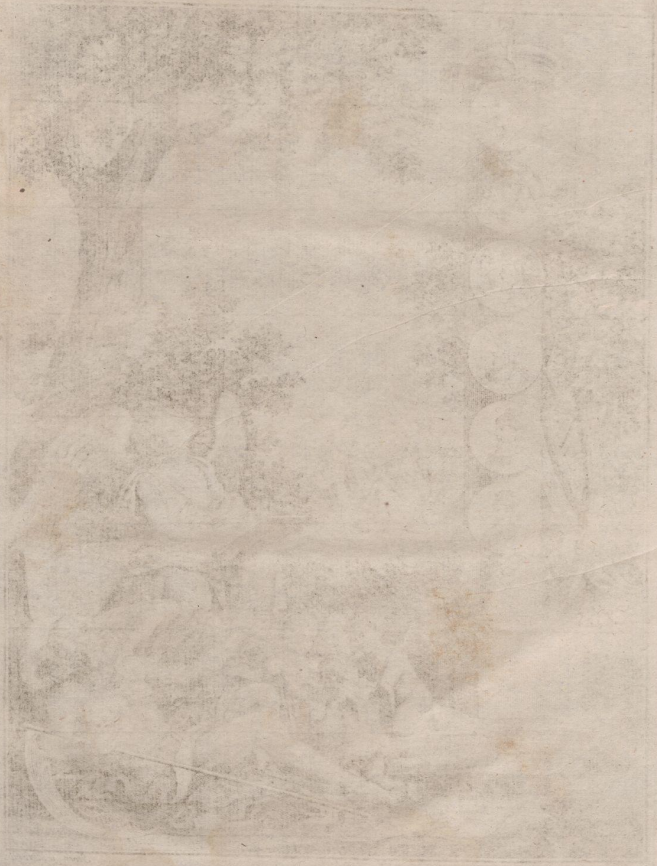


† Mbota[1].



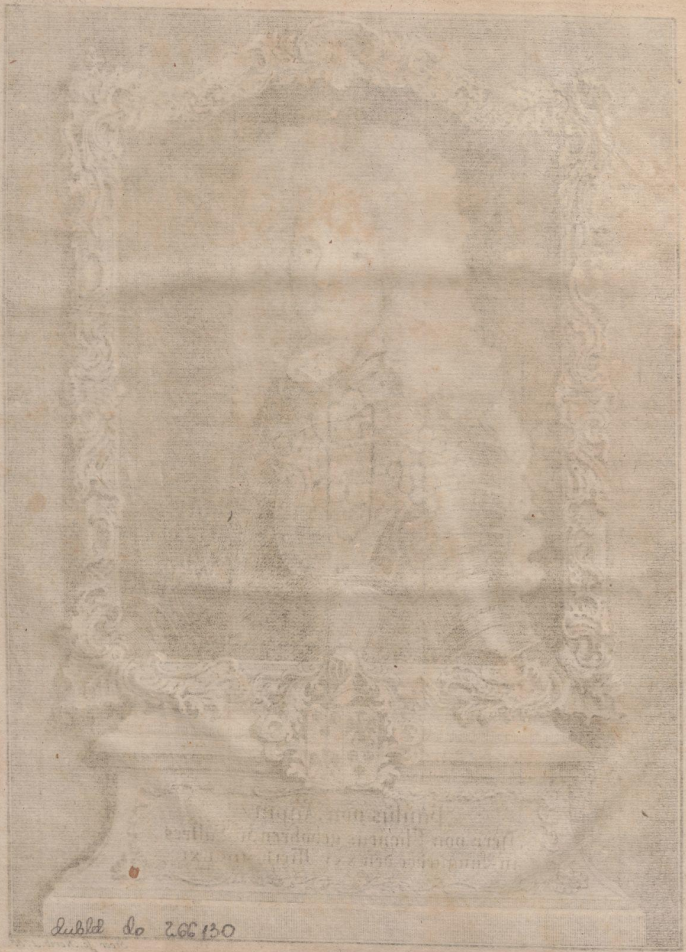


Stoer fc. Norib.

ad pag. XXI.



Stoer sc. Norib. 1755.



Lubld Do 2.66130

Paul von Rapin
Herrn von Thoyras

algemeine Geschichte von England

mit
Tindals und de St. Marc Anmerkungen
wie auch
Durands, la Martiniere und de St. Marc
Fortsetzungen

Erster Band.

Genau durchgesehen
und
mit einer Vorrede begleitet
von
D. Siegmund Jacob Baumgarten
der Gottesgelersamkeit öffentlichem ordentlichen Lehrer, und des theologischen Seminarii Directorn ꝛc.



BIBLIOTHEK des STÄDT. REALGYMNASIUMS zu ELBING

Halle, 1735.
Verlag und Druck Christoph Peter Franckens.

BIBLIOTHECA BIBLIASA
2730
126/1

Geneigter Leser,

Ich werde mich in gegenwärtiger Vorrede zum ersten Theil der algemeinen Geschichte von **England**, die **Paul de Rapin de Thoyras** verfertiget hat, mit Vorstellung der besondern Erheblichkeit und vorzüglichen Fruchtbarkeit der **englischen** Geschichte überhaupt nicht aufhalten: sondern blos auf die hinlängliche Anzeige, theils der grossen Vorzüglichkeit dieses Geschichtschreibers, theils der Geschichte seiner gelieferten Arbeit, theils der Einrichtung dieser **teutschen** Ausgabe derselben einschränken. Denn da nicht leicht jemand diesen Vorbericht lesen möchte, dem obgedachte Erheblichkeit der Geschichte von **England** sowol an sich, als auch in Absicht auf **teutsche** Leser, unbekant seyn oder zweifelhaft vorkommen solte: so würde es eine vergebliche Mühe seyn, davon alhier einen ausfürlichen Beweis zu füren; der sich sonst gar leicht aus der merkwürdigen Verfassung dieses Reichs, die ihres gleichen nicht hat, sondern die einige ihrer Art ist, und aus der häufigen Abwechselung und grossen Mannichfaltigkeit seltener Auftritte und ungewönlicher Begebenheiten, insonderheit aber aus dem grossen Einflus und genauem Zusammenhange, den diese Geschichte in die ausfürliche Kentnis der meisten Länder und ansenlichsten Reiche nicht nur von **Europa**, sondern auch anderer Welttheile, und mit derselben Geschichte hat, ganz unwidersprechlich darthun liesse. Die jetzgedachten Nachrichten aber scheinen nicht nur

nötig und hinlänglich zu seyn, die richtige Beurtheilung und den nützlichen Gebrauch dieses Werks und der gegenwärtigen teutschen Ausgabe desselben zu befördern, sondern auch den eigentlichen, und wo nicht einigen doch gewis vorzüglichsten, Gegenstand der gegründeten Erwartung billiger Leser auszumachen.

Was die Vorzüglichkeit der Geschichte Rapins vor allen übrigen algemeinen Geschichten von England anbetrift: so glaube mit allem Recht und aus guten Gründen behaupten zu können, daß theils überhaupt Ausländer in verschiedenen Absichten zur Verfertigung einer solchen Arbeit fähiger seyn, als einheimische Geschichtschreiber; theils Rapin insbesondere die ausländischen sowol als einheimischen Verfasser algemeiner Geschichte dieses Reichs an ausfürlicher Volständigkeit, zuverläßiger Glaubwürdigkeit, ordentlicher Einrichtung und lehrreicher Fruchtbarkeit merklich übertreffe.

Die grössere Fähigkeit der Ausländer zur Beschreibung der Geschichte eines Landes vor den einheimischen Geschichtschreibern, wenn beiderley Schriftsteller einerley Hülfsmittel haben und zu gebrauchen im Stande sind, findet in Absicht der grössern Brauchbarkeit ihrer Arbeiten für auswertige Leser bey allen Völkern und Reichen gewissermassen statt: gehet aber bey der Geschichte von England um so viel weiter, je mehr sonderbares und eigentümliches in derselben vorkomt. Denn, wie die Naturgeschichte, ingleichen die Beschreibung der Lebensart, häuslichen Gebräuche, gemeinen Sitten und Gewonheiten, auch Künste und Erfindungen der Einwoner eines Landes, gemeiniglich besser zu geraten und umständlicher, deutlicher und fruchtbarer zu seyn pfleget, wenn sie von Ausländern herrüret, die alle nötige Fähigkeit, Gelegenheit und Zeit gehabt haben, hinlängliche Kundschaft davon einzuziehen, als wenn sich einheimische Schriftsteller damit beschäftigen, die mehrentheils vieles übersehen und sowol ihrer eigenen Aufmerksamkeit und sorgfältigen Beobachtung, als auch einer genauen Erzälung und Benachrichtigung anderer unwert achten, das von fremden Beobachtern mit ganz verschiedenen und weit aufmerksamern Augen angesehen, und seiner ungewönlichen Beschaffenheit wegen für würdig gehalten wird, aufs genaueste wargenommen und ausfürlich beschrieben zu werden: so hat es mit der bürgerlichen und Reichsgeschichte eines Landes, und der Beschreibung sowol der gesamten Verfassung und Einrichtung seines gemeinen Wesens, als auch der Begebenheiten, Schicksale und Merkwürdigkeiten besonderer Regierungen und Zeitläufe desselben, gleiche Bewandnis. Was einem einheimischen Schriftsteller, der für seine Landsleute schreibet, so bekant, gemein und unerheblich zu seyn scheinet, daß er ohne Misbrauch der Aufmerksamkeit seiner Leser daraus keinen Gegenstand der Geschichte machen zu dürfen besorget, wird von einem ausländischen Geschichtschreiber ganz anders beurtheilet; wenn er gewar wird, daß es dem gemeinen Wesen und Volk oder Reich, das den Gegenstand seiner Beschäftigung ausmacht, eigentümlich

sey,

sey, folglich mit allem Recht nicht nur gemeldet, sondern auch von seinen Ursprunge an und aus seinen eigentlichen Veranlassungen hergeleitet zu werden verdiene. Dergleichen in der Landesverfassung, Regierung und gesamten Verwaltung der öffentlichen Händel und Angelegenheiten von **England** in grösserer Menge angetroffen wird, als irgend einiges der bekantern Völker und **europäischen** Reiche aufzuweisen hat: zumal da eben diese eigentümliche Unterscheidungsstücke bey den **Engländern** öftern ja fast beständigen Veränderungen unterworfen gewesen, daß selbst die Verfassung, steigende und fallende Gewalt, innere Streitigkeiten und vorgefalne Veränderungen des **Parlaments**, als eins der wesentlichsten Stücke der neuern Geschichte von **England** und der verschiedenen Regierungen desselben sowol, als der Untersuchungen und nötigen Erörterungen der ältern Zeiten anzusehen ist, um die Quellen und den Fortgang oder Anwachs einer Einrichtung zu entdecken, deren gründliche und ausführliche Kentnis in alle übrige Theile der Geschichte dieses Landes einen sehr ausgebreiteten Einflus hat.

Die anfängliche Befremdung und Bewunderung eines unbekanten und unerwarteten Anblicks in den Landesverfassungen, und den wichtigsten Begebenheiten der Geschichte eines Reiches, mus notwendig die Aufmerksamkeit, Neugier und Geschäftigkeit eines ausländischen Geschichtschreibers stärker reizen, und länger unterhalten als bey einem einheimischen Schriftsteller möglich ist, der solche Einrichtungen niemals einer sorgfältigen Untersuchung gewürdiget, oder wol gar als wesentliche Stücke und notwendige Folgen der bürgerlichen Gesellschaft ansiehet.

Doch ausser diesem algemeinen Vorzuge der Fähigkeit ausländischer Schriftsteller, nicht nur auswertigen sondern selbst einheimischen Lesern eine ausgearbeitetere und fruchtbarere Geschichte eines Reiches und Landes zu liefern, als von eingebornen Geschichtschreibern leicht zu erwarten stehet, giebet es in Absicht der Geschichte von **England** noch eine besondere Vorzüglichkeit dieses Verhältnisses ausländischer Verfasser zu einer glaubwürdigern, gründlichern und lehrreichern Geschichte; welche auf der allen **Engländern** algemeinen Unvermeidlichkeit beruhet, an bürgerlichen sowol als gottesdienstlichen Parteien Theil zu nemen, in welche sich die Einwoner dieses Landes theilen, ja die sowol eine unausbleibliche Folge und Wirkung ihrer Verfassung, als auch durch unterhaltenes Gleichgewicht die dauerhafteste Stütze derselben ausmachen. Indem die Parteilosigkeit eines Ausländers, der von den gegenseitigen Ansprüchen und abwechselnden Schicksalen solcher Parteien weder Vortheil und Nutzen, noch Schaden und Nachtheil zu erwarten hat, denselben in den Stand setzet, vorgefallene Begebenheiten nicht nur unparteiischer zu erzälen, sondern auch richtiger zu beurtheilen und die übertriebenen Ansprüche auch wirkliche Ausschweifungen jeder Partey leichter zu entdecken, als die blendende und verwirrende Leidenschaften des eigenen Antheils an

der Ueberlegenheit einer oder der andern von denselben bey wirklichen Gliedern dieses Volks verstatten und zulassen. Die grosse Verschiedenheit der Grundsätze, nach welchen die **Torys** und **Whigs** sowol ihre Lehrgebäude von der Reichsverfassung überhaupt, und dem Verhältnis der **monarchischen** Regierungsart ihres Landes gegen die Mischung und Einschränkung derselben mit **aristocratischen** und **democratischen** Milderungen, ingleichen von dem Bestimmungsgrunde der Thronfolge und dem Gegenstande, wie auch den Grenzen des leidenden Gehorsams insonderheit, auffüren, als auch bey vorfallenden Streitigkeiten ihr Verhalten einrichten, wenn der geringste Einflus solcher Meinungen in dasselbe stat findet; nebst der beständigen Zwistigkeit und gegenseitigen Widersetzlichkeit der Hof- und Landpartey, die mit jenen nicht einerley sind, indem sich dieselben oft abwechselungsweise, oder auch zum Theil zu beiden schlagen, leuchtet sowol bey den **englischen** Geschichtschreibern und ihren Erzälungen selbst, als auch derselben Beurtheilung von **Engländern** dergestalt hervor, daß einzele Fälle und Begebenheiten eine ganz verschiedene Gestalt bekommen, nachdem sie von Verfassern verschiedener Einsichten und Vorurtheile beschrieben, oder auch von dergleichen Lesern beurtheilet werden. Gleiche Bewandnis hat es mit den gottesdienstlichen Parteien dieses Landes, deren theils verschiedene Gesinnungen vom gemeinen Wesen und den gesellschaftlichen Obliegenheiten der Glieder desselben, theils verschiedenes Verhältnis gegen die höchste Gewalt und das thätige oder leidentliche Antheil an derselben Handhabung, einen unausbleiblichen Einflus in die Vorstellung der Geschichte ihres Landes haben müssen. Nachdem die **Nonconformisten** oder **Dissenters** nicht nur an dem Schuz der Gesetze, sondern auch zum Theil, seit der Vereinigung **Englandes** und **Schotlandes**, an der Gesetzgebergewalt grösseres Antheil bekommen, sind sie eben so sehr zur Vertheidigung der Freiheit des Volks verpflichtet worden, als sie sich vorher zur Unterstüzung der königlichen Vorrechte genötiget gesehen, wodurch sie allein gegen die Schärfe der Gesetze einige Milderung und Nachsicht erhalten können; ob sie gleich beim vormaligen Misbrauch derselben zur Einfürung des Papstthums, durch die Aussicht des Umsturzes ihrer eigenen Duldung angehalten worden, sich wider alle wilkürliche Gewalt zu erklären. Selbst die Parteien der **hohen** und **niedern Kirche von England** gehen in ihren Gesinnungen von der königlichen Gewalt im gemeinen Wesen und in der **englischen** Kirche, oder den Vorrechten des Oberhaupts derselben, soweit von einander ab, daß beide dieselbe in verschiedenen Umständen vertheidigen und bestreiten, und die Glieder der **hohen** Kirche eben so viel, als sie den übertriebenen Vorrechten der Könige in der bürgerlichen Gesellschaft beilegen, ihrer rechtmäßigen Gewalt in Kirchensachen entziehen; die Anhänger der **niedern** Kirche aber das Gegentheil thun. Daher es kein Wunder ist, daß einerley und eben dieselbe Begebenheit ganz anders aussiehet, nachdem

die

die Erzälung derselben aus verschiedener Parteien Federn geflossen: wovon der Bischöfe **Sam. Parkers** und **Gilb. Burnets** Geschichte ihrer Zeit, ingleichen die Nachrichten des Grafen von **Clarendon** und **Oldmixons** hinlängliche Beispiele enthalten.

Wie nun aus demjenigen, was bisher gemeldet worden, hoffentlich zur Gnüge erhellet, daß **Rapin** beinahe nicht nötig gehabt hätte, sich als einen Ausländer bey der unternommenen Verfertigung der Geschichte von **England** zu entschuldigen, wie er gegen das Ende seiner Vorrede gethan; indem ihn eben diese Beschaffenheit fähiger gemacht, nicht nur, wie er aus Bescheidenheit meldet, für Ausländer, welchen seine Arbeit zunächst bestimt gewesen, sondern auch für **Engländer** eine unparteiische, zuverläßige und lehrreiche Geschichte von **England** zu schreiben, als er ohne dieselbe würde gewesen seyn: so wird sich auch, der oben geschehenen Anzeige zu Folge, leicht darthun lassen, daß seine Arbeit nicht nur aller ausländischen sondern auch einheimischen Geschichtschreiber änliche Arbeiten merklich übertroffen habe, aller anderweitigen Bequemlichkeit diese letztern zum leichtern Gebrauch mehrerer Quellen und Hülfsmittel ohnerachtet.

In Absicht der erstern wird wol niemand **Rapins** Ueberlegenheit und Vorzüglichkeit in Zweifel ziehen, der **Andr. du Chesne** und **Jf. de Larrey** Arbeiten von gleichem Inhalt, entweder gesehen und verglichen, oder auch nur von dem verschiedenen Verhältnis derselben gegen die Fähigkeit und Gelegenheit des nötigen Gebrauchs dienlicher Hülfsmittel die geringste Kentnis hat. Daher es das rümlichste Urtheil, ist so von des letztern Arbeit gefället werden kan, daß sie seines Vorgängers Geschichte eben so sehr übertroffen habe, als ihr eigener Werth durch **Rapins** Geschichte vermindert worden, wenn gleich die Vorzüglichkeit der prächtigen Kupfer und Ausschmückungen ihrer einigen Ausgabe in Anschlag komt, die anjetzo beinahe nur aus diesem Grunde in grossen Büchersamlungen gesucht wird.

Daß sich diese Vorzüglichkeit der Geschichte **Rapins** aber auch auf die einheimischen Geschichtschreiber erstrecken solle, möchte manchem Leser unwarscheinlich wo nicht gar unglaublich vorkommen, wenigstens mehr Bewunderung verursachen: welche doch gar sehr vermindert werden kan, wenn folgende zwey Stücke erwogen werden.

Einmal ist die Anzal der **Engländer**, die sich an Verfertigung einer algemeinen Geschichte ihrer Vaterlandes gewaget haben, so gering und klein, daß sie mit der Menge von Geschichtschreibern, die entweder einzele Stücke und besondere Theile dieser Geschichte, selbst von mühsamer und weitläuftiger Ausführung, oder zur Verfertigung eigentlicher Geschichtbücher dienliche Urkunden, Nachrichten und Hülfsmittel geliefert haben, in gar keine verhältnismäßige Vergleichung kommen können, sonderlich wenn man diejenigen Werke davon ausnimt, welche aus Samlungen mehrerer in einen volständigen Zusammenhang der Zeitfolge gebrachten

brachten Geschichtbücher verschiedener Verfasser bestehen, wohin unter den ältern Raph. Holingsheads und Will. Harrisons Jahrbücher, unter den neuern aber des nachmaligen Bischof White Kennets vollständige Geschichte von England gehören, deren dritter Theil nur von demselben herrüret. In des Bischof Will. Nicolsons historischen Bibliothek von England ist die Nachricht von den Verfassern einer algemeinen Geschichte von England so klein, daß sie nur als ein Anhang des fünften Hauptstücks im ersten Theil vorgetragen wird. Da es nur der Augenschein giebet, daß keine unter den Arbeiten dieser Art mit Rapins Werke verglichen werden könne, als Jam. Tyrrels und Laur. Echards, welche letztere die gröste und neueste ist: so ist es bey solcher angestellten Vergleichung leicht erweislich zu machen, daß beide dieser Arbeit Rapins weder an weitem Umfange, noch an ausfürlicher Vollständigkeit und durchgängiger Gleichförmigkeit, noch auch endlich an hinlänglich erweislicher Zuverläßigkeit und Fruchtbarkeit nicht gleich kommen.

Hiernächst kan die erfolgte zwiefache Uebersetzung dieser Geschichte ins Englische, welche, alles Vorrats von einheimischen Geschichtschreibern ohnerachtet, zu gleicher Zeit herausgekommen, als ein thätiger Beweis und eigenes Geständnis der Engländer angesehen werden, daß dieselbe ihren einheimischen Geschichten vorgezogen zu werden verdiene: welches Zeugnis durch den doppelten Umstand einen nicht geringen Nachdruck bekomt, daß nicht nur Nic. Tindal, welcher eine gedachter Uebersetzung verfertiget, durch seine beigefügte Zusätze, Erleuterungen und Verbesserungen einiger darin befindlichen Stellen, genugsam dargethan habe, alle zur richtigen Beurtheilung der Güte und Vorzüglichkeit solcher Schriften erforderte Kentnis und Einsicht zu besitzen; sondern auch desselben Urtheil durch den erfolgten Beifal, welchen diese Arbeit in England und anderwerts gefunden, merklich bestätiget worden, indem noch keine weder von Engländern noch Ausländern geschriebene Geschichte so ofte theils durch neue Ausgaben vervielfältiget, theils in verschiedene Auszüge gebracht, theils mit Erleuterungen und Fortsetzungen vermehret worden, als die gegenwärtige. Wogegen im geringsten streitet, daß sie auch einigen Angriffen ausgesetzet gewesen, den zugeschweigen daß dieselben grösstentheils einzele Sellen betreffen, ohne welche Art des Widerspruchs und Angrifs kein Geschichtschreiber von gleichem Gegenstande bleiben kan; so ist bey der oben gemeldeten Parteilichkeit der Engländer in Absicht gewisser Stücke ihrer Geschichtkunde dergleichen Erfolg eher für ein Zeichen der erkanten Erheblichkeit dieses Werks, als für eine Anzeige des Gegentheils zu halten, zumal da niemand demselben häufiger widersprochen, als obgedachter Uebersetzer, der eben dadurch die Richtigkeit und Vollständigkeit der besten algemeinen Geschichte von England, die ihm bekant gewesen, befördern wollen.

Dieser

Vorrede.

Dieser ganze zweite Beweis wird durch die oben versprochene Geschichte der gegenwärtigen Arbeit **Rapins** nicht wenig erleichtert und bestätiget werden. Bey welcher nicht wiederholen wil, was sowol aus der eigenen Vorrede **Rapins**, als auch aus der Nachricht von desselben Leben, und dem vorgesetzten Entwurf oder Abris der zuerst gelieferten Theile, von des Verfassers Veranlassungen dergleichen Arbeit zu unternemen, wie auch von den gebrauchten Hülfsmitteln und gehabten Absichten ausfürlich genug zu ersehen ist, weil die Uebersetzung aller dieser drey Stücke gleich nach gegenwärtigem Vorbericht mitgetheilet worden: sondern mich blos mit einer kurzen doch hinlänglichen Anzeige der nach und nach erfolgten Vermehrungen und Fortsetzungen dieses Werks in den verschiedenen Ausgaben desselben begnügen.

Die erste Ausgabe ist zu verschiedenen Zeiten herausgekommen, so daß anfänglich im **Haag** 1724 nur 7 Theile in 19 Büchern zugleich und auf einmal ans Licht getreten, von deren Inhalt und desselben Umfange obgedachter Entwurf hinlänglichen Bericht erstattet, bey welchem doch ein zwiefaches Versehen des Verfassers verbessert werden mus. Das eine bestehet darin, daß nur das einige **achtzehnte** Buch für den gesamten Inhalt des **siebenten** Theils ausgegeben worden; ohnerachtet, besage des Augenscheins, die Regierung König **Carls** des ersten mit dem **neunzehnten** Buche angehet, ob sie gleich nicht ganz darin beschrieben wird, wie die ausdrückliche Meldung des Inhalts versichert, welches der zweite Feler gedachten Entwurfs ist: indem der **siebente** Theil nur die ersten 15 Jahre der Regierung dieses Königes enthält, die letztern unruhigen Jahre aber vom Anfange des langen **Parlaments** vom 3 **Nov.** 1640 an bis auf die Entleibung desselben am 30 **Jan.** 1649, den Inhalt des 20 und 21sten Buchs und des ganzen achten Theils ausmachen, der gleich nach den jetzt gedachten 7 ersten Theilen noch vor des Verfassers im **May** des Jahrs 1725 erfolgtem Absterben gedruckt worden. Worauf im Jahr 1727 die von dem Verfasser völlig ausgearbeitete zwey nächsten Theile zum Vorschein gekommen; von welchen der **neunte** das 22 und 23ste Buch vom **Cromwel** und der Regierung **Carls** 2, der **zehnte** aber das **vierundzwanzigste** Buch von der Regierung **Jacobs** des zweiten bis zum Antrit der Regierung König **Williams** 3 und der Königin **Maria** seiner Gemalin liefert. Diesem letzten Theile der eigentlichen Arbeit **Rapins** ist noch als ein Anhang beigefüget worden, die Dissertation für l'origine du Gouvernement *d'Angleterre*, et für la naissance, les progrès, les vûës, les Forces, les intérèts et les caracteres des deux parties des *Whigs* et des *Torys*, welche bereits im Jahr 1717 in 8 oder **Median** 12 ans Licht getreten.

Diese erste Ausgabe in gros 4 ist sogleich, wie sie im **Haag** herausgekommen zu **Trevoux** in **Frankreich** nachgedruckt worden mit beibehaltener Meldung des Orts und Verlegers der vorhergegangenen Ausgabe: so daß sich dieser

Nachdruck, welcher dem Vorgeben nach im Haag bey Aler. de Rogissart, dem Verleger der ursprünglichen Ausgabe, herausgekommen seyn sol, nur durch den merklich verschiedenen Druck und die noch merklichere Zerstümmelungen und eigenmächtigen Verkürzungen sowol als gemachten Veränderungen von der vollständigen und ächten Ausgabe unterscheidet.

Hierauf sind im Jahr 1732 zu London zwey englische Uebersetzungen in Folio ans Licht getreten, von welchen die eine, deren Urheber sich nicht genant, Tindals zugleich gelieferte Uebersetzung zwar an äussern Zierraten und Ausschmückungen übertroffen: doch hat die andere der ansenlichen Anmerkungen und Erleuterungen wegen, durch welche sie vom Tindal vermehret worden, mit allem Recht die Oberhand erhalten und ist mit einer kurzen Fortsetzung nachher wieder aufgeleget worden.

Jetztgedachter Beifal, welchen dieses Werk in England gefunden, ist die Veranlassung gewesen, daß sich die Gesellschaft von Buchhändlern in Holland, welche den Verlag dieses Werks an sich gebracht, nebst einer neuen Ausgabe auf eine doppelte Vermehrung desselben bedacht gewesen, die eine hat darin bestanden, daß sie im Jahr 1733 zweierley Zusätze und Erleuterungen dieses Werks in zwey Bänden drucken lassen; von welchen der erste eine Uebersetzung der Anmerkungen Tindals nebst Rapins Auszuge der 5 ersten Theile der grossen Samlung öffentlicher Urkunden von England, die Thomas Rymer herausgegeben, der andere aber die Auszüge der übrigen 12 Theile gedachter Samlung enthalten. Es sind diese Auszüge anfänglich stückweise in verschiedenen Theilen sowol der Bibliotheque Choisie als auch der Bibliotheque Ancienne et Moderne, vom Joh. le Clerc herausgegeben worden, der von dem ersten Bande des rymerischen Werks selbst dergleichen Auszug verfertiget gehabt. Nachdem dieselben aber auf des holländischen Staatsbedienten Fagels Kosten zusammen gedruckt worden, hat Steph. Whatley eine englische Uebersetzung davon verfertiget und dieselbe mit nützlichen Anmerkungen bereichert; welche in jetztgedachter Samlung von Zusätzen der neuen französischen Ausgabe gedachten Auszüge beigefüget worden, sowol als le Clercs Auszug des ersten Theils vom Rymer; ohnerachtet Rapin zur Beförderung einer grössern Gleichförmigkeit bey der vom Fagel veranstalteten Ausgabe, seinen eigenen Auszug desselben Theils nachgeholet und geliefert. Die andere Vermehrung bestehet aus einer doppelten Fortsetzung der Geschichte selbst. Die erste in zwey Theilen ist Dav. Durands Arbeit, und enthält in drey Büchern vom 25 bis 27sten die beiden Regierungen des König Williams 3 und der Königin Anna: die zweite aber liefert in einem besondern Theil, der den dreizehnten des ganzen Werks ausmacht, und das 25ste Buch desselben enthält, die Regierung König Georg des ersten. Es wird diese Arbeit der geübten Feder Bruzen la Martiniere beigeleget.

Auf

Vorrede.

Auf diese Ausgabe in 13 Quartbänden ist die Basler Ausgabe vom Jahr 1740 in 4 Theilen in Folio gefolget: in welcher zwar die gedoppelte Fortsetzung der Geschichte selbst, nebst der am Ende des dritten Theils befindlichen Abhandlung Rapins von dem Whigs und Torys, angetroffen wird; Tindals Anmerkungen aber sowol als die Auszüge der rymerischen Samlung weggelassen worden.

Die neueste französische Ausgabe ist im Jahr 1749 in 15 oder eigentlich 16 Bänden in 4 herausgekommen, weil der vierzehnte Theil aus zwey Bänden bestehet, deren jeder die meisten übrigen Theile an Grösse weit übertrift. Ohnerachtet in der Aufschrift dieser Ausgabe gemeldet wird, daß sie im Haag gedruckt worden: so ist doch bekant genug, daß sie zu Paris ans Licht getreten, alwo sie der Herausgeber besorget hat; welcher sich in jetztgedachter Aufschrift nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet hat par les soins de M. de St. M. wodurch der Herr de Saint Marc zu verstehen ist, der sich schon durch die neue mit seinen Erleuterungen versehene Ausgabe der Werke Nic. Boileau Despreaux auf eine vortheilhafte Weise bekant gemacht. Die Vorzüglichkeit dieser Ausgabe vor allen übrigen bestehet darin, daß der Herausgeber 1) Tindals Anmerkungen und Zusätze gehörigen Orts eingeschaltet; 2) seine eigene Anmerkungen, sonderlich in der neuern Geschichte beigefüget; 3) Rapins Auszüge der rymerischen Samlung einem jeden Theil der Geschichte angehänget, wohin derselben Inhalt der Zeitfolge nach gehöret; 4) im zehnten Theil einen langen Auszug aus der 1740 zu Brüssel herausgekommenen Geschichte König Jacobs 2 beigefüget; 5) im eilften Theile die Geschichte König Jacobs 2 und Williams 3 mit einem zwiefachen Anhange vermehret, von welchen der erstere einen Auszug der Lebensbeschreibung dieses Königs enthält, welchen der Jesuite Franc. Bretonneau 1703 zu Paris herausgegeben, und aus seines Ordensgenossen Franc. Sanders, gedachten Königes Beichtvaters, in englischer Sprache verfertigten Lebensbeschreibung desselben grösstentheils genommen; der andere aber eine Geschichte des König Williams vor seiner angetretenen Regierung in England liefert, die aus den Geschichtbüchern Samsons und de la Neuville, das ist, Adr. Baillets genommen worden; 6) im vierzehnten Theile Nachrichten von den ersten 20 Jahren der jetzigen Regierung König Georg des zweiten mitgetheilet, die so weitläufig geraten, daß sie zwey starke Bände ausmachen; welche alhier das achtundzwanzigste Buch genant werden, weil das 26 und 27 der beiden vorigen Ausgaben in eins zusammengezogen worden, daß jede der Regierungen der Königin Anna, und der beiden Könige Georg des ersten und zweiten ein ganzes Buch vom 26 bis 28sten anfüllen; 7) im funfzehnten Theile oder sechzehnten Bande die sogenanten Jahrbücher von England, die aus einem chronologischen Verzeichnisse der vornemsten Begebenheiten dieser Geschichte bestehen, bis auf die Regierung König Georg des zweiten

fortgesetzet; und 8) in eben diesem letzten Theile ein algemeines alphabetisches Register über alle vorhergegangene Theile geliefert.

Noch ausfürlicher ist die Einrichtung sowol der Geschichte **Rapins** selbst, als auch dieser beiden neuesten Ausgaben derselben in meinen **Nachrichten von merkwürdigen Büchern** B. 6 S. 270-277 beschrieben worden, in welchem und dem vorhergehenden auch nachfolgenden Bande zugleich mehrerer **englischer** Geschichtbücher Beschreibungen befindlich sind, die mit demjenigen, was alhier davon kurz gemeldet, oder nur berüret worden, verglichen werden können, wenn jemanden an einer genauern und umständlichern Kentnis derselben gelegen seyn solte.

Es wird demnach nichts mehr übrig seyn, das oben geschehene Versprechen zu erfüllen, als daß von der Einrichtung der gegenwärtigen **teutschen** Ausgabe überhaupt und dieses ersten Theils insbesondere hinlängliche Nachricht ertheilet werde. Was die Einrichtung der ganzen Ausgabe anbetrift; so sol mit göttlicher Hülfe 1) alles, was in den 16 Bänden der neusten **französischen** Ausgabe zur eigentlichen Geschichte von **England** gehöret, in 7 bis 8 Bänden geliefert werden; wozu theils der engere Druck theils die Weglassung der entferntern Anhänge behülflich seyn wird, die doch in einem oder zwey Bänden besonders folgen können, wenn es von Liebhabern der Geschichte verlanget wird: folglich 2) von **Rapins** eigener Arbeit sowol der Geschichte und der eingeschalteten kleinen Abhandlungen, als auch der Schrift von den **Whigs** und **Torys**, ingleichen von **Rapins** eigenen, **Tindals** und **de St. Marc** Anmerkungen, wie auch von **Durands**, **la Martiniere** und **de St. Marc** Fortsetzungen dieser Geschichte nichts wegbleiben; sondern blos der fremde Anhang zu den Regierungen **Jacobs** 2 und **Williams** 3, nebst den Auszügen der **rymerischen** Samlung von Urkunden weggelassen werden; weil die anderwertige Geschichte dieser beiden Könige nach und vor ihrer Regierung in **England** eben so wenig zur Geschichte von **England** gehöret, als die Geschichte **Williams** 1, **Jacobs** 1 und **Georg** 1 vor ihrer angetretenen Regierung dahin gerechnet oder in diesem Werke vermisset werden können; die Auszüge der **rymerischen** Samlung aber nur gelehrten Lesern brauchbar seyn können, zu deren Behuf sie füglicher in einem Bande beisammen geliefert als zerrissen und durch die verschiedenen Theile dieser Geschichte zerstreuet werden; 3) ausser den Karten von **England** und den Geschlechtstafeln sol jedem Theile ein und das andere Kupfer beigefüget werden; auch 4) jeder Theil ein besonderes doch kurzes Register bekommen, den sämtlichen Theilen aber am Ende ein algemeines beigefüget werden. 5) Bey meiner Durchsichtigung werde nicht nur die Uebersetzung, wo es nötig ist, berichtigen um für die zuverläßige Richtigkeit derselben stehen zu können, sondern auch diejenigen Stellen bemerken, die einiger weitern Prüfung und Erleuterung benötiget zu seyn scheinen, welche

welche in den jedesmaligen Vorreden geliefert werden sollen. Was von der Einrichtung des gegenwärtigen ersten Theils insbesondere alhier gemeldet zu werden verdienet, beläuft sich auf folgende Stücke. 1) Es enthält derselbe ausser der Einleitung und der am Ende des fünften Buchs befindlichen langen und lesenswürdigen Abhandlung von der Regierungsart, den Gesetzen, Sitten, Gebräuchen und der Sprache der Angelsachsen, die sechs ersten Bücher dieser ganzen Geschichte, welche vom Julio Cäsare an bis auf den Tod König Stephani des ersten im Jahr 1154 gehen; ohnerachtet die französischen Ausgaben in 4 nur 5 Bücher im ersten Theile liefern. 2) Von Vorberichten sind alhier befindlich; (1) der Entwurf der Geschichte von England, wie er in der ersten Ausgabe im Haag im Namen des Verlegers Rogissarts geliefert worden; (2) Rapins eigene Nachricht von den Geschlechtstafeln; (3) die Nachricht von den neuen Landkarten, nebst dem Verzeichnisse aller Städte jeder Grafschaft in England und ihrer Entfernung von jeder Hauptstadt derselben; die alhier mit geliefert worden, obgleich die Karten vom jetzigen England selbst, so wie ein Theil der Geschlechtstafeln, erst in den folgenden Theilen vorkommen, damit diese Vorberichte beisammen bleiben und Leser zum voraus benachrichtiget werden möchten, was von dergleichen Zugaben zu erwarten sey; (4) die Nachricht von Rapins Leben; (5) des Verfassers eigene Vorrede. 3) Des letztern französischen Herausgebers de St. Marc sehr weitläufige Vorrede, hat für dismal wegbleiben müssen, weil sie fast ein ganz Alphabet stark ist, daher sie ohne Nachtheil des Verlegers in diesen Theil nicht kommen können, wenn derselbe für den gesetzten Preis gelassen werden sol, da er schon einige Bogen über die versprochene Anzal enthält; indessen sollen diejenigen Theile derselben die Zusätze und Erleuterungen dieser Geschichte enthalten, und sonderlich den Ursprung des Parlaments und der Gewalt desselben betreffen, vor dem zweiten Bande mitgetheilet auch in meiner Vorrede geprüfet werden, dahin auch die übrigen Untersuchungen, die noch zum gegenwärtigen Theile gehören möchten, versparet bleiben. 4) Von Kupfern ist diesem Theil, ausser den Geschlechtstafeln und zwey Karten von England unter den Römern und Angelsachsen, das Titelkupfer der parisischen Ausgabe, ingleichen das Bildnis Rapins, beigefüget worden. 5) Die Uebersetzung der Geschichte selbst ist des Herrn M. Christian Wilh. Agricola, Pastoris zu Fienstädt, der Anmerkungen Tindals und de St. Marc aber des Herrn M. Gotth. Traug. Zacharia, Adjuncti der philosophischen Facultät, und das Register des Herrn Jac. Friedr. Heßling, Inspectoris der königlichen Freitische und des theologischen Seminarii, Arbeit, die bereits sämtlich in dergleichen Verrichtungen viel Uebung gehabt, und von welchen der letzte auch die Berichtigung des Abdrucks besorget hat.

Wie

Vorrede.

Wie hieraus zur Gnüge erhellen kan, daß gegenwärtige teutsche Ausgabe, ohnerachtet sie viel wolfeiler geliefert wird, als irgend einige der bisherigen zu haben ist, keiner derselben etwas nachgebe, sondern alle übrige in manchen Stücken übertreffe: so hoffe, daß sie der Leser billige Erwartung erfüllen und der Kenner solcher Arbeiten Zufriedenheit und Beifal finden, wenigstens keinem gegründeten Tadel ausgesetzet seyn, wie auch die ausgebreitete Kentnis nützlicher und lehrreicher Geschichte, durch Erleuterung eines beträchtlichen Theils der Geschichtkunde, in unserm Vaterlande befördern werde. Zu welchem heilsamen Gebrauch allen lehrbegierigen Lesern den gnädigen Beistand und Segen des barmherzigen Gottes von Herzen anwünsche: in dessen treue Obhut und algenugsamen Gnade sowol die weitere Fortsetzung dieser Arbeit, als auch alle meine, und meiner Mitarbeiter, wie auch aller geneigter Leser Bedürfnisse und pflichtmäßige Bemühungen aufs angelegentlichste und zuversichtlichste empfele. Halle auf der königl. preußischen Friedrichsuniversität den 22 April 1755.

Siegm. Jac. Baumgarten.

Entwurf
der
Geschichte von England,
so wie er in der Ausgabe von Haag mitgetheilet worden.

Es sind schon viele Jahre her, daß diejenigen, die den Herrn von Rapin kennen, und wissen, mit was vor einem Fleis er sich, siebzehn Jahre hindurch, beschäftiget habe, die Geschichte von England zu verfertigen, mit Ungeduld erwarten, daß er sie ans Licht geben sol. Allein er hat sich nicht entschliessen können, ihnen dieses Vergnügen zu machen, ehe er mit sich selbst zufrieden gewesen, und Personen zu Rathe gezogen, die sehr geschickt gewesen, von dergleichen Schriften zu urtheilen. Nachdem er diese Vorsicht gebrauchet, hat er sich endlich entschlossen, diese Geschichte der Welt mitzutheilen. Man hat geglaubt, daß es nicht unnütz seyn werde, lesern von verschiedenen Dingen Nachricht zu geben, die dieses Werk angehen, und fähig sind ihre Neubegierde zu erwecken.

Erstlich, da die Warheit und Unparteilichkeit das erste und vornemste ist, was man von einem Geschichtschreiber verlanget, so ist es genug mit zwey Worten zu sagen, daß es keine einige Ursach und keinen einigen Bewegungsgrund giebt, dadurch der Verfasser zu einiger Parteilichkeit für oder wider England, oder für oder wider einiges der benachbarten Länder, hätte bewogen werden können. Sein Leben ist durch die Zeit, die er sich in Frankreich, England, Holland und Teutschland aufgehalten, beinahe gleich getheilet gewesen. Seitdem er diese Geschichte zu schreiben angefangen, hat er weder ein Amt, noch eine Bedienung, noch ein Jahrgeld gehabt, noch auch irgend eine Lebensart gefüret, die ihn hätte verleiten können, für ein Volk parteiischer zu seyn, als für das andere: und wie er nie einige besondere Wohlthat von einem dieser Länder, die wir jetzt genant haben, erhalten, so hat er auch nie einige Ursach gehabt sich zu beklagen, daß man ihm die geringste Beleidigung zugefüget habe.

Zweiteno, ob es gleich nicht mehr als siebzehn Jahr sind, daß er eigentlich diese Geschichte zu verfertigen angefangen, so kan man doch sagen, daß er mehr als dreißig Jahre her daran gearbeitet habe; der grossen Mühe wegen, die er angewandt, sich eine Kentnis von den

Sitten, Gebräuchen und algemeinen Gesetzen der Engländer zu verschaffen, mit welchen er, wärend seines Aufenthalts in England, beständig umgegangen ist. Vor allen Dingen hat er sich jederzeit äusserst beflissen, theils durch den Umgang, theils durch das Lesen guter englischer Bücher, die Einrichtung der Regierungsart von England recht kennen zu lernen, ohne welches ein Ausländer in dergleichen Unternemung fast unmöglich glücklich seyn kan.

Drittens, der Entwurf, den er bey Verfertigung dieser Geschichte beobachtet hat, ist folgender. Er hat sich ein Gesetz gemacht, sich in allem dem, was vor der Regierung Heinrich 8 vorhergegangen ist, an keinen einigen neuern Geschichtschreiber zu halten, sondern so viel, als es ihm möglich gewesen, aus den Quellen selbst zu schöpfen. Folglich haben ihm die neuern Geschichtschreiber eigentlich zu weiter nichts, als zu einem Abris, gedienet, die vornemsten Sachen einer jeden Regierung in einige Ordnung zu bringen. Er hat eine jede von diesen Sachen besonders genommen. Er hat dasjenige zusammen verglichen, was ein jeder Geschichtschreiber davon gesagt hat, und dasjenige genau bemerket, was von einigen gesagt, und von andern mit Stillschweigen übergangen worden. Er hat die Widersprüche sorgfältig angemerket, die sich unter den Geschichtschreibern, theils in den Begebenheiten, theils in den Zeitbestimmungen befunden, und sich schlechterdings nicht an alle ihre Betrachtungen gekehret, vermittelst welcher sie sich gemeiniglich bemühet, den Leser zur Annemung ihrer vorgefaßten Meinungen zu verleiten. Nach diesem hat er die Ursachen dieser Widersprüche untersuchet; und sich öfters im Stande gesehen, theils aus den Zeitbestimmungen, theils aus dem algemeinen Endzweck der Begebenheit, von welcher die Rede ist, theils aus der Folge der Geschichte zu entdecken, auf welcher Seite die Warheit sey. Die meiste Schwierigkeit hat ihm die Parteilichkeit der Geschichtschreiber gegen ihre Landsleute verursachet, die sie hauptsächlich bey zwey Stücken blicken lassen. Das erste betrift die Verletzung der Vergleiche und das zweite den Ausgang der Schlachten oder Treffen. Was das erste betrift, so hat er sich ziemlich oft auf eine glückliche Art eines Grundsatzes bedienet, der ihm sehr natürlich vorgekommen ist. Er ist dieser: daß es nicht warscheinlich sey, daß derjenige, dem ein Vergleich zum Vortheil gereiche, der erste seyn solle, der ihn verletze. Denn ob dieser Grundsatz gleich einige Einschränkung leiden kan, so ist er doch von einem ziemlich algemeinen Gebrauch: es verstehet sich, wenn kein ander Mittel ist die Warheit zu entdecken. Was das andere Stück betrift, so siehet man nichts gemeiner, als daß sich die Geschichtschreiber eine Schande oder ein Bedenken daraus machen, zu gestehen, daß ihr Volk überwunden worden, und daß sie es gleichsam für ihre Schuldigkeit ansehen, ihren Verlust kleiner, oder ihre Siege gröſſer zu machen. Man findet diese Widersprüche unter den Geschichtschreibern von zwey verschiedenen Völkern nicht nur in den alten Geschichten, sondern sogar in den Nachrichten von den Schlachten, die zu unserer Zeit, und gleichsam vor unsern Augen gehalten worden. Bey diesen Gelegenheiten hat sich der Verfasser beflissen, weder zu viel noch zu wenig zu thun. Wenn er den Ausgang einer Schlacht nicht aus den Folgen bestimmen kan, die sie nach sich gezogen hat, so bemühet er sich, dem Leser von dem Widerspruch Nachricht zu geben, der sich darüber unter den Geschichtschreibern befindet. Uebrigens hat er sich nur sehr selten in Beschreibung von Schlachten eingelassen, indem er überzeugt ist, daß nur sehr wenig Leute im Stande sind, glücklich darin zu seyn, vornemlich, wenn man diese Beschreibungen auf nichts anders gründen kan, als auf dasjenige, was die Geschichtschreiber davon berichtet haben, die gemeiniglich in diesen Dingen sehr unwissend sind.

Wenn sich ein Geschichtschreiber bey der Verfertigung seiner Geschichte auf eine solche Art bindet, als wir jetzt gesehen haben, so darf es einen nicht befremden, daß er viel Zeit dazu gebrauchet.

gebrauchet. Man mus sich vielmehr verwundern, daß Herr von Rapin so wenig darauf verwandt hat. Wenn er sich hätte begnügen wollen, einigen Geschichtschreibern, die das meiste Ansehen haben, blindlings zu folgen, oder unter einer jeden Regierung dasjenige abzuschreiben, was sich in der Samlung der engländischen Geschichtschreiber befindet, so würde sein Werk schon vor langer Zeit fertig gewesen seyn. Aber so hat er sie mit einander vergleichen, und eine Wahl treffen wollen. Dieses hat er genau von dem Anfang seiner Geschichte an bis an das Ende gethan, wie aus den Anführungen erhellet, die er auf den Rand gesetzt hat, und die zu erkennen geben, daß er sich nicht an einen einigen Verfasser allein gebunden.

Viertens, ausser den Geschichtbüchern in englischer Sprache, deren sich Herr von Rapin zur Verfertigung der seinen bedienet, hat er auch die ausländischen Geschichte, die in lateinischer, französischer, italiänischer und spanischer Sprache geschrieben worden, genau zu Rathe gezogen, und geprüfet, wenn es der Angelegenheiten wegen nötig gewesen, welche die Engländer mit andern Völkern gehabt haben. Allein die gröste Hülfe, die er gehabt hat, und die kein anderer vor ihm hat haben können, ist die grosse Samlung der öffentlichen Urkunden von England, von dem Herrn Rymer, die in siebzehn Theilen nach und nach herausgekommen sind, eben wie er diese Geschichte verfertigte, und die es ihm leicht gemacht haben, unendlich viele Dinge zu erleutern, die sonst in der Dunkelheit geblieben waren. Diese grosse Samlung hat ihm die Mittel an die Hand gegeben, 1) die Zeitbestimmung an unzähligen Orten zu verbessern; 2) eine grosse Menge Irtümer in den besten engländischen, schotländischen, französischen, italiänischen und spanischen Geschichtschreibern zu entdecken; 3) bey verschiedenen Gelegenheiten einen Ausspruch über die Widersprüche thun zu können, die sich unter den verschiedenen engländischen Geschichtschreibern, oder unter diesen und den Geschichtschreibern anderer Völker finden; 4) seiner Geschichte verschiedene Begebenheiten einzuverleiben, davon die andern Geschichtschreiber gar nicht geredet, oder nur im Vorbeigehen ein Wort gesagt haben, ohne sich in einige umständliche Erzälung einzulassen; verschiedener andern Vortheile zugeschweigen, die er aus dieser Samlung erhalten. Dieses mus seine Geschichte hauptsächlich von allen denen unterscheiden, die zum Vorschein gekommen sind, ehe die Samlung herausgegeben worden. Denn ohne dem Verfasser, in Absicht auf die Fähigkeit und Beurtheilungskraft, einigen Vortheil über diejenigen geben zu wollen, die vor ihm geschrieben haben; so ist zum wenigsten gewis, daß er den Vortheil gehabt, sich vor allen andern einer so nützlichen Samlung zu bedienen, die blos dazu herausgegeben worden.

Allein um zu zeigen, daß es hier nicht eine blosse Anführung ist, und daß Herr von Rapin diese Samlung sehr hat gebrauchen können, und auch wirklich gebraucht habe, darf man nur bedenken, daß er sich die Mühe geben wollen, aus einem jeden von den siebzehn Theilen Auszüge zu machen, um den Lesern die Beziehung der Stücke dieser Samlung auf die Geschichte von England anzuzeigen. Man kan aus diesen Auszügen sehen, welches die wichtigsten Urkunden dieser zalreichen Samlung sind, auf was vor Begebenheiten sie sich beziehen, und wie man sie zur Erleuterung der Geschichte von England brauchen kan, davon er zu gleicher Zeit einen kleinen Abris geliefert hat, um den Lesern die Mühe zu ersparen, ihn anderwerts suchen zu müssen. Dieses ist ein Werk, welches das ganze Leben eines Menschen erfodern würde, der von der ganzen Geschichte von England weniger Kentnis gehabt als der Herr von Rapin, welches von ihm aber, so zu reden, spielend verfertiget worden, aus dem Grunde, weil es nicht eine einige Urkunde in der Samlung gegeben, davon er nicht die Absicht, den Grund, und die Verwandtschaft gewust, die sie mit den Begebenheiten haben kan. Diese Auszüge sind

in den verschiedenen Theilen (*) der Bibliotheque Choisie, und Ancienne et Moderne des Herrn le Clerc eingerückt. Sie sind alle zusammen im Haag, bey Scheltus, auf Befel des Herrn Fagels, Greffiers der Generalstaaten, wieder aufgelegt worden, welcher nicht mehr als dreissig Exemplare in Folio oder in Octav hat abdrucken lassen. Zu dieser neuen Ausgabe hat der Herr von Rapin den Auszug von dem ersten Theile nach der Art hinzugethan, die er bey den folgenden beobachtet hatte, ohne doch die Leser des Auszugs von eben diesem Theile zu berauben, welchen der Herr le Clerc schon gemacht, und in einen Theil der Bibliotheque Choisie (**) eingerückt hatte. Ob gleich die Samlung des Herrn Rymer ein reicher Schatz ist, so kan man doch versichern, daß diejenigen, die sie besitzen, den rechten Werth derselben nicht anders, als vermittelst der Auszüge, erkennen können, die der Herr von Rapin davon gemacht hat. Welchem noch im Vorbeigehen beizufügen ist, daß der Herr von Rapin der Welt eine andere Schrift mitgetheilet, die sehr wohl aufgenommen worden. Es ist solches eine kleine Abhandlung von den Whiggo und Toryo, welche in das englische, holländische, dänische, und zweimal in das teutsche übersetzt worden, und dieses erwecket ein vortheilhaftes Vorurtheil für den Verfasser.

Nachdem wir von der Unparteilichkeit des Verfassers dieser Geschichte, von der Zeit, die er auf ihre Verfertigung verwendet, von der Art, die er beobachtet, und von den Hülfsmitteln, die er gehabt, geredet haben: so müssen wir nunmehro eine algemeine Vorstellung von dem Werke selbst geben, von dem, was es enthält, und von der Ordnung, nach welcher es eingerichtet ist.

Fünftens, diese Geschichte, fängt sich von dem ersten Einfal des Julius Cäsars in Grosbritannien an, und ist bis auf das Ende der Regierung Carls I fortgeführet. Da sich die Gesundheit des Verfassers seit einiger Zeit ein wenig verändert hat, so hat er sein Werk nicht weiter als bis hieher bringen können; allein er ist willens, es so weit fortzusetzen, als es seine Kräfte erlauben werden, und er hinlängliche Hülfsmittel finden wird. Was er vor jetzo heraus giebt, ist in achtzehn Bücher eingetheilet.

Ob gleich der Theil der Geschichte von England, der vor der Eroberung der Normannen vorhergehet, von den meisten Geschichtschreibern aus der Acht gelassen worden, entweder weil sie ihn für unnütz gehalten, oder weil sie die Schwierigkeiten, die darin vorkommen, verdrieslich gemacht; so hat doch der Verfasser der gegenwärtigen nicht geglaubt, daß er ihrem Beispiel folgen müsse. Er siehet diesen Theil als den Grund der ganzen Geschichte an, ohne welchen er nicht glaubt, daß man eine volkommene Kentnis von dem Reiche von England, oder von den in dieser Insel vorgefallenen Veränderungen haben könne. Es ist wahr, daß dieser erste Theil sehr dunkel, und sehr schlecht in Ordnung gebracht ist, indem er von Mönchen beschrieben worden, die nichts als die Stiftungen ihrer Klöster vor Augen gehabt. Allein bey dem allen leuchtet doch eine Folge aus ihren Schriften hervor, ob sie gleich öfters unterbrochen ist, und man findet darin die vornemsten Veränderungen, die in England vor der Eroberung vorgefallen. Dieses hat sich nun der Herr von Rapin hauptsächlich vorgesetzt, seinen Lesern bekant

(*) Biblioth. Choisie Tom. XX p. 47 und folgende. Tom. XXI p. 118 und folg. p. 233 und folg. Tom. XXII p. 325 und folg. Tom. XXIII p. 237 und folg. T. XXIV p. 237 und folg. T. XXVI p. 1 und folg. T. XXVII p. 237 und folg. Bibliotheq. Anc. et Modern. Tom. I p. 1 und folg. p. 237 und folg. T. III p. 1 und folg. p. 223 und folg. T. V p. 1 und folg. T. VIII p. 1 und folg. T. VIIII p. 1 und folg. p. 237 und folg. T. X p. 271 und folg. T. XI p. 1 und folg. T. XII p. 338 und folg. T. XVI. p. 1 und folg. p. 237 und folg. T. XVII p. 1 u. f. p. 237 und folg. T. XVIII p. 1 und folg. p. 237 u. f. T. XVIIII p. 1 und folg.

(**) Tom. XVI p. 1 und folgende.

bekant zu machen, wenn er einen Theil des ersten Bandes seiner Geschichte auf diesen ersten Abschnit gewendet hat, welchen er für schlechterdings nötig hält. Er wil aber damit nicht vorgeben, daß er diesen ungeheuern Wald gänzlich abgeräumet habe. Er siehet dieses als ein unmögliches Werk an. Allein da seine Absicht nicht weiter gegangen, als eine algemeine Nachricht davon zu geben, so hat er es auf die deutlichste und verständlichste Art gethan, die in seinem Vermögen gestanden, ohne sich bey der Erleuterung solcher Schwierigkeiten aufzuhalten, die fähig sind, die arbeitsamsten Geschichtschreiber verdrieslich zu machen. Sehet, das enthält der erste Theil, der in eilf Bücher eingetheilet ist.

Erstlich, siehet man eine kurze Einleitung darin, welche die Sitten, Gebräuche, Regierungsart und Religion der Britten zu der Zeit erleutert, da sich die Römer ihres Landes bemächtiget. Und weil in den beiden ersten Büchern vieles von den Picten und Schotten geredet wird, die den mitternächtigen Theil von Grosbritannien inne hatten; so erzälet der Verfasser in dieser Einleitung die Art, wie, und die Zeit, wenn sie sich auf dieser Insel niedergelassen. Ausserdem zeigt er auch die Ursach von einem ziemlich heftigen Streit an, der unter den Schotten und Engländern über den Ursprung der erstern entstanden ist.

Erster Theil.

Buch 1. Man siehet in diesem Buche die Art, wie sich die Römer in Grosbritannien niedergelassen, die Kriege, die sie wider die Britten zu füren gehabt, und wie sie ihre Eroberungen nach und nach weiter getrieben: wie sie das Land, das sie erobert haben, eingetheilet, und endlich alles, was die Herschaft der Römer bis auf das Kaisertum des Honorius betrift, der sich genötiget sahe Britannien gänzlich zu verlassen. Darauf erzälet der Verfasser die verschiedenen Einfälle der Picten und Schotten in den Theil der Insel, der den Römern zuständig gewesen. Er zeiget die Ursachen an von der Schwachheit der Britten, den Verlust den sie erlitten, und der sie endlich genötiget, die Sachsen zu Hülfe zu rufen. Man siehet darauf den Ursprung der Sachsen, die Eroberungen, die sie in Teutschland gemacht, und welche das ganze Land unter ihre Gewalt gebracht hatten, das an der Elbe und an dem Gestade des teutschen Meers liegt, bis nach Seland, dadurch sie nahe Nachbarn der Britten geworden. Dieses Buch endiget sich mit einer kurzen Nachricht von der Einfürung der christlichen Religion, in Grosbritannien, und von dem Zustande, darin sich die Religion befunden, als die der Abgötterey noch ergebenen Sachsen auf der Insel angekommen.

Buch 2. Dieses Buch enthält die Art, wie die Sachsen, unter der Anfürung des Hengist, nachdem sie den Britten wider die Picten und Schotten beigestanden, ein Mittel gefunden, sich des Landes Kent zu bemächtigen, und ein Königreich daraus zu machen, davon Hengist der erste König gewesen. Man siehet darauf die langen und blutigen Kriege, die es zwischen den Sachsen und Britten gegeben, da die letztern erstlich von dem Ambrosius Aurelianus, und hernach von dem grossen Arthur angefüret worden: die häufige Hülfe, welche die Sachsen von ihren Landsleuten erhalten, welche die andere Seite des Meers bewonet; die Ankunft der Ungeln auf den östlichen Küsten und in dem Lande, das dem Humber gegen Mitternacht liegt. Mit einem Wort, um sich hier nicht in eine gar zu lange Erzälung einzulassen, man siehet in diesem Buch, wie die sieben Königreiche zu verschiedenen Zeiten entstanden, welche die Angelsachsen in dieser Insel errichtet, nemlich drey anglische, und vier sächsische, und wie die Britten jenseit der Saverne in das Land Wallis getrieben worden,

wo sie lange Zeit als ein besonderes Volk, das von den Engländern gänzlich abgesondert gewesen, geblieben. Gegen das Ende dieses Buchs siehet man den Untergang der christlichen Religion in dem ganzen Lande, das von den Angelsachsen erobert worden.

Buch 3. Man findet in diesem Buch die Geschichte von einem jeden der sieben Königreiche insbesondere, wenn man eine Art von sehr kurzen und öfters unterbrochenen Jahrbüchern eine Geschichte nennen darf, wo man sogar in Absicht auf einige dieser sieben Reiche, nicht einmal die Namen aller Könige finden kan, die sie beherrschet haben. Dieses nennet man gemeiniglich die Zeit der Heptarchie. Der Verfasser erkläret, was man durch die Heptarchie verstehen mus, und die Schwierigkeiten, die es giebt, zu erfaren, worin die Vorzüge desjenigen bestanden, der das Haupt davon gewesen, welchem die Geschichtschreiber den Namen eines Monarchen geben. Ob diese Nachrichten gleich sehr verworren sind, so findet man doch darin dasjenige, was zur Folge der Geschichte am nötigsten ist, nemlich, wie sechse von diesen Königreichen mit dem Königreich Wesser, oder den abendländischen Sachsen, vereiniget worden, um unter der Herschaft, oder Botmäßigkeit Ecberts, Königes von Wesser, und seiner Nachfolger, aus ganz England nicht mehr als einen einigen Körper zu machen. Gegen das Ende dieses dritten Buchs siehet man eine ziemlich weitläuftige Nachricht von der Art, wie die christliche Religion zu verschiedenen Zeiten in einem jeden dieser sieben Königreiche eingefüret worden, von der Errichtung der Bistümer, und von den vornemsten besondern Umständen, welche diese neue Kirche betreffen.

Buch 4. Dieses Buch enthält die unaufhörlichen Einfälle, welche die Dänen seit dem Anfang der Regierung Ecberts, bis auf die Regierung Eduard des Märtyrers, in England gethan, mit welcher sich dieses Buch endiget. Das sonderbarste darin ist die Regierung Alfreds des grossen, in welcher der Verfasser nicht unterlassen hat, eine algemeine Nachricht von den, durch diesen Fürsten eingefürten, Gesetzen und Gebräuchen zu ertheilen, welche gleichsam die Grundlage derjenigen sind, die noch heutiges Tages in England beobachtet werden. Dieses 4te Buch wird von einer Nachricht von dem Zustande der Kirche und Religion von dem Ecbert an bis auf Eduard den Märtyrer, einschliessungsweise, begleitet.

Buch 5. Welches den durch die Dänen seit dem Anfange der Regierung Ethelreds 2 erneuerten Krieg und die Eroberung enthält, welche sie von ganz England gemacht, wo viere von ihren Königen hintereinander regieret haben; bis auf die Zeit, da die Dänen, unter der Regierung Eduards des Bekennres aus dem Königreich vertrieben worden, ohne daß man weis durch wen, noch wie solches geschehen sey. Der Verfasser hat sich die äusserste Mühe gegeben, in der Regierung Eduards des Bekenners den Fortgang zu erklären, welchen die Erhebung des Grafen Goodwins und Harolds, seines Sohns, gewonnen, welcher dem Könige Eduard vermittelst der Wahl nachgefolget. Man siehet in der Regierung Harolds 2, wie die gerechten Ansprüche Edgar Athelings, letzten Prinzens von dem sächsischen Stam, von den Engländern verworfen worden, um den Harald auf den Thron zu setzen. Darauf erkläret der Verfasser die Ansprüche, welche Wilhelm der Bastart, Herzog von der Normandie, auf die Krone von England gehabt, welcher sich, durch die gewonnene Schlacht bey Hastings, zum Herrn von England gemacht. Dieses Buch wird, wie die vier ersten, mit einem Auszuge von dem Zustande der Kirche, seit dem Anfange der Regierung Ethelreds 2 an, bis auf die Eroberung, beschlossen.

Endlich füget der Verfasser eine Abhandlung hinzu, von den Sitten, den Gebräuchen, den Gesetzen, der Regierungsart, der Religion und der Sprache der Angelsachsen. Man findet

findet in dieser Abhandlung verschiedene Dinge, die zum Verständnis der Gesetze und der Gebräuche, die noch heutiges Tages in England üblich sind, schlechterdings notwendig erfordert werden.

Es ist nötig gewesen, bey diesem ersten Theile ein wenig weitläufig zu seyn, weil er den Theil der Geschichte von England enthält, der am wenigsten bekant, und am meisten verabsäumet ist; und um zu zeigen, daß es, seiner Schwierigkeit ohnerachtet, nicht unmöglich ist, dem Faden derselben zu folgen, und eine ziemlich richtige, obgleich sehr algemeine Nachricht davon zu ertheilen. Da der übrige Theil der Geschichte bekanter ist, wird man sich begnügen, die Ordnung und den Inhalt eines jeden Theils anzuzeigen, und sich nur dabey aufhalten, gewisse Sachen bemerken zu lassen, welche der Geschichte des Herrn von Rapin besonders eigen sind.

Zweiter Theil.

Buch 6, welches die Regierungen Wilhelms des Eroberers, Wilhelms des roten, Heinrichs 1 und Stephans enthält. Bey der Regierung Wilhelms des Eroberers, hat sich der Verfasser in Acht genommen, sich weder von den normannischen, noch von den engländischen Geschichtschreibern leiten zu lassen, indem sowol die einen als die andern zu weit gegangen sind, wenn sie für oder wider diesen Fürsten reden. Er hat sie mit einander verglichen, und sich bemühet, die Warheit aus den Handlungen Wilhelms zu finden, die nicht streitig gemacht werden.

Buch 7, enthält die Regierung Heinrichs 2 und Richards 1.

Buch 8, darin sich die Regierungen Johannes ohne Land und Heinrichs 3 befinden. Bey der erstern zeiget der Verfasser, wenn er von dem Kriege zwischen dem Könige und den Barons redet, daß die Rechte beider Parteien sehr streitig gewesen. An dem Ende dieser Regierung hat er eine Uebersetzung von dem grossen Freiheitsbriefe und von dem Gnadenbriefe in Absicht der Wälder, die dem Könige Johan abgedrungen worden, geliefert. Ob diese beiden Stücke gleich in England ziemlich bekant sind, so sind sie es doch den Ausländern wenig, welche öfters von dem grossen Freiheitsbriefe reden hören, ohne weder zu wissen, was er ist, noch was er enthält.

In der zweiten dieser Regierungen sind grosse Erleuterungen der sicilianischen Händel anzutreffen, nebst den Bewegungsgründen, welche die Päpste gehabt, einen engländischen Fürsten mit diesem Reich zu belenen.

Dritter Theil.

Buch 9, welches die Regierungen Eduards 1 und Eduards 2 enthält. In der ersten von diesen Regierungen findet man sehr besondere Erleuterungen in Absicht der Streitigkeiten zwischen dem Hause Anjou und dem Könige von Arragonien, des Königreichs Sicilien wegen, darin sich Eduard 1 zum Mitler gemacht hatte; noch grössere und umständlichere aber, die aus der Samlung des Rymers genommen sind, in Absicht der Ansprüche Eduards auf Schotland und der Kunstgriffe, deren er sich bedienet, sich für den höchsten Oberherrn von diesem Königreich erkennen zu lassen. Endlich zeiget der Verfasser, vermittelst dieser Samlung, durch was vor eine List Philip der schöne, König von Frankreich, sich ohne Schwertschlag Guienne bemächtiget.

Buch

Buch 10, darin die Regierungen Eduards 3 und Richards 2 sind. Da die Regierung Eduards 3 eine von den berümtesten in der Geschichte von England ist, hat sich der Verfasser bemühet, alle Umstände derselben wohl auseinander zu setzen, 1) in Absicht auf Schotland; 2) hauptsächlich aber in Absicht auf Frankreich. Weil der Streit zwischen dem Eduard und Philip von Valois, der Krone von Frankreich wegen, einen langen und blutigen Krieg verursachet, davon man die Ursach nicht gut einsehen kan, wofern man nicht von den Rechten der Parteien genau unterrichtet ist; so hat der Verfasser am Ende dieser Regierung eine Abhandlung von dem salischen Gesetze eingerückt, in welcher er zeiget, daß die Rechte der beiden Mitbuler so streitig gewesen, daß man sich nicht verwundern darf, daß sie diesen langen Krieg verursacht. Der Verfasser zeiget im Vorbeigehen, daß es keinen einigen Geschichtschreiber, weder englischen noch französischen giebt, der die eigentliche Beschaffenheit der Frage zwischen den beiden Königen recht angezeiget habe. Man findet in eben dieser Regierung Eduards 3 sehr besondere Erleuterungen in Absicht der Verletzung des Vergleichs von Bretigny.

Buch 11, Regierungen Heinrichs 4 und Heinrichs 5. Man müste die letzte von diesen Regierungen abschreiben, wenn man zeigen wolte, was die Geschichte des Herrn von Rapin von dieser berümten Regierung besonders hat, und das sich in andern Geschichten nicht findet. Er hat sich vornemlich bey dieser Regierung, der Samlung des Rymers mit grossem Nutzen bedienet, um das Verhalten Heinrichs 5 recht zu entdecken und die Geschicklichkeit dieses Fürsten an den Tag zu legen.

Vierter Theil.

Buch 12, Regierung Heinrichs 6. Er hat vornemlich bey dieser Regierung die französischen und engländischen Geschichtschreiber, ihrer Parteilichkeit wegen, öfters mit einander vergleichen müssen. An dem Ende dieses Buchs findet man eine kleine Abhandlung von dem Mädchen von Orleans.

Buch 13, Regierungen der drey Könige aus dem Hause York, Eduards 4, Eduards 5 und Richards 3. Es ist nicht viel besonders in diesen drey Regierungen, als einige chronologische und andere Feler, die von dem Verfasser bemerket worden.

Buch 14, Regierung Heinrichs 7. Der Herr von Rapin, welcher von der Parteilichkeit der Geschichtschreiber überzeugt gewesen, hat sich sehr gehütet, den Kanzler Baco in der Geschichte Heinrichs 7 zu seinem Wegweiser zu nemen. Gewis, Baco eignet diesem Fürsten eine Gemütsart zu, die ihm gar nicht zukömt, indem er, als er die Regierung dieses Fürsten schrieb, keine andere Absicht gehabt, als Jacob 1 zu schmeicheln. Die unterscheidende Gemütsart Heinrichs 7 ist eine ungemeine Begierde nach Gelde, und eine unaufhörliche Furcht eine Krone zu verlieren, die er ohne das geringste rechtmäßige Recht erlanget hatte. Der Verfasser zeiget, vermittelst der Samlung des Herrn Rymer, auf eine unstreitige Art, daß dieser Fürst aus diesen beiden Bewegungsgründen geduldig zugegeben, daß sich der König von Frankreich, Carl 8, des Herzogtums Bretagne bemächtiget.

Fünfter Theil.

Buch 15. Die Regierung Heinrichs 8 nimt allein dieses Buch und den ganzen fünften Theil ein. Die meisten Geschichtschreiber haben bey der Regierung Heinrichs 8 nicht mehr als

eine

eine einige Sache vor Augen gehabt. Das ist der Handel seiner Ehescheidung, und die Folgen, die sie in Absicht auf die Religion nach sich gezogen. Der Herr von Rapin hat sie nicht aus der Acht gelassen: allein er hat nicht geglaubt, sie weder zu dem einigen, noch auch nur zu dem vornemsten Gegenstande seiner Untersuchungen machen zu müssen, und das um so vielmehr, da sie von dem berümten Verfasser der Reformationsgeschichte von England so wohl erkläret worden, daß es schwer ist, etwas zu derselben hinzuzuthun. Allein er hat sich sorgfältig beflissen, die Angelegenheiten der ersten achtzehn Jahre dieser Regierung, und vornemlich diejenigen genau auseinander zu setzen, welche Italien betroffen, in die sich Heinrich 8 ohne die geringste Noth verwickeln lassen. Er zeiget deutlich, daß sich Heinrich, diese achtzehn Jahr hindurch, beständig von den Päpsten Julius 2 und Leo 10, dem Ferdinand, Könige von Arragonien, seinem Schwiegervater, den Kaisern Maximilian 1 und Carl 5, und den Königen von Frankreich Ludewig 12 und Franciscus 1 hinter das Licht füren lassen; noch weit mehr aber von dem Cardinal Wolsey, seinem Lieblinge. Dieses giebt ihm Gelegenheit, sich in eine weitläufige Beschreibung, welche einige vielleicht gar für zu umständlich halten werden, der verschiedenen Angelegenheiten der Fürsten einzulassen, von welchen wir jetzt geredet haben. Allein er hat geglaubt, daß es ohne dieselbe nicht wohl möglich wäre, die Beschaffenheit des Zustandes von Europa zu begreifen, als Heinrich 8 die Sache seiner Ehescheidung wegen unternam, eine Beschaffenheit, deren Kentnis schlechterdings nötig ist, die Ursachen von den Schwierigkeiten recht einzusehen, die er dabey fand, und die es machten, daß er nicht glücklich war, welches seinen Bruch mit dem Papste verursachte. Die Samlung des Herrn Rymer hat dem Herrn von Rapin ausserordentliche Hülfe geleistet, die Angelegenheiten, welche Heinrich 8 in Absicht der oben genanten Potentaten gehabt, zu erleutern und recht an das Licht zu bringen. Dieses ist nicht das unerheblichste, in dieser Regierung, ob es gleich scheinet, daß die Sache der Ehescheidung allein alle Aufmerksamkeit des Lesers beschäftigen müsse.

Sechster Theil.

Buch 16. Es ist nichts besonders von diesem Buch, und von den beiden Regierungen Eduards 6 und der Maria, die es enthält, zu sagen.

Buch 17. Regierung der Elisabeth. Das ist eine so schwere Regierung, daß sich der Verfasser genötiget gesehen, beständig so zu reden, das Senkbley in der Hand zu haben, um die Klippen der Vorurtheile zu vermeiden, die bey einem jeden Schritte in den Geschichtschreibern vorkommen, die von dieser Sache geschrieben haben. Der Verfasser hat sich hauptsächlich gezwungen gesehen, den berümten Cambden zu bestreiten, welcher, bey Verfertigung der Jahrbücher von der Elisabeth, keine andere Absicht gehabt zu haben scheinet, als die Königin von Schotland Maria zu rechtfertigen. Um diesen Vorsatz auszufüren, hat er die Geschichte von Schotland sowol, als die Geschichte der Maria, und zu gleicher Zeit auch der Elisabeth ihre, mit Wolken überzogen, weil man die letztere nicht wohl verstehen kan, ohne eine vollkommene Kentnis von den beiden andern zu haben. Der Herr von Rapin hat es nicht für gut befunden, einem solchen Wegweiser zu folgen, sondern, indem er dasjenige, was Buchanan, Cambden und Melvil in ihren Nachrichten für oder wider die beiden Königinnen gesagt haben, mit einander verglichen, hat er sich bemühet die Warheit zu entdecken, und die Gemütsart der Elisabeth und die wahren Bewegungsgründe ihrer Staatskunst und ihrer Handlungen anzuzeigen.

Siebenter Theil.

Welcher das 18te Buch und die Regierungen Jacobs 1 und Carls 1 enthält. Man kan leicht begreifen, was vor grosse Schwierigkeiten ein Geschichtschreiber bey der Verfertigung dieser beiden Regierungen antreffen mus, der sich nichts anders, als die Warheit zu sagen, vorgesetzt. Er mag es anfangen, wie er wil, so wird es ihm nie möglich seyn, den Vorwurf der Parteilichkeit zu vermeiden, oder eine richtige Mittelstrasse zwischen beiden Parteien zu halten, die einander gerade entgegengesetzte Grundsätze haben, und denen vielleicht die Parteilosigkeit gleich verhast ist. Es kömt bey der Regierung Jacobs 1 darauf an, daß man weis, ob dieser Fürst den Vorsatz gehabt, seine königlichen Vorrechte zu erweitern, oder ob seine einige Absicht gewesen, sie wider die Eingriffe des Volks und des Parlaments zu erhalten und zu vertheidigen. Bey der Regierung Carls 1 hat es fast gleiche Bewandnis. Allein wo wird man einen festgesetzten Grundsatz finden, diese Frage zu entscheiden? Wer wird es unternemen wollen, die rechtmäßigen Schranken der Vorrechte der Könige von England, und der Freiheiten des englandischen Volks zu bezeichnen? Da die beiden Parteien sehr verschiedene Grundsätze über diese Sache haben, so nennet der eine dasjenige einen offenbaren Aufrur, was der andere für eine billige und rechtmäßige Vertheidigung der Freiheiten des Volks hält. Bey diesen Schwierigkeiten hat es sich der Herr von Rapin zu einem Gesetz gemacht, 1) die übertriebenen Lobsprüche und Schmähungen mit gleicher Sorgfalt zu verwerfen; 2) die von verschiedenen Geschichtschreibern erzälten Begebenheiten mit einander zu vergleichen; diejenigen als wahr anzunemen, darin sie einig sind, und diejenigen, darüber sie einander entgegen sind, nicht anders zuzulassen, als wenn er gefunden hat, daß sie von starken Beweisen unterstützt werden. Denn es ist gewis, daß sich parteiische Geschichtschreiber nicht allemal ein Gewissen daraus machen, gewisse Begebenheiten, so wahr sie auch seyn mögen, mit Stillschweigen zu übergehen. Allein da ein und eben dieselbe Handlung gut oder böse ist, nachdem der Grundsatz, auf welchen sie sich beziehet, gut oder böse ist, so hat er sich beflissen, die Grundsätze der beiden Parteien zu erklären, und sie mit den stärksten Beweisen zu unterstützen, die sie zu bekommen fähig sind. Nach diesem überläßt er es den Lesern, besondere Handlungen nach den Grundsätzen zu beurtheilen, die sie anzunemen gut finden. Wenn er sich zuweilen von dieser Regel entfernet hat, so ist es nur bey solchen Gelegenheiten geschehen, wo es erhellet, daß einer von den Grundsätzen offenbar falsch ist. Uebrigens, ob er gleich für beide Parteien Hochachtung heget, so ist, wie er sich keiner von beiden zu einen Sclaven machen wollen, sein Wille auch nicht gewesen, allen beiden zu schmeicheln, oder sich zu enthalten, bey Gelegenheit die Feler der einen oder der andern zu zeigen. Um einen Beweis hiervon zu geben, wird man hier, im kurzen eine Vorstellung von seinem Lehrgebäude über die Regierung Carls 1, hersetzen.

Der Herr von Rapin ist überzeugt, daß Carl 1 seine Gewalt die ersten funfzehn Jahr seiner Regierung hindurch sehr gemisbraucht habe, und daß sein Vorsatz gewesen, in England eine Regierungsart aufzurichten, welche der willkürlichen sehr nahe komme. Daß das Parlament vom 3ten November 1640 alle Ursachen von der Welt gehabt, die Regierungsart wieder auf den Fus einzurichten, auf welchem sie natürlicher Weise seyn solte. Daß als dieses beinahe geschehen, der König gern damit würde zufrieden gewesen seyn, keine andere Gewalt, als diejenige zu haben, die ihm die Gesetze zuerkanten, und daß er aus aufrichtigem Herzen versprochen, sich in diesen Schranken zu halten. In der That, es ist nicht zu vermuten, daß er ein Werk wieder habe anfangen wollen, welches ihm so schlecht von statten gegangen war. Daß man,

aller

aller Warscheinlichkeit nach, Mittel würde gefunden haben, dem Mistrauen des Parlaments gegen die Versprechungen des Königs abzuhelfen, wenn die Presbyterianer nicht alle ihre Kräfte angewandt hätten, dieses Mistrauen zu vermehren, unter dem Vorwande, Mittel zu suchen, das Volk von seiner Furcht zu befreien. Die Schärfe, mit welcher man gegen sie die funfzehn ersten Jahr dieser Regierung hindurch verfaren hatte, und der unüberwindliche Abscheu, welchen der König für ihre Secte hatte, waren die Ursache, daß sie nirgend anders Sicherheit finden zu können glaubten, als in einem gänzlichen Bruche zwischen dem Könige und dem Parlament; und dieses verursachte den bürgerlichen Krieg. Der Herr von Rapin billiget weder ihre vornemste Absicht, die anglicanische Kirche über den Haufen zu werfen, noch die Mittel, deren sie sich bedieneten, sie auszuführen; wie er auch auf der andern Seite die Erbitterung nicht gut heissen kan, welche der König, der Rath, die Bischöfe, die Sternkammer und die hohe Commission, die funfzehn ersten Jahre dieser Regierung hindurch, gegen sie bezeugt hatten. Ob er gleich ein Presbyterianer ist, so hegte er doch eine ungemeine Hochachtung für die anglicanische Kirche, und ist wärend seines Aufenthalts in England, jederzeit in dieser Kirche ohne das geringste Bedenken zum Abendmal gegangen. Nach seinen Grundsätzen glaubt er, daß die Presbyterianer eben so viel Unrecht gehabt, da sie ihre kirchliche Verfassung auf den Umsturz der anglicanischen Kirche erbauen wollen, als die der bischöflichen Partey zugethanen Engländer gehabt hatten, da sie die Schotten zwingen wollen, dieser Kirche beizutreten. Wenn Carl I sich zu ein wenig mehr Nachgeben gegen die Presbyterianer hätte entschliessen können, so würde er warscheinlicher Weise dem Uebel vorgekommen seyn, welches diesen unglücklichen Bruch begleitete; und wenn sich die Presbyterianer, da sie mächtig geworden waren, hätten in den Schranken der Vernunft und Billigkeit halten, und mit einer mäßigen Freiheit zufrieden seyn wollen, so würden sie den Schandfleck vermieden haben, den man ihrer Aufführung mit Recht beilegt. Endlich machten die Independenten, die sich unter den Presbyterianern bis zu dem Ende des Kriegs verborgen gehalten, und die, unter dem Namen der Presbyterianer, die Sachen auf das äusserste hatten treiben helfen, die Wunde unheilbar, indem sie sich des Heers bedieneten, die Monarchie, die anglicanische Kirche und den Presbyterianismus gänzlich über den Haufen zu werfen. Diesen letztern mus man einig und allein den traurigen Tod Carls I und alle die Veränderungen beimessen, die nach der Zeit in der Kirche und in dem Reiche vorgegangen. Wenn dieses Lehrgebäude einigen parteiisch vorkomt, so ist der Verfasser überzeugt, daß nichts als die Leidenschaft und der Geist der Parteilichkeit sie dieses Urtheil zu fällen beweget.

Der Herr von Rapin hat, nach der vom Mezeray beobachteten Lehrart, an dem Ende eines jeden Jahrhunderts einen Auszug von dem Zustande der Kirche und der Religion ertheilet. Allein von der Zeit der Reformation an hat er es nicht für gut befunden, damit fortzufaren, um sich nicht in Sachen einzulassen, die für ihn zu kitzlich und über seine Fähigkeit sind. Es giebt unter denselben einige, die ihm ziemlich unnütz vorkommen, und andere die zu nichts weiter dienen können, als die Gemüter zu erbittern und ein Uebel noch ärger zu machen, welches schon mehr als zu schlim ist.

Das ist also der Entwurf von der Geschichte, die er herauszugeben willens ist. Wenn sie das Glück hat, uneigennützigen Personen ein Gnüge zu thun, und wenn ihm jemand der Folge wegen einen Rath, oder Nachrichten in Absicht der letztern Regierungen geben wil, so wird er seinen Beitrag mit aller möglichen Erkentlichkeit annemen und denselben bestens anwenden. Da er nicht aus der Absicht gearbeitet hat, Geld zu verdienen, so darf man sich

nicht verwundern, wenn man in dieser Geschichte keine grosse Anzal von ganzen Aufsätzen findet, die zu nichts würden gedienet haben, als das Buch zu vergrössern und den Preis desselben zu erhöhen. Wenn er aus dieser Absicht gearbeitet hätte, so würden ihm die siebzehn Bände des Rymers, die acht Bände Rushworths, die Schriften Franklins, Nalsons und des Grafen von Clarendon wichtige Aufsätze genug dargereichet haben, die sieben Theile, von welchen man jetzt den Entwurf siehet, zwey oder dreimal stärker zu machen.

Als dieser Entwurf anfänglich herausgekommen, hatte der Verfasser seine Geschichte nicht weiter, als bis auf die Zeit, gebracht, da sich das Parlament vom 5ten November 1640 angefangen. Allein er hat sie nach der Zeit bis auf die Gelangung Wilhelms 3 und der Maria, zur Krone von England fortgesetzet.

* *

Nachricht

von den in dieser Geschichte enthaltenen Geschlechtsregistern.

Die Geschichte stelt uns vier Dinge vor Augen, die ihr wesentlich sind, 1) die Begebenheiten: 2) die Orte, wo sie geschehen sind: 3) die Zeit, wenn sie sich zugetragen haben: 4) die Personen, die derselben Werkzeuge gewesen. Gewis, wenn es, um eine Geschichte recht zu verstehen, nötig ist, vermittelst der Geographie, die Orte zu wissen, wo die Handlungen geschehen sind, und vermittelst der Chronologie, die Zeit, wenn sie sich zugetragen; so ist es eben so nötig, die Personen, die sie verrichtet, oder einigen Theil daran gehabt haben, vermittelst der Geschlechtsregister recht zu kennen, welche sehr oft die Ursachen von den Handlungen anzeigen, von welchen die Geschichte redet. Man kan sogar sagen, daß die Geschlechtsregister vor der Geographie und Chronologie darin einen grossen Vorzug haben, daß diese letztern dem Gemüt nur gewisse besondere Handlungen vorstellen, anstat daß die blossen in den Geschlechtsregistern enthaltenen Namen, so zu reden, einen Abris von alle dem vorstellen, was diese Personen merkwürdiges gethan haben. Allein ich werde mich nicht bey den Vortheilen aufhalten, welche die Geschlechtsregister der Geschichte ertheilen können, weil ich voraussetze, daß sie niemand leugnen werde.

Es ist nichts leichter, als Geschlechtsregister zu machen: allein es ist sehr schwer, sie recht klar und recht deutlich zu machen, und eine gewisse beständige und unveränderliche Ordnung zu beobachten, welche, ohne den Augen und dem Gemüt einige Mühe zu verursachen, ihnen sogleich dasjenige vorstelt, was sie suchen. Dieses habe ich mich in den Geschlechtsregistern zu thun bemühet, die man in diesem Werke sehen wird. Ich habe gewisse Regeln dabey beobachtet, von welchen es nötig ist, den Lesern eine Nachricht zu ertheilen, damit sie die Hülfe daraus ziehen können, die ich mir ihnen an die Hand zu geben vorgesetzt habe.

Erstens, diese genealogischen Tafeln sind durch verschiedene Horizontallinien getheilet, davon eine jede mit einer Ziffer, 1, 2, 3, 4, u. s. w. bezeichnet ist. Auf der ersten Linie stehet der Name desjenigen geschrieben, den ich für den gemeinen Stam anneme, und dessen Nachkommenschaft auf den andern Linien bezeichnet worden. Folglich sind alle diejenigen, die auf einer und eben derselben Horizontallinie geschrieben sind, in einer gleichen Weite und in einem

einem gleichen Verhältnis von diesem gemeinen Stam entfernet. Dadurch kan man mit einem einigen Anblick die Anzal der Geschlechter von diesem gemeinen Stam an, und die Grade der Verwandtschaft unter den Abkömlingen sehen. Zum Beispiel, da in dem Geschlechtsregister der angelsächsischen Septarchie Woden der gemeine Stam der angelsächsischen Könige ist, stehet Hengist, der erste König von Kent, auf der Linie (6) geschrieben, welches bedeutet, daß Hengist der 5te Abkömling von diesem Zweige war, von dem Woden an. Darauf ist in dem besondern Geschlechtsregister der Könige von Kent, Hengist auf einer Linie bezeichnet, wo eben die Zahl (6) stehet, und dadurch kan man mit einem Augenblick sehen, in dem wie vielsten Grade ein jeder von den Abkömlingen des Hengists von dem Woden entfernet gewesen, welcher der Stamvater ist. Eben dieses ist auch in Absicht auf die andern Zweige der Nachkommenschaft des Woden beobachtet worden.

Da England, durch die Eroberung der Normannen, aufgehöret hatte, unter der Herschaft der sächsischen Könige und der Nachkommenschaft des Woden zu seyn, so ist, von dieser Zeit an, nicht mehr die Rede von der Nachkommenschaft des Woden, welche nicht mehr in England vorhanden gewesen, sondern von Wilhelms des Eroberers seiner, den ich für den gemeinen Stam der Könige von England, bis auf die gegenwärtige Zeit, angenommen habe. Folglich habe ich, in dem Geschlechtsregister Wilhelms des Eroberers, die Linie, auf welcher der Stam dieses Fürsten geschrieben ist, mit der Ziffer (1) bezeichnet, um anzuzeigen, daß er der gemeine Stam ist, auf den sich alle die andern Zahlen beziehen. Zum Beispiel, da sich, in eben diesem Geschlechtsregister, Eduard 3 auf der Linie (9) befindet, so ist, wenn auf einer andern Tafel von der Nachkommenschaft Eduards 3 die Rede ist, dieser Fürst auf eine mit (9) bezeichnete Linie gesetzt, weil dieselbe nur eine Folge des Geschlechtsregisters Wilhelms des Eroberers ist. Ich glaube, daß dieses hinreichet, die Ursach von den auf den beiden Seiten der Horizontallinien bezeichneten Ziffern begreiflich zu machen.

Zweitens, habe ich Achtung darauf gehabt, die Kinder jederzeit nach der Ordnung ihrer Geburt zu setzen, wobey ich, nach unserer Art zu lesen, von der linken zur rechten gegangen, so daß derjenige, der zur linken steht, der ältere von dem ist, welcher zu seiner rechten stehet. Diese Art leistet einem grosse Hülfe, um in einem Augenblick die ältern Zweige von den jüngern, nach der Ordnung eines jeden, zu unterscheiden.

Diese Ordnung ist in Absicht auf die Personen mänlichen Geschlechts unter sich, und auf die Personen weiblichen Geschlechts unter sich, unveränderlich. Allein es ist nicht möglich gewesen, sie in Absicht auf alle Kinder zusammen genommen, mänlichen oder weiblichen Geschlechts, zu beobachten. Das ist, es folget nicht daraus, wenn eine Frauensperson einem von ihren Brüdern zur linken gesetzt ist, daß sie vor ihm geboren sey. Die Ursach davon ist, weil es nötig gewesen, die leeren Plätze vol zu machen, ohne welches Mittel man sich gar zu weit nach der rechten würde haben ausbreiten müssen, welches einen gar zu grossen Raum würde erfordert haben, und diese Geschlechtsregister unfähig gemacht haben, in ein Buch gebunden zu werden, dessen Breite eingeschränkt ist. Allein darauf kan man sich verlassen, daß ein Bruder, der seinem Bruder zur linken steht, der ältere desselben gewesen; und daß eine Schwester, die ihrer Schwester zur linken gesetzt ist, ihre ältere sey.

Drittens, habe ich auch Achtung darauf gehabt, alle Kinder eines und eben desselben Fürsten, gerade unter ihren Vater zu setzen, so daß der Vater auf der Linie, die oben darüber ist, die mitlere Stelle unter allen seinen Kindern einnimt. Dadurch habe ich die Verwirrungen vermieden, welche sich in den meisten Geschlechtstafeln befinden, wo, weil diese Ordnung nicht

beobachtet worden, die Augen genötiget sind, lange Linien zu durchlaufen, um die Väter oder die Kinder zu suchen; welches die Augen und das Gemüt ermüdet, und viel Verwirrung in diesen Geschlechtsregistern verursacht, weil die verschiedenen Zweige darin nicht genug von einander unterschieden worden, und sie die Ordnung der Nachkommenschaft nicht deutlich genug bezeichnen.

Viertens, da meine Absicht, die ich mir bey Verfertigung dieser Geschlechtsregister vorgesetzt habe, einig und allein gewesen, einige Hülfe zur Lesung dieser Geschichte an die Hand zu geben, so habe ich kein Bedenken getragen, viele Personen auszulassen, die jung, oder ohne sich verheiratet zu haben, oder ohne Kinder gestorben sind, und mit einem Wort alles das, was mir zu dieser Geschichte unnütz geschienen hat. Man darf demnach diese Geschlechtsregister nicht für vollständig ansehen, sondern nur als solche, die dazu dienen können, die Abstammung der Prinzen oder Prinzessinnen, von welchen in dieser Geschichte geredet wird, begreiflich zu machen.

Fünftens, es ist eins von den vornemsten Stücken, welche die Geschlechtsregister deutlich und nützlich machen können, daß man sie so wenig, als möglich, mit Schrift belästiget, weil diese Schrift das Weisse vol macht, welches dazu dienet, die Absonderung der Namen zu machen, und diese Absonderung trägt vieles zur Deutlichkeit bey. Dieses hat mich genötiget, mich einiger Abkürzungen bey gewissen Wörtern zu bedienen, welche sehr oft wieder vorkommen, als G. für Graf, H. für Herzog, K. für König, t. tod. Ich mus auch berichten, daß die blossen Namen, welche mit kleinen Buchstaben unter die Namen geschrieben sind, die einen Theil des Geschlechtsregisters ausmachen, die Gemale, oder Gemalinnen, bezeichnen. Zum Beispiel: Blanche / Johan von Gand } Sohn Eduards 3. Dieses bedeutet, daß Johan von Gand der Blanche Gemal gewesen. Wenn zwey oder drey Namen mit kleinen Buchstaben unter einen andern geschrieben sind, vor welchen eine Ziffer steht, so bedeutet dieses 1. Gemal, 2. Gemal, 3. Gemal, oder 1. Gemalin, 2. Gemalin u. s. w.

Sechstens, habe ich Achtung darauf gehabt, vor einen jeden König eine Ziffer zu setzen, welche die Ordnung der Nachfolge anzeiget, und vermittelst der man sehen kan, in was vor einer Reihe ein jeder von ihnen in der Krone nachgefolget ist. Dieses ist schlechterdings nötig bey der Nachfolge auf den Thron von England, wo die Ordnung der Zweige nicht allemal beobachtet worden.

Nachricht

von den beiden Landkarten, mit welchen man den letzten Theil, der herausgekommen, bereichert hat: die eine stelt die drey Königreiche England, Schotland und Irland vor, und die andere die alte und neuere britannische Monarchie.

Auf der erstern unterscheidet man die Hauptstädte, Universitäten, bischöflichen Sitze, die Städte und Flecken, die das Recht haben, einen öffentlichen Markt zu halten, die königlichen Häuser, die wiedervereinigten Bistümer, diejenigen, die gänzlich erloschen sind,

sind, und die Orte, wo die berümtesten Schlachten gehalten worden, durch besondere Merkmale. Man hatte sich vorgesetzt, die Flecken in England, die das Marktrecht haben, auf gleiche Weise zu bezeichnen. Allein da man wargenommen, daß ihre grosse Anzal eine unvermeidliche Verwirrung verursachen würde, so hat man sich entschlossen, die Namen dieser Flecken auf einen besondern Bogen drucken zu lassen. Man hat sie unter die Provinz gesetzt, zu der sie gehören, und ihre richtige Lage und genaue Weite in Absicht auf die Hauptstadt bezeichnet, so daß in diesem Stück nichts mehr zu verlangen seyn wird.

Auf der algemeinen Karte, die eine Vorstellung von dem ganzen Umfange der britannischen Monarchie liefert, hat man die Königreiche, Länder und Eigentümer, welche die Könige und die Krone von Grosbritannien in Europa, Africa und America, besessen haben, oder noch besitzen, bezeichnet. Noch mehr, ob gleich die Länder, die einem Fürsten, der auf den Thron von England kömt, zuständig sind, dieserhalb nicht zu der Krone gehören, so hat man doch, da sie mit der Geschichte seiner Regierung in einer genauen Verbindung stehen, Sorge getragen, auf dieser algemeinen Karte die Länder vorzustellen, die das Haus Hannover in Teutschland besitzet. Das Eigentum, so die Krone ehedem besessen, jetzt aber nicht mehr im Besitz hat, sind benant, und mit einem nicht so starken Zuge bezeichnet worden.

* *

Verzeichnis,

welches die Namen und die Lage der Flecken in England enthält, in denen ein öffentlicher Markt ist.

Die Ziffern zeigen die Weite von einer jeden Hauptstadt der Provinz bis zu einem jeden Flecken; n. bedeutet Norden; n. o. Nordosten; o. Osten; o. n. Ostnoeden; o. s. Ostsüden; s. Süden; s. o. Südosten; s. w. Südwesten; w. Westen; w. s. Westsüden; w. n. Westnorden; n. w. Nordwesten.

In Bedfordshire.

Bedford, die Hauptstadt

	Meilen
Dunstable,	14 s.
Woburn,	6 s. w.
Ampthill,	5 s.
Leighton,	16 s. w.
Luton,	14 s.
Shefford,	7 s. o.
Bigleswade,	8 s. o.
Potton.	11 o.

In Berkshire.

Reading, die Hauptstadt

	Meilen
Newberry,	12 w. s.
Farringdon,	22 n. w.
East-Isley,	10 n. w.
Maidenhead,	8 n. o.
Hungerford,	19 w.
Langbourn,	19 w. s.
Ockingham,	5 o. s.

In Buckinghamshire.

Buckingham, die Hauptstadt

	Meilen
Newport-Pagnel,	7 n. o.
Colebrook,	31 s. o.
Stony-Stratford,	4 o. n.
Oulney,	11 n. o.
Nioborough,	17 s.
Iving o,	14 s. o.
Winslow.	5 s. o.

In Cambridgeshire.

Cambridge, die Hauptstadt

	Meilen
Ely,	11 n. o.
Carton,	7 w.
Linton,	6 o. s.
Merche,	17 n.
Wisbich,	23 n.
Soham.	5 o. n.

In Cheshire.

Chester, die Hauptstadt

	Meilen
Nantwich,	14 s. o.
Middlewich,	15 o.
Northwich,	8 o. n.
Macclesfield,	25 o.

Congle-

	Meilen
Congleton,	22 o.
Frodesham,	9 n. o.
Stockport,	26 n. o.
Sandbach,	13 o. ſ.
Altringham,	21 n. o.
Malpas,	10 ſ. o.
Knotsford,	19 n. o.

In der Provinz Cornwallien.

Launceſton, die Hauptſtadt

St. Auſtel,	23 ſ. w.
Boſcaſtle,	10 n. w.
St. Colomb,	22 w. ſ.
Falmouth,	38 ſ. o.
Market-jew,	46 w. ſ.
Padſtow,	17 w.
Penzance,	42 w. ſ.
Redruth,	39 w. ſ.
Warbridge,	16 w. ſ.
Stratton,	9 n.

In Cumberland.

Carliſle, die Hauptſtadt

Whitehaven,	28 w. n.
Keswick,	17 ſ. w.
Penreth,	11 ſ. o.
Brampton,	8 n. w.
Holm,	12 w.
Egermont,	29 ſ. w.
Alſton-Moor,	16 o. ſ.
Ireby,	12 n. w.
Kirk-Oſwal,	10 ſ. o.
Longtown,	11 w.
Revanglee,	31 ſ. w.
Wigton,	17 ſ. w.

In Derbyſhire.

Derby, die Hauptſtadt

Cheſterfield,	11 n.
Wirkſworth,	7 n. w.
Bolſover,	17 n. o.
Alfreeton,	9 n. o.
Aſhbourn,	9 w. ſ.
Bakewel,	10 n. w.
Chappel in the-Frith,	25 n. w.
Dronofield,	19 n.
Winſter,	11 n. w.
Tiddeswall.	20 n. w.

In Devonſhire.

Exeter, die Hauptſtadt

Bidiford,	26 w. n.
Torrington,	23 w. n.
Topeham,	4 ſ. o.
Arminſter,	16 o.
Autrey,	6 o.
Bampton,	16 n.
Baw,	11 w. n.
Bradnich,	6 n.
Brent,	21 ſ. w.
Chagford,	13 w. ſ.
Chimleigh,	15 n. w.
Chudleigh,	9 ſ. w.
Columpton,	8 n.
Combmartin,	29 n. w.
Culliton,	18 o.
Dodbrook,	26 n. w.
Hartland,	36 n. w.
Hatherley,	19 w. n.
Houlsworthy,	27 w. n.
Ilfarcomb,	31 n. o.
Kingsbridge,	27 ſ. w.
Kirton,	7 w. n.
Modbury,	25 ſ. w.
Moreton,	10 ſ. w.
Newton,	12 ſ.
Sheepwash,	24 w. n.
Sidmouth,	9 ſ. w.
St. Moulton,	17 n. w.

In Dorſetſhire.

Dorcheſter, die Hauptſtadt

Cranborn,	22 n. o.
Blandford,	13 n. o.
Bemiſter,	12 n. w.
Abbotsbury,	16 o. n.
Bere,	9 o.
Cerne,	6 n.
Evershot,	9 n. w.
Frampton,	4 n. w.
Sherborn,	14 n.
Milton,	7 n. o.
Stalbridge,	15 n.
Winborn,	16 o. n.
Sturmiſter,	13 n.

In der Provinz Durham.

Durham, die Hauptſtadt

Aukland,	8 ſ. w.
Stockton,	13 ſ. o.
Sunderland,	9 n. o.
Darlington,	13 ſ.
Hartlepool,	10 o. ſ.
Sainthorp,	14 ſ. w.
Bernard-Caſtle,	16 ſ. w.
Wolſingham.	11 w.

In der Provinz Eſſex.

Colcheſter, die Hauptſtadt

Chelmsford,	15 ſ. w.
Barking,	31 ſ. w.
Hatfield,	22 ſ. w.
Rochford,	16 ſ.
Rumford,	27 ſ. w.
Walden,	22 w. ſ.
Epping,	25 ſ. w.
Ingerſtone,	18 ſ. w.
Harlow,	24 w. ſ.
Brandfield,	15 w. n.
Braintre,	11 w.
Billericay,	19 ſ. w.
Burntwood,	23 ſ. w.
Dunmore,	17 w.
Cogehall,	5 w.
Grayes,	26 ſ. w.
Halfted,	9 w. n.
Haverill,	20 n. w.

Horn-

	Meilen
Horndon,	23 s. w.
Raleigh,	16 s.
Maningtree,	10 o. n.
Waltham	30 s. w.
Thatred,	18 w. n.
Witham.	9 s. w.

In Glocestershire.

Glocester, die Hauptstadt

Berkley,	12 s. w.
Durtsley,	12 s.
Lechlade,	19 w. s.
Marshfield,	25 s.
Cloford,	14 s. w.
Dean,	8 w.
Fairfold,	17 w. s.
Hampton,	10 s. o.
Campden,	19 n. o.
Newnham,	7 n. w.
Stroud,	7 s.
Cheltenham,	27 s.
Satbury,	20 s.
Panswick,	4 s. o.
Stow,	17 o. n.
Stanley,	8 s.
Tedbury,	14 s. o.
Wickware,	17 s. w.
North-leech,	14 o.
Newent,	8 w. n.
Moreton,	20 o. n.
Thornbury,	18 s. w.
Winchcomb,	11 n. o.
Wotton.	14 s.

In Hampshire, oder Hantshire, sonst die Provinz Southampton.

Southampton, die Hauptstadt

Lymington,	9 s. w.
Peterosield,	17 n. o.
Stockbridge,	12 n. w.
Alton,	21 n. o.

	Meilen
Farnham,	26 n. o.
Basingstoke,	24 n. o.
Fordingbridge,	14 w.
Havant,	14 o. s.
Ringsclere,	25 n.
Ringwood,	12 w. s.
Broding,	15 s. o.
Odiam,	26 n. o.
Rumsey,	7 n.
Waltham.	7 n. o.

In Herefordshire.

Hereford, die Hauptstadt

Ryneton,	13 w. n.
Roß,	10 s. o.
Pembridge,	9 n. w.
Lidbury,	11 o.
Bromyard.	8 n. o.

In Hertfordshire.

Hertford, die Hauptstadt

Barnet,	8 s.
Ware,	3 o. n.
Berkhamsted,	15 w.
Rickmansworth,	12 w. s.
Harfield	3 s. w.
Buntingford,	7 n.
Barkway,	12 n. o.
Baldok,	8 n. w.
Hitching,	9 w. n.
Hodsdon,	6 o. n.
Royston,	13 n.
Standon,	8 n. o.
Stevenidge,	3 n.
Stortford,	11 o. n.
Tring,	18 w.
Watford.	10 s. w.

In Huntingtonshire.

Huntington, die Hauptstadt

St. Ives,	3 o.
Kimbolton,	9 w. n.
St. Neots,	5 s.

	Meilen
Ramsey,	7 n. o.
Yarley.	10 n. w.

In der Provinz Kent.

Canterbury, die Hauptstadt

Appledore,	19 s.
Ashford,	12 s.
Bromley,	36 w.
Cranbrook,	22 s. w.
Cray,	33 w.
Dartford,	30 w.
Eltham,	9 s.
Feversham,	6 w.
Folkstone,	10 o.
Goodhurst,	22 s. w.
Gravesend,	24 w. n.
Lenham,	13 w. s.
Lid,	21 s.
Sevenoke,	29 w.
Tenterden,	19 s. w.
Malling,	22 w. s.
Milton,	12 w. n.
Tunbridge,	27 w. s.
Westram,	33 w.
Woolwich,	36 w. n.
Wrotham,	25 w.
Wye.	9 s. w.

In Lancashire, oder dem Herzogtum Lancaster.

Lancaster, die Hauptstadt

Manchester,	32 s. o.
Warrington,	31 s.
Bolton,	3 n.
Eccleston,	19 s.
Hawkshead,	17 n. w.
Haslingden,	23 n. o.
Garstang,	7 s.
Kirkham,	14 s.
Hornby,	7 o. n.
Blankbourn,	19 s. o.
Cartmel,	13 n. w.
Colne,	23 o. s.

	Meilen
Bury,	27 ſ. o.
Burnley,	24 ſ. o.
Charnley,	19 ſ.
Dalton,	15 w. n.
Leigh,	27 ſ. o.
Ormskirk,	23 ſ.
Poulton,	12 ſ. w.
Prescot,	28 ſ.
Ulverſton,	13 n. w.
Rochdale.	28 o. ſ.

In Leiceſterſhire.

Leiceſter, die Hauptſtadt	
Aſhby de la Zouch,	11 w. n.
Bilsdon,	5 o.
Bosworth,	8 w.
Harborough,	10 ſ. o.
Hallaton,	9 ſ. o.
Hinkley,	7 w. ſ.
Lutterworth,	8 ſ.
Loughborough,	6 n.
Milton,	11 n. o.
Mount-Sorrel,	4 n.
Regworth,	10 n.

In Lincolnſhire.

Lincoln, die Hauptſtadt	
Janeborough,	9 n. w.
Bullingbrook,	19 o. ſ.
Binbrook,	18 o. ſ.
Alford,	24 o.
Burton,	18 n.
Barton,	21 n.
Birton,	10 n.
Burgh,	28 o.
Bourn,	25 ſ.
Deeping,	29 ſ. o.
Dunington,	21 ſ. o.
Crowwland,	31 ſ. o.
Folkingham,	19 ſ.
Holbech,	29 ſ. o.
Horncaſtle,	14 o.
Wikeham,	25 ſ. o.
Louth,	19 n. o.
Sleaford,	13 ſ. o.
Saltfleet,	24 o. n.
Spalding,	28 ſ. o.
Spilsby,	21 o. ſ.
Raſen,	17 o. n.
Stanton,	13 o.
Tatterehall,	15 o. ſ.
Wainfleet.	27 o. ſ.

In Midleſſer.

London, die Hauptſtadt	
Brentford,	9 w.
Stanes,	7 w.
Uxbridge,	11 w. n.
Enfield,	8 n.
Edgeworth.	8 n. w.

In Monmouthſhire.

Monmouth, die Hauptſtadt	
Abergavenny,	12 w.
Caer-leon,	15 ſ. w.
Chepstow,	8 ſ.
Newport,	17 ſ. o.
Pontpool,	13 w. ſ.
Uſk.	9 w. ſ.

In der Provinz Norfolk.

Norwich, die Hauptſtadt	
Attleborough,	12 ſ. w.
Alcoham,	8 ſ. w.
Buckenham,	14 ſ. w.
Burnham,	24 ſ. w.
Dereham,	12 ſ. w.
Downham,	30 w. ſ.
Walſingham,	18 n. w.
Walsham,	9 n.
Windham,	8 ſ. w.
Repeham,	7 w. n.
Sneeham,	27 w. n.
Swafham,	20 w.
Jakenham,	17 n. w.
Foulsham,	19 n. w.
Zingham,	11 ſ. w.
Caſton,	8 n. w.
Clay,	17 n. w.
Cromer,	15 n.
Diſſ	16 ſ. w.
Harlſton,	11 ſ.
Herling,	18 ſ. w.
Hickling,	10 n. o.
Holt,	14 n. w.
Methwould,	24 w. ſ.
Lodden,	7 ſ. w.
Worton,	17 w. ſ.
Worſted.	7 n.

In Northamptonſhire.

Northampton, die Hauptſtadt	
Daventry,	7 w. n.
Rockingham,	14 n. o.
Oundle,	17 n. o.
Toweſter,	7 ſ.
Rothwell,	9 n.
Wellingborough,	6 o. ſ.
Kettering,	8 n. o.
Thrapſton,	12 o. n.
Cliff.	18 n. o.

In Northumberland.

Newcaſtle, die Hauptſtadt	
Alnwick,	21 n.
Bellingham,	17 w.
Billingham,	17 w. n.
Elleedon,	20 n. w.
Hexham,	16 w. n.
Learmouth,	23 n. w.
Haltwiſle,	27 w.
Rothbury,	18 n. w.
Weller.	28 n. w.

In Nottinghamſhire.

Nottingham, die Hauptſtadt	
Mansfield,	10 n.
Southwell,	8 n. o.
Bingham,	6 o.

Tuxford

	Meilen
Turford,	18 n. o.
Worksop.	16 n.

In Oxfordshire, oder in der Provinz Oxford.

Oxford, die Hauptstadt

Burford,	13 w.
Henley,	16 s. o.
Wattlington,	10 s. o.
Witney,	8 w.
Chipping-Norton,	13 n. o.
Deddington,	12 n.
Ricester,	8 n. o.
Bampton,	10 w. s.
Tame.	9 o.

In Shropshire, oder in der Provinz Salop.

Shrewsbury, oder Salop, die Hauptstadt

Ellismere,	10 n. w.
Wellington,	7 o. n.
Whitchurch,	15 n.
Newport,	11 n. o.
Draydon,	14 n. o.
Wem,	7 n.
Church-Stretton,	10 s.
Hodnet,	10 n.
Clebury,	15 s. o.
Shefnall,	10 o.
Oswestry,	13 n. w.

In Somersetshire.

Bristol, die Hauptstadt.

Axbridge,	11 s.
Bruton,	21 s. o.
Canesham,	5 s. o.
Crookhorn,	32 s.
Dulverton,	37 w. s.
Glastenbury,	18 s.
Frome,	16 w. s.
Dunster,	30 w. s.
Langport,	26 s.
Nort-Currey,	28 s. o.
Peneford,	6 s.
Philips-Norton,	13 s. o.
Purlock,	34 s. w.
Shepton-Maller,	17 s.
Somerton,	23 s.
Wellington,	33 s. w.
Wincaunton,	25 s.
Stoke-Gomer,	27 s. o.
South-Peterthon,	30 s.
Stowey,	22 s. w.
Watchet,	26 s. w.
Chard,	35 s. w.
Cheveton,	7 s.
Castle-Carrey,	21 s.
Ilmister,	32 s. w.
Wivelscomb,	32 s. w.
Writon,	22 s. w.
Yeovil.	29 s.

In Staffordshire.

Stafford, die Hauptstadt

Penkridge,	4 s.
Eccleshall,	7 n. w.
Ridgeley,	6 o. s.
Bromley,	5 o. s.
Brewood,	6 s.
Berley,	11 n. w.
Cheadle,	10 n. w.
Burton,	16 o. s.
Leek,	14 n. o.
Kinver,	16 s.
Tudbury,	15 o.
Stone,	4 n.
Uttoeter,	10 o. n.
Walshall,	11 s. o.
Wolverhampton.	9 s.

In der Provinz Suffolk.

Ipswich, die Hauptstadt

Mildenhall,	27 n. w.
Stowmarket,	9 n. w.
Newmarket,	28 n. w.
Beckles,	26 n. w.
Buddeedale,	14 n.
Hadleigh,	7 w.
Lavenham,	13 w. n.
Irworth,	15 n. w.
Bildeston,	9 w. n.
Brandon,	25 n. w.
Clare,	13 w. n.
Bungay,	21 n. o.
Debenham,	8 n.
Framlingham,	12 n. o.
Halesworth,	18 n. o.
Lestoff,	30 n. o.
Mendlesham,	10 n.
Needham,	6 n.
Neyland,	10 o. s.
Woodbridge,	6 o. n.
Southwold.	23 n. o.

In der Provinz Surrey.

Guilford, die Hauptstadt

Kingston,	12 n. w.
Croydon,	16 w. n.
Darking,	7 o.
Farnham,	8 w.
Godalmin,	3 s. w.
Ewel,	11 n. o.
Chertsey.	9 n.

In der Provinz Susser.

Chichester, die Hauptstadt

Petworth,	11 n. o.
Battle,	45 o.
Hayloham,	38 o.
Helmston,	25 o. s.
Tuckfield,	24 o. s.
East-bourn,	3 w.
Terring.	14 o.

In Warwickshire.

Warwick, die Hauptstadt

Stretford,	6 s. o.
Atherston,	13 n.

	Meilen
Aulcester,	11 w. s.
Birmingham,	16 w. s.
Coleshill,	10 n. w.
Henley,	7 w.
Kyneton,	7 s.
Nun-Eaton,	11 n.
Polesworth,	15 n.
Rugby,	10 o. n.
Southam,	7 o. s.
Sutton-Colesfield.	15 n. w.

In Westmorland.

Appleby, die Hauptstadt	
Kendal,	16 s. w.
Lonsdale,	19 s.
Burton,	20 s.
Ambleside,	18 w. s.
Kirby-Steven,	6 s. o.
Orton,	7 s. w.
Brough.	5 o.

In Wiltshire.

Salisbury, die Hauptstadt	
Warminster,	16 w. n.
Bradford,	21 n. w.
Amesbury,	5 n.
Auburn,	26 n. w.
Lavington,	13 n. w.
Hixworth,	30 n.
Mere,	17 w.
Swindon,	22 n.
Troubridge.	20 n. w.

In Worcestershire.

Worcester, die Hauptstadt	
Sturbridge,	17 n.
Kidderminster,	12 n.
Dudley,	20 n.
Bromsgrove,	10 n. o.
Pershore,	7 o. s.
Tedbury,	13 n. o.
Upton,	6 s.
Shipton.	21 o. s.

In Yorkshire.

York, die Hauptstadt	
Leeds,	16 s. w.
Hallifax,	27 o. s.
Aberforth,	12 s. w.
Doncaster,	20 s.
Aokrig,	34 w. n.
Barnesley,	22 s. w.
Bedal,	23 n. w.
Burlington,	31 o. n.
Bautre,	23 s.
Tarwood,	6 s.
Bradforth,	22 w. s.
Easingwood,	10 n. w.
Gisborough,	26 n.
Gisborn,	40 w.
Frodlingham,	25 o.
Stokesley,	22 n.
Wakefield,	17 s. w.
Whitby,	28 n. o.
Selby,	8 s.
Sheffield,	29 s. o.
Helmsley,	13 n.
Hornsey,	31 o.
Howdon,	13 s. o.
Hunamby,	16 n.
Hutheresfield,	26 s. w.
Kilham,	25 o. n.
Kirby-Moreside,	15 n.
Masham,	23 w. n.
Midlam,	28 w. n.
Patrington,	37 o. s.
Otley,	20 w.
Pickering,	18 n. o.
Pocklington,	11 o. s.
Ripley,	17 w. n.
Rotherham,	26 s.
Settle,	39 w. n.
Sherborn,	8 s.
Skipton,	29 w.
Snathe,	13 s.
Tadcaster,	7 s. w.
Thorn,	16 s.
Tickhil,	24 s.
Weatherby,	10 w. s.
Yarum,	25 n. w.
Wigton,	15 o. s.
Egton.	25 n. o.



Schrei-

Schreiben an Herrn ***

welches einige

Nachrichten von dem Leben

des

Herrn von Rapin Thoyras

enthält.

Mein Herr,

Ich habe es wohl gedacht, daß Sie sich über meinen geringen Eifer, Sie in Ihrem Vorhaben, das Leben des Herrn von Rapin zu schreiben, zu unterstützen, verwundern würden. Es ist mir leid gewesen, denn ich wolte mich gern Ihrem Willen gemäs bezeugen: allein ich gestehe es Ihnen, daß ich mich bisher dieserhalb nicht habe entschliessen können. Ich weis nicht, wie der Leser gesinnet ist; und wenn ich auch, wie Sie, voraussetzte, daß er eine Nachricht von dem Herrn von Rapin mit Vergnügen aufnemen werde, so dünkt mich, es könne diese Neubegierde nichts besser befriedigen, als die neue Geschichte von England; indem es meiner Meinung nach nicht möglich ist, daß sich ein Schriftsteller in einem so langen Werke nicht selbst, ohne daran zu denken, weit natürlicher abschildern solte, als ihn irgend ein anderer vorstellen kan. Wenn Sie sagen, daß dieses nicht hinlänglich sey, weil man nichts darin antrift, was sein Geschlecht und die Begebenheiten angehet, die ihm zugestossen seyn können; so antworte ich, daß die beiden Lobreden (1), die man auf den Herrn von Rapin gemacht hat, alles das zu enthalten scheinen, was sich von diesen beiden Stücken sagen läst. Sie sehen hieraus wol, daß ich über dasjenige, was Sie mir jetzt vorschlagen, nicht eben das Bedenken habe, daß nemlich diese Lobreden aufs neue an das Licht treten, und mit der Geschichte von England verbunden werden sollen. In der That, ich sehe nichts unbequemes darin. Ja noch mehr; ich habe mich entschlossen, diese Reden selbst, aber mit einiger Veränderung zu liefern, das ist, ich werde aus den beiden nur eine machen, indem ich aus der einen oder der andern, ohne auszuschweifen, oder mich von ihnen zu entfernen, oder ihnen zu folgen, dasjenige nemen werde, was

(1) Bibliotheque Germanique, Tom. X. Histoire Litteraire, *Fevrier.* 1726.

sich meinem Genüt darstellen wird, damit ich Gelegenheit bekomme, an verschiedenen Orten besondere Umstände einzuschalten, die in demselben nicht bemerket worden. Ich werde vielleicht, wider meinen ersten Vorsatz, ein wenig zu weit gehen: allein dem sey wie ihm wolle, so können Sie sich darauf verlassen, daß ich nichts sagen werde, von dem ich nicht genaue Nachricht habe, und das die Anverwandten des Herrn von Rapin nicht zu beweisen im Stande seyn solten. Indessen, da ich bey allem diesem keine andere Absicht habe, als Ihnen einen Gefallen zu thun, so können Sie mit dem, was ich Ihnen schicke, machen, was Ihnen beliebt, unterdrücken, was Ihnen nicht gefält, oder auch gar, wenn Sie es für gut befinden, mit den Lobreden allein, so wie sie anfänglich gewesen sind, zufrieden seyn, welches vielleicht das beste seyn würde. Ich fange demnach an.

Der Herr von Rapin zälete unter seine Voreltern und in seiner Freundschaft verschiedene, sowol durch den Degen, als obrigkeitliche Aemter, merkwürdige Personen. Sein Geschlecht ist ursprünglich aus Savoyen her, wo es sich seit einer undenklichen Zeit (*) aufgehalten, und verschiedene rümliche Bedienungen gehabt hat (3). Was die persönlichen Eigenschaften betrift, so habe ich keine Nachricht davon, ich kan also auch nicht sagen, ob es aus einer weisen Vorsicht, oder um einen übelgegründeten Has zu verewigen, geschehen ist, wenn ein Bischof von Maurienne in das bischöfliche Haus eine Ueberschrift, die man noch daselbst siehet, in diesen Ausdrücken hat hauen lassen: Caueant successores nostri a familia Rapinorum. Auf der andern Seite hat diese Familie behauptet, ihr äusserlicher Glanz sey durch nichts vermindert worden, als durch den Eifer, den sie jederzeit für die Gesetze der Ehre und der Gerechtigkeit gehabt. Dieses wolte derjenige sagen, der folgende Verse gemacht hat, die ich eben nicht um ihrer Zierlichkeit willen herseze.

Pour n'avoir sans besoin su prendre,
On voit tomber cette Maison:
Si l'effet eut suivi son nom,
Elle auroit dequoi se défendre.

das ist:

Weil es nie ohne Noth etwas berüret,
So fället dies berümte Haus:
Hätt es den Namen mit der That gefüret,
Vielleicht wärs mit ihm noch nicht aus.

Jedoch, um desto eher auf den Herrn von Rapin zu kommen, gedenke ich sogleich der vier Brüder dieses Namens, die sich in Frankreich unter der Regierung Franciscus 1 niedergelassen.

Der eine, ein Geistlicher, war Hofprediger der Königin Catharina von Medicis, welche ihn von dem Herzog von Savoyen ausgebeten. Ausser den Pfründen, die er in seinem Lande besessen, schrieb er sich auch Orator des Königs; allein ich weis nicht, was solches bedeute.

Seine

(*) Es erhellet aus den Urkunden dieses Geschlechts, daß sie schon im Jahr 1250 den adelichen Stand gehabt. Die Aeste, die in Savoyen sind, geben vor, noch weit ältere Beweise zu haben: allein davon kan man nichts sagen.

(3) Was man überhaupt davon weis, ist dieses, daß einige zu verschiedenenmalen Syndici des Adels ihres Landes gewesen sind. Andere sind von eben diesem Adel Abgeordnete gewesen, dem Herzoge von Savoyen, ihrem Landesherrn, in seinem Namen die Huldigung abzulegen.

Seine Brüder, von denen nur einer Nachkommen hinterlassen, dieneten alle drey im Kriege, und namen die reformirte Religion an: man hat sogar starke Mutmassungen, daß sie ihr Vaterland um des Bekentnisses derselben willen verlassen.

Der älteste hatte ein Regiment zu Fus, und war Gouverneur von Montauban und Beselshaber über die Gouverneurs der benachbarten Plätze. Sein Name befindet sich unter den Vicomten, welche die reformirten Völker in den mittägigen Provinzen von Frankreich anführeten. Man sieht aus Briefen, die noch urkundlich vorhanden sind, wie er dem König Heinrich 4, dem Prinzen von Conde, Ludewig und Heinrich, dem Admiral Chastillon, und vielen andern Personen vom ersten Range bekant gewesen.

Alles was man von einem seiner Brüder, Peter genant, weis, ist, daß eine Bestallung, als Capitain von der Reuterey, der Umstände wegen, nicht wohl einen andern, als ihn, angehen kan; allein man kan es nicht versichern, weil der Name nicht darin ausgedruckt ist.

Philibert ein anderer Bruder, war Kammerjunker des Prinzen von Conde, und nach der Zeit Hausmeister an seinem Hofe (4). Er war eben so berümt im Kriege (5), als geschickt in Staatsgeschäften (6): allein sowol das eine als das andere gereichte zu seinem Unglück; denn es zog ihm den Has der Catholicken zu, und (7) insbesondere des Parlements von Toulouse, welches ihm den Kopf abschlagen lies, sogar zu der Zeit, da er auf Befel des Königs kam, den Friedensbefel vom Jahr 1568 einschreiben zu lassen.

Die französischen Geschichtschreiber reden mehr als einmal von diesen beiden Brüdern. Der Vater Daniel ist der einige, der ihrer nicht gedenket (8), und von der grausamen Hinrichtung, von der ich jetzt geredet habe, ein tiefes Stilschweigen beobachtet. Man begreifet anfänglich die Ursach davon nicht, denn er kan nicht sagen, daß diese Verdammung, wenn man sie auch für noch so ungerecht ansiehet, nichts als eine Privatsache sey, die ihm folglich frey

(4) Das ist, er gab Befele in dem Hause des Prinzen, dem Nachdruck des Worts zu Folge, und nicht, was man heutiges Tages unter Maitre d'Hotel verstehet.

(5) Bello strenuus. *Thuanus*, libro 32.

(6) Uebrigens stund Rapin unter denen von seiner Partey in grosser Hochachtung. Die Verschworne von Toulouse erwäleten ihn, in ihren Namen mit dem Fourqueveux Unterhandlung zu pflegen; welches ein Zeichen ist, daß er eben so klug als tapfer gewesen. Annales de *Toulouse*, ann. 1568.

Die Unterredung, von der an diesem Ort geredet wird, wurde gehalten, daß man sehen wolte, ob nicht ein Mittel die beiden Parteien zu vergleichen, ausfündig zu machen sey: allein sie lief ohne Nutzen ab, und man gieng erbitterter, als jemals, aus einander. Kurz darauf fiel in der Stadt ein Streit vor, welcher viele Tage gedauert, darin die Protestanten, welche in ziemlich grosser Menge, aber doch in weit geringerer, als die Catholicken, gewesen, mehr als dreitausend Man verloren, und endlich aus der Stadt gejaget wurden. Man stelte zum Gedächtnis dieser Begebenheit einen feierlichen Umgang an. Als der Friede wieder hergestellet gewesen, beklagten sich die Reformirten über diesen Umgang, als über eine Sache, welche das Andenken der Unruhen erneuerte; und es wurde verboten, ihn künftig ferner vorzunemen; allein man hat ihn beständig fortgehalten: nur ist er, unter einigem Vorwand, auf den 12ten oder 13ten May verlegt worden.

(7) Homo bellis superioribus - - - - - clarus, ob idque *Tolosanis* invisus. *Thuanus*, Lib 32.

(8) Man könte sagen, daß man keine Beweise davon habe. Allein, weil der Herr von Thou und Mezeray, mit welchen wenig Leute in Absicht auf die Glaubwürdigkeit in Vergleichung kommen können, davon reden, so mus man daraus den Schlus machen, daß entweder die Beweise zu ihrer Zeit noch vorhanden gewesen, oder daß sie durch die handkundige Beschaffenheit der Sache dazu berechtiget worden. Und was nicht daran zu zweifeln erlaubet, ist, daß der Herr de la Faille, welcher am letzten in Toulouse die Jahrbücher dieser Stadt, deren Syndicus er gewesen, geschrieben, weit mehrere besondere Umstände, als alle seine Vorgänger, davon erzälet, ob er gleich bezeuget, daß sich das Urtheil wie der den Rapin nicht darin befinde; (weil es ohne Zweifel um der Ehre des Parlements willen aus den Registern herausgerissen worden.)

frey stehe, aus der Acht zu lassen, wenn er wolle; weil es im Gegentheil augenscheinlich ist, daß eine dergleichen Begebenheit, die durch ihre Umstände (9) und Folge merkwürdig gemacht worden, notwendig in der Geschichte eine Stelle haben mus. Allein wenn man darauf genau Acht giebt, so wird man gewar, daß dieser geschickte Man gedachte Auslassung mit gutem Bedacht vorgenommen, um zwey Vortheile daraus zu ziehen; der eine ist, so viel als möglich, das Andenken einer Wuth auszulöschen, welche den Catholicken einen Schandfleck anhänget; der andere, die Reformirten verhast zu machen, wenn er auf die Verherung zu reden kömt, welche das Heer des Admirals einige Zeit darauf um Toulouse herum angerichtet. Indessen hat er in diesem letztern Stück, nicht alle die Freiheit gehabt, die er sich wohl gewünscht hätte, und ist genötiget gewesen, sich nur in algemeinen Ausdrücken herauszulassen, weil er sich in keine umständliche Erzälung einlassen konte, ohne die Verbindung zwischen diesen Unordnungen und dem Tode des Rapins anzuzeigen, welcher die Ursach davon (10) und auch dasjenige war, was sie rechtfertigte. Allein was er nur obenhin berüret, das erzälen die Herrn von Thou und Mezeray mit einer billigen Weitläuftigkeit, und setzen es in seinem wahren Gesichtspunct. Mezeray, der ein wenig umständlicher ist, und uns berichtet, daß damals in Toulouse achttausend Man der besten Völker gewesen, welche, mit der grossen Menge der Einwoner zusammen genommen, den Reformirten alle Hofnung benommen, sich dessen zu bemächtigen, sagt ausdrücklich, die Hugonotten - - - steckten alle Ländereien und Häuser der Ratheherren in Brand, auf deren zertrümmerte Mauern die Soldaten mit noch ganz rauchenden Kohlen schrieben, Rache des Rapins.

Peter von Rapin, Baron von Mauvers, Sohn des Philiberts, war Gouverneur von Mas-Granier, einem von den Sicherheitsplätzen, welche den Reformirten in Guienne bewilliget waren. Er fürete von seiner ersten Jugend an die Waffen, und begleitete den König Heinrich 4 in allen seinen Feldzügen. Wärend beinahe dieser ganzen Zeit erhielt er nicht einen Dreier von seinem Vermögen; welches ihm öfters in grosse Noth brachte, wie sich auch viele andere aus eben der Ursach darin befunden. Dem Könige selbst gieng es nicht viel besser. Man kan aus der Antwort davon urtheilen, die er dem Herrn von Rapin gab, welcher, als er ein Pferd verloren hatte, ihm etwas Geld zu geben bat, davor er sich ein anderes kaufen könte: Ich wolte es gern thun, allein sehet, ich habe nicht mehr, als drey Hemden. Jedoch was der Herr von Rapin durch die Religionskriege erlitte, blieb nicht bey dem, was bey dem Heer vorfiel. Er sahe dreimal in seinem Leben sein Haus abgebrandt, oder niedergerissen, und alles übrige geplündert. Es ist wahr, es wurde ihm das letztemal der Schade, so viel als möglich, und auf eine solche Art ersetzt, die ihm nicht anders als sehr angenem seyn konte, denn die catholischen Edelleute aus der Nachbarschaft, welche Hochachtung und Freund-

(9) Diese Einrichtung des Rapins machte ein grosses Aufsehen, und der Prinz beklagte sich dieserhalb, nicht ohne Ursach bey dem Könige und der Königin. Ihro Majestäten bezeugten auch einen grossen Unwillen wider das Parlement von Toulouse durch Briefe, welche sie an dasselbe deswegen geschrieben. Annales de *Toulouse*, an oben angefürtem Orte.

Man überläst es zu bedenken, ob wol etwas dergleichen um einer Privatsache willen würde geschehen seyn.

(10) Incensis Oppidanorum et Senatorum, praecipue circa vrbem, praediis, quod eos a publica quiete maxime omnium abhorrere diceremt Protestantes, recenti adhuc ob oculos obuersante *Rapini*, ante biennium a Rege et *Condaeo*, vt Edicti pacificatorii promulgationem vrgeret, in vrbem missi, et immani perfidia ignominioso supplicio affecti memoria; cuius indignam necem illi; inauditis et iure belli inconcessis vastationibus, vltum se ire testabantur. *Thuanus* Lib. 42.

Freundschaft für ihn hatten, hielten eine Versamlung, und entschlossen sich, ein jeder auf seiner Seite, alles das zu geben, was zur Aufbauung und Besserung seiner Ländereien nötig war, und weil diese Unruhen nicht länger, als acht Monat dauerten, da sie wieder beigelegt worden, fand er eine fertige Ernte, und sein ganzes Vermögen, bis auf das Haus, in einem so guten Stande, darin es der sorgfältigste Eigentümer nur hätte halten können. Bey einer andern Gelegenheit hatte er ein Vergnügen, das von keiner Bitterkeit untermischt wurde. Es bestund darin: da sich ein Gerücht ausgebreitet hatte, als ob er todt wäre, las er selbst einen Brief von der Königin Maria von Medicis, darin sie seiner Familie bezeugte, daß sie sein Absterben bedaure. Seine Frau war eine Tochter des Herrn von Lupé, Herrn von Maravat, Hauptmans über funfzig ganz bewafnete Leute, Gouverneur von Mauvezin, einer Sicherheitsstadt und Feldmarschals.

Er hinterlies eine grosse Anzal Kinder, von welchen keins von seinen Eltern mehr geliebt wurde, als sein zweiter Sohn Jacob, Herr von Thoyras (11). Der Vater räumte ihm für den andern jungen Brüdern viele Vortheile ein, und die Mutter vermachte ihm vor seinem Geschwister dasjenige voraus, was ihr von der Erbschaft des Johan de la Ferriere, Vidame von Chartres, zukam. Er war, wie seine Brüder, zum Kriege bestimt: allein seine Mutter, welche ihn näher bey sich zu haben wünschte, war der Meinung, daß er sich der Erlernung der Wissenschaften widmen solte, und der Vater gab endlich seine Einwilligung darzu. Nachdem er die nötigen Wissenschaften vollendet, wurde er als Advocat in der Kammer des Edicts von Castres aufgenommen, und er hat wider den Gebrauch des Landes, da man nicht findet, daß Edelleute diese Lebensart treiben, die Verrichtungen derselben, sowol zu Castres als zu Castelnaudary und Toulouse, mehr als funfzig Jahr hindurch bis an seinen Tod verwaltet. Es ist wahr, man mus die vier Jahr mit dazu rechnen, die er zu Paris zugebracht hat, dahin er sich auf die Nachricht begab, daß der Herr Pellisson, seiner Frauen Bruder, nebst den Herrn Fouquet in Verhaft genommen sey. Es gieng in dieser berufenen Sache nichts vor, davon er nicht Wissenschaft gehabt, und er leistete dabey auf verschiedene Art viel Dienste. Er war einer von den dreien, welche Theil an der Schutzschrift hatten, zu welcher er alles das lieferte, was man darin in Absicht des römischen Rechts, findet. Ich habe in Frankreich ein Handschreiben gesehen, welches der Herr Fouquet aus der Bastille an ihn geschrieben, und darin er sich in sehr rürenden Ausdrücken bey ihm bedanket. Alle diejenigen, die ihn gekant haben, von welchen viele noch am Leben sind, haben ihm jederzeit das Zeugnis gegeben, daß er als einer der vornemsten Advocaten seiner Zeit angesehen worden, und sich durch seine Liebe zur Gerechtigkeit, und durch sein uneigennütziges Wesen ganz besonders hervorgethan habe. Seine Frau, welche zu Geneve gestorben ist, dahin sie auf Befel des Königs gebracht worden, weil sie nicht hatte catholisch werden wollen, war eine Schwester des George und Paul Pellisson, deren Gedächtnis noch in frischem Andenken ist. Ihr Vater und Grosvater waren Räthe in dem Parlement zu Toulouse, und in der Kammer des Edicts von Castres. Raymund Pellisson, ihr Ureltervater, wurde, nachdem er Maitre des Requetes und Abgesandter in Portugal gewesen, endlich erster Präsident des Raths von Chamberi und Commendant in Savoyen, während der Zeit da es Frankreich im Besitz hatte. Ich sage nichts von einem sehr ausserordentlichen Zufal, der ihm begegnet, und davon verschiedene Schriftsteller (12) sehr weitläufig reden:

(11) Das ist der Name eines Flecken, der seinem Geschlecht zuständig ist.

(12) Recueil d'Arrets, de *Papon*, Livre 19 Article 9. Histoires admirables de *Simon Goulart*, Tome I p. 6.

den: wie auch nichts von seinen Nachkommen, die ich jetzt genant habe, weil ich es nicht thun könte, ohne dasjenige abzuschreiben was sich in den Zusätzen des Moreri findet, die zu Amsterdam im Jahr 1716 herausgekommen. Diese Familie, aus welcher verschiedene berümte Personen (13) gekommen sind, ist ursprünglich aus England (14), und stamt von einem Generalprocurator des Prinzen von Wallis her, von der Zeit, da er in Guienne gewesen.

Ich komme nunmehro auf den Herrn von Rapin, der eigentlich der Gegenstand dieses Schreibens ist. Paul von Rapin, Herr von Thoyras, zweiter Sohn des Jacobs, wurde zu Castres den 25sten Merz 1661 geboren. Er fieng in dem Hause seines Vaters unter einem Lehrmeister das Latein zu erlernen an; worauf er nach Puylaurens, und von da nach Saumur geschickt wurde. An diesem letztern Orte bekam er, da er ohngefär siebzehn Jahr alt war, mit einem von seinen Freunden über eine sehr geringe Sache einen Streit, und sie bestelten sich zusammen an einen Ort, um sich daselbst zu schlagen. Allein, es sey nun, daß sie zu viel Zeit zugebracht ihre Degen zu holen, denn da sie Schüler waren, trugen sie dieselben nicht ordentlich, oder daß das Gefecht zu lange gedauert, so brach die Nacht ein, wärend der Zeit da sie sich schlugen; und der Degen des Herrn von Rapin brach an dem Grif entzwei, ohne daß er es merkte. Sein Feind, der es gleich anfänglich bemerkte, war so grosmütig ihm davon Nachricht zu geben. Hierüber endigte sich das Gefecht: sie umarmten sich und kamen zusammen in die Stadt. Einige Monate darauf geriet er wieder in einen Streit mit einem Menschen der an Jahren viel älter war, als er, welcher ihn auf einem Spazierwege bey einem engen und beschwerlichen Durchgange hart sties. Herr von Rapin machte sich gleich über ihn her; allein es waren viel Leute da, die sie gleich wieder aus einander brachten. Er lief seinen Degen zu holen, und kam gar bald an den Ort wieder zurück; allein er fand denjenigen nicht, den er suchte, und konte ihn auch nicht antreffen, so viele Mühe er sich auch viele Tage lang dieserhalb gab. Einige Zeit darauf erfur er, daß dieser Mensch nach Paris gegangen sey, dahin ihm der Herr von Rapin folgte. Kaum aber war er daselbst angelangt, als er durch eine Wache der Herren Marschälle von Frankreich in Verhaft genommen wurde. Dieser Zufal, dessen er sich nicht versahe, weil er glaubte, daß sein Vorhaben sehr geheim sey, weil er es keinem Menschen offenbaret hatte, wurde ihm durch die Nachricht verursacht, welche der Herr Pellisson, sein Oheim, von Saumur selbst erhielt, darin man ihm nicht nur meldete, was man von der Reise seines Schwestersohns dächte, welche grosse Folgen nach sich ziehen könte, sondern ihm auch zugleich den Ort bezeichnete, wo man von demjenigen Nachricht erhalten könne, dem er zu Leibe gehen wolle. Der Herr Pellisson, welcher befürchtete, daß wirklich ein Duel daraus entstehen möchte, oder ein Gefecht, das dafür angesehen werden könte, und welches, es möchte ausfallen, wie es wolle, seinen Schwestersohn ungelücklich machen werde, gab von dieser Sache den Herren Marschällen von Frankreich Nachricht: und der Herr von Rapin, der noch sehr jung war, hatte auf seiner Seite das Mittel, sich seiner zu versichern, selbst erleichtert, indem er sich gerades Weges zu seinem Oheim begeben hatte. Nachdem die Herren Marschälle die Parteien vernommen, verdamten sie den Schuldigen in dem Fort-l'Eveque so lange zum Gefängnis, bis daß der Herr von Rapin in seine Loslassung willigen würde; welches ohngefär einen Monat darauf auf Verlangen des Fürstens von Fürstenberg, Bischofs von Strasburg, geschahe, welcher damals zu Paris war. Indessen hatte gleich den Tag nach diesem Urtheil der Bruder des Gefangenen, welcher für einen der besten

(13) Siehe Recherche des Antiquitez de la Langue *Françoise*, ou Dictionaire *Gaulois*, par *Borel*.
(14) *Borel*, an eben dem Orte, pag. 377.

sten Schläger, die daselbst waren, gehalten wurde, da er dem Herrn von Rapin auf der Strasse begegnet, denselben angeredet, und auf eine solche Art mit ihm gesprochen, welche die Streitigkeit erneuerte; worauf ihm aber der Herr von Rapin mit gezogenem Degen geantwortet, und ihn verwundet hatte, ehe man sie noch auseinander bringen können; doch diese Begebenheit wurde auf Anraten ihrer gemeinschaftlichen Freunde geheim gehalten, aus Furcht, daß die Herrn Marschälle dadurch aufgebracht werden möchten. Zu Anfange des 1679sten Jahrs begab sich der Herr von Rapin zu seinem Vater, mit dem Vorsatz, sich mit Ernst auf die Rechtsgelersamkeit zu legen. Allein er sahe sich, ehe er etwas darin gethan hatte, wie unendlich viel andere junge Leute, genötiget, sich zu einem Advocaten aufnemen zu lassen, und zwar auf die Nachricht, die man durch einen öffentlichen Befel erhalten, welcher bald darauf zum Vorschein kam, darin verboten wurde, die Doctorwürde keinen andern zu geben, als denen, die fünf Jahr auf einer Universität den Wissenschaften obgelegen.

In eben diesem Jahr wurden die Kammern des Edicts unterdrückt, welches die Angehörigen des Herrn von Rapin nötigte, sich nach Toulouse zu begeben. Einige Zeit darauf bat der Herr von Rapin, da er den schlechten Zustand der Reformirten sahe, und daß er, aller Warscheinlichkeit nach, von Tage zu Tage schlimmer werden würde, seinen Vater darin zu willigen, daß er der Profeßion eines Advocaten entsagen, und die Waffen dagegen ergreifen möchte; worauf sein Vater auf eine solche Art antwortete, die nichts entschied, sondern nur blos darauf abzielete, Zeit zu gewinnen. Dieses geschahe nicht deswegen, weil ihm dieses Verlangen nicht vernünftig und gegründet genug vorgekommen, sondern er befürchtete, diese neue Lebensart, darin der Ehrgeiz mehr, als in einer andern, rege gemacht werde, möchte seinen Sohn einer zu starken Versuchung ausseßen, wenn er aus demjenigen, was alle Tage vorgehe, ersehe, daß es ihm nicht möglich sey, zu dem geringsten auch noch so wenig ansenlichen zu kommen, so lange er seine Religion behalte; da er im Gegentheil, wenn dieses Hindernis gehoben sey, hoffen könne, so gut, wie ein anderer empor zu kommen. Der ungewisse Zustand, darin er sich deswegen befand, minderte seinen Eifer für die Erlernung der Rechte merklich. Indessen vertheidigte er doch eine Sache, als Advocat; allein dabey lies er es, und legte sich mehr, als er bis dahin nicht gethan hatte, auf das Lesen guter Schriftsteller, auf die mathematischen Wissenschaften und auf die Musik, darin er sich eine ziemlich grosse Einsicht erwarb.

Im Jahr 1685, starb sein Vater, und zwey Monat darauf wurde das Edict von Nantes widerrufen. Damals begab sich der Herr von Rapin mit seiner Mutter und seinen Brüdern auf ein Landgut. Allein, da die Verfolgung, bald hernach auf den höchsten Grad stieg, gieng er mit seinem jüngsten Bruder hinweg, und begab sich mit demselben im Monat Merz 1686 nach England.

Kurz darauf kam ein französischer Abt von ausnemenden Eigenschaften, und ein Freund des Herrn Pellisson, nach London, welcher den Herrn von Rapin öfters besuchte, und ihn bey dem Herrn von Barrillon, Gesandten von Frankreich, bekant machte, von welchem der Herr von Rapin viele Gütigkeiten genos. Diese Herren wolten ihn überreden, daß er dem Könige seine Aufwartung machen solte, welchem sie ihn vorzustellen sich anboten, und dabey versicherten, daß er wohl von demselben aufgenommen werden würde. Der Herr von Rapin, welcher nicht sahe, aus was vor einem Grund er diese Ehre verlangen könne, auch ausserdem befürchtete, daß dieser dem Ansehen nach so vortheilhafter Vorschlag zu einigem Verdrus für ihn ausschlagen möchte, lehnte denselben von sich ab, so gut er konte. Diese Begebenheit verursachte, daß er ernstliche Betrachtungen über den Zustand, darin er sich befand, anstelte. Er

wurde beständig der Religion wegen angegriffen, zuweilen von dem Herrn Marquis von Seissac und einigen andern catholischen Franzosen, welche damals zu London waren, vornemlich aber von diesem Abte, der, ob er es gleich auf eine überaus gelinde und höfliche Art that, doch alle Unterredungen auf die Religionsstreitigkeiten lenkte. Da er also sahe, daß es ihm nicht möglich sey, sich auf der Stelle wider einen Menschen gut zu vertheidigen, dem alle diese Sachen beständig geläufig waren, und der sie mit vieler Geschicklichkeit auszuführen wuste, faste er den Entschlus, wieder auf das Land zurückzukehren, von welchem er gekommen war, um den Abt zu besuchen, und nam keinen Abschied von ihm. Er sahe wohl, daß er die Regeln des Wohlstandes nicht beobachtet; allein er wolte lieber diesen Feler begehen, als den bisherigen Versuchungen länger ausgesetzt bleiben.

Es war damals in England nichts für ihn zu hoffen, dahero hielt er sich auch nicht gar zu lange Zeit darin auf, sondern gieng nach Holland, wo er Anverwandte hatte, und trat in eine Compagnie französischer Cadets, welche zu Utrecht war, und von dem Herrn von Rapin, der mit ihm Geschwisterkind war, angeführet wurde.

Eben dieses Jahr gab Herr Pellisson seine Betrachtungen über die Religionsstreitigkeiten (Reflexions sur les Differends de la Religion) heraus, und schickte sie dem Herrn von Rapin zu, mit der Bitte, ihm seine Meinung davon zu eröfnen; welches dieser auch, und zwar mit ziemlicher Weitläuftigkeit gethan, indem er, wie er selbst gesagt hat, an verschiedenen Orten den Herrn Pellisson mit seinen eigenen Worten geschlagen: allein man hat nichts davon unter seinen Papieren gefunden. Das kömt meiner Meinung nach nicht daher, weil es verloren oder verworfen worden: sondern ich glaube vielmehr, daß er aus Mistrauen gegen sich selbst nie eine Abschrift davon genommen hat, indem er nicht dafür gehalten, daß dasjenige, was er von dieser Sache geschrieben, aufbehalten zu werden verdiene.

Er war noch unter den Cadets, als dieselben mit dem Prinzen von Oranien nach England giengen. Allein im Jahr 1689, gab ihm Mylord Kingston eine Fändrichsstelle in der Leibcompagnie unter seinem Regimente, mit welchem er nach Irland gieng. Bey der Belagerung von Carrick fergus, die man beinahe so bald, als man ankam, vornam, hatte er das Glück, die Hochachtung der Befelshaber von dem Regimente, und vornemlich des Ritters Fielding seines Oberstlieutenants zu erhalten, welcher ihm vor dem Ende des Jahrs eine Lieutenantsstelle verschafte.

Dieser Feldzug war sehr beschwerlich, weil das Heer mit dem, was es brauchte, wenigstens was die Bequemlichkeit des Lebens anbetraf, sehr schlecht versehen war. Dieses gab zu einem Auftrit Anlas, dessen sich der Herr von Rapin zuweilen mit Vergnügen erinnerte. Er war an einem gewissen Abend bey einigen von seinen Gesellen, denen es einfiel einen sehr sonderbaren Schmaus zu halten. Als ein Major, der eben vorbeigieng und einer von denen war, welchen der Mangel des Weins am beschwerlichsten fiel, sie lachen, scherzen und sich einander Gesundheiten zubringen hörete, trat er in ihr Zelt und sagte, er komme, an ihrem Vergnügen Theil zu nemen. Er wurde mit grossem Frolocken aufgenommen; man versicherte ihn, daß alles, was man habe, zu seinen Diensten stehe. Zu der Zeit warf er seine Augen auf ein grosses mit Getränke angefültes hölzernes Geschir, welches mitten unter ihnen stund, da ein jeder ein Glas oder einen Becher in der Hand hatte. Allein er bemerkte sogleich, daß es reines Wasser sey. Dieses verursachte, daß er geschwind hinausgieng, weil er nicht begreifen konte, wie man beim Wassertrinken so ausgelassen und lustig seyn könne, und sich ziemlich ärgerte, daß er diesen jungen Leuten eine neue Gelegenheit zum Lachen gegeben habe.

Im

Im Anfang des 1690sten Jahrs wurde das Regiment, unter welchem der Herr von Rapin diente, dem Herrn Douglas, Generallieutenant, gegeben, welcher ihm auf die Empfelung dreier französischen Obersten von dem Heer weit gütiger aufnam, als alle die andern unter ihm stehenden Befelshaber, und nach der Zeit ein sehr grosses Vertrauen zu ihm hatte.

Nach der Schlacht bey Boyne, bey welcher sich der Herr von Rapin befand, wurde der Herr Douglas mit seinem und zwölf andern Regimentern Reuterey und Fusvolk abgeschicket, dem Feinde auf der Seite von Athlone eine Hindernis zu machen und sich derselben sogar wenn es möglich sey, zu bemächtigen, da er denn dem Herrn von Rapin und Herrn Carles, jetzigem Generallieutenant in Portugal, das Generalquartiermeisteramt bey seinem kleinen Heer anvertraute. Diese Belagerung lief nicht glücklich ab, weil die Stadt eine starke Besatzung hatte; so daß Herr Douglas zurückgefordert wurde. Als der Herr von Rapin, welcher die Verhaltungsbefele zu empfangen voraus geschickt war, an der Spitze der Linie ankam, fand er den König daselbst, welcher ihn aufhielt, und verschiedene Fragen an ihn that; welche der Herr von Rapin auf eine solche Art beantwortete, die sehr viel dazu beitrug, diesem Fürsten einige verdrießliche Eindrücke zu benemen, die man ihm von dem Verhalten des Herrn Douglas beigebracht hatte. Bey dem Sturm zu Limerick, bekam er einen Schus durch die Schulter, und den Tag darauf wurde die Belagerung aufgehoben; so daß er sich genötiget sahe, mit sehr grossen Schmerzen vier Meilen zu Pferde zurückzulegen. Man brachte ihn zu den andern Verwunderten, unter welchen sein Bruder war, der einen Schus durch den Leib bekommen hatte. Also verlor er sein Regiment, welches nach Mitternacht zugieng. Allein kurz darauf erfur er, daß ihm der Herr Douglas eine Compagnie hatte geben, und ihn in seiner Abwesenheit annemen lassen. Dieses war eben die Compagnie, unter welcher er Fändrich gewesen war und die noch eben den Lieutenant hatte; welches dem Herrn von Rapin viel Verdrus verursachte.

Das folgende Jahr bekam der Herr Douglas Befel nach Flandern zu gehen. Er wolte den Herrn von Rapin zum Generaladjutanten haben, allein da er sich nicht im Stande befand, ihm zu folgen, riet er ihm, einen andern zu nemen, welchem dieser Anführer sogleich eine Compagnie unter der schottländischen Garde gab, deren Oberster er geworden war. Der Feldzug wurde in Irland mit der Eroberung von Ballimor eröfnet, wo der Herr von Rapin das Vergnügen hatte, einer armen unglücklichen und gefangenen Familie, die er das vorhergehende Jahr hatte kennen gelernet, Dienste zu erweisen. Er befand sich darauf bey der Belagerung von Athlone und bey dem Sturm, welcher beim Hinübersetzen über den Flus gethan wurde, der an dem Fus des Wals dieses Theils vor der Stadt vorbey flisset, welcher der stärkste ist: eine der verwegensten Unternemungen, und die, wie viele geglaubt haben, wider die Hofnung der Anführer glücklich ablief. Man lies in dem Orte zwey Regimenter von verschiedenen Völkern, welche von Oberstlieutenants angefüret wurden, die einer des andern Sprache nicht verstunden, und alle beide auf ihre Rechte sehr eifersüchtig waren, welches eine Quelle zu Streitigkeiten seyn konte. Zum Glück war unter dem Regiment, unter welchem der Herr von Rapin nicht war, ein Hauptman, ein sehr verständiger Man, und besonderer Freund des Herrn von Rapin, und der bey seinem Befelshaber in eben der Hochachtung stund, als der Herr von Rapin bey dem seinen. So oft nun ein Vorfal geschahe, der Unruhen verursachen konte, verglichen sich diese beiden Befelshaber, welche von keiner Leidenschaft eingenommen waren, mit einander darüber, was zu thun sey, und rieten es, ein jeder auf seiner Seite, allemal mit einem glücklichen Erfolge.

Nachgehends wurde der Herr von Rapin in verschiedene Besatzungen und unter andern nach Kilkeny verlegt, wo er öfters den Bischof besuchte, welcher an seinem Umgange einen Gefallen zu tragen schien. Dieser Umgang würde ihm sehr angenem gewesen seyn, wenn er ihn ruhig hätte geniessen können: allein die sehr heftigen Streitigkeiten, welche von Tage zu Tage zwischen der Stadtobrigkeit und den Befelshabern immer von neuen entstunden, liessen ihn beinahe keine Ruhe. Er bemühete sich öfters sie beizulegen, und trug vieles dazu bey, daß man nicht zu Thätigkeiten schrit. Indessen bewog ihn die Furcht, die er hatte, die Sachen möchten endlich so weit getrieben werden, daß kein Mittel mehr dawider sey, die Gelegenheit mit Vergnügen zu ergreifen, die sich ihm anbot, an einem andern Ort zwey Compagnien anzuführen. Einige Zeit darauf kam er wieder zu Kingsale zu seinem Regiment, wo er mit dem Ritter James Waller, der darin anführete, eine genaue Freundschaft errichtete.

Gegen das Ende des 1693sten Jahrs bekam er einen Befel, nach England zu gehen, ohne daß man ihm anzeigte, warum; allein es gab ihm zu gleicher Zeit ein Schreiben von dem Herrn von Belcastel Nachricht, daß man ihn bey den Sohn des Mylord Portland, der nach der Zeit Herzog eben dieses Namens gewesen ist, bringen wolte. Er konte nicht begreifen, woher dieses komme, indem er nie an etwas dergleichen gedacht hatte; und er erfur es nicht eher, als einige Zeit darnach, daß er von dem Mylord Galloway dazu war vorgeschlagen worden. Er begab sich demnach nach London und trat diese Bedienung an. Hier endigte sich alle seine Hofnung, die er haben konte, durch den Krieg zu den Ehrenstellen zu gelangen, welche verschiedene von seinen Freunden, die noch nicht einmal so hoch gestiegen waren, als er, erhalten hatten. Die ganze Schadloshaltung, die er bekam, bestund darin, daß ihm erlaubt wurde, seine Compagnie seinem Bruder zu geben, welcher im Jahr 1719 gestorben ist, nachdem er unter einem engländischen Regiment Dragoner Oberstlieutenant gewesen. Es ist wahr, der König bewilligte ihm einige Zeit darauf ein Jahrgeld von hundert Pfund Sterling, bis daß er etwas bessers würde erhalten haben, welches aber niemals geschehen ist. Er hat dieselbe auch verschiedene Jahr genossen: allein nach dem Tode dieses Fürsten, haben sich seine Erben davon frey gemacht, indem sie ihm eine Bedienung gegeben, von der er nur eine sehr mäßige Summe gezogen.

Seine neue Bedienung nötigte ihn öfters bald nach Holland, bald nach England, ja selbst nach Frankreich zu gehen, wärend der Zeit, daß Mylord Portland als Abgesandter daselbst war, bis daß der junge Lord auf einige Zeit seinen beständigen Aufenthalt im Haag nam; wo er sich auf die Ritterübungen legte. Wärend dieser Zeit, das ist, im Jahr 1699, geschahe es, daß sich der Herr von Rapin auf eine vortheilhafte Art vermälete, indem er die Marianne Testart heiratete, von welcher ich nichts sage, weil sie noch am Leben ist. Dieses hinderte ihn nicht, seine Sorgfalt auf seinen Untergebenen zu wenden, und ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Sie fiengen durch Teutschland an, wo sie sich an verschiedenen Höfen, und vornemlich zu Wien, aufhielten. Von da giengen sie durch Tyrol nach Italien, wo sie den Herrn Marschal von Villeroy sahen, welcher daselbst gefangen war, und von welchem der Herr von Rapin ein Schreiben an den Herrn Cardinal von Estrees empfieng, der sich damals zu Venedig aufhielt.

Nachdem seine Bedienung nach seiner Rückkunft ein Ende genommen hatte, kam er wieder zu seiner Familie, die wärend seiner Abwesenheit in dem Haag geblieben war, wo er sich einige Jahre aufhielt. Wärend dieser Zeit machte er sich seine Musse, so viel als ihm die gewönlichen Pflichten des Lebens erlaubten, zu Nutze und legte sich wieder auf die Festungsbaukunst,

kunst und vornemlich auf die Geschichte, welches ihn bewog, eine Menge genealogische und chronologische algemeine und besondere Tafeln zu verfertigen. Allein was ihm das meiste Vergnügen erweckte, und das er eben so lehrreich fand, war, daß er den Versamlungen einer Gesellschaft beigewonet, die noch jetzt bestehet, und zu deren Errichtung er sich rümte, etwas beigetragen zu haben, darin verschiedene gelehrte und verdienstvolle Männer über die vorfallenden Sachen ihre Gedanken eröfneten, und ihre Meinung über die Fragen sagten, die man darin vorzutragen pflegte. Inzwischen als er sahe, daß sich sein Geschlecht vermehrete, entschlos er sich das Vergnügen, welches er in dem Haag fand, dem Besten seiner Kinder aufzuopfern, und seinen Aufenthalt in einem Lande zu nemen, wo der Aufwand nicht so stark war. In dieser Absicht zog er im Jahr 1707 nach Wesel. Er fand daselbst eine ziemlich grosse Menge französischer Flüchtlinge, unter welchen verschiedene Kriegsbediente und Leute vom Stande waren, mit denen er jederzeit sehr wohl gelebt hat; und er wurde so günstig, als er es wünschen konte, von Personen von dem grösten Range, aufgenommen, welche den vornemsten Antheil an der Regierung des Landes hatten, und ihm bey allen Gelegenheiten Merkmale von ihrer Gewogenheit gegeben haben.

Die Lebensart zu Wesel, die von der in dem Haag in vielen Stücken unterschieden war, machte, daß er mehr Herr von seiner Zeit war, als er bishero noch nicht gewesen, und lies ihm beinahe alle der Musse geniessen, die er sich wünschen konte, sich auf die Geschichte von England und die Beschaffenheit seiner Regierungsart zu legen. Dieses Vorhaben war weit gröser, als es vielleicht anfänglich nicht scheinet; denn es nötigte ihn, nicht nur alle die engländischen Geschichtschreiber zu lesen, sondern auch die von andern Völkern, welche mit den Engländern etwas gemeinschaftlich, oder zu thun gehabt haben, um Licht aus denselben zu nemen, und, durch die Vergleichung der Schriftsteller miteinander, sich von der Warheit der Begebenheiten zu versichern. Es würde ihm viel Mühe gekostet haben, darin glücklich zu seyn, oder vielmehr, er würde vermutlich seinen Zweck gar nicht erreichet haben, wenn er sich nicht vorher in den Stand gesetzt hätte, alle die Bücher, die er zu Rathe zu ziehen sich genötiget sahe, in ihrer Grundsprache lesen zu können. Allein ausser dem lateinischen und griechischen, welches er in der Schule erlernet, und darauf er sich nach der Zeit noch mehr geleget hatte, verstund er das italiänische und spanische, ohne das teutsche und holländische zu rechnen, welche ihm, die Warheit zu sagen, lange nicht so gut bekant waren. Was das englische betrift, welches ihm nötiger, als alle die übrigen, gewesen, so hatte er sich mit einem ganz besondern Fleis darauf gelegt.

Zu dieser Zeit befand er sich eines Tages bey dem Herrn Grafen von Lottum, königl. preußischen Feldmarschal und Gouverneur über das Land Cleve, wo bey Gelegenheit der Staatsangelegenheiten von England ziemlich vieles von den Torys und Whiggs geredet wurde. Der Herr von Rapin glaubte nicht, daß dasjenige, was davon gesagt worden, anzeige, daß man eine deutliche Erkentnis von diesen beiden Parteien habe. Dieses brachte ihn auf die Gedanken, die Anmerkungen, die er über diese Sache gemacht hatte, in Ordnung zu bringen. Das ist seine Abhandlung von den Whiggs und Torys. Diese Schrift würde vielleicht nie das Licht gesehen haben, wenn sich nicht eine Gelegenheit angeboten hätte, sie dem Herrn Ritter Fowntain, jetzigen Unterkammerherrn Ihro königl. Hoheit, der Frau Prinzeßin von Wallis, sehen zu lassen, welcher, da er seit langer Zeit viele Gütigkeit und Freundschaft gegen den Herrn von Rapin bezeuget, sich einige Tage bey ihm zu Wesel aufgehalten. Dieser Ritter, der ein grosser Liebhaber aller schönen Wissenschaften ist, glaubte, daß dieser Aufsatz bekant gemacht zu werden verdiene, und brachte ihn selbst nach dem Haag, um ihn drucken zu lassen. Das geschahe im Jahr 1717.

Ich

Ich solte vorjetzo von der Geschichte von England reden, welche die grosse Beschäftigung des Herrn von Rapin gewesen ist: allein er berichtet uns selbst, wie er darauf gefallen sie zu schreiben, das wenige Vergnügen das er dabey gefunden, und durch was vor Mittel er aufgemuntert worden, sie fortzusetzen, ja sogar einen weitläuftigern Entwurf davon zu machen, als derjenige gewesen, den er anfänglich gemacht hatte. Alles was ich zu diesem hinzufügen kan, betrift jene unerwartete Hülfe, ich wil sagen, die Samlung der öffentlichen Urkunden von England. Ich halte mich nicht auf anzumerken, daß, um sich das Licht, welches ihm diese Urkunden geben konten, zu Nuze zu machen, er genötiget gewesen, siebzehn Bände in Folio zu lesen, und zu prüfen, welches eine lange und verdrießliche Arbeit ist: es verdienet vielmehr beobachtet zu werden, daß die Auszüge, welche der Herr von Rapin von dieser Samlung gemacht hat, für die Geschichte sehr wichtig sind. Man wird dieses ohne Zweifel zugeben, wenn man bedenket, daß die Samlung selbst niemals zum öffentlichen Verkauf ausgesetzt worden, und daß nur eine sehr kleine Anzal Personen eben dieselbe besitzen. Jedoch ich bin überzeugt, daß, wenn sie auch so algemein wäre, als sie selten ist, die Auszüge dem ohngeachtet sehr nützlich seyn würden, nicht nur weil sie in einem ziemlich kleinen Raum alles das einschliessen, was in einem ungemein grossen und weitläuftigen Werk beträchtliches ist; sondern vornemlich aus dem Grunde, weil man diese Arten von Büchern nicht sonderlich zu Rathe zieht, als bey gewissen besondern Absichten, und es öfters viel Zeit und Mühe kostet, dasjenige zu suchen, was in einer so grossen Anzal Bände zerstreuet ist, anstat daß man es in diesen Auszügen sogleich finden kan, wo eben die Sachen unter die ihnen zukommenden Namen gebracht sind. Uebrigens sind diese Auszüge alle zusammen in Quart und in Octav auf Unkosten des berümten Herrn Fagels, Greffiers der Herrn Generalstaaten, gedruckt worden, der alle die Exemplare davon verschenket hat.

Ich weis nicht, daß der Herr von Rapin andere Schriften verfertiget habe, als diejenigen sind, von welchen ich geredet habe, ausgenommen Anmerkungen über verschiedene Geschichten.

Ob er gleich von einer sehr starken Leibesbeschaffenheit war, so verdarb doch der Eifer und der Fleis, mit dem er sich siebzehn Jahr hindurch auf die Verfertigung seiner Geschichte gelegt, seine Gesundheit völlig. Ohngefär drey Jahr vor seinem Tode fand er sich entkräftet, und öfters von grossen Magenbeschwerungen befallen. Er konte hoffen denselben abzuhelfen, wenn er seine Arbeit verlassen, oder nicht weiter fortgesetzt, und einige Zeit lang auf nichts anders gedacht hätte, als sich durch einige Ergötzlichkeiten zu erquicken. Er gestund es zu; allein er konte sich nicht dazu entschliessen, wie er solte. Alles was er erhalten konte, bestund darin, daß er nicht vor sechs Uhr aufstund, nach welcher Zeit es ihm nicht möglich gewesen zu schlafen, oder länger liegen zu bleiben. Was die Ergötzlichkeiten betrift, die er sich machte und davon das gewönlichste das Spaziergehen war, so wurde er derselben bald überdrüßig; und so bald es seine Beschwerungen ihm nur ein wenig erlaubten, machte er sich wieder an seine Schrift, welche die Ursach seines Uebels, und eigentlich sein einiges Vergnügen war. Endlich ris ihn ein heftiges Fieber, das von einer Brustbeschwerde begleitet wurde, den siebenten Tag dahin, welches der 16te May war.

Er hat einen Sohn und sechs Töchter hinterlassen.

Das, was ich bisher gesagt habe, giebt zur Gnüge zu erkennen, daß der Herr von Rapin von Natur ernsthaft gewesen. Wärend der Zeit, daß er in Diensten gewesen ist, hat ihm diese Gemütsbeschaffenheit, welche ihn den Umgang der Leute, die gerne vernünftig dachten, zu suchen bewog, in dem Gemüt verschiedener seiner Gesellen, und sogar einiger seiner Obern Scha-

den

den gethan, welche es gerne gesehen hätten, daß er an allen ihren Lustbarkeiten Antheil genommen. Allein auf der andern Seite hat sie ihm die Hochachtung und Freundschaft verschiedener verdienstvollen Männer erworben, welche sehr ansenliche Stellen bekleideten. Man darf sich indessen nicht einbilden, daß er gegen die Freude unempfindlich gewesen: er wuste bey Gelegenheit zu lachen, ob es gleich nicht so oft, noch so ausschweifend geschahe, als viele Leute thun. Er hat sogar verschiedene kleine Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede verfertiget, in welchen viel aufgewecktes war: allein da sie comische oder wenig erhebliche Dinge betrafen, und er sie blos zum Zeitvertreib, und sich einige Augenblicke mit seinen Freunden zu belustigen, aufgesetzt hatte, so hat er sie niemals der Mühe wert geachtet, sie wieder durchzusehen, und ich zweifle sehr, daß sich das geringste davon unter seinen Schriften finden werde. Was ich von seiner eifrigen Liebe zu den Wissenschaften und zu seinen Schriften gesagt habe, mus auch mit dieser Einschränkung verstanden werden, daß sie ihn nie abgehalten, alles bey Seite zu setzen, wenn er eine Gelegenheit gefunden, jemanden einen Dienst zu erweisen, oder sich bey Streitigkeiten seiner Freunde, oder Bekanten in das Mittel zu schlagen, ob sie gleich zuweilen eine ziemlich lange Untersuchung erforderten.

Ich habe dasjenige gethan, was auf mich angekommen ist, die Gemütsart des Herrn von Rapin vor Augen zu legen. Ich weis wohl, daß, wenn man einen volständigen Begrif davon haben wil, man ausserdem, was ich gesagt habe, ihn in Absicht auf seine Schriften betrachten mus; allein das werde ich nicht unternemen. Es kömt den Lesern zu, zu erklären, was derselbe vor eine Meinung bey ihnen erwecke, und zu entscheiden, ob er einen guten Verstand blicken lassen; ob er in der Art, mit welcher er die Bewegungsgründe der Handlungen entwickelt, die er erzälet, Scharfsinnigkeit sehen läst; und vornemlich, ob er billig genug gewesen, eine völlige Unparteilichkeit zu beobachten, die einem guten Geschichtschreiber so wesentlich ist.

Dieses letztere Stück würde gar bald zum Nachtheil des Herrn von Rapin abgethan seyn, wenn man ohne Prüfung eine Beschuldigung anneme; die man wider ihn vorzubringen sich hat einfallen lassen. Ich habe mir es nicht vorgesetzt, seine Vertheidigung zu schreiben; indessen, weil dieses der einige Einwurf ist, den man ihm gemacht hat, und der zu meiner Wissenschaft gekommen, wil ich mich einen Augenblick dabey aufhalten, ohne mich in die Hauptsache des Streits einzulassen, welche der Herr von Rapin hinlänglich aus einander gesetzt hat. Ich weis von dieser Beschuldigung nichts weiter, als was ich davon in dem Journal des Sçavans im Monat Junius 1726 Amsterd. Ausgabe, gelesen habe, wo ich folgendes gefunden. Herr Jeeb ==== hat kürzlich eine Samlung von Aufsätzen für und wider die Königin Maria von Schotland herausgegeben ==== in der Vorrede tadelt er eine Untreue des verstorbenen Herrn von Rapin Thoyras, der, in seiner neuen Geschichte von England, die Aussage der Grafen von Argyle und von Huntley für erdichtet ausgegeben, in welcher sie dem Grafen von Murray schuld gaben, daß er an der Verschwörung zur Ermordung Heinrichs, Königs von Schotland und Gemals der Königin Maria Stuart, Antheil gehabt, obgleich diese Aussage, sagt er, vor den Abgeordneten der Königin Elisabeth zu York vorgewiesen, und von dem Grafen von Murray und den andern Abgeordneten von Schotland erkant worden. Darauf antworte ich erstlich; daß so lange, bis Herr Jeeb gute Gewärsmänner für dasjenige, was er vorbringt, wird aufgewiesen haben, welches man noch nicht gesehen hat, man gegen ihn behaupten kan, daß diese Erklärung zu York so wenig sey vorgewiesen worden, daß derselben nicht mit einem Worte Meldung geschehen. Dieses ist hinlänglich, das Vorgeben dieses Verfassers gänzlich über den Haufen zu werfen. Allein um noch deutlicher zu zeigen, wie schlecht dasselbe gegründet ist, und damit nicht der geringste Vorwand übrig bleibe

zu sagen, daß es ein kleiner Irtum in dem Namen, die Sache aber im Grunde wahr sey, wil ich weiter gehen, als er. Er gedenket mit keinem Wort einer zweiten Unterredung, die zu Hamptoncourt, einige Zeit nach der zu York gehalten worden; und ich sage, daß in dieser letztern eben so wenig von dieser Aussage geredet worden. Es ist wahr, Camdden sagt, wenn er von der andern Unterredung redet, ... Die Königin (von Schotland) versicherte, daß man beweisen könte, daß der Graf von Murray der vornemste Anstifter des Todes des Königs gewesen sey. Ich könte verschiedene Anmerkungen über diese Stelle machen, allein ich unterlasse es, weil sie die Geschichte betreffen, und begnüge mich alhier mit dieser, die entscheidend ist. Sie besteht darin, daß bey allem dem, was zu Hamptoncourt vorgegangen, ob man gleich an das übrige gedenken müssen, niemals die Frage von der Aussage der beiden Grafen gewesen, welches doch die einige Sache ist, die der Herr Jeeb hier fest setzen wollen. Man urtheile hieraus, wie eine Urkunde, welche anstat, daß sie vorgewiesen sey, nicht einmal angefüret worden, von dem Grafen von Murray und den andern Abgeordneten aus Schotland habe erkant werden können; und man wird gestehen, daß uns der Herr Jeeb einen Traum mitgetheilet hat, der wärend des Schlafs jemanden auf eine angeneme Art geschmeichelt, welcher bey dem Erwachen sehr wünschte, daß er wahr seyn möchte, ob gleich weder Beweis noch die geringste Spur davon zu finden ist. Auf eine solche Art hat also dieser Schriftsteller den Herrn von Rapin einer Untreue überwiesen. Man könte sagen, daß eine dergleichen Beschuldigung durch unstreitige Beweise unterstützt werden müste: allein der Herr Jeeb hat nicht geglaubt, daß dieses ein Gesetz für ihn sey; und er hat sich überredet, daß man ihm dieserhalb glauben werde, wofern er nur mit Dreistigkeit und Grobheit rede. Es ist nicht möglich, etwas von andern Felern zu sagen, die er in der neuen Geschichte von England gefunden zu haben vorgiebt, weil er keinen insbesondere anzeigt. Uebrigens ist es ihm völlig erlaubt, seinen Beifal diesem Werk zu versagen. Was er hinzufügt, daß die gelehrten Engländer überhaupt nicht sonderlich damit zufrieden sind, würde weit nachtheiliger seyn, wenn es gewis wäre; denn in diesem Fal würde diese Geschichte notwendig gar bald fallen. Allein zu geschweigen, daß verschiedene unter denselben bezeuget haben, daß sie mit derselben zufrieden seyn, hat man Ursach zu glauben, daß die Anzal derer, die sie verachten, weit kleiner ist, als uns der Herr Jeeb überreden wil, wenn es wahr ist, wie man versichert, daß er unter den gelehrten Engländern diejenigen verstehet, welche sowol, als er, den Herrn Doctor Atterbury, ehemaligen Bischof von Rochester, als ihren Helden ansehen. Diese Personen werden ohne Zweifel ihre Rechnung besser bey der Ausgabe der neuen Geschichte von England finden, die zu Trevoux herausgekommen ist, (obgleich auf dem Titel steht, à la *Haye*, chez *A.* de *Rogissart*) in der man sich Mühe gegeben, viele Dinge zu verändern oder wegzulassen, die ihnen hätten misfallen können.

Ich habe nur noch ein Wort zu sagen. Da der neunte und zehnte Band erst einige Zeit nach dem Tode des Herrn von Rapin herausgekommen, könte sich vielleicht jemand einbilden, daß dieselben nicht von ihm herrüren. Um dergleichen Gedanken von ihm zu entfernen, darf man nur sagen, daß sich die Erben des Herrn von Rapin erbietet, diese beiden letztern Bände von seiner eigenen Hand geschrieben, vorzuzeigen. Dieses kan nicht nötig seyn, als um gleich anfänglich den Zweifel auszurotten, den man dieserhalb haben könte, indem man gewis überzeugt ist, daß, wenn man die letztern gelesen haben wird, man vollkommen überzeugt seyn werde, daß sie von eben der Hand herkommen, welche die vorhergehenden verfertiget hat.

Sehen Sie, das ist es alles, was ich Ihnen in Absicht des Herrn von Rapin zu sagen gehabt. Ich wünsche, daß Sie damit zufrieden seyn mögen. Ich bin ꝛc.

Vor-

Vorrede
des Verfassers.

Als ich diese Geschichte zu schreiben angefangen, dachte ich an nichts weniger, als daß ich sie ganz verfertigen wolte. Da mir eine ziemlich lange Zeit, die ich mich in England aufgehalten, Gelegenheit gegeben, die Sprache des Landes zu erlernen, und eine Bedienung, die ich wärend des Kriegs in Irland unter den Völkern bekleidet, mich sogar dazu genötiget, hatte ich mich, so viel es mir möglich gewesen, damit beschäftiget, englische Bücher zu lesen, und vornemlich diejenigen, die von der Regierungsart und der Geschichte von England, seit der Eroberung der Normannen, handeln. Als ich mich nach der Zeit in einem Stande der Ruhe befand, der mir erlaubte, meine Zeit anzuwenden, wie ich es für dienlich hielt, setzte ich eben dieses Lesen fort. Da sich die Neubegierde beständig vermehrte, war ich damit nicht zufrieden, mir einen vernünftigen Unterricht von der eigentlichen Beschaffenheit der Regierungsart von England erworben zu haben, ich wünschte auch den Ursprung derselben zu wissen. Um darin glücklich zu seyn, glaubte ich, daß ich die Geschichte der Ungelsachsen, welche diese Regierungsart nach Groobritannien gebracht haben, mit Fleis lesen müste. Dieses Lesen war für mich nicht anders als verdrieslich. Die Geschichte der Ungelsachsen ist mit unendlich vielen Dingen überhäuft, die, wenn man so sagen darf, unter einander ohne Ordnung und Verbindung, und mit vielen unnützen besondern Umständen zusammen geheftet sind. Sie ist ein ungeheurer Wald, darin man nicht anders, als mit vieler Mühe, einige Strasse oder vielmehr einige kleine Fussteige finden kan, um sich für dem Verirren in Acht zu nemen. Nichts destoweniger war es doch dieses, was mich den Vorsatz zu fassen bewog, gedachten Theil der Geschichte von England, so viel, als es mir möglich wäre, zu erleutern. Ich begrif, daß ich mitten unter allen diesen Verwirrungen, wenn ich sie von allem dem befreiete, das den Faden derselben zu unterbrechen fähig ist, eine Art von Folge finden könte, die zum wenigsten eine algemeine Erkentnis davon zu liefern, dienen würde. Dieses zu bewerkstelligen, sahe ich mich unumgänglich notwendig gezwungen, dasjenige anzuzeigen, was den Sachsen Gelegenheit gegeben, nach Groobritannien Völker zu schicken, und aus was vor Ursach diese Eroberung von den Römern verlassen worden, die ihnen so viel gekostet hatte, sie zu machen und zu erhalten. Mit einem Wort, ich gieng bis auf die Zeiten des Julius Cäsars zurück, der es am ersten versucht, sich dieser Insel zu bemächtigen. Von dieser Zeit fieng ich meine Geschichte an, und setzte sie bis auf die Eroberung der Normannen fort, ohne willens zu seyn, sie weiter auszuführen. Man muste so viele Musse haben, als ich hatte, wenn man sich mit einem Werke von dieser Art beschäftigen wolte. Indessen vollendete ich es doch; und endlich lies ich mich, nach einiger Unterbrechung, verleiten,

es auf eben den Fus fortzusetzen, das ist, auf eine abgekürzte Art, die ohne sich in grosse weitläufige Erzälungen einzulassen, eine algemeine, aber deutliche Erkentnis von den vornemsten Begebenheiten der Geschichte von England ertheilen konte. Zwey Dinge trugen etwas dazu bey, daß ich mich zu dieser Unternemung entschlos. Zum ersten bedachte ich, da sich die Geschichte nach der Eroberung der Normannen ein wenig zu entwickeln angefangen, daß ich, nachdem ich aus dem angelsächsischen Walde herausgekommen, in ein gebautes Land treten würde, wo ich mehr Beistand und Hülfsmittel finden könte. Zum andern war ich es gewont, mich zu beschäftigen, und ich hatte nichts bessers zu thun. Ich setzte demnach diese Geschichte fort: allein ob ich sie gleich schon bis auf die Regierung Heinrichs 2 gebracht hatte, so war ich doch im Begrif mein Werk liegen zu lassen, dessen Anfang nichts hatte, das mich zu seinem Vortheil einnemen konte, als mich eine unerwartete Hülfe bewog, es nicht nur fortzusetzen, sondern auch den Vorsatz zu einer weit umständlichern Geschichte zu fassen, als diejenige war, die ich mir vorher zu schreiben vorgenommen. Diese Hülfe war die Samlung des Herrn Rymere, von der ich nachgehends weitläufiger reden werde.

Ich hatte diesen Vorsatz nicht so bald gefast, als ich, da ich begrif, daß ich mir eine förmliche Geschichte zu schreiben vorneme, von Grund aus die Regeln zu erlernen wünschte, welche die Meister gegeben haben, einem diese Unternemung glücklich ausfüren zu helfen. Allein ich gestehe es, ich fand die Hülfe nicht darin, die ich davon erwartet hatte. Einige von diesen Regeln sind so ungewis, daß man sie als beinahe unnüz ansehen kan: nicht, daß sie nicht an sich selbst vortreflich wären, sondern weil sie nichts besonders oder neues lehren; nichts, das nicht einem jeden vernünftigen Menschen natürlicher Weise in die Gedanken kommen solte. Dergleichen sind zum Beispiel folgende: Ein Geschichtschreiber mus die Warheit sagen. Er mus nicht parteiisch seyn. Seine Schreibart mus deutlich seyn. Er mus eine jede Sache an ihren wahren Ort setzen. Er mus weder zu viel noch zu wenig sagen, und einige andere dergleichen. Ich fand andere darunter, die mir auf eine Volkommenheit zu zielen schienen, welche ich wohl merkte nicht erreichen zu können. Ueberdis setzen sie bey einem Schriftsteller Eigenschaften zum voraus, die ziemlich selten sind, als eine grosse Weite des Verstandes und der Wissenschaften, einen ausgesuchten Geschmack, viel Beurtheilungskraft; worauf sie ihn lehren, daß er sich derselben bedienen solle: und das ist es eigentlich, darauf alles hinausläuft.

Zu diesen algemeinen Regeln füget man verschiedene Lehren oder besondere Ratschläge hinzu, die blos auf dem Geschmack derjenigen beruhen, die sie geben. Der eine rathet, den Titus Livius zum Muster zu nemen. Ein anderer ziehet den Cäsar vor. Der dritte wil, daß alle Geschichte in dem Geschmack des Tacitus geschrieben seyn solle. Es giebt Leute, welche die Gemälde und Beschreibungen der Eigenschaften heftig lieben. Es giebt andere, die sie nicht leiden wollen, es sey denn von ganz besonders merkwürdigen Personen. Einige haben einen Gefallen an den Beschreibungen von Schlachten und Belagerungen. Andere misbilligen sie schlechterdings, und behaupten, daß man schwerlich in den Geschichten einige von diesen Beschreibungen finde, welche eine recht deutliche Vorstellung von den Handlungen geben, die der Gegenstand derselben sind: zugeschweigen, daß die meisten blos aus den Erzälungen eines von den beiden Parteien genommen sind, welche mehrentheils verstelt werden. Endlich findet man nicht weniger Verschiedenheit in allen den andern Lehren, welche die Form der Geschichte, die Anordnung der Sachen, die Schreibart, und andere dergleichen Dinge betreffen. Da alle diese Lehren nicht schlechterdings notwendig sind, so folget der Geschichtschreiber gemeiniglich nur denjenigen, die seiner

ner Gemütsart am nähesten kommen. Dieses läst uns schliessen, daß sich die berümtesten Geschichtschreiber keinen andern Regeln unterworfen haben, als denjenigen, die ihnen von der Vernunft und dem gesunden Verstande bestimt worden. Sie sind mehr oder weniger glücklicher gewesen, nachdem sie mehr oder weniger von den notwendigsten Gemütsgaben gehabt haben. Als ich demnach sahe, daß mich die algemeinen Regeln nichts lehreten, als was die ganze Welt weis, und daß sie ausserdem einige Gaben voraussetzen, die man sich nicht leicht erwerben kan, wenn man sie nicht von Natur hat: und da ich mich auf der andern Seite über der Wahl bey so vielen einander entgegengesetzten Lehren in Verwirrung befand, faste ich den Entschlus, meinem eigenen Gemüt zu folgen, ohne mich über die Art zu beunruhigen, auf welche andere mit mehr Gaben, als ich besize, eben dieses Vorhaben würden ausfüren können. Der einige Zweck, den ich mir vorsetzte, war die Unterweisung der Ausländer, das ist, derjenigen, die nicht Engländer sind. England ist heutiges Tages auf einem solchen Fus, daß ich glaubte, es würde ihnen nicht zuwider seyn, zu erfaren, durch was vor Stuffen seine Macht gewachsen, und vermittelst einer aneinanderhangenden Geschichte eine Nachricht von seiner Regierungsart zu erhalten, welches die einige ist, die sich unter denen, welche die mitternächtigen Völker in Europa errichtet haben, unverändert erhalten hat. Ich gestehe es, daß ich dieses Vorhaben glücklich ausfüren zu können glaubte, ob es gleich andere, ohne Zweifel, weit besser, als ich, würden haben thun können.

Der Unterschied, der sich zwischen der Regierungsart von England und anderer Reiche befindet, macht, daß, wenn man die Geschichte von dem erstern schreiben wil, man sich ein wenig von dem gemeinen Wege entfernen mus. In andern Geschichten macht der Fürst, so zu reden, den einigen Inhalt und den vornemsten Gegenstand des Geschichtschreibers aus. In der von England aber kan der Fürst und das Reich nicht von einander getrennet werden. Sie sind durch die Einrichtung der Regierungsart dergestalt mit einander vereiniget, daß sie nur ein ganzes und einen Körper ausmachen, der einerley Vortheile und einerley Absichten hat, und den Hauptinhalt der Geschichte und den vornemsten Gegenstand des Geschichtschreibers ausmachen mus. Ich weis es wohl, daß es Gelegenheiten giebt, wo man sie notwendig von einander absondern mus: allein das geschiehet nicht anders, als in gewissen unglücklichen Zeiten, wo es sich zugetragen hat, daß der Fürst oder das Volk diese glückliche Einrichtung haben zerreissen wollen; und bey diesen Gelegenheiten machen die Bemühungen, die der eine oder der andere angewandt hat, den vornemsten Inhalt der Geschichte aus. Ich weis auch, daß selbst in den allerwilkürlichsten Regierungsarten der Fürst vorgiebt, daß er auf eben die Art mit seinem Reiche vereiniget sey: allein das ist nur, weil er voraussetzt, daß das Beste des Reichs in der Ehre, in dem Vortheil, in dem Nuzen des Fürsten bestehe; welches aber nicht allemal wahr ist. Es ist also der Fürst und das Reich öfters wirklich zu der Zeit von einander abgesondert, da man am meisten von ihrer Vereinigung, als von einer unauflöslichen Vereinigung, zu reden pfleget. Man hat die Sachen verändert, und eben die Namen behalten. In England aber ist keine Veränderung vorgefallen. Es ist noch heutiges Tages eben die Regierungsart, die seit der Stiftung der Monarchie darin errichtet worden, und beinahe eben dieselbe, welche die Sachsen in Teutschland gehabt, ehe sie nach Groosbritannien gegangen. Es ist wahr, sie hat zu der Zeit Wilhelms der Eroberers, und einiger seiner unmittelbaren Nachfolger einige Unterbrechung erlitten. Allein sie hat nach der Zeit ihre erste Gestalt wieder bekommen, indem die weisesten und klügsten Könige begriffen, daß das Glück, welches sie sich durch eine wilkürliche Gewalt verschaffen könten, wenn es ihnen auch möglich

wäre dazu zu gelangen, mit demjenigen nicht zu vergleichen sey, das sie bey einer friedlichen Regierung geniessen würden, da sie sich der Hochachtung, der Liebe und des überflüßigen Beistandes ihrer Unterthanen versichern könten. Es ist keine Regierung von der Geschichte von England, aus welcher diese Warheit deutlicher zu ersehen wäre, als die Regierung der Elisabeth; so wie es keine giebt, aus welcher das Gegentheil besser erhellete, als aus der Regierung Jacob 1, Carl 1, Carl 2 und Jacob 2. Man siehet auch, daß der grosse Fürst, der vorjetzo den Thron von England besitzt, da er, durch so viele Beispiele und durch seine eigene Tugend gelehret, sein Glück und seine Ehre in seiner beständigen Vereinigung mit seinem Parlament, und in der genauen Beobachtung der Gesetze, und der Einrichtung der Regierungsart suchet, eben dadurch eine furchtbare Macht erlanget hat, die ihn in den Stand setzt, alle Bemühungen seiner Feinde zu verachten. Weil demnach die Regierungsart von England heutiges Tages von allen andern unterschieden ist, so dürfen sie die Leser so wenig, als der Geschichtschreiber, aus dem Gesicht verlieren, aus Furcht, daß sie falsche Vorstellungen in grosse Irtümer verleiten möchten. Aus diesem Grunde halte ich mich für verbunden, die eigentliche Beschaffenheit derselben hier so viel, als es mir möglich seyn wird, bekant zu machen.

Die Regierungsart in England ist warhaftig monarchisch; allein die Monarchie ist durch die Gesetze gemäßiget und eingeschränkt. Dieses unterscheidet sie von allen andern monarchischen Regierungsarten, wo heutiges Tages der Wille des Fürsten das einige Gesetz ist. Ich sage heutiges Tages, weil es nicht zu allen Zeiten so gewesen ist. Es ist gewis, daß alle die Regierungsarten, die in Europa durch die mitternächtigen Völker errichtet worden, beinahe eben so beschaffen gewesen, als diejenige, welche die Sachsen in England errichtet haben. Es waren Monarchien: allein man verstund unter diesem Wort nicht eine unumschränkte oder wilkürliche Gewalt; sondern eine Gewalt, welche, ob sie gleich in den Händen eines einigen war, nichts destoweniger durch die Obliegenheit, nach den Gesetzen des Landes oder des Volks zu regieren, im Zaum gehalten wurde. Sehet, das ist noch jetzt die Regierungsart von England, was auch vor Veränderungen in den andern Reichen vorgefallen sind. Der König und das Volk machen nicht mehr als einen Körper aus, von welchem der König das Haupt ist. Er lenket alle die andern Glieder, und giebt ihnen die Bewegung. Er trägt Sorge für ihre Erhaltung, und mus beständig ein Auge auf dasjenige haben, was das Volk angeht, um ihm gutes zu verschaffen, und es für den Uebeln zu verwaren, die ihm zustossen können. Indem er also ohne Unterlas für das Volk arbeitet, so arbeitet er auch zu gleicher Zeit für sich selbst, weil er, da er nur ein ganzes mit seinen Unterthanen ausmacht, von allen den Vortheilen Nutzen ziehet, die er ihnen verschaft.

Um den König in den Stand zu setzen, mit Nachdruck für das Beste des Reichs arbeiten zu können, ist es nötig gewesen, ihn mit einer grossen Gewalt zu bekleiden, und ihm Einkünfte anzuweisen, die ihn in den Stand setzen, im Überflus und Pracht zu leben, um ihm den Gehorsam und die Ehrfurcht der Unterthanen zuzuziehen. Es war nötig, ihm Rechte zu bewilligen, die der unumschränkten Gewalt nahe kommen, als diejenigen sind, daß er Herr von den Heeren und festen Plätzen ist, daß er die Gesetze volziehen, und die Gerechtigkeit in seinem Namen verwalten läst, daß er den verurtheilten Verbrechern Gnade wiederfaren lassen, es mit allen Bedienungen nach seinem Gutdünken halten, das Parlement, wie er es für gut befindet, zusammen berufen und aus einander gehen lassen, die Gesetze, die ihm vorgetragen werden, wenn er sie dem gemeinen Besten zuwider hält, verwerfen, und Krieg und Frieden machen kan. Dieses nent man die Vorrechte des Königs, oder der Krone. Ich sage

dieses

dieses eine Wirkung oder Folge der gegenseitigen Einigkeit der ersten angelsächsischen Könige mit ihren Völkern ist. Es felet dem Könige nichts, glücklich und mächtig zu seyn. Seine nicht, daß ich sie alle genau erzälet habe. Ich weis, daß sich einige weiter ausdenen; allein es kömt hier blos darauf an, daß man weis, daß der König grosse Vorzüge hat, und daß Einkünfte sind mehr als hinreichend, den gewönlichen Aufwand seines Hauses zu bestreiten, und diejenigen zu belonen, die sich durch ihre Verdienste hervorthun; der Civil- Kirchen- und Militairbedienungen nicht zu gedenken, die er geben kan, wenn es ihm beliebt. Ist ein gerechter Krieg zu füren? er ist nicht genötiget, das Volk mit Auflagen oder Steuern zu beschweren: das Volk giebt ihm selbst freiwillig, alles, was ihm nötig ist. Also ist er, ohne jemals gezwungen zu seyn, Schätze auf einen zukünftigen Notfal zu sammeln, versichert, jederzeit dasjenige in den Beuteln seiner Unterthanen zu finden, was er einer gegenwärtigen Noth abzuhelfen brauchet.

Es waren nur zwey Dinge, welche die ersten Angelsachsen nicht für gut befanden ihren Königen anzuvertrauen, der verdrieslichen Folgerungen wegen, die daraus entstehen konten, weil, da sie wie die andern Menschen den Leidenschaften unterworfen sind, es sehr möglich war, daß sie dieselben misbrauchten. Das erste war die Gewalt, die Gesetze, welche mit gemeinschaftlicher Bewilligung des Königs und des Volks gegeben worden, zu verändern oder aufzuheben: das andere, die Gewalt, nach ihrem Willen Steuern aufzulegen: diese beiden Stücke haben unendlich viele Zweige, welche die Freiheit der Unterthanen und den eigentümlichen Besitz der Güter betreffen, welche der König nicht anrüren kan, ohne die Einrichtung der Regierungsart zu zerreissen, und die gleichsam das eigentliche Unterscheidungsstück ist, welches die engländische Monarchie von allen andern unterscheidet. Es würde zu langwierig seyn, wenn man sich hier in eine umständlichere Erzälung der Gesetze einlassen wolte, die von Zeit zu Zeit mit einmütiger Bewilligung des Königs und des Volks gemacht sind. Es ist genug überhaupt zu sagen, daß sie alle die Rechte des Königs, die Freiheit des Volks und den eigentlichen Besitz der Güter zum Grunde haben. Diese beiden letztern Stücke, welche, wie ich schon gesagt habe, unendlich viele Zweige in sich fassen, sind dasjenige, was man die Freiheiten und die Gerechtsame des Volks oder des Landes nent. In der Uebereinstimmung, in der genauen Vereinigung der Vorrechte des Königs mit den Freiheiten des Volks bestehet die Regierungsart von England. Anstat daß sich diese beiden Dinge einander zu Grunde richten solten, ist im Gegentheil nichts geschickter, diese genaue Vereinigung zu unterhalten, die zwischen dem Fürsten und den Unterthanen so nötig ist. Der König befindet sich, vermittelst seiner Vorrechte, in dem Stande, seine Unterthanen zu beschützen, darüber zu halten, daß die Gesetze genau beobachtet werden, unparteiisch Gerechtigkeit ertheilen zu lassen, den Schwachen wider die Gewalt derjenigen beizustehen, die sie unterdrücken wollen, den Unglücklichen zu helfen, und die Bösewichter, welche die Gesellschaft beunruhigen, zu strafen. Das Volk, auf seiner Seite, lebet, da es seine Freiheiten geniesset, und sich auf die Gesetze, und auf die Sorgfalt des Fürsten für ihre Volziehung verläst, in einer völligen Sicherheit, ohne etwas seines Lebens, seiner Freiheit, seiner Güter wegen zu befürchten. Alle seine Arbeit gereichet zu seinem Vortheil, und folglich zu dem Besten des Königs, weil der König von dem Volk alle die Hülfe erhält, die er nötig hat. Wenn er den Grossen liebkoset, so thut er es blos alsdenn, wenn er glaubt, daß ihre Gunst oder ihr Beistand nötig seyn kan, und nicht aus Furcht, von ihnen unterdrückt zu werden, weil die Grossen eben sowol den Gesetzen unterworfen sind, als die geringsten im Volk.

Man

Man kan nicht leugnen, daß nicht eine solche Regierungsart sehr geschickt seyn solte, das Glück des Volks und des Monarchen zu befördern. Allein wenn sich Könige gefunden haben, wie es einige gegeben hat, die ihren Ruhm, ihre Grösse, ihr Glückseligkeit darin gesetzt, daß sie die Gesetze verändern und nach eigener Wilkür neue machen, daß sie mit den Gütern ihres Volks, durch wilkürliche und unnötige Auflagen, blos um ihrer Verschwendung oder ihrem Geiz ein Genüge zu thun, nach ihrem Gutdünken umgehen können, so ist, da diese Regierungsart alsdenn gewissermassen durch Grundsätze, die ihr so entgegen sind, aufgelöst worden, alles in Verwirrung geraten. Daher sind verschiedene bürgerliche Kriege entstanden, welche einige mit grossem Unrecht der natürlichen Unbeständigkeit und unruhigen Gemütsart der Engländer beimessen. Auf der andern Seite ist das Volk nicht allemal damit zufrieden gewesen, ihre Freiheiten wider die Könige zu behaupten, die sie ihm haben rauben wollen. Es ist zuweilen weiter, ja so weit gegangen, daß es diesen Königen ihre billigen Vorrechte entzogen hat; und die Furcht, sich in Zukunft dergleichen Eingriffen ausgesetzt zu sehen, hat es aus Vorsicht solche Maasregeln zu nemen bewogen, die den billigen Rechten der Krone nachtheilig gewesen. Dieses hat einige Veränderung in der Regierungsart in Absicht auf die Vorrechte des Königs verursacht, welche vorjetzo nicht völlig mehr auf einem so hohen Fus sind, als sie vormals gewesen, weil sie einige von den vorigen Königen haben misbrauchen wollen.

Da also die Regierungsart von **England** in der genauen Vereinigung zwischen dem Könige und dem Volk bestehet, als zwischen dem Haupt und dem Körper, so folget daraus, daß sie in ihrer ganzen Stärke ist, so lange diese Vereinigung bestehet, und nicht durch Argwon, oder Eifersucht, oder gegenseitige Furcht gestöret wird, und wenn beide Theile ihre Rechte ruhig geniessen. Es wird im Gegentheil schwach, es schlägt aus der Art, wenn eins von beiden in die Rechte des andern einen Eingrif thun wil. Allein diese Eingriffe haben nie heftige Bewegungen und Zerrüttungen in dem Reich hervorzubringen, unterlassen: anstat daß in andern Monarchien die Fürsten nach und nach und auf eine beinahe unvermerkte Art, Land gewonnen haben; so daß man beinahe keine Geschichtschreiber findet, die so sorgfältig gewesen wären, den Forgang richtig zu bezeichnen, den sie in dem Anschlage, das Volk nach und nach seiner Freiheiten zu berauben, gehabt haben. In **England** verhält es sich nicht so. Man kan im Gegentheil sagen, daß dieses den Hauptinhalt der Geschichte ausmacht. Da dieses Königreich von allen andern Ländern ausser von **Schotland** durch das Meer abgesondert ist, so sind die Angelegenheiten, die es mit seinen Nachbarn zu thun gehabt hat, beinahe nicht so beträchtlich, als diejenigen, die das Innere des Reichs betreffen.

Um eine volkommene Vereinigung zwischen dem Volk und dem Könige zu erhalten, muste notwendig eine Art der Gemeinschaft unter ihnen errichtet werden. Dieses geschahe vermittelst einer Versamlung, welche die **Sachsen Wittena-Gemot** nanten, das ist, **Versamlung der Weisen**, welche das ganze Volk vorstelte. Dieses war keine neue Erfindung, die erst, seitdem sich die **Sachsen** auf der Insel niedergelassen, erfunden worden. Sie hatten schon in **Teutschland** dergleichen Versamlung, darin alle die algemeinen Angelegenheiten entschieden wurden, und welche den ganzen Körper des sächsischen Volks vorstelte. Der Befelshaber, den sie, zur Kriegszeit ihre Heere anzuführen, erwäleten, hatte darin den Vorsitz. Es ist, um solches im Vorbeigehen zu sagen, sehr zu vermuten, daß es nicht viel Unterbrechungen in ihren Kriegen gegeben habe, seitdem sie sich in **Teutschland** niedergelassen, wenn man die grossen Eroberungen ansiehet, die sie darin gemacht hatten. Diese **Wittena-Gemot** diente den

Angel-

Angelsachsen zum Muster, eben dergleichen in Groosbritannien aufzurichten, nachdem sie den besten Theil dieser Insel erobert hatten. Allein es muste einige Veränderung getroffen werden, aus dem Grunde, weil die Sachsen in Teutschland keine Könige hatten; die unumschränkte Gewalt beruhete auf der algemeinen Versamlung: anstat daß die Häupter der Sachsen in England, welche dasselbe eroberten, den Namen der Könige daselbst annamen. Hengist, welcher die sächsischen Völker, als Hülfsvölker, am ersten nach Britannien führete, war auch der erste, der diesen Namen, vermutlich mit Genemhaltung der Sachsen, die unter seiner Anführung stunden, annam. Denn da er nicht ihr geborner König war, wie hätte er es ohne ihre Einwilligung werden können? Allein man mus bemerken, daß Hengist unter zwey verschiedenen Gestalten betrachtet werden kan. Es ist gewis, daß er bey seiner Ankunft in Groosbritannien nichts weiter als Feldherr der Sachsen gewesen. Allein nachdem er das Land Kent von dem Vortigern, König der Britten, zum Geschenk erhalten, wurde er wirklich unumschränkter Herr von diesem Lande, auf eben die Art, wie es Vortigern vor ihm gewesen war. Daher nam er den Namen eines Königs von Kent an. Aber dieser neue Name machte ihn nicht zum König über die sächsischen Völker, über die man ihm die Anführung anvertrauet hatte. Folglich gaben ihm, aller Warscheinlichkeit nach, die Sachsen, da sie darein willigten, daß ihr Feldherr diesen Namen annam, und ihn selbst für den höchsten Landesherrn erkennen wolten, nicht eine unumschränkte und wilkürliche Gewalt über ihre Personen und Güter, wenn man auch vorausseßte, daß er mit dieser Gewalt in Absicht auf die Britten, seine neuen Unterthanen, bekleidet gewesen wäre, welches aber doch sehr schwer zu beweisen seyn würde. Wenn man die Geschichte von Frankreich betrachtet, so wird man in derselben Beweise von demjenigen finden, was ich jezt gesagt habe. Clodovåus war König der Franken, ehe er ein Heer nach Gallien führete, wo er grosse Eroberungen machte. Allein diese von den Galliern oder Römern gemachten Eroberungen, gaben ihm über die Franzosen, seine eigenen Unterthanen, nicht mehr Gewalt, als er vorher gehabt hatte. Dieses erhellet offenbar aus der Widersetzlichkeit, die er bey einem schlechten französischen Soldaten über ein silbernes Gefäs antraf, das sich unter der Beute befand, und mit welchem er dem Erzbischof von Rheims ein Geschenk machen wolte. Denn dieser Soldat, der es nicht leiden konte, daß der König dieses Gefäs, aus seiner Gewalt allein, für sich behielt, schlug es mit einer Axt in Stücken. Der König unterstund sich nicht, ihn dieserhalb auf der Stelle zu strafen, weil er, da er sich dieses Stück von der Beute zueignen wollen, seine Gewalt wirklich überschritten hatte. Wenn er ihn nachgehends strafte, so geschahe es blos unter dem Vorwand, daß seine Waffen nicht im guten Stande gewesen, darin er blos eine Gewalt ausübte, die ihm nicht streitig gemacht werden konte. Man kan demnach mit vielem Grunde versichern, daß die ersten Häupter der Sachsen, wenn sie den Namen der Könige annamen, keine wilkürliche Gewalt über ihre eigene Völker erhielten, mit deren Hülfe sie Britannien eroberten. Weil demnach die ersten Könige keine dergleichen Gewalt hatten, so muste man notwendig ein Mittel seſt seßen, um sie zu verhindern, sich dieselbe anzumassen: welches nicht besser geschehen konte, als durch die algemeinen Versamlungen, welche da sie aus dem König und den vornemsten des Volks bestunden, die Rechte eines jeden in einem volkommenen Gleichgewicht erhielten. Man mus ferner bemerken, daß sich ein sehr grosser Unterschied zwischen der Niederlassung der Franken in Gallien, und zwischen der Sachsen ihrer in Groosbritannien befindet. In Gallien blieb die Anzal der Gallier, die überwunden worden, jederzeit der Eroberer ihrer weit überlegen. Da hingegen in Britannien, wenn ja noch einige Britten in den eroberten Provinzen woneten, dieses nur in einer kleinen Anzal und in einer Art von Leibeigenschaft war. Folglich wur-

de das eroberte Land eigentlich nur von den Sachsen, Jütten und Angeln bewonet, über welche die, durch ihre eigenen Waffen gemachten, Eroberungen ihren ersten Königen kein anderes Recht gaben, als dasjenige, darein die Unterthanen selbst willigen wolten. Es ist wahr, daß man die umständliche Nachricht von dem Vertrage, der dieserhalb zwischen den Königen und ihren Völkern gemacht seyn kan, nicht weis: allein die Beweise, die man nach der Zeit von der Freiheit des Volks findet, lassen keine Ursach zu zweifeln, daß nicht gleich anfänglich eine gewisse Einrichtung dieserhalb getroffen seyn solte.

Es haben einige das Daseyn dieser Wittena-Gemot in einem jeden angelsächsischen Königreich leugnen wollen: allein es sind zu viel Beweise davon in den Jahrbüchern, als daß man mit einigem Grunde daran zweifeln könte. Indessen läst es sich nicht leicht wissen, wer diese Wittan, oder Weise, gewesen, die gedachte Versamlungen ausgemacht. Im Anfang konten es keine andere seyn, als die Befelshaber der sächsischen Völker, weil diese die ersten waren, denen die Felder der Ueberwundenen ausgetheilet wurden, und die dadurch die vornemsten in diesen neuen Ländern wurden. Nachgehends, da die Britten das Land verlassen hatten, und sich die Ueberwinder in gar zu kleiner Anzal befanden, als daß sie es hätten bauen können, lies man aus Teutschland eine sehr grosse Menge Familien kommen, denen man die Ländereien, die übrig waren, gab. Diese Austheilungen geschahen auf folgende Art. Der neue Oberherr gab Leuten, die sich durch ihre Geburt, ihre Verdienste, oder durch ihre persönlichen Vorzüge von andern unterschieden, eine Menge Land, unter der Bedingung, der Krone bey gewissen Gelegenheiten zu dienen; und diese gaben solche Stücke davon, wie sie es für gut hielten, wieder andern, die sich gegen sie zu gewissen Diensten anheischig machten. Diese beide Arten von neuen Besitzern wurden Thanes, das ist, Diener genant: allein die erstern wurden durch den Namen der Thanes des Königs unterschieden, welches dem Namen der unmittelbar von der Krone abhängenden Vasallen, gleich kömt. Diese wurden seit der Eroberung der Normannen Barons genant, und nach der Zeit Paire des Reiche. Denn was die Namen Grafen oder Herzoge betrift, so waren dieses blosse Namen von Bedienungen oder blosse Ehrennamen. Niemand leugnet, daß sich die Thanes des Königs nicht bey den Wittena-Gemoto eingefunden: allein daß die andern Thanes eben das Recht solten gehabt haben, darüber wird sehr gestritten. Ich bin nicht willens, diese Frage hier zu untersuchen, weil ich dasjenige wiederholen müste, was ich davon in der Abhandlung gesagt habe, die sich in diesem ersten Theil befindet. Vorjetzo ist es genug zu bemerken, daß es in einem jeden Reich eine Versamlung der Wittan oder Weisen gegeben, welche zugleich mit dem Könige, alle wichtige Angelegenheiten des Reichs in Ordnung gebracht, die Gesetze und Verordnungen abgefasset und die Steuern auferlegt, theils zur ordentlichen Unterhaltung der Regierung, theils zu ausserordentlichen Fällen. Da nichts entschieden wurde, als mit gemeinschaftlicher Bewilligung des Königs und der Versamlung, als die keine besondern Vortheile hatten, und auf einen Zweck, nemlich auf das Beste des Reichs zieleten; so ist dieses ein Beweis, daß das Wesen der Regierungsart in der genauen Vereinigung zwischen dem König und dem Volk bestund. Wenn man die Geschichte anderer Reiche untersuchet, die in Europa von den nordischen Völkern gestiftet sind, so wird man eben dergleichen Versamlungen unter verschiedenen Namen, als der Landtage, Martisfelder, Cortes, und andern finden. Es ist demnach nicht zu verwundern, daß die Sachsen in England die einige Regierungsart errichtet haben, die ihnen bekant gewesen ist.

Eben diese Versamlungen, erhielten seit der Eroberung der Normannen, den Namen Parlament. Wenn Wilhelm der Eroberer sie fortgesetzt, welches vielleicht nicht gar zu leicht zu beweisen ist, so kan man doch versichern, daß es nicht mit eben den Rechten und eben den

Frei-

Freiheiten geschehen, die sie unter den sächsischen Königen gehabt hatten. Es ist wahr, daß man in einigen der folgenden Regierungen einige Spuren davon findet, welche urtheilen lassen, daß sie nicht gänzlich abgeschaft gewesen. Allein es geschahe nicht eher, als unter dem Johan ohne Land, und unter Heinrich 3, daß die Parlementer häufiger zu werden anfiengen. Es behaupten verschiedene, und das vielleicht nicht ohne Grund, daß unter der letztern von diesen Regierungen, die Gemeinen das erstemal eingeladen worden, Abgeordnete in das Parlament zu schicken; allein ich weis nicht, zu welcher Zeit sich diese Abgeordneten von den Pairs abzusondern angefangen haben. Der Warscheinlichkeit nach versammelten sich die Herren und die Gemeinen, seit dieser Absonderung, in zwey verschiedenen Häusern, weil die Engländer die beiden Orte, wo sich die beiden Kammern versammeln, noch Häuser nennen, ob sie gleich in der Ringmauer eines Pallasts liegen, Sie sagen das Oberhaus, oder das Haus der Herren; das Unterhaus, oder das Haus der Gemeinen, um dasjenige anzuzeigen, was die Teutschen durch das Wort Kammer ausdrücken. Man hat nicht eher als von der Regierung Eduards 1, des unmittelbaren Nachfolgers Heinrichs 3, an, eine ununterbrochene Folge von Parlamenten.

Seitdem, daß die Abgeordneten der Gemeinen eine besondere Kammer auszumachen angefangen hatten, gaben sie vor, daß sie allein das Volk vorstelten. In der That erwälete sie das Volk; da hingegen die Pairs nicht sagen konten, daß sie das Volk vorstelten, weil es wirklich andere Abgeordnete hatte. Alles, was sie behaupten konten war, daß sie für sich selbst handelten, oder für den Körper des hohen Adels, als der einen beträchtlichen Theil des Volks ausmacht. Jedoch dem sey wie ihm wolle, so verloren die Barons, welche warscheinlicher Weise in den ersten Zeiten allein das Parlament ausmachten, nach und nach viel von ihren alten Rechten, und die Kammer der Gemeinen wurde so angesehen, als ob sie das Beste des Volks besonders in Händen habe. Inzwischen behielten doch die Herren verschiedene sehr ansenliche Rechte, dergleichen zum Beispiel sind, daß sie durch das ganze Königreich der höchste Gerichtshof sind; daß sie die Verordnungen vortragen, genem halten, verwerfen; und mit einem Wort allemal einen wesentlichen Theil des Parlaments ausmachen. Die Bischöfe und Aebte, welche sich allemal bey dem Parlament eingefunden hatten, wurden nach der Eroberung in eben dem Recht gelassen, das sie unter den sächsischen Königen gehabt hatten. Man kan nicht wohl zweifeln, daß sie nicht auch den Wittena-Gemots als Thanes des Königs oder Barons, solten beigewonet haben, weil sie unmittelbar von der Krone abhängende Lehngüter besessen: allein es ist nicht so gewis, daß sie dieses Recht, als Abgeordnete der Geistlichkeit, genossen hätten.

Aus dem Grundsaß, daß die Gemeinen allein das Volk vorstelten, zogen dieselben diese Folgerung, daß es ihnen allein zukomme, die Auflagen anzuordnen, wenn dem König Geld bewilliget werden solte. Es würde zu langwierig seyn, hier alle den Fortgang zu bemerken, den sie in der Festsetzung dieser Folgerung gehabt haben. Es ist genug mit zwey Worten zu sagen, daß dieses Recht mit der Zeit so sehr fest gesetzt worden ist, daß die Pairs, welche das Oberhaus ausmachen, kein ander Recht mehr haben, als die Bills genem zu halten oder zu verwerfen, die ihnen über dieser Sache vorgetragen werden, ohne in denselben einige Veränderung machen, oder auch nur vorschlagen zu können.

Folglich machen die beiden Kammern des Parlaments zugleich mit dem Könige, der das Haupt davon ist, den Körper des Reichs aus. Er ist es, der diesen beiden Versamlungen die Kraft ertheilet, die sie in Bewegung setzt. Die genaue und schlechterdings notwendige Vereinigung zwischen dem Könige und dem Parlament, erhellet vornemlich aus der Art, mit

welcher die Gesetze, oder die Acten gemacht werden, denn dieser letztere ist der algemeine Name, den man den Parlamentsschlüssen giebt. Wenn eine von den beiden Kammern es für gut befindet eine Acte zu machen, so läst sie dieselbe, nachdem sie alle Clauseln derselben untersuchet und erwogen, auf das reine schreiben, und schickt sie der andern Kammer zu, um ihre Einwilligung zu erhalten. Allein diese Acte, oder vielmehr dieser Entwurf von einer Acte, bekömt alsdenn nur den Namen Bill, das ist eigentlich, eine vorgeschlagene Acte. Wenn diese Bill von der Kammer, in welche sie gebracht worden, gebilliget wird, so wird sie darauf dem Könige überreichet, der sie entweder zulassen oder verwerfen kan; und sie erhält nicht eher, als von dem Augenblick an, da der König seine feierliche Einwilligung in dem Parlament dazu gegeben hat, die Gestalt eines Gesetzes, und alle Kraft desselben. Allein wenn sie eine von den beiden Kammern, oder der König verwirft, so fält sie in ihr Nichts zurück, als wenn nie davon wäre geredet worden. Nichts beweiset besser, daß das Wesen der Regierungsart von England, in der Vereinigung zwischen dem Könige und seinem Volk bestehe. Man neme diese Vereinigung weg, so ist nichts als Verwirrung, als eine warhaftige Anarchie.

Es sey nun daß die Gemeinen seit dem Ursprunge der Monarchie das Recht gehabt haben, dem Parlament beizuwonen, oder daß sie es nicht eher als seit der Regierung Heinrichs 3 erhalten, so ist gewis, daß ihre Gewalt nach und nach sehr gewachsen ist; wozu der Grundsatz, daß ihre Kammer allein das Volk vorstelle, nicht wenig beigetragen hat. Dieser Grundsatz war zu den Zeiten Heinrichs 3 noch nicht fest gesetzt, weil man unter dieser Regierung siehet, daß sich der König an die Barons gewandt, wenn er Geld verlanget. Allein das ist nicht das einige neue Recht, das sie erhalten haben. Seitdem ihre Kammer von der Herren ihrer abgesondert gewesen ist, haben die Vortheile der beiden Kammern nicht mehr bey allen Vorfallenheiten einerley zu seyn angefangen. Sie haben sogar über die Rechte einer jeden öftere Streitigkeiten gehabt. Allein überhaupt hat die Kammer der Gemeinen dergestalt die Oberhand gewonnen, daß sie weit mehr, als der Pairs ihre zu sagen hat. Das ist nicht zu bewundern, da sie allein das Geld des Volks unter ihren Händen hat.

Auf der andern Seite haben sich in Absicht auf die Herren oder Pairs grosse Veränderungen zugetragen, von welchen ich glaube, hier ein paar Worte sagen zu müssen. Ehedem wurden alle unmittelbar von der Krone abhängende Vasallen für Barons gehalten, und hatten, als solche, das Recht, dem Parlament beizuwonen. Allein heutiges Tages, und sogar seit langer Zeit, giebt es nicht mehr dergleichen Ländereien, die man unmittelbar von der Krone abhängende Lehngüter nante; und das Recht dem Oberhause des Parlaments beizuwonen, ist mit nichts weiter als den blossen Ehrennamen eines Herzogs, Marquis, Grafens, Vicounts und Barons verknüpft, welche denjenigen, die damit bekleidet sind, kein Recht über die Provinzen, Städte, oder Ländereien verschaffen, von welchen sie die Namen füren, und mit welchen der König begnadigen kan, wen ihm beliebt. Indessen so bald diese Namen einem Hause ertheilet worden, kan derjenige, der das Haupt davon ist, nicht mehr des Rechts, dem Parlemente beizuwonen, anders beraubt werden, als durch eine gerichtliche Verdammung eines Verbrechens wegen, das ihn desselben unwürdig macht. Allein man mus bemerken, daß es in der Macht des Königs steht, das Recht in diesen Würden nachzufolgen, auf verschiedene Art zu erweitern, oder einzuschränken, wie er es für gut befindet; so daß er es zuweilen bis auf die Abkömlinge von dem weiblichen Geschlecht erstreckt, wenn die von männlichen solen: welches aber nur sehr selten geschiehet. Ob gleich blos das Haupt von dem Hause das Recht hat, sich in dem Parlament, als Pair, einzufinden, so hindert dieses

ses doch nicht, daß nicht der König den Sohn eines Herrn in das Oberhaus berufen könne, wenn der Vater gleich noch am Leben ist. Man mus ferner bemerken, daß die grossen Herren alle die Würden besitzen, die unter der vornensten sind, von der sie den Namen füren, so daß ein jeder Herzog zu gleicher Zeit Marquis, Graf, Vicount und Baron ist. Folglich sind alle Herren Barons, und diese Würde macht sie eigentlich zu Gliedern des Parlaments, dem alten Gebrauch gemäs. Denn vor, ja sogar lange nach der Eroberung der Normannen, sahe man die Herren des Parlaments nicht anders an, als in der Würde der Thanes des Königs, oder Barons. Daher kömt es, daß, wenn von den bürgerlichen Kriegen geredet wird, die unter dem Johan und unter Heinrich 3 geführet worden, man jederzeit sagt, der Krieg der Barons. Der Name Herzog ist seit der Eroberung bis auf Eduard 3, der dem Prinzen, seinem ältesten Sohn, den Namen eines Herzogs von Cornwallien ertheilete, in England nicht gebräuchlich gewesen. Der Name Marquis ist noch weit neuer. Zu den Zeiten der Sachsen waren die Grafen eigentlich Statthalter in den Provinzen: daher kömt es, daß man die Provinzen in England Grafschaften nennet. Nach der Eroberung, da Wilhelm der Eroberer die Ländereien der Engländer den Ausländern, die er mit sich gebracht hatte, ausgetheilet, wurden diejenigen, welche den Namen der Grafen füreten, warhaftig und wirklich Herren von den Ländern, von welchen sie die Namen füreten, so daß sie in ihren Familien erblich waren. Nach dieser Zeit, ich kan aber nicht eigentlich sagen zu welcher, haben sie den eigentlichen Besitz derselben verloren, und der Name Graf ist nichts weiter, als ein Ehrenname, wie ich schon gesagt habe. Die Vicounts waren unter den sächsischen Königen Amtsverweser der Grafen in den Provinzen. Sie bekleideten darin das Amt der Gros-Sheriffs, dessen Verwaltung den untern Bedienten überlassen worden, da die Vicounts den Rang der Pairs, ja sogar über die Barons, erhalten haben. Dieser letztere Name war ehedem algemein, und begrif den ganzen hohen Adel unter sich, das ist, alle Pairs, von welchen die Barons heut zu Tage einen Theil ausmachen. Dieser hohe Adel macht nun einen besondern Körper in dem Reich aus, und aus demselben bestehet das Oberhaus des Parlaments. Man mus denselben wohl von dem kleinen Adel unterscheiden, der in England unter dem Namen Gentry bekant ist, welcher, ob er gleich durch verschiedene Namen, als Ritter, Esquire und durch verschiedene Ehrenstellen unterschieden wird, nichts destoweniger nur zu dem Körper der Gemeinen gehöret, den man in Frankreich Tiers Etat nennet. Aus diesen erwälet man die Abgeordneten der Provinzen, der Städte und Flecken, welche das Unterhaus ausmachen, an der Zahl 513; allein es geschiehet selten, daß sie sich alle einfinden, und es ist genug, den Körper der Kammer auszumachen, wenn ihrer vierzig sind.

Was ich oben gesagt habe, zeiget zur Gnüge, wie viel die beiden Kammern des Parlaments an der Regierung Theil haben, weil sie es sind, die mit Einwilligung des Königs die Gesetze machen. Daher hat auch das Parlament von allen Zeiten her die äusserste Sorgfalt angewandt, seine Freiheiten zu erhalten, und zu verhindern, daß nicht der geringste Eingrif in dieselben geschehe, so gering er auch seyn möchte, aus Furcht sie unvermerkt zu verlieren, wie in andern Reichen geschehen ist. Auf der andern Seite zielet der gröste Theil der Gesetze auf die Erhaltung der Freiheit der Unterthanen, und des eigentlichen Besitzes ihrer Güter, so daß sie derselben nicht anders, als nach den Gesetzen, beraubt werden können. Es giebt schlechterdings nicht mehr als zwey Wege, die Engländer um ihre Freiheiten zu bringen. Der erste ist, es so zu machen, daß kein Parlament mehr ist; der andere, die Glieder desselben dergestalt zu verfüren, daß sie kein Bedenken tragen, das Glück ihres Vaterlands,

ihrer Ehrbegierde oder ihrem Geiz aufzuopfern. Sowol das eine als das andere von diesen Mitteln ist zu verschiedenenmalen versucht worden. Sie haben sogar einige Zeit lang einen glücklichen Fortgang zu haben geschienen: allein zuletzt sind sie zur Schande und zum Verderben derer ausgeschlagen, die sie in Uebung bringen wollen. Die Engländer sind zu allen Zeiten auf ihre Freiheiten sehr eifersüchtig gewesen. Diese Eifersucht hat öfters gewaltige Bewegungen in dem Reich verursacht, wenn sie gesehen oder geargwonet haben, daß man gerade zu oder durch Umwege mit der Untergrabung ihrer Freiheiten umgehe; und daher ist es gekommen, daß sie die Einrichtung ihrer Regierungsart beinahe auf eben dem Fus erhalten haben, als sie im Anfang der Monarchie gewesen.

Ich bin nicht willens, hier eine vollständige Abhandlung von der Regierungsart von England zu schreiben: ich würde zu demjenigen, was ich jetzt gesagt habe, zu vieles hinzuthun müssen. Meine einige Absicht ist gewesen, die eigentliche Beschaffenheit und den Ursprung derselben zu zeigen und eine algemeine Nachricht davon zu geben, welche diese Geschichte recht verständlich zu machen dienen könne. Die Regierung Alfreds des grossen, die man in dem vierten Buch sehen wird, und die Abhandlung, die ich an das Ende des fünften gesetzt habe, werden von verschiedenen besondern Umständen Nachricht geben können, die ich hier auslasse, um die Wiederholungen zu vermeiden. Diejenigen, welche eine umständlichere Nachricht wissen wollen, können mit Nutzen das kleine Buch des Thomas Smith lesen, welches unter der Aufschrift Respublica *Anglorum* in das Lateinische übersetzt ist.

Ich zweifle nicht, daß mich nicht einige beschuldigen werden, daß ich der Gewalt des Königs gar zu enge Grenzen gesetzet, und die eigentliche Beschaffenheit und den Ursprung der engländischen Monarchie sehr schlecht angezeiget; da sich andere hingegen vielleicht wieder beschweren werden, daß ich der königlichen Gewalt gar zu günstig gewesen. Diese Verschiedenheit kömt von Fragen her, welche, seit ohngefär hundert Jahren, über die Rechte des Königs und des Volks aufgeworfen worden. Man hat in dem letztern Jahrhundert unter den Engländern zwey Parteien gesehen, von welchen die eine alle mögliche Bemühungen angewandt hat, den König mit einer unumschränkten und wilkürlichen Gewalt zu bekleiden: da die andere sich bemühet, ihm nicht nur seine gerechtesten Vorrechte zu entziehen, sondern ihn sogar als einen blossen Diener des Volks, der von dem Parlament abhange, anzusehen. Diese beiden Ausschweifungen sind gleich verdamlich. Was mich betrift, der ich keinen Antheil an den Leidenschaften dieser beiden Parteien neme, so habe ich alle mein möglichstes gethan, die Warheit unter den vorgefasten Meinungen derjenigen, die von dieser Sache geschrieben haben, hervorzuziehen. Ich habe geglaubt, daß, da ich blos für die Ausländer schreibe, es meine Schuldigkeit sey, ihnen eine richtige Vorstellung von der Regierungsart in England zu geben, die ihnen diese Streitigkeiten verstehen helfen könten, wenn sie dieselben entweder in dieser Geschichte oder anderswo antreffen werden. Ich habe ferner um der Ausländer willen, die nur die Gewonheiten anderer Länder kennen, geglaubt, gewisse Dinge erklären zu müssen, die überhaupt ziemlich bekant sind, allein die dem ohngeachtet viele nicht wissen können.

Ich sehe vorher, daß die vortheilhaften vorgefasten Meinungen, die ein jeder gemeiniglich für sein eigenes Volk hat, nicht verstatten werden, daß man mir über die Art, mit welcher ich gewisse Begebenheiten erzälet habe, die mir auf meinem Wege vorgekommen sind, mehr Gerechtigkeit widerfaren lasse. Allein das ist eine Klippe, die ich nicht habe vermeiden können. Wie hätte ich es, zum Beispiel anfangen sollen, den Engländern und Schotten zugleich bey der Erzälung der Streitigkeiten ein Gnügen zu thun, welche diese beiden Völker zusammen gehabt haben? Der Krieg, der unter ihnen in dem 14ten Jahrhundert, der Oberherschaft

schaft der Könige von England über Schotland wegen, geführet ist, kan mit seinen Ursachen und Umständen nicht beschrieben werden, ohne die Galle des einen oder des andern zu erregen. Die Schotländer sind überzeugt, daß Eduard 1 sehr ungerecht mit ihren Vorfaren umgegangen, und Eduard 3, sein Enkel, nicht viel gewissenhafter gewesen sey. Die Engländer glauben im Gegentheil, daß die Könige von England ein unstreitiges Recht der Oberherschaft über das ganze Königreich Schotland damals hatten, und schon lange vorher gehabt, und daß der Krieg, den Eduard 1 wider die Schotländer geführet, eine sehr rechtmäßige Ursach gehabt habe. Ich gestehe es, daß ich mich bey dieser Gelegenheit für die Schotländer erkläret habe, weil ich geglaubt, der Partey der Warheit zu folgen. Jemehr ich eingesehen, daß sich die Sache der Engländer nicht behaupten lasse, jemehr hat es mir nötig geschienen, das Recht der Schotten in sein Licht zu setzen; weil ich überzeugt bin, daß es die Pflicht eines Geschichtschreibers erfodere, diese Arten von Irtümern zu verbessern, welche die Zeit, die Nachläßigkeit und die Vorurtheile seiner Vorgänger verstärket haben.

Der Streit zwischen Eduard 3 und Philip von Valois, der Frankreich und England so viel Blut gekostet hat, ist ebenfals eine von den Sachen, bey welchen es unmöglich ist, die Engländer und Franzosen zu befriedigen. Bey den letzten ist das salische Gesetz ein Noli me tangere. Man mus, wenn man ihnen genug thun wil, nicht nur das Altertum dieses Gesetzes erkennen, sondern man mus sogar weder den Verstand noch den Umfang desselben untersuchen wollen. Die Engländer sind auf ihrer Seite nicht weniger über diese Sache eingenommen. Ohne zu bedenken, daß Eduard kein ander Recht auf die Krone von Frankreich haben konte, als wenn er das Ansehen des salischen Gesetzes voraussetze, füren sie, um dasselbe zu verwerfen, Gründe an, die nicht nur unnütz, sondern sogar den Rechten dieses Fürsten nachtheilig sind. Die Furcht, den einen oder den andern zu misfallen, hat mich indessen nicht aufgehalten. Ich habe mich für verbunden erachtet, in einer kleinen Abhandlung, die ich an das Ende der Regierung Eduards 3 gesetzt habe, zu erklären, was das salische Gesetz gewesen, worin der Streit zwischen den beiden Königen bestanden, und zu zeigen, daß ihre Rechte so streitig gewesen, daß sie nicht anders, als sehr schwer, durch dieses Gesetz entschieden werden können.

Wenn es schwer ist, zwey verschiedenen Völkern bey der Erzälung der Streitigkeiten, die sie zusammen gehabt haben, ein Genüge zu thun, so ist es nicht weniger, die Engländer selbst bey Dingen zu befriedigen, wo ihre Meinungen getheilt sind, als zum Beispiel bey dem, was die Vorrechte des Königs, die Freiheiten des Volks und des Parlaments, die Nachfolge auf dem Thron und einige andere Dinge betrift. Nicht nur das, was seit der Regierung Jacobs 1 vorgefallen ist, erfordert es, daß der Geschichtschreiber auf die Fragen aufmerksam ist, welche über alle diese Stücke aufgeworfen worden, sondern er darf sie auch nie aus dem Gesicht verlieren, wenn er von demjenigen redet, was vorhergegangen ist, weil in der Folge verschiedene Vorfälle vorkommen, die sich darauf beziehen, und in Absicht auf welche man aus dem, was vor Alters geschehen ist, Folgen zieht. Die Kriege der Barons unter den Königen Johan und Heinrich 3, die Absetzung Eduards 2 und Richards 2, die Nachfolge in der Krone Wilhelms des roten, Heinrichs 1, des Stephanus, des Johan, Eduards 3, Heinrichs 4, Eduards 4, Heinrichs 7, sind gefärliche Orte, wo man nicht mit zu viel Vorsicht gehen kan, um nicht Grundsätze, die streitig sind, fest zu setzen, ohne sie auf gute Gründe zu stützen. Allein so viel Sorgfalt man auch bey allen diesen Gelegenheiten anwendet, daß man sich nicht anders für eine von den Meinungen, als um bündiger Gründe willen, erkläret, so ist es doch gleichsam unmöglich, alle Leser zu befriedigen.

Diese-

Diejenigen unter ihnen, die das meiste Wesen von der Schuldigkeit machen, die einem Geschichtschreiber obliegt, eine genaue Unpartheilichkeit zu beobachten, sind öfters diejenigen, die sie am wenigsten selbst in Acht nemen. Sie lesen eine Geschichte mit einem von Vorurtheilen angefülten Gemüt, und wenn sie etwas darin finden, das ihnen nicht günstig ist, so beschuldigen sie den Verfasser der Parteilichkeit. Sie wollen daß der Geschichtschreiber unpartheiisch seyn sol; allein sie versagen ihm das Recht, eben diese Billigkeit von ihnen zu fordern. Dieses ist eine Ungerechtigkeit, von der man nur gar zu viel Beispiele siehet: allein sie sind auf keine Weise weder so häufig noch so merkwürdig, als bey demjenigen, was die Religion angehet. Es ist einem Geschichtschreiber schwer, es zu lassen, daß er nicht von diesen Dingen nach seinen eigenen Grundsätzen redet, und es ist ihm unmöglich denjenigen genug zu thun, die gerade entgegengesetzte Meinungen hegen. Allein wenn er sie nicht in Absicht auf die Sache befriedigen kan, so mus er es doch zum wenigsten vermeiden, sie durch beleidigende Arten des Ausdrucks vor den Kopf zu stossen; und das kan man mit dem grösten Recht von ihm verlangen. Ich werde mich nicht bey dem, was die Religion betrift, aufhalten, weil die Schwierigkeiten, die man bey dieser Sache antrift, der Geschichte von England nicht eigen sind. Ich wil lieber auf Einwürfe kommen, die mich näher angehen, und weswegen ich mich für verbunden erachte, einige Erleuterungen zu geben.

Man wird es ohne Zweifel für etwas selsames halten, daß ein Mensch, der kein Engländer ist, sich unterfangen hat, eine Geschichte von England zu schreiben. Dieser Einwurf könte einem ganz natürlich in die Gedanken. Die Engländer beklagen sich über die Verwegenheit des Polydorus Virgilius, der, eines Aufenthalts von vierzig Jahren in England ohnerachtet, sehr grobe Feler in seiner Geschichte begangen hat. Dieses ist ein sehr verdrieslicher Vorurtheil wider mich. Ich könte, um mich einigermassen zu rechtfertigen, anfüren, daß ich nach und nach und stufenweise meine Geschichte anzufangen und fortzusetzen bewogen werden, so wie ich es schon gesagt habe. Allein ich merke wohl, daß dieses nicht hinlänglich seyn würde zu machen, daß man die Dreistigkeit billige, die ich mir neme, sie öffentlich herauszugeben: ohne demnach die Feler entschuldigen zu wollen, die ich entweder aus Ungeschicklichkeit, oder aus Mangel der Beurtheilungskraft begangen haben kan, und die mich nicht angehen, insofern ich ein Ausländer bin, wil ich mich bemühen gerade auf den Einwurf zu antworten, indem ich zeige, daß mir die Hülfsmittel nicht gefelet haben. Allein ehe ich das thue, bitte ich die Leser sich dessen zu erinnern, was ich vorhin gesagt habe, daß meine Absicht nicht gewesen ist, diese Geschichte für die Engländer, sondern einig und allein für die Ausländer zu schreiben. Die Engländer haben meiner Hülfe nicht nötig, von ihrer eigenen Geschichte, ihren Gesetzen, ihrer Regierungsart eine Nachricht zu erhalten; und nichts würde für einen Ausländer lächerlicher und ausschweifender seyn, als ein solcher Vorsatz. Man mus demnach bedenken, daß es unendlich viele Begebenheiten, besondere Vorfälle und Umstände giebt, welche den Engländern angenem, oder, wenn man wil, sogar notwendig seyn können, daran die Ausländer keinen Antheil nemen, und die sie als unnütz für sich ansehen. In diesem Stück gestehe ich es, daß mir Hülfsmittel gefelet haben können, und daß ich nicht in den öffentlichen oder besondern Bücherſälen in England herumgewület, noch Handschriften durchblättert habe, um aus denselben besondere Umstände zu nemen, welche die meisten Geschichtschreiber nicht gewust, oder aus der Acht gelassen haben. Allein was den Körper der Geschichte betrift, so getraue ich mir zu versichern, daß es beinahe keine einige algemeine oder besondere Geschichte von England giebt, die ich nicht in meiner Gewalt gehabt, und mit Fleis untersucht hätte, ohne mich dieserhalb auf einen andern zu beziehen.

Ich

Ich habe sie sogar mit den Geschichten der benachbarten Länder verglichen, wenn es die Sachen erfordert haben. Wie es in England Leute giebt, die sich ein Vergnügen daraus machen, in ihren Cabineten alles das zu sammeln, was die Geschichte von Frankreich, oder Spanien, oder von Italien, oder von den Niederlanden angehet; so finden sich auch in Holland und Teutschland Liebhaber, die sich Mühe gegeben, alle die besten Bücher, in Absicht der Geschichte von England, aufzusammeln. Ich habe also, ausser denen, die ich selbst gesammelt habe, meine Zuflucht zu denjenigen besondern Büchersälen genommen, wo ich beinahe eben so viel Hülfsmittel gefunden, als wenn ich zu London gewesen wäre. Ja die meisten von denen, welchen diese Büchersäle zugehören, sind so gütig gewesen, mir nicht nur zu allem, was mir felete, einen Zutrit zu verstatten, sondern mir auch ihre Bücher zu schicken, und so lange Zeit zu lassen, als ich es verlanget habe. Ich bin in dieser Absicht auf eine ganz besondere Art dem Herrn General Baron von Heyden verpflichtet, der mit einer erlauchten Geburt und mit der Kriegserfarenheit eine sehr weitläufige Erkentnis von alle dem verbindet, was die schönen Wissenschaften angehet. Da ich das Glück gehabt habe, mich mit ihm in einer Stadt zu befinden, ist er so gütig gewesen, mir die Gewogenheit zu erzeigen, und seinen Büchersal zu eröfnen, der sehr zalreich, und mit alle dem versehen ist, was man in Absicht sowol der Geschichte als der andern Wissenschaften seltenes hat. Der Herr von Allonne, Secretair der verstorbenen Königin Maria und nachgehends Kriegssecretair in Holland, hat auch die Gütigkeit gehabt, mir vom Haag aus eine sehr grosse Menge seltener und schätzbarer Bücher, was die Geschichte von England betrift, zu schicken. Ich ergreife diese Gelegenheit mit Vergnügen, ihnen meine Erkentlichkeit dieserhalb öffentlich zu bezeugen. Es würde zu langwierig seyn, wenn ich hier einer grossen Anzal anderer Personen gedenken wolte, die sich ein Vergnügen daraus gemacht haben, mir theils mit ihren Büchern, theils mit ihrem Rath, bey der Verfertigung dieser Geschichte beizustehen.

Allein unter aller der Hülfe, die ich gehabt habe, ist keine, die mit derjenigen verglichen werden könte, welche mir die Samlung der öffentlichen Urkunden von England verschaft hat, die durch den verstorbenen Herrn Rymer herausgegeben worden, und dafür ich dem Herrn le Clerc gänzlich verbunden bin. Dieser berümte Gelehrte war nicht damit zufrieden, daß er die Republik der Gelehrten alle Tage mit seinen eigenen Schriften bereicherte: er wolte auch noch über dieses alles, was in seiner Gewalt stund, dazu beitragen, die Bemühungen derer zu befördern, die für das gemeine Beste arbeiten. Seine Gütigkeit ist, was mich betrift, weiter gegangen, als ich erwarten konte. Denn so selten und so kostbar dieses Buch war, welches er aus England bekam, so wie ein jeder Theil an das Licht trat, so war er doch so gütig, mir dasselbe nicht nur zu leihen, sondern mir es auch sogar auf dreißig Meilen von Amsterdam zu schicken, mit der Erlaubnis, es so lange zu behalten, als ich es brauchen würde. Es würde die äusserste Undankbarkeit von mir seyn, wenn ich eine so wenig gemeine Grosmut öffentlich bekant zu machen unterliesse. Man wird es nicht leugnen können, daß diese Samlung nicht eine ausserordentliche Hülfe zur Verfertigung der Geschichte von England seyn solte, wenn man bedenket, was sie in sich enthält. Es sind Vergleiche von Frieden, Stillständen, Bündnissen, Verbindungen, Vermälungen, von der Handlung, welche die Könige von England mit andern Fürsten gemacht haben; Verhaltungsbefele, die den Abgesandten gegeben worden; Briefe und Nachrichten der Abgesandten, sowol von den Unterhandlungen, die ihnen aufgetragen worden, als von den Staatsangelegenheiten der Höfe, dahin sie geschickt worden: sehr lehrreiche Nachrichten von Begebenheiten, davon die Geschichtschreiber nicht anders als undeutlich geredet; offene Briefe; Ordres; freie Geleitsbriefe; Passeports und unendlich viele

andere Stücke, die nicht unter einen algemeinen Namen gebracht werden können, und davon eine grosse Menge, die Zeitrechnung fest zu setzen, dienen kan; endlich, viele Urkunden, die besondere Personen betreffen. Diejenigen, welche eine umständlichere und weitläufigere Nachricht von den Stücken, die diese Samlung ausmachen, zu erhalten wünschen, können die verschiedenen Theile der Bibliotheque Choisie und der Bibliotheque Ancienne et Moderne zu Rathe ziehen, welchen Herr le Clerc die Auszüge einverleibet hat, die ich von einem jeden Theil der Samlung gemacht, und darin ich bemerket habe, in wie fern sich die vornemsten Urkunden auf die Begebenheiten beziehen, die man in der Geschichte antrift.

Vermittelst dieser zalreichen Samlung, die aus siebzehn grossen Bänden in Folio bestehet, kan man sich von der Warheit verschiedener Begebenheiten, die vorher nur warscheinlich, oder blos auf gutem Glauben derer gegründet gewesen, die sie erzälet, versichern, und die Falschheit einiger andern entdecken, die küner Weise vorgegeben worden. Man kan unendlich viele zweifelhafte Zeitbestimmungen fest setzen, und einer genauen Zeitrechnung folgen. Da ich mit aller der Sorgfalt, deren ich fähig gewesen, die von den Geschichtschreibern erzälten Begebenheiten mit den Urkunden dieser Samlung verglichen, die sich darauf beziehen, habe ich verschiedene Feler in den Geschichten sowol von England, als von Schotland, Frankreich, Spanien und den Niederlanden, ja sogar von Italien entdeckt. Ich habe verschiedene vorher unbekante Begebenheiten gefunden, und andere, die verstelt oder schlecht erleutert gewesen. Mit einem Wort, ich habe dieser Samlung alles das zu danken, was in meiner Geschichte gutes oder besonderes seyn kan. Wenn mir demnach einige Hülfsmittel gefelet haben, die ich in England hätte haben können, so ist dieser Mangel überflüßig durch diejenige ersetzt, die ich aus den öffentlichen Urkunden erhalten, weil ich der erste bin, der Gelegenheit gehabt sich derselben zu bedienen, nachdem ich sie durch die Auszüge, die ich davon gemacht, gleichsam auf das Reine gebracht hatte. Nach diesem glaube ich hoffen zu können, daß die vorgefaste Meinung, in der man wider mich, insofern als ich ein Ausländer bin, seyn könte, auf eine beträchtliche Art werde vermindert werden, weil ich das Glück gehabt habe, nach neuen Nachrichten zu arbeiten, die nicht verdächtig seyn, und deren sich kein ander Geschichtschreiber vor mir hat bedienen können.

Eben dieser Grund kan zur Antwort darauf dienen, wenn man mir vielleicht einwenden wird, daß, da man schon so viele Geschichte von England habe, es zur Unterweisung der Ausländer hinlänglich gewesen seyn würde, eine von denen zu übersetzen, die schon in englischer Sprache herausgekommen: denn da ich eine so gute Gelegenheit hatte, mich der Samlung des Herrn Rymers zu bedienen, so scheinet es mir, daß es einem nicht fremde vorkommen dürfe, daß ich sie nicht aus der Acht gelassen. Indessen gestehe ich, daß die ganz besondere Hochachtung, die ich für die vortreflichen Schriften des Herrn Laurentius Echards, und besonders für seine Geschichte von England hege, mich beinahe auf den Entschlus gebracht hätte, diese letztere zu übersetzen. Allein zugeschweigen, daß nicht mehr, als der erste Theil, gedruckt war, als ich meine anfieng, und die folgenden erst lange darauf herausgekommen sind: ferner nicht zu gedenken, daß dieser erste Theil von der Geschichte der Angelsachsen beinahe nichts sagt, und nur eine kurzgefaste Geschichte von der Zeit der Eroberung an, bis auf das Ende der Regierung Jacobs I, enthält, so haben mich andere wichtige Ursachen von diesem Vorhaben abwendig gemacht. Ich überlegte, daß man zweierley Wegen folgen müsse, nachdem man die Absicht habe, entweder für die Engländer, oder für die Ausländer zu arbeiten. Wenn man für die Engländer schreibet, mus man sich notwendig bey gewissen besondern Umständen aufhalten, an denen die Ausländer nur wenig Antheil nemen; und wenn man es für

die

die Ausländer thut, so muß man sich im Gegentheil die meiste Zeit bey algemeinen Vorstellungen aufhalten, und vieles von besondern Begebenheiten weglassen, die nichts zur Erleuterung der Geschichte beitragen, ob gleich die Nachricht davon den Leuten des Landes selbst in verschiedenen Absichten nüzlich seyn könte. Zum andern so haben die engländischen Geschichtschreiber, welche für ihre Landsleute geschrieben, nicht eine völlige Freiheit gehabt, ihre Meinungen, weder über die Fragen, die man seit einiger Zeit in England erreget, noch über die Orte, die sich darauf beziehen, freimütig zu sagen. Sie sind gleichsam genötiget gewesen, dem Strom der Zeit, zu welcher sie geschrieben, zu folgen, aus Furcht, für Geschichtschreiber der Partey gehalten zu werden, die sich der herschenden widersetzet. Dieses kan man gar leicht in den verschiedenen Geschichten warnemen, die seit der Regierung Jacobs 1 herausgekommen. Man kan demnach diejenigen, welche seit dieser Zeit geschrieben haben, nicht für völlig unparteiisch ansehen; und folglich sind die Uebersetzungen in englischer Sprache abgefaster Geschichte, nicht ganz und gar geschickt, Ausländern von den Angelegenheiten von England einen guten Unterricht zu ertheilen. Dieses lies mich schliessen, daß ich eben so bald eine neue davor, nach meiner Art, verfertigen, als eine übersetzte haben würde, mit der ich grosse Veränderungen zu machen wäre genötiget gewesen, um den vorgesetzten Zweck zu erreichen.

Allein vielleicht wird man es ferner für wunderlich halten, daß ich mich unterfangen, eine neue Geschichte in französischer Sprache zu schreiben, weil es schon andere in eben der Sprache giebt. Ich antworte, daß mir nicht mehr als zwey algemeine Geschichten von England in französischer Sprache bekant sind, nemlich die von dem Andreas du Chesne, und die von dem verstorbenen Herrn von Larrey. Was die erste betrift, so werde ich frey herausgen, daß sie mir weder so gut noch so richtig vorgekommen ist, daß sie mich hätte von meinem Vorhaben abwendig machen sollen. Die andere hat mich längere Zeit zweifelhaft gelassen. Die lebhafte und angeneme Schreibart des Verfassers hat mich in Furcht gesetzt, man möchte zwischen derselben und der meinigen eine Vergleichung anstellen, die nicht anders als nachtheilig für mich seyn könte. Allein auf der andern Seite bedachte ich, daß die Geschichte des Herrn von Larrey, ob sie gleich der grossen Menge ausländischer Begebenheiten wegen, die sie enthält, sehr weitläufig ist, dennoch in Absicht auf die Angelegenheiten von England ziemlich kurz ist. Zum andern hat der Herr von Larrey beinahe nichts von der Zeit gesagt, die vor der Eroberung der Normannen vorhergegangen. Endlich so hat er nicht alle die Hülfsmittel gehabt, die ich gehabt habe, und vornemlich die Samlung der öffentlichen Urkunden nicht, die er sich nicht, so wie ich, hat zu Nuze machen können. Indessen gestehe ich, daß es nicht ohne Verwegenheit ist, daß ich mich unterfangen habe, mit dem Herrn von Larrey in einer Laufban zu laufen.

Wenn jemanden meine Schreibart und einige Ausdrücke anstößig seyn solten, die zu erkennen geben, daß ich mich nicht genug auf meine eigene Sprache geleget, den bitte ich zu bedenken, daß die Geschichte nicht schlechterdings diese äusserste Zierlichkeit erfordere, die einige in allen Arten von Schriften zu finden wünschen, und daß sie mit Nutzen gelesen werden könne, wenn ihr gleich diese Vollkommenheit felet. Der Herr von Mezeray ist dem ohngeachtet glücklich gewesen, ob seine Schreibart gleich sehr nach dem Lesen der alten französischen Chronicken schmecket. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn man in diesem Werke keine andern Feler als von dieser Art, finden solte; welches ich nicht hoffen kan. Allein vielleicht werden die Feler, die man darin bemerken wird, der Welt diesen Vortheil verschaffen, daß sie irgend einen geschickten Man anreizen, diese Geschichte weit besser, als ich, zu schreiben.

Inhalt

Inhalt

des ersten Theils dieser Geschichte.

Einleitung in die Geschichte von England Seite 1 bis 18

Erstes Buch,

von dem, was sich in Grosbritannien, seit dem Einfal der Römer bis auf die Ankunft der Sachsen, zugetragen S. 19 bis 81

Zweites Buch,

welches die Niederlassung der Angelsachsen in Grosbritannien enthält S. 82 bis 133

Drittes Buch,

welches das merkwürdigste enthält, das sich wärend der Heptarchie der Angelsachsen bis auf ihre Trennung und auf die Vereinigung der sieben Königreiche zugetragen hat S. 133 bis 251

1. Geschichte von Northumberland S. 139 bis 158
2. Geschichte von Mercien S. 159 bis 167
3. Geschichte von Ostanglien S. 167 bis 170
4. Geschichte von Essex S. 170 bis 173
5. Geschichte von Kent S. 173 bis 179
6. Geschichte von Sussex S. 179 bis 182
7. Geschichte von Wessex S. 182 bis 198

Viertes Buch,

welches die Regierungen der Könige in England von dem Ecbert an bis auf Eduard den Märtyrer und die ersten Einfälle der Dänen enthält S. 251 bis 357

Fünftes Buch,

welches die Regierungen der Könige von England von dem Ethelred 2, bis auf die Eroberung der Normannen enthält S. 357 bis 453

Abhandlung von der Regierungsart, den Gesetzen, Sitten, Gebräuchen und der Sprache der Angelsachsen S. 454 bis 508

Sechstes Buch,

welches die Regierungen Wilhelms des Eroberers, Wilhelms des roten, Heinrichs Beauclerk und des Stephanus enthält S. 508 bis 674

Einlei-



Einleitung
in die
Geschichte von England.

Grosbritannien ist unstreitig die gröste, schönste und ansenlichste Insel von Europa. Man könte so gar versichern, daß sie unter allen Inseln in der ganzen Welt, die uns bekant sind, den ersten Rang behaupte, und es würde vielleicht nicht schwer seyn zu beweisen, daß sie diesen Vorzug verdiene. Allein um uns nicht dieserhalb in eine unnötige Untersuchung einzulassen, ist es genug, wenn wir sagen, daß es wenig giebt, die man mit derselben in Absicht auf die Mäßigung der Luft, auf die Menge ihrer Einwoner, und auf alle sowol zur Erhaltung, als zum Vergnügen des Lebens nötige Sachen, vergleichen könne. Wenn ihr etwas mangelt, das andere Länder besitzen, so wird dieser Mangel leichtlich durch die Handlung ersetzet, welche ihr im Ueberflus alles reichet, was nur der übrige Theil der Welt schönes und ausgesuchtes hat.

Ich bin nicht gesonnen, hier alles das zu berüren, was sich zum Vortheil dieser Insel sagen läst, oder alle Lobsprüche zu sammeln, welche sowol die alten als neuern Schriftsteller von derselben gemacht haben. Eine dergleichen Weitläufigkeit würde gegenwärtig unnütze seyn. Der blühende Zustand, in welchem sich Grosbritannien heutiges Tages befindet, redet genug für sie. Seine Flotten, welche auf den beiden Meeren die Herschaft haben, seine

Kriegsvölker, die ihre Unerschrockenheit allenthalben furchtbar macht, seine berümte Feldherren, welche das Schrecken ihrer Waffen bis an die äussersten Enden Europens gebracht haben, erheben es weit höher, als alles, was ich zu seinem Vortheil sagen könte. Es ist überdis niemanden heutiges Tages unbekant, daß diese, warhaftig glückselige Insel, ihrer Reichtümer und der guten Verfassung wegen, die seit langer Zeit darinnen errichtet ist, eines Glücks geniesset, welches sie über alle Länder der Welt, die uns bekant sind, erhebet.

Ich zweifle nicht, das Ansehen, welches man England einige Zeit her behaupten siehet, werde verschiedenen Personen die Neubegierde einflössen, zu erfaren, durch was vor Stufen es zu derjenigen Grösse und Macht gekommen, welche es seinen Nachbaren so furchtbar machen. Diese Gedanken haben mich auf den Entschlus gebracht, gegenwärtige Geschichte denen zu Gefallen in französischer Sprache herauszugeben, welche, da sie die englische nicht verstehen, ihre Neugierigkeit durch die Lesung der Historien, die in der Sprache des Landes geschrieben sind, nicht würden befriedigen können. Ich schmeichle mir, daß diese gegenwärtige nicht anders, als gut könne aufgenommen werden, wenn die Feler des Geschichtschreibers der Geschichte selbst nicht nachtheilig werden.

Allein da Groosbritannien von allen Zeiten her in zwey Theile, nemlich in England und Schotland eingetheilet worden; so mus ich die Leser benachrichtigen, daß meine Absicht nicht weiter gehe, als die Geschichte von England insbesondere zu schreiben. Obgleich die Nachbarschaft dieser beiden Reiche verschiedene Begebenheiten hervorgebracht, die ihnen gemein sind, so sind doch ihre Geschichte demohnerachtet von einander unterschieden. Ich sehe dahero keinen Grund, der stark genug seyn solte, mich zu bewegen, verschiedene Geschichtschreiber nachzuamen, die sie unter dem Vorwande, daß die beiden Königreiche, seit einem Jahrhundert ohngefär, unter einem Monarchen vereiniget gewesen, mit einander verbunden haben. Was die Geschichte von England insbesondere anbelanget, auf welche ich mich einzuschränken willens bin, so getraue ich mir zu behaupten, daß dieselbe nicht minder mannigfaltig sey, und nicht weniger angeneme und wichtige Begebenheiten enthalte, als die meisten andern, die in der Welt ausgebreitet sind. Es ist wahr, sie hat ihre trockene und magern Stellen, vornemlich in ihrem Anfange: allein das ist ein Feler, den die Geschichte von Frankreich, Spanien und allen andern Reichen, die durch die mitternächtigen Völker gestiftet worden, mit ihr gemein haben. Da es unter den Völkern, welche, so zu reden, das römische Reich überschwemt haben, wenig gelehrte Leute gegeben: so hat es folglich auch wenig Schriftsteller gegeben, die sich die Mühe genommen, der Nachkommenschaft Nachrichten von ihren Geschichten zu hinterlassen. Die gegenwärtige kan, wie die meisten andern, einem Flusse verglichen werden, welcher nach dem Maas wächset, wie er sich von seinem Ufer entfernet, und bey seiner Mündung eine ungeheure Grösse erreicht. Jedoch, da England mit unter Groosbritannien begriffen ist, als von dem es den beträchtlichsten Theil ausmacht, so wird es nicht uneben seyn, wenn wir, ehe wir die Geschichte dieses Reichs anfangen, eine algemeine Nachricht von der Insel, von dem Ursprunge ihrer Einwoner, ihren Sitten, Gebräuchen, Regierungsart und ihrer Religion ertheilen.

Die Insel Albion, oder Britannien, war den Römern, vor der Zeit der Kaiser, beinahe unbekant. Julius Cäsar ist eigentlich der erste gewesen, der sie ihnen bekant gemacht, theils indem er die römischen Adler dahin gebracht hat, theils durch die Erzälung der beiden Feldzüge, die er dahin gethan, und welche er in seinen Nachrichten ausfürlich beschrei-

beschreibet. Er sagt, es sey eine Insel, die eine dreieckige Gestalt habe: er bezeichnet den Umfang einer jeden von ihren drey Küsten, und versichert, daß der ganze Umkreis der Insel ohngefär funfzehnhundert Meilen, oder fünfhundert französische ausmache. Nach dieser Beschreibung kan man nicht ohne Erstaunen sehen, was Tacitus zu sagen scheinet (1), und Dion Cassius ausdrücklich versichert, daß man nicht eher, als unter der Statthalterschaft des Julius Agricola, das ist, unter der Regierung des Vespasianus, Titus, oder Domitianus, entdeckt habe, daß Britannien eine Insel sey. Solte es möglich seyn, daß die Nachrichten des Cäsar diesen Geschichtschreibern unbekant gewesen?

B. 4 und 5. Tacitus, leben des Agricola. Dion Cassius B. 39.

Da Grosbritannien beinahe eine dreieckige Gestalt hat, wie sie Cäsar bezeichnet; so könte man, wenn man es sich so vorstellete, als wenn es von drey geraden Linien eingeschlossen wäre, die einen volkommenen Triangel bildeten, sagen, daß diese drey Linien zusammen ohngefär funfzehnhundert Meilen ausmachten. Allein wenn man die verschiedenen Krümmen mit darunter begreifet, welche seine Küsten machen, so hat man gefunden, daß sein Umfang ohngefär achtzehnhundert Meilen, oder sechshundert französische beträge. Die kleinste Seite, welche sich von dem Vorgebirge, Fore-land genant (2), in dem Lande, Kent, bis an das Vorgebirge Lands-End (3) in Cornwallien erstrecket, und die nach Frankreich zuliegt, enthält ohngefär dreihundert Meilen. Die abendländische Küste, welche gerade gegen Irland über ist, von Lands-end bis an die mitternächtlichste Spitze von Schotland, kan ohngefär achthundert Meilen im Umfange haben: und die dritte Seite, welche die ganze Küste gegen Morgen in sich begreift, hat siebenhundert Meilen.

Umfang von Grosbritannien. Cambden, Britannia.

Die Namen Albion und Britannien, unter welchen diese Insel bekant gewesen, sind alle beide so alt, daß man den Ursprung derselben nicht weis. Es sind nichts als Mutmassungen, aus welchen man sich denselben zu entdecken bemühet hat. Einige haben gesagt, der erste von diesen Namen sey ihr von einem gewissen Riesen, einem Sohn des Neptunus, gegeben worden. Allein da dasjenige, was sie von dieser Sache vorgebracht haben, auf blosse Fabeln gegründet ist, so verdienet es nicht, daß man sich dabey aufhalte. Andere leiten den Namen Albion von einem griechischen Worte her, welches so viel als weis bedeutet (4), weil die Küsten der Insel denjenigen, die sie von ferne betrachten, weis zu seyn vorkommen. Endlich giebt es Leute, welche, der Höhe eben dieser Küsten wegen, glauben, der Name Albion komme von dem Wort Al her, das in der celtischen Sprache hoch bedeutet.

Abstammung des namens Albion. Cambden.

Was den Ursprung des Namens Britannien betrift, so findet man in den Schriftstellern, die von dieser Sache geschrieben, verschiedene Meinungen oder Mutmassungen, von denen die vornemsten auf folgende viere hinauslaufen. Die erste ist, der Name Britannien sey der Insel von einem trojanischen Fürsten, Brutus genant, gegeben worden. Die andere ist von einem gelehrten Engländer, welcher behauptet hat, dieser Name könne, der gewaltigen Bewegung des Meeres wegen, das die Küsten von Grosbritannien benetzet, von dem brittischen Wort Bridio herkommen, welches Wuth bedeutet.

Abstammung des namens Britannien. Somner.

(1) Hanc oram nouissimi maris, *tunc primum Romana* classis circumuecta, insulam esse *Britanniam* affirmauit. Diese Wörter *tunc primum* können sich, nachdem was Tacitus vorher sagt, auf nichts anders, als auf die Statthalterschaft des Agricola beziehen. R.

(2) Von den Römern Tanium genant. R.

(3) Belerium. R.

(4) Λλφον. R.

deutet. Die dritte, welche Cambden, der Ritter Temple und viele andere angenommen haben, gründet sich auf das Wort Brith, welches in der brittischen Sprache, Waid bedeutet, weil sich die alten Britten den Leib mit dieser Pflanze zu bemalen pflegten, die ihnen die Haut blau färbte. Die vierte findet sich in den Schriften Bocharts. Dieser berümte Gelehrte ist der Meinung gewesen, daß die Phönicier, welche in der Insel Albion Zin gekauft, der Insel den Namen Baratanact, das heist in ihrer Sprache, Erdreich oder Land des Zins, könten gegeben, und die Griechen von diesem Worte das Wort Britannia (1) gemacht haben, welches hernach von den Römern angenommen worden. Diese Ableitung scheinet durch den Namen Cassiteridos bestätiget zu werden, welchen die Griechen den Inseln Scilly oder den sorlingischen Inseln, welche nahe an den Küsten von Cornwallien liegen, gegeben, indem dieses Wort in der griechischen Sprache eben die Bedeutung hat, als Baratanact in der phönicischen.

Bochart in Canaan.

Strabo B. 2.

Unterschidung der vier ableitungen.

Wenn es mir erlaubt ist, meine Meinung von diesen vier Abstammungen des Worts zu sagen, so scheinet es mir, daß die erstere auf eine blosse Fabel gegründet sey. Die andere, welche den Namen Britannien von einem brittischen Worte, welches Wuth bedeutet, abstammen läst, scheinet mir nicht behauptet werden zu können; erstlich weil, da dieser Name der Insel von Ausländern gegeben worden, wie man gleich sehen wird, es nicht warscheinlich ist, daß sie denselben aus der brittischen Sprache solten genommen haben, welche sie vermutlich nicht verstanden. Zum andern, ist es nicht an dem, daß das Meer an den Küsten von Groosbritannien stärker beweget werde, als an andern Orten. Folglich kan seine Bewegung, die nicht ausserordentlich ist, keine Gelegenheit gegeben haben, diesen Namen von einem Worte herzunemen, welches Wuth bedeutet. Die dritte, so diesen Namen von dem Worte Brith, Waid, herleitet, wird am durchgängigsten angenommen. Allein es findet sich eine Schwierigkeit dabei, die diejenigen, so sie angenommen, hätten heben sollen. Sie bestehet darin, daß es gewis ist, daß der Name Britannien der Insel von Ausländern gegeben worden. Dieses erhellet offenbar daraus, weil die Einwoner niemals ihr Land so genant, und sich nie den Namen Britten selbst gegeben haben. Ihr wahrer Name ist, Cumri oder Cumbri, davon der Name Cambrien gekommen ist, welchen das Land Wallis noch unter ihnen behält. Nun ist es im geringsten nicht warscheinlich, daß sich Ausländer eines brittischen Worts solten bedienet haben, den Namen dieser Insel zu bilden. Die vierte Meinung, welche des Bocharts ist, kömt mir dahero als die natürlichste vor. Man kan es nicht sagen, daß es wider die Warscheinlichkeit sey, daß die Phönicier, welche am ersten in diese Insel gehandelt, derselben den Namen Baratanact, Land des Zins, solten gegeben haben. Dieses voraus gesetzt, ist es ziemlich deutlich, daß dieser Name, nachdem er von den Phöniciern zu den Griechen, und von diesen zu den Römern gekommen, in den Namen Britannia verändert worden. Jedoch es mag damit bewandt seyn, wie es wil, so kan man über diese Sache nichts, als nur sehr ungewisse Mutmassungen machen. Die neuern Beispiele, die wir von Namen haben, welche neuerlich entdeckten Ländern gegeben worden, zeigen, daß der blosse Einfal an der Bildung dieser neuen Namen eben so viel Antheil habe, als die Vernunft. Das Fest eines Heiligen, der

Cambden. Britan.

(1) Die Endung in tania, so ein griechisches Wort ist, welches eine Gegend bedeutet, giebt der Meinung des Cambden nach zu erkennen, daß dieses Wort sowol von den Griechen gemacht sey, als Mauritania, Lusitania, Aquitania, u. s. w. R.

der Name eines Anführers oder eines Steuermans, der erste Gegenstand, welcher sich dem Gesicht dargestellet, ein Vorfal, der sich zur Zeit der Entdeckung dieser neuen Länder zugetragen; haben gemeiniglich zur Veranlassung der Namen gedienet, die man ihnen gegeben hat. Die Mutmassungen des Cambden und Bochart, sind dahero in Absicht auf Britannien vielleicht eben so nichtig, als die unsrigen seyn würden, wenn wir die Gründe von den Namen nicht wüsten, die man verschiedenen Theilen der neuen Welt gegeben hat, und sie durch Mutmassungen suchen wolten, die aus der Sprache, den Gebräuchen, oder der Handlung der Einwoner, hergenommen worden.

Es ist eben so schwer zu sagen, was die ersten Einwoner der Insel Albion vor einen Ursprung haben, weil dieselbe aller Warscheinlichkeit nach von Pflanzvölkern angebauet worden, die aus verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten dahin gekommen. Man hat indessen nicht unterlassen, denselben in ihren Sitten, in ihrer Sprache und in ihrer Regierungsart zu suchen. Allein ehe wir erzälen, was man von dieser Sache gedacht hat, ist es nötig, sich einen Augenblick bey der Fabel von dem Brutus aufzuhalten, welche durch Gottfried von Monmouth, einen Schriftsteller des 12 Jahrhunderts, bekant gemacht worden. Nicht, weil sie der Mühe sonderlich werth ist: sondern weil es beinahe nicht mehr erlaubt zu seyn scheinet, sie mit Stillschweigen zu übergehen, da es fast keinen einzigen englischen Geschichtschreiber giebt, der nicht davon geredet habe. Ueberdis mus die Geschichte nicht nur diejenigen Dinge erzälen, die wirklich geschehen sind, sondern auch die Leser wider die Fabeln verwaren, die man für Warheiten hat ausgeben wollen.

Ursprung der Britten. Cäsar, Tacitus.

Gottfried von Monmouth, ein Mönch von dem Orden des heiligen Benedictus, hat in lateinischer Sprache eine Geschichte von Britannien geschrieben, welche er dem Robert, Grafen von Glocester, einem natürlichen Sohne Heinrichs 1 Königes von England, gewidmet. In dieser sogenanten Geschichte findet man nun, daß Britannien seinen Namen von dem Brutus erhalten habe, welcher sein erster König gewesen. Was dieser Geschichtschreiber von dieser Sache erzält, ist folgendes.

Geschichte oder fabel von dem Brutus.

Brutus, ein Sohn des Sylvius und Enkel des Aeneas, hatte das Unglück, seinen Vater auf der Jagd zu tödten, da er auf ein Thier zu schiessen gedachte. Weil er nach diesem traurigen Zufal nicht länger in Italien bleiben konte, oder nicht wolte, begab er sich nach Griechenland, wo er die Abkömlinge von den Trojanern versammelte, die man nach der Zerstörung ihrer Stadt dahin gebracht hatte. Mit diesem Haufen gieng er zur See, und nachdem er lange Zeit auf dem mittelländischen Meere herumgeirret, lief er in das grosse Welt ein, und verrichtete an verschiedenen Orten, vornemlich in Gallien, wider einen gewissen König von Aquitanien, erstaunliche Thaten. Endlich gieng er, auf die Nachricht eines Orakels, nach der Insel Albion, und stieg an einem Orte in der Provinz Devon, wo vorjetzo Tottneß ist, an das Land. Diese Insel bewoneten damals Riesen von dem Geschlecht des Cham, deren Haupt oder König Gog Magog war. Brutus und seine Gefärten behaupteten sich nicht nur in dem Lande, ob sie gleich in kleiner Anzal waren, sondern rotteten auch sogar die Einwoner aus und namen von der Insel Besitz, welcher Brutus den Namen Britannien gab. Eben dieser Fürst theilete, ehe er starb, seine Länder, welche die ganze Insel Albion in sich begriffen, in drey Theile, aus denen er drey Reiche für seine drey Söhne machte. Locrin oder Loegrin bekam zu seinem Theile Loegrien, welches nach seinem Namen also genant wurde. Das ist derjenige Theil, der heutiges Tages unter dem

Namen England bekant ist, ohne das Land Wallis darunter zu begreifen, welches dem Cimber, dem zweiten Sohn des Brutus, zu Theil wurde, und das den Namen Cambrien erhielt. Albanact, welcher der jüngste war, bekam denjenigen Theil, welcher nach der Zeit Schotland genant worden, dem er den Namen Albanien gab (5).

Nach diesem gelegten Grunde, bezeichnet eben dieser Schriftsteller in der Fortsetzung seiner Geschichte, die verschiedenen Veränderungen, welche sich auf der Insel, unter den Nachfolgern des Brutus im Königreiche zugetragen haben, deren Namen, nebst einigen von ihren Thaten, er erzälet. Allein er ist nicht eben so genau in dem, was die Zeit ihrer Regierungen betrift, von welchen er weder den Anfang, noch die Dauer, zu bezeichnen unternimt. Er begnüget sich zu sagen, daß seit der algemeinen Sündflut bis auf die Ankunft des Brutus in die Insel Albion zwölf hundert Jahre, und sechsundsechzig seit der Eroberung von Troja verflossen. Diese Geschichte, welche in einem wenig erleuchteten Jahrhunderte herauskam, wurde anfänglich sehr begierig aufgenommen, vornemlich von den Wallisern, den Abkömlingen der alten Britten. Allein sie hat so viele Merkmale der Unrichtigkeit, daß sie alle diejenigen, die sie mit einigem Fleis untersuchen wollen, als eine Erfindung entweder des Gottfried selbst, oder eines andern Verfassers angesehen haben, dem er gar zu blindlings gefolget.

Nachdem ich diese Fabel verworfen, wolte ich wünschen, daß ich etwas gewisses von dem Ursprunge der Britten sagen könte. Allein das ist nicht möglich. Man mus sich daher mit den Mutmassungen begnügen, welche Cäsar, Tacitus, und einige neuere Schriftsteller von dieser Sache vorgebracht haben. Was mir davon am warscheinlichsten vorgekommen ist, bestehet darin.

Jederman giebt zu, daß Groosbritannien von den Celten oder Galliern, Abkömlingen von dem Gomer, einem Sohne des Japhet, bevölkert worden. Der Name Cumri, den sich die Einwoner des Landes Wallis noch in ihrer Sprache geben, und verschiedene andere Gründe, erlauben nicht daran zu zweifeln. Ausserdem lassen einen die zalreichen Pflanzvölker, welche die Gallier in so viele Länder Europens und Asiens geschickt haben, glauben, daß sie es nicht werden unterlassen haben, nach Groosbritannien, welches ihnen so nahe war, Bevölkerungen zu senden. Man wird in diesen Gedanken noch ferner durch die Uebereinstimmung bestärket, die sich zwischen den Galliern und Britten in Absicht auf die Religion befindet; eine Uebereinstimmung, welche von allen denen bemerket worden, die von dieser Sache geschrieben. Es ist wahr, man findet in einigen Schriftstellern, daß die Belgier die gegen Morgen gelegenen Theile Britanniens bevölkert: die Spanier sich in den abendländischen niedergelassen, und die Hybernier oder Irländer in den mitternächtigen Ländern. Allein dieses stösset die jetzt vorgetragene Meinung nicht um. Die Belgier machten einen Theil der Gallier aus, und die Spanier, die sich in Groosbritannien niederliessen, waren sowol als die Hybernier oder Schotten, welche die mitternächtigen Theile bevölkerten, nach einigen Schriftstellern, Pflanzvölker der celtiberischen Gallier, welche die abendländischen Küsten Spaniens bewoneten. Jedoch wenn es auch nicht recht gewis wäre, daß diese Spanier Pflanzvölker der celtiberischen Gallier gewesen, so kan man doch nicht leugnen, daß der mittägige Theil, den man

(5) Der Name Loegrien ist verloren gegangen, der von Cambrien aber ist in dem Lande Wallis beibehalten worden, wie der von Albanien in Schotland. Allein dieses beweiset nicht, daß diese Namen einen solchen Ursprung haben, als Gottfried von Monmouth erzälet hat. R.

man heutiges Tages England nennet, von den Galliern bevölkert worden. Dieses ist das warscheinlichste, was sich von dem Ursprunge der Britten sagen läst.

Was die Sitten, die Gebräuche, die Religion, die Regierungsart dieses Volks anbelanget, so würde unsere Erkentnis nicht weit gehen, wenn wir uns bey demjenigen einschränken wolten, was Cäsar davon berichtet, ob er gleich etwas in seinen Nachrichten davon gesagt hat. Man kan hauptsächlich aus den Schriftstellern, die seit der Zeit, da die Römer von Britannien Meister gewesen, geschrieben, einiges Licht in dieser Sache erhalten. Da die Britten ihre Sitten und Gebräuche nicht auf einmal, sondern nach und nach verändert haben, so kan man mutmassen, daß dasjenige, was diese Verfasser von den Britten ihrer Zeit gesagt haben, auch in verschiedenen Absichten den alten Einwonern der Insel zukommen könne. Hier ist beinahe dasjenige, was sich davon sammeln läst.

Sitten und Gebräuche der Britten.

Die Britten hatten überhaupt einen wohlgebildeten Körper und eine grosse Leibesgestalt. Ihre Hare waren roth, wie noch der meisten Jeländer heutiges Tages sind. Sie hatten so eine gute Leibesbeschaffenheit, daß es, dem Berichte des Plutarchus nach, viele unter ihnen gab, die bis in die hundertundzwanzig Jahre lebten. Vermutlich trug die Mäßigkeit und Enthaltung eben so viel, oder noch mehr, als die Luft des Landes, dazu bey, ihnen das Leben so lange zu erhalten. Der Gebrauch der Kleider war in der Insel beinahe unbekant. Nur die Bewoner der mittägigen Küsten bedeckten ihre Blöße vermittelst gewisser Häute, die sie um ihre Leiber ohne einige Kunst herum schlugen, vielmehr um die Augen der Ausländer, die mit ihnen handelten, nicht zu beleidigen, als sich für der Kälte zu verwaren. Sie hatten die Gewonheit in ihre Haut Schnitte zu machen, welche Blumen, Bäume und Thiere vorstelleten. Hernach liessen sie in dieselben das Saft von dem Waid fliessen und gaben diesen Bildern dadurch eine blaue Farbe, welche niemals ausgieng. Dieses vertrat bey ihnen die Stelle des Schmucks und wird von dem Tertullian *Britannorum* Stigmata genant.

Ihre Wonungen waren in Hölzern, unter Hütten, die sie mit Häuten, Aesten oder Rasen bedeckten. Man sagt, es gebe noch itzo in dem mitternächtigen Theile von Schotland Leute, die keine andern Häuser haben. Ich erinnere mich selbst in Irland arme Leute gesehen zu haben, welche in einer Hütte lebten, die mit blossem Rasen bedeckt, und nicht mehr, als drey oder viermal grösser war, als ihr Körper. Man versicherte mich, daß sie in diesen Arten von Häusern ihr Leben ruhig zubrächten, ohne jemals daraus zu gehen, als wenn sie sich Lebensmittel holen wolten; und daß sie, mit Milch und gewissen Wurzeln, die man in diesem Lande Patatos nennet, zufrieden, sich mit keiner andern Sorge beschäftigten. Diese Art zu leben kan beinahe einen Begrif von der alten Britten und vielleicht von vieler andern Völker Lebensart ertheilen. Sie närten sich gemeiniglich von der Milch ihrer Heerden und dem Wildpret, das im Ueberflus in den Hölzern und auf dem freien Felde anzutreffen war. Was die zamen Vögel betrift, als Gänse und Hüner, so hatten sie, wenn sie ja dergleichen in ihren Häusern ernäreten, keinen andern Nutzen davon, als das Vergnügen, sie anzusehen, indem ihnen ihre Religion verbot, davon zu essen, wie Cäsar ausdrücklich berichtet. Sie bedieneten sich nicht einmal der Fische zu ihrer Narung, obgleich die Flüsse und das Meer, mit dem sie umgeben waren, ihnen so viel hätte verschaffen können, als sie zu ihrem Unterhalt brauchten. Ihre Städte oder vielmehr ihre Dorfschaften waren nichts, als ein verwirter Haufen von einander abgesonderter Hütten, ohne die geringste Ordnung und ohne

Cäsar B. 5.

Abthei-

Abtheilung der Gassen. Sie richteten sie gemeiniglich an einem Orte auf, von dem sie das Holz weggeräumt hatten, mitten in einem Walde, zu welchem die Zugänge durch kleine Wälle von Erde oder niedergehauene Bäume, verwaret wurden. Diese so einfältige und von der Ueppigkeit der andern Völker so entfernte, Lebensart verhinderte nicht, daß sie nicht einen eben so lebhaften, ja so gar durchdringenden Verstand solten gehabt haben, als die Gallier, ihre Nachbarn, wenn man sich dieserhalb auf das Zeugnis des Tacitus verlassen darf. Diodor der Sicilier, hat keine Schwierigkeit gemacht, sie, in Absicht auf die Unschuld der Sitten, den Römern vorzuziehen. Sie hatten aber doch einen besondern Gebrauch, der andern Völkern abscheulich vorkam, ob sie gleich an ihrem Theil denselben für sehr unschuldig hielten. Er bestund darin, daß sich zehn oder zwölf Familien zusammen in eine Wonung begaben, wo die Weiber unter einander, selbst unter den Brüdern, gemein waren. Dieser Gebrauch erhielt sich lange Zeit unter ihnen, ob sie gleich in andern Stücken durch den Umgang mit den Römern, seit dem sich diese von der Insel Meister gemacht hatten, ziemlich gesitteter geworden waren. Ein gewisser Geschichtschreiber erzälet, daß Julia, die Gemalin des Kaisers Severus, als sie einstmal einem brittischen Frauenzimmer, einen andern Völkern so zuwiderlaufenden Gebrauch vorgeworfen, von derselben diese dreiste Antwort erhalten habe: Die römischen Frauensleute hätten den brittischen dieserhalb nichts vorzuwerfen, weil diese dasjenige nur öffentlich und vor den Augen der ganzen Welt, mit ausgesuchten Mannspersonen thäten, was von den römischen in geheim, mit dem ersten dem besten, zuweilen so gar mit ihren Freigelassenen oder mit ihren Sclaven, ausgeübet werde. Man kan nicht zweifeln, daß die Britten nicht viele andere Gebräuche solten gehabt haben, die von den Gewonheiten gesitteter Völker verschieden gewesen. Allein da ihr Land nicht sonderlich von den Ausländern besucht worden, so weis man nur wenig von dem, was sie angehet, vornemlich in Absicht der Zeit, die vor der Eroberung der Römer verflossen ist. Man mus sich daher mit demjenigen begnügen, was sich hie und da in einigen Schriftstellern zerstreuet findet, von denen vielleicht der gröste Theil nicht gar zu gut unterrichtet gewesen.

Der Britten art zu fechten.

Cäsar versichert, daß die Britten sehr tapfer seyn und mit vieler Unerschrockenheit an die Schlacht gehen. Allein man hat Mühe die Beschreibung zu begreifen, die er von ihrer Art zu fechten macht, welche von der unsern sehr verschieden war. Er sagt, der gröste Theil unter ihnen fechte auf Wagen und greife im vollen Rennen ihre Feinde mit Wurfspiessen an: allein wenn sie mit Reuterey zu thun hätten, so stiegen sie auf die Erde, um mit dem Degen in der Faust vortheilhaft zu fechten. Dieses mus ausserordentlich scheinen. Was mich betrift, so gestehe ich es, daß ich es nicht begreife, was sie vor einen Vortheil darin finden können, wider die Reuterey lieber zu Fusse, als auf ihren Wagen zu fechten.

Caes. Comm. Lib. IV.

Ihre handlung.

Obgleich die Gegend Groobritanniens sehr vortheilhaft zur Handlung war, so siehet man doch nicht, daß die Britten grosse Schiffe gehabt oder sich von ihren Küsten weiter, als bis an die Ufer von Gallien entfernet hätten. Ihre gröste Handlung war mit den phönicischen Kaufleuten, welche, nachdem sie diese Insel entdeckt, alle Jahr viel Zin aus derselben füreten, mit dem sie unter den entlegenen Völkern einen grossen Handel trieben. Allein so viel Sorgfalt sie auch anwendeten, die Quelle davon heimlich zu halten, so entdeckten sie die Griechen doch endlich und giengen auch nach diesem Lande, daselbst zu handeln.

Ihr gottesdienst.

Da diese Handlung nur auf der Küste desjenigen Landes getrieben wurde, welches man nach der Zeit Cornwallien genant hat, hatten die fremden Kaufleute nicht viel Gelegenheit, sich

sich genau nach dem Zustande der Insel zu erkundigen. Das ist die Ursache, daß uns heutiges Tages, in Absicht der Religion und Regierungsart der Britten, viele Dinge unbekant sind, welche vermutlich bis auf uns gekommen seyn würden, wenn die andern Völker davon Nachricht gehabt hätten. Man darf daher hier nicht erwarten, eine weitläufige Erzälung hiervon zu finden, weil man in diesem Stücke, wie in vielen andern, gezwungen ist, sich an blosse Mutmassungen zu halten. So viel weis man indessen, daß die Britten beinahe alle und eben dieselben Götter hatten, als die Gallier. So waren zum Exempel, Dis und Samothes, zwey Gottheiten, die von diesen beiden Völkern auf gleiche Weise geehret wurden. Allein die Britten hatten eine ganz besondere Ehrfurcht für die Undate, die Göttin des Sieges, und opferten derselben ihre Kriegesgefangenen.

Ihre Druiden.

Man weis ferner, daß die Druiden unter den Britten, wie unter den Galliern, die Diener der Religion waren und über alles die Aufsicht hatten, was sich auf die Verehrung der Götter bezog. Dieser Name Druide kömt von dem Worte Deru her, welches in der brittischen oder celtischen Sprache eine Eiche bedeutet, wie Drüs in der griechischen (7). Denn sie sahen die Eichel als eine heilige Sache und für das gröste Geschenk an, das sie von den Göttern bekommen hätten. Diese Druiden stunden unter dem Volke in so grosser Hochachtung, daß sie sich eine beinahe unumschränkte Gewalt erworben hatten. Es geschahe in den öffentlichen Angelegenheiten nichts ohne ihre Genemhaltung: so gar, daß man sich nicht einmal unterstund, einen Missethäter umzubringen, wenn die Druiden nicht in seinen Tod gewilliget hatten. Die Religion gab ihnen nicht nur einen Vorwand, an der Regierung Theil zu nemen, sondern sie behaupteten auch, daß ihnen dieselbe ein Recht gebe, sich in die Angelegenheiten der Privatpersonen zu mischen. Unter dem Vorwande, daß beinahe nichts sey, daran die Religion nicht Antheil nemen könte, eigneten sie sich das Recht zu, diejenigen von den Opfern auszuschliessen, die sich ihrem Urtheil nicht unterwerfen wolten. Durch dieses Mittel machten sie sich sehr furchtbar, indem diese Art von Ban so schimpflich war, daß niemand das geringste mit einem solchen zu thun haben wolte, der in denselben gethan worden. Die christlichen Geistlichen haben in diesem Stücke die alten Druiden nur gar zu sehr nachgeamet. Das Haupt der Druiden war eine Art von Papst, von welchem alle die andern abhiengen, und der durch die Wahl zu dieser Würde gelangte. Nach diesem Amte wurde mit einer solchen Begierde gestrebet, daß es öfters zum Waffen kommen muste, ehe eine Wahl getroffen werden konte.

Die Barden.

Die Barden waren unter den Britten, wie unter den Galliern, Priester von einem geringern Orden, als die Druiden. Sie beschäftigten sich mit Verfertigung der Verse und Gesänge, zu denen sie mit der Harfe einstimten, um das Lob ihrer Helden zu preisen. Diese erhielten sich lange Zeit in der Insel. Es gab ihrer noch nach der Zeit, da sie die Römer gänzlich verlassen hatten. Cäsar Comm. L. IV.

Die Eubager.

Man fand auch in Britannien, wie in Gallien, eine andere Art von Priestern, die Eubager genant, welche sich vornemlich auf die Erlernung der Weltweisheit und auf die Betrachtung der Wunder in der Natur legten, wie man in dem Marcellin siehet.

Endlich,

(7) Der Vater Pezron behauptet in seinem Buche von dem Ursprunge der celtischen Sprache, daß die griechische und lateinische Sprache von der celtischen gebildet worden. Wenn dieses ist, so mus das griechische Wort Drüs von dem celtischen Deru herkommen. R.

Religion der Gallier und Britten.

Endlich, da die Britten und Gallier eigentlich nur eine Religion hatten, ist es sehr vermutlich, daß eins von diesen beiden Völkern dieselbe von dem andern müsse bekommen haben. Cäsar hat geglaubt, daß sie die Britten nach Gallien gebracht hätten. Er gründet sich darauf, daß diejenigen unter den Galliern, die sich in derselben volkommen unterrichten lassen wollen, die Gewonheit gehabt, nach Britannien zu gehen, um sie daselbsten zu erlernen. Allein dieser Grund kan zum höchsten nichts weiter beweisen, als daß die Geheimnisse dieser Religion in Britannien mit mehrerer Richtigkeit begangen worden, vielleicht wegen der in Gallien durch die Kriege, welche die Römer darin erreget, vorgefallenen Zerrüttungen. Buchanan redet nicht so entscheidend als Cäsar, und sagt, man könne es nicht wol wissen, welches von den beiden Völkern die Religion von dem andern bekommen habe. Es ist indessen warscheinlich, daß die Gallier, welche Britannien bevölkert, auch ihre Religion dahin gebracht haben. Doch dem sey wie ihm wolle, wir können uns, da die brittischen und gallischen Druiden einerley Grundsätze hatten, und da wir nichts gewisses von dem erstern haben, nicht anders einen Begrif von ihrer Religion machen, als vermittelst der Gallier ihrer, welche uns ein wenig besser bekant ist. Diese Erkentnis erstreckt sich indessen aber nicht sehr weit, weil die Druiden nichts schriftlich hinterlassen haben, indem ihre Gewonheit war, ihre Schüler alles auswendig lernen zu lassen. Ein burgundischer Schriftsteller hat sich die Mühe gegeben, einige Lehrsätze der Druiden zu sammeln, unter welchen mir diese als die merkwürdigsten vorgekommen sind.

Gollut in seinen nachrichten von der Franche-Comte.

Einige lehrsätze der Druiden.

Man mus in den heiligen Gehölzen unterwiesen seyn.

Die Eichel mus mit grosser Ehrerbietung gesammelt werden, und wo möglich in dem sechsten Monde. Man mus sich dazu einer Sichel von Golde bedienen.

Alles was geboren wird, hat seinen Ursprung vom Himmel.

Man mus das Geheimnis der Wissenschaften nicht der Schrift, sondern dem Gedächtnis anvertrauen.

Man mus grosse Sorgfalt für die Erziehung der Kinder tragen.

Die Eichel, wenn sie pulverisirt worden, macht die Weiber fruchtbar.

Die Ungehorsamen müssen von den Opfern entfernet werden.

Die Selen sind unsterblich.

Die Selen gehen nach dem Tode der Leiber, die sie beselet haben, in einen andern.

Wenn die Welt untergehet, so wird es durch Feuer oder durch Wasser geschehen.

Bey ausserordentlichen Gelegenheiten mus ein Mensch geopfert werden.

Nachdem der Körper fallen oder sich bewegen wird, wenn er gefallen ist; nachdem sein Blut laufen oder sich seine Wunde öfnen wird, wird man das Zukünftige vorhersagen können.

Die Kriegesgefangenen müssen auf den Altären erwürget; oder in Körbe von Weidenbäumen eingeschlossen und lebendig zur Ehre der Götter verbrant werden.

Man mus die Gemeinschaft mit Ausländern nicht zulassen.

Derjenige, welcher am letzten in die Versamlung der Staaten kömt, mus am Leben gestrafet werden.

Die Kinder müssen bis in das vierzehnte Jahr ausser der Gegenwart ihrer Väter und Mütter erzogen werden.

Das

Das in diesem Leben geliehene Geld, wird den Gläubigern in jener Welt wiedergegeben werden.

Es giebt eine andere Welt; und die Freunde, die sich das Leben nemen, um ihre Freunde dahin zu begleiten, werden daselbst mit ihnen leben.

Die Briefe, die man den Sterbenden giebt, oder auf den Scheiterhaufen der Todten wirft, werden in jener Welt getreulich bestelt werden.

Der Mond heilet alles, wie es sein celtischer Name mit sich bringet.

Der Ungehorsame sol versaget werden: er sol nicht das geringste Recht erhalten: er sol in keine Gesellschaft aufgenommen, noch zu irgend einem Amte hinzugelassen werden.

Alle Hausväter sind Könige in ihren Häusern. Sie haben Gewalt über das Leben und Tod ihrer Weiber, Kinder und Sclaven.

Man kan aus diesen Artikeln eine Probe von den Lehrsätzen und der Religion der Druiden sehen. Diese Religion erhielt sich lange Zeit in Groobritannien sowol als in Gallien. Sie breitete sich so gar bis in Italien aus, wie aus dem Verbote erhellet, welches der Kaiser Augustus den Römern that, die Geheimnisse derselben zu begehen. Es gab auch Druiden von dem weiblichen Geschlechte sowol, als von dem männlichen. Es war eine tongrische Druidin, welche, nach dem Vopiscus, dem Diocletian vorhersagte, daß er Kaiser werden würde.

Wenn man von der Religion der Britten aus der Gallier ihrer einige Kentnis erlangen kan, so kan man sich auch von ihrer Regierungsart durch eben den Weg einen Begrif machen. Da diese zwey Völker dem Ursprunge nach Celten waren, so ist es sehr zu vermuten, daß sie auch einerley Regierungsart hatten. Man kan demnach, wenn man wissen wil, wie die Regierungsart der Britten beschaffen gewesen, seine Zuflucht zu demjenigen nemen, was in diesem Falle in Gallien üblich war. Die Gallier waren, von der Erbauung Roms an, in verschiedene Völker getheilet, von denen ein jedes sein Haupt oder seinen König hatte. Unter diesen Völkern gab es einige, welche mächtiger als die andern waren und ihre Nachbarn in einer Art von Unterwürfigkeit hielten. Unter diesen erwälte man ein algemeines Haupt, dessen Gewalt eben sowol eingeschränkt war, als die Zeit seiner Regierung. So lange als er das Amt bekleidete, wurde er als die höchste Obrigkeit angesehen, welche Macht hatte auf die Beobachtung der Gesetze zu dringen, und als der bestelte Befelshaber, der die Kriegsvölker anfüren muste. Titus Livius giebt dieser obrigkeitlichen Person den Titel eines Königes. Allein ein neuerer Schriftsteller, welcher die Beschaffenheit dieser Art von obrigkeitlichem Amte besser zu kennen geglaubt hat, behauptet, der Name eines Königes komme demjenigen nicht zu, der es verwaltete, und begnügt sich, ihm den Namen Paramont zu geben, das heist, einer der über alle die andern ist. Doch dem sey wie ihm wolle, so kan man mutmassen, daß die Britten beinahe eben die Regierungsart gehabt, weil man findet, daß das ganze Land, welches zwischen dem Flusse Thyne und dem Meere lieget, das La Manche genant wird, in siebenzehn Völker getheilt gewesen, von denen ein jedes sein Haupt hatte, welchem die Schriftsteller den Namen eines Königes gegeben haben. Als Julius Cäsar Britannien angrif, gaben die Britten die Anfürung über ihre Kriegsvölker dem Cassibelan, einem Könige oder Haupte der Trinobanten; und zur Zeit des Kaisers Claudius, machten sie den König der Siluren, Caractacus, zu ihrem

Regiments-verfassung der Britten.

S. Julian. ursprung von den Burgundiern.

Pompon. Mela L. 3.

Befelshaber. Man kan auf der ersten geographischen Karte die Namen und die Gegend dieser siebenzehn Völker oder Provinzen sehen. Es ist kein Zweifel, daß nicht eben diese Völker, welche einander nur so lange unterworfen waren, als sie die Gewalt dazu nötigte, öfters unter einander Streitigkeiten gehabt und gegen einander Krieg geführet haben solten. Allein man hat keine gewisse Nachricht von ihren Händeln. Man kan demnach nicht eher, als von der Zeit des Einfals der Römer an, den Anfang ihrer Geschichte fest setzen. Von dieser Zeit an, bis daß sie von der Herschaft dieser Eroberer befreiet worden, kan man dem Faden derselben beinahe folgen; ob man gleich grosse Lücken darin antrift, die sich der kleinen Anzal von Schriftsteller wegen, welche von dieser Materie geschrieben, unmöglich ausfüllen lassen. Allein ehe wir uns in einige Beschreibung dieserhalb einlassen, ist es nötig, ein paar Worte von den Picten und Schotten zu sagen, welche den mitternächtigen Theil von Groobritannien besessen.

Wenn sich die Britten einen sehr alten Ursprung beigeleget, indem sie sich für Abkömlinge von dem Brutus, einem Enkel des Aeneas, ausgeben; so haben die Schotten, welche jederzeit auf den Ruhm ihrer Nachbarn eifersüchtig gewesen, ihnen auch so gar in dieser eingebildeten Ehre nichts nachgeben wollen. Sie haben sie so gar darin übertroffen, indem sie sich einen weit ältern Ursprung zuschreiben, der aber nicht weniger fabelhaft ist. Man findet in ihren Geschichten, daß Gathelus, ein Sohn des Cecrops, Königes von Athen, oder nach einigen, ein Sohn des Argus, des vierten Königes von Argos, zugleich nebst der Scota, einer Tochter des Pharao, Königes von Egypten, der Stifter ihrer Völker gewesen sey. Die Art, wie man diese Fabel eingefädelt hat, ist diese.

Fabelhafte erzälung von dem ursprunge der Schotten.

Nachdem Gathelus gezwungen worden sein Vaterland zu verlassen, um den Verfolgungen seiner Feinde zu entgehen, gieng er nebst einigen Freunden, die ihn nicht verlassen wolten, zur See. Nachdem er einige grosse Thaten verrichtet, welche zu erzälen, zulangweilig seyn würde, begab er sich nach Egypten, wo er einige Zeit in dem Kriege, welchen Pharao wider die Ethiopier führete, unter dem Moses dienete. Endlich nachdem Moses Egypten verlassen, folgte ihm Gathelus, der sich durch ungemein viele vortrefliche Thaten hervorgethan, in der Befelshaberstelle über die Kriegsvölcker des Pharao, welcher ihm seine Tochter Scota zur Ehe gab. Neunundreissig Jahr nachher trug es sich zu, daß Gathelus, nachdem er von gewissen Orakeln erschreckt worden, welche den Untergang Egyptens vorhersagten, mit einer grossen Menge Griechen und Egyptier, die ihr Glück mit dem seinen verbunden hatten, zur See gieng. Er versuchte verschiedene mal, sich in Africa niederzulassen; allein da er seinen Zweck nicht hatte erhalten können, segelte er lange Zeit, wegen seines Schicksals ungewis, herum: und endlich stieg er in einen Hafen der westlichen Küste von Spanien an Land, welchem er den Namen *Portus Gatheli* gab, davon der Name Portugal gekommen ist. (An diesem Orte hat der Verfasser der Fabel vergessen, daß Gathelus ein Grieche und nicht ein Lateiner gewesen.) Nachdem er sich einige Zeit an diesem Orte aufgehalten, lies Gathelus einige Pflanzvölker daselbst, und nachdem er weiter nach Mitternacht hinauf gegangen, lies er sich in einem Lande nieder, welches von seinem Namen Gathelicien oder Gallicien, genant wurde. Einige Zeit darauf begab sich Hiberus sein Sohn nebst einem Haufen eben dieser Ausländer, welche Gathelus mit sich gebracht hatte, zu Schiffe, segelte gegen Mitternacht und fürete Pflanzvölker in eine Insel, welcher er den Namen Hibernien gab. Das ist dieselbe, die man nach der Zeit Irland genant hat. Da diese

Insel

Insel damals nicht stark bevölkert war, namen diejenigen, die sie bewoneten, diese Ausländer mit Freuden auf und vereinigten sich mit ihnen, um nur ein einiges Volk auszumachen, welches Scots genant wurde, von dem Namen der Scota, der Mutter des Hiberus. Es würde vergeblich seyn, die Zeit mit Widerlegung dieser Fabel zuzubringen, welche sich selbst genugsam widerleget. Ich würde mir so gar ein Bedenken gemacht haben, davon zu reden, wenn es Buchanan nicht für gut befunden hätte, sie seiner Geschichte von Schotland einzuverleiben und die Ungereimtheit derselben zu zeigen, um die Vorurtheile einiger seiner Landesleute zu widerlegen, welche sich dieselbe zu behaupten bemühet. Dieses kan man die fabelhafte Geschichte von dem Ursprunge der Schotten nennen. Was aber die Schriftsteller, welche weniger für das Altertum ihrer Völker eingenommen gewesen, für eine wahre Geschichte ausgeben, ist dieses.

Wahrscheinlicherer ursprung der Schotten.

Die Insel Iren, welche von den Römern Hibernia, und von den Eng- und Schotländern Iren-Land oder Ireland genant wird, war seit langen Zeiten von den Schotten, die aus dem europäischen Scythien gekommen waren, besessen worden, als ein Haufen Spanier auf derselben landete, in Willens sich darauf niederzulassen. Dieses geschahe beinahe zu eben der Zeit, da sich die Carthaginenser Spaniens bemächtigten. Weil die Anzal dieser Fremden nicht sonderlich beträchtlich war, namen sie die Einwoner, die weit entfernet waren sich vor ihnen zu fürchten, willig auf, und gaben ihnen so gar Länder anzubauen. Buchanan behauptet, daß diese Spanier von Pflanzvölkern celtiberischer Gallier abgestammet, die sich in Spanien niedergelassen. Die gute Aufnam, welche dieser Haufen in Irland fand, zog noch einige andere dahin: so daß die Insel endlich durch diese beiden Völker ausserordentlich vermehret wurde, welche sich zusammen vermischet hatten, und nicht mehr als ein einiges ausmachten, unter dem Namen der Scots oder Schotten. Als ihnen nach der Zeit das Land zu felen anfieng, begaben sich verschiedene Familien auf die Inseln Ebudes oder Hebrides, welche Irland gegen Mitternacht liegen; und diese kleinen Inseln befanden sich mit der Zeit eben so volkreich, als die vornemste. Man giebt vor, daß die Scythen kurz nach der Sündflut von Irland Besitz genommen, und die Spanier im Jahr der Welt 3380 daselbst angelanget.

Beda Hist. Eccles. L. I. c. 1.

Nachdem sich die Schotten der Inseln Hebrides auf diese Art bemächtiget, trug es sich zu, daß sich gewisse fremde Schiffe vor denselben setzen liessen, als wenn sie Willens wären, Leute daselbst an Land zu setzen. Diese Schiffe waren mit Picten angefüllet, einem teutschen Volke, welches die Länder bewonete, die heutiges Tages Mecklenburg und Pommern genant werden. Sie durchstrichen, nach der Gewonheit der mitternächtigen Völker, das Meer, um sich Wonungen zu suchen, weil ihr Land zu volkreich war, als daß es ihnen den nötigen Unterhalt hätte verschaffen können. Sie baten die Schotten anfänglich um einige Länder auf ihren Inseln, wo sie sich niederlassen könten. Diese aber gaben ihnen zur Antwort, diese Inseln seyn so unfruchtbar, daß es nicht möglich sey, daß sie alle zusammen ihren Unterhalt darauf finden könten (8). Allein sie ertheileten ihnen zu gleicher Zeit Nachricht, daß in ihrer Nachbarschaft eine grosse Insel liege, Albion genant, welche auf der Seite nach Mitternacht zu so wenig bevölkert sey, daß

(8) St. Kilda, welche die westlichste von den Inseln Hebrides ist. Die Einwoner auf derselben können sich nicht anders erhalten, als vermittelst der Eier, welche die wilden Gänse ordentlich zu gewissen Zeiten daselbst legen. Siehe Voyage de Mr. *Martin* à *St. Kilda*, die zu Londen gedruckt ist, im Jahr 1698. A.

sie unfelbar Platz genug daselbst finden würden, sich niederlassen zu können. Sie boten ihnen zugleich Hülfe an, im Fal sich die Einwoner ihrem Vorhaben widersetzen solten.

Ankunft der Picten in Britannien.

Die Picten waren mit dieser Entdeckung zufrieden, und segelten gerade nach der Insel Albion zu; und nachdem sie an dem Orte, wo sie landeten, wenig Einwoner gefunden, hatten sie nicht viel Mühe, in den mitternächtigen Ländern festen Fus zu fassen, welche am wenigsten bewonet wurden.

Buchanan.

Da die Schotten schon seit langer Zeit gewünschet, ihre Wonung in Albion auszubreiten, wo sie mehr Ueberflus, als auf ihren Inseln, zu finden hoften, machten sie sich diese Gelegenheit zu Nuze, an diesem neuen Sitze Theil zu nemen (9). Die Picten sahen diesen Zuflus von Schotten nicht ungern. Denn ausserdem, daß sie ihrer Hülfe nötig hatten, sich wider die Angriffe der alten Einwoner von Albion zu behaupten, würde es ihnen unmöglich gewesen seyn, sich lange Zeit in diesem Lande zu erhalten, wenn ihnen die Schotten nicht Weiber gegeben hätten, ihre Pflanzvölker zu vermehren. Allein sie konten sie nicht anders erhalten, als unter der Bedingung, daß sie sich anheischig machten, in der Nachfolge des Reichs, welches sie aufrichten wolten, die Abkömlinge von dem weiblichen Geschlechte denen von dem männlichen vorzuziehen. Beda versichert, daß

Die Picten und Schotten vereinigen sich mit einander.

dieses Gesetz noch zu seiner Zeit unter den Picten beobachtet worden. Nachdem sich also diese zwey Völker mit einander ihres gemeinen Bestens wegen vereiniget hatten, nötigten sie die alten Einwoner von Albion nach und nach, sich gegen Mittag zurück zu ziehen, und ihnen den ganzen mitternächtigen Theil der Insel, von der Thyne an bis an das mitternächtige Meer, frey zu lassen. Endlich, als ihre Anzal beträchtlich angewachsen war,

Sie trennen sich.

entschlossen sie sich, sich von einander zu trennen, entweder weil sie der Unterschied ihrer Gesetze und Gebräuche in öftere Streitigkeiten verwickelte oder anderer Ursachen halber, die man nicht weis. Die Schotten namen den westlichen Theil für sich, welcher Irland und den Inseln Hebridee am nächsten war; und die Picten bemächtigten sich des morgenländischen, welcher nach Teutschland zulieget (10). Seit dieser Theilung fiengen diese beiden Völker an, eins von dem andern unterschieden zu seyn, und sich ein jedes

Unterschied unter den Schotten und unter Gros- und Kleinschotland. Cambden beschreibung von Schotland.

nach seinen eigenen Gesetzen zu regieren. Man fieng auch an die Schotten, welche in der Insel Albion woneten, von denjenigen zu unterscheiden, die in Irland oder auf den benachbarten Inseln blieben. Die ersten wurden Albiner und die andern Irener oder Irländer genant. Daher kömt auch die Unterscheidung zwischen Groß- und Kleinschotland. Man verstund unter dem erstern Irland; und unter dem andern das Land, welches die Schotten in der Insel Albion oder Grosbritannien inne hatten. Die albinischen Schotten, welche von Zeit zu Zeit durch Pflanzvölker von ihren irländischen Brüdern verstärket wurden, vermehreten sich dergestalt, daß sie zuletzt weit mächtiger wurden, als die Picten, ja sie gänzlich ausrotteten. Allein dieses geschahe erst viele Jahrhunderte nach ihrer Trennung.

Streitigkeiten zwischen den Schotten und Picten.

Es ist sehr schwer, daß das gute Vernemen zwischen zwey benachbarten Völkern lange dauren solte. Die Eifersucht und die wider einander laufenden Vortheile, gaben ihnen

(9) Dieses wird sehr bestritten: denn es behaupten viele, daß sich die Schotten nicht eher, als im Anfange des 6 Jahrhunderts der christlichen Jahrzal, in Grosbritannien niedergelassen. Man ist hier dem Buchanan gefolget. R.

(10) Sie wurden von einander durch das Gebirge Grasbain abgesondert, welches von dem Tacitus, in Vit. *Agric.* cap. 29, *Mons Grampius* genant wird. R.

ihnen nur gar zu ofte Gelegenheit zu Streitigkeiten. Die Picten und Schotten hatten sich nicht so bald von einander getrennet, als sie sich über Dinge von geringer Erheblichkeit zu überwerfen anfiengen. Nachdem die Streitigkeiten heftig geworden, waren sie im Begrif, durch die Anhetzung der alten Einwoner, welche diese Uneinigkeit so viel als möglich unterhielten, in einen öffentlichen Krieg zu geraten. Diese, die ich hinfüro Britten nennen werde, ob ich gleich nicht weis, zu welcher Zeit man ihnen diesen Namen zu geben angefangen, bereueten es, daß sie diese zwey fremde Völker auf der Insel hatten festen Fus setzen lassen. Da ihnen nun diese Gelegenheit günstig zu seyn schien, glaubten sie, es erfordere ihr Bestes, sie in einen Krieg zu verwickeln, welcher notwendig beiden Theilen zum Unglück gereichen müsse, und den einen wie den andern zu Grunde richten könne. Weil die Britten von Seiten der Schotten, wegen der Nachbarschaft von Irland, am meisten zu fürchten hatten, boten sie den Picten ihre Hülfe an, um die Schotten aus dem Lande zu verjagen, welches sie inne hatten. Sie hofften mit der Zeit eine Gelegenheit zu finden, sich auch diejenigen vom Halse zu schaffen, mit denen sie sich damals gerne in ein Bündnis einlassen wolten. So bald die Schotten von dieser Vereinigung Nachricht erhielten, waren sie auf ihrer Seite darauf bedacht, sich durch die Hülfe ihrer Brüder aus Irland zu verstärken, und wandten sich dieserhalb an den Ferchard, einen König dieses Landes, welcher ihnen den Fergus, seinen Sohn schickte. Da dieser junge Prinz die albinischen Schotten in einer Art von Anarchie, ohne andere Häupter antraf, als diejenigen, die sie bey ausserordentlichen Gelegenheiten erwäleten, und ihnen die Ungelegenheiten vorgestellet hatte, die daraus entstehen könten, entschlossen sie sich, ihm die unumschränkte Gewalt aufzutragen. Fergus wurde demnach der erste König von Schotland, das ist, von dem eigentlich sogenanten Schotland; denn was Grosschotland oder Irland betrift, so hatte dasselbe nicht nur verschiedene Jahrhunderte vorher Könige gehabt, sondern es war auch, wenn man den Irländern glauben wil, die älteste Monarchie in der ganzen Welt. Man giebt vor, daß Fergus im Jahr der Welt 3627 in Schotland angekommen, beinahe zu der Zeit, da Alexander der Grosse in Babylon seinen Einzug hielt. Allein dieses Vorgeben wird so stark bestritten, daß man wohl thut, wenn man es nicht ohne Behutsamkeit annimt.

Die Picten machen mit den Britten ein bündnis.

Der könig von Irland schicket den Alsinern seinen sohn Fergus.

Fergus wird zum könige von Schotland gekrönet. Buchanan.

So bald Fergus auf dem Thron von Schotland sas, machte er grosse Anstalten, den Krieg wider die Picten zu füren, ohne doch aber die Mittel zu verabsäumen, ihn zu vermeiden. Er lies ihnen durch Abgesandte vorstellen, daß, da die Streitigkeiten, welche sich unter den beiden Völkern erreget hätten, von geringer Erheblichkeit seye, dieselben leichtlich beigeleget werden könten, ohne dieserhalb zum Waffen kommen zu dürfen, wofern man nur auf beiden Seiten den Leidenschaften nicht gar zu viel Gehör gebe: es sey zu befürchten, die zwey Völker möchten, wenn sie sich einander auf beiden Theilen schwächten, den Britten, ihren Nachbarn und gemeinschaftlichen Feinden, Gelegenheit geben, eins wie das andere zu Grunde zu richten; ja man könne es leicht begreifen, daß dieses ihre Absicht sey. Diese Vorstellung that eine so grosse Wirkung bey den Picten, daß sie ihren ersten Anschlag auf einmal veränderten und sich genau mit den Schotten vereinigten, um die Britten zu bekriegen. Als sich Fergus auf diese Art durch die Hülfe der Picten unterstützet sahe, gieng er auf die Britten los, und lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher Coilus, ihr König, das Leben verlor. Da sich die Britten nach dieser Niederlage zu schwach befanden, als daß sie den beiden Völkern

Fergus vereiniget sich mit den Picten, und bekrieget die Britten. Er gewinnet eine schlacht.

aus

Er macht friede mit ihnen.

aus Mitternacht hätten widerstehen können, entschlossen sie sich um Frieden zu bitten. Einige Zeit darnach kam Fergus, da er nach Irland zurück gehen wolte, an der Küste

Er stirbt in Irland.

dieser Insel in einem Schiffbruch um das Leben, an eben dem Orte, wo man nach der Zeit eine Stadt erbauete, welche Carrick Fergus (11) genant wurde.

Streitigkeit wegen der niederlassung der Schotten in Grosbritannien.

Das ist es, was die schottischen Geschichtschreiber von der Niederlassung der zwey Völker erzälen, welche den mitternächtigen Theil von Groosbritannien inne hatten. Sie geben vor, daß seit der Ankunft des Fergus, bis auf den Einfal der Römer, nichts vorgefallen sey, welches in der algemeinen Beschaffenheit der Insel oder bey den Völkern, die sie bewoneten, einige beträchtliche Veränderung zuwegegebracht habe. Von dem Arme des Meeres an, der sie von Gallien absondert, bis an die Thyne nach der mitternächtigen Seite zu, wurde sie von den Britten bewonet, die in siebenzehn Völker oder Königreiche getheilet waren. Von der Thyne bis an das äusserste Ende von Mitternacht hatten die Picten die Theile gegen Morgen inne, Teutschland gegen über; und die Schotten besassen das Land gegen Abend, Irland gegen über, von welchen sie nur durch einen sehr engen Canal abgesondert waren. Diese letztern zälen funfzehn Könige von dem Fergus bis auf den Eberus, welcher in Schotland regierete, als Cäsar Britannien anfiel.

Allein ob es gleich scheinet, daß niemand besser, als die Schotten selbst, von dem Ursprunge ihres eigenen Reiches unterrichtet seyn könne, so haben sich doch sehr geschickte Engländer gefunden, die ihnen das Altertum streitig gemacht haben. Weit entfernet dasjenige als ausgemacht anzunemen, was die Schotten vorgeben, haben sie vielmehr zu beweisen gesucht, daß sich dieses Volk nicht eher, als im Anfange des 6 Jahrhunderts nach der Geburt Jesu Christi, in Grosbritannien niedergelassen. Diese Streitigkeit scheinet anfänglich von geringer Erheblichkeit zu seyn, indem die schottischen Völker eine gar zulange Verjährung für sich anfüren können, als daß sie Ursach hätten zu fürchten, daß man mit ihnen einen Streit über dem Besitz des Landes anfangen werde, welches sie inne haben. Auf der andern Seite scheinet es, daß die Engländer nicht viel Vortheil davon haben, ihnen die Ehre ihres Altertums streitig zu machen, wenn sie auch blos in der Einbildung bestehen solte. Diesem allen ohnerachtet, ist der Streit mit vieler Heftigkeit gefüret worden, weil man die Religion mit daran hat Theil nemen lassen. Unter den Einwürfen, welche die Presbyterianer den bischöflichen wider die geistliche Hierarchie gemacht, haben sie vorgegeben, daß die Kirche in Schotland durch bloße Priester, Culdeer genant, regieret worden, ehe es Bischöfe in dem Lande gegeben; daraus sie haben schliessen wollen, daß das Bischofthum keine götliche Einsetzung sey. Die bischöflichen Engländer haben diesen Einwurf so beantwortet, daß sie die Sache selbst geleugnet. Sie haben behauptet, daß, weit entfernet daß die Kirche in Schotland damals von blossen Priestern regieret worden, dieselbe noch nicht einmal zu der Zeit vorhanden gewesen, weil sich die Schotten selbst nicht eher, als im Jahr unsers Herrn 503, auf der Insel niedergelassen. Folglich mus man, nach der Meinung der Engländer, mehr als achthundert Jahre von dem Altertum abnemen, welches die Schotten ihrer Niederlassung in Grosbritannien beilegen. Dieser Unterschied ist so beträchtlich, daß man es sehr schwer begreifen kan, wie sich die Schotten so sehr solten betrogen haben. Solte es möglich seyn, daß vierzig Könige, von welchen man vorgiebt, daß sie den Thron von Schotland

(11) Das war der erste Ort, welchen der Herzog von Schomberg belagerte, als er im Jahr 1689 nach Irland kam. R.

land seit Fergus I, bis auf den Coran, welcher im Jahr Jesu Christi 502 regierete, besessen, nichts als eingebildete Könige seyn solten? Auf der andern Seite, ist es nicht weniger schwer sich zu überreden, daß die berümten Verfasser, die ihre Nachbarn dieses Irtums beschuldigen, ihnen denselben würden vorgeworfen haben, wenn sie nicht gute Beweise zu haben geglaubt hätten, ihre Meinung zu unterstützen. Ich denke nicht, daß die Leser, von welchen den meisten wenig an diesem Streite gelegen seyn kan, erwarten werden, daß ich die Gründe weitläufig ausfüren sol, welche von beiden Theilen angefüret worden, und die zu vielen Bänden Materie geben. Ich werde mich demnach begnügen, nur mit ein paar Worten anzuzeigen, auf was vor Art sich der Streit gedrehet hat.

Wenn sich die Schotten genötiget sehen solten, ihre Niederlassung in Grosbritannien von der Zeit Alexanders des Grossen an unmittelbar zu beweisen, so würden sie zu befürchten haben, daß unparteiische Richter ihre Beweise nicht für ganz augenscheinlich ansehen möchten. Allein sie haben die Geschicklichkeit gehabt, dem Streit eine andere Wendung zu geben. Sie sagen, wenn sich Völker gewisse Dinge, die ihre Geschichte betreffen, zueignen, so könne man sich nicht entbrechen, ihnen zu glauben, wofern man nicht hinlängliche Beweise vom Gegentheil habe. Durch dieses Mittel haben sie ihre Gegenpart genötiget, für einen verneinenden Satz Beweise zu geben, eine Unternemung, welche, wie jederman weis, sehr schwer auszufüren ist. Indessen unternemen es diese dennoch, diesen Satz zu beweisen. Ihr vornemster Grund ist daher genommen, daß sich bis auf das 6 Jahrhundert kein einiger Schriftsteller finde, der von den Schotten als Einwonern Grosbritanniens geredet habe. Sie füren im Gegentheil verschiedene Stellen aus lateinischen Schriftstellern an, wo man die Namen der Völker sieht, welche die mitternächtigen Theile der Insel inne hatten, ohne daß der Schotten jemals darin Meldung geschehen. Allein die Schotten behaupten, dieser verneinende Beweis stosse ihr Vorgeben nicht um; denn, da ihre Völker nicht eher, als zur Zeit des Kaisers Severus, von den Römern unter das Joch gebracht worden, und nur sehr kurze Zeit unter ihrer Herschaft geblieben seyn, so sey es nicht zu bewundern, daß sie dieselbe nicht recht gekant, noch auch folglich deutlich von ihnen geredet. Sie fügen ferner hinzu, ob man gleich in dem Tacitus und andern Geschichtschreibern Völker finde, Deucaledonier, Meater, Attacotes genant, als Einwoner des mitternächtigen Theils von Grosbritannien, so folge daraus nicht, daß diese Völker nicht Picten oder Schotten gewesen; sowol als die Icener, Trinobanten und Silurer wirklich Britten sind, ob sie gleich durch besondere Namen unterschieden worden. Unter denen, welche die Schotten dieserhalb angegriffen, sind die ansenlichsten Usserius, Lloyd, Stillingfleet, Schriftsteller, die einen grossen Ruhm haben. Von der andern Seite sind Hector Boëthius, Buchanan, Makenzie, die alle drey in Schotland sehr berümt sind, die vornemsten von denen, welche ihre Vertheidigung unternommen haben.

Wenn die Völker der Picten noch vorhanden wären, so würden sie einen nicht geringern Anfal auszuhalten haben. Eben diese engländischen Verfasser behaupten, daß die Picten nichts anders als Britten gewesen, welche sich, um der Tyranney der Römer zu entgehen, in die mitternächtigsten Theile der Insel zurück gezogen. Sie fügen hinzu, daß da eben diese Britten fortgefaren, sich den Leib mit Waid zu bemalen, sie den Römern Gelegenheit gegeben, sie Picti zu nennen, um sie von denen zu unterscheiden, welche diesen Gebrauch, seitdem sie unter der römischen Gewalt gewesen, abgeleget. Dieses ist nicht ohne Warscheinlichkeit, weil es gewis ist, daß sich verschiedene Britten, welche sich dem römischen Joche nicht unterwerfen wolten, nach dem Masse nach Mitternacht zurück gezogen, nach welchem sich die

Gleicher streit die Picten betreffend.

Eroberer auf der Insel ausgebreitet. Allein da die Römer die siebenzehn brittischen Völker nicht anders, als nach und nach, bald dieses bald jenes, bezwungen; so könte man fragen, aus was vor einem Grunde sie den Namen der Picten nur denjenigen gegeben, welche sich jenseit der Thyne begaben, und warum sie nicht die andern brittischen Völker, ehe sie dieselben bezwungen, mit eben dem Namen benennet, um sie auch von denen zu unterscheiden, die sie sich schon unterworfen hatten. Ausserdem antworten die Schotländer, der von den Engländern angeführte Grund sey mehr scheinbar, als bündig, weil er sich nur auf die Aenlichkeit des Namens Picten mit dem lateinischen Worte *Picti* gründe. Es sey wahr, daß sich verschiedene Britten unter die Einwoner des mitternächtigen Theils begeben; allein wenn dieses diejenigen wären, welche nachhero den Namen der Picten geführet, so müste gezeigt werden, wie sie dazu gekommen einen besondern Körper, und ein von den andern mitternächtigen Völkern unterschiedenes Volk auszumachen, wie es gewis ist, daß es die Picten während einer sehr langen Zeit ausgemacht haben, mit Gesetzen und Gebräuchen, die von der Britten und Schotten ihren verschieden gewesen: da man aber nichts dergleichen beweisen könne, so sey es am natürlichsten zu sagen, daß diese flüchtigen Britten sich unter die Picten begeben, und mit denselben nur einen Körper ausgemacht haben. Diese Meinung, für welche ich einige Neigung zu haben gestehe, kan durch eine Betrachtung bestätiget werden. Diese besteht darin: die Schotten, welche nicht eher, als von dem Kaiser Severus, bezwungen worden, und nur sehr kurze Zeit unter der Herschaft der Römer geblieben, nanten ihre Nachbarn Pehiten. Nun, wenn dieser Name mit dem Namen Picten, der von dem lateinischen Worte *Picti* hergekommen, einerley ist; wie wil man sich überreden können, daß diese mitternächtigen Völker, sie mögen Schotten oder andere gewesen seyn, ihren Nachbarn einen römischen Namen gegeben? Ist es aber ein verschiedener Name, so mus man zugestehen, daß die Picten nicht von den Britten hergekommen und ihre Namen nicht von dem Gebrauch erhalten, nach welchem sie ihre Körper zu bemalen pflegten. Buchanan, welcher glaubt, daß der Name Picten römisch sey, gestehet indessen, daß er nicht wisse, was sich dieses Volk selbst vor einen Namen gegeben. Allein auf der andern Seite behauptet er, daß er von gewissen Pfianvölkern hergekommen, welche die Gallier in Thracien errichtet gehabt, wo man sich den Leib bemalet, wie in Britannien. Er füget hinzu, daß die Picten eben die Sprache geredet, als die Britten und Schotten, und er gründet sich darauf, weil man in der Geschichte nicht finde, daß diese drey Völker Dolmetscher nötig gehabt, wenn sie mit einander gehandelt. Ich gestehe es, daß mir dieser Grund nicht überzeugend vorkömt, weil es sehr wohl möglich ist, daß sich diese Völker nicht einerley Sprache bedienet haben, obgleich die Geschichtschreiber niemals von ihren Dolmetschern geredet. Buchanan schliesset indessen daraus, daß sie ihrem Ursprunge nach Celten gewesen. Verstegan, ein englischer Schriftsteller, sagt, der Name der Picten sey von einem Wort aus ihrer eigenen Sprache genommen, welches einen Fechtenden bedeute. Ich glaube nicht, daß es nötig ist, sich länger bey der Untersuchung des Ursprungs eines Volks aufzuhalten, welches seit beinahe neunhundert Jahren gänzlich verloschen ist, ohne daß der geringste Ueberrest davon übrig geblieben.

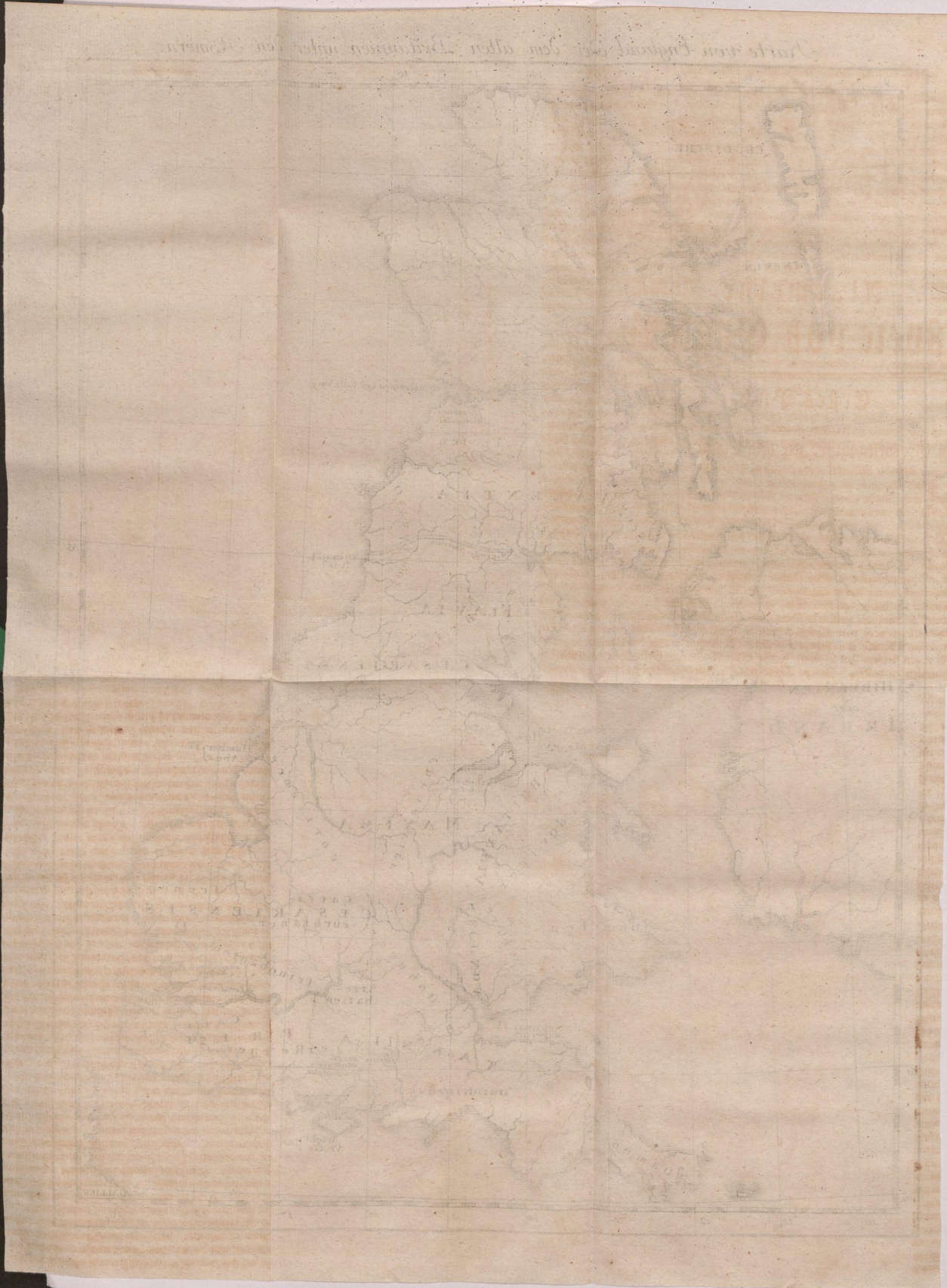
Dieses ist alles das gewisseste, was ich, in Absicht der Picten und Schotten, welche eine ansenliche Gestalt in dieser Geschichte machen werden, habe finden können. Es ist nunmehro Zeit zu den Britten zurück zu kommen und zu zeigen, wie sie von den Römern unter das Joch gebracht worden.

Alge-

Karte von England oder dem alten Britannien unter den Römern.

Einleit. zur Gesch. Th. I. p. 19.





Algemeine Historie von England.

Erstes Buch,

von dem,

was sich in Grosbritannien, seit dem Einfal der Römer bis auf die Ankunft der Sachsen, zugetragen.

Die Römer hatten den gröſten Theil von Europa, die besten Gegenden in Africa und die reichsten Länder Asiens bezwungen, ehe sie die Eroberung von Grosbritannien unternamen. Diese Insel hatte mitten unter so vielen Ländern, welche diese Eroberer ohne Unterlas zu ihrem Reiche hinzufügten, ihre Freiheit erhalten: allein sie hatte dieselbe nicht sowol ihrer Macht, als ihrer Lage, zu danken. Man sahe sie, so zu reden, als eine besondere Welt an, auf welcher es schien, daß für die Bewoner des festen Landes nicht viel zu holen sey; oder zum wenigsten kante man nichts auf derselben, welches fähig gewesen, eine Begierde nach sich zu erwecken. Ausserdem machte der Krieg in Gallien den Römern so lange Zeit zu thun, daß sie weder Musse noch Gelegenheit hatten, an Britannien zu denken. Julius Cäsar war der erste, der den Anschlag zu

dieser Eroberung faste, während der Zeit, da er Statthalter in Gallien war, wo er die römischen Waffen triumphiren lies. Die häufigen Siege, welche er über die Gallier erhalten, hatten seinen Ruhm ungemein vermehret und der Republik grosse Vortheile verschaffet. Allein er selbst war mit der Ehre nicht zufrieden, die er in diesen Provinzen erworben. Die Liebe zum Ruhm und das Verlangen die Grenzen des Reichs zu erweitern, flösten ihm den Vorsaß ein, seine Eroberungen weiter zu treiben und die Insel Britannien der römischen Herschaft zu unterwerfen. Es haben ihm einige Schuld gegeben, daß er aus einem weit unedlern Bewegungsgrunde gehandelt und keine andere Absicht gehabt habe, als sich die Reichtümer zu Nuze zu machen, die er in dieser Insel zu finden gehoffet (1). Allein man kan nicht versichern, daß dieses eine gegründete Beschuldigung sey. Doch dem mag seyn wie ihm wil, Groobritannien hatte, ob es gleich zu der Zeit wenig bekant war, Reizungen genug, den Ehrgeiz dieses berümten Kriegers zu erregen. Er fand an der Hülfe, welche diese Inseleinwoner den Feinden der Republik geleistet hatten, einen Vorwand, die Britten zu bekriegen: ein Vorwand, dessen sich die Römer häufig bedienten, ihre Eroberungen in die entlegensten Länder zu erstrecken. Aus diesem Grunde that er zwen Feldzüge in diese Insel, welche er in seinen Nachrichten umständlich beschrieben hat. Hier ist dasjenige, was er selbst davon berichtet.

Cäsar faßt den vorsaß Britannien zu erobern.

Suetonius; Pompon. Mela.

Bericht von seinem ersten feldzuge in Britannien.

Ob Cäsar gleich einen Theil des Sommers zugebracht hatte, einen Einfal in Teutschland zu thun, so entschlos er sich doch, sich dessen, was noch davon übrig war, zur Ausfürung des Anschlages zu bedienen, den er wider die Britten gefaßt hatte. Er begrif indessen wohl, daß die Jahrszeit zu weit verflossen sey, als daß er hoffen könne, gleich anfänglich grossen Fortgang zu haben, indem sich der Winter in den mitternächtigen Ländern bey guter Zeit anfängt. Nichts destoweniger bedachte er, daß es allemal ein grosser Vortheil seyn würde, wenn er rechte Erkundigung von Britannien einziehen könte, welches, ausser den Kaufleuten, die auf seinen Küsten Handlung trieben, beinahe der ganzen Welt unbekant war. Diese Kaufleute selbst wusten von demjenigen, was Cäsar zu wissen wünschte, so wenig, daß, da er einige von ihnen hatte zu sich kommen lassen, er weder von ihnen erfaren konte, wie gros die Insel, noch ob sie wenig oder stark bevölkert sey. Noch vielweniger konten sie ihm einige Erleuterung von den Hafen ertheilen, und ob es einige gebe, die grosse Schiffe einnemen könten. Diese Ungewisheit brachte ihn auf den Entschlus, den Volusenus abzuschicken, daß er die Küsten, so viel als möglich, auskundschaften solte, ohne etwas zu wagen, unterdessen da seine Völker nach dem Orte ihrer Einschiffung anrückten.

Die Britten schicken gesandte an ihn.

Nachdem die Britten von dem Vorhaben des Cäsar und seinen Zurüstungen Nachricht erhalten, bemüheten sie sich ihn davon abwendig zu machen und schickten Gesandte an ihn, welche um Frieden bitten und ihm Geisseln anbieten solten. Er nam diese Gesandten höflich und mit vieler Gütigkeit auf: allein nachdem er sie ermanet, fest bey ihrem Entschlus zu bleiben, schickte er sie ohne Antwort zurück oder zum wenigsten ohne ihnen deutlich zu sagen, was er zu thun Vorhabens sey. Indessen lies er den Comius mit ihnen reisen, welchem er wenig Tage vorher die Oberherschaft über die Stadt der Atrebater (2) gegeben hatte. Dieser Herr hatte Befel, die Britten zu einem Bündnis mit den Römern einzuladen und ihnen Nachricht zu geben, daß Cäsar Willens sey auf ihre Insel zu

(1) *Britanniam* petisse spe margaritarum, quarum amplitudinem conferentem, interdum sua manu exegisse pondus. SUETON. in *J. Caes.* Cap. XLVII. R. (2) ARTAS. R.

zu kommen. Diese Nachricht war ihnen sehr unangenem, weil sie erwartet hatten, daß dasjenige, was sie gethan, den römischen Befelshaber verpflichten würde, seinen Entschlus zu ändern. Sie legten demnach, es sey nun daß Comius zu trotzig gegen sie geredet, oder daß sie zeigen wolten, daß sie sich nicht für den Römern fürchteten, diesen Abgesandten ins Gefängnis und warfen ihn in Ketten.

Indessen kam Volusenus, nachdem er einen Theil der mittägigen Küste der Insel umfaren, ohne irgendwo zu landen, zurück, und stattete seinen Bericht von demjenigen ab, was er entdeckt hatte. Zu eben der Zeit lies Cäsar, da alle Anstalten diesen Feldzug anzufangen gemacht waren, zwey Legionen auf achzig Schiffen, welche segelfertig lagen, einschiffen, und hinterlies seiner Reuterey Befel, ihm mit aller Geschwindigkeit auf achtzehn andern zu folgen, welche noch nicht zu seiner Flotte hatten stossen können, und die man alle Augenblick erwartete: allein seine Befele wurden nicht hurtig genug volzogen. Bey seiner Annäherung an die Küste von Britannien, sahe er das Ufer des Meers mit Kriegsvölkern bedeckt, welche den Römern mit Pfeilschüssen das Anlanden würden haben verweren können. Die Hindernisse, welche er von dieser Seite vorhersahe, brachten ihn auf den Entschlus, einen andern weniger gefärlichen Ort zu suchen, wo er sein Heer an das Land setzen könte. Er blieb indessen an eben diesem Orte bis gegen vier Uhr des Abends, um einige von seinen Schiffen zu erwarten, welche noch nicht zu ihm gestossen waren. Als sich die ganze Flotte versammelt hatte, lies er die vornemsten Befelshaber an sein Bord kommen und gab ihnen die letzten Verhaltungsbefele der Ordnung wegen, welche bey der Landung beobachtet werden solte. Darauf gieng er wieder unter Segel, und warf zwey Meilen von da, gerade gegen einem flachen und von Bäumen entblösten Ufer über, Anker. Da die Einwoner der Insel sein Vorhaben merkten, schickten sie ihre Wagen und ihre Reuterey nach dieser Seite, unterdessen da der übrige Theil ihres Heers anrückte, sie zu unterstützen. Die vornemste Schwierigkeit bey der Landung machte die Grösse der Schiffe, welche verhinderte, daß sie nicht nahe genug an das Ufer kommen konten. Die römischen Soldaten sahen sich demnach genötiget, sich ganz bewafnet in das Wasser zu werfen und die Feinde anzugreifen, welche sie mit festem Fusse auf einem trockenen Boden erwarteten. Da Cäsar merkte, daß seine Völker bey dieser Gelegenheit ihre gewönliche Munterkeit nicht bezeugten, gab er einigen Ruderschiffen Befel, so nahe als möglich, an die Küste hinzufaren, damit sie den Feinden in die Seite fallen könten. Diese Vorsichtigkeit hatte den erwünschten Erfolg, den er davon erwartet hatte. Diejenigen, welche auf diesen Ruderschiffen waren, bedieneten sich ihrer Rüstzeuge, Pfeile und Steine zu werfen, mit so vielem Vortheile, daß der Eifer der Einwoner dadurch ein wenig gemindert wurde. Indessen stunden die Römer noch bey sich an, sich in das Wasser zu stürzen. Ja vielleicht würden sie Mühe gehabt haben, sich dazu zu entschliessen, wenn ihnen der Fänrich der zehnten Legion nicht den Weg gewiesen, und sie, so zu reden, gezwungen hätte alles zu wagen. Folget mir Brüder, schrie er ihnen zu, wenn ihr nicht den Adler den Feinden überlassen wolt. Ich für mein Theil will meine Schuldigkeit gegen den Cäsar und die Republik beobachten. Nach Vollendung dieser Worte sprang er in das Meer und trug seine Fahne gegen die Barbaren. Die Nacheiferung und die Scham machte, daß die Soldaten nicht mehr an die Gefar dachten, sondern ihm unerschrocken folgten und das Treffen anfiengen. Allein ihre Herzhaftigkeit war nicht fähig, die Britten zum Weichen zu bewegen. Es war so gar zu

Cäsar gehet mit zwey Legionen zu schiffe.

Er thut mit vieler schwierigkeit eine landung.

befürchten, daß die Römer, welche gezwungen waren im Wasser zu fechten, ohne ihre Glieder schliessen zu können, endlich zurück getrieben werden möchten, wenn Cäsar nicht einige bewafnete Farzeuge hätte anrücken lassen, welche die Feinde ein wenig zurücktrieben. Die Römer, die sich diesen Vortheil zu Nuze machten, rückten zu gleicher Zeit mit aller möglichen Hurtigkeit an. So bald sie mit festem Fusse fechten konten, trieben sie die Einwoner tapfer zurück und schlugen sie endlich in die Flucht. Sie unterstunden sich aber doch nicht, sie zu verfolgen, weil die Reuterey noch nicht angelanget war. Cäsar sagt, das sey die einzige Sache, welche verhindert, daß der Sieg nicht volkommen gewesen.

Die Britten werden in die flucht getrieben.

Die Britten, welche über die Tapferkeit der Römer erstaunten und befürchteten, es möchte sie ein hartnäckigerer Widerstand grössern Uebeln aussetzen, zogen den Comius aus dem Gefängnis und schickten ihn dem Cäsar zurück, und schoben die üble Begegnung, welche diesem Herrn wiederfaren war, auf die Gewaltthätigkeiten des Pöbels. Sie liessen zu gleicher Zeit Gesandten abgehen, welche Befel hatten, die Römer um Frieden zu bitten und ihnen Geisseln anzubieten. Cäsar war willig ihnen zu verzeihen, mit der Bedingung, daß sie ihm zur Sicherheit des Vergleichs eine gewisse Anzal von Geisseln schicken solten. Sie lieferten ihm einen Theil davon auf der Stelle und versprachen die übrigen gleich nachzuschicken.

Sie bitten den Cäsar um frieden, welchen er ihnen bewilliget.

Nachdem also der Friede, vier Tage nach der Landung, geschlossen war, liessen die Britten ihre Völker auseinander gehen und einige von den Vornemsten begaben sich zu dem Cäsar, um das Beste ihres Volks zu besorgen. Wärend dieser Zeit wurden die Schiffe, welche die römische Reuterey füreten, nachdem sie unter Segel gegangen, von einem Sturm überfallen, der sie zerstreuete und in die Hafen von Gallien wieder einzulaufen zwang. Eben dieser Sturm verursachte auch eine erschreckliche Unordnung unter den Farzeugen, welche Cäsar auf der Rheede gelassen hatte, wo er an Land gestiegen war, von denen einige zerbrochen wurden, die andern Anker, Segel und Tauwerk verloren, ohne daß man die geringsten Mittel dagegen vorkeren können. Zu eben der Zeit lief das Meer durch die hohe Flut so stark an, welches gemeiniglich im Volmond zu geschehen pflegt und damals den Römern unbekant war, daß die Ruderschiffe, welche man auf den Sand auf das Trockene gezogen hatte, von den Fluten bedeckt wurden. Dieser Zufal verursachte unter den Römern eine entsetzliche Bestürzung, weil sie nichts von dem, was zur Ausbesserung der beschädigten Farzeuge nötig war, mit sich gebracht, ja sich nicht einmal mit Lebensmitteln versehen hatten, indem ihr Feldherr jederzeit Willens gewesen, den Winter in Gallien zuzubringen.

Starker sturm, welcher den Römern einen grossen verlust verursacht.

Diejenigen unter den Britten, welche bey dem Cäsar waren, merkten gar bald, daß es ihm an Lebensmitteln, Schiffen und Reuterey gebrach. Es war ihnen ausserdem leicht, aus dem kleinen Umfange des Lagers zu urtheilen, daß die Anzal der Römer nicht beträchtlich sey. Nachdem sie diese Beobachtungen angestellet, verloren sie sich nach und nach, ihren Häuptern davon Nachricht zu geben. Sie stelten ihnen vor, wie günstig die Gelegenheit sey, sich von der Knechtschaft zu befreien; daß die Römer in geringer Anzal, ohne Lebensmittel, ohne Reuterey seye; daß sie ihre Schiffe verloren, und daß dieser Verlust ihnen so gar alle Hofnung beneme, sich zurück begeben zu können. Auf diese Nachricht fasten die Britten den Entschlus, allen möglichen Fleis anzuwenden, den Römern die Lebensmittel abzuschneiden, und sie bis gegen die Ankunft

Die Britten brechen den tractat.

des

des Winters aufzuhalten. Cäsar, der ihr Vorhaben aus dem Unglück schlos, das ihm begegnet war, bemühete sich so viel Lebensmittel als möglich aufzusammeln und sie in dem Lager sicher verwaren zu lassen. Als er darauf einen Theil von demjenigen, was zur Ausbesserung seiner Flotte nötig war, aus Gallien bringen lassen, bediente er sich des Holzes und Eisens von den zerbrochenen Schiffen, die andern wieder in Stand zu setzen. Die Soldaten arbeiteten mit so vielem Eifer an diesem Werke, von welchem ihre Wohlfart abhieng, daß die Flotte in wenig Tagen in segelfertigen Stand gebracht und nicht mehr als zwölf Schiffe davon vermist wurden. Cäsar läst seine flotte ausbessern.

Indessen als die siebente Legion aus dem Lager gegangen war, Lebensmittel zu suchen, brachte man dem Cäsar die Nachricht, daß sich eine grosse Wolke von Staub auf der Seite sehen liesse, nach der sie gezogen war. Er war anfänglich ungewis, was dieses wäre; und nachdem er zwen Cohorten von der Wache zu sich genommen, befal er den übrigen Völkern, ihm eilfertigst nachzufolgen. So bald er angerückt, sahe er, daß die Legion von den Feinden angegriffen war und ihr von ihrer Menge hart zugesetzet wurde. Da die Ernte allenthalben gethan war und sie nicht gezweifelt, daß die Römer auf dieser Seite auf die Fütterung ausgehen würden, hatten sie sich dazu gefast gemacht, an eben diesem Orte auf sie loszugehen. Es war ihnen nicht schwer Soldaten in Unordnung zu bringen, welche ihre Waffen abgeworfen und sich auf dem Felde zerstreuet hatten, um Getreide aufzusammeln. Sie tödteten anfänglich einige davon, und um den übrigen das Ausreissen zu verweren, fiengen sie an sie mit ihren Wagen zu umringen. Cäsar kam der Legion, welche im Begrif war gänzlich geschlagen zu werden, zur höchsten Zeit zu Hülfe. Nachdem er sie losgemacht, blieb er noch einige Zeitlang vor den Feinden in Schlachtordnung; und endlich schlos er sich in sein Lager ein, weil er es nicht für gut befand, sich in ein Treffen einzulassen, es sey denn daß er dazu gezwungen würde. Die Britten greifen die siebente legion an. Sie erhalten einige vortheile.

Die Einwoner, die durch diesen kleinen Vortheil aufgeblasen wurden, versammelten unverzüglich eine grössere Anzal Kriegsvolker und entschlossen sich die Römer in ihrem Lager anzugreifen. Ob Cäsar gleich nicht mehr als dreißig Pferde in allem bey sich hatte, so stelte er doch seine Leute in Schlachtordnung, indem er die Feinde nicht wolte glauben lassen, daß er sich für ihnen fürchte. Sie griffen ihn an, wie er es vorhergesehen hatte. Allein es felete so weit, daß sie in die Römer hätten einbrechen können, daß sie vielmehr tapfer zurück getrieben und darauf mit vollem Laufen verfolget wurden. Der Verlust, den sie bey dieser Gelegenheit litten, schlug ihren Muth dergestalt darnieder, daß sie noch an eben dem Tage Gesandten in das Lager schickten, um Frieden zu bitten. Der Zustand, in welchem sich Cäsar befand, erlaubte ihm nicht seinen Sieg zu verfolgen, weil er keine Reuterey hatte, die er der Feinden ihrer entregen setzen konte. Diese Betrachtung machte, daß er darein willigte einen Vergleich mit ihnen zu schliessen, vermittelst dessen sie sich anheischig machten, ihm eine grössere Anzal Geisseln zu liefern und sie ihm nach Gallien zu schicken, dahin er sich mit ehestem zu begeben Willens war. Ob die Ueberfart gleich nicht lang war, so machte doch die Furcht, er möchte seine Flotte einigem verdrieslichem Zufal aussetzen, wenn er das Aequinoctium erwartete, daß er seine Zurückkehr beschleunigte. Indessen, da die Britten unterlassen hatten ihr Versprechen zu halten, legte er seine Völker in die Winterquartiere und machte den Entwurf zu einem weit wichtigerern Feldzuge auf das folgende Jahr. Als der römische Rath wärend dieser Zeit davon Sie greifen das römische lager an und werden geschlagen. Sie bitten um frieden und erhalten ihn. Cäsar kehret nach Gallien zurück.

von Nachricht erhalten, was dieser Feldherr in Britannien gethan, befal er, man solte den Göttern dafür Dank abstatten, obgleich die Vortheile, die er der Republik verschaffet, nicht sonderlich beträchtlich waren.

Er rüstet sich zu einem andern feldzuge.

Cäsar gieng nach Italien, um einen Theil des Winters nach seiner Gewonheit darin zuzubringen, nachdem er seinen Unterfeldherren Befel gelassen, Fleis anzuwenden, daß die Flotte ausgebessert und noch mehrere Schiffe erbauet würden. Endlich, nachdem er Nachricht erhalten, daß seine Befele volzogen worden, begab er sich in den Hafen Iccius (3), wo er hundertundzwanzig Schiffe und achtundzwanzig Galeren fand,

Er landet in Britannien ohne widerstand.

auf die er fünf Legionen und zweitausend Pferde einschifte. Diese zalreiche Flotte fürete er nach einem Orte der britannischen Küste, den er den vorhergehenden Sommer bemerket hatte und setzte seine Völker an das Land, ohne daß die Einwoner zum Vorschein gekommen wären, sich seiner Landung zu widersetzen. Man erfur nach der Zeit, daß sie es bey dem Anblick einer so grossen Schifsrüstung für gut befunden, sich hinter gewisse Gebirge zurückzuziehen. Nachdem Cäsar, nach der Gewonheit der Römer, sein Lager befestiget, lies er einige Völker in demselben und brach die Nacht auf, die Feinde anzugreifen. Als er ohngefär drey Meilen gezogen war, wurde er sie auf der andern Seite eines Flusses ansichtig, über den sie ihm den Uebergang streitig zu machen Willens

Die Britten werden geschlagen.

waren. So viel Standhaftigkeit sie auch anfänglich sehen liessen, so konten sie doch dem hitzigen Angrif der römischen Reuterey nicht widerstehen, welche sie endlich zwang, diesen Posten zu verlassen. Sie zogen sich weiter hinter einen Wald zurück, zu welchem die Zugänge durch grosse gefälte Bäume versperret waren, und der in einem vorigen Kriege befestiget worden zu seyn schien. Ob es gleich schwer zu seyn schien, sie aus diesen Verschanzungen herauszutreiben, so erreichte die siebente Legion dennoch ihren Zweck und nötigte sie, die Flucht zu nemen. Allein Cäsar verbot es sie zu verfolgen, weil die Nacht herein brach und das Land seinen Völkern unbekant war. Den Morgen darauf theilete er sein Heer in drey Haufen, welche in einiger Entfernung von einander an-

Die römischen schiffe werden in einem sturm zertrümmert.

rückten, um die Feinde zu verfolgen. Während dieses Zuges bekam er die traurige Nachricht, daß seine Flotte von einem erschrecklichen Sturm befallen worden und der gröste Theil seiner Schiffe zerscheitert, oder auf den Sand getrieben sey. Dieser Zufal, welcher verdriesliche Folgen nach sich ziehen konte, brachte ihn auf den Entschlus nach dem Meere zurückzukehren. Er fand vierzig Schiffe zerscheitert und die andern dermassen beschädiget, daß man sie nicht anders, als mit vieler Mühe wieder in Stand

Cäsar läst sie ausbessern.

zu setzen hoffen konte. Indessen da ihn die Noth zwang, ohne Zeitverlust daran arbeiten zu lassen, bediente er sich darzu aller Zimmerleute, die sich auf der Flotte und unter dem Heer befanden, so lange bis daß andere aus Gallien gekommen waren. Um aber

Er läst sie innerhalb des wals von dem lager ziehen.

einem dergleichen Unglück vorzukommen, trieb er, so bald die Schiffe ausgebessert waren, die Soldaten Tag und Nacht dazu an, daß sie dieselben mit ihren Armen bis in die Aufenwerke des Lagers ziehen musten. Dieses Werk wurde, seiner Schwierigkeit ohnerachtet, in zehn Tagen vollendet. Unterdessen schrieb er an den Labienus, welchen er in Gallien gelassen hatte, daß er andere Schiffe bauen lassen und ihm dieselben, wenn sie fertig wären, schicken solte. Darauf nam er, nachdem er eine gute Besatzung in dem Lager gelassen, das Vorhaben wieder vor, welches das seiner Flotte zugestossene Unglück, ihn zu unterbrechen genötiget hatte.

Als

(3) Man glaubt, daß dieses Calais oder Boulogne ist. R.

Als er ein wenig fortgerückt war, erfur er, daß sich die Kriegsvölker der Feinde unter der Anführung des Cassibelan, Königs der Trinobanten, dessen Reich jenseit der Temse, zwanzig Meilen von dem Meere entfernet lag, stark vermehret hätten. Dieser Prinz hatte bis dahin einen beständigen Krieg mit seinen Nachbaren geführet; allein bey der Annäherung der Römer hatten sie Frieden mit ihm gemacht und ihm die Oberbefelshaberstelle aufgetragen. Wärend der Zeit, da das römische Heer auf dem Zuge war, sahe sich dasselbe auf einmal von der Reuterey der Inseleinwoner angegriffen, die von ihren Wagen unterstützet wurde. Allein dieser Angrif ward, ob er gleich tapfer war, mit einem sehr grossen Verlust von ihrer Seite zurückgetrieben: indessen liessen sie den Muth dieserhalb nicht sinken. Einige Tage darauf, da die Römer beschäftiget waren sich zu verschanzen, fielen einige von ihren Kriegsvölkern, die sich in dem benachbarten Gehölze versteckt hatten, die Besatzung des Lagers an und erhielten anfänglich einen grossen Vortheil über sie. Als Cäsar seine Leute in Unordnung sahe, schickte er ihnen unverzüglich zwey Cohorten zu Hülfe, die durch der Feinde Art zu streiten, dermassen in Bestürzung gerieten, daß sie bey dem ersten Angrif in die Flucht getrieben wurden. Der Tribunus Quintus Laberius Durus wurde bey dieser Gelegenheit getödtet. Da diese Schlacht im Angesicht des Lagers geschah, merkte Cäsar leichtlich, daß die Römer, denen ihre schweren Waffen verhinderlich fielen, zu sehr gegen behende und leichtbewaffnete Feinde zu kurz kämen, die nur mit kleinen abgesonderten Haufen fochten und hinter sich einen starken Nachzug hatten, welcher sie beständig mit frischen Völkern ablöste. Die römische Reuterey war in dieser Schlacht nicht weniger als die Fusvölker bestürzt: da die Einwoner der Insel sich öfters stelten, als ob sie die Flucht nemen wolten; wurden die Reuter, die ihnen nachsetzten, sogleich abgeschnitten. Also war es gleich gefärlich, den Feinden nachzusetzen oder zurückzuweichen. Die verworrene Art, mit welcher Cäsar diese Begebenheit erzälet, giebt zu erkennen, daß die Römer bey dieser Gelegenheit geschlagen wurden, ob er es gleich nicht ausdrücklich sagt. Ueberdis sind die Gründe, deren er sich, diesen schlechten Ausgang zu entschuldigen, bedienet, sehr schwach; oder wenn sie ja von einiger Wichtigkeit sind, woher kömt es, daß er bey so vielen andern Gelegenheiten, wo er vorgiebt, daß die Britten ganz und gar geschlagen worden, nicht eben die Schwierigkeiten angetroffen hat?

Cassibelan, befelshaber der Britten greifet die Römer an.

Er wird zurückgetrieben.

Eine andere Schlacht, in welchem die Britten vortheile erhalten.

Den Tag darauf begaben sich die Inseleinwoner auf Hügel, in dem Angesicht des römischen Lagers. Weil sie nur in geringer Anzal zum Vorschein kamen, urtheilete man, sie wären nicht Willens, sich in eine zweite Schlacht einzulassen. Indessen, als Cäsar seine ganze Reuterey, die von drey Legionen unterstützet wurde, auf die Fütterung ausgeschicket, griffen sie dieselben sehr hitzig an; welche aber von ihrer Bedeckung beschützet wurden. Da der Widerstand dieses Haufens dem Feldherrn Zeit gegeben, den noch übrigen Theil des Heers anrücken zu lassen, fiel an diesem Tage wieder eine grosse Schlacht vor, in welcher die Britten gänzlich geschlagen wurden.

Schlacht, darin die Britten geschlagen werden.

Nach diesem Siege gieng Cäsar nach der Temse zu, in Willens in die Länder des Cassibelan zu gehen. Als er an dem Ufer dieses Flusses ankam, wo eine aber sehr beschwerliche Furt war, sahe er die Feinde an jenseitigem Ufer in Schlachtordnung gestellet. Ausserdem, daß sie in sehr grosser Anzal waren, hatten sie in dem Flusse mit grossen Steinen, von welchen einige nicht ausserhalb des Wassers zu sehen waren, Verschanzungen gemacht, wie man nachher von den Ueberläufern erfur. Dieser Hindernisse

Cäsar gehet in gegenwart der feinde durch eine furt über die Temse.

ohnerachtet lies Cäsar, da er den Entschlus gefast sie anzugreifen, die Reuterey in das Wasser gehen, welcher die Legionen folgten, davon die Soldaten kaum die Arme ausser dem Wasser frey hatten, ihre Waffen zu tragen. Dieser Angrif geschahe mit so vielem Muth, daß die Römer die Einwoner endlich zwangen, diesen Posten zu verlassen und ihnen den Uebergang frey zu geben. Da Cassibelan sahe, daß er es dem Cäsar nicht hatte verweren können über die Temse zu gehen, beurlaubte er seine Völker. Er behielt nur viertausend Man bey sich, mit welchen er das römische Heer unaufhörlich anfiel und sich bemühete ihm die Lebensmittel abzuschneiden, indem er das Getreide und das Vieh, welches sich auf dem Zuge befand, aufheben lies. Die Römer litten sehr viel auf diesem Wege. Sie konten sich nicht das mindeste entfernen, Lebensmittel und Fütterung zu suchen, ohne sich grosser Gefar auszusetzen.

Die Trinobanten unterwerfen sich dem Cäsar.

Indessen schicken die Trinobanten, da sie sahen, daß sich Cäsar ihrem Lande nähere, Abgeordnete an ihn und liessen um Friede bitten. Sie ersuchten ihn zugleich den Mandrubatius, ihren König, in seinen Schuz zu nemen, der sich nach dem Tode seines Vaters, des Immanuantius, welchem Cassibelan das Leben genommen, da er ihn vorher seiner Länder beraubet, nach Gallien begeben hatte. Cäsar versprach ihnen den Mandrubatius zurückzuschicken, mit der Bedingung, daß sie ihn mit Lebensmitteln versehen und vierzig Geissel liefern solten, welchen sie unverzüglich nachkamen. Da verschiedene Völker dem Beispiel der Trinobanten nachgefolget waren, sahe sich Cäsar endlich in dem Stande, die Hauptstadt des Cassibelan anzugreifen, dahin die Einwoner des platten Landes mit ihren Heerden geflüchtet waren. Sie nanten das eine Stadt, welches nichts als ein Gehölze oder ein verschanzter Morast war, der ihnen diente, sich wider die Streifereien ihrer Feinde in Sicherheit zu setzen. Ob dieser Posten gleich überaus feste zu seyn schien, lies ihn Cäsar dennoch an zwey verschiedenen Orten so heftig angreifen, daß die Britten, welche diesen Sturm nicht aushalten konten, sich durch einen Ausgang, der ihnen frey gelassen war, mit der Flucht retteten. Indessen wurde eine grosse Anzal getödtet und viele gefangen gemacht, und in der Stadt traf man eine grosse Menge Vieh an. Allein unterdessen da Cäsar in dem feindlichen Lande weiter rückte, versammelten die Cantier, die an der mittägigen Küste gerade gegen Gallien über woneten, ihre Macht, in Willens die römischen Kriegsvölker aus dem wege zu räumen, welche an dem Gestade des Meers zur Beschützung der Schiffe gelassen waren. So bald sie sich in Bereitschaft befanden, griffen sie unter der Anführung von vier Königen, nemlich des Cingentorix, Cravilius, Taximagulus und Segonax, das römische Lager mit vieler Hefftigkeit an. Allein sie wurden nach einem langen Gefechte zurück getrieben und der König Cingentorix zum Gefangenen gemacht.

welcher sich der stadt des Cassibelan bemeistert.

Vier könige der Britten greifen das römische lager bey dem gestade des meeres an.

Sie werden zurück getrieben und einer von ihnen gefangen genommen.

Nach so öftern Niederlagen lies sich Cassibelan, welcher bedachte, daß der gröste Theil seines Reichs schon in der Gewalt der Römer sey und verschiedene von den benachbarten Völkern sich schon unterworfen hätten, oder zu unterwerfen bereit wären, durch Vermittelung des Comius in einen Vergleich mit ihnen ein. Er erhielt den Frieden gar leicht, indem der Entschlus, welchen Cäsar gefast hatte nach Gallien zurückzukehren, ihm nicht erlaubte, seine Eroberungen in Britannien fortzusetzen. Ausserdem überlegte er, daß das Wetter, welches schlim zu werden ansieng, es dem Cassibelan leicht machen würde, sich den ganzen übrigen Feldzug und den ganzen folgenden Winter hindurch in Sicherheit zu setzen. Die Bedingungen des Vergleichs waren, daß

Cassibelan bittet um friede, und erhält ihn.

die

die Britten eine gewisse jährliche Steuer an das römische Volk zalen und Cassibelan eine gewisse Anzal Geisseln liefern und sich anheischig machen solte den Mandubatius nicht weiter zu beunruhigen. Ob Cäsar gleich eine zur Ueberseßung seines Heers kaum hinlängliche Anzal von Schiffen hatte, so wolte er doch lieber seine Völker auf den Fahrzeugen, die er bey sich führete, so zu reden einschichten, als sich der Gefar aussetzen, von dem Herbstäquinoctio überfallen zu werden. Er schifte sie demnach ein, so gut als er konte, und nachdem er die Geisseln erhalten, gieng er unter Segel und langte glücklich in Gallien an.

Es wird den Britten eine steuer auferlegt.

Zurückkehr des Cäsars nach Gallien.

Das ist der Bericht, welchen dieser grosse Feldherr von seinen beiden Feldzügen nach Britannien ertheilet hat. Man kan leicht bemerken, daß, ob er gleich aus einer gezwungenen Bescheidenheit demjenigen, was er von sich selbst sagt, nie das geringste Lob beileget, er sich doch durch die blosse Erzälung seiner Thaten die erhabensten Lobsprüche ertheilet. In der That blos mit zwey Legionen, in einem feindlichen Lande, in dem Gesichte eines wegen der Menge, Tapferkeit und Art zu streiten, furchtbaren Heers, eine Landung zu thun; an dem Ufer eines Flusses verschanzte Feinde aus ihren Verschanzungen herauszutreiben und, was das wunderbarste ist, durch eine Furt über die Temse zu gehen, welche von einem zalreichen Heer beschüßet und mit Steinen, davon die meisten nicht zu sehen waren, verschanzet und überdem so tief war, daß den Soldaten das Wasser bis an die Achsel gieng: das sind Thaten, die genug für sich selbst reden, ohne daß es nötig ist sie zu vergrössern. Allein wenn man diesem grossen Feldherrn von allen Zeiten her vorgeworfen, daß er bey Verfertigung seiner eignen Geschichte alles zu seinem Vortheile gewendet: so scheinet es, daß man vornemlich bey dieser Gelegenheit Ursach habe diesen Verdacht zu hegen. Man kan in der That die Erzälung von den beiden Feldzügen, die er nach Grosbritannien gethan hat, nicht lesen, ohne zu merken, daß etwas darin mangle, und daß dasjenige, was er mit Stillschweigen übergangen, ihm nicht vortheilhaft genug gewesen seyn müsse. Ich werde mich dabey nicht aufhalten, daß es sehr schwer ist zu begreifen, wo in der Temse eine Furt von der er redet, hat seyn können; weil selbst an dem Orte, wo man urtheilet, daß er über diesen Flus gegangen seyn kan, nicht weniger als sechs Fus Wasser sind. Doch was ich jeßt gesagt habe, wird noch deutlicher daraus erhellen, wenn man untersucht, was Cäsar vor einen Vorsaß gehabt, da er die Britten angrif und wie er denselben ausgefüret. Er reiset aus Gallien mit dem Entschlus, Grosbritannien zu erobern und diese Insel dem römischen Reich hinzuzufügen. Dieses versichert Dion Cassius ausdrücklich. Er schlägt die Inseleinwoner allenthalben. Er gehet durch eine Furt über die Temse, der Hindernisse, die man ihm entgegen seßt, ohnerachtet. Der überwundene Cassibelan danket seine Völker ab, weil er sich nicht im Stande zu seyn glaubt, ihm die Spitze bieten zu können. Cäsar bemächtiget sich seiner Hauptstadt und die Britten bitten ihn um Friede und unterwerfen sich seinem Willen. Indessen ist er bey allen diesen Vortheilen damit zufrieden, daß er dem Cassibelan eine leichte Steuer auflegt. Endlich, ohne einen Platz zu befestigen und ohne einige Völker auf der Insel zu lassen, läst er den Anschlag, den er gefast, faren und begnüget sich den Mandubatius wieder einzuseßen, als wenn er diesen Krieg blos um des Besten dieses Fürsten willen unternommen gehabt. Zeiget dieses nicht, daß er gezwungen worden mit einem so kleinen Vortheil zufrieden zu seyn. Dieser Verdacht wird noch durch das Zeugnis des Lucanus bestä-

Betrachtungen über diese beiden feldzüge.

Cambden; Surrey.

tiget, welcher ihn ungescheut beschuldiget, daß er den Britten den Rücken zugekehret habe (4). Ob dieser Dichter ihm gleich nicht gut war, so ist es doch wenig warscheinlich, daß er sich würde unterstanden haben ihm diese Flucht vorzuwerfen, wenn sie nicht einigen Grund gehabt hätte. Dion Cassius versichert, daß die Britten das römische Fusvolk in einer Schlacht gänzlich geschlagen; daß sie aber nachher selbst durch die Reuterey über den Haufen geworfen worden. Endlich geben Horaz und Tibullus in einigen Stellen ihrer Schriften zu verstehen, daß man zu ihrer Zeit die Britten nicht als ein von den Römern überwundenes Volk angesehen habe (5). Alle diese Betrachtungen geben nicht undeutlich zu erkennen, daß die Ehre, welche sich Cäsar in diesen beiden Feldzügen erworben, der Vorstellung bey weitem nicht gleich kömt, die er in seinen Nachrichten davon hat beibringen wollen. Jedoch dem sey wie ihm wil, so kan man versichern, daß sie selbst mit der Zeit der Republik keine sonderliche Vortheile verschaffet haben. Dieses hat ausser Zweifel den Tacitus zu sagen veranlasset, daß Cäsar den Römern Britannien mehr nur gezeiget, als ihnen den Besitz davon erworben habe.

Zustand Britanniens unter dem Augustus.

Nach dem Tode des Cäsar, welcher sich zum unumschränkten Herrn von eben der Republik gemacht hatte, deren geborner Unterthan er war, wurde das Reich von so vielen Unruhen zerrüttet, daß es den Römern nicht möglich war an Britannien zu denken. Also giengen beinahe zwanzig Jahre hin, ohne daß die Insel die Steuren bezalete, die ihr auferlegt worden, ja vielleicht ohne daß sie ihr abgefordert wurden. Allein als sich Augustus, nach der Besiegung und dem Tode des Antonius, in dem Besitze des Reichs befestiget sahe, unternam er, die Britten zu nötigen, den Vergleich zu volziehen, den sie mit seinem Vorfaren gemacht hatten. Er gieng so gar zweimal nach Gallien, in dem Vorhaben nach Britannien überzusetzen (6). Allein das erstemal wurde er durch die Empörung Pannoniens daran verhindert; und das anderemal durch die Unterwerfung der Britten, welche Gesandte an ihn schickten und um Friede bitten liessen. Er lies sich gar leicht durch ihr Bitten erweichen. Britannien, welches man damals als ein ungebautes und wildes Land ansahe, schien ihm nicht beträchtlich genug es zu verdienen, daß man sich die Mühe gebe es zu erobern. Ueberdis hatte er den Entschlus gefaßt, die Grenzen des Reichs nicht ferner zu erweitern, weil er weislich bedachte, daß ein Reich eben so wenig, als ein Schif gut regieret werden könte, wenn es von einer gar zu ungeheuren Grösse ist. Indessen da die Britten aus der Acht liessen dasjenige zu erfüllen, was sie versprochen hatten, setzte er sich im rechten Ernste vor sie unter das Joch zu bringen. Allein da sie von seinem Vorhaben Nachricht bekommen, fanden sie ein Mittel ihn zu befriedigen. Tenuantius, der Nachfolger des Cassibelan, schickte reiche Geschenke an diesen Kaiser, welcher sie in das Capitolium legen lies. Cunobelin, der ihm nachfolgte, blieb nach eben diesen Grundsätzen beständig mit den Römern in genauer Verbindung. Er lies so gar eine Münze schlagen, von der man noch einige Stücke in den Cabineten der Liebhaber von Seltenheiten findet, auf welcher man diese

(4) Territa quaesitis ostendit terga *Britannis*.
LVCAN. R.

(5) *Intactae* aut *Britannus* vt descenderet Sacra catenatus via.
HOR. Epod. VII. 7.

Te manet *inuictus* Romano Marte *Britannus*.
TIBVLL. Lib. IV. Carm. I. 149. R.

(6) Serues iturum *Caesarem* in vltimos Orbis *Britannos*.
HORAT. Lib. I. Od. XXXV. 29. R.

diese fünf Buchstaben siehet, C. u. n. o. b. welches die ersten Buchstaben von dem Namen dieses Prinzen sind; oder diese, C. a. m. welche *Camelodunum* bedeuten, den Namen der Hauptstadt. Auf der andern Seite dieser Münze siehet man eine sitzende Mannsperson, welche eine Münze schlägt, mit diesen Buchstaben T. A. S. c, i, o., wodurch den Kennern der Altertümer zu Folge, angezeiget werde, daß diese Münze zur Bezalung einer Steuer bestimt gewesen.

Der kaiser Tiberius schätzet Britannien gering.

Tiberius, der Nachfolger des Augustus, schätzte Britannien als ein unerhebliches Land geringe, weil er es nicht kante. Er war mit der ehrfurchtsvollen Achtung zufrieden, welche die Britten gegen ihn bezeuget hatten, indem sie ihm die Soldaten des Germanicus zurückgeschicket, welche an den Küsten dieser Insel Schifbruch gelitten, und lies sie in dem Besitz ihrer Freiheit.

Lächerlicher feldzug des Caligula wider die Britten; Sueton. Dion Cassius B. 59.

Caligula, sein Nachfolger würde seine Absichten sonder Zweifel nicht auf die Küsten von Britannien gerichtet haben, wenn ihm nicht ein Britte selbst auf den Anschlag gebracht hätte, diese Insel zu erobern. Adminius, ein Sohn des Cunobelin, der bey seinem Vater in Ungnade gefallen war und zu Rom eine Freistadt gesuchet hatte, wuste diesen Kaiser zu überreden, daß nichts leichter sey, als diese Eroberung. Caligula, dessen Narrheit genug bekant ist, glaubte auf das Wort dieses jungen Prinzen, daß er, um sich die Britten zu unterwerfen, nichts weiter brauche, als sich ihnen zu zeigen. In diesem Gedanken gieng er in Person an die Küsten des belgischen Galliens, dahin er sein Heer hatte anrücken lassen. Allein zu der Zeit, da er seine Kriegsvölker wolte einschiffen lassen, ersur er, daß ihn die Britten auf der andern Seite des Meers in guter Verfassung erwarteten, um ihr Land zu vertheidigen. Da sein kriegerischer Eifer durch diese Nachricht gemäßiget wurde, lies er von dieser Unternemung ab, welche ihm zu gefärlich zu scheinen anfieng. Indessen, wie ihn seine wunderlichen Einfälle zu den ausschweifendesten Handlungen verleiteten, stieg er auf ein Ruderschif und nachdem er das Vordertheil desselben nach der britannischen Küste richten lassen, lies er mit aller Macht auf diese Insel losrudern, als wenn er die Ehre, die Britten zu bändigen, allein hätte haben wollen. Jedoch kurz darauf sahe man ihn mit eben so grosser Behendigkeit nach dem Lande zurückkommen. So bald er an das Ufer gestiegen war, hielt er an seine Volker eine solche Rede, die ihnen zu erkennen geben solte, daß er sie zu einem grossen Feldzuge zu gebrauchen Willens wäre. Nach geendigter Rede lies er zum Angrif blasen, nicht anders als wenn sie die Feinde vor sich gehabt hätten. Zu gleicher Zeit zerstreuete sich das Heer, dem Befel zu Folge, der den vornemsten Befelshabern gegeben war, an dem Ufer, um Muscheln aufzusammeln, mit welchen die Soldaten ihre Helme anfülten. Der Kaiser, über den Eifer vergnügt, welchen seine Völker bey dieser wichtigen Gelegenheit bezeuget hatten, belonete sie dafür reichlich und lies zu Rom den glücklichen Ausgang dieses wichtigen Feldzuges, um dessenwillen er wünschte, daß man ihm die Ehre des Triumphs zuerkennen solte, kund thun. Allein nachdem er Nachricht bekommen, daß der Rath Schwierigkeit mache sich zu dieser Niederträchtigkeit zu entschliessen, faste er den Vorsaz alle Rathsherren umbringen zu lassen. Er würde auch diesen barbarischen Entschlus sonder Zweifel ausgefüret haben, wenn man ihm nicht in einer Zusammenverschwörung, die kurz darauf wider ihn entstund, die Macht dazu mit dem Leben genommen hätte.

Nach dem zweiten Einfal des Julius Cäsar, welchem einige in sehr uneigentlichem Verstande den Namen einer Eroberung gegeben haben, behielten die Britten ihre Freiheit, unter den Regierungen der vier ersten Kaiser, mehr als achzig Jahre hindurch; und ihre Knechtschaft fieng sich nicht eher als unter dem Claudius an. Hier ist dasjenige, was diesem Kaiser Gelegenheit gab die Eroberung Britanniens zu unternemen, und welches die Ursach gewesen ist, daß die Britten ihre Freiheit verloren.

Claudius faßt den vorsatz Britannien zu erobern.

Cunobelin hatte zwey Söhne hinterlassen, Gogodumnus und Caractacus genant, welche ihm alle beide nachfolgten. Allein man weis nicht, ob sie zusammen oder besonders regieret, oder ob einer dem andern unterworfen gewesen. Doch dem sey wie ihm wolle, so geschahe es unter ihrer Regierung, daß ein gewisser Bericus, welcher unter den Unterthanen dieser Fürsten einen Aufrur hatte erregen wollen, aus der Insel entkam und nach Rom zu dem Kaiser Claudius flüchtete. Da ihm die äusserste Begierde, sich an den beiden Königen, seinen Oberherrn, zu rächen, den Vorsatz eingeflößt, sein Vaterland den Römern in die Hände zu liefern, redete er öfters mit dem Kaiser von der Eroberung Britanniens, als einer Unternemung, welche leicht auszuführen sey. Er gab ihm durch die Beschreibung, die er ihm von dieser Insel und von der Beschaffenheit der Umstände der Britten machte, zu verstehen, daß er wenig oder gar keine Schwierigkeit finden würde. Als der Kaiser seine Absichten eingesehen, entschlos er sich Ehre durch eine Unternemung zu erwerben, welche zwar schwer zu seyn schien, ihm aber, nach dem Bericht des brittischen Herrn, nicht viel kosten solte. Da dieser Entschlus gefaßt war, nam er die Gesandten der beiden brittischen Könige, welche an ihn waren geschickt worden diesen Ueberläufer abzufordern, sehr übel auf; und weigerte sich ihnen diesen Menschen auszuliefern, dessen er sich vornemlich bedienen wolte seinen Anschlag auszuführen. Kurz darauf lies er selbst von den Britten die Steuern fordern, die sie dem Reiche schuldig waren: allein er fand sie wenig geneigt ihm Genugthuung zu geben. Auserdem daß diese Steuer niemals ordentlich war bezalet worden, bewog sie die trotzige Art, mit der man ihnen begegnet hatte, eben nicht sich sehr wilfärig gegen ihn zu bezeugen. Sie glaubten daher befugt zu seyn ihm die Steuer zu versagen; ja sie verboten überdieses ihren Unterthanen die geringste Handlung mit den Römern zu treiben. Da Claudius weiter nichts als einen Vorwand zu einem Kriege mit ihnen suchte, verdros es ihm nicht,

Er schickt den Plautius mit einem heer dahin ab.

daß sie ihm einen so scheinbaren gaben. Kurz darauf gab er dem Plautius Befel diesen Feldzug anzufangen, unterdessen daß er sich selbst gefaßt machen wolte ihm zu folgen, wenn es die Noth erfordere. Diesen Befelen gemäs, brachte Plautius in Gallien ein Heer zusammen und lies selbiges bis an das Ufer des Meers rücken. Allein als es

Aufstand bey dem heer des Plautius.

darauf ankam, daß sie eingeschift werden solten, weigerten sich die Soldaten ihm zu gehorchen, indem sie nicht in ein Land gehen wolten, welches sie als eine andere Welt ansahen. Nachdem der Kaiser von diesem Aufstand Nachricht erhalten, lies er den Narcissus seinen Freigelassenen abgehen, daß er das Heer wieder zum Gehorsam bringen solte. Ob nun dieser Abgeschickte gleich in sehr grossen Gnaden bey seinem Herrn stund, so konte er doch niemals, wenn er eine Rede an die Kriegsvölker halten wolte, Gehör bey denselben erlangen. Er fieng kaum an zu reden, so riefen die Soldaten, man feiere die Saturnalien, indem sie damit auf den Gebrauch zielten, der an diesem Feste beobachtet zu werden pflegte, wo die Leibeigne sich der Stelle und der Kleider ihrer Herrn bedienten. Indessen wurde der Aufstand nicht weiter getrieben. Da das Heer auf

einmal

einmal seinen Entschluß geändert hatte, unterwarf es sich aus eigner Bewegung den Vorschriften ihres Befelshabers, welcher sich diese gute Gesinnung den Augenblick zu Nutze machte. Als er seine Kriegsvölker einschiffen lies, machte er drey besondere Haufen aus denselben, welche an drey verschiedenen Orten eine Landung thun solten. Allein diese Vorsicht war unnötig. Die Britten, welche von dem Aufstande des römischen Heers Nachricht bekommen, und diese schleunige Veränderung nicht erwartet, hatten es verabsäumet sich gefast zu machen die Landung zu verhindern. Also setzte der römische Feldherr seine Kriegsvölker an das Land, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Er hätte gern gewünschet, den Inseleinwonern bey seiner Ankunft eine Schlacht liefern zu können: allein sie hatten sich entschlossen dieselbe zu vermeiden, und sich hinter ihren Morästen oder auf ihren Gebirgen in verschiedenen Haufen zertheilet zu halten. Ihre Absicht war den Römern die Zeit verlieren zu lassen, in der Hofnung, das Plautius nach dem Beispiel des Julius Cäsar den Winter über in Gallien zubringen würde. Dieser Anschlag setzte den Feldherrn in grosse Verwirrung, weil er sich dadurch genötiget sahe an verschiedenen Orten zerstreuete Feinde aufzusuchen, welche er sich schmeichelte alle zusammen gar leicht überwinden zu können, wenn er sie zu einer Hauptschlacht zu bringen wäre vermögend gewesen. Allein dieser Schwierigkeiten ohnerachtet, fand er ein Mittel den Togodumnus besonders anzugreifen; und nachdem er denselben gänzlich geschlagen, suchte er den Caractacus auf, und erhielt über denselben einen gleichen Sieg. Die Britten zogen sich nach ihrem ersten Anschlage jenseit eines Flusses zurück, wo sie mit ziemlicher Nachlässigkeit stille lagen, weil sie sich nicht einbildeten, daß die Römer ohne Brücke über denselben gehen könten. Allein Plautius hatte unter seinem Heer Teutsche, welche gewont waren über die schnellsten Flüsse zu schwimmen. Als diese Leute auf die andere Seite des Flusses gekommen waren, setzten sie, ob sie gleich in kleiner Anzal waren, die Inseleinwoner in ein solches Schrecken, daß sie diesen Ort verliessen und sich weiter zurückzogen. Der römische Feldherr machte sich diesen Vortheil zu Nutze, und lies unverzüglich einen ansenlichen Haufen Kriegsvölker hinüber setzen, welcher von dem Vespasianus und Sabinus seinem Bruder angeführet wurde. Nachdem diese beiden tapfern Anführer auf die Feinde los gegangen, nötigten sie selbige zu einer Schlacht und trieben sie in die Flucht. Die Ueberwundenen aber verloren dieserhalb den Muth nicht. Gleich den Tag drauf griffen sie einen Theil von dem römischen Heer an, das von dem Sidius Geta angeführet wurde. Dieser Angrif war so beherzt, daß die Römer anfänglich in Unordnung gebracht wurden; ihr Anführer selbst befand sich dergestalt unter die Feinde verwickelt, daß man ihn für todt oder gefangen hielt. Allein der Vortheil der Britten war von keiner langen Dauer. Sidius, welcher sich glücklich aus ihren Händen los gemacht hatte, kam wieder zu seinen Kriegsvölkern, und nachdem er sich wieder an ihre Spitze gestellet, grif er die Inseleinwoner, welche sich des Sieges versichert hielten, so mutig an, daß er sie nach einer harten Schlacht endlich die Flucht zu nemen zwang. Diese Sache wurde so gut ausgeführet, und Sidius erwarb sich bey dieser Gelegenheit so viel Ehre, daß, ob er gleich nicht der oberste Befelshaber war, ihm dennoch der Rath die Ehre des kleinen Triumphs verwilligte. Die Britten, die also geschlagen waren, zogen sich nach der Mündung der Temse zurück. Da sie die Orte des Flusses, wo er durchwadet werden konte, vollkommen kanten, setzten sie leicht über denselben hinüber, da sich inzwischen

Es kehret wieder zu seiner schuldigkeit.

Er schlägt zwey brittische könige, einen nach dem andern.

Er gehet im angesicht der feinde über einen flus.

Die Britten greifen die Römer an, und bringen sie in unordnung: allein sie werden endlich geschlagen.

Sie ziehen sich hinter die Temse zurück.

schen die Römer, die sie nicht anders als von ferne verfolgen konten, im Morasse verwickelten, aus denen sie sich nur mit vieler Mühe herausziehen konten. Endlich nachdem die Teutschen eine Furt gefunden, und der Rest des Heers weiter hinauf über eine Brücke gegangen war (7), sahen sich die Britten von allen Seiten umringet, und es wurde ihrer eine grosse Menge niedergehauen.

Plautius gehet über die Temse.

Dion Cassius B. 60.

Er ladet den Kaiser ein, nach Britannien zu kommen.

Plautius glaubte damals, daß es Zeit sey den Kaiser einzuladen, selbst in die Insel zu kommen, um ihm die Ehre zu lassen diesen Krieg zu endigen. Da Claudius sich schon dazu gefaßt gemacht hatte, reisete er unverzüglich ab, und nachdem er zu Ostia zu Schiffe gegangen, kam er in wenig Tagen zu Marseille an. Darauf setzte er seine Reise zu Lande fort, und gieng zu Boulogna (8) wieder zu Schiffe, um sich an die Spitze seines Heers zu stellen, welches jenseit der Temse war. In der Zeit daß sich der Kaiser auf dem Wege befand, hätte Plautius die Britten angreifen können, welche, durch seine verstellte Langsamkeit betrogen, wieder einen Muth bekommen hatten, indem sie sich einbildeten, daß dieses eine Wirkung seiner Furcht sey. Allein dieser Anführer hütete sich seinem Herrn einen Sieg zu rauben, den er für gewis hielt. So bald Claudius angekommen war, stellte er sich an die Spitze seiner Kriegsvölker und nachdem er sich den Britten genähert, zwang er sie sich in eine Schlacht einzulassen, in der sie gänzlich geschlagen wurden. Nach diesem Siege rückte er auf Camelodunum los (9), welches nur einen sehr schwachen Widerstand that; und indem er seine Eroberungen weiter trieb, brachte er einige von den benachbarten Völkern unter seine Herschaft. Dieser glückliche Fortgang bewog sein Heer ihn verschiedenemal zum Unüberwindlichen auszurufen, wider die Gewonheit der Römer, welche nicht erlaubte, daß man einen Anführer mehr als einmal in einem und eben demselben Kriege mit dieser ruhmvollen Benennung beehrte.

Claudius kömt und schlägt die Britten.

Mäßigung des Claudius gegen die Britten.

Wenn dieser Feldzug, der in funfzehn Tagen geendiget wurde, dem Claudius viel Ehre erwarb, so war ihm seine Mäßigung weder weniger vortheilhaft, noch weniger rümlich. Die Ueberwundenen, die von seiner Grosmut, da er sie in dem Besitz ihrer Güter lies, die er ihnen hätte nemen können, gerüret wurden, trieben ihre Erkentlichkeit so weit, daß sie ihm einen Tempel weiheten, Altäre aufrichteten und göttliche Ehre erwiesen. Als der Kaiser nach diesem glücklichen Feldzuge dem Plautius die Statthalterschaft von Britannien gelassen, nam er seinen Weg wieder nach Rom, wo er nach einer Abwesenheit, die nicht länger als sechs Monate gedauert hatte, glücklich ankam. So bald er zurückgekommen, erkante ihm der Rath die Ehre des Triumphs und den Titel Britannicus zu, zum Gedächtnis, daß er die Britten bezwungen habe. Die Feste und öffentlichen Lustbarkeiten, die man bey dieser Gelegenheit anstelte, dauerten viele Tage hindurch, und die Dichter vergrösserten in ihren Versen die Grösse und Wichtigkeit dieses Sieges. Indessen versichert Suetonius, daß sich Claudius eines Theils von Britannien ohne Schlacht und Blutvergiessen bemächtiget habe. Allein es ist nach dem, was Dion Cassius berichtet, warscheinlicher, daß es nicht eher als nach einer blutigen Schlacht geschehen sey.

Sie weihen ihm einen tempel.

Er kehret nach Rom zurück.

Dion Cassius.

Plautius

(7) Des Ansehens des Dion Cassius ohnerachtet ist es sehr schwer zu begreifen, daß es nach der Mündung der Temse zu eine Furt, und ein wenig weiter hinauf eine Brücke gegeben habe. Man mus einen Flus, der in die Temse fliesset, mit der Temse selbst verwechselt haben. R.

(8) Gessoriacum. R.

(9) Malden, in der Grafschaft Essex. R.

Plautius setzte die Eroberungen fort, die der Kaiser angefangen hatte, und wurde auf eine würdige Art von dem Vespasian und dem Titus seinem Sohne unterstützt, die in diesem Kriege unter ihm dieneten. Titus, der damals ein blosser Tribunus war, that sich bey allen Gelegenheiten, wo Ehre zu erwerben war, auf eine rümliche Art hervor. Er hatte so gar das Glück, seinem Vater in einer Schlacht das Leben zu retten. Vespasian, welcher eine grössere Bedienung bekleidete, wurde von dem Befelshaber öfters zu wichtigen Unternemungen abgeschickt, die ihm viel Ruhm erwarben. Er schlug die Inseleinwoner in dreißig verschiedenen Schlachten. Er brachte zwey der wichtigsten Völker des Landes unter das Joch, und machte sich Meister von der Insel Wight. Da alles dieses unter den Befelen des Plautius geschahe, der die Oberbefelshaberstelle hatte, so erwarb sich dieser Anführer in diesem Kriege viel Ehre. Endlich wurde er zurück berufen, um zu Rom die Belonung seiner Dienste durch die Ehre des kleinen Triumphs zu erhalten, die ihm der Rath zuerkant hatte. Der Kaiser gieng ihm bis vor die Stadt entgegen, und lies ihn beständig zu seiner rechten Hand gehen, um zu bezeugen, wie hoch er seine Tugend halte. Plautius setzet den krieg fort.

Ostorius Scapula wurde nach Britannien geschickt, die Stelle des Plautius zu ersetzen. Er kam mitten im Winter daselbst an, wärend der Zeit, daß die Britten in das von den Römern eroberte Land, beständige Streifereien thaten. Sie vermuteten sich nicht, daß der neue Statthalter in dieser Jahrszeit in einem unbekanten Lande sein Heer werde anrücken lassen. Allein er lies ihnen nicht lange die Freiheit, ihre Verheerungen fortzusetzen. Er versammelte gleich anfänglich alle seine Kriegsvölker, und nachdem er mit der äussersten Behendigkeit auf sie los gieng, schlug er die ersten, die ihm die Spitze bieten wolten. Darauf zerstreuete er die übrigen dergestalt, daß er ihre Anfälle nicht weiter zu befürchten hatte. Inzwischen um sich nicht beständigen Beunruhigungen ausgesetzt zu sehen, faste er den Entschlus, sie, vermittelst verschiedener Schlösser, zwischen dem Avon und der Saverne einzuschliessen, die er auf dem Lande, das sich zwischen diesen beiden Flüssen befindet, aufrichten lassen wolte. Ehe er diesen Entschlus auszuführen anfieng, setzte er römische Pflanzvölker nach Camelodunum. Beinahe zu eben der Zeit bekam auch London den Namen eines Pflanzvolks, und wurde dieser Theil von Britannien, der zwischen der Temse und dem Meere lieget, unter dem Namen *Britannia prima* in eine Provinz verwandelt. Ostorius Scapula statthalter in Britannien. Camelodunum und London werden römische pflanzvölker.

Die Icener (10), welche durch die vorhergehenden Kriege nicht waren geschwächt worden, weil sie vom Anfange her mit den Römern einen Vergleich aufgerichtet hatten, waren die ersten, die sich dem Vorhaben des Statthalters widersetzten. Einige von den benachbarten Völkern ameten ihnen nach; und nachdem sie alle ihre Macht unter einem Anführer vereiniget, schlugen sie an einem vortheilhaften Orte ein Lager auf, welches sie mit einer Brustwehr umgaben, die in der Eil von Kieselsteinen verfertiget wurde, um den Einbruch der Reuterey zu verhindern. Ob sich gleich Ostorius damals ohne andere Fusvölker, als die von den Bundsgenossen, befand, so unterlies er doch nicht sie anzugreifen zu lassen, nachdem er der Reuterey befolen abzusitzen, und diejenigen zu unterstützen, die den ersten Angrif thun solten. Der Widerstand der Britten war hartnäckiger, Ein Theil von Britannien wird in eine Provinz verwandelt. Die Britten vereinigen ihre macht wider den Ostorius. Sie werden geschlagen.

(10) Sie woneten an den Morgenküsten von Britannien, in Norfolk, Suffolk, Cambridge u. s. w. R.

ger, als er vermutet hatte. Allein dieses hinderte nicht, daß ihre Verschanzung endlich mit einem sehr grossen Verlust von ihrer Seite erstiegen wurde. Nach diesem Siege verheerete Ostorius das Land der Cangen (11), wo er nichts anders zu thun hatte, als einige kleine Haufen feindlicher Kriegsvölker zu verjagen, welche so gleich zerstreut wurden. Das römische Heer war nicht weit von dem Meer, das Irland von Groobritannien absondert, als der Feldherr erfur, daß sich die Beiganten (12) empöret hatten. Da ihn diese Nachricht nötigte, die Volziehung seines ersten Anschlags bis auf ein andermal auszusetzen, rückte er eilends in das Land der Aufrürer, indem er an keine neue Eroberungen denken wolte, ehe er sich nicht der alten recht versichert habe. Die Empörung wurde durch die Bestrafung derjenigen gestilt, die sie erreget hatten. Allein die Siluren (13), welche unter die tapfersten und mächtigsten brittischen Völker gezälet wurden, konten weder durch Güte noch durch Gewalt gebändiget werden. Ihre Macht war so beträchtig, daß man die Legionen anrücken lassen muste, um sie zum Gehorsam zu bringen. Sie hatten den Caractacus ihren König an ihrer Spitze, der durch seine grossen Thaten berümt geworden, und überhaupt bey seinen Landsleuten in Hochachtung war, die ihn als den grösten Feldherrn ansahen, den Britannien jemals gehabt hatte. Dieser Fürst, welchem die mit den Siluren vereinigten Völker die Oberanführung aufgetragen hatten, hatte sich in das Land der Ordovicen (14) gezogen, wo er seine ganze Macht versammelt hatte, mit dem Entschlus die Römer daselbst zu erwarten. Er hatte dieserhalb einen vortheilhaften Posten, welchem sehr schwer beizukommen war, erwälet, und sein Heer auf einem jähen Berge in Schlachtordnung gestellet, an dessen Fusse ein kleiner Flus lief, der, ob er gleich an einigen Orten durchwadet werden konte, ihm dennoch einen grossen Vortheil gab. Da sein Lager überdis mit einer Art von Verschanzung, die von Kieselsteinen gemacht worden, umgeben war, schien er auf diesem Posten nichts zu befürchten zu haben. Die Schwierigkeiten waren nicht vermögend die Römer aufzuhalten, welche sich mit ihrer gewönlichen Unerschrockenheit vor den Feinden sehen liessen. Sie waren entschlossen die alleräussersten Kräfte anzuwenden, in der Hofnung, durch eine einige Schlacht einen Krieg zu endigen, der sie gleichsam in einer andern Welt aufhielt. Die Inseleinwoner machten sich auf ihrer Seite gefast, mit allem möglichen Muth zu fechten, um die Römer zurück zu treiben, indem sie nicht zweifelten, daß sie dieser Tag von der Knechtschaft befreien würde. Ihre Häupter liesen auf allen Seiten herum, um sie durch alle Gründe, welche die Herzhaftigkeit vermehren und zu grossen Handlungen antreiben können, zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit zu ermanen. Caractacus stelte ihnen vor, daß diese Schlacht der Anfang ihrer Freiheit oder einer ewigen Knechtschaft seyn würde. Er fürete ihnen den Ruhm ihrer Voreltern zu Gemüte, welche den Cäsar vertrieben, und ihr Land von der römischen Herschaft befreiet hatten. Diese Worte wurden mit grossem Frolocken aufgenommen, die Soldaten versicherten, daß sie bereit seyen ihr Blut bis auf den letzten Tropfen für die Vertheidigung ihrer Freiheit zu vergiessen. Der gesetzte Muth, der in den Gesichtern der Britten zu sehen war, setzte den römischen Feldherrn anfänglich in Erstau-

Caractacus Feldherr der Britten.

(11) Die Cangen, an der Abendseite des Landes Wallis. R.

(12) Die Briganten in der Provinz York. R.

(13) Die Siluren bewoneten den mittägigen Theil von dem Lande Wallis. R.

(14) Die Ordovicen, den mitternächtigen Theil eben dieses Landes. R.

Erstaunen. Allein da er sahe, daß seine Völker die gröste Begierde handgemein zu werden bezeugten und schrien, daß ihrer Herzhaftigkeit nichts unmöglich sey; gab er das Zeichen zur Schlacht, nachdem er die Orte untersucht hatte, wo man am leichtesten über den Fluß kommen konte. Es kostete den Römern nicht viel Mühe über denselben hinüber zu setzen: allein ehe sie an das feindliche Lager kommen konten, musten sie einen Hagel von Pfeilen aushalten, der ihrer eine grosse Menge erlegte. Dieser Schwierigkeiten ohnerachtet, machten sie dennoch verschiedene Oefnungen in die Brustwehr, welche, weil sie blos von übereinander geschichteten Kieselsteinen gemacht war, leicht über den Haufen geworfen wurde. So bald sie sich ihrer Schwerter bedienen konten, war es den Einwonern der Insel nicht möglich, den Angrif dieser zum Kriege gewönten Völker auszuhalten, welche sie gar bald in die Flucht trieben. Ausser dem Verlust, den die Britten bey dieser Gelegenheit erlitten, wurde ihre Niederlage durch die Gefangennemung der Gemalin, der Töchter und der Brüder des Caractacus noch beträchlicher. Auf diesen Sieg folgte einige Tage darauf ein Glück, welches Ostorius sich nicht vermutet hatte. Caractacus, welcher bey der Königin der Brigantен, Cartiomandua, eine sichere Zuflucht gesuchet hatte, wurde ihm von dieser Fürstin ausgeliefert, die sonder Zweifel befürchtete das siegreiche Heer in ihr Land zu ziehen, wenn sie sich den überwundenen Fürsten zu beschützen entschliesse. Er hatte schon neun Jahr an der Spitze der vereinigten Britten gestanden und sein Ruhm war bis nach Rom erschollen, wo sich jederman wunderte, daß er der römischen Macht so lange widerstanden hatte. So bald der Kaiser die Nachricht von diesem Siege und von der Gefangennemung des Caractacus erhielt, befal er, daß man ihm die Gefangenen schicken solte, damit er Rom einen Fürsten, mit Ketten beladen, zeigen könne, von dem man als einem sehr furchtbaren Feinde geredet hatte. An dem bestimten Tage, da dieses Schauspiel den Römern gezeigt werden solte, war der Kaiser auf seinem Thron und man lies die Gesellschaft des gefangenen Fürsten nebst aller Beute vor ihm vorbeigehen. Darauf kamen seine Gemalin, seine Töchter und seine Brüder zum Vorschein und endlich Caractacus selbst, der mit einem gesetzten Gesicht gieng, ohne die Augen niederzuschlagen und ohne über sein Unglück gar zu gebeugt zu scheinen. Als er nahe an den Kaiser kam, redete er ihn mit diesen Worten an, wenn es wahr ist, daß ihm Tacitus nicht seine Gedanken und seine Ausdrücke geliehen hat:

Von dem Ostorius erhaltener grosser sieg.

Caractacus wird den Römern ausgeliefert.

Er wird nach Rom geschickt.

„Wenn meine Mäßigung eben so gros gewesen wäre, als meine Geburt oder mein „Glück, so würde mich Rom heute als einen Bundesgenossen und nicht als einen Ge„fangenen sehen; und vielleicht würde es sich nicht geweigert haben, einen Fürsten un„ter die Zal seiner Freunde zu setzen, der über verschiedene Völker zu befelen hatte. Der „Zustand also, in dem ich mich heute sehe, ist für mich eben so unanständig, als er „für euch rümlich ist. Ich habe Waffen, Pferde, Hausrat, Hoheit, Einkünfte ge„habt. Wundert euch also nicht, wenn ich, da ich diese Dinge besas, welche der Ge„genstand der menschlichen Verehrung sind, mich bemühet habe sie zu beschützen. Weil „ihr alles haben woltet, so muste ich entweder das, was ich besas, durch die Waffen „erhalten, oder mich entschliessen alles zu verlieren. Wenn ich mich gleich anfänglich „unterworfen hätte, so würde euer Ruhm und mein Unglück in ein ewiges Stilschweigen „vergraben seyn und die Vergessenheit auf meine Strafe folgen. Allein nachdem ich eu„ren Namen durch meine Niederlage berümt gemacht, so werde ich, wenn ihr mir das

Rede dieses Prinzen an den Kaiser.

„Leben erhaltet, auf immerdar ein Beispiel eurer Gnade und Grosmut seyn.„ Der Kaiser, der durch diese Rede gerüret wurde, schenkte den Gefangenen auf eine grosmütige Weise das Leben, und befal, daß man ihnen ihre Ketten abnemen solte. Das erste, dazu sie ihre Freiheit anwendeten, war, daß sie sich zu den Füssen der Kaiserin niederwarfen, welche aller Warscheinlichkeit nach eine Vorbitte für sie eingeleget hatte. Nachdem sich der Rath versammelt, um sich wegen der Belonung zu beratschlagen, welche dem Ostorius gebüre, wurde sehr vortheilhaft von dem Siege gesprochen. Man sagte, daß er den Siegen des Scipio, des Paulus Emilius und dieser alten Eroberer, welche Könige im Triumph aufgefüret hatten, nichts nachgebe; und es wurde beschlossen, daß man dem Ostorius eben dergleichen Ehrenbezeugungen zugestehen solte. Inzwischen verlor dieser Feldherr nach der Zeit einen Theil von seinem Ruhm, entweder weil er nachläßig geworden, nachdem er so viel Ehre erworben, oder weil die Britten grössere Bemühungen angewendet, die Schande von ihrer Niederlage zu ersetzen. In der Folge dieses Krieges griffen sie die Kriegsvölker, welche in dem Lande der Siluren gelassen waren, um an Erbauung gewisser Festungswerke zu arbeiten, mit einem glücklichen Erfolg an; und sie würden sie in Stücken gehauen haben, wenn dieselben nicht aus den benachbarten Plätzen Hülfe bekommen hätten. Der römische Befelshaber wurde nebst acht Hauptleuten und einer ziemlichen Anzal Soldaten daselbst getödtet. Ein andermal schlugen sie einen Haufen, welcher auf die Fütterung ausgegangen, und trenneten die Reuteren, die ihm zur Sicherheit gegeben war. Von dieser Gelegenheit wusten sie sich ihren Vortheil so wohl zu Nutze zu machen, daß sich der römische Feldherr genötiget sahe, die Legionen anrücken zu lassen, nachdem er es vergeblich versuchet, den Schaden durch einige Haufen von leichtbewafneten Völkern zu ersetzen. Die Ankunft der Legionen machte den Römern wieder einen Muth und nötigte die Britten sich wieder zurückzuziehen, wiewol mit geringem Verlust. Seit dieser Zeit fielen noch viele Scharmützel vor, mit verschiedenem Ausgange, nachdem die Zeit und die Orte beschaffen waren. Unter allen brittischen Völkern waren die Siluren die hartnäckigsten, indem sie dadurch waren aufgebracht worden, daß der Kaiser gesagt hatte, Britannien würde nicht eher ruhig seyn, bis man sie in ein fremdes Land würde gebracht haben, so wie man es mit den Sicambren gemacht habe. Sie überrumpelten zwey Cohorten, welche der Geiz der Anführer und das Verlangen zu plündern, sich zu weit in das feindliche Land zu wagen bewegen hatte. Nach diesem erhaltenen Vortheil bemüheten sie sich alle die andern Völker zur Empörung zu bewegen, indem sie ihnen einen Theil der von den Gefangenen gemachten Beute schickten. Ostorius starb aus Verdrus, daß er sich nicht im Stande sahe, diesen Krieg zu endigen. Die Britten schienen über seinen Tod sehr vergnügt zu seyn, und das um so viel mehr, weil sie denselben dem Verdrus zuschrieben, den er darüber gehabt hatte, daß er den Lauf ihrer Siege nicht aufhalten können.

Bey dem Zustande, darin sich Britannien befand, würde es für den Kaiser gefärlich gewesen seyn, das Heer lange ohne Feldherrn daselbst zu lassen. Er eilete demnach den Aulus Didius dahin zu schicken, welcher die Sachen, der Niederlage einer Legion wegen, die den Manlius Valeno zum Anführer hatte, in einem weit schlimmern Zustand fand, als sie bis dahin nicht gewesen waren. Indessen war der Verlust doch so gros nicht, als man ihn ausgab. Allein Didius machte ihn selbst sehr gros, damit er, wenn er die Sachen wieder auf einen guten Fus brächte, desto mehr Ehre, oder wenn sich

Claudius läst ihm die ketten abnemen.

Die Britten bekommen wieder muth.

Ostorius stirbt.

Aulus Didius folgt ihm nach.

sich der Krieg in die Länge ziehen solte, weniger Schande haben möchte. Seine Ankunft that den Siluren Einhalt, welche von dem glücklichen Erfolg der letztern Schlacht aufgeblasen, sich in die Grenzplätze der römischen Provinz geworfen hatten.

Inzwischen hatte sich Venutius, ein König der Briganten, welcher dem Caractacus als oberster Befelshaber nachgefolget war, durch die Ueberredungen der Cartimandua, seiner Gemalin, bewegen lassen mit den Römern ein Bündnis zu machen. Dieses war eben die Königin, welche ihnen den Caractacus ausgeliefert hatte. So lange dieser Fürst mit der Königin seiner Gemalin in einem guten Verständnis lebte, lies er die Römer ihre Eroberungen geruhig besitzen und war zufrieden seine eigene Länder zu erhalten, ohne sich viel um das Beste anderer Völker zu bekümmern. Eine Zänkerey, welche zwischen der Königin und ihm entstund und auf die endlich ein innerer Krieg folgte, machte, daß er andere Maasregeln nam. Ob er gleich die Römer bis dahin nicht gehasset hatte, so sahe er sich doch gezwungen, sich wider sie zu erklären, weil sie so unvorsichtig waren, die Partey seiner Frau öffentlich zu nemen. Diese Parteilichkeit ärgerte ihn so sehr, daß er alle sein Ansehen, welches er unter seinen Landsleuten hatte, anwendete, sie zur Ergreifung der Waffen zu bewegen. Der Krieg gieng demnach von neuem mit grösserer Wuth an als vorher, obgleich in Abwesenheit des Didius, welcher, weil er schon sehr alt war, sich der in Verwaltung seiner Provinz auf seine Unterfeldherren verlies. Neuer krieg.

Veranius, der ihm unter der Regierung des Nero nachfolgte, starb, ehe er etwas erhebliches gethan hatte. Es ist wahr, er gieng mit grossen Anschlägen um und der Ruhm, den er sich in andern Bedienungen erworben, lies glauben, daß er die wichtigsten Unternemungen auszuführen fähig und geschickt sey. Allein sein Testament, welches voller Schmeicheleien gegen den Kaiser war, und in welchem er sich aus einer übelgegründeten Eitelkeit rümete, daß, wenn er noch zwey Jahr gelebet hätte, er ganz Britannien würde bezwungen haben, machte, daß er die gute Meinung verlor, die man von ihm gefast hatte. Veranius statthalter. Sein tod.

Die Wahl seine Stelle zu besetzen traf den Suetonius Paulinus. Man erwartete von diesem Feldherrn viel, dessen Verdienste man des Corbulon seinen gleich schätzte, welcher Armenien bezwungen hatte. Da er den Ruhm, den sich dieser grosse Man erworben, selbst mit einer Nacheiferung ansahe, brante er vor Begierde die gute Meinung, die man schon von seiner Erfarenheit und Tapferkeit hegte, durch neue grosse Thaten zu befestigen. So bald er in seiner Statthalterschaft angelanget war, fasste er den Vorsatz die Insel Mona zu erobern, die man heutiges Tages Angleseye nennet. Um dieses Vorhaben auszuführen, lies er seine Fusvölker auf kleine flache Farzeuge einschiffen, weil das Meer an diesem Orte sehr seichte war. Die Inseleinwoner stunden auf der andern Seite in Schlachtordnung mit Weibern untermischet, die wie Furien gekleidet waren, mit zerstreueten Haren, einer Fackel in der Hand und von Druiden umgeben, welche die Hände gen Himmel hoben und abscheuliche Beschwörungen machten. Dieser erschreckliche Anblick setzte die Römer anfänglich in Erstaunen und machte, daß sie die Streiche erwarteten, als wenn sie unbeweglich gewesen wären. Allein als ihnen endlich die Schande, sich von einem Haufen Weiber und Priestern in Schrecken setzen zu lassen, und die Aufmunterung ihres Feldherrns wieder Muth gemacht hatte, stürzten sie mit dem Degen in der Faust über ihre Feinde her und machten sich von der Insel Meister. Die erste Sorge des Paulinus war, die heiligen Wälder umhauen zu lassen, wo Suetonius Paulinus wird nach Britannien geschickt. Er erobert die Insel Mona.

wo die Inseleinwoner auf den Altären das Blut der Gefangenen vergossen und ihre Götter aus den Eingeweiden der Menschen um Rath gefragt hatten.

Allein wärend der Zeit, daß Paulinus mit diesem Feldzuge beschäftiget war, nö-
Allgemeine empörung in Britannien. Tacitus; Dion Cassius.
tigte ihn eine unvermutete Empörung die Insel Mona eilends zu verlassen, um weit wichtigere Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Prasutagus, König der Icener, welcher seit kurzem gestorben war, hatte ein Testament gemacht, vermittelst dessen er seine Töchter zugleich mit dem Kaiser zu Erbinnen einsetzte. Er hatte dadurch ein sicheres Mittel zu finden geglaubt, seiner Familie und seinen Unterthanen den Schuz des Nero zu verschaffen. Allein diese Vorsicht hatte eine ganz entgegengesetzte Wirkung. So bald dieser Fürst in dem Grabe war, bemächtigten sich die Befelshaber des Kaisers, unter dem Vorwande des Theils, der ihrem Herrn gegeben worden, der ganzen Erbschaft. Da Boadicee, die Witwe des Prasutagus, eine Frau von grosser Herzhaftigkeit und stolzem Geist, sich dieser Ungerechtigkeit hatte widersetzen wollen, bekam sie der Verachtung wegen, die man gegen ihre Vorstellungen bezeigte, neue Ursach zum Verdrus. Als sie durch ihre Klagen zu erkennen gab, wie empfindlich ihr das Unrecht sey, das man ihren Töchtern erzeige, gieng die Unvernunft dieser Befelshaber so weit, daß sie dieselbe öffentlich mit Ruten peitschen liessen. Darauf liessen sie, da sie nicht zufrieden waren ihr diesen blutigen Schimpf angethan zu haben, noch dazu ihre Töchter von Soldaten schänden.
Ursachen der empörung.

Die Britten sahen dieses ausserordentlich barbarische Verfaren mit so vielem Unwillen an, daß alle Völker der Insel auf einmal von einem Geist der Empörung besessen wurden, der nicht lange säumte sich durch Thätlichkeiten zu offenbaren. Die Icener fiengen an sich zu empören und die Trinobanten, ihre Nachbarn, folgten ihnen bald nach. Venutius und seine Anhänger vereinigten sich mit ihnen und so empöreten sich endlich alle die Volker, die den Römern unterworfen waren, einmütig. Die einige Stadt London blieb ihren neuen Herren getreu. Die römischen Geschichtschreiber gestehen es selbst, daß die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, womit die kaiserlichen Befelshaber die Völker drückten, nur alzuvermögend gewesen, sie zur Empörung zu bewegen. Diese Unglücklichen wurden von den alten abgedankten Soldaten, die man in die Insel sich daselbst niederzulassen schickte, ohne die geringste Beobachtung einer Gerechtigkeit ihrer Güter beraubet. Catus Decianus, Procurator des Nero, wolte sich nicht an die Verordnung des Claudius binden, welcher den Ueberwundenen den Besitz ihrer Güter hatte lassen wollen, und verkaufte ihre Ländereien zum Besten des Kaisers. Es wurden alle Bitschriften, die man ihm dieserhalb überreichte, verworfen, und ohne einen andern Grund, als seinen Willen anzuführen, der stat des Gesetzes war, sahe er auf nichts als auf den Vortheil seines Herrn und auf seinen eigenen. Man giebt vor, daß selbst Seneca, der nicht allezeit die schönen Gedanken von der Mäßigung und dem uneigennützigen Wesen, mit welchen er in seinen Schriften so viel Wesens macht, in Uebung brachte, vieles zu diesem Aufstande beigetragen habe, indem er von einem der brittischen Völkern eine ihm schuldige Summe mit gar zu vieler Strenge eingetrieben. Alle diese schlimme Begegnungen hatten schon in dem Herzen der Britten einen so grossen Abscheu gegen eine fremde Herschaft erwecket, daß sie alle auf einmal geneigt waren sich davon zu befreien. Venutius, ein Todfeind der Römer, unterhielt den Aufstand so viel, als ihm möglich war. Selbst die Anhänger der Königin seiner Gemalin, liessen

liessen ihre innerlichen Streitigkeiten faren, kündigten den Römern die Freundschaft auf und vereinigten sich mit ihren übrigen Landsleuten, um sich zu bemühen ihre Freiheit wieder zu erhalten.

Algemeines blutbad der Römer.

Boadicee, die von einem brennenden Verlangen nach Rache belebet wurde, stekte sich an die Spitze der Aufrürer und ermanete sie sehr lebhaft, sich die Entfernung des römischen Statthalters zu Nuze zu machen, und sich durch die Niedermezelung aller dieser Ausländer, die sie unterdrückten, von der Knechtschaft zu befreien. Der Vorschlag war nicht so bald gethan, als die Britten anfiengen denselben zu volziehen. Dieses wütende Volk warf sich auf einmal über die in ihre Pflanzstädte, welche man mehr schön zu machen als zu befestigen sich bemühet hatte, zerstreuten Römer, und machten sie ohne Unterschied des Alters und Geschlechts nieder. Man sahe bey dieser Gelegenheit unerhörte Grausamkeiten begehen und sogar ausserordentliche Todesstrafen erfinden, um der Wuth, von welcher dieses Volk besessen war, ein Genüge zu thun. Man hieng die Weiber mit ihren an den Brüsten hängenden Kindern auf, um sie gewisser Massen einen zwiefachen Tod ausstehen zu lassen. Man ris denen, welche keine Kinder hatten, den Busen ab, und steckte ihnen denselben zwischen die Zähne, als wenn man sie hätte zwingen wollen sich im Sterben selbst aufzuessen. Da die alten abgedankten Soldaten, welche zu Camelodunum waren, in einen Tempel als in eine Freistadt geflüchtet waren, hatte man nicht die Geduld sie darin verhungern zu lassen. Man wolte lieber einen Kirchenraub begehen und sie alle lebendig darin verbrennen, als ihrer so lange schonen, bis sie für Hunger gestorben wären. Kurz die Wuth wurde so weit getrieben, daß kein einiger Römer davon kam. Man rechnete, daß mehr als achtzigtausend in diesem Blutbade umgekommen seyn.

Grausamkeiten, welche gegen die Römer ausgeübet worden.

Lasset uns hier einen Augenblick stehen bleiben, und die Staatskunst dieser Eroberer der Welt, die in der Kunst zu regieren so geschickt waren, betrachten. So bald sie ein Land erobert hatten, schickten sie unverzüglich zalreiche Pflanzvölker dahin, welche, indem sie sich nach und nach durch Heiraten mit den alten Einwonern vermischten, die Ueberwinder ihrer Eroberungen versicherten. Hiervon kan Britannien ein merkwürdiges Beispiel abgeben. Ob es gleich noch nicht mehr als achtzehn Jahre waren, daß Claudius dasselbe erobert hatte, so fanden sich doch schon achtzigtausend Römer darin, ausser dem Heer des Paulinus, und einigen Besatzungen in den festen Plätzen, dahin die Wuth der Britten nicht hatte dringen können.

Nachdem Paulinus von dieser Empörung Nachricht erhalten, verlies er die Insel Mona unverzüglich, um sich den Aufrürern zu widersetzen. Sie hatten schon unter der Anführung der Boadicee, deren vortheilhafte Leibesgestalt und heldenmäßiger Muth ihnen hoffen lies, daß sie auch alle erforderliche Eigenschaften ein Heer anzuführen haben würde, eine Anzal von hundert tausend Man Kriegsvölker zusammen gebracht. Diese Fürstin, die durch die erlittenen Beschimpfungen aufgebracht war, wünschte eifrig mit dem Heer des Paulinus, das nicht zehntausend Man ausmachte, handgemein zu werden. Sie schmeichelte sich ihre Rache durch die Vertilgung dieser übrigen wenigen Feinde, die sie nicht für vermögend hielt ihr widerstehen zu können, gar bald vollkommen zu machen. Indessen befand sich Paulinus, der von Niemanden einige Hülfe zu hoffen hatte, in keiner geringen Verwirrung. Die neunte Legion, die von dem Petilius Cerealis angefüret wurde, war gänzlich geschlagen worden. Pänius Posthumius, der einen

Paulinus verläst die insel Mona.

Er befindet sich in einer grossen verwirrung.

einen ansenlichen Theil von der andern ansürete, hatte sich wider die Kriegsgesetze geweigert, seinem Feldherrn zu gehorchen, der ihm ausdrücklich befolen hatte, zu ihm zu stossen. Also sahe sich Paulinus dahin gebracht, entweder mit seinem kleinen Heer auf die Feinde los zu gehen, oder sie in irgend einem Orte zu erwarten. Er erwälete anfänglich das letztere, und schlos sich in London ein. Allein er veränderte seinen Entschlus gar bald. Da er vorher sahe, daß, wenn er diese Pflanzstadt retten wolte, er die ganze übrige Provinz auf das Spiel setzen würde, entschlos er sich aus derselben herauszugehen, des Schreiens und der Thränen der Einwoner ohnerachtet, welche ihn fusfällig baten, sie der Wuth der Aufrürer nicht zu überlassen. Inzwischen schien er mit dieser kleinen Anzal Völker, die er hatte, schlecht im Stande zu seyn, einem Heer von hunderttausend Man die Spitze bieten zu können. Allein grosse Leute finden zuweilen in ihrem Muth und in ihrer Erfarenheit Mittel, die sie aus den schlimsten Umständen herauszuziehen. Paulinus begrif, daß bey einer solchen äussersten Noth nichts anders zu hoffen war, als entweder zu siegen oder umzukommen, weil die Hülfe, die er erwarten konte, zu weit entfernet und die Gefar zu dringend war. Also an stat sich vor den Britten, die auf ihn los giengen, zurückzuziehen, faste er den Entschlus, sie anzugreifen. Dieser gesetzte Muth flösste seinen Völkern eine solche Herzhaftigkeit ein, daß sie nicht die geringste Schwierigkeit machten, ihm zu folgen: so sehr ist die gute Meinung, welche die Soldaten von ihrem Anfürer haben, fähig, grosse Wirkungen hervor zu bringen. Paulinus hatte alle seine Erfarung nötig, um durch sein Verhalten dem Vortheil, welchen die Menge seinen Feinden gab, das Gleichgewicht halten zu können. Er bediente sich derselben auch bey dieser Gelegenheit sehr wohl. Er erwälete einen engen Ort zum Schlachtfelde, an dem Eingange einer sehr grossen Ebene, wo sich die Britten gelagert hatten, hinter einem Walde, wo er wol wuste, daß kein Hinterhalt zu befürchten sey. Er stelte die festgeschlossenen Legionen in die Mitte des Heers, welche die leichtbewafneten Völker der Bundesgenossen vor sich, und auf den Flügeln die Reuterey hatten. Die Fusvölker und Reuterey der Feinde hatten sich Haufenweise in der Ebene ausgebreitet, und hüpften für Freude, sich in so grosser Menge zu sehen, und in der Hofnung, den Sieg mit leichter Mühe davon zu tragen. Sie hatten ihre Alten, ihre Weiber und kleinen Kinder mit sich geführet, und sie auf Wagen gestelt, mit denen sie die äussersten Enden ihrer Linien eingeschlossen hatten, damit sie von ihren Thaten Zeugen seyn, und an der Beute Theil nemen könten. Boadicee, die nebst ihren zwey Töchtern auf einen Wagen gestiegen war, fuhr durch die Glieder und schrie: „Es sey „nicht das erstemal, daß die Britten unter der Anfürung ihrer Königinnen sieghaft ge„wesen. Sie sehe bey dieser Gelegenheit weder ihre Güter, noch ihre Hoheit, „noch ihre Länder an, die man ihr geraubt hätte; sondern sie wolle die Ehre ihre Töch„ter rächen, und sich so vieler Schmach wegen, die den Britten angethan worden, „Genugthuung verschaffen. Es bliebe nichts mehr von der unmässigen Begierde ih„rer Tyrannen verschonet, weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand, noch Bündnis: „allein die Götter, die ihre Ungerechtigkeiten nicht länger ertragen können, hätten schon „den Anfang gemacht, sie die Strafen fülen zu lassen, die sie verdienten. Eine Legion, „die sich zu fechten unterstanden, sey in die Pfanne gehauen; und der übrige Theil „denke voller Zaghaftigkeit weniger an das Fechten, als an die Flucht. Sie wür„den, anstat den Angrif eines siegreichen Heers aushalten zu können, nicht einmal

Rede der Boadicee an ihre völker.

im

„im Stande seyn, dem Geschrey einer so grossen Menge zu widerstehen. Die Beiz„ten dürften nur ihre Menge und die Ursach des Krieges betrachten, so würden sie leicht „urtheilen, daß, wie sie auf der einen Seite Ursach hätten einen glücklichen Ausgang zu „hoffen, auch auf der andern kein Mittel zwischen dem Siege und dem Tode sey. Es „sey besser, über der Beschützung ihrer Freiheit auf eine rümliche Art zu sterben, als sich „den Grausamkeiten der Römer noch einmal ausgesetzt zu sehen. Das sey ihr Entschluß, „und sie überlasse den Mannspersonen die Sorge, ihr Leben zu erhalten, um es in der „Knechtschaft zuzubringen.„ Man sagt, sie habe, nachdem sie ihre Völker auf diese Art angeredet, einen Hasen laufen lassen, den sie in ihrem Schosse verborgen gehabt, um ihnen eine gute Vorbedeutung von dem Siege zu geben.

Paulinus hält eine rede an seine kriegsvölker.

Während der Zeit da sich Boadicee bemühete den Britten einen Muth einzuflössen, blieb Paulinus bey dem Anblick einer so grossen Gefar nicht müssig. Ob er gleich der Tapferkeit seiner Völker versichert war, so unterlies er doch nicht sie aufzumuntern, das Geschrey und die Drohung der Britten zu verachten. Er stelte ihnen vor, daß unter den Feinden „mehr Weiber als Streiter seyn, und die meisten unter ihnen, welche „weder Waffen noch Muth hätten, die Flucht nemen würden, sobald sie die jederzeit sieghaf„ten Kriegsvölker der Römer würden gefület haben. Es hange bey den besten Heeren die „Entscheidung der Schlachten von wenig Personen ab; und ihre Ehre werde um so viel gröser „seyn, je weniger sie würde getheilet werden. Sie solten nur darauf bedacht seyn, geschlossen „zu fechten, und den Degen in die Hand zu nemen, wenn sie den Wurfspies geworfen „hätten. Endlich solten sie sich nicht bey der Beute aufhalten, welche den Ueberwindern „ohnedis nicht entgehen könne.„ Diese Worte wurden mit so vielem Frolocken aufgenommen, und die Gesichter der Kriegsvölker sahen so gesetzt aus, daß der Feldherr nicht an dem Siege zweifelte, und befal, man solte zur Schlacht blasen. Die Römer warfen anfänglich ihre Pfeile, ohne ihren vortheilhaften Posten zu verlassen. Allein als die Köcher ausgeleret waren, rückten sie mit dem Degen in der Faust an, und wurden von den Bundesgenossen unterstützt, welche mit eben dem Eifer fochten, weil sie überzeugt waren, daß sowol für die einen als für die andern kein ander Heil als in dem Siege sey. So lange man nur von ferne mit Pfeilschüssen sochte, hofften die Britten, ihre grosse Menge würde ihre Feinde erschrecken, und sie die Flucht zu nemen bewegen. Allein als sie die Legionen mit dem Degen in der Hand, mit kleinen Schritten und mit einem Gesicht anrücken sahen, das nichts weniger als Furcht anzeigte, gerieten sie in eine solche Unordnung, die immer mehr und mehr zunam, weil sie weder Anführer noch Befelshaber hatten, die ihr abzuhelfen fähig gewesen wären. Als die Römer sie so bestürzt sahen, machten sie sich hitzig über dieselben her und brachten dieses zalreiche Heer, das an nichts weiter dachte, als der Gefar durch die Flucht zu entgehen, vollends in Unordnung und Verwirrung. Da die römische Reuteren, die auf den Seiten stund, zu eben der Zeit in der Britten ihre eingebrochen war, sahe man nichts als eine erstaunende Unordnung unter diesen in Furcht gesetzten Völkern. Sie konten sogar nicht anders, als mit Mühe die Flucht nemen, um der grossen Anzal ihrer Wagen willen, die mit einer unnützen Menge belästiget waren, und da sie sich zuerst zurückgezogen, der Flucht des Heers eine grosse Hindernis in den Weg legten. Der römische Soldat schonete weder Geschlecht noch Alter. Die Alten, Weiber, Kinder, ja selbst die Pferde fielen unter seinen Streichen, und schienen ihm werth zu seyn, seiner Rache aufgeopfert zu werden. Dieser Sieg war gros

Blutige schlacht.

und mit den berümtesten Siegen zu vergleichen, wenn es wahr ist, wie Tacitus versichert, daß auf Seiten der Britten achtzigtausend Todte gewesen, und die Römer nicht mehr als vierhundert Man verloren haben, ausser einer gleichen Anzal von Verwundeten. Boadicee entgieng der Schande, in die Hände der Ueberwinder zu fallen, durch die Flucht: allein nachdem sie sich in Sicherheit gebracht, nam sie Gift zu sich, weil sie ihre Schande und ihr Unglück nicht überleben konte. Auf der andern Seite stach sich Pänius Posthumius, der sich seinem Befelshaber zu gehorchen geweigert, den Degen durch den Leib: entweder weil er sich für der Strafe seines Vergehens wegen fürchtete, oder weil es ihm leid that, den Antheil verloren zu haben, den er an diesem Siege hätte nemen können.

Grosse bestürzung der Britten.

Man kan es leicht begreifen, wie vortheilhaft die Folgen von einem so glücklichen Ausgange für die Römer gewesen. Die Britten, welche bestürzt und ohne Hauptheer, ohne Waffen und ohne Anführer waren, flohen für ihren Feinden, ohne den geringsten Widerstand zu thun. Ihr Elend wurde durch die Hungersnoth noch vermehret, davon sie selbst die Ursach waren, indem sie ihre Länder zu besäen unterlassen. Die einzige Hofnung die ihnen übrig war, beruhete auf der kleinen Anzal ihrer Feinde, welche, da sie nicht allenthalben seyn konten, und sich nicht unterstunden sich zu theilen, ihnen aller Warscheinlichkeit nach Zeit geben musten sich wieder zu versammeln. Allein auch dieses Hülfsmittel wurde ihnen durch eine mächtige Hülfe genommen, welche die Römer aus Teutschland erhielten. In dem Zustande, darin sich Britannien befand, würde das Heer des Paulinus sonder Zweifel hinreichend gewesen seyn, die Eroberung desselben zu vollenden, wenn die Uneinigkeit, die sich unter den Römern einfand, sie nicht verhindert hätte, sich ihre Vortheile zu Nutze zu machen.

Streitigkeit unter den Römern.

Julius Classicianus, welcher dem Decianus in der Stelle eines Procurators nachgefolget war und sich mit dem Paulinus nicht vertragen konte, trachtete alle Anschläge desselben zu hintertreiben. Vermutlich wolte dieser Feldherr ihm nicht verstatten, die Drangsalen fortzusetzen, welche die Ursach der vorhergehenden Empörung gewesen waren. Doch dem sey wie ihm wolle, Classicianus faste einen so gewaltigen Has wider ihn, daß er frey heraus sagte, ja sogar nach Rom schrieb, daß es nicht möglich sey diesen Krieg zu endigen, so lange Paulinus die Anführung darüber habe. In allen Berichten, die er an die Bediente des Kaisers abstattete, schrieb er allen glücklichen Fortgang dem Glück, und alle widerwertige Zufälle der Unvorsichtigkeit des Statthalters zu. Er gab ihnen zu verstehen, daß, wenn man einen andern Feldherrn schickte, es sehr leicht seyn würde die Unruhen der Provinz zu stillen, ohne sie missvergnügt zu machen. Endlich gab Nero, nachdem er von dieser Uneinigkeit Nacheicht erhalten, dem Polycletus seinem Freigelassenen Befel, sich an die Orte zu begeben und die Ursach derselben zu untersuchen. Die Ehrenbezeugungen, welche Paulinus diesem Gevolmächtigten erwies, setzten die Britten in grosses Erstaunen, die nicht begreifen konten, wie ein solcher Feldherr und ein siegreiches Heer die Befele von einem Freigelassenen mit so vielem Gehorsam annemen könten. Indessen war diese Ehrerbietung nicht ohne Nutzen. In dem Bericht, welchen Polycletus dem Kaiser abstattete, rechtfertigte er den Paulinus, und dadurch geschahe es, daß er in seiner Bedienung gelassen wurde. Allein als Classicianus nach der Zeit seine Klagen wieder erneuert hatte, brachte er es endlich durch seine List dahin, daß Paulinus von dem Petronius Turpilianus abgelöset wurde. Da

Paulinus wird zurück gerufen.

dieser

dieser neue Statthalter nicht viel Ehrgeiz besas, that er nichts wichtiges, und gab seinem Müssiggange den Namen des Friedens.

nius folgt ihm nach,

Er hatte den Trebellius Maximus zum Nachfolger, der eben so verdrossen als er war, und welcher die ganze Zeit seiner Statthalterschaft hindurch nichts anders that, als sich mit dem Cälius, dem Befelshaber der zwanzigsten Legion, zankte. Dieser Streit wurde so weit getrieben, daß, nachdem ein grosser Theil des Heers ihren Feldherrn verlassen und sich geweigert hatte, ihm zu gehorchen, er sich endlich genöthiget sahe, sich nach Teutschland zu dem Vitellius zu begeben, welcher daselbst die Völcker des Reichs anfürete.

und dem Trebellius, der sich mit dem Cälius zanket.

Inzwischen daß dieses vorgieng, war Nero gestorben und genos Britannien die kurze Regierung des Galba und Otto hindurch einige Ruhe, ohne daß weder ein Statthalter noch oberster Befelshaber darinnen gewesen wäre. Das römische Heer stund unter der Anfürung der Tribunen, unter denen sich Cälius die vornemste Gewalt anmaste. So bald sich Vitellius in dem Besitz des Reichs sahe, schickte er den Vectius Bolanus nach Britannien, um die Befelshaberstelle über das Heer daselbst zu übernemen. Dieser, der in dem Kriegshandwerk wenig erfaren war, lies die Britten in Ruhe und begnügte sich die Gewogenheit der Soldaten zu erwerben, ohne sich ihnen durch sein Ansehen furchtbar zu machen. Er blieb in der Provinz, bis daß Vespasianus, welcher nach dem Vitellius den kaiserlichen Thron bestieg, nachdem er von der Notdurft Britannieus Nachricht erhalten, den Petilius Cerealis dahin abschickte. Wärend der Zeit daß dieser im Amt war, grif er die Briganten, welche die zalreichsten und ansenlichsten unter allen brittischen Völkern waren, zu verschiedenenmalen an und schlug sie. Julius Frontinus, welcher an seine Stelle kam, erwarb sich nicht weniger Ruhm, als sein Vorfar. Er brachte die Siluren unter die römische Herschaft, welche den Ruhm hatten, daß sie sehr streitbar, und deren Land, wegen seiner Gegend, für allen Anfällen gesichert zu seyn schien.

Vectius Bolanus statthalter.

Petilius Cerealis folgt ihm nach,

und dem Frontinus.

Gegen das Ende der Regierung des Vespasianus, wurde Julius Agricola nach Britannien geschickt, dem Frontinus nachzufolgen. Hier fängt man an, eine umständlichere Erzälung von dem Kriege zu finden, der in dieser Insel gefüret worden. Man ist gänzlich dem Tacitus dafür verbunden, der sich die Mühe gegeben, das Leben des Agricola, seines Schwiegervaters, zu beschreiben, um den Thaten desselben den Glanz zu ertheilen, den sie verdienen und den sie vielleicht ohne den Beistand dieses berümten Geschichtschreibers nicht würden gehabt haben.

Julius Agricola wird zum statthalter von Britannien gemacht.

Einige Zeit vorher, ehe Agricola zum Statthalter von Britannien ernant wurde, hatten die Ordovicen einen Haufen römischer Reuterey, welcher an ihren Grenzen in Winterquartieren lag, überfallen und in die Pfanne gehauen. Dieser Zufal lies andere dergleichen mehr befürchten und machte, daß die Römer die Ankunft eines neuen Statthalters mit vieler Ungeduld erwarteten. Die Nachricht die sie erhielten, daß Agricola sie anfüren solte, gab ihnen den Muth wieder. Sein Ruhm war so wohl befestiget, daß sie nicht zweifelten, daß sie unter einem solchen Feldherrn gar bald das Ende des Krieges sehen würden. Inzwischen konte er sich nicht eher, als gegen die Mitte des Sommers in seine Statthalterschaft begeben. Allein ob er gleich keine Lebensmittel für das Heer fand, welches an verschiedenen Orten zerstreuet war, damit es desto besser seinen Unterhalt finden möchte, so lies er es doch zusammen kommen. Er grif anfänglich die

Erster feldzug des Agricola.

Er schlägt die Ordovicen.

Ordovicen an, welche sich auf ihre Gebirge zurückgezogen hatten; und ohnerachtet der Schwierigkeit, die er bey seiner Unternemung fand, der Unbequemlichkeit der Orte wegen, wo er sie aufsuchen muste, lies er sie den Vortheil theuer bezalen, den sie vor kurzem davon getragen hatten. Die ganze Welt verwunderte sich, wie sie sahe, daß er eine geraume Zeit mit den Feinden des Reichs zu fechten anwendete, welche die andern Statthalter gemeiniglich mit Festen und Lustbarkeiten oder mit Annemung der Ehrenbezeugungen von der Provinz zubrachten. Allein man hatte noch weit mehr Ursach sich über seine Unverdrossenheit zu verwundern, als man ihn in diesem ersten Feldzuge die Insel Mona, welche die Römer zu verlassen waren gezwungen worden, angreifen sahe, ob ihm gleich zur Ausführung dieser Unternemung flache Schiffe feleten. Einige Meuter, welche er durch schwimmen hinüber setzen lies und die ihre Waffen auf ihren Pferden, welche sie mit der einen Hand lenkten, hatten, setzten die Einwoner dieser Insel, die sich nichts weniger vermuteten, in ein solches Schrecken, daß sie den Römern unterworfen wurde, ohne daß man genötiget gewesen den Degen zu ziehen.

Und bemächtiget sich der Insel Mona.

Er gewinnet die zuneigung der unterworfenen Britten.

Der Krieg war nicht die einzige Sache, welche den neuen Statthalter beschäftigte. Während der Zeit daß seine Waffen siegeten, erkundigte er sich sorgfältig nach alle dem, was die Regierung der Provinz angieng und nach den dienlichsten Mitteln, die Unterthanen in dem Gehorsam zu erhalten. Diese Untersuchung gab ihm zu erkennen, daß man die Britten nicht durch die Waffen allein völlig bändigen könne, sondern daß die Gelindigkeit eben sowol dazu nötig sey, als die Gewalt. Dieserwegen beschäftigte er sich den ganzen Winter hindurch, der auf seinen ersten Feldzug folgte, fleißig damit, daß er verschiedene Misbräuche verbesserte, die sich durch den Geitz oder durch die Nachlässigkeit der vorigen Statthalter eingeschlichen hatten. Er bemühete sich alle Arten der gewaltsamen Eintreibungen zu verhindern, die Gerechtigkeit genau und ohne Parteilichkeit zu handhaben, und endlich alle demjenigen vorzukommen, was den, dem Reiche unterworfenen Völkern Misvergnügen verursachen konte. Diese Art zu handeln erwarb ihm ihre Zuneigung in einem solchen Grade, daß er nicht mehr Ursach hatte, eine Empörung von ihrer Seite unterdessen zu befürchten, daß er sich beschäftigen würde neue Eroberungen zu machen. Da Vespasianus unter dieser Zeit gestorben war, bestätigte Titus sein Sohn, welcher ihm nachgefolget und die Verdienste des Agricola kante, denselben in seiner Statthalterschaft.

Zweiter feldzug des Agricola.

So bald der Sommer angieng, stelte sich dieser Feldherr an die Spitze seines Heers und rückte gegen Mitternacht zu, wo er einige Eroberungen machte. Er hatte bemerket, daß die Römer gemeiniglich im Winter dasjenige verloren, was sie den Feldzug hindurch gewonnen hatten, weil sie sich nicht unterstunden in den eroberten Ländern, die der Gefar zu sehr ausgesetzt waren, Quartier zu nemen. Um einem dergleichen Unheil vorzubeugen, entschlos er sich an den bequemsten Orten feste Schlösser bauen zu lassen, damit er den Winter hindurch Besatzungen darin halten könne, die jederzeit im Stande wären, die Feinde zurückzutreiben. Da er diesen Theil der Kriegskunst volkommen verstund, so wurden diese Schlösser auf eine solche Art und an so vortheilhaften Gegenden aufgebauet, daß die Römer sich nie genötiget sahen, dieselben zu verlassen und die Feinde sich nie derselben bemächtigen konten.

Er bauet feste schlösser in den eroberten ländern.

Er beweget die Britten, nach der römi-

Den Winter hindurch, der auf diesen Feldzug folgte, gieng die vornemste Sorge des Agricola dahin, die Sitten der Britten zamer zu machen, indem er ihnen auf eine

geschickte

geschickte Art ein Verlangen einflößte, die römische Lebensart nachzuahmen. Seine Bemühungen waren nicht gänzlich vergebens. Man sahe bald darauf in Britannien Tempel von einer neuen Bauart, stolze gewölbte Gänge und verschiedene öffentliche und besondere Gebäude von einem ganz andern Geschmack als derjenige war, den man bisher darin gehabt hatte. Selbst die Vornehmsten unter den Britten machten sich eine Ehre daraus, die lateinische Sprache zu reden, für der sie vorher einen Abscheu gehabt. Sie gewönten sich auch den langen römischen Rock zu tragen; und endlich, nach der Anmerkung des Tacitus, dasjenige als Artigkeit und Höflichkeit ansahen, was einen Theil ihrer Knechtschaft ausmachte. schen Lebensart gemäs zu bezeugen.

In dem dritten Feldzuge rückte Agricola bis an den Fluß Tweede, und lies, so wie er einige Eroberungen machte, an verschiedenen Orten feste Schlösser aufrichten. Den vierten wendete er an, die Völker unter das Joch zu bringen, welche zwischen der Tweede und den beiden Meerbusen woneten, in die sich die beiden Flüsse Glotta und Bodotria ergiessen, die heutiges Tages unter dem Namen der Meerbusen von Edinburg und Dunbritton bekant sind. Diese beiden Meerbusen, von denen der eine gegen Morgen und der andere gegen Abend ist, gehen dermassen tief in das Land hinein, daß sie nicht mehr als einen Raum von ohngefär dreißig oder fünfunddreißig Meilen zwischen sich lassen. Auf dieser Gegend, welche eine Art von Landenge ausmacht, lies Agricola Feldschanzen und Wälle aufführen, um die römische Provinz in Sicherheit zu setzen. Durch dieses Mittel sahen sich die Völker, die noch nicht bezwungen waren, gleichsam in eine abgesonderte Insel eingeschlossen. Es schien, daß dasjenige, was Agricola bis dahin gethan, seinem Ehrgeitze hätte Schranken setzen können: allein er arbeitete auch für die Ehre des römischen Namens, welcher, nach dem Ausdruck des Tacitus, keine Schranken bekommen konte. Dritter feldzug. Vierter feldzug.

In dem fünften Feldzuge fürete Agricola sein Heer jenseit der beiden Meerbusen, wo er Länder und Völker entdeckte, deren Namen so gar den Römern unbekant waren. Er unterwarf davon einige dem Reich und lies Besatzungen in dem Lande, das nach dem Abend zu und Irland gegen über lieget. Seine Absicht war, einen Versuch zu thun, diese Insel unter das Joch zu bringen, damit er Britannien durch diese Eroberung im Zaum halten könne, indem er von dem Zustande dieses Landes, durch einen vornemen Herrn, der aus demselben war verbannet worden, vollkommene Nachricht erhalten hatte. Tacitus sagt, er habe seinen Schwiegervater sagen gehöret, daß es leicht seyn würde, sich mit einer Legion und einigen Hülfsvölkern dieser Insel zu bemächtigen, deren Eroberung sehr vortheilhaft seyn würde, die Britten in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Fünfter feldzug.

In dem sechsten Feldzuge gieng der römische Feldherr über den Fluß Bodotria; indessen daß das Schiffsheer auf seinem Befel an den Küsten hinsegelte, um die Hafen zu untersuchen, die sich in diesen mitternächtigen Gegenden befanden. Das war das erstemal, daß man auf diesem Meere eine römische Flotte gesehen hatte. Sie flößte den Einwonern der Insel viel Schrecken und zu gleicher Zeit den Kriegsvölkern viel Vertrauen ein, welche, da sie sich nicht anders als mit Furcht in dieses unbekante Land gewaget hatten, durch die Gemeinschaft, die sie mit den Schiffen unterhielten, welche sich nie von der Küste entferneten, überaus mutig wurden. Sechster feldzug.

Allein unterdessen da Agricola immer weiter nach Mitternacht rückte, breitete sich ein Gerücht aus, daß die mitternächtigen Völker ein furchtbares Heer zusammen gebracht

und die Feldschanzen angegriffen, die man auf ihren Grenzen angeleget hatte. Da die Nachricht von dieser Rüstung wenige Tage darauf durch die Ueberläufer bestätiget wurde, rieten die vornemsten Befelshaber des Heers dem Feldherrn, alles das zu verlassen, was er jenseit der Meerbusen erobert hatte, um die Schande zu vermeiden, sich mit Gewalt dazu gezwungen zu sehen. Allein er verwarf diesen Rath, welcher der Ehre und dem Besten seines Herrn hätte zum Nachtheil gereichen können. Indessen bekam er zu der Zeit, da er mit Beratschlagungen über diese Sache beschäftiget war, Kundschaft, daß die Inseleinwoner mit einem Heer, welches das Gerücht bis zu einer ausschweifenden Grösse steigen lies, angezogen kämen. Die Furcht umringet zu werden bewog ihn, seine Völker in drey Haufen zu theilen, weil er Nachricht bekommen, daß die Feinde eben dieses gethan hätten. Diese Vorsicht wäre ihm beinahe theuer zu stehen gekommen. Denn als die Feinde Kundschaft davon erhielten, vereinigten sie sich wieder mit einer bewunderswürdigen Geschwindigkeit und griffen die neunte Legion an, welche, da sie vor dem übrigen Heer voraus gegangen, sich in einer ziemlich weiten Entfernung von ihr gelagert.

Die neunte legion wird in ihrem lager angegriffen.

Sie überfielen anfänglich die ausgestellten Wachten und nachdem sie das Lager selbst mit vielem Ungestüm angegriffen, verursachten sie eine grosse Unordnung darin und waren so gar im Begrif, sich desselben zu bemächtigen. Agricola, welcher von ihrem Anzuge Nachricht erhalten, eilete, so viel als es ihm möglich war, der Legion zu Hülfe zu kommen. Allein aus Furcht zu späte anzulangen, lies er die Reuterey vorausgehen, um die Schlacht so lange aufzuhalten, bis daß das übrige Heer angekommen seyn würde. Er zeigte sich bey dem Anbruch des Tages den Feinden in dem Gesicht, welche, da sie ihn anrücken sahen, sich zurückziehen wolten. Allein wie er ihnen keine Zeit dazu gab, sahen sie sich gezwungen die Schlacht fortzusetzen. Die Schlacht war scharf und hartnäckig. Die römischen Soldaten, welche beinahe in ihrem Lager waren geschlagen worden, bemüheten sich diesen Schimpf in dem Gesichte ihrer Gesellen, die ihnen zu Hülfe kamen, durch tapfere Thaten zu ersetzen. Diese giengen auf ihrer Seite, da sie die neunte Legion in Gefar sahen, mit gebücktem Haupt beherzt auf die Feinde los, um ihnen Luft zu machen. Sowol die einen als die andern fochten mit so vielem Muth und Tapferkeit, daß das feindliche Heer endlich zu weichen gezwungen wurde. Die Moräste waren ihrer Flucht behülflich und verhinderten, daß der Krieg nicht durch diese Schlacht geendiget wurde.

Agricola zieht ihr zu hülfe.

Die inseleinwoner werden geschlagen.

Diese Niederlage machte, ob sie gleich ansenlich war, die Inseleinwoner nicht bestürzt. Sie schrieben ihr Unglück mehr dem ungefären Zufal, oder verschiedenen Umständen zu, als der Tapferkeit der Römer und entschlossen sich das Kriegsglück noch einmal zu versuchen. Nachdem sie ihre Kinder in die Städte eingeschlossen, versammelten sie sich von allen Seiten wieder und brachten ein noch zalreicheres Heer zusammen, als das vorige, mit dem Entschlus, ihre Freiheit herzhaft zu vertheidigen.

Sie versammeln sich wieder.

Allein indessen, daß die Römer sich den Winter zu Nutze machten, um sich in Verfassung zu setzen, die Anfälle ihrer Feinde aushalten, ja sie selbst angreifen zu können, faste eine Cohorte Usipier, die in Teutschland war geworben worden, auf einmal den Vorsatz in ihr Land zurückzukehren und wuste denselben mit so grosser Verschwiegenheit und Geschwindigkeit auszuführen, daß es nicht möglich war, diesem Unglück zuvorzukommen. Ein Hauptman und einige römische Soldaten, die man unter diese Cohorte gethan hatte, ihnen die Kriegszucht beizubringen, wurden ermordet, aus Furcht, daß

Es gehet eine Cohorte von dem römischen heer durch.

daß sie sich diesem Vorhaben widersetzen möchten. Darauf bemächtigten sich diese Teutsche zweier kleinen Schiffe, tödteten einen der Steuermänner, und zwangen den andern sie zu führen, indem sie ihn mit dem Schicksal seines Gesellen bedroheten: worauf sie unter Segel giengen, ehe man noch von ihrem Entschlus einige Nachricht bekommen konte. Sie hatten ihre Maasregeln so schlecht genommen, daß sie sich gar bald ohne Lebensmittel befanden, und sich in die Noth gebracht sahen, einige von ihren Gesellen zu essen. Diejenigen, welche am Leben blieben, scheiterten, weil sie die Schiffart nicht verstunden, an den Küsten von Fricoland, wo sie zu Leibeigenen gemacht wurden. Und kömt elendiglich um.

Bey dem Anfang des folgenden Feldzuges gab Agricola seinem Schifsheer Befel, an der Küste hinzufahren um an verschiedenen Orten Furcht zu erwecken. Zu gleicher Zeit begab er sich an der Spitze seiner Völker auf den Weg, und hatte Leute aus dem Lande zu Wegweisern, die alle Wege wusten, und deren Treue ihm bekant war. Als er sich dem Gebirge Graspain (*) näherte, sahe er die Feinde an der Zahl von mehr als dreißigtausend auf demselben in Schlachtordnung gestellet, ohne die Freiwilligen zu rechnen, die herbey gelaufen waren, um sich bey einem Treffen zu befinden, von dem ihre Freiheit oder ihre Knechtschaft abhieng. Als die Heere einander ziemlich nahe waren, stellte ihnen Galgacus, der die Inseleinwoner anführete, vor; daß, da sie sich an dem äussersten Ende der Insel befänden, sie keinen andern Ort der Zuflucht hätten, wenn sie überwunden würden, und daß sie der Sieg allein einer ewigen Leibeigenschaft entziehen könne. Auf der andern Seite ermante Agricola seine Völker, durch die Vorstellung ihrer vorigen Siege, ihre Schuldigkeit zu beobachten. Hauptsächlich stellete er ihnen den traurigen Zustand vor Augen, in dem sie sich befinden würden, wenn sie, nachdem sie geschlagen worden, genöthiget wären unter den Britten eine Freistadt zu suchen, denen die Römer funfzig Jahre hindurch den Nachdruck ihrer siegreichen Waffen hätte fülen lassen. Wärend der Zeit daß der Befelshaber redete, brach der Eifer der Soldaten in ihren Augen und auf ihren Gesichtern aus, und zeigte wie geneigt sie wären zu fechten, und wie viel Hofnung sie hätten den Sieg zu erhalten. Das Heer war auf folgende Art in Schlachtordnung gestelt; die Fusvölker der Bundesgenossen waren bestimt, den ersten Angrif auszuhalten, um so viel als möglich das römische Blut zu schonen. Die Legionen stunden hinter denselben, um den ersten Haufen zu unterstützen, im Fal er zurück getrieben würde. Galgacus hatte seine Völker auf den Hang eines Hügels gestelt, so daß sein Heer den Römern völlig vor Augen stund, um ihnen destomehr Schrecken einzujagen. Seine Fusvölker breiteten sich bis an den Fus aus, und seine Reuterey nam die Ebene ein, und hatten ihre Wagen vor sich, welche zwischen den beiden Heeren furen. Agricola, der von dieser Menge eingeschlossen zu werden befürchtete, denete seine erste Linie zur Rechten und zur Linken aus, ob sie gleich dadurch schwächer werden muste, ohne sich an den ihm gegebenen Rath zu kehren, daß er die Legionen an die Spitze rücken lassen solte. Man fürete einige Zeitlang das Gefechte mit Pfeilschüssen, weil die Inseleinwoner den Vortheil von ihren Posten nicht verlassen wolten. Ausserdem waren ihre kleinen Schilde und ihre kleinen Säbel ohne Spitze nicht so geschickt zu einem Treffen, da man keinen Fus breit weichen darf. Allein Agricola fand ein Mittel sie zu nötigen, in der Nähe zu fechten, indem er zwey Cohorten Bataver und zwey von den Thüringern abschickte, welche mit dem Degen in der Faust auf sie los gien-

Siebenter feldzug des Agricola.

Galgacus Befelshaber der Inseleinwoner, macht anstalten eine schlacht zu liefern.

Agricola hält eine rede an sein heer.

Beschreibung der schlachtordnung.

(*) *Mons Grampius.* R.

giengen. Die Inseleinwoner, die zu dieser Art von Treffen wenig gewönt waren, konten den Angrif dieser zum Kriege abgerichteten Völker nicht lange aushalten, welche, da sie mit der Spitze ihrer Degen auf sie los drangen, die ersten Haufen so gleich trenneten, und sogar den abhängigen Theil des Hügels hinauf zu klettern anfiengen. Diejenigen, die ihnen folgten und durch ihr Beispiel aufgemuntert wurden, fochten mit eben dem Eifer; und ohne den Feinden Zeit zu geben, sich zu widersetzen, warfen sie alles über den Haufen was ihnen vorkam. Wärend dieser Zeit hatte die Reuterey der Inseleinwoner auch angefangen zu weichen, und ihre Wagen hatten sich auf den abhängigen Theil des Hügels gestelt, um die am weitesten vorgerückten Fusvölker zu unterstützen, die sich in der äussersten Unordnung befanden. Ob nun diese Wagen gleich anfänglich den Römern einiges Schrecken verursachten, so thaten sie doch wegen der Ungleichheit des Erdreichs, wo man fochte, keine grosse Wirkung. Da die Höhe, auf die sie sich gezogen, sehr abhängig war, wurden sie wider den Willen ihrer Fürer fortgerissen, und warfen ohne Unterschied Freunde und Feinde über den Haufen nachdem sie dieselben antrafen. Zu dieser Zeit machten die Fusvölker, welche auf der Höhe des Hügels stunden, und noch nicht gefochten hatten, da sie die Römer ihren Sieg verfolgen sahen, eine Bewegung, sie ihrer kleinen Anzal wegen zu umringen. Allein da Agricola dieses gewar wurde, lies er vier Haufen Reuter gegen sie anrücken, welche den Angrif dieser Fusvölker nicht nur aushielten, sondern sie so gar auch völlig über den Haufen warfen. Nach diesem fiel eben diese Reuterey den feindlichen Völkern, die noch auf der Ebene waren, in die Seiten,
Die Römer erhalten den Sieg.
und richteten ein grosses Blutbad darunter an. Diese Handlung gab dem Siege vollends den Ausschlag. Da Galgacus sahe, daß es ihm möglich falle das Treffen zu erneuern, zog er sich endlich mit dem, was ihm von Völkern übrig geblieben war, zurück. Er verlor zehntausend Man in dieser Schlacht, und von Seiten der Römer blieben nicht mehr als dreihundertundvierzig auf der Stelle. Unter dieser Anzal war der Anführer einer Cohorte, Aulus Atticus genant, welchen die Hitze der Jugend und ein zu wildes Pferd mitten unter die Feinde gefüret hatte. Die Ueberwinder brachten die Nacht, welche auf das Treffen erfolgte, in Frölichkeit zu; und die Ueberwundenen mit Schreien und Klagen, indessen da sie sich die Dunkelheit zu Nutze machten, sich dem Nachsetzen der Römer zu entziehen. Anstat daran zu denken wie sie sich widersetzen wolten, war ihre Flucht so eilfertig, daß, als der Tag angebrochen war, es vergebens würde gewesen seyn ihnen nachzusetzen. Als Agricola sahe, daß sie sich nirgends wieder versammelten, auch der Sommer zu Ende gieng und es nicht sicher sey, sein Heer zu zerstreuen, um das feindliche Land verwüsten zu lassen, kehrte er wieder in die Landschaft der Horestie zurück, welche ihm Geissel gaben. Er gieng langsam, um den Britten Schrecken einzujagen, und seine Flotte zu erwarten, welche, nachdem sie alle Küsten gegen Mitternacht in Unruhe gesetzt, gegen das Ende des Sommers zurückkam, und sich in dem Hafen Trutulum (16) vor Anker legte.

Domitianus rufet den Agricola zurück.

Domitianus, welcher nach dem Tode des Titus seines Bruders zur Regierung gekommen war, erhielt die Nachricht von diesem Siege mit einer scheinbaren Freude. Allein in dem Grunde seines Herzens wurde er vom Neide genaget, den er über den Ruhm des Agricola hatte. Da ihm diese Leidenschaft nicht erlaubte ihn in einem Posten zu

(16) Man weis nicht eigentlich, wo dieser Hafen war. Einige wollen, man solle an stat *Portus Trutulensis, portus Rhutupensis* lesen, und behaupten, daß es Richborowh in der Provinz Kent sey. A.

zu lassen, wo er seinen Ruhm noch hätte vermehren können, rufte er ihn unter dem Vorwande zurück, daß er ihm die Statthalterschaft von Syrien geben wolte. Allein nachdem er ihm durch den Rath eine mit Lorbeer gekrönte Bildseule hatte zuerkennen lassen, lies er ihn mit Gift hinrichten. Auf diese Art belonete er die Dienste, welche dieser grosse Man dem Reich geleistet. Dieser unwürdige Kaiser konte die Ehre eines Feldherrn nicht leiden, dessen grosse Thaten ihm den eingebildeten Triumph vorwarfen, welchen er sich als Ueberwinder der Teutschen hatte zuerkennen lassen, wobey man Leibeigene für Gefangene hatte auskleiden müssen.

Und läst ihn mit Gift hinrichten.

Agricola gab der Freiheit Britanniens den letzten Stos. Durch seine Tapferkeit und durch sein kluges Verhalten wurde der ganze Theil der Insel, der den beiden Meerbusen gegen Mittag lieget, in eine römische Provinz verwandelt. Was die mitternächtigen Gegenden anbelanget, so lies man sie den Einwonern als ein unbebauetes und wildes Land, das der Mühe nicht werth war, weder erobert noch behalten zu werden. Man begnügte sich gute Besatzungen in die Schlösser zu legen, die disseits der Meerbusen aufgerichtet waren.

Britannien wird in eine römische Provinz verwandelt.

Ob die Britten gleich durch den Verlust ihrer Freiheit einen Schaden erlitten hatten, der unersetzlich schien, so wurde er doch gewissermassen durch die vortheilhafte Veränderung ersetzet, die mit ihren Sitten und Gebräuchen vorgieng, seitdem sie Unterthanen des Reichs geworden waren. Man sahe sie in kurzer Zeit ihre rauhe und grobe Lebensart ablegen, und die Artigkeit ihrer Eroberer annemen. Die Künste und Wissenschaften, von denen man vor dieser Empörung in Britannien wenig Wesens gemacht, blüheten darin so sehr, als in irgend einem andern Theile des römischen Reichs. Mit einem Worte, aus wilden, welches die Britten vorher waren, wurden gesittete und artige Leute; ein Vortheil, den die am weitesten gegen Mitternacht liegende Theile der Insel noch nicht haben erhalten können. Seitdem sie die Sitten und die Lebensart der Römer angenommen hatten, bemüheten sie sich nur auf eine schwache Art ihre Freiheit wieder zu erhalten, weil der gröste Theil unter ihnen an der Knechtschaft einen Gefallen trug. Man mus indessen doch bemerken, daß es eine grosse Menge unter ihnen gab, die lieber ihre Güter verlieren, und sich in das Land gegen Mitternacht unter die Picten und Schotten begeben, als unter die Herschaft der Römer gebracht sehen wolten. Das waren diejenigen, welche, nachdem sie sich mit denen, die sie bey sich aufgenommen hatten, vereiniget, die Römer unaufhörlich bekriegten, um sich in der kostbaren Freiheit zu erhalten, welche ihr unglückliches Vaterland hatte verlieren lassen. Sie schoneten sogar ihrer Landsleute nicht, welche sie verabscheueten, da sie sahen, daß ihnen ihre Leibeigenschaft gefiel. Sie waren es, welche nebst den Picten und Schotten selbst Kaiser nötigten, in Person nach Groosbritannien zu kommen, um sich der Macht ihrer unbändigen Herzhaftigkeit zu widersetzen.

Die Britten fangen an gesittet zu werden.

Es begeben sich viele nach mitternacht unter die Picten.

Was die Unterthanen des Reichs anbetrift, so erduldeten sie alle die Mühseligkeit und Drangsalen, welche der gewönliche Theil der Ueberwundenen sind. Man legte ihnen unter unendlich vielem Vorwand ganz unmäßige Abgaben auf. Man nam ihnen ihre Ländereien, um sie alten abgedankten Soldaten zu geben, welche ohne Aufhören in die Insel kamen, sich darin niederzulassen. Man nam die Blüte ihrer jungen Leute, um Soldaten daraus zu machen, die man nachgehends in die andern Provinzen des Reichs zerstreuete. So war die Staatskunst der Römer. Sie schickten ganze Haufen,

Staatskunst der Römer in absicht auf die eroberten länder.

die sie in einem eroberten Lande gewonnen hatten, in andere entfernte Länder; wie zum Beispiel die Britten nach Pannonien, die Bataver nach Illyrien, die Teutschen nach Britannien, um sie von ihrem Vaterlande entfernt zu halten. Dadurch setzten sie sich wider die Empörungen der bezwungenen Völker in Sicherheit, welche sie ohne Unterlas schwächten, indem sie ihnen auf diese Art ihre vornemste Stärke namen; und bedienten sich ihrer zu gleicher Zeit anderweitige Eroberungen zu machen.

Sallustius Lucullius statthalter von Britannien.

Seitdem Agricola Britannien verlassen, hat man nur eine sehr geringe Nachricht von dem, was in dieser Insel bis auf die Regierung des Adrianus vorgefallen ist. Man weis nur, daß Sallustius Lucullius von dem Domitianus dahin geschickt worden, welcher ihn seinem Argwon oder seiner Eifersucht gar bald aufopferte. Es ist zu vermuten, daß die Unterthanen des Reichs im Gehorsam geblieben, und daß man die Einwoner des mitternächtigen Theils ihre Freiheit ruhig geniessen lassen. Man findet auch in der römischen Geschichte, daß es unter den Regierungen des Nerva und Trajanus einige Bewegungen auf der Insel gegeben, die aber gleich wieder gestillet worden: allein man weis keine umständliche Nachricht davon. Man kan ferner in dieser Zwischenzeit bemerken, daß die Römer, nachdem sie Britannien erobert, Könige darin gelassen; denn sie machten sich eine Ehre daraus sie zu Unterthanen zu haben. Juvenalis redet von einem dieser Könige, Arviragus genant, der irgendwo in der Insel unter der Regierung des Domitianus regieret.

Arviragus König der Britten.

In dem ersten Jahre des Adrianus thaten die mitternächtigen Völker, welche, wie man vermutet, aus Picten, Schotten und Britten bestunden, die aber die römischen Schriftsteller unter dem Namen Caledonier vermenget haben, einen Einfal in die römische Provinz. Ihre erste Hauptverrichtung war, daß sie einige von den Festungen niederrissen, welche Agricola zwischen den beiden Meerbusen hatte aufbauen lassen. Nachdem Adrianus von diesen Bewegungen Nachricht erhalten, gab er die Statthalterschaft von Britannien dem Julius Severus, welcher kaum so viel Zeit hatte, sich darin bekant zu machen, weil er unverzüglich zurückberufen wurde, um anderswo gebraucht zu werden.

Spartian.

Julius Severus statthalter.

Der kaiser Adrianus gehet nach Britannien.

Indessen da die Caledonier das römische Land feindselig angefallen, faste der Kaiser den Entschlus in Person dahin zu gehen, und diese wilden Völker zu bändigen, welche nicht in Ruhe leben konten. So bald sie erfuren, daß er über das Meer gegangen, verliessen sie das Land, dessen sie sich bemächtiget hatten, und zogen sich nach Mitternacht zurück. Adrianus rückte dem ohnerachtet bis York, wo er alte Soldaten fand, welche unter dem Agricola gedienet hatten, und mit demselben sehr weit in die mitternächtigen Gegenden gedrungen waren. Nachdem ihm diese Leute eine Beschreibung von dem Lande gemacht hatten, dessen er sich zu bemächtigen Willens war, machten sie, daß er die Gedanken faren lies, seinen Feldzug fortzusetzen. Denn zu geschweigen daß ihn die Moräste und Gebirge, über die er hätte gehen müssen, in einen eben so verdrieslichen als wenig rümlichen Krieg würden verwickelt haben, urtheilete er leichtlich, daß, wenn auch seine Unternemung nach seinem Wunsch von statten gehen solte, er doch dem Reich keine grossen Vortheile verschaffen würde. Bey diesen Gedanken faste er den Entschlus, den Caledoniern alles dasjenige Land zu überlassen, das zwischen der Thyne und den beiden Meerbusen liegt, in Hofnung daß sich diese Völker, wenn sie mehr Platz hätten, eher ruhig halten würden. Allein er lies zu gleicher Zeit, um die römische Provinz wider ihre Streifereien in Sicherheit zu setzen, von der Mündung der

Er sondert die römische provinz von dem

Thyne

Thyne bis an die Mündung der Esca, eine Vormauer von Erde auffüren und mit Rasen bedecken. Diese Vormauer erstreckte sich neunzig Meilen weit und gieng durch die ganze Insel, von Morgen gegen Abend. Dadurch setzte er den ganzen mittägigen Theil in Sicherheit und lies den Caledoniern alles Land, von der neuen Vormauer an bis an die Landenge, welche die beiden Meerbusen von einander absondert. Nachdem er auf diese Art die Angelegenheiten der Insel besorgt, nam er seinen Weg nach Rom zurück, wo er mit dem Namen eines Wiederherstellers von Britannien beehret wurde, wie man ihn auf einigen Münzen siehet.

lande gegen mitternacht durch eine mauer von erde ab.

Seit diesen letztern Einfällen der mitternächtigen Völker war zwischen ihnen und den mittägigen Britten beständig ein tödlicher Has. Diesen letztern, welche der Neigung und dem Vortheil nach von den übrigen Einwonern der Insel völlig unterschieden waren, kam es nicht so schwer an gesittet zu werden, indem sie die Sitten und Gebräuche der Römer annamen. Nachher befanden sie sich, vermittelst der Künste und Wissenschaften, nach und nach im Stande in der christlichen Religion unterwiesen zu werden, welche bis dahin auf ihrer Insel beinahe unbekant gewesen war.

Has zwischen den mitternächtigen und mittägigen Britten. Die letzteren werden immer mehr und mehr gesitteter.

So stark auch die Vormauer des Adrianus war, so vermochte sie doch nicht, die Streifereien der mitternächtigen Völker aufzuhalten. Es ist wahr, diese Völker blieben so lange ruhig, als es Völker auf den Grenzen gab, die im Stande waren die Vormauer zu beschützen. Allein so bald sich dieselben davon entfernten, wie es zuweilen geschahe, fiengen sie ihre gewöhnlichen Verheerungen wieder an. Es trug sich so gar unter der Regierung Antoninus des frommen zu, daß sie mit der Beute, die sie gemacht hatten, nicht zufrieden waren und daher die Vormauer, welche ihren Einfällen Einhalt zu thun war aufgefüret worden, an verschiedenen Orten über den Haufen warfen. Als Antoninus davon Nachricht bekam und befürchtete, ihre Verwegenheit möchte sie, wenn sie geduldet würde, zu grössern Unternemungen verleiten, gab er dem Lollius Urbicus Befel sie im Zaum zu halten. Dieser neue Statthalter bändigte anfänglich die Britannen, welche das römische Joch hatten abschütteln wollen. Darauf lies er, um den Streifereien der mitternächtigen Völker Einhalt zu thun, noch eine Vormauer auf der Landenge, welche die beiden Meerbusen von einander absondert, auffüren, beinahe auf eben dem Gebiete, welches Agricola vormals befestiget hatte. Folglich sahen sich die Bewoner der mitternächtigen Gegend enger eingeschlossen, als vorher. Vermittelst dieser Vormauer und eines Lagers, das nicht weit davon entfernt war und darin er Völker hielt, die im Fal der Noth in Bereitschaft waren, zwang er die Caledonier, sich in ihrem Lande ruhig zu halten. Ob gleich Antoninus nicht selbst in Britannien gewesen war, erwarb ihm dieser Feldzug doch den Namen Britannicus, weil er auf seinen Befel und unter seiner Aufsicht gethan worden.

Die mitternächtigen völker werfen die vormauer des Adrianus über den haufen. Lollius Urbicus läst eine andere vormauer auffüren.

Marcus Aurelius sein Nachfolger gab die Statthalterschaft von Britannien dem Calphurnius Agricola. Dieser Statthalter dämpfte die Verwegenheit der Caledonier und befestigte die Herschaft des Kaisers über diejenigen Unterthanen, die sie mit der meisten Ungeduld zu ertragen geschienen. Unter der Regierung des Marcus Aurelius nam ein brittischer König, Lucius genant, die christliche Religion an, welche lange Zeit vorher auf dieser Insel gepflanzet war, aber weil sie nicht hinlänglich gebauet worden, nicht tief genug Wurzel gefast hatte. Ich werde von diesem Könige in der Geschichte der Kirche weitläufiger reden.

Calphurnius Agricola statthalter.

Lucius, ein brittischer könig, wird ein Christ.

Unruhen in Britannien. Dion Cassius und andere.

Während der Regierung des Commodus, Nachfolgers des Marcus Aurelius, setzte es grosse Unruhen in Britannien. Die mitternächtigen Völker hatten die Waffen ergriffen, hieben das römische Heer, das von einem schlecht versuchten Feldherrn angeführet wurde, in die Pfanne und richteten in der Provinz grosse Verwüstung an. Ganz Britannien war in Gefar verloren zu gehen, wenn der Kaiser nicht unverzüglich den Ulpius Marcellus, einen sehr berümten Feldherrn, dahin geschickt hätte. Dieser neue Statthalter schlug die Aufrürer in verschiedenen kleinen Schlachten und wuste in kurzer Zeit einen sehr gefärlichen Krieg zu endigen, der seinem Herrn viele Unruh gemacht hatte. Unter der Zeit, da er auf der Insel war, bemerkte er, daß die Nachlässigkeit in der Kriegszucht unter den römischen Völkern der einige Grund von dem Muthe der mitternächtigen Völker und die vornemste Ursach von den Vortheilen gewesen, die sie über die vor ihm gewesenen Statthalter erhalten hatten. Er unternam es daher, sie wieder auf den alten Fus zu setzen und war darin volkommen glücklich. Allein diese so grossen Dienste wurden mit nichts als mit Undank belonet. Der Kaiser war damit nicht zufrieden, ihm seine Statthalterschaft genommen zu haben, sondern stund so gar im Begrif ihn umbringen zu lassen. Dieser unwürdige und dem Domitianus änliche Fürst, konte diejenigen nicht ohne Verdrus und Eifersucht sehen, die sich durch ihre Tugend hervorthaten.

Ulpius Marcellus statthalter.

Wird von dem kaiser schlecht belonet.

Das heer in Britannien macht des Perennis wegen einen aufstand.

Es schickt einen theil nach Rom.

Marcellus hatte Britannien nicht so bald verlassen, als das Heer einen Aufstand darüber erregte, daß Perennio, der Liebling des Commodus, alle die alten Feldherren in demselben ihrer Dienste entlies oder zurückberief, um an ihre Stelle andre zu setzen, die ihm ergeben waren. Der Aufstand wurde so weit getrieben, daß das Heer einen Haufen von funfzehnhundert Man an den Kaiser abschickte, um von ihm wider den Perennis Gerechtigkeit zu verlangen. Da dieser Haufe ohne einigen Widerstand bis nach Rom kommen war, fragte der Kaiser, welcher ihm ausserhalb der Stadt entgegen gegangen, die Anfürer um die Ursach ihres Misvergnügens. Sie antworteten: sie kämen, ihm ihren und ihrer Gesellen Beistand wider den Perennio anzubieten. Zu gleicher Zeit zeigten sie ihm an, mit wie vielem Fleis und mit was vor Sorgfalt sich dieser gefärliche Bediente die tapfersten Feldherrn nach und nach vom Halse schaffe und das Heer mit seinen Anhängern anfülle; womit er offenbar bezeuge, daß er nichts Gutes im Sin habe. Commodus, welcher schon einigen Verdacht wider seinen Liebling geschöpft hatte, überlieferte denselben den Soldaten, die ihn auf der Stelle ermordeten.

Commodus liefert den Perennis den soldaten aus.

Pertinax statthalter.

Inzwischen war es nötig, eine Person vom Ansehen nach Britannien zu schicken, um die aufrürige Gesinnung des Heers im Zaum zu halten. Als Pertinax, welcher nachher Kaiser wurde, diese Bedienung erhalten hatte, wolte er gleich anfänglich die Strenge der Kriegszucht wieder in Gang bringen. Diese Unternemung machte, daß die neunte Legion einen Aufstand erregte und dieser Aufstand konte nicht eher gestillet werden, als nachdem viel Blut war vergossen worden. Der Feldherr selbst wurde in demselben verwundet und rettete sein Leben blos dadurch, daß man ihn für todt hielt. Nichtsdestoweniger erhielt er der Hinderniße ohnerachtet, die sich seinem Vorhaben widersetzten, seinen Zweck und brachte dieses Heer zum Gehorsam und zur Unterwerfung.

Aufstand in dem heer.

Clodius Albinus statthalter. Junius Severus folget ihm nach.

Allein weil er von den Soldaten nicht geliebet wurde, wünschte er dieser Bedienung los zu seyn, und Clodius Albinus wurde an seine Stelle geschickt. Nachdem dieser eines Verdachts wegen, den Commodus wider ihn geschöpft, zurückberufen worden, bekam Junius Severus Befel, ihn abzulösen.

Als

Als Pertinax nach dem Tode des Commodus zu dem kaiserlichen Thron gelanget war, gab er die Statthalterschaft von Britannien eben dem Clodius Albinus, der vor kurzem daraus war zurückberufen worden. In dieser Bedienung wurde er von dem Julianus, dem Nachfolger des Pertinax, gelassen. Albinus wuste die Zuneigung der Soldaten durch seine Freigebigkeit so wohl zu gewinnen, daß sie ihm, nach dem Tode des Julianus, die kaiserliche Würde auftrugen. Zu eben der Zeit erhielten Septimius Severus und Pescennius Niger eben diese Ehre von den Heeren, die sie anführeten; der eine in Pannonien und der andere in Syrien. Severus, welcher Rom am nähesten war, eilete von dem Rath die Bestätigung der Würde, die ihm die Soldaten aufgetragen hatten, zu erhalten. Allein der Ausspruch des Raths war nicht vermögend die beiden andern Kaiser zu bewegen, von ihren Ansprüchen abzustehen. Folglich befand sich Severus in nicht geringer Verlegenheit. Seine beiden Mitbuler waren in den zwey äussersten Theilen des Reichs und so lief er Gefar, daß wärend der Zeit, da er auf einen von ihnen losgieng, der andere sehr glückliche Unternemungen machen möchte. Er hielt es demnach für nötig, sich gegen den Albinus zu verstellen und ihm zu verstehen zu geben, daß er zufrieden sey das Reich mit ihm zu theilen. Als dieses Erbieten angenommen wurde, versammelte Severus seine ganze Macht, um den Pescennius zu bekriegen, welcher endlich überwunden und in einer Schlacht getödtet wurde; worauf Severus auf Mittel dachte, sich auch den Albinus vom Halse zu schaffen. Er versuchte es anfänglich ihn durch bestelte Leute, die er nach Britannien geschickt, heimlich ermorden zu lassen. Da ihm aber dieses Mittel fehl schlug, faste er den Entschlus, Gewalt zu gebrauchen; und nachdem er den Albinus für einen Feind des Reichs erklären lassen, begab er sich auf den Weg ihn anzugreifen. Albinus hatte sein Heer schon nach Gallien in der Absicht übersetzen lassen, ihm entgegen zu gehen und den Streit durch eine Schlacht zu entscheiden. Er wurde auch in der That, ganz nahe bey Lion, entschieden, wo die beiden Kaiser mit einem gleichen Muth, aber nicht mit gleichem Glück fochten. Albinus wurde geschlagen und getödtet, und durch seinen Tod blieb Severus allein Besitzer des Reichs. Kurz drauf theilete er Britannien in zwey Statthalterschaften. Die erstere, welche die mittägigen Theile unter sich begreif, wurde dem Heraclitus gegeben. Virius Lupus bekam die andere, welche aus den mitternächtigen Provinzen bestund, die die Caledonier zu Nachbarn hatten. Dieser letztere wurde dermassen von den mitternächtigen Völkern beunruhiget, daß er sich endlich gezwungen sahe, den Frieden für eine Summe Geldes zu erkaufen.

Albinus wird wieder nach Britannien geschickt, und darin zum kaiser erwälet.

Pescennius wird geschlagen und getödtet.

Schlacht bey Lion zwischen dem Severus und Albinus.

Severus alein kaiser. Er theilet Britannien in zwey statthalterschaften.

Seit diesem Vergleich blieb Britannien bis in das funfzehnte Jahr des Severus ruhig, da die Caledonier wieder anfiengen in die römische Provinz Streifereien zu thun. Die römischen Soldaten hatten viele Jahre hindurch einen Frieden genossen, der ihre Herzhaftigkeit geschwächt hatte. Sie waren so nachlässig geworden, daß sie kaum den geringsten Vorschmack von der Kriegszucht jemals gehabt zu haben schienen. Diese Nachlässigkeit flöste den mitternächtigen Völkern einen neuen Muth ein, und brachte sie auf die Gedanken, daß sie die günstige Gelegenheit, die sich ihnen anbot diese Nachbarn anzugreifen, die ihnen bis dahin so furchtbar geschienen, nicht aus der Acht lassen müsten. Sie machten gleich anfänglich so gute Unternemungen, daß der Kaiser, ob er gleich sechzig Jahr alt und mit der Gicht geplagt war, den Entschlus faste, ihre Unverschämtheit in Person zu züchtigen. Sein Vorsatz war, die beständigen Kriege, die

Die Caledonier fangen wieder an bewegungen zu machen.

Severus geht nach Britannien.

die es in Britannien gab, ein für allemal durch die Bezwingung desjenigen zu endigen, was noch in dem mitternächtigen Theil unter das Joch zu bringen übrig war. In dieser Absicht brachte er ein sehr zalreiches Heer zusammen, und gieng in Begleitung des Caracalla und Geta, seiner Söhne, nach Britannien. So bald die mitternächtigen Völker von seiner Ankunft Nachricht erhalten, schickten sie Gesandte an ihn, welche um Friede bitten solten, wenn sie ihn unter anständigen Bedingungen erhalten könten. Allein er wolte sie nicht hören, wofern sie sich nicht entschlössen, sich schlechterdings seiner Willkür zu unterwerfen; darin sie aber nicht willigen wolten. Er rückte demnach mit dem Caracalla, seinem ältesten Sohn, nach ihrem Lande zu, nachdem er den jüngsten zu London gelassen, daß er die mittägigen Provinzen regieren solte.

Er dringet bis an das äusserste ende mitternachts durch.

Er konte nicht anders als mit der gröſten Mühe bis an das äusserſte mitternächtige Ende der Insel dringen, indem er die Hölzer umhauen und die Moräste, welche ihn weiter zu rücken hinderten, austrocknen oder mit Reisholz feste machen lassen muste. Diese ausserordentlichen Abmattungen und der unaufhörliche Hinterhalt der Feinde machten, daß er funfzigtausend Man verlor. Indessen erreichte er alle der Schwierigkeiten, die er auf seinem Wege fand, ohnerachtet, seinen Zweck, diese wilden Völker zu bändigen, welche noch nie waren bezwungen worden. Allein er hatte sein Vorhaben nicht so bald ausgefüret, als er gewar wurde, wie vergeblich es sey, weil es ihm nicht möglich war, das Land, welches er erobert hatte, anders zu behalten, als wenn er beſtändig ein

Er verläßt seine eroberung.

groſſes Heer darin halte. Diese Betrachtung lies ihn begreifen, daß es vortheilhafter für ihm seyn würde, wenn er seine Eroberungen verlieſſe, als wenn er darauf beſtünde

Er läßt eine mauer aufführen, welche die insel in zwey theile theilet.

sie zu erhalten. Folglich lies er es bey dem Entschlus bewenden, welchen Adrianus vormals gefaſt hatte, und war zufrieden die Insel durch eine Mauer an eben dem Orte, wo Adrianus seine Vormauer aufgefüret hatte, in zwey Theile abzusondern. Diese Mauer, von der man noch einige Ueberbleibsel siehet, wurde von den alten Britten Mur Sever, das ist, die Mauer des Severus (17) genant; und sie darf nicht mit der Vormauer des Lollius Urbicus, die zwischen den beiden Meerbusen aufgefüret worden, verwechselt werden, wie von einigen geschehen ist. Da der Kaiser nichts mehr in den mitternächtigen Gegenden zu thun hatte, nam er seinen Weg nach York zurück, und überlies dem Caracalla seinem Sohn die Sorge, die angefangene Mauer fortfüren und völlig fertig machen zu lassen, wie auch die Anfürung über die Völker, die er in diesem Lande lies. Dieser Feldzug erwarb ihm den Namen Britannicus Maximus, oder machte, daß er ihn annam. Caracalla, welcher nicht mehr durch die Gegenwart des Kaisers seines Vaters zurück gehalten wurde, lies seine Soldaten sich so viele Freiheiten herausnemen, daß sich die mitternächtigen Völker, die des Jochs wenig gewont waren, einmütig empörten. Nachdem Severus von dieser Empörung, davon man ihm die Ursach verschwiegen, Nachricht erhalten, lies er unter den Aufrürern ein algemeines Blutbad anrichten, welches sie fürchten lies, daß er sie gänzlich auszurotten Willens

Severus stirbt zu York.

sey. Kurz darauf starb er zu York; und die beiden Prinzen, seine Söhne, die ihm nachfolgten, kehreten nach Rom zurück, nachdem sie mit den Caledoniern Friede gemacht hatten.

Da

(17) Die Engländer nennen sie Piers-Wal, das ist Mauer oder Wal der Picten, weil sie die Britten von den Picten abson- dert. R.

Da unter den nächsten Nachfolgern des Severus nichts sonderlich wichtiges in Britannien vorgefallen ist, so könte ich diese Lücke mit der Untersuchung ausfüllen, wer diese mitternächtigen Völker, oder Caledonier gewesen, von denen ich so oft gered[et] habe. Allein das ist eine Sache, die sich füglicher zu einer gelehrten Abhandlung, als für eine Geschichte schickt. Es wird genug seyn die Leser zu berichten, daß viele behaupten, diese Caledonier seyn Picten und Schotten gewesen, unter die sich viele mittägige Britten gemischet. Andere geben vor, daß sich die Schotten nicht eher als in dem Anfang des sechsten Jahrhunderts auf der Insel niedergelassen; und daß die Caledonier zur Zeit des Severus, keine andere als Britten seyn, die jederzeit in diesen Gegenden gewont, oder sich seit dem Einfal der Römer dahin zurückgezogen. Allein ob gleich der Name dieser Völker in Absicht auf die Geschichte ziemlich gleichgültig ist, so wil ich doch hier beifügen, daß ich an meinem Theil die Gründe, mit welchen man beweisen wil, daß sich die Picten und Schotten noch nicht auf der Insel niedergelassen, nicht stark genug finde, obgleich ihre Niederlassung vielleicht später seyn kan, als sie die Geschichtschreiber von Schotland vorgeben.

Anmerkung über die Caledonier.

Was man, seit dem Tode des Severus bis auf die Zeit des Diocletianus, von den Angelegenheiten Britanniens weis, ist sehr wenig und läuft auf folgendes hinaus. Man hat einige Ursach zu mutmassen, daß einige von den dreißig Tyrannen, welche einige Zeit hindurch das Reich inne gehabt, in Britannien dafür erkant worden, wo sie nicht selbst Anfürer darin gewesen. Dieses scheint uns um so viel warscheinlicher zu seyn, weil man in England noch Münzen von dem Lollianus, Victorinus, Posthumius, und einigen andern dieser vorgegebenen Kaiser ziemlich häufig findet. Bonosus, der unter dem Tacitus und Aurelianus sich des Reichs bemächtigen wolte, war in Britannien geboren. Man weis ferner, daß ein Statthalter, welchen Probus in diese Insel geschickt, den kaiserlichen Purpur daselbst angenommen, und daß er kurz darauf von dem Victorinus getödtet worden, der ihn dem Kaiser vorgeschlagen hatte. Es müssen auch zwey andere besondere Umstände unter der Regierung des Probus, in Absicht auf Britannien, bemerket werden. Der erste ist, daß dieser Kaiser den Britten Weinstöcke zu pflanzen erlaubet, wie er es auch den Galliern und Spaniern gethan hatte. Allein aller Warscheinlichkeit nach verschafte ihnen diese Erlaubnis keine grosse Vortheile. Der andere merkwürdige Umstand ist, daß der Kaiser Probus, nachdem er die Vandaler und Burgundier bezwungen, eine grosse Menge davon nach Britannien bringen lassen. Man glaubt gemeiniglich, daß diese neuen Pflanzvölker bey Cambridge ihren Sitz bekommen, und daß ein überbliebenes Stück von einem Festungswerke, welches man noch auf einem benachbarten Gebirge siehet, das den Namen Gog und Magog füret, gar wohl ein Werk dieser Ausländer seyn könne. Indessen hat man mehr Grund es den Dänen zuzuschreiben, als welche lange Zeit Meister von Cambridge gewesen sind.

Verschiedene Kaiser auf einmal, davon einige in Britannien sind.

Probus erlaubet den Britten weinstöcke zu pflanzen. Zosimus. Er läst Vandaler und Burgundier nach Britannien bringen.

Im Anfange der Regierung des Diocletianus bekam Carausius die Anfürung über eine Flotte, um das Meer von den fränkischen und sächsischen Seeräubern zu reinigen, welche die Küsten von dem belgischen Gallien, Armorica und Britannien ohne Unterlas beunruhigten. Dieser Befelshaber fand das Mittel, sich in dieser Bedienung ausserordentlich zu bereichern, es sey nun daß er den Seeräubern ihre Beute abgenommen, oder sich mit ihnen darin getheilet. So bald er reich und mächtig geworden, fieng er nach und nach an, die Befele des Kaisers mit weniger Ehrfurcht und Ge-

Carausius macht sich zum kaiser. Aur. Vict. Orosius. Eutrop. B. 9 C. 17.

Gehorsam anzunemen. Damals hatte Maximianus das abendländische Reich im Besitz, indessen daß Diocletianus das morgenländische regierete. Da der Stolz des Carausius dem Maximianus einen Argwon erweckte, der mehr als zu wohl gegründet war, entschlos er sich denselben umbringen zu lassen. Dieses bewog den Carausius, der davon Nachricht bekam, zu eilen und den kaiserlichen Purpur anzunemen, wie er schon den Vorsatz gehabt hatte. Da ihm sein Reichtum bey dem Heer, das in Britannien war, ein grosses Ansehen erworben hatte, war es ihm nicht schwer es dahin zu bringen, daß er in dieser Insel für einen Kaiser erkant wurde. Maximianus, welcher über seine Verwegenheit erstaunte, begab sich unverzüglich nach Gallien, mit dem Vorsatz ihn zu züchtigen. Allein wie er ihn gar zu wohl befestiget fand, veränderte er seinen Entschlus, und glaubte daß es besser sey ihn zum Mitgenossen des Reichs anzunemen, und ihm Britannien zu seinem Theil zu lassen. Man findet von diesen beiden Kaisern noch silberne Münzen in England, die auf der andern Seite zwey verbundene Hände haben, mit diesen Worten, Concordia Augg.

Maximianus nimt den Carausius zum mitgenossen des reichs an.

Da dieser gezwungene Vergleich dem Maximian die Begierde nicht genommen hatte, sich seinen Mitbuler vom Halse zu schaffen, trug er dem Constantius Chlorus, welchen er zum Cäsar ernant, die Volziehung dieses Vorhabens auf, und gab ihm ein der Grösse dieser Unternemung gemäsles Heer. Als sich hierauf Carausius nach Britannien begeben, glaubte Constans, daß er sich vor allen Dingen Boulogne bemächtigen müsse, weil diese Stadt gleichsam der Schlüssel zu dem Uebergange aus Gallien nach Britannien war. Indessen aber daß er sich mit dieser Belagerung beschäftigte, wurde Carausius von dem Allectus getödtet, welcher sich zum Kaiser ausrufen lies. Auf diese Nachricht hob Constans die Belagerung von Boulogne auf, und gieng unverzüglich nach Britannien, in willens den unrechtmäßigen Besitzer daraus zu verjagen, ehe er Zeit bekomme, sich darin fest zu setzen. Kurz darauf wurde Allectus von dem Asclepiodor umgebracht, welcher ebenfals die Kenzeichen der kaiserlichen Würde annam, und nachgehends in einer Schlacht das Leben verlor.

Er schickt den Constans wider ihn.

Carausius wird von dem Allectus getödtet, und dieser von dem Asclepiodor, welcher ebenfals getödtet wird; im jahr 343.

In der Zeit daß sich diese kleinen Tyrannen den Besitz von Britannien streitig machten, legten beide Diocletian und Maximian das Reich an einem Tage, der eine in den Morgen- und der andere in den Abendländern nieder. Da Galerius und Constans ihnen nachgefolget waren, bekam der letztere, welcher Kaiser in den Abendländern wurde, Britannien mit zu seinem Theile. Nachdem ihn einige Bewegungen, die sich in dieser Insel hervorthaten, in Person dahin zu gehen genötiget, starb er zu York, im Anfange eines Feldzuges, den er wider die mitternächtigen Völker unternommen hatte, die man damals mit den Namen der Deucaledonier und Vecturionen belegte. Ehe er verschied, hatte Constans das Vergnügen, seinen Sohn Constantin zu sich kommen zu sehen, und ihn zu seinem Nachfolger zu ernennen. Es haben einige geglaubt, daß Constantin in Britannien geboren, und Helene seine Mutter, die Tochter des Coel, Königs von Colchester, gewesen sey. Allein das ist eine Sache, bey der man aufs höchste weiter nichts als Mutmassungen hat (18). Doch dem sey wie ihm wolle, dieser Fürst, welcher anfäng-

Constans wird Kaiser in Occident,

stirbt zu York.

Constantin, sein sohn folget ihm nach. Usserius de antiq. britan. Stillingfleet, orig. britan.

(18) Usserius, Camdon, Stillingfleet, haben sich bemühet, diese Meinung warscheinlich zu machen. Man giebt vor, Constans sey genötiget worden, Helenen, die Mutter des Constantin, zu verstossen, um eine Tochter des Maximian zu heiraten. A.

anfänglich nur Kaiser in den Abendländern war, wurde endlich Herr von beiden Kaisertümern, nachdem er seine Mitbuler überwunden.

Wärend der Zeit, daß Constantin die Zügel des Reichs in Händen hatte, lebten die Britten in einer grossen Ruhe. Diese Zeit ist dreier Umstände wegen merkwürdig, welche Britannien mit betreffen. Der erste ist die Freiheit, welche dieser Kaiser in seinem ganzen Reiche ertheilete, die christliche Religion zu bekennen, und die Britannien sowol, als alle andere Provinzen genos. Der andere Umstand ist die algemeine Einrichtung, welche eben dieser Fürst, in Absicht der Regierung seines Reichs, machte. Er theilete diesen ungeheuren Körper in vier grosse Präfecturen oder Statthalterschaften, nemlich Italien, Gallien, die Abendländer und Illyrien ein, welche vierzehn grosse Diöcoesen oder Provinzen unter sich begriffen. Britannien, welches eine von den vierzehn Provinzen war, befand sich in der Abtheilung des Statthalters von Gallien, welcher einen Vicarius daselbst hielt, der dieselbe unter ihm verwaltete. Vor dem Constantin war es nur in zwey Provinzen getheilet. Allein dieser Kaiser wolte, daß es in drey getheilet werden sotte. Die erste wurde Britannia *prima* genant, und begrif alles dasjenige Land unter sich, das der Temse gegen Mittag lieget. Die andere, welche man Britannia *secunda* nante, enthielt alles Land auf der Abendseite der Saverne, bis an das irländische Meer. Dieses ist das Land, welches heutiges Tages unter dem Namen Wallis bekant ist. Alles übrige, das sich von der Temse und Saverne an gegen Morgen und auf der Mitternachtsseite befand, machte die dritte Abtheilung aus, die man durch den Namen Maxima cäsariensis unterschied. London war die Hauptstadt der ersten, Joca oder Caerleon der andern, und York der dritten. Nach der Zeit wurde diese letztere wieder in zwey Theile getheilet, davon der mittägige den Namen Maxima cäsariensis behielt, und der andere, der nach Mitternacht zu lag, wurde Flavia cäsariensis genant. Allein es ist ungewis, ob diese letztere Eintheilung von dem Constantin gemacht worden. In diesen drey Provinzen waren achtundzwanzig grosse Städte, welche nach der Zeit eben so viel bischöfliche Sitze wurden. Der Vicarius des Statthalters von Gallien hatte vier obrigkeitliche Personen unter sich, von welchen zwey Bürgemeister gewesen waren, die beiden andern aber hatten den Namen der Präsidenten. Diese Bedienten, welche viele andere unter sich hatten, richteten alle bürgerliche und peinliche Sachen. Dieses betrift die bürgerliche Verfassung der Regierung.

Beschaffenheit der regierung des reichs unter dem Constantin.

Was die Kriegsverfassung anbetrift, so waren zwey Oberfeldherrn (19) in dem Reiche, der eine in den Morgen- und der andere in den Abendländern. Ein jeder von ihnen hatte in den verschiedenen Provinzen seiner Abtheilung niedrigere Befelshaber, die von ihm abhiengen. In Groobritannien waren drey Oberbefelshaber, um die Soldaten daselbst anzuführen, nemlich der Graf von Britannien (20), der Herzog von Britannien (21) und der Graf über die sächsischen Küsten (22). Dem erstern war die Sorge für die Erhaltung der Ruhe in den innern Theilen der Insel aufgetragen. Aller Warscheinlichkeit nach erstreckte sich sein Amt bis an die abendländischen Küsten. Der andere hatte seine Abtheilung auf den mitternächtigen Grenzen, um sie wider die Einfälle der Barbaren, das ist der Picten und Schotten zu beschützen. Der dritte verwarete die Morgen und mittägigen

(19) Magistri peditum. R.
(20) Comes *Britanniae*. R.
(21) Dux *Britanniae*. R.
(22) Comes littoris *saxonici*, R.

gen Küsten wider die sächsischen Seeräuber, die sie öfters durch ihre Streifereien beunruhigten. Ein jeder von diesen Befelshabern hatte eine gewisse Anzal Völker unter seiner Anführung, und alle drey zusammen konten einen Haufen von zwanzigtausend Man zu Fus, und ohngefär zweitausend zu Pferde aufbringen.

Ausser allen diesen Civil- und Kriegsbedienten, gab es auch noch einige andere zu besondern Verrichtungen. Zum Exempel, der Graf über die Mildigkeit des Kaisers, das ist der Obereinnemer, oder Grosschatzmeister (23) hielt in Britannien drey Bediente, nemlich einen Buchhalter über die Register (24), einen besondern Schatzmeister (25) und einen Procurator (26). Endlich hielt der Graf, oder der Aufseher über die besondern Einkünfte des Kaisers auch einen Bedienten daselbst, um auf dasjenige Acht zu haben, was sein Amt anzieng. Man mutmasset einer Aufschrift wegen, die man vor nicht gar langer Zeit darin gefunden, daß es auch einen Aufseher der Fechterspiele (27) daselbst gegeben habe. Dieses sind die vornemsten römischen Befelshaber, die es in Britannien gab, ausser unendlich vielen andern niedrigern Bedienten, die von jenen abhiengen, und welche sowol als ihre Obern diese Bedienungen um keiner andern Ursach willen suchten, als um sich auf Unkosten der Provinz zu bereichern.

Ich habe gesagt, daß es drey Dinge unter der Regierung des Constantinus gegeben, an welchen Britannien vielen Theil genommen, und ich habe schon von den beiden erstern geredet. Das dritte ist die Verlegung, die mit dem Sitz des Reichs von Rom nach Constantinopel vorgieng. Seitdem sich der Kaiser von den abendländischen Provinzen entfernet hatte, sahe er sich öfters genötiget, Völker aus den Abend- nach den Morgenländern kommen zu lassen. Diese Veränderungen, welche nur mehr als zu oft geschahen, verursachten dem abendländischen Kaisertum einen sehr grossen Nachtheil, indem sie es den Völkern, welche die mitternächtigen Länder von Europa bewonten, erleichterten, die Grenzen desselben durch unaufhörliche Streifereien zu verwüsten. Obgleich Britannien des Meeres wegen, mit dem es umgeben ist, für diesen Einfällen sicher war, so empfand es doch die Wirkungen davon, weil man sich öfters gezwungen sahe, es von Kriegsvölkern zu entblössen, um den andern Provinzen zu Hülfe zu kommen. Wärend dieser Zeit richteten die Picten und Schotten so grosse Verheerungen darin an, daß sich die Britten endlich genötiget sahen, ein ausländisches Volk zu Hülfe zu rufen, welches nachgehends ihr Oberherr wurde.

Zustand Britanniens von dem Constantin an bis auf den Valentinian.

Nach dem Tode des Constantin, theileten seine Söhne das römische Reich unter sich, welches sich kurz darauf wieder ganz zusammen in den Händen des Constantius, eines von den drey Brüdern, befand. So bald sich dieser Fürst allein in dem Besitz des Kaisertums sahe, schickte er eine Gerichtsperson, Paul genant, nach Britannien, welcher unendlich viele Gewaltthätigkeiten darin verübte. Man brachte dieserhalb Klagen vor dem Kaiser, allein sie waren nicht vermögend, es dahin zu bringen, daß dieser Bediente zurückberufen wurde, ob er gleich seine Gewalt offenbar misbrauchte. Martin, welcher damals Statthalter der Provinz war, war lange Zeit ein Zeuge von diesen Ungerechtigkeiten, ohne es zu wagen sich darwider zu setzen, weil das Amt des Paul von dem seinen nicht abhieng. Endlich aber da er sahe, daß die Räubereien dieses lasterhaf-

Tyranney des Paul.

(23) Comes sacrarum largitionum. R. in *Britannia*. R.
(24) Rationalis summarum Prouinciae. R. (26) Procurator *Gynesii*. R.
(25) Praepositus Thesaurorum Augustorum (27) Procurator ludorum gladiator. R.

sterhaften kein Ende nemen wolten, konte er nicht umhin ihn zu ermanen, sich seiner Gewalt mit mehrerer Mäßigung zu bedienen. Er erklärete sich so gar, daß er seine Statthalterschaft lieber verlassen, als seine Macht länger anwenden wolte, dergleichen Drangsale zu befördern. Paul, der auf die Gewogenheit seines Herrn ganz stolz war, antwortete trotzig, daß diejenigen, welche wider seine Aufführung etwas einzuwenden hätten, in Ketten und Banden geworfen zu werden verdienten, weil es von nichts anders, als von einem aufrührigen Gemüt, herrühren könne, daß sie sich unterstünden, sich der Volziehung der Befele des Kaisers auf eine solche Art zu widersetzen. Auf diese Worte lief der Statthalter, der durch eine so grosse Verwegenheit aufgebracht wurde, mit dem Degen in der Hand auf ihn los, um ihn auf der Stelle dafür zu bestrafen: allein da ihm sein Stos mislung, richtete er die Spitze wider sich selbst und brachte sich um.

Nach dem Tode des Martin, sahen sich die Britten der Tyranney des Paul noch mehr ausgesetzt. Dieser unbarmherzige Mensch verdamte alle diejenigen zum Tode, zur Landesverweisung und zum Gefängnis, die sich ihm den geringsten Widerstand zu thun unterstunden, ohne daß sich der Kaiser die Mühe gab ihm Einhalt zu thun.

Gegen das Ende der Regierung des Constantius, wurde die Regierung der Abendländer dem Julianus aufgetragen, welcher zum Cäsar erwälet worden, und seinen Siz zu Paris aufschlug. Julianus regieret in den abendländern. Ammian. Marcell.

Kurz nach seiner Ankunft in dieser Stadt brachte man ihm die Nachricht, daß die Picten und Schotten in die Provinz Britannien Streifereien gethan hätten, und daß es nötig sey schleunige Hülfe dahin zu schicken. Lupicinus bekam also Befel sich eilends dahin zu begeben, allein er wurde zurückberufen, ehe er zu London angekommen war. Vermutlich hatten die mitternächtigen Völker den Julianus durch ihre Unterwerfung besänftiget. Er schickt den Lupicinus nach Britannien.

Seit dieser Zeit bis auf die Regierung Valentian I fiel nichts erhebliches in Britannien vor. Allein unter diesem Kaiser befand sich die Insel in einem sehr elenden Zustand, durch die gemeinschaftlichen Anfalle der Picten, Schotten, Attacoten, Franken und Sachsen. Alle diese Völker hatten sich, entweder von ohngefär, oder einem unter sich gemachten Bündnis zu Folge, auf einmal in die römische Provinz geworfen, und richteten grosse Verwüstungen darin an. Nectaridius, Graf oder Aufseher über die Küsten, wurde von diesen neuen Feinden geschlagen und getödtet; und kurz darauf hatte der Herzog Buchobaudes gleiches Schicksal. Severus und Jovinus, welche hinter einander nach Britannien geschickt worden, um den Verwüstungen dieser ausländischen Völker Einhalt zu thun, hatten kein besseres Glück. Endlich erwälete der Kaiser Valentinian den Theodosius, welchem man den Zunamen des alten beigeleget, um ihn von seinem Sohn eben dieses Namens, welcher Kaiser wurde, zu unterscheiden, daß er die Anführung in dieser Insel übernemen solte. Theodosius verwaltete diese Bedienung als ein Man, der Herz und Erfarung besas. So bald er zu London angekommen war, theilete er sein Kriegsheer in drey Haufen, welches nötig war, sich den feindlichen Völkern zu widersetzen, die sich in der Insel zerstreuet hatten. Das Glück erzeigte sich seiner Sorgfalt und Tapferkeit günstig, und er schlug sie zu verschiedenen malen. Endlich jagte er sie gar aus der römischen Provinz heraus, nachdem er ihnen ihre Beute abgenommen, davon er nur einen sehr kleinen Theil behielt, um ihn unter seine Leute auszutheilen; das übrige wurde den Eigentümern wieder gegeben. Nachdem die Nachbarn zurückgetrieben worden, kehrete Theodosius triumphirend nach London zurück; und da er fand, daß diese Stadt vieles

Bewegungen auf der insel.

Sie wird von verschiedenen feinden angegriffen.

Theodosius der alte, wird dahin geschickt.

Er treibet die feinde in das mitternächtige land zurück.

Er läst London wieder

ausbessern und befestigen.

von ihrem ersten Glanz verloren, vergas er nicht sie wieder herzustellen. London war nicht der einige Gegenstand seiner Sorgfalt. Er bestis sich auch die andern Städte wieder auszubessern, die Festungswerke der Schlösser, die zu Grunde gerichtet waren, wieder aufzubauen und sie in den Stand zu seßen, den Einfällen der mitternächtigen Völker ein andermal Einhalt zu thun. Mit dieser Vorsicht war er nicht einmal zufrieden. Da sich die Feinde jenseit der beiden Meerbusen zurückgezogen, glaubte er, daß es zur Sicherheit Britanniens nötig sey, alles dasjenige Land, das sie verlassen hatten, zu behalten. In dieser Absicht lies er auf die Landenge, welche die zwey Meere von einander absondert, Schlösser aufbauen, um sie in einer desto grössern Entfernung zu halten.

Und vermehret die römische provinz mit dem fünften theile; im jahr 368. Amm. Marc.

Durch dieses Mittel sahen sich die römischen Länder mit einer grossen Gegend vermehret, daraus Theodosius seine fünfte Provinz machte, welcher er, zu Ehren des Valentinian, den Namen Valentia gab. Dieses Land machte einen Theil von dem Königreich der Picten aus, welches dadurch auf eine beträchtliche Art vermindert wurde. Nachdem Theodosius Britannien auf diese Weise in Ruhe geseßt, kehrete er nach Rom zurück und lies die Insel unter der Anführung besonderer Statthalter über eine jede von den fünf Provinzen.

Zosimus; Gildas; Buchanan.

Valentinian 1 hatte seine Söhne, Valentinian 2 und Gratian, zu Nachfolgern. Einige Zeit darauf wurde Maximus nach Britannien geschickt, weil die Picten sich wieder zu bewegen anfiengen. So bald dieser neue Statthalter angekommen, faste er den Vorsatz, die ganze Insel völlig unter die Herschaft der Römer zu bringen. Allein da die Vereinigung der beiden mitternächtigen Völker der Ausführung dieses Anschlags eine grosse Hindernis in den Weg legte, faste er den Entschlus, sie, wenn es möglich wäre, zu trennen, damit er sie eins nach dem andern angreifen könne. In dieser Absicht stelte er sich, weil er sich der Picten bedienen wolte, erstlich die Schotten zu Grunde zu richten, als wenn er auf das äusserste wider die leßtern aufgebracht sey, indem er sie beschuldigte, daß sie allein die Ursach von allen den Unruhen in Britannien seyn. Darauf wuste er die Picten auf eine geschickte Art durch das Versprechen, welches er ihnen that, sie in den Besitz der Länder zu seßen, deren die Schotten würden beraubet werden, zu verleiten, ihre Waffen mit den seinigen zu vereinigen. Diese List hatte alle den erwünschten Erfolg, den er sich davon versprochen. Die Picten, welche den Gift nicht merkten, der unter diesem Vorschlag verborgen lag, machten nicht die geringste Schwierigkeit, sich mit den Römern genau zu vereinigen, um sich den Vortheil zu verschaffen, den man sie hoffen lies. Nachdem die Schotten von diesen beiden vereinigten Mächten angegriffen wurden, sahen sie sich kurz darauf gezwungen ihr Land zu verlassen und nach Irland oder auf die benachbarten Inseln zu flüchten. Maximus hielt seinen Bundsgenossen sein Wort und erlaubte ihnen von den Ländern Besitz zu nemen, aus denen die Schotten waren verjagt worden. Seine Absicht war indessen nicht, sie in ihren neuen Eroberungen sich feste seßen zu lassen. Allein während der Zeit, da er auf Mittel dachte, sie auf ihrer Seite unter das Joch zu bringen, nötigten ihn dringendere Angelegenheiten, die ihn insbesondere angiengen, neue Anschläge zu fassen.

Maximus statthalter von Britannien, wil die ganze insel unter den gehorsam bringen.

Er vereiniget sich mit den Picten und verjagt die Schotten.

Gratian nimt den Theodosius zum mitgenossen des reichs an.

Indessen da sich dieser Feldherr die Grenzen des Reichs zu erweitern beschäftigte, nam Gratian, der zugleich mit dem Valentinian, seinem Bruder, das abendländische Kaisertum inne hatte, den jungen Theodosius, einen Sohn Theodosius des alten, der in Britannien die Anführung gehabt, zum Mitgenossen des Reichs an. Ob nun diese

Wahl

Wahl gleich durchgängig Beifal fand, misfiel sie doch dem Maximus, welcher sich des Purpurs würdiger zu seyn glaubte, als derjenige, der damit war bekleidet worden. Er nam den Vorzug, den Gratian dem Theodosius gegeben, für einen blutigen Schimpf auf; und in dieser Einbildung konte er sich nicht entschliessen, einem undankbaren Herrn und einem jungen Fürsten zu dienen, dessen Verdienste er weit unter die seinen setzen zu können glaubte. Der Verdrus, den er darüber schöpfte, daß er so gering geschätzet würde, bewog ihn sich selbst die kaiserliche Würde zu ertheilen, und sich demjenigen gleich zu machen, den ihm Gratian zum Oberherrn hatte geben wollen. Seit dem er diesen Anschlag gefast, veränderte er alle seine Maasregeln. An stat die Picten zu bekriegen, wie er beschlossen gehabt, dachte er auf nichts weiter, als ihre Gewogenheit zu gewinnen. Seine Absicht war, Britannien ruhig und seinem Vortheil zugethan, zu erhalten, indessen daß er anderwerts wider die drey Kaiser beschäftiget seyn würde, welchen er das Reich zu entreissen Vorhabens wra. Allein ein unvermuteter Krieg, der in Britannien entstund, verhinderte ihn, daß er sein Vorhaben nicht so schleunig entdeckte, als er beschlossen gehabt. Die Schotten, welche durch den Beistand der Inländer verstärket wurden, thaten einen Einfal in die mitternächtige Gegend und bemächtigten sich die Länder wieder zu erlangen, aus denen sie waren verjagt worden. Folglich sahe sich Maximus genötiget, die Macht wider sie zu gebrauchen, die er, um seine andern Anschläge damit auszuführen, zusammengebracht hatte. Er schlug sie in verschiedenen Treffen; und endlich zwang er sie wieder nach Irland zurückzugehen, dahin er ihnen zu folgen sich stellete, um ihnen auch diese Zuflucht zu benemen und die Inländer zu strafen. Allein diese letztern fürchteten sich die Römer auf ihrer Insel zu sehen und unterwarfen sich daher den Bedingungen, die er ihnen aufzulegen gut fand. Sie waren weit gelinder, als sie gehoffet hatten, weil sich der Feldherr vorgesetzet, allen Samen der Uneinigkeit und des Misvergnügens zu ersticken, der ihm sein vornemstes Vorhaben hätte rückgängig machen können.

Maximus fast den anschlag, sich zum kaiser zu machen.

Die Schotten kommen wieder in ihr Land.

Maximus jaget sie wieder nach Irland.

Er verwilliget den Irländern den frieden.

Nachdem diese Unruhen beigelegt waren, nam Maximus den kaiserlichen Purpur an und verlies Britannien, um wider den Gratian zu Felde zu ziehen. Er führete alle römische Kriegsvölker nach Gallien, und brachte einen sehr ansenlichen Haufen aller der Britten, die im Stande waren die Waffen zu füren, zusammen. Britannien sahe sich also von Soldaten auf einmal entblösset und dergestalt geschwächt, daß es nicht mehr vermögend war sich zu vertheidigen, wenn es angegriffen würde. Die römische Geschichte berichtet uns, daß Maximus den Gratian, welcher nach Italien geflüchtet, nachdem er sein Heer verlassen, ermorden lassen, Valentinian 2 abgesetzt und endlich selbst von dem Theodosius überwunden worden, welcher ihm den Kopf abschlagen lassen. Dieser Sieg machte, daß Valentinian wieder eingesetzt wurde. Allein es wurde dieser Fürst gleich darauf von dem Arbogast ermordet, der einen mit Namen Eugenius auf den kaiserlichen Thron setzte. Theodosius sahe sich daher genötiget, diesen neuen unrechtmäsigen Besitzer zu bekriegen, welcher eben das Schicksal hatte, als Maximus. Da Eugenius todt war, brachte sich Arbogast, welcher der verdienten Strafe nicht länger entgehen zu können glaubte, mit eigner Hand um. Also blieb Theodosius allein Herr des Reichs, dessen Besitz er bis an seinen Tod behielt. Der Ruhm, den ihm seine Siege erworben, und seine gelinde Regierung erhielten die Unterthanen in Gehorsam und die Nachbarn in Furcht. Die Picten insbesondere blieben in ihrem Lande ruhig, ohne die Britten zu beunruhigen.

Er nimt den kaiserlichen namen an.

Theodosius läst ihm den kopf abschlagen.

Zustand des reichs.

Honorius kaiser in den abendländern.

Nach dem Tode des Theodosius wurde das Reich unter seine Söhne, den Arcadius und Honorius, getheilet. Der erste Kaiser bekam die Morgen- und der andere die Abendländer zu seinem Theil. Da der letztere noch sehr jung war, hatte der Kaiser, sein Vater, die Vorsorge gehabt, ihm den berümten Stilico zum Vormund zu geben, welcher wärender Minderjärigkeit des jungen Kaisers die Zügel der Regierung in die Hände nam. Eine von seinen vornemsten Sorgen war, einen Statthalter nach Britannien mit einer Legion zu schicken, um die Verwegenheit der Picten in Zaum zu halten, die nach dem Tode des Theodosius wieder anfiengen, in die römische Provinz Streifereien zu thun.

Victorinus wird nach Britannien geschickt.

Er erwälte zu dieser Bedienung den Victorinus, einen stolzen und hochmütigen Man, welcher nicht damit zufrieden war, die Picten wieder in ihr Land eingeschlossen zu haben, sondern der auch mit ihnen als mit Unterthanen des Reichs umgehen wolte.

Er begegnet den Picten übel.

Er suchte seine Gewalt so weit zu treiben, daß er ihnen an die Stelle des Zenguft, den ihnen der Tod entrissen hatte, einen andern König zu krönen, verbot. Dieses Verfaren lies die Picten begreifen, daß Victorinus sie anzufallen Willens sey; sie befürchteten daher, man möchte, nachdem sie die Schotten aus der Insel treiben helfen, auch sie zwingen wollen, dieselbe zu verlassen, da sie sich keine Rechnung mehr auf den Beistand dieser Nachbarn machen könten, wie sie sonst gethan hatten. Sie überlegten, daß sie, durch die Entweichung der Schotten, eines Beistandes beraubet worden, der ihnen in Zukunft sehr nötig seyn könne. Da ihnen die wenige Achtung, welche der römische Statthalter für sie bezeugte, Anlas gab zu befürchten, er möchte einigen Anschlag wider ihre Freiheit gefaßt haben, dachten sie auf Mittel, ihrem Untergange durch die Verbesserung des Felers, den sie begangen, zu entgehen. In diesem furchtsamen und ungewissen Zustande entschlossen sie sich die Schotten zurückzurufen.

Sie rufen die Schotten zurück. Gordon Scoto-Chron. L. 3. c. 1. 2. Buchanan.

Dieses zu bewerkstelligen schickten sie eine ansenliche Gesandtschaft an den Fergus, einen Prinzen vom königlichen Geblüt aus Schotland, der sich nach Dännemark begeben hatte, und luden ihn ein, mit seinen Landsleuten zu kommen und von dem Lande wieder Besitz zu nemen, welches sie zu verlassen gewungen worden. Um ihn desto eher zu bewegen, dasjenige zu thun, was sie wünschten, versprachen sie ihm in dem Kriege wider die Römer, der ihnen unvermeidlich schien, die Anfürung über ihre Macht zu geben. Nachdem Fergus dieses Erbieten angenommen, lies er die flüchtigen Schotten wissen, daß er bereit sey sich an ihre Spitze zu stellen und sie in ihr Vaterland zurückzufüren. Die Gelegenheit konte nicht günstiger seyn. Das römische Reich war innerlich durch die schlechte Einigkeit, die unter den Statthaltern herschte, zerrissen. Es war ausserdem von den barbarischen Völkern gewaltig angefallen, welche erschreckliche Verwüstungen auf seinen Grenzen angerichtet. Diese Verheerungen hatten den Stilico genötiget, den Victorinus mit seiner Legion zurückzurufen, um ihn an einem andern Ort zu gebrauchen, wo die Noth noch dringender war. Gerade zu dieser Zeit und in diesen Umständen geschahe es nun, daß die Schotten unter der Anfürung des Fergus, dem sie mit einmütiger Bewilligung die höchste Gewalt auftrugen und ihn für ihren König erkanten, wieder in die Insel kamen (38).

Im jahr 403. Fergus 2 füret die Schotten nach Schotland zurück. Scoto-Chron. L. 3. c. 1.

So

(38) Man ist hier den schottischen Schriftsteller gefolget, wiewol die Engländer sie beschuldigen, daß sie viele Erdichtungen vorgebracht haben sollen. Siehe dieserhalb Lloyd von der Regierung der Kirchen ꝛc. und Stillingfleet in seinen Origin. Britan. R.

So bald sich Fergus 2 auf den Thron gesetzt sahe, war er auf Mittel bedacht, sich an den Römern zu rächen. Diese Unternemung schien ihm um so viel leichter ausgeführet werden zu können, weil sie nach der Abreise des Victorinus überaus schwach waren. Dieser Entschliessung zu Folge, versammelte er die Macht der beiden Völker, über die man ihm die Anführung gegeben, und nachdem er sich der Schlösser bemächtiget, welche Theodosius der alte zwischen den beiden Meerbusen hatte aufführen lassen, rückte er bis an die Mauer des Severus. Die kleine Anzal Völker, welche die Römer in der Insel gelassen, war nicht im Stande diese Mauer, die sich sehr weit erstreckte, zu vertheidigen. Da also die Picten und Schotten nur sehr wenig Widerstand bey ihrem Uebergang fanden, drangen sie in das Land der Römer ein und richteten grosse Verwüstungen darin an.

Er wird für einen König erkant.

Er bekrieget die Römer.

Seitdem Britannien unter das römische Joch gekommen, war eine grosse Menge ausländischer Familien dahin verpflanzet, deren die meisten von alten abgedankten Soldaten hergekommen, die sich daselbst wonhaft niedergelassen hatten. Diese Familien hatten sich dergestalt mit den Eingebornen des Landes vermischet, daß sie nicht mehr als ein einiges Volk ausmachten, welches von Befelshabern regieret wurde, die man von Rom schickte. Ich werde hinfüro diesem auf die Weise, wie ich jetzt gesagt habe, zusammen gesetztem Volke den Namen der Britten geben, weil es der Römer oder anderer Ausländer Bestes eben sowol, als der eingebornen Britten ihres erforderte, Britannien zu beschützen, welches ihr gemeinschaftliches Vaterland war. Da sich die Britten also auf die Weise beständig von ihren Nachbarn angefallen sahen, und von Seiten der Römer keine Hülfe zu erwarten hatten, entschlossen sie sich einen Kaiser zu erwälen, der keinen andern Vortheil habe, als sie zu vertheidigen. Ein Befelshaber, Marcus genant, der unter ihnen in grossem Ansehen stund, war derjenige, auf den ihre Wahl fiel. Allein da dieser neue Oberherr nicht das Glück hatte jederman zu gefallen, wurde er gar bald ermordet oder vom Thron gestossen, und es nam ein anderer mit Namen Gratianus seine Stelle ein. Dieser, der ein grausamer und blutdürstiger Man war, hatte vier Monate nach seiner Erwälung gleiches Schicksal.

Worauf das brittische volk bestund.

Die Britten erwälen kaiser. Orosius.

Marcus und Gratianus werden erwälet und getödtet; im jahr 407. Zosimus B. 6; Beda. Orosius, B. 7 c. 40.

Da man an diesen beiden ersten Kaisern nicht alles das gefunden, was man von ihnen gehoffet, kam man auf die Gedanken einen schlechten Soldaten mit Namen Constantin zu nemen, und ihm die kaiserliche Würde aufzutragen, blos des Namens wegen, den er führete und aus dem man eine gute Vorbedeutung zog. Dieser neue Kaiser, welcher sehr tapfer, und von einem über seinen ersten Stand weit erhabenem Geist war, trieb die mitternächtigen Völker bis in ihr Land zurück; worauf er mit ihnen Friede machte. Als ihn dieser glückliche Fortgang eine höhere Meinung von seinen Verdiensten und von seinem Glücke hatte schöpfen lassen, war er damit nicht zufrieden in Britannien allein zu regieren, sondern er machte auch den Anschlag, sich des ganzen Kaisertums zu bemächtigen. In dieser Absicht versammelte er alles, was noch in Britannien von Leuten, Römern sowol als Inseleinwonern, die geschickt waren die Waffen zu führen, übrig war, und machte ein Heer daraus, welches er nach Gallien gehen lies. Seine Absicht war, sich einen Zeitlauf zu Nutze zu machen, der ihm sehr günstig zu seyn schien. Honorius war damals von dem Alarich, König der Gothen, angegriffen, welcher schon wenige Jahre darauf der Stadt Rom bemächtigte. Wärend der Zeit daß Constantin seine Zurüstungen machte, schickte er Gesandte an den Honorius, und lies ihm wissen, daß ihn Britannien zum Kaiser erwält, und sich zugleich entschuldigen, daß er die kaiserliche Würde ohne

Constantin wird erwälet. Zosimus; Orosius.

Er fasset den Vorsatz sich des ganzen kaisertums zu bemächtigen.

Er schickt ein heer nach Gallien.

Orosius; Olympiodorus.

sein

Honorius erkennt ihn für seinen mitgenossen.

sein Vorwissen angenommen habe. Honorius, der damals von dem Alarich gedrückt wurde, sahe sich genötiget, die Entschuldigung des Constantin anzunemen, und ihn für seinen Mitgenossen des Reichs zu erkennen. Die Herablassung des Kaisers war nicht fähig, diesen hochmütigen Geist zu befriedigen, der die ungeheuresten Anschläge gemacht, und die gröste Hofnung geschöpft hatte. So bald er in Gallien angekommen war, machte er den Constans seinen Sohn, den er aus dem Kloster zu Winchester genommen, zu seinem Mitgenossen; und nachdem er ihm ein Kriegsheer gelassen, sein Ansehen in diesen Provinzen zu behaupten, nam er den Weg nach den Alpen zu, in Willens, nach Italien zu gehen, und den Honorius vom Thron zu stossen. Constans hatte einen, mit Namen Gerontius zum Anfürer über seine Völker, welcher durch sein kluges Verhalten seinem Herrn nicht nur in Gallien Ehrfurcht zuwegebrachte, sondern ihn auch sogar in den Besitz von Spanien setzte. Dieses unerwartete Glück machte den jungen Kaiser so hochmütig, daß er aus Furcht, man möchte dem Gerontius die Ehre zuschreiben, die er allein zu verdienen glaubte, demselben seine Bedienung nam. Eine so grosse Undankbarkeit blieb nicht lange ohne Strafe. Gerontius, welchen der ihm angethane Schimpf verdros, sand Mittel, ein Heer zu versammeln; und nachdem er einen von seinen Freunden, mit Namen Maximus, zum Kaiser erklären lassen, machte er den gröstен Theil der Völker des Constans abtrünstig. Darauf belagerte er ihn in Vienne, dahin er sich zurückgezogen. Da sich diese Stadt damals nicht im Stande befand eine lange Belagerung auszuhalten, lies sich Constans bey einem Ausfal erschlagen, aus Furcht seinem Feind in die Hände zu geraten.

Constantin nimt den Constans seinen sohn zu seinem mitgenossen an.

Er geht nach Italien.

Gerontius empöret sich wider den Constans;

welcher in der belagerung von Vienne getödtet wird.

Als Constantin sahe, daß seine Sachen durch die Empörung des Gerontius und den Tod seines Sohns, eine andere Gestalt bekommen, lies er den Vorsatz, nach Italien zu gehen, fahren, und flüchtete nach Arles, wo ihn Gerontius lange Zeit belagert hielt. Allein in der Zeit daß sich dieser mit der Hofnung schmeichelte, ihn bald in seiner Gewalt zu haben, sahe er sich auf einmal genötiget die Belagerung aufzuheben, um sich einem Feinde zu widersetzen, der ihm weit furchtbarer vorkam. Dieses war der Graf Constantius, welchem Honorius die Anfürung über sein Heer gegeben hatte. Dieser Befelshaber machte sich die Musse, die ihm der erst kürzlich zwischen dem Kaiser und dem König der Gothen geschlossene Friede (29) verschafte, zu Nutze, und nam seinen Zug mit grossen Tagereisen, um die Unverschämtheit der Tyrannen in Gallien zu bändigen. Bey der Annäherung des Constantius sahe sich Gerontius auf einmal von seinem Heer verlassen, und gezwungen, sich nach Spanien zurückzuziehen, wo er von seinen eigenen Leuten umgebracht wurde. Man mutmasset, daß er ein Britte gewesen, weil ihn die Barden dieses Volks in ihren Versen, davon noch einige überbliebene Stücke vorhanden sind, gepriesen haben. Constantin hatte kein besseres Schicksal als Gerontius. Er wurde in Arles, nebst dem Julianus seinem Sohn und einem seiner Brüder mit Namen Sebastian gefangen bekommen. Ob er gleich vorher, ehe er den Ort übergab, den Priesterorden angenommen hatte, konte er es doch nicht verhüten, daß ihn Constans dem Kaiser zuschickte, welcher ihm den Kopf abschlagen lies.

Constantius flüchtet nach Spanien, und wird daselbst ermordet.

Zos. B. 9 k. 15.

Constantin wird in Arles belagert.

Der Graf Constans füret ein heer nach Spanien.

Gerontius wird in Arles gefangen, und enthauptet; im jahr 411.

Die Britten, welche sich also, seit der Abreise der römischen Kriegsvölker und der besten Blüte ihrer jungen Leute, selbst überlassen waren, sahen sich gar bald in grosse Noth gebracht. Die Picten und Schotten setzten ihre Verwüstungen fort, ohne einigen Wider-

Die mitternächtigen völ-

(29) Das war im Jahr 404 oder 405 nach der christlichen Jahrzahl. R.

Widerstand der Schwäche ihrer Feinde wegen zu finden. Dieser verdrießliche Zustand dauerte einige Jahre, ohne daß es den Römern möglich war, demselben abzuhelfen. Sie hatten selbst zu viel Geschäfte auf dem Halse, als daß sie an Britannien denken konten. Die Gothen hatten den Krieg unter der Anführung des Alarich wieder angefangen, und nachdem sie die Stadt Rom erobert und geplündert hatten (30), sich auch Galliens bemächtiget. Auf der andern Seite hatten sich die Sueven, Vandaler, Catten und Alanen Spaniens bemächtiget. Dahero war es vergeblich, daß die Britten von dem Kaiser Hülfe verlangten. Er war weder im Stande, noch Willens, ihnen solche zu schicken; Britannien, welches seine Vorfaren mit so vieler Sorgfalt erhalten hatten, fieng ihm an zur Last zu werden. Um sich also auf einmal von ihrem ungestümen Anhalten zu befreien, sagte er sich freiwillig von der Oberherschaft über diese Insel los, und machte die Einwoner von dem Gehorsam frey, den sie dem Reich schuldig waren. Diese feierliche Art der Lossagung geschahe im Jahr 410 der christlichen Jahrzal, nicht lange nachher, als sich Alarich Roms bemächtiget hatte.

Die Freiheit, welche die Britten wieder bekommen, diente ihnen zu weiter nichts, als sie um desto unglücklicher zu machen. Anstat daß sie vorhero ein Recht hatten, einigen Schuz von Seiten des Kaisers zu erwarten, sahen sie sich, seit dieser Freilassung, aller Hofnung zu einiger Hülfe entblösset. Indessen geschahe es nach der Zeit, daß sich die Sachen der Römer unter der Regierung Valentinians 3 ein wenig verbesserten, der Siege wegen, welche der grosse Aetius über die Visigothen und Burgundier erhalten. Damals schickte ihnen dieser Feldherr, der sich des unglücklichen Zustandes der Britten erbarmte, eine Legion, die von dem Gallion von Ravenne, oder wie einige wollen von dem Maximianus, angeführet wurde. Da diese Völker zu einer Zeit ankamen, zu der sie am wenigsten erwartet wurden, trieben sie die zwey mitternächtigen Völker leicht zurück, und zwangen sie, sich in ihr Land zurück zu begeben. Allein weil der Kaiser diese Legion anderwerts nötig brauchte, wurde sie zu der Zeit zurückberufen, da die Feinde der Britten Anstalt machten, ihre Verheerungen wieder anzufangen.

Ehe der römische Befelshaber Britannien verlies, erklärete er sich gegen die Britten frey heraus, daß sie nicht mehr erwarten dürften, Hülfe von dem Kaiser zu erhalten, weil er anderwerts wider die mitternächtigen Völker Europens gar zu viel zu thun habe, deren Verwüstung sich in allen Theilen des Reichs ausbreite. Nach dieser Erklärung gab er ihnen den Rath, sich zu den Waffen zu gewönen, um sich gegen die unaufhörlichen Anfälle ihrer Feinde vertheidigen zu können. Er fügte hinzu, daß er in Betrachtung ihrer Schwäche, für gut befinde, daß sie die Mauer des Severus wieder ausbesserten, damit ihnen dieselbe zur Vormauer dienen könne; und daß er ihnen, dieses zu bewerkstelligen, den Beistand seiner Soldaten leihen, und selbst behülflich seyn wolle. Was konten die Britten in dieser äussersten Noth thun? Sie hatten kein ander Mittel zu ergreifen, als dasjenige, welches ihnen der römische Feldherr vorschlug. Sie arbeiteten demnach mit allem möglichen Fleis an der Ausbesserung der Mauer; und sobald dieselbe zu Stande gebracht war, verliessen die Römer Britannien, um nie wieder dahin zurück zu kommen. In die Zeit der Abreise dieser Legion, welche die Insel im

Der Britten fallen die Britten an, welche sich schlecht vertheidigen. Zosimus; Sozomenus; Nicephorus; Orosius.

Sie verlangen vergeblich von den Römern hülfe.

Honorius giebt sich der oberherschaft über Britannien.

Elender zustand der Britten.

Aetius schikt ihnen eine legion, Stillingfleet orig. britan. welche gar bald zurück gerufen wird.

Rath, welcher den Britten von dem römischen befelshaber gegeben worden.

Sie bessern die mauer des Severus aus.

Die Römer

(30) Im Jahr 404 oder 405 schlos Honorius mit dem Alarich einen Vergleich, welcher sich nach Illyrien zurück zog, daraus er im Jahr 409 oder 410 zurückkam; und damals wurde Rom erobert. R.

verlassen Britannien. Usserius.

im Jahr unsers Herrn 426 oder 427 verlies, mus man also das Ende der Herschaft der Römer über Britannien setzen (31).

Die Picten und Schotten fangen den krieg wieder an.

Die beiden mitternächtigen Völker, welche seitdem, daß Fergus gekrönt war, in einer genauen Vereinigung lebten, fiengen ihre Feindseligkeiten gegen die Britten, als sie die Abreise der römischen Völker vernommen hatten, mit desto mehrerer Zuversicht an. Die Mauer des Severus wurde, nachdem sie das letztemal ausgebessert worden, von neuem angegriffen und endlich verlassen, weil sie von niemanden weiter, als von Britten vertheidiget wurde, die zu dem Kriege schlecht abgerichtet waren. Nach diesem bemüheten sich die mitternächtigen Völker, an verschiedenen Orten weite Oefnungen in dieselbe zu machen, damit sie nicht mehr durch diese Hindernis aufgehalten würden, wenn ihnen die Lust ankomme in das feindliche Land Streifereien zu thun. Einige Zeit darauf starb Fergus auf einer Reise, die er nach Irland that, und hinterlies Eugenius 2 in einem minderjärigen Alter, unter der Vormundschaft des Greham, seines Grosvaters mütterlicher Seite.

Die Britten überlassen ihm einen theil des landes.

Die Schwäche der Britten war damals so hoch gestiegen, daß, weil sie die Hofnung aufgaben, ihren Feinden widerstehen zu können, sie denselben einen Theil des Landes überliessen, und sich weiter gegen Mittag zurückzogen. Damals fiengen die Picten und Schotten an, welche durch diese Vortheile hochmütiger geworden, neue Anschläge zu schmieden, und auf Mittel zu denken, die Britten gänzlich aus der Insel zu verjagen. In dieser Absicht entschlossen sie sich aus Irland und den benachbarten Inseln Pflanzvölker kommen zu lassen, und ihnen die von den Britten verlassenen Länder, wie auch diejenigen, die sie ihnen noch mit der Zeit zu entreissen hoften, einzugeben. Allein Greham verhinderte durch sein Ansehen, daß man diesen Anschlag nicht ausfürete. Er befürchtete, die Römer möchten in die Insel zurückkommen, und die Schotten ihre Eroberungen, wie schon verschiedenemal geschehen war, schändlich zu verlassen nötigen, und Schotland zum Schauplatz des Kriegs machen. Vielleicht war ihm der traurige Zustand, darin sich das römische Reich damals befand, nicht gänzlich unbewust. Allein die ganze Schwäche desselben wuste er nicht. Aus diesem Bedenken glaubte er, sich dem Vorhaben der Schotten widersetzen, und einen dauerhaften Frieden, mit einigen mittelmäßigen aber wahren Vortheilen, einem Kriege vorziehen zu müssen, davon ihm die Folgen sehr gefärlich schienen. Er bot demnach den Britten, unter anständigen Bedingungen, den Frieden an, die mit Freuden angenommen wurden. Vermittelst dieses getroffenen Vertrags, solte die Mauer des Severus den beiden Völkern zur Grenze dienen. Allein um diesen Vortheil zu erhalten, sahen sich die Britten genötiget, den Ueberwindern eine ansenliche Summe auszuzalen. Die Schotten fanden diesen Frieden sehr nachtheilig für sich, und murreten überlaut darwider; allein Greham hielt, die ganze Zeit seiner Verwaltung des Reichs hindurch, darüber, daß er gehalten wurde.

Greham wird befelshaber von Schotland, und bewilliget den Britten den frieden.

Eugenius 2 wird könig in Schotland; bricht den frieden.

So bald Eugenius 2 das Alter erreichet hatte, daß er die Regierung seines Reichs selbst in die Hände nemen konte, glaubte er diesen Vergleich, in welchen seine Unterthanen nicht gewilliget hatten, brechen zu müssen. Er wuste, daß die Römer nicht im Stande waren Britannien zu Hülfe zu kommen, und diese Gelegenheit schien ihm gar zu günstig, als daß er sie hätte vorbey lassen solten. Dieser Entschliessung zu Folge, schickte er

(31) Stillingfleet hat geglaubt, daß es im Jahr 418 geschehen. N.

er Gesandten an die Britten, die von ihnen, auf eine trotzige und hochmütige Art, alle diejenigen Länder verlangten, welche die Schotten vor dem letztern Vergleich im Besitz gehabt. Die Häupter der Britten, die über diese unvermutete Forderung erstaunten, beriefen eine algemeine Versamlung zusammen, um sich gemeinschaftlich über die Antwort zu beratschlagen, die dem Könige von Schotland ertheilet werden solte. Die meisten Glieder dieser Versamlung, welche durch den Troz ihrer Nachbarn aufgebracht waren und wohl wusten, daß sie nur einen Vorwand suchten den Krieg wieder anzufangen, waren der Meinung, daß man nichts eingehen solte, was man von ihnen verlange. Sie sagten, es sey leicht zu begreifen, daß die Schotten in der folgenden Zeit mit dem, was sie damals verlangten, nicht zufrieden seyn würden; ihr Zweck sey nur, einen Eingang in das Land zu haben, damit sie sich desselben desto leichter bemächtigen könten; und es würde weit weniger Mühe kosten, sie zu verhindern in dasselbe zu kommen, als sie herauszujagen, wenn sie sich darin fest gesezet hätten. Endlich behaupteten sie, daß, weil der Krieg unvermeidlich sey, es eine zu grosse Unvorsichtigkeit seyn würde, ihnen dasjenige zu bewilligen, was sie verlangten, und zwar unter dem Vorwand einen Frieden zu erhalten, der doch von keiner langen Dauer seyn könne. Andere nicht so hizige Gemüter, welche die äusserste Schwäche, in die sich ihre Völker gebracht sahen, vollkommen kanten, waren einer entgegen stehenden Meinung. Sie wünschten, daß man Mittel suchen möchte die Schotten zu befriedigen, um so viel als möglich einen Krieg zu vermeiden, der für die Britten nicht anders als traurig seyn könne. Sie baten die Versamlung zu bedenken, was vor eine erstaunende Menge Soldaten die Römer aus der Insel gezogen, um ihre Kriegsheere in fremden Ländern durch solchen Zuwachs zu ergänzen; wie viel Maximus davon weggeführet, die sich in Gallien niedergelassen. Endlich liessen sie bemerken, daß Constantin das Land von jungen Leuten erschöpft habe, indem er alles mit sich weggenommen, was sich im Stande befunden die Waffen zu tragen. Zu diesen Betrachtungen fügten sie hinzu, daß die Schwäche ihrer Völker, in dem letztern Kriege wider Schotland nur gar zu sehr zu sehen gewesen; daß ihre häufigen Niederlagen sie gezwungen gehabt, eben diese Länder zu verlassen, die man von ihnen verlanget, und daß blos die Grosmut des Greham ihnen dieselbe erhalten habe. Es sey demnach weit vortheilhafter für die Britten, gutwillig ein Land abzutreten, das sie nicht behalten könten, als sich dadurch, daß sie es erhalten wolten, der Gefar auszusetzen, auch den übrigen Theil ihrer Erbländer zu verlieren.

Uneinigkeit unter den Britten.

Ob gleich diese Gründe mehr als zu bündig waren, so sahen sich doch diejenigen, die sie vorbrachten, genöthiget den hizigern zu weichen, deren Anzal die gröste war. Conan, einer von den weisesten und mächtigsten des Volks, wurde, weil er zu sehr auf den Vorzug des Friedens bestund, als ein Verräter angesehen und von der andern Partey in Stücken gehauen. Da sich nach diesem niemand weiter unterstund, sich ihrer Gewaltthätigkeit auszusetzen, wurden die schottischen Abgesandten mit einer schimpflichen Antwort zurückgeschickt. Auf diesen übereilten Entschlus folgte ein Krieg, der für die Britten weit unglücklicher ablief, als die vorhergehenden, und sie durch den Verlust von vierzehn bis funfzehntausend Man, den sie in einer einigen Schlacht erlitten, vollends schwächte. Endlich da sie sich in die äusserste Noth gebracht sahen, war kein ander Mittel mehr für sie übrig, als demütig um Friede zu bitten, den sie doch vorher so hochmütig ausgeschlagen hatten. Sie erhielten ihn in der That; allein es geschahe

Sie entschliessen sich zu dem Kriege,

und werden beständig geschlagen.

Sie erhalten

den frieden

nicht anders, als unter beschwerlichen bedingungen.

nicht anders, als unter überaus harten Bedingungen. Vermittelst dieses neuen Vergleichs sahen sie sich genötiget, alles dasjenige Land abzutreten, das dem Humber gegen Mitternacht lieget, davon die Picten und Schotten, welche den Krieg gemeinschaftlich gefüret hatten, Besitz namen (32).

Ursach von der schwäche der Britten.

Man wird keine Ursach haben, sich über die äusserste Schwäche der Britten zu verwundern, wenn man zuförderst bedenket, daß sie nicht zum Kriege gewönet gewesen. Die Römer, welche lange Zeit von Britannien Meister gewesen, hatten ihnen niemals erlaubt, sich in den Waffen zu üben; indem ihre Gewonheit war, in den eroberten Ländern keine andere als ausländische Völker zu gebrauchen. Aus dieser Ursach wurden diejenigen, die sie in Britannien wurben, in andere Provinzen geschickt, daraus sie nie wieder zurückkamen.

Cambden.

Diese Werbungen waren so zalreich, daß es unter den römischen Heeren zwölf ansenliche Hausen Britten gab, welche in verschiedene Provinzen des Reichs vertheilet waren und für die man alle Neuangeworbene aus Britannien zog.

Rennius C. 23.

Hiernächst hatten Maximus und Constantin so grosse Heere aus der Insel gefüret, daß sie sich wie erschöpft befand von Leuten, die fähig waren die Waffen zu füren. Endlich wenn man zu diesem allen die letztern Niederlagen hinzuthut, welche die Britten, seitdem sie von den Römern verlassen worden, erlitten hatten, so wird man keine Ursach haben sich zu verwundern, daß sie so wenig im Stande gewesen, ihren Nachbarn zu widerstehen.

Verwirrung in der geschichte dieser zeiten.

Seit der Zeit, von der ich itzt geredet habe, bis auf die Ankunft der Sachsen, ist die Geschichte von Britannien überaus verworren, der Widersprüche der Schriftsteller wegen, die von dieser Sache geschrieben. Unter allen diesen Verwirrungen ist es sehr schwer die Warheit zu entdecken, und noch schwerer die Zeitbestimmungen festzusetzen.

Unglücklicher zustand der Britten.

Das gewisseste, das man davon sammeln kan, ist, daß die Britten verschiedene Könige erwälet, deren Thaten wenig bekant sind; und daß diese Könige eingesetzt und nachher getödtet oder wieder abgesetzt worden, nachdem es den Grossen eingefallen und ihr Vortheil es erfordert.

Gildas.

Es ist so gar zu vermuten, daß verschiedene Könige auf einmal in verschiedenen Provinzen regieret, und diese Oberherrn, die sich einer den andern bekrieget, auch durch ihre Uneinigkeit zu ihrer Schwächung nicht wenig beigetragen haben.

Beda B. 1 C. 13.

Endlich, um sein Unglück volkommen zu machen, wurde Britannien mit einer grausamen Hungersnoth geplaget, welche auch beinahe in allen Theilen der Welt empfunden wurde. Diese erschreckliche Geissel brachte diesem unglücklichen Lande, wo die Menschen zu tausenden für Hunger sturben, völlig den Untergang. In diesem so grausamen Zustande begab sich eine ungeheure Menge Elende, die kein ander Mittel hatten ihr Leben zu erhalten, nach Armorica, wo sich schon verschiedene von denen, die Maximus nach Gallien gefüret, niedergelassen hatten. Einige andere namen ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit der Picten und Schotten und wolten sich lieber der Gnade ihrer Feinde überlassen, als unter ihren Landsleuten für Hunger sterben. Wärend dieser Trübsalen brachen die mitternächtigen Völker, die beständig unversönliche Feinde ihrer Nachbarn blieben, und sich ihre Unglücksfälle zu Nutze machten, den letztern Vergleich. Nachdem sie über den Humber gegangen, verheereten sie diese unglücklichen Gegenden, welche ihre Einwoner zu vertheidigen nicht im Stande waren, ohne Barmherzigkeit.

Die

(32) Es sind von der Mauer des Severus bis an den Humber 80 Meilen. R.

Die äusserste Noth; in die sich die Britten gebracht hatten, zwang sie endlich, ihre Zuflucht noch einmal zu den Römern zu nemen und sie um einigen Beistand zu bitten. Der Brief, den sie dieserwegen an den Patricius Aetius schrieben, der in Gallien die Anführung hatte, war einer der allerrührendesten. Wir wissen nicht, sagten sie, auf welche Seite wir uns wenden sollen. Die Barbarn treiben uns nach dem Meere zu und das Meer treibet uns nach den Barbarn zurück. Also sind wir gezwungen von den beiden Arten des Todes, die sich uns ohne Unterlas vor Augen stellen, eine oder die andere zu erwälen, entweder ersäufet oder erwürgt zu werden, ohne daß uns das geringste Mittel, sich dafür zu verwaren, übrig ist. Aetius fand sich damals mit den Zurüstungen beschäftiget, den Attila zurückzutreiben, welcher mit einem Heer von achtmalhunderttausend Man, in Gallien eingedrungen war. Dieses war die Ursach, daß, da er nicht im Stande war, ihnen dasjenige zu verwilligen, was sie verlangten, er ihnen antwortete: die Angelegenheiten des Reichs verhinderten ihn, ihnen Hülfe zu schicken, daher sie sich auf ihn keine Rechnung machen solten. Eine so betrübte Antwort setzte dieses unglückliche Volk, welches nicht wuste, was es vor Maasregeln nemen solte, um sich aus dem trübseligen Zustande zu ziehen, in den es sich gebracht sahe, in die äusserste Bestürzung. In dieser höchsten Noth hielten es die Vornemsten der Völker für gut, eine algemeine Versamlung zusammenzuberufen, um sich mit einander zu beratschlagen, ob es möglich sey, einiges Mittel wider ihre Trübsalen, die sich alle Tage vermehrten, zu finden. Dasjenige, darüber sie endlich als dem einigen Mittel, ihrem Untergange zuvorzukommen, einig wurden, war, daß sie einen Monarchen (33) erwälen wolten. Sie schmeichelten sich, daß, wenn sie wieder unter der Anführung eines einigen vereiniget, ihre Spaltungen alsdenn ein Ende nemen und sie dadurch desto eher im Stande seyn würden, ihren Feinden zu widerstehen. Allein die Uneinigkeit, die unter den vornemsten Gliedern des Landes herschte, verhinderte, daß man von diesem Mittel die Vortheile nicht erhielt, die man davon erwartet hatte. Verschiedene Grosse, die sich an verschiedenen Orten verschanzet, hatten sich wie unabhängig gemacht. Alle diese kleine Tyrannen, die einer auf den andern eifersüchtig waren, suchten, anstat den erwälten Monarchen zu erkennen und ihm zu gehorchen, nichts als ihn zu verderben, um seine Stelle einnemen zu können. Es war demnach nicht möglich, daß diese Monarchen lange bestehen konten, weil sich, da sie nicht nach jedermans Willen waren, die Misvergnügen mit einander vereinigten, sie zu Grunde zu richten. Also stürzten sich die Britten selbst zu der Zeit, da sie sich unter einem Haupte wieder zu vereinigen suchten, immer mehr und mehr in eine unselige Anarchie.

Schreiben der Britten an den Patricius Aetius. Gildas.

Sie erwälen einen monarchen.

Grosse uneinigkeit und verwirrung unter den Britten.

Die Namen der Monarchen, die einige Jahre hindurch den Thron von Britannien bis auf den Vortigern, Grafen oder König von Dammonien (*), welcher im Jahr 445 erwälet wurde (34), inne hatten, sind unbekant. Da dieser Fürst einer von den mächtigsten war und viel Ehrgeiz besas, hat er nie einen seiner Landsleute über sich

Im jahr 445. Vortigern wird erwälet.

(33) Man mus unter einem Monarchen einen höchsten Fürsten verstehen, unter dem die andern Oberherrn gewissermassen stunden. Siehe Selden und Wilhelm von Malmesbury N.

(34) Alford, und einige andere, setzen die Erwälung des Vortigern zwischen das Jahr 403 und 436. Hier ist man der gemeinsten Meinung gefolget, die uns am besten gegründet geschienen. N.

(*) Der Einwoner von Devonshire und Cornwallien. T.

sich leiden können. Aus diesem Grunde hatte er sich für einen beständigen Feind aller vorhergehenden Monarchen erkläret und nicht wenig zu ihrem Untergang beigetragen. Es giebt so gar Geschichtschreiber, welche versichern, daß er seinen unmittelbar vorhergehenden Vorfaren habe ermorden lassen, um den Thron selbst besteigen zu können. Allein diejenigen, welche glauben, daß dieser Vorfar Constans, der Sohn des Constantin, gewesen, welcher sich bey der Belagerung von Vienne erschlagen lassen, sind gewis irrig, weil zwischen dem Tode des Constans und der Erwälung des Vortigerns, zum wenigsten eine Zeit von vierzig Jahren verflossen ist.

Character des Vortigern.

Dieser neue Monarch war auf keine Weise im Stande, die Umstände der Britten wieder herzustellen. Da er zu dieser höchsten Würde nicht anders, als durch seine heimlichen Ränke gelanget war, so dachte er einig und allein darauf, wie er sich durch List und böse Mittel auf dem Thron erhalten wolte, ohne sich viel um das algemeine Beste seiner Unterthanen zu bekümmern. Er war ausserdem ein geitziger und grausamer Fürst, der viele Laster an sich hatte und dessen Unkeuschheit so weit gieng, daß er seine eigene Tochter notzüchtigte, indem er ihr Hofnung machte, daß er sie auf den Thron erheben wolte. Inzwischen muste auf die Zurückreibung der Feinde gedacht werden, und Vortigern wuste, daß er nicht im Stande war diese Unternemung glücklich auszuführen, ob er gleich blos zu dem Ende erwälet worden. Noch mehr Unruhe aber und die gröste Verwirrung verursachte ihm die wenige Zuneigung, die seine Unterthanen zu ihm hatten, und die Furcht, darin er war, daß sie auf seine Absetzung denken möchten. Da die Beispiele der Monarchen, die vor ihm gewesen, sich seinem Gemüt ohne Unterlas vorstellten, befürchtete er, man möchte eben den Weg auch mit ihm gehen, weil er so wenig im Stande war sich der guten Meinung würdig zu machen, die man von ihm gefast hatte, als man ihn auf den Thron erhob. In so verdrieslichen Umständen, wo er sich eben so sehr für seinen eigenen Unterthanen, als für den Feinden des Reichs fürchten muste, glaubte er ein Mittel gefunden zu haben, sich sowol wider die Falstricke der einen, als die Macht der andern in Sicherheit zu setzen. Allein da er, um dieses Mittel gebrauchen zu können, die Einwilligung der Britten nötig hatte, berief er eine algemeine Versamlung, an die er eine lange Rede hielt, ehe er auf dasjenige kam, was er ihnen vorzutragen willens war. Er stelte auf eine überzeugende und rürende Art das Elend vor, in welches sich seine Unterthanen gestürzet sahen. Er beschuldigte die Römer, daß sie die einige Ursach von dem Unglück Britanniens seyn, weil sie nicht damit zufrieden gewesen, alle junge, zum Kriege tüchtige Leute ausserhalb Landes zu füren, sondern sie auch nachher den Anfällen ihrer Nachbarn Preis gegeben. Nach diesem zeigte er den grossen Verlust, den die Britten, seitdem sich die Römer weggegeben, erlitten; und stelte ihnen vor, wie es allerdings zu befürchten sey, daß ihre äusserste Schwäche es ihren Feinden endlich leichte machen würde, sie gänzlich aus der Insel zu jagen, oder völlig auszurotten. Er fügte hinzu, daß er an seinem Theil jederzeit bereit sey, sein Leben zum Dienst der Unterthanen auszusetzen; allein wenn er die wenige Manschaft ansehe, die er unter seiner Gewalt habe und die schlechte Einigkeit, die unter den vornemsten Gliedern des Reichs sey, so könne er sich nicht schmeicheln, daß seine schwache Bemühungen hinreichend seyn würden, seine Unterthanen von dem Uebel zu befreien, mit welchem sie überhäuft seyn. Daß er bey diesen traurigen Umständen, nicht mehr als ein einiges Mittel sehe, sein Vaterland von dem unseligen Untergang, der ihm drohe, zu retten.

W. Malmesb. B. 1 C. 1.

Er fürchtet sich eben so sehr für seinen eigenen unterthanen, als für den feinden des reichs.

Nennius.

Er beruft eine algemeine versamlung.

Er thut den vorschlag, die Sachsen Britannien zu hülfe zu rufen.

Dieses

Dieses bestehe darin, ein Volk zu Hülfe zu rufen, welches sich durch einen ununterbrochenen Lauf seiner Siege in Teutschland in den Ländern der Römer festgesetzet habe. Darauf nennete er die Sachsen; und fügte hinzu, daß sie den Britten in der That durch ihre Seeräubereien einiges Uebel zugefüget hätten, allein sie befänden sich jetzt im Stande, es auf eine vortheilhafte Art wieder gut zu machen, weil sie dieselbe von den unaufhörlichen Einfällen der Picten und Schotten befreien könten. Er zeigte, daß, da dieses Volk nur durch einen kleinen Arm des Meers von Britannien abgesondert sey, sie von demselben eine so schleunige Hülfe erhalten könten, als es ihre dringende Noth erfordere; es habe sich schon den Einwonern Mitternachts furchtbar gemacht; und die Britten würden sich durch die Ankunft einiger Völker gar bald in dem Stande sehen, ihren Feinden zu widerstehen, und vielleicht die Verwüstung unter sie selbst zu bringen, mit der sie Britannien bisher geplagt hätten. Er endigte seine Rede mit der Vorstellung, daß darüber fast nicht mehr zu beratschlagen sey: daß die Britten keiner ausländischen Hülfe entraten könten, und daß die Sachsen allein im Stande seyn, ihnen dieselbe zu ertheilen.

Die Furcht, die sich aller Gemüter bemächtiget hatte, die Hofnung sich in dem Vaterlande behaupten zu können, und die verlornen Güter wieder zu erlangen, und ohne Zweifel das Verlangen sich zu rächen, alles dieses kam zusammen, und machte, daß der Vorschlag des Vortigern mit Freuden angenommen wurde. Allein als die Frage war, über die Bedingungen zu beratschlagen, die man den Sachsen anbieten solte, fand man grosse Schwierigkeiten dabey. Der Monarch, dessen heimliche Absicht war, sich durch die Hülfe dieses Volks eben sowol wider seine eigene Unterthanen als die auswertigen Feinde zu verstärken, that den Vorschlag, ihnen eine Provinz abzutreten, damit sie ihr eignes Beste antreibe, den Krieg mit desto grösserer Tapferkeit und Muth zu füren. Allein da man ihnen keine andern Länder anweisen konte, als solche, die man einigen der Vornemsten aus der Versamlung hätte entziehen müssen, so hielt es schwer, sich über diese Sache zu vergleichen. Endlich wurde nach vielem Streit beschlossen, daß man den Sachsen die Insel Thanet, die von dem Lande Kent durch einen kleinen Canal abgesondert ist, geben wolte. Man überlegte, daß diese Insel dienen könne, beides ihre Volker auszuschiffen, als auch ihnen die Mittel zu erleichtern, sich aus dem Lande wegzubegeben, wenn ihnen die Lust dazu ankommen solte. Es wurde ferner beschlossen, ihnen einen Sold zu geben, darüber man sich mit ihnen vergleichen wolte. Nach diesem Schlus ernante man Abgesandte, welche diese Sachen in Teutschland zu Stande bringen solten. Vortigern war zufrieden, daß er, ohne sich seinem Volk verdächtig gemacht zu haben, so wohl für sein eigen Bestes gesorget hatte, und glaubte, sich durch dieses Mittel wider das Uebel, so er befürchtete, in Sicherheit gesetzt zu haben. Allein eben dieses Mittel, das aus einer so ausgekünstelten Staatskunst genommen war, wurde durch die Fügung der göttlichen Vorsicht die Ursach von dem Verderben seines Erfinders, und von dem Untergang seiner Unterthanen. Alle menschliche Weisheit ist blind und eingeschränkt, so hohe Meinung auch die Menschen von ihrer Klugheit und Fähigkeit haben mögen.

Sein vorschlag wird gebilliget. Stillingfleet orig. britan.

Man wird einig, den Sachsen die insel Thanet zu geben.

Sie ernennen abgesandte, um sie an die Sachsen zu schicken.

Die staatskunst des Vortigerns gereichet seinem vaterlande zum unglück.

Allein ehe ich die Folgen dieses schädlichen Raths erzäle, ist es nötig, dieses sächsische Volk, welches den vornemsten Inhalt dieser Geschichte ausmachen wird, ein wenig umständlicher bekant zu machen. Es war vorher, ehe es nach Groobritannien gieng, so wenig bekant, und dasjenige, was man von seinem Ursprung sagt, ist so ungewis, daß

daß man sich nicht verwundern darf, wenn die meisten von denen, so die Geschichte von England geschrieben, sehr obenhin davon geredet haben. Einige sind zufrieden gewesen schlechthin zu sagen, daß die Sachsen Britannien zu Hülfe gerufen worden, ohne sich die Mühe zu machen, eine umständlichere und deutlichere Nachricht von ihnen zu ertheilen. Andere haben nur gesagt, daß die Sachsen ein Volk aus Teutschland gewesen, ohne die Gegend zu bezeichnen, die sie inne gehabt. Es giebt einige, die hinzugefüget haben, daß es Seeräuber gewesen, die aus der cimbrischen Halbinsel gekommen, und sich an den Küsten des teutschen Meers niedergelassen. Allein da sich diese Küsten sehr weit erstrecken, so ist man nicht viel klüger. Hier ist in wenig Worten das gewisseste, das ich aus verschiedenen Schriftstellern, die von diesem Volke geredet, habe sammeln können.

Ursprung der Sachsen und ihre eroberungen in Teutschland.

Zu der Zeit, da die römische Republik ihre Eroberungen nach der Seite von Teutschland zu treiben anfieng, giengen die Einwoner der cimbrischen Halbinsel, die heutiges Tages Jütland genennet wird, aus ihrem Lande heraus, um weiter nach Mittag zu ziehen. Sie namen anfänglich einen Theil der mitternächtigen Gegend von Teutschland ein, und ohne Zweifel brachten sie einige Jahre zu, sich in diesen Gegenden niederzulassen. Allein da die Römer noch nicht bis zu ihnen gedrungen waren, und da wir keine andere alte Geschichte von den mitternächtigen Ländern, ja nicht einmal von den gegen Abend gelegenen haben, als diejenigen, die uns von eben diesen Römern hinterlassen worden; so weis man nur sehr wenig von den ersten Einfällen, welche die mitternächtigen Völker in Teutschland gethan haben. Als nach der Zeit die Cimbern ihre Eroberungen immer weiter gen Mittag trieben, und die Römer immer weiter gegen Mitternacht rückten, kamen sie sich endlich einandern näher. Damals hatten die Römer Gelegenheit, gewisser Massen von dem Zustande dieser Völker, die ihnen vorher unbekant waren, einige Nachricht einzuziehen. Indessen haben ihre Geschichtschreiber doch mit vieler Verwirrung von denselben geredet, indem sie zuweilen einem und eben demselben Volke verschiedene Namen, und zuweilen einen und eben denselben Namen verschiedenen Völkern gegeben. Diese Cimbern, die aus der cimbrischen Halbinsel herausgiengen, theilten sich in drey Haufen, davon sich der eine die Sueven, der andere die Franken, und der dritte die Sachsen nante. Einige behaupten sogar, daß die Franken von den Sueven ausgegangen. Doch dem sey wie ihm wolle, diese drey Völker, die immer weiter gegen Mittag rückten, kamen endlich bis an die Grenzen des römischen Reichs: die Sueven gegen Italien; die Franken gegen Südwest an den Küsten des belgischen Galliens; und die Sachsen gegen Abend, nach dem teutschen Meere zu. Hauptsächlich machten sich die Sueven den alten Teutschen sehr furchtbar, welche dieselben für fähig hielten, den unsterblichen Göttern Schrecken einzuflössen, wie Cäsar in seinen Nachrichten erzälet. Was die Franken betrift, so weis man, daß sie endlich in dem belgischen Gallien grosse Eroberungen machten, und sich nach der Zeit des ganzen übrigen Theils von Gallien bemächtigten.

Temple einleitung in die geschichte von England.

Cäsar. B. 4.

Was die Sachsen anbelanget, so liessen sich dieselben von der Elbe an bis an den Rhein nieder, und hatten alle das Land inne, das zwischen diesen beiden Flüssen lieget. Ihr Reich, welches gegen Abend von dem teutschen Meere eingeschlossen wurde, erstreckte sich auf der Morgenseite bis an die Grenzen von Thüringen. Folglich waren sie Herren von Sachsen, Westphalen und dem ganzen Theile der Niederlande, der

dem

dem Rhein gegen Mitternacht lieget. Die Völker, die unter das Joch dieser Eroberer gebracht wurden, bekamen mit der Zeit den Namen der Sachsen, eben so wie die Einwoner Galliens, den Namen der Franzosen erhielten, nachdem sie von den Franken bezwungen worden. Indessen wurden die Sachsen, es sey nun daß sie ihre Eroberungen nicht eben so schnel gemacht als die Sueven, oder daß der Weg, den sie genommen, sie nicht so nahe zu den Römern gefüret, nicht sobald bekant. Die ersten Geschichtschreiber, die von ihnen wenigstens unter dem Namen der Sachsen geredet, sind Eutropius und Orosius, als welche behaupten, daß Carausius abgeschickt worden, das Meer von den sächsischen und fränkischen Seeräubern zu saubern, wie ich schon an einem andern Ort gesagt habe. Seit dieser Zeit machten sie sich den Römern furchtbar, die sich genötiget sahen, sowol auf den Küsten des teutschen Meers als in Grosbritannien beständig Kriegsvölker nebst einem Anfürer zu halten, der den Namen eines Statthalters oder Grafens über die sächsischen Küsten hatte. Da das römische Reich seit dem Tode Theodosius des grossen, nach und nach in Verfal zu geraten anfieng, machten sich die Sachsen seine Schwäche zu Nutze, und bemächtigten sich desjenigen Landes, das an den Küsten des teutschen Meeres lieget, ja breiteten ihre Eroberungen so gar bis an die Inseln von Seland aus. Aus diesem Grunde waren die Friesen, Bataver und alle die benachbarten Völker, beinahe nicht mehr als unter dem Namen der Sachsen bekant.

Obgleich verschiedene Schriftsteller von diesem Volk geredet, so haben wir doch deswegen keine bessere Nachricht, weder von seinem Ursprung, noch von dem Unterschied, der unter den Völkern zu machen ist, welchen man den Namen Sachsen gegeben hat. Folglich bleibt der Anfang ihrer Geschichte sehr verworren. Um zu begreifen, wie es nicht allein möglich, sondern auch so gar unvermeidlich ist, daß es in diesem Stücke Verwirrungen giebt, darf man nur bedenken, daß die meisten von denen, die von diesem Volke geredet, keinen Unterschied weder der Zeiten, noch der Orte beobachtet haben. Bald haben sie dieselbe zu der Zeit angesehen, da sie zuerst aus ihrem Lande ausgegangen, und mit den Franken und Sueven, unter dem algemeinen Namen der Cimbern, verwechselt. Bald hat man sie betrachtet, wie sie ihre Eroberungen gegen Nordwest des festen Landes angefangen, und sie so vorgestellet, daß sie den Friesen, Batavern, Marsen, und einigen andern Völkern dieser Gegenden, die Unterthanen der Römer waren, gegen Mitternacht gelegen. Einige haben sie auf einmal an das Ufer des teutschen Meeres und des Rheins, und sogar in die Inseln von Seland, gesetzt, als wenn sie von allen Zeiten her diese Gegenden bewonet hätten. Andere endlich, die nicht bedacht, daß alle gemachte Eroberungen derselben den Namen Sachsen bekommen, und in den morgenländischen Theilen von Westphalen Sachsen gefunden, haben geglaubt, daß es zwey Arten derselben gebe, und daß diese letztern von denen unterschieden gewesen, welche die Ufer des Rheins bewonet. Es verhält sich hiermit gerade eben so, als wenn man von den Franken reden, und aus denen, die das belgische Gallien erobert und denen, die sich in dem narbonnischen niedergelassen, verschiedene Völker machen wolte. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch gewis, daß, als die Britten Gesandte an die Sachsen geschickt und Hülfe von ihnen verlanget, diese letztern Sachsen, Westphalen, Ost- und Westfriesland, Holland und Seland inne gehabt.

Stillingfleet orig britan. Sheringham de origine Anglorum.

Eyndius Chronic. Zel.

Ich wolte wünschen, daß der Ursprung dieses Volks eben so gewis wäre, als seine Eroberungen. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, hier einen kurzen Abris

von seiner Geschichte bis auf die Zeit zu geben, da es sich in Grosbritannien niedergelassen. Allein dieses scheinet unmöglich zu seyn, so viel Dunkelheit findet man bey denen, welche diese Untersuchung haben anstellen wollen. Einige, welche die Sachsen von dem Thurm zu Babel herholen, füren sie aus einem Lande in das andere, bis daß sie sich in Sachsen niedergelassen, dem sie ihren Namen gegeben haben. Andere lassen sie von einem asiatischen Volke herkommen, dessen Plinius unter dem Namen Sacses Meldung thut, Es giebt einige, welche, in Absicht der Aenlichkeit gewisser sächsischer Wörter mit persischen, wollen, daß die Sachsen ursprünglich aus Persien herkommen. Diejenigen endlich, welche sich die Mühe einer so schweren Untersuchung ersparen wollen, begnügen sich, ihre Geschichte von der Zeit anzufangen, da sie aus der cimbrischen Halbinsel herausgegangen. Vielleicht wär es nicht unmöglich, die meisten Meinungen über diese Sache mit einander zu vergleichen, ob sie gleich dem Ansehen nach sehr verschieden sind, wenn man auf die Zeiten ihrer verschiedenen Wanderungen Achtung giebt. Allein da man im Grunde nichts anders als Mutmassungen vorbringen könte, so ist es besser auf einmal auf dasjenige zu kommen, was gewis ist.

Die Angeln. Die Sachsen hatten einige Zeitlang die cimbrische Halbinsel inne, und wurden aus derselben von den Gothen vertrieben, welche dieser Halbinsel den Namen Gothland oder Jütland gaben. Nachdem die erstern die Halbinsel verlassen, giengen sie nach Teutschland, und liessen sich in den Ländern nieder, die man heutiges Tages Niedersachsen nennet. Zwischen diesem letztern Lande und der Halbinsel, war ein unter dem Namen der Angeln bekantes Volk, welches in Holstein, in der Gegend von Schleswig herum wonete. Vermutlich hat das kleine Land Angeln, welches in diesen Gegenden lieget, seinen Namen von den Angeln erhalten, oder ihnen vielleicht

Ihre vereinigung mit den Sachsen. den seinigen gegeben. Doch dem sey wie ihm wolle, die Angeln, welche sich mit den Sachsen, die aus der Halbinsel gegangen waren, um in Teutschland Eroberungen zu machen, vereiniget hatten, machten beinahe nur ein einiges Volk mit ihnen aus. Dieses Volk war überhaupt unter dem Namen der Sachsen bekant, weil diese letztern ohne Zweifel die gröste Anzal ausmachten.

Die Jutten. Indessen fügte man doch zuweilen das Wort Angeln hinzu, und machte den gemeinschaftlichen Namen Angelsachsen daraus. Es vereinigten sich auch eine grosse Anzal Gothen mit ihnen, um an ihren Eroberungen Theil zu nemen, und das sind diejenigen, die Beda Witten nennet, und die noch häufiger unter dem Namen der Jutten oder Gothen bekant sind, denn das ist blos ein Name. Man kan beinahe nicht zweifeln, daß die Vereinigung dieser drey Völker nicht schon in Teutschland geschehen seyn solte, ehe sie über das Meer gegangen, wenn man das gute Verständnis ansiehet, das unter ihnen die ganze Zeit hindurch herschte, da sie beschäftiget waren sich in Grosbritannien festzusetzen, wie aus der Folge dieser Geschichte erhellen wird. Man wird darin bemerken, daß sie jederzeit gemeinschaftlich gehandelt; daß das Beste des einen von des andern Vortheil nicht verschieden gewesen, und daß sie endlich in dieser Insel eine Regierungsart errichtet, welche zu erkennen giebt, daß sie sich als ein einiges Volk angesehen.

Abstammung des namens Sachsen. Es ist nicht weniger schwer die wahre Abstammung des Namens der Sachsen als ihren Ursprung zu erfinden. Diejenigen, welche behaupten, daß sie von den Sacsen aus Asien (*) hergekommen, haben nicht viel Mühe sich aus dieser Verwirrung herauszuziehen,

(*) Das ist Cambdens Meinung; Sac Sons, das ist, der Sacen Söhne. T.

hen. Indessen ist die gemeinste Meinung, daß der Name Sachsen von einem gewissen Gewehr oder Degen herkomme, der in ihrer Sprache Seax genant worden. Sie hatten zwey Arten derselben, einen ziemlich langen, den sie an der Seite oder hinter den Rücken hangend trugen; und einen andern kürzern, der ihnen stat eines Dolchs oder Bajonets diente. Diese beiden Arten von Degen waren in Gestalt der Säbel gekrümmet.

Sitten und regierungsart dieses volks.

Ich habe nur zwey Worte von den Sitten, der Regierungsart und der Religion der Sachsen zu sagen, um mich nicht gar zu lange bey Mutmassungen aufzuhalten. Es ist genug zu bemerken, daß ihre Sitten beinahe der alten Teutschen ihren gleich waren, davon Tacitus eine Beschreibung gegeben hat. Sie waren von Natur herzhaft, und dem Kriege, sowol zu Lande als zur See, sehr ergeben. Sonst würden sie nicht so viele Eroberungen gemacht haben. Allein sie waren grausam gegen ihre Feinde, besonders was die Gefangenen betraf, die sie im Kriege gemacht hatten, als welche sie ihren Göttern opferten.

Verfegan.

Ihr Reich war in zwölf Hauptstämme eingetheilet, davon ein jeder ein Haupt oder besondern Befelshaber hatte, welcher der algemeinen Versamlung, die aus den Vornemsten des ganzen Volks bestund, Rechenschaft gab. In Kriegszeiten erwäleten sie einen Anfürer, welcher sich an die Spitze ihrer Kriegsvölker stelte und der mit einer beinahe unumschränkten Gewalt versehen war: allein so bald der Krieg geendiget war, legte er nach Art der römischen Dictatoren, seine Würde nieder. Der Mittelpunct ihres Reichs war zu Braunschweig.

Ihre religion.

Was ihren Gottesdienst betrift, so war es eben derselbe, den die andern mitternächtigen Völker und ein Theil von Teutschland hatten. Diejenigen unter ihnen, die sich in Grosbritannien niederliessen, wurden gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts und im Anfang des siebenten, zur christlichen Religion bekehret. Allein diejenigen, die in Teutschland blieben, namen diese Religion nicht eher, als im neunten Jahrhundert an, vermittelst der Sorgfalt oder vielmehr der Gewaltthätigkeiten Carls des grossen, der sie bezwang. Die vornemsten Götter, die sie anbeteten, ehe sie das Evangelium angenommen hatten, waren die Sonne, der Mond, Tuisko, Woden, Thor, Friga oder Fräa und Seater. Diesen waren die sieben Tage der Woche geweihet. Die Namen dieser sieben Tage, welche die Teutschen, Niederländer und Engländer noch behalten, sind ein hinlängliches Zeugnis davon. Man giebt vor, Tuisko sey der Enkel des Japhet und der erste gewesen, der die mitternächtige Gegend von Europa bevölkert habe. Der Name Teutsch, den sich die Teutschen geben, ist vermutlich von Tuisko entstanden. Der Gott Thor, von welchem der Name Thunder oder Dunder, welcher Donner bedeutet, hergekommen ist, war den Sachsen eben das, was Jupiter den Römern war, das ist, der Gott des Donners. Woden wurde als der Gott des Krieges angesehen, weil die ersten Sachsen unter seiner Anfürung aus ihrem Lande heraus gegangen und grosse Eroberungen gemacht. Die vornemsten Familien sähen ihn als den Stamvater ihres Geschlechts an und machten sich eine Ehre daraus, von ihm hergekommen zu seyn. Es ist indessen zu vermuten, daß es zwey Männer oder Fürsten dieses Namens gegeben habe, einen ältern, der als ein Gott verehret worden und einen spätern, welcher der gemeinschaftliche Vater der vornemsten sächsischen Familien gewesen; und daß diese beide oft mit einander verwechselt worden. Man findet in England noch einige Spuren von der Benennung Woden, in den Namen gewisser Orte, als Wansdick,

Wansborowgh, welche von Woden's-dick und Woden's-borowgh gemacht worden. Es giebt noch einige andere derselben, die zu sammeln zu langwierig seyn würde. Fräa, die Gemalin des Woden, wurde unter den Sachsen auf eben die Art angesehen, als die Göttin Venus unter den Römern. Man betete sie unter der Gestalt eines Hermaphroditen an, weil sie eben sowol die Göttin des einen, als des andern Geschlechts war. Sie hatten noch einen andern Gott, Ermenswol genant, welcher wie ihr Mercur war; und einige andere, die sie mit allen mitternächtigen Völkern gemein hatten. Das ist das deutlichste, das ich gefunden habe und mir am würdigsten geschienen, von den Sachsen bemerket zu werden, welche die Britten auf Anraten des Vortigern zu Hülfe gerufen.

Zustand der brittischen Kirche,

von der Bekehrung Britanniens bis auf die Ankunft der Sachsen.

Zustand der Kirche.

Seitdem das Christentum in der Welt aufgekommen, sind die weltlichen Angelegenheiten der Königreiche, die sich dem Reich Jesu Christi unterworfen haben, dergestalt mit den Religionssachen vermischt, daß man die einen nicht wohl begreifen kan, ohne einige Kentnis von den andern zu haben. Es ist demnach nötig, zu dieser Geschichte eine algemeine Nachricht von dem Fortgang hinzuzufügen, den die christliche Religion in Grosbritannien gehabt hat. Dieses habe ich mir in kleinen Abrissen von Zeit zu Zeit zu thun vorgesetzt, welche die Beschaffenheit der Umstände der Kirche in einem jeden Jahrhundert, und zugleich ihre Beziehung auf die Reichsangelegenheiten zu erkennen geben werden. Allein da sich die Gelegenheit, von der englischen Kirche zu reden, nicht eher ereignen wird, als wenn wir die Bekehrung der Angelsachsen werden erwogen haben, so wird es nicht unnütz seyn, vorher einige Nachricht von dem Zustand der brittischen Kirche, während der Herschaft der Römer, zu ertheilen.

Vor der Geburt unsers Herrn Jesu Christi lag Grosbritannien, so wie die ganze übrige Welt, das jüdische Land ausgenommen, in einer groben Abgötterey gleichsam vergraben. Die Britten beteten nicht nur falsche Gottheiten an, sondern sie hatten auch, wenn man den Geschichtschreibern dieserhalb glauben darf, Götzenbilder, welche, weder an zalreicher noch ausschweifender Beschaffenheit, den egyptischen nichts nachgaben. Andate, die Göttin des Sieges, war eine von ihren vornemsten Gottheiten. Sie beteten auch den Apollo und die Diana an, oder zum wenigsten Götter, denen sie eben die Tugenden zuschrieben, welche die Griechen und Römer an diesen erkanten. Allein da sie in alle dem, was die Religion angieng, von den Druiden regieret wurden, bey denen es eine Grundlehre war,

nichts

nichts in Absicht ihrer Geheimnisse schriftlich aufzusetzen; so darf man sich nicht wundern, daß man so wenig besondere Umstände des Dienstes weis, den sie ihren Göttern leisteten. Es würde daher unnütz seyn, wenn man sich bey dieser Sache aufhalten wolte, und das um so viel mehr, da schon in der Einleitung davon geredet worden. Zustand der Kirche.

Ob es gleich sehr schwer ist genau zu bestimmen, zu welcher Zeit das Evangelium nach Grosbritannien gebracht worden, so ist man doch darin einig, daß es kurz nach dem Tode unsers Herrn Jesu Christi geschehen. Allein diejenigen, welche diese Begebenheit unter die Regierung des Tiberius setzen, haben nicht bedacht, daß Cornelius, der erste Bekehrte unter den Heiden, und zwar nicht eher als im vierzigsten Jahr unsers Herrn, das ist, drey Jahr nach dem Tode dieses Kaisers, geworden. Baronius sagt, der heil. Petrus habe den Britten am ersten das Evangelium geprediget. Allein da er sich blos auf das Ansehen des Simeon Metaphrastes gründet, welches er selbst bey andern Gelegenheiten mit Grunde verwirft; so kan man sich nicht gar zu wohl auf sein Zeugnis verlassen. Diese Meinung verdienet um so viel weniger angenommen zu werden, je gewisser es ist, daß der heil. Petrus sein Apostelamt hauptsächlich in den Morgenländern verwaltet hat. Andere versichern, Simon, mit dem Zunamen Zelotes, einer von den zwölf Aposteln unsers Herrn, habe es übernommen, das Evangelium nach Grosbritannien zu bringen. Nicephorus Callistus, Dorotheus in seiner Synopsis und das Menologium der Griechen, sagen, dieser Apostel sey darin gekreuziget und begraben worden. Indessen siehet man in dem römischen sowol als in des Beda, Usdon und Usuards Märtyrerbuche, daß der heil. Simon den Märtyrertod in Persien erlitten. Bekehrung der Britten.

Die Meinung, die eine Zeitlang am meisten Beifal gefunden, ist, daß Joseph von Arimathia der erste Apostel der Britten gewesen. Ob gleich diese Meinung, welche blos auf das Zeugnis des Wilhelm von Malmesbury, eines Schriftstellers aus dem zwölften Jahrhundert, gegründet ist, nicht mehr angenommen zu werden verdienet, als alle die vorhergehenden, so hat man sie doch als unstreitig angesehen. Dieses beweget mich, einen Augenblick dabey stehen bleiben, um die Schwäche der Gründe zu zeigen, die man zum Behuf derselben vorbringet. Der Geschichtschreiber, den ich itzt genant habe, sagt, wenn er das Alterum der Kirche zu Glaston oder Glassenbury beweisen wil, dem Freculphus zu Folge, daß sich die Apostel, die sich zu Jerusalem befanden, unmittelbar nach dem Tode des heil. Stephanus in alle Welt ausgebreitet. Als der heil. Philippus, färet der Geschichtschreiber fort, in dem Lande der Franken angekommen war, erwälete er zwölf Jünger, an deren Spitze er den Joseph von Arimathia stelte, daß sie das Evangelium nach Grosbritannien bringen solten, wo sie auch im Jahr des Heilandes der Welt 61 angelanget. Nach einigen Hindernissen, die ihnen von Seiten der Einwoner in den Weg gelegt wurden, gab ihnen ein König des Landes einen kleinen morastigen und mit Gebüschen umgebenen Ort, zu ihrem Aufenthalt. Kurz darauf, als ihnen zwey andere benachbarte Könige zwölf Hyden Landes zu ihrem Unterhalt geschenket hatten, befal ihnen der Engel Gabriel im Namen Gottes, an eben dem Ort eine Kirche zu bauen, den man nach der Zeit Glaston genant hat und der damals den Namen Inowitrin (y) fürte. Dieses Gebäude wurde im Jahr des Herrn 63, nach Aussage Prüfung der meinung, welche die bekehrung der Britten dem Joseph von Arimathia zuschreibt.

(y) Das heist in brittischer Sprache Glasstadt; und Glaston oder Glastown bedeutet in der englischen eben das. A.

Zustand der Kirche.

eben dieses Geschichtschreibers, vollendet, welcher hinzufüget, daß es unser Heiland auf eine besondere Art unterscheiden wollen, indem er es selbst seiner heil. Mutter gewidmet. Um die Warheit dieser Erzälung darzuthun, füret man erstlich eine handschriftliche Chronik aus der Abtey Glassenbury an, aus welcher erhellet, daß der König, der dem Joseph das erste Geschenk gemacht, den Namen Arviragus gefüret habe; hiernächst eine alte Urkunde von dem heil. Patricius, in welcher gesagt wird, die Kirche zu Glaston sey von zwölf Jüngern der beiden Apostel, des heil. Jacob und des heil. Philippus, gestiftet worden; und endlich eine andere alte Urkunde von dem Ina, König der Westsachsen, welcher in dem achten Jahrhundert gelebt, in welcher man findet, daß die Kirche zu Glaston die älteste Kirche in Britannien sey. Um alle diese Beweise zu bestätigen, füret man noch eine Urkunde von Heinrich 2, König von England, an. In dieser Schrift versichert Heinrich, daß er alle die Zeugnisse, welche beweisen, daß die Kirche zu Glassenbury von den Jüngern der Apostel gestiftet, und von Jesu Christo selbst der heiligen Jungfrau gewidmet worden, geprüfet und für wahr befunden habe.

Es würde zu verdrieslich seyn, alle diese Zeugnisse weitläufig zu widerlegen. Ich werde mich demnach begnügen, nur ein paar Worte von einem jeden zu sagen, um den Ungrund derselben zu zeigen. Was nun erstlich den König Arviragus anbelanget, so ist es wahr, daß man aus dem Juvenal siehet, daß es unter der Regierung des Domitianus einen König dieses Namens in Britannien gegeben habe. Allein um sich dieses Beweises mit Nutzen bedienen zu können, müste man zeigen, daß Arviragus unter der Regierung des Nero gelebt habe, weil man voraussetzt, daß er im Jahr 61 dem Joseph den Strich Landes, auf welchem diese Kirche gebauet worden, geschenket habe.

Was die Urkunde des heil. Patricius betrift, so wird, nicht zu gedenken daß man viele Merkmale bey derselben findet, die sie als untergeschoben erklären, mit keinem Wort von dem Joseph von Arimathia darin geredet. Mit der Urkunde des Ina hat es eben die Bewandnis, als welche noch weniger anzunemen ist. Was die vom Heinrich 2 anbelanget, so darf man derselben, da sie sich blos auf die vorhergehenden gründet, nicht mehr Glauben beimessen. Allein noch mehr. Es ist gewis, daß die Franken zu der Zeit noch unbekant gewesen, da man sagt, daß der heil. Philippus sich in ihrem Lande befunden. Ausserdem versichern Eusebius und viele andere Geschichtschreiber, daß dieser Apostel in Phrygien geprediget und zu Hierapolis den Märtyrertod erlitten habe. Was die Hyden Landes anbelanget, die den Jüngern der Apostel von brittischen Königen gegeben seyn sollen, so zeiget schon der blosse Name Hyde die Falschheit dieser Erzälung, weil er blos sächsisch ist, und die Sachsen in Groosbritannien nicht eher, als im Jahr 449 angekommen. Ich glaube nicht, daß es nötig sey, mich länger bey dieser Sache aufzuhalten. Diejenigen, welche die Gründe, die diese Meinung vom Joseph von Arimathia, verwerflich machen, weitläufiger ausgefüret sehen wollen, werden sie in der Kirchengeschichte des Herrn Colier finden.

Die Britten sind gleich nach dem tode Jesu Christi bekehret worden.

Ob man gleich keine rechte Gewisheit von der eigentlichen Zeit der Bekehrung der Britten hat, so ist es doch sehr warscheinlich, daß die Kentnis des Evangelii kurz nach dem Tode Jesu Christi in die Insel gebracht worden. Theodoretus versichert, daß Britannien von den Aposteln bekehret sey. Eusebius setzet, wenn er von der Gefar redet, der sich die Apostel ausgestellet haben, da sie das Evangelium in die entlegensten Länder gebracht, die britannischen Inseln unter diese Zahl. Welches ist also wol die

Zeit,

Zeit, die man der Bekehrung der Britten am füglichsten zueignen kan, wenn sie zu den Zeiten der Apostel geschehen seyn sol? Vermutlich ist es diejenige, die zwischen dem Siege des Claudius und der Niederlage der Boadicee verflossen. Diese Mutmassung ist darauf gegründet, daß es zur Zeit der algemeinen Empörung der Britten mehr als achtzigtausend Römer auf der Insel gegeben, unter welchen sich vermutlich Christen mit befunden. Die christliche Religion hatte sich wirklich schon an verschiedenen Orten ausgebreitet, und vornemlich zu Rom. Dieses vorausgesetzt, ist es nicht ungereimt, zu behaupten, daß der h. Paulus der erste gewesen, der das Evangelium in Groosbritannien geprediget, wie viele neuere Schriftsteller vorgeben. So viel ist gewis, daß dieser Apostel zwischen der Zeit seiner ersten Gefangenschaft zu Rom, und der Zeit seiner Zurückkunft nach Jerusalem, acht Jahre zugebracht, an verschiedenen Orten und hauptsächlich in den Abendländern zu predigen. Man weis, daß er Willens gewesen nach Spanien zu gehen; und es ist nicht wider die Warscheinlichkeit, daß ihn das Verlangen die Britten zu bekehren bewogen haben kan, sich in ihre Insel zu begeben. Diese Meinung kan durch das Zeugnis des Venantius Fortunatus unterstützt werden, welcher eben dis saget, wenn er in seinem Gedicht von dem Leben des h. Martin von den Reisen des h. Paulus redet (36). Allein im Grunde darf man dieses für nichts anders als für blosse Mutmassungen ansehen, die aufs höchste zu weiter nichts dienen können, als die Meinung derjenigen warscheinlicher zu machen, welche glauben, daß die christliche Religion gleich nach dem Tode unsers Heilandes nach Britannien gebracht worden.

Zustand der Kirche.

Es ist warscheinlich, daß der h. Paulus in Britannien gewesen. Stillingfleet origin. brit.

Allein wenn auch diese Meinung recht wohl bewiesen werden könte, so kan man doch mutmassen, daß der Glaube noch keinen sehr festen Grund auf dieser Insel gehabt haben müsse, weil, nach dem Zeugnis verschiedener Schriftsteller, ein brittischer König, mit Namen Lucius, Gesandte an den Papst Eleutherius geschickt, und ihn bitten lassen, daß er ihm tüchtige Leute schicken solle, ihn in den Warheiten des Evangelii zu unterrichten. Wenn es zu dieser Zeit in Britannien ordentlich eingerichtete Kirchen, oder zum wenigsten eine ansenliche Anzal Christen gegeben hätte, so ist es nicht zu vermuten, daß Lucius den Unterricht so weit würde gesucht haben, den er in seinem Lande hätte finden können. Doch dem sey wie ihm wolle, Lucius, der einige Kentnis von der christlichen Religion hatte, und in derselben vollkommener unterwiesen zu werden wünschte, schickte den Elvan und Medwin an den Eleutherius, zwölften Bischof zu Rom, um die Hülfe von ihm zu erlangen, die er nötig hatte. Eleutherius ergrif die Gelegenheit sehr begierig, die sich ereignete, das Christentum wieder in Groosbritannien zu pflanzen, wo es aller Warscheinlichkeit nach der heftigen Verfolgungen wegen verloren gegangen war. Er bestis sich anfänglich die Abgesandten zu unterrichten, und nachdem er sie getaufet und zu Bischöfen der Britten geweiht hatte, schickte er sie in ihr Vaterland zurück. Durch den Dienst dieser beiden Bischöfe wurde die Kentnis des Evangelii von neuem nach Britannien gebracht, wo sie sich nachgehends sehr weit ausbreitete. Ich übergehe alles das mit Stilschweigen, was man von eben diesem Lucius, von dem ich jetzt geredet, gesagt hat; besonders die grosse Anzal Kirchen, die er, wie man vorgiebt, zu London gebauet haben sol: weil es im geringsten nicht warscheinlich ist, daß die Römer

Bekehrung des Lucius eines brittischen königes.

(36) Transit & Oceanum, vel qua facit insula portum,
Quasque *Britannus* habet terras, quasque vltima *Thule*.
VENANT. FORTVNATVS. A.

Zustand der Kirche.

mer solches würden erlaubt haben. Eben so wenig werde ich auch von den Reisen sagen, die man eben diesem Fürsten zuschreibt, auf welchen er verschiedene Völker, und besonders die Graubünder bekehret, und in ihrem Lande den Märtyrertod erlitten haben sol; weil ich nicht die geringste Warscheinlichkeit dabey finde. Indessen ist es nicht unmöglich, daß ein Christ eben dieses Namens den Graubündern das Evangelium verkündiget, und zu Chur den Märtyrertod erlitten haben kan.

Seit der Bekehrung des Lucius bis auf die grosse Verfolgung, welche die Kirche unter der Regierung des Diocletianus erduldet, ist die Kirchengeschichte von Britannien gänzlich unbekant. Indessen ist es sehr zu vermuten, daß die christliche Religion wärend dieser Zwischenzeit, die achtzig Jahre ausmächt, sich in dieser Insel sehr ausgebreitet habe; wie aus den Zeugnissen des Tertullians, Origenes, Beda und Gildas erhellet, welche solches ausdrücklich versichern. Allein was die Sache ausser allen Streit setzt, ist die grosse Anzal Märtyrer, die wärend der grossen Verfolgung, welche Diocletian und Maximian, sein Mitgenosse, in dem ganzen römischen Reich erweckten, in Britannien gelitten. Unter diesen Märtyrern zälet man, als den ersten, den h. Alban, welcher zu Verulam (37) von einem Priester bekehret worden, dem er in seinem Hause eine Zuflucht verstattet hatte. Auf diesen folgten unendlich viele andere, wie man in den Geschichten siehet. So viel Neigung auch Constantius Chlorus hatte, den Christen günstig zu seyn, so konte er wärend der Zeit, daß er in Britannien Befelshaber war, doch nicht umhin, die Befele der beiden Kaiser volzihen zu lassen, weil er nur blos den Namen eines Cäsars fürete, der ihm kein Recht gab sich ihren Befelen zu widersetzen. Allein so bald er selbst zum Kaisertum gelanget war, lies er diese heftige Verfolgung aufhören, und gab den Christen einige Ruhe. Constantin, sein Sohn, that noch mehr, weil er die Religion in dem ganzen Reich und vornemlich in Grosbrittannien, wo er, wie einige vorgeben, geboren worden, in einen blühenden Zustand brachte.

H. Alban erster märtyrer in Britannien.

Anwachs der christlichen religion in Brittannien.

Seit dieser glücklichen Veränderung, ward die Insel voller Christen, und vermehrten sich die Kirchen darin ausserordentlich. Es behaupten einige, daß sich brittische Bischöfe auf der Kirchenversamlung zu Nicäa, die im Jahr 325 versammelt wurde, befunden. Allein ob dieses gleich nicht recht beweisen werden kan, so kan man doch auch nicht sagen, daß es von der Warscheinlichkeit entfernet sey; weil es gewis ist, daß zweiundzwanzig Jahre darnach auf der Kirchenversamlung zu Arles drey brittische Bischöfe gewesen. Man weis ferner, daß sich von eben diesem Volk einige auf der Kirchenversamlung zu Rimini, die im Jahr 359 versammelt worden, befunden, und daß sie so arm gewesen, daß sie sich blos von den Almosen erhalten müssen, die sie von ihren Amtsbrüdern bekommen (*). Die Gegenwart dieser Bischöfe bey dieser unglücklichen Kirchenversamlung, und die Genemhaltung, welche diejenigen, die sie ausmachten, dem Glaubensbekentnis ertheileten, das in derselben verfertiget wurde, indem man den Ausdruck gleiches Wesens (consubstantialis) zu gebrauchen vermied, hat einigen Anlas gegeben zu glauben, daß sich die Ketzerey des Arius in Britannien ausgebreitet habe. Allein es hat ein neuerer Gelehrter gewiesen, daß der Glaube der brittischen Kirche in diesem Puncte

Die Britten werden fälschlich beschuldiget, in die irrtümer des Arius verfallen zu seyn.

Stillingfleet.

(37) Diese Stadt hat seit der Zeit den Namen des h. Alban angenommen. R.

(*) Herr du Pin meldet, daß die Bischöfe von Frankreich und Grosbritannien lieber auf ihre eigene Kosten leben, als Jahrgelder vom Kaiser annemen wollen, welches sie für unanständig gehalten. T.

Puncte, weder vor noch nach dieser Kirchenversamlung verändert gewesen, welche die Wirkung nicht hervorbrachte, die sich die Ketzer davon versprochen hatten. Zustand der Kirche.

Die Beschuldigung, welche man wider eben diese Kirche gemacht hat, daß sie pelagianisch geworden, hat weit mehr Grund. Es ist gewis, daß sich viele brittische Bischöfe verführen lassen; nicht durch den Pelagius selbst, welcher, ob er gleich in Britannien gebohren worden, nicht wieder dahin gekommen seine Irrtümer darin auszustreuen, sondern durch den Agricola, einen seiner Schüler. Als die rechtgläubigen Bischöfe sahen, daß das Uebel immer zunam, fanden sie kein ander Mittel, dem Fortgang desselben Einhalt zu thun, als die gallischen Bischöfe zu bitten, ihnen einige gelehrte Personen zu schicken, um ihnen diese Ketzerey bestreiten zu helfen. Die gallischen Prälaten, die von der Gefar, darin sich die brittische Kirche befand, gerüret wurden, schickten, nachdem sie sich in einer Kirchenversamlung versammelt, den Germanus, Bischof von Auxerre, und Lupus von Trier ab, ihren Brüdern in Britannien beizustehen. Diese beiden Bischöfe hielten zu Verulam mit den Pelagianern eine Unterredung, und vertheidigten die Warheit mit so vielem Nachdruck und Deutlichkeit, daß sie verschiedene Personen von ihren Irtümern befreieten. Allein da die Ketzer nach ihrer Abreise sich sehr ausgebreitet hatten, und der Pelagianismus immer mehr und mehr überhand nam, wurde Germanus gebeten wieder in diese Insel zurückzukommen. Ob er gleich schon sehr alt war, so unternam er diese Reise doch noch einmal, nachdem er den Severus, Bischof von Trier, mit sich genommen. Germanus fand die brittischen Ketzer dermassen verstockt, daß, da er die Hofnung aufgab, sie durch die Stärke seiner Gründe überwinden zu können, er es so einrichtete, daß man den Befel Valentinians 3 wider sie volzog, welcher die Ketzer zur Landesverweisung verdamte. Ehe er Britannien verlies, richtete er Schulen darin auf, aus welchen nach der Zeit verschiedene ihrer Wissenschaft und Heiligkeit wegen berümte Bischöfe kamen. Der Pelagianismus kömt in Britannien auf. Germanus und Lupus werden von den Galliern nach Britannien geschickt. Germanus kehret mit dem Severus von Trier wieder dahin zurück. Er richtet schulen darin auf.

Von dieser Zeit an bis auf die Ankunft der Sachsen weis man nicht viel von den Umständen der brittischen Kirche. Es ist kein Zweifel, daß der grausame Krieg, mit welchem die Picten und Schotten den Theil der Insel, der den Römern zugehörer hatte, zu verschiedenenmalen überzogen, den Christen sehr nachtheilig gewesen, nicht nur der Niederreissung der zu dem Gottesdienst gewidmeten Gebäude, sondern auch noch mehr der Verderbnis der Sitten wegen, die sich unter der Geistlichkeit sowol, als unter dem übrigen Volke einschlich. Allein wenn man dem Gildas und Beda glaubet, so war es nicht sowol der Krieg, der die Sitten der Britten verdarb, als vielmehr die grosse Fruchtbarkeit, die auf die Hungersnoth folgte, von der ich schon geredet habe. Diese zwey Geschichtschreiber sagen, daß sich das Volk, welches auf einmal von dem äussersten Mangel zu einem grossen Ueberflus gekommen, ohne Bedenken allen Arten der Ausschweifung überlassen habe. Es gebrauchte die Ruhe, welche ihm der Friede mit den mitternächtigen Völkern verschaft hatte, zu weiter nichts, als sich immer mehr und mehr zu verderben. Selbst die Geistlichen, welche das gemeine Volk noch übertrafen, wurden auf das äusserste verderbt. Da das Fressen und Saufen, der Geiz, die Ueppigkeit und andere Laster unter den Geistlichen gemein geworden waren, gaben sie sich nicht mehr die Mühe, ihren Heerden die Lehren der christlichen Religion, von der sie selbst wenig überzeugt waren, zu predigen. Dieser algemeinen Verderbnis mus man, nach Anzeige dieser beiden Geschichtschreiber, die Unglücksfälle zuschreiben, die über das brittische Volk hereingebrochen, und welche den Inhalt des folgenden Buchs ausmachen werden. Grosse verderbnis unter den Britten.

Zweites Buch,

welches die Niederlassung der Angelsachsen in Grosbritannien enthält.

Bey verzweifelten Uebeln bedienet man sich ohne Sorge der gefährlichsten Mittel, weil man bey denselben blos auf den Nutzen siehet, den sie haben können. Die Britten richteten, ob sie gleich durch die Streifereien der Sachsen öfters sehr mitgenommen wurden, ihr Augenmerk blos auf die Tapferkeit dieses Volks, welches sie allein für fähig hielten, sie von den Uebeln zu befreien, mit welchen sie sich beladen sahen. Wenn sie eine Wahl zu treffen gehabt hätten, so würden sie vielleicht den Nutzen von dieser Hülfe und die Ungelegenheiten, die daraus entstehen konten, gegen einander gehalten haben. Allein, da dieses nur ihr einiges Hülfsmittel war, gaben sie keine Achtung auf die Gegenstände, die ihnen eine gerechte Furcht vor Augen stellen konte. Ueberdis bemühete sich Vortigern die Ueberlegungen von ihrem Gemüt zu entfernen, die sie hätten bewegen können, ihre Meinung zu verändern, indem er mit allem Fleis die Vortheile vergrösserte, die ihnen die Hülfe der Sachsen verschaffen konte. Er verhinderte sie durch schmeichelnde Reden, die ihre Hofnung unterhielten, die Folgen reiflich zu überlegen, die der Schrit, den sie thun wolten, haben könne. Weil also jederman auf nichts dachte, als sich von den gegenwärtigen Uebeln zu befreien, so lies man die Gesandten, die nach Sachsen zu gehen ernennet waren, eilig abreisen, und empfal ihnen diese Unterhandlung aufs beste, von deren glücklichem Erfolg man die Wohlfart des Vaterlandes schlechterdings abzuhangen glaubte. Das Reich der Sachsen erstreckte sich damals bis an das Ufer des teutschen Meeres, und sie hatten ihre Eroberungen so gar bis nach Seland getrieben. Als die brittischen Abgesandten jenseit des Meers angekommen, und Witigisil, der Anfürer der Sachsen, eine Versamlung berufen hatte, ihre Vorschläge anzuhören, redete das Haupt der Gesandschaft in diesen Ausdrücken:

Abreise der abgesandten.

Ihre rede an die Sachsen.

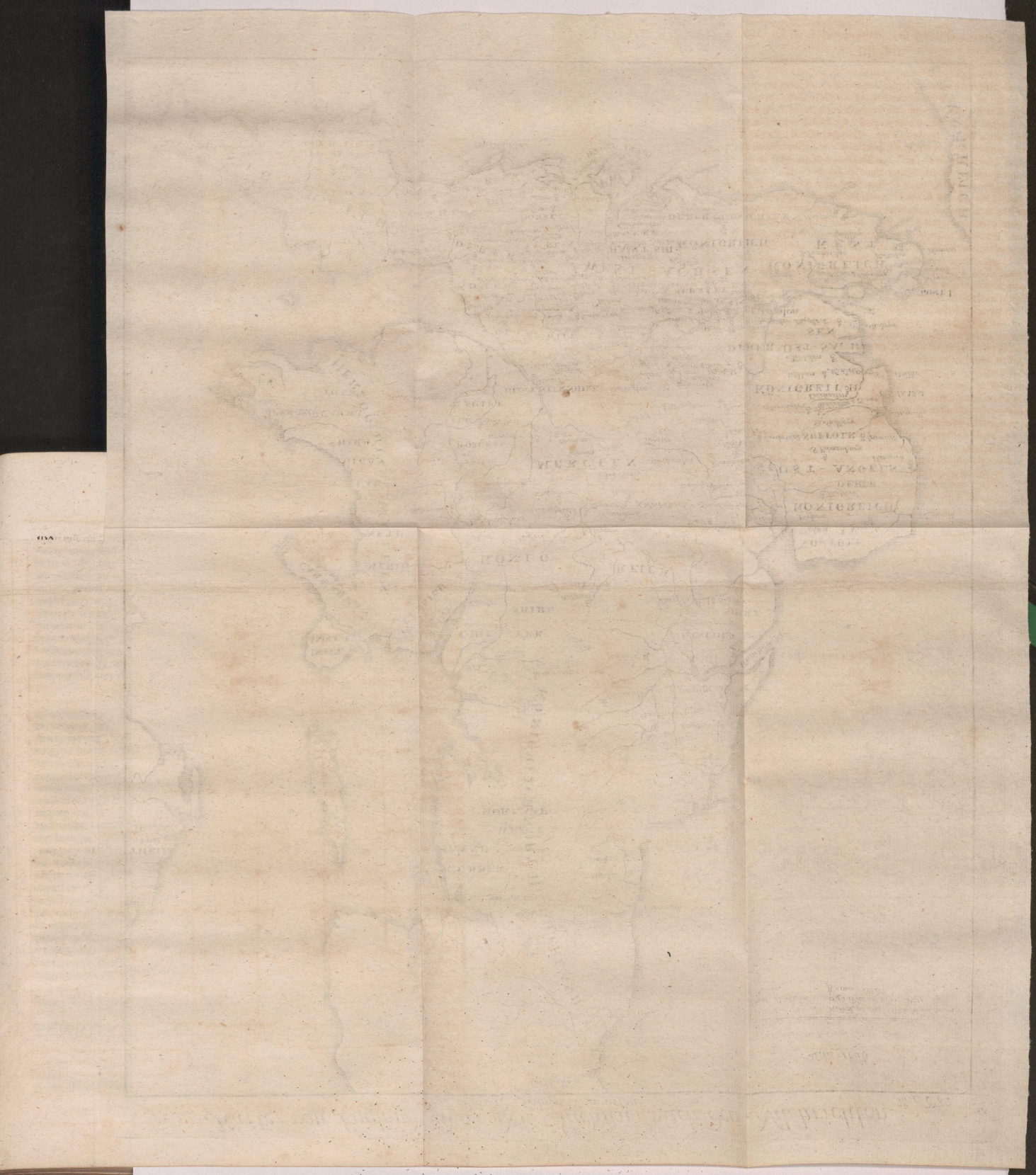
Berümte und groomütige Sachsen, es schicken uns die, seit langer Zeit von den unaufhörlichen Streifereien der Picten und Schotten, ihrer Nachbarn und Feinde, geplagte und gedruckte Britten an euch, um von euch Hülfe zu verlangen. Wir haben von euren Siegen reden gehöret. Wir wissen, daß euren Waffen nichts widerstehen kan, und wir kommen euch zu bitten, uns euren Schutz zu bewilligen. Britannien hat seit langer Zeit einen ansenlichen Theil des römischen Reichs ausgemacht; allein da uns unsere Herren verlassen, wissen wir kein Volk, das mächtiger oder mehr im Stande wäre uns zu beschützen, als das eurige. Verwilliget uns die Hülfe, um die wir euch ersuchen; und wir bieten euch auf unserer Seite alles das an, was ein fruchtbares und reiches Land, wie das unsrige ist, beitragen kan euch schadlos zu halten. Setzet auf euren Schutz einen Preis,

den

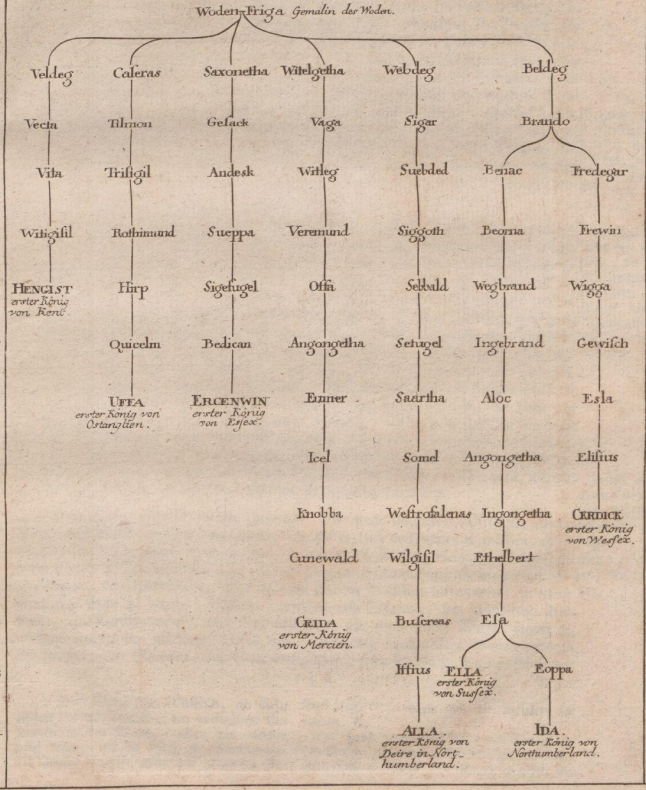
Karte von England unter den Sachsen, nach den Nachrichten des Edmond Gibson entworfen.

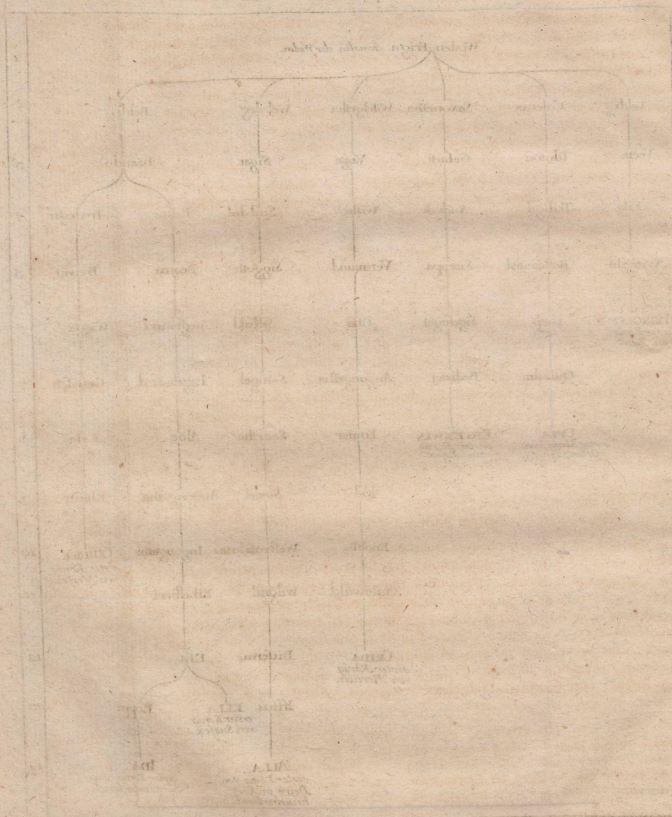
Th. 1. T. 82.





NACHKOMMENSCHAFT DES WODEN.





den ihr für gut befindet: wir werden die Bedingungen nicht ausschlagen, die ihr selbst für billig halten werdet, wofern wir nur durch euren Beistand unsere Feinde aus unserm Vaterland vertreiben können (1). Nachdem die Britten die Ursach ihrer Gesandtschaft auf diese Art angezeiget, gab ihnen der sächsische Feldherr in wenig Worten zur Antwort: sie könten sich versichern, daß sie die Sachsen in ihrer drängenden Noth nicht verlassen würden. Da eine so günstige Antwort die Gesandten hatte Hofnung schöpfen lassen, daß sie in ihrer Unterhandlung glücklich seyn würden, drangen sie, so viel als es ihnen möglich war, auf den Schlus derselben. Endlich hatten sie das Vergnügen, eine Hülfe von neuntausend Man unter gewissen Bedingungen zu erhalten, von denen die vornemste war, daß die Sachsen die kleine Insel Thanet, die nahe bey dem Lande Kent liegt, eigentümlich bekommen, um ihre Kriegsvölker daselbst ausschiffen zu lassen, und die Britten ihnen einen gewissen Sold, darüber man sich verglich, bezalen solten.

Nennius; W. v. Malmesb. L. 1. de Reg. H. Hunting L. 2. Beda B. 1. c. 15.

Britannien war den Sachsen nicht unbekant. Sie hatten sich schon vor langer Zeit auf den morgenländischen Küsten der Insel, wo sie so gar verschiedenemal eine Landung gethan, furchtbar gemacht. Wenn sie es bisher noch nicht versucht hatten, Eroberungen darin zu machen, so war es blos deswegen geschehen, weil diejenigen, die sie auf der andern Seite des Meeres unternommen, ihnen weit wichtiger vorgekommen waren. Vielleicht hatten sie auch so gar, da sie die Schwäche der Britten bis dahin noch nicht recht gekant, in Furcht gestanden, sich in eine gar zu grosse Unternemung einzulassen. Doch dem sey wie ihm wolle, diese Gesandtschaft war bey solchen Umständen vollkommen geschickt, ihnen das Verlangen einzuflössen, sich in diesem Lande niederzulassen. Die Britten entdeckten ihre Schwäche selbst. Auf der andern Seite befanden sich die Sachsen schon an den Ufern des teutschen Meeres, von da sie beständig ein Auge auf dasjenige haben konten, was in Britannien vorgieng. Man darf sich demnach nicht verwundern, wenn sie, ohne vieles Beratschlagen, den Britten beizustehen versprachen, weil sie willens waren sich eine so günstige Gelegenheit, sich in Britannien anzusetzen, zu Nutze zu machen. Hengist und Horsa (2), alle beide Söhne des Witigisil, wurden ernant, die zur Hülfe der Britten bestimten Kriegsvölker anzuführen.

Die Sachsen fassen den anschlag, sich in Britannien festzusetzen. Gottfr. von Monmouth: Wilh. v. Malmesbury.

Hengist und Horsa werden an die spitze der hülfsvölker gestellet.

Hengist war ohngefär dreißig Jahr alt. Er hatte unter dem Witigisil, seinem Vater, die Waffen zu füren angefangen; worauf er, sich vollkommen zu machen, unter die römischen Kriegsheere gegangen war, in welchen die Kaiser gemeiniglich einige sächsische Völker in ihrem Sold hatten. Dieser junge Kriegsman hatte alle die nötigen Eigenschaften, die Unternemung, über die man ihm die Anfürung anvertraute, zu einem glücklichen Ende zu bringen. Seine Tapferkeit und Erfarung, sein gründlicher Verstand, seine Verschlagenheit, seine Geschicklichkeit, sein einnemendes Wesen, sagten gewissermassen für den glücklichen Erfolg gut. Alle diese schönen Eigenschaften bewogen den Feldherrn der Sachsen, sich dieser Gelegenheit, seine Gaben zu zeigen, für seinen

Bild des Hengist; Verstegan.

(1) Diese Worte leget **Witikind**, ein sächsischer Geschichtschreiber, den **brittischen** Gesandten in den Mund. Man kan indessen nicht sagen, daß sie wider die Warscheinlichkeit laufen, wenn man den traurigen Zustand bedenket, darin sich die **Britten** befanden. R.

(2) **Horsa** bedeutet ein Pferd und **Hengist** einen Henast. Es war bey den **Sachsen** gewönlich, ihren Kindern Namen von Thieren zu geben. R.

Sohn zu bedienen. Was seinen Bruder, den Horsa, betrift, so weis man nichts besonders von ihm.

Ob gleich die Sachsen anfänglich eine Hülfe von neuntausend Man bewilliget hatten, so hielten sie es doch nicht für gut, so viel Völker auf einmal in ein Land zu schicken, das ihnen noch nicht recht bekant war. Daher liessen sie unter dem Vorwand, daß einige von denen, die zu diesem Feldzug bestimt gewesen, sich zu weit von dem Ort, wo sie eingeschift werden solten, entfernt befunden, es dabey bewenden, nur einen Theil davon auf drey Schiffe einschiffen zu lassen. Selbst der Name, den man diesen Farzeugen gegeben, macht es ziemlich begreiflich, daß sie nur eine sehr mäßige Anzal enthalten können (3). Die Geschichtschreiber haben sich nicht recht über den Ort erkläret, wo diese erste Einschiffung geschehen ist. Man kan mit ziemlicher Warscheinlichkeit mutmassen, daß es in Seland gewesen, weil dieses Land damals von den Sachsen besessen wurde. Ausserdem würde es schwer gewesen seyn, einen bequemern oder der Insel Thanet, wo dieser Theil Völker ausgeschiffet werden solte, nähern Ort zu erwälen.

Eyndius Chronic. Zeland.

Vortigern vernam den glücklichen Erfolg seiner Gesandtschaft mit vielem Vergnügen, gegen welchen ihn sein eigener Vortheil weit empfindlicher machte, als der Antheil den er an dem Besten des Volks nam. Es war ihm nicht unbekant, was seine Unterthanen gegen ihn vor Gesinnungen hegten. Diese Kentnis hatte ihn eben sowol, als das Verlangen den gemeinschaftlichen Feind zurückzutreiben, bewogen, von den Sachsen Hülfe zu verlangen; weil er sich schmeichelte diese Ausländer leicht dazu bringen zu können, ihm einen besondern Schutz zu leisten. In dieser Absicht und in dieser Hofnung, erwartete er sie an dem Ufer des Meers, um sie gleich anfänglich durch Ehrenbezeugungen und Liebkosungen zu seinem Besten einzunemen.

Stillingfleet Orig. britann.

Als Hengist und Horsa inzwischen unter Segel gegangen, begaben sie sich nach Ebsfleet, in der kleinen Insel Thanet, die durch einen sehr engen Canal von dem Lande Kent abgesondert ist. Den meisten Geschichtschreibern zu Folge, kamen diese ersten sächsischen Kriegsvölker im Jahr 449 in Britannien an. Indessen giebt es doch einige, welche diese Begebenheit einige Jahre weiter hinaus oder zurück seßen. Vortigern empfieng seine neuen Freunde mit ausserordentlichen Liebkosungen und setzte sie gleich anfänglich in den Besiz der Insel, die ihnen war versprochen worden. So bald sie ein wenig ausgeruhet hatten, fürete er sie wider die mitternächtigen Völker, die bis nach Stamford nahe bey Lincoln gerückt waren. In der ersten Schlacht, die vorfiel, warfen die Inseleinwoner, die von weiten zu fechten gewont waren, anfänglich ihre Wurfspiesse, welche wenig im Stande waren, kriegerische Völker in Unordnung zu bringen, die diese Art zu fechten verachteten. Nachdem die Sachsen diesen ersten Angrif ausgehalten, ohne die geringste Bewegung zu machen, rückten sie in guter Ordnung an; und brachten vermittelst eines Gefechts mit der Faust, die Feinde gar bald in die Flucht, die sie schon durch ihr gesetztes Wesen zu überwinden angefangen hatten. Die Leute aus Mitternacht, die über den Anblick dieser Ausländer erschracken und sich genötiget sahen, auf eine ihnen ganz ungewönliche Art zu fechten, thaten nur einen geringen Widerstand und überliessen diesen neuen Feinden das Schlachtfeld gar bald. Die Bemühungen, die sie nach der Zeit anwenden wolten, hatten keinen bessern Erfolg. Sie wurden bey allen Gelegenheiten, wo

Die Sachsen kommen in Britannien an; im jahr 449.

Erste schlacht zwischen den Sachsen und mitternächtigen völkern.

(3) Diese Schiffe werden von den Geschichtschreibern in lateinischer Sprache *Ciulae* genant; in der dänischen nennet man sie Jols, und in der englischen Keels. R.

wo sie sich wider die Sachsen zu fechten genöthiget sahen, jederzeit geschlagen. Endlich, da sie ihrer häufigen Niederlagen wegen den Muth gänzlich verloren, verliessen sie die Provinzen, die sie von ihren Nachbarn erobert hatten, nach und nach, und zogen sich in ihr Land zurück, indem sie sich für nichts so sehr fürchteten, als mit den Sachsen handgemein zu werden. W. v. Malmesb. de Regib. L. 1.

Vortigern sahe mit vielem Vergnügen das erste Stück seiner Anschläge so glücklich von statten gehen; allein das wichtigste für ihn war noch auszuführen übrig. Dieses bestund darin, daß er die Sachsen zu seinen besondern Diensten verpflichtete. In dieser Absicht machte er den beiden sächsischen Brüdern ein Geschenk von gewissen Ländereien in dem lincolnischen Gebiete, daraus sie die Feinde zu vertreiben angefangen hatten (4). Allein wenn Vortigern seine Absichten zu erreichen suchte, so war Hengist auf seine eigenen Vortheile nicht weniger aufmerksam. So bald er die Schwäche der Britten gemerket, schöpfte er Hofnung sich in Britannien einen Sitz zu verschaffen, und fieng so gar an Maasregeln zu nemen, diesen Anschlag auszuführen. Allein er muste nach und nach daran arbeiten und ein Mittel ausfinden, seinen Zweck zu erreichen, ohne seine Absichten zu erkennen zu geben. Die Ländereien, damit ihn Vortigern beschenkt hatte, gaben ihm Gelegenheit die Britten in die Falle zu locken, die er ihnen zu stellen willens war. Er gab dem Monarchen zu vernemen, daß, da ihn die Dienste, die er den Britten auf der mitternächtigen Seite leiste, zu weit von der Insel Thanet entfernet hielten, er keinen Ort habe, dahin er die Beute, die er von den Feinden mache, in Sicherheit bringen könne. Er fügte hinzu, es sey für ihn zu befürchten, daß wärender Zeit, da er in einem entlegenen Lande mit dem Kriege beschäftiget sey, man ihm dasjenige rauben könne, was er sich durch seine Arbeit erworben habe. Aus diesem Grunde bat er ihn um die Erlaubnis, an einem Ort in den Ländereien, die ihm zuletzt gegeben worden, ein kleines Schlos auffüren zu lassen. Es wurde ihm nicht schwer diese Gewogenheit von dem Vortigern zu erhalten, welcher nichts als Gelegenheit suchte, ihm Gefallen zu erweisen. Wenn man den meisten Geschichtschreibern hierin glauben darf, so verlangte er nur so viel Land mit Mauern einschliessen zu dürfen, als die Haut eines Ochsen umgeben könne. Als ihm diese Erlaubnis zugestanden worden, lies er eine Ochsenhaut in kleine Riemen schneiden, und nachdem er den Raum, der ihm nötig war, damit umgeben lassen, denselben in aller Eil befestigen, ehe die Britten Zeit hatten, sich dawider zu setzen. Dieser besondere Umstand scheint selbst durch den Namen des Schlosses bestätiget zu werden, welches Thongcaster (*), das ist, Riemenschloss (5) genant wurde. Es ist wahr, man könte einwenden, daß eben der Name dieses Schlosses ihn eine alte Geschichte habe anwenden lassen, die Justinus von der Dido erzälet, als dieselbe Carthago erbauen wollen. Allein es ist auf der andern Seite nicht unmöglich, daß Hengist,

Vortigern giebt dem Hengist einige Ländereien bey Lincoln. Nennius Gal. Monum. L. 3. c. 2. Langhorn Chron. Reg. Anglorum.

Hengist läset das schlos Thongcaster bauen.

Justinus B. 18.

(4) Es haben einige gesagt, daß diese Ländereien in der Provinz Kent gelegen; allein Nennius versichert, daß sie in *Londesia* regione oder vielmehr *Lindesia* gelegen. Lindum ist der lateinische Name von Lincoln. In der Provinz Kent giebt es keine Gegend, deren Name diesem nahe komme. R.

(5) Accepitque solum factum de nomine *tergum*,

Taurino quantum potuit circumdare tergo.

Abris der Geschichte von England in lateinischen Versen. R.

(*) Es heist anjetzo **Castor**, sechs Meilen von **Grimsby**. T.

gist, der unter den Römern gedienet hatte, diese List der Dido von denselben erfaren, und sich ihrer in Britannien bedienet haben kan.

Die Britten beklagen sich über den Vortigern.

Als die Britten dieses Schlos mitten in ihrem Lande aufgefüret sahen, fiengen sie an wider ihren König zu murren und den Argwon zu fassen, daß er sich mit den Sachsen verstehe. Dieses Murren gab dem Hengist Gelegenheit, der die heimlichen Absichten des Vortigerns schon eingesehen hatte, sich die Gesinnungen, die dieser Fürst hegte, zu Nutze zu machen. Er stelte ihm vor, die Britten, welche, seitdem sie nichts mehr von den mitternächtigen Völkern zu befürchten hätten, hochmütig geworden, suchten nichts mehr, als eine Gelegenheit, ihm die Krone zu nemen, um sie einem andern aufzusetzen. Diese Nachricht, die von einem guten Orte komme, müsse ihm begreiflich machen, daß er sich eben so sehr für der Empörung seiner Unterthanen, als für den Einfällen der Picten und Schotten zu fürchten habe. Er rate ihm also, um sich wider die Gefar, die ihm drohe, in Sicherheit zu setzen, eine grössere Anzal Sachsen kommen zu lassen, und sich durch ihren Beistand wider die bösen Ränke seiner Unterthanen zu befestigen. Es seyn die übrigen sächsischen Völker, die Britannien beizustehen bestimt gewesen, insgesamt bereit, und erwarteten nichts als seine Befele, sich auf das Meer zu begeben.

Hengist bietet ihm hülfe an.

Vortigern nimt sie an.

Vortigern lies sich ohne Mühe einen Rath gefallen, der so wohl mit seinen Anschlägen übereinkam. Anstat daß er dawider hätte Schwierigkeiten machen sollen, bat er vielmehr den sächsischen Feldherrn selbst inständig, ohne Zeitverlust ein Vorhaben zu volziehen, das ihm so vortheilhaft schien. So bald sich Hengist der Einwilligung des Vortigerns versichert hatte, hielt er bey dem Witigisil, seinem Vater, inständig an, die übrigen Kriegsvölker, die man für Britannien bestimt hatte, unverzüglich abreisen zu lassen. Er gab ihm von der Fruchtbarkeit des Landes und der Weichlichkeit der Einwoner Nachricht, und zugleich zu verstehen, daß, wenn sich die Sachsen diese Gelegenheit recht zu Nutze zu machen wüsten, sie hoffen könten, sich in diesem Lande einen Siz zu verschaffen, der weder weniger vortheilhaft noch rümlich seyn würde, als derjenige, den sie in Teutschland hatten. Witigisil, welcher schon grosse Hofnung von dem Feldzuge seines Sohns geschöpft hatte, säumte nicht, ihm die verlangte Verstärkung zu schicken. Er rüstete zur Ueberfart dieser Kriegsvölker, sechszehn grosse Farzeuge aus, und lies zugleich den Escus, einen Sohn des Hengist und die Roene, seine Nichte, mit abreisen. Dieser zweite Haufen sächsischer Völker kam im Jahr unsers Herrn 450, ohngefär ein Jahr nach dem ersten, in Britannien an.

Hengist flößet den Sachsen ein verlangen ein, sich in Grosbritannien niederzulassen. W. v. Malmesb. de Regib. L. 1.

Im jahr 450. Ankunft eines neuen haufen sächsischer Völker, mit dem Esus und der Roene. W. v. Malmesb. de Regib. L. 1. c. 1. Flor. Wigorn.

So bald sich der brittische Monarch und der Anführer der Sachsen auf diese Art befestiget sahen, bezeugten sie nicht mehr so viel Hochachtung für die Britten, als sie vorher gegen sie gehabt hatten. Vortigern machte sich, da er mächtiger geworden, unumschränkter. Er begegnete seinen Unterthanen mit vielem Hochmut, und dadurch bestärkte er sie immer mehr und mehr in dem Verdacht, den sie schon wider ihn geschöpft hatten. Er machte so gar keine Schwierigkeit, den Ausländern neue Wonungen zuzugestehen, ohne seine Unterthanen um ihre Einwilligung zu fragen. Von dieser Zeit an wurde eine sehr genaue Verbindung zwischen dem Vortigern und Hengist errichtet. Sie hatten einer den andern nötig, um sich gemeinschaftlich wider die Britten zu vertheidigen, welche ziemlich offenbar bezeugten, wie misvergnügt sie waren.

Vortigern und Hengist begegnen den Britten hochmütig.

Indessen lies Hengist nichts aus der Acht, was etwas beitragen konte, seine Anschläge glücklich auszuführen. Er hatte sich hauptsächlich befliſſen, die Gemütsart und

Neigung

Neigung des Vortigern kennen zu lernen, und ohne viele Mühe wargenommen, daß ihn seine Neigung zur Liebe und den Ergötzlichkeiten lenkte. Um von dieser Neigung einigen Vortheil zu ziehen, stellte er ihm eine Falle, von welcher er glaubte, daß sich dieser Monarch unfelbar darin fangen lassen würde. Nachdem er ihm bey verschiedenen Gelegenheiten bezeuget, wie sehr er ihm für alle die Wohlthaten, die er von ihm erhalten, verbunden sey, ersuchte er ihn, ihm die Ehre zu erzeigen, und ihn auf seinem Schlosse Thongcaster zu besuchen, wo er ihm ein Gastmal und einige Zeichen seiner Ehrfurcht und Erkentlichkeit zu geben wünsche. Vortigern nam diese Einladung sehr gern an, die er als ein neues Mittel ansahe, die Bande der Freundschaft, die er mit den sächsischen Anführern errichtet, und die ihm so nötig waren, noch fester zu knüpfen. Hengist empfieng ihn bey sich mit allen den Ehrenbezeugungen, die einem grossen Könige, seinem Freunde und Wohlthäter, gebüreten. Er hatte ein Gastmal zurichten lassen, bey dem es an nichts, weder in Absicht auf die Niedlichkeit noch auf die Pracht, felete. Allein was seinem Gast am meisten gefiel, das war die junge Roene, eine von den schönsten Personen ihrer Zeit. Hengist, ihr Vetter, hatte derselben befolen, gerade gegen den König über zu treten, unter dem Vorwand, ihm Ehre zu erweisen; in der That aber, damit er seine Augen wärend des Gastmals, an diesem angenemen Gegenstande weiden könte. Die List hatte allen den glücklichen Erfolg, den sich Hengist davon versprochen. Vortigern hatte die Augen beständig auf die Roene geheftet, welche ihm an ihrem Theil durch ihre Blicke zu verstehen gab, daß sie gegen die Ehre, die ihr von ihm wiederfur, nicht unempfindlich sey. Hengist, der die schleunige Wirkung, welche die Schönheit der Roene in dem Herzen des Königs hervorbrachte, mit Freuden warnam, wolte dieser entstehenden Leidenschaft keine Zeit lassen, ihre Hitze zu verlieren. Daher seiner Nichte ein gewisses Zeichen, welche sich sogleich dem Credenztische näherte, in einen güldenen Becher Wein gos und ihn dem König überreichte. Indem sie ihm selbigen gab, fiel sie auf die Knie zur Erde, und sagte zu ihm in ihrer Sprache: Liever Kyning, was Heal; das ist, mein lieber König, auf Eure Gesundheit. Vortigern, der auf eine angeneme Art bestürzt wurde, wandte sich zu seinem Dolmetscher, um zu erfaren was dieses junge Frauenzimmer gesagt habe, und was er selbst antworten solle, um sich nach den Sitten der Sachsen zu richten. So bald er davon Nachricht erhalten, wandte er sich zur Roene, sahe sie mit zärtlichen Augen an, und antwortete ihr auf sächsisch: Drink Heal; das ist, trinket eure eigene Gesundheit. Nach dieser Antwort fürete Roene den Becher an ihren Mund, und nachdem sie die Lippen nur nas gemacht, überreichte sie selbigen dem Könige, welcher, nachdem er ihn mit seiner eignen Hand genommen, sogleich aufstund ihr einen Kus zu geben. Roene nam ihn mit vieler Ehrerbiktung an, als wenn sie glaubte, daß ihr dadurch eine grosse Ehre wiederfaren sey; und nachdem sie eine tiefe Verbeugung gemacht, begab sie sich hinweg und lies den Monarchen voller Liebe und Begierden. Man kan sagen, daß dieses ein sehr unglücklicher Augenblick für Britannien war, wie aus der Folge erhellen wird. So wahr ist es, daß die gröstern Begebenheiten ihren Ursprung zuweilen blos Dingen zu danken haben, die anfänglich von einer sehr schlechten Erheblichkeit zu seyn scheinen.

Hengist stellet dem Vortigern eine falle.

Er ladet ihn ein, ihn in Thongcaster zu besuchen.

Vortigern nimt es an.

Er wird in die Roene verliebt.

Galfr. Monumeth. L. 3. c. 1.

Von dieser Zeit an dachte Vortigern auf nichts, als sich des Besitzes der Roene zu versichern. Ob er gleich schon eine Frau hatte, so machte er doch, da ihm seine Liebe alles als möglich vorstelte, keine Schwierigkeit die Roene zur Ehe zu verlangen.

Er verlanget sie zur ehe.

Allein

Hengist macht schwierigkeiten.

Allein Hengist, der die Hitze des Königs durch Schwierigkeiten vermehren wolte, gab ihm zur Antwort, daß er seine Nichte einem Fürsten schlechterdings nicht geben könne, der, wider die beständige Gewonheit der Sachsen, eine andere Frau habe. Er fügte hinzu, daß er nicht völlig Herr über die Roene sey, und daß die Fürsten seines Volks und insbesondere sein Vater vielleicht nicht damit zufrieden seyn würden, daß er sie einem christlichen Fürsten gebe, so rümlich ihm auch diese Verbindung seyn müsse. Allein

Vortigern findet für alles mittel.

der verliebte Vortigern, der mit einer unmäßigen Leidenschaft die Roene zu besitzen wünschte, fand Mittel alle diese Hindernisse zu übersteigen. Er fieng mit der Verstossung seiner Gemalin an, mit welcher er verschiedene Kinder gehabt hatte. Darauf versprach er der Roene alle Arten der Freiheit zu lassen, ihre Religion zu üben. Endlich, um den

Er verspricht den Hengist die provinz Kent.

sächsischen Fürsten in Teutschland, deren Verweise Hengist zu befürchten schien, den Mund zu stopfen, san er ein Mittel aus oder es ward vielleicht ihm eingegeben, dadurch er die Liebe mit der Staatsklugheit vereinigen zu können glaubte. Dieses war, daß er dem Hengist und Horsa die Provinz Kent zu einem freien eigenen Fürstentum gab, mit

Die ehe wird auf diesen preis geschlossen.

der Erlaubnis, sie mit Sachsen zu bevölkern. So bald es zu diesem Schrit gekommen war, fiengen alle Schwierigkeiten an zu verschwinden, und der verschlagene Sachse, der es blos deswegen schwer gemacht hatte, damit er einen desto bessern Vortheil von dem Könige ziehen könne, glaubte, daß es nun Zeit sey sich überwinden zu lassen. Er überlieferte demnach seine Nichte dem verliebten Monarchen, setzte sich in den Besitz des Landes

Hengist setzt sich in den besitz von Kent.

Kent und machte von diesem Beweise seiner Ehrerbietung und Erkentlichkeit grosses Wesen, als wenn er dem Könige ein grosses Opfer gebracht habe. Vortigern war dergestalt von seiner Leidenschaft verblendet, daß er bey dem Wechsel, den er getroffen hatte,

Nennius Gall. Mon. L. 3 c. 1.

vieles gewonnen zu haben glaubte. Dieser Vergleich wurde so heimlich geschlossen, daß sich Gorongus der Fürst oder Statthalter von Kent (6) aus dem Besitz desselben getrieben sahe, ehe er noch die geringsten Maasregeln nemen konte, sich dawider zu setzen: so viel

Die Britten beklagen sich über den Vortigern.

Ungedult hatte Vortigern gehabt, diesen unglücklichen Kauf zu schliessen. Die Britten mochten wider diese Heirat murren, und sich über die Freigebigkeit ihres Königs beschweren, so viel sie wolten: Hengist bekümmerte sich wenig um ihr Murren, setzte sich, so viel es ihm möglich war, in seinem neuen freien Reich fest, und dachte zugleich auf neue

Hengist schmiedet neue anschläge.

Mittel sich grösser zu machen. Allein ehe er seine Absichten zu erkennen gab, wolte er erst stark genug seyn, damit er nichts mehr von den Britten befürchten dürfe, als welche ziemlich zu verstehen gaben, was vor Gesinnungen sie seinetwegen hatten. Seitdem sie erfaren, daß er Willens sey, sich auf ihrer Insel niederzulassen, konten sie kein Vertrauen mehr zu ihm haben, oder sahen ihn vielmehr als einen offenbaren Feind an.

Indessen daß die Britten wider ihren Monarchen und wider die Sachsen unnütze Klagen füreten, dachte Hengist ernstlich auf sein Bestes. Ob er gleich eine ziemlich gute Anzal Völker unter seiner Anführung hatte, so reichte dieselbe doch nicht hin, ihn in den Stand zu setzen, seine ungeheuren Anschläge auszuführen. Er urtheilete demnach, daß es besser sey, sie so lange geheim zu halten, bis daß er sie öffentlich an den Tag legen könne. Der Zustand, in welchem sich Vortigern befand, lies ihn hoffen, daß es nicht unmöglich seyn werde, sich dieses Fürsten zu seinen Absichten zu bedienen, indessen daß er glauben würde, blos für sich selbst zu arbeiten. Aus dieser Absicht stelte er sich, als wenn

(6) Camden hat geglaubt, daß Gorongus nicht ein eigentümlicher, sondern der Name eines Amts oder einer Bedienung gewesen sey. Siehe auch Langhorn Chron. Regg. Anglor. R.

wenn er mehr als jemals seiner Person ergeben, und für sein Bestes bedacht gewesen, und bemühete sich ihn durch verschiedene Wege zu überzeugen, daß er gänzlich zu seinem Dienste gewidmet sey. Sein Zweck war, ihn durch diese Merkmale seiner Zuneigung nach und nach dahin zu bringen, daß er sich von seinen Rathschlägen leiten lasse. Als er sein Vertrauen genug gewonnen zu haben glaubte, stelte er ihm vor, daß seine Unterthanen mit ihm sehr misvergnügt seyn, und daß sie allem Ansehen nach blos auf eine günstige Gelegenheit warteten, die bösen Anschläge, die sie geschmiedet, auszuführen; und diese Gelegenheit würde sich ohnfelbar zu der Zeit ereignen, wenn die sächsischen Völker beschäftiget seyn würden, den Krieg in den mitternächtigen Gegenden zu füren; und es sey, wenn er sich alsdenn von der Hülfe seiner Freunde entblöst befinde, zu befürchten, daß er den Anfällen derer, die ihn hasten, ausgesetzt bleiben würde: er achte sich für verbunden, ihn zu berichten, daß seine Unterthanen mit dem Ambrosius Aurelianus, der an dem Hofe des Aldroen, Königs von Armorica, war, ein Verständnis unterhielten, und daß sie sich warscheinlicher Weise heimlich verbunden, diesen Fürsten auf den Thron zu setzen. Es war nicht ohne Grund, daß Hengist auf eine geschickte Art die Gefar berürete, in der sich Vortigern von Seiten des Ambrosius befand. Dieser Fürst war von römischer Herkunft, und nach der gemeinen Meinung ein Sohn eines Monarchen, den die Britten seit der Abreise der Römer erwälet hatten (7). Da er sehr jung war, als sein Vater starb, so setzte ihn sein Alter, vor der Eifersucht derer in Sicherheit, die den Thron unmittelbar oder kurz darauf inne hatten. Allein es war nicht eben so, seitdem Vortigern zur Krone gelanget. Es erweckte eine mächtige Partey, die sich zum Besten des Ambrosius aufgeworfen hatte, dem neuen Monarchen so viel Verdacht, daß er Mittel suchte, diesen jungen Prinzen umbringen zu lassen. Da die Gefar, der sich Ambrosius ausgesetzt sahe, ihn nötigte Britannien zu verlassen, begab er sich zu dem Aldroen, seinem Vetter, wo er eine günstige Gelegenheit erwartete, die ihm Mittel verschaffen würde, sich an die Spitze seiner Partey zu stellen. Bey der Gesinnung also, in der sich Vortigern in Absicht auf den Ambrosius befand, konte die Nachricht des sächsischen Fürsten nicht anders, als vielen Eindruck in sein Gemüt machen. Durch diese unaufhörlichen Merkmale einer Zuneigung, die uneigennützig zu seyn schien, brachte Hengist den brittischen Monarchen nach und nach dahin, daß er von sich selbst die Mittel suchte, die er ihm an die Hand zu geben willens gewesen. Dieses war, eine grössere Anzal sächsischer Völker kommen zu lassen. Seine Absicht gieng dahin, sich in den Stand zu setzen, daß er nichts mehr von Seiten der Britten befürchten dürfe, und zu gleicher Zeit auch den König entraten könne; wozu er nicht anders, als durch das Mittel, das er sich vorsetzte, gelangen konte. Vortigern, der keine Hofnung mehr hatte, die Zuneigung seiner Unterthanen wieder gewinnen zu können, und welchen Ambrosius, so weit entfernet er auch war, immer ein sehr furchtbarer Nebenbuler zu seyn schien, wuste kein ander Mittel sich zu helfen, als durch den sächsischen Fürsten, den er als seinen besten Freund ansahe; und dahero wendete er sich auch an denselben, um ihn um seinen Rath und Beistand zu ersuchen. Hengist gab ihm zur Antwort, daß alle in Britannien befindliche Sachsen gänzlich zu seinen Diensten seyn: allein ihre Anzal sey zu klein, als daß sie ihn be-

Er überredet den Vortigern neue volker aus Teutschland kommen zu lassen.

Er flöst ihm einen verdacht des Ambrosius wegen ein.

Wer dieser Ambrosius gewesen. Stillingfleet Origin. pag. 391.

(7) Es behaupten viele, daß er ein Sohn des Constantin gewesen, dem Honorius den Kopf abschlagen lassen. R.

British. Hist. L. 3 C. 1.

beschützen könten. Er fügte hinzu, die Britten würden aller Warscheinlichkeit nach ihr Misvergnügen ohnfehlbar während der Zeit ausbrechen lassen, da die Sachsen in den mitternächtigen Gegenden seyn würden, und er sehe nur ein einiges Mittel den König für ihren heimlichen Anschlägen in Sicherheit zu setzen. Dieses Mittel sey, eine grössere Anzal sächsischer Völker kommen zu lassen, die unter der Anfürung solcher Feldherrn stünden, denen man sicher trauen könne, und die seinen Befelen blindlings gehorchen würden. Da dieser Rath mit den Absichten des Vortigern übereinkam, folgte er demselben ohne Bedenken. Hengist versprach ihm, die neuen Völker in die mitternächtigen Provinzen zu schicken, um die Picten und Schotten zu bekriegen, indessen daß er selbst in dem Lande Kent bleiben wolle, um ein Auge auf die Misvergnügten zu haben. Diese Vorsicht schien volkommen geschickt zu seyn, der Empörung der Britten vorzubeugen, weil sie sich dadurch zwischen den sächsischen Völkern gleichsam eingeschlossen sehen mußten.

452. Octa und Ebusa lassen sich in dem mitternächtigen theile von Britannien mit sächsischen völkern nieder. Nennius; W. v. Malmesb. L. 1. C. 1, 2 u. 3. Nennius; Cambden Brit.

Nachdem Hengist die Einwilligung des Königs erhalten, lies er eine Flotte von vierzig Schiffen kommen, die von dem Octa seinem Bruder angefüret wurde, welcher den Ebusa, seinen Sohn, und eine grosse Menge sächsischer Völker mit sich brachte. Diese neue Ankömlinge machten den Anfang mit den Verheerungen der orcadischen Inseln. Als sie darauf an die Küsten des Landes der Picten gegangen, thaten sie eine Landung, und nötigten die Einwoner sich nach Mitternacht zurückzuziehen. Sobald also die Picten einen Theil ihres Landes verlassen hatten, setzten sich die Sachsen darin so feste, daß es nicht mehr möglich war, sie daraus zu vergagen. Anfänglich namen sie das mitternächtige Ufer von der Thyne, auf der Morgenseite, ein. Nach der Zeit breiteten sie sich nach dem Mittage zu aus, und jagten die Britten bis jenseit des Humbers; allein das geschahe nur nach und nach. Dieser dritte Haufen kam im Jahr 452 an, drey Jahr nach dem ersten. Mit dieser neuen Verstärkung fand sich Hengist aufs künftige mächtig genug, daß er sich nicht viel mehr dafür fürchten durfte, was die Britten etwa wider ihn unternemen möchten.

Hengist läst von zeit zu zeit neue völker kommen. Nennius; Beda L. 1 c. 15.

Er sieng sogar an, weniger Ehrerbietung für den Vortigern zu bezeugen; und unter dem Vorwande, daß er öfters Neuangeworbene nötig habe, um seine Völker im guten Stande zu erhalten, lies er von Zeit zu Zeit neue Verstärkungen aus Teutschland kommen, ohne ihn um Erlaubnis zu fragen. Endlich gab er sich blos, und nachdem er sich hestig beschweret, daß man den Sachsen nicht den Sold gegeben, der ihnen versprochen gewesen, forderte er auf eine trotzige Art die Bezalung der rückständigen Schulden, und drohete sich selbst Gerechtigkeit zu schaffen, wenn man ihm nicht eine schleunige und völlige Genugthuung geben wolle.

Er fängt an händel an den Britten zu suchen. Gildas; Beda hist. eccles. L. 1 c. 15.

Die Britten, welche erstaunten, daß sie also bedrohet wurden, und sich noch mehr darüber kränkten, daß sie den Hengist im Stande sahen seinen Trotz zu unterstützen, fiengen endlich an aufzuwachen, und auf Mittel zu denken, sich von den Ausländern zu befreien. Vortimer, der älteste Sohn des Vortigern, hatte bis dahin mit dem äussersten Verdrus gesehen, daß sich die Sachsen, durch das Versehen seines Vaters, von Tage zu Tage verstärket, und die betrübten Folgen davon befürchtet. Sobald er die Gemüter der Britten in Bewegung sahe, machte er sich die Gelegenheit zu Nutze, und gab den Vornemsten zu verstehen, daß es Zeit sey nachdrückliche Mittel gegen die Uebel zu gebrauchen, mit denen sie sich gedrücket fületen. Er stelte ihnen vor, die Sachsen seyn zu diesem Grade der Macht nicht anders als durch die Niederträchtigkeit des Königs, seines Vaters, und vielleicht durch seine Untreue, gelanget: es sey demnach nötig, den

453. Vortimer, ein sohn des Vortigern nimt maasregeln die Sachsen zu vertreiben. Brit. Hist.

Vorti-

Vortigern auſſer Stand zu ſetzen, ſeine Gunſtbezeugungen gegen die Ausländer, zum Nachtheil der brittiſchen Völker, fortſetzen zu können, als welche Gefar lieſen, ſich gar bald unterdrückt zu ſehen, wenn ſie nicht gute Maasregeln ergriffen, ſich dem Anwachs ihrer Macht zu widerſetzen. Die Britten, die von der Bündigkeit dieſer Gründe überzeugt waren, kamen endlich aus ihrer Beſtürzung. Nachdem die Mächtigſten unter ihnen, vermittelſt der Sorgfalt des Vortimer, ein heimliches Bündnis gemacht, davon Vortigern nicht das geringſte erfaren, nötigten ſie dieſen Monarchen auf einmal, ſeinen Sohn zum Gehülfen anzunemen, und ihm die völlige Verwaltung des Reichs zu überlaſſen. Die Partey hatte ſich ſowol mit einander verbunden, daß ſich Vortigern in einem Augenblick ohne Plätze, ohne Völker, ohne Anſehen und alſo gezwungen ſahe, alles zu thun, was man von ihm verlangte, weil man ihm keine Zeit lies, die Sachſen zu Hülfe zu rufen. Da er kein Mistrauen in ſeinem eigenen Sohn geſetzt, ſo hatte er nicht Vorſicht genug gebraucht, ſich von dieſer Seite in Sicherheit zu ſetzen. Alſo bemächtigte ſich Vortimer der ganzen königlichen Gewalt, und lies dem Könige, ſeinem Vater nichts als den bloſſen Namen, der ihm nicht die geringſte Macht gab (8).

454. Vortigern wird gezwungen ſeinen ſohn zum gehülfen anzunemen.

Der neue Monarch hatte nicht viel Mühe, ſeine Unterthanen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß man Gewalt brauchen müſſe, die Sachſen aus Britannien zu jagen. Sie bezeugten durch ihr Verfaren zur Gnüge, daß ſie nicht willens ſeyn, ſich freiwillig zu entfernen. Als demnach der Krieg beſchloſſen war, machten die Britten alle Anſtalten, ſich von ihren Gäſten, die ſie als ihre grauſamſten Feinde anſahen, zu befreien. Da Hengiſt auf ſeiner Seite ſahe, daß ihm ein ſehr ſchwerer Krieg bevorſtehe, eilete er ſich in ein Bündnis mit den Picten einzulaſſen, als welche ſich freueten, Leute zu Bundesgenoſſen zu haben, deren Waffen ihnen ſehr furchtbar waren. Dieſe Vorſicht ſetzte ihn in den Stand, auf der Mitternachtsſeite durch Hülfe der Picten, denen die ſächſiſchen Völker, die ſich in dieſen Gegenden niedergelaſſen hatten, beiſtunden, eine gewaltige Hindernis zu machen. Was das Land Kent betraf, ſo glaubte Hengiſt ſtark genug zu ſeyn, dem Vortimer, der ſich gefaſt machte ihn anzugreifen, daſelbſt die Spitze bieten zu können.

Der krieg wider die Sachſen wird beſchloſſen.

Hengiſt macht ein Bündnis mit den Picten.

Ich bin jetzo im Begrif, mich in die Erzälung eines Kriegs einzulaſſen, der die Sachſen, nach unendlich vielen Schlachten, zu Beſitzern von Britannien gemacht. Ein von der Hofnung, welche die Britten hatten, als ſie die Sachſen zu Hülfe gerufen, ſo entfernter Ausgang, giebt groſſe Urſach ſich zu verwundern, wie kurz die Einſichten der Menſchen, und wie ungewis ihre Anſchläge ſind. Würde dieſes Volk wol jemals geglaubt haben, daß von eben dem Orte ihr Untergang kommen würde, von dem es ſeine Errettung erwartet gehabt? Jedoch ehe ich den Ausgang dieſes Kriegs erzäle, iſt es nötig zu berichten, daß man hier nicht, eine umſtändliche Beſchreibung davon zu finden, erwarten darf. Die Schriftſteller, die von dieſer Sache geſchrieben, haben ſich begnüget, gewiſſe algemeine Begebenheiten zu erzälen, die blos dazu dienen können, dem Faden der Geſchichte zu folgen. Was ſie davon geſagt haben, iſt kaum hinlänglich, eine algemeine Vorſtellung von dieſer Veränderung zu erwecken, die Grosbritannien mit neuen Einwonern anfüllete, und eine ganz neue Geſtalt nemen lies.

(8) Es ſind nicht alle Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheit wegen einig. Einige ſagen, daß Vortigern den Vortimer, ſeinen Sohn, freiwillig zu ſeinem Gehülfen angenommen habe. A.

455. Erster krieg zwischen den Britten und Sachsen. Schlacht bey Eglesford. Asterius Mevenensis. Gab. Athelevendus. Florentius Wigornienſis.

Nachdem sich die Britten und Sachsen zum Kriege gerüstet, wärete es nicht lange, daß sie handgemein wurden. Gleich in dem ersten Feldzuge, stiessen die beiden Heere zu Eglesford (*) in dem Lande Kent aufeinander, da die Sachsen von dem Hengist und Horsa (**), die Britten aber von dem Vortimer angeführet wurden. Diese erste Schlacht war, nach dem Bericht aller Geschichtschreiber, sehr blutig. Hengist verlor in derselben den Horsa seinen Bruder, und tödtete dagegen den Catigern (***), den jüngern Bruder des Vortimer, mit seiner eignen Hand. Was den Ausgang dieser Schlacht betrift, so würde man Ursach haben zu glauben, daß er für die Sachsen sehr unglücklich gewesen, wenn man demjenigen Glauben beimessen wolte, was die brittischen Geschichtschreiber davon erzälet haben. Sie haben vorgegeben, daß Vortimer nicht nur einen volkomnen Sieg erhalten, sondern auch sogar, nachdem er den Hengist bis in die kleine Insel Thanet getrieben, denselben gezwungen habe, daselbst zu Schiffe zu gehen, und nach Teutschland zu flüchten. Allein die Folgen von dieser Schlacht zeigen offenbar, daß, wenn die Sachsen ja nicht den Sieg erhalten, sie doch wenigstens nicht überwunden noch gezwungen worden, wieder über das Meer zu gehen; weil alle ihre Geschichtschreiber den Anfang der Regierung des Hengist in dem Lande Kent, einmütig in eben dieses 450 Jahr setzen: das ist, daß er gleich unmittelbar nach dieser Schlacht den Namen eines Königs von Kent zu nemen angefangen; welches er ohne Zweifel nicht würde gethan haben, wenn er überwunden oder nach Teutschland zurückzugehen wäre genötiget worden. Man darf sich übrigens nicht wundern, so viel Widersprüche, in Absicht auf Begebenheiten, die von unsern Zeiten so weit entfernt sind, unter den Geschichtschreibern zu finden: es haben selbst diejenigen, die dasjenige, was in unsern Tagen vorgefallen, beschreiben, viel Mühe, in Dingen überein zu kommen, die ihrer Neuigkeit wegen leicht klar gemacht werden könten.

Annales saxon. Ranulph Ceſter. Polychron. l. 5 C. 2. W. v. Malmesb. B. 1 C. 1. Hengist nimt den namen eines königes an; im jahr. 455. Beda; Annal. Saxon.

457. Schlacht bey Creconford. Gildas; Beda L. 1 c 15. H. Huntingd L. 2.

Zwey Jahr hernach fiel in eben diesem Lande Kent, ganz nahe bey einem Orte, Creconford genant (9), eine andere Schlacht vor, in welcher Vortimer gänzlich geschlagen wurde. Er verlor in derselben mehr als viertausend Man und seine besten Befelshaber. Dieses Unglück nötigte ihn, sich in London einzuschliessen, weil er nicht im Stande war, sich im Felde zu halten, bis daß er wieder ein anders Heer auf die Beine gebracht habe. Indessen verwüstete Hengist das ebene Land ohne Barmherzigkeit, um den Britten desto mehr Schrecken einzujagen. Diejenigen unter ihnen, die der Gefar am meisten ausgesetzt waren, verliessen ihre Häuser, da sie sich ohne Vertheidigung und ohne Hofnung sahen Beistand zu erhalten, und flüchteten in die Hölzer. Einige verliessen ihr Vaterland, und begaben sich nach Armorica, wo sie der König Aldroen leutselig aufnam. Bey diesen Verheerungen wurden auch die Kirchen nicht verschonet. Alle diejenigen, die sich in der Nachbarschaft der Sachsen befanden, wurden in Asche verwandelt. Diese unbarmherzige Heiden, die den Religionseifer mit ihrer natürlichen Unbändigkeit vereinigten, machten sich ein Vergnügen und eine Schuldigkeit daraus, den Christen unmensch-

(*) Anjetzo Aylesford T.

(**) Horsa ward zu Horstad begraben, welches von seinem Namen so genant worden. T.

(***) Catigern ward zu Aylesford begraben, wo vier grosse Steine aufgerichtet stehen, mit andern Creutzweise darüber gelegten, wie zu Steene-Henge in der Ebene von Salisbury. T.

(9) Heutiges Tages Crayford genant, an einem kleinen Flusse, der in lateinischer Sprache Creca heisset. Siehe Cambden in Cantio. R.

menschlich zu begegnen, in der Absicht, ihre eigene Gottheiten zu ehren. Vornemlich übten sie ihre Grausamkeiten an den Geistlichen aus.

Als sich die Britten in diese verdriesliche äusserste Noth gebracht sahen, versammelten sie ihre Häupter, um Mittel zu suchen, dem gänzlichen Untergange, mit welchem sie bedrohet wurden, zu entgehen. Sie hasten den Vortigern beständig, und waren mit dem Vortimer, seit seiner letzten Niederlage, nicht gar wohl zufrieden, weil sie ihm alles Versehen dabey zuschrieben. Das ist eine Unbilligkeit, die man gemeiniglich denjenigen Feldherrn erweiset, die das Unglück haben überwunden zu werden. Bey dieser Gesinnung hörten sie den Rath sehr gerne, den ihnen Guithelin, Erzbischof von London, ertheilete, daß sie an den König von Armorica schicken, und ihn um Hülfe bitten solten. Dieser Prälat, der das Haupt der Partey des Ambrosius Aurelianus war, von dem ich schon geredet, stelte ihnen vor, daß Aldroen jederzeit gut gegen sie gesinnet zu seyn geschienen, und daß man Ursach habe zu hoffen, daß er sie in dieser dringenden Noth nicht verlassen werde. Er fügte hinzu, er glaube, daß, da man sich weder auf den Vortigern noch auf den Vortimer verlassen könne, es nötig sey, den Ambrosius Aurelianus einzuladen, sich an ihre Spitze zu stellen, und ihnen selbst die Hülfe zuzuführen, die sie von dem König von Armorica zu erwarten Ursach hätten: dieser Fürst, der aus einem erlauchten Geblüt entsprossen, habe alle die Eigenschaften, die man an einem Feldherrn wünschen könne; und man könne von seiner Tapferkeit und Anführung hoffen, daß er sie der Gefar entreissen werde, in der sie sich befänden. Nachdem dieser Rath genemgehalten worden, wurde der Erzbischof gebeten, sich selbst zu dem Aldroen zu begeben, und ihn um Hülfe zu bitten. Der Prälat übernam diese Gesandtschaft, die ihn in den Stand setzte, einen Anschlag auszuführen, den er seit langer Zeit geschmiedet, mit vielem Vergnügen. Er reisete unverzüglich nach Armorica ab, und nachdem er dem König Aldroen den traurigen Zustand vorgestellet, in welchem sich die Britten befanden, erhielt er die Hülfe gar leicht, um die er ihn bat. Dieser Fürst, welcher alle die Britten, die sich in seine Länder begeben, mit vieler Gütigkeit aufgenommen, wolte diesem Volk einen neuen Beweis seiner Freundschaft geben, indem er ihm eine Hülfe von zehntausend Man bewilligte. Er stelte den Ambrosius Aurelianus an die Spitze dieser Völker, welcher sie glücklich in den Hafen Tottnes brachte. Dieser Feldherr wurde mit grossen Freudenbezeugungen aufgenommen, und als die einige Stütze der Hofnung der Britten angesehen. Allein diese Freude war nicht algemein. Die Parten des Vortimer, welche noch mächtig war, sahe den Ambrosius nicht anders als einen Fürsten an, der unter dem Vorwand der Krone beizustehen, mit dem Vorsatz komme, sie unrechtmäßiger Weise an sich zu reissen. Auf der andern Seite bedrohete Vortimer diejenigen, die sich mit dem Ambrosius vereinigen würden, mit den härtesten Strafen. Also machten die unglücklichen Britten, die jederzeit ihren innerlichen Spaltungen zur Beute dieneten, anstat alle ihre Macht wider ihre gemeinschaftlichen Feinde zu gebrauchen, Anstalten einander zu Grunde zu richten.

Die Britten bitten auf anraten des erzbischofs von London, den könig von Armorica um hülfe.

458. Ambrosius Aurelianus komt mit zehntausend man an.

Indessen, als Ambrosius und Guithelin sahen, daß ihnen die Beschaffenheit der Umstände günstig war, schmiedeten sie zusammen heimliche Anschläge, zum Untergang des Vortigern und des Vortimer. Um die Volziehung derselben anzufangen, stelten sie denen von ihrer Partey vor, man schmeichele sich vergeblich die Sachsen unter der Anführung dieser beiden Könige verjagen zu können; man könne den Sohn nicht anders als

Ambrosius und Guithelin arbeiten an dem untergange der beiden brittischen könige.

einen verzagten und wenig versuchten Fürsten, den Vater aber als einen Feind der Britten ansehen, wie er deutlich genug durch die Verbindungen angezeiget habe, die er mit den Feinden des Landes getroffen; ohne von seiner ausschweifenden Freigebigkeit zu reden, welche seine Unterthanen genöthiget, ihm die Verwaltung der Reichsangelegenheiten zu nehmen: es sey demnach vergeblich Anstalten zu machen, die Ausländer zu vertreiben, wenn man nicht vorher die beiden innerlichen Feinde zu Grunde gerichtet habe, die, blos um jenen beizustehen, in den Waffen blieben. Auf der andern Seite stelten Vortigern und Vortimer, die sich um ihres gemeinen Bestens willen genau vereiniget hatten, ihren Freunden vor, Umbrosius sey, unter dem Vorwand Britannien beizustehen, aus keiner andern Ursach gekommen, als es unter das Joch zu bringen; der Erzbischof sey ein ehrgeitziger Man, der die Krone auf das Haupt des Ambrosius zu setzen suche, damit er sich selbst der Verwaltung des Reichs bemächtigen könne; der Hochmut dieses Prälaten müsse den Britten eine Furcht erwecken, sich unter der Regierung eines solchen Staatsbedienten zu sehen; man müsse sich freiwillig blind machen, wenn man aus dem Versaren dieser beiden Häupter der Partey nicht sehen wolle, daß ihre Absichten keinesweges auf das Beste des Reichs abzieleten; indem sie, anstat mit einem Haufen frischer Völker, die sie herbey gefüret, auf die Sachsen loszugehen, seit ihrer Ankunft nichts anders gethan, als unter dem Volke Rotten zu machen, und Maasregeln zu nemen diejenigen zu unterdrücken, welche die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes in Händen hätten.

Und diese beschuldigen den Ambrosius, daß er nach der krone strebe.

Der Has dieser beiden Parteien gegeneinander war so gewaltig, daß sie nicht lange säumten handgemein zu werden, indem ein jeder seinen eigenen Vortheil dem Besten des Reichs vorzog. Die erste Schlacht fiel ganz nahe bey Catgwalloph, in der Grafschaft Caermarthen, vor. Man hat viel Mühe aus der Erzälung der Geschichtschreiber herauszubringen, auf welche Seite sich der Sieg gewendet; und eben diese Ungewisheit findet sich auch bey einigen andern Schlachten, welche dieser Krieg verursachet hat. Um mich also in eine so verworrene Beschreibung nicht einzulassen, wil ich mich begnügen zu sagen, daß der bürgerliche Krieg bis in das Jahr 465 gedauert. Er war den Britten sehr nachtheilig, die sich ungemein schwächten, indessen daß sie den Sachsen Zeit gaben, sich in dem Lande Kent, und jenseit des Humbers in Mitternacht zu verstärken. Die ersten fanden sich endlich in einen so erbärmlichen Zustand gebracht, daß viele unter denselben, bald von dem bürgerlichen Kriege, der ihr Vaterland verherete, bald von den Waffen der Sachsen geplaget, ihr Vaterland verliessen, in welchem sie sich nicht länger erhalten konten. Wir ersehen aus einem holländischen Schriftsteller, daß ein Haufen dieser Unglücklichen, die zu Schiffe gegangen, um sich anders wohin zu begeben, nachdem sie nach der Mündung des Rheins zugesegelt, zu Catwick nahe bey Leiden an Land gestiegen. Da sie keinen gewissen Vorsaz hatten, liessen sie sich an dem Ufer des Meers, in einem alten Lager der Römer nieder, dem sie den Namen Brittenburgh gegeben.

Bürgerlicher krieg unter den Britten.

Im jahr 458. Schlacht bey Catgwaloph.

Die Sachsen machen sich diese spaltungen zu nutze.

Ein haufen Britten lassen sich in Holland nieder. Joh. Leydens.

Also stund Britannien, nach einer Zeit von sieben oder acht Jahren alle die Trübsalen aus, die der bürgerliche Krieg gemeiniglich verursachet. Endlich, da die Klügsten unter den beiden Parteien überlegten, daß ihre Uneinigkeit die Ursach zu ihrem gemeinschaftlichen Untergang sey, schlugen sie sich ins Mittel, diesen Streit beizulegen, und erreichten auch ihren Zweck glücklich. Der Vergleich, der durch ihre Vermittelung getroffen

465. Ende des bürgerlichen krieges.

Nennius. Vortigern und

troffen wurde, brachte mit sich, daß die zugleich nach dem Thron strebende Fürsten das Reich unter sich theilen solten. Der morgenländische Theil blieb den beiden brittischen Königen, und der abendländische, der von dem ersten durch einen grossen Weg, den die Römer gemacht hatten, und welchem man nach der Zeit den Namen Watling-street (*) gab, abgesondert war, wurde dem Ambrosius zugeschlagen. Von diesem Vergleich, der dem bürgerlichen Kriege der Britten ein Ende gemacht, fänget sich der Zeitlauf der Regierung des Ambrosius Aurelianus an. Ambrosius theilen Britannien unter sich. Nennius.

Seitdem diese Theilung gemacht worden, vereinigten die beiden Parteien ihre Macht zusammen wider die Sachsen, welche auf ihrer Seite alle nötige Maasregeln nahmen sich zu vertheidigen, indem sie ihre Völker in einem einigen Haufen versammelten. In der ersten Schlacht, die gehalten wurde, verlor Hengist einen seiner vornemsten Befelshaber Wipped genant, von dem der Ort, wo die Schlacht vorfiel, den Namen Wippedsfleet erhielt (10). Hier sind die brittischen und sächsischen Geschichtschreiber ihrer Gewonheit nach einander entgegen. Die letztern sagen, daß ihre Landsleute an diesem Tage einen herlichen Sieg erhalten; die Britten im Gegentheil behaupten, daß Vortimer, der ihr Heer angeführet, das sächsische in die Flucht geschlagen, und den Hengist zum andernmal gezwungen habe, nach Teutschland zu fliehen. Allein es zeigen alle Folgen, daß der Vortheil von dieser Schlacht auf der Sachsen-Seite gewesen. Ich werde mich sogar nicht fürchten, wider die Meinung einiger ansenlichen Geschichtschreiber zu sagen, daß es gar nicht warscheinlich ist, daß Hengist jemals nach Teutschland zurückgekehret sey. In der That giebt es keinen einigen Schriftsteller, der die Zeit seiner Rückkehr, noch den Ort, wo er das anderemal gelandet, bezeichnet, ob es gleich eben so nötig gewesen dieselben anzumerken, als bey seiner ersten Ankunft. 466. Der krieg wider die Sachsen fängt sich wieder an. Hen. Huntingd L. 2. Schlacht bey Wippedsfleet. Nennius; Galfrid Mon.

Wärend diesem ersten Kriege, kam der berümte Arthur das erstemal in den brittischen Heeren in dem Dienst des Ambrosius zum Vorschein, ob er gleich nicht älter als 14 Jahr war. Die Neigung, die er zum Kriege hatte, hatte ihn bewogen frühzeitig die Waffen zu füren anzufangen, und er legte sie nicht ab, so lange als er lebte. Gorlous sein Vater, welcher König von Dammonien war (11), und im Jahr 467 starb, lies ihn zum Nachfolger in seinem Reich. Er war nicht sobald auf dem Thron, als er einen Krieg wider den Joel, König von Ureclute, einem Königreiche in der Nachbarschaft von Schotland, zu füren hatte. Man giebt vor, dieser Fürst, der auf den Ruhm, den sich der junge Arthur in seinen ersten Feldzügen erworben, eifersüchtig gewesen, habe sich wider ihn mit den Sachsen in Mitternacht verbunden. Allein anstat ihn um seinen Ruhm zu bringen, machte er nur, daß derselbe ansenlich zunam. Nachdem ihn Arthur Anfang des Arthur. Langhorn Chron. Reg. Anglorum pag. 28.

(*) Die Römer hatten, um von einer Pflanzstadt bequemer zur andern zu kommen, ihre öffentlichen Landstrassen, welche viae consulares, praetoriae, regiae etc. hiessen. Vom Beda und den neuern werden sie stratae genant oder Streets auf englisch. Es gab derselben viele in England. Watling-Street, welche durch Verulam oder St. Albans gehet; Ikenild-Street, durch das Land der alten Icener; Ermin-Street und Foß-Way. T.

(10) Wippedi fluentum. Siehe *Glossar. Saxon.* Das ist aller Warscheinlichkeit nach Ipswich in Suffolk. Siehe Langhorn pag. 24. R.

(11) Es gab in Britannien verschiedene kleine Könige, die unter dem Monarchen stunden. Dammonien war das Land, das man heutiges Tages Cornwallien nennet. R.

Man mus noch beifügen, und Devonshire, einer Anmerkung des Hrn. Tindals zu Folge, die oben vorgekommen. St. M.

Arthur bis in die Insel Mona getrieben (12), lieferte er ihm eine Schlacht, und tödtete ihn mit seiner eignen Hand. Diesen Sieg erhielt er im Jahr 470, da er nicht älter als 18 Jahr war, oder da herum. Wir werden diesen berümten Kriegsheld sich gar bald durch herrlichere, und für sein Vaterland vortheilhaftere Thaten hervorthun sehen.

470. Prisäus Hist. britann. defens.

473. Vierte schlacht zwischen den Britten und Sachsen. Flor. Wigorn. Tod des Vortimer.

Da der Krieg zwischen den beiden Völkern beständig fortdauerte, brachte eine Schlacht, welche die Britten im Jahr 473 verloren, ihre Umstände in die äusserste Unordnung, und erleichterte es dem sächsischen Fürsten, sich immer mehr und mehr gröser zu machen. Endlich starb Vortimer, welcher der vornemste Anstifter dieses Kriegs gewesen, im Jahr 475 am Gift, den ihm, wie einige wollen, Roene, seine Stiefmutter, auf Anstiften des Hengist beigebracht haben sol. Die brittischen Geschichtschreiber haben aus dem Vortimer durchaus einen Helden machen wollen, indem sie ihm verschiedene Siege über die Sachsen zugeschrieben. Allein die anwachsende Macht der leztern, ihrer vorgegebenen Niederlagen ohnerachtet, zeiget zur Gnüge, daß die Vortheile des Vortimer weder beträchtlich, noch auch wirklich gewesen. Sein Tod verschafte Britannien einige Ruhe, wenn man eine betriegliche Stille, welche die Ursach von dem Untergange der Britten war, Ruhe nennen kan.

Friedensunterhandlung zwischen den Britten und Sachsen.

Dieser Fürst war nicht sobald in dem Grabe, als die beiden Parteien einige Neigung zum Frieden, dem er sich jederzeit stark widersetzt hatte, zu bezeugen anfiengen. Er befürchtete, daß wenn er den Krieg wider die Sachsen geendiget, er sich genöthiget sehen würde, einen andern mit dem Ambrosius anzufangen, der das Herz der Britten in Händen hatte, und die den Vortigern und seinen Sohn nicht anders als mit Verdrus auf den Thron sahen, ob sie gleich der Helfte ihrer Länder beraubet worden. Also erleichterte der Tod des Vortimer die Friedensunterhandlungen sehr, welche endlich unter der Bedingung geschlossen wurden, daß ein jeder behalten solle, was er habe. Dieser Krieg hatte schon 20 Jahr gedauert, und es war nicht ohne Grund, daß man auf beiden Seiten gleiches Verlangen trug, einige Ruhe zu geniessen. Indessen fand sich Hengist, der ganz Britannien zu erobern gehoffet, so weit von seinem Zweck entfernet, daß er sich für unglücklich schäzte, zu einem Frieden gezwungen zu seyn, der die Ausfürung seiner Anschläge so weit hinaussetzte. Inzwischen tröstete er sich doch mit der Hofnung, dasjenige durch List zu erhalten, was ihm die Gewalt nicht habe verschaffen können. Wenn man die Schwäche und den wenigen Muth der Britten vor der Ankunft des Hengist bedenket, so kan man nicht ohne Erstaunen sehen, daß sie den Sachsen in diesem ersten Kriege, der so lange gedauert, widerstehen können. Eben diese Britten, welche sich seit dem Abzuge der Römer beinahe nicht unterstanden hatten, den Picten und Schotten unter die Augen zu sehen, vertheidigten sich doch glücklich wider die Sachsen und Picten zugleich. Sie unterstunden sich sogar oft die erstern in ihrem Schlosse anzugreifen, und setzten sie in Furcht, das Land Kent zu verlieren, welches ihnen von dem Vortigern eingegeben worden. Wenn sie es ihnen nicht entreissen konten, so verhinderten sie dieselben doch wenigstens, ihre Eroberungen weiter zu treiben. Ein langer Krieg lehrt endlich schlecht zum Kriege abgerichtete Völker, sich ihrer Waffen zu bedienen, und giebt ihnen öfters Gelegenheit, den Verlust am Ende zu ersetzen, den sie im Anfang erlitten. Wenn die Sachsen Britannien gleich anfänglich mit grosser Macht angegriffen hätten, so würden sie es aller Warscheinlichkeit nach, in sehr kurzer Zeit bezwungen haben. Allein da sie nur

Betrachtung über den Widerstand der Britten.

(12) Nach der Zeit Anglesey genant. R.

nur mittelmäßige Verstärkungen dahin schickten, zogen sie den Krieg in die Länge, und lehrten die Britten selbst ein Handwerk, welches sie vergessen zu lassen, die Römer, so lange sie ihre Herren gewesen, Fleis angewendet. Dieses ist nicht das einigemal, daß man dergleichen Beispiele gesehen. Man wird vielleicht sagen, daß die Britten zu eben der Zeit, da sie sich auf der Mittagsseite glücklich vertheidigten, jenseit des Humbers ein wichtiges Stück Landes verloren, davon Octa und Ebusa Besitz nam. Allein man mus bedenken, daß dieses Land schon vor der Ankunft des Hengist für sie verloren war, und daß die Sachsen diese Eroberung von den beiden Völkern in Mitternacht, und nicht von den Britten machten. Man weis nicht eigentlich, was Octa und Ebusa während dieses langen Kriegs gethan haben. Es ist zu vermuten, daß sie dem Hengist durch häufige Hindernisse beigestanden, und ihm sogar zur See Hülfsvölker werden geschickt haben, indem sie ihm keine zu Lande schicken können, weil ihre Völker durch das ganze feindliche Land hätten gehen müssen.

Hengist arbeitet an seiner vergrösserung.

Hengist war in Verzweifelung, daß er mit dem blossen Lande Kent zufrieden seyn solte, da er gehoffet, sich ganz Britannien zu bemächtigen. Er hatte den Häuptern der teutschen Sachsen zu verstehen gegeben, daß, wofern sie ihm Hülfe schickten, es ihm leicht seyn würde, ihm einen dauerhaften Sitz in dieser Insel zu verschaffen. Indessen sahe er, nach einem Kriege von 20 Jahren, noch wenig Anschein, darin glücklich zu seyn. Die Veränderung des Vortigern, der sich gänzlich von ihm los gemacht, und die Tapferkeit des Ambrosius, welche von einer Aufführung begleitet wurde, die der grösten Feldherren ihrer gleich kam, schienen der Ausführung dieses Vorhabens unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen. Indessen konte er sich nicht entschliessen, dasselbe faren zu lassen; und da er sahe, daß er mit Gewalt nichts habe ausrichten können, entschlos er sich List zu gebrauchen. Dieses zu bewerkstelligen, schmiedete er einen Anschlag, der um seiner Schändlichkeit willen allen Ruhm seiner vorigen Thaten befleckte. So bald der Friedensvertrag geschlossen war, stelte er sich ganz ungemein damit zufrieden zu seyn, und bezeugte durch eine sehr gemässigte Aufführung, daß er auf keine Weise bedacht sey, seine Eroberungen weiter zu treiben. Die Britten, welchen diese scheinbare Sanftmut überaus wohlgefiel, wünschten sich Glück, daß sie ihn in diese Schranken zu bringen vermögend gewesen. Sie trösteten sich über den Verlust des Landes Kent leichtlich mit den Gedanken, daß dieses alles sey, was sie verlieren würden, und vielleicht mit der Hofnung, irgend einmal eine günstige Gelegenheit zu finden, es wieder zu erlangen. Indessen lebten sie, aus Furcht einen Fürsten zu reizen, dessen Tapferkeit sie so oft erfaren hatten, mit ihm in einem guten Verständnis. Endlich verloren sie nach und nach die gehässigen Gesinnungen, welche sie wider die Sachsen gefast hatten. Auf der andern Seite versäumte Hengist nichts, was sie in dieser Sicherheit erhalten konte, die sie in die Falle füren solte, die er ihnen bereitete. Als er sie gänzlich wieder sicher gemacht hatte, gab er ihnen zu verstehen, daß, da seine einige Absicht sey mit ihnen in einer vollkommenen Einigkeit zu leben, er das gute Verständnis, welches zwischen den beiden Völkern glücklich sey wiederhergestellet worden, von Zeit zu Zeit durch angestelte Lustbarkeiten zu unterhalten wünsche. Vortigern, der diese Arten von Ergötzlichkeiten aufs höchste liebte, nam diesen Vorschlag mit Freuden an. Er lies sich sogar verleiten, den ersten Besuch bey ihm abzulegen, indem er sich von seinen vornemsten Unterthanen, an der Zahl von mehr als dreihundert, begleiten lassen, wie die meisten Geschichtschreiber versichern.

Er ladet den Vortigern zu einem gastmal ein. W. v. Malmesb.

Hengist empfieng sie mit solchen Bezeugungen der Ehrerbietung und Aufrichtigkeit, welche die brittischen Herrn entzückten. Das Gastmal, das er ihnen gab, war prächtig, und es felete nichts von den Annemlichkeiten, die fähig und im Stande waren, ihnen Vergnügen zu erwecken. Allein gegen das Ende der Malzeit veränderte der Aufzug die Gestalt. Hengist hatte die Sachen auf eine solche Art gekartet, daß, nachdem er auf eine geschickte Art einige Gelegenheit zu Zänkereien gegeben, auf ein gewisses von ihm gegebenes Zeichen alle brittische Herren ermordet wurden (13). Nur der Monarch allein entgieng diesem Blutbad, weil Hengist seiner benötiget war; allein er wurde gefangen und mit Ketten beladen behalten. Er mochte sich über diese Treulosigkeit beschweren, und die Schändlichkeit derselben vorstellen, wie er wolte: alle seine Klagen waren vergeblich, und er konte seine Freiheit nicht ehe erlangen, als bis er den Sachsen ein grosses Land in der Nachbarschaft von Kent eingegeben hatte, mit welchem Hengist seine wenigen Länder vergrösserte. Dieses Land wurde nachgehends in drey Provinzen getheilet, welchen die Sachsen die Namen Sussex, Esser und Middlesex gaben, die sie noch jetzt behalten. Ueberdis verherete Hengist, der mit diesem erworbenen Lande nicht zufrieden war, die benachbarten Provinzen auf eine unbarmherzige Art, und bemächtigte sich Londons, Lincolns und Winchesters.

Auf welchem er 300 vornehme brittische Herren ermorden läst.

Galafried Monum. L. 3. C. 3.

Nennius; W. v. Malmesb.

Vortigern wird gezwungen, den Hengist ein grosses Land abzutreten.

Diese barbarische That, brachte in den Gemütern der Britten eine erschreckliche Wirkung hervor. Der Unwille, den sie darüber schöpften, war so gros, daß sie einen Sachsen nicht anders als mit Abscheu, ansehen konten. Allein dieses war die Folge von dieser unglücklichen Begebenheit noch nicht alle. Die Unterthanen des Vortigern, die ihn als einen Mitschuldigen an diesem Blutbad ansahen, weil er allein war verschonet worden, verliessen ihn, und warfen sich in die Arme des Ambrosius. Die Verbindungen, in welchen Vortigern jederzeit mit den Sachsen gestanden, gaben nur alzuviel Gelegenheit, ihn der Untreue wegen in Verdacht zu haben; und dieses war nicht das erstemal, daß man dergleichen Argwon wider ihn geschöpft hatte. Doch dem sey wie ihm wolle, der Has seiner Unterthanen gieng so weit, daß sie sich von der Treue, die sie ihm geschworen, los sagten, und den Ambrosius für ihren Oberherrn erkanten (14). Also sahe

Seine unterthanen verlassen ihn.

Sie begeben sich unter den gehorsam des Ambrosius.

(13) Das Wort zur Losung war, Neame uve Seaxen, das ist, nemet eure Dolche. Stillingfleet zweifelt an der Wahrheit dieser Begebenheit, weil Witikind ein gleiches Abendtheuer erzälet, das sich in Teutschland zugetragen. Allein es kan in Britannien seyn wiederholet worden. R.

Man giebt vor, daß Ambrosius Stonehenge bey Salisbury zum Andenken dieses Blutbades habe erbauen lassen. Man hat mit Recht bemerket, wie man damit habe zu Stande kommen können, Steine von 20 oder 30mal (Tun auf Englisch) vierzig cubische Fus so hoch in die Höhe zu bringen. Es wird nicht undienlich seyn, die Mutmassung des Hrn. Rowland in seiner *Mona* antiqua alhier anzuführen. Man warf Erdhaufen auf, deren Seiten von schräger Anhöhe, die Spitzen aber von gleicher Fläche waren; man brachte die Steine vermittelst einiger Walzen und Hebebäume nach und nach an den Seiten derselben in die Höhe, und setzte sie auf die Erde; man machte hernach an der Seite des Steins Aushölungen von gleicher Tiefe mit desselben Länge; man schob darnach Steine in dieselben, dergestalt daß derselben Oberfläche mit dem Gipfel der Erdhaufen von gleicher Höhe war. Man legte hernach andere Steine auf die aufgerichtete, und nam die gehäufte Erde wieder weg, bis an den Boden der Grundsteine, wodurch dasjenige entstanden, was wir Stonehenge, Roll-Rick oder Cromlek nennen. T.

(14) Baronius verwechselt den Ambrosius Aurelianus mit einem andern Aurelian. R.

ahe sich Vortigern von aller Welt verlassen, eine kleine Anzal Freunde ausgenommen, die nicht im Stande waren den Lauf seines Unglücks zu hemmen.

So bald sich Ambrosius allein als Monarchen der Britten sahe, nam er, nach Art der römischen Kaiser, den kaiserlichen Purpur an; und machte zu gleicher Zeit den Fürsten Arthur zum Patricius, der sich in dem vorhergehenden Kriege, durch eine grosse Menge schöner Thaten hervorgethan hatte (15). Wenn Britannien hätte gerettet werden können, so würde es ohne Zweifel durch diese zwey grosse Fürsten geschehen seyn, die alle Tugenden der berümtesten Helden in einem hohen Grad besassen. Allein das Los war anders gefallen. Dieses schöne Land war dazu bestimt, eine ausserordentliche Veränderung zu erdulden, und den Sachsen zur Beute zu werden. Alles was Ambrosius und Arthur thun konten, war, daß sie seinen Verlust einige Zeit aufhielten. 476. nimt den kaiserlichen Titel an, und macht den Arthur zum Patricius.

Inzwischen befand sich Hengist des Besitzes eines Landes wegen, das gänzlich von Leuten entblösset war, in grosser Verwirrung. Die Einwoner, die sich nicht entschliessen konten, unter der Herschaft eines Fürsten zu leben, der erst so empfindliche Beweise von seiner Treulosigkeit und Grausamkeit gegeben, hatten sich haufenweise in die andern Provinzen zurückgezogen. Also wurde ihm die Erwerbung der abgetretenen unnütz, weil er nicht Leute genug hatte, sie anzubauen. In dieser Verwirrung faste er den Entschlus, aus Teutschland einen sächsischen Feldherrn, Ella genant, kommen zu lassen, welchen er an den Ländereien, die ihm Vortigern abgetreten hatte, Theil nemen zu lassen versprach. Ella nam diesen Vorschlag mit Freuden an, und begab sich kurz darauf nach Britannien, in Begleitung des Baldulphus, Colgrin und Cissa, seiner Söhne, von welchen der letztere noch ein blosses Kind war. Er lies die Völker, die er mit sich brachte, zu Whitering in der Provinz Sussex ausschiffen. Allein die Landung geschahe nicht ohne Widerstand. Die Einwoner des Landes hatten sich haufenweise versammelt, ihm den Eingang streitig zu machen, und es geschahe nicht anders als nach einer langen Schlacht, daß sich Ella endlich des Ufers bemächtigte. Darauf trieb er die Britten bis in den Wald Andredswald (*) zurück, der sich damals bis auf fünfundsechzig Meilen in die Länge und dreißig in die Breite erstreckte. Die Zurückziehung der Briten machte es den neuangekommenen Sachsen leicht, sich nach und nach längst auf dieser Küste und nach der Temse hin niederzulassen. Eine Zeit von neun Jahren hindurch, da sie beschäftiget waren, ihre Eroberungen in diesen Gegenden zu erweitern, füreten sie mit den Britten einen beständigen Krieg, davon die besondern Umstände unbekant sind. Man weis nur, daß die Sachsen, die sich auf dieser mittägigen Küste niedergelassen, Südsachsen, oder die mittägige Sachsen genant worden, und daß das Land, welches sie inne hatten, den Namen Sussex bekommen. Hengist verstärkte sich auf seiner Seite in dem übrigen Lande, das ihm war abgetreten worden, so gut als er konte, und setzte von seinen Landsleuten Pflanzvölker dahin. Diejenigen, die sich auf der Morgenseite niederliessen, wurden Ostsachsen genant, und ihr Land bekam den Namen Esser. Man gab auch dem Lande, das zwischen Esser und Sussex lieget, in welchem die Stadt London mitten inne lag, den sächsischen Hengist ladet die Sachsen in Teutschland ein, sich in seinem lande niederzu lassen. 477. Ankunft des Ella in Britannien. Fab. Aethelw. L. 2. Flor. Wigern. H. Huntingd. L. 2. Namen, die den ersten Sachsen und dem lande das sie inne hatten gegeben worden.

(15) Arthur kan von keinem andern als dem Ambrosius zu einem Patricius gemacht worden seyn, weil es damals keinen andern Kaiser in den Abendländern gegeben. Odoacker, König der Heruler, der damals in Italien regierte, hat nie den geringsten Anspruch auf Britannien gemacht. R.

(*) Andredswald, wie Cambden sagt, hatte 120 Meilen in der Länge. Man nennet ihn jetzo Weild oder Wild. T.

Namen Midleeser. Was das Land Kent betrift, so behielt es seinen alten Namen. Das ist vielleicht der einige, den die Sachsen nicht verändert haben.

Hengist schickt einen theil seiner völker nach Teutschland zurück.

Nachdem Hengist in seinem Reich alles völlig in die nötige Ordnung gebracht, gab er denen von seinen Soldaten, die es wünschten, Erlaubnis nach Teutschland zurückzukehren. Als diese Leute auf der andern Seite des Meeres angekommen, baueten sie das Schlos Leiden daselbst, dessen Stiftung dem Hengist selbst von einem holländischen Dichter zugeschrieben wird, welcher wie viele andere geglaubt, daß dieser Fürst nach Teutschland zurückgekehret sey (16). Der Zustand, in welchem sich die Britten damals befanden, erlaubte ihnen nicht daran zu denken, die Provinzen wieder zu erlangen, deren sich die Sachsen bemächtiget hatten. Da sie durch einen beinahe ununterbrochenen Krieg, der fast sechzig Jahre bald mit den Picten und Schotten, bald mit den Sachsen gedauert hatte, geschwächt waren, war es Zeit, daß sie etwas ausruheten. Indessen konten sie doch nicht ohne Verdrus sehen, daß sich die Sachsen in dem Lande so wohl eingerichtet hatten, und der Bequemlichkeit wegen, die sie hatten, beständig neue Völker aus Teutschland kommen zu lassen, im Stande waren, sich immer mehr und mehr darin zu befestigen. Allein sie waren genötiget sich in Gedult zu fassen, bis daß sich ihre beinahe erschöpften Kräfte ein wenig wieder erholet, und sie selbige wieder hergestellet hätten. Also brachte man, ohne daß eine neue Friedensunterhandlung oder Stilstand dazwischen kam, neun ganzer Jahre zu, ohne etwas von der einen noch von der andern Seite zu unternemen. Hengist hatte nicht weniger, als die Britten, ein wenig Ruhe nötig, um die Angelegenheiten seines Reichs in Ordnung zu bringen. Wärend dieser Zwischenzeit gewan Ella Land, weil sich die Britten beinahe nicht unterstunden, sich dawider zu setzen, aus Furcht den Hengist einen Vorwand zu geben, einen Krieg zu erneuern, den sie zu vermeiden willens waren.

Erbauung des schlosses Leids.

Ruhe, die neun jahre dauert.

Die Britten treiben den Ambrosius, den Krieg wieder anzufangen.

Nachdem diese lange Ruhe den Britten Zeit gegeben, den Verlust, den sie an ihren jungen Leuten erlitten, ein wenig wieder zu ersetzen, fiengen sie an den Ambrosius dahin zu bewegen, daß er wieder zu den Waffen greifen solle. Sie stelten ihm vor, wie gefärlich es sey, daß sich die Sachsen immer mehr und mehr verstärkten, wenn man sie eine längere Ruhe geniessen liesse; Britannien sey, seit der Unterbrechung des letztern Kriegs, mit jungen Leuten angefüllet, die sich im Stande befänden, für ihr Vaterland zu streiten; und man würde, wenn man diese Gelegenheit vorbey gehen lasse, dieselbe vielleicht ein andermal vergeblich suchen. Ambrosius gab ihnen zur Antwort, er sey wie sie von der Nothwendigkeit überzeugt, starke Kräfte anzuwenden, diese Ausländer zu verjagen: allein man könne von diesem Kriege keinen glücklichen Ausgang erwarten, so lange Vortigern am Leben sey. Er fügte hinzu, dieser Fürst habe, ob er gleich alt und allem Ansehen nach ausser Stande sey, etwas zu thun, dem ohngeachtet noch eine mächtige Parten, die nicht unterlassen werde Unruhe zu erwecken, so bald der Krieg würde angefangen seyn: man habe es aus einer traurigen Erfarung gesehen, daß Vortigern, seit der Ankunft der Sachsen, nie aufgehöret ihnen günstig zu seyn. Endlich fürete er ihnen zu Gemüte, sie könten allen ihren Verlust keinen andern Dingen als ihren Spaltungen zuschreiben; und da eben dieses Misverständnis noch herrsche, so sey es

Ambrosius reizet sie wider den Vortigern.

(16) Quem circinato, moenium vt ambitu, Sic arcuatis fornicibus nouum Putatur *Hengistus*, *britanno* Orbe redux, posuisse victor. 10. DOVSA. R.

es umsonst, daß man einen glücklichern Erfolg erwarte. Er schlos mit den Worten, es sey nur eins von diesen zwey Stücken zu ergreifen, entweder müsse man die Sachsen, so lange als Vortigern lebe, in Ruhe lassen, oder sich diesen innerlichen Feind vom Halse schaffen, um alle ihre Kräfte wider die Ausländer vereinigen zu können. Die meisten Britten hatten einen solchen Has wider den Vortigern gefasset, daß sie sich ohne Bedenken zu dem letztern von diesen zwey Stücken entschlossen, welches ihrer Neigung am gemässesten war. Also machten sie mit einmütiger Bewilligung Anstalten ihren Entschlus, mit aller möglichen Eilfertigkeit und Verschwiegenheit auszuführen. Vortigern versahe es sich so wenig angegriffen zu werden, daß er im Begrif war, dem Ambrosius in die Hände zu fallen. Alles was er thun konte, war, daß er sich schleunig in ein Schlos in Cambrien warf, wo er sich sogar nicht einmal in Sicherheit befand. Ambrosius, der sein Vorhaben nicht unausgefürt lassen wolte, belagerte ihn unverzüglich, indem er sich entschlossen ihn nicht entwischen zu lassen. Da währender Belagerung das Schlos vom Feuer ergriffen wurde, es sey nun daß es von ohngefär oder vermittelst eines Werkzeugs der Belagerer geschehen, wurde der Ort gänzlich in die Asche gelegt, und der unglückliche Vortigern verlor in diesem Brande das Leben. Ein solches Ende nam dieser Fürst vermutlich in einem sehr hohen Alter, nachdem er 40 Jahr in beständiger Unruhe regieret. Er hatte aus einer unglücklichen Staatsklugheit ein Feuer in seinem Vaterlande angezündet, welches dasselbe verzerete; und aus einem gerechten Gericht GOttes lief eben diese Staatsklugheit auf nichts anders, als auf sein eigenes Verderben und auf den Untergang seines Hauses und seines Vaterlandes hinaus. Er hatte von seiner ersten Frau drey Söhne und eine Tochter gehabt, nemlich den Vortimer, welcher der älteste war, den Catigern, welcher in einer Schlacht wider die Sachsen erschlagen wurde und den Pascentius, von dem ich in folgenden etwas werde zu sagen haben. Was die Tochter betrift, die von ihrem eigenen Vater geschwächt worden, so hatte dieselbe einen Sohn von ihm Faustus genant, der sein Leben in einem Kloster zubrachte, darin er sich durch seine Gottesfurcht hervorthat.

Die waffen der Britten kehren sich wieder den Vortigern.

485. Tod des Vortigerns.

Nachdem sich Ambrosius einen Nebenbuler vom Halse geschaft, der ihm jederzeit sehr furchtbar geschienen, und wider den er einen sehr gewaltigen Has gefaßt hatte, fieng er den Krieg, den die Schwäche der beiden Parteyen und die Spaltungen unter den Britten unterbrochen hatten, mit den Sachsen wieder an. Man weis von den eigentlichen Umständen dieses Krieges, seitdem er wieder erneuert worden, fast gar nichts: jedoch kan man leicht mutmassen, daß er ziemlich heftig gewesen seyn müsse, wenn man die Tapferkeit und Lebhaftigkeit der beiden Feldherren ansiehet, die auf beiden Seiten anfürten. Die Geschichtschreiber erzälen nur eine merkwürdige Begebenheit davon. Diese ist, daß Ambrosius im Jahr 487 einen herlichen Sieg über den Ella, welchem seine beiden ältesten Söhne beistunden, erhalten. Und das ist eigentlich der erste Sieg, dessen sich die Britten unstreitig rümen können, ihre Geschichtschreiber mögen sagen was sie wollen. Diese Niederlage nötigte den sächsischen Feldherrn sich in die festen und unzugänglichen Orte zurückzuziehen, und neue Hülfsvölker zu erwarten, die er aus Teutschland kommen lies.

Ambrosius fänget den Krieg wieder mit den Sachsen an.

487. Er schlägt den Ella.

Hengist sahe das Ende dieses Kriegs nicht. Er starb im Jahr 488, ohngefär in dem 69 Jahr seines Alters, da er neununddreißig in Britannien und dreiunddreißig

488. Tod des Hengists. Nennius;

Mar. Scotus; Flor. Wigorn. Wilh. v. Malmesb. H. Huntingd. Ran. Ceſtrenſis.

auf dem Thron von Kent zugebracht hatte (17). Man kan ihm die Ehre nicht abſprechen, daß er nicht einer der tapferſten und klügſten Fürſten ſeiner Zeit geweſen. Es wäre für die Engländer zu wünſchen, daß der Stifter ihrer Monarchie ſeinen Thron nicht mit dem Blut der brittiſchen Herren, die er verrätteriſcher Weiſe ermorden laſſen, ſo zu reden, verkittet hätte: eine That, die ſeinen Andenken notwendig einen überaus groſſen Schaden thun mus. Ohne dieſes würde er einen nicht gemeinen Ruhm erworben haben; weil er durch ſein Verhalten und durch ſeine Tapferkeit einen Anſchlag, deſſen Ausführung voller Schwierigkeiten war, zu einem glücklichen Ende zu bringen gewuſt. Auſſer dem Königreich Kent, welches ihm von dem Vortigern abgetreten wurde, und das er durch die Eroberung der Provinzen Eſſex und Midleſſex anſenlich vermehrete, beſas er noch in dem lincolniſchen Lande einige Ländereien, auf welchen er das Schlos Thongeaſter erbauen laſſen. Die Sachſen, die ſich jenſeit des Humbers niedergelaſſen,

Seine Kinder.

erkanten ihn auch für ihren Oberherrn. Er hinterlies zwey Söhne, nemlich den Eſcus, der ihm in dem Königreich Kent nachfolgte, und den Audoaker, welcher in Teutſchland geblieben war.

Eſcus könig von Kent.

Nach der Niederlage des Ella, die ein Jahr vor dem Tode des Hengiſt geſchahe, war Eſcus nach Mitternacht dem Octa und Ebuſa zu Hülfe geſchickt worden, die ſich von den Britten in die Enge getrieben ſahen. Allein ſo bald dieſer Fürſt den Tod ſeines Vaters erfaren, begab er ſich eilig in das Königreich Kent, um davon Beſitz zu nemen. Indeſſen hatte Ambroſius, der ſich ſeinen Sieg zu Nutze gemacht, London, Winchester und Lincoln wieder erobert, deren ſich die Sachſen nach der Eroberung der brittiſchen Herren bemächtiget gehabt. Eſcus, welcher die Eigenſchaften ſeines Vaters nicht hatte, gab ſich keine Mühe dieſe drey Plätze wieder zu erlangen, weil er ohne Zweifel

Der Krieg wird aufgeſchoben.

die Ruhe den Beſchwerlichkeiten des Krieges vorzog. Es iſt ſogar zu vermuten, daß er einen Stillſtand erhalten, weil die Geſchichtſchreiber in den drey folgenden Jahren keiner einigen Kriegsverrichtung weder von der einen noch der andern dieſer Parteien melden.

490. Arthur thut eine reiſe nach Jeruſalem. Nennius; H. Huntingd. L. 2.

Während dieſer Ruhe that Arthur, der dem Ambroſius beſtändig beigeſtanden, da er ſahe, daß ſeine Gegenwart in ſeinem Vaterlande nicht ſchlechterdings nötig ſey, eine Reiſe nach Jeruſalem. Ambroſius machte ſich die Ruhe, die er genos, auch zu Nutze, um die Kirchenangelegenheiten in Ordnung zu bringen, die ſich der vorigen Kriege wegen in der gröſten Unordnung befanden. Er bediente ſich dabey des Raths des Samſon, den er zum Erzbiſchof von York ernante, nachdem er ihn aus Armorica kommen laſſen, wo er Biſchof von Dol geweſen.

491. Ella belagert und erobert Andredceſter. Henr. Huntingd. L. 2.

Der Stillſtand oder die Unterbrechung des Kriegs dauerte nicht länger als drey Jahre. Da die nordhumberländiſchen Sachſen ſich im Jahre 491 wieder zu bewegen anfiengen, gieng Arthur, welcher von ſeiner Reiſe wieder zurückgekommen, auf ſie los und ſchlug ſie. Zu eben der Zeit erhielt Ella eine mächtige Verſtärkung aus Teutſchland und belagerte Andredceſter, eine feſte Stadt, in dem Walde Andreds-wald gelegen (18). Der Widerſtand der Belagerten und ein feindliches Heer, das ſich an einem vortheil-

(17) Es haben einige geſagt, Hengiſt ſey von den Britten zu einem Gefangenen gemacht worden, die ihm hätten den Kopf abſchlagen laſſen. Allein das ſind brittiſche oder galliſche Schriftſteller. Die ſächſiſchen verſichern einmütig, daß er eines natürlichen Todes geſtorben. R.

(18) Im lateiniſchen Anderida genant. Unter der Regierung Eduards I baute man an eben dieſem Orte eine kleine Stadt, welche Newenden genant wurde. R.

vortheilhaften Orte geſetzet, machten, daß er viel Zeit verlor. Endlich wurde der Ort, nach einer tapfern Gegenwehr, mit Sturm erobert und gänzlich zerſtöret. Gleich nach diesem Feldzug, nam Ella den Namen eines Königs von Susser, oder über die mittägigen Sachsen an, welches er ſich vor dem Tode des Hengiſt zu thun nicht unterſtanden hatte. Dieſes zweite Königreich der Sachſen begrif die beiden Provinzen unter ſich, die heutiges Tages unter dem Namen Susser und Surrey bekant ſind. Ella führte nicht nur den Namen des Königs von Susser: ſondern wurde auch mit der Würde eines Monarchens oder Feldherrns der Sachſen bekleidet, die ſeit dem Tode des Hengiſt ledig geſtanden. Denn man mus bemerken, daß, obgleich Hengiſt insbeſondere Oberherr von dem Königreich Kent war, er demohnerachtet als das Haupt der Sachſen angeſehen wurde, ſo wie es bei dieſem Volk in Teutſchland gebräuchlich war, wo es zur Kriegszeit beſtändig einen Oberbefelshaber hatte, der von den Ständen abhieng. Als ſich die Sachſen in Britannien niedergelaſſen, behielten ſie eben dieſen Gebrauch bei, und wolten beſtändig einen Feldherrn haben, welchem einige Schriftſteller den Namen eines Monarchen geben, weil er, wie man in dem folgenden ſehen wird, das Haupt von verſchiedenen Königen war. Allem Anſehen nach, glaubte der Sohn des Hengiſt nicht im Stande zu ſeyn, dieſes Amt gehörig verwalten zu können, weil er es geſchehen lies, daß Ella damit bekleidet wurde.

Er nimt den Namen eines Königs von Susser an. 492. Er wird zum Monarchen oder Feldherrn der Sachſen erwälet.

Ohngefär zwei Jahr darauf, ſchlug Arthur die nordhumberländiſchen Sachſen an dem Ufer des Fluſſes Douglas (19), wo er ſie drei Jahr vorher geſchlagen, noch einmal. Die Ankunft des Cerdick, eines ſächſiſchen Feldherrns, die man gemeiniglich in das Jahr 495 ſetzet, hat dieſen Zeitlauf ſehr merkwürdig gemacht. Nicht nur der Eroberungen wegen, die er in dieſer Inſel gemacht, ſondern vornemlich deswegen, weil die Könige von England in der männlichen Linie, bis auf Eduard den Bekenner, von ihm abgeſtamt ſind, und in der weiblichen bis auf den berümten König, der heutiges Tages den Thron beſitzet. Wenn man weiter hinauf ſteigen wil, ſo findet man in den ſächſiſchen Jahrbüchern, daß eben dieſer Fürſt von dem Woden abgeſtamt, welcher der Stam der vornemſten Geſchlechter des ſächſiſchen Volks geweſen. Es macht den Cerdick auch noch etwas anders für allen andern Häuptern dieſes Volks merkwürdig. Dieſes iſt, daß er ein Königreich geſtiftet, dem alle die andern Königreiche, ſächſiſche oder engliſche, endlich unterworfen wurden; und folglich mus dieſer Fürſt, wo nicht für den erſten, doch zum wenigſten für einen der erſten Stifter der engliſchen Monarchie angeſehen werden. Dieſer Kriegsheld, der in Teutſchland einen groſſen Ruhm erworben, entſchlos ſich, da er dort nichts zu thun fand, ſein Glück in Grosbritannien zu ſuchen, wo er wuſte, daß ſich ſchon verſchiedene Geſchlechter ſeines Volks daſelbſt ſchöne Sitze verſchaft hatten. In dieſem Vorſatz nam er ſeinen Sohn Chenrick mit ſich, der ſchon die Jahre hatte ihn zu unterſtützen, und nachdem er fünf Schiffe ausgerüſtet, auf welchen er einige Kriegsvölker einſchifte, gieng er unter Segel, um ſich nach Britannien zu begeben.

494. Arthur ſchlägt die Sachſen. 495. Cerdick faſt den entſchlus, nach Britannien zu gehen. Flor. Wigorn. Polychron. L. 5. c. 4. Wilh. v. Malmesb. L. 1. c. 2.

Ich habe ſchon geſagt, daß Ella ſeine drei Söhne mit ſich gebracht hatte, den Baldulphus, Colgrin und Ciſſa, von welcher der letztere noch ſehr jung war; und daß die beiden älteſten, die in die Fusſtapfen ihres Vaters traten, ihn auf eine würdige Art unterſtützten. Es haben einige dieſen beiden die Namen Ciſmenius und Plantigus gegeben (20).

Orta,

(19) In der Provinz Lancaster. R.

(20) Die britiſchen Schriftſteller nennen ſie Baldulph und Colgrin, und die engliſchen Cismenius und Plantigus. R.

Eintheilung des landes der nordhumberländischen Sachsen in Deire und Bernicien.

Octa, der die Sachsen in Mitternacht anführete, hatte, nachdem er öfters von dem Arthur geschlagen worden, und sich zu schwach befand alle seine Eroberungen behalten zu können, dieselben in zwey Theile getheilet, davon der mittägige Deire und der mitternächtige Bernicien genant wurde. Die Aufsicht über den ersteren hatte er dem Baldulph und Colgrin anvertrauet, und Bernicien für sich selbst behalten, um es wider die unaufhörlichen Anfälle der mitternächtigen Völker zu beschützen. Nach der letztern Schlacht, die Arthur wider die nordhumberländischen Sachsen gewonnen, hatte sich Colgrin in York eingeschlossen, wo ihn Arthur unverzüglich belagerte. Dieser Unternemung ohngeachtet war Baldulph, der Bruder des Colgrin, da er von dem Vorhaben des Cerdick nach Groosbritannien zu kommen, Nachricht erhalten, demselben entgegen gegangen, um ihn in der Provinz Norfolk zu erwarten und seine Landung zu befördern. Allein da die Ankunft des Cerdick durch einen Zufal aufgeschoben worden, verlies Baldulph diese Gegenden um sich der Stadt York zu nähern, in der Absicht, einen Versuch zu thun, diese Stadt zu entsetzen. Unterwegens sties ihm Cador, der Brudersohn des Arthur, auf, der, ihn schlug, und sein Heer dergestalt zerstreuete, daß er sich genöthiget sahe sich ganz allein mit der Flucht zu retten und in einen Bauer zu verkleiden. In diesem Aufzuge kam er glücklich an dem Fus der Mauer zu York an, und nachdem er sich zu erkennen gegeben, wurde er mit einem Seil in die Höhe gezogen. Die Nachricht, die er in die Stadt brachte, daß Cerdick im Begrif sey, mit einer mächtigen Hülfe aus Teutschland anzukommen, machte den Belagerten einen neuen Muth, welche sich mit vieler Tapferkeit zu wehren fortfuren. Indessen setzte Arthur die Belagerung mutig fort, um sich der Stadt York vor der Ankunft des sächsischen Fürsten zu bemächtigen. Wärend dieser Zeit blieb Cador in der Provinz Norfolk, um sich der Landung der Völker, die die Sachsen erwarteten, zu widersetzen. Allein ehe Arthur mit der Belagerung, die er unternommen, sonderlich weit gekommen war, erhielt er die verdiesliche Zeitung, daß Cerdick zu Yarmouth an Land gestiegen, und die Völker, die wider ihn geschickt worden, geschlagen habe. Dieser unvermutete Umstand bewog ihn, sich zu entschliessen, die Belagerung aufzuheben, um sich an einen sichern Ort zu begeben, und so lange zu warten, bis er sichere Nachricht eingezogen, worin die erst kürzlich angekommene Macht der Sachsen bestehe, welche das Gerücht bis auf eine ausschweifende Menge vergrösserte. Nachdem die Belagerung aufgehoben worden, giengen Baldulph und Colgrin aus York heraus, und warfen sich in die Provinz Lancaster, wo sie grosse Verwüstungen anrichteten, indessen daß die Ankunft des Cerdick die Britten in nicht geringe Unruhe und Schrecken setzte. Ihr Schrecken war so gros, daß sich Arthur genötiget sahe, sich einige Zeitlang von den Sachsen entfernt zu halten, aus Furcht seinen Völkern nicht Herzhaftigkeit genug einflössen zu können, wider diese furchtbaren Feinde zu fechten. Allein das war die Wirkung noch nicht alle, welche die Ankunft des Cerdick hervorbrachte.

Arthur belagert York.

Baldulph wird vom Cador geschlagen.

Cerdick kömt an, und schlägt den Cador.

Arthur hebt die belagerung von York auf.

496. Pascentius, der Sohn des Vortigern, welcher seit langer Zeit einen heimlichen Verdrus darüber bey sich unterhielt, daß man ihn an der Verlassenschaft seines Vaters keinen Theil nemen lassen, bediente sich dieser Begebenheiten, dasjenige zu erhalten, was er glaubte, das ihm gebüre. Er brachte mit Hülfe derjenigen, die nicht weniger als er über den Ambrosius misvergnügt waren, Kriegsvölker auf die Beine; und nachdem er sich mit dem Baldulph und Colgrin vereiniget, befestigte er sich in Cambrien, wo er viele Freunde hatte. Da Ambrosius kränklich und sehr alt war, übernam es Arthur die

Empörung des Pascentius, sohns des Vortigerns.

den Aufrürer zu züchtigen. Nachdem er seine Völker mit einigen Verstärkungen die ihm Ambrosius geschickt, vermehret, begab er sich auf den Weg den Pascentius anzugreifen, und als er ihn ganz nahe bey dem kleinen Fluß Douglas antraf, schlug er ihn gänzlich in die Flucht.

Pascentius wird von dem Arthur geschlagen. M. Westmon. 497.

Das folgende Jahr erhielt Arthur an eben dem Orte einen zweiten Sieg, und verfolgte den brittischen Fürsten so mutig, daß er ihn dahin brachte, daß er um Gnade bitten muste. Dem Pascentius war seine Unterwerfung weit vortheilhafter, als seine Waffen. Sie verschafte ihm, ausser der Verzeihung seines Vergehens, ein Land in Cambrien, welches unter den Namen Beecknok und Radnor bekant ist (21), welches zu einem Königreich erhoben wurde, und das seine Nachkommen lange Zeit besessen. Ich mutmasse, daß die eigentümlichen Herschaften des Vortigern, seines Vaters, in diesen Gegenden gewesen, und daß Ambrosius diesem Fürsten weiter nichts als die Länder wieder gegeben, die seinem Hause gehöret hatten, ehe Vortigern König geworden. Daß er sie zu einem Königreich erhoben, geschahe vermutlich, um ihm einige Genugthuung der Ansprüche wegen, die er auf die Krone von Britannien machen konte, zu geben.

Er wird noch einmal geschlagen. Ambrosius verzeihet ihm. Nennius.

Das königreich Galway wird von den Sachsen erobert.

Ohngefär um eben diese Zeit, eroberten die Sachsen in Mitternacht von dem Galvan, einem Neffen des Arthur, das kleine Königreich Galway (22). Dieses Land, das heutiges Tages einen Theil von Schotland ausmacht, war in den Händen der Britten geblieben, und hatte den beständigen Anfällen der Sachsen sowol, als der Schotten ihren widerstanden. Nachdem Galvan sein Land verloren, begab er sich zu dem Arthur, seinem Oheim, der ihn in allen seinen Kriegen mit Nutzen gebrauchte.

501. Ankunft des Porta eines sächsischen feldherrns. H. Huntingd. L. 2. Cambden Annal. Saxon. Flor. Wigorn.

Kurz darauf erhielten die Sachsen eine neue Verstärkung, die ihnen Porta aus Teutschland an einem Ort auf der mittägigen Küste zufürete, der von dem Namen dieses Feldherrn Portland genant wurde (*). Diese Hülfe, welche die Sachsen zu der Zeit bekamen, da sie überlegen zu werden anfiengen, nötigte den Arthur sich nach London zu begeben, weil er sich nicht im Stande befand, das Feld zu behaupten. Obgleich bey den häufigen Schlachten, die er den Sachsen geliefert, der Vortheil fast jederzeit auf seiner Seite gewesen, so waren doch seine Völker merklich geschmolzen. Der Feinde ihre im Gegentheil vermehreten sich beständig des Zuwachses wegen, die aus Teutschland zu ihnen kamen. Man fürete ihnen sogar ganze Haufen zu, die von angesehenen Befelshabern angefüret wurden, und sich nach Britannien mit dem Vorsatz begaben, sich einen Sitz darin zu verschaffen, oder auch wol blos in der Absicht Beute zu machen. Arthur, der nicht eben solche Quellen hatte, würde sich gewis ohne die Hülfe, die er von dem Hoel, König in Armorica, seinem Brudersohn, erhielt, in der äusserstenVerwirrung befunden haben. Dieser junge Fürst, der nach Ehre begierig und erfreuet war Gelegenheit zu haben, sich hervorzuthun, und seinem Oheim Dienste zu erweisen, füfürete ihm eine Verstärkung von funfzehntausend Man zu, welche zu Southampton an Land stiegen. Mit dieser Hülfe sahe sich Arthur im Stande, die nordhumberländischen Sachsen anzugreifen, die der Tapferkeit des Baldulph und Colgrin wegen, die

Der König von Armorica fürt dem Arthur hülfsvölker zu. Argentrè Hist. de Bretagne Ch. 23

(21) In brittischer Sprache Bwelt und Wortigiern-maur. R.

(22) Im lateinischen Galloudia genant.

Wilh. von Malmesbury nennet es *Walwitia* und *Walwertha*. R.

(*) Andere vermeinen, daß es Portsmouth sey. T.

Arthur schlägt die Sachsen.

die sie anfüreten, furchtbar geworden. Er traf sie in dem Theil von Nordhumberland, Deire genant, an, wo er einen volkommen Sieg über sie erhielt. Die beiden sächsischen Brüder, die nach ihrer Niederlage nicht mehr im Stande waren, sich vor ihm sehen zu lassen, hatten kein ander Mittel, als mit dem übrigen Theil ihres Heers zu dem Cerdick, ihrem Landsman, zu stossen, der eben damals mit der Belagerung Lincolns beschäftiget war. Allein als Urthur, der dieses Platzes wegen in Furcht stund, ihnen eilig nachgefolget war, befand sich Cerdick seiner Annäherung wegen dergestalt bestürzt, daß er sich, da er weder die Belagerung fortsetzen, noch sich ohne Gefar zurückziehen konte, gezwungen sahe, eine Schlacht zu liefern. Der Ausgang war für die Sachsen traurig. Cerdick, welcher geschlagen wurde, sahe sich genötiget, sich in den Wald Celidon zu werfen, wo er vieles Ungemach ausstund. Es geschahe nicht anders als mit vieler Mühe, daß er endlich Mittel fand, sich nach dem Abendtheil der Insel zu begeben. Es giebt Geschichtschreiber, welche versichern, daß, als er gesehen, daß sein Untergang unvermeidlich sey, wenn er darauf bestehe an einem Ort zu bleiben, wo er weder Lebensmittel finden, noch einige Hülfe erwarten könne, er mit dem Urthur einen Vergleich geschlossen, vermittelst dessen er sich anheischig gemacht, mit dem, was ihm von Völkern übrig geblieben, nach Teutschland zurückzukehren. Sie fügen hinzu, daß, als er zu Schiffe gegangen, mit dem Vorsatz sein Versprechen zu erfüllen, er, als er auf dem Meere gewesen, seine Meinung geändert habe, und in dem Hafen Toston, auf der abendländischen Küste an Land gestiegen sey. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist so viel gewis, daß Cerdick auf der Insel geblieben, und sich einige Zeitlang seiner Schwäche wegen ruhig gehalten, indem ihm diese Schlacht mehr als sechstausend Man gekostet hatte.

Er gewint eine schlacht wider den Cerdick. Wilh. v. Malmesb. Nennius; H. Huntingd. L. 1. Polychron. L. 5. c. 6. Gall. Monumeth. L. 7. c. 2. H. Huntingd. L. 2. Polychron. L. 5. c. 6.

Grosse zurüstungen der Sachsen.

Nach der Niederlage des Cerdick erforderte es das Beste der Sachsen insgesamt, sich dem glücklichen Fortgang des Arthur zu widersetzen, welcher sich, als ein geschickter Feldherr, seine Siege zu Nutze zu machen, und alle mögliche Vortheile daraus zu ziehen wuste. Die Furcht, die er ihnen einjagte, bewog sie den Entschlus zu fassen, alle ihre Macht zu vereinigen, um sich recht ernstlich bemühen zu können, ihre Umstände wieder auf einen guten Fus zu bringen. Sie sahen wol, daß, wenn sie ihre Völker an verschiedene Orte zerstreueten, sie Gefar laufen würden, auf der einen Seite zu verlieren, was sie auf der andern gewinnen könten, und daß dieses das Mittel nicht sey, sich einen dauerhaften und festen Sitz zu verschaffen. In dieser Absicht versammelten Escus, König von Kent, Ella, König von Susser, Cerdick, Porta, die Sachsen in Mitternacht, alle ihre Völker und trugen dem Cerdick die Oberbefelshaberstelle auf. Vermutlich verhinderte den Ella, der seit dem Jahr 492 mit der Würde eines Monarchen bekleidet gewesen, das Alter und die Unbequemlichkeiten für diesesmal sich an die Spitze des Heers zu stellen. Nachdem Cerdick seine Völker in zwey Haufen getheilet, gab er dem Baldulph und Colgrin die Anfürung über den kleinsten, und den gröstен behielt er für sich selbst, um ihn nebst dem Chenrick, seinem Sohn, anzufüren. Indessen daß die Sachsen ihre Zurüstungen zu machen beschäftiget waren, thaten die Britten ihr möglichstes ein Heer zu versammeln, das im Stande sey, diesem mächtigen Feinde zu widerstehen. Bey einer so dringenden Gelegenheit, wo sie alle ihre Kräfte nötig hatten, kamen diejenigen, die im Stande waren die Waffen zu tragen, haufenweise, und boten den Feldherrn ihre Dienste an. Man machte sich also auf beiden Seiten die Rechnung, daß es gar bald

Die Sachsen rüsten sich auf ihrer seite zu. Nennius; H. Huntingd.

bald zu einer Hauptschlacht kommen werde, welche das Schicksal des einen oder des andern Volks entscheiden würde. Ambrosius, dem die Geschichtschreiber bey dieser Gelegenheit den Namen Nazaleod geben, ob er gleich sehr alt und beinahe ausser Stand war, etwas mehr zu thun, konte alle diese Bewegungen nicht ansehen, ohne zu fühlen, daß seine Herzhaftigkeit, welche das Alter eingeschläfert zu haben schien, wieder aufwache. Er wolte sich selbst an die Spitze seines Heers stellen: und nachdem er den Arthur abgeschickt, sich dem Baldulph und Colgrin zu widersetzen, die ihren Weg nach den abendländischen Provinzen genommen hatten, begab er sich auf den Zug, mit dem Entschlus, den Cerdick aufzusuchen. Arthur, welchen der Sieg begleitete, verfolgte die beiden sächsischen Brüder bis in Cornwallien, und nachdem er sie zu einer Schlacht gezwungen, erhielt er einen vortheilhaften Sieg über sie.

Ambrosius stellt sich an die Spitze des brittischen heers.

Arthur schlägt den Baldulph und Colgrin.

In der Zeit daß dieser grosse Feldherr die brittischen Waffen in diesen Gegenden siegen lies, rückte Ambrosius auf den Cerdick, der nicht gesonnen war zurückzuweichen, los. Nachdem die beiden Heere handgemein geworden, drang Ambrosius in die rechte Seite der Sachsen, die von dem Cerdick angeführet wurde, und brachte sie in die gröste Unordnung. Allein als er sich dabey aufhielt, seinen Sieg wider diesen Haufen, der nur noch einen schwachen Widerstand that fortzusetzen, hatte Chenrick auf seiner Seite auf dem linken Flügel der Britten einen gleichen Vortheil, den er sich besser zu Nutze zu machen wuste. Ohne sich dabey aufzuhalten den Flüchtigen nachzusetzen, eilete er seinem Vater zu Hülfe, und nachdem er den Ambrosius in die Seiten gefallen war, brachte er ihn in eine Unordnung, welcher nicht konte abgeholfen werden. Durch dieses kluge Verhalten gab er dem Cerdick Zeit, sich mit seinen Völkern wieder zu setzen, und den Sieg durch die völlige Niederlage der Britten vollkommen zu machen. Ambrosius, der in Verzweiflung war, sein kurz vorher sieghaftes Heer zum Weichen gebracht zu sehen, that alles sein möglichstes, dasselbe wieder in vorigen Stand zu setzen. Er begab sich, seines Alters und seiner Schwachheit ohnerachtet, indem er die Völker durch sein Beispiel aufmuntern wolte, mitten unter die Feinde, um sich zu bemühen, ihnen den Sieg zu entreissen. Allein alle seine Bemühungen hatten keinen weitern Vortheil, als daß er einen rümlichen Tod fand, welcher sein rumvolles Leben krönete. Der Tod dieses Fürsten brachte die Unordnung unter die Britten, daß sie voller Uebereilung die Flucht namen, und ihren Feinden das Schlachtfeld überliessen. Chenrick hatte alle Ehre von dieser Schlacht, indem sein Vater selbst öffentlich bezeugete, daß er einen so rümlichen Ausgang ihm allein zu danken habe. Diese Schlacht geschahe im Jahr 508 ganz nahe bey einem Ort, der von den Sachsen Cerdicksford, das ist, die Furt des Cerdick genant worden.

508. Die Britten verlieren eine schlacht, in welcher Ambrosius bleibt. H. Huntingd. L. 2.

Ehe wir weiter gehen, wird es gut seyn zu bemerken, daß der Name Nazaleod, den die Geschichtschreiber dem brittischen Monarchen, der in dieser Schlacht geblieben, geben, einige hat glauben lassen, daß es nicht Ambrosius gewesen. Allein die Meinung des Camden und vieler andern guten Schriftsteller, die das Gegentheil versichern, ist unstreitig vorzuziehen. Es kommen in der That alle Geschichtschreiber darin überein, daß Ambrosius in einer Schlacht geblieben. Jedoch findet man seit dem Anfange der Regierung dieses Fürsten keine andere Schlacht, in welcher ein brittischer Monarch sey getödtet worden, als die vom Jahr 508, von der ich jetzt geredet habe. Ueberdis war Ambrosius alzumerkwürdig, als daß es die Geschichtschreiber hätten aus der Acht lassen

Anmerkung über den namen Nazaleod der dem Ambrosius gegeben worden. Camden; In Belgis. H. Huntingd.

sollen, seinen Tod zu bemerken, wenn er sich bey einer andern Gelegenheit solte zugetragen haben.

Arthur wird zum monarchen der Britten erwält. Usserius de primordiis c. 13. Gal. Monum

Nach dem Tode des Ambrosius erwälten die Britten den Arthur zu ihrem Monarchen. Dieser Fürst war ausser Streit am geschicktesten, ihre Kriegsheere anzuführen. Schon sein blosser Name jagte den Sachsen ein Schrecken ein. Es setzen einige zwischen dem Ambrosius und Arthur einen andern König, Uther Pendragon genant. Sie geben vor, daß derselbe der älteste Bruder des Arthur und sie alle beide Söhne des Ambrosius gewesen. Andere hingegen sagen, Arthur sey ein Sohn des Uther, dem er nachgefolget. Allein die glaubwürdigsten in der Geschichte von England verwerfen diese Vorgeben einmütig. Sie behaupten, daß es in Britannien nie einen König gegeben, der den Namen Uther gefüret, und daß es aufs höchste nichts weiter als ein Zuname sey, den man dem grossen Arthur seiner Siege wegen gegeben, indem dieses Wort, in der alten brittischen Sprache, in diesem Verstande erkläret werden könne.

Usserius; Stillingfleet; Langhorn.

Er schlägt die Nordhumberländer.

Arthur wurde in der Stadt Caerleon, die er von den Sachsen wieder erobert hatte, gekrönet. Sobald diese feierliche Handlung geendiget war, gieng er wider die nordhumberländischen Sachsen, und schlug sie noch einmal an dem Ufer des kleinen Flusses Ribrod der in der Landschaft Lancaster läuft. Man zälet dieses als den zehnten Sieg, den er über die Sachsen erhalten. Allein wärend der Zeit daß er auf der Seite gegen Mitternacht beschäftiget war, hatten sich Baldulph und Colgrin in die gegen Abend gelegenen Länder geworfen, und richteten darin so grosse Verwüstungen an, daß er sich genöthiget sahe die Nordhumberländer zu verlassen, und auf diese zwey Brüder loszugehen. Indessen lies er den Hoel, seinen Brudersohn, in Bernicien, um sich den Sachsen in diesen Gegenden zu widersetzen, die, ob sie gleich öfters geschlagen wurden, dem ohnerachtet doch furchtbar blieben. Er war diesesmal nicht weniger glücklich, als die vorhergehenden. Die beiden sächsischen Brüder, die sich vor ihm zurückzogen, wurden, da sie die Schlacht nicht vermeiden konten, in Damonien oder Cornwallien, nahe bey Cadbury (*), noch einmal geschlagen.

Er erhält einen andern sieg zu Cadbury. Cambden. Britannia Belg.

511. Schlacht bey Baden, in der Arthur abermals den sieg behält. Beda Hist. Eccles. Langhorn Chronic. Reg. Anglor.

Indessen als Cerdick eine neue Verstärkung sowol von den sächsischen Fürsten, die damals in Britannien waren, als von den Teutschen erhalten, belagerte er Bath (23). Da Baldulph und Colgrin mit allen den Kriegsvölkern, die sie hatten zusammen bringen können, zu ihm gestossen waren, fand sich sein Heer so stark, daß er wünschte, die Britten möchten die Entsetzung dieser Stadt unternemen. Seine Wünsche wurden erfüllet. Da sich Arthur entschlossen hatte alles zu wagen, um diesen Ort zu retten, näherte er sich den Belagerern, und weil es Cerdick nicht für gut befand, ihn mit seinem in verschiedene Gegenden zerstreueten Kriegsheer zu erwarten, rückte er ihm auf seiner Seite entgegen, um mit ihm zu schlagen. Da sie also alle beide einerley Vorhaben im Sin hatten, wärete es nicht lange, daß sie nicht einander aufstiessen, und sich die blutigste Schlacht lieferten, die bis dahin zwischen den beiden Völkern gehalten worden (24). Sie dauerte vom Mittage an bis in die Nacht, ohne daß man auf der einen oder andern Seite einigen Vortheil hätte bemerken können, und so brachten die beiden Kriegsheere die

(*) Goddbury liegt in der Grafschaft Somerset bey Yeovil. T.

(23) In der Provinz Sommerset. R.

(24) Usserius setzet die Schlacht bey Badon in das Jahr 520; allein die Meinung des Langhorn, der sie in das Jahr 511 setzet, scheinet mir gegründeter zu seyn. S. Langhorn, p. 62. R.

die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, und warteten auf den Anbruch des Tages, die Schlacht wieder anzufangen. Zwischen dieser Zeit machten sich die Sachsen die Dunkelheit zu Nutze, und bemächtigten sich eines kleinen Hügels, Banniedun genant, der von grosser Wichtigkeit war, ob er gleich den vorigen Tag von beiden Parteien war aus der Acht gelassen worden. So bald der Tag anbrach und Arthur den Vortheil, den sich die Sachsen durch Bemächtigung dieses Postens verschaft hatten, warnam, entschlos er sich, sie von demselben zu vertreiben, und gieng daher sogleich auf sie los, um sie anzugreifen. Man schlug sich einen Theil des Tages mit der äussersten Hartnäckigkeit, jene um diesen vortheilhaften Posten zu behaupten, diese aber um sich desselben zu bemächtigen. Endlich fiengen die Sachsen nach einem langen Widerstand an zu weichen, weil sie die Gewalt der, durch die Gegenwart und Tapferkeit ihres Königs aufgemunterten, Britten nicht aushalten konten. Als sie bis in die Ebene zurückgewichen, sahen sie sich in einem noch schlimmern Zustande, weil ihr Zurückziehen nicht ohne einige Unordnung hatte geschehen können. Da dieser Vortheil den Britten einen neuen Eifer einflößte, setzten sie ihren Feinden noch muthiger zu, und trenneten sie endlich völlig. Der Sieg, den sie bey dieser Gelegenheit erhielten, war einer der vollkommensten. Baldulph und Colgrin verloren beide das Leben, und Cerdick begab sich mit dem Ueberbleibsel seiner Völker auf einen Posten, wo er nicht angegriffen werden konte.

Es gab den Sachsen eine unvermutete Begebenheit Zeit sich zu erholen, indem sie den Arthur verhinderte, sich seinen Sieg zu Nutze zu machen. Als die Picten, welche mit den Sachsen ein Bündnis gemacht hatten, sahen, daß Arthur von ihrem Lande entfernet war, und daß Hoel, sein Bruderssohn, der in Mitternacht die Kriegsvölker anführete, in Ureclute krank lag, fasten sie den Entschlus diesen Ort zu belagern, in der Hofnung sich desselben zu bemächtigen, ehe er entsetzt werden könne. Allein Arthur liess ihnen keine Zeit dazu. Anstat seine Vortheile wider den Cerdick fortzusetzen, eilete er dem König von Armorica zu Hülfe, und zwang die Picten die Belagerung aufzuheben. Diese Hindernis, welche für die Sachsen so vortheilhaft war, erweckte in dem Herzen des brittischen Monarchen einen solchen Unwillen wider die Picten, daß nachdem er in ihr Land gedrungen, er daselbe von einem Ende bis zum andern verwüstete. Er würde es sogar völlig zu Grunde gerichtet haben, wenn ihn die Fürbitte der Bischöfe nicht abgehalten hätte, sein Vorhaben auszuführen.

Die Picten machen eine verhinderung in mitternacht. Argentrè Hist. de Bretagne L. 2. 3. Gottfr. von Monmouth L. 7. c. 2. H. Huntingd. L. 2.

Arthur verheeret ihr land. Gal. Monum. L. 7. c. 3.

Während dieses Feldzuges verlor Arthur die Geneviere, seine Gemalin, welche in dem Lande Angus begraben wurde. Da sie keine Kinder gehabt hatte, setzten es sich die Weiber des Landes in den Kopf, daß alle diejenigen, die über ihr Grab gehen würden, wie sie unfruchtbar seyn würden. Diese Vorstellung nötigte sie grosse Vorsichtigkeit zu gebrauchen, um zu verhindern, daß sich ihre Töchter demselben nicht näherten. Nach diesem Feldzuge schickte Arthur den Hoel in seine Länder zurück, weil ihn der Sieg bey Badon auf einige Zeit wider die Unternemungen der Sachsen in Sicherheit gesetzt. Als er aus dem Lande der Picten zurückkam, hielt er sich einige Zeit zu York auf, welches die Sachsen seit der Schlacht bey Badon verlassen hatten. Seine vornemste Sorge war, die Kirchensachen, welche sich seit der Zeit, da die Sachsen sich dieser Stadt bemächtiget, in der äussersten Verwirrung befanden, daselbst wieder in Ordnung zu bringen.

Tod der Geneviere seiner gemalin, und ihr grab. W. v. Malmesb. L. 1. Flor. Wigorn. Heck. Boeth. Scoti Chron. L. 9. Gal. Monum. L. 7. c. 3.

Esus, König von Kent, starb im Jahr 512, ohne etwas anders merkwürdiges gethan zu haben, als daß er allen Königen von Kent, seinen Nachfolgern, seinen Namen

512. Octa König von Kent. W. v.

Malmesb. L. 1. men gegeben, welche Escingier genant wurden. Octa sein Sohn nam nach ihm von dem Throne Besiz.

Flor. Wigorn. 514. Tod des Ella. M. Westmon. Dyda L. 2. c. 5. H. Huntingd. L. 2. Cissa könig von Sussex. Cerdick erhält vortheile. H. Huntingd.

Zwey Jahre darauf starb Ella, König von Sussex und Monarch der Sachsen, nachdem er sein kleines Land, nach einer Regierung von 23 Jahren, auf Unkosten der Britten vermehret hatte. Da seine beiden Söhne bey Badon, wie gesagt worden, geblieben, wurde Cissa, welcher der dritte war, sein Nachfolger in dem Königreich Sussex; allein die Monarchie der Sachsen wurde dem Cerdick aufgetragen.

Seit der Schlacht bey Badon hatte sich Cerdick in seinem Lande verborgen gehalten, weil er eine Verstärkung, die er aus Teutschland kommen lies, erwartete. Als diese Hülfe im Jahr 514, unter der Anführung des Stuff und Whitgar, seiner Brudersöhne, endlich ankam, gieng er wieder zu Felde, und richtete in dem Lande der Britten grosse Verwüstungen an (25). Obgleich Arthur durch seine eigenen Siege geschwächt worden, weil er nicht eben die Quellen hatte, als die Sachsen, so wendete er doch viele Mühe an, sich dem weitern Fortgang dieses furchtbaren Feindes zu widersetzen. Allein er konte die nötige Ueberlegenheit nicht erhalten, ihn aus der Insel zu jagen. Die verschiedenen Schlachten, die sich die beiden Völker nach der Zeit lieferten, waren, ob sie gleich sehr häufig und sehr blutig gewesen, nicht im Stande den Streit zu entscheiden, weil sich der Sieg bald auf die eine, bald auf die andere Seite lenkte. Endlich gewan Cerdick im Jahr 519 eine grosse Schlacht, welche die Britten alle Hofnung, die sie gefaßt hatten, sich dereinst von diesen Ausländern zu befreien, verlieren lies. Arthur sahe sich also genötiget andere Maasregeln zu nemen. Da er sahe, daß seine Völker zu Grunde gerichtet waren, und er kein Mittel hatte, sie wiederzustellen, urtheilete er, es würde für ihn am vortheilhaftesten seyn, einen Frieden mit dem Cerdick zu machen, und ihm lieber etwas abzutreten, als Gefar zu laufen, alles zu verlieren, wenn er ihm alles nemen wolte. Diese Betrachtung nötigte ihn endlich einen Vergleich mit ihm zu schliessen, vermittelst dessen er ihm ein gewisses Land abtrat, welches die beiden Provinzen Kant und Sommerset, wie man sie heutiges Tages nennet, unter sich begrif. Diese Theilung that dem sächsischen Fürsten ein Genüge, der sich gegen das Ende seiner Jahre nach einem Kriege, der so lange gedauert hatte, Ruhe zu schaffen wünschte. So bald er in dem Besiz dieses Landes war, machte er es selbst zu einem Königreich, unter dem Namen des Königreichs Wesser, oder der Westsachsen, weil es Kent und Sussex gegen Abend lag. Er wurde zu Winchester, vierundzwanzig Jahre nach seiner Ankunft in Britannien, zum Könige darin gekrönet (26). Also brachte er es endlich durch seine Tapferkeit und Beständigkeit so weit, daß er sich sowol als Hengist und Ella, seine Landsleute, in dieser Insel einen Siz verschafte.

519. Cerdick erhält einen grossen sieg. Arthur macht mit ihm friede, und trit ihm ein gewisses land ab. Polychron. L. 5. c. 6. Ric. Diuisiensis. Cerdick nimt den namen eines königs von Wesser an.

Arthur läst die zu grunde gerichteten kirchen wieder herstellen. Chronic. Rudborn. L. 2. c. 1.

Arthur bedienete sich der Ruhe, die ihm dieser Friede gab, unter andern zu der Absicht, einen Theil der Kirchen, welche die vorhergehenden Kriege zu Grunde gerichtet, wieder ausbessern, und so viel, als es ihm möglich war, den Schaden ersetzen zu lassen, den die Religion bis dahin erlitten hatte.

Seit-

(25) Fortitudo Certici facta est terribilis, pertransiitque terram in fortitudine magna. H. Huntingd. R.

(26) Es sind nicht alle Geschichtschreiber darin einig, daß Cerdick im Jahr 519 gekrönet worden: allein unter den verschiedenen Meinungen, hat mir diese die warscheinlichste geschienen. R.

Seitdem sich Hengist der Länder Esser und Midlesser bemächtiget, die er mit Sachsen und Jütten bevölkert, hatten die neuen Einwoner dieser Länder unter der Herschaft der Könige von Kent gelebet, die einen Statthalter darin hielten. Allein im Jahr 527 lies sich Erkenwin oder Ercenwin, der, wie viele andere Grossen seines Geschlechts, von dem Woden abstamte, zum König von Esser oder über die Ostsachsen krönen. Dieses Reich, welches den drey andern gegen Morgen lag, begrif die beiden Länder Esser und Midlesser unter sich, darin London die Hauptstadt war. 527. Ercenwin erster könig von Esser. H. Huntingd. L. 2.

Die Geschichtschreiber haben es aus der Acht gelassen den Nachkommen zu berichten, wer Ercenwin gewesen, seit welcher Zeit er sich in Britannien befunden, und was für ein Recht er zu diesem neuen Königreich gehabt. Ich mutmasse, daß er Statthalter in diesen beiden Provinzen gewesen, und nachdem er sich die Schwäche des Königs Octa von Kent zu Nuze gemacht, die Völker seiner Statthalterschaft dazu gebracht habe, ihn für ihren König zu erkennen.

Zu eben der Zeit oder kurz darauf, kam eine Flotte mit Angeln, eines mit den Sachsen in Teutschland vermischten Volks, wie ich schon an einem andern Ort bemerket, in einigen Häfen der gegen Morgen gelegenen Länder von Britannien an. Diese Angeln wurden von zwölf Häuptern angeführet, die sich alle an Gewalt einander gleich waren, deren Namen man aber nicht weis, einen einigen, Uffa genant, ausgenommen, von dem ich in den folgenden zu reden Gelegenheit haben werde. Sie fanden nicht viel Hindernisse in diesen Gegenden, die von den Britten schlecht verwaret waren, festen Fus zu fassen. Da sie sich nach der Zeit nach und nach gegen Abend ausbreiteten, nötigten sie endlich die Britten, ihnen das Land, das an den morgenländischen Küsten lag, zu überlassen. Dieser Sitz machte es den Angeln leicht, von Zeit zu Zeit neue Pflanzvölker aus Teutschland kommen zu lassen, mit welchen sie den Grund zu einem fünften Königreich, unter dem Namen des Königreichs Ostanglien oder der Ostangeln, das ist, der gegen Morgen wonenden Angeln, legten. Allein da ihre ersten Anführer den Namen der Könige nicht annamen, so setzet man den Anfang dieses Reichs gemeiniglich erst in das Jahr 571. Ankunft einer flotte mit Angeln unter zwölf anführern. Beda L. 2. c. 15. W. v. Malmesb.; M. Westmon. Sie lassen sich auf der morgenküste nieder. M. Westmon. und werden Ostangeln genant.

Während der acht Jahre des Friedens, die auf den Vergleich, welchen Arthur mit dem Cerdick gemacht hatte, folgten, bat der König von Armorica, der sich von einem seiner Unterthanen, Namens Frollon, der sich wieder ihn empöret hatte, beunruhiget sahe, den Arthur, seinen Oheim, um Hülfe. Da sich Britannien damals in einem ziemlich ruhigen Zustande sahe, wolte Arthur seinem Brudersohn, dem Könige, selbst zu Hülfe kommen; und um dieser Ursach willen gieng er nach Armorica, wo er den Hoel rächte, indem er den Frollon gleich in der ersten Schlacht, die er ihm lieferte, mit eigener Hand tödtete. Arthur geht dem könig von Armorica zu hülfe. Gal. Monum.

Arthur war noch bey dem Hoel, als die Angeln in Britannien ankamen. Aller Warscheinlichkeit nach machte es ihnen seine Abwesenheit leicht, grössere Eroberungen zu machen, als sie ohne Zweifel nicht würden gethan haben, wenn er selbst in dem Lande gewesen wäre. Cerdick, der sich die Entfernung dieses Fürsten und die Hülfe, die er von den Angeln erhalten konte, auch zu Nuze machte, brach den Frieden, und machte noch einige Eroberungen. Er wurde beständig von dem Chenrick, seinem Sohn, begleitet, der ihn bey allen seinen Unternemungen auf eine rümliche Art unterstützte, und durch seine Tapferkeit sowol als durch sein übriges Verhalten machte, daß er in dem Lande Buckingham Schlacht bey Chardsley, die

von dem Cerdick gewonnen wird. H. Huntingd. L. 2. 528.

Kingham an einem Ort, welcher Cerdicks-lega genant wurde, und der heutiges Tages den Namen Chardsley führet, noch einen herlichen Sieg erhielt (27).

Arthur erneuert seinen vergleich mit dem Cerdick.

Als Arthur aus Armorica zurückgekommen, fand er seine Umstände, sowol der neuen Eroberungen des Cerdick, als auch der Ankunft der Angeln wegen, in der äussersten Unordnung. Indessen da er merkte, daß er nicht im Stande sey, den Krieg wider Feinde zu erneuern, die sich alle Tage vermehreten, entschlos er sich mit dem Cerdick einen neuen Vergleich zu schliessen. Man versichert, daß er unmittelbar nach diesem Vergleich den kaiserlichen Namen angenommen habe, und man wil dieses

Er nimt den kaiserlichen namen an. Leland. Assert. Arthur.

mit seinem Siegel, das man zu Westmünster gefunden hat, beweisen. Leland sagt, er habe einen Abdruck davon auf rotem Wachs gesehen, auf welchem diese Worte herum gestanden: Patr. Arthurius Britann. Gall. Germ. Dac. Imper.; welches bedeutet: Patricius. Arthurius. Britannicus. Gallicus. Germanicus. Dacicus. Imperator. Diese vielen und grossen Benennungen haben vielleicht Anlas gegeben, ihm eine grosse Menge Siege, die er, wie man vorgiebt, in fremden Ländern erhalten haben sol, zuzuschreiben, und ihn daher einen Ueberwinder der Gallier, Teutschen und Dacier zu nennen. Allein obgleich die Gewisheit dieses Siegels vielleicht noch nicht völlig ausgemacht ist, so kan man doch einen Grund von diesen prächtigen Namen finden, ohne diesem Fürsten andere Thaten zuzuschreiben, als diejenigen sind, die ich bereits erzälet habe. Er konte den Beinamen Britannicus annemen, weil er Monarch von Britannien war. Der Beiname Gallicus konte seinen Ursprung von seinem Feldzuge in Gallien erhalten, von dem ich sogleich geredet habe. Der Name Germanicus kam ihm nicht weniger zu, weil er die Sachsen, die aus Teutschland gekommen waren, oft geschlagen hatte. Endlich konte sich der Beiname Dacicus auf die Siege gründen, die er über die Jütten erhalten, welche mit den Sachsen vermischt waren, und die man mit den Dänen und Daciern verwechselte. Doch dem sey wie ihm wolle, wenn er den kaiserlichen Namen angenommen hat, wie es ziemlich warscheinlich ist, weil ihn Ambrosius auch gefüret, so mus man vier verschiedene Zeiten, in welchen er zu vier verschiedenen Würden gelanget,

Vier Epochen der regierung des Arthur.

sorgfältig von einander unterscheiden. 1) stieg er im Jahr 467 auf den Thron von Dammonien, da er nicht älter als 15 Jahr war; (2) im Jahr 476 wurde er von dem Ambrosius zum Patricius gemacht; 3) im Jahr 508 wurde er zum König von Britannien erwälet; und endlich 4) nam er im Jahr 528 den kaiserlichen Namen an. Diese verschiedene Zeitbestimmungen heben einen guten Theil von der Verwirrung, die man in der Geschichte dieses grossen Fürsten, in Absicht auf die Zeitrechnung antrift.

Arthur kehret nach Armorica zurück. Gal. Monum. L. 7. c. 7. Ann. Saxon. Langhorn. p. 78.

Joel, der König von Armorica, genos die Ruhe, die ihm Arthur verschaft hatte, als er erfur, daß die Wisigothen, welche damals einen Teil von Gallien inne hatten, Anstalten machten, seine Länder anzufallen. Auf diese Nachricht bat er den Arthur noch einmal ihm beizustehen, und selbst nach Armorica zu kommen, um ihn wider so furchtbare Feinde zu beschützen, die sich schon eines Theils von Gallien bemächtiget hatten. So notwendig auch die Gegenwart des Arthur in seinem eigenen Königreich war, wo er eine grosse Menge Feinde hatte, welche bereit waren, sich alle ihnen günstig scheinende Gelegenheiten zu Nuze zu machen: so stund er doch nicht bey sich an,

Er überlast die regierung dem Modred seinem brudernsohn.

seinem Brudersohn diesen neuen Beweis seiner Zuneigung und Erkentlichkeit zu geben. Da es sehr zu vermuten war, daß ihn die Unruhen in Armorica einige Zeitlang

auser-

(27) Milton hat diese Schlacht mit der bey Badon verwechselt. R.

ausserhalb seines Königreichs aufhalten würden, überließ er die Regierung desselben dem Modred, seinem Brudersohn, den er zu seinem Nachfolger bestimt, und vertrauete ihm auch zu gleicher Zeit die Aufsicht über die Königin, seine Gemolin, an.

Arthur war nicht sobald abgereiset, als Cerdic, der sich seine Abwesenheit zu Nuße machte, die Insel Wight angrif, und nachdem er sich derselben bemächtiget, solche Grausamkeiten auf derselben ausübte, daß sie beinahe von allen ihren Einwonern entblöst wurde. Allein dieser Verlust war für den Arthur wenig erheblich, gegen denjenigen gerechnet, den er kurz darauf durch die Untreue des Modred erlitte, welchem er dasjenige, was ihm am liebsten war, anvertrauet hatte. Als sich dieser treulose Mensch Herr von der Gemalin und dem Reich des Arthur sahe, wurde er gar bald sowol in die eine als in das andere verliebt; und indem er nicht damit zufrieden war die Königin ingeheim geschändet zu haben, heiratete er sie sogar öffentlich. Um durch ein zweites Laster der Bestrafung des erstern zu entgehen, entschlos er sich, seinem Oheim, seinem Könige, seinem Wohlthäter, auch die Krone zu nemen, und um dieses desto leichter und mit gutem Erfolg ausführen zu können, urtheilete er, daß es nötig sey, den Cerdic, und durch desselben Vermittelung, alle andere sächsische Fürsten auf seine Seite zu bringen. Er urtheilete wohl, daß es ihm zu schwer fallen würde, sich in einem erst kürzlich unrechtmäßiger Weise angemasten Königreich zu behaupten, wenn er gleich anfänglich genötiget seyn solle, sich mit den Ausländern in einen Krieg einzulassen. Ausserdem konte er weder eine gelegenere Hülfe, noch einen mächtigern Schuz finden. Allein da der sächsische Fürst kein Man war, der seine eigenen Angelegenheiten um eines andern Willen hintenansezte, so war es dem Modred nicht möglich diesen Schuz zu erhalten, ohne ihm denselben theuer genug zu bezalen. Indessen, weil er kein ander Mittel sahe, sich in seinem unrechtmäßigen Besiz zu behaupten, trat er dem sächsischen Fürsten einen Theil von den Ländern ab, die er seinem Oheim entrissen, und machte mit ihm einen Angrifs- und Schuzbund. Dasjenige, was Cerdic durch diesen Vergleich erhielt, war ihm vollkommen gelegen, und übertraf dasjenige bey weitem, was er schon von dem Arthur bekommen hatte. Es begrif, ausser einem Theil von Dammonien oder Cornwallien, ein Land in sich, daraus man nachgehends die Länder Bark, Wilt, Devon und Dorset gemacht hat. Dieses mit den Ländern Hant und Sommerset, die er schon im Besiz hatte, zusammen genommen, machte ein weit grösseres und weit ansenlicheres Königreich aus, als eines von den drey andern sächsischen Königreichen, die schon errichtet waren. Nachdem der Vergleich volzogen worden, lies sich Modred zu London krönen, ohne daß sich diejenige, welche ingeheim über diese Ungerechtigkeit seufzten, sich dawider zu setzen unterstunden, aus Furcht, sich vor der Zurückkunft ihres rechtmäßigen Fürsten unterdrückt zu sehen.

Indessen befand sich Cerdic, nachdem er seine Länder um ein vieles vermehret hatte, seiner Vergrösserung wegen in Unruhe. Da der gröste Theil seiner Unterthanen Britten waren, und er kein völliges Vertrauen in ihre Treue setzen konte, glaubte er, daß es, um das Land, welches er erworben, behalten zu können, nötig sey, selbiges mit sächsischen Pflanzvölkern zu besetzen. Aus diesen Ursachen lies er seinen Landsleuten in Teutschland wissen, daß diejenigen, die sich in seinem Königreich anbauen wolten, freundlich aufgenommen werden, und grosse Vortheile darin finden solten. Diese Einladung bewog eine grosse Menge Sachsen und Jüten, sich der Gelegenheit, die sich ereignete,

530. Cerdic bemächtiget sich der insel Wight.

Untreue des Modred.

Modred schliesset mit dem Cerdic ein bündnis und giebt ihm ein grosses Land. Ran. Ceftrenfis. W. von Malmesb. Antiquit. Glaston. Polychron. L. 5. c. 6. Ricardus Diuisiensis.

Er läst sich zu London krönen.

Cerdick ladet die Sachsen ein, sich in seinen ländern niederzulassen. W. v. Malmesb. Antiquit. Glaston

Es komt eine grosse menge Sachsen und Jütten, sich in Britannien niederzulassen.

zu bedienen. Kurz darauf sahe Cerdick in seinen Häfen mehr als achthundert mit Geschlechtern beladene Farzeuge ankommen, welche in seinem neuen Königreich Wonungen suchten. Diese Pflanzvölker wurden mit Freuden aufgenommen, und in die Wonungen gebracht, aus welchen Cerdick die Britten, die ihm am verdächtigsten schienen, vornemlich aus den Grenzen zu treiben Sorge trug. Also wurde Britannien nach und nach mit neuen Einwonern angefüllet, und verlor die Ueberlegenheit der Anzal, die es bis dahin über die Ausländer gehabt hatte.

Cerdick läst sich zum andernmal krönen.

Nachdem Cerdick diesen neuen Ankömlingen ihre Sitze angewiesen, lies er sich zum andernmal zu Winchester, welches die Hauptstadt in seinen Ländern war, unter dem Namen eines Königs von Wessex oder der abendländischen Sachsen, den er vorher angenommen hatte, krönen. Diese Feierlichkeit schien ihm, der grossen Menge seiner neuen sächsischen und süttischen Unterthanen wegen, die sich mit den Alten vereiniget hatten, nötig zu seyn.

Vortheilhafte gegend des königreichs Wessex.

Dieses Königreich hatte eine sehr vortheilhafte Gegend, indem es gegen Mitternacht von der Temse, gegen Abend von der Saverne, gegen Mittag von dem Meer, und gegen Morgen von dem sächsischen Königreich Sussex umgrenzet wurde. Was die Britten betrift, die noch den grösten Theil von Dammonien inne hatten, so konten sie dem Cerdick nicht sonderlich furchtbar seyn, weil sie sich durch dieses neue Königreich und durch die Saverne von den übrigen ihrer Völker abgesondert fanden (28).

Cerdick gebraucht vorsicht gegen den Arthur.

Cerdick, der die Tapferkeit und Munterkeit des Arthur zu gut kante, als daß er sich hätte überreden können, daß dieser Fürst bey seiner Zurückkunft die Hände in den Schos legen werde, wandte alle seine Sorgfalt an, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. In dieser Absicht besserte er alle seine Plätze aus, fügte denselben neue Werke bey, und gebrauchte alle diejenige Vorsichtigkeit, die ihm seine Klugheit eingab, um nicht unversehens überrumpelt zu werden, wenn es auf die Vertheidigung seiner Länder ankomme.

Er giebt seinen schwestersöhnen die insel Wight.

Nachdem er alles in Ordnung gebracht hatte, belonete er den Stuff und Whitgar (*), seiner Schwestersöhne, welche ihm seit ihrer Ankunft jederzeit treulich gedienet hatten, mit der Insel Wight, die er ihnen schenkte. Die Insel Wight war bey Austheilung der neuen Pflanzvölker, die er an verschiedene Orte seines neuen Königreichs gesetzt hatte, den Jüten zu Theil geworden. Vermutlich hatte Cerdick zum voraus Sorge getragen, diese kleine Insel mit ihren Landsleuten zu bevölkern (29), weil Stuff und Whitgar von diesem Volk waren.

534. Tod des Cerdick. W. v. Malmesb. L. 1 c. 6.

Auf diese Art setzte sich dieser Fürst in Verfassung, die Anfälle des Arthur zu erwarten, als ihn der Tod im Jahr 534, sechzehn Jahr nach seiner ersten Krönung, und neunmddreißig Jahr nach seiner Ankunft in Grosbritannien, der Welt entris. Er war ausser Zweifel sehr alt, als er starb, weil Chenrick sein Sohn schon neunmddreißig Jahr vorher im Stande gewesen, ihn zu unterstützen. Die Zeit, welche dieser Fürst in Grosbritannien zubrachte, war eine beständige Reihe guter und böser Erfolge, die auf gleiche Weise dieneten seine Geschicklichkeit zu zeigen, theils wenn er sich seiner Vortheile mit Nutzen zu bedienen, theils aber auch wenn er mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit die Unordnung wieder gut zu machen wuste, welche das Kriegsglück ziemlich oft in seinen Umständen verursachte.

Chenrick könig von Wesser.

Chenrick, sein Sohn, der bey allen seinen Unterne-

(28) Siehe die geographische Karte von dem angelsächsischen England. R.

(*) Withgarsbury, oder kurz zusammengezogen Caresbrook, ward vom Withgor so genant. T.

(29) Es waren auch viel Jüten in Kent, Essex und Sussex. R.

kenennungen sein unverdrossener Gefärte gewesen, folgte ihm sowol in dem Königreich von Wessex, als in der Monarchie oder obersten Befelshaberstelle über die Sachsen und Angeln, die sich damals in Britannien befanden. Die Könige, als Nachfolger des Cerdick, wurden mit dem Zunamen Gewisbier genant, von dem Namen Gewish, eines ihrer Voreltern, der aller Warscheinlichkeit nach unter ihrem Volk im Ansehen gewesen. Polychron. L. 5. c. 5.

In eben diesem Jahr starb auch Octa, König von Kent, nach einer Regierung von zweiundzwanzig Jahren, in welcher man weiter nichts merkwürdiges findet, als die Absonderung des Königreichs Esser, der sich dieser Fürst, man weis nicht aus was für Ursachen, zu widersetzen nicht für gut befand. Hermenrick, sein Sohn, war sein Nachfolger. Hermenrick König von Kent. 535.

Nach einer Abwesenheit, die vier Jahr gedauert hatte, verlies Arthur endlich Armorica. Man weis die Ursach nicht von einer für seine Umstände so nachtheiligen Verzögerung, die sich bey seiner Ankunft in einem verzweifelten Zustande befanden. Modred war nicht nur in dem Besitz des Throns, sondern auch überdis noch mit den Sachsen genau vereiniget. Auf der andern Seite sahen sich diese letztern, die schon Herren von einem guten Theil der Insel waren, um ihres eigenen Besten willen genötiget, den unrechtmäßigen Besitzer zu unterstützen, und ihn auf dem Thron zu erhalten. Indessen da den Arthur die Last seiner Jahre drückte, und er sich dabey auf seine grosse Anzal Freunde Rechnung machen konte: so unternam er es doch, sich wieder einzusetzen, und die Untreue des Modred zu strafen. Dieser kühne Entschlus erregte den Muth derjenigen, die sich anfänglich nicht unterstanden hatten, sich für ihn zu erklären. Es verliessen eine grosse Menge Befelshaber und Soldaten die Partey des unrechtmäßigen Besitzers, und steiten sich unter die Fane ihres rechtmäßigen Fürsten, weil sie sich nicht entschliessen konten wider denjenigen zu fechten, der sie zu siegen geleret hatte. Also sahe sich Arthur gar bald an der Spitze eines Kriegsheers, das im Stande war, den Modred Unruhe genug zu machen, wo nicht ihrer Menge, doch wenigstens der versuchten Völker wegen, aus welchen es bestund, und der Tapferkeit und Erfarenheit ihres Anführers wegen. Modred lies auf seiner Seite nichts aus der Acht, wodurch er sich vertheidigen konte. Da ihm die Gesinnung des Volks zum Besten seines Oheims nicht unbekant war, so hatte er gegründete Ursach zu befürchten, sich von demselben verlassen zu sehen. Aus dieser Ursach hatte er sich durch die Hülfe der Sachsen verstärket, und aus eben dem Grunde machte er ein Bündnis mit den Picten. Es kostete ihm nicht viel Mühe, sie auf seine Seite zu bringen, weil sie nichts so heftig wünschten, als sich an dem Arthur, der ihr Land vormals mit Feuer und Schwerd vermüstet hatte, zu rächen. Also sahe sich Arthur mit einer Hand vol Freunden dahin gebracht, sich wider die Sachsen und Picten, die mit den Britten vereiniget waren, welche Modreds Partey hielten, zu behaupten. Allein sein Muth und seine Erfarenheit ersetzte den Mangel der überlegenen Anzal seiner Völker. Ob dieselbe gleich weit geringer, als seines Feindes seine war, so fand er doch ein Mittel, ihn an einen ihm nachtheiligen Ort zu bringen und einen herlichen Sieg über ihn zu erhalten. Bey dieser Gelegenheit verlor er zwey Fürsten von seinem Geblüt, den Galvan und Angusel, die ihm jederzeit sowol im Glück als Unglück treulich gedienet hatten. Zurückkunft des Arthur. Er macht anhalten den Modred zu bekriegen. Modred ziehet die Picten auf seine seite. Er wird von dem Arthur geschlagen.

Ob Modred gleich geschlagen wurde, so setzte ihn doch die Hülfe, die er an den Picten und Sachsen fand, gar bald in den Stand, seinem Oheim eine zweite Schlacht 537. Arthur erhält

einen zweiten sieg über den Modred.

zu liefern, doch mit eben so wenigem Glück als er in der vorhergehenden gehabt. Da die Beschreibung von diesem Kriege nicht gar zu gut erleutert ist, und sie ausserdem nichts erhebliches enthält, so glaube ich, daß es hinlänglich seyn wird, den Ausgang davon zu erzälen. Ob Modred gleich beständig geschlagen wurde, so fand er doch Mittel den Krieg sieben Jahre lang zu unterhalten, ohne daß es Arthur dahin bringen konte, diesen unrechtmäßigen Besitzer zu Grunde zu richten, und noch vielweniger den Sachsen dasjenige zu entreissen, was ihnen war eingegeben worden. Wärender Zeit daß Arthur und Modred auf einander erbittert waren, gab es zwey Sonnenfinsternissen, welche die leichtgläubigen Geschichtschreiber ausdrücklich bemerket haben, weil sie dafür gehalten, daß dieselbe den gänzlichen Untergang der Britten, der sich kurz darauf zugetragen, vorherverkündiget.

541. Letzte schlacht in welcher Arthur und Modred blieb; Galafr. Monumeth. L. 7. c. 2. H. Huntingd. Epistola ad Warinum.

Der Krieg hatte schon sieben Jahr gedauert, ohne daß etwas dadurch entschieden und erhalten wurde, weil die Ueberlegenheit des Modred an Macht, der Tapferkeit und Erfarenheit des Arthur das Gleichgewicht hielt. Der erstere befand sich noch, ob er gleich verschiedenemal war überwunden worden, an der Spitze eines sehr zalreichen Kriegsheers. Auf der andern Seite behauptete sich Arthur, ob er gleich ein sehr hohes Alter, und ein durch viele Schlachten, die er seinem Feinde geliefert, geschwächtes Kriegsheer hatte, dennoch durch seine grosse Erfarenheit im Kriegswesen. Endlich aber geschahe der unglückliche Streich im Jahr 542. Arthur, welcher seinen Feind von Ort zu Ort verfolgte, trieb ihn endlich bis an das äusserste Ende von Dammonien, wo es ihm nicht mehr möglich war, eine Schlacht zu vermeiden. Sie war die letzte, und geschahe an dem Ufer des Flusses Cambalaume, ganz nahe bey Camelsford (*). Sie war für beide Anführer sowol als für alle Britten traurig, als welche, da sie bey dieser Gelegenheit ihre besten Kriegsvölker verloren, sich nach der Zeit nicht mehr im Stande befanden, den Sachsen zu widerstehen. Als sich in dieser blutigen Schlacht die beiden Anführer, der Oheim und Bruders sohn, einander ansichtig wurden, liefen sie mit so vieler Erbitterung einer auf den andern los, daß nur der Tod im Stande war sie von einander zu trennen. Modred wurde auf der Stelle getödtet und Arthur tödlich verwundet nach Glasion gebracht, alwo er an seinen Wunden in einem Alter von neunzig Jahren starb, nachdem er davon sechsundsiebzig in beständigen Kriegsübungen zugebracht. Er hatte nicht mehr als vierunddreißig Jahr regieret: doch ehe er auf den Thron stieg, hatte er bereits die brittischen Kriegsheere lange unter dem Ambrosius angeführet. Es haben einige zwischen dem Ambrosius und Arthur eine Zeit von vielen Jahren gesetzt, weil sie nicht gewust, wo sie sonst ihren Uther Pendragon hinbringen sollen, aus dem sie durchaus einen, von dem Arthur verschiedenen, König von Britannien machen wollen. Allein es sind die besten Schriftsteller überzeugt, daß der Name Uther, welcher in der brittischen Sprache eine Streitkolbe bedeutet, dem grossen Arthur aus eben demselben Grunde gegeben worden, aus welchem nach der Zeit dem Grosvater Carl dem grossen der Name Martel beigelegt worden. Was den Zunamen Pendragon betirft, so behaupten sie, daß er seinen Ursprung von dem Drachen habe, welchen Arthur stat des Zeichens oben auf seinem Helm geführet.

Lob des Arthur.

Arthur ist unstreitig ein grosser Feldherr gewesen. Es ist aber zu bedauern, daß seine Thaten zum Grunde unendlich vieler Erdichtungen, die man von ihm ausgestreuet, gedienet haben: da sein Leben doch von den ernsthaftesten und vernünftigsten Geschicht-

(*) Cam bedeutet die Wendung, so auf sächsisch auch Camel heist. T.

schichtschreibern beschrieben zu seyn verdienet hätte. Man giebt vor, er habe einen Ritterorden, von dem runden Tisch genant, eingesetzt, welcher von den Romanschreibern berümt gemacht worden. Allein ob man gleich auf diesen Grund verschiedene erdichtete Erzälungen gebauet, so folget doch daraus nicht, daß die Einsetzung dieses Ordens für gänzlich erdichtet gehalten werden müsse. Es ist nicht wider alle Warscheinlichkeit, daß Arthur einen Ritterorden in Britannien eingesetzt habe, da, wie man aus den Briefen des Cassiodors ersiehet, einer in Italien in eben dem Jahrhundert von dem Theodorick, König der Ostrogothen, gestiftet worden.

Die Britten hatten so viel Liebe und Hochachtung für diesen grossen Fürsten gefaßt, daß es verschiedene unter ihnen gab, welche niemals glauben wolten, daß er gestorben sey. Es fanden sich sogar, verschiedene Jahrhunderte nachher, Leute, die sich überreden wolten, daß er in fremde Länder gereiset sey, und daher noch auf seine Zurückkunft warteten (30). Dieses würde unglaublich scheinen, wenn man nicht in dem sechzehnten Jahrhundert in Portugal ein Beispiel von gleicher Unsinnigkeit, in Absicht des Königs Sebastian, gesehen hätte. Dieses hat vielleicht jemanden, der sich bey den Britten beliebt machen wollen, Anlas gegeben zu erdichten, daß Arthur grosse Reisen gethan, und in fremden Ländern unzälige Siege erhalten habe. Die Namen Germanicus, Gallicus, Dacicus, die dieser Fürst angenommen, und seine Reise nach Jerusalem können den Stof zu dieser Erdichtung gegeben haben. Diese vorgegebenen Reisen und eingebildeten Siege in fremden Ländern, sind eine reiche Quelle zu thörichten und unverschämten Erzälungen gewesen, welche die Romanschreiber von ihm vorgebracht. Und dadurch ist seine Lebensgeschichte dergestalt verdunkelt worden, daß viele geglaubt, man habe Ursach zu zweifeln, daß es jemals einen Arthur in der Welt gegeben. Dieser Zweifel ist auch nicht so sehr zu bewundern, weil es unmöglich ist alle die Widersprüche zu vergleichen, die bey seiner erdichteten Geschichte vorkommen. Allein wenn man das wahre von dem falschen unterscheidet, und dasjenige aus seiner Geschichte wegthut, was zu sehr nach den Romanen schmeckt, so findet man in dem Leben dieses Helden nichts, das nicht einem grossen Fürsten mit Recht zukommen könne. Die Zeit seines Lebens und seiner Regierung ist von diesen erdichteten Schriftstellern dergestalt verwechselt worden, daß es sehr schwer fält, sie auseinander zu setzen; daher ist es nötig, seine Zuflucht zu den vier verschiedenen Zeitbestimmungen zu nemen, von denen ich vorhin geredet habe. Er war zu Tendagel in Dammonien im Jahr 452 oder 453 geboren, und starb im Jahr 542. Er wurde in dem Kloster Glaston bey der Geneviere, seiner zweiten Gemalin, begraben. Er hatte zwey andere eben dieses Namens gehabt, davon die erste in dem Lande der Picten starb, die dritte aber ihm untreu wurde. Von dieser letztern hatte er einen Sohn, Noem genant, gehabt, der in der Kindheit gestorben. Als dieser grosse Fürst merkte, daß er sterben wolte, schickte er seine Krone zu dem Constantin seinem Vetter, einem Sohn des Cador und Enkel des Ambrosius, und erklärete ihn dadurch zu seinem Nachfolger. Allein dieses Vermächtnis fand nicht weiter stat, als bey dem Königreich Dammonien: denn was die Monarchie von Britannien betraf, so hörete dieselbe mit seinem Tode auf. Man giebt vor, sein Leib sey in dem Kloster zu Glaston unter der Regierung Heinrich 2 noch ganz unver- Usserius de primordiis etc. Girald.

(30) Es giebt Geschichtschreiber, welche lassen, da das Grab des Arthur unter verschern, daß man diesen Irtum nicht eher der Regierung Heinrich 2 gefunden worals sechshundert Jahr nachher gänzlich faren den. R.

Cambr. in Specul. eccl. Distinct. III. c. 11.

unversert gefunden worden, und man habe zehn Wunden auf demselben unterscheiden können, davon eine einige tödlich geschienen. Allein was man von seiner Leibesgestalt sagt, ist ausser Zweifel erdichtet, nemlich daß seine beiden Augenbraunen eine Handbreit von einander gestanden, und das übrige von seinem Körper, diesem Theile gleichförmig gewesen. Die alten Romanschreiber haben seinen Waffen besondere Namen gegeben. Sein Schild haben sie Pridwen, seine Lanze Ron, und sein Schwert Caliburn genant. Mit diesem letztern machte Richard I, König von England dem Dancred, König von Sicilien, im Jahr 1091 ein Geschenk.

Roy von Howeden.

Ursach von der schwäche der Britten.

Nach dem Tode des Urthur, welcher die Angelegenheiten der Britten durch seine Tapferkeit und Erfarenheit unterstützt hatte, fand sich dieses Volk nicht mehr im Stande den Sachsen zu widerstehen. Es ist wahr, diese letztern hatten durch die häufige Schlachten, welche zwischen den beiden Völkern waren gehalten worden, auch vieles gelitten: allein die Umstände der beiden Parteien waren nicht gleich. So gros und viel der Verlust der Sachsen auch immer war, so ersetzten sie denselben doch gar bald, vermittelst der Völker, die ohne Unterlas aus Teutschland zu ihnen kamen. Allein es ist leicht zu begreifen, daß die Britten, welche keine Hülfe von aussen bekamen, durch die beständigen Kriege, die sie seit dem Abzuge der Römer zu füren gehabt, notwendig erschöpft werden musten. Sie konten sich sogar nicht einmal aller derselben Soldaten bedienen, welche Britannien hätte verschaffen können, weil eine grosse Menge ihrer Landsleute, da sie kein Ende von den Trübsalen, die ihr Vaterland verwüsteten, sahen, zu den Picten oder nach Armorica geflüchtet waren. Derjenigen, die den Entschlus fasten, sich in das letztere Land zu begeben, war eine so grosse Menge, daß sie durch ihre Vereinigungen mit den brittischen Völkern, die sich seit langer Zeit daselbst niedergelassen, endlich die eingebornen Armoricaner an Anzal übertrafen. Daher sol es, wie man vorgiebt, kommen seyn, daß dieses Land in Gallien, das man seiner Gegend wegen, Armorica, das ist, das an der See gelegene Land nante, endlich nach und nach den Namen Britannien erhalten habe. Argentré, der die Geschichte dieses Landes geschrieben, behauptet, Armorica sey vor Alters Britannien genant worden, und seine Einwoner, welche Pflanzvölker nach Albion geschickt, hätten dieser Insel den Namen ihres eigenen Landes gegeben. Es ist in der That nicht wider alle Warscheinlichkeit, daß die Armoricaner einen Theil von Grosbritannien bevölkert haben können: allein man findet bey allem dem, was dieser Schriftsteller zum Behuf seiner Meinung anfüret, nichts, welches hinlänglich darthue, daß Armorica vor diesen Pflanzvölkern den Namen Britannien gefüret, und noch vielweniger, daß die Armoricaner den alten Namen der Insel Albion solten verändert haben.

Die Britten geben Armorica den namen Britannien.

Mezerai Abregé Chron. Tom. 7.

547. Ankunft des Ida mit einer flotte Angeln.

Gal. Monum. L. 2. c. 3. Annal. Sax. Flor. Wigorn. H. Huntingd. M. Westmon.

So bald sich das Gerücht in Teutschland ausgebreitet hatte, daß Urthur todt sey, und die bestürzten Britten weder Kraft noch Muth hätten, sich zu vertheidigen, faste eine unzälige Menge Menschen den Entschlus, über das Meer zu gehen und in England Sitze zu suchen. Ida, ein Angler von Geschlecht und ein Abkömling von dem Woden, wenn man den sächsischen Jahrbüchern glaubet, hatte eine grosse Menge anglischer Geschlechter auf vierzig Schiffen eingenommen, und setzte sie zu Flamburg, in dem Lande York ans Ufer. Dieses Land war schon von den northumberländischen Sachsen eingenommen, welche die Angeln, die sie nicht für Feinde ansahen, gern unter sich aufnamen. Diese northumberländischen Sachsen, die so genant wurden, weil

weil sie dem Humber gegen Mitternacht wonten, hatten sich seit der Zeit des Hengist in diesem Lande behauptet, und beständig in einer Unterwürfigkeit unter den Königen von Kent gestanden. Sie hatten die Unternemungen ihrer Landsleute in den mittägigen Theilen öfters durch häufige Einfälle befördert, welche die Waffen des Ambrosius und Arthur verschiedenemal nach Mitternacht gezogen. Allein ob sie gleich öfters geschlagen wurden, so hatten sie sich doch in dem Besitz der mitternächtigen Länder erhalten, ohne daß man mit Gewisheit sagen kan, wie sie seit dem Tode des Octa und Ebusa, ihrer ersten Anführer, bis auf das Jahr 547 regieret worden. Als Ida in ihrem Lande ankam, fand er sie geneigt sich ihm zu unterwerfen, es sey nun, daß er mit ihnen, ehe er Teutschland verlassen, Verträge errichtet, oder daß sie es überdrüßig gewesen, den Königen von Kent unterthänig zu seyn, die von ihnen zu weit entfernet waren, als daß sie von denselben hätten Hülfe erwarten können. Vielleicht waren sie nicht im Stande, sich dem Ida, der eine grosse Macht mit sich gebracht hatte, zu widersetzen. Dem sey wie ihm wolle, Ida wurde von den northumberländischen Sachsen sowol, als von den Angeln, die er mit sich gebracht hatte, unter dem Namen eines Königs von Northumberland, das ist, des Landes, das dem Humber gegen Mitternacht lieget, für einen König erkant. Die leichte Mühe, die die Angeln fanden sich unter die mitternächtigen Sachsen zu mischen, und die geringe Schwierigkeit, die diese letztern machten, einem anglischen Fürsten zu gehorchen, bestätigen dasjenige, was ich schon anderwerts bemerket habe, zur Gnüge, nemlich, daß die Sachsen und Angeln in Teutschland nur ein einiges Volk ausgemacht haben. Indessen hat sich der Name Sachsen in Teutschland erhalten, da hingegen der Name Angeln gänzlich daselbst verloren gegangen; und im Gegentheil hat sich der letztere in Britannien fortgepflanzet, wo der erste beinahe vergessen worden. Northumberland war das fünfte Königreich, welches die Angelsachsen in Groobritannien errichteten. Ida, der erste König darin, war ein sehr berümter Fürst, und nichts destoweniger hat man, weil er bey seiner Niederlassung keine Hindernis fand, in der Geschichte nicht mehr als einen einigen besondern Umstand seiner Regierung bemerket. Dieser ist die Erbauung einer Stadt, welcher er, von der Bebba seiner Gemalin, den Namen Bebbamburg gab. Diese Stadt ist lange hernach zerstöret worden: doch ist noch ein Schlos daselbst, welches den Namen Bamburg füret.

Ida erster König von Northumberland.

Die Nachrichten, die man von der Niederlassung der Angelsachsen in Britannien hat, sind so kurz und mangelhaft, daß es unmöglich ist eine recht zusammenhängende Geschichte daraus zu machen. Man mus demnach mit einer gewissen Anzal Begebenheiten zufrieden seyn, deren Andenken bis auf diesen Tag aufbehalten worden, und mit deren Hülfe man dem Faden der Geschichte gewissermassen folgen kan.

Im Jahr 552 wolten sich die Britten, ihrer Schwäche ohngeachtet, bemühen dem Chenrick, König von Wesser, einen Theil des Landes zu entreissen, welches ihnen Cerdic sein Vater genommen hatte. Sie rückten in diesem Vorhaben sogar bis nach Salisbury: allein sie wurden tapfer zurückgetrieben, und nachdem sie viel Volk verloren, gezwungen sich zurückzuziehen.

552. Chenrick treibt die Britten zurück. H. Huntingd.

Man findet ferner in den sächsischen Jahrbüchern, daß sich drey Jahr nachher zwey Söhne des Modred unterfangen dem Constantin Dammonien zu nemen, welches ihm Arthur nach seinem Tode gelassen hatte; und daß sie sich sogar mit einigen sächsischen Völkern verstärketen. Allein Constantin, der sich in einer bessern Bereitschaft befand, als

555. Zwey söhne des Modred werden von dem Constan-

tin getödtet. Gal. Monum L. 8. c. 1.

als sie gehoffet, war damit nicht zufrieden, sie in die Flucht getrieben zu haben, sondern verfolgte sie bis nach Glaston, wo er sie selbst in den Armen des Abts von diesem Kloster, welcher vergeblich für sie bat, erstach.

559.

Tod des Ida.

Ida, König von Northumberland, starb im Jahr 559, nachdem er zwölf Jahr regieret hatte. Ob ihm gleich der beständige Friede, den er die ganze Zeit seiner Regierung hindurch genos, keine Gelegenheit an die Hand gab, Proben von seiner Tapferkeit zu geben, so sind doch alle Geschichtschreiber in den Lobsprüchen einig, die sie seiner Tugend ertheilen, und reden von ihm nicht anders, als von einem sehr volkommen Fürsten (31). Es ist Schade, daß wir nicht mehr besondere Nachrichten von seinem Leben haben. Nach seinem Tode wurde Northumberland in zwey Königreiche getheilet; doch weis man nicht, was zu dieser Theilung Gelegenheit gegeben. Adda, ein Sohn des Ida, wurde König von Bernicien, welches der mitternächtige Theil war: und Alla, ein Abkömling von dem Woden, lies sich zum Könige von Deire, das ist, von dem mittägigen Northumberland krönen. Ida hinderlies zwölf Söhne, sechs rechtmäßige und sechs natürliche, welche sowol die einen als die andern verschiedene Zweige machten, die man in dem Geschlechtsregister der Könige von Northumberland sehen kan, welches dem Ende dieses Buchs beigefüget werden sol, und auf welches es gut seyn wird, von Zeit zu Zeit die Augen zu werfen, wenn man die Geschichte dieser Reiche recht verstehen wil.

Eintheilung Northumberlands in Deire und Bernicien.

Adda könig von Bernicien.

Alla könig von Deire.

560.

Tod des Chenrick.

Das folgende Jahr darauf starb Chenrick, König von Wesser und Monarch der Angelsachsen, nach einer Regierung von sechsundzwanzig Jahren. Er hatte sich bey dem Leben des Cerdick, seines Vaters, einen Ruhm erworben, der Ursach gab zu glauben, daß er seine Eroberungen weiter treiben würde. Allein als er auf dem Thron war, gab er nicht das geringste Zeichen eines Ehrgeitzes von sich, sondern richtete alle seine Sorge nur darauf, wie er in seinen Ländern eine gute Ordnung erhalten, und dieselben vermittelst des Friedens in einem blühenden Stand bringen möchte. Er grif nicht mehr als ein einiges mal zu den Waffen, um die Britten, die ihn angegriffen hatten, zurückzutreiben. Von den vier Söhnen, die er hinterlies, folgte ihm Ceolin, welcher der älteste war, sowol in dem Königreich Wesser als in der Würde eines Monarchens der Sachsen nach. Ceolin war nicht so bald auf dem Thron, als er ungeheure Anschläge faste, seine Länder durch neue Eroberungen zu vergrössern. Er war ein hochmütiger Fürst, der mit den Vorzügen, die ihm die Würde eines Monarchen gab, nicht zufrieden war, und daher die andern sächsischen Könige als seine Vasallen ansahe, und dieselbe in einer strengen Unterwürfigkeit halten wolte. Da er aber wol merkte, daß er die Unterwerfung, die er von ihnen erwartete, nicht anders als mit grossen Schwierigkeiten erhalten würde, machte er ausserordentliche Zurüstungen, welche die sächsischen und britischen Fürsten auf gleiche Weise beunruhigten. Die letztere sonderlich konten des erbärmlichen Zustandes wegen, in dem sie sich befanden, nicht anders als in die äusserste Bestürzung geraten. Sie lebten seit dem Tode des Arthur in einer Art von Anarchie. Dasjenige, was sie von ihrem Lande behalten hatten, war in verschiedene freie Herschaften oder kleine Königreiche eingetheilet, welche sich, da keins dem andern unterwürfig war, einander der schlechten Einigkeit wegen, die unter den Fürsten, die sie regierten, herschte,

Beda L. 2. c. 5.

Ceolin könig von Wesser.

Er fast den vorsatz sich grösser zu machen.

Zustand der Britten und beschaffenheit ihrer fürsten.

(31) *Ida* aetate et moribus integer, puris et defaecatis moribus, multum splendoris generosis contulit natalibus, adeo bello invictus, domi seueritatem regiam genuina animi magnitudine temperabat. *G. Malmesb.* L. 1. c. 3. N.

herschte, wechselsweise schwächten. Die brittischen Geschichtschreiber reden von diesen kleinen freien Herrn auf eine solche Art, daß dadurch die geringe Hülfe, welche die brittischen Völker von einem jeden unter ihnen insbesondere, oder auch von allen zugleich erhalten konten, sehr begreiflich wird. Constantin, König von Dammonien, war ein unvernünftiger und blutdürstiger Fürst, und überdis noch seiner abscheuligen Laster wegen sehr berüchtiget. Aurelius Conanus, dessen Reich der Saverne gegen Morgen lag, hatte sich des Vatermords schuldig gemacht, und regierte mit einer unbeschreiblichen Grausamkeit. Vortiper, König von Demetien, besas einen ausserordentlichen Hochmut, machte sich auch ausserdem eine Ehre daraus, keine Religion zu haben, und die Geistlichkeit zu verfolgen. Cuniglas, dessen Länder Cambrien, so nante man das Land, das zwischen der Saverne und dem abendländischen Meere lag, gegen Mitternacht waren, war in dem Laster alt geworden, und hatte sich durch seine bösen Thaten berüchtiget gemacht. Endlich dachte Magoclun oder Malgon (32), König von der kleinen Insel Mona, die man heutiges Tages Anglesey nennet, auf weiter nichts, als seine Nachbarn und Unterthanen zu plündern, und seine durch unzälig viele Räubereien und Gewaltthätigkeiten erworbene Schätze zu verwaren. Mit einem Wort, Britannien befand sich in einer erstaunlichen Verwirrung. Seitdem Arthur gestorben war, wolte ein jeder nach seinem Kopf leben, und die Tyrannen hatten keine weitere Gewalt, als die auf der Freiheit beruhete, die sich ihre Unterthanen anmasten. Die freien Herrn waren unter sich selbst uneins; und da keiner dem andern trauete, konten sie sich der dienlichen Mittel wegen nicht vergleichen, sich von den Uebeln, die ihnen auf dem Halse waren, zu befreien. Also liessen sie, da ein jeder nur auf seinen Vortheil bedacht war, den Sachsen eine völlige Freiheit, sich auf ihren Trümmern zu befestigen.

Die Zurüstungen des Ceolin machten sie indessen doch ein wenig aufmerksam, und nötigten sie an ihre Vertheidigungen zu denken. In dieser Absicht erwälten sie den Malgon, blos aus dem Grunde, weil er eine Riesengestalt hatte, zu ihrem Oberbefelshaber. Allein was würde dieser wenig versuchte Feldherr haben ausrichten können, wenn die Sachsen ihre Kräfte wider ihn vereiniget hätten? er würde vielleicht dasjenige in einer einigen Schlacht völlig verloren haben, was der grosse Arthur zu erhalten sich so viele Mühe gegeben. Allein zum Glück für ihn und die Britten, setzte sich der sächsische Monarch den Vorsatz in den Kopf, seine Landsleute vorher zu bezwingen. In diesem Entschlus kehrete er die Waffen wider die Sachsen, die er doch gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde hätte gebrauchen sollen. Er konte seine Absichten nicht merklich werden lassen, ohne den Has und die Eifersucht der benachbarten Fürsten wieder sich zu erwecken. Allein da keiner von denselben für sich insbesondere im Stande war, ihm die Spitze zu bieten, weil sein Reich weit mächtiger war, als irgend eins der andern, so befürchtete ein jeder, sich unterdrückt zu sehen, wenn er sich ganz allein wider ihn erkläre. Sie wurden dahero nach und nach gezwungen, das Joch einer Unterwürfigkeit zu übernehmen, wozu sie weder ihre Gesetze noch ihre Gebräuche sonst gegen denjenigen verpflichteten, der die Würde eines Feldherrn besas. Indessen seufzeten sie ingeheim darüber, sich so hart

Ceolin macht sich ihm die andern sächsischen könige unterwürfig.

(32) Er war ein Sohn einer Schwester des Arthur, und hatte die Partey des Modred wider seinen Oheim ergriffen. Gildas. R.

hart begegnet zu sehen. Sie waren sogar nicht ohne Furcht, daß sich die Absichten des Ceolin noch weiter erstrecken möchten.

564. Endlich als Hermenrick, König von Kent, im Jahr 564 gestorben, konte Ethelbert sein Sohn, der ihm nachfolgte, das hochmütige Betragen des Königs von Wessex nicht aussehen, als welches für den Ethelbert um so viel kränkender war, weil er glaubte, daß ihm, da er von dem Hengist abstamme, die Würde eines Monarchen vor allen andern Fürsten vorzüglich gebüre. Da er von diesen Gedanken eingenommen war, faste er den Entschlus, die Rechte der Könige von Kent, welche seine Vorfaren nicht behauptet, wieder gültig zu machen, und kündigte daher den Ceolin den Krieg an, ohne vorher die Ungleichheit zwischen seiner und der Macht seines Feindes wohl untersuchet zu haben. Ceolin, welchen es mächtig verdros, daß er sich zuerst von einem jungen Fürsten, der sich noch wenig Ruhm erworben, angegriffen sehen solte, gieng unverzüglich auf das Königreich Kent los, in der Absicht ihm zuvorzukommen, und nachdem er ihn zu Wibbandun (33) angetroffen, erfochte er einen vollkommenen Sieg über denselben.

Ethelbert wird König von Kent. W. v. Malmesb. L. 1. c. 1.

567. Er kündigt dem Ceolin den krieg an.

568. Er wird zweimal geschlagen. Flor. Wigorn.

Eine zweite Schlacht, die von eben einem solchen Erfolge begleitet wurde, setzte den Ethelbert völlig ausser Stand, den Krieg fortzusetzen, und nötigte ihn um Friede zu bitten. Der Verdrus, den er über einen seiner Hofnung so sehr zuwiderlaufenden Ausgang schöpfte, wurde durch die Spöttereien der andern Fürsten nicht wenig vermehret, als welche sich über seine Einbildung ausheilten. Er brauchte diese Unterweisung, um zu lernen, daß der Muth nicht die einige Sache ist, die zum Kriege erfordert wird, und daß er von der Klugheit und Macht begleitet werden mus. Er wuste dieselbe dergestalt zu seinem Vortheil anzuwenden, daß er nach der Zeit einer der weisesten und berümtesten Fürsten seines Volks wurde. Dieses war der erste bürgerliche Krieg unter den sächsischen Fürsten. Es folgten unzälig viele andere auf denselben, welche durch die Unruhe und den Ehrgeitz eben dieser Fürsten veranlasset wurde, von welchen die meisten nicht in Ruhe leben konten. So bald sie sich im Stande sahen, nichts mehr von den Britten befürchten zu dürfen, stritten sie gegeneinander mit so vieler Erbitterung, daß wenn die Britten einen andern Arthur an ihrer Spitze gehabt hätten, sie dasjenige würden haben wieder bekommen können, was sie verloren gehabt. Allein die götliche Vorsehung hatte es anders geordnet.

571. Uffa, erster König der Ostangeln.

Ich habe oben gesagt, daß die Angeln auf den morgenländischen Küsten, unter der Anführung von zwölf Häuptern Eroberungen gemacht. Uffa (*), der von diesen zwölf Feldherren zuletzt am Leben blieb, nam im Jahr 571 den Namen eines Königs der Ostangeln an (34), und sein Königreich wurde Ostanglien genant. Man rechnet dieses Jahr für das erste dieses Königreichs, ob es gleich vierzig Jahr vorher, zur Zeit der Ankunft der Angeln in Britannien, seinen Anfang genommen. Demnach war Uffa allem Ansehen nach sehr weit in Jahren, als er sich krönen lies. Dieses war das sechste Königreich, das die Angelsachsen in Groobritannien errichteten.

Hochmut des Ceolin.

Der Sieg, den Ceolin über den König von Kent erhalten, hatte ihn dergestalt hochmütig gemacht, daß er die sächsischen Könige, seine Nachbarn, nicht anders als Unterthanen ansahe, über die er sich eine unumschränkte Gewalt anmassen wolte. Es ist wahr,

(33) Oder Wimbleton. R.

(34) Oder der gegen Morgen wonenden Angeln. R.

(*) Die Könige, welche auf ihn gefolget, gelt. R. hiessen von ihm Uffinge. T.

wahr, die Könige von Northumberland und Ostanglien hatten nicht viel von seinem Ehrgeitz zu fürchten, weil sie durch ein grosses Land, das die Britten inne hatten, von ihm abgesondert waren. Allein die Könige von Kent, Esser und Sussex waren gezwungen von diesem Fürsten Gesetze anzunehmen, welcher der Grösse seiner Länder wegen weit überlegener war, als einer von denselben besonders genommen. Nachdem er sich diese drey Könige, seine Landsleute, unterworfen, führete er seine Waffen in das Land der Britten, mit dem Vorsatz, seine Länder durch neue Eroberungen zu vergrössern. Es ist mir nicht möglich, eine umständliche Beschreibung von dieser Geschichte zu geben, über welcher die Geschichtschreiber sehr leicht hinweggegangen sind. Sie haben sich begnüget zu sagen, daß Cutha, des Ceolin Bruder, die Britten öfters geschlagen, und vermuthlich die Länder des Königs seines Bruders sehr vermehret haben würde, wenn ihn der Tod nicht mitten in seinen Siegen weggerissen hätte. Dieser Krieg, der sieben Jahr dauerte, schwächte die Britten dergestalt, daß sie nicht mehr im Stande waren, den siegreichen sächsischen Waffen zu widerstehen.

577. Er greift die Britten an. Annal. Saxon. Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 2. Cambden in Dobunni. Flor. Wigorn. H. Huntingd. Annal. Saxon.

Ehe der Krieg geendiget wurde, starb Uffa, der erste König von Ostanglien im Jahr 578, und hinterlies die Krone dem Titil, seinem Sohne.

578. Titil, König von Ostanglie. Flor. Wigorn.

Bey dem erbärmlichen Zustand, darin sich die Britten gebracht fanden, hatte es das Ansehen, als wenn der Augenblick ihres gänzlichen Untergangs nicht weit mehr entfernt sey. Auf der Seite gegen Mittag wurden sie von den abendländischen und mittägigen Sachsen und von denen die das Land Kent inne hatten, gegen Morgen von den Ostangeln und Ostsachsen und gegen Mitternacht von den Northumberländern gedruckt und sahen sich beinahe von ihren Feinden eingeschlossen. Indessen fanden sie doch noch ein Mittel, das sie in ihrer geringen Hofnung die sie hatten, so vielen Unglücksfällen widerstehen zu können, noch einige Zeit unterhielt. Wie sie ihre drängenden Angelegenheiten ehedem genöthiget hatten, die Sachsen in ihr Land kommen zu lassen, um sie wider die Schotten zu beschützen; so zwang sie auch eine nicht weniger dringende Noth, die Schotten zu der Zeit, von der ich jetzt rede, um Hülfe wider die Sachsen anzuflehen. Nachdem dieser Entschlus mit einer übereinstimmigen Genemhaltung war gefaßt worden, schickten sie Gesandte an den Aidan, König von Schotland, und bemüheten sich ihn in ihren Streit mit zu verwickeln. Sie liessen ihm vorstellen, „daß ihr Untergang den seinigen unfelbar nach sich ziehen werde, und daß die Absichten „der Sachsen auf nichts wenigers hinausliefen, als sich der ganzen Insel, davon schon „ein grosser Theil in ihren Händen sey, zu bemächtigen: wenn dieses fremde Volk endlich seinen Zweck erreichen, und den ganzen mittägigen Theil, den die Britten besässen, „bezwingen solle, dürften die Schotten nicht hoffen in den mitternächtigen ruhig zu bleiben, weil es ihnen allem Ansehen nach nicht besser ergehen werde, als den Picten, „die schon einen Theil ihres Landes verloren hätten. Sie fügten zu dieser Vorstellung „hinzu, daß derjenige, welcher die Sachsen anführete, ein lebhafter und ehrgeitziger „Fürst und im Stande sey Anschläge zu schmieden, deren Folgen alle seine Nachbarn auf „gleiche Weise fürchten müsten, wenn man nicht bey Zeiten Sorge trage, sich seinem „Fortgange zu widersetzen. „ Da diese Gründe stark genug gewesen den König von Schotland zu überreden, stelte er sich an die Spitze eines mächtigen Kriegsheers, und vereinigte sich mit den Britten, um mit ihnen zugleich den gemeinschaftlichen Feind anzugreifen. Als Ceolin von seinem Anzuge Nachricht bekommen, eilete er, so viel als

Die Britten bitten die Schotten um hülfe.

Aidan, König von Schotland kömt den Britten zu hülfe.

möglich, ihm mit allen denjenigen Völkern, die er zusammen bringen konte, entgegen zu gehen. Allein da die benachbarten Könige seine Landsleute, sich eben nicht eifrig und eilfertig bezeugten ihm Hülfe zu schicken, so felete viel, daß seine Macht der Britten und Schotten ihrer gleich war. So gros auch die Ueberlegenheit seiner Feinde war, so griff er sie doch mit vieler Herzhaftigkeit an. Allein endlich wurde sein Kriegsheer, nachdem sie den Sieg lange genug streitig gemacht, von der Menge überwunden und in die Pfanne gehauen. Er selbst konte sein Leben nicht anders als mit vieler Mühe retten, nachdem er den Cuthuin, seinen Sohn, todt auf dem Schlachtfelde gelassen. Dieser Sieg erweckte den Muth der Britten dergestalt, daß sie schon Anschläge zu schmieden anfiengen, die Sachsen gänzlich aus der Insel zu verjagen: allein es war weit gefelt, daß sie selbige auszuführen im Stande gewesen. Die sächsischen Fürsten, welche den Ceolin gedemütiget zu sehen zufrieden waren, glaubten nicht, daß es zu ihrem Besten gereiche, wenn sie die Britten und Schotten den Vortheil, den sie durch ihren Sieg erlanget, behalten liessen. Die schleunige Hülfe, die sie ihrem Monarchen erwiesen, setzte ihn gar bald in den Stand, ein weit zalreicheres Kriegsheer, als das vorhergehende gewesen, auf den Beinen zu haben. Sobald er sich an der Spitze dieser neuen Völker sahe, suchte er, voller Ungeduld sich zu rächen, seine Feinde auf, und säumte nicht sie bald anzutreffen. In einer zweiten Schlacht löschte er durch einen herlichen Sieg den Schimpf wieder aus, den er in der ersten bekommen hatte, und lies die Britten die Eitelkeit ihrer Anschläge fülen. Nachdem sich Aidan nach seiner Niederlage wieder in sein Land zurück begeben (35), dachten die Britten, die ihre Maasregeln zernichtet sahen, auf nichts weiter mehr, als dasjenige, was sie noch hatten, zu behalten, und waren daher zufrieden, ihr Land mit den Sachsen zu theilen, weil sie selbige daraus zu vertreiben, nicht im Stande waren. Allein die götliche Gerechtigkeit, welche sie schon lange Zeit verfolget, hatte daran noch nicht genug. Sie solten in die äusserste Noth und der schönste und reichste Theil ihrer Insel in die Hände des Volks fallen, dessen sich Gott zum Werkzeuge seiner Rache bedienete.

Ceolin verliert eine Schlacht wider den Aidan. H. Huntingd. L. 2.

Er schlägt auf seiner seite die Schotten wieder.

welche sich wieder nach Schotland begeben.

584. Ankunft einer Flotte Angeln unter dem Crida; H. Huntingd. Flor. Wigorn.

Dieses unglückliche Volk fieng kaum an, sich von der Bestürzung, darin es ihre letztere Niederlage gebracht hatte, wieder zu erholen, als eine grosse Flotte, welche an der Insel anlandete, verursachte, das es vollends allen Muth verlor. Diese Flotte, welche die ansenlichste war, die aus Teutschland gekommen, brachte einen zalreichen Haufen Angeln mit, welche von einem Haupte eben dieses Volks, Crida genant, von dem Geschlecht des Woden, angefüret wurden. Ich habe nirgends finden können, an welchem Ort der Insel dieser Befelshaber seine Kriegsvölker ausschiffen lassen. Es ist warscheinlich, daß es in Ostanglien geschehen, und daß er, nachdem er durch dieses Königreich gegangen, gegen die Mitte der Insel auf das Gebiet der Britten, die nicht vermögend waren sich ihm zu widersetzen, zugerückt sey. So wie dieser neue Feind auf ihr Land los gieng, so vermehrete sich die Unordnung und Bestürzung unter diesem elenden Volk.

welche grosse eroberungen macht.

Einige machten vergebliche Anschläge sich zu vertheidigen; andere hingegen suchten nichts, als ihre Güter, Weiber und Kinder zu retten, und überliessen ihre Ländereien den Angeln. Crida, der sich ihres Schreckens zu seinem Vortheil bedienete, breitete sich überal aus, und nachdem er sich des ebenen Landes bemächtiget, jagte er diese furchtsamen Feinde vor sich her, welche vergeblich in den mit Mauern umgebenen Städten Zuflucht suchten.

Es

(35) Einige haben gesagt, daß er in dieser Schlacht geblieben. Scott. Chronic. Buchanan. L. V. R.

Es war nicht möglich, daß sich diese Städte, die von Einwonern, ohne genugsamen Vorrat zu ihrem Unterhalt zu haben, gleichsam wimmelten, in diesem Zustande lange halten konten. Daher wurden sie gar bald mit Sturm eingenommen, oder gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Da die Britten also ausser Stande waren, sich wider diese neuen Feinde, die durch die Hülfe ihrer Landsleute, welche sich schon in der Insel niedergelassen, unterstützt wurden, zu vertheidigen, griffen sie zu dem einigen, daß ihnen noch zu ergreifen übrig war, und begaben sich nach Cambrien auf die andere Seite der Saverne. Sie hatten keine andere Zuflucht mehr, weil sie von den Sachsen und Angeln auf allen Seiten gedrücket wurden. Ihre Flucht erleichterte es dem Anführer der Angeln, sich in den Besitz des ganzen Landes zu setzen, das zwischen dem Humber, der Saverne und der Temse begriffen ist, die ihm gegen Mitternacht, gegen Abend und Mittag zu Grenzen dieneten. Die Königreiche Esser und Ostangeln grenzten auf der Morgenseite an dasselbe. Die Britten ziehen sich nach Cambrien.

Von allen diesen grossen Eroberungen errichtete Crida ein weit grösseres und ansenlicheres Königreich, als eins von den sechs vorhergehenden war, und zwar unter dem Namen des Königreichs der Middelangeln, das ist, der in der Mitte wonenden Angeln. Dieses Land wurde nachgehends häufiger Mercien genant. Crida, der erste König darin, ward im Jahr 584 gekrönet. Anfang des königreichs Mercien. Crida, erster könig von Mercien.

Da Cambrien, dahin sich die Britten gezogen, nicht gros genug war, so viele Völker zu fassen, flüchtete eine sehr grosse Menge von diesen Unglücklichen nach Armorica (*), wo sie die Anzal ihrer Landsleute, die sich daselbst zu verschiedenen Zeiten niedergelassen, vermehreten. Andere unterwarfen sich den Angeln oder Sachsen, und waren zufrieden, wenn sie nur Holzhauer und Wasserträger werden konten, um ihr elendes Leben dadurch zu erhalten. Diejenigen, welche in Cambrien blieben, einem Lande, welches durch seine eigene Lage beschützt wird, behaupteten sich darin wider die Macht der Ueberwinder, welche nicht eher als lange Zeit hernach ihre Eroberungen in diesen Gebirgen ausbreiten konten. Dieser kleine Winkel der Insel, in welcher sich die Britten alle eingeschlossen hatten, wurde nachgehends in verschiedene kleine Königreiche getheilet, welche bald von einander getrennet, bald aber wieder vereiniget wurden, nachdem der Ehrgeiz oder die Macht ihrer Könige beschaffen war. Hier werde ich hinfüro die Britten lassen, weil sie nunmehro ein besonderes Reich ausmachen, und mit der Geschichte von England kein weiteres Verhältnis mehr haben, als sich gemeiniglich zwischen zwen benachbarten Völkern zu finden pfleget. Es ist wahr, sie thaten von Zeit zu Zeit Ver- Zustand der Britten.

suche,

(*) Armorica, das ist am Meer gelegen, seiner Lage wegen. Man sagt, daß man es Bretagne genant von den Britten, welche sich häufig dahin begeben. d'Argentre' hingegen behauptet, daß man sie vorher schon so genant, und daß die Einwoner dieses Landes, durch die nach Albion geschickte Pflanzvölker derselben ganzen Insel den Namen Bretagne oder Britannien ertheilet. Es ist warscheinlich, daß die Einwoner von Armorica einen Theil von Grosbritannien bevölkert haben; was dieser Verfasser aber anfüret, ist kein bündiger Beweis, daß Armorica Britannien geheissen vor dem Abgange dieser Pflanzvölker, noch weniger aber zu behaupten, daß die Einwoner von Armorica den alten Namen Albion verändert haben. T.

Tindal ertheilet diese Anmerkung als Rapins Arbeit, sie enthält auch in der That nichts anders, als was derselbe oben gemeldet. St. M.

suche, dasjenige wieder zu erhalten was sie verloren hatten; allein ihre Bemühungen waren umsonst, so wie sich die Angelsachsen auf ihrer Seite vergeblich bemüheten, sie in diesen Orten ihrer Zuflucht anzugreifen.

Die Sachsen verändern den namen Cambrien in den namen Wallis;

Die Sachsen gaben den Britten den Namen Gwallish oder Wallish, das ist Gallier, weil sie voraussetzten, daß sie gallisches Ursprungs gewesen, wie es auch sehr warscheinlich ist. Aus diesem Grunde nanten sie Cambrien, dahin sich die Britten gezogen hatten, Walliohland, davon der Name Wallis gekommen ist, den die Engländer diesem Lande noch itzt geben, und den die Franzosen in Galleo verwandelt haben. Von diesem gallischen Ursprunge kömt es auch her, daß die Wallonen und Wallachen eben diese Namen behalten, und daß man noch in einigen Orten Teutschlands die italiänische Sprache die welsche nent, des cisalpinischen Galliens wegen, welches von Gallieren bewonet worden. Was den Namen Cambrien betrift, den die eingebornen Britten dem Lande Wallis geben, so mutmasse ich, daß die Britten, welche sich Cumri und Cumbri nanten, Britannien vor der Ankunft der Sachsen Cambrien genant haben; und daß nachdem sie sich auf die andere Seite der Saverne begeben, eben dieser Name, der vorher dem ganzen Lande eigen gewesen, nachher diesem kleinen Winkel besonders eigentümlich geworden.

Und den namen Britannien in den namen England. Joh. Sarisb. in Polycratico L. 5. c. 17.

Beinahe zu eben der Zeit geschahe es auch, daß sich die Angelsachsen einmütig entschlossen, allen sieben Königreichen überhaupt den Namen Engle-land oder England, das ist Land der Angeln, zu geben. Man weis nicht eigentlich, ob dieses deswegen geschehen, weil die Angeln in gröfserer Anzal als die Sachsen und Jütten gewesen, oder weil sie die gröfsten und ansenlichsten von den sieben Königreichen besessen (36), oder ob sie eine andere Ursach dazu gehabt. Vielleicht war der Name Engle-land nur eine Abkürzung von Engle-Sachse-Land, einem Namen, der den beiden vornemsten Völkern zukam, die sich in Groobritannien niedergelassen. Allein die Picten, Schotten und Irländer liessen diese Veränderung des Namens nicht zu. Sie wolten lieber fortfaren den Völkern, die sich der Länder der Britten bemächtiget, den Namen Sarenag oder Sachsen, und dem Lande, das sie eingenommen, den Namen Sarenoage zu geben. Ich mutmasse, daß, da die Sachsen am ersten in Britannien bekant geworden, die benachbarten Völker, die sich an diesen Namen gewönt, es nicht für gut befunden, die Veränderung, welche die Eroberer eingefüret hatten, anzunemen.

Ich weis wohl, daß man die Veränderung des Namens Britannien in England gemeiniglich dem Ecbert, König von Wessex, zuschreibt, welcher erst zweihundert Jahr nach der Zeit, von der ich rede, regieret. Allein man folget darin der Meinung eines Geschichtschreibers, dessen Glaubwürdigkeit nichtsweniger als untrieglich ist. Andere hingegen, die mir weit mehr Grund zu haben scheinen, versichern ausdrücklich, daß der Name England oder Engle-land dem, von den Angelsachsen in Britannien eroberten, Lande kurz nach ihrer Ankunft auf der Insel gegeben worden: dieses kan sich sehr wol bis auf die Zeit erstrecken, die unmittelbar auf die Ankunft und Eroberungen des Crida gefolget. Allein es ist nicht möglich, diese kurze Zeit bis auf den Ecbert, der seine Regierung erst im Jahr des Herrn 800 angefangen, auszudenen.

Seit

(36) Die Angeln besassen Northumberland, Mercien und Ostanglien: die Sachsen aber hatten die vier andern Königreiche, um die Temse herum inne. R.

Seit dem Tode des Ida, des Stifters des Königreichs Northumberland, war dieses Land in zwey Königreiche getheilet gewesen, wie albereits gesagt worden. Ulla hatte sich des mittägigen Theils, Deire genant, bemächtiget; Udda aber, der älteste Sohn des Ida, hatte von der Verlassenschaft seines Vaters, nichts als Bernicien, welches der mitternächtige Theil war, behalten. Nachdem dieser im Jahr 563 verstorben, gab es vier Könige hintereinander aus diesem Geschlechte, alle Söhne oder Brüder des Ida, die den Thron von Bernicien bestiegen bis auf das Jahr 586, da Athalaric, der jüngste von den Brüdern des Ida, auf denselben gesetzt wurde. Allein weil er sehr alt war, übernam Adelfrid, sein Sohn, die Regierung unter der Aufsicht und Gewalt seines Vaters. Thronfolge der könige von Bernicien. Wilh. v. Malmesb. L. 1. c. 3.

Im Jahr 587 starb Ercenwin, der erste König von Esser, nachdem er 60 Jahre regieret, und die Krone dem Sledda, seinem Sohn, hinterlassen. Sledda, könig von Esser.

Wir haben bishero in diesem zweiten Buch, die vornemsten Begebenheiten erzälet, welche in Groobritannien seit der Ankunft der Sachsen bis auf die Zeit vorgefallen, da sie sich vermittelst eines beständigen Krieges, der länger als hundertunddreißig Jahre gedauert, auf dieser Insel feste gesetzt hatten. Wir haben die Bemühungen der Britten erwogen, welche sich nach einem ziemlich hartnäckigen Widerstande endlich gezwungen gesehen, ihr Land eben diesem Volk, welches sie zu ihrer Vertheidigung gerufen, abzutreten. In dem folgenden Buch werden wir zu sehen haben, was sich unter der Heptarchie der Angelsachsen zugetragen habe: das ist der Name, den man den sieben Königreichen giebt, wenn man sie insofern betrachtet, als sie einen einigen Körper unter einer gemeinschaftlichen Regierung ausgemacht. Da sich die drey Völker, nemlich die Sachsen, Jütten und Angeln, welche den besten Theil von Groobritannien erobert, nur als ein einiges Volk ansahen, so wie sie es in Teutschland gewesen waren, so errichteten sie auf dieser Insel eine Art der Regierung, welche derjenigen, unter der sie in ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande gelebt hatten, so nahe kam als möglich. Sie errichteten eine Versamlung, um die gemeinschaftlichen Landesangelegenheiten der sieben Königreiche zu besorgen, und trugen die Anführung ihrer Kriegsheere einem Oberbefelshaber auf, welcher einer von den sieben Königen war, und dem einige, ohne Zweifel aus diesem Grunde, den Namen eines Monarchen gegeben, weil er den Vorsiz und einige Gewalt über die anderen Könige gehabt. Allein mir scheinet es, daß diese Würde mehr Aenlichkeit mit der Würde eines Stathalters in den vereinigten Provinzen der Niederlande gehabt habe. Indessen fand sich doch einiger Unterschied zwischen der Regierungsverfassung der Sachsen in Teutschland und der Angelsachsen, die sich in Britannien niedergelassen. So war zum Beispiel, in Teutschland ein jeder Stathalter einer Provinz schlechterdings der algemeinen Versamlung der Sachsen, bey welcher sich die höchste Gewalt befand, unterworfen: anstat daß in Britannien ein jeder König in seinem Reich die höchste Gewalt hatte. Allein dieses verhindert nicht, daß alle die Königreiche zusammen genommen, in gewisser Absicht nicht als ein einiges Land angesehen wurden, und daß sich nicht ein jeder den Schlüssen, die in den algemeinen Versamlungen der sieben Königreiche gefaßt wurden, und in denen er entweder in eigner Person, oder durch seine Abgeordnete seine Einwilligung gab, unterwarf. Folglich kan diese Regierungsverfassung mit gutem Fug und Recht mit der Regierungsart der sieben vereinigten Provinzen der Niederlande verglichen werden, deren eine jede die höchste Gewalt hat, ob Von ihrem monarchen oder oberbefelshaber.

ob sie sich gleich den in den Generalstaaten gefaßten Entschliessungen unterwerfen mus. Es gab eine freie Wahl, und zuweilen die Gewalt, der Heptarchie ein Oberhaupt, welches mehr oder weniger in Ansehen stund, nachdem die besondere Macht, die er in seiner Gewalt hatte, beschaffen war. Denn ob gleich diese Würde demjenigen, der damit bekleidet war, keine unumschränkte Gewalt ertheilete, so gab es doch kaum einen von diesen Monarchen, der nicht nach einer unumschränkten Gewalt gestrebet hätte, wie man in den folgenden sehen wird.

Ursachen von der in Grosbritannien vorgefallenen veränderung.

Wenn man die Ursachen der in Groobritannien durch die Eroberungen der Sachsen vorgegangenen Veränderung untersuchen wil, so mus man gleich anfänglich zugestehen, daß Gott nach einer gerechten Strenge die Britten strafen wollen, die sich unendlich vieler Laster, davon weder das Volk, noch die Könige, noch selbst die Geistlichen frey waren, schuldig gemacht. Dieses stellen ihre eigene Geschichtschreiber mit überaus lebhaften und nachdrücklichen Ausdrücken vor. Ob gleich die göttliche Gerechtigkeit nicht jederzeit alle die Völker, die sich eben dieser Laster schuldig gemacht, auf eine in die Augen fallende Art strafet, so kan man doch nicht umhin selbige zu erkennen, wenn sie sich durch so erschreckliche Wirkungen wider ein Volk insbesondere offenbaret. Und da sie sich zu Ausführung ihrer Absichten gemeiniglich natürlicher Mittel bedienet, so können und dürfen wir nur dieselben hauptsächlich untersuchen. Man kan gleich anfänglich leicht urtheilen, daß die Uneinigkeit, die sich unter den Britten geäussert, die vornemste Ursach ihres Untergangs gewesen. Denn wenn sie unter sich recht einig gewesen wären, so würden sie sich besser wider die ersten Sachsen vertheidiget, und dadurch ohne Zweifel den andern die Lust benommen haben, sich in Britannien wonhaft niederzulassen. So denn hatte die lange Knechtschaft, unter welcher sie während der Herschaft der Römer gelebt, ihren Muth geschwächt, und sie die natürliche Neigung, die sie zum Kriege hatten, verlieren lassen. Endlich felete ihnen eine ziemlich lange Zeit ein Oberhaupt, das fähig gewesen, sie anzuführen, und ihnen zu erkennen zu geben, daß sie nicht weniger tapfer seyn als andere Völker. Dieses erhellet offenbar daraus, daß sie, unter der Anführung des Ambrosius und des grossen Arthur, ein von demjenigen ganz verschiedenes Volk zu seyn geschienen, welches sich nicht wider die Schotten und Picten habe vertheidigen können. Dieses kan allen Völkern in der Welt begegnen. Es ist beinahe in allen Geschichten leicht zu bemerken, daß die guten oder bösen Eigenschaften der Fürsten in die öffentlichen Angelegenheiten, und selbst in die Sitten ihrer Unterthanen einen nicht geringen Einflus haben. Man wird in dem folgenden sehen, daß die bürgerlichen Kriege, in die sich die Angelsachsen einliessen, nicht weniger für sie traurig gewesen, als die innerlichen Uneinigkeiten für die Britten. Sie gaben den mächtigsten Gelegenheit, die schwächsten zu unterdrücken, und erleichterten es endlich einem einigen, sich der Herschaft über alle zu bemächtigen.

Zustand

Zustand der Kirche von Britannien,

seit der Ankunft der Sachsen bis auf den Abzug der Britten nach Cambrien.

Zustand der Kirche.

Nachdem wir gesehen haben, was für Unglücksfällen Britannien die hundertundDie kirchengeschichte von Britannien ist wenig bekant.
dreißig Jahre hindurch, die der sächsische Krieg gedauert, ausgesetzt gewesen, so darf man hier nicht eine aneinanderhängende Geschichte von den Kirchen dieser Insel, während dieser Zeit, zu finden erwarten. Es ist leicht zu begreifen, daß die Geistlichen, welche damals die einigen Schriftsteller waren, andere Sachen zu thun gehabt, als Geschichte zu schreiben. Wenn auch einige unter ihnen Zeit und Musse genug gehabt hätten, so würde es doch schwer gewesen seyn, daß ihre Schriften bis zu uns gekommen wären. Man mus sich demnach mit einer kleinen Anzal von Begebenheiten begnügen lassen, die eine schlechte mündliche Ueberlieferung, ohne Ordnung und ohne die geringste Verbindung, aufbehalten hat, weil es keine Geschichte giebt, welche die Angelegenheiten der brittischen Kirche während der Zeit, da sie so grausam mitgenommen worden, genau beschreibet.

Stiftung verschiedener schulen.

Vor der Ankunft der Sachsen, gieng Germanus, Bischof von Aurerre, zweimal nach Britannien, wie bereits angezeiget worden, um sich zu bemühen, die Ketzerey des Pelagius, die daselbst schon tiefe Wurzel gefaßt hatte, auszurotten. Dieser Bischof wurde auf seinen beiden Reisen gewar, daß die Geistlichkeit eben so unwissend als verderbt, und daß ihre Unwissenheit eine der vornemsten Ursachen ihres Verfals sey. Um einiges Mittel wider dieses Uebel zu gebrauchen, glaubte er für Britannien nichts vortheilhafters vornemen zu können, als zur Unterweisung der Jugend und hauptsächlich derjenigen, die sich zum Dienst der Kirche widmeten, Schulen zu errichten. Diesem gottseligen Vorsatz zu Folge, stiftete er verschiedene derselben, unter welchen des Dubricius und Iltut ihre die berümtesten waren. Dubricius, Bischof von Landaff, wurde zum Erzbischof von Caerleon gemacht, und hatte ganz Cambrien unter seiner Gerichtbarkeit. Er hatte zwey Schulen, wo er selbst lehrete, eine zu Henoland, und die andere zu Mockros. Iltut lehrete an einem andern Orte, der von ihm den Namen Llan-tuyt, das ist, Iltutokirche bekam. Es war auch zu Bangor in Cambrien ein berümtes Kloster, wo man für die Erziehung der Jugend Sorge trug. Man kan nicht zweifeln, daß Germanus Britannien durch die Errichtung dieser Schulen, aus welchen nach der Zeit verschiedene berümte Männer gekommen, welche den brittischen Kirchen in den verworrensten Zeiten vorgestanden, grossen Vortheil verschaffet habe. Einige rechnen auch unter die Vortheile, die Britannien von dem Besuch des Germanus erhalten, die Veränderung, welche er mit dem öffentlichen Dienst, der in der Kirche geschahe, vornam, indem er den gallischen Kirchengebrauch anstat desjenigen, der vorher üblich war, einführete. Das ist beinahe alles, was man von der Geschichte der brittischen Kirche weis, die ganze

Schulen des Dubricius und Iltut.

Germanus führet den gallischen kirchengebrauch in der brittischen kirche ein.

ganze Zeit hindurch, welche die Sachsen ihre Eroberungen zu machen, zubrachten. Doch hat man noch einige besondere Nachrichten von gewissen Geistlichen, die ihrer Heiligkeit wegen berümt waren, und sich damals auf dieser Insel hervorthaten. Und damit werde ich alles dasjenige endigen, was ich alhier von der Kirche in Britannien zu sagen habe, bis mir die Bekehrung der Angelsachsen Gelegenheit geben wird, von der anglicanischen Kirche zu reden.

Patrick oder Patricius, war einer der merkwürdigsten, der Bekehrung der Irländer wegen, die man ihm gemeiniglich zuschreibt, ob gleich Anatolius und Palladius vor ihm in Irland geprediget haben. Allem Ansehen nach hat dieser mehr Eingang gefunden, und aus dieser Ursach haben ihn die Irländer als ihren Apostel und Beschützer verehret, und verehren ihn noch heutiges Tages dafür. Uebrigens ist es nötig zu wissen, daß es drey berümte Männer dieses Namens gegeben. Der erste starb im Jahr 449, und das ist derjenige, den man Patrick den alten nennet, und von welchem in einer Chronick der Kirche zu Glassenbury geredet wird. Der zweite, den man Patrick den grossen nennet, ist derjenige, welcher den Inhalt dieses Abschnits ausmacht, und der im Jahr 493, nachdem er die Kirche von Irland sechzig Jahr lang regieret hatte, starb. Der dritte, Patrick der jüngere genant, war ein Brudersohn des zweiten, und überlebte seinen Oheim noch einige Jahre.

Dubricius, Bischof oder vielmehr Erzbischof von Caerleon, machte sich durch seinen heiligen Wandel, grosse Gelersamkeit, durch die Schulen, von welchen ich schon oben geredet habe, und endlich durch eine Kirchenversamlung, die er zu Brovi in der Provinz Cardigan wider den Pelagianismus hielt, berümt.

David, ein Sohn eines brittischen Fürsten und Nachfolger des Dubricius, verlegte den Siz von Caerleon nach Menevia, welches von ihm den Namen des h. David erhalten hat. Er that sich durch ein strenges Leben und durch eine Kirchenversamlung hervor, die er zu Pittoria zusammenkommen lies, alwo die Säze von Brovi bestätiget worden. Man schreibt ihm verschiedene Wunder zu, und unter andern, daß er den Wassern zu Bath die Kraft, die sie noch bis jezo behalten haben, gegeben habe. Man giebt vor, daß er hundertundsechsundvierzig Jahre gelebt.

Samson der ältere und Samson der jüngere. Der erste, welcher Bischof zu Dol in Armorica war, wurde von dem Ambrosius, der ihn zum Erzbischof von York machte, nach Grosbritannien gezogen. Der andere, der von königlichem Stam entsprossen, wurde zum Erzbischof gemacht, ohne daß man ihm einen besondern Siz anwies, und die Freiheit ertheilete allenthalben, wo er sich befinde, das Amt eines Erzbischofs zu verwalten. Als ihn die sächsischen Kriege genötiget hatten, sich nach Armorica zu begeben, wurde er zum Erzbischof von Dol ernennet. Man sagt, daß er, als er Groobritannien verlassen, verschiedene Schriften daraus mitgenommen, welche eine ziemlich umständliche Nachricht von den Angelegenheiten der brittischen Kirche würden haben geben können, wenn sie sorgfältig wären aufbehalten worden.

Cadock, Abt von Landcaerven, wandte alle Einkünfte von seinem väterlichen Erbtheil, die gewis sehr ansenlich waren, dazu an, dreihundert Priester zu unterhalten. Er lebte bis in das Jahr 570.

Patern, ein Armoricaner und aus einem edlen Geschlecht, lies sich, nachdem er zwanzig Jahr in Irland studiret, in Cambrien nieder, wo er seine Dienste mit Nutzen anwen-

anwendete, den Frieden unter den Fürsten dieses Landes wieder herzustellen. Er hielt sich gemeiniglich zu Cardigan auf, wo man noch eine Kirche siehet, die Llan-Patern-Vaur, das ist, Kirche Paterns des grossen, genant wird, und die einige Zeitlang ein bischöflicher Sitz gewesen. Patern starb in Armorica, seinem Vaterlande, wo er sich dergestalt durch sein heiliges Leben hervorgethan, daß man zu seinem Andenken ein Fest von drey Tagen eingesetzt.

Petrock, aus Dammonien oder Cornwallien gebürtig, machte sich durch seine Frömmigkeit berümt, und gab der Stadt Petrocks-stow oder Pads-stow, in eben dem Lande, seinen Namen.

Kentigern, ein Sohn der Tochter eines Königs der Picten, war Abt zu Glasgow, von da er nach Cambrien gieng, um eine Gesellschaft von Mönchen zu errichten, worauf er in sein erstes Kloster wieder zurück kehrete. Man hat sein strenges Leben und sonderlich die genaue Enthaltung des Fleischessens sehr gelobet.

Asaph, ein Schüler des Kentigern, schrieb das Leben seines Lehrmeisters, welcher ihm die Aufsicht über das Kloster, das er in Cambrien gestiftet, anvertrauet hatte. Er lebte bis in das Jahr 590, und gab seinen Namen der Stadt des h. Asaph.

Columba, war aus einem edlen Geschlecht in Irland geboren, und stiftete in dieser Insel ein Kloster, welches Dearmach, das ist, Eichenfeld genant wurde, weil es in einem Walde lag. Einige Zeit darauf gieng er nach Grosbritannien, mit dem Vorsatz, den im Gebirge wonhaften Picten das Evangelium zu predigen, als welche noch keine Kentnis davon hatten. Gott segnete auch seine Arbeit dergestalt, daß er endlich das Vergnügen hatte, dieses wilde Volk unter das Reich Jesu Christi gebracht zu sehen. Er bekehrete selbst ihren König, Brydius genant, der ihm die kleine Insel Jona oder Hy gab, die nachher Colchil genant worden, wo er ein zweites Kloster gestiftet, das nach der Zeit sehr berümt geworden. Aus diesen beiden Klöstern Jona und Dearmach, kamen beinahe alle Priester und Bischöfe, die eine sehr lange Zeit hindurch zur Regierung der schottischen Kirchen, sowol in Irland als in Grosbritannien gebraucht wurden. Man mus bemerken, daß der Abt von Jona, nach der von dem Columba gemachten Einrichtung, seine Gerichtbarkeit sowol über verschiedene andere Klöster, die von diesen gepflanzt worden, als über die Mönche behielt, die aus demselben giengen, um Priester oder Bischöfe zu werden. Beda giebt zum Grunde hiervon an, daß Columba, der Stifter dieses Klosters, nur ein schlechter Priester gewesen. Man könte hinzu fügen, daß die Mönche, die unter der Aufsicht des Abts zu Jona gestanden, und zur bischöflichen Würde gelanget waren, nicht geglaubt, daß die Würde eines Bischofs sie von dem Gehorsam, den sie ihm angelobet hatten, entbinden könne. Dieser Umstand setzt die Anhänger der geistlichen Hierarchie in einige Verwirrung, aus welcher sie sich auf die Art zu ziehen bemühen, daß sie sagen, es sey solches eine böse Gewonheit gewesen, welche in diesem Lande wider den algemeinen Gebrauch der Kirche in der ganzen übrigen Christenheit, eingefüret worden.

Gildas von Badon oder Bath, war ein Schüler des Iltut, und Mönch des Klosters zu Bangor in Cambrien. Er wurde, nach dem Bericht des Usserius, in dem Jahre, da die Schlacht bey Badon vorfiel, geboren, von welcher Schlacht gedachter Schriftsteller vorgiebt, daß sie im Jahr 520 gehalten worden, an stat, daß ich sie in das Jahr 511 gesetzt habe, um solcher Gründe willen, deren Ausführung zu weitläufig würde gewesen seyn. Dieser Gildas schrieb ein Buch mit der Aufschrift *de excidio Britanniae*,

von dem Untergange Britanniens, in welchem er die brittischen Fürsten seiner Zeit, das ist, diejenigen, die nach dem Tode des Arthur das Land, welches den Britten übrig geblieben, in verschiedene freie Herschaften getheilet hatten, scharf beurtheilet. Diesem Geschichtschreiber, der um das Jahr 564 geschrieben, hat man es hauptsächlich zu danken, daß man einige Nachrichten von demjenigen hat, was damals unter den Britten vorgegangen. Man findet noch eine andere Geschichte, oder vielmehr einen Roman, unter dem Namen eines Gildas, den einige für verschieden von demselben halten, von welchem ich
Origin. brit. rede, und dem sie den Beinamen des Albaniers geben. Allein der gelehrte Stillingfleet behauptet, daß diese beiden Werke einen Verfasser haben, und daß es keinen andern Gildas, als den von Badon, gegeben habe.

Columban, ein Irländer und Schüler des Congal, Abts von Bangor in Ir-
Faucher, Ant. Gaul. land, brachte einen grossen Theil seines Lebens in Grosbritannien zu. Nachdem er darauf nach Burgundien gegangen, stiftete er daselbst die Abtey Luxeul, von welcher er der erste Abt gewesen. Zwanzig Jahre darauf verbante ihn Thierry, König von Austrasien, der das Königreich Burgundien auch besas, aus seinen Ländern, um der Freiheit willen, die er sich herausnam, seine Auffürung zu tadeln, und zwang ihn nach Italien zu dem Agilulph, König der Lombarden, zu flüchten. Endlich stiftete er nahe bey Neapolis das Kloster Bobio, wo er auch starb.

Das sind die Geistlichen, die sich in der brittischen Kirche, seit der Ankunft der Sachsen bis auf den Abzug der Britten nach Cambrien, am meisten hervorgethan habe. Man kan leicht bemerken, daß es nur diejenigen sind, die in Cambrien, Irland oder in Schotland berümt gewesen, deren Namen bis auf uns gekommen. Was den übrigen Theil Britanniens betrift, so haben wir nichts, das uns einige Nachricht von demjenigen, was darin in Absicht auf die Kirchensachen vorgefallen, geben könte. Man weis sogar nicht einmal die Namen der Bischöfe, wenn man den Theon und Thadiock, Erzbischöfe von London und York, ausnimt, welche endlich genötiget wurden, sich nach Cambrien zu begeben. Es ist sehr zu vermuten, daß alle Nachrichten von den brittischen Kirchen, an allen den Orten, deren sich die Sachsen bemächtiget haben, vernichtet worden, und daß es nicht möglich gewesen, andere als diejenigen aufzubehalten, welche die Kirchen in dem Lande Wallis betreffen, dahin die Sachsen nie eindringen konten. Es ist leicht zu begreifen, daß die Beschaffenheit der Kirche die ganze Zeit über, da die Sachsen ihre Wuth auf der Insel ausgeübt, sehr traurig gewesen seyn
Verwüstung der brittischen Kirche. müsse. Diese unbarmherzigen Feinde, welche noch Götzendiener waren, machten sich ein Vergnügen daraus, und achteten es für eine Schuldigkeit, nicht nur alles dasjenige zu Grunde zu richten, was die christliche Religion angieng, sondern auch ihre Wuth wider die Christen selbst auszuüben. Gildas und Beda haben diese unmenschliche Grausamkeiten auf eine solche Art beschrieben, daß man mit leichter Mühe erkennen kan, daß das barbarische Verfaren dieses Volks so weit gegangen, als man sich es nur immer vorstellen kan. Von Morgen bis gegen Abend, sagt der erste von diesen beiden Gildas. Geschichtschreibern, sahe man verbrante und bis auf den Grund zerstörte Kirchen. Die Einwoner der Insel waren durchs Schwert ausgerottet, und unter den Schut ihrer Häuser vergraben; die Altäre wurden täglich durch das Blut derer, die man auf denselben erwürgte, entweihet. Beda, der ein Engländer, und ohne Zweifel wenig geneigt war, das unmenschliche Verfaren seines Volks zu vergrössern,

drückt

drückt sich auf folgende Art aus: Man sahe durch die Sachsen in Britannien ein Feuer angezündet, das die gerechte Rache Gottes wider die Britten ihrer Laster wegen verhenget, so wie er vormals Jerusalem durch die Chaldäer hatte in Brand stecken lassen. Diese Insel wurde durch dieses siegreiche Volk, oder vielmehr durch die Hand Gottes, der sich ihrer als Werkzeuge bedienete, dergestalt verwüstet, daß es schien, es sey nur eine einige Flamme, die sich von einem Meer zum andern erstrecke, die Städte verhere, und die Oberfläche der Insel bedecke. Die öffentlichen Gebäude hatten mit den andern Häusern gleiches betrübtes Schicksal. Die Priester wurden auf den Altären ermordet. Der Bischof kam mit dem Volk, und dieses mit jenem ohne den geringsten Unterschied, durch Feuer und Schwert um; so daß sich niemand fand, der sich unterstanden ihre auf die Erde geworfenen Leichname ehrlich zu begraben. Beda.

Lasset uns zu diesen traurigen Beschreibungen noch dieses hinzufügen, daß diejenigen unter den Britten, welche der Wuth ihrer Feinde Anfangs entgiengen, endlich, weil sie in den Hölzern und auf den Gebirgen, wo sie sich verborgen hielten, keinen Unterhalt fanden, gezwungen wurden, sich den Ueberwindern zu ergeben, indem sie sich für glücklich schätzten, ihr Leben durch den Verlust ihrer Freiheit erhalten zu können. Einige begaben sich in fremde Länder; und diejenigen, welche die Liebe zum Vaterlande in ihrem Lande zurück, und die Furcht für der Sclaverey abhielt, sich den Sachsen zu ergeben, brachten ihr elendes Leben in einer erschrecklichen Hungersnoth und beständiger Furcht zu. Man darf sich dahero nicht verwundern, daß die Kirchengeschichte von Britannien so mangelhaft ist, indem die Sachsen nichts verabsäumet, alle die Nachrichten zu vertilgen, die man davon auf behalten.

Drittes Buch,

welches das merkwürdigste enthält, das sich wärend der Septarchie der Angelsachsen bis auf ihre Trennung, und auf die Vereinigung der sieben Königreiche zugetragen hat.

Die Veränderung, welche die Eroberungen der Angelsachsen in Groosbritannien verursacher, hatten dieser Insel ein ganz neues Ansehen gegeben. Das Land, welches von den Britten ehedem bewont wurde, hatten jetzt neue Völker inne. Selbst die Namen der Städte und Provinzen waren verändert, und die Länder waren auf ganz andere Art eingetheilet, als sie sonst unter den Römern gewesen. Es ist demnach, ehe wir uns in die Beschreibung der angelsächsischen Angelegenheiten, welche den Inhalt dieses dritten Buchs ausmachen sollen, einlassen, nötig, mit wenig Worten den Zustand anzuzeigen, in welchem sich Groosbritannien seit dieser Veränderung befunden.

Es theileten vier verschiedene Völker, nemlich die Britten oder Walliser, die Schotten, die Picten, und die Angelsachsen, diese Insel unter sich, die dadurch in verschiedene Königreiche eingetheilet war. Unter dem Namen der Britten wurden alle Ausländer, Römer oder andere begriffen, die sich zu den Zeiten des Kaisers Claudius auf dieser Insel niedergelassen, und da sie sich durch gegenseitige Heiraten mit den eingebornen Einwonern des Landes vermischet, mit demselben nur ein einiges Volk ausgemacht. Man hat nicht die geringste Ursach zu zweifeln, daß die Nachkommen dieser Ausländer sehr zalreich gewesen. Es war die beständige Staatsklugheit der Römer, die Anzal der ursprünglichen Einwoner der bezwungenen Länder, so viel als möglich zu vermindern, und zalreiche Pflanzvölker von alten ausgedienten Soldaten, ja sogar ganze Völker, die aus ihren andern Eroberungen genommen wurden, dahin zu schicken. Sie hatten Britannien vierhundert Jahr lang besessen, und allem Ansehen nach die Art, die sie sonst allenthalben beobachtet, in Absicht auf diese Insel nicht ausser Acht gelassen. Ehe sie Britannien verliessen, waren ihre Pflanzvölker von den ursprünglichen Einwonern des Landes verschieden. Allein der Krieg, der von den Picten und Schotten, seitdem sich Honorius seiner Rechte begeben, in die römische Provinz gebracht wurde, und der, welchen die Britten und die auf der Insel angesessene Römer gemeinschaftlich wider die Angelsachsen gefüret, vermengete sie dergestalt, daß seit dieser Geschichte nicht die geringste Spur mehr von einem Unterschied zwischen den römischen Pflanzvölkern und den gebornen Britten zu finden ist. Man mus demnach die Britten, welche sich auf die andere Seite der Saverne begeben, als ein Volk ansehen, welches aus ursprünglich in Britannien gebornen Geschlechtern und aus römischen Pflanzvölkern, die man dahin gebracht hatte, bestanden. Die Vandaler, die sich in den Gegenden um Cambridge herum niedergelassen, wurden auch für Britten angesehen, und sowol die einen als die andern in eben denselben Untergang verwickelt. Seitdem die Angelsachsen ihre sieben Königreiche errichtet, hatten die Britten nichts mehr inne, als das der Saverne gegen Abend liegende Land und den abendländischen Theil von Dammonien. Das erste von diesen Ländern behielt bey ihnen den Namen Cambrien, der, wie schon bemerket worden, aller Warscheinlichkeit nach derjenige Name gewesen, mit welchem sie vor dieser Veränderung ganz Grosbritannien, oder wenigstens den ganzen Theil, den sie davon inne hatten, benennet. Die Sachsen aber nanten ihn Wallis oder Galles. Was Dammonien betrift, so ist es allem Ansehen nach ein römischer Name. Die Britten nanten dieses Land Kernaw, von dem Worte Kerne, welches in ihrer Sprache Hörner bedeutet, der verschiedenen Spitzen oder Vorgebirge wegen, die von dieser Küste in das Meer gehen. Dieses war unstreitig die Ursach, warum ihm die Sachsen den Namen Cornwallien gegeben, das ist Landkernaw, das von den Wallisern oder Britten bewont worden. Es scheint, daß sie weder den Völkern noch den Ländern die geringste Spur mehr von einem römischen Namen lassen wollen, weil sie sogar ein Volk Walliser nanten, welches die Römer länger als vierhundert Jahr Britten genant. Die ursprünglichen Einwoner des Landes behaupteten sich in diesem Winkel der Insel sowol als in dem Lande Wallis eine ziemlich lange Zeit, ohne ihre Freiheit zu verlieren; bis daß sie endlich völlig unter das Joch gebracht worden, wie man aus den folgenden sehen wird.

Der mitternächtige Theil der Insel wurde von den Picten und Schotten besessen. Diese beiden Völker waren von den Angeln durch die Flüsse Esca und Tweede und das

Gebirge

Gebirge abgesondert, welches den Raum, der sich zwischen diesen beiden Flüssen befindet, ausfüllete. Die Picten woneten gegen Morgen und die Schotten gegen Abend. Das Gebirge Graabain dienete ihnen, von der Mündung der Nysse an bis an die See Lomond, zur gemeinschaftlichen Grenze. Alberneth war die Hauptstadt der Picten. Dieses ist heutiges Tages eine kleine Stadt in Schotland in der Provinz Strathern, davon der bischöfliche Siz nach St. Andreas verlegt worden. Edimburg gehörte den Picten ebenfals; und alles das, was die Ungeln jenseit der Mauer des Severus besässen, war eben diesem Volk entrissen worden. Die Schotten breiteten sich gegen Mitternacht und gegen Abend bis an das Meer aus, das die Insel von diesen beiden Seiten umgrenzet.

Die Sachsen und Ungeln hatten den ganzen mittägigen Theil der Insel bezwungen, und zwar von dem Canal an, der sie von Frankreich absondert, bis an die Mauer des Severus, und selbst ein wenig jenseit derselben gegen Morgen. Dieser ganze Theil von Groosbritannien war in sieben Königreiche getheilet, die von drey Völkern besessen wurden, die als ein einiges Volk anzusehen sind, und in der That unter dem Namen der Engländer vermenget worden. Die Sachsen und Jütten hatten viere dieser Königreiche, nemlich Kent, Esser, Susser und Wesser. Die Ungeln besassen Mercien und Ostanglien allein: in Northumberland aber waren sie mit den sächsischen Geschlechtern vermischt, die von den ersten Eroberern abstamten, und sich unter der Anführung des Octa und Ebusa des dem Humber gegen Mittag gelegenen Landes bemächtigt hatten.

Von der Geschichte dieser sieben Königreiche nun, werde ich vor jezo eine algemeine Nachricht ertheilen. Ich sage eine algemeine, weil es nicht möglich ist, sich der sparsamen Nachrichten der Schriftsteller wegen, die sie uns von dieser Sache hinterlassen, in eine recht umständliche Erzälung einzulassen. Denn da die meisten, nichts weiter zur Absicht gehabt, als blosse Jahrbücher zu schreiben, so haben sie dasjenige zu berichten aus der Acht gelassen, was am meisten beitragen könnten, eine ordentliche und aneinanderhängende Geschichte von einem jeden Königreich insbesondere, oder von allen zusammen, abzufassen. Einige haben sich insbesondere an die Geschichte eines von den sieben Reichen gebunden, ohne auch nur die geringste Meldung desjenigen zu thun, was in den andern vorgefallen ist. Und dieses macht, daß man von den Umständen einiger dieser Königreiche beinahe gar nichts weis, deren Geschichte entweder gänzlich aus der Acht gelassen, oder vermutlich durch einen Zufal verloren gegangen.

Ueberdis findet sich auch noch eine grosse Schwierigkeit, in Absicht der Wahl über die Art, wie man die Angelegenheiten dieser sieben Königreiche vortragen solle. Giebt man von allen sieben auf einmal Nachricht, daß man die in einem jeden vorgefallenen Begebenheiten nach der Zeitfolge zusammensetzt, so läuft man Gefar, den Faden der Erzälungen beständig zu unterbrechen; und man bringet dadurch in dieselbe eine Verwirrung, welche durch die Schwierigkeit vermehret wird, die das Gedächtnis findet die Namen zu behalten, welche barbarisch geworden. Entschliesset man sich auf der andern Seite die Geschichte von einem jeden Königreiche insbesondere zu liefern, so fält man in einen andern Feler, und dieser ist, daß man nicht gar zu wol eine verdrießliche Wiederholung der Begebenheiten vermeiden kan, die zwey oder zuweilen drey Königreichen der Kriege wegen, die sie mit einander gefüret, gemein sind. Ausserdem beraubt man, wenn dieser

ser Art gefolget wird, den Leser des Vortheils, einen beständigen Synchronismus von den Händeln der sieben Königreiche zu sehen, als der nicht wenig beiträgt, eine deutliche Vorstellung von dem Zustande zu ertheilen, darin sich England wärend der Heptarchie befunden.

Nachdem ich die Vortheile und den Schaden dieser beiden Arten des Vortrags gegeneinander erwogen, habe ich mich entschlossen, von einer jeden etwas zu nemen. Aus dieser Ursach werde ich erstlich einige Anmerkungen über die Angelsachsen überhaupt machen; hernach aber einen kurzen Auszug von der Geschichte eines jeden der sieben Reiche insbesondere ertheilen, und endlich drittens auf synchronistischen Tafeln, die in einem jeden Königreiche vorgefallenen vornemsten Begebenheiten anzeigen, damit man auf einmal die Geschichte von allen Königreichen zusammen übersehen könne. Ich hoffe durch dieses Mittel, wo nicht eine volständige Vorstellung von den Händeln der Heptarchie, doch wenigstens von demjenigen, was das wichtigste ist, zu ertheilen.

Von der Heptarchie überhaupt.

Was man die Heptarchie der Angelsachsen nennet, ist die Regierung der sieben Königreiche, insofern sie nur einen einigen Körper und ein einiges gemeines Wesen ausmachen. Ich habe schon oben gesagt, daß die Angelsachsen in England eine Regierungsverfassung errichtet, die derjenigen beinahe gleich gekommen, unter welcher sie in Teutschland gelebt hatten. Denn, da sie sich als Brüder und Landsleute, ja als solche ansahen, deren gemeinschaftliches Beste es erfordere, sich in ihren Eroberungen zu behaupten, so urtheileten sie, daß es nötig sey, sich einander beizustehen, und für das Beste ihrer aller gemeinschaftlich zu sorgen. In dieser Absicht hielten sie es für gut, einen Oberbefelshaber, oder wenn man wil, einen Monarchen, über sich zu setzen, welchem sie gewisse Vorzüge zugestunden, von deren eigentlichen Beschaffenheit aber wir keine gewisse Nachricht haben. Nach dem Tode dieses Befelshabers oder Monarchens, erwälete man mit einmütiger Genemhaltung der sieben Königreiche einen andern: doch gab es auch zuweilen ziemlich lange Zwischenregierungen, die durch die Kriege oder Uneinigkeit unter den Oberherren verursacht wurden, die entweder nicht zusammen kommen oder sich nicht über die Wahl vergleichen konten.

Ausser diesem Monarchen, der gleichsam das Band war, wodurch die Sachsen zusammen vereiniget erhalten wurden, hatten sie auch noch eine algemeine Versamlung errichtet, die aus den vornemsten Gliedern der sieben Königreiche oder ihren Abgeordneten bestund, und gleichsam der Mittelpunct der heptarchischen Regierungsverfassung war. Diese nante man Wittena-Gemot oder das algemeine Parlament, darin man sich nur über solche Dinge beratschlagte, daran das ganze Volk Theil nam. Doch hatte ein jedes Königreich ein besonderes Parlament oder Versamlung, fast auf die Art, wie es in den Provinzen der vereinigten Niederlande üblich ist. Ein jedes Königreich hatte für sich selbst die höchste Gewalt, und nichts destoweniger beratschlagten sie sich über die Angelegenheiten, die das gemeine Beste der Heptarchie betrafen, gemeinschaftlich: und dasjenige, was in der algemeinen Versamlung verordnet war, muste genau beobachtet werden, weil ein jeder König und ein jedes Reich seine Einwilligung dazu gegeben hatte. Dieses

ist

ist der Entwurf und die Verfassung der heptarchischen Regierung, bey welcher ich mich nicht länger aufhalten werde, weil ich willens bin, an einem andern Orte weitläufiger davon zu reden.

Allein gleichwie Zeit und Umstände ziemlich oft in den besten Einrichtungen Veränderungen verursachen, so geschahe es auch durch den Ehrgeiz und durch die Unruhe der Oberherren, welche die sieben Königreiche regiereten, daß die Angelsachsen nicht lange in dieser Einigkeit lebten, welche bey dieser Verfassung ihrer Regierung vorausgesetzet wurde. Diejenigen unter ihnen, so die mächtigsten waren, bemüheten sich öfters, sich die Schwäche der andern zu Nutze zu machen, um sich selbst auf ihre Unkosten zu vergrössern. Hieraus entstunden häufige Kriege, die sie wider einander füreten, und die auf den Untergang einiger von den sieben Königreichen, die mit den andern vereiniget waren, ja endlich auf die Vereinigung aller unter der Regierung eines einigen Fürsten hinausliefen. Und darin bestehet hauptsächlich dasjenige, was wir von der Geschichte der sieben angelsächsischen Königreiche, das ist, von den beständigen Kriegen wissen, in die sie sich vom Anfang der Heptarchie bis auf ihr Ende verwickelt gesehen.

Eine andere Ursach der Kriege, welche die engländischen Fürsten unter sich geführet, war der Ehrgeiz derer, die mit der Würde eines Monarchen bekleidet waren, und daher mit den Vorzügen, die ihnen ihre Würde ertheilete, nicht zufrieden seyn, sondern ihre Rechte weiter ausdenen wolten. Wenn es den Verfassern, die die Geschichte der Heptarchie geschrieben, gefallen hätte, uns eine genaue Nachricht von den Vorzügen des Monarchen zu ertheilen, so könten wir einiges Urtheil von den Ursachen der Kriege fällen, welche die Streitigkeiten über diese Sache ziemlich oft veranlasset. Allein sie haben sich begnüget, nur die Zeit und den Ausgang derselben zu bemerken, ohne sich in die geringste Beschreibung der Ursachen oder Gründe derjenigen, die den Angrif gethan, oder derer, die sich nur vertheidigt, einzulassen. Dieses macht die Geschichte sehr mangelhaft, und verhindert, daß man kein recht zusammenhängendes Gebäude daraus machen kan, als wol zu wünschen wäre; weil man in den Jahrbüchern nichts, als blosse von einander abgerissene Begebenheiten, ohne die geringste Verbindung, findet. Alles was man daraus sammeln kan, ist, daß die angelsächsischen Fürsten von Natur sehr unruhig gewesen, und schwerlich in Ruhe leben können. Allein das ist kein Merkmal, das ihnen eigentümlich zukömt, weil man in den folgenden Jahrhunderten, unter den Mächten von Europa nicht mehr Einigkeit bemerket hat.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß ausser den Kriegen, bey welchen sich die Geschichtschreiber und Verfasser der Jahrbücher hauptsächlich aufgehalten, nicht auch in einem jeden Königreiche weit angenemere und wichtigere Begebenheiten, die ihre Geschichte angenemer, anmutiger und reizender würden gemacht haben, solten vorgefallen seyn. Allein diese Schriftsteller, so alle Mönche waren, hatten zum Unglück keinen so guten Geschmack, daß sie eine gute Wahl über die Sachen hätten anstellen können, die ihre Geschichte mit Vergnügen gelesen zu werden in den Stand gesetzt. Das einige, darin sie aufmerksam gewesen, ist dasjenige, was die Religion und hauptsächlich die Stiftung der Klöster, und die den Mönchen und der Geistlichkeit verwilligten Freiheiten angehet. Da es ihr einiger Zweck gewesen, den Ursprung dieser Stiftungen und der Einkünfte zu zeigen, davon die Klöster im Besitz waren; so haben sie notwendig den Nachkommen anzeigen müssen, daß es in England sieben verschiedene Königreiche gegeben; daß gewisse Könige

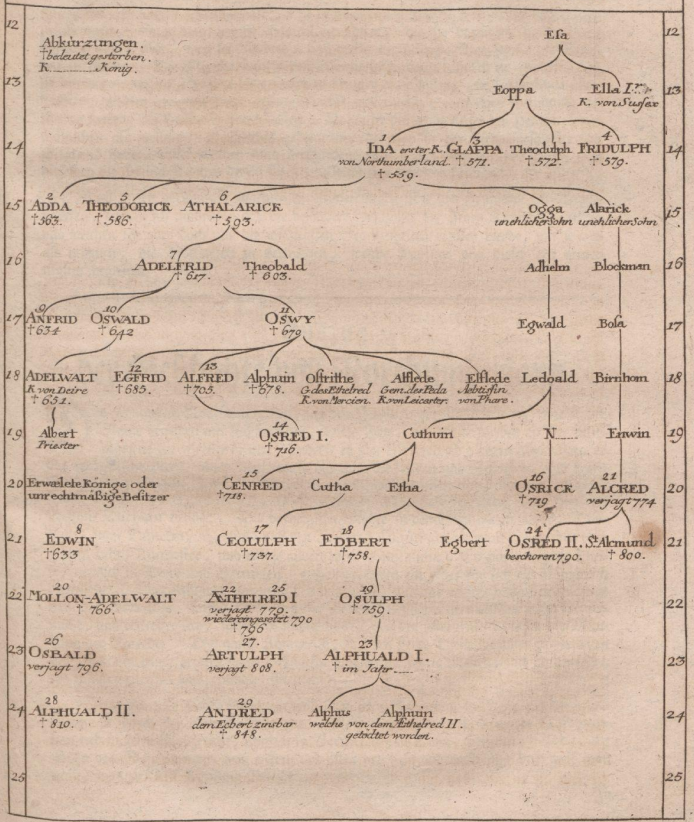
von diesen Reichen verschiedene Klöster gestiftet, und ihnen diese und jene Freiheiten und Einkünfte verwilliget. Dieses hat sie bewogen eine Art der Geschichte von der Heptarchie zu machen, ohne welche man die Gründe von ihren Rechten nicht würde haben begreifen können. Allein da auf der andern Seite der Zweck, den sie dabey hatten, nichts weiter von ihnen verlangte, so haben sie sich begnüget, nur die Nachfolge der Könige in den verschiedenen Königreichen mit einigen ihrer vornemsten Thaten zu berichten. Und dieses ist eigentlich alle die Hülfe, die wir zur Geschichte der Heptarchie haben, darin die Begebenheiten, welche die Religion angehen, der vornemste Inhalt sind. Daher ist es nöthig, ein Wort davon zu sagen.

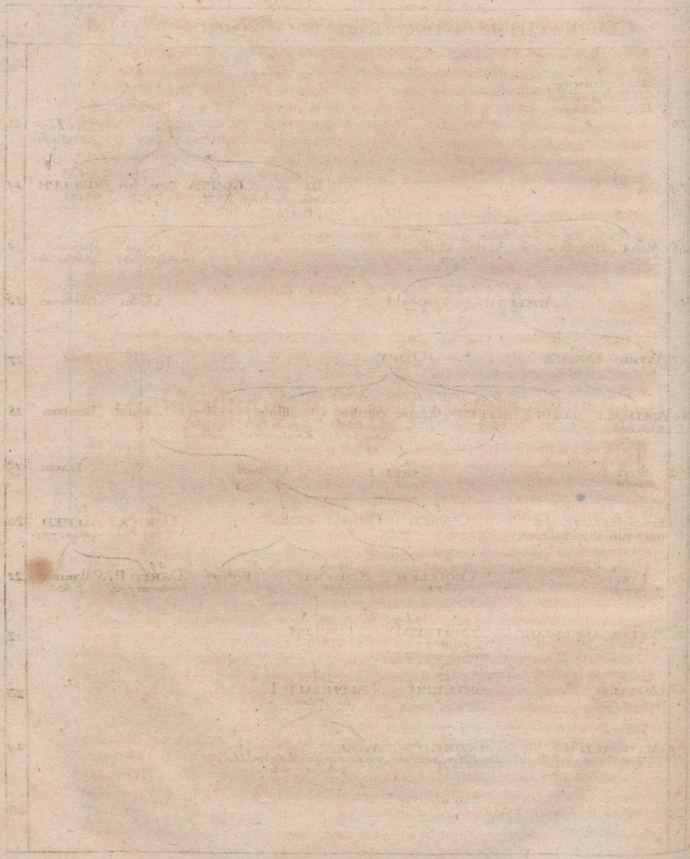
Als die Sachsen in England ankamen, waren sie alle Heiden und Götzendiener. Sie fiengen nicht eher als hundertundfunfzig Jahr nach ihrer Ankunft an, sich in den Warheiten der christlichen Religion unterweisen zu lassen. Ihre Bekehrung nam in dem Jahr 597, in dem Königreich Kent ihren Anfang, dahin Gregorius I, einen Mönch des heil. Benedictus, Namens Augustinus schickte. Sie wurde in dem Jahr 653, in dem Königreich Mercien durch den Dienst gewisser Missionarien vollendet. Die sechsundfunfzig Jahre hindurch, die zu diesen Bekehrungen gebraucht wurden, fielen in einigen der sieben Königreiche solche Veränderungen vor, die verursachten, daß das Christentum darin dergestalt untergieng, daß man die Religion, als wenn sie nie daselbst bekant gewesen wäre, wieder von neuen pflanzen muste. Dieses wird man in den Königreichen Esser, Northumberland und Ostanglien bemerken können. Also fand sich England seit dem Anfang dieser Bekehrung bis auf das Ende derselben mit Christen und Götzendienern untermengt, indem einige in den Königreichen bekehret wurden, da indessen die andern noch in dem Heidentum blieben, und selbst in denen, wo Christen waren, wurden nicht alle Leute auf einmal bekehret.

Augustinus predigte in Kent den Sachsen, Melitus den Ostsachsen, Paulinus den Northumberländern, Birinus den Westsachsen, Wilfrid den mittägigen Sachsen, Felix den Ostangeln, und endlich die aus Mitternacht gekommenen Mönche den Merciern. Allein dieses Predigen hatte nicht gleich guten Erfolg, weil die Umstände nicht allenthalben gleich vortheilhaft waren. Doch dem sey wie ihm wolle, es wurde in einer Zeit von ohngefär sechzig Jahren, seit der Ankunft des Augustins ganz England zu dem christlichen Glauben gebracht. Dieses ist vorjetzo genug, weil ich mir vorgesetzt habe, von der Kirche eines jeden Königreichs insbesondere weitläuftiger zu reden.

Allein ich habe noch eine andere Anmerkung, die nicht weniger erheblich ist, zu machen, nemlich daß die Mönche, da sie die Angelsachsen zur christlichen Religion gebracht, Fleis angewendet, ihnen eine gewisse Andacht einzuflössen, die sie bewogen, entweder Klöster zu stiften, oder die Einkünfte derer, die schon gestiftet waren, zu vermehren. Sie wusten die Gemüter der Könige, der Fürsten und der Grossen, dergestalt auf diese Seite zu lenken, daß es etwas recht erstaunliches ist, wenn man die grosse Menge Klöster, die seit der Bekehrung der Engländer bis auf die Trennung der Heptarchie, das ist, in einer Zeit von zweihundert Jahren in England gestiftet worden, ansiehet, und die Reichtümer, die sich die Mönche während dieser Zeit erworben, erweget. Es schien, als wenn die Religion darin bestanden, den Mönchen Gutes zu thun, und den Mönchstand zu ergreifen, die höchste Volkommenheit gewesen wäre. Dieses war die Ursach, daß sich viele Könige und Königinnen, Fürsten und Fürstinnen entschlossen,

GESCHLECHTSREGISTER DER KOENIGE VON NORTHUMBERLAND





entschlossen, sich ihrer weltlichen Hoheit zu begeben und den Rest ihrer Tage in Klöstern zuzubringen, einige um gewisse abscheuliche Laster, die sie begangen hatten, zu büssen, andere aber, weil sie glaubten, daß dieses der sicherste Weg sey sie zur Seligkeit zu füren. Die Mönche suchten den Eifer dieser Andacht dadurch zu erhalten, daß sie diejenigen, welche sich Gott diese Opfer zu bringen entschlossen, mit Lobsprüchen überhäuften, andere aber und zwar diejenigen, die in dergleichen gottseligen Gesinnung gestorben waren, als Heilige verehren liessen. Daher ist die grosse Anzal der Heiligen sowol männlichen als weiblichen Geschlechts gekommen, die man in der Kirchengeschichte von England findet, unter welchen man verschiedene Könige aus dem Grunde siehet, weil dieselben die Heiligkeit durch diesen Weg am leichtesten erhalten können.

Nach diesen vorläufigen algemeinen Anmerkungen über die Geschichte der Angelsachsen, komme ich nunmehro auf die besondere Geschichte der sieben Königreiche selbst, von welchen ich aber doch nur die wichtigsten Begebenheiten erzälen werde, um so viel als möglich, die Trockenheit zu vermeiden, welche Auszüge von dieser Art gemeiniglich begleitet.

Auszug
der Geschichte von Northumberland.

Das Königreich Northumberland lag dem Humber gegen Mitternacht, wie es der Name desselben mit sich bringet. Dieser Flus, welcher demselben auf der Mittagsseite zur Grenze dienete, sonderte es von Mercien ab, gegen Abend hatte es das irländische Meer, gegen Mitternacht das Land der Picten und Schotten, und gegen Morgen das teutsche Meer. Es begrif die Provinzen unter sich, die man heutiges Tages Lancaster, Cumberland, Westmorland, Northumberland, York und das Bistum Durham nennet. Die vornemsten Städte in demselben waren York, Durham, sonst Dunelm, Carlisle von den Römern Luguwallia genant, Zerham oder Hagulstadt, Lancaster, und einige andere nicht so ansenliche. Es wurde in zwey Theile, nemlich in Deire und Bernicien, getheilet, deren ein jedes für sich ein Königreich ausmachte. Das erste war eigentlich das mittägige, und das andere das mitternächtige Northumberland. Dieses letztere lag der Mauer des Severus meistens gegen Mitternacht, und erstreckte sich, indem es spitzig zulief, von der Morgenseite bis an die Mündung der Tweede. Das ganze Königreich, insofern beide Theile darunter zu verstehen sind, hatte in seiner grösten Länge, ohngefär hundertundsechzig Meilen, und an dem Ort, wo es am breitesten war, hundert Meilen.

Ida, der erste König dieses Landes, trat seine Regierung im Jahr 547 an, und endigte sie durch den Tod im Jahr 559. Nach diesem seinem Tode wurde Northumberland in zwey Königreiche, nemlich in Bernicien und Deire, getheilet. Adda, der Sohn des Ida, nam von dem erstern und Alla von dem andern Besitz: doch weis man nicht, was zu dieser Theilung Gelegenheit gegeben.

In Bernicien.			In Deire.
559. Adda.	579. Theodorick.		559. Alla.
566. Glappa.	586. Athalarick.		starb 588.
572. Fridulph.			

Von allen diesen Königen weis man nichts weiter, als die Zeit ihres Todes.

Da Athalarick, indem er den königlichen Thron von Bernicien bestieg, schon ziemlich bey Jahren war, übernam Adelfrid, sein Sohn, die Regierung des Königreichs an seiner stat, ohne den Namen eines Königs zu füren. Nachdem Alla, König von Deire, im Jahr 588 verstorben, bemächtigte sich Adelfrid, der die Acca, seine Tochter, zur Gemalin hatte, dieses Königreichs, ohnerachtet Adda einen Sohn von drey Jahren, Edwin genant, hinterlassen hatte.

593. ## Adelfrid (*)

König des ganzen Northumberlandes.

Dieser Fürst, der dem Könige, seinem Vater, in der Regierung im Jahr 590 nachfolgte, machte sich sehr mächtig, seinen Nachbarn aber und hauptsächlich den Britten oder Wallisern sowol als den Schotten und Picten sehr furchtbar, doch weis man von seinen Kriegen keine umständliche Nachricht. Die Geschichtschreiber haben es dabey bewenden lassen, einen einigen besondern Umstand zu erzälen. Als Adelfrid Anstalten machte Thesier, dessen sich die Walliser bemächtiget hatten, zu belagern, machten sich diese auf ihrer Seite gefaßt, ihm eine Schlacht zu liefern; und um den Segen Gottes über ihre Waffen zu erhalten, liessen sie aus dem Kloster zu Bangor zwölfhundertundfunfzig Mönche kommen, die Befel hatten, sich nahe bey dem Schlachtfelde zu halten, und Gott während der Schlacht anzurufen. Da diese Mönche zu sehr geeilet, sich an den bestimten Ort, den man ihnen bezeichnet, zu begeben, sties ihnen Adelfrid unvermutet auf, welcher, nachdem er die Ursach erfaren, warum sie aus ihrem Kloster gegangen, sie alle über die Klinge springen lassen. Auf dieses Blutbad folgte ein grosser Sieg, den Adelfrid über die Walliser erhielt, worauf er in das Land Wallis drang und das Kloster zu Bangor gänzlich verstörete. Es müssen noch mehr als tausend Mönche darin gewesen seyn, weil Beda versichert, daß sie in sieben Haufen eingetheilet gewesen, von welchen der kleinste aus mehr als dreihundert bestanden. Zwey Thore von diesem ungeheuren Gebäude waren mehr als auf eine Meile weit von einander entfernet. Da dieses Kloster sehr alt und berümt gewesen, so ist sehr mutmaslich, daß sich die von den Angelsachsen aus dem übrigen Theil Britanniens verjagte Mönche, dahin begeben haben.

613. Beda L. 2 c. 3.

Indessen daß sich Adelfrid durch seine Eroberungen gros und allen seinen Nachbarn furchtbar machte, irrete Edwin, der Sohn des Alla, Königs von Deire, an verschiedenen Orten herum, ohne den Beistand finden zu können, der ihm zur Wiedererlangung des Königreichs, welches sein Vater gehabt, würde nötig gewesen seyn. Er hatte sogar viel Mühe eine Freistadt, wo er in Sicherheit leben können, zu finden. Adelfrid, sein Feind;

(*) Adel, Athel, Ethel bedeutet berümt oder edel. Fred, Frid, Freth, Frith bedeutet Frieden. Adelfrid oder Ethelfrid ist so viel als des Friedens wegen berümt: Athelrick von ansenlicher Geburt; indem Rick, stark, mächtig, reich bedeutet. T.

Feind, war so mächtig und furchtbar, daß sich kein einiger von den engländischen Fürsten fand, der seine Länder der Gefar aussetzen und sich des Besten eines verdrengten Waisen annemen wolte. Endlich blieb Edwin bey dem Redowald, Könige von Ostanglien, der mit seinem Zustande ein wahres Mitleiden hatte, und ihn daher an seinem Hofe eine Zuflucht verstattete. Er war damals ohngefär dreißig Jahr alt, sehr wol von Person gewachsen, und besas ausserdem gute Eigenschaften, die ihm die Gewogenheit und Hochachtung des Redowald und der Königin, seiner Gemalin, zuwege brachten. Er fieng kaum an das Glück, so ihm diese Freistadt verschafte, zu genieſſen, als er sich des Hasses des Adelfrid und der furchtsamen Staatsklugheit des Redowald wegen, nur ein haarbreit von seinem Untergang entfernet sahe. Der erstere, welcher befürchtete, der König von Ostanglien möchte einige Anschläge zum Besten des Edwin schmieden, um ihn wieder auf den Thron von Deire zu setzen, schickte Gesandten an denselben, mit Bitte, ihm denselben auszuliefern oder umbringen zu lassen, widrigenfals aber, sich zum Kriege anzuschicken. Redowald, der über diese Forderung erschrack, konte sich eine Zeitlang zu nichts entschlieſſen. Da seine Macht des Königs von Northumberland seiner nicht gleich war, so befürchtete er seine Länder den Verheerungen dieses aufgebrachten Fürsten ausgesetzt zu sehen, wenn er ihm dieselbigen mit Krieg zu überziehen, einen Vorwand gebe. Auf der andern Seite aber wolten Ehre, Treu und Glauben, die Rechte der Gastfreundschaft und die Unschuld des Edwin nicht erlauben, ihn einem Feinde zu überliefern, der ihn aus keiner andern Ursach, als ihm das Leben zu nemen, verlangte. Zu diesen Ueberlegungen fügte Redowald noch die hinzu, daß er niederträchtig handeln würde, wenn er sich den Vorschriften eines Fürsten unterwerfe, der kein Recht habe ihm zu befelen. Diese verschiedenen Betrachtungen, setzten ihn in die äusserste Unruhe, und verursachten, daß er sich bald auf die Seite der Grosmut, bald aber auch auf die Seite der Staatsklugheit neigte. Beda L. 2 c. 12.

Indessen daß Redowald also in Zweifel stund, befand sich Edwin, dem die Königin von der Unentschlossenheit des Königs, ihres Gemals, hatte Nachricht geben lassen, in einer erschrecklichen Unruhe. Seit siebenundzwanzig Jahren war er bald an diesem, bald an einem andern Ort herum geirret, ohne eine andere bestimte Freistadt als diejenige, die ihm der König der Ostangeln grosmütiger Weise zugestanden hatte, finden zu können, die nun aber der Nachbarschaft von Northumberland wegen, für ihn traurig zu werden anfieng. Er sahe seinen gewissen Untergang, wenn ihn Redowald seinem Feinde ausliefere: doch gab ihm auf der andern Seite die Unentschlossenheit dieses Fürsten Anlas, einige vortheilhafte Veränderung in seinem Glück zu hoffen. Er bedachte, daß wenn Redowald ihn zu beschützen sich entschlösse, der Krieg, der unfelbar auf seine Weigerung folgen würde, Begebenheiten verursachen könne, die ihn auf den Thron seines Vaters zu steigen, in Stand setzen möchten. Ausserdem war er versichert, weder der Gefar, mit welcher er bedrohet wurde, durch die Flucht entgehen, noch anderwerts eine Sicherheit finden zu können. Er entschlos sich demnach das Schicksal, das ihm bereitet sey, es möchte auch seyn was es immer wolle, standhaft zu erwarten, und sich auf die Grosmut des Königs von Ostanglien, der noch unentschlossen schien, zu verlassen. Redowald war von Natur grosmütig; allein die Furcht, sich in einen Krieg, der ihm sehr gefärlich vorkam, verwickelt zu sehen, bewog ihn endlich den Entschlus zu fassen, den Edwin dem Besten seiner Länder aufzuopfern. Damals glaubte Edwin, der durch die

Königin davon Nachricht erhalten, ohne Rettung verloren zu seyn, und das um so viel mehr, weil Redowald in dem Augenblick, da er den Entschlus gefast dieses Opfer dem König von Northumberland zu bringen, alle nötige Vorsichtigkeit gebrauchet hatte, zu verhindern, daß ihm das Schlachtopfer nicht entwische.

Bis hieher gehet alles, was von dem Edwin erzälet worden, natürlich zu. Allein zu den Zeiten des Beda, der sehr weitläufig von dem Abentheuer dieses Fürsten geredet hat, waren die Wunder dergestalt üblich, daß es beinahe keine einige merkwürdige Begebenheit in der Geschichte geben konte, die man nicht mit einigem Wunder oder Erscheinung begleitete. Daher hat dieser Schriftsteller, der in diesen Sachen ziemlich leichtgläubig zu seyn scheinet, es nicht aus der Acht lassen wollen, seine Kirchengeschichte mit einer wunderbaren Begebenheit, die er seiner Versicherung nach, von einigen alten Leuten seiner Zeit gehöret gehabt, auszuschmücken. Ueberdis, da er selbst ein Engländer und in Northumberland geboren war, konte ein Wunder, welches zum Besten des Edwin, des ersten christlichen Königs in diesem Reich, geschehen, nicht anders als seinem Vaterlande Ehre machen. Er hat unendlich viele andere erzält, an welchen er nicht so viel Theil genommen, und die doch nicht mehr gegründet sind als dasjenige, welches er bey dieser Gelegenheit berichtet. Ich würde desselben gern nicht gedenken, wie ich es in Absicht vieler anderer, die sich in seiner Geschichte befinden, nicht gethan habe, wenn ich nicht bemerket hätte, daß die Geschichtschreiber, die nach ihm geschrieben, ihm alles sorgfältig nachgeschrieben. Ich wil also einem jeden die Freiheit lassen davon zu glauben was er wil; in der Geschichte des Edwin selbst aber auf die Art, wie sie Beda erzälet, weiter fortfaren.

Nachdem Edwin die traurige Nachricht, die ihm die Königin geben lassen, erhalten, gehet er in dem Garten des Pallasts des Redowald, die finstere Nachtszeit über spazieren, um seine Umstände zu überlegen. Indem er am tiefsten in seinen Gedanken wie begraben war, sahe er einen Man in einer ausserordentlichen Kleidung zu sich kommen, der ihn fragte, warum er zu der Zeit, da alle Welt schlafe, allein wache. Der Fürst antwortete ihm, er verwundere sich einen Ausländer zu sehen, der die Neugierigkeit habe, sich nach den Umständen eines Menschen, der ihm unbekant sey, zu erkundigen. Glaubet nicht, versetzte der Fremde, daß mir die Ursach eures tiefen Nachdenkens unbekant ist. Ich weis alles, was euch bis auf diese Stunde begegnet ist, und ich komme blos aus der Absicht hieher, um euren Trübsalen abzuhelfen. Jedoch was wolt ihr demjenigen geben, der euch versichert, daß ihr den Thron besteigen und der mächtigste und rümlichste König, der bisher in England regieret hat, werden sollet? Wenn mir dieses wiederfäret, antwortete Edwin, so wil ich diejenigen, die mir werden gedienet haben, sowol als denjenigen, der mir dieses vorher gesagt, reichlich belonen. Derjenige, welcher euch zu dieser hohen Stufe der Pracht und Ehre erheben kan und erheben wil, fuhr der Fremde fort, verlanget von euch weiter nichts, als daß ihr seine Lehre annemen, und euch nach seinen Geboten richten solt. Ich würde sehr unglücklich seyn, antwortete Edwin, wenn ich mich weigerte, dem Rath eines so wahren Freundes zu folgen. Hierauf legte der Fremde seine Hand auf den Kopf des Fürsten, und sagte zu ihm: erinnert euch dessen wohl, was ich jetzt thue, und wenn euch dergleichen wieder begegnen wird, so denket, daß keine Zeit zu verlieren seyn wird, euer Versprechen zu erfüllen.

Nach

Nach dieser Unterredung verschwand der Fremde auf eine ausserordentliche Art (1), damit Edwin überzeuget bleiben möchte, daß bey diesem Abentheuer etwas göttliches gewesen.

Die Verwunderung des Edwin wurde durch die Ankunft eines Menschen vermehret, welchen die Königin an ihn abschickte, um ihn wissen zu lassen, daß Redowald seinen Entschlus geändert habe. Diese Fürstin hatte dem König, ihrem Gemal, die Abscheuligkeit der That, die er begehen wolte, so nachdrücklich vorgestelt, daß er sich endlich dahin entschlos, eher alles zu wagen, als zu einem Werkzeuge zu dienen, die Unschuld zu unterdrücken. Als Redowald diesen grosmütigen Entschlus gefasset, schickte er die Gesandten des Adelfried zurück, nachdem er sich gegen sie erkläret, daß er sich nicht entschliessen könne, ihnen den Edwin auszuliefern, noch vielweniger aber einen unschuldigen Fürsten, der zu ihm gekommen, in seinem Pallast eine Freistadt zu suchen, umbringen zu lassen. Er zweifelte nicht, daß ihm diese Weigerung nicht einen blutigen Krieg zuziehen werde. Adelfried war stolz und mächtig, und da er sich nicht anders als für beleidigt halten konte, so urtheilete der König von Ostanglien wol, daß er ausserordentliche Kräfte anwenden würde, sich zu rächen. Allein da gemeiniglich derjenige, der sich für beleidigt hält, sich leicht überredet, daß der Beleidiger auf weiter nichts denke, als sich zur Gegenwehr gefast zu halten, so urtheilete Redowald, daß Adelfried, der sich nicht vermute angegriffen zu werden, leicht überrumpelt werden könne, ehe er noch seine ganze Macht zusammen habe. Aus diesem Grunde entschlos er sich ihm zuvorzukommen, und den Krieg nach Northumberland zu spielen.

Nachdem dieser Entschlus gefast worden, brachte er mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit ein Kriegsheer zusammen, und machte drey Hausen daraus, die in einiger Entfernung von einander ziehen solten. Die Anführung des ersten gab er dem Reyner, seinem ältesten Sohn, der voraus zu gehen Befel hatte, um sich eines gewissen Ortes zu bemächtigen. Er selbst folgte an der Spitze des andern nach, und lies den Edwin mit dem dritten zuletzt. Reyner, der sich vor der Ankunft der beiden andern Hausen durch eine heldenmütige That hervorthun wolte, zog mit grossen Tagereisen weit geschwinder fort, als seine Befele lauteten. Er hofte den König von Northumberland, der sichs nicht vermutet hatte angegriffen zu werden, zu überrumpeln. Adelfried hatte wirklich seine ganze Macht noch nicht zusammen: allein da er sahe, daß Reyner zu weit gerückt war, und nicht mehr unterstützt werden konte, machte er sich diesen Feler zu Nutze, und grif diesen ersten Hausen an, ehe ihn Redowald erreichen und zu ihm stossen konte. Der Fürst von Ostanglien, der diesen Feler blos aus einem zu übermäßigen Ehrgeitz und Muth begangen, hielt den Angrif des Adelfried mit vieler Tapferkeit aus. Allein da er sich zu weit in die Gefar gewaget, wurde er geröthet, und sein Kriegsheer in die Flucht geschlagen. H. Huntingd. L. 3.

Redowald dachte, voller Verzweifelung über den Verlust seines Sohns, auf nichts als auf Rache. Er eilete mit dem, was ihm von Völkern, sowol von dem Hausen, den er selbst anfürete, als auch von dem, über welchen Edwin die Anfürung hatte, übrig war, seinen Feind anzugreifen, der, weil er schon weit gerücket war, keine Zeit mehr hatte sich zurückzuziehen. Er konte sich auch nicht entschliessen vor einen Fürsten, den er mit so vielem Hochmut bedrohet hatte, zu weichen. Also gieng er, ohne im geringsten an den Rückzug zu denken, den Ostangeln trotzig entgegen. Da sich die beiden Kriegsheere in

(1) Vt ferunt, repente disparuit. Beda. R.

in einerley Gesinnung befanden, so säumten sie nicht lange auf einander zu stossen. Adelfried that erstaunliche Dinge, um seinen Ruhm zu behaupten; als er sich aber dennoch gezwungen sahe der Menge zu weichen, wolte er lieber sterben, als die Schande von seiner Niederlage überleben. In diesem Entschlus öfnete er sich einen Weg durch die feindlichen Völker, drang mitten in ihre Glieder, und verlor in denselben, ganz von Hieben durchlöchert, sein Leben. Sein Tod machte, daß die Northumberländer allen Muth völlig verloren, und nachdem sie ihre Waffen von sich geworfen, und sich durch die Flucht zu retten bemühet, ihren Feinden das Schlachtfeld überliessen.

Nach diesem grossen Siege, zu welchem Edwin nicht wenig beigetragen hatte, gieng Redowald nach Northumberland, wo er nichts antraf, das sich seinen siegreichen Waffen zu widersetzen, im Stande gewesen. Adelfried hatte drey Söhne, Anfried, Oswald und Oswin, hinterlassen, die, da sie dem Ueberwinder zu widerstehen nicht vermochten, nach Schotland flüchteten. Also entschlossen sich die Northumberländer, die sich selbst überlassen, ohne Anführer, ohne Völker, ohne Waffen und in einer bey dergleichen Gelegenheit nicht ungewönlichen Verwirrung waren, sich dem König von Ostanglien zu unterwerfen. Dieser grosmütige Fürst wolte sie nicht die Strafe des Hochmuts ihres Königs fülen lassen, noch sich selbst des Vortheils, den ihm sein Sieg verschaffet, zu seinem Nutzen bedienen. Aus einer wahren Grösse der Seele, die zu allen Zeiten wenig gemein ist, war er nicht damit zufrieden, dem Edwin das Königreich Deire, auf welches er einen gerechten Anspruch machen konte, abzutreten, sondern er fügte demselben auch noch Bernicien hinzu, und behielt also für sich selbst nichts, als die Ehre einer so grossen Freigebigkeit.

617.

Edwin (*)

König des ganzen Northumberlandes.

Die heldenmütige That des Redowald nebst dem Siege, den er erhalten, machte, daß er die Würde eines Monarchen, die damals niemand bekleidete, erhielt. Was den Edwin betrift, der sich kurz vorher in einem mitleidenswürdigen Zustande befunden, so sahe sich derselbe auf einmal, vermittelst einer dieser erstaunenden Veränderungen, die weit über den Verstand und die Vorsicht der Menschen gehen, aber jederzeit zu den Absichten Gottes dienen, als Oberherrn von einem der mächtigsten Königreiche in England. Man kan nicht umhin in der Erhebung dieses Fürsten eine ganz besondere Fügung der göttlichen Vorsehung warzunemen, die alle Dinge stufenweise zur Volziehung ihrer höchsten Befele lenket. Es erhellet aus dem Erfolg, daß sich Gott des Edwin bedienen wollen, die Northumberländer zur Erkentnis des Evangelii zu bringen, so wie er den Ethelbert zur Bekehrung der Sachsen in Kent gebrauchet hatte: wie man dieses in der Geschichte der Kirche weitläufiger sehen wird.

Nach dem Tode des Redowald, der in dem Jahre 624 erfolgte, gab Edwin offenbar zu verstehen, daß er nach der Monarchie trachte: und es war auch in der That damals kein anglischer oder sächsischer Fürst, der ihm diese Ehre hätte streitig machen können, ausgenommen Cinigisil und Quicelm, die zusammen in dem Königreich Weſſex regie-

(*) Ed oder Ead bedeutet glücklich, gesegnet: Win oder Winn ist soviel als Krieg oder geliebt. T.

regiereten. Ouicelm insonderheit widersetzte sich den Ansprüchen des Edwin aus allen Kräften, und zog sich dadurch von Seiten dieses Fürsten, der mit dem Könige von Mercien ein Bündnis geschlossen, einen Krieg zu, der ihn in Gefar setzte seine Länder zu verlieren, und endlich nötigte demütig um Frieden zu bitten. Nachdem dieser Krieg auf solche Art geendiget worden, fand Edwin keinen Widerstand mehr, und er sahe sich also endlich mit der Würde, die er so senlich gewünschet hatte, bekleidet. Selbst die Waliser, um einen Einfal, mit dem sie Edwin bedrohete, zuvorzukommen, verwilligten sich ihm zinsbar zu machen.

Dieser Fürst war nicht sobald in dem Besitz der Würde eines Monarchen, als er 624.
die Rechte derselben viel weiter ausdenete, als seine Vorfaren je gethan hatten. Er suchte eine unumschränkte Gewalt über die andern Oberherren der Heptarchie zu behaupten, und begegnete ihnen ohne sonderliche Achtung. Für den Ewald, König von Kent, bezeugte er noch die meiste Hochachtung, weil er die Ethelburge, seine Schwester, eine Fürstin von grossen Verdiensten, zu heiraten willens war. Er überredete sich, die Beschaf- Beda L. 2.
fenheit der Umstände, darin er sich jetzo befinde, würde seinen Vorschlag mit Freuden an- c. 9.
nemen lassen; allein er fand bey seinem Gesuch weit mehr Schwierigkeit als er vermutet hatte. Ethelburge, die der christlichen Religion sehr eifrig ergeben war, konte sich nicht entschliessen einen abgöttischen Fürsten zu heiraten, so ansenlich ihr auch sonst die Ehrenbezeugungen waren, die ihr dieser Fürst erwies. Der König, ihr Bruder, hatte nicht weniger Abneigung gegen diese Heirat; und als man ihm den Antrag derselben that, wolte er nicht anders als unter der Bedingung darin willigen, daß Edwin der Fürstin, seiner Schwester, eine völlige Freiheit, ihre Religion öffentlich zu üben, zugestehen solle. Ob diese Bedingung dem Monarchen gleich hart vorkam, so machte doch das Verlangen, eine Fürstin zu besitzen, deren Verdienste durchgängig erkant wurden, daß er in alles, was man von ihm verlangte, willigte. Auf der andern Seite räumte man das Bedenken der Ethelburge dadurch aus dem Wege, daß man ihr Hofnung machte, daß sie nach dem Beispiel der Bertha von Frankreich, ihrer Mutter, welche die Bekehrung der Sachsen in Kent zuwegegebracht, auch ihren
Gemal und seine Unterthanen zur Erkentnis der Warheit bringen könne. Nachdem also 625.
alles auf die Art, wie es der König von Kent gewünschet, eingerichtet worden, reisete Ethelburge, in Begleitung einiger Geistlichen, und vornemlich des Paulinus, welchem Justus, Erzbischof von Canterbury, vorher die bischöfliche Würde ertheilet, nach Northumberland ab. Und dieser Paulinus war derjenige, der zur Bekehrung des Edwin und der Northumberländer dienete, wie ich in der Kirchengeschichte weitläuftiger anzeigen werde.

Edwin lebte viele Jahre hindurch in einem beständigen Frieden, und wurde von allen Königen der Heptarchie eben so sehr gefürchtet, als geehret und geliebet. Er machte sich diese glücklichen Umstände zu Nutze, nicht nur seine Herschaft über die andern Könige zu behaupten, sondern auch in seinen Ländern eine gute Ordnung einzuführen, und gute Gesetze zu geben, die er genau beobachten lies. Die Geschichtschreiber bemerken, daß die Gerechtigkeit unter seiner Regierung in Northumberland so genau und mit so vieler Strenge sey beobachtet worden, daß ein Kind mit einem Beutel Gold in der Hand durch dieses Königreich hätte reisen können, ohne Gefar zu laufen, daß ihm derselbe genommen werde. Allein die vornemste Sorge, welche den Edwin, nachdem er bekehret worden,

beschäftigte, war diese, daß die wahre Religion an den Orten, wo sie noch nicht bekant war, ausgebreitet, und an denen, daraus sie verbannet worden, wieder eingefüret werde. Auf sein Bitten, und vielleicht auch auf seinen ausdrücklichen Befel geschahe es, daß **Erpuald**, König von Ostanglien, verstattete, daß das Evangelium von neuem in seinen Ländern geprediget werde, und er sich endlich selbst zu dem Christentum bekante. **Edwin**, der nicht leicht geschehen lies, daß man sich seinem Willen widersetzte, wolte sich über die andern Könige, auf die er ausserordentlich eifersüchtig war, eine Gewalt anmassen. Indem er ein Zeichen in Gestalt einer Himmels- oder Erdkugel (2), vor sich hertragen lies, welches die Vereinigung der sieben Königreiche in seiner Person anzeigen solte, gab er ihnen zu erkennen, daß er nicht nur als ihr Anfürer, sondern auch als ihr Herr angesehen seyn wolte.

633. Beda. L. 2. c. 2.

Unter allen angelsächsischen Fürsten war **Penda**, König von **Mercien**, derjenige, der die Erhebung des **Edwin** mit der grösten Ungeduld ansahe. Er war von Natur ein unruhiger und stolzer Fürst, und da er die Unterwürfigkeit, darin er sich in Absicht des Königs von **Northumberland** befand, als einen ihm unanständigen Zustand betrachtete, so wünschte er heftig, sich von dieser Art der Sclaverey befreiet zu sehen. Allein weil er sich nicht getrauete, sich allein in eine so grosse Unternemung einzulassen, so wartete er mit Ungedult auf eine günstige Gelegenheit, etwas unternemen zu können. Zu eben der Zeit war auf der Insel noch ein anderer Fürst, der, da er in gleichen Umständen war, nichts mit wenigerem Eifer wünschte, als das Joch des engländischen Monarchen abzuschütteln. Dieses war **Cadawallo**, König von **Wallis**, welcher glaubte, daß es für ihn und seine Unterthanen schimpflich sey, einem auswertigen Fürsten zinsbar zu seyn. Nachdem sich diese beiden Fürsten ihre Gedanken einander mitgetheilet, vereinigten sie sich wider den **Edwin**, und machten Zurüstungen, die, da sie nicht verborgen bleiben konten, ihn den Entschlus zu fassen bewogen, ihnen, wenns möglich wäre, zuvorzukommen. In dieser Absicht rückte er bis nach **Hatfield**, wo er diese beiden verbundenen Könige, die auf ihn los kamen, um ihm eine Schlacht zu liefern, antraf und die beiden Kriegsheere sogleich Handgemein wurden. Man fochte auf beiden Seiten mit einer Art von Wuth. Die **Mercier** und **Walliser** verliessen sich auf die Ueberlegenheit ihrer Kriegsvölker, und die **Northumberländer** auf die Tapferkeit und Klugheit ihres Königs. Dieser letztere ersetzte, da er an Anzal der Völker geringer war, diesen Mangel durch seine Herzhaftigkeit und die guten Befele, die er ertheilete, und erhielt also das Gefecht eine geraume Zeit in einer Gleichheit, die ihn hoffen lies, daß sich endlich der Sieg für ihn erklären würde. Allein ein verdrieslicher Zufal verursachte, daß er das kalte Blut, das er beständig behalten, und ihm mehr als jemals nötig war, verlor. Da **Offrid**, sein ältester Sohn, der ihn auf eine würdige Art unterstützte, von einem Pfeilschusse todt zu seinen Füssen fiel, war der Schmerz, den er darüber empfand, so heftig, daß er sich von seiner Leidenschaft hinreissen lies, und in einen Haufen Feinde hinein stürzte, ohne darauf Achtung zu geben, ob ihm die Seinigen folgten. Er war nicht sobald unter denselben verwickelt, als er von vielen Stichen durchboret wurde, die ihm das Leben raubten und seinen Feinden den Sieg gaben. So bald sich **Edwin** nicht mehr

(2) Dieses Zeichen hies im lateinischen Tuffa. **Justus Lipsius** redet davon in seiner Auslegung über den Vegetius. R.

mehr sehen lies, fiengen die bestürzten Northumberländer an in Unordnung zu gerathen; und endlich verliessen sie gar das Schlachtfeld, und ergriffen die Flucht.

Ein solches Ende nam Edwin in einem Alter von achtundvierzig Jahren, in dem siebzehnten Jahre seiner Regierung in Northumberland und in dem neunten seiner Monarchie. Er hatte zwey Gemalinnen gehabt, davon ihn die erstere, die eine Tochter des Ceatlus, Königs von Mercien, war, zum Vater des Offrid und Effrid gemacht hatte. Von der Ethelburge aus Kent hatte er zwey andere Söhne und zwey Töchter, die in der Kindheit sturben, bis auf Unfleden, welche die Gemalin des Oswy, Königs von Northumberland, wurde. Edwin hatte seinen Wohnsiz zu Darwentio, das heutiges Tages Aldby genennet wird, in der Provinz York.

Zwischenregierung.

Die beiden sieghaften Könige bedienten sich ihres Sieges mit solcher Grausamkeit, die man sich nur einbilden kan. Da die Northumberländer, seit dem Verlust ihres Königs und ihres Kriegsheers, nicht im Stande waren, ihnen zu widerstehen, drangen sie in Northumberland ein, und verwüsteten dieses Land auf eine erschreckliche Art. Der Walliser, ob er gleich ein Christ war, trieb das barbarische Verfaren so weit, daß Effrid, der Sohn des Edwin, der in seine Hände zu fallen befürchtete, sich dem König von Mercien, von welchem er mehr Gewogenheit zu erwarten hofte, ergab. Dieser nam ihn anfänglich mit einiger Leutseligkeit auf; jedoch nachgehends lies er ihn in seiner Gegenwart erwürgen. Die Königin Ethelburge und Paulinus flüchteten zu dem Könige von Kent, welcher seiner Schwester einige Ländereien gab, um auf denselben ein Kloster zu erbauen, wo sie die übrige Zeit ihres Lebens zubrachte. Was den Paulinus betrift, so verschafte ihm eben dieser König das Bistum Rochester. Beda. L. 2. c. 20. Thorn. Hist. Abbat. Canterb. Cambden, in Cantio.

Die Northumberländer waren durch ihre Niederlage, und die Grausamkeiten oder vielmehr die Wuth, welche die beiden sieghaften Könige in Northumberland ausübten, dergestalt geschwächt, daß sie eine lange Zeit zubrachten, ehe sie sich besinnen konten. Endlich aber da sie sahen, daß ihre Widerwertigkeiten kein Ende nemen wolten, urtheileten sie, daß es rümlicher für sie sey, mit den Waffen in der Faust, als durch die Grausamkeit der beiden Tyrannen, die nach nichts als Blut und Tod dürsteten, umzukommen. Nachdem sie sich also entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen, dachten sie darauf, sich einen Befelshaber, der sie anführen solte, zu erwälen. Allein als es darauf ankam einen König zu ernennen, wachte die alte Eifersucht zwischen den Berniciern und Deirern wieder auf, und diese beiden Völker konten sich nicht vergleichen, einen gemeinschaftlichen König zu erwälen. Die von Deire erwäleten den Osrick, einen Vetter des Edwin, und die Bernicier setzten den Anfrid auf ihren Thron. Dieser leztere hatte sich, nach der Niederlage und dem Tode des Adelfrid, seines Vaters, mit dem Oswald und Oswy, seinen Brüdern, nach Schotland begeben, wo sie alle drey die Taufe empfangen.

Osrick	Anfrid	
in Deire.	in Bernicien.	633.

Diese zwey neuen Könige waren nicht so bald auf dem Thron, als sie die christliche Religion, zu der sie sich vorher bekant hatten, verliessen. War nun ihre Empörung

gegen Gott schleunig, so war auch ihre Bestrafung dafür nicht weniger schnel, weil sie alle beide in dem ersten Jahre ihrer Regierung das Leben verloren. Als Osrick verwegener Weise den Cadawallo in York, mit einem aus neuen Völkern bestehenden Kriegsheer belagerte, gieng der König von Wallis, dem diese Verwegenheit und Beschimpfung verdros, aus der Stadt heraus, und grif ihn so heftig an, daß er sein Kriegsheer in die Flucht trieb, und Osrick selbst auf dem Schlachtfelde sein Leben einbüste. Hierauf gieng er auf den König von Bernicien los, welcher sich an die Spitze von zwölftausend Man gestellet hatte. Er hielt ihn einige Zeitlang mit Friedensvorschlägen auf, bis daß er sich in den gehörigen Stand gesetzt, und nachdem er ihn zu einer Zeit angegriffen, da er sichs am wenigsten vermutet, richtete er ein erschreckliches Blutbad unter den Northumberländern an, Anfrid selbst aber wurde in der Schlacht getödtet.

634. W. v. Malmesb. L. 1. c. 3.

Zwischenregierung.

Man kan sich leicht den traurigen Zustand vorstellen, in welchem sich Northumberland nach so vielem aufeinander folgendem Verlust befand. Cadawallo übte eine abscheulige Grausamkeit darin aus, welche, da sie durch die Bemühungen, so die Northumberländer angewandt hatten, vermehret worden, durch nichts als den gänzlichen Untergang dieses elenden Volks schien gesättiget werden zu können. Diese grausamen Begegnisse nötigten endlich den Oswald, einen Bruder des Anfrid, den Entschlus zu fassen alles zu wagen, um einem so grausam unterdrückten Volk einige Erleichterung zu verschaffen. In diesem grosmütigen Vorsatz brachte er einen kleinen Haufen Völker zusammen, mit welchem er das Herz hatte sich dem unrechtmäßigen Besitzer zu widersetzen. Ob sich gleich der König von Mercien schon in sein Reich zurückgezogen, so stelte sich doch Cadawallo, der das Kriegsheer des Oswald mit der äussersten Verachtung ansahe, an die Spitze seiner Völker ihn anzugreifen, zweifelte auch im geringsten nicht an einem glücklichen Erfolg. Nachdem Oswald erfaren, daß sein Feind heran rücke, verschanzte er sich an einem vortheilhaften Orte, wo er ihn mit festem Fus erwartete. Weil er sich aber mehr auf den Beistand des Himmels als seine eigene Macht gründete, so lies er an die Spitze seines Lagers ein Kreuz pflanzen, und nachdem er sich mit seinem ganzen Kriegsheer auf die Knie geworfen, flehete er demütig zu Gott, daß er seinen Waffen einen glücklichen Erfolg geben möchte. Indessen rückte Cadawallo in voller Zuversicht an, und ohne den geringsten Zweifel zu hegen, daß ihm die Ueberlegenheit seiner Macht nicht den Sieg gewis verschaffen werde. In diesem Vertrauen näherte er sich der Verschanzung der Northumberländer, um seine Völker durch sein Beispiel aufzumuntern, und dachte auf weiter nichts, als wie er der Wuth, die ihn ausser sich gebracht hatte, ein Genüge thun wolle. Allein indem er sich bemühete, sich einen Durchgang zu machen, um zu seinen Feinden stossen zu können, endigte ein Pfeilschus, den er durch den Leib bekam, seine Anschläge mit seinem Leben. Sein Tod verursachte anfänglich eine so grosse Unordnung unter seinen Völkern, daß sie sich nach und nach zurückzuziehen anfiengen. Darauf fielen die Northumberländer aus ihren Verschanzungen heraus, und machten sich über ihre Feinde mit so vieler Tapferkeit her, daß sie dieselben gänzlich in die Flucht schlugen. Der Sieg der Engländer war so vollkommen, und der Schutz des Himmels zeigte sich ihnen zu ihrem Besten so nachdrücklich, daß sie den Ort, wo die

Beda L. 2. c. 3. W. v. Malmesb. L. 1. c. 3. Polychron. L. 5. c. 12.

Schlacht

Schlacht gehalten wurde, Heafen-field, das ist, Himmelsfeld nanten. Das ist eben der Ort, der jetzo Halidun heisset.

Oswald

634.

König des ganzen Northumberlandes.

Nach diesem grossen Siege, nam Oswald Besitz von beiden Königreichen von Northumberland, nachdem er ein durch die Erbschaft gegründetes Recht darauf hatte, uemlich auf Bernicien, des Adelfeid seines Vaters, und auf Deire, der Ucca, seiner Mutter wegen, einer Schwester des Edwin. Er hatte aus dem Unterricht, den er in Schotland von der Religion erhalten, so viel Nutzen geschöpft, daß er alle Fürsten seiner Zeit an Erkentnis und Frömmigkeit übertraf. Die strenge Tugend, deren er sich jederzeit befliß, seine Demut, sein Eifer für die Beförderung der wahren Religion, zogen ihm die Liebe und Hochachtung seiner Unterthanen in einem so hohen Grade zu, daß er nach seinem Tode als ein Heiliger verehret wurde. Er hatte das Glück und Vergnügen, sein Vaterland von der Tyranney des Cadawallo zu befreien, die beiden Theile von Northumberland wieder unter seiner Herschaft zu vereinigen und ausserdem für einen Monarchen der Angelsachsen erkant zu werden. Man giebt sogar vor, daß er die Walliser, Schotten und Picten zinsbar gemacht. Er arbeitete nach allem seinem Vermögen daran, die christliche Religion in seinen Ländern, daraus sie die nach dem Tode des Edwin vorgefallenen Unruhen gänzlich verbannet hatten, wiederherzustellen. Flor. Wigorn. M. Westmon.

Dieser Fürst beschäftigte sich viele Jahre hindurch, einig und allein mit diesem so gottseligen und notwendigen Geschäfte. Endlich aber wurde er genötiget dasselbe zu unterbrechen, um sich den Anschlägen des Königs von Mercien, welcher ihn zu bekriegen Anstalten machte, zu widersetzen. Penda, ein beständig hochmütiger und unruhiger Fürst, konte den Vorzug, den Oswald als Monarch über ihn hatte, nicht vertragen. Um sich also von einer Unterwürfigkeit, die ihm so beschwerlich schien, zu befreien, grif er auf einmal zu den Waffen, um ihn zu überfallen, ehe er ihm noch den Krieg angekündiget hatte. Oswald, der wol einsahe, daß es von der äussersten Wichtigkeit sey, sich den Absichten des Königs von Mercien schleunig zu widersetzen, eilete ihm entgegen, ehe er noch seine ganze Macht zusammen gebracht hatte. Penda, der sich dieser Uebereilung, welche ihn seinem Feinde an Menge der Kriegsvölker weit überlegener machte, zu seinem Vortheil bedienete, lieferte ihm eine Schlacht, und erfochte einen vollkommen Sieg über denselben, der ihm weit rümlicher würde gewesen seyn, wenn er ihn nicht durch seine Grausamkeit befleckt hätte. Als der Körper des Oswald, der in der Schlacht geblieben, unter den Todten gefunden wurde, lies ihn der unmenschliche Ueberwinder in verschiedene Stücke zerhauen, und machte aus denselbigen eben so viele Siegeszeichen, nachdem er sie mitten auf dem Schlachtfelde auf Stangen aussetzte. Der Ort, wo die Schlacht vorfiel, wurde Oswadsfire genant. Oswald hinterlies einen Sohn, Namens Adelwalt, der einige Zeit hernach König von Deire wurde. 642.

Der König von Mercien bedienete sich seines Sieges mit seiner gewönlichen Grausamkeit. Nachdem er Northumberland verwüstet, wolte er Bamburg, eine feste Stadt, die von dem Ida erbauet worden, belagern. Da dieser Ort einen bessern und tapferern Widerstand that, als er vermutet, faste er den Anschlag selbigen in die Asche zu Beda L. 3 c. 16.

legen. Um dieser Ursach willen, lies er nahe an die Mauern eine erstaunliche Menge Holz füren, und wartete, ehe er Feuer darunter legte, bis der Wind seiner Unternemung günstig sey. Allein das Feuer war nicht sobald angezündet, als der Wind, der sich auf einmal änderte, die Flammen in das Lager der Belagerer trieb, die dadurch grossen Schaden erlitten. Da ihm dieser Streich mislungen, hob er die Belagerung auf, verlies Northumberland, und spielete den Krieg nach Ostanglien. Als der Abzug des Penda den Northumberländern Zeit gab, sich wieder ein wenig zu erholen, setzten die Bernicier den Oswy, einen Bruder des Oswald, auf ihren Thron; und das Jahr darauf kröneten die Deirer den Oswin, einen Sohn eben desselben Osrick, den wir von dem Cadwallo geschlagen und getödtet gesehen haben.

643. Oswy in Bernicien. 644. Oswin in Deire.

Oswy sahe es für eine grosse Unbilligkeit an, daß man ihn eines Theils von der Verlassenschaft des Königs, seines Bruders, beraubt hatte: allein die Zeitläufe waren nicht günstig genug, dieserhalb Rechenschaft fordern zu können, weil er einen neuen Einfal von Seiten des Königs von Mercien befürchtete. Also lebte er, so lange diese Furcht
650. dauerte, mit dem König von Deire, in ziemlich gutem Verständnis. Allein so bald
W. von Malmesb. L. 1 c. 1. er den Penda in andere Kriege verwickelt sahe, wolte er seine Rechte auf das Königreich Deire behaupten, und suchte daher Händel an den Oswin, der sich auch endlich genöthiget sahe, die Waffen zu seiner Vertheidigung zu ergreifen, nachdem er verschiedene Mittel versuchet seinem Feinde Genugthuung zu geben. Oswin war ein sanftmütiger und friedliebender Fürst, mehr andächtig als tapfer, und hatte sich in diesen Krieg nicht anders als gezwungen und aus Noth eingelassen. Bey allem diesem konte er die Zweifel, die ihm derselbe in seinem Gewissen verursachte, nicht überwinden. Er stelte sich vor, daß es allemal eine grosse Versündigung sey, um seiner Streitigkeit willen Blut vergiessen zu lassen.
651. In dieser Gesinnung machte er sich heimlich von seinem Kriegsheer hin-
Beda L. 3 c. 14. weg, und begab sich in das Haus eines gewissen Grafen, den er für seinen besten Freund hielt, mit dem Vorsatz, von da in ein Kloster zu gehen, und sich daselbst einzuschliessen. Allein ehe er seinen Anschlag völlig ausfüren konte, entdeckte ihn dieser untreue Freund dem Oswy, der ihn unmenschlicher Weise ermorden lies, in der Hofnung, sich desto leichter seines Königreichs bemächtigen zu können. Diese barbarische That verschafte ihm indessen den Vortheil nicht, den er sich davon versprochen hatte. Die Deirer, welche wider ihn aufgebracht waren, und sich fürchteten, unter die Herschaft eines so unmenschlichen Fürsten zu kommen, eileten den Adelwalt, einen Sohn des Oswald, seines Brudern, auf den Thron zu setzen, der sich besser als sein Vorfar zu vertheidigen wuste. Einige Zeit darauf stiftete Oswy, von seinen Gewissensbissen gemartert, ein Kloster an eben dem Orte, wo Oswin war getödtet worden, und schmeichelte sich sein Verbrechen durch diese leichte Busse aussönen zu können.

652. **Oswy** beständig in Bernicien. **Adelwalt** in Deire.

Es war nicht wol möglich, daß Oswy und Adelwalt in einem gutem Verständnis leben konten, ob sie gleich sehr nahe Vettern waren. Oswy behielt seine Ansprüche

auf

auf das Königreich Deire beständig, und dem Adelwalt konte dieses nicht unbekant seyn. Folglich erforderte es sein Bestes, nicht nur den Absichten seines Oheims nicht zu trauen, sondern ihn auch, wo möglich, ausser Stand zu seßen, ihm Unruhe und Verdrieslichkeiten zu verursachen. Dieses war der Grund, daß er dem Vorschlag, der ihm gethan wurde, mit den Königen von Mercien und Ostanglien wider den Oswy in ein Bündnis zu treten, willig Gehör gab. Penda, König von Mercien, war, ob er gleich achtundsiebzig Jahr alt, der Urheber von diesem Bündnis. Als Oswy davon Nachricht bekam, gab er sich alle mögliche Mühe dieses Ungewitter abzuwenden, sogar daß er dem Penda Geld anbot, um ihn zu bewegen, von seiner Unternemung abzustehen. Allein es war nichts vermögend diesen Fürsten, der ein ewiger Feind der Northumberländer blieb, zu befriedigen, welcher, da er sich von den Ostangeln und Deirern unterstüßt sahe, eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, seiner Leidenschaft ein Gnüge zu leisten. Oswy sahe sich demnach genöthiget, sich wider diese drey Feinde, deren vereinigte Macht ihn furchtsam zu machen nur alzu unvermögend war, allein zu vertheidigen. In dieser dringenden Noth that er ein Gelübde, daß wenn ihm Gott den Sieg gebe, er zwölf Klöster stiften, und eine von seinen Töchtern zur Nonne machen wolle. Diesem Gelübde schreiben die Geschichtschreiber den glüklichen Ausgang zu, mit welchem ihn Gott in diesem Kriege begnadiget. 655. W. von Walmesb. L. 1 c. 5.

Indessen daß sich die beiden feindlichen Parteien einander näherten, schmiedete der König von Deire neue Anschläge. Er überlegte, der Sieg möchte sich auf eine Seite lenken auf welche er wolle, so würde es doch zu seinem Nachtheil gereichen können, weil er gleiche Ursach zu fürchten habe, seines Königreichs von dem Penda, sowol als Oswy beraubet zu werden. Diese Ueberlegung brachte ihn auf den Entschlus seine Kriegsvölker zu erhalten, und während der Schlacht es mit keinem zu halten, damit er sich gegen denjenigen, der den Sieg davon tragen möchte, zu vertheidigen im Stande sey. Als die beiden Kriegsheere gegeneinander stunden, grif Penda, der die Absicht des Adelwalt nicht eingesehen, den König von Bernicien mit vieler Herzhaftigkeit an, und überredete sich, daß er von den Deirern und Ostangeln würde unterstüßt werden. Allein da die Mercier den Adelwalt mit seinen Völkern auf die Seite ziehen sahen, lies ihr Eifer dergestalt nach, daß, weil sie sich für verraten hielten, sie zu weichen anfiengen. Indessen thaten die Könige von Mercien und Ostanglien alles ihr möglichstes, ihren erschrockenen Völkern wieder ein Herz zu machen. Allein nachdem sie beide zu eben der Zeit getödtet wurden, da sie sich bemüheten die Schlacht wieder herzustellen, wurde ihr Kriegsheer endlich in die Flucht getrieben. Diese Schlacht, wurde in der Provinz York, an dem Ufer der Beda L. 7 c. 24. Aar gehalten, und der Ort, wo sie vorfiel, Winnifield (*) genant.

Nach diesem Siege gieng Oswy ohne Zeitverlust nach Mercien, und bemächtigte sich dieses Königreichs, welches er aber nicht länger als drey Jahr besas. Zwischen dieser Zeit trug man ihm die Würde eines Monarchen auf, die seit dem Tode des Oswald, seines Bruders, ledig gestanden. Penda wäre eigentlich der einige gewesen, der ein Recht gehabt, sie zu verlangen, allein zugleich auch derjenige, dem sie zu ertheilen es am gefärlichsten würde gewesen seyn. Oswy besas Mercien unter dem Namen einer Eroberung, indessen daß die Söhne des Penda gezwungen wurden, bey ihren Freunden eine Freistadt zu suchen. Ihr Unglück würde unstreitig länger gedauert haben, wenn die Härte,

(*) Das ist Siegesfeld genant. T.

Härte, welche die Befelshaber des Osswy in Mercien ausübten, die Mercier nicht genötiget hätte sich zu empören. Sie namen ihre Maasregeln so gut, daß sie auf einmal, als sich Osswy dessen am wenigsten versahe, alle Northumberländer verjagten, und den Wolpher, des Penda Sohn, auf den Thron von Mercien setzten.

Wenige Jahr darauf wurde dem Osswy dieser Verlust, durch die Erlangung des Königreichs Deire nach dem Tode des Adelwalt, der keine Kinder hinterlies, gewissermassen ersetzet. Also fand sich Northumberland noch einmal wieder zu einem einigen Königreiche vereiniget.

Osswy
allein König von Northumberland.

Diese Wiedervereinigung war indessen von keiner langen Dauer. Die Zärtlichkeit, welche Osswy gegen den Alfred, seinen natürlichen Sohn, hatte, bewog ihn Northumberland noch einmal zu theilen, und Deire diesem seinem geliebtem Sohne abzutreten; womit aber die Deirer nicht gar zu wol zufrieden waren.

670. **Osswy** in Bernicien. — **Alfred** in Deire.

Osswy starb im Jahr 670, nachdem er achtundzwanzig Jahre regieret hatte. Seine Regierung wurde anfänglich durch grosse Kriege beunruhiget; allein sein gutes Glück behielt endlich die Oberhand, und verschafte ihm einige Ruhe. Beda setzt ihn unter die Zahl der berümtesten Könige in der Heptarchie, und legt ihm ein grosses Lob bey, obgleich die Ermordung des Oswin seinen Ruhm sehr befleckt hat. Man wird in der Kirchengeschichte sehen, was diesen Geschichtschreiber hauptsächlich bewogen, so vortheilhaft von diesem Fürsten zu reden. Er hinterlies von der Anflede seiner Gemalin, der Tochter des Königs Edwin, zwey Söhne und drey Töchter. Egfrid, sein Sohn, folgte ihm in der Würde eines Königs von Northumberland und Monarchens der Engländer nach. Die Deirer hatten den Tod des Osswy nicht so bald erfaren, als sie sich wider den Alfred, ihren König, empöreten, und sich dem Egfrid ergaben, der dadurch König von ganz Northumberland wurde. Alfred begab sich nach Irland, wo er seine vornemste Beschäftigung aus dem Studiren machte, und wartete, bis die Zeiten für ihn günstiger würden.

Egfrid
König des ganzen Northumberlandes.

670. G. Malmesb. L. 3 de pontificibus.

Ob Egfrid gleich sehr jung zur Krone gekommen war, so setzte er sich doch bald in Hochachtung und Furcht. Die Picten, seine Nachbarn, wolten ihn angreifen, und ihm einen Theil seiner Länder entreissen: allein sie wurden verschiedenemal geschlagen, und endlich gezwungen Friede zu machen, und ihm einen Theil von ihrem Lande abzutreten. Wolpher, König von Mercien, glaubte auch in Northumberland Eroberungen machen zu können: allein er fand sich vor dem Ende des Kriegs nur alzuglücklich, seine eigenen Länder retten zu können.

Das

Das Glück, welches Egfrid im Anfang seiner Regierung hatte, machte, daß er die Würde eines Monarchen erhielt, die sein Vater besessen hatte. Er schickte in dem Jahre 684 ein Kriegsheer nach Irland, um sich zu bemühen, diese Insel unter der Anführung des Bertfrid zu erobern, der viel Grausamkeiten wider die Irländer verübte, und selbst der Kirchen und Klöster nicht geschonet. Allein dieses harte Verfaren machte, daß die Unternemung felschlug. Nachdem sich die Irländer von ihrem ersten Schrecken erholet, vertheidigten sie sich so wohl, daß sich Bertfrid genötiget sahe, mit seinen sehr übel zugerichteten Völkern wieder zu Schiffe zu gehen. 684. Beda L. 4 c. 26.

Da Egfrid von dieser Seite nichts hatte gewinnen können, entschlos er sich seine Grenzen auf der Seite gegen Mitternacht zu erweitern; und um dieser Ursach willen kürete er seine Waffen in das Land der Picten, die sich dieses Einfals nicht versahen. Dieses bewog sie, sich in die morastigen Orte ihres Landes zu werfen, um sich wider die ersten Anfälle ihres Feindes in Sicherheit zu setzen. Egfrid war unvorsichtig genug, sie bis dahin zu verfolgen, und sich in lange enge Wege, die er nicht wüste und aus welchen er sich nicht zurückziehen konte, zu verwickeln. Darauf beunruhigten die Picten, die das Land volkommen kanten, seine Völker, die in diesen Wüsteneien für Hunger starben, dergestalt mit öftern Anfällen, daß er mehr als die Helfte von seinem Kriegsheer verlor. Endlich sahe er sich, um aus dieser Verwirrung zu kommen, gezwungen, sich in eine ungleiche Schlacht einzulassen, darin er getödtet wurde, nachdem er vierzig Jahr alt war und vierzehen davon regieret hatte.

Egfrid hatte zwey Gemalinnen gehabt, davon die erstere, Adelfride genant, die eine Tochter des Annas, Königs von Ostanglien, war, zuerst an einen vornemen engländischen Herrn, Namens Thombert, verheiratet gewesen. Man giebt vor, sie habe in beiden Ehen ihre Jungfrauschaft beständig behalten; endlich aber erhielt sie von dem Egfrid, ihrem zweiten Manne, eine völlige Scheidung. Hierauf stiftete sie ein Kloster zu Ely, darin sie die erste Aebtißin war. Sie ist in England unter dem Namen der heiligen Audri verehret worden.

Der Tod des Egfrid und der Verlust seines Kriegsheers, brachte dem Königreich Northumberland überaus grossen Nachtheil, welches seit dieser Zeit das Ansehen nicht mehr machte, das es vorher gehabt hatte. Die Picten bedieneten sich ihres Sieges, eine Provinz in Bernicien, die ihnen vortheilhaft lag, zu erobern. Auf der andern Seite bemächtigten sich die Walliser zweier Provinzen, daraus ehedem das Königreich Arecluta bestanden, und machten die beiden Königreiche Lenox und Cumberland daraus, davon ihnen das erstere einige Jahre nachher wieder abgenommen wurde.

Weil Egfrid keine Kinder hinterlassen, riefen die Northumberländer den Alfred, der ehedem König von Deire gewesen, und sich nach Irland begeben hatte, zurück, und gaben ihm die Krone von beiden Königreichen, die nachher beständig vereiniget geblieben.

Alfred

König von Northumberland.

Da die Picten und Walliser Zeit gehabt, sich in ihren Eroberungen fest zu setzen, ehe Alfred sich noch auf den Thron von Northumberland befestiget sahe, war es ihm nicht möglich ihnen dasjenige, was sie seit dem Tode des Egfrid gewonnen hatten, zu entreißen. 685. Beda L. 4 c. 26.

entreissen. Alles was er thun konte, war, daß er das übrige von seinem Königreich, welches von seinen Nachbarn öfters angegriffen wurde, mit vieler Mühe behauptete, die Monarchie der Angelsachsen aber kam auf die Könige von Wessex.

705. Ann. Saxon. Flor. Wigorn. Alfred endigte seine Tage im Jahr 705, nachdem er nach seiner Wiedereinsetzung zwanzig Jahr regieret. Er hinterlies zu seinem Nachfolger den Osred, seinen Sohn, von acht Jahren, unter der Vormundschaft eines gewissen Herrn, Namens Brithrick.

Osred

König von Northumberland.

G. Malmesb. L. 3. de Pontificibus. Da die Minderjährigkeit der Könige insgemein vielen Unruhen unterworfen ist, so geschahe es auch bey dem Anfange dieser, daß ein vornemer Herr des Landes, Namens Edulph, welcher sich die Jugend des Osred zu Nutze machen wolte, sich unterfieng, ihm nach der Krone zu stehen. Da ihn eine mächtige Parten, die er in dem Königreich hatte, für ihren König erkant, wurde Osred und sein Vormund gezwungen, sich in das feste Schlos Bamburg zu begeben, darin sie aber Edulph unverzüglich belagerte. Nachdem die Länge dieser Belagerung dem Brithrick Zeit sich zu besinnen, und seinen Freunden Gelegenheit gegeben, etwas zum Besten ihres rechtmäßigen Königs zu unternemen, sahe sich Edulph auf einmal von seinen Anhängern verlassen, und gezwungen, die Belagerung in der Geschwindigkeit und mit der äussersten Unordnung aufzuheben.

Beda L. 5 c. 19. Flor. Wigorn. Darauf gieng Brithrick, der sich diese glückliche Veränderung zu Nutze machte, aus Bamburg heraus, um dem unrechtmäßigen Besitzer nachzusetzen, und nachdem er ihn erreichet und gefangen genommen, lies er ihm den Kopf abschlagen (3).

Flor. Wigorn. Als Osred zu den männlichen Jahren gekommen, und sich seiner selbst mächtig sahe, geriet er in ein lasterhaftes und unordentliches Leben; besonders aber bezeugte er wenig Hochachtung für die Mönche, welches damals als die allergröste Gottlosigkeit angesehen wurde. Man giebt vor, er habe sich kein Gewissen daraus gemacht, die Nonnen zu schänden und sich sogar der Gewalt zu bedienen, wenn er nichts durch Güte habe gewinnen können. Ob man gleich nicht behaupten kan, daß diese Beschuldigung gegründet gewesen, so brachte sie doch grosse Wirkungen hervor. Seitdem Alfred, der unehliche Sohn des Oswy, zur Krone gelanget war, glaubten alle unächte Söhne der Könige oder ihre Abkömlinge, daß sie nicht weniger Recht hätten nach der Krone zu streben. Dieses war eine fruchtbare Quelle zu vielen Unruhen in diesem Königreich. Als Cenred und Osrick, die von dem Ogga, einem der unehlichen Söhne des Ida, abstamten, sahen, daß Osred weder geliebt noch geehrt wurde, machten sie eine Partey wider ihn, welche die Geistlichkeit, sowol die so unter dem Klostergelübde stund, als die weltliche, aus allen Kräften unterstützte, weil es ihr Bestes erforderte, den Oberherrn zu verändern.

716. W. von Malmesb. L. 1 c. 3. H. Huntingd. L. 2. Diese Partey ward endlich so mächtig, daß sie sich im Stande sahe, dem Könige die Spitze zu bieten, und ihm eine Schlacht zu liefern, in welcher dieser Fürst blieb, da er nicht älter als neunzehn Jahr war, von welchen er eilfe regieret hatte. Cenred, der vornemste Urheber der Empörung, war sein Nachfolger.

Cen-

(3) Zwey Monate hernach, da sich Edulph empöret hatte. R.

Cenred

König von Northumberland.

Dieser Fürst starb in dem zweiten Jahr seiner Regierung, und Osrick, der ihm die Krone hatte behaupten helfen, bestieg nach ihm den Thron. 717.

Osrick

König von Northumberland.

Dieser regierte eilf Jahr ohne etwas merkwürdiges zu verrichten. Er hinterlies seine Krone dem Ceolulph, seinem Vetter.

Ceolulph

König von Northumberberland.

Dieser Fürst wurde, nachdem er sieben oder acht Jahr regieret, ein Mönch in dem Kloster Lindisfarne, wo er seine übrige Tage zubrachte. Edbert stieg nach ihm auf den Thron. 732.

Edbert

König von Northumberland.

Unmittelbar auf die Krönung des Edbert folgte ein Einfal, den die Picten in den Grenzen auf der Seite gegen Mitternacht thaten. Da dieser Krieg den Edbert genötiget alle seine Kriegsvölker dahin abgehen zu lassen, machte sich der König von Mercien ihre Entfernung zu Nuze, und grif die mittägigen Provinzen von Northumberland an, aus welchen er eine grosse Beute wegfürete. 737. W. v. Malmesb. L. 1. c. 3. H. Huntingd. L. 4. 740.

Nachdem Edbert gegen das Ende seiner Regierung mit den Oengussa, Könige der Picten, ein Bündnis geschlossen, bekam er Ureclute, die Hauptstadt in dem Königreich Cenor wieder, deren sich die Walliser unter der Regierung des Ulfred bemächtiget hatten. Bey dieser Gelegenheit gewannen die beiden verbundenen Könige eine Schlacht wider den Deovama, Feldherrn oder Fürsten von Wallis, der Ureclute zu entsetzen Lust hatte. Kurz darauf begab sich Edbert in ein Kloster, und überlies seine Krone dem Osulphe, seinem Sohn. 756.

Osulphe 758.

König von Northumberland.

Osulphe wurde in dem ersten Jahre seiner Regierung umgebracht, und Mollon-Adelwalt, ob er gleich nicht vom königlichen Geblüt war, auf den Thron erhoben.

Mollon-Adelwalt 759.

König von Northumberland.

Die Erwälung des Mollon war eine neue Quelle zu verschiedenen Uebeln, die Northumberland mitnamen, und dieses Königreich endlich zu Grunde richteten. Seit-

dem die Northumberländer den Feler begangen einen König auf den Thron zu heben, der nicht vom königlichen Geschlecht war, geschahe es, daß alle Grossen ein Recht zu haben glaubten, nach der Krone zu streben; da indessen die Fürsten vom königlichen Geblüt auch ihre Ansprüche behielten. Daher namen die verschiedenen Parteien ihren Ursprung, die in diesem Königreiche entstunden und auf den Verlust der Freiheit hinauslisen. Einige unter den Grossen des Landes, da sie sahen, daß Mollon-Adelwalt das Ansehen gehabt, sich vermittelst des Beistandes einer mächtigen Partey zum Könige zu machen, glaubten, daß es ihnen nicht weniger frey stehe, sich durch eben den Weg in
761. die Höhe zu schwingen. Unter diesen grossen Herren war einer, Namens Oswy, der dem Könige Unruhe zu machen ansteng; allein er wurde von demselben durch den Tod dieses Mitbulers befreiet. Nach der Zeit folgte Alcred, ein Abkömling von dem König Ida, vermittelst des Ularick, eines seiner unächten Söhne, den Fusstapfen des Oswy, und nachdem er eine heimliche Verschwörung wider den Mollon gemacht, fand er Mittel ihn in sein Garn zu ziehen, und ihm das Leben zu nemen; worauf er sich an seiner stat krönen lies.

Alcred

König von Northumberland.

Da die Partey des Mollon-Adelwalt, die durch den Tod dieses Fürsten sehr heruntergekommen war, mit der Zeit den Vorzug, den sie verloren, wieder gewonnen hatte; sahe sich Alcred endlich genötiget, zu dem Könige der Picten zu fliehen, aus Furcht seinen Feinden in die Hände zu fallen. Sobald er sich wegbegeben, setzte eben diese Partey den Ethelred, einen Sohn des Mollon, auf den Thron.

Ethelred

König von Northumberland.

Da Ethelred vermittelst des Beistandes einer von den Parteien zur königlichen Würde erhoben war, glaubte er, daß er, um sich desto besser behaupten zu können, die gegenseitige Partey durch den Tod oder die Verbannung ihrer Anfürer zu Grunde richten müsse. Diesem Anschlag zu Folge lies er um erdichteter Verbrechen, oder ziemlich geringer Versehen willen, drey der vornemsten Herren umbringen, die sich seiner Wahl widersetzt hatten. Allein anstat daß diese Gewaltthätigkeit die Wirkung, die er davon erwartet, hervorbrachte, beschleunigte sie vielmehr nur die Anschläge seiner Feinde, die in dem Tod dieser drey unschuldigen Herren einen scheinbaren Vorwand fanden, sich zu empören. Sie sahen sich in kurzer Zeit im Stande ein Kriegsheer ins Feld zu stellen, das dem Könige Unruhe zu machen, vermögend war. Inzwischen hoste er sie leicht wieder zum Gehorsam bringen zu können, da er seine besten Völker wider sie schickte, die von einem Befelshaber, der ihm ergeben war, angefüret wurden. Allein sein Kriegsheer wurde von den Aufrürern geschlagen. Diese Niederlage, auf welche gar bald eine zweite folgte, machte seine Umstände so schlim und gefärlich, daß er sich genötiget sahe, in eins der benachbarten Königreiche zu fliehen, weil er nicht mehr in dem seinigen sicher seyn konte. Sobald er sich wegbegeben, erhob die sieghafte Parten den Alphuald, einen Sohn des Königs Osulphe und Enkel des Edbert, auf den Thron.

Alphuald 1.

Alphuald I,

König von Northumberland

Alphuald I regierte eilf Jahre mit vieler Gerechtigkeit und Gelindigkeit: jedoch hinderte dieses nicht, daß er nicht von einem der gegenseitigen Partey ermordet wurde. Seine Anhänger verehreten ihn nach seinem Tode als einen Heiligen. Osred, ein Sohn des Königs Ulcred, kam an seine stat. 779. H. Huntingd. L. 4. Roch. von Hoveden. 789. W. v. Malmesb. L. 1. c. 3.

Osred

König von Northumberland.

Dieser Fürst, der seinen Vorfaren wenig gleich war, machte sich so verächtlich, daß man ihn noch in dem ersten Jahre seiner Regierung in ein Kloster einsperte. Die Partey des Königs Ethelred hatte viel Antheil an der Absetzung des Osred. Sie hatte sogar Ansehen genug, den Ethelred wieder zurück rufen zu lassen, um selbigen, nach einer Verbannung von zwölf Jahren, wieder auf den Thron zu setzen. 789.

Ethelred, wieder eingesetzt.

Ethelred fieng seine neue Regierung mit zwey grausamen Handlungen an, die seine Feinde sehr wider ihn erbitterten. Erstlich lies er den Osred, seinen Vorfar, umbringen, der ihm, ob er gleich ein Mönch war, dennoch Unruhe verursachte. Hernach, schafte er sich auch den Alphus und Alphuim, die Söhne des guten Königs Alphuald, vom Halse. 790.

Während dieser Regierung thaten die Dänen eine Landung in Northumberland, und verbranten das Kloster Lindisfarne. Die Beute, die sie bey dieser ersten Landung gemacht, verleitete sie, daß sie das folgende Jahr in der Mündung der Thyne wiederkamen, und das Kloster Tinmouth, das von dem Könige Egfried gestiftet worden, plünderten. Sie konten vor diesesmal ihre Verheerungen nicht weiter treiben, weil sie Ethelred, durch Hülfe des Offa, Königs von Mercien, seines Schwiegervaters, in ihre Schiffe zurücktrieb. Ein grausamer Sturm, der sie überfiel, machte, daß sie beinahe alle an der Küste von England umgekommen. 794.

Seitdem Ethelred war zurückberufen worden, hatte seine grausame und rachgierige Gemütsart den Has, den die gegenseitige Partey wider ihn gefasset hatte, sehr vermehret. Indessen dachte er, ohne sich über das Murren seiner Feinde Kummer zu machen, auf nichts, als seine Leidenschaft zu befriedigen und sich durch den Tod oder die Verbannung derer, für die er sich am meisten fürchten muste, auf dem Thron zu befestigen. Endlich unternam er es den Ardulph, einen der vornemsten Herren des Landes, in das Elend zu verweisen. Diese Gewaltthätigkeit gab der sich ihm entgegengesetzten Partey einen Vorwand, sich zu empören. Nachdem der bürgerliche Krieg zwey ganzer Jahr gedauert, und die Misvergnügten merkten, daß sie einen zu langen und zu ungewissen Weg erwälet, sich den König vom Halse zu schaffen, liessen sie ihn heimlich ermorden. Dieses hinderte nicht, daß nicht seine Parten, die noch sehr mächtig war, den Osbald, der von eben der Partey war, an seine Stelle setzte. 796. Sim. Dunelm; Roch. von Hoveden.

Alcuin. Epist. W. v. Malmesb. L. 1. c. 3.

Carl der grosse, der ein Freund des Ethelreds war, wurde dergestalt wider die Northumberländer aufgebracht, daß er im Begrif war, ihnen den Krieg anzukündigen: wie man aus einem Briefe ersiehet, den Alcuin deshalb an den Offa, König von Mercien, geschrieben.

Osbald oder Osred

König von Northumberland.

796. Wärender Zeit daß man beschäftiget war, der Erwälung dieses neuen Königs wegen Lustbarkeiten anzustellen, nam die gegenseitige Partey ihre Maasregeln so wohl, daß sie den Osbald am siebenundzwanzigsten Tage nach seiner Erwälung verjagte, und den Ardulph auf den Thron setzte.

Ardulph

König von Northumberland.

796. Die Uneinigkeiten, die in Northumberland herschten, fuhren noch immer fort diesem unglücklichen Königreich den Untergang zu drohen. Ardulph behauptete sich nicht anders auf dem Thron, als durch den Beistand derjenigen von den beiden Parteien, die damals die mächtigste war. Allein dieses hinderte nicht, daß sich nicht die andere von Zeit zu Zeit Mühe gab, sich wieder empor zu heben. Alcred, der auf dem Thron dieses Reichs gewesen, hatte einen Sohn hinterlassen, Namens Alemund, der sich an der Spitze dieser letztern Partey befand. Als dieser Fürst anfieng sich furchtbar zu machen, lies ihn Ardulph umbringen, indem er dafür hielt, daß es nötig sey ihn seiner Sicherheit aufzuopfern. Da dieses von der gegenseitigen Partey als ein Märtyrertod angesehen wurde, hatte Alemund die Ehre unter die Zahl der Heiligen gesetzt zu seyn. Allein das war
800. Sim. Dunelm. die Wirkung nicht alle, die dieser gewaltsame Tod hervorbrachte. Er gab den Feinden des Königs einen Vorwand sich zu empören, und einen vornemen Herrn, Namens Aldrick, an ihre Spitze zu stellen. Als derselbe in einer Schlacht überwunden und getödtet worden, verharreten die Misvergnügten eine Zeitlang ohne etwas zu unternemen, bis
808. sich eine günstigere Gelegenheit für sie zeigte. Die Sachen bekamen auch gar bald ein ander Ansehen. Die dem König entgegen gesetzte Partey ward endlich so mächtig, daß dieser Fürst von Glück zu sagen hatte, daß er seinen Feinden durch die Flucht entgehen, und sich an den Hof Carls des grossen begeben konte, wo die Engländer jederzeit wohl aufgenommen wurden. Nach der Entweichung des Ardulph, wurde Alphuald 2, der ihn verjagt hatte, auf den Thron gesetzt.

Alphuald 2,

König von Northumberland.

808. Dieser regierte ohngefär zwey Jahr, und überlies den Thron durch seinen Tod dem Andred, der ihm nachfolgte.

Andred

König von Northumberland.

819. Unter der Regierung des Andred geschahe es, daß sich Northumberland der Herschaft des Ecbert Königs von Wesser unterwarf, welcher der Heptarchie ein Ende machte.

Auszug

GESCHLECHTSREGISTER DER KOENIGE VON MERCIEN.

Abkürzungen.
† bedeutet gestorben.
North..... Northumberland.
K..... König.

Cunebald

1 CRIDA I. K. von Mercien † 584

Cunimond

2 WIBBA † 614.

3 CEARLUS † 625

Quenburge Gem. des Edwin K. von North.

5 OSWY unrechtmäßiger Besitzer.

4 PENDA † 655.

Eoppa

Cenowalch

PEDA † 657.

6 WOLPHER † 675.

7 ÆTHELRED † 694.

MEROWALD K. von Hereford

MERCELM K. von Hereford

Cniburge Gem. des Alfred K. von North.

Alvive

Osmond

Centuin

Wolphad Ruffin Märtyrer Veréburge

8 CENRED † 709.

9 CEOLRED † 710.

Meresin Millburge Mildrede Mildgithe

10 ÆTHELBALD † 757.

Enulph

Centous

Dingsert

Bassa

11 BEORNRED unrechtmäßiger Besitzer

12 OFFA † 796.

Cuthbert

17 BERNULPH erwälet † 18 LUDICAN erwälet †

EGFRID † 796.

Edburge 1. Alemund K. von Kent. 2. Brithrick K. von Wessex.

Elfiede Ethelred K. von North.

Adelbride Nonne

14 CENULPH † 819.

16 CEOLULPH † 820.

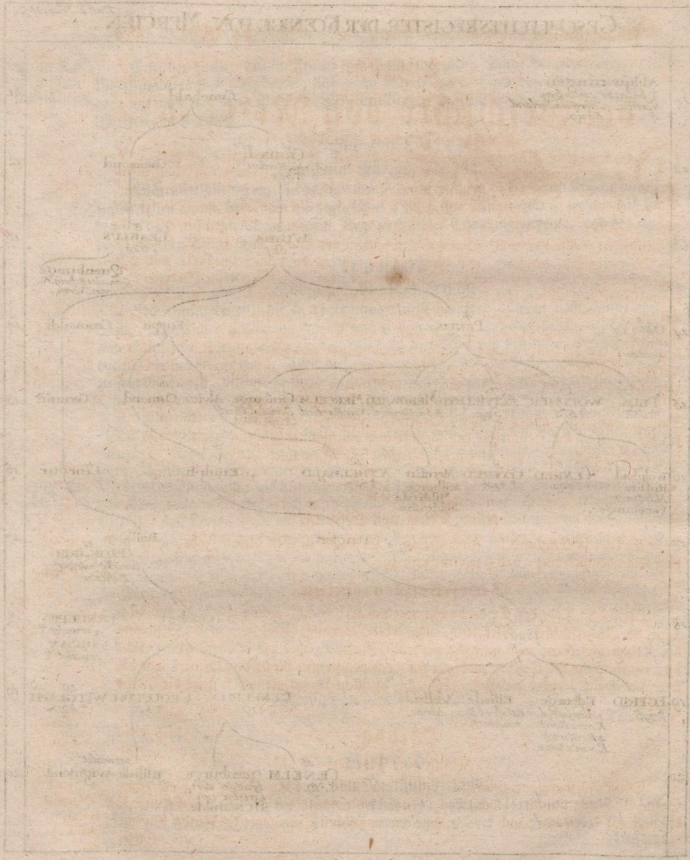
19 WITGLAPH † 829.

15 CENELM † 819.

Quenburge brachte den Cenelm um Burgamilde

vermälet

Elfiede = Wigmond



Auszug
der Geschichte von Mercien.

Das Königreich Mercien hatte gegen Mitternacht den Humber, der es von Northumberland absonderte, zur Grenze. Es erstreckte sich von der Abendseite bis an die Saverne, jenseit welcher die Britten oder Walliser waren. Auf der Seite gegen Mittag sonderte es die Temse von den drey sächsischen Königreichen Kent, Sussex und Wesser ab und gegen Morgen hatte es die Königreiche Esser und Ostanglien. Also wurde Mercien auf drey Seiten von drey grossen Flüssen, die sich in das Meer ergossen, verwaret, und dienete allen den andern Königreichen mit einer von seinen Seiten gleichsam zur Grenze. Dieses machte, daß ihm der Name Mercien von einem sächsischen Worte Merk, das eine Grenze bedeutet, gegeben wurde, nicht aber, wie einige vorgegeben, von einem eingebildeten Flusse, der Mercia geheissen. Man findet zuweilen in den Geschichten, daß die Einwoner dieses Königreichs *mediterranei Angli*, in der Mitte des Landes wonende Engländer, und zuweilen Südhumberländer genent werden, weil sie dem Humber gegen Mittag gewonet: allein ihr gemeinster Name ist Mercier. Unter den vornemsten Städten in Mercien waren Lincoln, Nottingham, Warwick, Leicester, Coventry, Lichfield, Northampton, Worcester, Glocester, Darby, Chester, Shrewsbury, Stafford, Oxford, Bristol. Es war unter allen Königreichen der Heptarchie das schönste und ansenlichste. Seine gröste Länge betrug hundertundsechzig, und seine gröste Breite ohngefär hundert Meilen.

Crida
erster König von Mercien.

Er kam in England im Jahr 584 an. Er wurde in eben diesem Jahr, oder in dem folgenden gekrönet, und starb im Jahr 594. H. Huntingd. L. 2. Flor. Wigorn.

Zwischenregierung.

Nach dem Tode des Crida bemächtigte sich Ethelbert, König von Kent und Monarch der Angelsachsen, Merciens, und behielt es einige Zeit, wie in der Geschichte des Königreichs Kent wird gemeldet werden. Nachhero aber gab er dasselbe dem Wibba, einem Sohn des Crida, wobey er sich doch ein gewisses Recht der Oberherschaft darüber vorbehielt, welches die Geschichtschreiber deutlicher zu erklären, sich nicht die Mühe gegeben.

Wibba
König von Mercien.

Dieser Fürst regierte neunzehn Jahr, und starb im Jahr 615. Er hatte einen Sohn, Namens Penda, hinterlassen, der ihn hätte nachfolgen sollen, allein Ethelbert, der noch am Leben war, und die unruhige und ungestüme Gemütsart des Penda befürchtete, 597. H. Huntingd. L. 2. Polychron. L. 5. c. 12.

tete, lies Mercien ohngefär ein Jahr ohne König. Darauf setzte er den Cearlus, der mit dem letzten Könige leiblich Geschwister Kind war, auf den Thron dieses Königreichs.

Cearlus

König von Mercien.

616. 624. W. von Malmesb. L. 1 c. 1. G. Thorn. Hist. Abbat. Augustl.

Nach dem Tode des Ethelbert, der im Jahr 616 erfolgte, machte sich Cearlus von der Herschaft der Könige von Kent frey. Er regierete neun Jahr, und starb im Jahr 624. Da er keine Kinder hinterlies, nam Penda, der Sohn des Wibba, den Thron nach ihm ein.

Penda

König von Mercien.

625. H. Huntingd. L. 2.

Dieser Fürst war funfzig Jahr alt, als er zur Krone gelangte. Es war nicht ohne Grund, daß ihn Ethelbert nach dem Tode des Wibba, seines Vaters, von dem Thron entfernet hatte, weil er der unruhigste und verwegenste Fürst war, der bis dahin in England, oder auch nach der Zeit gewesen. Die Ruhe war für ihn eine wirkliche Marter. Ich habe schon in der Geschichte Northumberlands von den Kriegen gehandelt, die er mit dem Edwin, Oswald und Oswy gehabt. Er hatte auch noch andere mit den Königen von Ostanglien und Wessex, von welchen ich in der Geschichte dieser beiden Königreiche reden werde, und die ich hier mit Stillschweigen übergehe, um die Wiederholung zu vermeiden.

653. Beda L. 3 c. 21.

Im Jahr 653 lies Penda seinen ältesten Sohn, den Peda, zum Könige von Leicester krönen; und darauf schickte er ihn nach Northumberland, um daselbst eine Tochter des Oswy zu heiraten. Der junge Fürst bekehrete sich an dem Hofe des Königs von Northumberland, und brachte daraus Missionarien mit nach Mercien, die das Evangelium daselbst predigten und grossen Fortgang darin hatten; Penda aber blieb beständig im Heidentum.

655. Polychron. L. 5. c. 16.

Endlich wurde dieser Fürst, da er beinahe achtzig Jahr alt war, in einer Schlacht getödtet, wie schon in der Geschichte von Northumberland gemeldet worden. Er hinterlies fünf Söhne, nemlich Peda, Wolpher, Ethelred, Merowald und Mercelm, und zwey Töchter, Ciniburge und Ciniswinthe.

Zwischenregierung.

657. Beda. Ebenderselbe L. 3. c. 24. Polychron. Flor. Wigorn.

Nach der Niederlage und dem Tode des Penda, bemächtigte sich Oswy des Königreichs Mercien, und behielt es drey Jahr. Doch lies er dem Peda, seinem Schwiegersohn, das kleine Königreich Leicester. Als aber derselbe kurz darauf von seiner Gemalin mit Gift hingerichtet wurde, bemächtigte sich Oswy wieder dieses kleinen Königreichs, und behielt es nebst dem übrigen Theile von Mercien so lange, bis er von dem Wolpher daraus verjagt wurde, wie ich schon erzälet habe, da ich von den northumberländischen Händeln gehandelt.

Wol-

Wolpher

König von Mercien.

Die Regierung des Wolpher war nicht viel ruhiger, als des Penda, seines Vaters. Er bekriegte zu verschiedenen Zeiten alle Könige, seine Nachbarn, und zwar mit ungleichem Erfolg, indem sich der Sieg bald auf seine bald auf die andere Seite lenkte. Da die Nachricht von diesen Kriegen wenig erheblich ist, und ausserdem uns von den Geschichtschreibern sehr mangelhaft hinterlassen worden, so ist es nicht nöthig, sich dabey aufzuhalten. Ich will mich nur zu sagen begnügen, daß Wolpher den Adelwalch, König von Sussex, gefangen bekommen, und ihn nach Mercien geführet, nachdem er sein Königreich bezwungen. Nachdem sich Adelwalch einige Zeit darauf, während seiner Gefangenschaft bekehret, schenkte ihm Wolpher die Insel Wight, die er auch erobert hatte. Man hat Ursach zu muthmassen, daß Wolpher auch den König von Esser bezwungen gehabt, weil man weis, daß er das Bistum zu London einem Bischof, Vina genant, vergeben habe. 659. M. Westmon. 663. Beda L. 4 c. 3. Ebenderselbe L. 3 c. 7. Flor. Wigorn. 666. Malmesb.

Wolpher war noch ein Götzendiener, als er den Thron von Mercien bestieg: allein er wurde kurz darauf bekehret, lies auch seine Kinder in der christlichen Religion erziehen. Eine von seinen Töchtern, Namens Peroburge, ist als eine Heilige verehret worden. Er starb im Jahr 675, und glaubte, seine Krone dem Cenred, seinem Sohn, zu hinterlassen. Allein Ethelred sein Bruder fand Mittel, seinen Brudersohn zu verdrengen, und sich selbst krönen zu lassen. L. 1 c. 4. Flor. Wigorn.

Ethelred

König von Mercien.

Sobald Ethelred auf dem Throne sas, trennete er die Provinz Zereford von seinen Ländern, um ein Königreich daraus zu machen, das er dem Merowald, seinem Bruder, schenkte, welcher, da er ohne Kinder gestorben, selbiges dem Merceln, seinem jüngsten Bruder, hinterlassen. Als aber auch dieser ohne Kinder gestorben, wurde dieses kleine Königreich wieder mit Mercien vereiniget. 675.

Im Jahr 676 überzog Ethelred das Königreich Kent mit Krieg, und nam darin grosse Verwüstungen vor. Hierauf wandte er seine Waffen wider Northumberland, und nötigte den Egfrid ihm gewisse Plätze von Mercien wieder zu geben, deren er sich während der Regierung des Wolpher bemächtiget hatte. Theodor, Erzbischof von Canterbury, trug vieles zu dem Frieden bey, der zwischen diesen beiden Königen geschlossen wurde. 679. Beda L. 4 c. 21. G. Malmesb. L. 3. de pont.

Im Jahr 697 wurde Osfrithe, die Gemalin des Ethelred, ermordet, ohne daß es scheinet, daß der König, ihr Gemal, einige Untersuchung dieser Mordthat wegen, angestellet. Woraus man Anlas genommen zu argwonen, daß er selbst nicht unschuldig dabey gewesen. Doch dem sey wie ihm wolle, so trat dieser Fürst, da er der Welt überdrüssig geworden, seine Krone dem Cenred, seinem Brudersohn, dem Sohn des Wolpher ab, und wurde in dem Kloster Bardney ein Mönch, in welchem er kurz darauf zum Abt gemacht wurde. 704. Beda. Flor. Wigorn. M. Westmon. W. von Malmesb. L. 1 c. 4.

Cenred

König von Mercien.

704. Alles, was dieser Fürst während seiner Regierung, die nicht länger als vier Jahr dauerte, merkwürdiges gethan hat, ist, daß er nach dem Beispiel des Offa, Königs von Beda L. 5. c. 20. Esser, der an seinen Hof gekommen war, um die Ciniswinthe, seines Vaterschwester 709. und Tochter des Königs Penda, von ihm zur Ehe zu verlangen, seine Krone mit einer Mönchskutte verwechselt. Diese Fürstin wuste ihre Sachen bey beiden Königen so wohl einzurichten, daß sie dieselben überredete, Mönche zu werden und nach Rom zu gehen, um daselbst von der Hand des Papstes die Bescherung zu erhalten. Ceolred, der Sohn des Königs Ethelred, war der Nachfolger des Cenred, seines Vettern.

Ceolred

König von Mercien.

709. Ceolred hatte einen schweren Krieg wider den Ina, König von Wesser, zu füren. Ann. Saxon. Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 4. 715. Die Geschichtschreiber, die ihrer Gewonheit nach weder die Ursach, noch eine hinlängliche Nachricht von diesem Kriege gemeldet, haben sich zu sagen begnüget, daß diese beiden Könige einander zu Woodenberg in der Provinz Wilt eine blutige Schlacht mit so vieler Gleichheit geliefert, daß keiner von beiden, den Sieg erhalten zu haben, sich rümen können.

Ceolred war von den Gesinnungen seines Vorfaren, welcher der Krone eine Mönchskutte vorgezogen, weit entfernet. Er bezeugte nicht nur keine Hochachtung für die Mönche und übrige Geistlichkeit, sondern verletzte auch sogar, wenn man anders den Geschichtschreibern darin Glauben beimessen darf, ihre Freiheiten, ohne sich ein Gewissen darüber zu machen. Diese der andern engländischen Fürsten so entgegen gesetzte Auffürung erweckte viele Klagen wider ihn. Die Mönche insbesondere versäumten keine Gelegenheit, ihn durch ihre Verleumdungen anzuschwärzen. Ihre Erbitterung hörte auch mit seinem Tode nicht auf. Sie sprengten nach demselben, der im Jahr 716 erfolgte, das Gerücht aus, daß sein letzter Seufzer Gotteslästerungen und eine Unterredung mit dem Teufel gewesen. Es war nicht ohne Absichten, daß man dergleichen Arten von Gerüchten wider diejenigen ausbreitete, die nicht Ergebenheit genug für die Mönche bezeugten. Die Geschichte dieser Zeiten sind vol von dergleichen Erzälungen. Ethelbald, ein Enkel des Coppa, eines Bruders des Königs Penda, nam nach dem Ceolred von dem Thron von Mercien Besitz.

Wilh. v. Malmesb. L. 1. c. 4. Bonifac. Epist. 19. 716.

Ethelbald

König von Mercien.

716. Dieser Fürst war einer der berümtesten, die bis dahin die Krone von Mercien getragen. Er verband mit derselben die Würde eines Monarchen der Angelsachsen, nachdem Ina, König von Wesser, dieselbe niedergeleget und ein Mönch geworden. Es scheinet, daß diese Würde ursprünglich in nichts anders bestanden, als in dem Recht, in den algemeinen Versamlungen den Vorsitz zu haben, oder die gemeinschaftlichen Kriegsheere der sieben Königreiche anzufüren, oder in solchen Vorzügen, die kein Recht der Oberherschaft über die andern Könige ertheilet. Zum wenigsten wurde sie nicht anders, als nach diesem

sem Maasstab, von denjenigen angesehen, die sie ertheileten. Allein diejenigen, die damit bekleidet waren, betrachteten sie gemeiniglich auf eine ganz andere Art. Sie hatten selbige nicht sobald bekommen, da sie nicht als Herren der andern Oberherren der Heptarchie angesehen zu seyn suchten. Ihre erste Sorge war, sich eine unumschränkte Gewalt zu verschaffen, dazu sie sich durch die Beispiele der Monarchen, die vor ihnen gewesen, berechtiget zu seyn glaubten. Ethelbald, der sich gewisse günstigscheinende Umstände, die sich unter seiner Regierung äusserten, zu Nutze machte, trieb die Rechte der Monarchie bis aufs höchste, und dadurch machte er sich den andern Königen sehr beschwerlich und furchtbar. Dieses war die Ursach, daß die Könige von Wessex und Northumberland ein Bündnis wider ihn machten, um ihn ein jeder von seiner Seite anzugreifen. Da Mercien zwischen den beiden verbundenen Königreichen lag, sahe sich Ethelbald genöthiget, die Helfte von seiner Macht gegen Mitternacht zu schicken, indessen daß er sich selbst den Westsachsen, die von einem Feldherrn dieses Volks, Namens Ethelun, angeführet wurden, widersetzte. Man weis keine besondern Umstände von diesem Kriege, ausser daß Ethelbald überwunden, und sein Kriegsheer in die Flucht geschlagen worden.

Beda L. 5 c. 24. H. Huntingd. 752. Ann. Saxon. H. Huntingd. L. 4.

Vier Jahre darauf wurde dieser Fürst in einem Aufruhr getödtet, der unter dem Kriegsheer, von einem Herrn, Beornred genant, erregt wurde, welcher sich von den Soldaten für einen König ausrufen lies.

757. M. Westmon.

Beornred
unrechtmäßiger Besitzer.

Die Erwälung des Beornred, die von dem Kriegsheer geschehen war, welches das Recht nicht hatte, sich dergleichen Gewalt anzumassen, misfiel den mercischen Grossen um soviel mehr, da der erwälte König dem königlichen Geschlecht nicht verwandt war. Sie eileten demnach, ehe Beornred Zeit gewan, sich in seinem unrechtmäßigen Besitz fest zu setzen, den Offa, einen Brudersohn des letztern Königs, auf den Thron zu erheben. Nachdem Offa gleich darauf ein Kriegsheer zusammen gebracht, lieferte er dem unrechtmäßigen Besitzer eine Schlacht, und erfochte über denselben einen vollkommenen Sieg. Einige wollen, daß Beornred getödtet worden, andere aber daß er sich noch einige Zeit in einer Gegend von Mercien behauptet habe.

W. von Malmesb. L. 1 c. 4. Beda Epitome.

Offa
König von Mercien.

Dieser Fürst ist einer der berümtesten gewesen, die in England während der Heptarchie regieret, sowol der Würde eines Monarchen wegen, womit er bekleidet gewesen, als auch seiner Siege wegen über die Wallisер und engländischen Fürsten, seine Nachbarn und einiger andern Sachen wegen, die ich in diesem Auszuge anzeigen werde. Einer seiner grösten Siege, die er erhalten, war derjenige, den er im Jahr 774 über den Aldrick, König von Kent, erfochten.

757. W. von Malmesbury; H. Huntingd. L. 4. Flor. Wigorn.

Nichts war gewönlicher, als diejenigen, welchen man die Würde eines Monarchen aufgetragen, nach einer unumschränkten Gewalt über die andern Könige der Heptarchie, trachten zu sehen. Offa, welcher in die Fusstapfen seiner Vorgänger trat, unterlies nicht, seine Nachbarn dieserwegen zu beunruhigen, und sein Ehrgeiz verwickelte ihn

in beständige Kriege mit den engländischen Oberherren, die ihm seine vorgegebenen Rechte streitig machen wolten. Allein die Beschreibung von diesen Kriegen ist in den Geschichten so verworren und kurz, daß dasjenige, was man davon sagen könte, nicht hinreichen würde, eine richtige Vorstellung davon zu geben. Man mus demnach mit demjenigen zufrieden seyn, was ich überhaupt davon sagen werde, als welches die Gemütsart des Königs Offa, genug zu erkennen zu geben im Stande ist.

Indessen daß dieser Fürst beschäftiget war, sich die Könige, seine Landsleute, zu unterwerfen, glaubten die Walliser, die jederzeit auf die Vortheile aufmerksam waren, die ihnen die häufigen Uneinigkeiten unter den Engländern verschaften, eine günstige Sim. Dunelm. Gelegenheit gefunden zu haben, ihn anzugreifen. Dieser unvermutete Krieg, in welchem die Walliser anfänglich ziemliches Glück hatten, war Ursach, daß Offa mit den Engländern Friede machte, um seine Waffen wider die Walliser gebrauchen zu können. Er brachte dieselben in kurzer Zeit in einen solchen Zustand, daß sie sich gezwungen sahen, nicht nur die Eroberungen, die sie in Mercien gemacht, zu verlassen, sondern auch noch überdis einen Theil von ihrem eigenen Lande jenseit der Saverne, dessen sich Offa bemächtigte und es mit engländischen Pflanzvölkern besetzte. Allein um zu verhindern, daß sich die Walliser desselben nachher nicht wieder bemächtigen könten, lies er einen mit einem breiten Graben versehenen Wal aufführen, vermittelst dessen er seine Eroberungen von dem übrigen Lande Wallis absonderte. Dieser Wal, der achtzigtausend Schrit lang war, und sich von der Mündung des Flusses Dee bis an den Ort, wo sich die Wye in die Saverne ergiesset, erstreckte, wurde Claudh-Offa, das ist, der Graben des Offa genant.

Ann. Saxon. Im Jahr 786 nam Offa, seinen Sohn, den Egfrid zum Mitgenossen des Reichs an, und seine Tochter Edburgen gab er dem Brithrick, König von Wesser, zur Ehe.

Eins von demjenigen, was den Ruhm des Offa am meisten befleckt hat, war die Treulosigkeit, die er an dem Ethelbert, Könige von Ostanglien, begieng. Da sich dieser Ann. Saxon. junge Fürst ohne Erben sahe, und sich also verheiraten wolte, begab er sich an den Hof M. Westmon. des Offa, um Adelfriden, seine Tochter, von ihm zur Ehe zu verlangen. Er wurde anfänglich mit vieler Liebe und Hochachtung aufgenommen. Allein kurz darauf veränderte Offa, auf Anstiften und Eingeben der Quendride, seiner Gemalin, seine gute Gesinnungen gegen ihn. Sie stellete ihm vor, daß er die günstige Gelegenheit, die sich ihm zeige, sich Ostangliens zu bemächtigen, wenn er dem Ethelbert das Leben neme, nicht vorben lassen solle. Das Anhalten der Königin war so dringend und wurde so oft wiederholet, daß sich Offa endlich überreden lies, die heiligsten Gesetze der Ehre und Brompton. Gastfreundschaft durch die Ermordung dieses jungen Fürsten zu verletzen. Es war dieser Streich nicht so bald verrichtet, als er mit einem zalreichen Kriegsheer nach Ostanglien gieng, ehe noch die Ostangler Zeit hatten, sich zur Gegenwehr anzuschicken. Da er keinen Widerstand fand, bemächtigte er sich Ostangliens und vereinigte es mit Mercien.

Er hatte seine Leidenschaft nicht so bald befriediget, als er sich von grausamen Gewissensbissen gequälet sahe. Sein Verbrechen, welches sich seinem Gemüt ohn Unterlas vorstellete, peinigte ihn dergestalt, daß er keine Ruhe finden konte. Doch um diese Unruhe zu stillen, fasste er den Entschlus, nach Rom zu reisen, um von dem Papst Ablas zu erhalten, der ihn für der Strafe, die er verdienet, in Sicherheit setzen möchte. Er volzog 794. dieses Vorhaben im Jahr 794. Der Pabst (4) verwilligte ihm, was er wünschte, doch unter

(4) Adrian. R.

unter der Bedingung, daß er den Kirchen und Klöstern Gutes thun solle: denn blos für diesen Preis, versönete man damals seine Sünden. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man die Wiedererstattung als eine nötige und vorzügliche Bedingung hinzu gethan hätte.

Unter den Freigebigkeiten, die Offa der römischen Kirche erzeigte, darf man diejenige nicht vergessen, die für England von grosser Folge ist. Es war schon von dem Ina, Könige von Wessex, eine Gesellschaft der Engländer zu Rom gestiftet worden, zu deren Unterhaltung der Stifter den zwölften Theil eines Sterlings von jedem Hause aller Einwoner von Wessex und Sussex, angewiesen hatte. Diese Art von Almosen, wurde Romecoc, das ist, römische Steuer, die nach Rom geschickt wird, genant. Offa denete diese Auflage auf alle Häuser in Mercien und Ostanglien aus (5): und weil das Geld zu Rom an dem Festtage des h. Petrus ausgezalet wurde, so bekam diese Auflage anstat des Namens Romecoc, den sie vorher gehabt hatte, den Namen Peterspfennig. Durch dieses Mittel konten die Aufseher dieser Gesellschaft den Aufwand reichlich bestreiten, zu welchem sie der grosse Zuflus von Engländern, die des Lernens wegen nach Rom kamen, nötigte. Nach der Zeit gaben die Päpste vor, daß dieses eine Steuer sey, den die Engländer dem h. Petrus und seinen Nachfolgern schuldig seyn, und verwendeten ihn daher so lange in ihren Nutzen, bis er endlich unter der Regierung Heinrichs 8 (6) völlig abgeschaft wurde. Vita Offae ad calcem. M. Par. M. Westmon.

Ehe Offa von Rom abreisete, erhielt er von dem Papst die Canonisation des h. Alban, ersten Märtyrers von Grosbritannien, dessen Leib, wie man vorgab, zu Verulam solte seyn gefunden worden (7). So bald dieser Fürst in sein Königreich zurückgekommen war, lies er an eben dem Orte eine schöne Kirche und ein prächtiges Kloster bauen, welchem er grosse Freiheiten und ansenliche Einkünfte ertheilete. Von dieser Zeit an bekam die Stadt Verulam den Namen h. Alban. Offa machte auch der Kirche zu Zereford, wo der Leib des Königs von Ostanglien begraben lag, grosse Geschenke, damit man daselbst Gott beständig für den Todten und den Mörder desselben anrufen solte.

Wilhelm von Malmesbury, wenn er von dem König Offa redet, weis nicht, ob er ihn unter die Zahl der guten oder bösen Fürsten setzen sol. Die Ermordung des Königs von Ostanglien, und auf der andern Seite die Canonisation des h. Alban, die durch seine Bemühungen zuwege gebracht worden, nebst der Erbauung eines schönen Klosters, zu Ehren dieses Heiligen, wenn sie gegeneinander gehalten werden, sind die Ursach von dem Zweifel dieses Geschichtschreibers. L. 2.

Es machen viele Dinge die Regierung des Offa merkwürdig. Unter diesen sind der Graben in dem lande Wallis; die Vereinigung Ostangliens mit Mercien; die Erhebung des Bistums Lichfield zu einem Erzbistum, davon ich an einem andern Orte reden werde; der Peterspfennig; und endlich eine Samlung von Gesetzen, welche dieser Fürst unter der Aufschrift Mercena-Leaga, das ist, Gesetze der Mercier herausgegeben, die seinen Nachfolgern zum Muster gedienet, und deren die meisten denjenigen einverleibet worden, die Alfred der grosse gegen das Ende des folgenden Jahrhunderts herausgegeben (8). Lambert Saxon. Leg. Spelman Concil.

(5) Die Ländereien des Klosters zum h. Alban ausgenommen. R.

(6) Siehe Historical and Political Discourses de Nathan. Baco, welcher c. 11. p. 20 und 21 zeiget, daß dieses nichts weniger als eine Steuer gewesen. R.

(7) Im Jahr 793. Beda L. 1 c. 7. R.

(8) Gottfried von Monmouth, L. 1 c. 20. und Ranulph von Chester, in seinem Polychronicon verwechseln dieses mercische Gesetz mit den

W. von Malmesb. L. 1. c. 4.

Offa hätte eine genaue Freundschaft mit Carl dem grossen errichtet. Man findet einige von ihren Briefen, die sie beiderseits mit einander gewechselt, in dem Leben des Offa, welches an das Ende der Geschichte des Mathäus Paris angedruckt worden; einer Lebensbeschreibung, darin beinahe eben so viel Erdichtungen als Warheiten zu finden sind.

Dieser Fürst starb im Jahr 796, nachdem er neununddreißig Jahr regieret. Egfrid, den er schon krönen lassen, als er ihn zum Mitgenossen des Reichs angenommen, folgte ihm sowol in dem Königreich Mercien, als in der Monarchie nach.

Egfried

König von Mercien und Monarch.

796. M. Westmon. H. Huntingd. L. 4. Flor. Wigorn. Jeh. Brompton.

Dieser Fürst, der nicht länger als ohngefär vier oder fünf Monat nach dem Tode seines Vaters lebte, brachte die ganze Zeit seiner Regierung damit zu, daß er den Möncheu, und besonders den zum h. Alban gutes that. Cenulph, der von dem Wibba durch eine andere Linie abstamte, folgte ihm in seinen beiden Würden nach.

Cenulph

König von Mercien und Monarch.

Cenulph war nicht sobald auf den Thron von Mercien, als er dem Edbert-Pren, König von Kent, den Krieg ankündigte. Man weis nicht, was zu diesem Kriege Ursach gegeben. So viel ist gewis, daß er für den König von Kent traurig abgelaufen, der, nachdem er gefangen genommen, nach Mercien geführet worden, wo ihm Cenulph die Augen ausstechen lassen, nachdem er einen andern König auf den Thron von Kent gesetzt hatte.

Sim. Dunelm. R. von Howeeden.

W. v. Malmesb. L. 1. c. 4. Polychron. L. 5. c. 28.

Cenulph starb im Jahr 819, nachdem er vierundzwanzig Jahr mit vielem Ruhm regieret hatte. Er hinterlies einen Sohn, der noch sehr jung war, Namens Cenelm, welcher ihm nachfolgte; und zwey Töchter, Cuendride und Burganilde genant.

Cenelm

König von Mercien.

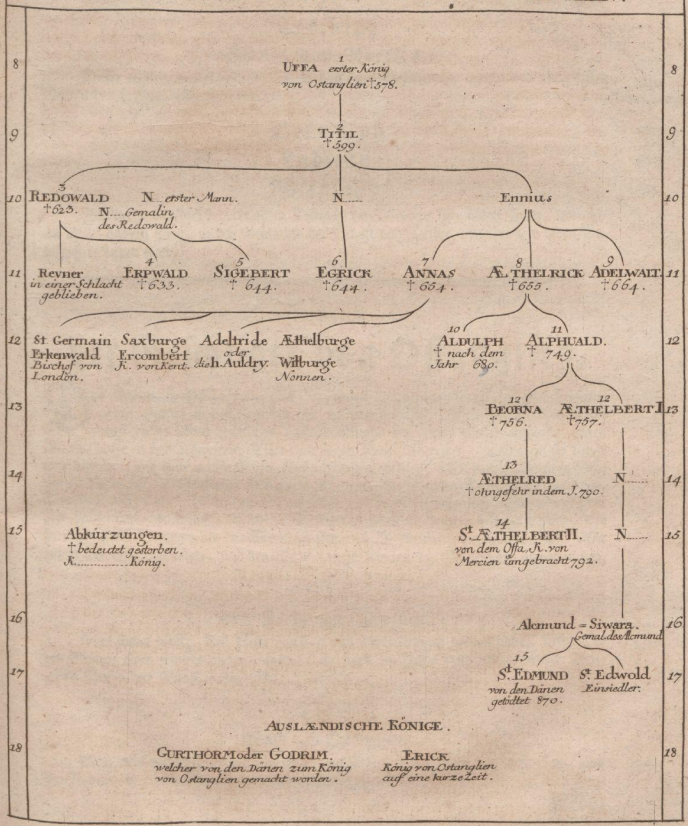
819.

Da sich Cuendride, die älteste Schwester des Cenelm, Hofnung machte, nach dem Tode ihres Brudern auf den Thron zu steigen, so beförderte sie diesen Tod, und lies ihn durch einen Böswicht, Aecobert genant, umbringen, der seinen Leichnam in einen Brunnen warf, wo er, wie man vorgiebt, vermittelst eines Wunders gefunden worden. Cuendride erhielt von ihrem Verbrechen den Vortheil nicht, den sie sich davon versprochen hatte, weil die Mercier den Ceolulph, des letztern Königs Vaterubruder, auf den Thron setzten.

Ceolulph

den Gesetzen einer gewissen Maria, der Gemalin eines brittischen Königs, Guithelin genant. Alfred der grosse sagt in der Vorrede zu seinen Gesetzen, daß er dieselben aus des Ethelbert, Königs von Kent, Ina Königs von Wesser und Offa Königs von Mercien Gesetzen genommen. R.

GESCHLECHTSREGISTER DER KOENIGE VON OSTANGLIEN.



Ceolulph

König von Mercien.

Dieser regierte nur ein Jahr, da er von dem Bernulph, einem der vornemsten Herren des Landes, abgesetzt wurde. 819. Annal. Saxon.

Bernulph 821.

Ludican 823.

Witglaph 825.

Ich werde von diesen drey letzten Königen von Mercien hier nichts sagen, weil ich an einem andern Orte, in der Geschichte der Könige von Wessex, von ihnen zu reden Gelegenheit haben werde.

Auszug
der Geschichte von Ostanglien.

Das Königreich Ostanglien oder der, gegen morgenländischen Angeln, grenzte gegen Mittag an den Humber und an das teutsche Meer; gegen Morgen an eben dieses Meer, welches dasselbe beinahe auf zwey Seiten umgab; gegen Mittag hatte es das Königreich Essex und gegen Abend Mercien. Seine gröste Länge war achtzig, und seine gröste Breite fünfundfunfzig Meilen. Es begrif die zwey Provinzen Norfolk und Suffolk, und einen Theil von der Provinz Cambridge unter sich. Norwich, Thetford, Ely und Cambridge waren die vornemsten Städte desselben. Ich habe schon oben gesagt, wie dieses Königreich von den Angeln gestiftet worden, wie sie unter zwölf Anführern an den Morgenküsten von Britannien angelandet, wie Uffa zuletzt am Leben geblieben, und den Namen eines Königs der Ostangeln angenommen.

Uffa

erster König von Ostanglien.

Man findet nicht, daß dieser Fürst etwas merkwürdiges gethan habe, seitdem er den Namen eines Königs angenommen. Er starb im Jahr 578, und lies den Titil, seinen Sohn, zu seinem Nachfolger. 571.

Titil

König von Ostanglien.

Man weis nichts besonders von ihm, ausser daß er im Jahr 599 gestorben, und den Redowald, seinen Sohn, zu seinem Nachfolger gehabt. 578.

Redo-

Redowald

König von Ostanglien und Monarch.

599. Langhorn. chron Reg. Angl. P. 134. Florileg.

Dieser war der berümteste Fürst unter den Königen von Ostanglien, und vielleicht auch unter allen Königen der Heptarchie. Da ich Gelegenheit gehabt, in der Geschichte von Northumberland weitläufig von demselben zu reden, so werde ich mich nicht weiter bey ihm aufhalten. Er starb im Jahr 624, und hinterlies den Erpwald, seinen Sohn, zu seinem Nachfolger.

Erpwald

König von Ostanglien.

624. W. v. Malmesb. L. 1. c. 3.

Erpwald machte ein sehr kleines Ansehen in der Heptarchie, weil er dem Edwin, König von Northumberland, beständig unterworfen war, der ihn sogar, mit Bewilligung der Ostangeln, seines Königreichs würde haben berauben können, wenn ihn die Verbindlichkeit, die er dem Redowald, seinem Vater, schuldig war, nicht abgehalten hätte, sich einer so schändlichen Undankbarkeit schuldig zu machen. Indessen wuste er doch die wirkliche Oberherschaft über Ostanglien zu behalten, wobey er doch dem Erpwald den Namen eines Königs lies. Erpwald wurde im Jahr 633 ermordet, nachdem er ohngefär neun Jahr regieret hatte.

Beda L. 2. c. 15.

Zwischenregierung.

633.

Nach dem Tode des Erpwald blieb Ostanglien drey Jahr ohne König. Die Ursach von dieser Zwischenregierung weis man nicht: allein das weis man, daß die Ostangeln im Jahr 636 den Siegebert, einen Bruder ihres letzten Königs von mütterlicher Seite auf ihren Thron setzten.

Siegebert

König von Ostanglien.

636. W. v. Malmesb. L. 1. c. 5. Flor. Wigorn. in General. Beda L. 3. c. 18. H. Huntingd. L. 3. Beda L. 3. c. 18.

Dieser Fürst, welchen Erpwald, sein Stiefbruder, des Verdachts wegen, als wenn er nach dem Thron gestrebt, aus dem Lande verwiesen, hatte sich nach Frankreich begeben, wo er die Taufe empfangen. Sobald er sich in dem Besitz der Krone von Ostanglien sahe, gieng seine vornemste Sorge dahin, den Ostangeln die Erkentnis des wahren Gottes zu verschaffen, die in der That von der Regierung des Redowald an unter sie gebracht, allein weil sie nur wenigen Fortgang gehabt, daselbst beinahe wieder untergegangen war. Nachdem Siegebert an diesem Werk, vermittelst eines burgundischen Priesters mit Namen Felix, ernstlich gearbeitet, trat er seine Krone dem Egrick, seinem Vetter, ab, und begab sich in ein Kloster.

Egrick

König von Ostanglien.

644. Eben derselbe, eben daselbst.

Als Penda, der König von Mercien, kurz nach der Krönung des Egrick die Ostangeln, die nicht viel Zutrauen zu ihrem neuen Könige hatten, angegriffen, baten sie den

den Siegebert, sein Kloster zu verlassen, und sich an die Spitze ihres Kriegsheers zu stellen. Er widerstand ihrem inständigen Anhalten lange: allein weil sie glaubten, daß der Himmel einem so gottseligen Fürsten den Sieg gewis verleihen werde, drangen sie dergestalt in ihn, daß er sich endlich überwinden lies. Er stelte sich demnach mit dem Egrick an die Spitze der Kriegsvölker, allein ohne Waffen, da er nichts weiter als einen blossen Stecken in der Hand hatte. Gott, der sich nicht nach den Vorstellungen der Menschen richtet, gab den Sieg den Merciern, und die beiden Könige von Ostanglien blieben auf dem Platze. Annas, der Sohn des Ennius, eines Brudersohns des Redowald, folgte ihnen nach.

Annas

König von Ostanglien.

Annas war einer von den berümtesten unter den Königen von Ostanglien. Durch seine Hülfe setzte sich Cenowalch, König von Wesser, der seine Zuflucht zu ihm genommen, wieder in sein Königreich ein, dessen ihn Penda beraubt hatte (*).

Diese That zog ihm die Feindschaft des Penda zu, der sich entschlos, Ostanglien, 654.
um sich an ihm zu rächen, mit Feuer und Schwerd heimzusuchen. Annas starb wärender Annal. Sax.
Zeit, daß er Anstalten zu seiner Gegenwehr machte, und überlies also dem Ethelrick, sei- Flor. Wigorn.
nem Bruder und Nachfolger, diesen gefärlichen Krieg zu füren. Polychron. L. 5. c. 13.

Ethelrick

König von Ostanglien.

Da sich dieser für der Macht und Tapferkeit des Penda fürchtete, gab er ihm ein 654.
Stück Gold, um ihn zu bewegen, daß er von der Bekriegung Ostangliens ablassen, und dagegen Northumberland angreifen möchte, indem er sich erbot, ihm in diesem Kriege selbst mit aller seiner Macht beizustehen. Ich habe schon gesagt, daß diese zwen Fürsten beide in der Schlacht, die Oswy wider sie gewan, getödtet worden. Adelwalt, ein Bruder des Ethelrick, bestieg nach ihm den Thron.

Adelwalt

König von Ostanglien.

Man weis nichts besonders von diesem Fürsten, als daß er im Jahr 664 gestorben, 655.
und seine Krone dem Aldulph, seinem Brudersohn, des Ethelrick Sohn, hinterlassen.

Aldulph

König von Ostanglien.

Alles, was man von diesem Fürsten weis, ist, daß er noch im Jahr 680 am Le- 664.
ben gewesen, und der Kirchenversamlung zu Hattfield, beigewonet. Er hatte den Alphuald zum Nachfolger.

Alphuald

(*) Im Jahr 645. R.

Alphuald
König von Ostanglien.

Florileg. M. Westmon. Dieser starb im Jahr 749, und hatte zu Nachfolgern den Beorna und Ethelbert, welche das Reich unter sich theileten (10).

749.

Beorna und Ethelbert,
zugleich Könige von Ostanglien.

Da Ethelbert noch vor dem Jahr 758 starb, blieb Beorna allein König von Ostanglien.

Beorna allein

Man weis nichts weiter von ihm.

Ethelred
König von Ostanglien.

Alles, was man von demselben weis, ist, daß er des Beorna Nachfolger gewesen, und ohngefär um das Jahr siebenhundertundneunzig gestorben, und seine Krone dem Ethelbert, seinem Sohn, hinterlassen habe.

Ethelbert
König von Ostanglien.

Das ist derjenige, welchem Offa, König von Mercien, im Jahr 792 das Leben nam, um sich seines Reichs zu bemächtigen. Seit dieser Zeit machte Ostanglien und Mercien nur ein einiges Königreich aus.

Auszug
der Geschichte von Esser.

Das Königreich Esser oder der morgenländischen Sachsen, grenzte gegen Mitternacht an Ostanglien; gegen Morgen an das teutsche Meer; gegen Mittag an die Temse und gegen Abend an das Königreich Mercien. Seine gröste Länge war fünfundsiebzig und seine Breite achtunddreißig Meilen. Es begrif die Provinzen Esser und Midlesser und einen Theil von Hartford unter sich. Die vornemsten Städte desselben waren London und Colchester, von welchen die erstere nach der Zeit die Hauptstadt von ganz England geworden. Sie war schon vormals, wärend der Herschaft der Römer, die eine Pflanzstadt daraus gemacht hatten, ihrer Lage wegen sehr ansek-

(10) Herr Tyrrel sagt, er habe in der Chronike des Mailbroß einen König von Ostanglien, Switheard genant, gesehen, welcher im Jahr 749 regieret. Dieser könte vielleicht dem Alphuald nachgefolget seyn. R.

GESCHLECHTS REGISTER DER KÖNIGE von ESSEX.

9 Abkürzungen † Gestorben.

1 ERCENWIN Erster König von Essex † 587. — 9

10 2 SLEDDA Regulo von Kent † 604. — 10

11 3 SABERT † 617. — Saxbald — 11

12 4 SEXRED † 623 — 4 SEWARD † 623 — 4 SIGEBERT I. † 623 — 5 SIGEBERT II der Gute † 654 — 6 SUITHELM † 664 — 12

13 7 SIGEBERT III der Kleine † — 9 SEBBA † 694 — 12 SEOLRED † 746. — 13

14 8 SIGER † 685. — 10 SIGHARD † 705. — 10 SENOFRID † 705. — 13 SUITHRED von dem Ecbert abgesetzt 824. — 14

15 11 OFFA † 709. — N. Tochter Lotharius König von Kent — 15

GESCHLECHTS REGISTER DER KÖNIGE von SUSSEX.

Abkürzungen † Gestorben. K. König.

12 Esa — 12

13 1 ELLA Erster K. von Sussex † 514. — Eoppa Stuhvater der K. von Northumberland. — 13

14 Baldulph oder Cismenius getödtet bey Baden im Jahr 511. — Colgrin oder Plantigus getödtet bey Baden im Jahr 511. — 2 CISSA † 590. — 14

15 N. — ein UNGENANNTER † 648. — 15

16 1 ADELWALCH heiratete die Ebba, Tochter des Anfrid K. von Wight. — 16

17 3 BERTHUN † 686. — 3 AUTUN † 721. — Arwald K. von Wight. — 17

18 N. Sohn — N. Sohn welche von dem Cedowalla K. von Wessex getödtet worden. — 18

ALBERT Erwählt 722 † 724. — OSMUND Erwählt 734. † 794.

ansenlich. Allein es ist sehr warscheinlich, daß sie, seitdem die Sachsen nach Britannien gekommen, sehr wenig zu bedeuten gehabt.

Dieses Land, welches sich Hengist nach der Ermordung der brittischen Herren von dem Vortigern hatte abtreten lassen, wurde von dem Ercenwin, welcher der erste König davon war, zu einem Königreich gemacht. Die Geschichtschreiber haben es aus der Acht gelassen, uns eine Nachricht von der Gelegenheit und den Umständen der Stiftung dieses Königreichs zu ertheilen, vermittelst welcher die Nachfolger des Hengist ein Land verloren, das nicht viel geringer war, als das Königreich Kent. Wäre von einen Kloster die Rede gewesen, so würden sie alle besondere Umstände davon berichtet haben.

Ercenwin 527.

erster König von Essex.

Er fieng seine Regierung im Jahr 525 an, und starb im Jahr 587, nachdem er sechzig Jahr regieret. Sledda, sein Sohn, folgte ihm nach. W. von Malmesb. L. 1 c. 6. H. Huntingd. L. 2.

Sledda

König von Essex.

Man weis nicht, in welchem Jahre dieser Fürst gestorben, sondern nur, daß Sabert oder Saba, sein Sohn, im Jahr 599 regieret. 587.

Sabert

König von Essex.

Sabert war der erste König von Esser, der sich vermittelst der Predigten des Mellitus, und auf inständiges Anhalten des Ethelbert, Königs von Kent, seiner Mutter Bruder, zur christlichen Religion bekehrte (11). Er that sich durch seine Frömmigkeit und Eifer für die wahre Religion hervor: und starb im Jahr 616, nachdem er drey Söhne, die ihm nachfolgten, hinterlassen. 604. Beda L. 2 c. 3.

Saxred, Seward, Siegebert,

Könige von Essex.

Diese drey Fürsten, welche zusammen regierten, verliessen einmütig die christliche Religion, zu der sie sich bey Lebzeiten ihres Vaters bekant hatten. Nachdem sie sieben Jahr regieret, liessen sie sich verwegner Weise mit dem Cinigisl und Quicelm, Königen von Wessex, in eine ungleiche Schlacht ein, und kamen alle drey mit ihrem ganzen Kriegsheer darin um. Siegebert der jüngere, ein Sohn des Seward, wurde ihr Nachfolger. 616. J. Brompton. M. Westmon. Beda L. 2 c. 5. M. Westmon

Siegebert der jüngere

König von Essex.

Man weis nichts besonders von diesem Könige, auch nicht in welchem Jahre er gestorben, sondern nur daß Siegebert der gute, der Brudersohn eines Bruders von dem frommen Könige Sabert, sein Nachfolger gewesen, und im Jahr 653 regieret. 623.

(11) Ricula, die Schwester des Ethelbert was des Sabert Mutter. A.

Siegebert der gute
König von Esser.

653. Flor. Wigorn. in Geneal. W. von Malmesb. L. 1 c. 6. Beda L. 3 c. 26.

Dieser fürete die christliche Religion in dem Königreich Esser wieder ein, darin sie seit dem Tode des Seward unterdrückt gewesen war. Er bediente sich dabey des Beistandes des Cedd, eines northumberländischen Priesters, der zum Bischof der Ostsachsen geweihet wurde. Dieser Fürst wurde im Jahr 655 von zwey Grafen, seinen Anverwandten, ermordet, welche, nachdem sie von dem Cedd in Ban gethan worden, sich beklagten, daß der König, anstat sie zu rächen, sich dem Bischof zu Füssen geworfen, und ihn um Verzeihung gebeten, daß er mit ihnen, nachdem sie mit dem Ban beleget gewesen, noch umgegangen. Er hatte den Suithelm, seinen Bruder, zum Nachfolger.

Suithelm
König von Esser.

655. Flor. Wigorn. in Geneal. W. von Malmesb. L. 1 c. 6.

Man weis nichts besonders von diesem Fürsten, als daß ihm Sebba und Siger nachgefolget.

Sebba und Siger
Könige von Esser.

Sebba war ein Sohn des Seward, und Siger ein Sohn Sigebert des kleinen, eines Sohnes von eben diesem Seward. Dieser letztere verfiel wieder in die Abgötterey: Sebba aber blieb der wahren Religion beständig zugethan. Diese beide Fürsten waren Vasallen des Königs von Mercien, wie ich schon bey der Regierung des Wolpher gesagt habe. Nachdem Siger im Jahr 683 gestorben, blieb Sebba allein König von Esser.

Sebba allein.

683. Sebba regierete noch fast eilf Jahr, endlich aber wurde er im Jahr 694 ein Mönch, da er schon ein sehr hohes Alter erreichet hatte. Er hinterlies seine Krone dem Sighard und Senofrid, seinen Söhnen.

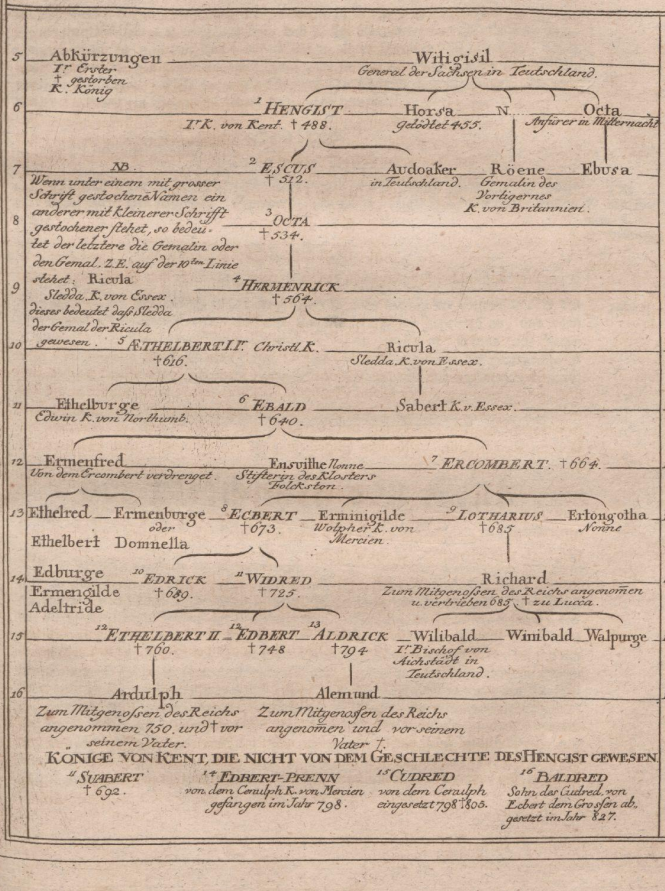
Sighard und Senofrid
Könige von Esser.

694. Diese zwey Brüder regiereten zugleich, und starben dem Ansehen nach, beinahe zu einer Zeit gegen das Jahr 705. Offa, ein Sohn des Siger, bestieg nach ihnen den Thron.

Offa
König von Esser.

705. Als sich dieser Fürst verheiraten wolte, und seine Augen auf die Ciniswinthe, die Tochter des Penda, Königs von Mercien, geworfen hatte, begab er sich an den Hof des Cenred, um diese Fürstin, seine Vaternschwester, von ihm zur Ehe zu verlangen. Allein Cinis-

GESCHLECHTS REGISTER DER KÖNIGE von KENT.



KÖNIGE VON KENT, DIE NICHT VON DEM GESCHLECHTE DES HENGIST GEWESEN

11 SUABERT † 692.

14 EDBERT-PRENN von dem Ceaulph K. von Mercien gefangen im Jahr 798.

15 CUDRED von dem Ceaulph eingesetzt 798. † 806.

16 BALDRED Sohn des Cudred von Ecbert dem Grossen abgesetzt im Jahr 827.

Ciniswinthe, die nicht mehr jung war, und sich der Andacht gewidmet hatte, wuste das Gemüt ihres Liebhabers so wohl zu lenken, daß sie ihn überredete, das Mönchsleben zu ergreifen, wozu sie auch den König von Mercien, ihren Brudersohn, brachte. Diese beide Fürsten giengen zusammen nach Rom, wo sie von der Hand des Papstes die Bescherung empfiengen. Offa hatte den Seolred oder Selred zum Nachfolger, der nach einiger Meinung ein Sohn Siegebert des guten gewesen. Beda L. 5 c. 20. 709.

Seolred

König von Esser.

Seolred regierete achtunddreißig Jahr, und wurde endlich getödtet, man weis aber weder durch wen noch wie. Suithred, sein Sohn, folgte ihm, wie einige wollen, nach. 709. W. von Malmesb. L. 1. H. Huntingd. L. 4.

Suithred

König von Esser.

Das ist der letzte König von Esser, dessen Namen man in der Geschichte oder den sächsischen Jahrbüchern findet. Er fieng seine Regierung im Jahr 746 an, und wenn er zur Zeit der Trennung der Heptarchie noch am Leben gewesen ist, so mus seine Regierung achtundsiebzig Jahr gedauert haben. Unter allen Königreichen der Heptarchie ist kein einiges, dessen Geschichte mehr verabsäumet worden, als die von dem Königreich Esser. 746.

Auszug
der Geschichte von Kent.

Das Königreich Kent, welches das erste war, das die Sachsen in Grosbritannien errichtet, machte, da es weder gros noch sehr ansenlich war, kein sonderliches Aufsehen in der Heptarchie, als nur unter den Regierungen des Hengist und Ethelbert. Die Gegend desselben war eine der vortheilhaftesten, weil ihm gegen Mittag und Morgen das Meer, gegen Mitternacht die Temse und gegen Abend das kleine Königreich Susser zur Grenze dienete. So lange dieses letztere bestund, dienete es den Königen von Kent gleichsam zur Vormauer wider den Ehrgeiz der Könige von Esser. Allein so bald dasselbe von den Westsachsen bezwungen worden, befand sich das Königreich Kent in einer beständigen Gefar, unter die Herschaft dieser mächtigen Nachbarn zu geraten. Es war in der That nichts als die Eifersucht unter den Königen von Wessex und Mercien, und die Gleichheit ihrer Macht, die es lange Zeit verhinderte, daß dieses kleine Königreich nicht dem einen oder dem andern zum Raube wurde. Seine Länge erstreckte sich ohngefär nur auf sechzig, und seine gröste Breite auf dreißig Meilen. Die vornemsten Städte darin waren, Dorobern, welches nach der Zeit Canterbury genant worden und die Hauptstadt darin war, Douvre, Rocheſter,

und einige andere nicht so grosse, ihrer Gegend und bequemen Hafen wegen aber doch ansenliche, als Sandwich, Deale, Folkston, Reculver, und einige andere, die man auf der Karte dieses Reichs sehen kan.

Hengist
König von Kent.

Hengist kam im Jahr 449 in Groosbritannien an. Im Jahr 455 nam er den Namen eines Königs von Kent an, und im Jahr 488 starb er. Escus sein Sohn folgte ihm nach.

Escus
König von Kent.

488. Da die Sachsen nach dem Tode des Hengist, die Anfürung ihres Kriegsheers
W. von Malmesb. L. 1 c. 1. dem Ella, Könige von Sussex, auftrugen, so ist es sehr warscheinlich, daß Escus in so grosser Hochachtung nicht gestanden, als Hengist, sein Vater. Man weis von seiner Regierung, die bis in das Jahr 512 gedauert, nichts merkwürdiges. Octa, sein Sohn, war sein Nachfolger.

Octa
König von Kent.

512. Dieser gab es zu, daß die beiden Provinzen Esser und Midlesser von dem Königreich Kent abgerissen, und das Königreich Esser errichtet wurde, oder wenigstens war
Flor. Wigorn. W. von Malmesb. L. 1 c. 1. er nicht im Stande, es zu verhindern. Das ist alles, was man von dieser Regierung findet, die 22 Jahr gedauert. Hermenrick bestieg nach dem Octa, seinem Vater,
Polychron. L. 5. c. 4. den Thron von Kent.

534.

Hermenrick
König von Kent.

Man weis nichts besonders von diesem Könige, der doch dreissig Jahr regieret. Vor seinem Tode hatte er den Ethelbert, seinen Sohn, zum Mitgenossen des Königreichs angenommen, der auch sein Nachfolger geworden.

568.

Ethelbert I,
König von Kent.

Dieser ist einer der berümtesten Fürsten, nicht nur in dem Königreich Kent, sondern auch selbst in der Heptarchie gewesen. Er ist um verschiedener Ursachen willen merkwürdig, und vornemlich weil er der erste christliche König seines Volks gewesen. Doch da ich willens bin an einem andern Orte von der Bekehrung der Angelsachsen zu reden, so werde ich hier keine andere Handlungen des Ethelbert erzälen, als diejenigen, die nichts mit der Religion zu thun haben.

Dieser Fürst, der einen grossen Geist und viel Ehrgeiz besas, sahe mit Verdrus, daß sich seine Vorfaren die Würde der Monarchen und den Vorzug, welchen Hengist

über

über alle diejenigen Sachsen gehabt hatte, die sich zu seiner Zeit in Grosbritannien niedergelassen, hatten entgehen lassen. Bey seiner Gelangung zur Krone von Kent fand er den Ceolin, König von Wessex, im Besitz dieses Vorzugs als Monarch. Dieses war die Ursach, daß er sich bis ins Jahr 593 ruhig hielt, da er wieder zu den Waffen grif, nicht aber allein, wie in dem vorigen Kriege, sondern unter dem Beistande aller andern sächsischen Könige, welche es verdros, daß sich Ceolin des Königreichs Sussex bemächtiget hatte. Als Ethelbert zum Anführer dieser Verbindung erkläret worden, schlug er den Ceolin, der kurz darauf starb. Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 2. M. Westmon. 568.

Da Ethelbert nach dem Tode des Ceolin zum Monarchen der Angelsachsen erwählet worden, wolte er die andern Könige in der Unterwürfigkeit erhalten; und vergas dabey den Fal des Ceolin, davon er selbst der Urheber gewesen. Er übte eine beinahe unumschränkte Gewalt über alle die Königreiche aus, die dem Humber gegen Mittag lagen, da im Gegentheil die Northumberländer allein diese Unterwürfigkeit von sich abzuwenden wusten. Alle die andern aber wolten sich lieber unterwerfen, als sich mit ihm aufnemen (12). W. von Malmesb. L. 1 c. 1. Beda L. 1 c. 25. G. Thorn.

Ausser daß er sich seinen Nachbarn durch seine grossen Eigenschaften furchtbar machte, hatte er noch den Vortheil, durch seine Vermälung mit der Bertha, einer Tochter des Cherebert, Königs von Paris, mit Frankreich verbunden zu seyn. Diese Verbindung trug nicht wenig dazu bey, ihm Ehrfurcht zu verschaffen, weil die Könige, seine Nachbarn, Ursach hatten zu fürchten, er möchte die Franzosen nach England füren, welches ihm sehr leicht würde gewesen seyn. Allein ob gleich der Stolz, mit welchem Ethelbert ihnen begegnete, nachdem er verschiedene Siege über sie erhalten, ihnen viel Verdrus verursachte, so hatten sie doch eine noch weit grössere Ursach sich zu beunruhigen.

Als Crida, König von Mercien, gestorben war, bemächtigte sich Ethelbert dieses Königreichs, ob gleich der verstorbene König einen Sohn hinterlassen, der im Stande war ihm nachzufolgen. 594. Bey dieser Gelegenheit that es Ethelbert dem Ceolin vollkommen nach, ob er gleich selbst die Eifersucht der andern Könige wider jenen erreget, indem er ihnen eine Furcht für seinem Ehrgeiz beigebracht. So pflegen die meisten Menschen dasjenige sich selbst zu erlauben, was sie an andern verdammen. Es scheinet, daß Ethelbert behauptet, die Würde eines Monarchen gebe demjenigen, der damit bekleidet sey, das Recht, allen Königen in der Heptarchie, zum Nachtheil ihrer Kinder, nachzufolgen; oder daß dieses ein an das Geschlecht des Hengist gebundenes Vorrecht sey. Denn wenn einem das Glück wohl wil, so findet er leicht Gründe, sie mögen gut oder böse seyn, die ausserordentlichen Ansprüche zu behaupten. Doch dem sey wie ihm wolle, die angelsächsischen Fürsten, die durch diesen offenbaren unrechtmäßigen Besitz in Unruhe gesetzt wurden, fiengen an sich zu regen und Maasregeln zu nemen, dieser furchtbaren Macht Einhalt zu thun, ehe sie zu einem höhern Grad steigen möchte. Da ihre Bewegungen den Monarchen in Furcht gesetzt, es möchte eine ähnliche Verbindung, als den Ceolin gestürzet hatte, auch wider ihn errichtet werden, hielt er es nicht der Klugheit gemäs zu seyn, sich eben der Gefar auszusetzen. Um also die Unruhen der engländ-

(12) Is pubescentibus regni temporibus, adeo vicinis regibus fuit ridiculo, vt vnus et alio pulsus proelio, vix suos terminos tutaretur. Postmodum, cum adultiori aetati consultior accessit militiae peritia, breue omnes nationes *Anglorum*, praeter *Nordanymbros*, continuis proeliis deuictas sub iugum dedit. *G. Malmesb.* R.

engländischen Fürsten zu stillen, gab er dem Wibba, dem Sohn des Trida das Königreich wieder, welches er ihm genommen hatte; doch behielt er sich in eben diesem Reich eine solche Gewalt vor, daß sich Wibba nichts ohne seinen Befel oder seine Erlaubnis zu thun unterstund. Die engländischen Fürsten, die mit dieser Art von Mässigung zufrieden waren, liessen diesen vorgehabten Krieg, den sie blos aus Noth würden angefangen haben, faren.

Ann. Saxon. Flor. Wigorn.

Das übrige von der Regierung des Ethelbert enthält nichts sonderlich merkwürdiges, wenn man dasjenige davon ausnimt, was die Religion angehet, davon ich in der Kirchengeschichte reden werde. Dieser Fürst hatte zwey Gemalinnen, von welchen die erstere Bertha von Frankreich war, von der er den Ebald hatte, welcher ihm nachfolgte, und Ethelburgen, die die Gemalin des Edwin, Königs von Northumberland, wurde. Der Name der zweiten Gemalin ist mir unbekant. Er starb im Jahr 616, nachdem er zweiundfunfzig Jahr regieret hatte.

Ebald
König von Kent.

616.

W. von Malmesb. L. 1 c. 1. G. Thorn. Hist. Abbat. S. August. Ebendieselben.

Ebald war dem Könige, seinem Vater, wenig änlich. So bald er sich seiner selbst mächtig sahe, verliess er die christliche Religion, und fiel wieder in die Abgötterey. Man giebt sogar vor, daß er die Königin seine Stiefmutter geheiratet. Da ihn seine Laster niederträchtig und träge machten, schüttelten alle die engländischen Oberherren, die dem Ethelbert unterworfen gewesen waren, das Joch ab, welches sie, so lange derselbe gelebet, getragen hatten. Insbesondere hatte sich der König von Mercien von der Knechtschaft frey gemacht, darin ihn Ethelbert gehalten, und Ebald hatte weder die Macht noch das Herz, dasjenige zu behaupten, was der König, sein Vater, so feste eingerichtet zu haben glaubte. Ich weis nicht, ob es destomehr Wesens aus der Bekehrung dieses Fürsten zu machen geschehen ist, daß alle Geschichtschreiber einig sind, eine sehr schlimme Vorstellung von ihm zu machen. Doch dem sey wie ihm wolle, so versichern sie, daß

Beda L. 2 c. 6.

er durch den Fleis des Laurentius, Erzbischofs von Canterbury, zur Erkentnis seiner selbst gekommen, und nachdem er sich wieder zur christlichen Religion bekennet, bis an seinen Tod, auf eine der Heiligkeit ihrer Lehren gemässe Art gelebt habe. Er hinterlies zwey Söhne, den Ermenfred und Ercombert, von welchen der letztere ihm nachfolgte, und eine Tochter Ensuithe genant, welche das Kloster Flockston stiftete.

Ercombert
König von Kent.

640.

M. Westmon. W. von Malmesb. L. 1 c. 1. G. Thorn.

Obgleich Ercombert der jüngste von den Söhnen des Ebald war, so fand er doch Mittel, zum Nachtheil seines ältern Bruders, den Thron zu besteigen. Dieser Fürst lies die Tempel der falschen Götter, so noch stunden, niederreissen, und die Götzenbilder in Stücken werfen, aus Furcht, daß ihr Anblick seinen Unterthanen ein Gegenstand der Versuchung werden möchte. Als Ermenfred, sein Bruder, von einer Krankheit, die ihm den Tod zuwege brachte, befallen wurde, versprach er demselben die Krone seinen Kindern zu lassen, die ihm hätte zukommen sollen. Allein dieses Versprechen wurde schlecht gehalten. Vielleicht war es zu spät, als er sich in der Stunde seines

Todes

Todes, der im Jahr 664 erfolgte, darauf besinnen wolte. Er hinterlies zwey Söhne, den Egbert und Lotharius, und zwey Töchter, von welchen die älteste, Ermenilde, die Gemalin des Wolpher, Königs von Mercien wurde. Die andere ward eine Nonne.

Egbert
König von Kent.

Egbert sas nicht so bald auf dem Throne, als er die zwey Söhne des Ercombert, 664.
seines Oheims, umbringen lies, aus Furcht, daß sie ihn in dem Besitz der Krone beunruhigen möchten. Er beschenkte die Domnena, ihre Schwester, mit gewissen Ländereien auf der Insel Thanet, wo sie ein Kloster stiftete. Dieser Fürst starb im Jahr 673, und hinterlies zwey Söhne, den Edrick und Widred, welche ihm nicht unmittelbar nachfolgten, weil sich Lotharius, ihr Oheim, der Krone bemächtigte.

Lotharius
König von Kent.

Nachdem Lotharius zwey Jahre in Ruhe und Friede regieret, wolte er die Krone 673.
von Kent seinen Nachkommen versichern, indem er den Richard, seinen Sohn, zum Vita Ricardi.
Mitgenossen des Reichs annam. Dieses Unternemen nötigte den Edrick, seinen Vetter und Sohn des Egbert seines Bruders, sich von dem Hofe heimlich wegzubegeben, um den Adelwalch, König von Sussex, um Hülfe zu bitten, welcher ihn an die Spitze eines Kriegsheers stelte. Als Edrick mit dieser Hülfe in das Königreich Kent 685.
eingedrungen, lieferte er dem Lotharius eine Schlacht, welcher den kürzern zog, und an W. von Malmesb. L. 1 c. 1.
den Wunden starb, die er darin bekommen hatte. Nach diesem Siege fand Edrick keine Schwierigkeit mehr sich krönen zu lassen. Richard, der Sohn des Lotharius, begab sich nach Teutschland, wo ihm Bonifacius, Erzbischof von Mainz, der ein Engländer war, seine Schwester zur Ehe gab, und ihn zum König von Schwaben erwälen lies, wenn man anders gewissen Geschichtschreibern dieserhalb glauben darf. Ich weis nicht, durch was vor ein Abentheuer Richard zu Lucca in Toscanien gestorben sey, wo man noch sein Grab zeiget. Man nennet ihn einen König von England, Officii Eccles. And. in festo Ric.
ob er gleich aufs höchste nichts weiter als König von Kent in England gewesen.

Edrick
König von Kent.

Dieser Fürst regierete nur zwey Jahr; und da er keine Kinder hatte, hinterlies er 685.
die Krone dem Widred, seinem Bruder, welcher genötiget wurde sich dem Swabert, W. von Malmesb. L. 1 c. 1.
dessen Herkunft unbekant ist, beizugesellen.

Widred und Swabert 686.
Könige von Kent.

Nach dem Tode des Edrick wurde das Königreich Kent durch verschiedene Unruhen zerrüttet, welche durch den Ehrgeiz einiger von den Grossen verursachet wurden, die

sich in verschiedenen Orten des Königreichs feste gesetzt, und geweigert den Widred für ihren König zu erkennen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Swabert einer von den vornemsten dieser Aufrürer, weil er sich zur königlichen Würde mit annemen lies. Man weis nicht, ob er mit dem königlichen Geschlecht etwas verwandt gewesen.

H. Huntingd. L. 4. 687. W. von Malmesb. L. 1 c. 1.

Unter der Regierung dieser beiden Könige, schickte Cadawallo, König von Wesser, welcher glaubte, daß die innerlichen Unruhen in Kent ihm die Eroberungen dieses Königreichs leicht machen würden, ein Kriegsheer unter der Anführung des Mollon, seines Bruders, dahin, welcher anfänglich in diesem Lande grosses Glück hatte: allein endlich lieferten ihm die beiden Könige von Kent, nachdem sie ihre Macht vereiniget, eine Schlacht, und überwanden ihn. Mollon, welcher sich bey seinem Zurückziehen immer sehr nahe verfolget sahe, warf sich nebst zwölfen in ein Haus, wo er sich tapfer vertheidigte. Allein da die Soldaten von Kent, Feuer an das Haus geleget, kam dieser Fürst elendiglich darin ums Leben. Der König, sein Bruder, welcher ihn zärtlich liebte,

J. Brompton. G. Thorn. Polychron. L. 5 c. 20.

säumete nicht lange seinen Tod zu rächen. Er drang mit einem furchtbaren Kriegsheer in das Land Kent ein, und verwüstete es mit Feuer und Schwert. Er zog sich nicht eher daraus zurück, als bis er nichts mehr fand, das der Wuth, von welcher er eingenommen war, zum Gegenstande dienen konte. Seit diesem Einfal fand sich das Königreich Kent dergestalt geschwächt, daß es nur noch ein sehr geringes Ansehen in der Heptarchie machte.

Ann. Saxon. Flor. Wigorn. 691. Polychron. L. 5 c. 20.

Die beiden Könige fiengen nicht eher an einige Ruhe zu geniessen, als in dem Jahr 691. Dieses hat vielleicht den Beda bewogen, den Anfang der Regierung des Widred in dieses Jahr zu setzen, ob dieser Fürst gleich fünf Jahr vorher gekrönet worden. Swabert starb im Jahr 695, und Widred blieb allein König von Kent.

Widred allein.

695. Spelman Concil.

Er regierete noch zwölf Jahr allein, und starb im Jahr 725, da er drey Söhne, nemlich den Ethelbert, Edbert und Aldrick, hinterlies, von denen die beiden erstern ihm zusammen nachfolgten.

Ethelbert und Edbert
Könige von Kent.

725. Ann. Saxon. Flor. Wigorn.

Diese beiden Brüder regiereten zugleich bis in das Jahr 748, welches das Jahr war, darin Edbert starb.

Ethelbert allein.

748. Bonifac. Epist. 40. und 77. G. Thorn.

Dieser regierete noch zehn oder eilf Jahr allein, und hinterlies seine Krone dem Aldrick, seinem Bruder, nachdem er sechsunddreißig Jahr regieret. Er hatte seinen Sohn, Ardulph, zum Mitgenossen des Reichs angenommen, welcher aber noch vor ihm starb.

Aldrick
König von Kent.

760. Flor. in Geneal. W. von Malmesb. L. 1 c. 3.

Aldrick wurde öfters von seinen Nachbarn angegriffen, welche, da sie sahen, daß das Königreich Kent sehr geschwächt war, sich die Gelegenheit zu Nutze machen wolten, es

unter

unter das Joch zu bringen. Offa, König von Mercien, war einer von den eifrigsten. Er gewan wider den Aldrick eine Schlacht, welche die Umstände von Kent völlig in einen grossen Vasal brachte; und nichts destoweniger hinderte die Eifersucht der andern Könige doch, daß sich Offa dieses Königreichs nicht bemächtigte. Ausserdem wurde er von diesem Kriege durch den Einfal, den die Walliser in Mercien thaten, abgewendet, wie in der Geschichte dieses Fürsten gemeldet worden. Ohne dieses Hindernis würde er vermutlich das Königreich Kent mit Mercien vereiniget haben. 774.

Aldrick hatte den Alckmund, seinen Sohn, zum Mitgenossen des Reichs angenommen: allein da dieser Fürst vor ihm gestorben war, hinterlies er keinen Erben; und also gieng mit ihm die Nachkommenschaft des Hengist aus. Nach seinem Tode wurde Edbert, mit dem Zunamen Pren, auf den Thron von Kent gesetzt.

Edbert-Pren
König von Kent.

Da das Königreich Kent auf das äusserste geschwächt war, machte sich Cenulphe, König von Mercien, eine so günstige Gelegenheit zu Nuze, und verwüstete es von einem Ende bis zum andern. Endlich nachdem er den Edbert-Pren geschlagen und gefangen bekommen, führete er ihn nach Mercien, und lies ihm die Augen ausstechen. Darauf setzte er auf den Thron von Kent einen König, Namens Cudred, der schlechterdings von ihm abhieng, und ihm zinsbar war. 794. Wilh. v. Malmesb. L. I. c. 1. 798. Sim. Dunelm. Roch. von Howeden.

Cudred
König von Kent.

Dieser zinsbare König regierete acht Jahr als Vasal des Königs von Mercien, der es verstattete, daß ihm nach seinem Tode, der in dem Jahr 805 erfolgte, Baldred, sein Sohn, nachfolgte. 798.

Baldred
König von Kent.

Unter der Regierung des Königs Baldred, geschahe die Trennung der Heptarchie. Die Eroberung, welche Ecbert, König von Wesser, von dem Königreich Kent machte, war der Anfang dazu, wie man in dem folgenden sehen wird. 805.

Auszug
der Geschichte von Susser.

Das Königreich Susser war eins von den unansenlichsten in der Heptarchie. Es begrif nichts mehr als die beiden Provinzen Susser und Surrey unter sich, davon der gröste Theil blos aus einem grossen Walde, Andreds-wald genant, bestund: denn so hiessen ihn die Sachsen von dem Namen Anderida, den er zu den

Zeiten der Römer gehabt hatte. Dieser Wald war noch ganz volkommen da, als Ella das Land Sussex eroberte, und man kan leicht urtheilen, daß er erst nach und nach ausgerottet worden. Die gröste Weite dieses Königreichs erstreckte sich ohngefär auf funfzig Meilen in der Länge, und auf vierzig in der Breite. Es hatte gegen Mitternacht die Temse, gegen Mittag das Meer, gegen Morgen das Königreich Kent, und gegen Abend das Königreich Wessex. Die vornemste Stadt in demselben war Cicester, welche von dem Cissa, zweiten Könige des Landes, erbauet worden. Eben dieser König hatte auch eine andere erbauet, die er Cissanbury oder Ciobury nante, davon man noch einige alte zerstörte Ueberbleibsel siehet.

Ella,
erster König von Sussex.

Er kam in Groobritannien im Jahr 476 an, und lies sich im Jahr 491 zum König von Sussex krönen. Dieses war ein sehr berümter Fürst unter den Sachsen, der für würdig gehalten wurde, nach dem Tode des Hengist die Anfürung ihrer Kriegsheere zu erhalten. Er erfur einige Zufälle des veränderlichen Glücks, weil er es mit dem Arthur zu thun hatte, der ein grosser Feldherr war: allein dieses hinderte nicht, daß er sich nicht in dem Lande, wo er zuerst angelandet, fest setzte, und ein Königreich darin errichtete, welches seiner Lage wegen Sussex, oder vielmehr Südsex, das ist, der Süd- oder mittägigen Sachsen genant wurde. Es ist in dem zweiten Buch ausfürlich von dem Baldulphe und Colgrin, den Söhnen des Ella, gehandelt worden, welche in der Schlacht bey Badon geblieben. Dieser Fürst, der in dem Jahr 514 starb, hinterlies die Krone dem Cissa, seinem dritten Sohn, der noch allein am Leben war.

Cissa
König von Sussex.

514. Die Regierung des Cissa ist blos ihrer Dauer von 76 Jahren wegen, und man kan noch hinzu thun, des sehr langen Lebens dieses Fürsten wegen, merkwürdig. Denn Mr. Westmon. wenn man bedenket, daß ihn Ella, sein Vater, mit sich gebracht, als er im Jahr 476 in Britannien angekommen, so mus er im Jahr 580, welches das Jahr seines Todes ist, wenigstens hundertundfunfzehn oder hundertundsechzehn Jahr alt gewesen seyn, wenn er auch im Jahr 476 nicht mehr als nur ein oder zwey Jahr alt gewesen wäre. Allein es ist nicht wol zu vermuten, daß Ella ein Kind von einem Jahre werde mit sich gefüret haben.

590. Da Cissa keine Kinder hinterlassen, bemächtigte sich Ceolin, König von Wessex, und Monarch der Angelsachen des Königreichs Sussex. Dieses gab zu der Verbindung Gelegenheit, die wider ihn gemacht wurde. Er wurde überwunden, und doch hinderte dieses nicht, daß nicht Ceolrick, sein Brudernsohn und Nachfolger, in dem Besitz des Landes Sussex blieb.

Seit dieser Zeit thaten die mittägigen Sachsen verschiedene Versuche, das Joch der Könige von Wessex von sich abzuschütteln. Und darin bestehet eigentlich die Geschichte von Sussex bis auf die Zeit, da dieses Land gänzlich bezwungen worden.

Flor. Wigorn. Im Jahr 607 empörten sich die mittägigen Sachsen wider den Ceolulphe, König von Wessex, der sie wieder unter das Joch brachte.

Im

Im Jahr 648 thaten sie einen Versuch, der ihnen besser zu statten kam. Als Cenowalch, König von Wessex, nach Ostanglien geflüchtet, und Penda, König von Mercien, Herr von Wessex war, machten sich die mittägigen Sachsen diese Gelegenheit zu Nutze, um einen König, Namens Adelwalch, auf ihren Thron zu setzen. H. Huntingd. L. 2.

Adelwalch
König von Sussex.

Da das Königreich Wessex durch den Einfal des Penda, der sich desselben bemächtiget und es drey Jahr behalten, vieles erlitten hatte, war Cenowalch nach seiner Wiedereinsetzung nicht wol im Stande es zu unternemen, den neuen König von Sussex von dem Thron zu stossen. Allein Adelwalch hatte dieserhalb nicht mehr Ruhe. Wolpher, der König von Mercien, der den Cenowalch angegriffen, erhielt verschiedene Vortheile über denselben, und nachdem er sogar bis nach Sussex gedrungen, überwand er den Adelwalch in einer Schlacht, und bekam ihn gefangen; worauf er sich des Königreichs Sussex und der Insel Wight bemächtigte. Nachgehends, da Adelwalch in Mercien, wo er gefangen war, die christliche Religion angenommen hatte, setzte ihn Wolpher in Freiheit, und schenkte ihm die Insel Wight. 648. 661. M. Westmon. Beda L. 4 c. 13.

Es ist warscheinlich, daß sich Adelwalch nach dem Tode des Wolpher wieder in den Besitz des Throns von Sussex gesetzt, weil man in den sächsischen Jahrbüchern findet, daß er noch im Jahr 686 in diesem Lande regieret. Ann. Saxon.

Da in eben diesem Jahr, ein westsächsischer flüchtiger Fürst, Cedowalla genant, mit einem Kriegsheer in das Königreich Sussex gedrungen war, wolte ihn Adelwalch daraus verjagen, wurde aber in einer Schlacht getödtet. 686. G. Malmesb. L. 3. de Pontificibus.

Nach dem Tode des Adelwalch wolte sich Cedowalla des Königreichs Sussex bemächtigen: er fand aber von Seiten des Authun und Berthun nicht geringen Widerstand, welche eben mit einem Kriegsheer aus einem Feldzuge in das Königreich Kent zurückgekommen. Da Cedowalla zu eben dieser Zeit den Tod des Königs von Wessex, der ihn verjagt hatte, erfur, verlies er das Land Sussex, um wieder nach Wessex zu gehen, wo er auf den Thron gesetzt wurde. Wärend dieser Zeit liessen sich Authun und Berthun zu Königen von Wessex krönen. Einige sagen, daß sie Söhne des Adelwalch gewesen; andere aber haben sie blos für seine Feldherren gehalten.

Authun und Berthun,
Könige von Sussex.

Diese beiden Könige lebten nicht lange in Ruhe. Cedowalla, welcher König von Wessex geworden, bekriegte sie, und gewan eine Schlacht wider sie, in welcher Berthun getödtet wurde. 688.

Authun allein.

Es ist sehr zu vermuten, daß Authun, da er die Krone von Sussex behalten, dem Könige von Wessex gänzlich unterwürfig gewesen, welcher sogar nach dem Tode des Authun nicht einmal zugeben wollen, daß der erledigte Thron wieder besetzt werde.

722. Seit dieser Zeit thaten die mittägigen Sachsen verschiedene Versuche ihre Freiheit
Ann. Saxon. wieder zu erlangen. Sie empörten sich im Jahr 722: allein da sie sehr schlechte Maas-
H. Huntingd. regeln genommen, brachte sie Ina, König von Wesser, wieder zu ihrer Schuldigkeit.
L. 4. Drey Jahre darauf machten sie sich die Gelegenheit, die ihnen gewisse in Wesser
Flor. Wigorn. vorgegangene Unruhen an die Hand gaben, noch einmal zu Nutze, und setzten einen Kö-
725. nig, Namens Albert, auf ihren Thron. Allein nachdem Ina diesen neuen König ge-
Beda L. 5. schlagen und getödtet, vereinigte er das Königreich Sussex mit dem von Wesser auf
c. 19. immer.

754. Dieses hinderte indessen nicht, daß sich die mittägigen Sachsen nicht im Jahr 754 noch einmal empöreten, wärend der Zeit da Sigebert, der nachgehends abgesetzt wurde, den Thron von Wesser inne hatte, und einen König, Osmond genant, auf ihren Thron setzten. Dem Vermuten nach fand Cenulph, der Nachfolger des Sigebert, Mittel, sie wieder unter den Gehorsam der Könige von Wesser zu bringen. Seit dieser Zeit scheinet es nicht, daß die mittägigen Sachsen noch einen Versuch, ihre Freiheit wieder zu erlangen, gewagt haben, indem ihr Land nicht anders als eine Provinz von dem Königreich Wesser angesehen worden.

Auszug
der Geschichte von Wesser.

Es waren in der Heptarchie drey Königreiche, zwey anglische und ein sächsisches, welche die andern an Grösse und an Macht weit übertrafen. Die zwey anglischen waren Northumberland, das jenseit des Humbers lag, und Mercien, welches den ganzen Raum zwischen dem Humber, der Temse, der Saverne und den beiden Königreichen Esser und Ostanglien einnam. Wesser, welches das dritte grosse Königreich war, und von Sachsen und Jütten bewonet wurde, lag der Temse gegen Mittag, und begrif in seiner Breite einen Strich Landes von ohngefär siebenzig Meilen, von der Temse an bis an das Meer, das England von Frankreich absondert. Seine Länge erstreckte sich von Morgen gegen Abend auf hundertundfünfzig Meilen, von den Grenzen des Königreichs Sussex an bis an den Flus Tamer, der es von den Britten in Cornwallien absonderte. Die vornemsten Städte in demselben waren Winchester, die Hauptstadt des Königreichs, Southamton, Portsmouth, Salisbury, Dorchester, Shereburn und Exceter, wo es viele mit den Sachsen vermischte Britten gab. Die Insel Wight, die von den Jütten bewonet wurde, war auch diesem Königreich unterwürfig.

Da ein jedes Königreich in der Heptarchie seinen Namen von den Völkern, die darin woneten, und von ihrer Lage bekommen, so wurde dieses das Königreich der Westsachsen, das ist, der abendländischen Sachsen genant, weil sie den Sachsen in Sussex, Kent und Esser gegen Abend lagen. Ausser der Grösse dieses Reichs machte es auch die Lage desselben ansenlich, weil es gegen Mitternacht von der Temse, und gegen Mittag durch das Meer verwaret wurde: gegen Morgen hatte es das kleine Königreich Sussex,

das

das seinen Nachbarn wenig furchtbar war, und gegen Abend die Britten in Cornwallien, die von ihren übrigen Landsleuten in dem Lande Wallis durch die Mündung der Saverne dergestalt abgesondert waren, daß es ihnen nicht wohl möglich war, sich einander beizustehen.

Cerdick

erster König von Wessex.

Dieser Fürst, von welchem ich schon in dem zweiten Buch weitläufig geredet, kam im Jahr 495 in Groobritannien an. Er wurde im Jahr 519 zum erstenmal zum König von Wessex oder der abendländischen Sachsen gekrönet, nachdem ihm Arthur die beiden Provinzen Hant und Sommerset abgetreten, welche damals sein ganzes Königreich ausmachten. Das zweitemal ließ er sich zu Wincheſter im Jahr 532 oder 533 zum König über eben dieses Reich krönen, welches dem Vergleich zu Folge, den er mit dem Modred geschlossen, mit den Provinzen Bark, Wilt, Devon, Dorset, vermehret worden. Er starb im Jahr 534, und hinterlies die Krone, dem Chenrick seinem Sohn. 519.

Chenrick

König von Wessex.

Chenrick, der sich bey Lebzeiten seines Vaters durch seine Tapferkeit und Aufführung ganz ungemein hervorgethan hatte, zog, seitdem er auf dem Thron sas, ein geruhiges Leben der Unruhe des Krieges vor. Man findet nicht, daß er seine Regierung hindurch einige andere erhebliche Unternemungen vorgenommen, als daß er im Jahr 552 die Britten geschlagen, die sich ihn anzugreifen unterstanden. Er starb im Jahr 560, und lies den Ceolin, seinen ältesten Sohn, zu seinem Nachfolger. 534. H. Huntingd.

Ceolin

König von Wessex.

Ceolin, der seinem Vater in der Würde eines Monarchens der Angelsachsen nachgefolget war, wolte die Vorrechte derselben sehr hoch treiben. Nachdem er sich die 560. H. Huntingd.
Könige, seine Nachbarn, unterworfen, lies er sie, da er sich nach dem Tode des Ciſſa Flor. Wigorn.
des Königreichs Sussex bemächtiget, fürchten, er möchte den Vorsatz gefaſt haben, aus M. Westmon.
ganz England nur ein einiges Königreich zu machen. Um sich dieses erworbenen Landes desto besser zu versichern, schlug er zu Ciceſter, der Hauptstadt in Sussex, seine Hofstat auf, und überlies die Regierung von Wessex dem Ceolrick, seinem Brudersohn, den er zu seinem Nachfolger bestimmet. Sein Ehrgeiz war Ursach, daß sich alle die andern Flor. Wigorn.
Fürsten, selbst den Ceolrick nicht ausgenommen, wider ihn vereinigten. Er wurde von 592.
dem Könige von Kent, der das Kriegsheer der vereinigten Fürsten anführete, geschlagen W. von Malund gezwungen sich an einem unbekanten Ort zu verbergen, wo er kurz darauf gestorben. mesb. L. 1.
Ich habe in dem zweiten Buch von seinen Kriegen wider die Britten und den Aidan, c. 2.
König von Schotland, geredet. Flor. Wigorn. in Geneal.

Ceolrick

Ceolrick

König von Wessex.

593. Man findet nichts besonders von diesem Fürsten, seitdem er nach dem Tode des
Flor. Wigorn. W. von Malmesb. L. 1. c. 2. Ann. Saxon. Ceolin, seines Oheims, den Thron bestiegen; er starb im Jahr 598, und Ceolulph, sein Bruder, folgte ihm nach.

Ceolulph

König von Wessex.

598. Alles, was man von demselben weis, ist, daß er im Jahr 607 die mitägigen
607. Sachsen, die sich empöret, wieder unter das Joch gebracht. Er starb im Jahr 611,
Flor. Wigorn. H. Huntingd. und hatte zu seinem Nachfolger den Cinigisil, seinen Brudersohn, einen Sohn des Ceolrick.

Cinigisil

König von Wessex.

611. Ein Jahr darauf, als Cinigisil gekrönet worden, nam er den Quicelm, seinen Bruder, zum Mitgenossen des Reichs an, oder theilete vielmehr mit ihm das Königreich Wessex.

612. Cinigisil und Quicelm

614. Diese zwey Brüder erhielten im Jahr 614 einen vortreflichen Sieg.
H. Huntingd. L. 2. Ich habe bereits in der Geschichte von Northumberland von den Händeln, die Quicelm mit dem Edwin gehabt, geredet, und ich werde noch Gelegenheit haben, davon in der Kirchengeschichte ein Wort zu sagen; dahero wil ich mich jetzt nicht dabey aufhalten. Quicelm nam die christliche Religion kurz vor seinem Tode an, der im Jahr
635. 636 erfolgte.

Cinigisil allein.

Dieser Fürst, der einige Zeit vor seinem Bruder ein Christ geworden (15), regierte allein in Wessex bis an seinen Tod. Er hinterlies die Krone seinem Sohn, dem Cenowalch.

Cenowalch

König von Wessex.

643. Die Regierung des Cenowalch wurde durch die Kriege, die er mit den Königen
von Mercien zu füren hatte, sehr beunruhiget. Penda, dessen Schwester er geheiratet
und nachher verstossen, grif ihn an, als er es am wenigsten dachte, und zwang ihn sein Königreich zu verlassen, und zu dem Annas, König von Ostanglien, zu fliehen, wo er drey
645. Jahr geblieben. Wärend welcher Penda in dem Besitz von Wessex war, dessen er sich
646. bemächtiget hatte. Cenowalch bekehrete sich in Ostanglien, und setzte sich endlich wie-
648. der durch die Hülfe, welche ihm Annas ertheilete, in sein Königreich ein.

Im

(15) Im Jahr 635. N.

Im Jahr 652 erhielt er über die Britten oder Walliser einen vortreflichen Sieg, und im Jahr 658 noch einen andern. 652. W. von Malmesb. Ann. Sax.

Einige Jahre darauf hatte er einen Krieg mit dem Wolpher, König von Mercien, dem Nachfolger des Penda: allein man weis weder wer von diesen Fürsten den Angrif gethan, noch was dieser Krieg für einen Ausgang gehabt. Einige sagen, daß Wolpher geschlagen und gefangen genommen worden; andere aber behaupten, daß dieser Fürst allen Vortheil gehabt: und diese Meinung scheinet mir die warscheinlichste zu seyn. Es ist gewis, daß Wolpher die Insel Wight und das Königreich Susser bezwungen, welches er nicht würde haben thun können, wenn Cenowalch sich dawider zu setzen im Stande gewesen wäre. Doch dem sey wie ihm wolle, Cenowalch starb im Jahr 672, und hinterlies seine Krone der Saxburge, seiner Gemalin. H. Huntingd. L. 2. Aethelwerd L. 2. c. 7. G. Malmesb. L. 1. c. 2 & 4. Annal. Sax. Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 2. W. v. Malmesb. L. 1. c. 2. 661. 672.

Saxburge
Königin von Wessex.

Dieses war eine Fürstin von einem grossen Muth und einem sehr hohen und grossen Geist, welcher keine von den nötigen Eigenschaften felete, ein gemeines Wesen wohl zu regieren. Sie regierte nur ein Jahr, da sie nach einiger Bericht gestorben, nach anderer Aussage aber von den Westsachsen von dem Thron gestossen worden, als welche es sich für schimpflich hielten, einer Frau unterwürfig zu seyn. Ebenderselbe. Ebenderselbe.

Nach dem Tode oder der Vertreibung der Saxburge, wurde das Königreich Wessex unter verschiedene Grosse getheilet, unter welchen Cenfus, ein Fürst vom königlichen Geblüt und Abkömling von dem Cerdick, der vornemste war. Man weis weiter keine besondere Umstände von dieser Zertheilung des Reichs, welches doch nachgehends wieder durch den Tod oder die Vertreibung der kleinen Tyrannen, in einen einigen Körper vereiniget wurde. Florileg. Flor. Wigorn. in Geneal.

Cenfus, Escuin und Centuin,
Könige von Wessex.

Im Jahr 674 nam Cenfus seinen Sohn, den Escuin, zum Mitgenossen des Reichs an, und allem Ansehen nach war er gezwungen zu verstatten, daß Centuin, ein Bruder des verstorbenen Cenowalch, auch in einem Theil des Königreichs regiere. 673. 674.

Das folgende Jahr grif Wolpher die Könige von Wessex an, deren Krigsheer Escuin anfürete. Die beiden Könige lieferten sich eine blutige Schlacht, in welcher Wolpher einigen Vortheil erhielt: jedoch war der Verlust auf beiden Seiten sehr beträchtlich. H. Huntingd. L. 2.

Cenfus starb zwey Jahr darauf, und Escuin, sein Sohn, folgte ihm bald nach. Also blieb Centuin allein Besitzer von Wessex.

Centuin allein.

Man findet in der Geschichte, daß Centuin im Jahr 682 einen herlichen Sieg über die Walliser erhalten, nach welchem sich Cadowalladre, ihr König, gezwungen gesehen, den König in Armorica um Hülfe zu bitten. Eben dieser König von Wallis that nach der Zeit eine Reise nach Rom, wo er gestorben. 676. H. Huntingd. Ann. Saxon. M. Westmon. Flor. Wigorn.

Gegen das Ende der Regierung des Centuin, war in Wessex ein Fürst von königlichem Geblüt, Namens Cedowalla, der sich die Hochachtung und Zuneigung des Volks in solchem Grad erwarb, daß der König, der darüber eifersüchtig wurde, ihm befal aus dem Königreich zu gehen. Da sich Cedowalla nicht entbrechen konte zu gehorchen, begab er sich in das Königreich Sussex; und weil er sehr geliebt wurde, begleitete ihn eine grosse Menge junger Leute, die an seinem Glück oder Unglück Theil nemen wolten, so daß er mit einem kleinen Kriegsheer in dem Lande Sussex ankam. Adelwalch, der damals auf dem Thron von Sussex war, und es sehr übel aufnam, daß Cedowalla bewafnet in sein Reich komme, ohne ihn um Erlaubnis dazu gebeten zu haben, wolte ihn daraus verjagen, und hatte das Unglück in einer Schlacht getödtet zu werden. Nach diesem Sieg wolte sich Cedowalla des Königreichs Sussex bemächtigen: allein er wurde daran durch den Authun und Berthun verhindert, wie in der Geschichte von Sussex gemeldet worden. Da Centuin unterdessen gestorben, kehrete Cedowalla nach Wessex zurück, und wurde daselbst auf den Thron gesetzt.

Flor. Wigorn. Ann. Saxon. W. von Malmesb. L. 1. c. 2. Ebendaselbe. L. 3. de Pontif. Beda L. 4. c. 5. Ann. Saxon. Flor. Wigorn. 685.

Cedowalla
König von Wessex.

Cedowalla war nicht nur König von Wessex, sondern auch Monarch der Angelsachsen. Der erste Krieg, den er hatte, war wider die Könige von Sussex, den Authun und Berthun, von dem ich schon geredet habe.

Flor. Wigorn. 686.

Nachdem er diesen Krieg zu seinem Vortheil geendiget, fürete er seine Waffen in das Land Kent, wo er eine nicht geringe Beute machte. Hierauf griff er die Insel Wight an, welche damals seit der Zeit, da Wolpher den Adelwalch damit beschenket, unter dem Gehorsam der Könige von Sussex stund. Awalt, ein Bruder des Authun, der damals Statthalter von dieser Insel war, unternam es, sie zu vertheidigen; allein da seine Macht weit geringer als des Königs von Wessex seine war, wurde er endlich genötiget, sich aus der Insel wegzubegeben, und sie dem Gutdünken des Ueberwinders zu überlassen. Da die Einwoner noch Götzendiener waren, entschlos sich Cedowalla aus einem falschen Religionseifer sie auszurotten, und die Insel von neuem mit Christen zu bevölkern. Er würde diesen barbarischen Entschlus ausgefüret haben, wenn Wilfrid, der Bischof von York gewesen, damals aber Bischof zu Selsey in dem Lande Sussex war, ihm nicht vorgestellet hätte, daß es besser sey sich zu bemühen, dieses Volk zu bekehren. Auf die Vorstellungen dieses Bischofs lies Cedowalla von seiner Strenge nach, jedoch unter der Bedingung, daß die Einwoner auf der Stelle die Taufe annemen solten. Diese elenden, welchen man keine Zeit zum Ueberlegen erlaubte, namen die christliche Religion auf die erste Predigt eines Priesters, Birwin genant, eines Brudersohn des Wilfrid, an, dem die Bekehrung aufgetragen worden; wenn man anders die blosse Erklärung eines Volks, das im Fal der Weigerung mit dem Tode bedrohet wurde, mit diesem Namen benennen kan.

687. Einige Zeit darauf schickte Cedowalla den Mollon, seinen Bruder, an der Spitze eines Kriegsheers in das Land Kent. Man hat schon in der Geschichte dieses Reichs gesehen, auf was vor Weise Mollon in diesem Lande umgekommen, und auf was vor eine erschreckliche Art Cedowalla seinen Tod gerochen: dahero ist es nicht nötig selbiges zu wiederholen.

W. von Malmesb. L. 1. c. 1. Joh. Rombton.

Endlich

Entlich entschlos sich Cedowalla eine Reise nach Rom zu thun, um daselbst die Taufe durch die Hand des Papstes zu empfangen, denn ob er gleich ein Christ, und zwar ein sehr eifriger Christ war, wie man schon gesehen, so war er doch noch nicht getaufet. Er volzog diesen Entschlus im Jahr 688. Da er durch Frankreich und die Lombardey reisete, erwies man ihm allenthalben grosse Ehrenbezeugungen. Insbesondere that sich Cunipert, König der Lombarden, durch die gute Aufnam, mit der er ihn bewirtete, hervor. Als er zu Rom angekommen, ertheilete ihm der Papst Sergius 2 die Taufe, und gab ihm den Namen Petrus. Er hatte beständig gewünschet, die Taufe nur kurz vor seinem Tode zu empfangen, und sein Wunsch wurde erfüllet, weil er zu Rom wenig Tage nach seiner Taufe starb. Er wurde in der Kirche des h. Petrus begraben, wo man ihm ein Grabmal errichtete, mit einer Ueberschrift, die seinen Namen, seinen Stand, sein Alter und die Zeit seines Todes anzeigte (14). Er hinterlies von der Cendrithe, seiner Gemalin, zwey Söhne, welche ihm aber ihres zarten Alters wegen nicht nachfolgten. Ina, sein Vetter, bestieg nach ihm den Thron.

Polychron. L. 5. c. 20. 688. Beda L. 5. c. 5. Ebenderselbe 688.

Ina
König von Wessex.

Unter allen Königen, die in England wärend der Heptarchie regieret haben, ist Ina einer der berümtesten und vortreflichsten. Man mus wol eine gute Meinung von ihm gehabt haben, weil er noch in eben dem Jahr, da er zum König von Wessex gekrönt worden, auch in einer algemeinen Versamlung zum Monarchen der Angelsachsen ernennet wurde, dabey ihm Sebba, König von Esser, sein Freund, nachdrücklich diente.

Asserius Menevensis.

Die Kriege, die Ina mit den Britten in Cornwallien, mit dem König von Kent, mit den mittägigen Sachsen und mit dem König von Mercien zu füren hatte, legten seine Tapferkeit, Verdienste und Fähigkeit immer mehr und mehr an den Tag. Allein es ist nicht möglich, die geringste umständliche Nachricht von diesen Kriegen zu ertheilen, weil die Geschichtschreiber sich begnügt haben, nur den Erfolg derselben mit zwey Worten zu melden, ohne weder die Ursachen, noch auch beinahe den mindesten besondern Umstand davon zu berichten. Sie haben uns nur Nachricht gegeben, daß dieser Fürst seine Waffen in das Land Kent gefüret, und daß ihn der König dieses Landes nicht eher daraus vertreiben können, als bis er ihm ein grosses Stück Geld gegeben; daß er im Jahr 710 den Britten in Cornwallien einen Theil ihres Landes genommen; daß sich im Jahr 715 Ina und Ceolred, der König von Mercien, zu Woodenberg, in der Provinz Wilt einander eine blutige Schlacht geliefert, darin der Verlust auf beiden Seiten gleich gewesen, und endlich, daß Ina die mittägigen Sachsen bezwungen, welche sich wider ihn empöret und einen König, Namens Albert, gekrönt hatten.

694. W. von Malmesb. L. 1. c. 2. Polychron. L. 5. c. 20. 715. Ann. Saxon. H. Huntingd. L. 4.

Dieses sind die kriegerischen Thaten des Königs Ina, welche den Grund zu dem Ruhm legen, den er sich im Kriege erworben. Allein diese sind es nicht, welche die Lobsprüche der Geschichtschreiber am meisten verdienet haben. Es giebt vier andere Dinge, die ihnen viel erheblicher geschienen, und bey denen sie sich hauptsächlich aufgehalten. Erst-

722. Ann. Saxon. Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 4.

(14) (1) Hic depositus est *Cedowalla*, qui & *Petrus*, Rex *Saxonum*, sub XII. Cal. Maj. Indictione secunda, qui vixit annos plus minus triginta, imperante domino *Justiniano* piissimo *Augusto*, anno eius consulatus quarto, pontificante apostolico Viro *Sergio* Papa secundo. R.

722. Erstlich lies er das Kloster Glastonbury wieder aufbauen, und vermehrete die Einkünfte und Freiheiten desselben dergestalt, daß dieses Kloster eins der ansenlichsten in ganz England wurde. Zum andern gab er zum Gebrauch der abendländischen Sachsen eine Samlung von Gesetzen heraus, welche die Aufschrift hatte: West-saren Leaga, das ist, Gesetze der Westsachsen, welche gleichsam derjenigen zum Entwurf gedienet, die Alfred der grosse, sein Nachfolger, gegen das Ende des folgenden Jahrhunderts herausgegeben.

W. von Malmesb. L. 1. c. 2. Zum dritten so machte den Ina seine Gottesfurcht durch eine Handlung berümt, die man damals am wenigsten für zweideutig ansahe, indem er seine Krone ablegte, um die Mönchskleidung anzunehmen, und seine übrigen Tage in einem Kloster zuzubringen. Er faste auf Zureden der Königin Ethelburge, seiner Gemalin, den Entschlus, zu welchem ihn dieselbe zubereitet hatte, indem sie ihm die Beispiele so vieler Könige von seinem Geschlecht, welche diese Laufban vor ihm betreten, und als eben so viel Heilige angesehen wurden, öfters vor Augen gestellet. Das vierte Stück endlich, wodurch der Ruhm des

727. Ina vollkommen gemacht wurde, war dieser. Ehe er den Entschlus, von dem ich jetzt

M. Westmon. geredet, ausführete, that er eine Reise nach Rom, und nachdem er sich mit dem Papst Gregorius 2 besprochen, lies er ein grosses Haus daselbst aufbauen, welches das Collegium der Engländer genant und dazu bestimt wurde, daß die engländischen Geistlichen, die zu Rom studiren wolten, darin aufgenommen und unterrichtet werden, und die Könige und Fürsten eben desselben Volks, welche die Gräber der Apostel zu besuchen Lust hätten, ihren Auf- und Unterhalt daselbst finden solten. Er lies auch nahe an das Collegium eine prächtige Kirche bauen, für welche er eine gewisse Anzal Priester bestimte, derselben zu dienen. Ausser den Unkosten, die gleich anfänglich auf diese Gebäude, die Zieraten der Kirche und das Hausgeräte in dem Collegio gewendet werden musten, war es schlechterdings nötig, ein gewisses Stück Geldes zu ihrer Erhaltung, nach dem Anschlage, den der Stifter gemacht hatte, fest zu setzen. Ina sorgte dafür, indem er in den Königreichen Wesser und Sussex eine Abgabe von ohngefär einem halben Kaisergroschen von jedem Hause fest setzte, welche alle Jahr nach Rom geschickt werden muste, und Romescot genant wurde. Einige Zeit darauf legte Offa, König von Mercien, eben diese Abgabe auf die Häuser in dem Königreich Mercien und Ostanglien, wie ich schon gemeldet, und nante sie den Peterspfennig. Einige haben gesagt, Ina sey wieder nach England zurückgekehret, um daselbst diese Auflage von der algemeinen Versamlung oder dem Parlament in Wesser genem halten, und die Urkunde davon von allen Grossen des Königreichs unterzeichnen zu lassen. Nach diesem habe er sich noch einmal nach Rom begeben, wo er die Mönchskleidung angenommen; Ethelburge, seine Gemalin, welche ihm nichts anders geraten, als was sie selbst zu thun Willens gewesen, wurde in dem Kloster Berking eine Nonne.

Wilhelm von Malmesbury hat sich geirret, wenn er sagt, daß Ina zweiundsechzig Jahr auf den Thron von Wesser gewesen, weil es gewis ist, daß er nicht mehr als siebenunddreißig oder aufs höchste neununddreißig Jahr regieret, als er seine Krone niedergeleget, und sie, da er nach Rom gereiset, dem Adelard, seinem Vetter, überlassen.

Ade-

Adelard

König von Wessex.

Ob Adelard gleich mit Einwilligung der algemeinen Versamlung auf den Thron gesetzt worden, so machte ihm doch ein Fürst vom königlichen Geblüt, Oswald genant, den Besitz desselben streitig. Dieser Streit wurde nicht anders als durch eine Schlacht entschieden, welche der König wider seinen Feind gewan, dessen Tod, der bald darauf erfolgte, dem König und dem Reich die Ruhe wiedergab. Adelard starb im Jahr 740, und hatte den Cudred, seinen Bruder oder seinen Vetter, zum Nachfolger. 727. W. von Malmesb. L. 1. c. 2. Annal. Saxon.

Cudred

König von Wessex.

Hier sind einige besondere Umstände von der Regierung des Cudred; denn man darf nicht erwarten eine Verbindung unter den Begebenheiten zu finden, welche die Geschichtschreiber, oder die Verfasser der Jahrbücher, erzälen. 740.

Im Jahr 743 erhielt dieser Fürst einen vortreflichen Sieg über die Britten in Cornwallien. Zwey Jahr darauf erregte ein westsächsischer Herr, Namens Ethelun, der über den König sehr misvergnügt war, unter den Soldaten einen Aufstand, in welchem Chenrick, der Sohn des Cudred, getödtet wurde. Auf diese That folgte ein bürgerlicher Krieg, welcher einige Zeit hindurch dauerte. Ethelun, der an der Spitze der Aufrürer war, scheuete sich nicht dem König, seinem Oberherrn, eine Schlacht zu liefern, welcher dieselbe nicht eher gewan, als nachdem er lange in Gefar gewesen, überwunden zu werden. Bey dieser Schlacht gab Ethelun so augenscheinliche Beweise von einer grossen Tapferkeit und wenig gemeinen Aufführung, daß ihm der König lieber seine Gnade wieder schenken, als einen Unterthanen, der ihm nützlich seyn konte, verlieren wolte. Dieser Ethelun gewan in der That im Jahr 752 wider den Ethelbald, König von Mercien, eine Schlacht, davon in der Geschichte dieses Königreichs geredet worden. 743. Annal. Saxon. H. Huntingd. L. 4. 750. 752. Beda Epitom. Continuat.

Cudred bediente sich seiner siegreichen Kriegsvölker, die Britten in Cornwallien zu bekriegen, denen er einen Theil ihres Landes entris, welches er mit dem Königreich Wesser vereinigte. Er starb kurz darauf, und lies seine Krone dem Sigebert, seinem Brudernsohn. 753. Annal. Saxon. 754.

Sigebert

König von Wessex.

Sigebert, der seinen Vorfaren wenig gleich war, zog sich durch sein unordentliches Leben, und durch seine Grausamkeit die Verachtung und den Has seiner Unterthanen zu. Als ihm einer von seinen Grafen seiner Aufführung wegen einige Vorstellung thun wollen, lies er denselben in seiner Gegenwart umbringen. Diese That brachte die Westsachsen völlig wider ihn auf, dergestalt, daß sie ihn feierlich absetzten, und den Cenulph, seinen Vetter, einen Sohn des Adelard, auf den Thron erhoben. Sigebert, welcher nirgends Beistand hatte finden können, sahe sich gezwungen, bey dem Urtheil der Stände ganz ruhig zu seyn, und sich in einem Walde zu verbergen, wo er von einem Schweinhirten getödtet worden. 754. H. Huntingd. L. 4. Flor. Wigorn.

Cenulph
König von Wessex.

754. **Cenulph** erwarb sich durch die häufigen Siege, die er über die Britten erhielt, grossen Ruhm.

Ann. Saxon. W. von Malmesb. L. 1. c. 1. H. Huntingd. L. 4. Roch. von Howeden.

Nachdem er dreißig Jahr regieret, wurde er auf den **Cunehard**, einen Bruder des Königs Sigebert, eifersüchtig; und dieses vielleicht nicht ohne Grund. Als Cunehard von der übeln Gesinnung des Königs gegen ihn Nachricht erhalten, und erfaren, daß er willens sey, sich ihm vom Halse zu schaffen, entschlos er sich, ihm zuvorzukommen. Nachdem er aus dieser Ursach einstmals Nachricht eingezogen, daß er allein zu einem Frauenzimmer, die er liebte, gegangen sey, nam er einige Freunde zu sich, und gieng in dieses Haus den **Cenulph** anzugreifen, welcher sich als ein Verzweifelter wehrete und seinen Feind sogar verwundete. Allein endlich muste er unter der Menge unterliegen, nachdem er ganz von Hieben zerhauen todt zur Erden fiel. Als einige Zeit darauf die Befelshaber und Bedienten des Königs auf das Geräusch hinzuliefen, und ihn todt funden, machten sie sich über den Cunehard her und brachten ihn um, ohne die grossen Versprechungen hören zu wollen, die er ihnen that, wenn sie ihm das Leben erhalten und ihn auf den Thron setzen wolten. **Brithrick**, der Sohn des **Cenulph**, war seines Vaters Nachfolger.

Brithrick
König von Wessex.

784. Drey Jahr nachher, da Brithrick auf dem Thron sas, heiratete er **Ethburgen**, die
787. Tochter des **Offa**, Königs von Mercien; und zu eben der oder um dieselbe Zeit herum,
Flor. Wigorn. verbannete er den **Ecbert** aus dem Königreich. Ecbert war ein Fürst von königlichem Geblüt, der sich durch seine schönen Eigenschaften die Hochachtung und Zuneigung der Wellsachsen in einem solchen Grade zugezogen, daß der König nicht umhin gekont, eifersüchtig darüber zu werden. Es brauchte nichts weiter den Brithrick zu bewegen, sich durch die Entfernung dieses Fürsten von seiner Gegenwart der Unruhe zu entledigen, die ihm derselbe verursachte. Ecbert begab sich anfänglich an den Hof des **Offa**, Königs von Mercien: allein er fand daselbst die gute Aufnam nicht, die er erwartet hatte, weil **Offa** den König von Wessex, seinen Schwiegersohn, nicht gern vor den Kopf stossen wolte, wenn er einen Fürsten bey sich behielt, der ihm verhaft sey. Dieses war die Ursach, daß sich Ecbert entschlos, sich nach Frankreich zu begeben, wo ihn Carl der grosse mit vieler Gütigkeit aufnam, und ihm bey verschiedenen Gelegenheiten Merkmale von seiner Hochachtung erzeigte. Wärend der Zeit, die sich Ecbert an dem Hofe dieses grossen Fürsten aufhielt, und die ohngefär zwölf Jahr ausmachten, erwarb er sich Einsichten, welche seine glücklichen Gemütsgaben vollkommener und ihn geschickt machten, den grossen Anschlag auszuführen, die verschiedenen angelsächsischen Königreiche unter eine einige Monarchie zu vereinigen, wie man gleich sehen wird.

Wärend der Regierung des Brithrick thaten die Dänen das erstemal eine Landung in dem Königreich Wessex. Dieses Volk fieng damals an, sich sowol auf dem Meer, als auf den Küsten verschiedener Länder in Europa furchtbar zu machen. Da sie nach

der

der Zeit den Engländern unglaublichen Schaden zugefügt, so haben die Geschichtschreiber aus dieser Ursach nicht unterlassen, den Zeitlauf dieser ersten Landung in England sorgfältig anzumerken.

Das Jahr 799 war des Brithrics letztes, indem er am Gift starb, damit ihn Ethburge, seine Gemalin, vergeben. Diese That brachte die Westsachsen dergestalt auf, daß sie, ehe sie zur Wahl eines neuen Königs schritten, ein Gesetz machten, vermittelst dessen es den Gemalinnen der folgenden Könige ausdrücklich verboten seyn solte, den Namen Königinnen anzunemen und sich mit ihrem Gemal auf den Thron zu setzen. Allein aus Furcht, daß die Gefälligkeit der Könige gegen ihre Gemalinnen zur Uebertretung dieses Gesetzes Anlas geben möchte, wurde ferner verordnet, daß, wenn in Zukunft ein König von Wesser dieses Gesetz zu beobachten unterliesse, er durch diese einige That der königlichen Würde beraubt, und seine Unterthanen des Eides, den sie ihm geschworen, los seyn solten. 799. oder 800. W. von Malmesb. L. 2 c. 1. Asser. Menev.

Nachdem diese Sache zu Stande gebracht worden, schickten die Westsachsen eine ansenliche Gesandschaft an den Ecbert, um ihm die Krone anzubieten. Ecbert war damals mit Carl dem grossen zu Rom, welcher gleich darauf die kaiserliche Krone daselbst empfieng. An diesem Orte beurlaubte er sich von diesem grossen Fürsten, welcher sich gegen ihn als einen Vater erwiesen, und ihm noch bey seiner Abreise neue Merkmale von seiner Zuneigung gab.

Die Königin Ethburge, welche, nachdem sie ihren Gemal vergeben, Wesser verlassen hatte, hatte sich auch bey Carl dem grossen eingefunden, der ihr in Betrachtung der Freundschaft, die er zu dem Offa, ihrem Vater, gehabt, eine reiche Abtey gab, darin sie ihre übrigen Tage ruhig hätte zubringen können. Allein da dieser Stand mit ihren Neigungen wenig übereinkam, fürete sie sich so schlecht darin auf, daß, da sie mit einem jungen Engländer in einem Liebesverständnis war ergriffen worden, der Kaiser nicht umhin konte ihr den Abschied zu geben. Sie irrete lange Zeit an verschiedenen Orten herum, endlich aber endigte sie ihre Tage zu Pavia auf eine klägliche Art, weil sie nichts mehr zu leben hatte.

Ecbert

König von Wesser.

Ausser der Tapferkeit, die allen anglischen und sächsischen Fürsten gleichsam natürlich war, hatte Ecbert eine Eigenschaft, die ihn weit über alle die andern Fürsten seiner Zeit setzte, diese war seine grosse Geschicklichkeit in der Staatsklugheit: wozu sein Aufenthalt an dem Hofe Carls des grossen und die Lehren oder Beispiele dieses grossen Fürsten ohne Zweifel vieles beigetragen hatten. Er war nicht so bald auf dem Thron von Wesser, als er seinen Vorzug über die andern Könige merkte, und den Entschlus faste, sich denselben zu Nutze zu machen. Allein er urtheilete als ein kluger und geschickter Staatsman, daß es nötig sey, um die Anschläge, die er zu fassen angefangen, auszuführen, langsam und Schrit vor Schrit zu gehen. Dieserhalb wandte er die ersten sieben Jahre seiner Regierung dazu an, daß er die Angelegenheiten seines Reichs in eine gute Ordnung brachte, und sich die Hochachtung und Zuneigung seiner eigenen Unterthanen erwarb: worin es ihm auch nach seinem Wunsch von statten gieng. 800.

Da

Da das Königreich Wessex gegen Mittag das Meer und gegen Mitternacht die Temse zu Grenzen hatte, konte Ecbert natürlicher Weise seine Grenzen nicht anders zu erweitern anfangen, als auf der Morgen- oder Abendseite. Er hatte gegen Morgen das Königreich Kent, welches ihm seiner Gegend wegen sehr vortheilhaft würde gewesen seyn; allein dieses Königreich stund damals unter dem Cenulph, König von Mercien und Monarch der Angelsachsen, welcher, da er ausserdem ein Fürst von vorzüglichen Verdiensten war, sich ohne Zweifel seinen Absichten nachdrücklich würde widersetzt haben, wenn er sich auf die Seite von Kent gewendet hätte. Ecbert urtheilete demnach, daß er, in Erwartung bis die Zeit günstigere Umstände herbey brächte, seine Waffen zuerst gegen die Abendseite wider die Britten in Cornwallien kehren müsse. Er war in dem
809. Kriege, den er mit diesem Volk im Jahr 809 anfieng, so glücklich, daß er sie in einem einigen Feldzuge völlig bezwang, und dahin brachte, daß sie ihn für ihren Oberherrn erkennen musten.

810. Da die Walliser ihren Brüdern in Cornwallien hatten zu Hülfe kommen wollen, so gaben sie den Ecbert einen Vorwand sie das folgende Jahr anzugreifen. Er schlug sie zu verschiedenenmalen, und brachte endlich das Königreich Venedocien, eins von den dreien, in welche das Land Wallis damals eingetheilt war, unter seine Gewalt. Die
811. Bemühungen, welche die Walliser nach der Zeit anwandten, sich von diesem Joch zu
812. befreien, machten es nur noch schwerer. Denn als Ecbert wieder in ihr Land einge-
813. drungen, verwüstete er alles mit Feuer und Schwert, und benam ihnen die Lust, sich seine Waffen zum drittenmal auf den Hals zu ziehen.

819. Endlich gab der Tod des Cenulph, der im Jahr 819 erfolgte, dem Ecbert Anlas, an die Ausfürung seiner Absichten ernstlich zu gedenken. Er wurde gleich anfänglich mit der Würde eines Monarchen bekleidet, auf welche keiner der andern Könige mit mehrerm Recht als er, einen Anspruch machen konte. Sein Reich befand sich in einem blühenden Zustande, indessen daß die andern, die durch die innerlichen Uneinigkeiten geschwächt wurden, alle Tage etwas von ihrem Glanz und ihrer Macht verloren. Die Heptarchie war bis auf fünf Königreiche gebracht, von welchen er eins der vornemsten besas. In den vier andern, bey welchen der Stam der alten Könige ausgegangen, gab es nichts als Streitigkeiten und Spaltungen unter den vornemsten Herren, welche alle ein Recht zu haben glaubten, nach der Krone zu trachten. Folglich dachten sie, weit entfernt an dem gemeinschaftlichen Besten des gemeinen Wesens zu arbeiten, auf nichts, als auf ihre eigne Vortheile, und wie sie sich einen Anhang machen wolten, der im Stande sey, sie in ihren ehrgeizigen Absichten zu unterstützen. Das Königreich Wessex hingegen wurde durch die Entkräftung der andern, und durch das weise Verhalten desjenigen, der es regierete, welcher eben so tapfer als verständig und geschickt war, die Triebfedern der feinsten Staatskunst in Bewegung zu setzen, von Tage zu Tage mächtiger. Dieses brachte den Ecbert auf den Entschlus, mit der Ausfürung seines Anschlags zu eilen, und aus England nur ein einiges Königreich zu machen. Es hatten beinahe alle Monarchen, die vor ihm gewesen, eben den Vorsatz gehabt, und wenn sie ihn nicht ausgefüret, so waren blos die Umstände schuld daran, die ihnen nicht günstig gewesen. Allein kurz darauf, nachdem Ecbert zum Monarchen ernennet worden, war alles einig ihm behülflich zu seyn. Northumberland wurde schon seit langer Zeit von zwey Parteien zu Grunde gerichtet, welche sich wenig um dasjenige bekümmerten, was auswerts vorgieng, sondern nur einig und allein

allein darauf bedacht waren, wie sie sich Gelegenheiten verschaffen wolten, einander aus dem Wege zu räumen. Mercien befand sich in keinen bessern Umständen. Bernulph, welcher dem jungen Sohn des Cenulph nachgefolget, regierete darin blos vermittelst des Beistandes einer mächtigen Parten, die Ansehen genug gehabt, ihn auf den Thron zu setzen, und welche ihn nicht anders als mit Mühe auf demselben erhielt, der Eifersucht wegen, die seine Erhebung unter den Grossen erweckt hatte. Aus diesem Grunde selete, ob dieses Königreich gleich durch die Eroberung von Ostanglien, und weil ihm der König von Kent zinsbar geworden, eine beträchtliche Vergrösserung erhalten, dennoch sehr viel, daß es so mächtig war als Wessex. Die Ostangeln, welche der Knechtschaft, in die sie der König Offa gebracht, noch nicht recht gewonet waren, suchten nichts, als eine günstige Gelegenheit, das Joch der Mercier, welches ihnen unerträglich war, von sich abzuschütteln. Die Kriege, so die Könige von Kent wider die Westsachsen und Mercier zu füren gehabt, hatten sie dergestalt geschwächt, daß sie die Unterwerfung nicht hatten vermeiden können, zu der sie von den Königen in Mercien gebracht waren; und folglich waren sie wenig im Stande, der Macht des Ecbert zu widerstehen. Was das Königreich Essex anbetrift, so machte es, zu geschweigen daß man Ursach hat zu mutmassen, daß es dem Könige von Mercien unterwürfig gewesen, seit langer Zeit nur noch ein geringes Ansehen, und wenn es noch von dem Suithred regieret worden, welches man nicht gewis weis, so mus dieser Fürst in einem sehr hohen Alter gewesen seyn.

Da diese Betrachtungen den Ehrgeiz des Ecbert immer mehr und mehr erweckten, wuste er solche Anstalten vorzukehren, welche dem Könige von Mercien einen Argwon einflösten, und ihn nötigten, bey Zeiten auf seine Sicherheit zu denken. Er wuste nicht, daß Ecbert mit der Eroberung von ganz England umgehe, doch konte er beinahe mutmassen, daß er willens sey, sich auf Unkosten seiner Nachbarn zu vergrössern. Folglich glaubte er, da er befürchtete, das Ungewitter möchte auf einmal über ihn hereinbrechen, er würde, wenn er ihn eher angreife, als er Zeit hätte alle seine Maasregeln zu nemen, seine Anschläge hintertreiben, und ihn nötigen können sich in Ruhe zu halten. In dieser Absicht stellete er sich an die Spitze eines Kriegsheers, und rückte bis nach Ellendun bey Saliobury, wo er wider sein Vermuten seinen Feind antraf, den er unversehens überfallen zu haben glaubte. Als die beiden Kriegsheere handgemein geworden, wurden die Mercier mit einem solchen Verlust in die Flucht geschlagen, daß es dem Bernulph nicht mehr möglich war, denselben wieder zu ersetzen.

Der Sieg, den Ecbert bey dieser Gelegenheit erhielt, verschafte ihm zwey grosse Vortheile. Erstlich die Schwächung des Königs von Mercien, welcher allein im Stande war, ihm die Spitze zu bieten. Hernach erleichterte es ihm auch die Ausfürung des Anschlags, den er auf das Königreich Kent gemacht hatte, dazu ihm Bernulph selbst einen Vorwand gegeben, indem er ihn zuerst angegriffen. Diese Eroberung war ihm schlechterdings nötig, um sich des ganzen Landes zwischen der Temse und dem Meer zu bemächtigen. Ausserdem befürchtete er, wenn er die Ausfürung seiner Anschläge mit dem Königreich Kent anfienge, destoweniger die Northumberländer unruhig zu machen, als welche zu abgelegen waren, als daß sie sich viel um dasjenige hätten bekümmern sollen, was der Temse gegen Mittag vorgehe.

Diesem Entschlus zu Folge, schickte Ecbert den Ethelwolph, seinen Sohn, mit einem guten Kriegsheer in das Königreich Kent. Da sich Baldred schlecht in Bereit-

schaft befand diesen Angrif auszuhalten, bat er den König von Mercien, ihm zu Hülfe zu kommen, jedoch vergeblich. Bernulph war durch seine vorige Niederlage zu sehr geschwächt worden, als daß er so bald wieder ein Kriegsheer in das Feld stellen konte. Ausserdem hatte sich Ecbert auf eine solche Art gestellet, daß es ihm nicht möglich war, dem Lande Kent zu Hülfe zu kommen, ohne seinem Kriegsheer auf den Leib zu gehen. Da sich also Bernulph nicht im Stande sahe, etwas dergleichen zu versuchen, so muste Baldred, so schwach er auch war, die Last des Kriegs allein aushalten. Er wagte indessen doch eine Schlacht: allein da er überwunden worden, zog er sich nach Mercien, und überlies sein Reich dem jungen westsächsischen Fürsten, welcher sich desselben ohne viele Mühe bemächtigte. Also wurde das Königreich Kent mit dem west- und sussexischen vereiniget; und dadurch sahe sich Ecbert im Besitz des ganzen Landes, das der Temse gegen Mittag lieget.

Nachdem dieser erste Schrit gethan worden, bemächtigte sich Ecbert auch des Königreichs Esser. Das ist alles, was die Geschichtschreiber davon sagen, ohne einigen besondern Umstand von dieser Eroberung zu berichten: so sehr ist die Geschichte dieses Königreichs verabsäumet worden.

Obgleich die Eroberung dieser beiden Königreiche schon ein guter Anfang zur Bezwingung der andern war, so war doch das schwerste noch zu thun übrig. Dieses bestund in der Unterwerfung von Northumberland, Mercien und Ostanglien. Wenn diese drey Königreiche in dem Stande gewesen wären, darin sie sich ehedem gesehen, so würde ein jedes für sich dem Ecbert genug zu schaffen gemacht haben. Ja wenn sie sich noch zu der Zeit, da sie angegriffen werden solten, hätten entschliessen können, sich zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung genau miteinander zu vereinigen, so würden sie vielleicht diesem ehrgeizigen Fürsten die Gedanken vertrieben haben, sie zu bezwingen. Allein die Uneinigkeit, welche unter denselben herschte, verhinderte sie, an eine so nötige Vereinigung zu gedenken. Die Ostangeln suchten nichts, als eine Gelegenheit, sich wider den König von Mercien zu empören. Die Northumberländer lebten seit einiger Zeit in einer Art von Anarchie, die sie ausser Stand setzte in Absicht der ausländischen Händel, Maasregeln zu nemen. Anstat daran zu gedenken ihren Nachbarn beizustehen, suchten sie nichts, als einander selbst zu Grunde zu richten, und sie waren darin nur alzuglücklich. Es ist wahr, Mercien schien noch ziemlich mächtig: allein die Mercier waren untereinander nicht viel einiger, als die Northumberländer, und ausserdem hatte sie die Schlacht bey Ellendun sehr merklich geschwächt, indessen daß Wesser durch die Eroberung der beiden Königreiche verstärket worden.

Ecbert, welcher mit Vergnügen sahe, daß alles einig war seine Anschläge zu befördern, entschlos sich, Mercien zuerst anzugreifen, weil er wohl vorher sahe, daß, wenn er dieses bezwingen könne, ihm das übrige nicht lange Widerstand thun würde. Mercien und Ostanglien machten nur einen einigen Körper aus, seitdem sie Offa miteinander vereiniget. Allein diese Vereinigung, welche nicht durch die gemeinschaftliche Liebe der beiden Völker unterhalten ward, war dem gemeinen Wesen mehr schädlich als vortheilhaft. Die Ostangeln sahen die Mercier als verhaste Herren an. Diese auf ihrer Seite begegneten den Ostangeln stolz, als einem Volk, das sie durch die Waffen bezwungen. Bey diesen Gesinnungen war es dem Ecbert viel leichter, ihren gegenseitigen Has zu unterhalten, als es ihnen selbst war, sich ihre Vereinigung zu Nutze zu machen. Dieses

war

war Ursach, daß Ecbert, um desto eher zu seinen Zweck zu gelangen, sich aus allem Vermögen ihre Verbitterung zu vermehren befliß. Er zweifelte nicht, daß, wenn er sie in einen Krieg miteinander verwickeln könne, sie sich dergestalt schwächen würden, daß sie nicht mehr im Stande wären ihm Widerstand zu thun. Es ist eine wunderbare Sache, daß, da jederman die Lehre weis, daß man diejenigen, die man zu Grunde richten will, uneinig machen müsse, es doch so oft geschiehet, daß diejenigen, wider welche man dieselbe in Uebung bringet, so wenig darauf Achtung geben. Die Ostangeln, welche die gar zu grosse Begierde, die sie hatten, sich von dem Joch der Mercier zu befreien, verblendete, stunden nicht einen Augenblick bey sich an, dem Rath zu folgen, den ihnen Ecbert heimlich geben lies, die Waffen zu ergreifen, um ein so verdriesliches Joch abzuschütteln. Der gegenwärtige Vortheil, auf den sie einig und allein ihr Augenmerk richteten, verhinderte sie zu bedenken, daß sie, wenn sie zu den Absichten des Ecbert gedienet, noch viel weniger im Stande seyn würden, ihre Freiheit wider denselben zu behaupten, als wider die Mercier. Es ist wahr, daß Ecbert, welcher sich stelte, daß er nichts anders als ihr Bestes zur Absicht habe, ihnen alles das vorstellen lies, was am fähigsten war, sie zur Empörung anzureizen. Seine Abgeschickten sagten ihnen, die Gelegenheit ihre Freiheit wieder zu erlangen, sey nie so günstig gewesen: die Mercier wären seit der Schlacht bey Ellendun sehr geschwächt, und befänden sich wenig im Stande ihre Tranney über die Ostangeln zu behaupten: ausserdem sey Ecbert von dem Bernulph dermassen beleidiget worden, daß er kein Bedenken tragen werde ihnen beizustehen, und daß er sich sogar dieserhalb ziemlich deutlich erkläret habe. Es brauchte nichts weiter die Ostangeln zu bewegen. Das Vergnügen der Vorstellung, daß sie sich von der Unterwürfigkeit unter die Mercier los machen könten, lies alle Furcht verschwinden, unter der Westsachsen Gewalt zu fallen. In diesem Entschlus griffen sie zu den Waffen, und stelten einen Anführer an ihre Spitze, dessen Namen zu berichten, die Geschichte aus der Acht gelassen hat. Nachdem Bernulph von den Bewegungen, die in Ostanglien vorgiengen, Nachricht erhalten, glaubte er, daß er diesem Uebel, welches ihm sehr gefährlich vorkomme, nicht zeitig genug abhelfen könne. Er gieng demnach mit den ersten Kriegsvölkern, die er zusammen bringen konte, auf die Ostangeln los, um sich zu bemühen, sie zu bändigen. Allein anstat sie zu züchtigen, wie er sich geschmeichelt, wurde er geschlagen und getödtet.

Dieser erste glückliche Fortgang munterte die Ostangeln sehr auf, ohne doch die Mercier von ihrem Vorsatz abwendig zu machen, welche im Gegentheil neue Bemühungen anwendeten, die Aufrührer wieder zum Gehorsam zu bringen. Sie erwälteren schleunig einen andern König, mit Namen Ludican, welcher alle Anstalten vorkehrete, den Krieg fortzusetzen, indessen daß sich die Ostangeln auf ihrer Seite gefast machten ihn wohl zu empfangen, in der Hofnung, daß sie der König von Wessex im Fal der Noth nicht verlassen werde, wie er sie dessen versichern lassen. Ludican drang wirklich an der Spitze eines ziemlich zalreichen Heers in Ostanglien ein; allein er hatte die Zeit nicht, sehr weit darin zu kommen. Sein Tod, der unterdessen erfolgte, machte seine Zurüstungen für diesen Feldzug unnütz. Einige haben behauptet, er sey in einer Schlacht getödtet worden. Andere haben vorgegeben, daß die Ostangeln ein Mittel gefunden, sich von der Furcht, die ihnen dieser Fürst eingejagt, dadurch zu befreien, daß sie ihn heimlich ermorden lassen.

Es sey nun daß die Mercier gemerket, daß Ecbert den Ostangliern ingeheim Hülfe schicke, oder daß die Eroberungen, welche dieser Fürst schon gemacht, ihnen die Augen geöfnet, so sahen sie endlich ein, daß es in diesem Kriege nicht sowol darauf ankomme, wie sie ihre Herschaft über die Ostangeln behaupten, als vielmehr wie sie ihre eigene Freiheit erhalten wolten. In diesen Gedanken entschlossen sie sich die äussersten Kräfte anzuwenden, und einen neuen König, dessen Tapferkeit durchgängig bekant sey, an ihre Spitze zu stellen, ohne sich bey den Vortheilen der Parteien aufzuhalten, welche bis dahin an ihrer Uneinigkeit Ursach gewesen. Ihre Wahl fiel auf den Witglaph, einen Herrn von grossen Verdiensten, dessen Sohn eine Tochter des Königs Cenulph geheiratet hatte. Wenn dieser neue König nur mit den Ostangeln allein zu thun gehabt hätte, so würde er warscheinlicher Weise diesen Krieg zu seinem Vortheil geendiget haben. Allein anstat daran denken zu können, Ostanglien wieder unter den Gehorsam zu bringen, wuste er nicht einmal, wie er sein eigenes Königreich vertheidigen wolle. Ecbert, welcher befürchtete, die Umstände möchten unter diesem neuen Fürsten, dessen Tapferkeit er kante, die Gestalt verändern, stund nicht länger an, sich öffentlich für die Ostangeln zu erklären. Bis dahin hatte er ihnen nur ingeheim Beistand geleistet; zum wenigsten hatte er sich nicht als eine Partey in dem Kriege gezeiget, den er zwischen denselben und den Mercier erreget, weil sein Zweck blos gewesen, die Sachen so einzurichten, daß sie sich einander schwächen solten. Allein so bald ihm die Zurüstungen der Mercier Ursach gaben zu fürchten, das Gewicht möchte zu sehr auf ihre Seite hängen, hielt er sich für verbunden, andere Maasregeln zu nemen, den Ostangeln öffentlich beizustehen, und den Merciern den Krieg anzukündigen. Witglaph that alle sein möglichstes, sich gegen die vereinigte Macht der Ostangeln und Westsachsen zu wehren. Er versuchte sogar das Glück der Waffen öfters in kleinen Scharmützeln und Schlachten: allein es war ihm beständig zuwider. Endlich, nachdem er eine grosse Schlacht verloren, und sich ohne alle Mittel sahe, sich zu helfen, verbarg er sich in der Abtey Croyland, wo er drey Monat blieb. Wärend dieser Zeit setzte Ecbert seinen Sieg fort, und bemächtigte sich Merciens, ohne einigen Widerstand darin zu finden. Seine Absicht war, dasselbe mit seinen übrigen Ländern zu vereinigen; allein auf die Vorbitte des Siward, Abts von Croyland, erhielt Witglaph endlich die Wiederherstellung in sein Königreich, unter der Bedingung, daß er dem Ueberwinder huldigen und ihm zinsbar seyn solte.

Nachdem die Ostangeln zu den Absichten des Ecbert gedienet, waren sie nur gar zu glücklich, daß sie unter eben den Bedingungen beinahe, wie die Mercier, in seinen Schutz genommen wurden. Also lief der ganze Vortheil, den ihnen dieser Krieg verschaft, auf nichts anders hinaus, als daß er sie den Herrn verändern lies.

Es war nichts mehr als Northumberland übrig, welches noch von der Herschaft des Ecbert frey war. Allein dieses Königreich war nicht wol im Stande seine Freiheit zu behaupten, der verdrieslichen Beschaffenheit wegen, darin sich seine Umstände befanden. Unbred, welcher damals darin regierete, war blos dem Namen nach König. Sein Anhang hatte ihn auf den Thron gesetzt, nicht um ihn regieren zu lassen, sondern nur unter seinem Namen selbst zu regieren. Ausserdem wurde dieses Königreich beständig von Parteien zu Grunde gerichtet, und öfters von den Schotten angefallen, welche sogar eine Provinz davon an sich gerissen hatten. Es war demnach nicht möglich, daß die Northumber-

humberländer den siegreichen Waffen des Königs von Wessex, oder vielmehr des ganzen übrigen Theils von England widerstehen konten, welches diesem Fürsten zu Gebote stund. Als sich demnach Ecbert diesem Lande näherte, und ein Kriegsheer mit sich fürete, welches schon vier Königreiche bezwungen, namen Andred und die Northumberländer, die erschrocken und nicht im Stande waren ihnen die Spitze zu bieten, ihre Zuflucht zum Bitten und zur Unterwerfung, und liessen sich ohne Widerstand eben die Bedingungen gefallen, die den Merciern und Ostangeln zugestanden worden.

Also endigte sich die Heptarchie der Angelsachsen, durch die Vereinigung der sieben Königreiche unter die Herschaft des Königs von Wessex. Es ist wahr, Mercien, Ostanglien und Northumberland behielten gleichsam noch einen Schatten von Freiheit; allein es ist sehr warscheinlich, daß es Ecbert nicht würde gelitten haben, daß man nach dem Tode derer, die damals auf dem Throne waren, andere Könige erwälet, wenn ihm die Dänen, welche ihn kurz darauf anzugreifen anfiengen, Zeit gelassen hätten, andere Maasregeln zu nemen.

Die Regierung der Heptarchie hatte zweihundertundvierzig Jahr gedauert, wenn man von der Stiftung des Königreichs Mercien an rechnet, welches das letzte von den sieben Königreichen war, welche die Angelsachsen in Grosbritannien errichteten. Allein wenn man zu diesen die Zeit hinzu thut, welche die Angelsachsen seit der Ankunft des Hengist bis auf die Ankunft des Crida anwendeten, ihre Eroberungen zu machen; so wird man finden, daß die Heptarchie von ihrem Anfange an, bis auf ihre Trennung dreihundertundachtundsiebzig Jahr gedauert.

Wenn man die Ursach von der Trennung der Heptarchie untersuchen wil, so wird es nicht schwer seyn sie zu finden. Es ist leicht zu begreifen, daß eine von den vornemsten die Ungleichheit unter den sieben Königreichen gewesen, von welchen drey die andern an Grösse und Macht weit übertroffen. Die sieben Königreiche waren kaum errichtet, als die Könige von Wessex, Suffex und Kent sie als Länder ansahen, die ihnen anstunden; und endlich brachten sie das eine und das andere zu verschiedenen Zeiten unter das Joch. Die Könige von Mercien hatten beständig ein Auge auf das Königreich Essex. Es scheinet sogar, daß sie einige Zeitlang Herren davon gewesen; und allem Ansehen nach war dieses Königreich nicht völlig frey, als es Ecbert bezwang, und mit seinen übrigen Ländern vereinigte. Ostanglien war ein Gegenstand, welcher die Begierde der Mercier und Northumberländer beständig anzündete, und die erstern bekamen es zuletzt.

Eine andere Ursach von der Trennung der Heptarchie, war der Abgang der Fürsten vom königlichen Geblüt in allen Königreichen, ausgenommen in Wessex. Daraus entstunden unter den Grossen die Uneinigkeiten, welche vieles zu der Schwächung dieser Reiche beitrugen. Endlich kan man als eine andere Ursach die Zusammenkunft von verschiedenen Umständen angeben, die nicht eher als zu den Zeiten des Ecbert zusammen kamen. Allein die vornemste war die Fügung der göttlichen Vorsehung, welche England stufenweise und nach verschiedenen Veränderungen zu dem Grad der Grösse und der Macht füren wolte, darin es sich heutiges Tages befindet.

Das erste Buch von dieser Geschichte hat gezeiget, wie Grosbritannien von den Römern bezwungen, und endlich von diesen Eroberern verlassen worden. Das zweite hat den gröstenund schönsten Theil dieser Insel vorgestellet, wie er wider die Angelsachsen gekämpfet, und endlich dahin gebracht worden unter ihr Joch zu gehen. In dem

dritten habe ich, wiewol auf eine sehr algemeine Art, den Zustand der Heptarchie der Angelsachsen, ihre Kriege und die Thronfolge ihrer Könige in einem jeden von den sieben Reichen erzälet; und endlich habe ich gezeiget, wie eben diese Heptarchie in eine wahre Monarchie verändert worden. Es ist mir nichts mehr übrig, als von der Bekehrung der Angelsachsen zur christlichen Religion zu reden, und eine Vorstellung von der in England entstandenen Kirche zu ertheilen; welches den vornemsten Theil der Geschichte dieses Volks wärend der Zeit der Heptarchie ausmacht.

Zustand der Kirche von England,

von der Zeit an, da sich die Engländer zur christlichen Religion bekehret, bis auf die Trennung der Heptarchie.

Man hat in dem zweiten Buch, die erschreckliche Verheerung der brittischen Kirche gesehen, wärend der Zeit da dieselbe der Barbarey der Sachsen ausgesetzt gewesen, welche ihrer Schuldigkeit gemäs zu seyn glaubten, die Christen zu verfolgen. Vorjetzo wird man sehen, wie eben diese Sachsen durch die Zügung der göttlichen Vorsehung, welche ohne Unterlas für das Heil der Menschen wachet, aus Verfolgern Christen werden, und selbst an den Orten, wo sie ihre Grausamkeiten ausgeübet, eine blühende Kirche errichten. Es komt uns nicht zu, es zu unternemen, die Gründe zu untersuchen, die Gott haben kan, verschiedenen Völkern der Welt verschiedene Zeitpuncte zu bestimmen, in welchen sie auf den Weg zur Seligkeit füre. Es mus uns genug seyn zu erkennen und zu bewundern, daß, wenn diese glückliche Zeit gekommen, nicht nur nichts fähig ist, der Ausfürung seiner Absichten eine Hindernis in den Weg zu legen; sondern daß im Gegentheil alle Dinge etwas beitragen, sie glücklich hinauszufüren. Selbst die schwächsten Werkzeuge erhalten durch die Hand desjenigen, der alles vermag, eine Kraft, welcher nichts zu widerstehen im Stande ist.

Um eine klare und deutliche Erkentnis von der Art, wie die Angelsachsen bekehret worden, und von demjenigen zu erhalten, was sich seit der Stiftung ihrer Kirche, bis auf das Ende der Heptarchie am merkwürdigsten zugetragen, mus man England nicht als ein einiges Königreich, so wie es heutiges Tages ist, sondern als in sieben unterschiedene Königreiche eingetheilet, ansehen. Da diese Königreiche nicht alle auf einmal bekehret worden, ist es nötig, sie ein jedes besonders zu betrachten. Um dieser Ursach willen wil ich die Art erzälen, wie ein jedes das Evangelium bekommen, und was darin von ihrer Bekehrung an, bis auf die Zeit, da sie insgesamt unter die Herschaft des Ecbert, des ersten wirklichen Monarchens von England, gekommen, in Absicht der Religion vorgefallen.

Kirche

Kirche von Kent.

Da das Königreich Kent am ersten bekehret worden, so mus man von demselben den Anfang machen. Allein weil verschiedene Dinge, die etwas zu dieser Bekehrung beigetragen, zusammenkommen, so ist es nötig, sie hier zusammen anzuführen, um sich eine richtige Vorstellung davon zu machen. Zustand der Kirche von Kent.

Ich habe in der Geschichte der Könige von Kent von der Gewalt geredet, die Ethelbert über die andern Könige der Heptarchie erhalten hatte; und gezeiget, daß die Nachbarschaft von Frankreich und das Bündnis, das er mit den Franzosen getroffen, nicht wenig dazu beigetragen, ihn den Königen, seinen Nachbarn, furchtbar zu machen. Es unterlies dahero auch dieser Fürst, welcher wohl vorhersahe, wie vortheilhaft ihm eine genaue Verbindung mit diesem Volk seyn könne, nichts, dieselbe zu Stande zu bringen. Für das geschickteste Mittel zu seinem Endzweck zu gelangen, hielt er, wenn er eine französische Fürstin zur Ehe verlange, und er warf die Augen auf Berthen, eine Tochter des Cherebert, Königs von Paris (15). Sein Suchen fand anfänglich viel Schwierigkeit. Chilperic, welcher seit dem Tode des Cherebert, seines Bruders, bey dieser Fürstin Vaterstelle vertreten, wolte von dieser Heirat nichts wissen, weil Ethelbert ein Götzendiener war; und dieses Hindernis hielt die Ausführung des Anschlags, den Ethelbert gefaßt hatte, anfänglich auf. Allein endlich fand er ein Mittel selbiges zu heben, indem er versprach, der Bertha nicht nur ihre freie Religionsübung zu lassen, sondern ihr auch die Erlaubnis zu verstatten, eine gewisse Anzal Geistliche mit sich zu bringen. Unter dieser Bedingung wurde ihm die Fürstin zugestanden. Chilperic, ihr Oheim, hoffte sogar, daß, da sie in ihrer Religion wohl unterwiesen sey, sie an stat für sich selbst Gefar zu laufen, an der Bekehrung des engländischen Monarchens arbeiten könne. Sie machte die Hofnung, die ihre Verwandten von ihrer Vermälung gefaßt hatten, nicht zu Schande. So bald sie bey dem König, ihrem Gemal, war, sparete sie weder Fleis noch Liebkosungen, seine Liebe und Hochachtung zu gewinnen. Diese Aufführung machte, daß Ethelbert, der von den Eigenschaften seiner Gemalin entzückt wurde, alle Hochachtung und Liebe für dieselbe hatte, die sie wünschen konte. Bey diesen angenemen Umständen hatte Bertha Ursach zu hoffen, daß sie endlich über das Gemüt des Königs, ihres Gemals, zum Besten der christlichen Religion etwas gewinnen würde. Sie lies auch ihre Vortheile nicht aus der Acht. Sie bemühete sich bey aller Gelegenheit die evangelischen Warheiten auf allen den Seiten bekant zu machen, die am fähigsten waren ihn zu rüren. Ausserdem trugen die Unterredungen, die Ethelbert von Zeit zu Zeit mit dem Luidard, Bischof von Soissons, hatte, welcher die Königin nach England begleitet, nicht wenig dazu bey, dieses Vorhaben auszuführen. Ethelbert befand sich in kurzem in einer solchen Gemütsverfassung, daß, wenn er die christliche Religion noch nicht genug liebte, sie anzunemen, er zum wenigsten weder für sie selbst, noch für diejenigen, die sich zu ihr bekanten, einen Abscheu hatte. G. Thorn. Beda L. 1. c. 25. G. Thorn. G. Thorn.

In diesen günstigen Umständen schickte der Papst Gregorius I Missionarien nach England, um die Engländer in den heilsamen Warheiten des Evangelii zu unterichten. Gildas und Beda machen den Britten deswegen grosse Vorwürfe, daß sie ihre Nach- 596.

(15) Gregorius der grosse nennet sie Adelberge für Adilberthe, das ist, Edle Berthe. R.

Nachbarn so lange in der Finsternis des Heidentums verderben lassen, ohne ihnen die nötige Hülfe anzubieten, sie daraus zu erretten. Allein dieses sind sehr schlecht gegründete Vorwürfe. Es ist leicht zu begreifen, daß zu der Zeit, da die Sachsen die Einwoner der Insel mit aller Grausamkeit, die man sich nur einbilden kan, unterdrückten, diese letztern keine sonderlich geschickten Werkzeuge waren ihre Verfolger zu unterrichten. Es würden auch ausserdem die Kriege, welche die Sachsen seit ihrer Ankunft bis auf die Errichtung der sieben Königreiche beständig beschäftigten, ihnen nicht wohl erlaubt haben, sich auf die Prüfung der Religion zu legen. Allein da sie sich in einem ruhigern Zustande befanden, so felete ihnen die Hülfe nicht, und ob dieselbe gleich von weitem kam, so that sie doch nicht weniger Wirkung, als wenn sie dieselbe von ihren Nachbarn erhalten hätten. Da dieses ein in der Geschichte von England sehr merkwürdiger Zeitpunct ist, so ist es nötig die verschiedenen Triebfedern anzuzeigen, deren sich die göttliche Vorsehung bey der Ausführung des Vorhabens, das sie zum Besten dieses Volks gefast hatte, bedienet. Um dieser Ursach willen müssen wir ein wenig weiter in die Geschichte zurückgehen.

Ohngefär achtzehn oder zwanzig Jahr vorher, ehe die Missionarien von Rom in England ankamen, und wärend der Zeit, daß Alla den Thron von Deire in Northumberland inne hatte, wurden einige junge Kinder aus eben diesem Königreich nach Rom gebracht, daß sie daselbst verkauft werden solten. Diese Art von Handlung war damals unter den Engländern sehr gemein, als welche sich kein Gewissen daraus machten, ihre Kinder zu verkaufen, wenn ihnen dieselben zur Last wurden. Als diese junge Leibeigene auf den Markt gebracht wurden, zogen sie die Augen unzälig vieler Leute an sich, welche sich über dieselben nicht genug verwundern konten. Unter denjenigen, die sie mit der meisten Aufmerksamkeit betrachteten, war Gregorius, Archidiaconus der Kirche zu Rom, einer der Neugierigsten. Er erkundigte sich insbesondere nach ihrem Vaterlande und nach der Religion, die man daselbst habe. So bald er erfaren, daß sie Engländer und in der Abgötterey versenkt lägen, fasste er den Vorsatz, diesem Volk das Evangelium zu predigen; und nachdem er den Papst um Erlaubnis dazu gebeten, machte er sich zur Reise fertig. Allein die Römer, welche viel Ehrfurcht für seine Tugend hatten, baten den Papst, sie nicht eines Geistlichen zu berauben, der ihnen so nötig sey; und der Papst gestund ihnen ihre Bitte zu. Also blieb das Vorhaben des Gregorius ohne Volziehung. Die Zeit, die Gott zur Bekehrung der Engländer bestimt hatte, war noch nicht gekommen; und es würde aller Warscheinlichkeit nach die Unternemung des Gregorius bey den Umständen, darin sich dieses Volk damals befand, schwerlich von statten gegangen seyn. Ganz England war der Kriege wegen in Unruhe, die ohne Unterlas erneuert wurden. Ethelbert hatte die Bertha von Frankreich noch nicht geheiratet, sein Gemüt und sein Herz war noch nicht vorbereitet, das Evangelium anzunemen, und er befand sich selbst wenig im Stande, das Vorhaben des Gregorius zu einer Zeit zu befördern, da er gleichsam ein Vasal des Ceolin war. Allein nach der Zeit waren alle Umstände gleich vortheilhaft, und kamen alle zusammen selbiges glücklich zu Stande zu bringen. Damals erinnerte sich Gregorius, der Bischof von Rom geworden, des Anschlags, den er ehedem gefasset, an der Bekehrung der Engländer zu arbeiten. Allein weil er seiner Würde wegen, die ihn zu Rom fest hielt, nicht selbst nach England gehen konte, schickte er Leute dahin ab, die er für fähig hielt, diesen Völkern eine Lust zu dem Evangelio beizubringen. Er erwä-

erwälete zu dieser Aussendung Benedictinermönche, die, wie einige wollen, an der Zahl vierzig gewesen, und stelte den Augustin, einen Mönch eben dieses Ordens, als ihren Abt (15), an ihre Spitze. Es ist sehr zu vermuten, daß die Königin Berthe dem Parteist die Gesinnungen, in welchen sich der König, ihr Gemal, gegen die Religion befinde, habe wissen lassen, weil die Mißionarien Befel hatten, sich in das Königreich von Kent zu begeben. Nachdem Augustin und sein Hause durch Frankreich gezogen, wo sie sich mit guten Dolmetschern versehen, kamen sie im Jahr unsers Herrn 597 auf der kleinen Insel Thanet an. So bald sie ans Land gestiegen, lies Augustin dem König von Kent wissen, daß er mit einem Haufen rechtschaffener Leute in seinen Ländern angelanget sey, um ihm gute Zeitungen zu bringen, und von verschiedenen Sachen Nachricht zu geben, die fähig seyn würden, ihm ein ewiges Glück zu verschaffen. Auf diese Nachricht befal ihnen Ethelbert, seiner an eben diesem Orte zu erwarten, weil er selbst zu ihnen kommen, und die Ursach ihrer Reise aus ihrem Munde vernemen wolte. Einige Tage darauf gieng er in Begleitung der Königin, welcher allem Ansehen nach die Ursach von der Ankunft des Augustin nicht unbekant war, auf die Insel Thanet. So bald er daselbst angekommen, setzte er sich an einem offenen Orte nieder, weil er, sagt Beda, einige Zauberey befürchtete, deren Wirkungen er durch diese Vorsicht vorzubeugen glaubte. Nachdem er darauf diese Ausländer rufen lassen, fragte er, was sie ihm zu sagen hätten. Augustin, der das Wort fürete, redete lange zu dem Monarchen, und verkündigte ihm das Evangelium mit vielem Eifer und Nachdruck, sagt eben dieser Geschichtschreiber, welcher indessen doch kein Stück von seiner Rede anfüret. Nachdem sich Ethelbert dasjenige erklären lassen, was Augustin zu ihm gesagt hatte, antwortete er in diesen Ausdrücken: Was ich jezo aus eurem Munde vernommen, ist sehr schön und eure Verheissungen sind prächtig. Indessen kan ich mich nicht entschliessen eine Religion zu verlassen, die ich von meinen Voreltern bekommen, um eine andere anzunemen, die mir auf nichts anders als auf das Zeugnis gewisser Leute, die mir gänzlich unbekant sind, gegründet zu seyn scheinet. Allein da ich sehe, daß ihr diese verdrießliche Reise blos aus der Absicht unternommen habt, sowol mir selbst als meinen Unterthanen Güter mitzutheilen, die ihr für sehr ächt und für sehr schätzbar haltet, so wil ich euch nicht ohne einige Zufriedenheit zurück schicken. Ich wil Sorge tragen, daß man euch in meinen Ländern freundlich begegne, und alles dasjenige darreiche, was zu eurem Unterhalt nötig seyn wird. Wenn jemand von meinen Unterthanen durch eure Worte überzeugt werden und Verlangen tragen solte, eure Religion anzunemen, so werde ich mich nicht dawider setzen.

G. Thorn.

597.

Beda L. 1. c. 25.

Nachdem dieser erste Schritt gethan worden, erhielt die Königin für die Mißionarien die Erlaubnis, sich in Dorobern niederzulassen, so nante man damals Canterbury, die Hauptstadt in Kent; darauf trug sie Sorge, ihnen eine bequeme Wonung zu verschaffen, und richtete es so ein, daß sie die Freiheit hatten, allen denjenigen zu predigen, die neugierig waren sie zu hören. Sie machten sich diese glücklichen Umstände so zu Nutze, daß sich in kurzer Zeit viele der vornemsten Sachsen zu dem Glauben Jesu Christi bekehreten. Der schleunige Fortgang, den die Predigt des Evangelii in Canterbury hatte, flößte dem Könige selbst die Neubegierde ein, sich in der Religion, welche

598.

Beda. Flor. Wigorn.

(15) Augustin war damals Abt in dem Kloster St. Andreä zu Rom. R.

G. Thorn. Beda L. 1. c. 26. welche diese Ausländer verkündigten, näher unterrichten zu lassen. Endlich lies er sich auf das Zureden der Königin, zu welchem die häufigen Unterredungen kamen, die er mit dem Augustin hielt, ohngefähr ein Jahr nach der Ankunft der Missionarien taufen. Da auf die Bekehrung des Königs, die Bekehrung einer grossen Menge seiner Unterthanen folgte, befand sich die Kapelle der Königin (*), welche ausserhalb der Stadt war, für die Anzal der Christen, die es zu Canterbury gab, gar bald zu klein. Man ward also genötiget, sich eines Tempels der Götzendiener zu bedienen, daraus man eine Kirche machte, welche dem h. Pancratius gewidmet wurde. Einige Zeit darauf wies Ethelbert noch andere Tempel der falschen Götter an, Kirchen daraus zu machen, und man legte den Grund zur Hauptkirche in Canterbury, welche dem h. Petrus und Paulus gewidmet wurde, und die nach der Zeit den Namen des h. Thomas bekommen hat. Augustin lies auch ein Kloster anfangen, welches er aber vollendet zu sehen nicht das Vergnügen hatte, und darin Peter, einer von seinen Gefärten, der erste Abt war.

Cambden in Cantio. Man nante es, von dem Namen seines Stifters, das Kloster des h. Augustin. Nach der Zeit überlies Ethelbert Canterbury den italiänischen Mönchen, und schlug seinen Sitz zu Reculver auf.

Auf diese Art fieng sich in England die Bekehrung der Sachsen an. Augustin und seine Gehülfen dieneten der göttlichen Vorsehung zu Werkzeugen, diese Völker aus der grossen Finsternis, darin sie versenket lagen, heraus zu ziehen; eine Gnade, welche dieselbe ihren Brüdern, die in Teutschland geblieben, nicht eher als zweihundert Jahr nachher unter dem Kaisertum Carls des grossen zugesehen wolte. Ethelbert beförderte die Bekehrung seiner Unterthanen nach allem seinem Vermögen, doch ohne die geringste Art einer Gewalt zu gebrauchen: denn er hatte, wie Beda ausdrücklich bemerket, von den Werkzeugen, die Gott zu seiner Bekehrung gebrauchet, gelernet, daß der Dienst Gottes nicht gezwungen, sondern volkommen freiwillig seyn müsse. Wie sehr wäre zu wünschen, daß alle christliche Fürsten eben diese Aufführung annemen möchten. Die Sachsen namen das Evangelium mit so vieler Begierde an, daß, wenn man den Geschichtschreibern darin glauben darf, Augustin an einem einigen Tage zehntausend Personen an dem Ufer des Flusses Swala, der sich in die Temse ergiest, getauft.

Beda.

Cambden in Britann. Anglesax. Die Bekehrung der Sachsen in Kent geschahe, wie ich gleich gemeldet habe, so schnel, daß Augustin, welcher einen gleichen glücklichen Erfolg in allen andern Königreichen hofte, England zum voraus als ganz bekehret ansahe. In diesen Gedanken eilete er, sich nach Arles zu begeben, um sich daselbst vom Etherius (17), welcher damals den bischöflichen Sitz dieser Stadt inne hatte, zum Erzbischof der Angelsachsen 597. weihen zu lassen. Wenn er sich mit dem blossen Namen eines Bischofs begnüget hätte, so würde man keine Ursach haben, dieses für seltsam zu halten. Allein man kan nicht ohne einige Verwunderung warnemen, daß er zu einer Zeit mit der Würde eines Erzbischofs bekleidet zu werden gewünschet, da es noch keinen einigen Bischof unter seiner Gerichtbarkeit gegeben. Es ist wahr, der Papst hatte ihm die Erlaubnis dazu verstatten, im Fal seine Sendung mit einem glücklichen Erfolg begleitet werden solte. Allein allem Ansehen nach hatte Gregorius unter einem glücklichen Erfolg die algemeine Bekehrung der Engländer verstanden, und nicht die Bekehrung eines Theils von dem Königreich

G. Thorn. Gregor. Epist. 30. ad Eulogium patr. Alexand. L. 7.

(*) Sie war dem h. Martin gewidmet, und schon vormals zur Römer Zeiten eine Kirche gewesen. Beda B. 1 c. 26. T.

(17) oder Vigilius. R.

nigreich Kent, eines der kleinsten in der Heptarchie. So gros auch der Fortgang war, den Augustin in Absicht der wenigen Zeit, die er sich in England aufzuhalten, gehabt, so war es doch sehr wenig in Vergleichung desjenigen, was noch zu bekehren übrig war. Folglich machte ihm seine Uebereilung, sich die Würde eines Erzbischofs und das Primat von England zu einer Zeit ertheilen zu lassen, da es nicht mehr als eine einige Kirche, nemlich die zu Canterbury, darin gab, ohne Zweifel nicht viel Ehre. Alles was man zu seiner Rechtfertigung sagen kan, ist, daß ihm der erste Fortgang, den das Christentum zu Canterbury hatte, urtheilen lies, daß die Bekehrung des übrigen Theils von England nicht weit entfernet seyn würde. Er errichtete in der That kurz nach seiner Zurückkunft von Arles einen bischöflichen Sitz zu Rochester, davon Justus, einer von seinen Gehülfen, der erste Bischof war. Dieses giebt zu erkennen, daß das Evange- 604.
lium auch zu Rochester gepredigt worden, und daß es daselbst einigen Fortgang gefunden.

Augustin muste wol grosse Hofnung von seiner Sendung geschöpft haben, weil er aus Furcht, daß es an Arbeitern zu der Ernte, die sich zeigte, fehlen möchte, die Vorsichtigkeit gebrauchte, den Petrus und Laurentius nebst zwey andern von seinen Gehülfen nach Rom zu schicken, um den Papst seine Nothdurft anzuzeigen, und ihm von dem glücklichen Erfolg, den er gehabt, Bericht zu erstatten. Er bediente sich auch dieser Gelegenheit ihn um Unterricht über gewisse Vorfälle zu bitten, welche ihm schwer schienen, und von denen er voraus sahe, daß sie ihn bey der Regierung seiner neuen Kirche in Verwirrung setzen könten.

Der Bericht dieser abgeschickten, und die Schreiben des Augustin liessen den Gregorius sich eine grosse Vorstellung von dieser Sendung machen. Dieser Papst, welcher die Bekehrung der Engländer als vollendet ansahe, ob sie gleich nur erst angefangen, schickte dem Augustin das Pallium (*), um diesen neuen Apostel durch dieses neue Unterscheidungszeichen zu beehren. Aus eben diesem Grunde befal er ihm, von Ort zu Ort Bischöfe einzusetzen, und besonders zu York, wo er wolte daß ein Erzbischof nebst zwölf unter ihm stehenden Bischöfen seyn, und daß nach dem Tode des einen von den beiden Erzbischöfen derjenige, welcher den andern überlebet, den, welcher an die Stelle des Verstorbenen gesetzt werden würde, weihen und den Rang über denselben haben solte. Der Grund von diesem Vorzug in Absicht auf York war, weil diese Stadt zu den Zeiten der Römer, sowol als London und Caerleon, der Sitz eines Erzbischofs gewesen. Was Caerlon anbetraf, so war, da es sich in den Händen der Britten befand, und schon einen Erzbischof daselbst hatte, der aber nicht unter dem Papst stund, nicht nötig davon zu reden. Die Absicht des Gregorius war demnach, der alten Einrichtung zu folgen, Beda L. 1. c. 29. Gregorius Epist. 15. c. 12. Roch. Vendover. M. Westmon.

(*) Das Pallium ist ein Stück Zeug von weisser Wolle, so breit als der Rand oder die Kante und Schrot am Tuch. Es ist rund, und man legt es auf die Schultern. Ueber demselben liegen zwey andere von gleichem Zeuge und gleicher Gestalt, von welchen eins auf die Brust und das andere auf den Rücken fält, jedes mit einem rothen Kreutz. Es finden sich mehrere Kreutze von gleicher Farbe daran, gegen das Ende der Schultern. Das Pallium wird vom Papst auf das Grab des h. Petrus geleget, und hernach an verschiedene Metropolitane geschickt, welche nicht eher berechtiget sind Kirchenversamlungen zu halten, das heilige Oel einzusegnen, Kirchen oder Bischöfe oder Priester zu weihen, bis sie vom Stuhl das Pallium erhalten haben. Bey demselben Empfang müssen sie dem Papst einen Eid der Treue schwören. Das Wort Pallium ist lateinisches, und bedeutete vormals ein völliges und prächtiges Oberkleid oder Mantel, welches den Bischof erinnern solen, daß sein Wandel der Würde seiner Tracht gemäs und anständig seyn müsse. Pet. de Marca. T. W. von Malmesb. L. 1. c. 4.

folgen, und das andere Erzbistum zu London, wo ehedem eins gewesen war, zu errichten. Er änderte indessen diesen Anschlag nachgehends auf Anhalten des Augustin, welcher diese Ehre Canterbury, der Hauptstadt in dem Königreich des Ethelbert, wo er die Verrichtungen seines Amts angefangen hatte, verschaffen wolte. Dahero, um alles wieder in seinen ersten Zustand zu bringen, sagte der Papst in der Antwort, die er dem Augustin ertheilete, zu demselben, er erwarte, daß die beiden Erzbischöfe zu London und York einer dem andern ununterwürfig seyn solten; doch sey sein Wille, daß Augustin, so lange er lebe, den Rang sowol über den Erzbischof von York als über alle andere Erzbischöfe in Grosbritannien haben solte.

Die Sorge des Gregorius war damals ziemlich vergeblich, weil noch viel daran felete, daß sich die christliche Religion bis nach Northumberland ausgebreitet hätte. Indessen bewog ihn die grosse Hofnung, die ihm das Schreiben und die Abgeschickten des Augustin hatten schöpfen lassen, dasjenige in Ordnung zu bringen, was die Kirchen in England angieng, gleich als wenn sie schon alle wären errichtet gewesen. Ausser diesen algemeinen Verordnungen ermanete er den Augustin, in eben diesem Briefe, nicht über die Gabe Wunder zu thun, die er vom Himmel empfangen, hochmütig zu werden. Dieses giebt Anlas zu urtheilen, daß er entweder durch das Schreiben des Augustin, oder durch seine Abgeschickte Nachricht erhalten, als wenn Augustin verschiedene Wunder gethan habe. Er empfal ihm ferner die Tempel der Heiden nicht niederzureissen, wenn sie in Kirchen verwandelt werden könten, sondern sie mit geweiheterm Wasser und durch Setzung der Ueberbleibsel von Heiligen auf die Altäre einzuweihen. Was die Opfer betrift, welche die Sachsen ihren Göttern an den Festtagen zu bringen gewont gewesen, so rathe er, daß man, ohne den Götzenbildern Opfer zu bringen, sich begnügen solle einige Thiere zu tödten, um Gastmale davon anzustellen, zu welchen man die Armen einladen solte. Er schrieb zu gleicher Zeit an den Ethelbert und die Bertha, und ermanete sie in der wahren Religion zu verharren, und die Bemühungen zu befördern, welche Augustin anwenden würde, sie immer mehr und mehr auszubreiten. Peter und Laurentius, welche von dem Melitus, Paulin, Ruffinian und einigen andern neuen Missionarien begleitet wurden, waren die Ueberbringer sowol dieser Schreiben, als einiger Gefässe, Zierraten auf die Altäre, Kleidungen der Priester, Ueberbleibsel der Heiligen, Bücher und einiger andern zur feierlichen Begehung des Gottesdienstes gehörigen Sachen. Augustin erhielt auch durch eben diesen Weg die Auflösung und Beantwortung der Fragen, die er an den Papst gethan. Hier sind sie im Auszuge nebst den Antworten des Gregorius.

Greg. Epist L. 9. Ep. 59. 60.

601.

601. Beda.

1 Frage. Wie müssen die Bischöfe mit ihren Geistlichen umgehen? Wie viel Theile mus man von den Almosen machen, die auf den Altar gebracht werden? und wie mus sich ein Bischof in der Kirche verhalten?

In Absicht des ersten Stücks verweiset der Papst den Augustin auf die Briefe des h. Paulus an den Timotheus. Was das zweite betrift, so sagt er, der Gebrauch der römischen Kirche sey, den Bischöfen zu verordnen, vier Theile aus den Einkünften der Kirche zu machen: den ersten für den Bischof, den zweiten für die Geistlichkeit, den dritten für die Armen und den vierten für die Ausbesserung der Kirchen. Auf das dritte Stück, welches sehr dunkel seyn würde, wenn es der Papst nicht in seiner Antwort erleutert hätte, antwortet er, daß, da Augustin ein Mönch sey, er nicht von seinen Brüdern

dern und von seinen Geistlichen abgesondert, sondern nach der Gewonheit der ersten Christen leben müsse, welche alle ihre Güter gemein gehabt, und von denen keiner etwas für sich besonders besessen. Er fügte hinzu, wenn Geistliche wären, welche die Prieſterweihe nicht empfangen und sich nicht enthalten könten, so solten sie heiraten, und ihre Theile in ihren besondern Häusern bekommen; weil in der Schrift gesagt werde, daß man im Anfange des Christentums einem jeden nach seiner Nothdurft gegeben. Was die übrigen Christen anbetreffe, so, sagte der Papst, sey es nicht nötig, der Almosen wegen etwas zu verordnen, die man ihnen geben solle, weil Jesus Christus selbst gesagt habe: Gebet was ihr übrig habt, und so werden euch alle Dinge klar seyn.

2 Frage. Da es nur einen einigen Glauben giebt, woher kömt es, daß die Gebräuche der Kirche, die den öffentlichen Gottesdienst betreffen, so verschieden sind, und daß man einen andern zu Rom und einen andern in Frankreich hat?

Der Papst ratet ihm dieserhalb von einer jeden Kirche dasjenige zu nemen, was er für die Kirche in England am bequemsten finden würde.

3 Frage. Was für eine Strafe mus demjenigen auferlegt werden, der die Kirchengüter raubet?

Gregorius sagt darauf, man müsse einen Unterschied unter den Bewegungsgründen zu dem Diebstal machen, ob er aus Noth, oder aus bloſſer bösen Begierde geschehen; und mit einem Worte, bey der Bestrafung nach dem Grunde der christlichen Liebe handeln. Ihr werdet fragen, füget er hinzu, wie die Wiedererstattung desjenigen, was der Kirche geraubet worden, geschehen sol: allein zum wenigsten erinnert euch, daß die Kirche die Wiedererstattung mit keiner Vermehrung annemen darf.

4 Frage. Können zwey Brüder zwey Schwestern heiraten, die nicht mit ihnen verwandt sind?

Gregorius antwortet, es hindere nichts, daß diese Ehen nicht erlaubt seyn solten.

5 Frage. Bis auf welchen Grad der Verwandtschaft sind die Ehen verboten?

Der Papst thut die Entscheidung, daß sie es bis auf den zweiten mit eingeschlossen sind, und daß das Verbot nicht weiter gehe. Er wil indessen doch nicht, daß man diejenigen von einander scheiden sol, welche diese Arten von Ehen vor ihrer Bekehrung geschlossen, weil sie es aus Unwissenheit gethan; allein man solle die Neubekehrten benachrichtigen, dergleichen nicht zu thun: und wenn sie es thäten, so wil er, daß man sie von dem h. Abendmal abweisen solle.

6 Frage. Kan man einen Bischof einweihen, ohne daß andere Bischöfe dabey sind, wenn die Entlegenheit der Orte verhindert, sie zu versammeln?

Gregorius antwortet, daß, weil Augustin sich allein in England befinde, so müsse er freilich die Bischöfe, ohne daß andere dabey wären, einweihen. Allein um hinfüro dergleichen Uebel zu vermeiden, befele er ihm, an solche Orte Bischöfe zu seßen, die nicht gar zu weit von einander entfernt seyn.

7 Frage. Wie sol ich mich gegen die Bischöfe in Frankreich verhalten?

Der Papst antwortet ihm frey heraus, daß er ihm nicht die geringste Art der Gewalt über dieselben gebe, weil er nicht willens sey, den Bischof von Arles der Gerichtbarkeit zu berauben, davon er im Beſitz sey.

8 Frage. Darf man eine schwangere Frau taufen?

Der Papst antwortet, es sey dieses nichts unrechtes.

9 Frage. Nach wie vieler Zeit kan eine Kindbetterin in die Kirche gehen?

Antw. Wenn sie selbst in der Stunde, in der sie niedergekommen, in die Kirche gehet, so sündiget sie nicht.

10 Frage. Wie viel Zeit mus man nach der Geburt eines Kindes lassen, um es zu taufen, aus Furcht es möchte von dem Tode übereilet werden?

Antw. Es ist nicht verboten selbiges einen Augenblick nach der Geburt zu taufen.

11 Frage. Wie viel Zeit mus ein Man nach der Niederkunft seiner Frau warten, ehe er derselben wieder beiwonet?

Gregorius giebt auf dieses Stück eine sehr weitläufige Antwort, und nimt daher Gelegenheit die Mütter zu schelten, welche ihre Kinder von fremden Ammen säugen lassen, indem er eine so verdamliche Gewonheit ihrer wenigern Enthaltung zuschreibt. Aus dieser Ursach entscheidet er, daß der Man seiner Frau nicht eher wieder beiwonen solle, als bis das Kind entwönet worden (*).

12 Frage. Kan eine Frau zu allen Zeiten in die Kirche gehen?

Der Papst erkläret sich hierüber sehr weitläufig und schliesset, daß die Schwachheiten der Weiber sie nicht hindern dürfen Gott zu bitten.

13 Frage. Kan eine Mansperson, welche bey einer Frau gelegen, ehe sie sich gewaschen, in die Kirche gehen oder das Abendmal empfangen?

Der Papst macht hier seiner Gewonheit nach eine grose Menge Unterscheidungen, und schliesset, daß ein solcher Mensch besser thun werde, wenn er sich auf einige Zeit enthalte in die Kirche zu gehen, und das Abendmal zu empfangen.

14 Frage. Kan eine Mansperson nach dem Betruge gewisser unreinen Träume, die ihm während seines Schlafs eingekommen, das Abendmal empfangen; und wenn es ein Priester ist, kan er dasselbe austheilen?

Die Antwort des Papstes auf dieses Stück ist voller Unterscheidungen unter dem was Sünde ist, und was es nicht ist. Er schliesset endlich, daß ein Mensch in dem Fal der Frage sich von dem Genus des Abendmals enthalten solle. Doch erlaubt er einem Priester, der sich in eben dem Fal befindet, das Sacrament auszutheilen, wenn kein anderer da ist, der sein Amt verwalten könne.

Dieses sind die Schwierigkeiten, deren Auflösung Augustin von dem Papst verlanget, und die von diesem berümten Missionarius eben keine gar zu vortheilhafte Vorstellung fassen lassen. Doch dem sey wie ihm wolle, Gregorius urtheilete, daß er eine jede auf eine klare und deutliche Art beantworten müsse, als wenn sie von der äussersten Wichtigkeit gewesen wären. Die Bekehrung der Engländer lag ihm am Herzen, und aus diesem Grunde ertheilete er, anstat den Augustin abzuschrecken, demselben grosses Lob.

Die Sorge des Augustin erstreckte sich nicht allein auf die Bekehrung der Sachsen. Er setzte sich ein anders Vorhaben vor, welches ihm seines Eifers nicht weniger würdig schien. Dieses war die brittische Kirche zu bewegen, sich den Gebräuchen der römischen gleichförmig zu bezeugen, und der Gewalt des Papstes zu unterwerfen. Da dieses ein merkwürdiger Umstand in dem Leben des Augustinus ist, so ist es nötig, sich ein wenig dabey aufzuhalten.

Dieses

(*) Doch erlaubet er denjenigen, die ihre Kinder nicht stillen, ihren Männern nach der ordentlichen Zeit ihrer Reinigung wieder beizuwonen. T.

Dieses Vorhaben war nicht so leicht auszuführen. Die Britten glaubten berechtiget zu seyn, eben die Gebräuche und Gewohnheiten ferner zu behalten, die seit der Bekehrung Britanniens bey ihnen üblich gewesen. Sie konten ausserdem nicht begreifen, aus was vor einem Grunde er sie nötigen wolle, sich einer so weit entfernten Kirche gleichförmig zu bezeugen, noch was vor einen Vortheil ihnen die Unterwerfung unter dem Bischof zu Rom verschaffen könne. Diese Schwierigkeiten waren nicht vermögend, den Augustin von seinem Vorhaben abwendig zu machen. Ausser daß ihn sein Eifer für den Stuhl zu Rom zu dieser Unternemung bewogen, hatte er noch einen andern Bewegungsgrund, welcher vielleicht eben so stark war. Dieser war, daß er sich, kraft der Erlaubnis des Papstes, für einen Primaten von ganz Groosbritannien erkennen zu lassen, suchte. Allein es hatte nicht das mindeste Ansehen, daß er in diesem Vorhaben glücklich seyn könne, so lange die brittischen Kirchen der zu Rom ununterwürfig bleiben würden. Er that demnach alle sein möglichstes, diese Unternemung, welche ihm weit mehr Mühe und Unruhe verursachte als die Bekehrung der Engländer, zu Stande zu bringen, ohne daß er das Vergnügen haben konte, die Früchte von seiner Arbeit einzuernten.

Ich habe schon, da ich von der brittischen Kirche geredet, gesagt, daß das Evangelium entweder von den Aposteln selbst, oder von einigen ihrer Jünger nach Groosbritannien gebracht worden. Seit diesen ersten Zeiten hatten die Britten beständig den Vorschriften und Gebräuchen gefolget, die ihnen von ihren ersten Lehrmeistern waren hinterlassen worden. Allein die römische Kirche hatte in der Art den Gottesdienst zu verrichten, gewisse Veränderungen vorgenommen, die ihr besonders eigen waren, und denen sie doch verlangte, daß sich die andern Kirchen gleichförmig bezeugen solten. Der Widerstand, den die Bischöfe zu Rom bey der Ausführung dieses Anschlags antrafen, war nicht im Stande, sie davon abwendig zu machen. Ob diese Zwistigkeit gleich von keiner grossen Erheblichkeit war, so verursachte sie doch gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, einen sehr ärgerlichen Streit zwischen den Papst Victor I und den Kirchen in Asien, sogar daß sie dieser Papst, um dieser einigen Ursach willen, von seiner Gemeinschaft absonderte. Diese Sache war nicht gerichtlich entschieden worden: allein die Bischöfe zu Rom behielten doch jederzeit ihre Ansprüche, und versuchten alle ihre Kräfte, ihr Vorhaben zu Stande zu bringen. Die abendländischen Kirchen, als welche Rom näher lagen, waren am leichtesten zu gewinnen. Sie bezeugten sich endlich beinahe alle, die in Gallien und Welland ausgenommen, dem römischen Kirchengebrauch gleichförmig. Allein Britannien machte noch gleichsam eine besondere Welt für sich aus. Die Britten hatten, seit der Gesandschaft des Lucius an den Papst Eleutherius, sehr wenig Gemeinschaft mit den Bischöfen zu Rom gehabt. Sie erkanten sie für nichts anders als für Bischöfe eines besondern Stifts, oder aufs höchste für Häupter eines Patriarchats, unter dem sie nicht glaubten, daß die Kirche in Britannien stehen müsse. Sie waren so weit entfernt die Befele des Papstes anzunemen, daß sie sogar seine Ansprüche nicht einmal wusten. Allein Augustin, welcher voller Eifer für das Beste des römischen Stuhls war, unternam es sie zu bewegen, die Oberherschaft des Papstes über alle andere Kirchen zu erkennen. Es ist ziemlich schwer zu wissen, wie weit sie Augustin zu füren willens gewesen, weil es nicht scheinet, daß er über dieses Stück von Seiten Gregorius I Verhaltungsbefele bekommen, welcher weit entfernet war nach der ausschweifenden Gewalt zu streben, die man nach der Zeit seinen Nachfolgern zugeschrieben hat. Indessen kan

kan man doch nicht leugnen, daß Gregorius nicht verlanget haben solle, daß die Kirchen in Britannien von seinem Stuhl abhängen solten, weil er in dem Briefe, den er an den Augustin geschrieben, die ganze Insel völlig unter die Gerichtbarkeit dieses neuen Erzbischofs setzt. Es ist in der That nicht begreiflich, daß Augustin so stark auf diesen Umstand würde bestanden haben, wenn er nicht gewis gewesen, daß es ihm würde gut geheissen werden. Doch dem sey wie ihm wolle, er that alle sein möglichstes dasjenige zu Stande zu bringen, was er unternommen hatte.

Das Mittel, welches ihm dazu am geschicktesten schien, war die brittischen Bischöfe zu bewegen, mit ihm zusammen zu kommen, und sich über dasjenige zu berathschlagen, was er ihnen vorzutragen habe. Nachdem ihm sein Verlangen zugestanden worden, 602.
Usserius de primordiis. vergas er nichts, was er für fähig hielt sie zu demjenigen, was er von ihnen verlangte, zu bringen. Allein weder seine Verheissungen noch Drohungen konten die brittischen Bischöfe überreden, die geringste Veränderung in ihren alten Gebräuchen zuzulassen.

Beda L. 2 c. 2. Beda erzälet, daß, da Augustin gesehen, daß er nichts durch seine Gründe ausrichten können, er einen blinden Engländer in die Versamlung kommen lassen, und selbigem, nachdem ihn die brittischen Bischöfe nicht heilen können, durch sein Gebet das Gesicht wieder gegeben habe. Allein es sey nun, daß das Wunder einige Schwierigkeit gefunden, weil der Blinde ein Engländer gewesen, oder daß Beda, welcher erst lange Zeit nachher gelebet, keine rechte Nachricht davon gehabt, so wolten sich doch die Britten auf diesen Beweis nicht geben. Alles was Augustin erhalten konte, war, daß man eine zalreichere Synode (*) versammeln wolte, um diese Sache darin zu Stande zu bringen.

Kirchenversamlung zu Austhinrick oder Austrick, oder bey der eiche des Augustin. Bey dieser zweiten Kirchenversamlung fanden sich sieben brittische Bischöfe in Begleitung des Dinoth, Abts von Bangor ein, welcher einige von seinen Mönchen bey sich hatte. Ehe sie sich auf die Kirchenversamlung begaben, zogen sie einen alten Einsiedler zu Rathe, welcher unter ihnen in grossem Ansehen stund, um zu erfaren, wie sie sich bey der Sache, die ihnen vorgetragen worden, verhalten solten. Dieser gute Alte gab ihnen zur Antwort, er sehe keinen Grund, der sie nötigen könne zuzulassen, daß in dem Gottesdienst auf das

Beda. Noch. von Hoveden. blosse Verlangen eines Menschen, der ihnen unbekant sey, einige Veränderung vorgenommen würde: jedoch, da das Wesen der Religion in der Einigkeit und Liebe unter den Christen bestehe, würde man wohl thun, gegen den Augustin einiges Nachgeben zu gebrauchen, im Fal derselbe ein heiliger Man sey, und man mutmassen könne, daß er warhaftig von Gott gesandt worden. Als ihn die Bischöfe darauf gefraget, woraus sie die Heiligkeit dieses Fremden schliessen könten; antwortete er ihnen, man müsse sie nach der Demut prüfen, als welche das gewisseste Kenzeichen eines wahren Christen sey: er würde zeigen, daß er mit dieser Tugend begabt sey, wenn er von seinem Sitz aufstehe sie zu grüssen, nachdem sie in den Saal getreten, in welchem man sich versammeln solte; unterliesse er aber ihnen diese Höflichkeit zu erweisen, so würde dieses ein Zeichen seines Hochmuts seyn. Diesem Rath zu Folge bemüheten sich die brittischen Bischöfe in die Versamlung zu allererst zu kommen. Da Augustin von seinem Stuhl nicht aufstund sie zu grüssen, fasten sie ein Vorurtheil wider ihn, welches der Ausfürung seiner Anschläge unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte. Also sahe er eines Mangels der Höflichkeit wegen eine Sache mislingen, die ihm viel Mühe und Unruhe verursacht hatte.

Da

(*) Diese Kirchenversamlung ward zu Augustins-Ac oder Augustins-Oak, an den Grenzen der Westsachsen gehalten. Vermutlich ist solches in der Grafschaft Worcester gewesen. T.

Da Augustin bey dieser Synode sehr in die Britten drang, sich dem Papst zu unterwerfen, und daher die Vorzüge des römischen Papstes sehr hoch erhob, antwortete ihm Dinoth, der Abt zu Bangor, auf diese Art: ihr thut uns den Vorschlag, daß wir uns der römischen Kirche unterwerfen sollen: allein wisset ihr nicht, daß wir der Kirche Gottes, dem Bischof zu Rom und einem jeden guten Christen vermittelst der Bande der christlichen Liebe unterworfen sind, welche uns antreiben alle mögliche Mittel, ihnen beizustehen und sie zu Kindern Gottes zu machen, eifrigst zu suchen? Wir kennen keine andere Unterwerfung, die uns gegen denjenigen verbinde, den ihr den Papst nennet, und wir werden jederzeit bereit seyn, ihm einen dergleichen Gehorsam zu leisten. Allein was nötiget uns einen Obern zu Rom zu suchen, da wir unter der Gewalt Gottes von dem Bischof zu Caerleon regieret werden, welcher die Macht hat für unsere Kirchen und für unsere geistlichen Angelegenheiten zu sorgen? Man sagt, Augustin habe, da er nunmehro die Hofnung aufgegeben ihre Hartnäckigkeit zu überwinden, nach einem langen Streit voller Unwillen ausgerufen: Weil ihr euch weigert mit uns in Friede zu leben, so werdet ihr von Seiten eurer Feinde den Krieg haben; und weil ihr euch nicht mit uns vereinigen wolt, euren Nachbarn die Worte des ewigen Lebens zu predigen, so werdet ihr von ihren Händen den Tod erhalten. Es erhellet hieraus, daß Augustin es nicht dabey bewenden lassen, die Britten anzuhalten, sich der römischen Kirche gleichförmig zu bezeugen, und die Oberherschaft des Papstes zu erkennen; sondern daß er ihnen auch ihre Nachläßigkeit und ihren wenigen Eifer der Bekehrung der Engländer wegen vorgeworfen. Vielleicht wolte er ihnen zu verstehen geben, daß es an nichts, als an der Vereinigung, die er ihnen vorschlage, liege, daß ganz England noch nicht bekehret sey. Doch dem sey wie ihm wolle, so hat man diese Worte des Augustinus für eine Weissagung ausgeben wollen, welche durch die Ermordung der Mönche zu Bangor, von welcher in der Geschichte von Northumberland geredet worden, in ihre Erfüllung gegangen. Es kömt dem Leser zu zu urtheilen, ob der Widerstand des Abts zu Bangor und seiner Mönche gegen das Verlangen des Augustin ein Laster von einer solchen Art gewesen, das eine so erschreckliche Bestrafung verdienet. Rede des abts Dinoth an Augustin.

Da Augustin bey seiner Unternemung den glücklichen Fortgang nicht gehabt, den er davon erwartet, so schlos er sich in die rechten Grenzen seiner Sendung ein, indem er den Ostsachsen das Evangelium predigen lies, über welche damals Sabert der Brudersohn des Königs Ethelbert regierete: er erwälete den Mellitus dazu, einen von den Missionarien, die ihm der Papst geschickt hatte, und von welchem ich weitläuftiger zu reden Gelegenheit haben werde, wenn ich auf die Bekehrung der Ostsachsen komme. 604.

Das ist kürzlich was Augustin, den man gemeiniglich den Apostel der Engländer nennet, in England eine Zeit von acht Jahren hindurch, die er darin gelebet, gethan hat. Er kam im Jahr 597 daselbst an, und starb nach der gemeinsten Meinung im Jahr 605. Einige geben vor, sein Tod sey ein Jahr eher vorgefallen, andere aber setzen denselben, wiewol ohne Grund, bis in das Jahr 613 hinaus. Er wurde zu Canterbury, nahe an die Kirche des h. Petrus und Paulus begraben, welche noch nicht ganz fertig war, und man setzte diese Aufschrift über sein Grab: Hier ruhet Augustin, der erste Erzbischof von Dorobern, welcher, nachdem er von dem Gregorius, Papst zu Rom, geschickt, und von Gott durch die Wirkung verschiedener Wunder unter- 605.

stützt worden, den König Ethelbert und sein Volk zum Glauben bekehret hat. Nachdem er die Tage seines Amts vollendet, ist er den siebenten Junius unter der Regierung eben dieses Königs verschieden.

Augustin hatte zum Nachfolger den Laurentius, welcher nicht wenigern Eifer bezeugte die Britten unter den Gehorsam des Papstes zu bringen, und sie zu bewegen, sich
609. der römischen Kirche in Absicht des Ostertages gleichförmig zu bezeugen. Er schrieb ihnen sehr dringende Briefe, in welchen er ihnen ihre Halsstarrigkeit sehr lebhaft vorstellet, und sich heftig beklaget, daß sich ein schotländischer Bischof, Dogham genant, da er durch Canterbury gegangen, der Verschiedenheit ihrer Meinungen wegen über diese Sache, geweigert bey ihm zu essen. Allein seine Briefe hatten keine Wirkung.

Gregorius I hatte die Gerichtbarkeit über die Kirchen in Britannien nicht als algemeiner Bischof verlanget; dieses war ein Name, für welchen er Abscheu bezeuget hatte, geschweige denn daß er ihn gesucht haben solte. Allein allem Ansehen nach hatte er geglaubt, daß er als Patriarch der abendländischen Kirche mit Recht verlangen könne, daß sowol die Britten als Engländer seiner Gerichtbarkeit unterworfen seyn. Allein Bonifacius 4, welcher kurz nach Gregorius I auf den römischen Stuhl gesetzt, und von dem Kaiser Phocas
609. unterstützt wurde, nam den Namen eines algemeinen Bischofs an. Dieses war ein neuer Bewegungsgrund für die römischen Missionarien, die in England waren, sich von neuem Mühe zu geben, die Britten zu bewegen, seine Gewalt zu erkennen: allein sie konten nichts über dieselben gewinnen. Dieses war die Ursach, daß sie den Mellitus nach Rom schickten, um neue Verhaltungsbefele dieserhalb von dem Papste zu holen. Allein der Tod des Ethelbert (*), der inzwischen erfolgte, machte, daß sie die Gedanken verloren diese Sache zu treiben, und brachte die neuen Christen in einen erbärmlichen Zustand. Da sich Ebald, der Sohn und Nachfolger des Ethelbert, wieder der Abgötterey ergeben, verloren die Missionarien den mächtigen Schutz, unter welchem sie bis dahin an ihrer Sendung so glücklich gearbeitet. Das Unglück vollkommen zu machen, starb auch Sabert, der König von Esser, welcher durch den Mellitus bekehret worden, kurz darauf, und nachdem seine drey Söhne, welche nach ihm regiereten, die christliche Religion verlassen, wolten sie nicht länger leiden, daß Mellitus, der von seiner Reise nach
610. Rom zurückgekommen, in ihren Ländern bleiben solle. Er flohe daher zu dem Laurentius, Erzbischof zu Canterbury, wo sich Justus, Bischof von Rochester, auch befand, weil er nicht länger zu Rochester bleiben können, wo sich allem Ansehen nach, die
614. Einwoner wider den Glauben empöret hatten. Nachdem sich diese drey Bischöfe zusammen beratschlaget, fasten sie den Entschlus, sich nach Frankreich zu begeben, und die Sachsen ihrem verkehrten Sin zu überlassen. Dieses zeiget, daß entweder die Empörung der Völker in Kent und Esser algemein gewesen, oder daß es in diesen beiden Königreichen keine so grosse Anzal Christen gegeben, als man den Gregorius I überreden wollen. Mellitus und Justus volzogen den Entschlus, welcher gemeinschaftlich gefast worden: allein Laurentius blieb noch zu Canterbury, wiewol mit dem Vorsatz ihnen in kurzem zu folgen. Indessen daß er sich zu seiner Reise anschickte, giebt man vor, daß, als er eine gewisse Nacht in seiner Kirche gelegen, ihm der h. Petrus erschienen sey, und ihn hart geschlagen habe, um ihn des Vorsatzes wegen zu strafen, den er gefasset, seine Sendung

(*) Der Geschichtschreiber setzet hier Ethelberts Tod viel Jahre zeitiger, als er in seiner Geschichte von Kent gethan. T.

dung zu verlassen. Man füget hinzu, er sey den Tag darauf zu dem Ebald gegangen, und nachdem er demselben die Zeichen von den Schlägen gewiesen, die er bekommen, habe er denselben bekehret, und durch seine Ermanungen bewogen, die Königin, seine Gemalin, welche die Witwe seines Vaters gewesen, zu verlassen. So viel ist gewis, daß sich Ebald bekehret. Alle Geschichtschreiber sind darin einig: doch wil ich für die Warheit der Erscheinung des h. Petrus nicht eben gut seyn. Nachdem Ebald wieder 615.
auf den guten Weg gekommen, von dem er sich verirret hatte, rufte er den Justus und Mellitus zurück, und schickte den ersten wieder nach Rochester, den andern aber nach London. Allein da die Ostsachsen den Mellitus nicht annemen wolten, kehrete er wieder in das Land Kent zurück, wo er kurz darauf dem Laurentius in dem Erzbistum 619.
zu Canterbury nachfolgte. Man giebt vor, er habe durch sein Gebet einem Brande, welcher aller Warscheinlichkeit nach die ganze Stadt würde in die Asche gelegt haben, Einhalt, und verschiedene andere Wunder gethan, mit welchen ich nicht willens bin diesen Auszug zu vergrössern.

Mellitus hatte zum Nachfolger den Justus, Bischof von Rochester, welchem der 624.
Papst das Pallium schickte. Diesem folgte Honorius nach, dessen Nachfolger Deusedit war. Nach dem Tode dieses letztern, blieb das Erzbistum Canterbury vier Jahr hindurch ledig. Endlich aber, nachdem Egbert und Oswi, die Könige von Kent und Northumberland, sich der Kirchenangelegenheiten wegen mit einander unterredet, entschlossen sie sich einen Priester von Kent, Wighard genant, nach Rom zu schicken, daß er daselbst zum Erzbischof von Canterbury geweihet werden solle. Da Wighard auf seiner Reise gestorben, warf Vitalian, welcher damals den römischen Stuhl inne hatte, die Augen auf den Andreas und Adrian, zwey römische Mönche, welche aber diese Würde alle beide ausschlugen, indem sie dieselbe als eine für sie zu schwere Last ansahen. Theodor, ein griechischer Mönch aus Tarsus in Cilicien gebürtig, welchem dieselbe auch angeboten wurde, hatte dieses Bedenken nicht, und nachdem er sich zu Rom einweihen lassen, reisete er nach England ab. Allein der Papst wolte, daß ihn Adrian dahin begleiten solte, aus Furcht, sagt ein gewisser Geschichtschreiber, Theodor möchte, da er ein Grieche sey, auf dieser Insel einige Gebräuche einfüren, die der römischen Kirche ihren entgegen seyen. Da dieser Bischof einer der berümtesten unter denen gewesen, die den Siz zu Canterbury in diesen ersten Zeiten inne gehabt, so wird es nicht undienlich seyn, ihn besser bekant zu machen.

Theodor war ein Bischof von vorzüglichen Verdiensten, sowol seiner Wissenschaft, als seines grossen Geistes und seiner gründlichen Beurtheilungskraft wegen. Allein er war von einer trozigen und gebieterischen Gemütsart, herschte gern und konte es nicht anders als mit vielem Verdrus leiden, daß man sich seinem Willen widersetze. Er hatte während der Zeit, da er Erzbischof von Canterbury war, öfters Gelegenheit seine Gerichtbarkeit über ganz England auszubreiten, und er lies sie auch nicht aus der Acht. Allein es ist hier der Ort nicht zu zeigen, wie und durch was vor Stufen er die Rechte der Erzbischöfe von Canterbury weiter ausgedenet, weil dieses zu den Kirchenangelegenheiten der andern Königreiche, und insbesondere von Northumberland gehöret, von welchen ich so gleich handeln werde. Es ist genug hier mit zwey Worten zu sagen, daß er, so lange er gelebt, allein die Verrichtungen eines Erzbischofs verwaltet; dieses gab ihm Gelegenheit sich der Rechte des Erzbischofs von York zu bemächtigen, ob gleich

Gregorius I verordnet hatte, daß die beiden Erzbistümer von Canterbury und York einander nach dem Tode des Augustin nicht unterwürfig seyn solten. So bald er in England angekommen, besuchte er alle Kirchen unter seiner Gerichtbarkeit, und fürete in denselben eine volkommene Gleichförmigkeit des Gottesdienstes mit demjenigen ein, der zu Rom gebräuchlich war.

Da die Engländer noch sehr unwissend waren, bemühete sich Theodor sie, so viel als möglich war, zu unterrichten, indem er zu Greecklade (*) eine Schule errichtete, wo er zugleich mit dem Adrian die Gottesgelersamkeit, die Musik, die Rechenkunst und die griechische und lateinische Sprache lehrete. Beda versichert, er habe zu seiner Zeit Schüler des Theodor gekant, welche sich eben so leicht in griechischer und lateinischer, als in englischer Sprache ausdrücken können. Theodor war nicht damit zufrieden, die Liebe zu den Wissenschaften durch seine Ermanungen und Unterweisungen zu erwecken, sondern auch durch die Bücher, die er nach England brachte oder kommen lies. Man hat bis auf gegenwärtige Zeit einige von seinen Handschriften noch aufbehalten, als die Psalmen Davids, die Homilien des h. Chrysostomus, und die beiden Gedichte des Homerus, welche alle mit schönen Buchstaben und einer grossen Zierlichkeit geschrieben sind. Er selbst schrieb ein ansenliches Buch, welches die Aufschrift, das Buobuch, fürete, welches sich noch vor nicht gar langer Zeit zu Cambridge (**) fand, anjetzo aber verloren ist. Man hat im Jahr 1677 zu Paris Auszüge von diesem Buch und von einigen andern Abhandlungen eben dieses Verfassers mit Anmerkungen des Jacob Petit herausgegeben.

Journal des Savans a. 1678.

Theodor starb im Jahr 690: allein sein Sitz wurde nicht eher als zwey Jahr nachher mit dem Berthold, Abt von Reculver, wieder besetzt. Nachdem dieser den Sitz von Canterbury achtunddreißig Jahr inne gehabt, machte er durch seinen Tod dem Tatwin Platz, welcher sich durch seine Gelersamkeit und Gottesfurcht hervorgethan. Er verwaltete die erzbischöflichen Verrichtungen beinahe zwey Jahr, ohne das Pallium bekommen zu haben. Dieses zeiget, daß man selbiges damals nicht für schlechterdings nötig gehalten, den Erzbischöfen dadurch das Recht zu geben ihr Amt zu verrichten. Nachdem Tatwin im Jahr 735 gestorben, folgte ihm Nothelm, ein Priester des Londenschen Stifts nach, und erhielt das Pallium zu Rom, wo er von dem Papst Gregorius 3 eingeweihet wurde. Er starb im Jahr 741; und das Jahr darauf wurde Cuthbert, Bischof von Hereford, an seine Stelle erwälet. Auf diesen folgte Bregwin, aus einem sächsischen Geschlecht in Teutschland. Dieser Bischof machte sich die zwey Jahre hindurch, da er Erzbischof von Canterbury war, durch sein heiliges Leben beliebt. Jambert, Abt von dem Kloster in eben der Stadt, war sein Nachfolger. Dieser hatte das Misvergnügen die Kirchen in Mercien und Ostanglien, durch die Erhebung des Bistums Lichfield in ein Erzbistum unter der Regierung des Königs Offa, von seiner Gerichtbarkeit abgerissen zu sehen. So viel Mühe er sich auch gab, so war es ihm doch nicht möglich, weder diesem Streiche zuvorzukommen, noch seine Rechte wiederherzustellen. Adelard, sein Nachfolger, war glücklicher, weil er dasjenige erhielt, was sein Vorfar vergeblich verlanget hatte. Dadurch kamen die Kirchen in Mercien und

692. 732. 735. 742.

(*) Greecklade zwanzig Meilen von Oxford, in der Grafschaft Wilt, woher die Universität hernach ihre Nothdurft erhalten. T.

(**) In der Bibliothek des Bennets-collegii zur Zeit des Ritter Henr. Spelmans. T.

und Ostanglien wieder unter die Gerichtbarkeit des Erzbischofs von Canterbury. Wulfrid war in dem Jahr 804 des Adelard Nachfolger, und lebte noch, als die sieben Königreiche unter ein einiges Haupt vereiniget wurden.

Ehe wir dasjenige endigen, was die Kirche von Kent angehet, ist es nötig zu bemerken, daß der Wille des Gregorius 1, welcher verordnet hatte, daß ein Erzbischof zu Canterbury und einer zu York seyn, und daß sie von einander unabhängig seyn solten, um verschiedener Ursachen willen ohne Wirkung geblieben. Erstlich, weil die Northumberländer das Evangelium nicht so geschwinde angenommen, als dieser Papst gehoffet hatte. Zum andern, der algemeinen Empörung der Northumberländer wegen nach dem Abzug des Paulin, welcher das Pallium erhalten. Und endlich erlaubten die Unruhen, von welchen Northumberland zerrüttet wurde, den ersten Bischöfen von York nicht, die Verordnung des Gregorius zu ihrem Vortheile anzuwenden, aus welcher sie sogar wenig Wesens machten. Dieses war die Ursach, daß sich Theodor der völligen Gewalt sowol über die Kirchen in Mitternacht, als über die gegen Mittag bemächtigte; und daß seine Nachfolger nach seinem Beispiel behaupteten, daß ihnen das Primat von ganz England, mit Ausschliessung der Erzbischöfe von York zugehöre. Dieses gab nach der Zeit Anlas zu grossen Streitigkeiten zwischen den beiden Erzbischöfen.

Kirche von Northumberland.

Zustand der Kirche von Northumberland.

Da ich schon von der Vermälung des Edwin, Königs von Northumberland, mit der Ethelburge, einer Schwester des Königs von Kent, gehandelt habe, so werde ich hier dasjenige nicht wiederholen, was bereits davon gemeldet worden. Ich wil nur hinzu fügen, daß Paulinus, welcher Ethelburgen nach Northumberland als Bischof der Northumberländer begleitet, ein ganzes Jahr an dem Hofe des Edwin zugebracht, ohne sonderlich weit bey den Northumberländern zu kommen, als welche wenig geneigt waren, seinen Unterricht anzunemen. Allein nach der Zeit kamen verschiedene Zufälle zusammen seinen Eifer zu befördern, und sein Vorhaben glücklich auszuführen. Dieses mus man ein wenig umständlicher betrachten.

Quicelm, einer von den Königen in Wesser, trug das Joch des Edwin mit so vieler Ungedult, daß er den Entschlus fasste, sich von demselben vermittelst eines Meuchelmörders zu befreien, den er unter einigem Vorwand an ihn schickte, und der mit einem Beile versehen war, damit er ihm den Kopf spalten solte. Nachdem dieser Bösewicht eine günstige Gelegenheit gefunden, sein Vorhaben auszuführen, und mit seinem Hiebe nicht verfelen wolte, hob er das Beil so hoch in die Höhe, daß Lilla, der Liebling des Königs Zeit hatte, sich zwischen beide zu stellen, und den tödtlichen Hieb selbst zu bekommen; dieses hinderte aber doch nicht, daß der König nicht selbst davon verwundet wurde. Nachdem Paulinus von diesem Vorfal Nachricht erhalten, lief er unverzüglich in das Zimmer des Königs, und als er ihn vor Zorn wider den König von Wesser ganz ausser sich fand, sagte er zu ihm: Gott, welcher die Bösen verabscheue, werde nicht unterlassen, ein so abscheuliches Laster zu strafen. Man giebt vor, Edwin, welchem die Königin bis dahin vergeblich angelegen, den Dienst seiner falschen Götter zu verlassen,

habe in diesem Augenblick ein Gelübde gethan, denselben faren zu lassen, wenn ihn der Gott der Christen an seinem Feinde räche. In eben diesem Augenblick brachte man ihm die Nachricht, daß die Königin jetzt gleich nach grossen Schmerzen entbunden worden, und eine Prinzeßin zur Welt gebracht habe; wofür er seinen Göttern dankte. Paulinus auf seiner Seite, welcher der Königin wegen in grosser Furcht gestanden, fiel auf
626. die Knie, und dankte Gott für ihre Entbindung. Der Eifer dieses Bischofs war dem König so angenem, daß er von diesem Augenblick an, günstige Gesinnungen für die christliche Religion bekam, und darein willigte, daß Paulinus das Kind, welches geboren worden, taufen durfte. Diese Prinzeßin, welcher man den Namen Anflede gab, war die erste, die in Northumberland die Taufe empfangen.

Indessen überzog Edwin, welcher die Beleidigung, die ihm von dem König in Wesser angethan worden, nicht vergas, die Länder desselben mit Krieg, und nachdem er ihn verschiedene mal geschlagen, zwang er denselben demütig um Frieden zu bitten, und ihm eine gesetzmäßige Wiedererstattung zu thun. Allein ob er gleich in diesem Kriege nach seinem Wunsch glücklich gewesen, so eilete er doch nicht sein Gelübde zu erfüllen. Als die Königin und Paulin deshalb in ihn drangen, gab er zur Antwort: das Vornemen, seine Religion zu verlassen, schiene ihm viel zu wichtig, als daß er sich dazu entschliessen könne, ohne die Gründe und Folgen davon wohl untersuchet zu haben. Er arbeitete in der That ingeheim an dieser Untersuchung, welche ihn gänzlich beschäftigte, und nam öfters den heidnischen Hohenpriester, Namens Coif, zu Rathe, damit er auf die Gründe antworten könne, deren sich Paulin bediene ihn zu überreden. Nachdem Coif gar bald eingesehen, daß der König nicht lange mehr anstehen würde ein Christ zu werden, beschlos er bey sich selbst, sich bey demselben, wenn es Zeit dazu seyn würde, beliebt zu machen, und sich seinem Willen gemäs zu bezeugen. Es würde vielleicht nicht unmöglich seyn, im gleichen Fal unter den christlichen Geistlichen Leute von dieser Art zu finden.

626. Inzwischen furen die Königin und Paulin fort, in den König zu dringen, daß er dasjenige, was er versprochen, erfüllen solle, und um ihren inständigen Bitten desto mehr Nachdruck zu geben, liessen sie durch den Papst an ihn schreiben. Allein alles dieses that die Wirkung noch nicht, die sie davon erwartet hatten. Edwin blieb beständig zweifelhaft und konte sich nicht entschliessen. Endlich legte Paulin, welcher, wie man vorgiebt, durch eine göttliche Offenbarung von der Erscheinung Nachricht erhalten, die dieser Fürst in dem Garten des Redowald gehabt hatte, auf eine ausserordentliche Art die letzte Hand an dieses Werk. Beda erzälet, daß Paulin eines Tages, da Edwin von einem Haufen Hofleute umgeben gewesen (*), plötzlich in sein Zimmer getreten, und nachdem er sich ihm genähert, habe er ihm die Hand auf den Kopf gelegt, und gefragt, ob er nicht dieses Zeichen erkenne? Auf diese Worte habe sich Edwin desjenigen erinnert, was der Unbekante zu ihm gesagt, den er in dem Garten des Königs von Ostanglien gesehen, und sich dem Paulin zu Füssen geworfen, welcher ihn mit einer gebieterischen Stimme in diesen Ausdrücken angeredet: Herr, ihr seyd der Verfolgung eurer Feinde entgangen, und ein grosser König geworden. Alles, was man euch versprochen, ist erfüllet worden. Vorjetzt kömt es euch zu, eure Verbindungen zu volziehen.

Man

(*) Beda meldet ausdrücklich, daß Edwin Sache gesessen habe, als Paulinus zu ihm gekommen. T.

Man giebt vor, daß diese Worte den Edwin vollends zum Entschlus gebracht, und daß er geantwortet, er sey bereit, den Befelen Gottes zu gehorchen. Von diesem Augenblick an arbeitete er daran, nicht nur sich selbst vollkommener unterrichten zu lassen, sondern es auch so zu veranstalten, daß sich auch seine Unterthanen nach seinem Beispiel dem Joch Jesu Christi unterwerfen möchten. Um sie desto leichter dazu zu bringen, glaubte er, daß er, ehe er sich erkläre, vorher einige der Vornensten an seinem Hofe gewinnen müsse, weil er nicht zweifele, daß ihr Beispiel nicht unter dem übrigen Volk eine gute Wirkung hervorbringen werde.

Warscheinlicher Weise muste das gröste Hindernis von Seiten des Coif kommen, und zwar des Vortheils wegen, den dieser Hohepriester davon hatte, das Volk bey dem Dienst der Götzen zu erhalten. Allein an stat einigen Widerstand bey demselben zu finden, sahe ihn der König mit einer angenemen Bestürzung geneigt, sich seinem Willen gemäs zu bezeugen. Da der König eines Tages von dieser Sache mit ihm sprach, redete dieser gute Hofman auf folgende Art zu ihm: ich habe schon einige Zeit her ernstliche Betrachtungen über die Religion, zu der wir uns bekennen, und über die Natur der Götter, die wir anrufen, angestellet, und ich gestehe, daß ich mir weder in diesem Stück ein Genüge thun, noch verhindern kan, ihrer Güte, Gerechtigkeit oder ihrer Macht wegen Zweifel zu bekommen. Es hat vielleicht nie einen Menschen gegeben, der ihnen mit mehrerm Eifer, Ehrfurcht und Geflissenheit gedienet hat, als ich. Ihr selbst, Herr, seyd Zeuge davon, und wisset, wie genau ich jederzeit die Verrichtungen meines Amts verwaltet. Indessen habe ich keine ausserordentliche Wohlthat von denselben erhalten, und es ist kein Mensch an eurem Hofe, dem ihr weniger Gnade erzeiget habet, als mir. Kan man nicht daraus schliessen, daß, weil unsere Götter für ihre aufrichtigsten Anbeter so wenig Sorge tragen, dieselben entweder ungerecht oder ohnmächtig, oder vielmehr keine wahren Götter sind?

Edwin, welcher mit der Antwort des Hohenpriesters sehr zufrieden war, wolte auch einen andern heidnischen Priester hören, welcher nach dem Coif das meiste Ansehen hatte. Dieser, der durch das Beispiel seines Obern aufgemuntert worden, antwortete dem Könige in diesen Ausdrücken: Herr, je mehr Betrachtungen wir über unsere Sele anstellen, je weniger kennen wir dieselbe; und alle unsere Wissenschaft in diesem Stück läuft nur auf sehr wenig hinaus. Es verhält sich mit unserer Sele eben so, als mit jenem kleinen Vogel, welcher eines Tages zu einem Fenster in dem Zimmer, darin ihr speisetet, herein kam, und sogleich zu dem andern wieder hinausflog. So lange er in dem Hause war, konten wir etwas von ihm versichern; allein so bald er sich fortgemacht, konten wir weder sagen wohin er gegangen, noch woher er gekommen. So lange unsere Sele unsern Körper belebt, können wir einige Eigenschaften von ihr erkennen; allein wir wissen nicht wohin sie gehet, wenn sie einmal von demselben getrennet ist, so wie wir auch nicht wissen, woher sie gekommen. Weil sich demnach Paulin rümet, uns dasjenige, was uns von dieser Sache unbekant ist, klar und deutlich anzuzeigen, so bin ich der Meinung, daß wir ihn hören, und ohne Leidenschaft, und ohne uns bey unsern Vorurtheilen aufzuhalten, demjenigen folgen, was wir der gesunden Vernunft gemäs finden werden.

Nach-

Nachdem diese Meinung, welche so wohl mit den Absichten des Königs übereinkam, für gut befunden worden, ward es beschlossen, daß Paulin seine Religion in Gegenwart des Hohenpriesters und aller andern heidnischen Priester erklären solle; und dieser Entschlus wurde auch volzogen. So bald ihn Coif gehöret, rief er aus, es sey nicht mehr zu zweifeln, daß die christliche Religion nicht die einige wahre sey. Nachdem also Edwin der Genemhaltung des obersten Priesters und einiger anderen der Vornemsten an seinem Hofe versichert war, versammelte er das Wittena-gemot oder Parlament, um zu beratschlagen, ob es dienlich sey, die christliche Religion anzunemen. Allein da die Sache schon in dem Gemüt der meisten, die ihre Meinung zu sagen hatten, beschlossen war, so wurde dieser Vorschlag einmütig gut geheissen, Coif war einer von denen, die am eifrigsten wider die heidnische Religion redeten. Als er darauf einen gewissen Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung geben wolte, stelte er sich an die Spitze seiner Priester, gieng auf den vornemsten Tempel zu, und entweihete denselben, indem er einen Wurfspies wider die Bildseule des Gottes warf, den man darin anbetete. Nach diesem wurde das Götzenbild auf Befel des Königs in Stücken geschmissen, und der
627. Tempel bis auf den Grund zerstöret (*). An eben diesem Tage empfieng auch Edwin nebst der Hilda, seiner Nichte (**), welche nachgehends Aebtißin von Phare wurde, die Taufe.

Da die Northumberländer dem Beispiel des Königs haufenweise folgten, fand sich Paulin, welcher bis dahin nur gar zu viel Musse gehabt, gar bald der ungeheuren Menge Volks wegen, die er alle Tage unterrichten und taufen muste, mit vieler Arbeit überhäufet. Allein wenn es wahr ist, wie einige versichert haben, daß er an einem einigen Tage zehntausend Personen getaufet, so ist sehr zu vermuten, daß sich der Unterricht, den er ihnen gegeben, nicht weit müsse erstrecket haben (18). Man bauete in York anfänglich eine Kirche von Holz auf, um die neuen Christen, deren eine sehr grosse Menge war, darin zu sammeln. Kurz darauf lies Edwin den Grund zu einer Kirche von Steinen um die erste herum legen, welche so lange stehen blieb, bis daß die andere fertig war. Dieser Fürst hatte das Vergnügen nicht, die letzte Hand an dieses Gebäude legen zu sehen, welches erst unter der Regierung des Oswald seines Nachfolgers zu Stande gebracht wurde. Man giebt vor, Paulin habe sich nicht bey dem Unterricht der Northum-
628. berländer allein eingeschränket, sondern auch zu Lincoln gepredigt, wo er den sächsischen Statthalter, Namens Blecca, bekehret habe.

633. Auf diese Art wurde also Northumberland zu dem Glauben Jesu Christi bekehret. Allein da Edwin einige Zeit darauf, wie ich an einem andern Orte gemeldet habe, in einer Schlacht getödtet worden, und die Verherung, welcher Northumberland ausgesetzt wurde, den Paulin genötiget dieses Königreich zu verlassen, kehreten die Northumberländer haufenweise wieder zur Abgötterey zurück. Unfrid und Osrick, die Könige von Deire und Bernicien, folgten dem Beispiel ihrer Unterthanen, ob sie gleich in Schotland, dahin sie geflüchtet, in der Religion wohl unterwiesen worden. Die Verän-

(*) Dieser Tempel war sehr berümt, er stand zu Godmanhan das ist Aufenthalt der Götter in der Grafschaft York. Dichte dabey ist Wighton, das ist, Götzenort. T.

(**) Sie war des Herrerie Tochter, der Edwins Brudernsohn war. T.

(18) Man hat eben dieses von dem Augustin gesagt, und die zwey Flüsse, wo sie, wie man sagt, so viel Leute an einem Tage getauft haben, werden alle beide Swala genennet. R.

Veränderung dieser beiden Fürsten und die Grausamkeit, die Cadawallo nach ihrem Tode in Northumberland verübet, löschten die Erkentnis der Warheit in diesem Lande beinahe völlig aus. Wärend dieser Trübsalen fand sich weder Priester noch Mönch, der sich unterstanden dahin zu gehen und sich zu bemühen, die Northumberländer wieder auf den guten Weg zu bringen. Ein einiger Diaconus, Namens Jacob, den Paulin daselbst gelassen, war nicht im Stande, diesem algemeinen Abfal Einhalt zu thun. 634.
Dieser verdriessliche Zustand dauerte so lange, bis daß Oswald den Thron bestiegen hatte. So bald dieser Fürst die Ruhe in seinem Königreich wiederhergestellet hatte, arbeitete er aus allen seinen Kräften daran, die Religion wieder darin blühend zu machen. In 635.
dieser Absicht bat er den König von Schotland ihm Leute zu schicken, die tüchtig wären, den Northumberländern den Unterricht, der ihnen nötig sey, zu ertheilen. Da ihm seine Bitte zugestanden worden, nam man aus dem Kloster Jona, von welchem ich an einem andern Orte geredet, einen Mönch, Namens Corman, und gab ihn dieser Mission zum Haupte. Da dieser Mönch, welcher ein strenger und ein wenig wilder Man war, den Engländern nicht gefiel, wurde er wieder in sein Kloster zurück geschickt. Als er von seiner aufgetragenen Verrichtung in voller Versamlung Rechenschaft gab, und Aidan, einer seiner Mitbrüder aus seinen Reden merkte, daß er gegen die Engländer die Nachsicht nicht gehabt, die bey den Umständen, darin sie sich befanden, nötig gewesen, sagte er in diesen Ausdrücken zu demselben: es scheinet, mein Bruder, daß ihr gegen diejenigen, die ihr habt bekehren wollen, gar zu hart verfaren und vergessen habt, daß die Religion Jesu Christi nicht mit Gewalt sondern mit Gelindigkeit in die Herzen gepflanzet werden mus. Auf diese Worte riefen alle die andern Mönche mit einmütiger Stimme, man solle den Aidan zu den Northumberländern schicken. Er übernam diese Verrichtung, und nachdem er zum Bischof geweihet worden, reisete er nach Northumberland ab. Beda giebt den Aidan das Zeugnis, daß er ein heiliger und dem Dienst 635.
Gottes gänzlich ergebener Man gewesen; doch fügt er hinzu, sein Eifer war ohne Erkentnis, weil er das Osterfest nach Art der Morgenländer, und nicht nach dem Gebrauch der römischen Kirche feierte. Indessen kan man doch, so schismatisch er auch nach der Meinung des Beda war, nichts zu dem Lobe hinzu thun, das dieser Geschichtschreiber von seiner Heiligkeit macht. Er war nicht zufrieden, sagt er, die Christen durch Predigten zu unterrichten, er unterwies sie noch besser, durch ein beständiges Beispiel eines heiligen Wandels und einer brünstigen Liebe, welche selbst die Ungläubigen entzückten, und zu dem Glauben füreten. Die Früchte, die er unter den Northumberländern einernte, waren so reichlich, daß man dieses Volk gar bald haufenweise zu dem Schafstalle Christi kommen sahe. Oswald, welchem die Bekehrung seiner Unterthanen auf das äusserste am Herzen lag, unterlies nichts, was in seinem Vermögen stund, dieses Werk zu befördern, sogar daß er sich selbst zum Ueberseter angab, dem Volk die Predigten des Aidan zu erklären. Man wird sich vielleicht verwundern, warum Oswald nicht den 652.
Paulin, der Bischof von Rochester war, zurückberufen, oder sich nicht des Dienstes des Jacob bedienet, den Paulin in Northumberland gelassen. Allein man mus bedenken, daß Oswald, welcher von den Schotten in der Religion unterwiesen worden, gegen die von Rom gekommenen Missionarien der Verschiedenheit der Meinungen wegen, die zwischen den Römern und Schotten des Ostertages und der Bescherung der Priester wegen herschete, einen Widerwillen hatte. Als Aidan, nachdem er der Kirche in

Northumberland siebzehn Jahr vorgestanden, gestorben, wurde Finan, ein anderer Mönch aus dem Kloster Jona, abgeschickt, seine Stelle zu besetzen. Dieser erwälete die kleine Insel Lindisfarne, den bischöflichen Sitz der Northumberländer dahin zu verlegen, wider die Anordnung des Gregorius I. welcher diesen Sitz nach York verlegt hatte.

Jedoch es war nicht in diesem Stück allein, daß Finan und die andern aus Schotland gekommenen Geistlichen, ihre Ununterwürfigkeit in Absicht der römischen Kirche an den Tag legten. Die Hartnäckigkeit, mit der sie sich weigerten, sich dieser Kirche in Absicht des Tages der Osterfeier gleichförmig zu bezeugen, war ein weit wichtigeres Stück, zum wenigsten nach der Meinung der italiänischen Priester, die es als ein Hauptstück ansahen. England befand sich damals in zwey Parteien getheilet, welche gleichsam zwey verschiedene Secten ausmachten, von denen eine jede ihre Meinung mit vieler Hartnäckigkeit behauptete. Die eine wolte, man solte dem römischen Gebrauch folgen, und die andern hielten es mit der Morgenländer ihrem. Alle aus Schotland gekommenen Priester und Mönche, die in Northumberland in grosser Menge waren, und alle diejenigen die sie bekehret, waren von dieser letztern Partey. Allein alle diejenigen, die aus Frankreich und Italien gekommen, behaupteten, daß man in diesen, wie in allen andern Dingen, dem Gebrauch der römischen Kirche folgen müsse, und hielten diejenigen für schismatisch, die sich demselben gleichförmig zu bezeugen weigerten. Nach dieser vorgefaßten Meinung bemüheten sie sich, alle Kirchen in England zu dieser Gleichförmigkeit zu bringen, und glaubten, daß, wenn sie den Finan gewinnen könten, sie ihre Unternemung leicht zu Stande bringen würden. In dieser Absicht schickten sie einen schottischen Priester zu ihm, welcher in Frankreich erzogen worden, und der ihm die Gründe der römischen Kirche über diese Sache erklären solte. Allein an stat ihn zu gewinnen, entfernte man ihn nur noch weiter, und nötigte ihn, sich noch offenbarer wider den Gebrauch der Römer zu erklären.

Dieser Streit wurde damals nicht nur unter den Geistlichen, sondern auch unter den allereinfältigsten und unwissendesten mit vieler Hestigkeit getrieben; wie es gemeiniglich bey den Streitigkeiten zu geschehen pflegt, welche die Religion betreffen. So lange Aidan und Finan lebten, ertrugen die römischen, sagt Beda, diese Verschiedenheit der Meinungen der Heiligkeit dieser beiden Bischöfe wegen, für welche jederman Ehrerbietung hegte, mit Gedult. Allein da Finan endlich unter der Regierung des Oswy, Nachfolgers des Oswald, gestorben, und Colman ein anderer schottischer Mönch, ihm nachgefolget war, wurde diese Frage mit mehrerer Hitze als vorher wieder auf die Bahn gebracht. Da die Anhänger von Rom die andern, es möchte kosten was es wolle, zu ihrer Meinung bringen wolten, gaben sie sich so viel Mühe, daß sie den Oswy endlich dahin brachten, in dem Kloster Whitby oder Stranelagh eine Kirchenversammlung zu berufen, um diese Frage darauf entscheiden zu lassen. Als diese Kirchenversamlung zusammenberufen worden, bemühete sich eine jede Partey, sich durch eine so grosse Anzal von Stimmen zu verstärken, als es ihr möglich war: allein es erhellet aus der Erzälung, welche die Geschichtschreiber davon machen, daß die römische Partey ohne Vergleich hitziger und unruhiger gewesen als die andere, und daß sie es so eingerichtet, daß sich Agilbert, Bischof von Paris, welcher Bischof der Westsachsen gewesen war, unter einigem Vorwand mit einem seiner Priester, Namens Agathon, auf der Kirchenversamlung eingefunden. An der Spitze der Schotländer waren der König Oswy, Colman, Bi-

661.

664.

Bischof der Northumberländer, alle schotländische Priester und Mönche, die sich in Northumberland befanden, und alle diejenigen, die von ihnen ihre Priesterweihe erhalten. Auf der andern Partey waren die Königin Anflede, Gemalin des Oswy, welche an dem Hofe des Königs von Kent ihres Vaters erzogen worden; Alfred, König von Deire und natürlicher Sohn des Oswy; der Priester Wilfrid, sein Lehrmeister, welcher zu Rom studiret hatte; Agilbert, Bischof von Paris; Agathon, Priester eben dieser Kirche; Ronan, ein schotländischer Priester; Jacob, ein römischer Diaconus, und alle diejenigen, die Schüler der italiänischen Priester oder Mönche gewesen waren.

Wenn man die Hitze erweget, die ein jeder bey dieser Streitigkeit sehen lies, so scheinet es, als ob von dem wichtigsten Stück der Religion die Rede gewesen. Es waren auch diejenigen, welche die römische Partey hielten, in der That nicht weit von diesen Gedanken entfernet, wie aus der Art erhellet, mit welcher Beda davon redet. Es war nicht ohne Grund, sagt dieser Geschichtschreiber, daß diese Frage die Gemüter einer sehr grossen Anzal Christen in Bewegung brachte, welche befürchteten, es möchte, nachdem sie in die Laufban der Seligkeit getreten, sich finden, daß sie vergeblich gelaufen. Indessen hat doch eben dieser Schriftsteller, welcher glaubte, daß diejenigen vergeblich liefen, die sich von den Gebräuchen der römischen Kirche entfernten, dem Aidan und Finan, die von dieser Zahl waren, die höchsten lobsprüche ertheilet, die er am dienlichsten erachtet, seine Leser von der Heiligkeit dieser beiden Bischöfe zu überzeugen. Er schreibt ihnen sogar eine Menge Wunder zu, welche keine Ursach zu zweifeln übrig lassen, daß er sie nicht als Heilige angesehen, ob sie gleich nach seinen Grundsätzen wirklich in die Trennung verwickelt gewesen. Baronius ist den Fusstapfen des Beda gefolget. Er macht, wenn er von den Schotten und Britten dieser Zeit redet, keine Schwierigkeit sie für schismätisch auszugeben, weil sie sich weigerten, dem Papst zu gehorchen. Und wenn er auf der andern Seite von dem Aidan und Finan redet, so setzt er sie ohne einiges Bedenken unter die Zahl der Heiligen, ob sie gleich sehr eifrige Vertheidiger der Ununterwürfigkeit ihrer Kirche gewesen. Daraus folget, entweder daß diese beiden Bischöfe nicht wirklich schismatisch gewesen, oder wenn sie es gewesen, daß es ihre Trennung nicht gehindert, daß sie nicht grosse Heilige, und von dem Himmel mit einer grossen Menge Wunder, und mit der Bekehrung unendlich vieler Personen begnadigte Männer gewesen. Um wieder auf die Versamlung der Kirche zu Whitby zu kommen, so wird es, da die Frage des Ostertages wegen Gelegenheit gab sie zu versammeln, und da dieser Umstand so grosse Bewegungen in England verursacht, nicht unnütz seyn in wenig Worten zu erklären, worin diese Streitigkeit eigentlich bestanden.

Es entstand gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts eine Frage in der Kirche des Tages wegen, an welchem man Ostern feiern müsse. Alle Kirchen in Asien glaubten, daß dieses den vierzehnten Tag des Monden, so wie es den Juden befolen worden, er möchte fallen auf welchen Tag der Woche er wolle, geschehen, und daß man an diesem Tage die Fasten aufheben müsse. Die abendländischen Kirchen hingegen hatten den Gebrauch, die Fasten nicht eher als am Tage der Auferstehung unsers Herrn aufzuheben, und verschoben die Feier des Osterfestes bis auf diesen Tag. Es wurden dieser Sache wegen sowol in den Morgen- als Abendländern verschiedene Kirchenversamlungen gehalten, ohne daß eine von den beiden Parteien nachgeben wolte, indem sich eine jede auf die mündliche Ueberlieferung gründete, welche ihnen in der That gleich günstig war. Die

Morgenländer sagten, daß sie ihren Gebrauch von dem Apostel Johannes, und die Abendländer gaben vor, daß sie den ihrigen von dem h. Petrus und Paulus erhalten. Wenn man die Wahrheit dieser beiden mündlichen Ueberlieferungen voraus setzet, so läst sich leicht daraus schliessen, daß es gleichgültig gewesen, der einen oder der andern zu folgen, und daß es kein Hauptstück seyn könne, weil die Apostel selbst nicht darüber unter sich einig geworden. Diese Verschiedenheit hinderte wirklich nicht, daß nicht die beiden Parteien eine gegenseitige Gemeinschaft unter einander hielten, bis daß Victor, Bischof zu Rom, diese glückliche Einigkeit zerris, indem er sich von der Gemeinschaft der Kirchen absonderte, die darauf beharreten der Gewohnheit der Quartodecimaner zu folgen. Diesen Namen gab man denjenigen, welche das Osterfest den vierzehnten Monden des ersten Monats feierten, er mochte fallen auf welchen Tag der Woche er wolte. Die Unternemung Victors gab der Kirche ein so grosses Aergernis, daß der h. Irenäus, Bischof von Lion, ob er gleich selbst der Meinung des Victor beipflichtete, nicht umhin konte, ihm einen Verweis zu geben, daß er einer so unerheblichen Sache wegen die Gesetze der Liebe beleidiget habe. Er gründete seinen Verweis auf die Beispiele des Anicetus, Pius, Hygin, Telesphorus und Xystus, der Vorfaren des Victor, welche dieser Verschiedenheit ohnerachtet dennoch eine gegenseitige Gemeinschaft mit den Kirchen in Asien unterhalten. Er fügte hinzu, es würde besser gewesen seyn, dem Anicetus nachzuamen, welcher dem Polycarpus, Bischof von Smyrna, mit seiner eigenen Hand das Abendmal gereichet, ob sie gleich alle beide dieser Sache wegen entgegengesetzte Meinungen geheget.

Der Stolz, mit welchem Victor den Kirchen in Asien begegnete, verursachte, daß sie nur noch fester bey ihrer Meinung blieben, an stat, daß er sie zu der seinen hätte bringen sollen. Sie glaubten um so viel weniger verbunden zu seyn, sich dem römischen Gebrauch gleichförmig zu bezeugen, da der Papst im Grunde keinen Beweis von demjenigen anfüren könne, was er von dem h. Petrus und Paulus vorgebe, so wie die asiatischen auf ihrer Seite sich in ziemlicher Verlegenheit würden befunden haben, wenn sie hätten beweisen sollen, daß sie ihren Gebrauch von dem h. Johannes erhalten. Man erwege, was der Geschichtschreiber Socrates von dieser Sache sagt. Weder Jesus Christus, noch seine Apostel haben des Osterfestes wegen ein Gebot gegeben, so wie Moses den Jüden dergleichen ertheilet hatte: indem ihr Zweck nicht gewesen, der Feiertage wegen Gesetze zu machen, sondern das fromme Leben und die Gottesfurcht unter den Christen zu befördern. Es scheinet demnach, daß gleichwie gewisse andere Dinge in einem jeden Lande eingefüret und zur Gewonheit geworden sind, also auch das Osterfest seinem Ursprung von dem Gebrauch und nicht von einem Gesetz erhalten, welches die Apostel gegeben. Die Quartodecimaner sagen, die Feier des vierzehnten Tages sey von dem h. Johannes hinterlassen. Die zu Rom und die andern Abendländer behaupten, der h. Petrus und Paulus habe ihnen den Gebrauch gelassen, der bey ihnen beobachtet worden. Allein keine von beiden Parteien hat schriftliche Beweise von dem, was sie vorgeben, aufgewiesen. Daraus ich diesen Schlus ziehe, daß das Osterfest in einem jeden Lande nach dem Gebrauch gefeiert wird, der zuerst darin eingefüret worden.

Man kan hieraus ersehen, daß die friedliebenden Personen diesen Streit als wenig erheblich für die Religion angesehen. Um indessen auch in den kleinsten Din-

Dingen die Verschiedenheit zu vermeiden, befal die Kirchenversamlung zu Arles, die im Jahr 314 zusammen kam, daß man in allen Kirchen das Osterfest an einem Tage, nemlich den Sontag nach dem vierzehnten Monden des Merz feiern solte, wenn derselbe vor dem Frülingsæquinoctium fallen würde. Dieser Schlus wurde durch die Kirchenversamlung zu Nicäa im Jahr 325 bestätiget; und der Kaiser Constantin schickte seine Befele in alle Provinzen des Reichs denselben volziehen zu lassen. Der Brief, welchen der Kaiser dieserhalb an die Statthalter oder andere obrigkeitliche Personen schrieb, bezeuget, daß die Kirchenversamlung ihre Entscheidung darauf gegründet habe, daß die Quartodecimaner die kleisten der Anzal nach gewesen, und dem Gebrauch der Juden zu nahe gekommen. Aus eben diesem Grunde verordnete die Kirchenversamlung, daß das Fest den Sontag nach dem Volmond des Merz gefeiert werden solle. Allein es ist ungewis, ob ihre Meinung dahin gegangen, daß man nach dem Anfang des vierzehnten Monden, oder nach dem Ende und dem Anfang des funfzehnten (*) zälen solle. Dieser Entscheidung zu Folge, wurde das Osterfest in allen Kirchen am Sontage gefeiert. Indessen blieb doch noch ein Zweifel, welcher, weil er nicht entschieden worden, einige Verschiedenheit hervorbrachte. Wenn der vierzehnte Tag des Monden auf einen Sontag fiel, so feierten einige Kirchen, unter welchen auch die schotländische war, das Fest an eben dem Tage, und folglich mit den Juden zu gleicher Zeit; die römische Kirche aber verschob es bis auf den folgenden Sontag. Seit dieser Zeit geschahen einige Veränderungen, welche die Verschiedenheit unter den Kirchen verursachten. An stat daß man sich eine lange Zeit hindurch, um die richtige Zeit des Osterfestes zu finden, eines Mondencirkels von 84 Jahren bediente, welcher allen Kirchen gemein war; fand die zu Rom eine neue güldene Zahl von 19 Jahren, die noch geschickter war den Ostertag zu bestimmen, und nötigte alle Kirchen unter ihrer Gerichtbarkeit, sich nach derselben zu richten. Ob nun diese Art gleich ohne Zweifel bequemer war, und sich besser für alle Rechnungen schickte, so behielten doch die Britten und Schotten, da ihnen dieselbe unbekant und sie sehr wenig Gemeinschaft mit Rom hatten, ihren alten Gebrauch bey.

Ueber dieser verschiedenen Arten das Osterfest zu bestimmen, die wir jetzt angefüret, geschahe es zuweilen an dem Hofe des Oswy, daß, da die Königin, seine Gemalin, und er dieser Sache wegen entgegengesetzte Meinungen hegten, der eine Theil noch in der Fasten war, wenn sie der andere schon geendiget hatte. Diese Verschiedenheit machte, daß Oswy wünschte, daß der Ostertag auf eine solche Art bestimt werden könne, daß ihn jederman zu gleicher Zeit feiere. Dieses war der Inhalt der Rede, die er bey Eröfnung der Kirchenversamlung hielt. Darauf bat er den Colman die Gründe anzufüren, auf welchen die Gewonheit der schotländischen Kirche beruhete. Colman sagte, es sey dieses ein Gebrauch, der zu allen Zeiten in Schotland beobachtet worden, und er habe ihn von denjenigen erhalten, die ihm den Priesterorden ertheilet; daß Columba, Aidan und Finan nie davon abgewichen; und wenn dieser ihr Ansehen nicht hinreichend seyn solle, so könne er des h. Johannes, des von unserm Herrn Christo geliebten Apostels, seines anfüren. Nachdem er sich über diese Sache ein wenig erkläret, wurde Agilbert, Bischof von Paris, gebeten, dasjenige vorzubringen, was zur Widerlegung desjenigen, was Colman gesagt habe, angefüret werden könne. Dieser Bischof entschuldigte sich dieserhalb damit, daß er die engländische Sprache nicht fertig genug rede, und bat

(*) Der gottesdienstliche Tag gehet den Abend vorher um 6 Uhr an. T.

dahero, daß man den Priester Wilfrid, welcher von der römischen Partey war, hören möchte. Als Wilfrid die Erlaubnis zu reden erhalten, antwortete er dem Colman mit vieler Hitze. Er erklärete die Art, wie die römische Kirche den Ostertag bestimme; er versicherte, daß sich alle Kirchen der Welt diesem Gebrauch gleichförmig bezeugten, und fügte hinzu, daß niemand als die Picten, Schotten und Britten bey ihrer närrischen Halsstarrigkeit verharreten. Colman antwortete ihm, er thue, wenn er auf diese Art rede, dem Gedächtnis des h. Johannes den äussersten Schimpf an, welcher einen entgegengesetzten Gebrauch nicht würde eingefüret haben, wenn er närrisch gewesen wäre. Darauf unternam Wilfrid, da er sahe, daß er einigen Anlas zum Aergernis gegeben, den h. Johannes damit zu rechtfertigen, daß er genötiget gewesen, etwas von dem Judentum beizubehalten, um den asiatischen Juden keinen Anstos zu geben; so wie der h. Paulus aus einem gleichen Grunde den Timotheus habe beschneiden lassen. Nach diesem versicherte er, die römische Kirche folge demjenigen aufs genaueste, was der heil. Petrus und Paulus dieserhalb fest gesetzt hätten.

Es erhellet aus der oben aus dem Socrates angefürten Stelle, daß es dem Wilfrid eben so schwer würde gewesen seyn zu beweisen, daß der Gebrauch der römischen Kirche von dem h. Petrus eingefüret worden, als dem Colman zu zeigen, daß dasjenige, was in Schotland üblich gewesen, von der Einsetzung des h. Johannes herrüre. Auserdem so war die güldene Zahl von 19 Jahren, deren sich die römische Kirche bediente, gewis nicht eine Erfindung der Zeiten des h. Petrus. Allein da Colman und die übrigen Schotländer von dem, was ausserhalb ihrer Insel vorgieng, nicht gar zu wohl unterrichtet gewesen, und ihre Absicht nicht sowol war, die römischen zu ihrem Gebrauch zu bewegen, als vielmehr es dahin zu bringen, daß die römischen sie in Ruhe lassen solten, furen sie fort sich auf das Ansehen des h. Johannes und Columba zu berufen. Allein Wilfrid fragte, nachdem er den h. Johannes auf die Art, wie ich vorhin gesagt habe, in Sicherheit gesetzt, den Colman mit einer triumphirenden Stimme, ob er den Columba dem h. Petrus, dem Fürsten der Apostel, zu welchem Jesus Christus gesagt, du bist der Felo, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, gleich schätzen wolle? Die Geschichte bemerket es nicht, was Colman hierauf geantwortet: denn man mus sich erinnern, daß wir dasjenige, was in dieser Kirchenversamlung vorgegangen, blos von römischen Anhängern haben. Doch dem sey wie ihm wolle, so schien es, daß der König Oswy überzeugt geworden, daß der h. Petrus über die andern Apostel einigen Vorzug erhalten, weil er sich endlich entschlos, sich für den Gebrauch zu erklären, den dieser Apostel zu Rom eingefüret habe, und denselben des h. Johannes seinem vorzuziehen. Einige haben vorgegeben, er habe sich aus dieser Vorstellung dazu überreden Beda.
lassen, daß der h. Petrus, da er die Schlüssel zum Himmel habe, ihm den Eingang in denselben nicht verstatten werde, wenn er dabey verharre sich demjenigen zu widersetzen, was dieser Apostel eingefüret habe. Oswy hatte sich nicht so bald für die römischen erkläret, als die meisten Stimmen für sie ausfielen. Also verloren Colman und seine Anhänger ihre Sache in diesem Stück.

Man untersuchte auch in dieser Kirchenversamlung noch eine andere Frage, welche die Platte der Priester betraf. Die römischen behaupteten, sie müsse rund und eben an dem Ort geschoren werden, wo Jesus Christus die Dornenkrone getragen, davon jene

das

das Sinbild sey. Allein die schottischen Priester liessen sich forn an dem Kopf von einem Ohr bis zum andern scheren. Beda sagt nicht, wie diese Frage entschieden worden: allein es ist sehr zu vermuten, daß es zum Vortheil der römischen geschehen.

Nachdem der Streit des Osterfestes wegen also zum Nachtheil der Schotländer geendiget worden, begab sich Colman und alle die andern Mönche und Geistliche von seinem Volk in ihr Land, weil sie sich nicht entschliessen konten eine solche Entscheidung anzunemen, die ihnen ungerecht und voller übeln Folgen zu seyn schien. So werden demnach in Religionssachen die Dinge, die anfänglich gleichgültig scheinen, endlich durch den Hochmut der Geistlichen und ihrer wenigen Liebe wegen sehr wichtig. Tedd, Bischof der Ostsachsen, der in der Kirchenversamlung das Amt eines Dolmetschers vertreten, war der einige Schotländer, welcher nicht glaubte, seine Heerde um einer unheblichen Sache willen verlassen zu müssen, ob er gleich von einer der Entscheidung der Kirchenversamlung entgegengesetzten Meinung war. Tuda, erhielt den bischöflichen Sitz, den Colman verlassen hatte, und machte den Eatta zum Abt von Lindisfarne an die Stelle des Schotländers, der sich mit dem Colman wegbegeben hatte.

Auf diese Art wurden endlich die Unruhen gestillet, die dieser Streit erreget hatte. Der Papst und seine Anhänger empfunden viel Vergnügen darüber, weil sie wol vorhersahen, daß der glückliche Ausgang dieser Sache vieles beitragen würde, die Gewalt der römischen Kirche unter den Engländern in Mitternacht einzuführen, wie auch wirklich geschehen. Der Kirche in Northumberland hatten Aidan, Finan und Colman dreissig Jahre hindurch vorgestanden, welchen ihre Widersacher nichts vorwerfen konten als den Eifer, mit welchem sie die Gebräuche ihrer Vorelteen in Absicht des Ostertages beibehalten wolten. Seit dem Abzug des Colman wurde die Aufsicht über die Kirche in Northumberland keinen andern als Engländern oder Ausländern anvertrauet, die in den Grundsätzen der römischen Kirche erzogen worden; und hatten die Schotten keinen Zutritt mehr dahin.

Als Tuda, welcher dem Colman nachgefolget, kurz nach seiner Einführung gestorben, wünschte Alfred, der König von Deire, den Wilfrid seinen Lehrmeister, welcher sich auf der Kirchenversamlung zu Whitby auf eine vortheilhafte und rümliche Art hervorgethan hatte, zum Bischof von York zu haben, dessen Sitz damals zu Lindisfarne war. Um dieser Ursach willen, befal er ihm nach Frankreich zu gehen, und sich daselbst von dem Bischof zu Paris einweihen zu lassen. Allein da sich Wilfrid gar zu lange in Frankreich aufhielt, wurde das Bistum der Northumberländer dem Ceadda gegeben, welcher damals Abt von Lestingham war. Ceadda gieng in das Land Kent, um sich daselbst von dem Deusdedit, Erzbischof von Canterbury, einweihen zu lassen, und als er diesen Bischof todt fand, lies er sich von dem Wina, Bischof von Winchester, einweihen, und kehrete von da nach Northumberland zurück. Beda bezeuget, daß er ein sehr heiliger Man ohne Hochmut und Ehrgeiz gewesen, und daß er diese Würde nicht anders als aus blossem Gehorsam angenommen. Als indessen Wilfrid nach England zurückgekommen, hielt er sich noch einige Zeit zu Canterbury auf, um diese Gegend zu besorgen, und die Ankunft des Theodorus zu erwarten, welchem der Pabst dieses Erzbistum gegeben hatte. Nachdem er sich einige Monat zu Canterbury aufgehalten, gieng er nach Northumberland; und als er das Bistum Lindisfarne mit dem Ceadda besetzt fand, und sich nicht unterstund sich über die Unbeständigkeit des Königs von Deire

zu

zu beklagen, begab er sich in sein Kloster nach Rippon. Einige Zeit darauf kam Theodor, welcher alle Kirchen in England besuchte, nach York, wo er dem Ceadda einen harten Verweis deswegen gab, daß er sich von dem Bischof zu Winchester einweihen lassen. Ceadda nam den Verweis demütig an, und ohne sich die geringste Mühe zu geben sich zu entschuldigen, unterwarf er sich allem demjenigen, was der Erzbischof verordnen wolte. Theodor, dem seine Demut gefiel, weihete ihn von neuem: allein er befal ihm zugleich in sein Kloster zurückzukehren, um dem Wilfrid Platz zu machen, welchem die beiden Könige in Northumberland das Bistum York oder Lindisfarne bestimt gehabt. Ob Beda gleich nicht meldet, aus was vor einem Grunde Ceadda in sein Kloster zurückgeschickt worden, nachdem er von neuem geweihet gewesen, so siehet man doch zur Gnüge, daß sich Theodor von den beiden Königen gewinnen lassen, die den Wilfrid gern haben wolten. Es scheinet in der That, daß er keine Ursach gehabt den Ceadda abzusetzen, weil die Unrichtigkeit der ersten Einweihung, gesetzt daß einige dabey gewesen, durch die letztere wieder gut gemacht worden.

Wilfrid war ein überaus stolzer und hochmütiger Man, einer von den Gemütern, die beständig, sie mögen seyn wo sie wollen, herschen wollen, und sich nicht entschliessen können, gegen einen andern eben die Wilfärigkeit zu bezeigen, die sie von jederman erwarten. Sein Stolz sahe sich einige Zeitlang durch das Ansehen unterstützt, darin er bey den beiden Königen von Northumberland stund. Allein da Osiwy endlich gestorben, Alfred, sein Sohn, aus Deire verjagt worden, und Egfrid, welcher für diesen Bischof eben nicht eine gar zu grosse Hochachtung bezeugte, den Thron der beiden Königreiche bestiegen hatte, befand sich Wilfrid in einem weit geringern Ansehen, als er zu den Zeiten des Osiwy gewesen. Diese Verringerung verursachte ihm viel Verdrus: er konte es nicht verbergen, einige Merkmale davon zu geben, welche, weil sie vielleicht mit zu vielem Troz begleitet waren, ihm den Unwillen seines Oberherrn zuwegegebracht. Als Theodor einige Zeit darauf wieder nach Northumberland kam, beklagte sich der König bey ihm über den Wilfrid, und gab ihm zu verstehen, daß dieser Bischof, anstat seiner Heerde zur Erbauung zu dienen, durch seinen Hochmut ein der Religion sehr nachtheiliges Aergernis verursache. Diese Klagen, die Egfrid wider seinen Bischof fürete, waren nicht ohne Grund. Es sind alle Geschichtschreiber darin einig, daß Wilfrid sehr hochmütig gewesen, daß er nach Art der Fürsten leben wollen, daß er nie anders, als in Begleitung eines Haufen von Bedienten ausgegangen, und sich mit güldenem Geschirre bedienen lassen. Theodor, welcher diese Gelegenheit günstig fand, die Rechte seines Sitzes gültig zu machen, und zu gleicher Zeit die Rechte des yorkischen zu verringern, welcher mit dem Namen eines Erzbistums unter dem Paulinus beehret gewesen, lies dieselbe nicht entwischen. Dahero setzte er den Wilfrid ab, ohne ihn weder hören noch zu einiger Rechtfertigung lassen zu wollen, und lies es von dem König genemhalten, daß Northumberland in zwey Bistümer getheilt wurde. Das erstere, welches alle Kirchen in Deire unter sich begrif, wurde dem Bosa gegeben, welcher seinen Sitz zu York aufschlug. In dem andern, welches bey der kleinen Insel Lindisfarne fest blieb, und das ganze Königreich Bernicien unter sich begrif, wurde Eatta eingesetzt. Da Egfrid seit einiger Zeit von dem König in Mercien die Provinz Lincoln erobert, wolte er aus dieser eroberten Provinz auch ein besonderes Bistum machen, und Etheduo war der erste Bischof davon.

Wilfrid,

Wilfrid, welchen der Schimpf, der ihm angethan worden, verdros, reisete unverzüglich ab, um seine Klagen an den Papst zu bringen. Dieser Entschlus verursachte dem Theodor einige Unruhe, welcher auch von seiner Seite einen gewissen Mönch nach Rom schickte, um dem Papst die Ursach zu eröfnen, die er gehabt, diesen Bischof abzusetzen. Weil er indessen befürchtete, daß Wilfrid bey dem Papst der Dienste wegen, die er der römischen Kirche auf der Kirchenversamlung zu Whitby geleistet, Schutz finden möchte, schrieb er an den Ebroin, ersten Staatsbedienten in Frankreich und bat ihn, denselben auf dem Wege in Verhaft nemen zu lassen. Dieser Anschlag, von welchem Wilfrid Nachricht bekommen, brachte ihn auf den Entschlus durch Friesland (*) zu gehen, wo ihn der König Adalgise sehr wohl aufgenommen, und ihm entdeckt, daß er von dem Ebroin gebeten worden, ihn in Verhaft zu nemen oder umzubringen. Man giebt vor, er habe wärend seines Aufenthalts in Friesland eine grosse Menge Leute bekehret. Nachdem er endlich dieses Land verlassen, begab er sich nach Straßburg, von da ihn der König von Austrasien sicher nach Rom bringen lies.

Agathon, welcher damals auf dem römischen Stuhl sas, nam die Klagen des Wilfrid an, und lies dieserwegen eine Synode halten, welche befal, daß er in sein Bistum wieder eingesetzt werden solte. Nachdem Wilfrid dasjenige, was er gesuchet, erhalten, kehrete er nach Northumberland zurück, und überreichte dem Könige den Schlus der Kirchenversamlung zu Rom, nebst einem Schreiben von dem Papst. Allein Egfrid hatte für diesen Schlus so wenig Achtung, daß, nachdem er dem abgesetzten Bischof vorgeworfen, daß er seine Rechtfertigung zu Rom, wo alles feil wäre, erkaufet habe, lies er ihn ins Gefängnis werfen, und behielt ihn ein ganzes Jahr darin. Er gab ihm nicht eher, als auf das inständige Anhalten der Aebba, seiner Vaterschwester, die Freiheit endlich wieder, doch unter der Bedingung, daß er nie einen Fus wieder nach Northumberland setzen solte. 679.

Als sich Wilfrid also verstossen sahe, begab er sich in das Kloster Glafton, wo ihm Berthold, welcher daselbst Abt war, einen Aufenthalt verstattete: allein dieses geschahe auf keine lange Zeit, weil ihn Ethelred, König von Mercien und Oheim des Abts, ersuchte, ihn wegzuschaffen, um dem König von Northumberland einen Gefallen zu erweisen. In dieser Verlegenheit suchte Wilfrid eine Freistadt bey dem Adelwalch, König von Sussex, welcher sich in Mercien, wo er gefangen gewesen, bekehret hatte, und dessen Unterthanen noch Götzendiener waren. Als ihm dieser Fürst seinen Schutz verwilliget, bat er ihn an der Bekehrung seines Volks zu arbeiten; welche Wilfrid das Glück hatte, zuwegezubringen. Es namen in kurzer Zeit die mittägigen Sachsen sowol als die Einwoner der Insel Wight, vermittelst des Fleisses und der Unterweisungen des Wilfrid, die christliche Religion an. Zum wenigsten erzälet dieses sein Geschichtschreiber, wiewol seine Zeitrechnung, die Warheit zu sagen, nicht ohne Schwierigkeit ist. Wilfrid blieb einige Jahre in dem Lande Sussex, wo er zum Bischof von Selsey gemacht wurde, wie man in dem folgenden sehen wird.

Indessen daß dieser Bischof ausser Northumberland war, errichtete Theodor, welcher die dritte Reise in dieses Land gethan hatte, zu Hagulstadt ein neues Bistum, davon

(*) Eddius meldet in seinem Leben Wilfrids, daß er erstlich in Frankreich gewesen, und daselbst in einen Hinterhalt gefallen, wo er und seine Leute geplündert worden. T.

davon Thumbert der erste Bischof war. Dieses geschahe, das Bistum Lincoln zu ersetzen, welches wieder an Mercien gekommen. Einige Zeit darauf kam Theodor noch einmal in dieses Land, und berief eine Kirchenversamlung daselbst, darin er den Thumbert absetzen lies, weil er die Künheit gehabt es übel zu nemen, daß der Erzbischof von Canterbury seine richterliche Gewalt über die mitternächtigen Kirchen ausgeübt. Es war dieses in der That wider die Einrichtung des Gregorius 1, und das Pallium, welches dem Paulinus, erstem Bischof der Northumberländer, geschickt worden, zeigte zur Gnüge, daß der römische Hof nicht gewolt, daß die mitternächtigen Kirchen unter der zu Canterbury stehen solten. Allein nach der Zeit hatte das Bistum York oder Lindisfarne, weil Aidan, Finan und Colman den Papst nicht gewürdiget, das Pallium von ihm zu verlangen, nur den Namen eines blossen Bistums behalten, ohne daß sich die drey schotländischen Bischöfe, die ich jetzt genant, darüber Kummer gemacht, weil sie nichts weniger im Sin gehabt, als den Ehrgeiz, in der Kirche zu herschen. Also lies Theodor, da er sich als den einigen Erzbischof in England sahe, die Gelegenheit, die sich ihm zeigte, seine Gerichtbarkeit über Northumberland auszuüben, nicht entwischen. Um dieses Recht desto besser behaupten zu können, setzte er allem Ansehen nach den Wilfrid ab, dessen Gemütsart und natürliche Neigung ihm Unruhe verursachen können; theilete das Bistum York in drey Bistümer, unter dem Vorwand für die Nothdurft des christlichen Volks zu sorgen; und lies endlich den Thumbert absetzen, welcher die Künheit gehabt, frey heraus wider seine unrechtmäßige Anmassung zu reden.

Eben diese Kirchenversamlung, die den Thumbert absetzte, erwälete den Cuthbert, einen Mönch von Lindisfarne, an seine Stelle, welcher der einige war, der sich aus
685. einer gar zu grossen Bescheidenheit und Demut seiner Erwälung widersetzte. Er lies sich nicht anders als mit vieler Mühe auf das inständige Anhalten der Bischöfe bewegen, welche ihn alle des Bistums würdig hielten. Man muste ihm ausserdem die Gewogenheit, um die er bat, eingestehen, daß er zu Lindisfarne bleiben dürfe, wo er sich lange Zeit aufgehalten: und um ihm ein Genügen zu thun, versetzte man den Eatta nach Hagulstadt. Einige Zeit darauf trug es sich zu, daß Theodor, welcher sehr alt war und nunmehr merkte, daß sein Tod nicht weit mehr entfernet seyn könne, einige Gewissensbisse darüber empfand, was er wider den Wilfrid gethan, und sich daher mit demselben auszusönen wünschte. In dieser Absicht trieb er es bey dem Alfred, welcher dem Egfrid in den beiden Königreichen in Northumberland nachgefolget, so nachdrücklich, daß Wilfrid zurückberufen wurde. Seine Wiedereinsetzung war um so viel leichter, da das Bistum Lindisfarne der freiwilligen Begebung des Cuthbert wegen damals ledig
686. stund. Man versetzte demnach den Bosa, Bischof von York, in das Bistum Lindisfarne, und Wilfrid wurde wieder in das Bistum York eingesetzt.
687. Nachdem Cuthbert, von welchem ich gleich geredet, in das Kloster Lindisfarne, aus welchem er gezogen worden, wieder zurückgekehret war, starb er in demselben kurz darauf. Als sein Leichnam nach der Zeit nach Durham gebracht worden, wurde er daselbst der grossen Menge der Wunder wegen, die man ihm zugeschrieben, so berümt, daß unter allen Heiligen, die man in England verehret, kein einiger gewesen, für welchen man so viel Ehrfurcht gehabt, als für diesen.

Wilfrid war nicht so bald in seinen Sitz wieder eingesetzt, als er sich unterstand alles dasjenige wieder umzustossen, was während der Zeit, da er in Ungnade gewesen, in den mit-

kernächtigen Gegenden war vorgenommen worden. Er wolte das Bistum Sagulstadt mit dem zu York wieder vereinigen und sich gewisser Einkünfte seiner Kirche wieder anmassen, welche derselben für dieses andere Bistum abgenommen worden. Endlich behauptete er, daß alles dasjenige, was Theodor gethan, nichtig und man nicht genötiget sey, seinen Verordnungen nachzuleben. Sein Vorgeben war vielleicht nicht gar zu übel gegründet: allein das hochmütige Wesen, womit er es trieb, machte, daß er allenthalben Widerspruch fand. Alfred selbst, sein Schüler und Oberherr, hatte so vieles von seiner herrschsüchtigen Gemütsart auszustehen, daß, da er es nicht mehr ertragen konte, er ihn zum andernmal von seiner Kirche verjagte. Also sahe sich dieser unruhige Bischof genötiget, sich zu dem Ethelred, König von Mercien, zu begeben, welcher ehedem sein Feind gewesen, aber sich wieder mit ihm versönet hatte. Mercien war damals in vier Bistümer eingetheilet, von welchen das zu Leicester ledig stund, in welches Ethelred den Wilfrid setzte, darin er aber doch nur wenige Zeit bleiben konte. Sein hochmütiges Betragen misfiel dem König von Mercien dergestalt, daß er ihn wenig Monate darauf absetzte. Endlich nicht damit zufrieden sich die Feindschaft der Könige von Mercien und Northumberland zugezogen zu haben, vereinigte er sich auch noch mit dem Berthold, Erzbischof von Canterbury, und verlor dadurch einen Schutz, der ihm sehr nötig würde gewesen seyn. Die beiden Könige, seine Feinde, verabsäumten diese Gelegenheit nicht ihm Verdrus zu machen: sie verlangten von dem Berthold, daß er eine Kirchenversamlung berufen, und in derselben das Leben und die Handlungen des Wilfrid untersuchen lassen solte. Bey der Gesinnung, darin sich der Erzbischof befand, gieng er das, was man von ihm verlangte, ohne Mühe ein. Es wurde eine Kirchenversamlung zu Onestreceld in Northumberland berufen, auf welcher sich Wilfrid zu erscheinen genötiget sahe, und wo man ihn verschiedener Verbrechen beschuldigte, welche die Absetzung verdieneten. Nichts desto weniger versuchten die Bischöfe der Kirchenversamlung, welche wünschten, daß sie nicht genötiget seyn möchten zu diesem äussersten zu schreiten, verschiedene Mittel ihn zu bewegen, sich selbst seines Bistums zu begeben. Man bat ihn, man drohete ihm: allein nichts war vermögend seine Einwilligung zu erpressen. Er sagte, es sey eine grosse Undankbarkeit von den Engländern, nach den grossen Diensten, die er der anglicanischen Kirche geleistet, auf eine solche Art mit ihm zu verfaren. Diese Dienste bestunden darin, daß er mehr als ein anderer dazu beigetragen, den Ostertag nach der römischen Gewonheit fest zu setzen, den römischen Kirchengebrauch in den mitternächtigen Kirchen einzufüren, und die schotländischen Mönche zur Beobachtung der Vorschrift des h. Benedictus zu bringen. Um dieser Ursach willen, sagte er, solte man mich belonen, anstat mich mit einer ungerechten Absetzung um eingebildeter Verbrechen willen zu bedrohen. Allein wenn ihr verwegen genug seyd weiter zu gehen, so wisset, daß ich mich von allem eurem Verfaren auf den Papst berufe. Kein anderer hat die Gewalt mich zu verdammen, und diesen allein erkenne ich für meinen Richter. Da sich die Kirchenversamlung aus seiner Appellation nichts machte, setzte sie ihn mit einmütiger Bewilligung ab. Dieser harte Streich war indessen nicht fähig ihn zu demütigen. Ob er gleich siebzig Jahr alt war, so entschlos er sich doch noch einmal nach Rom zu gehen, und daselbst um seine Wiedereinsetzung anzuhalten. Der Papst, welcher jederzeit geneigt ist denen beizustehen, die sich an ihn wenden, lies eine Synode zusammen kommen, die aus den Bischöfen in der Nachbarschaft von Rom bestund, darin 703.

Wilfrid auf seine blosse Vorstellung völlig losgesprochen wurde. Darauf gab ihm der Papst Schreiben an den Berthold, und an die Könige von Mercien und Northumberland, in welchen er sie ersuchte, ihn nach dem Schlus der Kirchenversamlung wieder einzusetzen.

So bald Wilfrid nach England zurückgekommen war, begab er sich zu dem Erzbischof, welcher, weil er Rom nicht vor dem Kopf stossen durfte, bezeugte, daß er gehorchen würde. Auf der andern Seite versprach Ethelred, der König von Mercien, welcher schon ein Mönch geworden, dem Wilfrid seine Fürbitte: allein Ulfred schien anfänglich unerbittlich. Er sagte, es sey ganz und gar nicht dienlich, auf das Schreiben des Papstes und das Urtheil einer ausländischen und übelunterrichteten Kirchenversamlung einen Menschen wieder einzusetzen, der so viel Unruhe gemacht, und welcher, nachdem er öfters vertrieben, endlich von einer Synode rechtmäßiger Weise abgesetzt worden. Allein diese Standhaftigkeit war von keiner langen Dauer. Da dieser Fürst kurz darauf von einer grossen Krankheit ergriffen wurde, setzte ihm jemand in den Kopf, dieses sey eine Züchtigung, die ihm Gott zuschicke, weil er die Befele des Papstes verachtet; und diese Vorstellung hatte einen solchen Eindruck in sein Gemüt, daß er ein Gelübde that, daß wenn ihm Gott die Gesundheit wieder schenke, er den abgesetzten Bischof wieder einsetzen wolle. Der Tod verhinderte ihn sein Gelübde zu volziehen; allein er überlies die Sorge dafür dem Brithrick, welchen er dem Osred, seinem Sohn, zum Vormund gab, und dem er nachdrücklich anbefal, keinen Augenblick dieserhalb zu verlieren.

Ob man es gleich dem Ulfred ausdrücklich versprochen hatte, die Sache des Wilfrid schleunig zu endigen, so war es doch des Kriegs wegen, den Edulph, welcher sich der Krone anmassen wolte, in dem Lande erregte, nicht möglich, gleich anfangs daran zu gedenken. Wilfrid fürete sich bey dieser Gelegenheit auf eine solche Art auf, die ihm alle Hofnung jemals wieder eingesetzt zu werden, benemen zu müssen schien. Da er nicht zweifelte, daß nicht Edulph, welcher den König und den Brithrick schon in Bamburg belagert hielt, in seiner Unternemung glücklich seyn würde, begab er sich eilends zu demselben, um sich ihn bey Zeiten zum Freunde zu machen, und sich seines Schutzes zu versichern. Dieses Betragen hätte ihm beinahe den Untergang zugezogen. Da Edulph wuste, daß er von den Northumberländern nicht geliebet wurde, jagte er ihn auf eine schimpfliche Art von sich, um sich ihre Zuneigung zu verschaffen, und verbot ihm, sich jemals wieder vor ihm sehen zu lassen. Als Brithrick auf der andern Seite von der Auffürung des Wilfrid Nachricht erhalten, verlor er allen guten Willen, den er bisher gegen denselben gehabt hatte. Indessen lies er sich doch, nachdem die Unruhen durch den Tod des unrechtmäßigen Besitzers geendiget worden, endlich, wiewol mit Mühe, bewegen, und beförderte die Wiedereinsetzung des Wilfrids. Man versammelte um dieser Ursach willen, an dem Ufer des Flusses Nydd eine Kirchenversamlung, welche
708. den Wilfrid in das Bistum Zagulstadt setzte, damit er zufrieden seyn muste. Johannes, welcher damals diesen Sitz inne hatte, wurde nach York versetzt, welches Bistum durch den Tod des Bosa ledig geworden.

Auf diese Art wurde endlich die Sache des Wilfrid nach vielen Streitigkeiten beigelegt. Eben dieser Johannes, der zum Bischof von York gemacht worden, legte im Jahr 721 das Bistum nieder, und begab sich in das Kloster Beverley, darüber man ihm die Aufsicht anvertrauete. Er wurde nach seinem Tode unter die Zahl der Heiligen aufgenom-

genommen, und in England unter dem Namen des h. Johannes von Beverley sehr berümt. Er hatte Wilfrid den jüngern, seinen Caplan in dem Bistum York zum Nachfolger. Wilfrid dem alten folgte in dem Sitze zu Hagulstadt Acca, einer von seinen Priestern, welcher ihn nach Rom begleitet hatte, wo er sich in alle dem, was den Gesang in der Kirche angieng, volkommen unterweisen lassen, davon er, wie Beda versichert, in seinem Lande nie eine volkommene Erkentnis würde haben erlangen können. Wilfrid der jüngere hatte in dem Bistum York zum Nachfolger den Egbert, einen Bruder des Ecbert, Königs von Northumberland. 709.

Es ist nötig gewesen, die Errichtung der Bistümer in Mitternacht und die Nachfolge der ersten Bischöfe sowol, als die bey Gelegenheit des Wilfrid vorgegangenen Veränderungen ein wenig weitläufig zu erzälen, ohne welches es würde schwer gewesen seyn, eine deutliche Nachricht von den Kirchen in diesen Gegenden zu geben. Es kan dieses auch dienen, es begreiflich zu machen, wie der Erzbischof von Canterbury Gelegenheit gehabt, seine Gerichtbarkeit, wider die Einrichtung Gregorius 1, über alle Kirchen in England auszuüben. Hierzu trugen auch die kühne und unternemende Gemütsart des Theodor und die Händel etwas bey, die den Wilfrid verhinderten sich dawider zu setzen. Wenn dieser in seinem Kirchspiel ruhig geblieben wäre, so würde er vermutlich das Pallium erhalten und den Unternemungen des Theodor dadurch Einhalt gethan haben.

Die Würde eines Erzbischofs von York und Metropolitans in Mitternacht, war mit dem Paulinus verschwunden. Seitdem dieser Bischof Northumberland verlassen, und die Northumberländer abgefallen waren, dachten die Mönche, die Oswald aus Schotland kommen lassen, dieses Volk zu unterrichten, und welche mit dem blossen Namen der Bischöfe zufrieden waren, nicht einmal daran, sich einen rümlichern Namen zu verschaffen, oder das Pallium von dem Papst zu verlangen. Nach diesem, da Wilfrid, der Nachfolger des Colman, abgesetzt worden, wurde das Bistum der Northumberländer in vier Bistümer getheilet, nemlich in York, Whitherne oder das weisse Haus, Lindisfarne und Hagulstadt oder Herham. Diese Theilung war eine neue Hindernis, den Bischof von York abzuhalten, das Pallium zu verlangen, weil dieses Stift dadurch um ein merkliches vermindert wurde. Ausserdem waren Bosa, Johan und Wilfrid der jüngere, die das Bistum von York hintereinander besessen, fromme Leute, welche auf nichts weniger dachten, als sich neue Ehrennamen zu verschaffen. Allein Egbert, welcher wärend der Zeit, da sein Bruder auf dem Thron von Northumberland war, Bischof von York wurde und mehr Ehrgeiz als seine Vorfaren besas, machte sich die Achtung zu Nutze, die man zu Rom für seine Geburt hatte, und erhielt das Pallium nebst der Würde eines Erzbischofs. Durch dieses Mittel wurde er über die andern Bischöfe in Mitternacht gesetzt, welche ihm untergeben wurden. Von dieser Zeit an, fiengen die Erzbischöfe in York an, denen in Canterbury nichts nachzugeben, und von der Einrichtung Gregorius 1 Vortheil zu ziehen, welcher verordnet hatte, daß unter den beiden Erzbischöfen eine völlige Gleichheit und Ununterwürfigkeit seyn solte. Auf der andern Seite machten sich die Erzbischöfe von Canterbury die Gerichtbarkeit zu Nutze, die Theodor in dem mitternächtigen und ganzen übrigen England ausgeübet. Dieses war vor die beiden Metropolitane eine Gelegenheit zu Streitigkeiten, die nicht eher als viele Jahrhunderte nachher beigelegt worden. Alcuin hat von dem Egbert, Erzbischof von York, der sein Lehrmeister gewesen, als von einem sehr gelehrten und geschickten Bischof 744 oder 745.

geredet, und der zu York einen schönen und zalreichen Büchervorrath gesammelt gehabt. Eanbald, welcher des Egbert Nachfolger war, lebte zu der Zeit, da die Heptarchie getrennet wurde.

Kirche von Wesser.

Zustand der Kirche von Wesser.

Man findet in der Geschichte nicht, daß Augustin einen von seinen Gehülfen in das Königreich Wesser gesendet, das Evangelium dahin zu bringen. Es geschahe nicht eher als beinahe vierzig Jahr nach seiner Ankunft in England, daß die abendländischen Sachsen vermittelst des Dienstes des Birinus bekehret wurden.

634. Als dieser Priester, welcher für die Beförderung des Reichs Christi eifrig war, vernommen, daß es in England noch Völker gebe, denen das Evangelium noch nicht gepredigt worden, bat er den Papst Honorius, ihn in dieser Land zu schicken. Nachdem ihm seine Bitte gewäret worden, bekam er den Namen eines Bischofs und reisete nach England ab, ohne eigentlich zu wissen, welches die Völker seyn, die ihn die Vorsehung würde antreffen lassen, und für die er indessen doch seine Bemühungen auf eine liebreiche Art bestimmet hatte. Er landete von ohngefär in dem Königreich Wesser, und da er fand, daß die Einwoner noch Götzendiener waren, entschlos er sich bey ihnen zu bleiben und sich zu bemühen, sie in der wahren Religion zu unterrichten. Nachdem er sich einige Zeit in diesem Lande aufgehalten, hatte er das Vergnügen den König Cinigisil und

635. 636. nachgehends den Quicelm, seinen Bruder, zu taufen. Wenig Jahre darauf hatte Birinus eine ansenliche Heerde, indem das Volk dem Beispiel seiner Oberherren haufenweise gefolget. Er fuhr vierzehn Jahr hindurch fort, die neuen Christen durch seine Predigten und durch seinen Wandel zu erbauen; und endlich, nachdem er eine grosse Menge bekehret, starb er zu Dorchester, wo er eine Kirche erbauen lassen, und wohin er den bischöflichen Sitz gelegt hatte.

Nach dem Tode des Birinus wurde Wesser durch verschiedene Unruhen zerrüttet. Cenowalch, welcher nach dem Cinigisil den Thron bestieg, und noch in dem Heidentum steckte, war den Christen nicht günstig. Zum allergrösten Unglück bemächtigte sich Penda, der König von Mercien, dieses Königreichs und behielt es drey Jahr, nachdem er den Cenowalch genötiget nach Ostanglien zu flüchten. Man kan leicht urtheilen, daß das Christentum diese drey Jahre über keinen grossen Fortgang in diesem Lande gehabt. Zugeschweigen daß Penda ein Götzendiener war, so sind auch Kriegs- und unruhige Zeiten der Religion nicht sonderlich vortheilhaft. Cenowalch hatte das Glück sich

646. wärend der Zeit, da er nach Ostanglien geflüchtet, zu bekehren, und nachgehends wieder auf seinen Thron gesetzt zu werden. Die Ruhe, deren er seit seiner Wiedereinsetzung genos, gab ihm Mittel an die Hand, die Religion in dem Königreich Wesser wieder blühend zu machen, wo sich seit dem Tode des Birinus niemand bemühet hatte, die

650. neuen Christen zu trösten und zu stärken. Indessen daß dieser Fürst allenthalben einen geschickten Geistlichen suchte, um ihn in seine Länder zu ziehen, gieng ein Franzose, Namens Agilbert, der in Irland studiret, auf seiner Rückreise nach Frankreich, durch Winchester. Als ihn Cenowalch gesehen, that er ihm den Vorschlag in Wesser zu bleiben,

bleiben, und an der Unterweisung seiner Unterthanen zu arbeiten. Agilbert nam sein Erbieten an, und nachdem er zum Bischof geweihet worden, schlug er zu Dorchester seinen Sitz auf. Allein da er die Gabe der Sprachen nicht empfangen, hatte er sehr schlechten Fortgang daselbst. Als Cenowalch sahe, daß dieser Bischof das englische nicht lernen, und daß seine Unterthanen unmöglich aus dem Unterricht eines Lehrers Nutzen ziehen konten, der in einer fremden Sprache zu ihnen rede, fieng er an seiner nach und nach überdrüßig zu werden. Endlich theilete er sein Königreich in zwey Bistümer; 660.
den Agilbert lies er zu Dorchester, und nach Winchester lies er einen Bischof, Namens Wina, kommen, der seinem Geschlecht nach ein Engländer war, und in Frankreich den Wissenschaften obgelegen hatte. Agilbert konte es nicht ertragen, daß der König diese Theilung vorgenommen, ohne ihn dabey zu Rathe gezogen zu haben; und noch vielweniger, daß er diesem neuen Bischof den Vorzug gegeben, indem er ihn in seine Hauptstadt gesetzet. Da die Klagen, die er dieserhalb vorbrachte, nicht wohl aufgenommen wurden, verlangte er seinen Abschied, und begab sich nach Frankreich, wo er zum Bischof von Paris gemacht wurde. Er kam nach diesem wieder nach England, und wonete der Kirchenversamlung zu Whitby bey. Da indessen Cenowalch auch mit dem Wina nicht zufrieden 666.
war, gab er demselben ebenfals seinen Abschied.

Als Wessex also ohne Bischof geblieben und die zu dergleichen Bedienung geschickte Geistliche in England selten waren, wolte Cenowalch den Agilbert wieder zurückberufen, welcher es aber nicht für gut befand Paris für Winchester zu verlassen. Er erbot sich daher gegen den König von Wessex, ihm den Priester Eleutherius, seinen Brudersohn, zu schicken, den er für sehr tüchtig hielt, das bischöfliche Amt zu verwalten. Da Eleutherius angenommen und von dem Theodor geweihet worden, ward 670.
er allein Bischof der abendländischen Sachsen.

Nach dem Tode des Cenowalch wurde Wessex von innerlichen Unruhen zerrüttet, welche zehn Jahr dauerten. Da Eleutherius unter dieser Zeit gestorben, ward Heda oder Hedy sein Nachfolger. Weil sich die Anzal der Christen in Wessex sehr vermehret, hielt man es nach dieses seinem Tode für nötig, das Königreich noch einmal in zwey Bistümer zu theilen, davon die Sitze nach Winchester und Shereburn verlegt wurden. Daniel hatte die Aufsicht über das erstere, und Adhelm über das zweite. Dieser, der 705.
ein Brudersohn des Ina war, war der erste Engländer, der in lateinischer Sprache schrieb, indem ihm diese Sprache bekanter war, als sie den andern Engländern vor ihm gewesen. Als er zur bischöflichen Würde erhoben wurde, war er Abt in dem Kloster Malmesbury, welches von dem Namen Maidulph, eines Schotländers, welcher der erste Abt darin war, und des Adhelm, seines Nachfolgers, also benennet worden (19). Forther, welcher nach dem Zeugnis des Beda in der Erkentnis der h. Schrift sehr geübt war, wurde nach dem Adhelm, Bischof von Shereburn; und Daniel hatte in dem Bistum Winchester den Almund zum Nachfolger. Von dieser Zeit an, bis auf die Trennung der Heptarchie, finde ich in der Kirchengeschichte von Wessex nichts, welches verdiene, daß man sich dabey aufhalte.

Kirche

(19) Von Maidulph-Adhelm-Bury ist Malmesbury gemacht worden, das ist, das Grab des Maidulph und Adhelm. R.
Adhelm, oder Aldhelm, lebte zur Zeit des Beda B. 5 c. 10. T.

Kirche von Mercien.

Zustand der Kirche von Mercien.

Die Mercier wurden funfzig und noch mehrere Jahre später als die Sachsen in Kent zu dem Glauben Jesu Christi gebracht. Penda, welcher über dreißig Jahre auf dem Thron von Mercien sas, hatte einen zu hochmütigen und unruhigen Geist, als daß er eine Religion annemen sollen, die seiner Gemütsart und herschenden Neigung so entgegen war. Dieses hinderte nicht, daß sich nicht die göttliche Vorsehung einer Gelegenheit bedienete diesen Fürsten dahin zu bringen, daß er die christliche Religion wo nicht annam, doch wenigstens erlaubte, daß sie in seinen Ländern geprediget werden durfte. Als sich Peda, sein ältester Sohn, den er zum König von Leicester gemacht, an den Hof des Osswy, Königs von Northumberland, begeben, um die Alflede, seine Tochter, von ihm zur Ehe zu verlangen, konte er dieselbe nicht anders als unter der Bedingung erhalten, daß er ein Christ werden solle. Es sey nun, daß dieser junge Fürst befürchtet, eben diese Hindernis bey seiner Vermälung in allen andern Königreichen zu finden, welche schon bekehret waren, oder daß er bereits einige gute Meinungen für die Religion gehabt, die man ihm anzunemen vorgeschlagen, so empfieng er die Taufe ehe er Northumberland verlies. Als er von da zurückkehrete, nam er vier Priester mit sich, welche das Evangelium in Mercien predigen solten; dawider sich der alte König, sein Vater, nicht setzte, es sey nun aus Gefälligkeit gegen seinen Sohn, oder daß ihm alle Religionen gleichgültig gewesen.

643. Diese vier Priester waren Cedda, Adda, Beri und Diuma. Der letzte, welcher ein Schotländer war, bekam allein den Namen eines Bischofs, und stund dieser neuen Kirche einige Jahre hindurch mit vielem Segen vor, indem er und seine Gehülfen eine grosse Ernte in Mercien gefunden, welches eins von den ansenlichsten war, und am letzten bekehret wurde. Cellach war des Diuma Nachfolger.

Nach dem Tode des Penda blieb Mercien drey Jahre in den Händen des Osswy,

659. Königs von Northumberland, ohne daß die christliche Religion etwas von dieser Veränderung erfaren, weil Osswy ein Christ war. Allein als Wolpher auf den Thron kam, bemühete er sich, weil er noch ein Götzendiener war, aus einem falschen Eifer diejenigen von seinen Unterthanen zu verfolgen, die den Glauben angenommen hatten, sogar, daß er zwey von seinen Söhnen umbringen lies, die demselben nicht entsagen wolten; wenn man anders denjenigen einen völligen Glauben beimessen darf, die diese Begebenheit, welche nicht gar zu gewis ausgemacht zu seyn scheinet, erzälet haben. Zum Glück für die Christen war dieses Ungewitter von keiner langen Dauer, weil sich Wolpher gleich darauf bekehrte.

Wärend der Verfolgung, die dieser Fürst erreget, hatte sich Cellach nach Schotland begeben. Da sich also Mercien ohne Bischof sahe, als Wolpher die christliche Religion annam, lies er einen engländischen Priester, Namens Trumher, der in Schotland studiret hatte, dahin kommen, und ihn zum Bischof von Mercien weihen. Diesem folgte Jaroman nach, welcher der Kirche dieses Reichs einige Zeit vorstund, und

664. die Ehre hatte, die Religion in Esser wieder einzufüren, wie in dem folgenden gemeldet werden sol. Nachdem Jaroman gestorben, bat Wolpher den Theodor, ihm einen Bischof zu schicken. Theodor übernam diese Verrichtung mit Freuden, um Gelegenheit zu haben den Ceadda unterzubringen, welcher sonst Chad genant wird, und den

er

er von dem Bistum York abgesetzt hatte, wie ich oben gesagt habe (20). Nachdem sich Chad nach Mercien begeben, richtete er seinen Sitz zu Lichfield auf, wo er starb, nachdem er dieser Kirche viele Jahrlang auf eine kluge und glückliche Art vorgestanden. Ich 669.
glaube, man wird es nicht übel nemen, wenn ich diejenigen auf die Kirchengeschichte des Beda verweise, die neugierig sind, die Wunder des h. Chad, und die Gesänge zu lesen, welche die Engel in der Luft über seinem Hause wärend der Zeit gesungen, da er in den letzten Zügen gelegen.

Nach dem Tode des Chad fürete Theodor in dem Sitz zu Lichfield, einen Prie- 675.
ster, Namens Winfrid ein, welchen er kurz darauf wieder absetzte, weil er die Künheit gehabt, ihm vorzuwerfen, daß er sich zu viel Gewalt über die andern Bischöfe herausnehme. Er hatte schon einen andern in Northumberland aus eben dem Grunde abgesetzt. Sarulph, Abt von Medeshamstede, wurde an die Stelle des Winfrid gesetzt. Allein da die Anzal der Christen in Mercien täglich anwuchs, theilete Ethelred, der Nachfolger des Wolpher, da er sahe, daß ein einiger Bischof zu der Anfürung einer so grossen
Heerde nicht hinlänglich senn könne, sein Königreich in vier Bistümer, davon die Si- 680.
tze nach Lichfield, Worcester, Hereford und Leicester verlegt wurden. Sarulph blieb beständig zu Lichfield. Jadfrid wurde nach Worcester geschickt; da er aber gestorben, ehe er geweihet worden, ersetzte Boselus seine Stelle. Cuthuin stund dem Bistum Leicester und Putta dem zu Hereford vor. Nach dem Tode des Cuthuin befand man es für gut, das Bistum von Leicester mit dem lichfieldischen zu vereinigen; allein einige Zeit darauf wurde es noch einmal zum Besten des Wilfrid wieder davon getrennet, der aus York verjagt worden, und dieses nicht lange behalten har (21). Heda war in dem Bistum Lichfield des Sarulph Nachfolger.

Ich übergehe hier alle die besondern merkwürdigen Umstände der Kirchen von Mercien, und die Nachfolge ihrer Bischöfe mit Stillschweigen, um auf die unter der Regierung des Offa, bey der Erhebung des Bistum Lichfield in ein Erzbistum, vorgegangene Veränderung zu kommen. Offa, welcher auf die Gewalt, die sich der Erzbischof von Canterbury über die Kirchen in Mercien anmaste, eifersüchtig worden, und ausserdem einige besondere Ursachen hatte, sich über den Jambert, der damals auf dem erzbischöflichen Stuhl sas, zu beschweren, entschlos sich die Kirchen in seinem Königreich der Gerichtbarkeit desselben zu entziehen. Um dieser Ursach willen that er heimlich bey dem Papst Ansuchung, das Bistum Lichfield zu einem Erzbistum zu machen, und ihm die Bischöfe in Mercien und Ostanglien zu untergeben. Adrian I, der damals Bischof von Rom war, willigte in sein Gesuch mit Freuden. Es war ihm lieb, daß er, indem er diesem Fürsten zu Gefallen war, seine Gerichtbarkeit über die Kirchen in England ausbreiten konte, welche daselbst noch nicht recht erkant wurde, wenigstens nicht in dem ganzen Umfange, den er ihr beilegen wolte. In dieser Absicht ernante er den Gregorius, Bischof von Ostien, und den Theophylactus von Lodi zu Legaten
nach England, und befal ihnen diese Veränderung zu bewerkstelligen. Da man es verhüten 784.
wolte, daß Jambert keine Maasregeln neme, dem Streich auszuweichen, den man ihm beizubringen Willens war, wurde die Absendung dieser Legaten mit dem scheinbaren Vor-

(20) In der Kirchengeschichte von Northumberland R.

(21) Siehe die Kirchengeschichte von Northumberland. R.

Vorwande bedeckt, Kirchenversamlungen in England zu halten, um den Glauben der Kirchen zu befestigen. Nachdem die beiden Legaten in England angekommen, hielt sich Theophylactus einige Zeitlang bey dem Offa auf, um mit demselben zur Ausfürung ihres Vorhabens dienliche Maasregeln zu nemen. Wärend dieser Zeit gieng Gregorius nach Northumberland, wo er eine Kirchenversamlung berief, die einige Verordnungen machte, von welchen ich an einem andern Orte reden werde. So bald er nach Mercien zurückgekommen war, beriefen die beiden Legaten zu Calchite eine Nationalkirchenversamlung der sieben Königreiche, wobey der König Offa gegenwärtig war. Nachdem man die Verordnungen, welche in Northumberland gehalten worden, gut geheissen, wurde die Erhebung des Bistums Lichfield zu einem Erzbistum in Vorschlag gebracht. Jambert setzte sich aus allem seinem Vermögen dawider, jedoch vergeblich. Da die Sache schon vorher abgeredet worden, so behielt das Ansehen des Königs von Mercien und der Legaten über seine Widersprüche die Oberhand. Higbert, der damals Bischof von Lichfield war, wurde zum Erzbischof erkläret, und man gab ihm die Bischöfe in Mercien und Ostanglien unter seine Gerichtbarkeit. Er hatte indessen nicht Zeit, das Pallium zu erhalten, weil ihm der Tod zuvorkam: allein Adulph, der ihm nachfolgte, erhielt diese Ehre von dem Papst, welcher dasjenige bestätigte, was die Kirchenversamlung verordnet hatte. Es haben einige geglaubt, die Einfürung des Peterpfennigs in Mercien und Ostanglien sey der Preis für den Dienst gewesen, den der Papst dem Offa bey dieser Gelegenheit erwiesen: allein dieses ist nichts als eine Mutmassung, auf welche man nichts gründen kan. Lichfield besas den Namen eines Erzbistums nicht länger als ohngefär vierzehn Jahr. Nach dem Tode des Offa und Egfrid, seines Sohnes, lies sich Cenulph, der ihnen nachfolgte, durch die Erzbischöfe zu Canterbury und York auf andere Gedanken bringen, welche ihm vorstelten, daß nach der Verordnung Gregorius 1 nicht mehr als zwey Erzbischöfe in England seyn solten. Ihr Anhalten war so dringend, daß er selbst an den Papst schrieb und ihn ersuchte, die Sachen wieder auf den alten Fus zu setzen. Adelard, Erzbischof von Canterbury übernam es, diese Sache in Rom zu treiben, wo er es von dem Papst Leo 3 erhielt, daß Mercien und Ostanglien wieder unter die Gerichtbarkeit des Erzbischofs von Canterbury gesetzet wurden (82). Was nach der Zeit in Mercien in Absicht der Religion bis auf die Zeiten des Ecbert vorgefallen, verdient nicht bemerket zu werden, wenn man einige Kirchenversamlungen ausnimt, von welchen ich an einem andern Orte zu reden Willens bin.

785.

ohngefär im jahr 800.

Kirche von Esser.

Zustand der Kirche von Esser. 604.

Mellitus, einer von den Missionarien, die dem Augustin zugeschickt worden, war der erste, der den Ostsachsen, besonders zu London, das Evangelium predigte. So viel man davon urtheilen kan, so waren die Bekehrungen, die er unter diesem Volk veranstaltete, nicht sehr zalreich. Aller Vermutung nach hatte dieser Missionarius den Erfolg, den seine Predigten in diesem Lande hatten, dem Ansehen des Sabert

(82) Es geschahe nicht eher als nach einem Adelard von dem Papste erhielt, was er Anhalten, welches neun Jahr dauerte, daß suchte. R.

Sabert, Königs von Esser, und Ethelbert zu danken. Es kehreten in der That nach dem Tode dieser beiden Könige alle Christen in Esser zu dem Heidentum zurück, und Mellitus wurde verjagt, ohne daß man ihn weiter annemen wolte. Man mus dahero 614.
die Bekehrung der morgenländischen Sachsen eigentlich nicht in diese Zeit, sondern unter die Regierung Sigebert des guten setzen. Da dieser Fürst mit dem Oswy, König in Northumberland, in einer genauen Freundschaft stand, und öfters seinen Besuch bey ihm ablegte, hatte er das Glück, bey demselben in den heilsamen Warheiten des Evangelii unterwiesen zu werden, und die Taufe zu empfangen. Er brachte in sein Kö-
nigreich einen northumberländischen Priester, Namens Cedd, von dem ich schon geredet 655.
habe, und welcher, nachdem er zum Bischof geweihet worden, sich eifrigst angelegen seyn lies, die Ostsachsen zu unterrichten, so, daß er in kurzer Zeit sehr grossen Fortgang unter denselben hatte. Er war der einige Schotländer, der nach der Kirchenversamlung zu Whitby seine Heerde nicht verlassen wolte, ob der Streit des Ostertages wegen gleich seiner Meinung zuwider entschieden worden. Er nam im Gegentheil daran sehr vielen Anstos, daß Colman und die andern Priester und Mönche seines Volks um einer Sache von so weniger Erheblichkeit willen, die Sorge für ihr Amt aufgegeben. Die gros-
se Ergebenheit, die er für die Kirchenzucht hegte, war Ursach an Sigeberts Tode, oder zum wenigsten gab sie den Vorwand dazu, wie in der Geschichte des Königreichs Esser gemeldet worden. Da Cedd öfters wieder nach Northumberland gieng, wo er einen grossen Theil seines Lebens zugebracht hatte, beschenkte ihn Adelwalt, König von Deire, mit einigen Ländereien in der Nachbarschaft von Lestingham, wo er ein Klo-
ster stiftete. Er begab sich öfters in dieses Kloster in die Einsamkeit, und fürete darin das allerstrengste Leben. Er starb auch daselbst an der Pest, nachdem er der Kirche in Esser viele Jahre vorgestanden. Beda, welcher den Cedd rümet und von seinem stren-
gen Leben redet, nimt daher Gelegenheit zu sagen, daß das Fasten von allen Engländern, die sich einer genauen Beobachtung der Ordensregeln befliessen, richtig gehalten worden; und füget hinzu, daß einige alle Mitwochen und alle Freitage bis um drey Uhr des Nachmittags gefastet. Die sächsischen Homilien empfelen auch das Fasten sehr, allein sie tragen auch zugleich Sorge, den Christen die falsche Meinung der Ausschwei-
fung wegen zu benemen, zu der es einige treiben wollen, und reden sehr weislich von dieser Sache.

Nach dem Tode Sigebert des guten und Suithelms, seines Bruders, geschahe es unter der Regierung des Sebba und Sigert, daß die Pest in dem Königreich Esser und besonders zu London grosse Verwüstungen anrichtete. Da sich Siger, der eine von diesen beiden Königen, überreden lassen, daß diese Geissel eine Strafe sey, die Gott den Ostsachsen zuschicke, weil sie die Religion ihrer Voreltern verlassen, fiel er wie- 664.
der in die Abgötterey, und ris durch sein Beispiel einen Theil seiner schlecht bekehrten Unterthanen mit hin. Allein Sebba blieb der christlichen Religion beständig ergeben. Als Wolpher, der König von Mercien, dem diese beiden Fürsten damals unterwürfig waren, von dem, was in dem Königreich Esser vorgegangen, Nachricht erhalten, schickte er den Jaroman, seinen Bischof, dahin, daß er sich bemühen solte, die Ostsachsen wieder auf den guten Weg zu bringen. Die Bemühungen dieses Bischofs wurden mit einem so glücklichen Erfolg begleitet, daß dieses Volk endlich von seinem Abfal wieder zurückkehrete. Kurz darauf gab eben dieser Wolpher, der alles in dem König-

reich Esser anordnete, das erste Beispiel von der Simonie, die man in England gese-
666. hen, indem er das Bistum London dem Wina verkaufte, welcher aus Winchester verjagt worden. Dieser Bischof stand der Kirche in Esser bis an seinen Tod vor, der im Jahr 675 erfolgte. Er hatte den Erckenwald zum Nachfolger, welcher sich sowol durch eine besondere Liebe zur Stadt London, als durch sein heiliges Leben hervorthat, welches machte, daß ihm eine Stelle in dem Verzeichnis der Heiligen gegeben wurde. Nach seinem Tode gab es einen grossen Streit zwischen den Chorherren der Kirche des h. Paulus in London und den Mönchen von Berken, welche gleiches Recht zu haben vorgaben, seinen Leichnam zu beerdigen. Die erstern erhielten ihn endlich, und begruben ihn in ihrer Domkirche, wo er, wie man vorgiebt, verschiedene Wunder gethan. Es würde ziemlich unnütz seyn, wenn man die Nachfolge der Bischöfe in London, bis auf die Zeit da die Heptarchie getrent worden, melden wolte, weil es keinen besondern Umstand giebt, der ihrerwegen angemerket zu werden verdiene.

Kirche von Ostanglien.

Zustand der Kirche von Ostanglien.

Man giebt vor, daß die erste Bekehrung der Ostangeln unter der Regierung des Redowald geschehen; allein man nennet denjenigen nicht, der das Evangelium am ersten zu ihnen gebracht. Man hat Ursach zu glauben, daß die christliche Religion, so lange dieser Fürst gelebt, keinen guten Fortgang in Ostanglien gehabt. Das wahrscheinlichste, das man mutmassen kan, ist, daß Redowald aus Hochachtung für den Ethelbert, König von Kent, einem von den Gehülfen des Augustin verstattet in Ostanglien zu predigen, und daß er diejenigen von seinen Unterthanen nicht verfolget, die sich zu dem Christentum bekennen wollen. Dasjenige, was einige von diesem Fürsten gemeldet, daß er zugegeben, daß man in einem Tempel beide Religionen getrieben, scheinet anzuzeigen, daß er selbst kein Christ gewesen (21), und daß sich die Anzal der Bekehrten in diesem Lande nicht hoch belaufen habe. So viel ist indessen zum wenigsten gewis, daß die christliche Religion weder unter diesem Fürsten noch unter dem Erpwald, seinem Sohn, in Ostanglien in einem blühenden Zustande gewesen. Man wird sich demnach nicht viel irren, wenn man die erste Bekehrung der Ostangeln, unter die Regierung des Sigebert setzt, welcher der Nachfolger des Erpwald war.

Dieser Fürst, der sich ziemlich lange in Frankreich aufgehalten, wo er getauft wor-
636. den, hatte daselbst einen vollkommenen Unterricht in der Religion erhalten. Als er wieder in sein Vaterland zurückkehrete, um daselbst an des Erpwald Stelle zu regieren, nam er einen burgundischen Priester, Namens Felix, mit sich, den er zu Canterbury zum Bischof weihen lies. So bald Felix in Ostanglien angekommen, bemühete er sich aus allem Vermögen diejenigen wieder auf den guten Weg zu bringen, welche sich davon verirret, und diejenigen zu unterrichten, die noch gar keine Kentnis der Warheit gehabt hatten. Seine Arbeit hatte einen so glücklichen Erfolg, daß er in kurzer Zeit das Ver-

(21) Es haben einige vorgegeben, daß er an dem Hof des Ethelbert, Königs von Kent, getauft worden. R.

Vergnügen hatte zu sehen, wie die Ostangeln haufenweise herzukamen, und sich zur Annemung der Taufe darstelleten. Weil indessen Sigebert erkante, daß er für seine Unterthanen nichts vortheilhafteres thun könne, als wenn er ihnen beständige Unterweisungen verschaffe; um sie in dem Glauben, den sie angenommen, zu befestigen, errichtete er Schulen, nach dem Muster derjenigen, die er in Frankreich gesehen hatte. Es geben einige vor, daß die Universität Cambridge diesen Schulen ihren Ursprung zu danken habe (*): allein ich weis nicht, ob dieses richtig bewiesen ist.

Indessen daß sich Sigebert mit diesen Werken der Gottseligkeit beschäftigte, erhielt er einen neuen Beistand. Ein irländischer Mönch, mit Namens Furseus, stiftete viel Nutzen unter den Ostangeln. Beda redet von diesem Mönch mit vielem Ruhm: er schreibt ihm verschiedene Wunder zu, und versichert, daß er eine des h. Paulus seiner gleiche Entzückung gehabt habe. Allein es würde zu langwierig seyn, wenn ich mich in eine umständliche Erzälung dieser vorgegebenen Wunder einlassen wolte, bey welchen Beda sehr weitläufig ist. Eben dieser Furseus stiftete in dem Gebiete Knobersbourgh (**) ein Kloster, welches zu verschiedenen Zeiten durch die Freigebigkeit der Könige von Ostanglien sehr reich gemacht wurde. Die Unruhen, welche in diesem Königreich vorfielen, nachdem Sigebert die Krone niedergeleget, nötigten den Furseus sich nach Frankreich zu begeben, wo er in dem Gebiete von Meaux das Kloster Lagny stiftete.

Was den Felix anbetrift, so war derselbe siebzehn Jahr Bischof der Ostangeln, und hatte seinen Sitz zu Dummock, einer kleinen Stadt an dem Ufer des Meers, deren Name in den Namen Dunwich (***) verändert worden. Daselbst hatte er den Trost den Cenowalch, König von Wessex, der in dieses Land geflüchtet war, zu unterrichten und zu taufen. Felix hatte zum Nachfolger den Thomas, Diaconus seiner Kirche, und diesem folgte Bregilze nach, der von einigen Bonifacius genant wird, und auf den Bisa folgte. Da derselbe sehr alt geworden, gab man ihm den Becca und Bedwin zu Gehülfen, weil man es für gut befand, Ostanglien in zwey Bistümer zu theilen. Der erste schlug seinen Sitz zu Dummock in der Provinz Suffolk, und der andere zu Elmham auf, welches heutiges Tages nur ein schlechtes Dorf in der Provinz Norfolk ist. Diese beiden Bistümer dauerten, bis daß, da sich die Dänen Ostangliens bemächtiget hatten, wie man in dem folgenden Buche sehen wird, alle beide erlediget blieben, welches über hundert Jahr dauerte. Nachdem sie so lange ledig gestanden, wurde das dummockische Bistum mit dem elmhamischen vereiniget. Nach diesem wurde der bischöfliche Sitz nach Thetford (†), und endlich nach Norwich (††) verlegt, wo er noch heutiges Tages ist.

(*) Polydorus Virgilius, Leland, Bale u. a. m. sind dieser Meinung: allein ihr Zeugnis wird durch das Stillschweigen des Beda, Florens von Worcester, Wilhelm von Malmesbury und h. Huntingdon sehr entkräftet, die von Cambridge keine Meldung thun. T.

(**) Anjetzo Burg-Castle, in Suffolk. T.

(***) In der Grafschaft Suffolk. Man sagt, daß diese Stadt funfzig Kirchen gehabt habe. T.

(†) Theodfort, das ist, die Furt des Volks, in Norfolk. T.

(††) Das ist mitternächtiges Schloss. Wie bedeutete, unter andern, auch ein Schloss. T.

Kirche von Sussex.

Zustand der kirche von Sussex.

Man wird keine Ursach haben sich zu verwundern, daß das Königreich Sussex noch lange Zeit nach den andern in der Finsternis des Heidentums geblieben, wenn man bedenket, daß es Wessex unterworfen gewesen, dahin das Evangelium nicht eher als vierzig Jahr nach der Ankunft des Augustin in England gebracht worden. Wenn man dem Verfasser des Lebens des Wilfrid, Bischofs von York, dieserhalb glauben darf, so hatten die mittägigen Sachsen ihre Bekehrung den Unglücksfällen dieses Bischofs zu danken, ohngefähr im Jahr 686, da er in dieses Land geflüchtet. Adelwalch, der König von Sussex, der ihn bey sich aufgenommen, hatte es schon versuchet, seine Unterthanen zu bekehren, indem er ein Kloster in seinem kleinen Lande gestiftet (*): allein seine Bemühungen hatten den Erfolg nicht gehabt, den er sich davon versprochen. Vielleicht würde Wilfrid selbst viel Mühe gehabt haben dieses Volk zu bekehren, wenn ihm nicht eine günstige Gelegenheit Erleichterungen finden lassen, welche zu hoffen er keine Ursach gehabt.

Da das Land Sussex kurz nach seiner Ankunft, von einer grossen Hungersnoth geplagt wurde, zeigte er den Einwonern eine weit bequemere Art zu fischen, als diejenige gewesen, deren sie sich vorher bedienet. Durch dieses Mittel gewan er ihre Gemüter dergestalt, daß sie den Unterricht, den er ihnen in Absicht der Seie gab, mit eben dem Eifer annamen, als sie denjenigen aufgenommen, den er ihnen der Nothdurft des Leibes wegen mitgetheilet hatte. Ein starker Regen, welcher nach einer grossen Dürre die Erde wieder fruchtbar machte, überredete sie völlig, daß Wilfrid ein ausserordentlicher Man sey, der an dem Hofe des Himmels in grossem Ansehen stehe. Zum wenigsten hat dieses der Verfasser seines Lebens zu verstehen geben wollen. Da dieser Bischof sahe, daß die Anzal der Christen alle Tage in diesem Lande zunam, errichtete er zu Selsey (**) einen bischöflichen Sitz, welches eine kleine Halbinsel ist, die ihm Adelwalch angewiesen, sich daselbst aufzuhalten. Er stiftete auch auf derselben ein Kloster, in welches er Mönche setzte, die er aus Northumberland kommen lies. An diesem Orte war, während der Zeit er sich des Bistums York beraubt sahe, sein gewönlicher Aufenthalt. Als er endlich in sein Land zurückgerufen worden, blieb die Kirche zu Selsey lange Zeit ohne Bischof, weil, da das Königreich Sussex wieder unter die Herschaft der Könige von Wessex gekommen, dieselben wolten, daß es in Absicht des geistlichen, unter dem Bischof der Westsachsen stehen solte. Als Wessex einige Zeit darauf in zwey Bistümer getheilet worden, wurde das Land Sussex unter die Gerichtbarkeit des Bischofs von Winchester gesetzt. Diese Einrichtung dauerte, bis daß unter dem Bistum des Daniel in Wessex eine Synode gehalten wurde, welche dem Lande Sussex einen besondern Bischof zuerkante, dessen Sitz nach Selsey verlegt ward, wie er ehedem daselbst gewesen. Eadbert war der erste Bischof daselbst. Seine Nachfolger hatten ihren Sitz an eben dem

(*) Zu Bosenam, wo Beda sagt, daß ein gewisser Dicul, ein Schotländer, mit fünf oder sechs Mönchen gelebet: er konte aber bey den mitternächtigen Sachsen nicht so viel ausrichten, sie zu Christen zu machen. T.

(**) Das ist Meerkalb. Man siehet noch die Trümmern der Stadt, wenn die Ebbe niedrig ist. T.

dem Orte, bis daß dieser Sitz im Jahr 1070 nach Chichester (*) verlegt wurde, wo er bis auf gegenwärtige Zeiten geblieben ist.

Was die Insel Wight anbelanget, so war dieselbe, seitdem sie durch den gewaltsamen Eifer des Cedowalla bekehret worden, beständig unter der geistlichen Gerichtbarkeit des Bischofs von Winchester.

Nachdem ich dasjenige erzälet, was bey der Bekehrung der sieben Königreiche am merkwürdigsten gewesen, ist es nötig eine algemeine Nachricht von den Kirchenversamlungen zu ertheilen, die in diesen ersten Zeiten in England gehalten worden.

Kirchenversamlungen.

Kirchenversamlungen.

Ich habe schon von den beiden Synoden geredet, die auf das Bitten des Augustin berufen worden, um sich zu bemühen, die Britten unter dem Gehorsam des Papstes zu bringen. Ob diese beiden Versamlungen gleich nicht eigentlich engländische, sondern vielmehr brittische Kirchenversamlungen gewesen, so werde ich doch eine Anmerkung darüber machen. Beda sagt in seiner Kirchengeschichte, Augustin habe von den brittischen Bischöfen folgende vier Stücke verlanget: daß sie das Osterfest an eben dem Tage, als die römische Kirche, feiren; daß sie sich eben dieser Kirche, in der Art die Taufe zu verrichten, gleichförmig bezeugen; daß sie den römischen Missionarien die Sachsen bekehren helfen und daß sie sich endlich der Gerichtbarkeit des Papstes unterwerfen solten. Wenn Augustin auf diesen vier Stücken auf gleiche Art bestanden hätte, so wäre es natürlich, daß Beda die Meinungen der brittischen Bischöfe über die drei ersten würde erzälet haben; und nichts destoweniger redet er nur von dem vierten. Dieses giebt zu erkennen, daß die Hauptsache ja diejenige gewesen, auf welcher Augustin am meisten bestanden. Aus diesem Grunde antwortet der Abt von Bangor auch nur auf diese, weil er wol erkante, daß es um diese hauptsächlich zu thun sey.

Da ich von der Kirchenversamlung zu Whitby oder Stranelagh und den andern, die bey Gelegenheit des Wilfrid, Bischofs zu York, gehalten worden, weitläufig geredet habe, so ist es nicht nötig, sich hier dabey aufzuhalten.

Im Jahr 673 lies Theodor, Erzbischof zu Canterbury, zu Hartfort eine nationale Kirchenversamlung zusammen kommen, welcher alle Bischöfe in England, und eine grosse Menge anderer Geistlichen beiwoneten. Der Erzbischof, welcher den Vorsitz darin hatte, fragte die Bischöfe, ob sie zufrieden wären, daß die Kirche in England nach den Schlüssen der alten Kirchenversamlungen regieret würde. Als ein jeder darein gewilliget, brachte er ein Verzeichnis von diesen Schlüssen hervor, unter welchen er zehen ausfuchte, die er in Gegenwart der Kirchenversamlung verlesen lies, und deren Bestätigung er verlangte.

1. Daß das Osterfest in allen Kirchen in England gleichförmig am ersten Sontage nach dem Volmond des Merz gefeiert werden solle.
2. Daß kein Bischof in die Gerichtbarkeit eines andern einen Eingrif thun solle.
3. Daß kein Mönch sein Kloster ohne Erlaubnis seines Abts verlassen solle.
4. Daß die Bischöfe sich nicht in das Zeitliche der Klöster mischen sollen.

5. Daß

(*) Cissan-Cester, das ist, die Stadt des Cissa, des Sohns Ella, ersten Königs von Sussex. T.

5. Daß kein Geistlicher sein Stift ohne Erlaubnis seines Bischofs verlassen könne; und daß er in keinem andern Bistum aufgenommen werden solle, wenn er nicht ein von seinem Bischofe eigenhändig geschriebenes Empfelungsschreiben hätte.

6. Daß die Bischöfe, die sich in einem fremden Bistum befänden, keine Gerichtbarkeit darin ausüben könten; sondern mit einer anständigen Aufnam und dem blossen Unterhalt zufrieden seyn solten.

7. Daß man alle Jahr zwey Synoden versammeln solte. Ueber dieses Stück wurde beschlossen, daß eine Synode hinreichend sey.

8. Daß man nach dem Maas, wie die Anzal der Christen zunemen würde, neue Bistümer errichten solle. Diese Verordnung wurde verworfen.

9. Daß die Bischöfe auf den Kirchenversamlungen ihren Sitz nach dem Alter ihrer Personen nemen solten.

10. Daß die Ehen nicht anders, als um des Ehebruchs willen getrennet werden könten. Daß, wenn ein Man seine Frau verlasse, derselbe keine andere heiraten könne, sondern verbunden seyn solle, sich mit derselben zu versönen, oder in der Enthaltung zu leben.

Nachdem neune von diesen Verordnungen genemgehalten worden, erkante die Kirchenversamlung den Uebertretern, die Laien wären, den Ban, und denn Geistlichen die Absetzung zu; worauf man auseinander gieng.

Baronius hat vorgegeben, daß diese Kirchenversamlung auf Befel des Papstes versammelt worden, und daß Theodor, nicht anders als Legat des h. Stuhls, den Vorsitz darin gehabt. Allein wenn man untersuchet, worauf dieses Vorgeben gegründet sey, so findet man, daß er es blos darauf gethan, weil Theodor in der Rede, die er bey Eröfnung der Kirchenversamlung gehalten, sagt, daß er von dem Papst geweihet worden: als wenn dieses allein eben so viel wäre, als in Volmacht eines Legaten. Beda, Wilhelm von Malmesbury, Florens von Worcester, die von dieser Kirchenversamlung geredet, haben nichts gesagt, welches das Vorgeben des Cardinals beweisen könte.

Eben dieser Theodor berief auch im Jahr 680 zu Hattfield (*) eine andere Kirchenversamlung auf Begehren des Papstes, welcher die Meinung der engländischen Kirche der Ketzerey der Monotheleten wegen (**), die damals viel Lerm machte, zu wissen wünschte. Der Papst hatte alle das Vergnügen, daß er in diesem Stück wünschen konte, weil die Engländer von diesem Irtum gänzlich frey waren. Die Kirchenversamlung erkante das Ansehen der fünf algemeinen Kirchenversamlungen (***), die bis dahin gehalten worden, und insbesondere derjenigen, die sich vor kurzen zu Rom versammelt hatte, darin die Monotheleten waren verdamt worden.

Die erste Kirchenversamlung, die nach dieser vorkomt, wurde zu Beccanceld im Jahr 694 von dem Withred, Könige von Kent, berufen. Dieser Fürst nam selbst den Vorsitz darin ein, weil es eine vermischte Kirchenversamlung war, die aus der Geistlichkeit und aus dem Adel bestund. Die Schlüsse wurden in Gestalt eines Gnadenbriefs abgefaßt, in welchem der König den Kirchen verschiedene Freiheiten verstattete, als zum Beispiel

(*) Das ist gegenwärtig Bischops Hatfield, in der Grafschaft Herkford. T.

(**) Die Monotheleten glaubten, daß Jesus Christus nur einen Willen habe. T.

(***) Der Kirchenversamlung von Nicäa im Jahr 325, von Constantinopel im Jahr 381, von Ephesus 431, von Chalcedon 451, und von Constantinopel 553. T.

Beispiel eine Freiheit von allerhand Arten der Auflagen, denen die Laien unterworfen waren. Ausserdem erklärete er, daß es der Kirche zukomme sich selbst zu regieren, und daß sich die königliche Gewalt nicht über Dinge erstrecke, die die Religion angehen. Dieses Stück hat einigen Anlas gegeben, über diese Kirchenversamlung gewisse Anmerkungen zu machen (*), vermittelst welcher sie zu beweisen suchen, daß sie untergeschoben sey. Sie lassen zum Beispiel bemerken, daß die Unterzeichnungen der fünf Aebtißinnen vor eines Bischofs, Namens Bothred, und aller Priester Unterschriften, wider den gewönlichen Gebrauch, wie sie vorgeben, stehen. Andere hingegen geben sich grosse Mühe, die Wahrheit dieser Kirchenversamlung zu beweisen (**), weil sie die Unterwürfigkeit der Kirchengewalt darin finden. Ich kan mich bey der Untersuchung der Beweise der einen und der andern, die mich zu weit füren würde, nicht aufhalten. Es ist genug, daß ich dem Leser von diesem Streit Nachricht gegeben habe.

Die Synode zu Berkhamstead wurde unter eben dem Könige im Jahr 697 gehalten. Dieses war ebenfals eine vermischte Versamlung, wie die vorhergehende. Ihre Schlüsse betreffen fast alle das Laster des Ehebruchs oder die Freiheit der Geistlichkeit. In Absicht des Ehebruchs wurde verordnet, daß demjenigen, der dessen überwiesen werden könne, eine Busse aufgelegt, und wenn er sich derselben zu unterwerfen weigere, er in den Ban gethan werden solle: wenn er ein Ausländer sey, so solle er zu einer Geldstrafe von hundert Schilling verdamt werden.

Was die Geistlichkeit betraf, so wurde verordnet, daß die Kirche frey seyn, und alle ihre Vorrechte ruhig geniessen solle.

Daß derjenige, der den Frieden der Kirche stören werde, eine Strafe von funfzig Schilling geben solle.

Die blosse Bejahung des Königs oder der Bischöfe solle eben so viel gelten, als ein Eid.

Wenn ein Bischof oder Abt einiges Verbrechens beschuldiget, und wenn sie, nachdem sie zu dem Altar gefüret, feierlich erklären würden, daß sie die Wahrheit sagten, so solle ihre Erklärung die Stelle des Eides vertreten.

Wenn einer von der Geistlichkeit gerichtlich verfolget werde, so solle er von geistlichen Richtern gerichtet werden. Auf diese Art erhielt die Geistlichkeit nach und nach die Freiheiten, die sie nur gar zu sehr gemisbrauchet hat.

Da die beiden Kirchenversamlungen, die, wie man vorgiebt, zu London und Alne (†) im Jahr 714 versammelt seyn sollen, von den besten Schriftstellern für untergeschoben erkant worden, so würde man die Zeit verderben, wenn man sich dabey aufhalten wolte.

Im Jahr 747 wurde zu Cloveshoh (††), sonst Cliff genant, in dem Königreich

(*) Der Doctor Wake, Erzbischof zu Canterbury, hat wider diese Kirchenversamlung geschrieben. Kirchenstaat ꝛc. S. 140 ꝛc. T.

(**) Collier vertheidiget sie in seiner Kirchengeschichte, S. 114 ꝛc. T.

(†) In Northumberland. T.

(††) Cliff at hoo, ist eine Stadt auf einem Felsen nahe bey Rochester. Allein die Gegenwart des Königs von Mercien auf dieser Synode und einiger andern, die zu Cloveshoo gehalten worden, macht es warscheinlich, daß solches Abington in der Grafschaft Berck gewesen, in der Mitte des Landes, welches dieses Volk inne gehabt. Man schrieb es vormals Ghovesham aus Versehen anstat Clovesham, oder Cloveshoo. T.

reich Kent eine national Kirchenversamlung gehalten, bey welcher Ethelbald, König von Mercien und Monarch, nebst zwölf Bischöfen und einer grossen Menge vornemer Herren gegenwärtig war. Cuthbert, Erzbischof zu Canterbury, der den Vorsitz hatte, lies in derselben ein Schreiben des Papstes Zacharias verlesen, darin er die Engländer zu einer ernstlichen Besserung ermanete, und denjenigen, die in ihren Lastern bleiben würden, den Ban drohete. Man faste auf derselben achtundzwanzig Schlüsse ab, welche beinahe alle die Kirchenzucht, die Einrichtung der Klöster, die Pflichten der Bischöfe und der andern Geistlichen, den öffentlichen Gottesdienst, den Gesang in der Kirche und die Feier des Sontags und der andern Festtage betreffen. Von diesen Schlüssen werde ich nur diejenige anfüren, die etwas besonders haben.

Der 10 befiel den Priestern, sich in der christlichen Lehre genau unterrichten zu lassen, und das Volk den apostolischen Glauben und das Gebet des Herrn in englischer Sprache zu lehren. Diesem kömt der Rath gleich, den Beda dem Egbert, Erzbischof von York, gab, daß es schlechterdings nötig sey, daß die Christen dasjenige wüsten, was sie sagten, wenn sie zu Gott beteten, und daß man sie in ihrer eigenen Sprache unterrichten müsse; welchem er beifüget, daß er selbst den Glauben und das Gebet des Herrn zum Gebrauch derjenigen in das englische übersetzt habe, die kein Latein verstünden.

Der 26 verwaret die Gläubigen wider den falschen Glauben, daß die Almosen zur Bezalung für die Sünde dienen, oder sie von der Beobachtung der Kirchenzucht frey machen können.

Der 27 wurde bey Gelegenheit eines reichen Laien gemacht, welcher, da er in den Ban gethan worden, aus der Ursach wieder mit der Kirche ausgesönet zu werden verlangte, weil er verschiedenen Personen aufgetragen, an seiner stat zu fasten. Dieser Mensch gab vor, daß die Büssungen, die andere in seinem Namen übernemen, die Stelle desjenigen vertreten, was er selbst thun könne, wenn er dreyhundert Jahr lebe. Diese Verordnung saget, das sey eine unerträgliche Einbildung, welche, weil auf diese Weise die Seligkeit den Reichen leichter seyn würde als den Armen, wider die ausdrückliche Erklärung Jesu Christi streite.

In eben dieser Verordnung findet man ein Muster von einem Gebet für die Todten in folgenden Ausdrücken: O Herr, wir bitten dich, daß die Seele des N..... in einem Zustande der Ruhe getröstet, und in die Gegend des Lichts und der Glückseligkeit zu deinen übrigen Heiligen hinzugelassen werden möge.

Die Kirchenversamlung zu Calcuith oder Calchite, die im Jahr 765 oder nach einigen im Jahr 767 gehalten wurde, um das Bistum Lichfield zu einem Erzbistum zu erheben, bestätigte die Schlüsse der Synode, welche kurz vorher in Northumberland versammelt worden. Gregorius und Theophylactus, welche als Legaten des Papstes den Vorsitz in derselben hatten, gestunden in einem Briefe, den sie an den Papst geschrieben, daß sie die ersten Legaten seyn, die der heilige Stuhl nach England geschickt habe. Hier sind einige von den Verordnungen der Synode in Northumberland, die durch die Kirchenversamlung zu Calchite bestätiget worden.

1. Man sol der Kirchenverordnung zu Nicäa beständig zugethan bleiben.

2. Man sol die Taufe nie als an dem Oster- oder Pfingstfest verrichten, wofern nicht eine dringende Noth vorhanden sey. Es ist der Taufzeugen ihre Schuldigkeit diejenigen,

die

die sie zur Taufe geführet, den apostolischen Glauben und das Gebet des Herrn zu lehren, welche alle Gläubigen auswendig wissen müssten.

8. Die Freiheiten der Kirche müssen ihr sorgfältig erhalten werden.

Diese Verordnung war bey allen Kirchenversamlungen gewönlich.

9. Die Priester sollen nicht allein essen, wofern sie nicht krank sind.

Dieses giebt Ursach zu urtheilen, daß die Priester noch nicht in die Pfarren zerstreuet gewesen, sondern in der Hauptstadt des Stifts gemeinschaftlich gelebet.

Die 10 verbietet den Priestern den Gottesdienst ohne Strümpfe zu verrichten, und sich eines Bechers oder eines Kelchdeckels von Horn zu bedienen.

Die 11 ermanet die Fürsten, ihre Länder nach dem Rathe der Bischöfe zu regieren, denen die Gewalt zu binden und zu lösen anvertrauet worden.

Die 12 schliesset die unehlichen Kinder von der Nachfolge in der Krone aus.

Die 15 verbietet die Ehen in den verbotenen Graden.

Die 16 beselet, daß die unehlichen Kinder und besonders die Kinder der Nonnen, aller Erbschaften beraubt seyn sollen.

Die 17 dringet auf die Bezalung der Zehnten, vermöge des mosaischen Gesetzes.

Die 18 gebietet die Gelübde genau zu halten.

Man findet in den verschiedenen Abschriften von den Verordnungen dieser Kirchenversamlung, gewisse Unrichtigkeiten in den Unterzeichnungen, welche einigen Anlas gegeben haben, sie für untergeschoben zu halten. Allein ich zweifle, daß diese Unrichtigkeiten (*) hinreichend sind, eine Unterschiebung darauf zu gründen.

Im Jahr 798 wurde von dem **Eanbald**, Erzbischof von **York**, zu **Finchale in Northumberland** eine Synode versammelt. Die Absicht dieser Versamlung war, gewisse Dinge, welche die Kirchenzucht betrafen, in Ordnung zu bringen: allein der Erzbischof lies bey dieser Gelegenheit die Schlüsse der fünf algemeinen Kirchenversamlungen verlesen, welche einmütig angenommen wurden.

Die im Jahr 800 unter dem **Adelard**, Erzbischof von **Canterbury**, zu **Cloveshoo** oder **Cliff** gehaltene Kirchenversamlung, wurde aus keiner andern Ursach berufen, als um der Kirche gewisse Güter wiederzugeben, die sich die Könige in **Mercien** von derselben angemasset hatten.

Drey Jahr darauf, ward an eben dem Ort eine andere Kirchenversamlung gehalten, wo nach der Verordnung des Papstes Leo 3, und mit Einwilligung des **Cenulph**, Königs von **Mercien**, das Erzbistum Lichfield den Namen eines blossen Bistums wiederbekam, wie es ihn ehedem gehabt hatte.

Im Jahr 816 versammelte **Wilfrid**, Erzbischof zu **Canterbury**, zu **Calchite** eine Synode, welcher **Cenulph**, der König von **Mercien** und Monarch, beiwonete, und die aus allen Bischöfen in **England**, die northumberländischen ausgenommen, bestund. Man machte eilf Verordnungen in derselben, unter welchen mir die zweite und die fünfte die merkwürdigsten scheinen.

Die 2 gebietet, daß die Kirchen von dem Bischof des Stifts mit folgenden Feierlichkeiten eingeweihet werden sollen. Der Bischof sol das Wasser weihen und die Kirche damit besprengen, nach der in dem Kirchenbuch angezeigten Art. Wenn er das h. Abend-

(*) **Dilberch** episcopus *augustadensis* oder *baugulstadensis* ecclesiae, setzet sein Siegel vor seinem Erzbischof von **York**. T.

mal eingesegnet, sol er es mit einigen Ueberbleibseln in eine Büchse thun, damit es in der Kirche verwaret werde. Im Fal man keine Ueberbleibsel finden könne, sol das gesegnete Brod, welches der Leib und das Blut des Herrn ist, hinreichend seyn. Jeder Bischof sol gehalten seyn, das Bild des Heiligen, dem die Kirche gewidmet seyn wird, auf den Altar oder auf die Mauer zu setzen.

Die 5 verbietet, einen schotländischen Priester in England zur Verrichtung der Taufe oder zur Verwaltung des Gottesdienstes zu lassen.

Man redet noch von zwey andern Kirchenversamlungen, die in Mercien unter der Regierung des Bernulph, die erste im Jahr 822 und die andere im Jahr 824, gehalten seyn sollen. Dem Ansehen nach ist die erste untergeschoben: allein sie sind alle beide von so geringer Erheblichkeit, daß es der Mühe nicht werth ist, sich dabey aufzuhalten.

Zustand der Kirche.

Zustand der kirche.

Ich werde dasjenige, was ich von dem Ansang der Kirche in England zu sagen habe, mit einigen Anmerkungen beschliessen, die etwas werden beitragen können, einen richtigen Begrif davon zu geben. Erstlich würde man sich sehr betriegen, wenn man die erste Kirche der Engländer nach eben dem Maasstab betrachten wolle, als diejenige gewesen, die von den Aposteln unmittelbar nach dem Tode unsers Herrn Jesu Christi gestiftet worden. Die christliche Kirche war in ihrem Anfange vollkommen, und hatte weder Flecken noch Runzel; allein nach der Zeit verlor sie nach und nach etwas von ihrer ersten Reinigkeit. Es hatten sich von den Zeiten der Apostel an bis in das siebente Jahrhundert viele Misbräuche in dieselbe eingeschlichen, die sie sehr verunstaltet hatten, und die in dem achten und neunten immer zunamen, so daß die Gottesfurcht nach und nach in Aberglauben ausartete. Man mus sich demnach von der ersten Kirche in England eine Vorstellung machen, die dem Zustande, darin sich die christliche Kirche damals befand, gemäs ist. Ich werde es nicht unternemen hier zu zeigen, worin diese Veränderungen bestanden, die theils in den Lehren, theils in dem öffentlichen Gottesdienst vorgegangen waren. Ich werde mich begnügen zu bemerken, daß zur Zeit der Bekehrung der Engländer viel daran gelegen, daß die christliche Kirche nicht so rein, als sie es in den ersten Jahrhunderten gewesen. Man kan zum Beispiel nicht leugnen, daß die Mönche, deren Anzal ausserordentlich angewachsen war, den Gebrauch verschiedener Andachtsübungen eingefüret, die nicht von der göttlichen oder apostolischen Einsetzung hergerüret: gleich als wenn es Jesus Christus und seine Apostel vergessen oder aus der Acht gelassen hätten, die Menschen in allem demjenigen zu unterrichten, was sie am leichtesten dazu füren können. Diese freiwilligen Uebungen, waren, ob sie gleich aus einer guten Absicht eingefüret worden, schon zu grossen Ausschweifungen getrieben: so gar, daß sie die meisten Christen so ansahen, als ob sie das Wesen der Religion ausgemacht. Ich werde mich nicht länger bey dieser Sache aufhalten, weil ich nicht willens bin, mich in die Religionsstreitigkeiten einzulassen, sondern nur zu bemerken geben, daß man sich die in dem siebenten Jahrhundert bekehrten Engländer nicht anders vorstellen dürfe, als daß

sie

sie eben so beschaffen gewesen, wie die Christen zu dieser Zeit waren, weil sie nichts anders wissen konten, als was sie von ihren Lehrern gelernet.

Augustin und seine Gehülfen waren die ersten, die den Angelsachsen die Erkentnis des Evangelii beibrachten. Jedoch nicht ihnen allein mus man die Ehre von dieser Bekehrung zuschreiben: die schotländischen Mönche des h. Columba hatten eben so viel oder mehr Antheil daran, als die italiänischen. Denn nachdem diese letztern die Bekehrungen zu besorgen angefangen, brachten die Mönche aus Schotland die neubekehrten Christen, die wieder in die Abgötterey verfallen, wieder auf den guten Weg, oder bekehrten sie vielmehr von neuem. Dieses geschahe in den Königreichen Esser, Northumberland und Ostanglien, wie man oben gesehen hat. Was die Bekehrung der Mercier betrift, so hatten die Missionarien aus Italien gar keinen Theil daran. Inzwischen hat Augustin die Ehre von der Bekehrung der Engländer allein genossen, ob gleich im Grunde der Fortgang, den er darin gehabt, nicht sehr beträchtlich gewesen. Es ist wahr, er predigte den Sachsen in Kent das Evangelium, wie Mellitus den Ostsachsen, und seine ersten Predigten hatten so viel Eingang, daß sich eine grosse Anzal bekehrete. Allein es ist sehr warscheinlich, daß dieses Werk schon angefangen, ja sogar schon weit gebracht gewesen, ehe noch Augustin nach England geschickt worden. Es ist in der That sehr schwer zu begreifen, wie diese Mönche, die genötiget worden sich der Dolmetscher zu bedienen, eine so grosse Menge Heiden bekehren können, daß sie so gar wenig Monate nach ihrer Ankunft zehntausend an einem Tage getauft, wenn die Sachsen nicht dazu schon wären vorbereitet gewesen. Dieser Verdacht wird durch die Briefe bestätiget, die Gregorius I, an den Thierri, König von Austrasien, den Theodebert, seinen Bruder und an die Königin Brunehaut geschrieben, und sie geberen, dem Augustin auf seiner Reise nach England beizustehen. Dieser Papst sagte ihnen, er habe gewisse Nachricht, daß das engländische Volk eifrigst wünsche, sich bekehren zu können. Ist es nicht offenbar, daß dieses Volk, wenn es heftig gewünscht den christlichen Glauben anzunemen, schon halb bekehret gewesen. Man hat alle Ursach zu mutmassen, daß der König Ethelbert schon eine Lust zu den evangelischen Wahrheiten bekommen gehabt, die ihm von der Königin, seiner Gemalin, und vornemlich von dem Luidart, Bischof von Soissons, erkläret worden, welcher dieselbe nach England begleitet hatte. Der Verfasser der Geschichte des Klosters des h. Augustin versichert dieses ausdrücklich; und Wilhelm von Malmesbury gehet nicht weit von dieser Meinung ab, wenn er sagt, daß Ethelbert schon ganz geneigt gewesen, dasjenige zu hören, was ihm Augustin zu sagen gehabt. Wenn man überdis die Person, die Neigung und die Aufführung des Augustin betrachtet, so wird man Mühe haben sich zu überreden, daß er es gänzlich so weit gebracht, als man von ihm vorgegeben. Beda, welcher nicht geneigt zu seyn scheinet, ihm einen Theil seines Ruhms entziehen zu wollen, sagt indessen nichts, das sehr vermögend wäre, Hochachtung für seine Predigten zu erwecken. Anstat seine Geschichte mit den vornemsten Stücken der ersten Rede, die Augustin vor dem Ethelbert gehalten, zu bereichern, begnügt er sich die Antwort dieses Fürsten zu erzälen. Dieses giebt Anlas zu argwonen, daß er nicht gar zu wohl mit dieser Rede zufrieden gewesen. Ausser diesem machen auch die Schwierigkeiten, deren Auflösung Augustin von dem Papst verlanget, demselben nicht viel Ehre. Aus diesem Grunde könnt es ohne Zweifel, daß Beda die Fragen so viel, als möglich gewesen, und zuweilen auf eine

so dunkle Art abgekürzet hat, daß man die Frage nicht anders, als aus der Antwort verstehen kan.

Zu diesen Betrachtungen kan man noch hinzufügen, daß Augustin mitten unter dem Fortgang, daraus man ihm so viel Ehre gemacht hat, nicht mehr als zwey Bischöfe, den Justus nach Rochester und den Mellitus nach London gesetzt, ob ihm gleich der Papst ausdrücklich befolen, an alle die Orte einen zu setzen, wo die Noth einen erfordern würde. Dieses ist ein offenbares Zeichen, daß sein Fortgang so ansenlich nicht gewesen, als sich Gregorius eingebildet. Allein was kan man von eben diesem Augustin sagen, der in dem ersten Jahre die Sorge für seine Sendung faren lassen, um sich nach Arles zu begeben, und zum Erzbischof weihen zu lassen, ob es gleich nur noch eine sehr kleine Anzal Christen in England, oder vielmehr in dem einigen Königreich Kent gegeben? Wozu dienete der Name eines Erzbischofs und Primas zu einer Zeit, da noch kein einiger Bischof gesetzt war? was kan man ferner von der Antwort sagen, die ihm der Papst der Bischöfe in Gallien wegen ertheilete, daß er ihm keine Gerichtbarkeit über dieselben gebe? Hat man nicht Ursach zu mutmassen, daß Augustin mit dem Primat Grosbritannien, mit welchem ihn der Papst beehret hatte, nicht zufrieden gewesen, sondern seine Gewalt sogar bis nach Gallien ausdenen wollen? Endlich, was kan man aus dem Schreiben, welches eben dieser Papst an ihn ergehen lassen, darin er ihn ermanet, über die Gabe Wunder zu thun, damit ihn Gott begnadiget, nicht hochmütig zu werden, anders urtheilen, als daß ihm Augustin wissen lassen, daß er verschiedene derselben gethan habe? Allein was sind dieses für Wunder? Solte Beda, welcher des Aidan, Finan, Fursäus und der andern schotländischen Mönchen ihre, die nach seiner Meinung schismatisch waren, mit grossem Fleis erzälet hat, des Augustin seine vergessen haben? Indessen erzälet er nicht mehr als ein einiges davon, welches sogar erst nach dem Schreiben des Gregorius geschehen, und das verdächtigste ist, das jemals gewesen, weil es, selbst nach dem Geständnis dieses Geschichtschreibers, blos verrichtet worden, die Britten unter den Gehorsam des Papstes zu bringen. Kan man sich ferner eine vortheilhafte Vorstellung von dem Augustin machen, wenn man bedenket, mit was vor Eifer er daran gearbeitet, die Britten unter den Gehorsam des römischen Stuhls zu bringen, da er indessen fünf engländische Königreiche in der Finsternis des Heidentums versenkt gelassen? Zu was Ende beklagte er sich bey dem Papst, daß es an Arbeitern für eine so reiche Ernte felete, wenn er diejenigen nicht gebrauchte, die er hatte? Und wenn er sie gebraucht hat, wo sind die Früchte, welche sie hervorgebracht? Wie heissen ihre Namen? An welche Orte haben sie das Evangelium gebracht? Allein es giebt keinen einigen Geschichtschreiber, der davon redet, und den Justus und Mellitus, die zu Rochester und zu London gepredigt haben, ausgenommen, weis man nicht, wo er seine Gefärten hingeschickt hat, deren, wie man gemeiniglich glaubt, an der Zahl vierzig gewesen.

Man kan noch hinzufügen, daß die durch die italiänischen Mönche veranstaltete Bekehrungen nicht sehr gründlich gewesen. Dieses kan man ganz natürlich aus dem Abfal folgern, den die Völker in Esser, Ostanglien, Northumberland und selbst in Kent zu einer Zeit thaten, da diese Christen in ihrem grösten Eifer hätten seyn müssen, wenn sie warhaftig wären bekehret gewesen. Dieses giebt Anlas zu glauben, daß diese Bekehrungen ohne vorhergegangenen Unterricht geschehen, und daß sie mehr eine Wirkung der Gefälligkeit der Völker gegen ihre Oberherren, als der Erkentnis und der Ueberzeugung der War-

Warheit gewesen. Man hat demnach Ursach sich zu verwundern, daß man die Bekehrung der Engländer mehr dem Augustin als dem Aidan, Finan, Colman, Cedd, Diuma und andern schotländischen Mönchen zugeschrieben, die gewis mehr als er daran gearbeitet. Allein dieses komt daher, weil, da die letztern ihre Weihe nicht von dem Papst erhalten, man sich nicht entschliessen können, ihnen die Ehre dieser Bekehrung zu geben.

Lasset uns nunmehro zu einer andern Anmerkung schreiten, über die Art, wie die Bekehrung der Engländer geschehen ist. Im Anfang des Christentums, ja selbst die drey ersten Jahrhunderte der Kirchen hindurch, wurden gemeiniglich nur die schlechten Leute am ersten bekehret, und man hörete von nichts als Verfolgungen reden, welche die Christen von Seiten der Fürsten und der Obrigkeiten auszustehen hatten. Allein in England sind es die Oberherren, welche den Glauben am ersten angenommen, und die ihre Unterthanen durch ihr Beispiel und ihr Ansehen bewogen, denselben gleichfals anzunemen. Man siehet im Anfang oder bey dem Ursprung dieser Kirche nicht, daß ein Christ den Märtyrertod erlitten, ausgenommen die zwey Söhne des Wolpher, Königs von Mercien, daran man aber noch grosse Ursach zu zweifeln hat. Woher mag dieser Unterschied zwischen der Kirche, welche die Apostel selbst in so vielen Theilen der Welt nach dem Tode Jesu Christi gepflanzet haben, und zwischen derjenigen gekommen seyn, die in dem siebenten Jahrhundert in England gegründet worden? Woher komt es, daß sich der Teufel weniger Mühe gegeben, sich der Bekehrung der Engländer zu widersetzen, als er bey Lebzeiten und nach dem Tode der Apostel gethan, um so vieler andern Völker ihre zu verhindern? Dieses kan zu vielen Betrachtungen reichlichen Stof geben, in die ich mich einzulassen nicht willens bin, und die ich der Einsicht der Leser anheim stelle. Ich wil nur anmerken, daß die leichte Art, mit welcher die Bekehrung der Engländer geschehen, den Beweis überaus schwächt und entkräftet, der zum Besten der christlichen Religion von den Verfolgungen hergenommen wird, die sie von Seiten der Fürsten und der Obrigkeiten ausstehen müssen. Man betrachte, sagt ein berümter Schriftsteller, ihre Einführung. Daß eine Religion, die der Natur so entgegen ist (*), sich durch sich selbst, auf eine so gelinde Art, ohne die geringste Gewalt oder Zwang, und dennoch so fest eingeführet habe, daß keine Martern die Märtyrer abhalten können, sie zu bekennen; und daß alles dieses nicht nur ohne den Beistand eines Fürsten, sondern wider den Willen aller Fürsten auf Erden geschehen, die sie bestritten u. s. w. Man siehet leicht, daß diese Betrachtungen einen guten Theil von ihrer Gründlichkeit verlieren, wenn man sie auf die Bekehrung der Engländer anwendet. Pensees de Paschal.

Hier ist noch eine andere Ursach der Verwunderung. Die Geschichte der ersten Kirche redet von vielen Heiligen, die in verschiedenen Theilen der Welt berümt gewesen. Allein sie zeigt uns auch zu gleicher Zeit, daß es beinahe keine derselben gegeben, die nicht grausamen Verfolgungen ausgesetzt gewesen, oder gar das Leben verloren, um die Warheit zu behaupten. Allein in dem einigen England findet man in einer Zeit von ohngefähr zweihundert Jahren, eine erstaunliche Menge Heilige von beiderley Geschlecht, ohne daß

(*) Man kan beiläufig bemerken, daß dieser Gedanke voraus setzet, daß die christliche Religion in ihrem ursprünglichen Zustande mit allen denjenigen Ungereimtheiten behaftet gewesen, mit welchen sie, sonderlich unter den Catholiken, überladen worden. Gewis man kan nichts ärgers von einer geoffenbarten Religion sagen, als daß sie der Natur, den Sinnen und der Vernunft zuwider sey. T.

daß man eine Verfolgung warnimt. Ausser diesem sind, wenn man den Geschichtschreibern darin glauben darf, die meisten dieser Heiligen mit der Gabe Wunder zu thun beehret gewesen, ob es gleich scheinet, daß der schnelle Fortgang des Evangelii die Wunder wenig notwendig gemacht. Allein noch mehr: es sind eine grosse Menge dieser Heiligen Könige, Königinnen, Fürsten, Fürstinnen, oder Personen vom ersten Range gewesen, welche ihre Geburt oder ihre Aemter viel über andere erhoben. Man findet in dem Zeitraum, den wir bishero durchlaufen haben, sieben Könige und sieben Königinnen, nebst acht Fürsten und sechzehn Fürstinnen, die mit dem Namen der Heiligen beehret gewesen: und ausserdem zehn Könige und eilf Königinnen, welche ihre Kronen verlassen, um sich in den Mönchsstand zu begeben, und die nach den Begriffen jetziger Zeiten gar wol unter die Zahl der Heiligen gesetzt werden können. Wenn man fragt, warum es in dem siebenten oder achten Jahrhundert den Grossen so leicht gewesen, die Heiligkeit zu erlangen, so weis ich keinen andern Grund davon anzugeben, als daß die Heiligkeit damals darin bestanden, den Kirchen und Klöstern Gutes zu thun, welches den Grossen weit leichter gewesen als den geringen.

Die Engländer waren nicht so bald bekehret, als unendlich viel Wunder unter denselben geschahen. Sie waren in den zwey Jahrhunderten, von denen ich jetzt geredet, so sehr gebräuchlich, daß man ihrer, so zu reden, alle Tage sehen konte. Beda hat seine Kirchengeschichte damit angefüllet, denn er war in diesem Stück sehr leichtgläubig, sowol als Gregorius I, welcher dieses in seinen Schriften genug sehen lassen. Man darf sich demnach nicht verwundern, daß die Missionarien, die er nach England geschickt, eben den Geist mit dahin gebracht, und daß die Engländer eben so sehr, ja noch leichtgläubiger gewesen, als ihre Lehrer. Es waren Mönche des h. Benedictus, die alle diese Wunder in Gang brachten, einige aus blosser Einfalt, andere aber in der Absicht den Klöstern die Freigebigkeit des Volks zu verschaffen. Ehe sich diese Mönche in Grosbritannien ausgebreitet hatten, thaten der h. Columba seine, die nicht so geitzig und so verschmitzt gewesen, nichts anders, als daß sie in den Häusern, darin sie gemeinschaftlich lebten, Gott anriefen. Allein die Mönche des h. Benedictus ruheten nicht eher, als bis sie sich eine grosse Menge Häuser, Ländereien und Einkünfte verschaft, und die Gewalt des Papstes in den sieben Königreichen hatten erkennen lassen.

Indessen geschahe es doch nicht ohne viele Mühe, daß die Päpste endlich ihren Zweck erreichten, ihre Gerichtbarkeit über die Northumberländer, Picten und Schotten auszubreiten, obgleich die von Rom abgeschickten Priester und Mönche fleißig daran arbeiteten. Diese mitternächtigen Völker konten es nicht begreifen, daß es nötig sey den Bischof zu Rom für den algemeinen Bischof zu erkennen; und es ist gewis, daß die Britten, Picten, Schotten, Irländer und die Engländer in Northumberland vor der Kirchenversamlung zu Whitby die Gerichtbarkeit des Papstes einmütig verworfen. Beda gestehet diese Warheit ein, wenn er sagt, indem er von dem König Osswy redet: Denn er hatte endlich eingesehen, daß die römische Kirche die wahre catholische und apostolische Kirche sey, ob er gleich in Schotland erzogen worden. So bald sich dieser Fürst überreden lassen, arbeitete er aus allem seinem Vermögen daran, die Gewalt des Papstes in seinen Ländern erkennen zu lassen; und Schotland folgte endlich dem Strom, nachdem Egbert, ein engländischer Priester, die Mönche des Klosters Jona gewonnen hatte.

So

So bald sich die Engländer der Gerichtbarkeit des Papstes unterworfen, gebrauchte man die äusserste Sorgfalt zu verhindern, daß sie sich derselben nicht wieder entzögen. Eins von den nachdrücklichsten Mitteln, die man gebrauchte, dieses zu bewerkstelligen, war, zur Regierung der Kirche keine andere als italiänische Priester oder Mönche zu gebrauchen, oder Engländer, die zu Rom oder in Frankreich erzogen worden. Dieses erhellet offenbar aus der fünften Verordnung der zweiten Kirchenversamlung zu Calchite, welche verbietet, einem Schotländer die Verrichtung des Gottesdienstes zu verstatten. Beda giebt die Staatsklugheit von Rom genug zu erkennen, wenn er sagt, der Papst habe gewolt, daß der Abt Adrian den Theodor nach England begleiten sollen, um ein Auge auf ihn zu haben, aus Furcht, daß dieser Bischof, der in Cilicien geboren worden, in die anglicanische Kirche einige den römischen zuwiderlaufende Gebräuche einfüren möchte.

Ich habe nur noch eine Anmerkung zu machen, welche die Lehre der anglicanischen Kirche in dem siebenten und achten Jahrhundert und im Anfang des neunten angehet. Diese ist, daß man sich sehr betriegen würde, wenn man den Glauben dieser Kirche nach demjenigen abmessen wolle, den die römische Kirche heutiges Tages bekennet. Man würde sich zum Beispiel fälschlich überreden, daß die Engländer zur Zeit ihrer Bekehrung die Taufe für schlechterdings notwendig gehalten, wie es die römische Kirche heutiges Tages glaubt. Wäre diese Lehre unter ihnen angenommen gewesen, so würde die Kirchenversamlung zu Calchite nicht verordnet haben, dieses Sacrament nur an dem Oster- und Pfingstfest zu verwalten. Man würde sich nicht weniger betriegen, wenn man dächte, daß die Engländer die Bilder angebetet hätten. Das Gegentheil erhellet aus einem Briefe, den der berümte Alcuin, ein Engländer, an Carl den grossen der zweiten Kirchenversamlung zu Nicäa wegen geschrieben, welche diese Andacht oder vielmehr diesen Misbrauch bis zur Ausschweifung getrieben hatte. Die Notwendigkeit des ehelosen Lebens der Priester ist ebenfals eine Lehre, die man der anglicanischen Kirche dieser Zeiten nicht beimessen darf, weil man sie nicht eher als über fünfhundert Jahr nach der Bekehrung der Engländer dazu bringen konte, dieselbe anzunemen. Ich könte diese Beschreibung viel weiter ausdenen; allein da in demjenigen was ich sagen könte, nichts seyn würde, was England besonders angehet, so wil ich mich begnügen anzumerken, daß alle in der Lehre der anglicanischen Kirche seit der Bekehrung der Engländer bis auf die Reformation vorgegangene Veränderungen, ihren Ursprung von Rom bekommen.

Man findet nicht, daß die anglicanische Kirche einigen Antheil an den Streitigkeiten gehabt, welche die Kirche in dem siebenten und achten Jahrhundert zerrüttet. Man siehet unter allen den Kirchenversamlungen, die wärend dieser Zeit in England gehalten worden, keine einige, darin man etwas der Lehren der Religion wegen beschlossen habe, ausgenommen die zu Calchite, auf welcher die Verdammung des Monotheismus gebilliget worden. Man begnügte sich die Schlüsse der algemeinen Kirchenversamlungen darin verlesen, und sie genem halten zu lassen. Also scheinet es nicht, daß die Kirche in England in diesen zwey Jahrhunderten durch Ketzereien, oder durch Streitigkeiten über die wesentlichen Stücke der Religion beunruhiget sey. Zu der Zeit liessen sich die Bischöfe, Priester und Mönche nicht sowol die Erlernung der Gottesgelersamkeit als die Sorge angelegen seyn, die Einkünfte der Kirchen und Klöster zu vermehren. Es

hat auch einige gegeben, die sich durch ihr heiliges Leben oder durch ihren Eifer für die Fortpflanzung des Evangelii hervorgethan. Ich habe schon von einigen geredet; allein weil ich nicht Gelegenheit gehabt, sie alle bekant zu machen, so werde ich noch etwas von dreien oder vieren hinzuthun, die in der Kirchengeschichte von England eine ansenliche Stelle behaupten (*).

Im jahr 716. Nachdem sich Egbert, ein engländischer Priester, nach Irland begeben, um daselbst den Wissenschaften obzuliegen, gieng er einige Zeit darauf nach Schotland, wo er die Mönche zu Jona endlich überredete, die Ordensregeln des h. Benedictus anzunemen, und sich dem Papst zu unterwerfen. Diesem dem römischen Stuhl geleistetem Dienst, hat er vielleicht einen guten Theil der Lobsprüche zu danken, die man ihm beigelegt hat. Doch dem sey wie ihm wolle, so giebt man vor, daß, als er den Vorsaz gefaßt, den Sachsen in Teutschland das Evangelium zu predigen, er daran durch unmittelbar vom Himmel erhaltene Befele verhindert worden. Weil ihm indessen die Bekehrung dieses Volks am Herzen gelegen, an welcher es ihm doch nicht erlaubt gewesen selbst zu arbeiten, so hat er den Wilbrod seine Stelle zu vertreten erwälet.

692. Nachdem sich Wilbrod nach Teutschland begeben, schickte ihn Pipin, der Oberhofmeister des Königs von Frankreich, nach Friesland, um daselbst die Friesen zu bekehren, die vor kurzem bezwungen worden. Nachdem er sich einige Zeit in diesem Lande aufgehalten, that er eine Reise nach Rom, wo ihn der Papst Sergius 1 zum Bischof der Friesen weihete. Nachgehends wurde er zum ersten Bischof von Utrecht gemacht.

Winfrid, ein engländischer Mönch von dem Orden des h. Benedictus, wurde nach Teutschland geschickt, wo er den Namen Bonifacius annam (**). Seine Predigten wurden von einem so glücklichen Erfolg begleitet, daß er zum Erzbischof von Mainz und zum Legaten des Papstes in ganz Teutschland gemacht wurde. Man giebt vor, er sey ein Sohn eines Rademachers gewesen, und daß aus diesem Grunde die Erzbischöfe

(*) Da meine Absicht ist alle die Geschichtschreiber bekant zu machen, welche vom Herrn de Rapin ausgelassen worden: so will ich von Nennius, Abt von Bangor, anfangen. Man glaubt, daß er einer von den 50 Mönchen gewesen, welche dem Blutbade entgangen, in welchem Adelfrid, König von Northumberland, 1200 ihrer Mitbrüder entleiben lassen. Er lebte um das Jahr 620, ob gleich in den besten Handschriften seines Buchs gesagt wird, daß er 858 im 24sten der Regierung Mervins (in 24 Regis Mervini) geschrieben habe. Es ist nichts von ihm herausgegeben worden, als seine historia Britonum. Nach ihm komt Beda, der eine Kirchengeschichte von England von dem Einfal Julii Cäsaris bis auf das Jahr Christi 731, auf Verlangen Ceolulphs, Königs von Northumberland, geschrieben, welchem sie durch eine Zuschrift gewidmet ist. Beda ward 673 im Gebiet des Klosters Jarrow, beim Ausfluß der Tine in der Grafschaft Northumberland, geboren. Er ward von seiner Kindheit an in diesem Kloster erzogen, wo er auch sein Leben zugebracht. Im 19 Jahr seines Alters ward er Diaconus, und im 30 Priester, seit welcher Zeit er bis in sein 59 Jahr nicht aufgehöret zu schreiben. Seine Werke sind in 8 Bänden gedruckt worden, ausser seinen kleinen Schriften. Er starb im Jahr 735, 62 Jahr alt. Sein Körper ward von Jarrow nach Durham gebracht, und in eben dasselbe Sarg mit dem h. Cutberth gelegt. T.

(**) Pits behauptet, daß Bonifacius von königlicher Herkunft gewesen. Man hat noch eine Samlung seiner Briefe, sonderlich der an Ethelbald, König von Mercien, geschriebenen. Diese Samlung ist zu Mainz vom Serarius herausgegeben worden. Du Pin im 8 Jahrhundert. T.

bischöfe von Mainz Räder in ihren Wapen füren. Bonifacius erlitte im Jahr 754 den Märtyrertod.

Guthlack (*) war der erste Einsiedler in England. Er erwälete zu seinem Aufenthalt einen morastigen Ort in Mercien, Namens Croyland, wo nach der Zeit das berümte Kloster dieses Namens erbauet worden.

Viertes Buch,

welches die Regierungen der Könige in England von dem Ecbert an bis auf Eduard den Märtyrer, und die ersten Einfälle der Dänen enthält.

Es schien, daß England, da es durch die Vereinigung der sieben Königreiche mächtiger geworden, gegen die Anfälle der Ausländer besser gesichert seyn müsse, als es vorher noch nie gewesen. Indessen geschahe es doch gleich darauf, da alle seine Theile wieder mit einander vereiniget waren, daß es die Dänen mit einer Wuth angriffen, die sich mit nichts besser als mit derjenigen vergleichen läst, welche die Engländer ehedem selbst wider die Britten ausgeübet hatten. Diese neuen Feinde bestissen sich mehr als zweihundert Jahr hindurch mit so vieler Hartnäckigkeit, diese Insel zu Grunde zu richten, daß man es weder begreifen kan, wie ihr Land zu einem so langen und blutigen Kriege Leute genug hergeben, noch wie die Engländer so vielen verdoppelten Anfällen widerstehen können. Dieser Krieg wird den vornemsten Inhalt dieses vierten Buchs, und einen grossen Theil des folgenden ausmachen. Allein ehe ich mich in diese Beschreibung einlasse, ist es nötig das dänische Volk ein wenig bekant zu machen, welches sich in dem neunten Jahrhundert ganz Europa und besonders den Engländern so furchtbar gemacht.

Die Halbinsel Scandien oder Scandinavien (**), welche auf dem mitternächtigen Theil Europens liegt, begreifet einen Raum von ohngefär vierhundert Meilen in

(*) Guthlack war 7 Jahr lang Soldat gewesen; und aus Menschenliebe gab er einmal den Feinden das dritte Theil der Beute wieder, die er ihnen genommen. T.

Alcuin oder Albin, ein berümter Man aus der Grafschaft Northumberland, der vom Verfasser ausgelassen worden, lebte im 8 Jahrhundert. Er ward ein Benedictinermönch, und Abt von S. Augustin zu Canterbury. Er war ein Schüler Egberts, Erzbischofs von York. Als er vom Offa an Carln den grossen geschickt worden, erhielt dieser Fürst die Erlaubnis für ihn, an seinem Hofe zu bleiben, und lernete von ihm die Logik, die Astronomie und die Mathematik. Auf seinen Rath hat dieser Monarch die Universität zu Paris, ingleichen die zu Pavia gestiftet. Er hat viele Bücher geschrieben; wie Pits versichert. Er ist im Jahr 804 gestorben. T.

(**) Scandinavia begrif Norwegen mit in sich, welches sich an dem abendländischen Schweden bis an den bothnischen Meerbusen erstreckt. Dieses Land wurde auch Baltia genant, daher der Name des baltischen Meers entstanden. T.

der Länge von Mittag gegen Mitternacht, und in der Breite von Morgen gegen Abend ohngefähr hundertundfunfzig Meilen. Wenn man demjenigen Glauben beimessen darf, was die mitternächtigen Geschichtschreiber von dem Ursprung ihrer Voreltern erzälet haben, so ist dieses Land kurz nach der Sündflut von zwey Geschlechtern, oder vielmehr von zwey Abkömlingen eines Volks bevölkert worden. Diese waren die Gothen und Schweden, welche in diesem Theile der Welt zwey grosse Königreiche errichteten. Von diesen zwey Völkern, die bald mit einander vereiniget, bald auch wieder von einander getrent waren, giengen nach Aussage eben dieser Schriftsteller alle diejenigen Pflanzvölker aus, die endlich den ganzen übrigen Theil von Europa bevölkert, nachdem das römische Reich in Verfal geraten. Allein ohne uns bey der Untersuchung aufzuhalten, ob alles dasjenige hinlänglich gegründet sey, was sie von den Eroberungen der Völker vorgeben, die aus diesen Ländern gegangen, werden wir uns begnügen, sie in demjenigen zu Wegweisern zu nemen, was sie von denen gesagt haben, die in den mitternächtigen Ländern geblieben.

Unter der Regierung des Erick, sechsten Königs der Gothen (1), fand sich Gothien dergestalt bevölkert, daß die Einwoner desselben nicht alle mehr ihren Unterhalt darin finden konten. Um diesem Uebel, welches täglich zunam, abzuhelfen, sahe sich Erick genötiget, einen Theil seiner Unterthanen in die benachbarten Inseln zu schicken, um seinem Lande dadurch die Last abzunemen (*). Mit der Zeit bevölkerten diese Pflanzvölker nicht nur die Inseln, sondern auch den Theil des festen Landes, der die Halbinsel Jütland ausmacht, und ehedem unter dem Namen der cimbrischen Halbinsel bekant gewesen. Die in diesen Inseln und in der Halbinsel ausgebreiteten Völker erkanten über siebenhundert Jahr lang die Könige in Gothien für ihre höchsten Oberherren. Humel, der sechzehnte von diesen Königen, war der erste, der ihnen den Dan, seinen Sohn, zum Oberherren gab, von welchem Dänemark seinen Namen erhalten hat (*). Norwegen, welches Jütland gegen Mitternacht liegt, wurde wahrscheinlicher Weise auch von gothischen Pflanzvölkern bevölkert, weil es lange Zeit unter dem Gehorsam der Könige in Gothien blieb. Nachdem sich Norwegen mit der Zeit und nach verschiedenen Veränderungen der Herschaft seiner ersten Oberherren entzogen, wurde es bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts der christlichen Jahrzal, von Richtern regieret, da es einem König unterworfen ward. Nachdem sich die Dänen und Norweger also von den Gothen und Schweden abgesondert, machten sie sich so mächtig, daß sie sich im Stande sahen, verschiedene Kriege wider Gothien und Schweden zu füren, von welchen sie ihren Ursprung hatten. Die Lage ihres Landes und die leichte Mühe, mit der sie alle zur Erbauung und Ausrüstung nötige Dinge im Ueberflus herbeischaffen konten, verschafte ihnen Vortheile, die sie auf dem Meer allen ihren Nachbarn überlegen machten. Nach der Zeit wandten sie ihre ganze Seemacht an, Streifereien zu thun, die Schiffe zu berauben und die Küsten verschiedener Völker in Europa zu verwüsten. Frankreich, England

Janus Kelding.

Suaningius Chronol. danica.

(1) Man giebt vor, daß er mit dem Thara, dem Vater des Abraham, zu einer Zeit gelebt. R.

(*) Weil man damals kein Land beständig besas, sondern dasselbe unter das Volk ausgetheilet wurde, es auf ein Jahr lang inne zu haben: so losete man darüber, um zu bestimmen, welche ihr Vaterland verlassen und sich neue Wonungen suchen solten. Cäs. de bell. gall. l. 6 c. 20 und P. Warnfrid de gestis Longobard. c. 2. T.

(*) Nach den mitternächtigen Geschichtschreibern lebte Dan zu den Zeiten des Gideon, Richters in Israel, R.

England und die Niederlande waren mehr, als alle andere Länder, ihren Räubereien ausgesetzt. Man sahe über hundertundfunfzig Jahr lang beinahe keine andere als dänische Schiffe auf diesen Meeren, welche ihre Seeräubereien auf denselben trieben. Diese Völker hatten sich so mächtig gemacht, daß Carl der grosse seinen Zweck, die Sachsen zu bezwingen, nie erreichen konte, so lange sie von den Dänen Hülfe bekommen. Die Geschichte bemerket, daß, als dieser Kaiser den Pipin, seinen Sohn, abgeschickt, die Sachsen zu bekriegen, ihnen Gothrick, der König von Dänemark, eine Hülfe von dreihundert Schiffen geschickt habe, welche diesen Fürsten verhindert, die Befele die er erhalten, zu vollziehen. Es versichert ein mitternächtiger Geschichtschreiber, Carl der grosse habe nie eine grössere Freude empfunden, als diejenige gewesen, welche ihm der Tod des Gothrick verursachet, weil er alle Hofnung aufgegeben in seinem Vorhaben glücklich zu seyn, so lange dieser Fürst am Leben sey. Meursius Hist. dan. Joh. Magnus L. 17. c. 1.

Da sich die Völker in den kalten Ländern sehr vermehren, so geschahe es öfters, daß sich Dänemark und Norwegen mit einer grössern Menge Einwoner belästiget sahe, als sie ernären konten. Also war man genötiget, einen Theil derselben ausziehen zu lassen, damit das Land zur Erhaltung derjenigen, die darin bleiben solten, hinreichend seyn möchte. Die Neigung dieses Volks, die ganz auf das Seewesen gerichtet war, machte, daß sie diese Landesverweisung ohne Verdrus annamen, welche ihnen, unter dem Vorwand in andern Ländern ihren Aufenthalt zu suchen, die Freiheit verschafte, Seeräuberey zu treiben. Dieses gab hauptsächlich den Räubereien ihren Ursprung, welche die Dänen und Norweger in dem neunten Jahrhundert in Frankreich, England, den Niederlanden und in Teutschland ausgeübt. Die grosse Beute, die sie bey ihren ersten Streifereien gemacht, bewog die reichsten und mächtigsten ihrer Landsleute, eben das Glück zu versuchen. Sie errichteten Gesellschaften und rüsteten grosse Flotten aus, um sich die Beute von den fremden Ländern zu Nutze zu machen. Diese Gesellschaften waren beinahe von eben der Art, als diejenigen, die man heutiges Tages in Kriegszeiten die Einwoner der Seestädte in Frankreich und den Niederlanden, und die Corsaren in der Barbarey zu allen Zeiten machen sieht. Endlich gewönten sie sich dergestalt zu diesem gewinnsüchtigen Handwerk, daß sie sehr ansenliche Flotten in das Meer stelten. Sie erhielten von ihren eigenen Königen die Erlaubnis dazu, welche, weil sie beständig an der Beute Antheil hatten, ihnen Admirale und Befelshaber gaben, und sogar keine Schwierigkeit machten, sie in eigner Person anzuführen, wenn sie die Hofnung zu einer ansenlichen Beute dazu bewog. Das sind diese Flotten, die an verschiedenen Orten in Europa so grosse Verwüstungen angerichtet, und den Völkern in Frankreich, England und den Niederlanden so oft Ursach gegeben haben, traurige Klaglieder über die Uebel anzustimmen, die ihnen die mitternächtigen Völker verursacht (1). Man nante sie in Frankreich Normänner, das ist, Leute aus Mitternacht; in England aber gab man ihnen den Namen Dänen oder Gothen. Uebrigens ist nicht zu zweifeln, daß sich nicht die Schweden und Gothen öfters mit den Dänen vereiniget, um an der Beute Theil zu haben. Man findet sogar, daß die Friesen ihre Flotten mit der Dänen ihren vielmals vereiniget haben, um Frankreich und England zu plündern. Dieses hat ohne Zweifel die engländischen Geschichtschreiber bewogen, diesen Völkern ohne Unterschied die Namen der Getten, Gothen, Jütten, Norweger, Dacier, Dänen, Schweden,

(1) A furore *Normanorum* libera nos Domine. R.

Vandaler und Friesen zu geben, weil ihre Kriegsheere aus allen diesen Völkern zusammen gesetzt waren.

Rog. von Hoveden. Was jetzt von den Dänen gesagt worden, kan es leicht begreiflich machen, daß, als sie ihre Streifereien auf den Küsten von England angefangen, dieses blos aus der Absicht zu plündern geschehen. Aus diesem Grunde füreten sie den Krieg nicht als wohleingerichtete Völker, die einen gewissen und bestimten Vorsatz haben, sondern nach Art der Seeräuber, die alles das zu Grund und Boden richten und verwüsten, was sie nicht mitnemen können. Da sie in verschiedene Haufen getheilet waren, von welchen keiner von dem andern abhieng, so geschahe es öfters, daß einer von diesen Haufen nicht so bald fort war, als ein anderer wiederkam, der das Land verherete. Also konten sich die Einwoner fast gar nicht erholen. Diese Art Krieg zu füren, war den Engländern sehr beschwerlich, welche sich genötiget sahen an allen Orten und zu allen Zeiten auf ihrer Hut zu seyn, weil ihre Insel an unenblich vielen Orten angegriffen werden konte. Auf der andern Seite konte man sich, da ihre Feinde, die sich ohne Unterlas vermehreten, von Häuptern angefüret wurden, deren keiner dem andern zu befelen hatte, nicht gegen dieselben durch Vergleiche in Sicherheit setzen, weil die einen nicht glaubten durch die Verbindungen gehalten zu seyn, welche die andern gemacht hatten. Da also die Engländer nichts von ihnen zu gewinnen, wol aber im Gegentheil vieles zu verlieren hatten, so wusten sie nicht, was vor Maasregeln sie gegen diese Feinde nemen solten, die sie zu Saxo-gramm. Grunde richteten. Ich weis wohl, daß die dänemärkischen Geschichtschreiber von Magnus; den Kriegen der alten Dänen gegen die Engländer ganz anders reden. Sie geben den Jornandets; Vortheilen, welche die ersten über England erhalten, den Namen Eroberungen, und Meurfius; nennen die Bemühungen, welche die letztern angewendet sich von der Unterdrückung zu Pontanus. befreien, Empörungen. Allein so rümlich auch der Name ist, den sie diesen Vortheilen geben, so kan man sie doch nicht anders, als unter der Vorstellung ansehen, die ich jetzt davon gemacht habe. Zum wenigsten kan man nicht leugnen, daß dieselbe in Absicht des Krieges richtig ist, den sie auf dieser Insel die ersten hundert Jahre hindurch gefüret.

Ehe ich diese Sache verlasse, ist es noch nötig anzumerken, daß in der Erzälung, welche die Geschichtschreiber von diesen Kriegen machen, die engländischen und dänischen einander gemeiniglich entgegen sind. Es bemühet sich ein jeder, so viel als ihm möglich, die Vortheile seines Volks zu erheben, und den glücklichen Fortgang der andern Partey zu verringern. Jedoch, es ist nicht schwer zu begreifen, daß sich die Dänen nicht würden in England haben fest setzen können, wie sie es gethan, wenn sie nicht die meiste Zeit siegreich gewesen. Allein dieses ist noch nicht alles, darin die Geschichtschreiber untereinander uneinig sind. Sie sind es vornemlich in der Zeitrechnung und in den Namen, die sie den Personen geben, von welchen sie reden: welches notwendig eine sehr grosse Verwirrung in der Geschichte verursachen mus.

Durch alle diese Schwierigkeiten, sehe ich mich gezwungen beständig mit dem Senkbley in der Hand, durch die Enge, darin ich mich gewaget habe, zu gehen, um nicht von den Hindernissen aufgehalten zu werden, die bey jedem Schrit darin vorkommen. Wenn die Leser bey dieser Erzälung die Verbindungen und die andern Annemlichkeiten nicht gewar werden, die sie dabey wünschen könten, so müssen sie bedenken, daß die Nachricht von einem Kriege, welcher nichts anders als das Plündern zur Absicht gehabt, nicht wol einiger Verbindungen und Annemlichkeiten fähig ist.

Nach

Nach diesen Anmerkungen, welche mir erheblich geschienen dasjenige begreiflich zu machen, was in dem folgenden gesagt werden wird, ist nötig wieder auf die Regierung des Ecbert zu kommen, die in dem vorhergehenden Buch unvolkommen gelassen worden, wo sich dieser Fürst nur als König von Wessex gezeiget. Nunmehro wird er sich als Oberherr von ganz England und als wirklicher Monarch von allen Königreichen, daraus die Heptarchie bestanden hatte, darstellen.

Ecbert
erster König von England.

828. Ecbert, welcher im Jahr 800 über die Westsachsen zu regieren angefangen, kam mit seinen Eroberungen nicht eher als im Jahr 827 oder 828 zu Stande; und blos von dieser Zeit an, kan man ihm den Namen eines Königs von England geben. Allein um sich nicht dabey zu irren, mus man sich erinnern, daß das Reich, welches dieser Fürst als eigen besessen, aus den vier alten Königreichen Wessex, Sussex, Kent und Essex bestund, welche mit Sachsen und Jütten bevölkert waren. Was die drey andern betrafen, deren Einwoner Angeln waren, so hatte er sich begnüget, sich die höchste Gewalt darüber vorzubehalten und zuzugeben, daß sie von eigenen Königen regieret wurden, welche seine Vasallen und ihm zinsbar waren. Ecbert Tyrrel. Hist. d'Angleterre P. 254.

830. Man hat in dem vorhergehenden Buch gesehen, daß dieser Fürst den ersten Versuch mit seinen Waffen wider die Britten gethan, ehe er seine Landsleute angegriffen, und daß die Länder Wallis und Cornwallien zuerst bezwungen worden. Ob seine Macht gleich seit dieser Zeit überaus angewachsen, so bezeugten die Wallisser doch durch einige Handlungen, daß sie willens wären, das Joch, welches er ihnen aufgelegt, von sich abzuschütteln. Als Ecbert davon Nachricht erhalten, lies er ihnen nicht Zeit, ihren Vorsatz auszuführen. Er gieng mit einer so grossen Macht in ihr Land, daß sie sich gezwungen sahen, in dem Gehorsam zu bleiben, ohne daß es nötig gewesen, sie zu bekriegen.

833. Indessen daß dieser Fürst die Früchte von seinen Siegen genos, landeten die Dänen, die schon zu zwey verschiedenen malen Landungen in England zu thun versuchet hatten, mit fünfunddreißig Schiffen vor Charmouth. Da man sich gar nicht in Verfassung gesetzt hatte sie zu empfangen, stiegen sie an Land, und fiengen an dasselbe zu verwüsten. Ecbert gieng auf die erste Nachricht von ihrer Landung mit den Kriegsvölkern, die er in aller Eil zusammen bringen können, auf sie los, weil er glaubte, daß er sich nur zeigen dürfe, um sie wieder in ihre Schiffe zurückzutreiben. Da die Standhaftigkeit der Dänen, die ihn mit festem Fus erwarteten, nicht vermögend gewesen, ihm dieses Vertrauen zu benemen, war er willens sie anzugreifen. Allein er erfur gar bald, daß er mit furchtbarern Feinden zu thun hatte, als er sich nicht eingebildet. Er hatte nach einer langen und blutigen Schlacht den Verdrus zu sehen, daß sich der Sieg für sie erkläre, und sein Kriegsheer gänzlich in die Flucht geschlagen werde. Ihm selbst wurde dergestalt zugesetzt, daß er sich endlich genötiget sahe, seinen Kriegsvölkern auf ihrer Flucht zu folgen; und er hatte es blos der Dunkelheit der Nacht zu danken, daß er glücklich davon kam. Diese Demütigung, die für einen Fürsten, der bis dahin jederzeit siegreich gewesen, sehr gros war, bewog ihn andere Maasregeln zu nemen, um sich wider diese neuen Feinde zu vertheidigen. Indessen begnügten sich die Dänen, die nicht willens waren in England

Die Dänen thun eine Landung in England. Ann. Saxon.

Ecbert wird geschlagen.

England Eroberungen zu machen, das platte Land zu plündern, und giengen darauf wieder zu Schiffe.

835. andre landung der Dänen.

Zwey Jahr darauf stiegen andere Seeräuber von eben dem Volk, welche durch ihre Kundschafter Nachricht erhalten, daß die Britten in Cornwallien (*) für Begierde brenneten, das Joch der Engländer von sich abzuschütteln, in diesen Gegenden an das Land, und wurden daselbst mit Freuden aufgenommen. Nachdem sie sich mit einigen brittischen Kriegsvölkern, die zu ihnen gestossen, verstärket, begaben sie sich auf den Zug, den engländischen Monarchen anzugreifen. Sie hatten ihn zu überrumpeln gehoffet: allein sie erstaunten selbst, als sie 'erfuren, daß er mit eben dem Entschlus gerade auf sie los komme. Da ihn das Unglück, welches ihm begegnet, vorsichtiger gemacht, hatte er sein Kriegsheer fertig gehalten, daß es auf die erste Nachricht, die er von ihrer Ankunft erhalten würde, aufbrechen könne. So bald er erfaren, daß sie auf der Abendseite den Fus auf das Land gesetzt, eilete er mit seiner ganzen Macht dahin, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Er traf sie nahe bey Hengist-dun (*) in dem Lande Cornwallien an, wo er einen herlichen Sieg über sie erhielt, welcher die Schande von seiner ersten Niederlage auslöschte.

Ecbert erhält einen grossen sieg.

Nach diesem glücklichen Erfolg, welcher England auf eine kurze Zeit von den Einfällen der Dänen befreiete, findet man in der Regierung des Ecbert nicht mehr als einen einigen Umstand, der bemerket zu werden verdienet. Man giebt vor, dieser Fürst habe durch einen öffentlichen Befel, der von der algemeinen Versamlung des ganzen Volks genemgehalten worden, geboten, daß man dem Theil von Groobritannien, welchen die Angelsachsen erobert und daraus sie sieben Königreiche gemacht hatten, in Zukunft den Namen England geben solle. Allein es ist weit warscheinlicher, daß er diesen Namen, welcher gewis weit älter ist, als die Regierung des Ecbert, nur bestätiget oder erneuert habe. Man siehet in der Kirchengeschichte des Beda, daß man die drey Völker, die sich in Groobritannien niedergelassen, vor dieser Zeit ohne Unterschied Engländer genant. Beda, welcher lange vor dem Ecbert geschrieben, hat in der That selbst seiner Geschichte die Aufschrift, Kirchengeschichte von dem engländischen Volk gegeben, ob er gleich die Geschichte der Kirchen von Kent, Wesser, Susser und Esser eben sowol erzälet als von Mercien, Northumberland und Ostanglien. Ich habe schon gesagt, daß die Veränderung des Namens Britannien in den Namen England in das Jahr 585 oder 586 gesetzt werden mus. Um dasjenige, was ich dieserhalb angefüret, zu bestätigen und zu zeigen, daß es nicht warscheinlich ist, daß Ecbert der Urheber dieser Veränderung des Namens sey, werde ich hier einige Beweise geben, die mir sehr stark scheinen. Erstlich hatte Ecbert keinen Grund, den sieben Königreichen den Namen England zu geben, weil er selbst ein Sachse, und die Provinzen, aus denen sein eigenes Königreich bestund, von Sachsen und Jütten bewont wurden. Ausserdem waren die Angeln, welche die Königreiche Mercien, Ostanglien und Northumberland inne hatten, seine Vasallen und ihm zinsbar. Wie ist es nun wol zu vermuten, daß ein Ueberwinder seine siegreichen Unterthanen nötigen solle, den Namen der Völker anzunemen, die von ihnen bezwungen worden? Dieses könte unvermerkt geschehen; allein es ist nicht warscheinlich, daß es ein Eroberer durch eine ausdrückliche Verordnung befolen habe.

Ecbert bestätiget die verwandlung des namens Britannien in den namen England.

Beweise, daß er nicht der erste urheber dieser veränderung gewesen.

(*) Das Land Cornwallien wurde noch von Britten bewonet, die dem Ecbert zinsbar waren. R.

(*) Nach der Zeit Hengston genant. R.

habe. Jedoch da dieses nur eine Muthmassung ist, so lasset uns zu den rechten Beweisen selbst kommen. Es hat ein gewisser Schriftsteller ausdrücklich gesagt, daß der Name England Britannien, kurz nach der Stiftung der sieben Königreiche, mit einmütiger Bewilligung der sieben Könige gegeben worden. Allein dieses kan nicht auf die Zeit des Ecbert gedeutet werden, welcher über zweihundertundfunfzig Jahr später war, indem dieser Fürst diesen öffentlichen Befel nicht eher als nach der Trennung der Heptarchie geben können. Noch mehr, woher kömt es, daß Beda den drey Völkern, die sich in Grosbritannien niedergelassen, den Namen Engländer gegeben, wenn Ecbert der erste Urheber dieser Veränderung gewesen, da er mehr als hundertundfunfzig Jahr vor diesem Monarchen gelebt hat? Hier ist noch ein anderer Beweis, der nicht weniger überzeugend ist. Ob gleich die Unterthanen des Ina, Königs von Wesser, Saxen oder Jütten waren, so nante sie dieser Fürst doch in den Gesetzen, die er heraus gab und nur die Westsachsen allein angiengen, Engländer. Wenn ein Engländer raubet, heist es in diesen Gesetzen, wenn ein wallischer Sclave einen Engländer tödtet. Wer siehet nicht, daß, wenn der Name Engländer nicht schon damals den drey Völkern gemein gewesen wäre, Ina seine Unterthanen nicht Engländer, sondern Sachsen würde genant haben? Endlich darf es niemanden fremde vorkommen, daß die Angelsachsen unmittelbar nach der Stiftung der sieben Königreiche den Eroberungen, die sie in Grosbritannien gemacht hatten, den Namen England gegeben, weil das Land, das die Angeln inne gehabt, weit gröser und ansenlicher gewesen, als der Sachsen und Jütten ihres. Es war aber nicht natürlich, ihnen diesen Namen zur Zeit der Monarchie des Ecbert beizulegen, da die drey anglischen Königreiche in Verfal geraten waren, indessen daß die Sachsen ein blühendes gemeines Wesen ausgemacht.

Siehe Joh. Brompton Leges Inae L. 26. Lex. 28.

Ecbert starb im Jahr 838 (6), nachdem er siebenundreißig Jahr regieret, nemlich zwanzig Jahr als bloser König von Wesser, sieben Jahr mit der Monarchenwürde, nach Art seiner Vorfaren, und zehn Jahr als wirklicher höchster Oberherr von ganz England. Redburge, seine Gemalin, nam des Gesetzes wegen, das in Wesser bey Gelegenheit des Todes des Brithrick (7) gegeben worden, nie die Würde einer Königin an. Man sagt, sie sey es gewesen, die den König, ihren Gemal, bewogen, daß er den Wallisern bey Lebensstrafe verboten, über den Graben des Offa zu gehen, welcher Mercien von dem Lande Wallis abgesondert.

838. Tod des Ecbert.

Ecbert hinterlies nur einen einigen Sohn, Namens Ethelwolph, der ihm sowol in den Königreichen Wesser, Esser, Kent und Susser, als in der höchsten Gewalt über die drey andern engländischen Königreiche nachfolgte. Er hat ohne Zweifel noch einen andern gehabt, weil dieser zu dem geistlichen Stande erzogen worden. Ein gewisser neuerer Geschichtschreiber giebt dem ersten Sohn des Ecbert den Namen Ethelbert: allein ich weis nicht, woher er denselben genommen. Es geben auch einige eben diesem Monarchen eine Tochter, Namens Edgithe, die das Kloster Boleworth gestiftet: allein dieses ist nicht gar zu gewis.

Th. Rudburn Geschichte des klosters Winchester. Tyrrel.

Aus alle dem, was von dem Ecbert erzälet worden, kan man leicht begreifen, daß dieser Fürst alle zu einem Eroberer nötige Eigenschaften gehabt. Er erreichte den Zweck, den

(6) Einige setzen seinen Tod in das Jahr 836 oder 837. A.

(7) Siehe was in der Geschichte von Wesser B. 3 bey dem Jahre 800 davon gesagt worden. A.

den er sich vorgesetzt, nicht durch solche Mittel, als Hengist und Offa, seine Vorfahren, gebrauchet; sondern durch den Weg der Waffen, welcher, ob er gleich nicht weniger strafbar ist, doch den Ruhm derer, die sich desselben bedienen, keinen Schandfleck anhänget, vornemlich wenn sie das Glück haben, ihren Wunsch zu erreichen. Es ist eine sehr betrübte Sache, daß der Ehrgeiz, der die Fürsten antreibt, sich des Gutes eines andern zu bemächtigen, in der Welt als eine Tugend angesehen wird; und daß sich ein Geschichtschreiber der Verderbnis der Menschen wegen dahin gebracht siehet, sich nicht zu unterstehen, ihn in seiner wahren Gestalt zu zeigen, weil man diesen ehrgeizigen Fürsten gemeiniglich den Beinamen der Grossen ertheilet.

Ethelwolph:

Ethelwolph
zweiter König von England.

Ethelwolph wird gekrönet. Ann. Saxon. H. Huntingd. L. 5.

Ethelwolph, der einige Sohn des Ecbert, bekam nach dem Tode des Königs, seines Vaters, die Krone. Es haben einige vorgegeben, daß er eine Befreiung von dem Papst gebrauchet, weil er die Orden der Kirche erhalten gehabt. Allein es ist nicht wol zu vermuten, daß ihn Ecbert, sein Vater, nach dem Tode seines ältern Bruders, in dieser Verbindung werde gelassen haben, da er keinen andern Sohn gehabt, der ihm nachfolgen können.

Die Dänen thun in England eine Landung und werden geschlagen.

Ethelwolph war kaum auf dem Thron, als sich eine dänische Flotte bey Southampton sehen lies. Nachdem die Dänen lange Zeit um diese Gegenden gekreuzet, thaten sie eine Landung und plünderten das platte Land. Ethelwolph, der ein friedliebender und die Arbeit scheuender Fürst war, schickte einen Befelshaber, Namens Ulfard, wider sie, welcher sie schlug und wieder zu Schiffe zu gehen zwang. Allein der König hatte nicht lange Ursach sich über diesen Sieg zu freuen. Ehe sein Heer zurückkam, brachte man ihm die Nachricht, daß ein anderer Hause von eben dem Volk, der zu Portland angekommen, das ganze benachbarte Land plündere und verhere. Ob er gleich nicht Ursach hatte mit dem Ulfard unzufrieden zu seyn, so schickte er doch einen andern Grafen mit Namen Edelm ab, die Kriegsvölker anzuführen, welcher aber geschlagen und genöthiget wurde, auf eine schimpfliche Art die Flucht zu nemen. Ebbert, der ihm nachfolgte, war noch unglücklicher, weil er, ausser daß er wie der vorhergehende geschlagen ward, noch dazu in der Schlacht das Leben verlor. Diese beiden Siege machten es den Dänen leicht, verschiedene Provinzen zu durchstreifen, und die Länder Kent und Middlesex zu verwüsten. Canterbury, Rochester und London litten bey dieser Gelegenheit sehr; und diese Ausländer begiengen unerhörte Grausamkeiten, ehe sie wieder auf ihre Schiffe stiegen.

839. Bertulph König von Mercien.

Einige setzen in eben dieses Jahr 839 den Tod des Witglaph, Königs von Mercien; andere aber behaupten, er habe sich zwey Jahr eher, nemlich im Jahr 837, zugetragen. Allein dieser Unterschied ist wenig erheblich, weil dieser Fürst nur ein sehr mittelmäßiges Ansehen gemacht, seitdem er ein Vasal des Königs von Wessex geworden. Bertulph, sein Bruder, bestieg nach ihm diesen Thron.

Das folgende Jahr darauf wolte Ethelwolph, welcher mit seinen beiden letzten Befelshabern übel zufrieden war, in eigner Person wider einen andern Haufen Dänen gehen, die mit fünfunddreißig Schiffen gekommen und auf den Küsten von Wessex an Land gestie-

gestiegen waren. Als die beiden Kriegsheere zu Charmouth auf einander gestossen, wurden die Engländer in die Flucht geschlagen, und fanden sie sich nur alzuglücklich, daß ihre Feinde nach ihrem Siege damit zufrieden waren, einige Beute davon zu führen: denn das war der einige Zweck der Dänen, bey ihren Feldzügen.

Eben dieses Jahr war der gänzlichen Ausrottung des Volks der Picten wegen merkwürdig (8). Nach einem langen Kriege, den sie wider die Schotten, ihre Nachbarn, ausgehalten, verloren sie zwey Schlachten hintereinander, die sie ausser Stand setzten, längern Widerstand thun zu können. Kenneth 2, König von Schotland, der wider dieselben aufgebracht war, weil sie seinen Vater getödtet und seinen Leichnam nach seinem Tode auf eine unanständige Art gemishandelt hatten, gab den Schotten zu verstehen, daß sie die Gelegenheit, die sich ihnen zeigte, dieses Volk, welches ihr beständiger Feind sey, gänzlich auszurotten, nicht vorbeygehen lassen müsten. Sein Rath wurde gut geheissen und mit so vieler Grausamkeit und Wuth volzogen, daß von dieser Zeit an nichts mehr als das blosse Andenken von diesem elenden Volk, das so lange Zeit in Grosbritannien geblühet, übrig geblieben. Der Ausrottung der Picten wegen ist es vornemlich geschehen, daß Kenneth 2 von den Schotten als einer ihrer berümtesten Fürsten und für den Stifter ihrer Monarchie angesehen worden. Ausrottung der Picten. Buchanan; Boethius; Holingshead.

Da die Dänen nicht aufhöreten Streifereien in England zu thun, glaubte Ethelwolph, der von einer langsamen und trägen Gemütsart war, nicht im Stande zu seyn, alle seine Länder, die den Anfällen der Ausländer beständig ausgesetzt waren, alleine regieren zu können. Diese Ueberlegung und vielleicht die ausserordentliche Zärtlichkeit, die er für den Adelstan, seinen natürlichen Sohn, hatte, bewog ihn, den Entschlus zu fassen, demselben die Königreiche Kent, Esser und Sussex, unter dem Namen eines Königs von Kent, abzutreten. Die höchste Gewalt über ganz England nebst dem Königreich Wessex, behielt er sich selbst vor. Ethelwolph trit einen theil seiner länder seinem unehlichen sohn ab.

Ethelwolph in Wessex. Adelstan in Kent.

Ethelwolph und Adelstan.

Andred, König von Northumberland, starb im Jahr 841. Ethelred sein Sohn war sein Nachfolger. 841. Ethelred könig von Northumberland.

Die Walliser wurden damals von dem Roderick, mit dem Zunamen Maur (9) genant, regieret. Dieser Fürst, welchem die brittischen Geschichtschreiber grosses Lob beilegen, griff den Bertulph, König in Mercien, an, und erhielt grosse Vortheile über denselben. So wenig Neigung Ethelwolph auch zu dem Kriege hatte, so sahe er sich doch genötiget, in Person nach Mercien zu gehen, um dem grossen Fortgang des wallisischen Fürsten Einhalt zu thun. Er erkante gar leicht, wie gefärlich es für ihn und seine Nachfolger seyn würde, wenn er den Wallisern einen Theil von dem Lande wiederbekommen lasse, das ihnen von den Engländern sey entrissen worden. Er vereinigte demnach, ohne zu warten bis er darum ersucht werde, seine Macht mit des Königs von Mercien seiner. So lange es Roderick nur mit dem Bertulph allein zu thun hatte, hielt er sich für mächtig genug ihn abzusetzen, oder ihm wenigstens einen guten Theil von seinem

Sim. Dunelm. M. Westmon.

(8) Einige setzen diese Begebenheit in das vorhergehende 839 Jahr. R.

(9) Das ist der Grosse. R.

nem Königreich zu entreissen. Allein als er sahe, daß sich Ethelwolph in den Streit mischte, stund er von seiner Unternemung ab, und lies um Frieden bitten. Es war ihm nicht schwer denselben sowol von dem Oberherren als von den Vasallen zu erhalten, welche alle beide nichts weiter verlangten als in Ruhe zu leben. Eben dieser Roderick hinterlies drey Söhne, unter die er seine Länder theilete und die dadurch in drey Königreiche nemlich Venedotien, Demetien und Powis, zertheilet wurden.

Ethelred, König von Northumberland wird vertrieben und wieder eingesetzt. M. Westmon.

Ethelred, welcher im Jahr 841 den Thron von Northumberland bestiegen, wurde drey Jahr darauf durch eine dieser Parteien, die seit langer Zeit wechselsweise in diesem Königreich regiereten, aus dem Lande gejagt, und Redowald an seine Stelle gesetzt. Da dieser neue König kurz darauf von den Dänen, welche in diesem Lande eine Landung gethan hatten, erschlagen worden, ward Ethelred von den Anhängern seiner Partey, welche sich damals mächtig genug sahen ihn zu unterstützen, wieder zurückberufen.

845. Die Dänen werden geschlagen.

Die Dänen thaten alle Jahr einige Streifereien nach England, blos in der Absicht das Land zu plündern. In dem Jahr 845 lieferten ihnen die Grafen Enulph und Gorick, nebst einem Bischofe, Namens Alstan, an dem Ufer des Flusses Parret eine Schlacht, und erhielten einen grossen Sieg über dieselben. Allem Ansehen nach verschafte dieser glückliche Erfolg den Engländern die Ruhe, die sie einige Jahre hindurch genossen.

848. Osbert, könig von Northumberland. Sim. Dunelm; Flor. Wigorn.

Der König von Northumberland regierete nur drey Jahr nach seiner Wiedereinsetzung. Die Anhänger der entgegengesetzten Partey namen ihm das Leben, und setzten einen Herrn, Namens Osbert, auf den Thron. Die Unruhen und Spaltungen, welche dieses Königreich zerrütteten, erleichterten es den Dänen sehr, häufige Einfälle in dasselbe zu thun. Sie mochten sich zeigen zu welcher Zeit sie wolten, so waren sie versichert von der Partey, die sich für die schwächste ansahe, wohl aufgenommen zu werden. Es machte keine von beiden Schwierigkeit, sich durch ihre Hülfe zu verstärken, um den Vortheil zu gewinnen, wenn die andere die stärkste war.

851. Die Dänen thun eine landung in Wesser.

So lange die Dänen auf der Seite von Mitternacht beschäftiget waren, liessen sie die mittägigen Provinzen einige Ruhe geniessen. Allein endlich thaten sie auch im Jahr 851 auf den Küsten von Wesser eine Landung, wo sie unaussprechliche Grausamkeiten verübten. Nachdem sie die dem Meer nahe gelegene Provinzen verheret, kehreten sie nach ihren Schiffen zurück, und füreten ihre Beute bey sich, als sie dem Grafen Ceorl, Befelshaber des Ethelwolph, auffliessen, der ihnen zu Wensbury auf ihrem Wege aufgepasset. Da ihnen die Beute, die sie bey sich füreten, verhinderlich war, fochten sie mit so vieler Unordnung, daß sie gänzlich geschlagen wurden. Als sich der junge König Adelstan einige Zeit hernach auf einer Flotte an Bord begeben, traf er bey Sandwich eine dänische an, und nam neun Schiffe davon weg. Indessen konte er doch nicht hindern, daß nicht ein anderer Haufen von eben dem Volk in der Insel Shepey überwinterte, die an der Mündung der Temse lieget.

Sie werden zu Wensbury geschlagen.

852. Anderer beträchtlicherer einfal der Dänen.

Das schlechte Glück, das die Dänen in England gehabt hatten, war nicht vermögend, ihnen den Muth zu benemen. Man sahe sie in dem Frühjahr des folgenden Jahres mit einer Flotte von dreihundert Segeln, die mit lauter Kriegsvölkern beladen war, in die Temse einlaufen. Da sich ihrer Durchfart nichts widersetzen konte, giengen sie den Fluß hinauf bis dichte vor London, wo sie an Land stiegen, und ihre gewöhnlichen Verwüstungen anfiengen, ohne daß sich jemand sehen lies, der ihnen widerstehen wolte.

Sie richten erschreckliche verwüstungen an.

Die beiden Könige, die sich dieses Einfals nicht versehen hatten, unterstunden sich

sich nicht eher ins Feld zu gehen, als bis sie ein Kriegsheer hätten, das im Stande sey ihnen die Spitze bieten zu können, woran sie mit allem möglichen Fleis arbeiteten.

Indessen daß diese beiden Fürsten ihre Anstalten vorkehreten, machten sich die Dänen die Zeit zu Nutze zu plündern, und waren nicht zufrieden, das platte Land zu verwüsten, sondern griffen sogar die Städte an, von welchen sich die meisten, weil sie nicht in der gehörigen Verfassung stunden, eine Belagerung aushalten zu können, genötiget sahen, diesen unbarmherzigen Feinden ihre Thore zu eröfnen. London und Canterbury, die unter dieser Zahl waren, litten bey dieser Gelegenheit sehr viel. Nachdem sie diese beiden Städte geplündert, fielen sie in Mercien ein, und erlegten ein Kriegsheer, das ihnen Bertulph entgegen stellen wolte, um sein Land zu beschützen. Da sich ihrem Fortgang nichts mehr widersetzte, würden sie ganz England durchstreifet haben, wenn sie nicht durch die erhaltene Nachricht, daß Ethelwolph und Adelstan ein Kriegsheer zusammen gebracht, und ihnen den Rückweg abschneiden wolten, wären bewogen worden wieder zurückzugehen. Sie giengen dahero wieder nach der Temse zurück, mit dem Vorsatz, den beiden Königen, die sich zu Ockley in der Provinz Surrey gelagert hatten, eine Schlacht zu liefern. Sie verübten auf diesem Zuge unaussprechliche Grausamkeiten, davon auch nur die blosse Erzälung Schrecken verursacht. Endlich trafen sie die beiden Könige an, welche sie an eben dem Ort, wo sie sich gleich anfänglich gelagert, mit festem Fus erwarteten. Daselbst fiel eine sehr blutige Schlacht vor, in welcher sich endlich der Sieg für die Engländer erklärete, die eine erschreckliche Niederlage unter ihren Feinden anrichteten, von welchen nur eine sehr kleine Anzal davon kam. Schlacht bey Ockley, darin die Dänen geschlagen werden.

Bertulph, König von Mercien, starb in eben diesem Jahre, und Burhred kam mit Bewilligung des Ethelwolph, der ihm eine von seinen Töchtern zur Ehe gegeben, an seine Stelle. Burhred, König von Mercien.

Seit der Schlacht bey Ockley findet man in der Geschichte nichts mehr von dem Adelstan. Dieses Stillschweigen läst mutmassen, daß er nur noch kurze Zeit nach diesem grossen Siege, zu welchem seine Tapferkeit vieles beigetragen hatte, gelebt haben mus. Ob Ethelwolph gleich rechtmäßige Söhne hatte, die von den Jahren waren, daß sie ihn unterstützen konten, so wolte er doch dem Ethelbald, seinem ältesten Sohn, das Königreich nicht geben, das Adelstan regieret hatte. Zugeschwiegen daß er wenig Liebe zu ihm hatte, so fürchtete er auch seine unruhige und aufrührige Gemütsart. Diese vorgegebene Ungerechtigkeit fieng schon damals an, dem jungen Fürsten Verdrus zu verursachen, welcher dieser Krone eben so würdig zu seyn glaubte als Adelstan, der nur ein unehlicher Sohn gewesen. Flor. Wigorn. H. Huntingd. L. 5. Tod des Adelstan. W. von Malmesb. L. 1 c. 2.

Ethelwolph allein. Ethelwolph.

Ethelwolph, war sowol seiner angebornen Neigung, als Erziehung wegen, die man ihm in seiner Jugend gegeben, ausserordentlich zur Andacht geneigt. Indessen war es ihm doch, so lange die Dänen sein Königreich unbarmherziger Weise verheereten, nicht wol erlaubt, ganze Tage, wie er wohl gewünscht hätte, in dem Umgang mit den Mönchen zuzubringen. Der Sieg bey Ockley, der diese furchtbaren Feinde auf einige Zeit entfernete, verschafte ihm die nötige Ruhe, seiner Neigung nachzuhängen. Er hatte zwey Lieblinge, welche seine Liebe und sein Vertrauen gleich theileten. Sie waren alle beide Bischöfe, aber von einer sehr verschiedenen Gemütsart. Der erstere, Namens Sui- Gemütsart des Ethelwolph und seiner beiden Lieblinge. H. Huntingd. G. Malmesb. L. 2. c. 2. Id. de Pontificibus.

Suithun, welcher Bischof von Winchester war, unterhielt den König von nichts als von der Eitelkeit der Welt und von den Freuden des Paradieses. Der andere, Alstan genant, Bischof von Shereburn, war mit allen den kleinen andächtigen Bezeugungen des Königs nicht gar zu wohl zufrieden. Er hätte gewünschet, daß dieser Fürst mehr Muth bezeuget, die Dänen zurückzutreiben, und seine Zeit angewandt hätte, Anstalten vorzukehren sie wohl zu empfangen, wenn ihnen die Lust ankommen solte wiederzukommen. In dieser Absicht unterlies er nicht ihn aufzumuntern, indem er ihm die rümlichen Thaten seiner Voreltern, und besonders des Ecbert, seines Vaters, welche ihn am nähesten angiengen, vor Augen stelte. Er begnügte sich nicht, ihm dieserhalb lebhafte Ermanungen gegeben zu haben, sondern er versahe ihn sogar zuweilen mit Gelde, um seine Anstalten zum Kriege zu beschleunigen.

Diese beiden Bischöfe regierten den König, dessen Gemüt von Natur langsam und träge war, ganz und gar. Der eine hatte den Vorzug bey Friedens- und der andere bey Kriegszeiten. Alstan hatte sich der häufigen Einfälle der Dänen wegen, welche dem Könige nicht erlaubten, alle die Zeit, die er wohl gewünscht, der Andacht zu widmen, lange Zeit erhalten. Allein so bald sich derselbe des Abzugs der Ausländer wegen im Stande sahe, einige Ruhe zu geniessen, lenkte er sich völlig auf die Seite des Bischofs von Winchester. Dieser Bischof, der sich die Gesinnungen des Königs zu Nutze machte, bekam eine solche Gewalt über sein Gemüt, daß Alstan, dessen Ratschläge den Neigungen des Fürsten nicht so gemäs waren, sein Ansehen nach und nach abnemen sahe. Suithun, welcher das Gemüt des Königs völlig in seiner Gewalt hatte, bestärkte ihn in der Neigung, die er zu dem andächtigen Leben hatte, immer mehr und mehr. Vor allen Dingen flöste er ihm eine ungemeine Liebe zur Kirche und ihren Dienern ein, darin man damals den besten Theil der Gottseligkeit setzte. Auf sein Anraten geschahe es, daß dieser Fürst, wie man vorgiebt, einen ausdrücklichen Befel ergehen lassen, welcher der Kirche den Zehnten von allen Einkünften des Königreichs zuerkant (10). Bis dahin waren die Güter der Kirche in England nicht sehr ansenlich gewesen. Allein durch diesen neuen Befel wurden sie bis zu einem solchen Grade vermehret, daß die Nachfolger des Ethelwolph öfters Gelegenheit gehabt haben zu wünschen, daß dieser Fürst die Geistlichkeit in ihrer ersten Mittelmäßigkeit möchte gelassen haben. Aus einem Grunde der Gottseligkeit geschahe es auch, daß Ethelwolph den Alfred, seinen jüngsten Sohn, der damals nicht älter als fünf Jahr war, nach Rom schicken wolte. Da er eine sehr grosse Liebe zu diesem Kinde hatte, glaubte er ohne Zweifel, der Segen, den er von dem Papst erhalten würde, werde in dem Himmel genemgehalten werden, und ihm grosses Glück verschaffen. Wenn man gewissen Geschichtschreibern darin glauben darf, so hat Leo 4, welcher damals auf dem römischen Stuhl sas, es nicht dabey bewenden lassen, diesen jungen Fürsten zu segnen, sondern hat ihn auch gesalbet und gleichsam zum Könige geweihet. Allein dieses scheinet ohne allen Grund zu seyn, es sey denn daß man vorgebe, der Papst habe es aus einer Offenbarung gewust, daß Alfred dereinsten regieren werde, ob er gleich der jüngste unter den vier Brüdern gewesen. Ausserdem fürete Alfred den Namen eines Königs erst lange Zeit nachher, da die Krone durch den Tod seiner drey ältesten Brüder an

Befel die bezalung des zehnten einzufüren.

853. Ethelwolph schickt den Alfred seinen jüngsten sohn nach Rom.

Flor. Wigorn. Asser. Menev.

(10) Man siehet schon in den Gesetzen des Ina und Offa den Zehnten zum Besten der Geistlichkeit eingefüret. Allein vermutlich waren diese Gesetze nicht recht gehalten worden, oder vielleicht machte Ethelwolph dieses hier für ganz England algemein. R.

an ihn gekommen. Es giebt Leute, welche, da sie eben diese Salbung voraussetzen, behaupten, der Papst habe ihn nur mit Chrysam gesalbet, da er ihm die Firmelung ertheilet, und dieses habe Anlas gegeben zu sagen, Alfred sey zum voraus zu einem Könige gesalbet worden, weil er die Krone von England dereinst tragen solle. Tyrrel.

Die grosse Gottseligkeit des Ethelwolph würde nicht zufrieden gewesen seyn, wenn er nicht selbst den Trost gehabt hätte den Papst zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Da sich England in einer vollkommenen Ruhe befand, faste er den Entschlus nach Rom zu gehen, und im Jahr 855 volzog er denselben. Bey seiner Ankunft in dieser Stadt erwies ihm Leo grosse Ehrenbezeugungen, und erhielt dagegen auf seiner Seite allen den Gehorsam, den er von einem so andächtigen Fürsten erwarten können. Während der Zeit sich Ethelwolph zu Rom aufhielt, besuchte er die Kirchen, Capellen, die Leiber der Heiligen und überhaupt alles dasjenige sehr fleißig, was fähig war seine Andacht zu erhalten. Da das Collegium der Engländer, welches Ina und Offa vergrössert hatte, war in Asche verwandelt worden, lies er solches wieder aufbauen, und machte es weit schöner und prächtiger, als es vorher gewesen war. Nach diesem erstreckte er, weil er für die Erhaltung dieses Collegii reichlicher sorgen wolte, als seine Vorfaren gethan hatten, den Romecot oder den Peterspfennig, der bis dahin nur in Wesser oder in Mercien gehoben worden, auf das ganze Königreich. Ausser diesem machte er sich auch noch anheischig, alle Jahr eine Summe von dreihundert Mark (11) nach Rom zu schicken, von welchen zweihundert, für Wachslichter in die Kirchen des h. Petrus und Paulus, und hundert für die besondern Notwendigkeiten des Papstes bestimmet wurden. Das sind die Freigebigkeiten, die gewissen Geschichtschreibern Anlas gegeben haben zu versichern, daß Ethelwolph sein Königreich dem h. Stuhl zinsbar gemacht habe. Allein so sehr man auch dieselben nach der Zeit gemisbrauchet, so ist es doch gewis, daß es seinem Ursprung nach, nichts anders als ein Almosen für die Kirchen und Unterhaltung des Collegii der Engländer gewesen. 855 Er gehet selbst dahin. Der Peterspfennig wird auf ganz England ausgebreitet. Freigebigkeit des Ethelwolph gegen die Kirchen in Rom. Sigonius de Regno Ital.

Nachdem Ethelwolph seiner Andacht und Neubegierde durch einen Aufenthalt von einigen Monaten, die er zu Rom zugebracht, ein Genüge gethan, nam er den Weg nach seinen Ländern zurück. Als er durch Frankreich gieng, wo er sich einige Zeit aufhalten, heiratete er daselbst die Judith (12), die Tochter Carls des kahlen, eine junge Fürstin, welche damals nicht älter, als ohngefär zwölf Jahr war. Diese übelausgesuchte und zur Unzeit getroffene Heirat, weil dieser Fürst schon verschiedene Kinder hatte, gab der Verschwörung, die in England wider ihn gemacht wurde, einen neuen Vorwand. Er heiratet in Frankreich die Judith, eine Tochter Carls des kahlen.

Indessen daß sich Ethelwolph zu Rom damit beschäftigte seiner Andacht ein Genüge zu thun, machte sich Ulstan der Bischof von Shereburn, welcher ehedem sein Liebling gewesen, seit der Zeit aber, da er sein Ansehen verloren, sein Feind geworden, seine Abwesenheit zu Nutze, um sich zu rächen, indem er ihm den Ethelbald, seinen ältesten Sohn, abwendig machte. Dieser junge Fürst, der ein böses Gemüt hatte, war schon auf den König, seinen Vater, darüber unwillig geworden, daß er ihm nicht nach dem Tode des Adelstan das Königreich Kent abgetreten hatte. Bey dieser Gemütsbeschaffenheit war

(11) Johan Brompton hat sich sehr geirret, wenn er trecentas Marculas durch dreihundert Talente erkläret. R.

(12) Die sächsischen Jahrbücher nennen diese Fürstin Leotheta. R.

Ethelbald macht eine zusammenverschwörung wider seinen vater.

war es sehr leicht sich durch die schädlichen Ratschläge, die ihm Alstan ohne Unterlas gab, verführen zu lassen. Dieser Bischof stelte ihm vor, daß Ethelwolph mehr als ein Mönch, denn als ein König lebe; daß es zu befürchten sey, daß er England durch seine Nachläßigkeit werde zu Grunde gehen lassen, und daß, weil er an dem Umgang mit den Mönchen einen so grossen Gefallen habe, es gut seyn werde, daß er den übrigen Theil seiner Tage in einem Kloster zubringe, und sein Königreich seinem Sohn überlasse, der fähiger sey zu regieren als er. Der junge Fürst, welcher vor Begierde und Ungedult die Krone zu besitzen brante, lies sich durch diese Reden wankend machen. Da sein Herz vorher schon erbittert war, brauchte es nicht, sie ihm oft zu wiederholen um ihn zu gewinnen. Die Heirat des Ethelwolph, die er zu der Zeit erfaren, da er mit einer Empörung umgieng, brachte ihn zum völligen Entschlus. Er glaubte Ursach zu haben zu befürchten, daß, wenn aus dieser zweiten Ehe Kinder kämen, dieselben der Hülfe wegen, die sie von dem Könige in Frankreich erwarten könten, denen aus der ersten möchten vorgezogen werden. Diese Betrachtungen bewogen ihn, sich unter den Grossen einen Anhang zu machen, um der Zurückkunft des Königs Hindernisse in den Weg zu legen. Alstan, der Urheber von diesem Handel, arbeitete aus allem seinem Vermögen daran, die Grossen und das Volk auf die Seite des Prinzen zu bringen, und er hatte gar bald einen Anhang gemacht, der mächtig genug war ihn zu unterstützen.

Zurückkunft des königs.

Als Ethelwolph von dieser heimlichen Verbindung Nachricht erhalten, verlies er den französischen Hof unverzüglich, und kam in seinen Ländern an, ehe sein Sohn noch alle die nötigen Maasregeln hatte nemen können, ihm den Eintrit in dieselben streitig zu machen. Dieses hinderte den Ethelbald nicht in einem aufrührigen Gemüt zu bleiben, und das Vorhaben, das er hatte, den König seinen Vater vom Thron zu stossen, ziemlich offenbar zu erkennen zu geben. Da Ethelwolph seine neue Gemalin in Betrachtung des hohen Geblüts, daraus sie entsprossen, den Namen einer Königin hatte annemen lassen, so gebrauchte Ethelbald dieses zum Vorwand, seiner Unternemung eine Farbe anzustreichen. Er gab vor, daß die Westsachsen vermittelst der Ausdrücke des Gesetzes, das bey Gelegenheit des Todes des Brithrick gemacht worden, von dem Gehorsam, den sie dem König geschworen hatten, frey worden. Es machte sich schon alles zu einem bürgerlichen Kriege gefaßt, welcher notwendig für England traurig hätte ablaufen müssen, weil er ihnen, ausser den andern Uebeln, ohne Zweifel neue Einfälle der Dänen würde zugezogen haben: allein es schlugen sich einige von den weisesten unter den grossen Herren der beiden Parteien, welche das Unglück bedachten, das daraus entstehen könne, in das Mittel, um den Streit durch einen Vergleich beizulegen. Ob gleich das Recht völlig auf der Seite des Königs war, so willigte er doch darein. Weil er aber alt und von einem guten Gemüt war, und sein Sohn sich an denen, die ihm zuwider seyn würden, zu rächen drohete, so hieng das Uebergewicht auf die Seite des letztern. Ethelwolph sahe sich vermöge des Vergleichs, den die Schiedsmänner vermittelten, genötiget, seinem Sohn das alte Königreich Wesser abzutreten, und mit dem Königreich Kent, darunter auch Esser und Susser mit begriffen war, zufrieden zu seyn. Einige von seinen Hofleuten widerriten ihm, einen so nachtheiligen Vergleich zu unterzeichnen; allein er wuste ihren Rathschlägen zu widerstehen. Er sagte, er schätze dasjenige, was er seinem Sohn abtrete, so hoch nicht, daß er es durch einen bürgerlichen Krieg erkaufen wolle; und daß, wenn er ihn auch desselben berauben könne, er doch gar bald durch seinen Tod genötiget seyn würde, ihm den Besitz davon zu lassen.

Ethelbald bleibt in seiner empörung.

Selbems Titles of honor. C. VI. p. 83. G. Malmesb. L. 2 c. 3.

Vergleich zwischen vater und sohn.

Das königreich wird getheilet.

Ethel-

Ethelwolph in Kent.

Ethelbald in Wessex.

Ethelwolph und Ethelbald.

Es schien, daß es Ethelwolph vorhergesehen, daß sein Tod nicht mehr weit entfernt sey, weil er nicht länger als zwey Jahr nach dieser Theilung lebte. Diese Zeit über, beschäftigte er sich mit nichts, als mit Dingen, die einen christlichen Fürsten zu beschäftigen würdig sind; Almosen zu geben, seinen Unterthanen selbst die Gerechtigkeit zu handhaben, und Mühe anzuwenden sie durch sein Beispiel anzureizen, auf eine den Lehren des Evangelii gemäße Art zu leben. Mit dem Ethelbald, welcher, da er sich auf ein längeres Leben Rechnung gemacht, auf nichts anders bedacht war, als dasselbe in Ergötzlichkeiten und Ausschweifungen zuzubringen, war es nicht eben so.

Herschende gemütsart des Ethelbald.

Die sächsischen Jahrbücher bemerken, daß ohngefähr um diese Zeit Edmund, in einem Alter von fünfzehn Jahren, zum Könige von Ostanglien gekrönet worden. Er war ein Sohn des Alckmund, eines Fürsten vom königlichen Geblüt der Ostangeln, welcher sich nach Teutschland begeben, da Offa sich Ostangliens bemächtiget hatte. Man weis nicht, ob es mit Einwilligung des Ethelwolph und Ethelbald geschehen, daß die Ostangeln den Edmund auf den Thron gesetzt, oder ob sie sich die Uneinigkeit, die zwischen Vater und Sohn herschte, zu Nutze gemacht und diese Zeit in Acht genommen haben, sich einen besondern König zu geben. Edmund wurde während seiner Jugend durch den Rath des Bischofs Humbert regieret, welcher Sorge trug ihn zur Tugend zu gewöhnen, und ihm eine Neigung zur Gerechtigkeit und Billigkeit einzuflössen, davon seine Unterthanen die glücklichen Wirkungen erfaren. Ich übergehe alle die Wunder, mit welchen die Geburt des Edmund sol begleitet gewesen seyn, und ich werde an einem andern Ort von seinem traurigen Tode reden, dem man den Namen eines Märtyrertodes gegeben hat.

Edmund, könig von Ostanglien. Ann. Saxon. Flor. Wigorn. Joh. Tinmouth in Sanctilogio.

Als sich Ethelwolph seinem Ende nahe sahe, machte er ein Testament, in welchem er die Länder, die er im Besitz hatte, dem Ethelbert seinem zweiten Sohne vermachte, diesem aber den Ethelred, welcher der dritte war, und diesem den Alfred, den fünften unter allen, zum Nachfolger bestimte. Ich weis nicht, ob es schon ein eingeführter Gebrauch gewesen, daß die Könige ihre Länder durch ein Testament vermachen können, oder ob Ethelwolph der erste gewesen, der ihn eingeführet. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist so viel gewis, daß die Söhne des Ethelwolpho nicht anders auf einander gefolget, als Kraft dieses Vermächtnisses. In diesem Testamente legte er allen seinen Nachfolgern auf, allezeit auf zehn Häuser von den zu ihren besondern Kammergütern gehörigen, einen Armen zu unterhalten. Er starb kurz darauf im Jahr 857, nachdem er beinahe zwanzig Jahr regieret (13), und vier Söhne und eine Tochter hinterlassen hatte. Diese letztere, welche an den Buthred, König von Mercien, vermälet gewesen, starb im Jahr 888 zu Pavia. Da Ethelbald, der älteste Sohn des Ethelwolph, schon im Besitz des

Testament des Ethelwolph. G. Malmesb.

857. Sein tod.

(13) Die sächsischen Jahrbücher geben dem Ethelwolph nur eine Regierung von achtzehn Jahren; und nichts desto weniger sagen sie doch, daß Ecbert, sein Vater, seine Regierung im Jahr 800 angefangen, und sieben- und dreißig Jahre und sieben Monat regieret habe, und das Ethelwolph im Jahr 857 gestorben sey. R.

Ethelwulph ward zu Winchester bey seinem Vater Egbert begraben. T.

des Königreichs Wesser war, bekam Ethelbert, sein Bruder, zu seinem Theil nichts als die Königreiche Esser und Sussex, welche unter dem Namen Kent nicht mehr als ein einiges ausmachten. Was den Ethelred und Alfred, seine anderen Söhne betrift, so waren sie anfänglich ziemlich schlecht bedacht. Ausser dem Adelstan, von dem ich schon geredet habe, geben einige dem Ethelwolph noch einen andern natürlichen Sohn, Namens Neot, welcher nach der Zeit Professor zu Oxford geworden. Allein ich zweifle sehr, daß eben dieser Neot sein Sohn gewesen. Es komt mir warscheinlicher vor, daß er nur sein Verwandter und von dem Stam der Könige von Wesser gewesen.

Ethelbald und Ethelbert.

Ethelbald in Wesser.

Ethelbert in Kent.

Die Regierung des Ethelbald ist weder durch irgend eine wichtige Begebenheit, noch durch eine schöne That, die dieser Fürst gethan, und die bemerket zu werden verdiene, erheblich gemacht worden. Es sind alle Geschichtschreiber darin einig, daß er ein Fürst von schlechten Verdiensten und von einer bösen Gemütsart gewesen. Die Engländer fügen sogar hinzu, daß er ungewissenhaft genug gewesen, die Judith von Frankreich, die Witwe seines Vaters, zu heiraten. Allein die Franzosen gedenken nichts von der Verheiratung dieser Fürstin mit dem Ethelbald. Sie sagen, daß, da ihre erste Ehe ihrer Jugend wegen nicht volzogen werden können, dieselbe nach Frankreich zurückgekehret und von dem Balduin Brac de Fer, erstem Förster in Flandern, entfüret sey. Vielleicht haben sie ihre zweite Vermälung nicht gewust, oder vielleicht haben sie es nicht für gut befunden, diesen Umstand zu erzälen, welcher dem Hause Carls des grossen zum Schimpf gereicht. Doch dem sey wie ihm wolle, die engländischen Geschichtschreiber haben hievon als von einer sehr gewissen Begebenheit geredet. Es findet sich sogar einer, der hinzufüget (*), Ethelbald habe sein Vergehen auf die Ermanung des Bischofs von Winchester bereuet und deswegen eine harte Busse gethan. Diese Busse, welche vermutlich in einigen Geschenken oder Almosen bestanden, die er den Klöstern gegeben, hat einen andern Geschichtschreiber (**) zu sagen bewogen, daß dieser Fürst nach seinem Tode, der sich im Jahr 860 zugetragen, ausserordentlich bedauert worden. Er hatte zwey Jahr in Wesser bey Lebzeiten des Königs, seines Vaters, regieret, und überlebte denselben nicht länger als ohngefär drittehalb Jahr. Ethelbert, sein Bruder, der schon in dem Besitz des Königreichs Kent war, folgte ihm, kraft des Testaments ihres Vaters, in dem Königreich Wesser nach, und vereinigte die beiden Königreiche wieder.

Ethelbald heiratet die Judith, die witwe seines vaters.

860. Er stirbt.

Ethelbert.

Ethelbert vierter König von England.

Die Dänen fangen ihre verwüstungen wieder an.

Die Dänen, welche England einige Jahre hindurch in Ruhe gelassen hatten, fiengen gleich nach der Krönung des Ethelbert ihre Streifereien wieder darin an. Da sie

(*) Der Geschichtschreiber, welcher diese Begebenheit meldet, ist Matthäus von Winchester. Allein Asser, der zu dieser Zeit gelebet, meldet nichts davon. T.

(**) Der Geschichtschreiber, welcher saget, daß er nach seinem Tode bedauert worden, ist Huntingdon, welcher uns auch die Nachricht ertheilet, daß er zu Sherborn begraben worden. T.

sie seit einiger Zeit nicht zum Vorschein gekommen waren, hatte man sie beinahe vergessen, und es folglich auch aus der Acht gelassen, sich wider ihre Anfälle in Bereitschaft zu setzen. Diese Nachläßigkeit verschafte ihnen grosse Vortheile, und machte es ihnen leicht bis nach Winchester, der Hauptstadt in Wessex, zu dringen, welche sie in die Asche legten. Sie würden noch grösseres Uebel angerichtet haben, wenn sie Gorick und Ethelwolph, zwey westsächsische Grafen, die gleich anfänglich einige Kriegsvölker zusammengebracht, nicht in ihre Schiffe zurückgetrieben hätten.

Sie stecken Winchester in brand.

Sie werden zurückgetrieben.

Ein andermal setzten sie sich gegen das Ende des Herbstes, auf der Insel Thanet feste, wo sie den Winter über zubrachten, um im Frühjahr ihre Streifereien sogleich wieder anfangen zu können. Diese Nachbarschaft war dem Ethelbert sehr beschwerlich, welcher, weil er nicht im Stande war, sich ihrem Vorhaben widersetzen zu können, ihnen Geld anbot, um sie zu nötigen England zu verlassen. Sie namen sein Erbieten an; allein nachdem sie die versprochene Summe erhalten, giengen sie in das Land Kent, setzeten und brenneten darin, ohne daß Ethelbert im Stande war, sich deswegen zu rächen. Da ihm diese Treulosigkeit zu erkennen gegeben, daß die Macht allein im Stande sey, ihn von diesen Feinden zu befreien, fieng er an ein Kriegsheer zu werben, um ihnen den Rückweg abzuschneiden und sie zu verhindern, ihre Beute fortzubringen. Die Furcht, welche ihnen seine Zurüstungen einjagten, verursachte, daß sie mit alle dem, was sie geplündert hatten, schleunig abzogen, ohne daß es möglich war sie aufzuhalten.

Es überwintert ein anderer haufen in der insel Thaner. Ethelbert bietet ihnen geld an.

Sie nemen es an und brechen den vergleich.

Die Regierung des Ethelbert, welche nicht länger als sechs Jahr dauerte, giebt wenig Stof zur Geschichte. Dieser Fürst starb im Jahr 866, und hinterlies zwey Söhne, mit Namen Adhelm und Ethelwart, welche ihm aber nicht nachfolgen: sondern Ethelred, sein jüngerer Bruder, bestieg nach ihm, vermöge des Testaments des Ethelwolph, den Thron.

866. Tod des Ethelbert.

Ethelred I,

Ethelred I.

fünfter König von England.

Die Regierung des Ethelred war kurz und unglücklich. Die Dänen liessen England von dem Tage an, da dieser Fürst zur Krone gelanget, bis an seinen Tod, nicht einen Augenblick in Ruhe. Sie fiengen an Northumberland anzugreifen, dessen sie sich endlich bemächtigten. Sie furen mit Ostanglien fort, welches sie auch unter ihr Joch brachten. Endlich, nachdem sie Mercien ausgesogen, drangen sie in Wessex ein. Ethelred hatte seiner Tapferkeit und der verschiedenen Schlachten, die er ihnen geliefert, ohnerachtet, den Verdrus sie, da er starb, mitten in seinem Königreich und im Stande zu lassen, die Eroberung desselben bald vollends zu Stande zu bringen. Das sind die vornemsten Begebenheiten dieser Regierung, davon ich jetzt die merkwürdigsten Umstände erzälen wil.

Die Gewalt, die sich Ecbert in den Königreichen Mercien, Ostanglien und Northumberland vorbehalten, und die Ethelwolph, sein Sohn, auch gehabt hatte, war seit einiger Zeit der häufigen Einfälle der Dänen wegen sehr geschwächt worden. So lange die Könige von Wessex damit beschäftiget waren, ihre eigene Länder zu beschützen, so war es nicht wol möglich, daß sie daran denken konten, ihre höchste Gewalt über die drey anglischen Königreiche gültig zu machen, welchen Ecbert einen Schatten

W. von Malmesbury.

Die Northumberländer schütteln das joch der königen von Wessex ab.

der Freiheit hatte lassen wollen. Es hatten sich dahero die Northumberländer, als die entferntesten von Wessex, nach und nach von der Knechtschaft frey gemacht. Die Parteien, die eine so lange Zeit unter ihnen geherscht, hatten vieles von ihrer Erbitterung verloren, sogar, daß sie sich endlich wieder vereiniget, und mit einer einmüthigen Einwilligung den Osbert auf den Thron gesetzt hatten. Diese glückliche Vereinigung würde die Northumberländer wieder in den blühenden Zustand haben setzen können, darin sie ehedem gewesen, wenn nicht ein unvermuteter Zufal ihre Uneinigkeit wieder rege gemacht, und ihr Land in einen Abgrund von Elend gestürzt hätte, aus dem es sich nicht mehr ziehen konte. Hier ist der Ursprung von diesen neuen Unruhen, welche den Untergang Northumberlandes verursacht, und für den übrigen Theil von England nicht weniger traurig gewesen.

Neue unruhen in Northumberland, welche die Dänen herbeyziehen.

Ursprung dieser unruhen. J. Brompton.

Als Osbert, welcher seinen Hof zu York hatte, eines Tages von der Jagd zurückkam, wolte er in dem Hause eines gewissen Grafens, Namens Bruern-Bocard, dem die Aufsicht über die Küsten wider die Streifereien der Dänen anvertrauet war, ausruhen. Da der Graf eben damals abwesend war, vertrat seine Gemalin, welche mit den Reizungen ihrer Schönheit ein vollkommen einnemendes Bezeigen verband, Wirts Stelle, und nam ihren Oberherren mit aller der Ehrerbietung auf, die ihm gebürete. Osbert, den die Schönheit dieses Frauenzimmers entzückte, wurde auf einmal so sterblich in sie verliebt, daß er, ohne auf die Folgen zu sehen, sich entschlos, seiner Leidenschaft ohne Verzug ein Genügen zu thun. Er fürete sie demnach unter dem Vorwand, daß er der Grässin in Abwesenheit ihres Gemals etwas anzuzeigen habe, unvermerkt in ein abgelegenes Zimmer, wo er, nach verschiedenen Versuchen dasjenige, was er wünschte, mit Güte zu erhalten, endlich Gewalt gebrauchte. Bitten, Thränen, Schreien, Vorwürfe, Schimpfworte, alles war vergeblich diesem Fürsten Einhalt zu thun, weil ihr seine Leidenschaft wütend gemacht. Nachdem er diese schändliche That begangen, lies er die Grässin in einer Verzweiflung, deren Ursach ihr nicht möglich war, vor ihrem Eheherrn verborgen zu halten. Ein so blutiger Schimpf vergiebt sich schwerlich. Ob Osbert gleich König und der Graf Bruern sein Unterthan war, so empfand doch der letztere diese Beleidigung so hoch, daß er sich entschlos alle Arten von Mitteln anzuwenden, um sich dieserwegen auf eine recht nachdrückliche Art zu rächen. Er hatte Ansehen unter den Northumberländern, und die That des Osbert war an sich selbst fähig genug, in den Gemütern der Unterthanen Bewegungen zu verursachen. Es gelchahe demnach, vermittelst der listigen Ränke und auf das Anhalten des Grafens, kurz darauf, daß sich die Bernicier empöreten, und weil sie den Osbert für unwürdig hielten, sich von ihm befelen zu lassen, einen andern König, Namens Ella, erwäleten, den sie auf den Thron von Bernicien setzten, und zu gleicher Zeit Anstalten vorkehreten, ihn zu unterstützen. Also bekamen die alten Spaltungen in Northumberland, die gänzlich aufgehoben zu seyn schienen, eine neue Stärke, und dieses Königreich sahe sich noch einmal unter zwey Könige und zwey Parteien getheilet, welche beständig einander zu Grunde zu richten suchten, und nur allzuglücklich darin waren.

Ella wird zum könige von Bernicien erwälet.

Der bürgerliche Krieg war die traurige Wirkung von dieser Uneinigkeit. Die beiden Könige bemüheten sich öfters ihren Streit durch die Waffen zu entscheiden: allein da die Gleichheit ihrer Macht verhinderte, daß die Wage nicht zu sehr auf eine von den beiden Seiten hieng, so behaupteten sie sich alle beide auf dem Thron. Es schien, daß

der

der beleidigte Graf Ursach habe sich Glück zu wünschen, daß er den Osbert um die Hülfte seiner Länder gebracht hatte. Allein seine Rache kam ihm noch nicht vollkommen genug vor, so lange er ihn noch in dem Besitz des Königreichs Deire sahe. Weil er inzwischen wohl urtheilete, daß es ihm sehr schwer fallen würde, sie ohne einen fremden Beistand weiter zu treiben, so faste er den traurigen Entschlus, die Dänen deshalb herbeizurufen, und sie in sein Land zu ziehen. Dieses war nicht das erstemal, daß eine gleiche Beleidigung eine ähnliche Wirkung hervorgebracht hatte. Spanien empfand unter der Gewalt der Mauren noch zu eben dieser Zeit das Uebel, welches ihm eine Begebenheit von dieser Art verursacht hatte. So bald der Graf in Dänemark angekommen war, begab er sich zu dem Ivar, welcher damals den Thron dieses Königreichs inne hatte (14). Er ertheilete ihm von den Unruhen, die in Northumberland vorgiengen, umständliche Nachricht, und gab ihm zu verstehen, daß, wenn er sich diese günstigen Umstände zu Nuße zu machen wüste, er sich dieses Königreichs sehr leicht bemächtigen könne. Ivar lies sich ohne Mühe überreden, diese Eroberung zu unternemen, zu der er sich aus einer Rachbegierde sowol, als aus Ehrgeiz geneigt fand. Regnier, sein Vater, war, da er in England gefangen genommen worden, in einen mit Schlangen ausgefülten Graben geworfen worden, darin er sein Leben elender Weise endigen müssen. Da dieses so barbarische Verfaren dem Ivar einen grausamen Has gegen die Engländer eingeflösset hatte, ergrif er die Gelegenheit, die sich ihm zeigte, sich an ihnen zu rächen, ohne Bedenken. In diesem Entschlus nam er mit dem Grafen Bruern alle nötige Maasregeln, ihr Vorhaben auszuüren. Er lief mit dem Anfang des folgenden Frühjahrs mit einer Flotte, die ganz England in Schrecken setzte, in den Humber ein. Der engländische Graf fürete ihn an, und Hubba sein Bruder, welcher für den tapfersten Man seiner Zeit gehalten ward, begleitete ihn. Da die Northumberländer nicht die geringste Nachricht von diesem Vorhaben gehabt, so hatten sie auch keine Vorsichtigkeit gebrauchen können, ihm die Landung streitig zu machen. Daher bemächtigte sich dieser Fürst, nachdem er seine Völker an das Land gesetzt, ohne Mühe des mitternächtigen Ufers von dem Humber. Darauf gieng er gerade auf York los, wo Osbert ein Kriegsheer anwarb, um sich diesem Einfal zu widersetzen.

Der graf Bruen ziehet die Dänen nach England.

Ivar thut eine landung in Northumberland. Sim. Dunelm.

In dieser verdrieslichen äussersten Noth nam Osbert seine Zuflucht zu dem Ella, ob er gleich sein Feind war, und bat ihn um Hülfe. Dieser, welcher sich der gegen den Vater des Ivar ausgeübten Grausamkeit schuldig fand und die Rache dieserhalb befürchtete, versprach gar gern seinen besondern Streit aufzuheben, um wider den gemeinschaftlichen Feind zu handeln und seine ganze Macht mit des Osbert seiner zu vereinigen. Er kehrete in der That gleich anfänglich und mit der möglichsten Geschwindigkeit alle Anstalten vor, um ihm eine mächtige Hülfe zuzufüren. Wenn sich Osbert hätte entschliessen können, sich in York eingeschlossen zu halten und den Ella zu erwarten, welcher sich in Bewegung zu setzen anfieng, würde er den König von Dänemark ohne Zweifel bestürzt gemacht haben, als welcher sich dadurch genöthiget gesehen hätte, an beiden Orten auf einmal die Spitze zu bieten. Allein seine grosse Herzhaftigkeit erlaubte ihm nicht, einen so heilsamen Entschlus zu fassen. Vielleicht sahe er sich mit Verdrus gezwungen, zu

Osbert bittet den Ella um Hülfe.

(14) Pontanus setzet in seiner Geschichte von Dänemark den Ivar nicht unter die Zahl der Könige dieses Landes; allein Meursius versichert, daß dieser Fürst im Jahr 836 gekrönet worden: worin seine Zeitrechnung mit der engländischen Geschichtschreiber ihrer nicht zutrift. A.

seinem Feinde seine Zuflucht zu nemen, oder vielleicht befürchtete er einige Verrätereyen von seiner Seite. Doch dem sey wie ihm wolle, er gieng ohne zu warten, bis Ella herbeigekommen war, plötzlich aus York heraus, und grif die Dänen an, welche diesem Angrif nicht anders als mit vieler Tapferkeit aushalten konten, und beinahe andern waren, getrennet zu werden. Inzwischen trieben sie, da ihr langer Widerstand die Hitze der Feinde gedämpfet hatte, dieselben auf ihrer Seite wieder zurück, und zwungen sie endlich, sich in Ordnung in die Stadt zu begeben. Osbert wolte voller Verzweiflung, sich einen Sieg entrissen zu sehen, den er schon für gewis gehalten, sich bemühen seine Kriegsvölker wieder zu vereinigen, und wurde auf dem Rückzuge nebst einer sehr grossen Menge der Seinigen getödtet.

Osbert wird geschlagen und getödtet.

Da dieser Sieg den Dänen die Thore von York geöfnet, erholeten sie sich darin von ihren Beschwerlichkeiten, indessen daß Ella in der Hofnung anrückte, das Uebel wieder gut zu machen, welches die Uebereilung des Osbert verursacht hatte. Ivar, der über den einen von den beiden Königen den Sieg erhalten, und den andern nicht für furchtbarer hielt, überhob ihn einen Theil des Weges und rückte ihm entgegen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Die Schlacht, welche diese beiden Fürsten mit einander hielten, war nicht nur eben so blutig als die vorhergehende, sondern auch für die Engländer eben so traurig. Ella verlor in derselben das Leben, und sein Kriegsheer wurde gänzlich in die Flucht geschlagen. Es haben einige vorgegeben, dieser Fürst sey nicht in der Schlacht geblieben; sondern Ivar habe ihn, da er gefangen bekommen worden, lebendig schinden lassen, um den Tod des Regnier, seines Vaters, zu rächen. Der Ort, wo diese Schlacht vorgefallen, wurde Elleocroft genant, das ist die Niederlage des Ella.

Meursius, hist. Dan. Niederlage und tod des Ella.

Nach diesen beiden grossen Siegen bemächtigte sich Ivar ohne grosse Mühe des ganzen Northumberlandes, wo er niemanden mehr fand, der sich seinen Waffen widersetzt hätte. Allein da diese Eroberung noch nicht hinlänglich gewesen, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, rückte er nach Mercien, wo er ohne Barmherzigkeit alles plünderte und verherete, was ihm auf seinem Wege vorkam. Da Buthred, der König von Mercien, Zeit gehabt hatte sich in gehörige Verfassung zu setzen, hatte er den Ethelred, seiner Gemalin Bruder, zu Hülfe gerufen, welcher mit der ganzen Macht von Wessex zu ihm gestossen war. Ivar war schon bis nach Nottingham gerückt, in der Hofnung den König von Mercien zu überrumpeln: allein so bald er seine Vereinigung mit dem Ethelred vernommen, blieb er plötzlich stehen, und wurde selbst bestürzt, da er sahe, daß seine Macht geringer als der engländischen Fürsten ihre war. Die beiden Kriegsheere blieben einige Zeit einander ziemlich nahe, und erwarteten alle Augenblick handgemein zu werden. Allein die Wichtigkeit einer Schlacht, welche allem Ansehen nach das Schicksal des einen oder des andern entscheiden muste, hielt beide Parteien in Furcht. Endlich giengen sie, nachdem sie sich lange Zeit angesehen, von einander, ohne zu schlagen. Buthred wolte lieber etwas Geld geben, um den Feind dadurch zum Abzuge zu bewegen, als eine Schlacht wagen, deren Ausgang gar zu zweifelhaft war. Ausserdem urtheilete er, daß, wenn ihm auch das Glück günstig seyn solle, er von den Dänen nichts zu gewinnen habe, anstat daß er alles verlieren könne, wenn es ihm zuwider sey.

Ivar dringet in Mercien ein.

Ethelred eilet dem könige von Mercien zu hülfe.

Buthred giebt dem Ivar geld, welcher abzieht.

Seitdem Ivar in England war, hatte er alle die Orte, die sich auf seinem Zuge befunden, unbarmherziger Weise verwüstet. Vornemlich hatte er sichs angelegen seyn lassen, die Klöster zu plündern, weil sich die Engländer bemühet dasjenige dahin in Sicher-

Sicherheit zu bringen, was sie von Kostbarkeiten gehabt. Man kan sich leicht vorstellen, daß die Dänen, die noch Götzendiener waren, nicht viel Achtung für die Nonnen gehabt, und daß sich eine grosse Menge derselben ihren viehischen Lüsten wird ausgesetzt gesehen haben. Man erzälet bey dieser Gelegenheit, daß die Aebtißin zu Coldingham, da sie das dänische Kriegsheer heran rücken gesehen, ihre Nonnen zu überreden gewust, daß sie sich die Nase und die Oberlippen abgeschnitten, um sich wider die Gewaltthätigkeiten, mit denen sie bedrohet wurden, in Sicherheit zu setzen. Dieses seltene Mittel rettete ihnen wirklich ihre Ehre: allein es kostete ihnen das Leben. Als die dänischen Soldaten wider ihre Erwartung so ungestaltete Gesichter sahen, legten sie Feuer an das Kloster und machten, daß sie das Opfer ihrer Personen in den Flammen vollendeten, welches sie Gott darzubringen schon den Anfang gemacht hatten.

Sim. Dunelm.

Zerstörung des Klosters Coldingham.

Da Ivar in Mercien nicht allen den glücklichen Erfolg gehabt, den er gehoffet, kehrete er seine Waffen auf eine andere Seite, wo er warscheinlicher Weise weniger Widerstand finden muste. Er lies den Ubba, seinen Bruder, in Northumberland, und nachdem er mit seinen besten Kriegsvölkern zu Schiffe gegangen, that er in dem Königreich Ostanglien eine Landung, darin Edmund regierete, von dem ich schon geredet habe. Als dieser junge Fürst, welcher mehr zu den Uebungen der Andacht als zur Führung der Waffen gewönet war, den Dänen eine Schlacht liefern wolte, ward er leichtlich überwunden und gezwungen, die Flucht zu nemen. Er glaubte sich in einer Kirche verbergen zu können: allein als er entdeckt worden, wurde er zu dem Ivar geführet, welcher zu Hegilsdon war (*). Anfänglich erbot sich der Ueberwinder ihn in seinem Königreich zu lassen, wofern er ihn für seinen Oberherrn erkennen, und sich ihm zinsbar machen wolte. Da Edmund diesen Vorschlag nicht annam, lies ihn Ivar an einen Baum binden, und mit unendlich vielen Pfeilen durchschiessen, worauf er ihm den Kopf abschlagen lies. Zumbert, Bischof von Ostanglien, wurde auch auf Befel eben dieses Königs

870. Ivar bemächtiget sich Ostangliens.

Trauriger tod des Edmund, königs von Ostanglien.

(*) Ob gleich der Herr de Rapin der warscheinlichsten Meinung folget, welche behauptet, daß die vom Osbert verübte Schändung der Gemalin des Grafen Brurn die Ursach gewesen, daß die Dänen in die Grafschaft Northumberland gekommen: so giebt man doch noch eine andere Ursach von dieser Unternemung und der grausamen Entleibung Edmunds an. Was die Geschichte davon berichtet, ist folgendes. Lodebroch, König von Dänemark, hatte sich in ein Schif gesetzet Vögel zu jagen, ward aber durch einen Sturm überfallen und an die Küste von England bey Yarmouth getrieben. Er ward gefangen genommen und an den Hof Edmonds, damaligen Königes von Ostanglien gebracht, der ihn lieb gewan, weil er ein guter Jäger war. Weil sich Born des Königs Falkenier durch diesen Fremdling in seinem Amte beeinträchtiget sahe, lockte er ihn in einen Wald, unter dem Vorwand, ihm Wild zu zeigen, und ermordete ihn grausamer Weise. Lodebrochs Hund, der vor Hunger fast gestorben, lief zum Pallast, und nachdem er gegessen, kehret er wieder dahin zurück. Er that solches zu verschiedenenmalen, welches endlich die Bedienten des Königs veranlaste ihm zu folgen; und das Thier brachte sie an den Ort, wo sein Herr lag. Born ward dieser Mordthat überfüret, und verurtheilet in Lodebrochs Schif gesetzet und ohne Segel und Nahrungsmittel den Wellen des Meers überlassen zu werden. Zum Glück ward er an die Küsten von Dänemark getrieben. Das Schif ward gleich erkant. Born ward ergriffen und befragt, wo Lodebroch geblieben. Er antwortete, daß derselbe auf die Küsten von Ostanglien geworfen und auf Edmonds Befel umgebracht worden. Worauf sich Ivar und Ubba, Lodebrochs Söhne zu Schiffe begeben, um mit einem zalreichen Heer Ostanglien anzugreifen; daß sie ein Sturm aber genötiget an den Küsten von Northumberland zu landen. Collier Kirchengeschichte. T.

Königs ermordet. Als der Kopf des Edmund einige Zeit darauf gefunden worden, wurde er nebst seinem Körper zu S. Edmund-Bury, einer Stadt begraben, die ihren Namen von diesem Könige bekommen hat. So lange die römischcatholische Religion in England geherscht, hat man vorgegeben, daß unendlich viele Wunder auf dem Grabe dieses Fürsten geschehen. Ich weis nicht, durch was vor ein Abentheuer dieser Leichnam nach Thoulouse gebracht worden, wo man ihn im Jahr 1667 entdeckt zu haben vorgiebt.

Annales de Toulouse de la Faille.

Nachdem sich Ivar Ostangliens bemächtiget, übergab er die Statthalterschaft daselbst einem dänischen Feldherrn, Namens Godrim oder Gurthorm. Als er darauf den Hubba, seinen Bruder, aus Northumberland zurückberufen, um ihm bey seiner Person zu dienen, machte er in diesem Königreich einen König, Namens Ecbert, einen Engländer der Herkunft nach, der ihm ganz ergeben war.

Gurthorn, statthalter in Ostanglien fürt die Dänen.

871. Ivar greift Wesser an.

Da der glückliche Erfolg, den die Dänen seit dem Anfang des Krieges gehabt, ihnen Hofnung hatte schöpfen lassen, sich ganz Englandes zu bemächtigen, fiengen sie an, neue Anschläge zu schmieden. Ivar, welcher eine vollkommene Kentnis von dem Zustande erlanget hatte, in welchem sich das Land befand, urtheilete, daß er die Ausführung seiner Absichten mit Wesser fortsetzen müsse. Er hofte, daß, wenn er es dahin bringen könne dieses Königreich zu bezwingen, das übrige ihm nicht lange würde widerstehen können. Auf der andern Seite erkante er, daß er aller Eroberungen, die er anderwerts machen könne, beständig schlecht gesichert seyn würde, so lange der König von Wesser im Stande sey, seinen Nachbarn beizustehen. Da ihm diese Betrachtungen den Entschlus zu fassen bewogen, den Ethelred anzugreifen, lies er seine Kriegsvölker einschiffen, und nachdem er sich an die Küste von Wesser begeben, setzte er seine Völker an Land, und rückte bis nach Reading. Ethelred, welcher sein Vorhaben vorhergesehen, befand sich an der Spitze eines Kriegsheers, und nam seinen Zug nach dieser Seite, alwo er von dem Alfred, seinem Bruder, begleitet wurde, welcher ihm als Unterbefelshaber dienete. Es würde verdrieslich und vielleicht unmöglich seyn, diesen Krieg nach allen Umständen zu erzälen und eine richtige Beschreibung davon zu machen. Es wird genug seyn mit zwey Worten zu sagen, daß Ethelred den Dänen in einer Zeit von einem Jahre, neun Schlachten geliefert, und daß er bey allen diesen Gelegenheiten ausnemende Beweise von seiner Herzhaftigkeit und klugen Anführung gegeben, ob ihm gleich das Glück nicht allemal günstig gewesen. In der letzten von diesen Schlachten, die ganz nahe bey Witingham vorfiel, bekam dieser Fürst eine tödliche Wunde, die ihn im Jahr 872 in das Grab legte, nachdem er fünf Jahr regieret hatte (*).

872. Tod des Ethelred.

Es scheinet, daß Ethelred nicht gänzlich ohne Feler gewesen, indem er die Dänen Northumberland und Ostanglien erobern lassen, ohne sich Mühe zu geben, sich dawider zu setzen. Allein es ist einigermassen zu vermuten, daß dieser Fürst, welcher über die Niederlage der beiden Könige in Northumberland und über den schleunigen Fortgang des Ivar bestürzt gewesen, nicht im Stande zu seyn geglaubt, die Uebel wieder gut

(*) Ethelred ist zu Winburg in Dorsetshire begraben worden. Man lieset auf seinem Grabe folgende Aufschrift: In hoc loco quiescit corpus S. *Ethelredi* Regis *West-Saxonum*, Martyris; qui anno Domini DCCCLXXII, XXIII *Aprilis* per manus *Danorum* paganorum occubuit. Cambden. Doch giebt es einige, die diese Grabschrift in Zweifel ziehen, und behaupten, daß er in diesem Jahre an der Pest gestorben sey. T.

zu machen, die durch die Spaltungen der Northumberländer verursacht worden. Ueberdis befürchtete er ohne Zweifel durch die Vertheidigung Northumberlandes und Ostangliens Völker der Gefar auszusetzen, von welchen er vorher sahe, daß er sie selbst brauchen würde, um sein eigenes Königreich zu erhalten. Man kan noch zu seiner Rechtfertigung hinzufügen, daß das Schrecken, welches sich in ganz England ausgebreitet hatte, ihm vielleicht nicht erlaubt, seine Kriegsvölker auf die Art zu gebrauchen, als er wol gewünscht hätte. Dieses Schrecken war so gros, daß es nicht leicht war die Engländer zu nötigen, auf so furchtbare Feinde loszugehen, wenn sie sich nicht zu einer schlechterdings notwendigen Gegenwehr gezwungen gesehen.

Frömmigkeit des Ethelred.

Ob Ethelred gleich sehr tapfer war, so giebt man doch vor, daß seine Frömmigkeit, seine Tapferkeit noch übertroffen habe. Es hat ein gewisser Geschichtschreiber hievon gemeldet, daß, da dieser Fürst an einem gewissen Tage, an welchem eine Schlacht gehalten werden sollen, mit seiner Andacht beschäftiget gewesen, indessen daß das feindliche Kriegsheer im Gesicht gestanden, derselbe sie auch nicht einmal alsdenn habe unterbrechen wollen, da die Schlacht angegangen, und die Dänen bereits einigen Vortheil erhalten. Er füget hinzu, daß Gott seine Frömmigkeit belonet, indem er ihm an diesem Tage einen herlichen Sieg geschenket habe (*).

Ethelred hinterlies einige Kinder, davon ein Sohn, Namens Alfred, des Grosvaters von dem Geschichtschreiber Ethelword Vater war. Es sagen auch einige, daß er eine Tochter, Namens Thyra, gehabt, welche die Gemalin des Trothon, des sechsten Königs von Dänemark, gewesen. Eben der Grund, der verursacht hatte, daß Ethelred seinen Brudersöhnen, den Söhnen des Ethelberts, seines ältesten Bruders, vorgezogen worden, ich meine das Testament des Ethelwolphs, beraubte auch seine Kinder der Krone. Nach seinem Tode wurde Alfred, sein Bruder, auf den Thron gesetzt, ohne daß ihn jemand den Besitz derselben streitig gemacht.

Es werden verschiedene Klöster zerstöret.

Während der Regierung des Ethelreds, zerstöreten die Dänen verschiedene berümte Klöster, als das zu Croyland, Ely, Peterborowgh oder Medeshamstede, ausser dem zu Coldingham, von welchem ich bereits gehandelt. Bey Beschreibung der Uebel, welche diese gottesdienstlichen Häuser erlitten, sind die Geschichtschreiber hauptsächlich weitläuftig gewesen; da sie indessen andere ohne Zweifel merkwürdigere und der Neubegierde der Leser anständigere Begebenheiten aus der Acht gelassen haben.

Alfred der grosse.

Alfred der grosse, sechster König von England.

Die Regierung des Alfreds, wurde von den Dänen nicht weniger beunruhiget als die vorhergehende. Dieser Fürst hatte sowol als Ethelred, sein Bruder, öfters Gelegenheit, seine Tapferkeit, Beständigkeit und alle die andern Tugenden, damit ihn der Himmel begabt hatte, zu unterhalten. Ihr Glück war indessen doch darin sehr verschieden, daß sich Ethelred nie in einem so kläglichen Zustande befand, als Alfred; so wie er sich auf der andern Seite auch nie zu einem so grossen Ruhm erhoben sahe. Es scheinet, die göttliche Vorsehung habe in der Person des Alfreds zeigen wollen, wie leicht es ihr sey,

(*) Diese Schlacht ward zu Ashdown, in der Grafschaft Bercks, geliefert. T.

sen, die Oberherren nach ihrem Wohlgefallen zu erniedrigen und zu erhöhen. Dieses will ich in dem Leben dieses Fürsten zeigen, indem ich zu meinem vornemsten Wegweiser einen
J. Spelman. berümten Geschichtschreiber nemen werde, der es mit vieler Richtigkeit beschrieben hat.

Zustand von England. Ethelred hatte die Angelegenheiten seines Königreichs in einem sehr jämmerlichen Zustande gelassen. Die Dänen, welche sich schon Northumberlands und Ostangliens bemächtiget, befanden sich mitten in Wessex. Sie hatten sich der häufigen Schlachten ohnerachtet, die ihnen dieser Fürst geliefert, verschiedener Plätze bemächtiget; und sie behaupteten sich nicht nur in diesem Lande, sondern sie hatten sogar Ursach zu hoffen, daß sie es bald völlig erobern würden. Alfred war noch nicht einen Monat auf dem Thron, als er sich genötiget sahe, auf diese furchtbaren Feinde loszugehen, die bis nach Wilton

Schlacht bey Wilton, darinn Alfred geschlagen wird. gerückt waren. An diesem Orte griff er sie nach dem Tode seines Bruders zum erstenmal würde: allein da die Schlacht die Gestalt auf einmal zu ihrem Vortheil änderte, sahe er (*). Er schmeichelte sich einige Zeitlang, daß sich der Sieg auf seine Seite lenken sich endlich gezwungen, ihnen das Schlachtfeld zu überlassen. Inzwischen war der Verlust, den er bey dieser Gelegenheit hatte, noch nicht beträchtlich genug, daß er ihm hätte die Hofnung benemen sollen, ihn wieder zu ersetzen. Da sie auf ihrer Seite auch viel Volk verloren hatten, arbeitete er ohne Aufhören daran, sein Kriegsheer wieder in den Stand zu setzen, um noch einmal mit ihnen zu schlagen, ehe sie neue Hülfsvölker bekämen. Seine Hurtigkeit setzte sie in Erstaunen. Ob sie gleich in der letztern Schlacht

Er schliesset mit den Dänen einen vergleich. den Sieg erhalten, so baten sie ihn doch um Frieden, weil sie sich wenig im Stande sahen den Krieg fortzusetzen. So viel Vertrauen auch Alfred zu seinen Völkern hatte, welche viel Eifer bezeugten, so glaubte er doch nicht die Gelegenheit aus der Acht lassen zu müssen, die sich ihm darbot seine Feinde aus Wessex (15) zu jagen, ohne eine zweite Schlacht wagen zu dürfen. Da sie sich gerne anheischig machen wolten seine Länder unter der Bedingung zu verlassen, daß er sich nicht in die Händel des übrigen Theils von England mischen solle, nam er ihr Anerbieten mit Freuden an, weil er es in den Umständen, darin er sich befand, für sehr vortheilhaft ansahe. Dieser Vertrag gab ihm in der That Zeit, sich wider einen neuen Einfal, der nur gar zu sehr zu vermuten war, in Sicherheit zu setzen. Hätte er aber darauf bestanden schlagen zu wollen, und diese zweite Schlacht verloren, würde sein ganzes Königreich unstreitig den Ausländern in die Hände gefallen seyn.

Die Dänen fallen in Mercien ein. Nachdem die Dänen Wessex verlassen, zogen sie sich nach London (16), dessen sie sich in dem letztern Kriege bemächtiget hatten. Ivar war wieder nach Dänemark zurückgekehret, und hatte die Anführung seines Kriegsheers dem Ubba, seinem Bruder, überlassen, welcher, da er Wessex nicht mehr angreifen konte, sich entschlos den Krieg nach

Buthred giebt ihnen geld, um sie zum abzuge zu bewegen. Mercien zu spielen. Da Buthred merkte, daß er nicht im Stande sey, Widerstand zu thun, seitdem sich Alfred anheischig gemacht ihm keine Hülfe mehr zu schicken, fand er kein besser Mittel, als den Dänen Geld zu geben, um sein Land für ihren Verheerungen

(*) Ethelwerd scheinet zu verstehen zu geben, daß sich Alfred nicht in Person bey dieser Schlacht befunden, sondern daß er mit dem Leichenbegängnis seines Brudern beschäftiget gewesen. T.

(15) Man mus unter Wessex alles das Land verstehen, das der Temse gegen Mittag lieget, nebst dem alten Königreich Esser. R.

(16) London machte damals einen Theil von Mercien aus. R.

Ob sich gleich London in dem Gebiet des Königreichs Esser befand, so war sie doch damals unter der Botmäßigkeit des mercischen Reichs, in welcher sie nachher beständig geblieben, als ein Theil von Middlesex. T.

gen zu bewaren. So bald die Dänen die ihnen versprochene Summe erhalten hatten, namen sie den Weg nach Northumberland, um daselbst mit ihren Landsleuten zu leben. Allein da sie der Verheerungen wegen, die sie daselbst angerichtet, keinen Lebensunterhalt mehr fanden, sahen sie sich gleichsam gezwungen, wieder nach Mercien zu gehen. Ehe sie Northumberland verliessen, setzten sie den Ecbert ab, den sie zum Könige darin gemacht, und einen von ihren Grafen, Namens Ricsige, auf den Thron. Als sie Buthred wieder in seine Länder kommen sahe, beklagte er sich sehr über den Mangel ihrer Treue; allein ohne auf seine Klagen zu hören, nötigten sie ihn, ihnen noch eine ansenliche Summe zu geben, wenn er sein Land von dem gänzlichen Untergang, mit dem es bedrohet wurde, retten wolte. Indessen hatten sie diese neue Summe nicht so bald erhalten, als sie Mercien zu verheren ansiengen, und dem Buthred sogar zu erkennen gaben, daß seine Person nicht sicher sey. Die Furcht in ihre Hände zu fallen, nötigte diesen Fürsten ihnen sein Königreich zu überlassen, und sich nach Rom in das Collegium der Engländer zu begeben, wo er die übrige Zeit seines Lebens zugebracht. Da Mercien also ohne König war, und Ulfred sich anheischig gemacht hatte, ihm keinen Beistand zu leisten, wär es den Dänen nicht schwer, sich dieses schönen Königreichs völlig zu bemächtigen. Um indessen die Mercier nicht gar zu sehr zu erschrecken, machten sie den Ceolulph, der ein Bedienter des Buthred gewesen, darin zum Könige. Ob dieser neue König gleich ein Engländer war, so wolte er sich doch, da er Mercien nur so lange in Verwarung hatte, bis seine Herren eine andere Einrichtung damit getroffen, die Zeit zu Nutze machen, um sich zu bereichern. Daher sahen sich die Mercier dergestalt von seinen unaufhörlichen Räubereien geplagt, daß sie von einem Ausländer vielleicht weniger, als von ihrem Landsman, würden auszustehen gehabt haben.

Ricsige, König von Northumberland. S. Dunelm.

Die Dänen kommen wieder nach Mercien.

Buthred überläst ihnen sein Königreich und begiebt sich nach Rom.

Sie machen den Ceolulph zum Könige von Mercien. Ingulph.

Ob sich die Dänen gleich Ostangliens, Merciens und Northumberlands bemächtiget, so waren sie doch mit diesen Eroberungen noch nicht zufrieden. Wesser, welches die vier andern Königreiche unter sich begrif, war eine Beute, die ihre Unersätlichkeit ohne Unterlas rege machte. Doch da sie in diesem Lande beständig Fürsten gefunden, die jederzeit bereit gewesen, ihnen bis auf einen Daumen breit Landes streitig zu machen, hatten sie sich gezwungen gesehen, einen Vergleich mit dem Ulfred zu schliessen, bis sie eine günstigere Gelegenheit finden könten, ihre Absichten auf dieses Königreich auszuführen. Inzwischen fiengen sie an die Ländereien, die sie erobert hatten, zu bauen, und eben dieses Land, darin sie so grosse und so häufige Verwüstungen angerichtet, als ihr Vaterland anzusehen. Es schien damals, daß, da England unter die Engländer und Dänen getheilet war, die Ruhe endlich wieder darinnen würde hergestellet werden. Die letztern schienen mit ihrem Schicksal zufrieden zu seyn, und Ulfred schätzte sich glücklich, daß er das Königreich seiner Väter behalten konte. Allein es felete viel, daß die Uebel, von welchen England geplagt wurde, ihrem Ende so nahe waren.

Die Dänen behalten die herschaft über die helfte von England.

Wärend der Zeit daß Ulfred sich schmeichelte einige Ruhe zu geniessen, bereitete man ihm in Dänemark neue Händel. Halfden, ein dänischer Feldherr, hatte eine Flotte daselbst ausgerüstet, mit welcher er in Ostanglien landete. Weil es schon zu weit im Jahre war, brachte er den Winter über in diesem Lande zu, ohne die geringste Bewegung zu machen, und wartete auf eine Gelegenheit, einen Einfal in Wesser zu thun. Die Ankunft der Kriegsvölker, die Halfden herbeigeführet, hätte den Ulfred bewegen sollen, einige Vorsichtigkeit zu gebrauchen, weil es mehr als alzu offenbar war,

857. Halfden kömt in Ostanglien an.

daß sie wider ihn bestimt waren. Nichtsdestoweniger machte das Vertrauen, das er in den Vergleich setzte, den er vor kurzem mit den Dänen geschlossen, daß er in einer Sicherheit blieb, die Halfden nicht unterlies sich zu Nutze zu machen. Nachdem dieser Feldherr mit dem Anfang des Sommers in See gestochen, überrumpelte er das Schlos Warham, welches auf der mittägigen Küste lag, und der festeste Ort in ganz Wessex war. Es scheinet, daß die Engländer bis dahin nicht recht eingesehen, mit was vor einer Art von Feinden sie zu thun gehabt. Sie sahen den Krieg, den die Dänen mit ihnen füreten, als einen ordentlichen Krieg an, daran das ganze dänische Volk Antheil habe. In diesen Gedanken überredeten sie sich, daß ein Vergleich, der mit einem Haufen gemacht werde, alle die andern verpflichten müsse. Allein die Dänen sahen ihn ganz anders an. Die besondern Eigentümer traten, mit Einwilligung ihrer Könige, zusammen in eine Gesellschaft, um Flotten in das Meer zu stellen und die Beute, die sie in England oder anderwerts machten, unter sich zu theilen. Aus diesem Grunde waren die verschiedenen Haufen, die in irgend einem Lande, es mochte seyn, was es vor eins wolte, Landungen thaten, keiner dem andern unterwürfig, und es glaubte ein jeder verbunden zu seyn, keine andere Verträge, als die er selbst machte, zu halten. Alfred hatte sich mit dem Ubba verglichen; allein Halfden glaubte nicht durch diesen Vergleich gebunden zu seyn. Inzwischen riefen die Engländer, welche die Ueberrumpelung des Schlosses Warham als eine warhaftige Treulosigkeit ansahen, Himmel und Erde über die Verletzung des Vergleichs zu Zeugen. Jedoch Halfden, welcher sich wenig um ihr Klagen bekümmerte, machte Anstalten, weiter in Wessex einzudringen, wenn ihm nicht Alfred durch einen besondern Vertrag, den er mit ihm gemacht, Einhalt gethan hätte. Der Verfasser seines Lebens begnüget sich zu sagen, daß die Dänen auf den Ueberbleibseln der Heiligen geschworen (*), keinen Fus wieder in Wessex zu setzen. Sie liessen den König allem Ansehen nach, dieses Versprechen theuer erkaufen. Man kan nicht ohne einige Verwunderung sehen, daß dieser Fürst leute auf den Ueberbleibseln habe schwören lassen, welche, da sie noch Heiden waren, durch diesen Eid nicht stärker gebunden zu seyn glauben durften, als durch denjenigen, den sie über ihre Armbänder zu thun gewont waren. Alles was man hievon mutmassen kan, ist, daß er geglaubt, daß, im Fal sie denselben verletzen solten, der Himmel desto stärker verbunden seyn würde, sie deswegen zu strafen. Doch dem sey wie ihm wolle, dieser Eid wurde deswegen nicht mehr in Ehrfurcht gehalten. Sie warteten nicht einmal so lange ihn zu verletzen, bis sie aus Wessex herauswaren. Als sie sich nach Mercien zogen, trafen sie einen Haufen engländischer Reuterey an, welcher, weil er sich auf den Vergleich verlies, der erst geschlossen war, ohne Vorsichtigkeit seinen Zug nam, und nachdem sie denselben angegriffen, da er es am wenigsten gedachte, tödteten sie den grösten Theil der Reuter. Die Pferde, die sie bey dieser Gelegenheit bekamen, dieneten ihnen mit desto grösserer Geschwindigkeit nach den gegen Abend gelegenen Theilen von Wessex zu gehen, wo sie Exeter belagerten (**).

Er überrumpelt Warham in Esser.

Alfred macht einen vertrag mit dem Halfden,

welcher ihn bricht.

Er belagert Exeter.

Als

(*) Der feierlichste Eid der Dänen und anderer mitternächtigen Völker war, bey ihren Waffen zu schwören. Olaus Magnus B. 8 c. 2. T.

(**) Die hunningdonschen und sächsischen Jahrbücher berichten, daß sie nach Exeter auf ihren eigenen Pferden gegangen, und daß die Fusvölker, welche zu Warham geblieben, meist Schifbruch erlitten im Anfange des Jahres zu Swanawick, anjetzo Sanwick in Hampshire, die übrigen aber sich nach Exeter begeben. T.

Als dieser Beweis von ihrer schlechten Treue dem Könige zu erkennen gegeben, daß es vergeblich sey, mit Leuten von dieser Gemütsart Verträge zu machen, entschlos er sich, nachdrücklichere Maasregeln zu nemen, um sich wider ihre Treulosigkeit in Sicherheit zu setzen. In dieser Absicht lies er den Rath des gesamten Königreichs zusammenkommen, und stelte seinen Unterthanen in einer nachdrücklichen Rede vor, daß sie von nichts, als von ihrer Tapferkeit und Herzhaftigkeit die Erleichterung ihrer Uebel erwarten dürften: daß sie, bey einer so dringenden Gelegenheit, ihr Leben notwendig für ihr Vaterland aussetzen und einen Theil ihrer Güter aufopfern müsten, um den andern zu erretten: daß endlich ein grosmütiger Entschlus das einige Mittel sey, das ihnen übrig bleibe, eben den Trübsalen zu entgehen, die sie ihre Nachbarn hätten betreffen sehen. Da diese Vorstellungen diejenige Wirkung gethan, die er davon erwartet, warb er ein Kriegsheer, mit welchem er mit seinen Feinden in einem einigen Feldzuge bis auf siebenmal schlug. Allein da ihm diese Schlachten nicht alle gleich günstig gewesen, sahe er sich noch einmal gezwungen, mit den Dänen in Unterhandlung zu treten. Ob er sich gleich nicht viel auf ihre Versprechungen verlassen konte, so fand er doch kein besser Mittel, diesen gefährlichen Krieg zu endigen. Dieser neue Vertrag, in welchem sich die Dänen anheischig machten, nicht wieder nach Wesser zu kommen, wurde mit mehrerer Treue gehalten als der vorige. 876.

Der krieg geht von neuem an.

Alfred schliest mit den Dänen einen neuen vergleich.

Die Westsachsen sahen den Abzug dieser furchtbaren Feinde, als eine grosse Befreiung an. Allein weit gefelet, daß sie das Ende ihres Elendes gesehen. Dieser Hausen, der ihnen so viel Schrecken verursacht hatte, war kaum fort, als sie unter der Anführung des Rollo, dieses berümten Heerfürers der Normänner, welcher nach der Zeit die Geissel von Frankreich worden, einen andern ankommen sahen. Zum Glück fand sich Alfred in Vereitschaft diesen neuen Feind zu empfangen. Da Rollo nach einigen Versuchen die Hofnung faren lies, sich in England einen festen Sitz verschaffen zu können, entschlos er sich selbigen in Frankreich zu suchen. Vermutlich glaubte er, da er den besten Theil Englands in der Gewalt seiner Landsleute und den Alfred entschlossen und gefast sahe, ihm den übrigen streitig zu machen, daß er auf dieser Insel einen so ansenlichen Vortheil nicht finden könne, als derjenige seyn werde, den er in Frankreich zu finden hoffe. Es haben einige vorgegeben, daß er einen Traum gehabt habe, welcher ihm das grosse Glück angezeiget, daß er auf der andern Seite des Meers haben solte.

Rollo, kömt in England an.

Er findet den Alfred in Vereitschaft.

Alfred auf seiner hut.

Er suchet sein glück in Frankreich.

Nach der Abreise des Rollo, genos Alfred endlich ein wenig Ruhe, welche ihm Zeit verschafte, auf Mittel zu denken so häufigen Einfällen zuvorzukommen. Er fand weder ein besseres noch ein schleunigeres, als daß er eine gute Flotte ausrüsten lasse, um die Dänen angreifen zu können, ehe sie noch auf das Land kämen, wo sie beinahe allemal den Vortheil erhielten. Da man es sich bis daher noch nicht hatte einfallen lassen sie auf dem Meer anzugreifen, so pflegten sie sich nur solcher Schiffe zu bedienen, die geschickt waren, Kriegsvölker zu füren; da hingegen diejenigen, die Alfred erbauen lies, einig und allein zu Schlachten gemacht waren. Es wärete nicht lange, so sammelte er die Früchte von dieser klugen Vorsichtigkeit ein. Seine Flotte traf kurz darauf sechs dänische Seeräuber an, welche sie in die Flucht trieb, und ihnen eines von ihren gröstenSchiffen nam, davon die Soldaten und Matrosen in das Meer geworfen wurden. Mit diesem ersten glücklichen Erfolg war ein anderer aber weit beträchtlicherer verbunden. Als sich eine dänische Flotte von sechsundzwanzig mit Kriegsvölkern beladenen Schiffen,

Alfred rüstet eine flotte aus.

glücklicher erfolg dieser flotte.

den Küsten genähert hatte, um sie an das Land zu setzen, griffen sie die Schiffe des Königs an, und boreten den grösten Theil derselben in Grund. Da das Jahr darauf eine andere Flotte von eben diesem Volk nach der Abendseite gesegelt, wurde sie von einem so heftigen Ungewitter überfallen, daß sie beinahe gänzlich zu Grunde gegangen, und wenn einige Schiffe davon entkamen, so geschahe es nur, um den Engländern in die Hände zu fallen.

Alfred, welcher durch diesen glücklichen Erfolg aufgemuntert wurde, faste den Vorsatz, die Dänen in den abendländischen Provinzen anzugreifen, darin sie sich durch die Einname von Exeeter fest gesetzt hatten. Sie wurden überdis beständig von den Einwonern in Cornwallien unterstützt. Er volzog diesen Entschlus mit so vielem Muth und Glück, daß er die Dänen endlich nötigte, Wessex gänzlich zu verlassen, und ihm Geisseln zu geben. Sie zogen sich nach Mercien zurück, wo sie sich, nachdem sie es endlich überdrüßig geworden ein so herumschweifendes Leben zu füren, mit denjenigen von ihren Landsleuten vereinigten, die sich daselbst niedergelassen hatten. Darauf setzten sie mit einmütiger Bewilligung den Ceolulph ab, und theileten die Länder dieses Königreichs unter sich. Man weis nicht, was sie vor eine Art von Regierung daselbst errichtet, indem es die engländischen Geschichtschreiber gänzlich aus der Acht gelassen, von den bürgerlichen Angelegenheiten der Dänen zu reden, und sich nur einig und allein bey ihren Kriegshändeln aufgehalten. Wie dem aber auch seyn mag, so endigte sich das Königreich Mercien auf diese Weise, nachdem es beinahe dreihundert Jahr gestanden hatte.

Die Dänen verlassen Wessex, 877.

Ende des königreichs Mercien,

und des königreichs Northumberlands.

Das Königreich Northumberland hatte das Jahr vorher eben das Schicksal gehabt. Halfden, welcher sich dahin begeben, hatte an die Stelle des Ricsige, der im Jahr 876 verstorben, den Ecbert darin zum Könige gemacht. Dieser neue König oder Unterkönig erhielt sich nur kurze Zeit. Halfden nam ihm sein Reich in dem ersten Jahre wieder, und theilete dieses Land unter seine Landsleute. Dieses gab ohne Zweifel den Dänen in Mercien Anlas, ein gleiches zu thun. Also wurde das Königreich Northumberland, welches seit dem Ida, seinem ersten Könige, dreihundertunddreißig Jahr gestanden, in verschiedene Grafschaften getheilet, welche den dänischen Befelshabern ausgetheilet wurden. Man konte dieselben nicht anders als mit grossen Schwierigkeiten aus diesem Lande jagen, wie man in dem folgenden sehen wird.

Die Dänen schmieden den anschlag, sich Wessex zu bemächtigen.

Ob gleich die Dänen drey von den alten Königreichen der Heptarchie völlig inne hatten, so war dieses doch nicht hinlänglich, für alle diejenigen von diesem Volke, die sich schon in England niedergelassen, und für diejenigen, die sich beständig dahin begaben, mit dem Vorsatz, sich darin fest zu setzen. Diese letztern sahen Wessex mit begierigen Augen an. Auf der andern Seite beförchteten diejenigen, welche die andern Königreiche unter sich getheilet hatten, da sie sahen, daß ihr Glück die Begierde ihrer Landsleute erweckte, es möchte denselben eine Lust ankommen, sie daraus zu vertreiben, wenn man ihnen nicht anderwerts einen Siz verschaffe. Diese Gesinnungen machten sie alle über den Vorsatz einig, Wessex anzugreifen, und alle ihre Kräfte anzuwenden, sich dieses Königreichs zu bemächtigen, welches bis dahin ihren Anfällen so wohl widerstanden hatte. Sie rüsteten sich zu der Ausfürung dieses Vorhabens mit aller nur möglichen Verschwiegenheit und Geschwindigkeit. Man sahe auf einmal das furchtbarste dänische Kriegsheer im Felde, das man bis dahin gesehen, welches auf Wessex losrückte, ehe Alfred die geringsten Maasregeln nemen können, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Dieses Heer

gieng

gieng gerade auf Cipenham (*) los, welches eine der schönsten und festesten Städte des Königreichs war. Die Einnahme dieses Orts, dessen sich die Dänen in wenig Tagen bemächtigten, jagte den Westsachsen ein solches Schrecken ein, daß sie kein Herz mehr hatten, sich zu wehren. Einige begaben sich in das Land Wallis, oder jenseit des Meers, indessen daß die andern den Dänen entgegen liefen, um ihnen den Eid der Treue zu schwören. Bey einem so algemeinem Abfal, befand sich Alfred nebst einigen Bedienten allein, die sich aus Schuldigkeit und Liebe zu seiner Person hielten, und ihn in seinem Unglück nicht verlassen wolten. Allein da ihm die kleine Anzal nicht viel helfen konte und sie ihm im Gegentheil mehr zur Last waren, beurlaubte er sie alle, um sich desto leichter retten zu können. Er fand kein ander Mittel, als sich bey einem Schäfer an einem Orte in der Provinz Sommerset, die Insel Athelney (**) genant, verborgen zu halten. Dieses war ein mit einem grossen Morast umgebener Ort, wo man nur auf einem kleinen Fussteige zu der Hütte des Schäfers, welche in dem Gebüsche versteckt lag, kommen konte. An diesem Orte hielt sich dieser Fürst einige Zeit auf, ohne daß es weder seine Freunde, noch seine Feinde wusten, und ohne daß ihn selbst die Frau (***) seines Wirts kante, welche ihn bey ihrer kleinen Wirtschaft zu ihren Diensten gebrauchte. Dieses war ein trauriges Schicksal für einen Fürsten. Doch Gott, der keine andere Absicht hatte, als seine Gedult zu üben, lies ihn nicht lange in diesem Zustande. Er war noch nicht sechs Monate an diesem einsamen Ort gewesen, als seine Sachen durch eine Veränderung, die er zu erwarten nicht Ursach gehabt, eine andere Gestalt bekamen. Man giebt vor, diese glückliche Veränderung sey ihm im Traum von dem h. Cuthbert, ehemaligem Bischof von Lindisfarne, verkündiget worden, welcher ihm erschienen und angezeiget, daß er nächstens in einen unendlich weit rümlichern Zustand kommen werde, als derjenige gewesen, den er verloren. Jedoch, wir wollen, ohne uns bey diesen Erdichtungen der Mönche aufzuhalten, die sich nicht haben entschliessen können, auch nur die geringste ausserordentliche Begebenheit vorbeigehen zu lassen, ohne eine Erscheinung oder ein Wunder dabey vorzugeben, anzeigen, wie eine Unternemung, die aus einer Art von Verzweifung geschehen, diese schleunige Veränderung zuwegegebracht habe.

Sie bemächtigen sich der stadt Cipenham.

Alfred stehet sich von jedermann verlassen.

Er verbirgt sich in der insel Athelney.

Ubba, welcher in Abwesenheit des Ivar, seines Bruders, der wieder nach Dänemark zurückgekehret war, die dänischen Kriegsvölker anführete, hatte das Land Wallis angegriffen, und es mit Feuer und Schwert verwüstet. Darauf war er in die Provinz Devon, welche zu dem Königreich Wesser gehörete, eingefallen, in der Absicht, eben solche Verwüstungen daselbst anzurichten. Bey seiner Annäherung hatte sich der Graf von Devon mit einer kleinen Anzal tapferer Soldaten in das feste Schlos Kinwith gezogen,

Ubba verheret das land Wallis.

Er fält in Wesser ein, und belagert Kinwith.

(*) Chippenham in der Grafschaft Wilts, so von den Sächsen Cyppenham genant wird, ist anjetzo nur seines Marktes wegen merkwürdig, von welchem es auch seinen Namen hat: denn Cippan heist handeln, und Cypman bedeutet einen Kaufman. Die Engländer haben davon noch die Worte Cheapen und Chapman behalten, welche eben das bedeuten. Cambden. Daher komt auch der Name einer Strasse von London, welche Cheapside heist. T.

(**) Athelney hies vormals Athelingey, das ist, die Insel der Edlen. Sie leget bey Taunton, bey dem Zusammenfluß der beiden Flüsse Thone und Parret. Das Land derselben hat nicht mehr Umfang als von zwey Aekern. T.

(***) Sie legte einmal einen Kuchen auf Kolen, und weil sie indessen mit andern Verrichtungen beschäftiget war, geschahe es, daß der Kuchen verbrante: worüber sie den König seiner Nachlässigkeit wegen in Absicht des Kuchens ausschalt, und ihm sagte, daß er sie bald genug würde verzehret haben. Asser. T.

gen, um sich daselbst für der ersten Wuth der Dänen in Sicherheit zu setzen. Ubba, säumte nicht lange, sich vor diesem Orte zu zeigen, indem er nicht zweifelte, daß die Besatzung, welche gar nicht zalreich war, nicht gar bald gezwungen werden solte, sich zu ergeben. Der Graf von Devon, welcher wohl sahe, daß die Gegenwehr, die er thun könne, nicht fähig seyn würde ihn zu retten, faste gleich anfänglich seinen Entschlus. Er gab den Belagerten die Gefar zu erkennen, darin sie sich befänden in die Hände dieser grausamen Feinde zu fallen, und daß nur ein einiges Mittel sey, diesem Unglück zu entgehen. Dieses sey sich mit den Waffen durch ihr Heer einen Weg zu öfnen. Er stelte ihnen vor, daß diese Unternemung, die zwar verwegen und verzweifelt scheine, nichts weniger sey, als man sich vielleicht einbilde: daß die Dänen ohnfelbar in einer grossen Sicherheit wären, als welche nichts anders als eine kleine Anzal zwischen den Mauern eingeschlossener Feinde in dem Kopf hätten: daß aus diesem Grunde der Abzug nicht möglich sey, wofern man ihnen nur nicht Zeit gebe, Vorsichtigkeit zu gebrauchen, demselben zuvorzukommen: daß man im Grunde nichts als das Leben und die Freiheit wage, welche doch in einer weit grössern Gefar sey, wenn man darauf bestehen wolle, eine Belagerung auszuhalten.

Die belagerten thun mit dem degen in der faust einen ausfal und bringen die belagerer in unordnung.

Diese Vorstellung brachte eine solche Wirkung bey den Belagerten hervor, daß sie, ohne sich länger zu beratschlagen, über diejenigen, die sie belagerten, mit dem Degen in der Faust herstürzten, und sie durch diesen unvermuteten Angrif gleich anfänglich in die äuserste Unordnung brachten. Dieser glückliche Anfang machte, daß sie die Gedanken, sich wegzubegeben, wie sie es erst beschlossen gehabt, faren liessen, und stösten ihnen den Vorsatz ein ihren Vortheil weiter zu treiben. Sie furen demnach mit einem neuen Muth fort, den Dänen zuzusetzen, ohne ihnen Zeit zu lassen sich zu besinnen, und nachdem sie selbige endlich gänzlich zerstreuet, richteten sie ein erschreckliches Blutbad unter ihnen an.

Ubba wird getödtet und seine grosse fane erobert.

Ubba wurde bey dieser Gelegenheit getödtet, und seine grosse Fane, Reafan oder die Rabe genant, fiel den Engländern in die Hände. Die Dänen bildeten sich ein, es sey eine verborgene Kraft in dieser Fane (*), welche die Schwestern des Ivar mit eigenen Händen gearbeitet hatten. Sie glaubten aus einer seltsamen Einbildung oder durch Betrug des Teufels gesehen zu haben, daß diese Rabe vor der Schlacht gewisse Bewegungen gemacht habe, welche sichere Vorbedeutungen von ihrem Siege oder ihrer Niederlage gewesen. Zum wenigsten haben die Geschichtschreiber dieses erzälet, indem sie hinzufügen, daß der Verlust dieser Fane, welcher sie eine so grosse Kraft zugeschrieben, nicht wenig dazu beigetragen habe, ihnen nach der Zeit den Muth zu benemen.

Alfred nimt maasregeln sich wieder einzusetzen.

Da die Nachricht von der Niederlage der Dänen vor dem Schlosse Kinwith, und von dem Tode ihres Anfürers, bis an den Ort gekommen war, wo sich Alfred verborgen hielt, dachte dieser Fürst gleich anfänglich auf Mittel, einigen Vortheil daraus zu ziehen. Er lies einigen seiner vornemsten Freunde den Ort wissen, wo er sich aufhalte, damit sie sich zu ihm begeben und mit ihm über dasjenige beratschlagen möchten, was bey diesem Vorfal zu thun sey. Nachdem er sich mit ihnen unterredet, ertheilete er ihnen Befel, an verschiedenen Orten des Königsreichs kleine Haufen von Kriegsvölkern zu versammeln, die jederzeit in Bereitschaft seyn solten zu einander stossen zu können, wenn es Zeit sey, sie etwas unternemen zu lassen. Das wichtigste und schwerste dabey war, eine richtige Nachricht von dem Zustand des feindlichen Kriegsheers einzuziehen, damit man sich nach dieser Nachricht richten, und die nötigen Maasregeln nemen könne. Nachdem

(*) Man giebt vor, daß diese Fane durch Zauberkunst in einem Augenblick verfertiget worden. T.

dem man dieses wohl überleget, faste Alfred, welcher nicht wuste, auf wen er sehen solte, um ihm die Auskundschaftung des feindlichen Lagers aufzutragen, den künsten Entschlus, der nur einem Fürsten einfallen kan. Dieser war, daß er sich selbst mit seinen eigenen Augen in dem Lager der Dänen nach demjenigen umsehen wolte, was er zu wissen wünschte. Aus dieser Ursach gieng er, nachdem er ein schlechtes Kleid angezogen und eine Harfe genommen, als wenn er sich von dem Spielen auf diesem Werkzeug nährete, in das feindliche Lager, blieb einige Tage daselbst, und beobachtete, so viel als ihm möglich war, alles das, woran ihm so viel gelegen war es zu wissen. Unter andern bemerkte er, daß die Dänen, anstat daß sie sich sonst gemeiniglich auf Hügeln zu lagern und daselbst zu verschanzen pflegten, diese Vorsichtigkeit aus der Acht gelassen hatten. Sie hatten sich nicht einmal die Mühe gegeben, sich der Zugänge zu ihrem Lager durch ausgestelte Wachten zu versichern, indem sie nichts zu befürchten hatten, weil kein feindliches Heer im Felde war (*). Nachdem er alles beobachtet, kehrete er in seinen Schlupfwinkel, wo ihn seine Freunde erwarteten, zurück, und verabredete mit ihnen heimlich die Mittel, wie sie in dem Walde Selwood (**) die Völker, die sie schon in Bereitschaft hatten, zusammen bringen solten. Dieser Anschlag wurde mit so vieler Verschwiegenheit und Eilfertigkeit ausgefüret, daß sich der König in kurzer Zeit an der Spitze des Heers und ganz nahe bey den Dänen sahe, ehe dieselben noch die geringste Nachricht davon erhalten hatten. Ihre Bestürzung war ausserordentlich, als sie auf einmal das engländische Heer anrücken sahen, das sie angrif. Alfred, welcher dieses wohl vorhergesehen, und ihnen keine Zeit sich zu besinnen geben wolte, ermanete seine Völker mit wenig Worten, sich nicht für diesem Heer zu fürchten, das schon durch die Furcht überwunden sey, und lies also die Schlacht anfangen. Ob die Dänen gleich durch diesen unvermuteten Angrif in Bestürzung geraten, so wehreten sie sich doch mit vieler Herzhaftigkeit. Allein es sey nun, daß sie nicht Zeit gehabt, ihre Völker recht in Schlachtordnung zu stellen, oder daß sie der Verlust ihrer Fane überredet, daß ihnen ihre Götter entgegen wären, so wurden sie endlich überwunden und beinahe alle in die Pfanne gehauen. Diejenigen, welche davon kamen, zogen sich in ein Schlos, darin sie unverzüglich berennet wurden. Alfred, welcher sich die Bestürzung, in der sie waren, zu Nutze machte, setzte ihnen so mutig zu, daß sie in wenig Tagen genöthigt wurden sich in einen Vergleich einzulassen. Die Bedingungen, die er ihnen bewilligte, waren vortheilhafter, als sie in dem Zustande, darin sie sich befanden, zu hoffen Ursach gehabt. Er versprach denjenigen, die Christen werden und in England bleiben wolten, in Ostanglien Ländereien zu geben. Von den andern aber verlangte er, daß sie die Insel auf der Stelle verlassen, nie einen Fus wieder in dieselbe setzen und zur Sicherheit ihrer Worte ihm Geissel geben solten. Gurthorm, Statthalter von Ostanglien, welcher nach dem Tode des Ubba das dänische Heer angefüret, nam diese Bedingungen an, und begab sich nebst dreißigen von seinen vornemsten Befelshabern zu dem Alfred, nachdem er diejenigen einschiffen lassen, die sich nicht hatten entschliessen können, die Taufe anzunemen (***).

Er kundschaftet, als ein verkleideter Harfenspieler, das feindliche Lager aus.

Er erhält einen grossen Sieg über die Dänen.

Er bewilliget ihnen vortheilhafte Bedingungen.

Dieser

(*) Diese Nachricht findet sich nicht im Asserius, auch nicht im Ethelwerd, sondern im Ingulphe von Malmesbury und in den meisten neuern Geschichtschreibern. T.

(**) Das ist der grosse Wald in der Grafschaft Sommerset T.

(***) Alfred war Gurthorms Taufzeuge, und gab ihm den Namen Ethelstan. T.

Dieser grosse Sieg erfüllete alle Wünsche des Alfred. Er hatte durch eine einige Schlacht die Dänen verjagt und sein Königreich wieder gewonnen; und er sahe alle Tage diejenigen von seinen Unterthanen wieder zu sich kommen, welche die Furcht zerstreuet oder gezwungen hatte sich seinen Feinden zu unterwerfen. Er nam den Gurthorm und seine Befelshaber sehr gnädig auf, und hielt ihnen sein Wort genau. Es sind alle Geschichtschreiber darin einig, daß er dem dänischen Anführer den Namen eines Königs von Ostanglien gegeben: allein man weis nicht, ob dieses durch einen heimlichen Vertrag geschehen, den er vorher mit ihm gemacht, oder ob er geglaubt, sich seine Zuneigung auf eine solche Art erworben zu haben, daß er ein völliges Vertrauen auf ihn setzen könne. Wie dem aber auch seyn mag, so ist gewis, daß Gurthorm das Königreich Ostanglien, welches von den Dänen ganz eingenommen gewesen, und darin ihn Ivar zum Statthalter gemacht hatte, in der Würde eines Königs besessen. Er theilete die Ländereien desselben unter seine Landsleute, und übte die königliche Gewalt bis an seinen Tod darin aus. Es haben einige und besonders der Verfasser des Lebens des Alfred, hinzugefüget, daß dieser Fürst den Gurthorm auch Northumberland gegeben habe. Allein dieses ist nicht gar zu warscheinlich, weil die Dänen sich seit langer Zeit Northumberlandes bemächtiget, und die Ländereien darin unter sich getheilet hatten. So verhielt es sich aber nicht mit Ostanglien, darin die Dänen noch keinen gewissen Aufenthalt hatten, und welches noch so angesehen wurde, daß es einen Theil der engländischen Monarchie ausmachte, ob die Dänen gleich mächtiger darin waren als die Engländer. Also that Alfred nichts weiter, als daß er sie in dem Besitz desselben bestätigte, indem er ihnen einen König von ihrem Volke gab, der aber sein Vasal war.

Er bestätiget den Dänen den besitz des königreichs Ostanglien, und macht den Gurthorm zum könige darin.

Aus alle dem, was bisher gesagt worden, wird man haben bemerken können, daß es zur Zeit der letzten Schlacht in England zwey Arten von Dänen gegeben, davon die einen gewisse Sitze hatten, die andern aber sich erst welche zu verschaffen suchten. Mit diesen letztern machte Alfred eigentlich einen Vertrag. Was die erstern anbelanget, so hielten sie sich, da sie ihren Landsleuten so übel mit gespielet gesehen, für glücklich genug, die Ländereien behalten zu können, die ihnen waren ausgetheilet worden. Sie wolten sie bey dem ungewissen Ausgang lieber ruhig besitzen, wenn sie den Alfred für ihren Oberherren erkenneten, als Gefar laufen sie zu verlieren, wenn sie den Krieg fortsetzten. Also unterwarfen sich alle Dänen, die sich in den drey engländischen Königreichen niedergelassen, diesem Fürsten als ihrem höchsten Oberherren, und leisteten ihm den Eid der Treue. Indessen war es doch wie unmöglich, daß sie alle mit ihrem Schicksal gleich hätten zufrieden seyn sollen. Verschiedene unter ihnen hatten die Bedingungen des letztern Vergleichs blos deswegen angenommen, weil sie nirgends hingewust, indem sie anderwerts weder Feuer noch Heerd hatten. Wenn sie sich gestellet Christen werden zu wollen, so hatten sie es nur gethan, um sich einigen Unterhalt zu verschaffen und eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, daß sie wieder zu ihrer ersten Art zu leben greifen könten. Dieses erhellete kurz darauf offenbar daraus. Als man es sich am wenigsten versahe, thaten die ansenlichsten unter ihnen, nachdem sie einen Anführer, Namens Hastings, an ihre Spitze gestellet, verschiedene Versuche den Gurthorm zu bewegen, den Krieg von neuem nach Wesser zu spielen. Da ihr dringendes Anhalten nicht vermögend gewesen, diesen Fürsten zu gewinnen, giengen sie zur See und verheereten die Küsten von Flandern. Kurz darauf vereinigte sich ein anderer nicht weniger zalreicher Haufe mit demselben,

Es erkennen alle Dänen den Alfred für ihren höchsten oberherren.

Hastings ein Däne, verheeret die Niederlande.

selben, nachdem er von der grossen Beute Nachricht erhalten, welche der erstere zu Gent gemacht hatte. Diese beiden also vereinigten Haufen verheereten Brabant, Hennegau, Flandern, die Picardie und Artois, und verübten in diesen Provinzen die allerabscheulichsten Grausamkeiten. Als sie sich darauf in zwey Haufen getheilet, nam einer davon den Weg nach England zurück, in der Hofnung, dieses Land, wo er nicht erwartet zu werden glaubte, ungehindert plündern zu können. Nachdem dieselben auf der Küste von Kent an Land gestiegen, giengen sie auf Rochester los, mit dem Vorsatz, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Allein da Alfred, welcher wider ihr Vermuten sein Heer in völliger Bereitschaft hatte, auf die erste Nachricht von ihrer Landung nach dieser Seite zueilete, wurden sie von einem solchen Schrecken überfallen, daß sie ihre Beute im Stich liessen, und auf weiter nichts dachten, als wieder auf ihre Schiffe zu steigen. Nachdem ihnen die Wachsamkeit dieses Fürsten die Mittel benommen, ihre Absichten wider England auszuführen, kehreten sie wieder nach Frankreich zurück, und nachdem sie sich aufs neue mit ihren Gefärten vereiniget, furen sie fort dieses Königreich zu verwüsten. Die Dänen kehren nach England zurück, und werden zurückgetrieben.

Bis dahin hatten die Engländer nur vertheidigungsweise gehandelt. Sie wurden, da sie den Einfällen der Dänen beständig ausgesetzt und ungewis waren, an welchem Ort ihre Feinde an Land steigen würden, gemeiniglich überrumpelt, ehe sie zu ihrer Gegenwehr Anstalten vorkehren konten. Da die der Gefar am meisten ausgesetzten Küsten wüste geblieben, hinderte die Seeräuber nichts zu landen, wo sie wolten. Als sich nun Alfred durch den Abzug dieses letztern Haufens in einer Ruhe sahe, die er bis dahin noch nicht genossen, beschlos er sich dieselbe zu Nutze zu machen, um seine Umstände in bessere Ordnung zu bringen. Seine erste Sorge war, eine ansenliche Flotte ausrüsten zu lassen; eine Vorsichtigkeit, die ihm schon so glücklich von statten gegangen. Da diese Flotte im Stande war unter Segel zu gehen, bekam der Oberbefelshaber, der sie anfürete, Befel, ohne Unterlas längst an den Küsten zu kreutzen, und die dänischen Schiffe anzugreifen, er möchte sie antreffen, wo er wolle. Er überfiel sechzehn davon in dem Hafen zu Harwich (*), der unter Ostanglien gehöret, von welchen einige in Verhaft genommen, die andern aber in Grund geboret wurden, und machte eine ansenliche Beute auf demselben. Gurthorm, welchen es verdros, daß eine solche feindselige That in einem seiner Häfen und gleichsam in seinem Angesicht begangen wurde, verstattete denen, die darunter gelitten, eine Flotte auszurüsten, um sich zu bemühen den Schaden zu ersetzen, ja er versahe sie sogar selbst mit Mitteln dazu. Es wärete nicht lange, so fanden sie Gelegenheit wärend der Nacht die Schiffe des Königes anzugreifen, über welche sie einigen Vortheil erhielten. Allein dieses hinderte nicht, daß nicht die Flotte die Seeräuber jederzeit in Furcht erhielt, und England von den Verheerungen befreiete, denen es bisher ausgesetzt gewesen. Alfred rüstet eine grosse Flotte aus.

Nachdem Alfred auf diese Art für die Sicherheit der Küsten gesorget, bestis er sich sorgfältig, den übrigen Theil des Königreichs mit einer guten Anzal fester Plätze zu versehen, die er höchst nötig brauchte. Diejenigen, so zerstöret waren, lies er wieder Er läst verschiedene städte befestigen.

(*) Harwich liegt in der Grafschaft Esser, und ist seines Hafens wegen berümt. Sein Name bedeutet einen Hafen, wo eine Flotte sicher liegen kan. Die Mauern dieser Stadt, wie auch die Strassen derselben, sind von einer Art versteinerten Thons erbauet worden, welchen man auf den benachbarten Hügeln findet. Die Seite des Hügels zwischen dem Feuerthurm und der Stadt hat eine Quelle, die das Holz sowol als den Thon in Stein verwandelt. Es wird davon ein grosses Stück in dem Cabinet der königlichen Societät aufbehalten. Camden. Zusätze bey Essex. T.

ausbessern, er bauete neue und setzte sowol die einen als die andern in Stand, daß sie nicht leicht konten überfallen werden. Mit einem Worte, er lies keinen Ort oder Zugang, der sich zum befestigen schickte, wo er nicht einige Werke aufführete, um den unvermuteten Streifereien der Dänen Einhalt zu thun. Allein es felete ihm zu seiner Sicherheit ein wichtiges Stück, dessen Erlangung ihm nicht anders als auf alle Weise vortheilhaft seyn konte. Dieses war London (*), eine sowol ihrer Grösse als Lage wegen sehr ansenliche Stadt, und die, weil sie noch in den Händen der Dänen war, ihnen einen freien Eingang in Wesser gab. Ohne diesen Ort konte er sein Reich nicht wol wider die Einfälle der Dänen in Sicherheit setzen, wenn ihnen die Lust ankomme, es mit Krieg zu überziehen. Dieses brachte ihn auf den Entschlus, selbige zu belagern. Er wuste überdis, daß die Besatzung schwach und wenig im Stande war, eine lange Belagerung auszuhalten. Die Belagerten sahen sich in der That in kurzer Zeit gezwungen einen Vergleich einzugehen. Er hatte sich nicht so bald dieser grossen Stadt bemächtiget, als er mit vielem Fleis daran arbeiten lies, sie sowol besser zu befestigen, als auch schöner zu machen. Er vertrauete die Statthalterschaft darüber dem Ethelred, seinem Eidam, dem Manne der Elfled seiner Tochter an, oder er gab sie ihm vielmehr mit dem Namen eines Grafen von Mercien zu Lehen. Es haben einige vorgegeben, daß er ihm zu gleicher Zeit den Namen eines Königes ertheilet; allein ich zweifele, daß dasjenige, was sie vorgegeben, den geringsten Grund habe. Uebrigens gab er, da er dem Ethelred den Namen eines Grafen von Mercien ertheilete, demselben von diesem Lande eigentlich nichts, als die einige Stadt London. Er besas nicht nur nichts von dem übrigen Theile von Mercien; sondern er verlangte sogar kein ander Recht, als das Recht eines Lehnsherrn, welches ihm die Dänen, die sich desselben bemächtiget, erst ganz von neuem zugestanden hatten. Es war demnach nichts als ein blosser Name, mit dem Ethelred bekleidet wurde, bis daß er sich durch seine Tapferkeit in den Besitz eines guten Theils von dieser Provinz setzte.

Er belagert London, und bemächtiget sich derselben.

Er giebt diese Stadt dem Ethelred, seinem Eidam.

Die Dänen fürchten den Alfred.

Die grosse Anzal der Orte, die Alfred ausbessern und befestigen lies, gaben ihm einige Jahre hindurch genug zu thun. Diese Werke dieneten sowol dazu, das Reich wider die auswärtigen Dänen zu beschützen, als diejenigen im Zaum zu halten, die einen gewissen Aufenthalt darin hatten. Diese letztern waren, da sie alle die Vorsichtigkeit sahen, die dieser kluge Fürst gebrauchte, weit geneigter im Gehorsam zu bleiben. Sie verstatteten sogar, daß verschiedene Engländer, die sie aus ihren Häusern gejagt hatten, wieder Besitz davon nemen, und mit ihnen unter dem Schutz des Königes leben durften.

Damals

(*) Wir haben keine zuverläßige Nachrichten von dem Ursprunge der Stadt London. Und da es gewis ist, daß sie zu Cäsars Zeiten noch nicht bekant, zu Neronis Zeiten aber bereits eine grosse Stadt gewesen: so ist warscheinlich, daß diese berümte Stadt unter der Regierung Claudii erbauet, und zugleich von Britten und Römern bevölkert worden; weil sie von ihrem Ursprunge an eine Pflanzstadt für Handelsleute gewesen, und nicht für Soldaten. Man sagt, daß ihre Mauern von Constantin dem grossen, auf Bitte der Helene, seiner Mutter, seyn erbauet worden. Sie enthielten drey Meilen im Umfange, nach einer etwas erweiterten Ausdenung. Die Seite der Mauern gegen die Temse ist untergraben und gesprenget worden, das übrige stehet noch. Sie hat sieben Thore, Ludgate, Newgate, Aldersgate, Bishopsgate, Cripplegate, Moregate und Aldgate. Was Cäsar sagt, daß die Britten die mit Holz und Waldung umgebene Orte Städte genant, bringt Cambden auf die Mutmassung, daß London so genant worden von Llhown, welches in brittischer Sprache eine solche Stadt bedeutet, die vorzügliche Stadt anzuzeigen. Cambden. Zusätze zu Middlesex. T.

Damals hatte Alfred das Vergnügen, die Ruhe in seinem Reiche wiederhergestellet zu sehen, daraus sie so lange verbannet gewesen. Dieser glückliche Friede dauerte zwölf Jahr (*), während welcher dieser Monarch Zeit gehabt, die Unordnungen abzuschaffen, die ein so langer Krieg, sowol in der Gerechtigkeit und bürgerlichen Ordnung, als in der Religion eingeführet hatte. Da ich Willens bin, dasjenige in dem folgenden zu erzälen, was dieser Fürst während des Friedens gethan, so werde ich diese zwölf Jahre übergehen, um vollends von seinen Kriegen zu handeln. Es wird genug seyn, hier mit einem Wort zu sagen, daß er sich diese Friedenszeit über beständig mit allem denjenigen beschäftiget, was das Beste und den Nutzen seines Volks befordern können, bis daß er den Verbrus gehabt, seine Arbeit durch die neuen Einfälle unterbrochen zu sehen, von denen ich jetzt reden wil. England bleibt zwolf jahr lang ruhig.

Diejenigen von den Dänen, welche seit dreizehn oder vierzehn Jahren Frankreich und die Niederlande unter der Anführung des Hastings verheereten, waren mit der erstaunlichen Beute, die sie daselbst gemacht hatten, noch nicht zufrieden. Da sie nach Gewonheit der Seeräuber dasjenige, was sie ohne Mühe und ohne Arbeit erworben, auf eine verschwenderische Art durchbrachten, sahen sie sich beständig genöthiget, ihre Verheerungen wieder anzufangen, um Unterhalt zu bekommen. Inzwischen fasten sie, da sie durch zwey erschreckliche Stösse, die sie von dem Eudes und Arnoul, Königen von Frankreich und Germanien bekommen, abgeschreckt worden, den Entschlus, diese Gegenden zu verlassen, und wieder nach England zurückzukehren, nicht sowol mit dem Vorsatz, sich auf dieser Insel niederzulassen, als vielmehr sie zu plündern. Aus dieser Ursach rüsteten sie dreihundert Schiffe aus, welche sie in zwey Flotten theileten. Mit der erstern, die aus zweihundert Segeln bestund, begaben sie sich an die Küsten von Kent, und eroberten Appledore. Dieser Ort, der damals sehr ansenlich war, verschafte ihnen die Herschaft sowol von dieser Provinz als von Sussex und Surrey. Die andere Flotte, welche von dem Hastings angeführet wurde, lief in die Temse ein, und bemächtigte sich Middletons (**). Es würde schwer seyn, alle die Uebel recht zu beschreiben, welche diese Barbaren den Einwonern dieser unglücklichen Provinzen zugefügt. Jedoch, wenn man sich nur ein wenig vorstellet, daß es von verschiedenen Völkern zusammengerafte Seeräuber gewesen, von welchen die meisten noch den Götzen gedienet, so wird man nicht viel Mühe haben zu beweisen, daß sie sich kein Bedenken gemacht, die allerabscheulichsten Verbrechen auszuüben. Alfred befand sich damals in Ostanglien, dahin ihn der Tod des Gurthorn gerufen hatte. Da er nicht die mindeste Nachricht von ihrem Vorhaben gehabt, hatte er auch nicht die geringste Anstalt zu seiner Gegenwehr vorkehren können. Alle Vorsichtigkeit, die er gebrauchen konte, war, daß er sich von den Völkern dieses Königreichs, sowol Dänen als Engländern, den Eid der Treue schwören lies. Allein die Dänen blieben ihm nicht länger treu, als so lange er bey ihnen war. Da sie nach Neue einfälle der Dänen.

Sie bemächtigen sich Appledore und Middleton.

Die Dänen in Ostanglien vereinigen sich mit ihnen.

(*) Spelman, Milton u. a. sagen, daß die Dänen im Jahr 885 Streifereien in England vorgenommen, und im Jahr 893 dahin wieder gekommen. Im welchem Fal, es nur neun Jahre des Friedens geben würde. T.

(**) Anjetzo Milton in der Grafschaft Kent. Die Dänen baueten daselbst ein Schlos, dessen Trümmer noch vorhanden sind zu Kemsley-Downs, man nennet es anjetzo Castle-Ruff. Man siehet auf der andern Seite des Flusses die Graben der Befestigungen Alfreds, mit einigen Werken von Stein, welche Bavord-Castle heissen, nicht weit von Sittingburn. Camdden. Zusätze zu Kent. T.

seiner Abreise durch seine Gegenwart nicht mehr zurückgehalten wurden, vereinigten sie sich mit dem Hastings, um an dem Plündern Theil zu nemen. Alfred verlor indessen bey so vielen Ursachen der Furcht, dennoch den Muth nicht. Er brachte so viel Kriegsvölker zusammen als ihm möglich war, und machte sich auf den Weg, um die Dänen, welche das Land Kent verheereten, anzugreifen. Allein da er auf dem Wege erfaren, daß ein anderer Haufen in Wessex eingefallen sey, veränderte er den Weg, und rückte auf diesen los, der ihm der gefährlichste zu seyn schien. Die Dänen, welche schon vor Exceter waren, hoben die Belagerung in voller Uebereilung auf, und kehreten ihre Wuth nach einem andern Ort.

Verwirrung in den geschichten in absicht dieses kriegs.

Es ist wie unmöglich, alle die Begebenheiten, die dieser Krieg hervorgebracht, umständlich zu erzälen; so viel Verwirrung findet man bey den Geschichtschreibern, die davon gehandelt haben. Dieses kömt ohne Zweifel daher, weil es verschiedene Banden gab, die England verwüsteten, die eine in dem Lande Kent, und die andere in Wessex, und weil sie nichts thaten, als daß sie von einem Orte zum andern streiften. Daher haben die engländischen Geschichtschreiber keine hinlängliche Nachricht davon haben können; weil ein Krieg, der blos des Plünderns wegen unternommen wird, nicht anders als sehr unordentlich seyn kan. Man findet auch in den Geschichten, bald in der einen, bald in der andern Provinz, einerley Anfürer, ohne daß man warnemen kan, wenn, noch wie sie in dieselben gekommen.

Die fremden Dänen begeben sich weg.

Man weis eben so wenig, durch was vor einen glücklichen Zufal sich Alfred auf einmal von diesen grausamen Feinden befreiet gesehen, welche sich in dem ganzen Königreiche ausgebreitet hatten. Indessen ist es gewis, daß sich diese letztern Ankömlinge, nachdem sie England in einen erbärmlichen Zustand gesetzt, wegbegeben, ohne daß es den Geschichtschreibern gefallen, uns die Ursachen ihres Abzugs anzuzeigen. Ich mutmasse, daß die Pest, welche England zu eben dieser Zeit heftig mitgenommen, und den grösten Theil dieser Ausländer nebst einer sehr grossen Menge Engländer weggeraft, die vornemste Ursach einer so übereilten Abreise gewesen. Man kan noch hinzu fügen, daß sie das Land in einen solchen Zustand gesetzt, daß sie beinahe nichts mehr darin zu erbeuten gefunden. Der gröste Theil dieser Räuber, nam unter der Anfürung des Hastings den Weg nach Frankreich zurück: allein sie hielten sich nicht lange darin auf. Hastings schmiedete kurz darauf neue Anschläge. Da das Schrecken, welches auf allen Küsten des ganzen Weltmeers ausgebreitet war, verursachte, daß er allenthalben die Feinde auf ihrer Hut fand, entschlos er sich die Länder zu besuchen, wo er nicht erwartet würde, und segelte daher nach dem mittelländischen Meere zu. Als er auf diesem Meere war, fand er ein

List des Hastings um Luna zu plündern.

Mittel, sich durch eine List, die voller Gottlosigkeit und Treulosigkeit war, der Stadt Luna, die auf der toscanischen Küste lieget, zu bemächtigen. Er stelte sich, als ob er die christliche Religion annemen wolte, und empfieng wirklich die Taufe von der Hand des Bischofs, den er hatte zu sich kommen lassen. Einige Tage darauf, meldete man diesem Bischof, daß der neue Bekehrte in sehr christlichen Gedanken gestorben sey, und gewünschet habe, in der Kirche zu Luna, welcher er sehr ansenliche Güter vermacht habe, begraben zu werden. Durch diese List geschahe es, daß eine grosse Menge Dänen, welche den Sarg begleiteten, darin, wie sie sagten, ihr Anfürer liege, in die Stadt gekommen und dieselbe, nachdem sie die Einwoner derselben ermordet, geplündert.

Eben

Eben dieser Hastings, welcher England, Frankreich und den Niederlanden so viel Herzeleid angethan hatte, erwälete endlich die Stadt Chartres zu seinem Aufenthalt, mit der ihn Carl der einfältige beschenkte, um ihn zu nötigen in Ruhe zu bleiben. Daselbst brachte er den übrigen Theil seines Lebens völlig ruhig zu, das er beinahe gänzlich angewandt hatte, den grösten Theil der Seeländer von Europa zu plündern. Diejenigen von den Dänen, die ihm nicht hatten folgen wollen, als er England verlassen, hatten sich unter die Anführung eines andern Feldherrns, Namens Sighfert, begeben, der in Northumberland wonete. Diese richteten auch einige Zeitlang auf den Küsten von Wessex einige Verwüstungen an, ohne sich doch ihrer kleinen Anzal wegen gar zu weit in das Land zu wagen; und endlich begaben sie sich anders wohin (*).

Carl der einfältige giebt ihm Chartres.

Nachdem Alfred endlich von diesen Feinden befreiet war, brachte er den übrigen Theil seines Lebens in anhaltender Ruhe zu. Ich habe diesen Fürsten bisher nicht anders als einen Kriegsheld betrachtet, der bald Sieger, bald Besiegter gewesen, aber doch sowol in dem einen als in dem andern, von diesem zwiefachen Zustande, bey allen Gelegenheiten vortrefliche Beweise von seiner Tapferkeit und Kriegserfarenheit gegeben (**). Nunmehr ist es Zeit, seine andern Tugenden bekant zu machen und ihn unter einer andern Gestalt zu betrachten. Er wird sich hinfüro als ein gerechter, gelehrter, gottesfürchtiger, seine Unterthanen liebender und als ein solcher Fürst zeigen, der sich ohne Unterlas bemühet die Künste, Wissenschaften, die Gerechtigkeit und die Religion in Flor zu bringen. Allein um seine weltliche Tugenden nicht mit den moralischen zu verwechseln, wil ich von demjenigen anfangen, was er als höchster Oberherr zum Besten seines Volks gethan; und nach diesem werde ich von seinen besondern Lebensumständen und von der Art reden, wie er die Angelegenheiten seines Hauses eingerichtet.

Das königreich wird von den Dänen befreiet.

So bald sich die Dänen, die sich in England niedergelassen, der Hülfe ihrer Landsleute beraubt sahen, beflissen sie sich Mittel zu suchen, dasjenige was sie hatten, zu behalten. Weit gefelt daß sie hätten hoffen können, daß ihnen die Fortsetzung des Krieges neue Vortheile verschaffen werde, hatten sie vielmehr Ursach zu fürchten, sie möchten sich um dasjenige bringen, was sie bereits im Besitz hatten. Wenn sie auch hätten hoffen können, sich durch dieses Mittel zu behaupten, so konte ihnen doch ein Krieg, der sie ohne Unterlas die Waffen in den Händen zu haben nötigte, und der Freiheit beraubte ihre Länder zu bauen, nicht anders als nachtheilig seyn. Diese Betrachtungen bewogen sie endlich, sich der Gewalt des Alfreds zu unterwerfen und ihn für den höchsten Oberherren von ganz England zu erkennen. Die Geschichtschreiber haben es aus der Acht gelassen uns zu berichten, ob dieser Fürst genötiget gewesen Gewalt zu gebrauchen, um sie völlig unter den Gehorsam zu bringen: allein es ist gewis, daß seine Gewalt in Northumberland, Mercien und Ostanglien sowol, als in Wessex erkant worden. Selbst das Land Wallis, welches von den Dänen auf eine erschreckliche Art ausgeplündert worden, faste, da es sich nicht mehr im Stande sahe Widerstand thun zu können, den Entschlus, sich zu unterwerfen und zinsbar machen zu lassen (***). Es fügen einige hinzu, daß

Die Dänen unterwerfen sich der gewalt des Alfred noch einmal.

(*) Spelman sagt, daß Alfred eine Flotte ausgerüstet, die Dänen verfolget und zwanzig ihrer Schiffe gefangen, diese Seeräuber auch länast an der Küste hin aufhängen lassen, andern ein Schrecken einzujagen. T.

(**) Man behauptet, daß Alfred in Person sechsundfunfzig ordentlichen Schlachten beigewonet, die den Dänen geliefert worden. T.

(***) Das mus von den Einwonern des mittägigen Theils von Wallis verstanden werden, welche,

daß ihm auch der König von Schotland seines Königreichs wegen die Huldigung geleistet habe. Allein dieses ist eine Sache die gar zu sehr bestritten wird, als daß man sie behaupten kan (*).

Alfred macht eine samlung von gesetzen.

Die erste Sache, auf die Alfred bedacht war, da er sich in Ruhe und als höchster Oberherr sahe, war, sich seiner Gewalt zum Besten und zum Nutzen seines Volks zu bedienen. Da die Gesetze wärend eines so langen Krieges aus der Acht gelassen, und dem Volk sogar wie unbekant geworden, gieng seine Beschäftigung eine Zeitlang dahin, von den besten, die zu seiner Wissenschaft gekommen waren, eine Samlung zu machen. In dieselbe brachte er einige von denen, die Gott ehedem seinem Volk Israel (**) gegeben, und einige von denen, die Ina, der König von Wessex, und Offa, König von Mercien (†), ehedem in diesen beiden Königreichen herausgegeben hatten. Endlich fügte er einige hinzu, die er in den Umständen, darin sich sein Volk befand, für schlechterdings nötig hielt. Man bemerket an diesen Gesetzen (††) leichtlich, daß sie einen brennenden Eifer für die Gerechtigkeit, und ein aufrichtiges Verlangen die Unterdrückung und Gewaltthätigkeit zu verhindern, zum Grunde haben. Es ist wahr, sie waren gelinde, wenn man sie mit denen vergleichet, die einige Jahrhunderte nachher gegeben worden, weil

welche, ob sie gleich vorher bezwungen gewesen, doch als sie den Alfred mit andern Kriegen beschäftiget gesehen, das Joch abgeschüttelt. Was die Einwoner des mitternächtigen Theils, die Ordovicen, ein wildes und unruhiges Volk betrift: so kan man nicht sagen, daß sie vor der Regierung Eduards des ersten, zweihundert Jahr nach der normannischen Eroberung, völlig unter die Botmäßigkeit der Könige von England gebracht worden. Spelman. T.

(*) Man versichert, daß Gregour, König der Schotten, dem Alfred unterwürfig gewesen, und ihm in allen seinen Kriegen Dienste gethan: ingleichen daß Donald, Gregours Nachfolger, dem Alfred mit fünftausend Pferden zu Hülfe gekommen, und in seinen Diensten gestorben sey. Spelman. Hollingsh. S. 121. T.

(**) Diese Samlung von Gesetzen fieng mit den zehn Geboten an. T.

(†) Alfred bediente sich der Gesetze Ethelberts, Königs von Kent, des ersten, der die sächsischen Gesetze schriftlich aufzeichnen lassen. T.

(††) Wenn man annimt, daß der König Alfred ein volständiges Gesetzbuch verfertiget habe; so ist diese Samlung verloren. Der Doctor Wilkins hat zuletzt alle Gesetze herausgegeben, die man vom Ethelbert, dem ersten christlichen Gesetzgeber von England an, bis auf die grosse Urkunde Heinrichs 3, dieselbe mit eingeschlossen, hat: allein es felet sehr viel, daß dasjenige, was er uns vom Alfred mitgetheilet, einen volständigen Abris der Rechtsgelersamkeit ausmache. Die Gesetze Alfreds bestehen in zwey Hauptstücken, und sind 1) die eigentlichen Gesetze Alfreds an der Zahl vierzig; und 2) das Bündnis zwischen Alfred und Gurthorm, welches augenscheinlich nichts anders enthält, als die Bedingungen des geschlossenen Friedens, unter welchen Gurthorm Ostanglien besitzen solte. Das siebenunddreißigste Gesetz versichert die Erbfolge der liegenden Güter, und verordnet, daß diejenigen, welche ein Landbuch oder liegende Güter haben, die ihnen von ihren Eltern hinterlassen worden, dieselben nicht veräussern können zum Nachtheil ihrer Erben, wofern man erweise, daß der erste, von welchem das Guth herrüret, die Erbfolge verordnet habe unter der Bedingung es nicht zu veräussern. Ein ander Gesetz verbietet einen Menschen, ein Pferd oder ein Rind zu verkaufen unter Bürgschaft für den Kauf. Was zu diesem Gesetz Anlas gegeben, bestand darin. Als die Dänen sich zuerst in England niederliessen, war es unter beiden Völkern üblich, nicht nur Pferde und Ochsen sondern auch Menschen beiderley Geschlechts zu stelen, und dieselben sich untereinander zu verkaufen; wodurch nicht nur die Eigentümer ihr Vieh verloren, sondern auch die Menschen ungerechter Weise zu Sclaven gemacht wurden. Dieses Gesetz ward daher verordnet gedachtem Misbrauch abzuhelfen. In den folgenden Zeiten erhielten die Jahrmärkte eben dieselbe Freiheiten als die Bürgschaften: was aber die Pferde betrift, so wurden die Betriegereien so gemein, daß die Verordnung der Königin Elisabeth St. 31, 12 das ausdrückliche Gesetz Alfreds wieder erneuert hat. T.

weil sie die meisten Verbrechen nur mit Geldbussen bestraften (*). Allein die genaue Art, mit der sie Alfred beobachten lies, hielt der Gelindigkeit die Wage. Wenn inzwischen die bürgerlichen Personen in diesen Gesetzen einige Gelindigkeit fanden, so war es nicht eben so mit den obrigkeitlichen Personen, die sich bestechen liessen, gegen welche Alfred jederzeit unerbittlich war. Er urtheilete, daß man die Unterthanen vergeblich zur genauen Beobachtung der Gesetze nötigen wollen, wenn er nicht dafür sorge, daß ihnen die Obrigkeiten selbst mit ihrem Beispiel vorgehen müsse. Die Geschichte bemerket, daß er in einem einigen Jahre vierundvierzig Richter aufhengen lassen, weil sie die Pflichten ihres Amts schlecht beobachtet (**).

Einsetzung der geschworen.

Es scheinet, daß diese Vorsichtigkeit hinreichend gewesen zu verhindern, daß die kleinen nicht von den grossen unterdrückt würden. Jedoch weil diesem Fürsten nicht unbekant war, daß sich der Geist der Herschaft, davon die Unterdrückung eine natürliche Folge ist, gar leichtlich derjenigen bemächtige, die einige Gewalt haben, so suchte er Mittel, diesem Uebel zuvorzukommen. Aus dieser Ursach befal er, daß man bey allen peinlichen Streitsachen zwölf Personen nemen solle, um von der Gewisheit der That zu urtheilen, und daß die Richter ihr Urtheil nicht anders als nach der Entscheidung dieser zwölf Männer sprechen solten. Dieses Vorrecht der engländischen Unterthanen, das sie noch heutiges Tages geniessen, ist ohne Zweifel eins der schönsten und schätzbarsten, das Unterthanen haben können. Ein Engländer, der eines Verbrechens wegen angeklagt wird, kan nicht anders als von seinen Pairs, das ist, von Leuten seines Standes gerichtet werden. Dadurch siehet er sich ausser Gefar unterdrückt zu werden. Diese zwölf Männer oder Pairs, welche mit Genemhaltung des Beklagten aus einer grossen Menge anderer erwälet werden, werden mit dem gemeinschaftlichen Namen der Jury benennet. Diese sind es eigentlich, die das Leben oder den Tod desjenigen entscheiden, der gerichtet werden sol. Glücklich sind die Unterthanen, die ein so schönes Recht geniessen.

Die Unordnungen des Kriegs hatten eine solche Frechheit in dem Königreich eingefüret, daß man allenthalben nichts als Landstreicher sahe, welche alle Arten von Verbrechen ungestraft begiengen. Ihr schlechter Zustand und ihre Armut setzte sie für den Nachforschungen der Gerechtigkeit in Sicherheit. Da sie an einen Ort nicht mehr als an den andern gebunden waren, so liessen sie sich, so bald sie irgend ein Verbrechen begangen, welches bestraft zu werden verdienet, an einem andern Orte des Königreichs nieder, wo sie nicht anders als mit vieler Mühe konten ausfündig gemacht werden. Alfred, der es nicht

Eintheilung des königreichs in Shiren, Centurien und abtheilungen von zehn.

(*) Das viezigste Gesetz Alfreds bestimt den Schätzungspreis aller Glieder und Theile des menschlichen Leibes, und aller Personen, vom Könige an bis auf den gemeinen Sclaven. T.

(**) Er lies die in seiner Abwesenheit geschlichtete Rechtshändel wieder vornemen, und wo er fand, daß aus Parteilichkeit oder Eigennutz einige Ungerechtigkeit begangen war, strafte er die Richter nach der Strenge. Wenn sie ihre Unwissenheit vorschützten, verwies er ihnen solche hart, und fragte sie, wie sie sich unterstehen könnten, das Amt, über Dinge zu urtheilen, die das Eigentum und das Leben der Menschen betreffen, zu übernemen, da sie gewust, daß es ihnen zur gebürenden Verwaltung desselben an Geschicklichkeit fele. Er befal ihnen, sich besser unterrichten zu lassen, oder ihre Aemter niederzulegen. Ehe sich also die Grafen und Grossen des Landes ihrer Aemter entsetzen liessen, und sich die Ungnade des Königs zuzogen, legten sie sich lieber auf die Wissenschaften. Man sehe den Spiegel der Richter (*Mirror* of Justices) Cap. 20 und den Malmsbury, B. 2 S. 25. T.

nicht ohne Betrübnis sehen konte, daß rechtschaffene Leute den Beleidigungen der Böswichter auf eine solche Art ausgesetzt seyn solten, wünschte diesem Uebel abhelfen zu können. Nachdem er diejenigen zu Rath gezogen, die er für geschickt hielt, ihm guten Rath zu ertheilen, gebrauchte er folgendes Mittel, es dahin zu bringen, daß niemand in dem Königreich bleiben konte, ohne genötiget zu seyn, von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben. Er theilete ganz England in Shiren (*), das ist, Abtheilungen oder Provinzen (17), von welchen eine jede wieder in verschiedene Theile getheilt wurde. Ein jedes von diesen Theilen faste verschiedene hundert Geschlechter, die in englischer Sprache Hundreds genant wurden, unter sich, und ein jedes Hundert begrif wieder zehen Anzalen von Zehen unter sich. Nachdem diese Eintheilung gemacht worden, sahen sich alle Einwoner des Königreichs genötiget, sich unter eine von diesen Zalen von Zehnen zu begeben, diejenigen, die nicht in denselben eingeschrieben waren, wurden für Landläufer und für solche geachtet, die ausser dem Schutz der Gesetze gesetzet worden. Der Vater eines Hauses gab Rechenschaft für seine Frau, für seine Kinder, die unter funfzehn Jahren waren und für seine Bedienten. Wenn jemand ein Leben fürete, dadurch er Verdacht wider sich erweckte, so nötigte man ihn, für seine Aufführung Bürgschaft zu stellen. Konte er aber keine Bürgschaft machen, so lies ihn die Anzal von Zehen, unter die er gehorete, in das Gefängnis werfen, aus Furcht, selbst in Strafe zu fallen, im Fal er in einen Feler geraten solte (18). Da also die Väter für ihre Häuser, die Zalen von Zehen für die Väter, die Hunderte für ihre Zalen von Zehen, und eine jede Provinz für die Hunderte stehen muste, so gab ein jeder auf seine Nachbarn genaue Achtung. Wenn ein Fremder, der sich eines Verbrechens schuldig gemacht, entwischet war, so erkundigte man sich genau nach dem Hause, in welchem er sich aufgehalten; und wenn er länger als drey Tage darin gewesen, wurde der Herr des Hauses zur Geldstrafe verdamt. Hatte er sich aber nicht drey Tage daselbst aufgehalten, so war der Herr frey, nachdem er sich durch einen Eid gereiniget, daß er an dem begangenen Vergehen keinen Theil gehabt. Ich könte hier noch viele andere besondere Umstände hinzufügen, die für die Ausländer nicht so merkwürdig sind, als für die Engländer, welche in diesen Verordnungen mit Vergnügen den Ursprung der Gesetze sehen, denen sie das Glück zu danken haben, das sie geniessen. Allein es ist genug zu sagen, daß diese kluge Vorsichtigkeit eine so grosse Wirkung hervorgebracht, daß sich England nie vorher in einem so ruhigen Zustand befunden, als es sich nach der Einführung dieser Ordnungen gesehen.

Alfred bringet das soldatenwesen in ordnung.

Um endlich zu verhindern, daß das Reich nicht mehr von auswertigen Feinden beunruhiget werden könne, richtete Alfred das Soldatenwesen auf eine solche Art ein, die volkommen geschickt war, allen Einfällen zu widerstehen, im Fal den Dänen eine Lust ankommen solte, ihre Streifereien in England zu erneuern. Er errichtete in einer jeden Provinz einen Haufen Kriegsvölker, welche unter der Anführung des Grafens oder Statthalters jederzeit zum Aufbruch fertig war. Die Grafen hatten Befel, sich auf die erste Nachricht von einer Landung der Dänen, an gewissen Orten unter der Anführung eines von

(*) Shire komt her von dem sächsischen Wort Scyre, das ist, eintheilen, abtheilen. T.

(17) Spelman sagt, Alfred sey nicht der erste Urheber von der Eintheilung des Königreichs in Provinzen gewesen, und das ist sehr warscheinlich. Allein er machte ohne Zweifel eine algemeinere, richtigere und gesetzmäßigere Eintheilung, welche noch jetzt mit einiger kleinen Veränderung bestehet. R.

(18) In China wird beinahe eben dieses beobachtet. Siehe l'Hist. de Mendoza. R.

von dem Könige ernanten Feldherrn zu vereinigen. Diese Vorsichtigkeit, nebst einer zalreichen Flotte, die jederzeit bereit war in See zu gehen, oder um die Insel herum kreuzte, hielt die auswertigen Dänen dergestalt in Furcht, daß sie sich die übrige Zeit dieser Regierung über nicht mehr unterstunden eine Landung zu versuchen. Durch eben dieses Mittel sahen sich auch diejenigen, die sich auf der Insel niedergelassen hatten, gezwungen in Ruhe zu bleiben.

Als Alfred durch diese weisen Verordnungen für die Sicherheit des gemeinen Wesens gesorget, bestis er sich sorgfältig, sein Volk die Früchte des Friedens geniessen zu lassen, indem er die Handlung in dem Königreich einfürete. Man bauete auf seinen Befel eine ziemliche Menge zur Ausfürung der Waren dienlicher Schiffe; und als sie fertig waren, liehe er sie den vornemsten Kaufleuten um die Handlung in Aufnam zu bringen. Daher sahen sich die Engländer im Stande, durch dieses Mittel den Schaden nach und nach zu ersetzen, den ihnen ein langer Krieg verursacht hatte. Man giebt sogar vor, daß es Kaufleute gegeben, die sich unterstanden, einen Handel nach Ostindien zu unternemen, daraus sie verschiedene Dinge gebracht, die in England vorher unbekant gewesen (19).

Er läst zur Handlung bequeme schiffe bauen.

Handel nach Indien.

Nachdem dieser grosse Fürst für alle diese Dinge gesorget, dachte er auf Mittel, die Künste und Wissenschaften in Flor zu bringen, welche der Krieg beinahe gänzlich aus seinen Ländern verbannet hatte. Aus dieser Ursach zog er verschiedene Gelehrte aus fremden Ländern an sich, welchen er Gnadengelder gab, und vertheilete sie in die Bistümer, um das Volk zu unterrichten. Allein er war nicht zufrieden, seine liebreiche Sorgfalt so weit getrieben zu haben. Da er in seinem Königreich eine Pflanzschule von Leuten zu haben wünschte, die tüchtig wären die vornemsten Wissenschaften zu lehren, errichtete er vier Schulen zu Oxford (*). Die erste, für die Gottesgelersamkeit, wurde der Aufsicht des Abts Neot und Grimbald übergeben. Die zweite wurde zu der Unterweisung in der Sprachlehre und Redekunst bestimt, darüber Asser, ein Benedictinermönch,

Alfred zieht gelehrte nach England.

Er stiftet die universität Oxford.

(19) Es ist nicht warscheinlich, daß dieser Handel zur See getrieben worden, zu einer Zeit, da der Gebrauch des Seecompasses unbekant gewesen. R.

Man findet eine ausfürliche Erzälung von diesem Stück des Handels in dem vom Spelman verfasten Leben Alfreds, B. 2 c. 28. Malmesbury meldet, daß Alfred dem heil. Thomas zu Ehren ein Geschenk nach Indien gesandt. Man bedienete sich des Sigelin, Bischofs von Sherborn, dasselbe zu überbringen. Dieser Bischof legte seine Reise glücklich zurück, und brachte aus diesem Lande kostbare Steine, Räuchwerk und andere Waaren mit, die in England als grosse Seltenheiten angesehen wurden. Man glaubet, daß Alfred aus den Diamanten, die daher mitgebracht worden, eine viel prächtigere und königlichere Krone verfertigen lassen, als alle Kronen gewesen, deren man sich bis dahin bediener. In dem Gewölbe der Klester in der Westminsterabrey, in welchem man die alten Zeichen der königlichen Würde in einem Kasten aufbehält, siehet man auf dem Behältnis, in welchem die älteste Krone verwaret wird, folgende lateinische Worte geschrieben: Haec est principalior Corona cum qua coronabantur Reges, *Alfredus*, *Edwardus* etc. Diese Krone ist von sehr alter Arbeit mit Blumen, die mit Steinen ausgezieret sind, welche auf eine sehr schlechte Art eingefasset sind. T.

(*) Camden meldet, daß Alfred nur drey Collegia oder Schulen zu Oxford gestiftet. Das erste am Ende der High-Street, für die Sprachlehrer, wurde das Kleine Collegium oder die Kleine Halle der Universität genant. Das zweite in der School-Street, für die Weltweisheit, war unter dem Namen der allerkleinsten Halle der Universität bekant. Und das dritte in der High-Street, so weiter gegen Abend lag als das erste, für die Gottesgelersamkeit, wurde die grosse Halle der Universität genant, und ist anjezo das Universitätscollegium. T.

mönch, Aufseher war. Die dritte für die Logik, Rechenkunst und Music, unter der Aufsicht des Johannes, eines Mönchs von St. David in dem Lande Wallis. Die vierte, für die Mes- und Sternseherkunst, darin der berümte Johannes Scot der erste öffentliche Lehrer war. Man hat diesem letzten den Beinamen Erigena, das ist, Irländer gegeben, von dem Worte Erin oder Iren, welches der wahre Name von Irland ist. Der Name Scot rüret ohne Zweifel eben daher, weil die Einwoner in Irland Schotten waren. Man erzälet von eben diesem Johannes Scot, der unter den Gelehrten berümt ist, daß er von seinen eigenen Schülern durch Stiche mit dem Federmesser getödtet worden. Einige aber haben vorgegeben, daß dieses in dem Kloster Malmesbury, wo er gelehret, und nicht zu Oxford geschehen sey. Man findet auch unter den Gelehrten, welchen Alfred Zeichen seiner Hochachtung und Gnade gegeben, den Plegmund, einen Mercier, welcher Erzbischof von Canterbury geworden, und einige andere, deren Namen, welche sie nicht besser bekant machen werden, zu erzälen unnötig seyn würde. Eben so wenig ist es auch nötig, sich bey der Untersuchung aufzuhalten, ob die von dem Alfred gestiftete Schulen gleichsam der Anfang zu der Universität Oxford gewesen, oder ob es vor dieser Zeit an einem andern Orte, Greecklade genant, dergleichen Schulen gegeben, die nach dieser Stadt verlegt worden. Zugeschweigen daß uns diese Sache zu weit füren wird, würde es von schlechtem Nutzen seyn, sie zu untersuchen, wenn man die kleine Anzal Leute betrachtet, die an den Streitigkeiten Theil nemen, die sie verursacht hat. Es ist genug mit zwey Worten zu sagen, daß dieser schwache Anfang die Universität Oxford, die in ganz Europa berümt ist, hervorgebracht hat.

Ursprung verschiedener Rathsversamlungen.

Ob Alfred gleich sehr fähig war dasjenige für sich selbst einzusehen, was am meisten etwas beitragen konte, seine guten Absichten für das Beste seines Volks auszufüren, so zog er doch geschickte Leute zu Rathe und hielt ihren Rath sehr hoch. Er hatte in seinen Angelegenheiten eine solche Ordnung eingefüret, daß alle Entschliessungen, die er in Absicht des gemeinen Wesens faste, durch drey verschiedene Rathsversamlungen giengen. Die erste war ein geheimer Rath, zu welchem niemand gelassen wurde, der nicht bey dem Könige in sehr grosser Hochachtung und Gnade stund: in diesem wurden die Angelegenheiten zuerst überlegt, die vor dem zweiten Rath gebracht werden solten. Dieser bestund aus Bischöfen, Grafen, Vicomten oder Präsidenten der Provinzen, Richtern und einigen der vornemsten Thanes, die man nach der Zeit Barons genennet. Dieser war beinahe eben das, was der geheime Rath heutiges Tages ist. Es kam niemand in denselben als diejenigen, welche der König in denselben zu berufen die Gnade hatte. Der dritte war der algemeine Rath, oder die algemeine Versamlung des Volks, welche man in sächsischer Sprache Witten-a-Gemot nante, und der alle diejenigen beiwonen konten, denen die Würde und die Aemter ein Recht dazu gaben, ohne daß solches von dem Willen des Königs abhieng. Diese Versamlung, die man heutiges Tages Parlament nennet, ein Name der aus der französischen Sprache genommen worden, bestand aus den beiden Erzbischöfen zu Canterbury und York, den Bischöfen, Grafen, Vicomten oder Gros-Sherifs der Provinzen und den Thanes von dem ersten Range oder Barons. Man streitet heutiges Tages mit vieler Hitze, ob das Volk das Recht gehabt, zu dieser Versamlung Abgeordnete zu schicken; allein das ist ein Streit, den ich bis auf einen andern Ort verspare. Dem sey indessen wie ihm wolle, so siehet man in diesen dreien Rathsversamlungen sowol den Ursprung des heimlichen und des geheimen Raths, als

das

das Altertum der Parlamente. Da alle diese Rathsversamlungen, und besonders das Wittena-Gemot, welches gemeiniglich einmal im Jahr zusammen berufen ward, meistentheils zu London gehalten wurden, so ist leicht zu begreifen, daß diese Stadt dadurch eine Art des Glanzes erhalten, der sie weit über dasjenige erhoben, was sie bisdahin gewesen. Die Dänen, die sie einige Zeitlang besessen, hatten sie dergestalt zu Grunde gerichtet, daß sie nicht mehr kentlich war. Alfred machte sich ein Vergnügen daraus sie zu verschönern und ihre Freiheiten zu vermehren. Sie hat zum Theil der Sorgfalt dieses Fürsten den Rang zu danken, den sie nach der Zeit bekommen und noch heutiges Tages behauptet.

Die Stadt London wird schöner gemacht.

Nachdem dieser Monarch das wichtigste in die schönste Ordnung gebracht, die man nur wünschen konte, glaubte er, da er jederzeit auf dasjenige aufmerksam war, was seinem Volk vortheilhaft seyn können, eine Sache nicht aus der Acht lassen zu müssen, die an sich selbst nützlich seyn und dem Königreich zur grossen Zierde gereichen könne. Dieses war den Engländern eine Lust beizubringen, ihre Häuser inskünftige auf eine dauerhaftere Art zu bauen, als sie bisher gewont gewesen. Man gebrauchte in diesen Zeiten zu den Gebäuden nicht leicht etwas anders als Holz. Wenn es eins von andern Bauzeuge gab, so wurde es als eine Art von Wunder angesehen. Da Alfred die königlichen Häuser von Steinen oder Mauerziegeln hatte aufführen lassen, wolten ihn die Grossen auch nach und nach nachamen. Allein unter dem Volk breitete sich dieser Gebrauch nicht eher, als erst viele Jahrhunderte nachher aus. Man kan leicht urtheilen, daß die Klöster, welche von den Dänen zerstöret worden und nach der Zeit wieder aufgebauet wurden, an dieser Verbesserung Theil gehabt, als Orte, für welche man in diesem Jahrhundert noch mehr Ehrfurcht hegte, als in dem jetzigen. Indessen fiengen doch diese Häuser nicht ehe als unter den folgenden Regierungen wieder an bevölkert zu werden. Zu dieser Zeit, von der ich rede, waren sie beinahe wüste, weil, da die dänischen Kriege die Zerstreuung der Güter verursacht hatten, die zur Unterhaltung der Mönche bestimt waren, sich beinahe niemand mehr fand, der den Mönchstand ergreifen wolte. Dieses giebt Anlas zu urtheilen, daß nicht sowol die Andacht, als vielmehr die Versicherung, die man hatte, seinen Unterhalt darin finden, ohne genötigt zu seyn zu arbeiten, diese Häuser der Mönche angefüllet habe. Unter der Regierung des Alfreds war die Kaltsinnigkeit gegen das Mönchsleben zu einer solchen Stufe gekommen, daß sich dieser Fürst genötiget sahe, die Klöster mit auswertigen Mönchen zu bevölkern, weil sich beinahe keiner mehr in dem Königreich befand. Nach seinem Tode aber, da man die Güter der Klöster denjenigen, die sich derselben angemasset, aus den Händen genommen, wachte der Eifer wieder auf. Anstat daß es zu den Zeiten des Alfreds für die kleine Anzal Leute, die sich in den Mönchstand begeben wolten, zu viel Klöster gab; so waren derselben einige Jahre darauf für die grosse Menge Mönche, die es gab und die unaufhörlich zunam, zu wenig.

Seltenheit der mönche, zu der zeit des Alfreds.

Ich habe bisher von dem Alfred, als von einem Fürsten geredet, welcher dergestalt mit der Sorge für die öffentlichen Anlegenheiten beschäftiget gewesen, daß es scheinet, er habe keine Zeit und Musse zu denjenigen gehabt, die ihn insbesondere angiengen. Allein man mus sich von diesem grossen Fürsten eine ganz andere Vorstellung machen. Er war einer von den glücklichen Köpfen, die zu alle dem, was sie vornemen, geboren zu seyn scheinen, und die der guten Ordnung wegen, die sie in ihren Geschäften beobachten,

Besondere lebensumstände des Alfreds.

beständig arbeiten, ohne daß sie beschäftiget zu seyn scheinen. Er verbarb die Zeit nicht gern: er kante den Werth derselben gar zu wohl. Weit entfernet von der Gemütsart gewisser Fürsten, die sich ihres Ranges wegen berechtiget zu seyn glauben, alle ihre Zeit auf Ergötzlichkeiten oder auf unnütze Beschäftigungen zu verwenden, bemühete er sich vielmehr nicht einen Augenblick der seinen zu verlieren. Er hatte, wärend der Zeit er sich in der Insel Athelney verborgen gehalten, Gott ein Gelübde gethan, ihm, so bald er sich in einem ruhigeren Zustande befinden würde, den dritten Theil seiner Zeit zu widmen. Er war nicht so bald zu diesem glücklichen Zustande gelanget, als er sein Gelübde aufs genaueste erfüllete, indem er acht Stunden des Tages auf die Uebungen der Andacht wendete, acht Stunden auf die öffentlichen Geschäfte, und eben so viel auf den Schlaf, auf das Studiren, und auf die Erquickung des Leibes. Da der Gebrauch der Schlag- und Wasseruhren in England noch nicht bekant war, mas er die Zeit mit Wachslichtern ab, um welche er Linien von verschiedenen Farben ziehen lies, welche die Stunden abzuzeichnen dieneten (*). Um aber zu verhindern, daß der Wind nicht machte, daß sie ungleich branten, sol er das Mittel erfunden haben, sie in Laternen von Horn zu setzen (**). Man kan indessen zweifeln, daß diese Erfindung so neu sey, als die Zeit des Alfreds.

Eintheilung seiner zeit.

Seine almosen.

Die Almosen, welche dieser Fürst gab, waren in Absicht seiner Einkünfte sehr ansenlich und um so viel lobenswürdiger, da sie entweder ingeheim geschahen, oder wenigstens von aller Art der Prahlerey frey waren. Er lies an seinem Hofe, oder in den Schulen zu Orford, eine ziemliche Menge Kinder von Stande erziehen, denen man allen nötigen Unterricht ertheilete, um sie tüchtig zu machen, ihrem Vaterlande dereinsten auf eine nützliche Art dienen zu können. Jedoch er bemühete sich nicht durch diese Sorgfalt allein, die Wissenschaften in Aufnam zu bringen und seinen Unterthanen die Liebe zu den Wissenschaften einzuflössen; sein Beispiel trug noch mehr dazu bey, weil nie ein Fürst fleißiger den Wissenschaften obgelegen hat, als er. Der Fortgang, den er der Regierungs- und Kriegssorgen ohnerachtet in den Wissenschaften gemacht, kan zu erkennen geben, wie wohl er die Augenblicke, die er übrig gehabt, einzutheilen gewust, um sie auf die Erlernung der Wissenschaften zu verwenden. Sein Geschichtschreiber versichert, daß er für den besten sächsischen Dichter seines Jahrhunderts, für einen guten Grammatiker, guten Redner, guten Weltweisen, guten Baumeister, guten Meskünstler und guten Geschichtschreiber gehalten worden. Er verfertigte verschiedene Schriften, die sehr hochgeschätzt worden. Unter andern übersetzte er das Hirtenbuch des Papstes Gregorius 1; die Trostgründe des Boetius (***) und die Kirchengeschichte des Beda

Seine sorgfalt, die wissenschaften in flor zu bringen.

Seine neigung zu den wissenschaften.

(*) Alfred lies von einer bestimten Menge Wachs sechs Lichter machen, ein jedes zwölf Zol lang, und lies die Eintheilung der Zolle deutlich bezeichnen. Diese Lichter wurden gleich eins nach dem andern angezündet, und ein jedes brante vier Stunden, so daß solglich drey Zol eine Stunde lang branten und die sechs Lichter zusammen gerade vierundzwanzig Stunden dauerten. Die Wachen bey der königlichen Kapelle hatten Befel, darauf Acht zu geben, und dem König zu melden, wie hoch es an der Zeit sey. Spelman. T.

(**) Das Glas war damals in England etwas seltenes. Daher war der König genötiget, das feine Horn schaben zu lassen, um durchsichtige Blätter daraus zu machen. Man setzte solche in hölzerne Ramen, damit sie die Lichter vor dem Winde verwareten. Auf solche Art sind die Laternen, die von so durchgängigem und nützlichem Gebrauch sind, von der Erfindung dieses Monarchen. Spelman. T.

(***) Diese Uebersetzungen des Alfred sind zu Oxford 1698 vom Christoph Rawlinson, einem Edelman

Beda (*) in das sächsische. Was für eine Schande war dieses nicht für das engländische Volk, daß es zu dieser Zeit so unwissend war, da es einen so gelehrten König hatte? Dieser gute Fürst führet bittere Klagen, daß es von dem Humber an, bis an die Temse keinen einigen Priester gebe, der die heilige Messe volkommen verstehe; und daß von der Temse an bis an das Meer keiner zu finden sey, der fähig wäre, das leichteste lateinische Buch in die sächsische Sprache zu übersetzen. Diese algemeine Unwissenheit und der schlechte Geschmack, den die Engländer damals an den Künsten und Wissenschaften hatten, machte, daß er mit Eifer Gelegenheiten suchte, die Ausländer, die sich in ihrer Kunst hervorgethan, in seine Länder zu ziehen. Er gab sich die gröste Mühe, jederzeit die berümtesten Künstler in seinen Diensten zu haben, und sie arbeiten zu lassen, blos in der Absicht sie volkommer zu machen. Er besetzte die Lehrstühle zu Oxford mit Leuten, die für die Gelehrtesten gehalten wurden, und wies ihnen sehr ansenliche Gehalte an. Sein Zweck dabey war den Engländern eine Nacheiferung einzuflössen, und sie zu bewegen, daß sie sich Mühe geben solten, die grobe Unwissenheit, in der sie steckten, zu verbannen. Da der Ruf von seiner Weisheit und Frömmigkeit bis nach Rom gekommen, schickte ihm der Papst eine grosse Menge von Ueberbleibseln, und bewilligte um seinerwillen dem Collegio der Engländer neue Vorrechte. Der Patriarch zu Jerusalem, Abel, wolte ihm auch seine Hochachtung durch einige Ueberbleibsel bezeugen, die er ihm zum Geschenk überschickte, und welche von ihm mit vielem Vergnügen angenommen wurden.

Anwendung seiner einkünfte.

Es ist nunmehro Zeit auf die Art zu kommen, wie er seine häuslichen Angelegenheiten eingerichtet. Seine Klugheit leuchtete in denselben nicht weniger hervor als in den Sorgen, die er auf die Angelegenheiten des gemeinen Wesens wendete. Er hatte alle diejenigen, die ihm dieneten, in drey Haufen eingetheilet, die sich alle zwey Monate ablöseten: eine Gewonheit die damals an den andern Höfen nicht gebräuchlich war, doch nach der Zeit von den andern Fürsten nachgeamet worden. Was seine Einkünfte betrift, so machte er zwey gleiche Theile davon, von denen er den ersten zu verschiedenen Arten von Liebeswerken anwendete. Dieser war wiederum in vier Theile eingetheilet. Der erste wurde zu Almosen für alle Arten von Armen gebraucht; der andere wurde zur Erhaltung der Klöster bestimt, die er gestiftet; der dritte zum Unterhalt der Lehrer und Schüler, die er zu Oxford unterhielt, und der vierte wurde zu Liebeswerken gegen alle Arten von Mönchen, sowol Engländer als Fremde, gesparet. Von dem andern Theile seiner Einkünfte, machte er wieder drey Theile, davon der eine auf die Unterhaltung seines Hauses verwandt wurde. Der andere, war zur Bezalung der Künstler bestimt, die er sowol an der Auszierung seiner Häuser, als an seltenen Werken arbeiten lies. Das übrige wurde auf die Gnadengehalte der Ausländer verwandt, die er zur Nacheiferung und Unterweisung seiner Unterthanen in seine Länder zog. Wenn ich von seinen Einkünften rede, so

Edelman und Mitgliede des Collegii der Königin, in Octav herausgegeben. Einige behaupten, daß das Buch des Boetius von den Trostgründen vom Werefrid, Bischof von Worcester, übersetzet sey. Der Doctor Plot aber meldet uns, daß Alfred diese Uebersetzung zu Woodstock gemacht habe. Diesem Fürsten gefiel das Buch so sehr, daß er es beständig bey sich fürete. T.

(*) Sie ist vom Herrn Whelock herausgegeben, welcher anmerket, daß es vielmehr eine Umschreibung als Uebersetzung sey. Man giebt auch vor, daß Alfred das alte und neue Testament übersetzet habe. Es mag dis aber wahr seyn oder nicht, so giebt man doch durchgehends zu, daß er eine Uebersetzung der Psalmen angefangen und vor seinem Tode bereits mit der Hälfte zu Ende gekommen. Man sehe Alfreds Leben vom Spelman. T.

so verstehe ich die Einkünfte von seinen eigenen Kammergütern. Es war zu diesen Zeiten noch nicht üblich, das Volk mit Auflagen zu beschweren, um der Ueppigkeit der Oberherren Unterhalt zu verschaffen.

Dasjenige, was bisher von diesem berümten Fürsten gesagt worden, mag hinlänglich seyn die vornemsten Begebenheiten seiner Regierung bekant zu machen und eine Vorstellung von seinen persönlichen Eigenschaften zu ertheilen. Ich könte noch viel andere Umstände hinzufügen, weil die Geschichte seines Lebens allein ein gros Buch ausmacht. Allein ich glaube hier stehen bleiben zu können, ohne dem Andenken dieses Monarchen einiges Unrecht zu thun, welchem man mit allem Recht den Beinamen des Grossen gegeben hat. Es hat kein einiger Geschichtschreiber weder Laster noch Feler an ihm bemerket, und sie stellen ihn alle einmütig als einen der besten Fürsten vor, der jemals die Krone getragen (*).

900. Sein tod. Er starb im Jahr 900 (**) in einem Alter von zweiundfunfzig Jahren, nachdem er achtundzwanzig Jahre und sechs Monate regieret, und den grösten Theil dieser Zeit in Kriegsunruhen, den wenigsten aber in der Annemlichkeit des Friedens zugebracht hatte. Seine Geschichte hat gezeiget, daß er sich sowol in dem einen als in dem andern dieses zwiefachen Zustandes jederzeit sehr klug und standhaft verhalten. Was ihn aber vornemlich vor vielen andern Oberherren unterscheidet, ist die aufrichtige Liebe, die er jederzeit zu seinem Volke gehabt hat. Er gab Beweise davon nicht durch blosse Worte, wie es von den meisten zu geschehen pflegt, sondern durch ächte und wirkliche Thaten: daher ist auch nie ein Fürst von seinen Unterthanen mehr geliebet worden. Es ist kein Zweifel, daß nicht diese gegenseitige Liebe etwas beigetragen, den in England angesessenen Dänen die Gedanken zu benemen, sich von seinem Joch zu befreien, da sie sich demselben einmal unterworfen.

Seine kinder. Chron. de Suithelm. Alfred hatte von der Alowithe, seiner Gemalin, verschiedene Kinder. Einige von diesen Kindern und unter andern Edmund, sein ältester Sohn, den er zu seinem Nachfolger bestimt, starben vor ihm. Unter denen, die ihn überlebten, bestieg Eduard nach ihm den Thron. Ethelward, welcher zu Oxford unter den Gelehrten erzogen worden, ward selbst sehr gelehrt und starb im Jahr 922 in einem Alter von vierzig Jahren. Elfiede, seine älteste Tochter, die den Ethelred, Grafen von Mercien geheiratet, wurde unter der Regierung des Eduard, ihres Bruders, sehr berümt. Alowithe oder Ethels-

(*) Ein grosser Man hat uns in folgenden Worten eine kurze Abschilderung von diesem grossen Fürsten gemacht. „Alfred, saget er, ein „Wunder und Gegenstand des Erstaunens für „alle Jahrhunderte! Betrachten wir ihn nach „seiner Gottesfurcht, so scheinet er beständig in „einem Kloster gelebet zu haben. Giebt man „auf sein Betragen und seine Kriegsthaten Acht, „so solte man glauben, daß er sein ganzes Leben „im Felde zugebracht. Siehet man seine Gelehrsamkeit und seine Schriften an, so komt es uns „vor, als ob die Universität sich ihn ganz eigen „gemacht. Und endlich hat man auf seine Klugheit und Geschicklichkeit in Verwaltung der Regierung Acht, so scheinet er sich gänzlich auf die „Rechtsgelersamkeit und auf die Staatswissenschaft „geleget zu haben. „ T.

(**) Alfred war zu Wanating, so jetzt Wantage heisset, in der Grafschaft Bercks, welches ehedem ein königlicher Sitz war, geboren. Sein Körper wurde zuerst zu Winchester beerdiget und hierauf in die Kirche des neuen Klosters (New Monastery) gebracht. Endlich wurde sein Körper, sein Grabmahl, die Kirche und das Kloster ohngefär zweihundert Jahr nachher an das Thor in London verleget, welches gegen Mitternacht ist (Northgate), und man nachmals die Hide genant hat. T.

Ethelswithe, die von den Flandrern auch Eltrude genant wird, war die Gemalin des Balduin, Grafens von Flandern. Ethelgithe, die eine Nonne werden wolte, wurde Aebtißin des Klosters Schaftebury, das von dem Könige ihrem Vater gestiftet worden (*).

Eduard I, mit dem Beinamen der alte, siebenter König von England.

Eduard I. 900.

Als Eduard den Thron bestieg, wurde England von den Engländern und Dänen beinahe in gleicher Anzal bewonet. Die letztern besassen Northumberland und Ostanglien, daraus die meisten engländischen Geschlechter in den vorigen Kriegen verjagt worden. Die Engländer hatten noch Wessex inne, welches alles das Land, das der Temse gegen Mittag lieget, nebst dem alten Königreich Essex unter sich begrif. Was Mercien anbelanget, so war es unter die beiden Völker getheilet, die darin untermischt waren, aber auf eine solche Art, daß sich die Engländer auf der Seite gegen Mittag und gegen Abend in grösserer Anzal als die Dänen befanden, und diese auf der Seite gegen Morgen und gegen Mitternacht überlegen waren. Die letztern Jahre der Regierung des Alfred über, waren die Dänen in einem vollkommenen Gehorsam geblieben, aus Furcht die Waffen dieses Fürsten in die Provinzen zu ziehen, deren Besitz sie sich verschaft hatten. Es war ihnen überdis nicht zuwider, daß sie ein wenig Ruhe geniessen konten, um sich in England recht festzusetzen und anzubauen. Aus diesem Grunde war ihnen der Abzug ihrer Landsleute, anstat ihnen Kummer zu verursachen, sehr angenem gewesen. Sie hätten in der That nie zu dem Zweck kommen können, den sie sich vorgesetzt, wenn der Krieg durch die Ankunft anderer Dänen ohne Unterlas wäre erneuert worden, welche ihnen unter dem Namen der Freunde nicht vielweniger beschwerlich gewesen wären, als den Engländern selbst. Da der Abzug dieser gefärlichen Gäste und die Ruhe, welche die gerechte Regierung des Alfreds dem ganzen Königreiche verschaft hatte, ihnen Zeit gegeben ihre Ländereien zu bauen und ihre Reichtümer durch die Handlung zu vermehren, fiengen sie an auf Mittel zu denken, das Joch der Engländer von sich abzuschütteln. In diesem Entschlus, ergriffen sie die erste Gelegenheit, die sich darbot, Unruhen in England zu erwecken, indem sie nicht zweifelten, daß sie nicht dadurch Mittel erlangen würden, ihr Vorhaben auszuführen.

Zustand von England unter dieser regierung.

Ich habe schon gemeldet, daß der König Ethelbert, der älteste Bruder des Alfreds, zwey Söhne als Kinder hinterlassen. Da sich der älteste von diesen Prinzen, Namens Ethelward, nach dem Tode des Alfreds in einem männlichen Alter befand, glaubte er, daß es Zeit sey, die Ansprüche, die er auf die Krone habe, gültig zu machen. Er gab vor, Ethelwolph, sein Grosvater, habe sein Königreich nicht mit Recht, allen seinen Söhnen hintereinander, zum Nachtheil der Kinder des ältesten, vermachen können; und wenn er auch diese Macht gehabt, so sey doch kein Grund vorhanden, der die Thronfolge, nach dem Tode der vier Brüder, auf das Geschlecht des letztern bringen und die Kinder des zweiten ohne Erbschaft lassen könne. Ueberdis habe er nur aufs höchste das Königreich Kent, davon er im Besitz gewesen, nicht aber das Königreich Wessex,

Ethelward, sohn des Ethelbert, macht einen anspruch auf die krone. Ann. Saxon. H. Huntingd. L. 5.

(*) Ausser diesem Nonnenkloster stiftete Alfred zwey Klöster, das eine zu Athelney, das andere zu Winchester. T.

Wesser, welches ihm, als er sein Testament gemacht, nicht zugehöret, mit einer Erbfolge belegen können. Diese Gründe liessen sich hören, aber nichts destoweniger fand Ethelward doch keine Hülfe bey den Engländern. Ohne Zweifel machte die Ehrfurcht, die sie für das Andenken des Ulfreds hatten, daß sie sich auf die Seite seines Sohnes neigten; oder vielleicht waren sie überzeugt, daß es Ethelwolph mit seiner Verlassenschaft halten können, wie er es für gut befunden. Da sich die alten Schriftsteller über diese Sache nicht erkläret haben, so würde es ziemlich schwer seyn, diese Frage aus dem öffentlichen Recht der Sachsen zu entscheiden, welches nicht bekant genug ist. Um mich also bey der blossen Erzälung der Begebenheiten einzuschrenken, wil ich mich begnügen zu sagen, daß Ethelward, da er sich von der Hülfe seiner Landsleute verlassen gesehen, gezwungen worden, sich mit dem Beistand der Dänen zu unterstützen, die ihn vermutlich zu dieser Unternemung angetrieben.

Ethelward bemächtiget sich Winburns.

Dieser Prinz fieng das Vorhaben, das er gefasset dem Eduard die Krone zu entreissen, damit an, daß er sich Winburns, eines festen Platzes, in der Provinz Dorset bemächtigte. Er vermutete es wohl, daß er darin würde angegriffen werden: allein er hoste, daß, wofern dieser Platz nur ein wenig Widerstand thäte, die Dänen dem Eduard auf einer andern Seite so viel zu schaffen machen würden, daß es ihm nicht möglich seyn werde, sich dessen zu bemächtigen. Die Hofnung, mit der er sich schmeichelte, war vergeblich. Eduard eilete mit so grosser Geschwindigkeit nach dieser Seite zu, daß er im Begrif war, ihn in Winburn zu überfallen, ehe er noch die nötigen Anstalten zu seiner Gegenwehr hatte vorkehren können. Er selbst hatte kaum so viel Zeit, aus der Stadt

Er verlieret diesen ort.

Er begiebt sich zu den Dänen, welche ihn zum könige erklären.

zu kommen, um sich den Dänen in die Arme zu werfen, die schon die Waffen ergriffen. So bald dieser Prinz bey ihnen war, erklareten sie ihn zum Oberherren von England, unter dem Vorwand, daß, da sie die Helfte des Königreichs besessen, sie eben sowol das Recht hätten einen König zu erwälen, als die Westsachsen.

Die Entweichung des Ethelwards zu den Dänen gab dem Könige zu erkennen, daß er einen verdrieslichen Krieg auf den Hals bekommen werde, dessen Folgen er zu befürchten habe. Das war nicht deswegen, weil er sich nicht stark genug hielt, den in England angesessenen Dänen zu widerstehen, sondern weil er befürchtete, die auswertigen Dänen möchten diese Gelegenheit ergreifen, das Königreich wieder in seine vormalige Trübseligkeiten zu stürzen. Diese Gedanken verursachten, daß er den Entschluss fasse, alle mögliche Kräfte anzuwenden, diesen Krieg zu endigen, ehe noch die Dänen Zeit hätten, ihre Landsleute zu Hülfe zu rufen. Er gieng so gleich nach der Eroberung von Winburn an der Spitze seines Heers, welches alle Tage durch Kriegsvölker verstärkt wurde, die von allen Seiten zu ihm kamen, auf Northumberland los.

Seine Geschwindigkeit setzte seine Feinde dergestalt in Erstaunen, daß, da sie sich nicht im Stande sahen, ihm die Spitze zu bieten, sie genötiget wurden den Prinzen, den sie zu beschützen unternommen, zu verlassen und ihn aus ihrem Lande zu jagen. Sie hatten bald Ursach es zu bereuen, daß sie seine Partey ergriffen, oder ihn nicht besser unterstützt hatten. Dieser fruchtlose Versuch machte, daß sie in Mercien verschiedene Plätze verlo-

Die Dänen verlassen den Ethelward.

Eduard bemächtiget sich verschiedener plätze der Dänen in Mercien.

ren, deren sich Eduard versichern zu müssen glaubte. Für diesesmal wolte er sie nicht schärfer züchtigen, aus Furcht, es möchte sich dieser Krieg, der beigelegt zu seyn scheine, wieder entspinnen, wenn er sie nötige, aus Dänemark Hülfe kommen zu lassen. Er begnügte sich einige Plätze in Mercien auszubessern, um sie in diesem Lande, darin sie

sich

sich ein wenig zu sehr ausgebreitet hatten, enger einzuschränken. Ethelred, der Graf von Mercien und die Fürstin Elfiede, seine Gemalin, leisteten dem Könige in diesem Kriege grosse Dienste, indem sie den Dänen in Mercien die Spitze boten und zugleich verhinderten, daß ihnen die Walliser keine Hülfe schicken konten. Man erzälet von der Elfiede, daß, weil sie vieles ausgestanden, als sie von ihrem ersten Kinde entbunden worden, sie den Entschlus gefaßt, sich nicht mehr dergleichen Zufällen auszusetzen, welchen sie auch volzogen. Von dieser Zeit an, ergab sie sich gänzlich den Waffen und legte als eine wahre Amazonin in allen Kelegen, die der König, ihr Bruder, wider die Dänen zu füren hatte, Beweise von ihrer Herzhaftigkeit an den Tag. Man nante sie gemeiniglich den König Elfiede, um anzuzeigen, daß man an ihr die Eigenschaften eines Mannes und eines Königes wahrneme. 903. Lob der Elfiede, schwester des königs.

Inzwischen blieb der Prinz Ethelward, ob er gleich abwesend war, nicht müßig. Er war, als er England verlassen, nach Frankreich gegangen, wo er eine mächtige Hülfe von Normännern erhalten hatte. Mit dieser Macht, die sie ihm gaben, kehrete er nach England zurück und stieg in dem Lande Esser an Land, dessen er sich ohne viele Schwierigkeit bemächtigte. Eduard hatte nicht erwartet, daß sein Feind so bald im Stande seyn könne, etwas neues zu unternemen. In diesen Gedanken hatte er es dabey bewenden lassen, Mercien für dem Einfal der northumberländischen Dänen zu verbergen waren und dagegen das Land Esser verabsäumet, welches er in Sicherheit zu seyn geglaubet. Ethelward kehret mit hülfe der Normänner nach England zurück und bemächtiget sich des landes Esser.

Die Ankunft der Normänner weckte die Dänen in Northumberland und Ostanglien wieder auf und brachte sie auf den Entschlus zum Besten des Ethelward einen Einfal zu thun. Sie griffen demnach wieder zum Waffen und fielen in Mercien ein, wo sie das Land, das von den Engländern bewonet wurde, unbarmherziger Weise verheereten. Eduard sahe sich mit dem äussersten Verdrus gezwungen, diese Beleidigungen zu leiden, bis er seine Völker wieder zusammengebracht habe, die er in den Gedanken, daß er ihrer so bald nicht benöthiget seyn werde, beurlaubet hatte. So bald er sich wieder an die Spitze seines Heers gestellet, rächte er an den Dänen das Herzeleid, das sie den Engländern angethan, nachdrücklich. Er erhielt, so lange dieser Krieg dauerte, über die Normänner und Dänen verschiedene Siege, welche den letztern die Hofnung, das Joch der Engländer von sich abzuschütteln, und seinem Vetter, den Thron zu besteigen, benamen. Endlich, da Ethelward in einer Schlacht getödtet worden (*) und die Macht der Dänen beträchtlich abgenommen, sahen sie sich nicht mehr im Stande, den Krieg mit eben dem Nachdruck fortzuführen, als sie ihn angefangen hatten. Indessen setzten sie ihn doch noch zwey Jahr nach dem Tode des Ethelwards fort. Allein nachdem sie lange vergeblich versuchet, ihren Verlust zu ersetzen, fasten sie endlich den Entschlus um Frieden zu bitten. Eduard verwilligte ihnen denselben unter der Bedingung, daß sie ihn für den höchsten Oberherren, wie sie mit dem Könige, seinem Vater, gethan, erkennen, und daß die Normänner nach Frankreich zurückkehren solten. Die Dänen vereinigen sich mit demselben. 905. Er wird getödtet. Pontanus Hist. Dan. 907. Eduard verwilliget den Dänen den frieden.

(*) Die sächsischen Jahrbücher melden uns, daß die Schlacht von beiden Seiten hartnäckig und blutig gewesen. Der König verlor die Grafen Sigulf und Sigelm, nebst vielen andern Herren von Adel. Von Seiten der Dänen kam ihr König, Eolrick und eine viel grössere Anzal von Befelshabern und Soldaten um, als von Seiten der Engländer, ob gleich die erstern die Ehre hatten, das Schlachtfeld zu behaupten und ihre Todten zu begraben. Annal. Saxon. 905. T.

Dieser Friede konte zwischen zwey so nahe beisammen wonenden und auf einander erbitterten Völker, nicht lange dauern. Er hatte daher nicht länger als drey Jahre Bestand, worauf der Krieg wieder von neuem angieng (*). Er war für die Dänen traurig, welche in sehr kurzer Zeit zwey Schlachten verloren. Eduard, der sich seine Vortheile zu Nutze zu machen wuste, nam ihnen verschiedene Plätze in Mercien weg und endlich zwang er sie, ihm dieses Land gänzlich zu überlassen. Damals wurde Ethelred, welcher dem Könige, seiner Gemalin Bruder, jederzeit auf eine würdige Art beigestanden, wirklicher Graf von Mercien: allein er war es nicht lange. Der Tod entris ihn der Welt, beinahe eben so bald, als diese ganze Provinz unter seine Statthalterschaft wieder vereiniget worden. Dieser Graf war nicht nur Statthalter oder Unterkönig von Mercien, sondern er hatte auch überdieses noch ein besonderes Recht, welches aber aus den Geschichtschreibern, die davon geredet, klar zu machen nicht geringe Mühe kostet. Wilhelm von Malmesbury giebt zu verstehen, daß er dieses Land von der Krone England fast auf eben die Art zur Lehen gehabt, als die teutschen Fürsten ihre Länder von dem Reich haben (**). Dieses ist auch ziemlich deutlich aus dem Abtritt zu ersehen, den Elfled, seine Witwe, der Städte London und Oxford wegen, an den König, ihren Bruder, gethan. Wenn Ethelred, ihr Gemal, nichts weiter als ein blosser Statthalter oder Unterkönig gewesen wäre, so hätte Elfled nicht das Recht gehabt, diese beiden Städte abzutreten, weil sie ihr nicht zuständig gewesen.

910. Man greift wieder zum waffen.

912. Tod des Ethelred, grafens von Mercien.

Anmerkung über die würde des Ethelreds.

Nachdem Elfled die Statthalterschaft von Mercien, nach dem Tode des Grafen, ihres Gemals, übernommen, folgte sie der Gewonheit ihres Vaters und Bruders, indem sie ihre Plätze wohl befestigen lies, um den Dänen die Hofnung zu benemen, wieder in diese Grafschaft zu kommen. Unter die Städte, die sie ausbessern oder befestigen lies, zälet man vornemlich Warwick, Tamworth, Wedesbury, Charbury, Edesbury, Chester (**). Diese letztere war lange vorher zerstöret worden. Nachdem Elfled diese Vorsichtigkeit gebraucht, spielete sie den Krieg in das Land Wallis und nachdem sie die Walliser öfters geschlagen, machte sie sich dieselben zinsbar.

915. Stiftung der universität Cambridge.

Das Jahr 915 fängt einen merkwürdigen Zeitlauf an, wenn es wahr ist, was einige behaupten, daß nemlich Eduard in diesem Jahr die Universität Cambridge gestiftet. Allein dis ist eine Sache, die nicht jederman zugiebt. Es finden sich Schriftsteller, welche behaupten, daß der Ursprung dieser Universität weit neuer sey. Andere im Gegentheil, legen ihr ein weit grösseres Altertum bey, indem sie ihre Stiftung einem gewissen Cantaber, einem Spanier von Geburt, zuschreiben, der dreihundertundfunfzehn Jahr vor Christi Geburt gelebt. Andere endlich lassen diese Jahrhunderte von diesem Altertum ab und begnügen sich zu behaupten, daß Sabert, welcher in dem Anfang des siebenten

(*) Die Jahrbücher sagen nichts davon, wer den Vergleich gebrochen; Hoveden aber schreibet die Verletzung desselben den Dänen zu. T.

(**) Ethelred nam die Würde eines Subregulus Merciorum an. Selden versichert, Subregulus bedeute so viel als Earldorman oder Graf. Du Cange sagt, es bedeute bald einen Graf, bald eine höhere Würde als die Würde eines Grafen, bald Semi-Rex, einen Halbkönig. In diesem letztern Verstande mus man es von dem Ethelred verstehen, zu Folge dieser Stelle, in dem Wilhelm von Malmesbury, *Eduardus duo regna Merciorum et Visi-Saxonum conjunxerat, Merciorum nomine tenus, quippe commendatum duci Ethelredo.* R.

(**) Chester war von dem König Ecfrid von Northumberland und nachmals von den Dänen zerstöret. T.

siebenten Jahrhunderts in dem Königreich Esser regieret, der Stifter derselben gewesen. Ich werde in diesem Streit, den die Eifersucht zwischen Oxford und Cambridge so hitzig gemacht hat, nichts entscheiden. Es ist mir genug, die verschiedenen Meinungen, die über diese Sache behauptet worden, mit zwey Worten angefüret zu haben. Doch kan ich nicht umhin zu bemerken, daß, wenn die Universität Cambridge zu den Zeiten des Königs Sabert, oder auch nur unter der Regierung Alfred des grossen vorhanden gewesen, es sehr zu verwundern seyn würde, daß weder Beda in seiner Kirchengeschichte, noch Asser in dem Leben des Alfredes, die geringste Meldung derselben gethan.

Von dem Jahre 910 an, da der Krieg zwischen den Engländern und Dänen wieder angegangen, bis in das Jahr 922, findet man in der Geschichte nichts als eine lange Reihe von Schlachten, deren umständliche Erzälung nicht anders als verdrieslich seyn kan. Ich werde demnach nicht viele Schwierigkeit machen, sie mit Stillschweigen zu übergehen und mich begnügen, die merkwürdigsten Folgen derselben zu erzälen.

Würend dieses Krieges starb die Fürstin Elfede (*), eine Schwester des Eduards und hinterliess eine einige Tochter, Namens Elewine, in einem manbaren Alter. Elfede war, wie bereits gemeldet worden, ihrem Gemal in der Oberherschaft von Mercien nachgefolget. Ich sage in der Oberherschaft, weil es gewis ist, daß es keine blosse Statthalterschaft gewesen. Um sich aber keinen falschen Begrif von dieser Sache zu machen, ist es gut, den Zustand zu betrachten, darin sich Mercien zu der Zeit, von der ich rede, befunden. Weil die Geschichtschreiber dieses nicht recht erkläret, so haben sie viel Dunkelheit in demjenigen gelassen, was sie hievon gemeldet haben. Man mus sich demnach erinnern, daß Ethelred, mit dem Namen eines Grafens von Mercien, nichts als die Stadt London und ihr Gebiete, oder aufs höchste die Provinz Middesser besessen; und daß London, welches ehedem die Hauptstadt von dem Königreich Esser gewesen, die Hauptstadt von Mercien geworden. Als das kleine Land des Ethelredo nach der Zeit durch die Eroberungen, welche die Dänen in eben diesem Lande gemacht hatten, sehr angewachsen, wurde das Geschenk, das Alfred seinem Eidam und seiner Tochter gemacht hatte, so ansenlich, daß es dem neuen Könige Eifersucht verursachen und ihm Furcht erwecken konte, daß ihre Nachfolger zu mächtig werden möchten. Inzwischen schien Eduard, so lange als Elfiede lebte, über ihr Glück nicht eifersüchtig, dachte auch nicht daran, sie eines Gutes zu berauben, zu dessen Erlangung sie so vieles beigetragen hatte. Nach dem Tode dieser Fürstin aber glaubte er nicht, der Elewine, ihrer Tochter, ein Eigentum zu lassen, welches ihr das Vermögen gebe, England durch eine schlecht überlegte Heirat zu beunruhigen. Es giebt in der That Geschichtschreiber, die versichert haben, daß diese junge Fürstin sich entschlossen gehabt, einen dänischen Fürsten zum Gemal zu nemen, und daß sie Eduard, ihr Oheim, aus diesem Grunde ihrer Länder beraubt habe. Er befürchtete ohne Zweifel, daß sie die Feinde des Königreichs in diejenigen Plätze einfüren möchte, die man ihnen zu entreissen so viel Mühe gehabt. Doch dem sey wie ihm wolle, Eduard bemächtigte sich, nach dem Tode der Elfede, Mercieno, und fürete ihre Tochter mit sich nach Wesser. Allem Ansehen nach brachte sie ihre übrigen Tage

918. Tod der Elfiede.

Eduard befürchtete, seiner schwester tochter möchte Mercien den Dänen überliefern.

Er bemächtiget sich Mercieus selbst.

(*) Ingulph schreibet, man solle denken, daß Elfiede ihr Geschlecht verändert habe, wenn man ansehe. Sie starb zu Tamwath in der Grafschaft Stafford und wurde am Eingang des Klosters des h. Petrus zu Glocester, welches sie und die Städte, die sie erbauet, die Schlösser, die sie befestiget, und die Heere, die sie angefüret, ihr Gemal gestiftet hatten, begraben. T.

Tage in einem Kloster zu. Es sey nun, daß der Anschlag wegen der Heirat der Elswine mit einem Dänen wirklich wahr, oder daß er nur ersonnen gewesen, um das Betragen des Eduards gegen seine Schwestertochter zu rechtfertigen: so wird dasjenige, was schon bemerkt worden, dadurch auf gleiche Weise bestätiget, daß nemlich Ethelred und Elfiede Mercien eigentümlich besessen. Wären sie nichts weiter als blosse Statthalter gewesen, so hätte Eduard nicht nötig gehabt, in dem Entschlus zu dieser Heirat einen Grund zu suchen, um seiner Schwestertochter diese Statthalterschaft zu nemen; so wie es auf der andern Seite nicht nötig gewesen wäre diesen Vorwand zu ersinnen, wenn er gleich keinen Grund gehabt. Ich bin bey dieser Sache der verschiedenen Meinungen wegen, die es in Absicht der Würde des Grafens Ethelreds gegeben, ein wenig weitläuftig gewesen.

921 und 922. In dem Kriege, der zwischen dem Eduard und den Dänen beständig fortdauerte, verloren die letzteren alle Tage Land, indessen daß dieser Fürst, der geschickt genug war sich seine Vortheile zu Nuze zu machen, ihnen ohne Unterlas zusezte, und keine Zeit sich zu erholen verstattete. Auf diese Art brachte er sie endlich in eine solche Noth, daß sie gezwungen wurden, sich zu unterwerfen, und ihn, wie vorher, für ihren höchsten Oberherren zu erkennen. Diejenigen, die in Mercien geblieben waren, wurden zuerst bezwungen. Die Ostangeln folgten bald darauf nach, und ergaben sich dem König ohne allen Vorbehalt und Bedingung. Die Northumberländer waren die letzten, weil sie die mächtigsten waren, indem Northumberland beinahe von lauter Leuten von ihrem Volk bewonet wurde. Der Fortgang, den Eduard in den andern Provinzen gehabt, machte es ihnen begreiflich, daß es vortheilhafter für sie sey, sich diesem Fürsten zu unterwerfen, als einen Krieg fortzusetzen, der notwendig auf ihren Untergang hinauslaufen müsse. Sie wurden damals von drey Königen beherscht. Sithrick und Nigel, sein Bruder, regiereten jenseit der Thyne; und Reginald, der sich Yorks bemächtiget, hatte allein dem Lande zu befelen, das von der Thyne an, bis an den Humber lieget. Einige Zeit darauf tödtete Sithrick den Nigel, seinen Bruder, und regierete allein in Mitternacht.

Die Dänen unterwerfen sich dem Eduard.

Eduard unterwirft sich die Walliser. Der Zustand des Landes Wallis hieng gewissermassen von der Dänen ihrem ab. So lange diese in den Waffen waren, liessen die Könige von England, die genug mit ihnen zu thun hatten, die Walliser ihre Freiheit ruhig geniessen. So bald sie aber von der Seite gegen Mitternacht nichts mehr zu befürchten hatten, unterliessen sie es selten sie anzugreifen. In einer solchen Beschaffenheit der Umstände hatte sie Elfiede, mit dem Beistande der Macht des Königs, ihres Bruders, gezwungen, sich ihr zinsbar zu ergeben. Da diese Fürstin nicht mehr auf der Welt war, gaben sich die Walliser Mühe, sich von der Steuer zu befreien, die sie ihnen aufgelegt hatte, und um dem Eduard genug zu schaffen zu machen, schickten sie den Dänen eine mächtige Hülfe. Eduard, welcher damals mit vielen Geschäften überhäuft war, faste den Entschlus sich zu verstellen; so bald er aber mit den Dänen den Frieden geschlossen, gieng er auf den Roo ap Madoc (21), König in Wallis, los, welcher von einem dänischen Anführer, Namens Leofreth, unterstüzt wurde. Nach verschiedenen kleinen Schlachten, die nichts entschieden hatten, erhielt Eduard endlich einen vortreflichen Sieg, welcher den König von Wallis nötigte um Frieden zu bitten und zu versprechen, daß er ihm die gewönliche Steuer bezalen wolle.

Die Britten in Cumberland Endlich unterwarfen sich die Britten in Cumberland, die sich unter den Schuz der Dänen begeben, auch der Herschaft des Eduards. Es giebt Geschichtschreiber,

(21) Das ist, Sohn des Madoc. R.

ber, welche behaupten, der König von Schotland sey diesem Beispiel gefolget, und habe dem Könige von England seines Königreichs wegen, auch die Huldigung geleistet. Allein die Schotten begnügen sich nicht, diese That gänzlich zu leugnen, sondern behaupten auch, daß es unmöglich sey, weil das Wort Huldigung nicht eher als nach der Eroberung der Normänner bekant zu werden angefangen. Jedoch dieser Grund ist nicht entscheidend, weil die unter diesem Ausdruck verstandene Sache unter einem andern Namen üblich seyn können. Die Oberherschaft des Alfredo und Eduards über die Dänen in Northumberland, und die, so sie zu den Zeiten des Ethelredo und der Elfsede über die Mercier hatten, war in der That nichts anders, als ein Recht der Huldigung, welches sie über dieses land hatten, ob man sich gleich vielleicht dieses Ausdrucks damals nicht bedienete. unterwerfen sich dem Eduard auch.

Eduard genos die Früchte seiner Siege, und wurde von allen denen, die ihm auf seiner Insel Unruhe verursachen konten, gefürchtet und geehret, und von allen auswertigen Fürsten hochgeschätzt, als ihn der Tod im Jahr 925 der Welt, nach einer Regierung von vierundzwanzig Jahren entris (*). Die Waffen erwarben diesem Fürsten nicht weniger Ruhm, als dem Könige, seinem Vater, weil er, wie derselbe, ganz England seinen Gesetzen unterworfen und demselben eine Ruhe verschaft, die es, seitdem die Dänen ihre Verheerungen angefangen, sehr kurze Zeit genossen hatte. Allein wenn er dem grossen Alfred in den Kriegstugenden gleich war, so mus man gestehen, daß er in allen andern Absichten sehr weit unter diesem vortreflichen Vater geblieben. 925. Tod des Eduards.

Er hatte Kinder von drey Gemalinnen, davon die erste, Namens Egwine, nur eine Beischläferin und eine Tochter eines gemeinen Schäfers war. Es erzälet ein gewisser Geschichtschreiber von dieser Frauensperson eine Art von Roman, von welchem um des folgenden willen zu reden nötig ist. Ich nenne es einen Roman, weil er nach dem Verfasser selbst, der ihn erzälet, blos auf gewisse Gesänge gegründet ist, deren Andenken sich bis auf seine Zeit erhalten hatte (22), und die beinahe den spanischen Romances gleich waren, darin verschiedene Geschichte der alten Könige des landes enthalten sind. Dieser Schriftsteller erzälet, daß, als Egwine, eine Schäferstochter, auf dem Felde eingeschlafen, sie geträumet, der Mond, der aus ihrem Leibe gienge, werfe eine so grosse Klarheit von sich, daß ganz England davon erleuchtet werde. Einige Zeit darauf hatte sie Gelegenheit diesen Traum einer alten Frau zu erzälen, welche den Eduard gesäuget hatte. Diese Frau, welche einen Ruhm darin suchte, einigen Verstand von der Deutung der Träume zu haben und urtheilete, daß in diesem Traum etwas ausserordentliches sey, nam die Egwine in ihr Haus und erzog sie nicht als eine Bauermagd, sondern als eine Person vom Stande. Egwine schickte sich volkommen in die Mühe, die sich dieselbe mit ihr gab und wurde mit der Zeit sehr schön und sehr volkommen. Indessen daß sie in dem Hause ihrer Wohlthäterin war, trug es sich zu, daß, als Eduard, welcher noch nicht König war, nahe bey dem Orte vorbey reisete, wo seine Amme wonete, er von dem Wege abgieng um sie zu besuchen. Er sahe die Egwine und wurde bey dem ersten Anblick heftig in sie verliebt. Seine Leidenschaft war gleich anfänglich so heftig, daß er die rürendesten Ausdrücke und das inständigste Bitten gebrauchte, um seine Amme zu nötigen, Geschichte des Eduards und der Egwine.

(*) Eduard starb zu Farrington in der Grafschaft Bercks und wurde zu Wincheſter neben seinem Vater begraben. T.

(22) Magis ex *cantilenis*, quam ex libris. R. Malmesbury, und nach ihm Brompton, reden von diesen Romanen oder Gesängen. T.

gen, ihm den Besitz dieser Jungfrau zu verschaffen. Die Alte, die den Eduard liebte und immer den Traum der Egwine im Sin hatte, gab endlich ihre Einwilligung und machte, daß das junge Mädchen darein willigte dem Prinzen das Vergnügen zu erlauben, welches er mit so vielem Eifer verlangte.

Kinder des Eduard und der Egwine.

Von dieser Zeit an liebte Eduard die Egwine sehr zärtlich und hatte drey Kinder von derselben, von welchen der erste, Namens Adelstan, sein Nachfolger wurde. Alfred, welcher das zweite war, starb vor seinem Vater. Das dritte war eine Tochter, welche einige Edithe und andere Beatrix genannt haben.

Andere Kinder des Eduards.

Von einer andern, aber rechtmäßigen, Gemalin hatte Eduard zwey Söhne und sechs Töchter. Der älteste von den Söhnen, der Eloward hies, starb zu Oxford gleich nach dem Könige seinem Vater, so, daß er keine Zeit hatte, die königliche Hoheit zu versuchen. Der zweite, Namens Edwin, wurde seiner rechtmäßigen Rechte beraubt und nam ein trauriges Ende, wie in dem folgenden wird gemeldet werden. Von den sechs Töchtern wurden einige durch die Sorgfalt des Adelstan, ihres Bruders, an mächtige Fürsten verheiratet, die andern aber wurden Nonnen. Elfled, welche die älteste war, wurde Aebtißin zu Ramsey (*). Ogine, heiratete Carln den einfältigen, König von Frankreich und wurde die Mutter des Ludewig Ultramarinus. Edilde brachte ihre Tage in einem Kloster zu. Die vierte, die eben diesen Namen führete, heiratete Hugo den grossen, Grafen von Paris und Vater des Hugo Capet. Edgithe wurde an Otto den grossen, Kaiser in Teutschland, verheiratet. Die letzte, Namens Edgive, heiratete Ludewig den blinden, König von Provence, welcher einen Sohn, Namens Constantin, mit ihr zeugte.

Kinder von der dritten Gemalin.

Von der Edgive, seiner dritten Gemalin, hatte Eduard zwey Söhne und zwey Töchter. Die beiden Söhne, Namens Edmund und Edred, bestiegen den Thron von England. Edburge wurde eine Nonne und Edgive, ihre Schwester, heiratete einen aquitanischen Fürsten, Ludewig genant. Es ist sehr warscheinlich, daß man diese letztere mit der Edgive, ihrer Schwester, einer Tochter von der zweiten Gemalin, welche den Ludewig, König von Provence, geheiratet, verwechselt hat, weil es damals keinen Fürsten in Aquitanien gab, der in der Geschichte bekant gewesen.

Die Geschichtschreiber von Dänemark geben Eduard dem alten noch eine Tochter, Namens Thyra, welche, wie sie versichern, die Gemalin Gormon 3, eines ihrer Könige gewesen. Es ist in der That zu verwundern, daß diese letztern mit so vieler Gewisheit von einer Fürstin reden, deren doch die Geschichtschreiber von England nicht die geringste Meldung thun.

Roll erlanget den besitz des herzogtums Normandie. Mezerai, fur l'Ann. 912.

Wärend der Regierung Eduards des alten, hatte sich Roll, der Anführer der Normänner in Frankreich, in Neustrien so sehr fest gesetzt, daß es den Franzosen nicht mehr möglich war ihn daraus zu vertreiben. Carl der einfältige, der damals regierete, fand kein ander Mittel, sich von der beständigen Unruhe, die ihm die Nachbarschaft dieses Ausländers verursachte, zu befreien, als daß er ihm das Land abtrat, das er im Besitz hatte, und welches ihm zu entreissen gar zu schwer war. Er ertheilete ihm dahero die Oberherrschaft über diesen Theil von Neustrien, der zwischen der Seine und der Epte lag, unter dem Namen des Herzogtums Normandie. Die Bedingungen waren, daß sich Roll taufen lassen, daß er die Giselle, eine Tochter des Königes, heiraten und

(*) Ramsey liegt in der Grafschaft Hampshire. T.

und der Krone von Frankreich seines Herzogtums wegen die Huldigung leisten solle. Roll starb, nach dem Bericht des Mezerai in dem Jahr 917. Einige versetzen seinen Tod bis in das Jahr 924, andere aber und zwar mit noch wenigerem Grunde bis in das Jahr 928. Wilhelm, sein Sohn, den er mit der Poppe, einer Tochter des Grafens von Bayeux, gezeuget, war sein Nachfolger.

Sein tod.

Wilhelm folgt ihm nach.

Adelstan (23), achter König von England.

Adelstan.

Da Elsward, welcher der älteste von den Söhnen des Eduard war, den König, seinen Vater, nicht länger als nur einige Tage überlebet, und die andern rechtmäßigen Söhne noch Kinder waren, wurde Adelstan, der Sohn der Egwine, mit Bewilligung der Geistlichkeit und des Adels auf den Thron erhoben. Ob sich gleich bey diesem Fürsten eine Vermischung von schlechtem und fürstlichem Geblüt befand, so hatte doch das letztere dergestalt die Oberhand, daß seine edle Neigungen den Feler seiner Geburt gänzlich bedeckten. Alfred, sein Grosvater, hatte ihn zum Ritter gemacht, indem er ihm nach der Gewonheit damaliger Zeiten das Schwert angegürtet. Eduard, sein Vater, welcher viel Liebe gegen ihn hegte, hatte die Sorge für seine Erziehung dem Grafen Ethelred, seinem Schwager, und der Fürstin Elflede, seiner Schwester, aufgetragen, welche alle mögliche Vorsichtigkeit gebraucht hatten, ihn zur Tugend zu erziehen. Da er allen ihren Rathsversamlungen beigewonet, und sie auf allen ihren Feldzügen begleitet, hatte er sich sowol in dem Kriege, als in der Wissenschaft des gemeinen Wesens, eine Erfarung erworben, die ihm nebst seiner schönen Gemütsbeschaffenheit die Hochachtung der ganzen Welt zuwegegebracht. Also hatte er, da er den Thron bestieg, nicht nur das Alter, selbst regieren zu können, weil er in seinem dreißigsten Jahre war, sondern auch die Geschicklich dazu. Die Geschichte bemerket nicht, was vor eine Ursach es gewesen, welche die Engländer bewogen, ihm des Felers seiner Geburt ohnerachtet, die Krone zu geben. Indessen hatte doch dieser Feler dem König, seinem Vater, so wichtig geschienen, daß er sich für verbunden gehalten, einen von seinen rechtmäßigen Söhnen zu seinem Nachfolger zu ernennen, ob derselbe gleich jünger war, als Adelstan. Vermutlich machte das mänliche Alter des Adelstan und seine schönen Eigenschaften, daß er nach dem Tode des Elswards dem Edwin vorgezogen wurde (*), welcher der älteste unter den rechtmäßigen Kindern geworden, allein die Jahre noch nicht hatte regieren zu können.

Adelstan wird zum könig von England erwälet.

Indessen war doch diese Erwälung nicht nach jedermans Gefallen. Einige von den vornemsten Herren, die sich nicht entschliessen konten, sich von einem unehlichen Sohne regieren zu lassen, machten eine heimliche Verbindung zusammen, um den Adelstan abzusetzen und den Edwin dagegen wieder auf den Thron zu erheben. Alfred, das Haupt der Verschwornen, hatte sogar heimliche Anstalten vorgekehret, den Adelstan in Winchester

Verschwörung wider den könig.

(23) Man schreibt im englischen Athelstan, indem das th fast wie ein d ausgesprochen wird. Mit dem Namen Ethelbert, Ethelbald, Ethelred u. s. w. ist es eben so. R.

(*) Athelstan wurde zu Kingston an der Themse vom Athelm, Erzbischof von Canterbury, gekrönet. Diese Ceremonie der Krönung und Salbung der Könige ist aller Warscheinlichkeit nach, in England unter der Regierung Alfreds eingefüret worden. T.

chester zu überfallen, mit dem Vorsatz ihm die Augen ausstechen zu lassen. Da diese Verschwörung entdeckt wurde, ward er auf Befel des Königs in gefängliche Verhaft genommen; allein er wolte sein Verbrechen nie gestehen. Er blieb beständig bey der theuren Versicherung, daß er nicht schuldig sey und erbot sich, durch einen Eid in Gegenwart des Papstes sich von der Beschuldigung zu reinigen. Ob gleich diese Art sich zu rechtfertigen nichtsweniger als ein Beweis seiner Unschuld gewesen, so war Adelstan doch damit zufrieden und lies ihn nach Rom bringen, um ihn daselbst den Eid schwören zu lassen, zu dem er sich erboten hatte. Vielleicht wolte er den Anfang seiner Regierung nicht mit Blute beflecken; oder vielleicht befürchtete er, daß ihm eine zu grosse Schärfe gegen einen Man vom ersten Range, den Has der andern Grossen zuziehen möchte. Einige Zeit darauf bekam er von Rom Briefe, welche ihn benachrichtigten, daß Ulfred, nachdem er dem Papst vorgestellet worden und den Eid, zu dem er sich verbindlich gemacht, abgeleget, auf einmal in eine Ohnmacht gefallen sey, welche drey Tage gedauert und nicht eher als mit seinem Leben aufgehöret habe. Diese Briefe fügten hinzu, weil dieser Zufal den Papst überzeuget, daß sich Ulfred des Meineids schuldig gemacht, so habe derselbe seinen Leichnam in das Collegium der Engländer in Verwarung bringen lassen, und erwarte Nachricht, ob ihn der König wolle begraben lassen. Adelstan, welcher zufrieden war, daß er sich von diesem Feinde befreiet sahe, ohne gerader Weise etwas zu seinem Tode beigetragen zu haben, willigte darein, daß sein Leichnam die Ehre des Begräbnisses erhalte. Unterdessen zog er alle seine Güter ein und schenkte sie dem Kloster Malmesbury. Er trug Sorge die Umstände, die ich jetzt erzälet habe, dem Schenkungsbriefe einverleiben zu lassen, um zu zeigen, daß er Gott kein übel erworbenes Gut gebe

Das haupt wird gefänglich eingezogen.

Er wird nach Rom geschickt,

wo er stirbt.

Die Dänen fangen wieder an sich zu bewegen.

Unterdessen bereitete man dem Könige neue Händel. Da die in England wonhaften Dänen blos durch die Gewalt bezwungen worden, glaubten sie, daß es ihnen erlaubt sey, sich eben dieses Mittels zu bedienen, um das Joch, das man ihnen aufgelegt habe, abzuschütteln. Da ihnen der Tod des Eduards und die Verschwörung des Ulfreds, eine zu ihrer Empörung günstige Gelegenheit geschienen, hatten sie gewisse Maasregeln zu nemen angefangen, die den Adelstan nötigten in ihr Land zu gehen. Er würde ohne Zweifel mehr Widerstand gefunden haben, wenn er ihnen Zeit gelassen hätte sich recht zuzurüsten. So aber, da sie ihre Macht noch nicht zusammen hatten, wurden sie durch die Ankunft des Königs auf ihren Grenzen dergestalt bestürzt gemacht, daß sie, ohne den geringsten Versuch zu ihrer Gegenwehr zu thun, wieder zu ihrer Schuldigkeit zurückkehreten. Sithrick, einer von ihren Königen, bat um den Frieden und unterwarf sich den Bedingungen, die dem Könige ihm aufzulegen gefielen. Adelstan, welcher mit den Dänen in Frieden zu leben wünschte, um Zeit zu haben, sich auf dem Thron zu befestigen, lies es nicht dabey bewenden, daß er ihm seine Empörung vergeben, sondern gab ihm auch die Ethite, seine Schwester (24), zur Ehe, unter der Bedingung, daß er sich solle taufen lassen.

Sie werden gezwungen sich dem könig zu unterwerfen.

Adelstan giebt dem Sithrick, seine schwester, zur ehe.

Nachdem die Unruhen in Mitternacht beigelegt worden, nam Adelstan den Weg nach Wesser zurück. Gleich darauf ersur er den Tod des Sithricks, welcher zwey Söhne von der ersten Ehe, Namens Anlaff und Godfrid hinterlassen hatte. Da die Geschichte

(24) Sie war eine Tochter des Eduards und der Egwine. Nach dem Tode des Sithricks wurde sie eine Nonne zu Polesworth. R.

Geschichte von diesen Zeiten sehr schlecht ausgefüret sind, so weis man die Gründe nicht, die den Adelstan auf den Entschlus gebracht, diese beiden Fürsten der Verlassenschaft ihres Vaters zu berauben. Es sey dem aber wie ihm wolle, so stelte er sich, so bald er die Nachricht von dem Tode des Sithrics erhalten, an die Spitze seines Heers und begab sich nach Northumberland. Sein Zug geschahe so schleunig, daß Anlaff und Godfrid sowol als Reginald, der andere dänische König, der sein Hoflager zu York hielt, kaum so viel Zeit hatten, sich zu retten, um nicht in seine Hände zu fallen. Die übereilte Flucht dieser drey Fürsten, machte es ihm leicht, sich des ganzen Northumberlands, das Schlos zu York ausgenommen, zu bemächtigen.

Zweiter feldzug des Adelstan nach mitternacht.

Er bemächtiget sich des ganzen Northumberlandes.

Inzwischen war er, ob er gleich Sorge getragen sich seiner Eroberung zu versichern, indem er starke Besatzungen in die Orte gelegt, doch der Entweichung der dänischen Fürsten wegen nicht ohne Unruhe. Er hätte sie lieber in seinen Händen zu haben gewünschet: allein es war in Absicht zweier unmöglich. Man wuste nicht, was aus dem Reginald geworden; und Anlaff war nach Irland geflüchtet, daraus er nicht leicht zu bekommen war. Adelstan muste demnach damit zufrieden seyn, den Constantin, König in Schotland, zu bitten, daß er ihm den Godfrid ausliefern solle, welcher sich in seine Länder begeben hatte. Constantin, der sich nicht im Stande sahe, einem Fürsten etwas abzuschlagen, der mit einem mächtigen Heer an seinen Grenzen stand, versprach ihm diesen Fürsten in seine Hände zu liefern und selbst nach Dacor zu ihm zu kommen. Allein indessen daß er sich zu dieser Reise anschickte, entwichte Godfrid vermittelst der Nachläßigkeit oder Nachsicht dieses Fürsten, der sich dem ohnerachtet doch, in Begleitung des Eugenius, Königs von Cumberland, an dem zur Zusammenkunft bestimten Orte einfand. Adelstan nam die Entschuldigungen des Constantino wegen der Flucht des dänischen Fürsten an. Allein wenn man den engländischen Geschichtschreibern darin glauben darf, so nötigte er die beiden Könige, ihm ihrer Länder wegen zu huldigen. Inzwischen leugnen dieses die Schotten ausdrücklich, als welche nicht zugeben wollen, daß England zu irgend einer Zeit, vor dem zwölften Jahrhundert, auch nur das geringste Recht der Oberherschaft über Schotland gehabt habe. Doch dieser Streit, der bis dahin nicht hat können entschieden werden, wird hinfüro beigelegt seyn, weil England und Schotland nicht mehr als ein einiges Königreich ausmachen.

Unterredung des Adelstans und des königs von Schotland zu Dacor.

Anmerkung über die vorgegebene huldigung des Constantins.

Ehe Adelstan die mitternächtigen Provinzen verlassen, that Godfrid einen Versuch, sich vermittelst des Schlosses, darin er Freunde hatte, der Stadt York zu bemächtigen. Als ihm aber dieser Streich mislungen, gieng er zur See, wo er einige Zeitlang das Seeräuberhandwerk getrieben. Endlich begab er sich, nachdem er es überdrüßig geworden ein solches Leben zu füren, zu dem Könige von England, welcher ihn leutselig aufnam und ihm ein Jahrgeld, zu seinem Unterhalt anwies. Einige Zeit darauf nam er einiges Misvergnügens oder übelgegründeten Verdachts wegen die Flucht und man hat es nie erfaren können, was aus ihm geworden ist.

Schicksal des Godfrids.

Anlaff, sein Bruder, der geschickter war als er, nam richtigere Maaregeln zu seiner Wiedereinsetzung. Er hatte sich nach Irland begeben, und nachdem er Nachricht erhalten, daß der König von Schotland über den Adelstan misvergnügt sey, glaubte er sich dieser Gelegenheit bedienen zu können, um diesen Fürsten auf seine Seite zu bringen. Er begab sich demnach nach Schotland, und gab dem Constantin zu verstehen, daß er von Seiten des Königs von England alles zu fürchten habe. Er stelte ihm vor, daß

Anlaff und Constantin verbinden sich wider den Adelstan.

Wilh. v. Malmesburv: R. v. Hoveden.

da sich dieser Fürst vermittelst einer Ueberrumpelung Northumberlandes bemächtiget, ohne den geringsten Vorwand dazu gehabt zu haben, derselbe es mit Schotland wol eben so machen könne; und daß es schlechterdings nötig sey ihm zuvorzukommen. Zu diesen Vorstellungen setzte er das Anerbieten von einer mächtigen Hülfe, die er aus Irland erhalten könne, und machte ihm Hofnung, daß er mit dieser ansenlichen Vermehrung seiner Macht den Adelstan leichtlich aus Northumberland vertreiben und sich dadurch einen beschwerlichen und gefärlichen Nachbar vom Halse schaffen könne, wenn er dieses Königreich den Dänen wiedergebe, die ihm zur Vormauer wider England dienen würden. Unlaff hatte nicht viel Mühe, den König von Schotland zu überreden, dessen Herz so schon wider den Adelstan des Hochmuts wegen, mit dem er ihn bey ihrer Unterredung begegnet, aufgebracht war. Ueberdis bewog ihn die Eifersucht, die er seines Glücks wegen geschöpft, und die Furcht sich selbst angegriffen zu sehen, sich völlig zu dieser Unternemung zu entschliessen. In diesem Entschlus, namen Unlaff und er zusammen Maasregeln, ihren Anschlag auszuführen, und bemüheten sich ein jeder auf seiner Seite dasjenige in Bereitschaft zu halten, was er zu verschaffen versprochen habe.

Inzwischen war Adelstan, nachdem er die Orte in seiner neuen Eroberung besehen, und alle Vorsichtigkeit gebraucht, die er für fähig gehalten, ihm dieselbe zu erhalten, wieder nach Wesser zurückgekehret, wo er ruhig blieb, weil es ihm unbekant war, was seine Feinde wider ihn geschmiedet hatten. Kurz darauf sahe er sich in einen Krieg wider den Zoel, König von Wallis, verwickelt. Dieser war ein neuer Feind, den ihn Constantin erweckt hatte, um ihm mit den Wallisern zu schaffen zu machen, würend der Zeit daß er mit der Hülfe des Unlaffo Northumberland angreifen wolte. Adelstan machte durch seine Geschwindigkeit alle Maasregeln des Königs von Schotland zu nichte. So bald er von den Bewegungen der Wallifer, und von der Hülfe, die ihnen Constantin geschickt, Nachricht erhalten, gieng er in das Land Wallis, und nachdem er dem Zoel eine Schlacht geliefert, erfochte er über denselben einen vollkommenen Sieg. Nach diesem glücklichen Erfolg, vermehrete er die Steuer, welche dieser Fürst an England zalete.

Adelstan schlägt den König von Wallis.

Nachdem dieser Krieg auf solche Art geendiget worden, näherte sich Adelstan den Grenzen von Schotland, mit dem Vorsatz, den Constantin zur Reue zu bringen, daß er den Wallisern Hülfe geschickt. So bald er in das feindliche Land eingedrungen, bemächtigte er sich einiger Plätze, und gab den Schotten Ursach noch ansenlichern Verlust zu befürchten. Da sich Constantin des Beistandes des Unlaffo, der noch nicht fertig war, beraubet sahe, wagte er es nicht, sich allein in diesen Krieg wider einen mächtigen Feind einzulassen, der sich schon in Schotland und im Stande sand, seine Eroberungen noch weiter zu treiben. Also bat er um Frieden, in der Absicht Zeit zu gewinnen, bis die Irländer zu ihm gestossen wären. Adelstan bewilligte ihm denselben ohne Mühe, weil er eifrig wünschte, diesen Fürsten auf seine Seite ziehen zu können aus Furcht, daß er die Empörungen der Northumberländer unterstützen möchte. Aus Betrachtung dieser Umstände, gab er ihm die Orte wieder, die er in Schotland erobert, und machte sich dabey Hofnung, daß ihm diese Grosmut einen Fürsten zum Freunde machen werde, welchen zu schonen sein Bestes erfordere. Inzwischen finden sich doch Geschichtschreiber, welche versichern, daß Adelstan den Constantin genötiget habe, ihm wegen des Königreichs Schotland die Huldigung zu leisten. Allein das ist eine Sache, welche die Schotländer nicht zugestehen wollen.

Er gehet auf den König von Schotland los.

Er bewilligt ihm den Frieden.

Die

Die Grosmut des Adelstan war nicht fähig zu verhindern, daß Constantin nicht die Ausführung seiner ersten Anschläge fortsetzte. Er setzte im Gegentheil seine Zurüstungen um ihn zu bekriegen, desto eifriger fort, indem er sich nicht ohne den äussersten Verdrus dahin gebracht sehen konte, Wohlthaten von einem Fürsten anzunehmen, den er beständig als seinen Feind angesehen. Inzwischen war Adelstan nach Wesser zurückgekehret, wo er einige Ruhe zu geniessen hofte, weil er nichts um sich herum erblickte, das fähig gewesen ihn zu beunruhigen. Unterdessen hatte er in seinem eigenen Hause weit gröffere Ursachen zum Verdrus als diejenigen waren, die ihnen der Krieg hätte verursachen können. 933. Constantin rüstet sich zu einem neuen kriege.

Es beschuldigte ein gewisser Herr am Hofe, der ein Feind des Fürsten Edwins, des Bruders des Königs, war, diesen jungen Fürsten, daß er an der Verschwörung des Alfredo, von welcher ich schon geredet, Antheil gehabt. Diese Beschuldigung fand nur gar zu viel Glauben in dem Gemüt des Königs. Er überredete sich leichtlich, daß ein Fürst, zu dessen Vortheil die Verschwörung gemacht worden, nicht ganz unschuldig daran sey. Vielleicht war es ihm auch leicht ihn schuldig zu finden, um Gelegenheit zu haben ihn zu strafen. Weil er ihn doch aber nicht öffentlich wolte umbringen lassen, so lies er ihn auf ein Schif ohne Segel und ohne Steuerruder bringen, und setzte ihn also der Gewale der Wellen aus. Der junge Fürst trat in das Schif, mit den gröstten Betheurungen seiner Unschuld, und als er endlich sahe, daß er keine Gnade von dem Könige erhalten konte, stürzte er sich ins Meer. Adelstan hatte diese Gelegenheit, seinen Bruder umbringen zu lassen, anfänglich mit einer heimlichen Freude angesehen. Allein er hatte seine Leidenschaft nicht so bald befriediget, als er die grausamsten Gewissensbisse dieserhalb fülete. Um nun die Unruhe seines Gewissens zu stillen, stelte man ihm vor, daß er sein Verbrechen durch ein verdienstliches Werk aussonen müsse. In dieser Absicht stiftete er das Kloster Midleton (*) in der Provinz Dorset, um in demselben den Himmel Tag und Nacht für sich und die Sele seines Bruders um Gnade anrufen zu lassen. Die Geschichtschreiber fügen hinzu, er sey hiermit noch nicht zufrieden gewesen, sondern habe sich auch sieben Jahr lang einer harten Büssung unterworfen; allein sie sagen nicht, worin dieselbe bestanden. Der Ankläger des Edwins hatte nicht lange Ursach sich über den glücklichen Erfolg seiner Verleumdungen zu erfreuen. Als er einstmals dem Könige bey der Tafel aufwartete, trug es sich zu, daß, als er auf einem Fusse stund, er auf eine solche Art zu wanken anfieng, daß er ohnfelbar gefallen seyn würde, wenn er sich nicht auf dem andern erhalten hätte. Dieser Zufal gab ihm Anlas, scherzweise zu sagen; es könten sich zwey Brüder einander nicht geringe Dienste thun. Dieses Wort kostete ihm das Leben. Adelstan, welcher es hörete, und es für einen Vorwurf oder Spot aufnam, lies ihn auf der Stelle umbringen, und rächte also den Tod des Fürsten, seines Bruders, durch den Tod seines Verleumders (**). Adelstan läst den Edwin, seinen bruder, umbringen. Er stiftet das kloster Midleton. Er bestraft den ankläger seines bruders.

(*) Midleton heisset jetzt Melton-Abby, und liegt drey Meilen von Piddle gegen Mitternacht. Der gröste Theil des Gebäudes stehet noch, weil der Ort seit seiner Zerstorung der Tregonwellischen Familie zur Wonung gedienet. Dis Haus ist nachmals an die Lutterels von Dunker Castle gekommen, unter welchen einer die Erbin des Ritters Johan Tregonwell geheiratet hat. Cambden, in den Zusätzen zu Dorset-Shire. T.

(**) Da der Tod des Edwins das einige ist, was das Andenken des Athelstan beflecken kan, so misset ihm Malmesbury, der desselben gedenket, nicht den geringsten Glauben bey, um der Zärt-

Constantin und Anlaff greifen Northumberland an.

Indessen daß dieses an dem Hofe von England vorgieng, fuhr Constantin fort alles das zu veranstalten, was zur Volziehung des Anschlags, den er mit dem Anlaff gemacht hatte, nötig war. Der letztere, welchem einige ohne Grund den Namen des Königs von Irland geben, hatte Mittel gefunden die Irländer, Walliser und die Dänen in Northumberland mit in das Bündnis zu ziehen, welche letztere mit vielem Eifer wünschten, einen Fürsten von ihrem Volk auf dem Thron zu sehen. Dem Ansehen nach war Anlaff das Haupt von dieser Verbindung: allein Constantin hatte nicht weniger Antheil daran, weil er die vornemsten Unkosten zu dem Kriege hergeschossen. Dieser Anschlag wurde so heimlich ausgefüret, daß Anlaff mit einer Flotte von sechshundert Segeln in den Humber einlief und sich im Stande sahe, Northumberland anzugreifen, ehe Adelstan noch einmal von seinen Bewegungen Nachricht erhalten. Mit einer so ansenlichen Macht und dem Beistande der Dänen, die sich in diesen Gegenden niedergelassen, kostete es ihm nicht viel Mühe, sich verschiedener kleinen schlecht verwarten Städte zu bemächtigen. Allein die festen Plätze, in welchen gute engländische Besatzungen lagen, thaten seinem Fortgang Einhalt und gaben dem König von England Zeit, seine Völker zu versammeln. Er bedienete sich einer so grossen Geschwindigkeit, daß er die beiden verbundenen Fürsten überfiel. Sie hatten schon angefangen sich auf den Weg nach Bernicien zu begeben, mit dem Vorsatz, dasselbe für den König von Schotland zu erobern. Allein sie sahen sich gezwungen wieder umzukehren, um dem König Adelstan die Spitze bieten zu können, der sich zu der Zeit, da sie ihn noch mit seinen Zurüstungen beschäftiget hielten, schon ganz nahe bey ihnen befand. Die beiden Heere trafen auf einander zu Brunanburgh (*), wo sie sich eine blutige Schlacht lieferten.

Schlacht bey Brunanburgh, die von dem Adelstan gewonnen wird.

Der Sieg erklärte sich endlich für den Adelstan und die Bundesgenossen verloren den Constantin, König von Schotland, sechs andere Könige von Irland oder Wallis und zwölf Grafen und Befelshaber. Man schreibt die Gewinnung dieser Schlacht hauptsächlich der Tapferkeit des Thurketule zu, eines Vetters des Adelstans, welcher nach der Zeit Abt von Croyland wurde. Dieser Sieg machte es dem Ueberwinder leicht, seine Eroberungen in Schotland ziemlich weit auszubreiten und die Empörung der Walliser durch die Vermehrung der Steuer, die sie England bezaleten, zu bestrafen.

Er macht eroberungen in Schotland und züchtiget die Walliser.

Diese Steuer wurde bis auf zwanzig Pfund Gold, dreihundert Pfund Silber und fünfundzwanzigtausend Stück Schaf- oder Hornvieh erhöhet. Ueberdis wurden sie jenseit der Wye eingeschränkt und verloren alles das Land, das zwischen diesem Flusse und der Saverne lieget. Was die northumberländischen Dänen anbelangt, welche die Partey der Bundesgenossen öffentlich ergriffen hatten, so strafte sie Adelstan damit, daß er ihnen ihr Joch schwerer machte und sie von dieser Zeit an in einer strengen Unterwürfigkeit hielt. Nachdem dieser Fürst die Anlegenheiten in Mitternacht in Ordnung gebracht, gieng

Zärtlichkeit willen, die Athelstan gegen seine übrige Brüder und Schwestern gehabt. Er gestehet, daß diese Geschichte blos in einigen alten Gassenliedern gegründet sey. Huntingdon redet von dem Tode Edwins auf dem Meere, als von einem unglücklichen Zufal, der den Athelstan gekränket. T.

(*) Man glaubet, daß Brunanburgh Bromford ohnweit Brombridge in Northumberland sey, ob gleich andere meinen, daß es etwas näher beim Flusse Humber gelegen. Die Geschichtschreiber und Dichter aus diesen Zeiten geraten in eine Begeisterung und Schwulst, wenn sie von dieser Schlacht reden und sie beschreiben; und die sächsischen Jahrbücher, die ordentlicher Weise kurz und ohne Ausschweifungen sind, machen bey dieser Gelegenheit eine ungemein lange Beschreibung. *Ann. Saxon.* 938. T.

gieng er auf die Britten in Cornwallien los, welche den Bundesgenossen auch Hülfe geschickt hatten. Er bemächtigte sich gleich anfänglich der Stadt Exeter, welche ehedem von den Dänen zerstöret worden, und lies sie mit vielem Fleis wieder ausbessern und befestigen. Von dieser Zeit an sahen sich die Britten gezwungen, sich jenseit des Flusses Thamer zu begeben, welcher den beiden Völkern zur Grenze dienete. Vor diesem Feldzuge waren sie in einigen abendländischen Provinzen mit den Engländern untermischt.

Er züchtiget auch die Britten in Cornwallien.

Man kan in den Geschichten dieser Zeiten nicht einen Schrit thun, ohne durch die Erzälungen der Wunder aufgehalten zu werden, die zum Besten der Freunde und Beschützer der Mönche geschehen seyn sollen. Adelstan, welcher ihnen in der Absicht, den Mord seines Bruders auszusonen, viel Gutes erwiesen, hatte vielen Antheil an ihrer Gewogenheit. Sie haben dahero auch nicht unterlassen, ihm die gewönlichen Beweise ihrer Erkentlichkeit zu geben. Sie haben gesagt, er habe auf das Wort des h. Johannes von Beverley mit seinem Schwert in einen Felsen gehauen, welcher nachgegeben, als wenn er von Butter gewesen, und eine Oefnung von drey Ellen tief in denselben gemacht. Sie haben ferner vorgegeben, als dieser Fürst sein Schwert in der Schlacht bey Brunamburgh verloren, so sey ein anderes Schwert vom Himmel gekommen und habe sich von selbst in seine Scheide gesteckt. Jedoch man würde nur die Zeit verderben, wenn man sich bey der Erzälung aller der Wunder aufhalten wolle, mit denen es den Mönchen gefallen hat, alle ihre Geschichten auszustopfen. Indessen ist es gut anzuzeigen, daß die Gewonheit, alle etwas äusserordentliche Begebenheiten mit verschiedenen Wundern zu würzen, verschiedene Jahrhunderte hindurch gedauert hat.

Wunder, die zum besten des Adelstans geschehen seyn sollen.

Ich werde die Regierung des Adelstans, mit einer besondern Begebenheit beschliessen, welche die besten Geschichtschreiber nicht für unwürdig gehalten, sie unter den andern seines Lebens mit zu erzälen. Da Unlaff wenig Tage vor der Schlacht bey Brunamburgh, die Einrichtung des engländischen Lagers zu wissen gewünschet, hat er sich in ihr Heer geschlichen und als ein Harfenspieler verkleidet, so wie es Alfred der grosse gemacht hatte. Allein so gut er sich auch verstelt, so wurde er doch von einem Soldaten erkant, der ihn aber doch weggehen lies, ohne ihn zu entdecken. So bald dieser Soldat glaubte, daß er in Sicherheit sey, gab er dem Adelstan Nachricht davon und riet ihm den Ort seines Zeltes zu verändern, weil er urtheilete, daß Unlaff willens sey, einen mutigen Angrif auf diese Seite zu thun. Er entschuldigte sich, daß er dieses Geheimnis nicht eher entdeckt habe, damit, daß, weil er ehedem dem Unlaff den Eid der Treue geschworen, er sich nicht habe entschliessen können, der Urheber seines Unterganges zu seyn. Adelstan vergab ihm dieses Feler, und machte sich seinen Rath zu Nutze, dessen Wichtigkeit er gar bald erkante. Der dänische Fürst grif gleich die Nacht darauf mit einem Haufen auserlesener Völker das engländische Lager an und drang bis an den Ort, wo er das Zelt des Königes gesehen hatte. Bey dieser Gelegenheit wurde ein Bischof, welcher von ohngefär sein Zelt an diesem Orte aufschlagen lassen, getödtet (*).

Er entgeht vermittelst des raths eines soldaten einer grossen gefar.

Adelstan

(*) Brompton und andere erzälen eine fabelhafte Geschichte von der Regierung Adelstans. Zu der Zeit, da dieser Fürst um einen Fechter, der mit dem Colebrand, einem dänischen Riesen von einer erstaunlichen Grösse, der allen Engländern Hohn gesprochen hatte, anbinden könte, verlegen war, nam Guy, Graf von Warwick, der als ein Pilgrim aus dem gelobten Lande zurückgekommen war und den niemand, ausser der König, kante, die Ausforderung an, schlug sich mit dem Riesen und erlegte ihn ohnweit Winchester. Hierauf unterwarfen sich die Dänen, und Guy begab sich in eine Zelle eines Einsiedlers, woselbst er sein Leben beschlos. T.

Adelstan lebte nach diesem Siege bey Brunamburgh nicht länger als drey Jahr.

941. Er wurde der Welt im Jahr 941, in dem sechsundvierzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von sechzehn Jahren, von der man jetzt die merkwürdigsten Begebenheiten gesehen hat, durch einen natürlichen Tod entrissen (*). Die Geschichtschre ber sind bey dem rümlichen Erfolg seiner Waffen und noch mehr bey den Wundern weitläufig gewesen, damit ihn, wie sie vorgeben, der Himmel beznadiget gehabt. Allein ohne uns bey den Wundern aufzuhalten, davon seine Geschichte vol ist, wollen wir uns begnügen sein Lob auf eine andere Art zu preisen, indem wir sagen, daß seine Verdienste gemacht, daß er eben so sehr von seinen Nachbarn gefürchtet, als von seinen Unterthanen geliebet, und von dem grösten Fürsten in Europa hochgeschätzt wurde (**). Der Kaiser Otto und Hugo der grosse, seine Schwäger, bezeugten ihm ihre Hochachtung öfters durch ansenliche Geschenke. Die rümlichen Vermälungen, welche er denjenigen von seinen Schwestern, die diesen Stand dem Kloster vorgezogen, zu verschaffen gewust, zeigen zur Gnüge, in was vor Hochachtung er in der Welt gestanden. Da Egine, seine Schwester, die Witwe Carls des einfältigen, Königs von Frankreich, gezwungen worden, mit ihrem Sohn dem Ludewig, welcher deswegen den Beinamen Ultramarinus erhielt, nach England zu flüchten, nam er sie alle beide auf eine anständige Art auf, und versahe sie mit alle dem, was ihnen die Zeit ihrer Emflechung über nötig war. Man behauptet sogar, daß seine Bemühungen und sein Ansehen nicht wenig dazu beigetragen, daß der König, sein Schwestersohn, wieder auf den Thron seiner Voreltern gesetzt worden. Ob ihn gleich die Kriegsangelegenheiten gänzlich zu beschäftigen schienen, so war er doch darauf bedacht, die Gerechtigkeit und bürgerliche gute Ordnung in seinem Königreich in Flor zu bringen. Dieses erhellet aus den guten Gesetzen, die er von Zeit zu Zeit zu denen hinzugefügt, welche Alfred, sein Grosvater, bekant gemacht hatte. Es erhellet ferner aus eben diesen Gesetzen, davon noch einige Ueberbleibsel vorhanden sind, daß seine Absicht gewesen, die Geistlichen denselben sowol, als den übrigen Theil seiner Unterthanen zu unterwerfen. Er war weit entfernet diese Freiorte und Freistädte zu billigen, daraus die Geistlichkeit so viel Wesens gemacht hat, und die öfters zu nichts weiter gedienet, als das Laster zu unterstützen und die Verbrecher zu beschützen.

Tod des Adelstan.

Sein lob.

Er läst die bibel in das sächsische übersetzen.

Unter allen Denkmalen seiner Frömmigkeit, von welchen die meisten, nach der Gewonheit dieses Jahrhunderts, in Stiftungen von Klöstern bestunden, war die Uebersetzung der h. Schrift in die sächsische Sprache, dasjenige, dessen Nutzbarkeit am allerwenigsten zweifelhaft scheinet. Die sächsische war damals die gemeine Sprache in England. Er wandte die äusserste Sorgfalt auf dieses Werk, dessen Besorgung er Leuten auftrug, die für die gelehrtesten des Königreichs gehalten wurden. Dieses giebt zu erkennen, was vor einen glücklichen Erfolg die Bemühungen Alfreds des grossen gehabt, weil es zu seiner Zeit würde unmöglich gewesen seyn, Engländer zu finden, die fähig gewesen, etwas dergleichen zu unternemen.

Geburt des Dunstan.

Der berümte Dunstan, von welchem in dem folgenden vieles wird gemeldet werden, wurde in dem ersten Jahr dieser Regierung geboren.

Da

(*) Athelstan starb zu Glocester und wurde mit vielen Siegeszeichen zu Malmesbury begraben. T.

(**) Malmesbury beschliesset die Abschilderung dieses Fürsten mit folgenden Worten: Sein Leben war kurz, in Absicht der Anzal der Jahre, aber lang, wenn man seine Thaten ansiehet. T.

Da Adelstan keine Kinder hinterlassen, wurde Edmund, welcher der älteste von den rechtmäßigen Söhnen Eduard des alten war, mit einmütiger Bewilligung auf den Thron erhoben.

Edmund wird zum König erwälet.

Edmund I,

Edmund I.

neunter König von England.

Adelstan hatte England in einer wirklichen Ruhe hinterlassen. Die Walliser bezaleten die Steuer ordentlich, die ihnen aufgelegt war; Unlaff hatte sich nach seiner Niederlage wieder nach Irland begeben, wo er nicht daran zu denken schien, neue Anschläge zu schmieden und die Dänen blieben gehorsam. Allein dieser Fürst war nicht so bald in dem Grabe, als sich die leztern zur Empörung rüsteten. Die Jugend des Edmunds liess sie hoffen, daß sie den Zweck endlich erreichen würden, den sie sich so lange vorgesetzt hatten, einen Oberherren von ihrem Volk zu haben und das Joch der Engländer abzuschütteln. Unlaff, der von der Gesinnung, die sie hatten, Nachricht bekommen, entschlos sich, diese Umstände zu seinem Vortheil zu gebrauchen, um sich wieder auf den Thron von Northumberland zu setzen. Allein da er sich nicht im Stande sahe, ein so grosses Vorhaben mit seiner Macht allein auszuführen, wuste er den Claus, König von Norwegen, auf seine Seite zu bringen, welcher ihm mit seiner ganzen Macht beizustehen versprach. Mit dieser Hülfe, die ihm gedachter Fürst gab, fiel er noch einmal in Northumberland ein, und als er sich vor York zeigte, wurden ihm durch ein geheimes Verständnis, welches er mit den vornemsten Einwonern hatte, die Thore dieser Stadt geöfnet. Diesem Beispiel der Hauptstadt folgten die meisten andern Plätze nach, deren Besatzungen von den Bürgern, welche beinahe alle von dänischer Herkunft waren, entweder verjagt oder erwürget wurden. Unlaff war nicht damit zufrieden, daß er sich Northumberlandes bemächtiget, sondern fiel auch in Mercien ein, wo ihn seine Landsleute mit offenen Armen aufnamen und ihm einige Orte erobern halfen, die ihnen Eduard der alte ehedem genommen hatte.

Unlaff macht den anschlag sich wiederein zuzusetzen.

Er hat grossen fortgang.

Ob Edmund gleich nicht älter, als siebzehn oder achtzehn Jahr war, so war der Fortgang dieses Feindes doch nicht fähig, seinen Muth niederzuschlagen. Er munterte ihn vielmehr auf Gelegenheit zu suchen, durch eine Schlacht zu entscheiden, wem dieses so oft und so lange streitig gemachte Land verbleiben solle. So bald er seine Völker zusammen hatte, rückte er beherzt gegen Mitternacht an, ob ihm gleich die Ueberlegenheit seines Feindes nicht unbekant war. Auf der andern Seite rückte Unlaff, nachdem er erfaren, daß Edmund mit grossen Tagereisen anziehe, um ihm eine Schlacht zu liefern, auch gegen ihn mit eben dem Entschlus an. Als sich die beiden Heere dichte bey Chester (85) angetroffen, fiengen sie eine Schlacht an, bey welcher der Sieg dergestalt zweifelhaft blieb, daß sich bey der Annäherung der Nacht, keine von beiden Parteien schmeicheln konte,

Schlacht, deren ungewisser ausgang den frieden zuwege gebringt.

(85) Dieses war das alte Chester, welches von den Römern Urbs Legionis genant wurde. R. Chester wurde von den Römern Urbs Legionis genant, weil die zwanzigste Legion daselbst ihr Lager hatte, um die Ordovicer im Zaum zu halten. Aus eben der Ursach wurde sie von den Britanniern oder Einwonern von Wallis, Caerleon, und von den Sachsen, Legea Ceſter, genant. Denn man hält dafür, daß dis ohngefär zu eben der Zeit erbauet worden. T.

konte, den geringsten Vortheil gehabt zu haben. Man machte sich auf beiden Seiten gefaßt, sie, so bald als der Tag anbrechen würde, wieder anzufangen. Allein die Erzbischöfe von Canterbury und York, welche sich bey den beiden Heeren befanden, bemüheten sich mit so vielem Eifer den Frieden zuwegezubringen, daß man noch in eben dieser Nacht die Unterhandlung eines Vergleichs wegen anfieng, der bey dem Anbruch des Tages geschlossen wurde. Dieser Friede war um so viel leichter zu machen, weil keine von den beiden Parteien aus demjenigen, was den Tag über vorgegangen, Vortheil ziehen konte, indem weder die eine noch die andere, so wenig ihren als des Feindes Verlust wissen konte. Vermittelst dieses Vergleichs sahe sich Edmund genöthiget, dem dänischen Könige alles das Land abzutreten, das Watling-street gegen Mitternacht lieget. Dieses war ein grosser Weg, den die Römer ehedem von dem mitternächtigen Theile des Landes Wallis an, bis an das mittägige äusserste Ende des Landes Kent, gemacht hatten und nach dem Meer zugieng. Dieser Weg theilete England in zwey beinahe gleiche Theile. Edmund fand diese Bedingungen zu hart: allein er wurde gewissermassen von den Grossen, die sich in seinem Heer befanden, gezwungen sie anzunehmen. Diese Herren, welche die Hofnung, dasjenige wieder zu erlangen, was man verloren hatte, gegen die Furcht hielten, noch gröfsern Verlust zu leiden, urtheileten, daß es besser sey den Krieg auf diesen Preis zu endigen, als ihn auf die Gefar desjenigen, was daraus entstehen könne, fortzuführen. Man darf nicht zweifeln, daß das Andenken der Trübsalen, welchen England ehedem ausgesetzt gewesen, nicht etwas solte beigetragen haben, sie zu diesem Entschlus zu bewegen. Also nam Unlaff von dem Königreich Northumberland Besitz, welches sich durch diesen Vergleich mit verschiedenen Provinzen vermehret sahe, die Sithrick, sein Vater, niemals besessen hatte.

Edmund und Unlaff theilen England.

944. Spaltungen in Northumberland.

Die northumberländischen Dänen hatten nicht lange Ursach, sich über die Wiedereinsetzung des Unlaffs, welche sie so sehr gewünschet, zu freuen. Da sich dieser Fürst bey dem Könige in Norwegen, der Hülfe wegen, die er von ihm bekommen, in grosse Schulden gesteckt, wünschte er dieselben bezalen zu können. In dieser Absicht legte er auf sein Königreich aufserordentliche Auflagen, welche verursachten, daß er die Liebe einiger seiner Unterthanen verlor. Die Einwoner des alten Königreichs Deire waren die ersten, die sich empöreten, und nachdem sie den Reginald, seinen Brudersohn, einen Sohn des Godfrid, seines Bruders, zu sich berufen, krönteten sie denselben zu York. Dieser neue König war nicht so bald auf dem Thron, als er alle Anstalten machte, seinen Oheim zu bekriegen, welcher sich auf seiner Seite ebenfals zurüstete ihn abzusetzen.

Edmund gehet in dieses land.

Der Streit unter diesen beiden Königen, brachte den Edmund auf die Gedanken, an der Spitze eines Heers nach Mitternacht zu gehen, um sowol aus der sich ereignenden Gelegenheit Vortheil zu ziehen, als auch um die Unruhen dieses Landes beizulegen, weil er befürchtete, daß sie den auswertigen Dänen Gelegenheit geben möchten, wieder nach England zurückzukehren. Er kam an den Grenzen von Northumberland zu der Zeit an, da der Oheim und Brudersohn, die nur einig und allein auf ihren besondern Streit aufmerksam waren, an nichts weniger dachten, als die Engländer zurückzutreiben. Er hätte sich aller Warscheinlichkeit nach dieses Landes ohne viele Schwierigkeit bemächtigen können; allein er begnügte sich unter den beiden Königen auf eine solche Art Frieden zu stiften, daß Reginald die Krone, die er bekommen hatte, behielt. Jedoch aber nötigte sie die beiden Könige, welche sie zu gleicher Zeit alle beide, ihm den Eid der Treue zu schwören und die Taufe zu empfangen, zu welcher er sie selbst füren wolte.

Er unterwirft sich

Dieser

Dieser gezwungene Friede dauerte nicht lange. Edmund war kaum nach Wessex zurückgekehret, als die beiden dänischen Fürsten mit einmütiger Bewilligung zu den Waffen griffen, um sich von seinem Joch zu befreien, nachdem sie die Dänen in Mercien und den König von Cumberland auf ihre Seite gezogen. Auf diese Nachricht brach Edmund an der Spitze eines Heers schleunig nach Mercien auf; und nam den Dänen in Mercien, ehe sie von den Northumberländern Hülfe erlangen konten, Leicester, Strafford, Darby, Nottingham und einige andere weniger erhebliche Plätze weg. Als er darauf mit eben der Geschwindigkeit nach Northumberland zugerücket war, überfiel er die beiden Könige, ehe sie noch ihre Macht beisammen hatten. Dieser so schleunige Angrif brachte die northumberländischen Dänen in eine solche Unordnung, daß die beiden Könige, die dem Edmund in die Hände zu fallen befürchteten, kein ander Mittel sahen, als die Insel zu verlassen, auf der sie keinen Aufenthalt finden konten; so sehr wurde ihnen zugesetzt. Da ihre Flucht ihren Unterthanen die Hofnung benommen, dem Edmund zu widerstehen, fasten sie den Entschlus sich zu unterwerfen und ihm den Eid der Treue zu leisten.

christen werden. Der krieg gehet von neuem an. Die beiden dänischen könige machen sich fort.

Ehe Edmund den Weg nach Esser zurück genommen, entschlos er sich den König von Cumberland zu strafen, welcher ohne die geringste Ursach die Partey der Dänen ergriffen hatte. Er hatte nicht viel Mühe sich dieses kleinen Königreichs zu bemächtigen, dessen Macht der seinigen wenig gleich kam. Indessen machte er sich diese Eroberung wenig zu Nutze. Er glaubte, daß es vortheilhafter für ihn sey, dem König von Schotland ein Geschenk damit zu machen, um ihn auf seine Seite zu ziehen und zu verhindern, die Northumberländer zu unterstützen. Jedoch behielt er sich, da er ihm Cumberland gab, die höchste Gewalt darüber vor, und wolte daß sich dieser Fürst anheischig machen solte, ihm zu huldigen und sich bey grossen Feierlichkeiten an den Hof des Königs von England zu begeben, wenn er dahin berufen würde. Dieses hat vielleicht Gelegenheit gegeben zu sagen, daß die Könige von Schotland von dieser Zeit an Vasallen des Königs von England gewesen. In Absicht des Königreichs Cumberland ist es gewis; allein daraus kan man keine Folge auf das Königreich Schotland ziehen.

945. Edmund bemächtiget sich Cumberlandes und giebt es dem könige von Schotland.

Das Glück, das Edmund hatte, seine Tapferkeit und Geschicklichkeit erwarb ihm nicht nur auf seiner Insel, sondern auch bey den Ausländern grosse Hochachtung. Der König von Dänemark hielt es, ob er gleich öfters von den Dänen, die sich in England niedergelassen, darum ersucht wurde, nicht für ratsam, ihnen wider einen Fürsten beizustehen, der sich einen so grossen Ruhm erworben und von dem er nichts sonderliches zu gewinnen hatte.

Uebrigens wendete Edmund seine Sorgen nicht gänzlich auf den Krieg allein. Man siehet noch heutiges Tages einige von den Gesetzen, welche er während seiner Regierung gemacht und die zu erkennen geben, wie sehr ihm das Beste und die Glückseligkeit seines Volks am Herzen gelegen. Da er bemerket hatte, daß die Geldstrafen nicht hinreichend wären, den Räubern eine Furcht einzujagen, weil es gemeiniglich Leute sind, die nicht viel zu verlieren haben; so befal er, daß wenn sich verschiedene miteinander zu stelen vereinigten, der älteste zum Galgen verdamt werden solle. Das ist das erstemal, daß in England die Todesstrafe wider den Diebstal verordnet worden.

Gesetze des Edmund. J. Brompton. S. die gesetze des Edmunds.

Aller Warscheinlichkeit nach, würde dieser Fürst sein Volk glücklich gemacht haben, wenn er länger regieret hätte: so aber brachte ihn ein trauriger Zufal um das Leben,

948. Trauriger tod des Edmunds.

Wilh. v. Malmesbury.

als er die Ruhe zu geniessen anfieng, die er sich durch seine Siege erworben hatte. Als er einstmals (*) zu Pucklekirk (**) in der Provinz Glocester, ein Fest feierlich begieng, wurde er einen Bösewicht, Namens Leolph, gewar, welcher, ob er gleich seiner Verbrechen halber aus dem Königreich verbannet worden, dennoch die Unverschämtheit hatte, sich an eine von den Tafeln zu setzen, die in dem Saal, wo man speisete, aufgerichtet waren. Da ihn diese Verwegenheit aufbrachte, befal er, man solte sich seiner bemächtigen. Als er aber sahe, daß er einen Dolch zog, um sich zu wehren, stund er für Zorn ganz ausser sich, auf, und nachdem er ihn bey den Haren gefaßt, schlepte er ihn zu dem Saal hinaus. Diese unvorsichtige That kostete ihm das Leben. Er bekam zu der Zeit, da er auf weiter nichts dachte, als seine Leidenschaft zu befriedigen, von dem Leolph einen Stich mit dem Dolch in den Leib, welcher verursachte, daß er todt auf den Leib seines Meuchelmörders fiel. Auf diese Art kam also dieser Fürst im Jahr 848 um (***), da er nicht älter als fünfundzwanzig Jahr war, von welchen er beinahe achte regieret hatte. Er hinterlies von der Elgive, seiner Gemalin, zwey Söhne (*), welche ihm ihres zarten Alters wegen nicht nachfolgten. Edred, sein Bruder, besetzte mit einmütiger Bewilligung der Geistlichkeit und des Adels seine Stelle.

Seine genalin und kinder.

Anfang des Dunstan.

Während der Regierung des Edmunds, fieng Dunstan an, sich in der Welt zu zeigen. Er stund bey diesem Fürsten in Gnaden, welcher ihn zum Abt von Glaston gemacht hatte.

Händel in der Normandie.

Zu eben dieser Zeit, wurde Wilhelm mit dem langen Schwert, zweiter Herzog der Normandie, von dem Arnoul, Grafen von Flandern, auf einer kleinen Insel der Somme, gerade gegen Pequigny über, ermordet. Richard der erste, sein Sohn, der noch ein Kind war, ward sein Nachfolger. Da die Händel der Normandie in dem folgenden öfters mit den engländischen werden vermischt werden, so ist es nicht ganz unnötig, daß ich die Nachfolge der Herzoge dieses Landes zum voraus anzeige.

Edred.

Edred,

zehnter König von England.

König in Northumberland.

Die northumberländischen Dänen trugen das Joch der Engländer nicht anders, als mit dem gröften Unwillen. Blos die Macht allein war im Stande sie zum Gehorsam zu bringen: so bald sie aber eine günstige Gelegenheit sich empören zu können, wahrnamen, liessen sie dieselbe nicht leicht entwischen. Ob sie gleich bis an den Tod des Edmunds nicht gar zu glücklich gewesen, so fiengen sie doch, so bald sie erfaren, daß dieser Fürst nicht mehr am Leben sey, an, auf Mittel zu denken, sich der Unterwürfigkeit, darin sie sich befanden, zu entziehen. Sie hoften, sein Nachfolger, den sie noch nicht kanten, würde nicht eben den Muth, oder wenigstens weil ihm die Erfarung felete, nicht eben

(*) Das Fest wurde zum Andenken des heil. Augustin, der zuerst das Evangelium den Angelsachsen gepredigt, gefeiert. T.

(**) Pucklekirk, gegenwärtig Puckle-Church, ein kleines Dorf und die Wonung der dennisischen Familie. Die von dieser Familie sind achtzehnmal Sherifs der Grafschaft gewesen. T.

(***) Edmund wurde zu Glassenbury, wo Dunstan Abt war, begraben; und die Stadt, in welcher er getödtet worden, wurde dem Kloster gegeben, damit es für die Ruhe seiner Sele Messen halten lassen solle. T.

(16) Edwy und Edgar. R.

eben den Vortheil über sie haben und erhalten können. Um ihre Absichten besser auszuführen, zogen sie den Macolm, König in Schottland, welcher durch den Tod des Edmunds, von allen seinen Verbindlichkeiten frey zu seyn glaubte, mit auf ihre Seite. Dieser Fürst überredete sich eben sowol als die Dänen, daß Edred seiner Jugend wegen durch diesen unvermuteten Angrif dergestalt werde in Verwirrung gesetzt werden, daß es ihm nicht möglich seyn werde zu widerstehen. Allein der Erfolg traf mit dieser Hofnung schlecht überein. Edred, welcher weder an nötigem Muth, noch auch an Geschicklichkeit seinem Vorfar etwas nachgab, brauchte so grosse Geschwindigkeit, daß er sich mitten in Northumberland befand, ehe die Dänen noch im Stand waren, sich seinen Waffen zu widersetzen. Ihre Bestürzung war ausserordentlich, als sie sich zu der Zeit angegriffen sahen, da sie kaum anfiengen Maasregeln zu nemen, ihre Empörung ausbrechen zu lassen. Inzwischen, da sich Edred mit den Waffen in der Hand mitten in ihrem Lande befand, sahen sie kein ander Mittel, als sich ihm zu unterwerfen und die Bedingungen des Friedens, um den sie baten, seiner Willkür zu überlassen. Edred züchtiget die Dänen

Nachdem die Dänen mit einigen Geldbussen und durch die Bestrafung einiger der ornemsten Urheber der Empörung gezüchtiget worden, rückte Edred gegen Schottland an, mit dem Vorsatz sich der Undankbarkeit des Macolm wegen zu rächen. Allein da dieser sahe, daß die Northumberländer bezwungen worden und er von dieser Seite keine Hülfe mehr hoffen könne, bat er den Edred um Frieden und leistete ihm die Huldigung, die er ihm schuldig war.

Als dieser Feldzug geendiget worden, kehrete Edred nach Wesser zurück und glaubte nunmehr von der Seite gegen Mitternacht nichts mehr zu befürchten zu haben. Jedoch er kante die Dänen noch nicht recht. Er fieng kaum an einige Ruhe zu geniessen, als sie sich wieder empöreten und den Unlaff zurück beriefen. Ihre Maasregeln waren so wohl genommen und die Geschwindigkeit des Unlaffs war so ausserordentlich, daß er sich der ansenlichsten Plätze bemächtigte, ehe Edred sein Heer zusammen gebracht hatte. Indessen daß dieser Anstalten vorkehrete sich zu bemühen Northumberland zu retten, fuhr Unlaff fort, seine Eroberungen zu machen und setzte seine Sachen in einen solchen Zustand, daß sein Feind kein Mittel mehr sahe, dieses Königreich, davon der dänische Fürst im Besitz blieb, wieder erlangen zu können. Jedoch die unruhige und tyrannische Gemütsart dieses neuen Königs erlaubte ihm nicht, seine Unterthanen besser zu schonen, als er vorher gethan hatte. Daher entstund in kurzer Zeit eine Partey wider ihn, welche ihn noch einmal wieder nach Irland zu gehen nötigte und einen andern König, Namens Erick, auf den Thron setzte. Weil indessen ein Theil der Northumberländer der Partey des Unlaffs noch zugethan blieb, hatte sich Northumberland in zwey Theile getheilet, die, da sie nichts suchten, als einander zu Grunde zu richten, dem Edred eine Gelegenheit gaben, die er sich wohl zu Nutze zu machen wuste. Dieser Fürst gieng ohne Zeitverlust an der Spitze eines Heers nach Mitternacht, indessen daß daselbst alles in Verwirrung war, und ehe die Northumberländer noch Zeit hatten, einige Maasregeln zu nemen, ihm zu widerstehen. Bey seiner Annäherung entwich Erick nach Schottland und lies seine Unterthanen ausser Stande, sich gegen den König von England zu vertheidigen, der ihrem Lande eine gänzliche Verherung drohete. Ob sie gleich keine Ursach hatten eine zweite Vergebung zu hoffen, nachdem sie die erste offenbar gemisbraucht; fasten sie doch, da sie kein ander Mittel wusten, den Entschlus, den Edred um Barmherzigkeit

Sie berufen den Anlaff zurück, welcher sich Northumberlandes bemächtiget.

Er wird von seinen unterthanen verjagt, welche den Erick auf den thron setzen.

Edred bringet die Northumberländer unter das joch.

keit anzuflehen und ihn mit den allerstärksten Betheurungen und den allerfeierlichsten Eid-

Er läst sich von dem Erick den eid der treue schwören.

schwüren zu hintergehen. Dieser Fürst, der von Natur grosmütig war, lies sich durch dieses demütige Bezeugen erweichen, setzte den Erick wieder auf den Thron und begnügte sich ihm eine Steuer aufzulegen und den Eid der Treue von ihm zu nemen. Als er, wie er glaubte, diese Unruhen beigeleget hatte, nam er den Weg nach Wesser zurück, und zog ohne alle Behutsamkeit fort und ohne ein Mistrauen in ein Volk zu setzen welches erst so merkliche Proben von seiner Gütigkeit erhalten hatte. Jedoch die Dänen, welche mehr durch seine Waffen gezwungen, als durch seine Gelindigkeit gewonnen worden, liessen die Gelegenheit, die sich zeigte, ihn mit Vortheil anzugreifen, nicht entwischen. Sie kamen heimlich zusammen, und nachdem sie ihm auf seinem Wege einen Hinterhalt gestellet, fielen sie auf einmal über sein Hintertreffen her und brachten es in die äusserste Un-

Die Dänen greifen ihn unversehens an und bringen ihn in gefar.

ordnung. Bey dieser Gelegenheit würde das Heer des Königs, ohne seine Tapferkeit, kluge Aufführung und Standhaftigkeit unstreitig darauf gegangen seyn, und er konte sich auch nicht anders als mit vieler Mühe aus diesem schlimmen Handel ziehen. Er kehrete, durch ihre Treulosigkeit aufgebracht, in das Herz des Landes mit dem Entschlus zurück, sie nach aller Strenge zu bestrafen. Seine Zurückkunft verursachte unter diesem Volk eine

Er kehret wieder mitten in Northumberland zurück.

algemeine Bestürzung. Sie sahen ihn bereit, sie die Strafe für ihre schlechte Treue fülen zu lassen, ohne daß sie ihm eine Macht entgegen setzen konten, die ihm die Spitze zu bieten fähig gewesen. Ihr Untergang war unvermeidlich, wenn sie darauf bestanden, sich zu wehren. In dieser äussersten Noth sahen sie kein ander Mittel als die Unterwer-

Sie ergeben sich ihm auf gnade und ungnade.

fung. Weil sie aber urtheileten, daß sich Edred nicht mehr durch algemeine Versicherungen würde hintergehen lassen, so baten sie ihn demütig ihnen unter den Bedingungen zu vergeben, die ihm ihnen aufzulegen gefallen würde. Um ihm noch überzeugendere Beweise von ihrer Treue zu geben, sagten sie sich feierlich von ihrem Gehorsam gegen den Erick los und tödteten den Amac, einen Sohn des Anlaffs, indem sie alle beide beschuldigten, daß sie die vornemsten Urheber der Verräterey gewesen (*). Edred wurde durch dieses demütige Bezeugen befriediget. Um indessen dergleichen Empörungen zuvorzukommen, versicherte er sich aller Orte und legte engländische Besatzungen in dieselben. Nachdem er darauf die königliche Würde in Northumberland gänzlich unterdrückt, machte er eine

954. Northumberland wird in eine grafschaft verwandelt.

besondere Provinz daraus und setzte einen Grafen, Namens Osulph, einen Engländer von Geburt, zum Statthalter darin. Von dieser Zeit an hörten die Northumbländer, da sie durch starke Besatzungen und von engländischen Grafen oder Statthaltern in Zaum gehalten wurden, endlich auf, die Ruhe von England zu stören. Diese Ruhe dauerte, bis daß sich die auswertigen Dänen noch einmal Northumberlandes bemächtigten, wie man in den folgenden sehen wird.

Edred ergiebt sich der frömmigkeit.

Seit der Bezwingung der Northumbrländer befand sich Edred in einem ruhigen Frieden. Er regierete, als ein unumschränkter Herr von alle dem, was die Engländer in Grosbritannien erobert hatten, und von den Königen in Schotland und Wallis, seinen Nachbarn, gefürchtet, seine Länder in einer volkommenen Ruhe. Diese Ruhe gab ihm Gelegenheit, sich der Andacht zu ergeben, indem er den Rathschlägen des Dunstans, Abts

(*) Wulstan, Erzbischof von York, wurde ins Gefängnis gesetzet, weil er diesen Aufrur befördert. Nachdem er eine Zeitlang gesessen hatte, setzte ihn Edred in Freiheit aus Achtung für seine Würde. Indessen sol sich der Erzbischof diese Ungnade so sehr zu Gemüte gezogen haben, daß er bald darauf gestorben. Malmesb. B. 2. T.

Abts von Glaston, folgte, welcher völlige Gewalt über sein Gemüt hatte. Dieser Abt wuste sich die Gemütsbeschaffenheit, die der König in diesem Stück hatte, so wohl zu Nutze zu machen, daß er sich eine Herschaft über sein Gewissen, und, vermöge einer ziemlich natürlichen Folge, über alle die Angelegenheiten anmaßte, welche die Regierung angiengen. Wenn sich ein Fürst einmal seinem Gewissensrath überlassen hat, so kan er schwerlich umhin, ihm die Verwaltung der zeitlichen Angelegenheiten anzuvertrauen, indem es beinahe keine einige giebt, die man nicht als die Religion angehend könne ansehen lassen. Das Vertrauen, welches Edred zu dem Dunstan hatte, war so vollkommen, daß er sich nicht begnügte, ihn in allen Dingen zu Rathe zu ziehen und ihm die Verwaltung seiner Einkünfte anzuvertrauen, sondern daß er sich auch zuweilen so weit erniedrigte, sich von seiner Hand züchtigen zu lassen. Er war überzeugt, daß es keinen kürzern Weg zum Himmel zu kommen gebe, als diesen blinden Gehorsam, in welchem ihn Dunstan zu erhalten Sorge trug. Um diesen Liebling zu Gefallen zu leben, unternam er es die Kirche und das Kloster zu Glaston mit ausserordentlichen Unkosten und Pracht wieder aufbauen zu lassen. Er verwandte sehr grosse Summen darauf, ohne daß er doch das Vergnügen haben konte, dieses Werk vollendet zu sehen.

Er läst sich von dem Dunstan regieren.

Grosses ansehen des Dunstans.

Die Mönche machten sich die Gewogenheit des Dunstans, der sie beschützte, auch zu Nutze, um sich in die Pfründen einzudringen, zu welchen sie ohne denselben nie würden haben gelangen können. Ob gleich die Aufführung des Dunstans in diesem letztern Stück viel Murren unter der Geistlichkeit erweckte, die keine Klostergelübde gethan hatte, so bekümmerte er sich doch wenig um dieses Geschrey, wenn er nur seinen Zweck erlangen konte. Inzwischen zog ihm der Stolz mit dem er versur, eine grosse Menge Feinde zu, welche ihm unter der folgenden Regierung die Wirkungen des Hasses empfinden liessen, den sie sich unter der Regierung des Edreds zu verbergen bemühet. Wenn Dunstan den Mönchen Dienste erwies, so waren diese nicht weniger eifrig, wenn es darauf ankam für seine Ehre zu arbeiten. Sie breiteten allenthalben aus, daß Dunstan ein grosser Heiliger sey, daß der Himmel alle Tage seinetwegen Wunder thue und daß er öfters mit göttlichen Offenbarungen beehret werde. Ihrer Rechnung nach hatten weder die Heiligen vom ersten Rang, noch selbst die Apostel jemals so viel Gnade erhalten als er. Ob gleich alles dasjenige, was man von diesem Bischof ausbreitete, übertrieben war, so machte es doch einen Eindruck in die Gemüter der meisten Leute. Das Volk wurde in seiner Leichtglaubigkeit in diesem Stück um so viel leichter bestärket, weil sich die allerklügsten nicht unterstunden, den Mönchen zu widersprechen, aus Furcht sich dem Unwillen des Königs und des Lieblings auszusetzen.

Er füret die mönche in die kirchendienste ein.

Die mönche breiten die heiligkeit des Dunstans aus.

Wenn das Leben des Edreds von einer längern Dauer gewesen wäre, so würden Dunstan und die Mönche mit ihren Anschlägen ohne Zweifel sehr weit gekommen seyn. Allein dieser Fürst starb, als die letztern kaum erst angefangen, sich der geistlichen Pfründen zu bemächtigen. Diejenigen von den Geschichtschreibern, welche es über sich genommen, die Verdienste und die Heiligkeit des Dunstans zu erheben, haben erzälet, es sey ihm der Tod des Edreds durch eine Stimme vom Himmel offenbaret worden, als er auf dem Wege gewesen, ihn zu besuchen. Sie haben hinzugefüget, das Pferd, welches er geritten, sey todt unter ihm niedergefallen, weil es den Schal dieser göttlichen Stimme nicht aushalten können. Allein die verständigen Schriftsteller haben sich gehütet, ihre Schriften mit dergleichen Erzälungen anzufüllen.

955. Tod des Edreds.

Edred

Edwy, seines brudersohn, folget ihm nach.

Edred regierete nicht länger als ohngefähr zehn Jahr (*). Elfeid und Bedfeid, seine beiden Söhne, die er sehr jung hinterlies, folgten ihm nicht nach. Edwy, sein Brudersohn, ein Sohn des Edmunds seines ältesten Bruders, wurde nach ihm auf den Thron gesetzt. Diese Erwälung scheinet, daß ichs nur wie im Vorbeigehen sage, sowol denen, welche glauben, daß die Nachfolge in der Krone zu den Zeiten der sächsischen Könige schlechterdings von den Stimmen der Geistlichkeit und des Adels abgehangen habe, als auch denen günstig zu seyn, welche behaupten, daß sie dem nächsten Erben in gerader Linie zuständig gewesen. Man siehet in derselben, daß die Kinder des Edreds durch die Grossen der Verlassenschaft des Königs, ihres Vaters, beraubet und daß zu gleicher Zeit die Krone dem Sohn des ältesten zum Nachtheil der Söhne des jüngern wiedergegeben worden.

Namen, welche Edred angenommen.

Man findet in einer alten Urkunde von dem Edred, daß dieser Fürst den Namen eines Monarchens von Albion angenommen; und in einem andern, daß er sich einen König von Groobritannien genant; worin er von dem Edgar, seinem Brudersohn, nachgeamet worden. Wenn diese beiden Urkunden nicht untergeschoben sind, so kan man aus denselben schliessen, das Edred Schotland bezwungen habe. Allein es ist hier der Ort nicht, sich in eine Untersuchung dieser Sache einzulassen, welche unter den Engländern und Schotländern ziemlich heftige Streitigkeiten verursacht hat. Jedoch, dem sey wie ihm wolle, es ist dieser Name, den sich Edred und Edgar beigelegt, von ihren Nachfolgern bis auf die Zeiten Jacob 1 aus der Acht gelassen worden, welcher ihn gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts wieder erneuert.

Edwy.

Edwy (**), eilfter König von England.

Ungnade des Dunstans.

Edwy gelangte in einem Alter von vierzehn Jahren, mit solchen Gesinnungen zu der Krone, die in Absicht des Dunstans von des letzten Königs seinen sehr verschieden waren. Es sey nun, daß er von den Feinden dieses Staatsbedienten eingenommen worden, oder daß er einige besondere Ursach gehabt, sich über ihn zu beklagen, so war er nicht so bald auf dem Thron als er verlangte, daß er von den Schätzen Rechnung ablegen solte, die ihm der verstorbene König anvertrauet gehabt. Dunstan antwortete, daß, da die Summen, die durch seine Hände gegangen, zu gottseligen Gebräuchen angewendet worden, man ihn nicht nötigen könne, von einer Verwaltung von dieser Art, welche blos die Religion angegangen, Rechenschaft zu geben. Da er sehr viel Wesens von dem Gebäude zu Glastonbury machte, welches dem verstorbenen König sehr am Herzen gelegen, befand es der Rath des Edwy nicht für gut, diese Sache weiter zu treiben, aus Furcht, das Volk auf die Seite des Abts zu bringen. Die Stiftung und Ausbesserung der Klöster, waren zu dieser Zeit dergestalt berechtigte Sachen, daß man nichts dawider würde haben einwenden können, ohne für einen Ruchlosen und Bösewicht gehalten zu werden. Als demnach der Rath des Königs sahe, daß man den Dunstan dieser Sache wegen nicht angreifen könne, ohne Gefar zu laufen, so nam er einen andern Weg, den Grund seines Ansehens zu untergraben. Dieses war, alles das umzustossen, was er zum Besten der Mönche gethan hatte. Diesem Entschlus zu Folge, nam man den

(*) Edred wurde zu Wincheſter begraben. Simon von Durham. T.

(**) Edwy war von einer so ausserordentlichen Schönheit, daß man ihm den Beinamen Pancalus oder der allerschönste gab. T.

den Ordensbrüdern alle die Kirchendienste, die sie inne hatten und setzte solche Priester wieder an ihre Stelle, die keine Klostergelübde gethan hatten. Bey diesem in die Augen fallenden Streich, hatte man drey Dinge zur Absicht. Erstlich, den Dunstan auf eine solche Art zu demütigen, die ihm nicht anders als sehr empfindlich seyn konte. Zum andern, die Hochachtung zu vermindern, die das Volk für ihn hatte, weil man, indem man sein Werk über den Haufen warf, zu erkennen gab, daß man keine sehr grosse Meinung von seiner Heiligkeit habe. Ueberdis gab man, durch Wiederherstellung der Pfründen an die seculare Geistlichkeit, zu verstehen, daß es unrecht gewesen, ihr dieselben zu nemen. Endlich, da Dunstan und die Mönche genau mit einander vereiniget waren, so konte die letztern kein Unglück betreffen, daran nicht auch zugleich der erstere mit Theil nam. Die Verfolgungen, welche die Kirche von den allergrausamsten Tyrannen ausgestanden, haben den ersten Christen nie so bittere Klagen ausgepreſt, als diejenigen sind, welche diese vorgegebene Verfolgung von Seiten der Mönche erreget. Wenn man sie höret, so ist die Religion nie in einer so grossen Gefar gewesen. Die allergefärlichsten Ketzereien waren nichts gegen dasjenige, was man damals sahe. Die zu Malmesbury, welche den meisten Antheil daran hatten, machten mehr Lerm als die andern und dadurch gaben sie Gelegenheit sie zu züchtigen. Man jagte sie aus ihrem Kloster, welches secularen Priestern gegeben wurde. Bey dieser Gelegenheit sagt der Geschichtschreiber Wilhelm, ein Mönch aus diesem Kloster, daß, nachdem es zweihundertundsiebzig Jahr von Mönchen bewont gewesen, es zu einem Stal der weltlichen Priester gemacht worden (*). Es sey nun, daß Dunstan die Mönche angereizet, ein so grosses Geschrey zu erregen, oder daß man es ihm nur aufgebürdet, um einen Vorwand zu haben ihn zu strafen, so wurde er aus dem Königreich verbannet. Inzwischen versichern doch einige, daß er sich freiwillig weggegeben, ohne daß ein richterlicher Ausspruch wider ihn ergangen. Wie dem aber auch seyn mag, so entwich er in ein Kloster nach Flandern und wartete, bis ihm eine günstige Veränderung seine Zurückkunft verschafte.

Das ansehen des Dunstans fält mit der mönchen ihrem.

Dunstan wird verbannet.

Die Feinde des Dunstan frolockten über sein Unglück. Der König selbst war froh, sich von einem Manne befreiet zu sehen, der ihm verhaſt war und unter der vorigen Regierung wenig Hochachtung für seine Person bezeugt hatte. Allein er erfur gar bald, wie gefärlich die Feinde von dieser Art sind. Es gab ihm eine traurige Erfarung zu erkennen, daß man die Geistlichen nicht ungestraft beleidiget und die Heiligen noch viel weniger als die andern. Die Mönche gaben sich voller Verzweiflung ihre Pfründen verloren zu haben, alle mögliche Mühe, die Aufürung des jungen Königs, den sie als den vornemsten Urheber ihres Unglücks ansahen, in einen übeln Ruf zu bringen. Sie brachten es endlich durch die Verleumdungen, die sie allenthalben wider ihn ausstreueten, so weit, daß er in dem Gemüt ihrer Andächtigen für den allerruchlosesten Menschen gehalten wurde. Diese mit grosser Sorgfalt ausgebreitete Verleumdungen hatten eine so schleunige Wirkung, daß man in Mercien gar bald eine grosse Menge Misvergnügte zum Vorschein kommen sahe, von denen sich Edgar, der Bruder des Königs, zum Anfürer und Beschützer erklärete. Vielleicht hatte er sich durch das Eingeben der Mönche überredet, daß er ein Gott angenemes Werk thun würde, wenn er den König, seinen

Empörung wider den Edwy.

Edgar stelt sich an die spitze der aufrürer.

(*) *Malmesburiense* coenobium, plusquam 270 annos a Monachis habitatum, clericorum stabulum fecit. R.

seinen Bruder, absetzte: oder vielmehr bedienete er sich dieses Vorwandes, um den Thron zu besteigen, von welchem er sich noch weit entfernet sahe. Wie dem aber auch seyn mag, so gieng dieser Prinz, nachdem er Mercien auf seine Seite gebracht, nach Northumberland und Ostanglien, wo er die Dänen geneigt fand sich mit ihm zu vereinigen. Sie verlangten nichts mehr, als Unruhe und Verwirrung unter den Engländern anzurichten. Diese Empörung verursachte dem Edwy um so viel mehr Erstaunen, da er seinem Volk und noch vielweniger seinem Bruder, nie die geringste Ursach sich zu beklagen gegeben. Ueberdis war es ihm nie in den Sin gekommen, daß die Mönche Ansehen genug haben könten, so grosse Unruhen zu erregen. Indessen war es mehr als zu gewis: und da er unversehens angegriffen wurde, so sahe er sich nicht im Stande, dieses Feuer, welches schon zu sehr angebrant war, auszulöschen. In dieser äussersten Noth faste er, da er kein Mittel sahe dasjenige, was ihm entrissen worden, wieder zu erlangen, den Entschlus, mit dem blossen Königreich Wesser, welches ihm getreu geblieben, zufrieden zu seyn und alle das übrige faren zu lassen.

Edwy verläßt Mercien

Inzwischen fasten die Aufrürer, welche wieder unter die Herschaft des Edwy zu geraten befürchteten, den Entschlus, sich einen besondern König zu geben, welcher seines eigenen Bestes wegen genötiget sey, sie zu vertheidigen. Allein da diese Völker aus Engländern und Dänen bestanden, so wolte ein jedes die Wahl auf einen von ihren Landsleuten fallen lassen. Die Dänen bemüheten sich, um ihren Zweck zu erreichen, sie zu überreden, daß man, um sich wider die Anfälle des Edwy in Sicherheit zu setzen, vor allen Dingen aus Dänemark müsse Hülfe kommen lassen. Allein ihre wahre Absicht war, die Erwälung in ihre Gewalt zu bringen. Die Engländer im Gegentheil, welche wohl sahen, worauf dieser Vorschlag abziele, bemüheten sich, die Erwälung beschleunigen zu lassen, indem sie vorstelleten, wie traurig der Stand der Anarchie, in dem sie sich befanden, für sie werden könne. Allein je mehr Eifer sie bezeugten, je mehr bestissen sich die Dänen alle Tage neue Hindernisse zu erwecken, in der Hofnung daß man endlich genötiget seyn würde, aus Dänemark Hülfe kommen zu lassen. Endlich, nachdem sie ohngefär ein Jahr in diesen Streitigkeiten zugebracht und Edwy sich keine weitere Mühe gab sich wiederherzustellen, und die Hülfe aus Dänemark folglich unnötig geworden war, wurde der Prinz Edgar unter dem Namen eines Königes von Mercien erwälet. Man verstund dadurch alles das Land, das der Temse gegen Mitternacht lieget, das alte Königreich Esser ausgenommen. Um den Verdiensten des neuen Königs ein Ansehen zu geben, trug man Sorge auszustreuen, daß man wärend der Zeit, da die Grossen mit Berathschlagungen über die Wahl eines neuen Königs beschäftiget gewesen, eine Stimme vom Himmel gehöret habe, welche den Edgar zu erwälen befolen. Diese Offenbarung hatte nicht viel Mühe unter dem Volk zu einer Zeit Glauben zu finden, da es überhaupt glaubte, daß sich keine noch so wenig wichtige Begebenheit zutrage, die nicht durch einiges Wunder verherlichet werde.

Die aufrürer wollen einen könig erwälen.

Uneinigkeit unter den Engländern und Dänen.

Flor. Wigorn. S Dunelm.

959.

Edgar wird zum könig von Mercien erwälet

Edwy und Edgar.	Edwy	Edgar
	in Wesser.	in Mercien.

Tod des Edwy.

Die Theilung von England dauerte nicht lange. Edwy kränkte sich darüber, daß er des Königreichs Mercien beraubet worden und die Mönche über sein Unglück frolocken

locken sehen muste, so sehr, daß er einer übermäßigen Schwermut nicht widerstehen konte, die ihn in das Grab legte (*), nachdem er vier Jahr und einige Monate regieret.

Verleumdungen, die wider diesen fürsten ausgebreitet worden.

Wenn man den Mönchen glauben wil, die von dem **Edwy** geredet, so war er ein sehr gottloser Fürst. Und in der That, wie hätte ein König, der sie nicht liebte, unter die Zahl der guten gesetzt werden können? Wenn man inzwischen alles dasjenige untersuchet, was sie seinen Namen zu verkleinern gesagt haben, so findet man nicht mehr als eine einige Sache, die einigen Grund haben kan, ob sie gleich das völlige Ansehen hat, daß sie ersonnen, oder zum wenigsten sehr vergrössert worden. Sie sagen, dieser Fürst habe die Gemalin eines seiner Hofbedienten zur Beischläferin gehabt. Sie fügen hinzu, er habe selbst am Tage seiner Krönung, wärend der Zeit die Grossen mit sehr ernstlichen Sachen beschäftiget gewesen, dieselben verlassen, um sich zu dieser Frau zu begeben, von welcher er durch den **Dunstan** weggezogen worden, der sich allein unterstanden, ihm diese schändliche That zu verweisen (**). Von dieser Zeit an waren, wenn man ihnen glauben darf, der König und seine Beischläferin dergestalt auf diesen heiligen Man erbittert, daß sie ihre Rache bis zu seiner Ermordung würden getrieben haben, wenn er nicht ihren bösen Anschlägen, durch ein freiwilliges Elend zuvorgekommen wäre. Jedoch, um einen noch überzeugendern Beweis von der Ruchlosigkeit des **Edwy** und von der Heiligkeit des **Dunstan** zu geben, haben sie eine Sache erzälet, welche zur Gnüge zu erkennen giebt, von was vor einem Geist sie getrieben worden. Sie haben gesagt, es sey nach dem Tode des **Edwy**, da seine Sele von einem Haufen Teufel in die Hölle geschlept worden, einer von denselben abgegangen, um den **Dunstan** davon Nachricht zu geben, in der Absicht, ihm dadurch eine Freude zu erwecken. Allein der Heilige habe für diese Sele, die im Begrif gewesen ewig unglücklich zu werden, so eifrig geberet, daß Gott, welcher von seinem Eifer gerüret worden, sie den Teufeln entrissen und in sein Paradies aufgenommen habe. Dieser letztere Einfal des Hasses der Mönche wider den **Edwy**, macht den Ehebruch, dessen sie ihn beschuldiget, sehr verdächtig; und dieses um so viel mehr, da dieser Fürst, wie bemerket worden, nicht älter als vierzehn Jahr gewesen, als er den Thron bestiegen. Es giebt überdis Geschichtschreiber, welche versichern, daß diese vorgegebene Beischläferin, seine rechtmäßige Frau gewesen (***). Jedoch dem sey wie ihm wolle, man kan, wenn auch **Edwy** eine oder mehrere Beischläferinnen gehabt hätte, fast versichern, daß man keinen grossen Lerm deswegen würde gemacht haben, wenn er den Mönchen wäre zugethan gewesen. Sie haben sich in der That auf keine Weise an den Liebeshändeln des **Edgars**, seines Bruders, geärgert, welcher in diesem Stück weit strafbarer gewesen, als er. Allein dieser liebte sie und der andere war ihr Feind. Man mus indessen nicht alle Geschichtschreiber dieser Unbilligkeit gegen den

(*) **Edwy** wurde zu **Winchester** begraben. T.

(**) Einige geben vor, um die Sache noch verhaster zu machen, daß **Edwy** es nicht allein mit der Tochter, Namens **Elgive**, sondern auch mit der Mutter gehalten; und daß er zwischen ihnen beiden gelegen, als **Dunstan** zu ihm gekommen. **Matt. Westm.** T.

(***) Einige behaupten, daß diese vorgegebene Beischläferin des **Edwy**, seine Gemalin, doch aber alzunahe mit ihm verwandt gewesen. Daher habe der Erzbischof **Odon** den **Dunstan** unterstützet und wider den König den kleinen Ban ausgesprochen; die **Elgive** aber an der Stirn gebrandmarket und sie nach **Irland** ins Elend verwiesen. Weil nach der Rückkunft der **Elgive** der Zorn des Erzbischofs noch fortgedauert, habe er ihr die Kniekehlen (Hamstringed) gebunden, saget **Malmesbury**. Osborn aber schreibet diese That den Aufrürern auf die Rechnung. Vita *Dunstani*, Lib. 2. T.

Edwy beschuldigen. Es finden sich einige, die ihm günstiger gewesen, indem sie theils diese nichtigen Beschuldigungen mit Stillschweigen übergangen, theils ihm das Lob ertheilet haben, das er verdienet (*).

Edgar.

Edgar mit dem Zunamen der friedfertige, zwölfter König in England.

Eigenschaften des Edgars.

Da Edwy ohne Kinder gestorben, bekam Edgar, sein Bruder, seine Verlassenschaft und vereinigte die beiden Königreiche wieder, die vor kurzem von einander gerent worden. Ob er gleich nicht alter als sechzehn Jahr war, so machte ihn doch sein schöner Verstand und seine gründliche Beurtheilungskraft weit tüchtiger ein Reich zu regieren, als viele andere Fürsten in einem höhern Alter sind. Man kan nicht leugnen, daß es Menschen gebe, die mit einer so glücklichen Gemütsbeschaffenheit geboren werden, daß sich ihre Beurtheilungskraft vor der gewönlichen Zeit gebildet siehet. Edgar war von dieser Zahl. Wenn er seine Geschicklichkeit hatte sehen lassen, da er seinem Bruder die Helfte von seinem Königreich entzog, so legte er sie nicht weniger an den Tag, als er allein auf dem Thron war. Er wuste seine Unterthanen im Gehorsam und seine Feinde in Furcht zu erhalten; zwey Dinge, die unstreitige Beweise von der Fähigkeit eines Oberherren sind.

So bald Edgar zum König von Mercien erwälet worden, war seine erste Beschäftigung den Dunstan aus seinem Elend zurück zu berufen und ihm das Bistum Worcester zu geben, welches damals ledig war. Die Eilfertigkeit, mit welcher dieser Bischof zurückberufen wurde, giebt einigen Anlas zu argwonen, daß, so abwesend er auch war, er doch einigen Antheil an den Unruhen gehabt, welche den Edgar auf den Thron von Mercien gesetzt hatten. Das Ansehen, in welchem er die ganze Regierung dieses Fürsten hindurch stand, bestätiget diesen Verdacht.

Die Regierung des Edgars ist hauptsächlich des beständigen Friedens wegen merkwürdig, den er seinen Unterthanen genießen lies. Dieses erwarb ihm den Beinamen des friedfertigen. Er erhielt diese beständige Ruhe weder durch Siege noch durch eine weichliche Faulheit: sondern durch die ausserordentlichen Anstalten, die er vorkehrete, um sich in den Stand zu setzen den Krieg zu führen, im Fal er in denselben verwickelt werden solte. Durch dieses Mittel machte er sich so furchtbar, daß sich niemand unterstund ihn jemals anzugreifen. Er hatte in den mitternächtigen Provinzen jederzeit ein Heer in völliger Bereitschaft, um sowol den Königen in Schotland und Wallis Schrecken einzujagen, als seine eigene Unterthanen und besonders die Dänen, im Zaum zu halten. Diese Vorsichtigkeit war um so viel nötiger, weil er wuste, daß sie jederzeit bereit waren, sich die Unruhen zu Nutze zu machen, die in dem Lande entstehen konten. Er hatte dieses aus seiner eigenen Erfarung ersehen, weil er durch ihre Hülfe über seinen Bruder gesieget hatte. Auf der andern Seite kehrete er, um den Einfällen der auswertigen Dänen vorzubeugen, die nicht weniger zu befürchten waren, solche Anstalten vor, die nicht besser seyn konten. Man giebt vor, er habe bis auf viertausend sowol grosse als kleine Schiffe aus-

Grosse anstalten des Edgars, welche ihm einen beständigen friedverschaffen.

Erstaunliche flotte des Edgars.

(*) Huntingdon, der weder für noch wider den Edwy eingenommen gewesen, giebt ihm ein sehr rümliches Zeugnis. Er saget, das Reich sey unter seiner Regierung blühend gewesen, und scheinet zu bedauern, daß er nicht länger gelebet. T.

ausrüsten lassen. Einige lassen ihre Anzal sogar bis auf viertausendundachthundert steigen. Es ist mutmaslich, daß dabey einige Vergrösserung stat finde: doch ist zum wenigsten daraus zu ersehen, daß die Anzal seiner Schiffe ausserordentlich gewesen. Wie ihm aber auch seyn mag, so benam diese zalreiche Flotte, die in alle Häfen des Königreichs vertheilet war und ohne Unterlas um die Insel herum kreutzte, den Seeräubern die Lust eine Landung darauf zu thun und verhinderte sogar, daß sich kein S - f den Küsten nähern konte, ohne durchsuchet zu werden. Diese Vorsichtigkeit brachte die Wirkung hervor, welche sich Edgar davon versprochen hatte. Sie verhinderte die Einfälle der auswertigen Feinde und dienete zu gleicher Zeit die unruhigen Gemüter der Unterthanen in Furcht zu erhalten, indem sie ihnen alle Hofnung benam, von den Ausländern Hülfe zu bekommen. Mit dieser so ansenlichen Macht zwang dieser Fürst, ohne jemals genötiget zu seyn den Degen zu ziehen, die Könige in Wallis, Irland und auf der Insel Man, ihm den Eid der Treue zu leisten und ihn für ihren Oberherrn zu erkennen. Um seine Oberhand über die Könige, seine Nachbaren, zu zeigen, erzälen die engländischen Geschichtschreiber eine Begebenheit, welche in der That sonderbar ist und die, wenn sie wahr ist, dasjenige, was jetzt gemeldet worden, deutlich beweiset. Sie versichern, daß dieser Fürst, als er zu Chester gewesen und zu Wasser nach dem Kloster des h. Johannes des Täufers gehen wollen, den Flus Dee auf einem Fahrzeuge hinabgefahren, von welchem er selbst das Steuerruder gehalten und auf dem acht Könige die Stelle der Ruderknechte vertreten (28).

Flor. Wigorn; Wilh. v. Malmesbury; M. Westmon.

Edgar begiebt sich mit acht Königen, die stat der ruderknechte dienen, auf ein fahrzeug.

Edgar, welcher nicht damit zufrieden war, daß er England gegen alle Anfälle von Seiten der Ausländer in Sicherheit gesetzt hatte, glaubte, daß es, um die Ruhe seinen Unterthanen desto besser zu versichern, noch nötig sey, sie von zwey innerlichen Plagen zu befreien, die sie zu Grunde richteten. Die erste war eine erschreckliche Menge Wölfe, welche in ganzen Haufen von den Gebirgen in Wallis herabkamen, grosse Verwüstungen unter den Herden anrichteten und die Einwoner auf dem platten Lande in einer beständigen Furcht hielten. Bis dahin hatte man kein Mittel wider dieses Uebel finden können: allein Edgar mochte eins ausfündig, welches England gar bald davon befreiete. Für das erste, verwandelte er die Steuer an Gelde und zamen Vieh, welche die Walliser alle Jahr entrichteten, in dreihundert Wolfsköpfe. Zum andern, lies er in ganz England eine algemeine Vergebung aller Arten bis dahin begangener Verbrechen bekant machen, unter der Bedingung, daß ihm ein jeder Verbrecher in einer bestimten Zeit eine gewisse Anzal Wolfszungen bringen solte, nachdem das Verbrechen, dessen er sich schuldig gemacht, gros war. So bald diese Vergebung bekant gemacht worden, wurden die Wölfe mit so vieler Sorgfalt gesuchet und verfolget, daß sie in weniger als drey Jahren ausgerottet waren, ohne daß ein einiger in dem Königreich übrig blieb.

961. Er befreiet England von den wölfen.

Die andere Plage, die England zu Grunde richtete, war nicht weniger verdrieslich. Diese war eine andere Art von Wölfen, welche nicht damit zufrieden war, die Herden zu speisen, sondern auch die Häuser und Geschlechter auffras. Ich wil von den Obrigkeiten reden, die in die Städte und Provinzen gesetzt werden, um dem Volk die Gerechtigkeit zu handhaben. Diese gewinsüchtigen Richter, welche die gar zu grosse Gewalt

Strenge des Edgars gegen die verderbten obrigkeiten.

(28) Dieses konten die Könige in dem Lande Wallis, von Anglesey, Man und Irland seyn. Einige haben den König von Schotland, Kenneth 3, welcher in Absicht auf Cumberland ein Vasal des Edgars war, unter diese Zahl gesetzt. R.

walt misbrauchten, die sie die Vorfaren des Edgars wärend der Kriegsunruhen hatten nemen lassen, waren den Unterthanen sehr zur Last geworden. Sie hatten, ohne die mindeste Achtung für die Gesetze oder für die Gerechtigkeit zu bezeugen, ihr Augenmerk auf nichts als auf ihren eigenen Nutzen gerichtet. Diejenigen, die ihnen die grösten Geschenke machten, erhielten die gröste Gunst; und ob gleich dadurch die Armen am meisten unterdrückt wurden, so waren doch die Reichen nicht völlig für ihrer Ungerechtigkeit sicher. Ulfred der grosse, hatte sich bemühet, dieser Unordnung durch eine ausserordentliche Schärfe abzuhelfen: allein die Kriege, die nach der Zeit eingefallen, hatten seine Nachfolger verhindert, die Hand über die Volziehung seiner Gesetze zu halten. Nachdem es Edgar unternommen, diesen Misbrauch zu verbessern, machte er sich eine Schuldigkeit daraus, selbst mit vielem Fleis daran zu arbeiten. Um dieser Ursach willen, besuchte er alle Jahr einen Theil von seinem Königreich mit dem Vorsatz, sich genau nach den Klagen zu erkundigen, die man wider die Richter fürete, welche ihre Gewalt misbrauchten. Er war nicht zufrieden, selbst die Aufsicht über ihre Untreue in ihrem Amt zu füren, er hielt es auch noch für nötig, derselben abzuhelfen, indem er sie gewissen Strafen unterwarf, um ihnen Schrecken einzujagen. In dieser Absicht machte er ein Gesetz, vermittelst dessen eine jede obrigkeitliche Person, die überzeugt würde, daß sie ein den Gesetzen zuwiderlaufendes Urtheil gesprochen, im Fal sie es aus Unwissenheit gethan, eine Strafe von hundertundzwanzig Schillingen bezalen solte: wenn es aber, wider ihre eigene Einsicht geschehen, so solte sie ohne Nachsicht abgesetzt senn. Man kan nicht leugnen, daß dieses nicht eine einem grossen Fürsten anständige Sorge sey und daß die Unterthanen, die den zwiefachen Vortheil, sowol von den Feinden von aussen, als von der Unterdrückung von innen befreiet zu seyn, geniessen, nicht volkommen glücklich senn solten. Das ist der Zustand, darin sich die Engländer damals befanden und darin sich diejenigen, die unter der gegenwärtigen Regierung leben, noch heutiges Tages befinden.

Beweis, daß Edgar für einen herzhaften fürsten gehalten worden.

Wenn Edgar den Frieden liebte, so geschahe dieses nicht aus Mangel der Herzhaftigkeit. Man hat ihm nie Schuld gegeben, daß es ihm daran gefelet. Man erzälet sogar einen Umstand seines Lebens, welcher, ob ihm gleich die Warscheinlichkeit felet, doch zum wenigsten beweiset, daß er für einen herzhaften Fürsten gehalten worden. Man giebt vor, er habe, als er Nachricht erhalten, daß Keneth 3, König von Schotland, über seine kleine Leibesgestalt einen Spot getrieben, ein Mittel gefunden ihn an seinen Hof zu ziehen: darauf habe er ihn an einen gewissen Ort, wo er zwei Degen verbergen lassen, spatziren gefüret, und nachdem er ihm die Wahl gelassen, zu ihm gesagt, es liege jetzt blos an ihm zu versuchen, was ein kleiner Mensch thun könne. Man füget hinzu, Keneth habe, anstat diese Ausforderung anzunemen, sich ihm zu Füssen geworfen und um Verzeihung seines Felers gebeten. Ich habe gesagt, daß diese Geschichte nicht viel Warscheinlichkeit hat. Erstlich, weil man sie gemeiniglich in die ersten Jahre der Regierung des Edgars setzet; da doch Keneth 3 den Thron von Schotland nicht eher als fünf oder sechs Jahr vor dem Tode dieses Fürstens bestiegen. Zum andern verstattete die Gemütsart, welche die schotländischen Geschichtschreiber Keneth 3 beilegen, nicht zu glauben, daß er einer so grossen Niederträchtigkeit fähig gewesen. Endlich scheinet es, daß diese Begebenheit mit einer ähnlichen verwechselt worden, die sich zwischen einem Könige von Schotland und einem schottischen Herrn, seinem Unterthan, zugetragen, wie man in der Geschichte des Buchanan findet.

Die

Die schönen Eigenschaften des Edgars und die Ruhe, welche England unter seiner Regierung genos, machen diesen Fürsten ohne Zweifel lobenswürdig. Allein vielleicht würde man sie in einer ewigen Vergessenheit haben begraben liegen lassen, wenn die ausserordentliche Ergebenheit, mit der er den Mönchen zugethan war, dieselben nicht bewogen hätte, sein Lob auszubreiten und es sogar auf eine ausschweifende Art zu vergrössern. Dieser Zuneigung, welche in dem Gemüt der Andächtigen für die gröste Tugend gehalten wurde, hatte dieser Fürst die Lobsprüche, die ihm die Geschichtschreiber beigeleget und den Namen eines Heiligen, mit dem er nach seinem Tode beehret worden, hauptsächlich zu danken. Man giebt vor, er habe vierzig Klöster gestiftet und eine grosse Menge derselben ausgebessert und verschönert, und unter andern dasjenige, welches von dem Edred, seinem Oheim, zu Glaston gestiftet worden. Kurz er erwies den Mönchen die Zeit über, da er auf dem Thron war, so viel Freigebigkeiten, daß es schwer gewesen seyn würde, etwas zu denselben hinzuzuthun. Ingulph (*) erzälet in seiner Geschichte von der Abtey Croyland, daß sich der Schaz dieses Klosters unter der Regierung des Edgars, auf mehr als zehntausend Pfund belaufen habe, ohne die Gefässe, Heiligtümer und Ueberbleibselkasten und andere Dinge von dieser Art. Dieses war viel, weil es noch nicht dreissig Jahr waren, daß dieses Kloster wieder war erbauet worden. Man kan aus dieser Probe von den Reichtümern urtheilen, welche die Klöster in diesen Zeiten besessen.

Die ergebenheit des Edgars gegen die mönche, hat vieles zu seinen ruhm beigetragen.

Edgar war nicht damit zufrieden, daß er die Klöster durch seine Freigebigkeit bereichert hatte: er unternam es auch, die Mönche wieder in den Besiz der Kirchenpfründen zu setzen und er fürete diesen Vorschlag mutig aus. Dunstan, den er zum Erzbischof von Canterbury gemacht, war der vornemste Urheber desselben. Dieser Bischof war bey ihm in so grosser Gnade, daß die Gunst, in welcher er bey dem Edred gestanden, wenig gegen die Liebe war, die Edgar für ihn hatte. Da er sowol unter dieser Regierung als unter der folgenden ein sehr grosses Aufsehen in England gemacht, so wird es nicht undienlich seyn, ihn ein wenig umständlicher bekant zu machen. Er ist überdis für einen Heiligen von der ersten Ordnung gehalten worden und man kan beinahe nichts zu den Lobsprüchen hinzuthun, die ihm die Geschichtschreiber beigeleget haben.

Er fast den vorsatz, die mönche in den besiz der kirchengüter zu setzen.

Dunstan, ein Sohn des Herstan und Brudernsohn des Athelms, Erzbischofs von Canterbury, wurde im Jahr 925 zu Glaston geboren. Er brachte seine Jugend in dem Hause des Erzbischofs, seines Oheims, zu, welcher Sorge trug, ihn in allen Arten der Wissenschaften unterrichten zu lassen, so viel es dieses Jahrhundert, welches eine Zeit der Unwissenheit war, verstatten konte. Er that sich vornemlich in der Musik, Malerey und in dem Bildschneiden hervor, wozu er von seiner Jugend an, eine besondere Neigung hatte, die er sein ganzes Leben hindurch behielt. So bald er es in Erlernung der Wissenschaften ein wenig weit gebracht, empfal ihn der Erzbischof, sein Oheim, dem Könige Adelstan, welcher ihn an den Hof kommen lies, wo er doch aber keine Beförderung erhielt. Sein Geschichtschreiber (**) giebt vor, daß ihm seine Tugend und seine Gelersamkeit den Neid und Has der Hofleute zugezogen, welche ihn dem König als einen jungen liederlichen Men-

Wer Dunstan gewesen?

(*) Ingulph merket an, daß im Jahr 974, unter der Regierung Edgars, ein Mönch von Croyland, Namens Swarling, im hundertundzweinndvierzigsten Jahr seines Alters und ein anderer im hundertundfunfzehnten Jahr daselbst gestorben. Dis ist um so viel merkwürdiger, da das Kloster an einem feuchten und sumpfigen Ort, in der Grafschaft Lincoln gelegen. T.

(**) Dieser ist Osbern. T.

Menschen vorgestellet, der ein ärgerliches Leben führe. Diese Beschuldigung machte, daß ihn Adelstan von dem Hofe jagte, ohne sich die Mühe zu geben, die Beweise derselben zu untersuchen. Allein einige Zeit darauf, fand der Erzbischof ein Mittel, diesem Fürsten seinen Irrtum zu benehmen, welcher dem Dunstan seine Gnade wieder schenkte und ihm in der Nachbarschaft von Glaston einige Ländereien gab. Er brachte daselbst verschiedene Jahre mit gewissen Andächtigen, die er dahin gezogen, in der Einsamkeit zu und lebte mit ihnen nach Art der Mönche. Glaston, Glastonbury oder Glassenbury, war ehedem eine kleine Kirche, deren Erbauung man dem Joseph von Arimathia zuschreibt, wie ich an einem andern Orte gesagt habe. Als diese Kirche zerstöret worden, lies Devy, Bischof von St. David, an eben dem Ort eine andere wieder aufbauen. Da auch diese eingefallen, wurde sie von zwölf andächtigen Männern wieder ausgebessert, welche aus Armorica gekommen waren. Diese letztere lies Ina, König von Wessex, bis auf den Grund niederreissen, um an eben dem Ort eine andere weit schönere bauen, welche Jesu Christo, dem h. Petrus und dem h. Paulus gewidmet wurde. Es begaben sich verschiedene ihrer Gottesfurcht wegen berümte Leute, meistentheils Irländer, in diese Kirche, wo sie von den Almosen eben dieses Königs lebten. Von dieser Zeit an hat es beständig Andächtige gegeben, welche diesen Ort zu ihrem Aufenthalt erwälet (*).

Alterthum der Kirche zu Glaston.

Nachdem Dunstan einige Zeit zu Glaston geblieben, stiftete Edmund, der Nachfolger des Adelstano, welcher Hochachtung für ihn bekommen, an eben dem Ort ein Kloster, darüber er ihm die Aufsicht ertheilete (**). Da Dunstan einen fähigen und geschickten Geist hatte, wuste er sich in das Gemüt dieses Fürsten so wohl zu schicken, daß er an seinem Hofe jederzeit in sehr grosser Hochachtung stand. Sein Ansehen nam unter der Regierung des Edreds sehr zu, welcher ihn zu seinem ersten Staatsbedienten, zu seinem Liebling und Gewissensrath machte. Die thörichte Hochachtung, welche Dunstan gegen das Mönchsleben hegte, verursachte, daß er die Gnade, darin er stand, ohne Behutsamkeit anwandte und die Mönche an die Stelle der weltlichen Priester, für die er die äusserste Verachtung hegte und welche er zuletzt tödlich hasse, in die Kirchendienste setzte. Diese Liebe zu den Mönchen machte ihn nebst seinem hochmütigen Betragen viel Feinde,

Edmund stiftet ein Kloster zu Glaston, und macht den Dunstan darin zum abt.

(*) Man saget, daß die Leute, so hier in der Einsamkeit gelebet, die freien Künste, die Musik, das Steinschneiden u. d. g. daselbst gelehret. T.

(**) Camden schreibet, daß Dunstan einen neuen Orden der Mönche, nemlich die Benedictiner, eingeführet, welche sich vermittelst der Wohlthätigkeit der Fürsten so grosse Reichthümer erworben, daß sie die Schätze der Könige übertroffen. Nachdem diese Mönche zu Glassenbury oder Glaston länger als sechshundert Jahr einigermassen regieret hatten, denn sie schalteten mit allen ihren Nachbarn nach ihrem Gutdünken; wurden sie von Heinrich 8 vertrieben. Dis Kloster, das mit einer Mauer von einer Meile im Umfang, eingeschlossen war, die mit prächtigen Gebäuden erfüllet, ist nach und nach zu Grunde gegangen. Um dieselbe Zeit stand auf dem Hofe ein Nusbaum, der jetzt nicht mehr da ist, ob gleich ein anderer an seiner Stelle stehet. Dieser alte Nusbaum schlug jederzeit gerade am Tage des h. Barnabas, so der eilfte Junius ist, aus, und zeigte eben den Tag alle seine Blätter. Es stund auch in dem Thiergarten bey Virral nahe dabey ein Weisdorn, der um Weihnachten ausschlug, als ob es im Maimonat gewesen wäre. Dieser Strauch ist vor vielen Jahren abgehauen. Es giebt aber noch Sprösslinge davon im Lande und Sträuche, die man aus seinen Zweigen gezogen, vornemlich in dem Garten Wilhelm Stroods, des Ritters und Eigenümers des Landes, woselbst der alte Weisdorn gestanden, und noch ein anderer in dem Garten des Wirtshauses zum weissen Hirsch zu Glassenbury. T.

Feinde und zog ihm von Seiten des Edwy, Nachfolgers des Edmunds, einige Verdrieslichkeiten zu, wie man schon gesehen hat. Der Eifer des Edgars diesen Abt, welcher sich nach Flandern begeben, zurückzuberufen, zeiget zur Gnüge, daß er ihm wegen seiner Krone Verbindlichkeit schuldig war. So bald Dunstan nach England zurückgekehret, gab ihm Edgar das Bistum Worcester. Als einige Zeit darauf das Bistum London ledig stund, wurde er zum Verweser darüber gemacht. Dieses hat gewisse Schriftsteller irre gemacht, welche vorgegeben, daß er auf einmal Bischof zu London und Worcester gewesen. Edgar wurde nicht müde ihm Beweise von seiner Hochachtung zu geben; und die hohe Vorstellung, die er sich von ihm gemacht, wurde noch mehr durch die Wunder vergrössert, die man ihm zuschrieb. Die Mönche gaben sich die äusserste Mühe, das Gerücht davon und an allen Orten mit so vielen Umständen auszubreiten, daß man freier von Vorurtheilen hätte seyn müssen, als man es in diesem Jahrhundert gemeiniglich gewesen, wenn man denselben keinen Glauben hätte beimessen wollen. Es ist indessen wenig zu vermuten, daß Edgar, welcher nicht von der Zahl derjenigen schwachen Geister war, die sich leicht einnemen lassen, selbst von der Warheit aller dieser Wunder recht überzeuget gewesen seyn solte: allein vielleicht glaubte er, daß dieses der Religion nicht schade. Wie dem aber auch seyn mag, so hatte er eine hohe Meinung von der Heiligkeit des Dunstans. Nach dem Tode des Athelms, Erzbischofs von Canterbury, gab man ihm den Odon zum Nachfolger, welcher ein Däne von Geburt war und nur eine kurze Zeit nach seiner Einführung gelebet. Diesem folgte Elfin nach, welcher unterwegens starb, da er nach Rom gehen (*) und das Pallium holen wolte. Da dieser Tod in dem Anfang der Regierung des Edgars, sowol in Wesser als in Mercien erfolgte, so wurde Brithelm, Bischof von Bath, erwälet, den ledigen Sitz zu besetzen. Allein Edgar, welcher dem Dunstan einen Gefallen erweisen und ihm diese Würde zuwenden wolte, lies den algemeinen Rath zusammen kommen, darin er vorstelte, daß Brithelm die nötigen Eigenschaften nicht habe, diese Stelle auf eine würdige Art zu bekleiden. Auf diese Vorstellung wurde verordnet, daß dieser Bischof in sein erstes Stift wieder zurückgeschickt werden solte; worauf Dunstan an seine Stelle erwälet wurde. Da diese Erwälung nicht gar zu canonisch war, so wurde für gut befunden, daß Dunstan unter dem Vorwand, das Pallium zu holen, nach Rom gehen solte um zu gleicher Zeit die Veränderung zu rechtfertigen, die man getroffen hatte. Der Papst, dem es nicht unbekant war, in welchem Ansehen Dunstan bey dem Könige stehe und mit was vor Eifer er sich das Beste der römischen Kirche und der Mönche angelegen seyn lasse, bestätigte seine Erwälung gerne. Er beehrete ihn sogar mit der Würde eines Legaten in England und mit einer sich sehr weit ausgebreiteten Gewalt. So bald Dunstan zurückgekommen, richtete er es so ein, daß das Bistum Worcester dem Oswald, seinem Anverwandten, und das zu Winchester, dem Ethelwold, seinem vertrauten Freunde, gegeben wurde. Diese drey Bischöfe wusten sich einander so wohl zu unterstützen, daß sie der Kirche von England diese ganze Regierung über, völlig vorstunden. Edgar, welcher ihnen die Aufsicht über alle Kirchenangelegenheiten anvertrauet hatte,

Dunstan wird zum bischof von Worcester gemacht.

Dunstan wird zum erzbischof von Canterbury gemacht.

Oswald wird zum bischof von Worcester und Ethelwold von Winchester gemacht.

(*) Elfin erfror, als er über die Alpen reisete. Die Geschichtschreiber unter den Mönchen schreiben solches dem Mangel der Ehrerbietigkeit gegen das Grab Odons bey ihm zu, Malmesb. lib. 1 *de Gest. Pont. Angl.* andere aber seiner Simonie. Matth. Westm. T.

hatte, begnügete sich damit nicht, ihnen ihre Bitten zu bewilligen, sondern machte sich sogar ein Vergnügen daraus, ihnen zuvorzukommen.

Dunstan fast den anschlag die mönche wieder in die kirchendienste einzusetzen.

So bald Dunstan merkte, daß sein Ansehen genugsam befestiget sey, nam er den grossen Anschlag wieder vor, den er zum Besten der Mönche gefaßt hatte und den er unter der Regierung des Edwy saren zu lassen gewungen worden. Diese Sache war nicht ohne Schwierigkeit. Die Ansenlichsten unter dem Volk sahen es als ein gros Unglück an, daß die Regierung der Kirchen den alten und rechtmäßigen Vorstehern solte genommen werden. Noch vielweniger hiessen sie es gut, daß sie den Mönchen anvertrauet wurde, welche zu Folge ihrer Stiftungen und nach dem bis dahin beobachteten Gebrauch, von den Pfarrämtern ausgeschlossen seyn und sich in der Ringmauer ihrer Klöster mit nichts als mit dem Gebet zu Gott beschäftigen solten. Sie waren ausserdem überzeugt, daß es, anstat die Mönche zu erheben und zu bereichern, besser würde gewesen seyn, dem Eifer des Volks Einhalt zu thun, welches nicht aufhörete ihnen ansenliche Vermächtnisse zu schenken; welches verursachte, daß die Güter zum Nachtheil des Volks in todte Hände kamen. Es war demnach leicht vorher zu sehen, daß dieser Anschlag von Seiten des Adels notwendig grossen Widerspruch antreffen werde. Allein auf der andern Seite war das Volk, dessen Einsichten sich nicht so weit erstreckten, sehr für die Mönche eingenommen und ärgerte sich gar sehr an dem unordentlichen Leben der seculären Geistlichkeit, welche die Güter der Kirche zu einem Gebrauch anwandte, welcher der Absicht derjenigen, die sie gegeben, gerade entgegen war (*). Man mus gestehen, daß die Geistlichkeit zu dieser Zeit ein sehr ausgelassenes Leben geführet; und daß der Hochmut, der Geitz, die Ueppigkeit, die Trunkenheit, die Schwelgerey gemeine Laster unter den Priestern waren, ja, daß sie sich nicht einmal Mühe gaben, sie heimlich zu halten.

Die mönche bringen die seculare geistlichkeit in einen übeln ruf.

Dunstan und seine Anhänger bemüheten sich sorgfältig, diese Unordnungen bemerken zu lassen, um das Volk von der Liebe, die es zu seinen Seelsorgern haben konte, abwendig zu machen. Sie waren in diesem Anschlage so glücklich, daß unendlich viel Leute blos der Verachtung wegen, die sie gegen die seculare Geistlichkeit gefaßt hatten, Anhänger der Mönche wurden. Allein was diese Partey am meisten verstärkte, war die überaus grosse Neigung des Königs zu den Mönchen. Die hohe Meinung, die er von ihnen hatte, wurde noch durch die Vergleichung vermehret, die er mit den seculären Priestern anstellete, welche bey ihren Ausschweifungen in der That sehr wenig Mäßigung gebrauchten. Dieser Fürst glaubte also, der Kirche einen sonderbaren Dienst zu erweisen, wenn er sie unter die Anführung der Mönche bringe, die in seinem Gemüt für eben so viel Heilige gehalten wurden. Da Edgar so gesinnet war, wurde es dem Dunstan nicht schwer, ihn dahin zu bringen, daß er aus allem seinem Vermögen eine Verbesserung, die er für die Kirche so vortheilhaft hielt, unterstützte.

Edgar ist sehr zum besten der mönche eingenommen.

Kirchenversamlung so wieder die priester berufen worden.

Um die Hand an dieses Werk zu legen, lies er eine Kirchenversamlung zusammen kommen, in der Hofnung, daß das Ansehen dieser Versamlung nebst des Königs seinem, alle Schwierigkeiten übersteigen würde. Edgar wonete dieser Kirchenversamlung in eigner Person bey und hielt eine Rede in derselben, welche deutlich zu erkennen giebt,

(*) Man mus bemerken, daß die weltliche Geistlichen nach der Zerstörung der Klöster aus den Zeiten Alfreds einige dieser Klöster wieder ausgebessert, und sich dieselben angemasset. Sie versammelten sich daselbst nach gewissen Vorschriften in eine Gesellschaft, verrichteten den Gottesdienst in ihren Kirchen, lebten im ehelosen Stande oder verheiratet, wie es ihnen gefiel und waren von eben der Art, wie unsere heutige **Stiftsherren.** T.

giebt, wie sehr er zum Besten der Mönche eingenommen gewesen. Da diese Rede die Gesinnung des Königs, des Dunstans und der andern Aufseher über die Kirchenangelegenheiten in Absicht der secularen Geistlichkeit vollkommen entdecket, so wird man vielleicht nicht verdrieslich darüber werden, sie hier ganz vollständig zu lesen; und das um so viel mehr, weil dieses eine der vornemsten Begebenheiten dieser Regierung ist.

Rede des Edgars an die Kirchenversammlung.

Da uns der almächtige und barmherzige Gott mit seinen Gütern und mit seiner Gnade überhäufet hat, so ist es wol billig, meine ehrwürdigen Väter, daß wir uns derselben durch Werke gemäs bezeugen, die unsere schuldige Erkentlichkeit an den Tag legen. Wir haben den Besitz dieses schönen Landes, weder durch unsern Arm, noch durch unsern Degen, sondern durch den Beistand seines mächtigen Arms erhalten, weil es ihm beliebet hat, sein Wohlgefallen an uns zu haben. Es ist demnach billig, daß wir unsere Leiber und unsere Selen demjenigen unterwerfen, der uns alle Dinge untergiebt und daß wir Sorge tragen, daß sich diejenigen, die er unserer Regierung untergeben, mit Ehrerbietung seinen Gesetzen unterwerfen. Mir, meine ehrwürdigen Väter, kömt es zu, einem jeden ohne Ansehen der Person, Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen; die Wut der Aufrürer zu unterdrücken; die Kirchenräuber zu strafen; den Schwachen und Ohnmächtigen demjenigen aus den Händen zu reissen, der ihn unterdrückt. Mir kömt ferner die Sorge zu, der Kirche und ihren Dienern, den heiligen Scharen der Ordensbrüder und Nonnen, alles dasjenige zu verschaffen, was sowol zu ihrem Unterhalt, als sie eine süsse Ruhe geniessen zu lassen, nötig ist. Euch aber ist vornemlich die Untersuchung des Lebens und der Sitten der geistlichen Personen anvertrauet. Euch gebüret es Achtung zu geben, ob die Priester auf eine ihrem Amt gemässe Art leben: ob sie nüchtern, enthaltsam, bescheiden, liebreich gegen die Armen und gegen die Fremden sind: ob sie sich in dem heiligen Amt fleissig erzeigen: ob sie die ihrer Sorge anvertrauten Völker, wie es sich gebüret, unterrichten: mit einem Wort, ob sie würdig sind, das rümliche Amt der Diener Jesu Christi zu füren. Erlaubet mir, meine ehrwürdigen Väter, euch hier zu sagen, daß, wenn ihr für alle diese Dinge, so wie ihr gesolt, Sorge getragen hättet, so würde ich nicht den tödlichen Verdrus gehabt haben, von allen Seiten her die abscheulichsten Verbrechen zu vernemen, die alle Tage unter der Geistlichkeit dieses Königreichs begangen werden. Ich wil nichts davon sagen, daß sich die Priester bestreben, eine gar zu kleine Platte zu tragen; daß ihre Bescherung den Verordnungen der Kirche keinesweges gemäs ist; und daß ihre unanständige Kleidung, ihre unverschämten Geberden und die Unreinigkeit, die in ihren Reden herschet, die Unordnung ihres Herzens zur Gnüge bezeugen. Ich wil nicht von ihrer Nachläßigkeit in Absicht des Gottesdienstes reden: dieselbe ist so offenbar, daß sie sich kaum die Mühe geben, dem gemeinschaftlichen Gebet der Kirche beizuwonen. Wenn sie in den Tempel Gottes treten, um die heiligen Geheimnisse zu begehen, so solte man sagen, sie kämen in demselben zusammen zu spielen. Sondern ich wil mich, wiewol mit dem äussersten Schmerz, über dasjenige beklagen, was heutiges Tages den Rechtschaffenen Ursach zur Traurigkeit und den Ruchlosen zur Freude giebt, ich meine, die abscheulichen Ausschweifungen der Geistlichen. Sie bringen ihr Leben mit Spielen, mit Gastereien, mit Trunkenheit und Unreinigkeit zu.

Man kan sagen, daß die Priesterhäuser heutiges Tages eben so viel liederliche Oerter, Schauplätze der Comödianten und Aufenthalte von Leuten sind, welche das allerärgerlichste Leben füren. Daselbst findet sich das Spiel, der Tanz, die unreinen Gesänge. Daselbst höret man diese Unglückliche ihr liederliches Leben bis in die späte Nacht treiben. Auf diese Art, meine ehrwürdigen Väter, auf diese Art sage ich, werden die Güter, welche meine Vorfaren der Kirche gegeben, die Almosen, die zum Unterhalt der Armen bestimt worden und was noch weit mehr ist, das anbetenswürdige Blut unsers Heilandes verzehret. Haben unsere Väter also um deswillen ihre Schätze erschöpft? haben sie sich um deswillen ihrer sichersten Einkünfte beraubet? haben eure Voreltern ihre Freigebigkeit, da sie der Kirche so viel Güter geschenket, deswegen sehen lassen, um die Beischläferinnen der Priester zu schmücken, ihnen prächtige Gastmale zu bereiten und diese unwürdigen Diener mit Kuppeln von Hunden und Heerden Vögel zu versehen? Das sind die Laster, über welche das Volk ingeheim murret, darüber sich die Kriegsleute öffentlich beschweren, auf die man alle Tage Lieder macht? und die man öffentlich auf den Schauplätzen vorstelt. Und ihr vergebet sie, ihr schätzet sie geringe, ihr thut, als wenn ihr sie nicht wüßet! Wo ist also das Schwert des Levi und der Eifer des Simeons heutiges Tages? Wo ist der Zorn Mose wider die Anbeter des güldenen Kalbes? Wo ist der heilige Unwille des h. Petrus wider Simon den Zauberer? Amet, meine ehrwürdigen Väter, amet den Eifer dieser heiligen Personen nach und folget dem Wege der Gerechtigkeit, der euch von dem Herrn gezeigt ist. Es ist Zeit, daß ihr euch des Schwertes des h. Petrus bedienet, indessen daß ich des Constantinus seines gebrauchen werde. Last uns unsere Waffen vereinigen, um die Aussätzigen aus dem Tempel Gottes zu jagen und das Heiligtum zu reinigen. Last uns eine solche Einrichtung treffen, daß dem Höchsten von wahren Kindern Levi gedienet werde, welcher zu seinem Vater und zu seiner Mutter sagte: ich kenne euch nicht; und zu seinen Brüdern: ich weis nicht, wer ihr seyd. Last euch durch die Ueberbleibsel der Heiligen, die wir anrufen und durch die Heiligkeit der Altäre füren, die auf eine so ärgerliche Art entweihet werden. Last euch durch die brünstige Andacht unserer Voreltern bewegen, welche der Geiz der Priester unaufhörlich mißbraucht. Einer von meinen Großeltern hat, wie ihr wisset, der Kirche und den Klöstern den Zehnten von den Feldern gegeben. Der ruhmwürdige Alfred, mein Ureltervater, hat keine Schwierigkeit gemacht, sich seiner Kammergüter zu berauben, um die Kirche zu bereichern. Es ist euch bekant, was vor grosse Geschenke ihr von dem Eduard, meinem Vater, gemacht worden: und es würde euch nicht rümlich seyn, wenn ihr diejenigen so bald vergessen woltet, die ihr von meinem Vater und von meinem Oheim erhalten habt, weil diese Altäre noch damit gezieret sind. Ihr Dunstan, Vater der Väter, betrachtet, ich bitte euch, den König meinen Vater, der euch vom Himmel herab ansiehet und seyd auf diese Klagen aufmerksam, die in euren Ohren erschallen. Ihr, sagt er, habt mir euren Rath zur Erbauung so vieler Kirchen und so vieler Klöster gegeben. Euch habe ich zu meinem Seelsorger und Wächter über meine Handlungen erwälet. Wenn bin ich euch ungehorsam gewesen? welche Schätze habe ich eurem Rath vorgezogen? was vor Güter, was vor Vortheile habe ich nicht verachtet, wenn ihr mir

es befolen? Wenn ihr es für gut befunden, daß ich den Armen Almosen geben sollen, so habt ihr die Mühe nicht gehabt, sie zweimal zu fordern. Wenn ihr mir geraten, den Kirchen Gutes zu thun, so habe ich es nicht aufgeschoben, euren Rath zu volziehen. Wenn ihr euch beklaget, daß den Mönchen etwas entgehe, so habe ich Sorge getragen, ihrer Nothdurft abzuhelfen. Ihr sagtet mir, daß die Almosen ewige Früchte hervorbrächten und daß es keine verdienstlicheren gebe, als diejenigen, die man den Kirchen giebt, weil die Diener Gottes davon unterhalten und das übrige den Armen ausgetheilet würde. O ein schönes Almosen, welches dazu dienet, den Kopf und die Finger einer schändlichen Sibylle auszuschmücken! Ist das die Frucht aller meiner Freigebigkeit? Ist das die Wirkung aller herlichen Zusagen? Sehet, Dunstan, das sind die Klagen und die Vorwürfe des Königs, meines Vaters. Was habt ihr darauf zu antworten? Ich weis es wohl, daß euer Leben bis hieher untadelhaft gewesen. Ihr habt keine Gemeinschaft mit den Mördern gehabt; ihr habt euer Brod nicht mit den Ehebrechern gegessen; ihr habt euch sogar einige Mühe gegeben den Misbrauch zu verbessern; ihr habt Gründe, Ermanungen, Drohungen gebraucht. Weil aber alle diese Mittel vergeblich gewesen, so ist es endlich Zeit, nachdrücklichere Mittel zu gebrauchen. Ihr habt hier den ehrwürdigen Vater Ethelwold, Bischof von Wincheſter und den ehrwürdigen Oswald, Bischof von Worceſter bey euch: euch dreien trage ich die Volziehung dieser wichtigen Sache auf. Bedienet euch der Kirchenstrafen und der königlichen Gewalt zugleich, um alle diejenigen aus der Kirche Gottes zu jagen, die ein unordentliches Leben füren und dagegen solche Leute an ihre Stelle zu setzen, welche heilig und nach der Richtschnur ihres Amts leben (*).

Nach einer so nachdrücklichen Erklärung, in welcher Edgar seine Absichten deutlich genug zu erkennen gab, unterstunden sich diejenigen, die noch Liebe zu der seculären Geistlichkeit hatten, nicht, sich den Absichten des Dunstans zu widersetzen, weil sie wohl sahen, daß es vergeblich seyn würde. Kurz darauf wurden die Prieſter, die keinen Orden hatten, aus den Klöstern verjagt und diejenigen so in einen getreten, an ihre Stelle gesetzt. Ethelwold, Bischof von Wincheſter, war der erste, der diese Veränderung in seinem Stift vornam. Er wurde gar bald von dem Dunstan, Oswald und endlich von allen andern Bischöfen nachgeamet, welche, weil sie zu der Zeit alle von dem Mönchsorden waren, sich nicht viel antreiben liessen, dem Beispiel dieser drey Bischöfe zu folgen. Die meisten alten Geschichtschreiber stellen diese Zeit, als ein güldenes Alter und als die glücklichste Zeit vor, die England jemals gesehen.

Es wird vielleicht seltsam scheinen, daß man zu dieser Zeit mit so vieler Heftigkeit wider die weltliche Geistlichkeit geredet und daß man in diesem Stück in dem zehnten Jahrhundert strenger gewesen, als in den folgenden, in welchen der Mumville der Prieſter nicht geringer war. Um diese Schwierigkeit zu heben, ist nötig zu bemerken, daß die Päpste schon seit einiger Zeit unternommen hatten, die Prieſter von dem Heiraten abzuhalten,

Anmerkung über die schmähreden der mönche, wider die seculare geistlichkeit.

(*) Collier bemerket, daß diese Rede in der Urkunde viel zierlicher ist, als es die Sprache des zehnten Jahrhunderts zuläßet. Er meinet, daß man deshalb vermuten könne, daß Josselin, der Secretair des Erzbischofs, Parker, diese Rede besser ausgeschmücket und ihr einen viel bessern Schwung gegeben, als sie bey dem Riewallensis, dem alten Geschichtschreiber gehabt, B. 3 S. 190. T.

halten und daß sie gegen diejenigen, die sich diesen Verordnungen zu unterwerfen weigerten, mit der äussersten Schärfe verfuren. Dieses Verbot, welches heutiges Tages in der römischen Kirche für einen Grundartikel angesehen wird, fand anfänglich, besonders in England vielen Widerspruch. Der Widerstand der engländischen Priester war Ursach, daß die Päpste, welche allen Schwierigkeiten beherzt entgegen giengen, alle Mittel, die sie nur ausfündig machen konten, anwendeten, sie zum Gehorsam zu bringen. Hierin leistete ihnen das Ansehen des Dunstans und die Geschicklichkeit die er hatte, den Edgar zu diesem Anschlag zu bringen, sehr grosse Hülfe. Man mus sich demnach des Verbots der Priesterehen erinnern, wenn man die Ursach von den Klagen, welche die Mönche und ihre Anhänger wider die seculare Geistlichkeit anbrachten, recht verstehen und sich einen Begrif davon machen wil, der der Warheit nicht widerspricht. Ob es gleich mehr als zu wahr ist, daß die Priester zu diesen Zeiten in der äussersten Unordnung lebten, so war dieses doch nicht die Ursach, welche das meiste Murren wider sie erregte. Es war ihre Verheiratung, welche man als ein viel abscheulicheres Laster, als den unehelichen Beischlaf oder alle die andern, deren man sie beschuldigen konte, angesehen haben wolte. Ihre Weiber wurden nie anders, als Beischläferinnen, oder mit einem noch schimpflichern Namen benennet. Inzwischen waren alle Bemühungen des römischen Hofes nicht im Stande, diesem vorgegebenen Misbrauch eher abzuhelfen, als bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, da man dieses Werk, welches mehr als dreihundert Jahr vorher angefangen worden, endlich zu Stande brachte.

Anmerkung über die gemütsbeschaffenheit des Edgars und über die lobsprüche, die ihm die mönche gegeben.

Nachdem Edgar den Mönchen diesen Dienst erwiesen, war es wohl billig, daß sie ihm ihre Erkentlichkeit dafür bezeugten. Diejenigen, welche die Geschichte seiner Regierung beschrieben, haben es daran nicht wollen felen lassen. Sie haben sich bemühet, diesen Fürsten vermittelst ausschweifender Lobsprüche für einen wahren Heiligen auszugeben. Inzwischen haben sie doch, es sey nun aus Mangel der Aufmerksamkeit oder aus einem andern Grunde, gewisse Umstände seines Lebens erzälet, welche den Begrif nicht von ihm machen lassen, den sie von ihm haben geben wollen. Es ist wahr, wenn man nichts als seine bürgerlichen Handlungen ansiehet, so kan man nicht leugnen, daß er nicht ein grosser König gewesen. Allein ein grosser König und ein grosser Heiliger sind öfters zwey einander sehr entgegengesetzte Dinge. Es ist zum Beispiel schwer, ein blutiges Urtheil nach den Vorschriften des Evangelii zu rechtfertigen, welches Edgar um einer sehr geringen Ursach willen, wie die Geschichtschreiber gestehen, auf der kleinen Insel Thanet volziehen lassen (*). Was würden nicht eben diese Geschichtschreiber von der Neigung, welche dieser Fürst zu dem Frauenzimmer gehabt und von seinen unordentlichen Liebeshändeln haben sagen können, davon man so gleich Beispiele sehen wird; sie, welche ausstreueten, daß die Sele des Edwy, seines Bruders, in die Hölle geschlept worden, weil er eine einige Liebste gehabt.

Es ist leicht zu urtheilen, daß, wenn Edgar nicht die Hochachtung der Mönche durch übergrosse Gefälligkeiten erkauft hätte, sie seiner nicht weniger würden geschonet haben als seines Vorgängers, der ihnen von dieser Seite, weit wenigere Vortheile über sich gegeben hatte.

Es

(*) Die sächsischen Jahrbücher (beim Jahr 969) melden, daß Edgar befolen, daß man die Insel Thanet verwüsten solle. Brompton saget er habe damit seine eigene Gesetze übertreten wollen. Matthäus von Westminster versichert, es sey geschehen, um einige Kaufleute von Nort, die bey dieser Insel gelandet, anzuhalten und zu plündern. T.

Es ist mir nichts mehr übrig, die Regierung des Edgars, welche weder durch auswertige noch innerliche Kriege beunruhiget worden, zu beschliessen, als daß ich seine Liebesbegebenheiten exäle, die etwas besonders haben und zu erkennen geben, daß seine guten Eigenschaften mit vielen Felern untermischt gewesen. Seine erste Liebste war eine Nonne (*), die er aus ihrem Kloster nam, ohne daß ihn das inständige Bitten des Dunstans bewegen konte, sie wieder in dasselbe zurückzuschicken. Er hatte eine Tochter von derselben, Namens Edithe, deren Heiligkeit man sehr gelobt hat. Es ist wahr, er söhnete dieses Verbrechen durch eine harte Busse aus, welche darin bestund, daß er sich eine Zeit von sieben Jahren lang enthielt die Krone zu tragen. Eine erschreckliche Strafe für ein Vergehen, welches sein Gewissensrath als einen Kirchenraub ansehen muste! Jedoch dieses ist nicht das erstemal, daß man die Sünden der Fürsten gering und die Strenge ihrer Busse gröser gemacht hat. Die zweite Liebste, welcher doch aber einige den Namen seiner rechtmäßigen Frau geben, war Elfiede, mit dem Zunamen die weisse, ihrer glänzenden Geschtsfarbe wegen. Von dieser hatte er einen Sohn, Namens Eduard, welcher ihm nachfolgte. Eine andere ausserordentliche Begebenheit erweckte eine andere Liebe bey ihm. Als er eines Tages durch Andover gieng, kehrete er bey einem ansenlichen Herrn ein, welcher eine sehr schöne Tochter hatte, in die er sich bey dem ersten Anblick hestig verliebte. Da er in seinen Leidenschaften sehr hitzig war, entschlos er sich derselben den Augenblick ein Genügen zu thun und befal daher, man solte diese schöne Person in sein Beitte füren; ohne daß er sich darum bekümmerte, ob sie ihre Einwilligung dazu geben werde. Die Mutter der Jungfrau, welche sich nicht entschliessen konte ihre Tochter dem Könige zur Beischläferin zu geben und auf der andern Seite doch befürchtete, sich selbst und ihrem Geschlecht seine Ungnade zuzuziehen, ersan ein Mittel, sich aus dieser Verwirrung herauszuhelfen. Dieses war, daß sie eine ihrer Dienerinnen gewan und sie abschickte bey dem Könige zu schlafen. Den Morgen darauf merkte Edgar, daß sich dieses Mädchen wegbegeben wolte; und da er sich bemühete sie zurück zu halten, sahe sie sich endlich genöiget den Betrug zu entdecken. Er war anfänglich sehr unwillig darüber, daß er auf solche Art hintergangen worden. Jedoch da die Liebe, die er schon zu dieser Bedienten bekommen, die Regungen seines Zorns aufhielt und ihm Zeit gab über den Schimpf, den er seinem Wirt anzuthun willens gewesen, reifliche Betrachtungen anzustellen, vergab er den Streich, den man ihm gespielet hatte, leichtlich. Er behielt sogar dieses Mädchen als seine Beischläferin so lange bey sich, bis er sich verheiratete.

Erzälung der liebesbegebenheiten des Edgars.

Es schien, daß sich alle Liebesbegebenheiten dieses Fürstens, durch einige besondere Umstände hervorthun müsten und daß sogar seine Verheiratung nicht frey davon seyn solte. Er hatte sagen hören, daß Ordang, der Graf von Devonshire, eine Tochter habe, welche eine der schönsten Frauenzimmer in ganz England sey; und auf diesen Bericht hatte er sich entschlossen, sie zu heiraten, wenn sie so beschaffen sey, als man sie ihm abgeschildert habe. Weil er inzwischen nichts anfangen wolte, was er jemals zu bereuen Ursach haben könne, so vertrauete er sein Vorhaben einem Grafen, seinem Liebling, Namens Ethelwold. Darauf befal er ihm, sich unter einigem Vorwand dahin zu begeben und zu versichern, ob die Schönheit des Frauenzimmers ihrem Ruf gleich sey. Nachdem sich Ethelwold zu dem Grafen von Devonshire begeben, hatte er die Augen nicht so bald auf die Elfride, seine Tochter, geworfen, als er selbst sterblich in dieselbe verliebt wurde. Diese Leiden-

Verheiratung des Edgars.

(*) Diese Nonne hies Wilfride. T.

Leidenschaft hatte bey ihm diese so schleunige und gewaltige Wirkung, daß er alle die Gnade vergas, die er von dem König, seinem Herrn, erhalten und die Elfride für sich selbst verlangte. Als ihm seine Bitte zugestanden worden, volzog er seine Heirat so heimlich, als es ihm möglich war und gab dem Grafen, seinem Schwiegervater, zu versehen, daß er sehr wichtige Gründe habe, sie nicht bekant zu machen. Nachdem er einige Zeit darauf wieder zu dem König zurückgekehret, sagte er zu demselben, die Schönheit der Elfride sey eine der mittelmäßigsten; er verwundere sich, daß man so vortheilhaft von derselben geredet habe und daß dem Ansehen nach der Reichtum des Vaters mehr als etwas anders dazu müsse beigetragen haben, der Schönheit der Tochter diesen grossen Ruhm zu geben. Dieser Bericht, welcher nicht fähig war, das Herz des Königs zu entzünden, brachte die Wirkung völlig hervor, die Ethelwold davon erwartet hatte. Edgar bekam einen Eckel für diese Heirat und verlor sie sogar völlig aus den Gedanken. Als Ethelwold merkte, daß die Liebe des Königs gänzlich erloschen sey, stelte er ihm vor, daß, ob gleich der Reichtum des Grafens von Devonshire in Absicht auf einen König nichts sey, so könne er doch eine Privatperson glücklich machen. Aus diesem Grunde bat er ihn um Erlaubnis, um dieses Frauenzimmer anzuhalten, welches die Erbin eines der mächtigsten Herren des Königreichs war. Edgar, welcher die Lust die Elfride zu heiraten gänzlich verloren, gestund seinem Liebling diese Erlaubnis gerne zu und schien sogar sehr zufrieden zu seyn, daß er eine so vortheilhafte Heirat thun könne. So bald Ethelwold die Einwilligung des Königs erhalten, begab er sich wieder zu seiner Frau und lies seine Hochzeit öffentlich begehen. Unterdessen lies er sie aus Furcht, seine Gattin möchte den Augen des Königs zu schön vorkommen, unter einigem Vorwand auf einem Landgut, ohne ihr zu erlauben bey Hofe zu erscheinen.

So viel Vorsichtigkeit auch Ethelwold gebraucht hatte, so war es doch nicht möglich, daß seine Verrätereyen lange verborgen bleiben konte. Die Liebhaber sind selten ohne heimliche Feinde, welche nichts mehr verlangen, als Gelegenheit zu haben, sie zu verderben. Edgar erfur endlich die Warheit: doch lies er sich seinen Zorn im geringsten nicht merken, sondern wolte, ehe er ihn ausbrechen lasse, mit seinen eigenen Augen erst sehen, ob dasjenige, was man ihm berichtet habe, wahr sey. In dieser Absicht veranstaltete er eine Reise in die Gegenden um den Ort, wo Ethelwold seine Frau hatte; und als er nahe bey dem Hause war, sagte er zu ihm, er wolle dieses schöne Frauenzimmer besuchen, von dem man ihm ehedem einen so vortheilhaften Bericht gemacht habe. Dieses war gleichsam ein Donnerschlag für den Ethelwold. Er that alles sein möglichstes, den König von diesem Vorhaben abwendig zu machen: allein, es waren alle seine Kunstgriffe vergeblich und sie verstärkten den König nur destomehr in seinem Entschlus. Alles was er erhalten konte, war die Erlaubnis voraus zu gehen, unter dem Vorwand einige Befele zur Empfangung des Königs zu ertheilen. So bald er in seinem Hause war, warf er sich seiner Frau zu den Füssen und nachdem er ihr alles gestanden, was er gethan hatte sie zu erhalten, beschwor er sie sich zu bemühen, es zu vermeiden, dem Könige Liebe einzuflössen, welcher derselben nur gar zu sehr fähig war. Elfride versprach ihm alles was er wolte, doch mit dem festen Entschlus ihm ihr Wort nicht zu halten. Er hatte sie nicht so bald verlassen, um dem König entgegen zu gehen, als sie sich mit allem demjenigen zu schmücken bemühete, was nur die Kunst zu ihrer natürlichen Schönheit hinzu thun konte. Ihre Bemühungen hatten den Erfolg, den sie sich davon versprochen. So bald Edgar die

die Augen auf sie geworfen, wurde er auf das äusserste in sie verliebt und faste von diesem Augenblick an den Entschlus, sich des Besitzes von ihr zu versichern. Um dieses Vorhaben desto besser auszuführen, stelte er sich nichts ausserordentliches in der Schönheit der Elfride zu finden, und dadurch verursachte er ihrem Manne eine grosse Freude. Er verlies sie also mit einer scheinbaren Ruhe, allein in dem Grunde seines Herzens hatte er Rache und Liebe, welche unter allen Leidenschaften am meisten fähig sind, die Menschen zu beunruhigen. Einige Zeit darauf lies er den Ethelwold unter dem Vorwand einer dringenden Angelegenheit nach Northumberland abreisen: allein dieser Unglückliche vollendete seine Reise nicht. Er wurde mitten in einem Holze todt gefunden, da man denn anfänglich glaubte, daß er von Räubern ermordet worden. Jedoch blieb man dieserhalb nicht lange in Zweifel, als man sahe, daß der König keine Nachfrage anstellen lies, um die Urheber dieser Mordthat zu entdecken und daß er im Gegentheil die Witwe des Verstorbenen selbst heiratete. Einige haben gesagt, Edgar habe den Ethelwold auf einer Lustjagd selbst getödtet (*).

Aus diesem, was man jetzt gesehen, kan man leicht urtheilen, daß sich bey diesem Fürsten eine grosse Vermischung guter und böser Eigenschaften gefunden und daß die Lobsprüche, die man ihm ertheilet, in verschiedenen Absichten übertrieben sind. Es ist dieses eine Wirkung des Vorurtheils, welches die Mönche zu seinem Vortheil der Zuneigung wegen, die er zu ihnen hatte, gefaßt hatten. Dieses Vorurtheil ist so weit gegangen, daß ein gewisser Geschichtschreiber keine Schwierigkeit gemacht hat zu sagen, Edgar sey den Engländern eben das, was Romulus den Römern, Cyrus den Persern, Alexander den Macedoniern, Arsaces den Parthen und Carl der grosse den Franzosen gewesen. Allein es ist nicht schwer warzunemen, daß dieses Lob eine gar zu grosse Vorstellung von diesem Fürsten macht, welcher diesen grossen Männern, mit welchen man ihn hat vergleichen wollen, nie ähnlich gewesen ist. Es hat ihm dahero die Nachwelt, welche für ihn weniger eingenommen gewesen, eine Rolle ertheilet, die ihm besser zukömt, indem sie ihn sehr viele Stufen herunter gesetzet. Es finden sich sogar sehr verständige Geschichtschreiber und die von der ersten Ordnung sind, welche, indem sie ihn aus der Zahl der Heiligen, unter die ihn die Schmeichler gesetzt, herausgenommen, keine Schwierigkeit gemacht haben, ihn unter die allergottlosesten Fürsten zu setzen (*9). Dieses Urtheil kan durch dasjenige bewiesen werden, was man von Canut dem grossen, Könige von England und Dänemark, erzälet, welcher, da er von der Heiligkeit der Edithe, einer Tochter des Edgars, reden gehöret, gesagt, er könne nicht glauben, daß die Tochter eines so gottlosen Königes heilig seyn könne. Dieses giebt Ursach zu argwonen, daß die

Gemütsart des Edgars.

(*) Malmesbury saget, daß Edgar den Ethelwold in ein Gehölze (Harewood Forest) geführet, unter dem Vorwand, daselbst zu jagen und ihn in demselben mit seiner Lanze getödtet habe. Unmittelbar nach dieser traurigen Begebenheit kam der natürliche Sohn dieses Herrn an, und als er den todten Körper seines Vaters erblickte, fragte ihn der König mit einer zornigen Stimme, wie ihm das Wildpret gefalle? Der junge Mensch antwortete mit vieler Gelassenheit: alles was dem König gefalle, könne ihm nicht misfallen. Diese seine Antwort bey einer so rührenden Gelegenheit, setzte den König in Erstaunen und erweckte bey ihm eine besondere Liebe zu dem jungen Menschen. Elfride lies an dem Orte, wo ihr Gemal getödtet worden, ein Nonnenkloster erbauen. T.

(*9) Der Doctor Burnet setzet in seiner Vorrede zu der Reformationsgeschichte von England den Edgar mit den Brunehaud und Irene in eine Reihe. R.

die Geschichtschreiber des Edgars verschiedene von seinen Handlungen mit Stillschweigen übergangen haben, welche von ihrem Helden eine von derjenigen, die sie von ihm ertheilen wollen, ganz verschiedene Vorstellung hätten machen können.

975. Tod des Edgars. Seine Gemalin und Kinder.

Dieser Fürst regierete sechzehn Jahr nach dem Tode des Edwy, seines Bruders. Er starb im Jahr 975 in einem Alter von zweiunddreißig Jahren und hinterließ zwey Söhne und eine Tochter. Der älteste von seinen Söhnen, welcher den Namen Eduard führete, wurde von einer Beischläferin, oder zum wenigsten von einer Frau geboren, über deren Verheiratung etwas zu sagen war und welche für nicht gar zu rechtmäßig erkannt wurde. Der zweite, Namens Ethelred, war ein Sohn der schönen Elfride, welche die Frau des Ethelwolds gewesen war. Edithe, die Tochter des Edgars und seiner ersten Liebste, brachte ihr Leben in einem Kloster zu und wurde nach ihrem Tode als eine Heilige verehret.

Man giebt ihn für einen heiligen aus.

Edgar hatte sich um diejenigen, die ein Recht zu haben glaubten, ihre Verehrer unter die Zahl der Heiligen zu setzen, zu wohl verdient gemacht, als daß er keine Stelle in dem Calender hätte finden sollen. Allein da man in seinem Leben keine andere Beweise von seiner Heiligkeit finden konte, als seine Zuneigung zu den Mönchen und die Stiftung einiger Klöster (*), so gab man vor, daß er nach seinem Tode unverdächtigere gegeben. Man breitete aus, man habe, als man seinen Leichnam aus dem Sarge genommen, um ihn in einen prächtigen Kasten zu legen, denselben noch eben so wenig riechend gefunden, als er in dem Augenblick gewesen, da er den letzten Seufzer aufgegeben. Man versichert ferner, daß, als der Kasten, welchen man für ihn bereitet gehabt, zu kurz gewesen, ob er gleich von einer sehr kleinen Leibesgestalt war (**), und jemand die Kühnheit gehabt, den Kopf von dem Leibe abzusondern, eine grosse Menge Blut aus demselben geflossen sey. Nach so überzeugenden Beweisen, von der Heiligkeit dieses Fürstens, stelte man seinen Leichnam ganz nahe an dem grossen Altar der Kirche zu Glastonbury, wo er nach der Zeit verschiedene Wunder gethan haben sol.

Eduard 2.

Eduard 2., mit dem Zunamen der Märtyrer, dreizehnter König von England.

Uneinigkeit in England wegen der mönche.

So bald Edgar Todes verblichen war, glaubten diejenigen, welche die Vergrösserung der Mönche nicht anders als mit Verdrus ertragen hatten, daß die Gelegenheit günstig sey, sie wieder in den Stand ihrer ersten Bestimmung fallen zu lassen. Elfer, Herzog von Mercien, ihr geschworner Feind, jagte sie aus allen den Kirchendiensten, die sie in seiner Provinz erhalten und setzte seculare Priester an ihre Stelle. Eben dieses thaten auch einige andere grosse Herren an verschiedenen Orten. Allein der Herzog von Ostanglien und viele andere Grosse blieben dem Dunstan und seiner Partey beständig ergeben.

(*) Man bemerket, daß der Eifer Edgars, so viele Klöster zu erbauen (48, nach dem Ingulph) den Dänen eine bequeme Gelegenheit gegeben, England zu erobern, weil dieser Fürst hierdurch seinen Schatz erschöpfet und grosse Stücke Landes zum Unterhalt der Mönche hergegeben hatte, die seinen Söhnen in ihrer grösten Noth alle Beihülfe versagten. T.

(**) Ob gleich Edgar klein und schmächtig war, so war doch alles an ihm so verhältnismäßig, daß er es, wie man meldet, oft mit denen, die man für die stärksten an seinem Hofe hielt, aufnam; und es misfiel ihm nichts so sehr, als wenn er sahe, daß man seiner aus Ehrerbietigkeit schonete, um ihm kein Leid zuzufügen. T.

ergeben. Diese Verschiedenheit der Gesinnungen in Absicht der Mönche, verursachte eine solche Erbitterung unter den Grossen, daß man im Begrif war, dieserhalb zu den Waffen zu greifen. Die Unordnung nam noch zu als es darauf ankam, daß man dem verstorbenen Könige einen Nachfolger geben solte. Dieser Fürst hatte zwey Söhne hinterlassen, welche alle beide ihre Anhänger hatten, ob ihnen gleich ihr Alter nicht erlaubte, die Ansprüche, die sie auf die Krone haben konten, selbst gültig zu machen. Es glaubten viele, dadurch sie auf den Ethelred gefallen sey, indem sie vorgaben, daß die Geburt des Eduards mangelhaft und seine Mutter nicht die rechtmäßige Gemalin des Edgars gewesen sey. Allein Dunstan und alle Bischöfe waren für den Eduard, indem sie sich darauf gründeten, daß ihn der König, sein Vater, zu seinem Nachfolger ernennet habe. Zu diesem Grunde kam noch ein anderer Bewegungsgrund, welcher in dem Gemüt derer jenigen, die seine Partey unterstützten, nicht weniger wichtig war. Dieser war, daß sie unter dem Namen dieses jungen Fürsten das Königreich zu regieren hofften, welches sie nicht erwarten konten, wenn sie den Jüngern auf den Thron gesetzt, weil die Mutter des Ethelreds wenig Neigung blicken lies, sich durch ihren Rath regieren zu lassen.

Dunstan kriegt den Eduard eigenmächtig.

Weil indessen die Partey des Ethelreds die zalreichste war, lies Eduard Gefar, sich ausgeschlossen zu sehen, wenn Dunstan, der ihn unterstützte, nicht ein Mittel gefunden hätte, die Maasregeln der widrigen Partey zu nichte zu machen. Da er sich von dem Volk unterstützt sahe, welches eine grosse Meinung von seiner Heiligkeit hatte, bediente er sich dieser Gesinnung seine Absichten auszuführen. Er stund zu der Zeit, da man mit Berathschlagung über die Erwälung eines von den beiden Fürsten beschäftiget war, schleunig auf und nachdem er den Eduard bey der Hand genommen, gieng er in Begleitung der andern Bischöfe und einer grossen Menge Volks nach der Kirche zu. So bald er in dieselbe gekommen, segnete er diesen jungen Fürsten ein, ohne sich um die Widersprüche der andern Partey zu bekümmern. Die Grossen seufzten, daß sie sich der Regierung dieses herschsüchtigen Bischofs ferner ausgesetzt sehen solten. Doch weil das Volk geneigt schien ihn zu unterstützen, sahen sie sich gezwungen nachzugeben.

Der streit zwischen den priestern und mönchen geht von neuem an.

Eduard war nicht älter als zwölf Jahr, als er seine Regierung unter der Vormundschaft des Dunstans anfieng, welcher sich gleich anfänglich der ganzen Gewalt bemächtigte. So bald er die Regierung in Händen hatte, gab er sich alle mögliche Mühe, die Mönche in dem Besitz der Kirchendienste, die sie unter der vorigen Regierung bekommen, zu erhalten und bedienete sich hiezu des königlichen Anshens. Allein er fand mehr Schwierigkeit dabey, als er wol gedacht hatte. Da der König noch minderjärig war, machte man sich weniger Bedenken den Befelen, die in seinem Namen gegeben wurden, den Gehorsam zu versagen. Dunstan berief dieser Sache wegen verschiedene Kirchenversamlungen. Allein vielleicht würden seine Bemühungen vergeblich gewesen seyn, wenn er nicht die Geschicklichkeit gehabt hätte, das Volk durch verschiedene Wunder, daran es ihm im Fal der Noth niemals felete, zu überreden, daß der Himmel an dieser Sache Theil neme.

Verschiedene kirchenversamlungen wegen dieser sache.

Wunder zum besten der mönche.

Als auf einer von diesen Kirchenversamlungen, die zu Winchester gehalten wurde, die Mehrheit der Stimmen wider die Mönche war, würden sie ihre Sache ohnfelbar verloren haben, wenn nicht auf einmal ein Crucifix, welches an dem Ende des Saals stund, auf einmal diese Worte deutlich ausgesprochen hätte: das wolle Gott nicht, daß es so zugehe. Ihr habt bis hieher wohl geurtheilet, warum wolt ihr euch jetzt verän-

dern? Auf diese wunderthätige Stimme ergaben sich die hartnäckigsten und ertheileten den Mönchen ihre Stimmen.

Als man ein andermal in eben dieser Stadt, wegen der Erwälung eines Dechants dieser Kirche versammelt war, bemühete sich Dunstan, die Wahl auf einen Mönch, Namens Elphegus, fallen zu lassen: das Volk aber wolte diese Würde einem secularpriester ertheilet wissen. Diese Spaltung lies einen Aufruhr befürchten, der verdriesliche Folgen haben konte. Jedoch der h. Apostel Andreas offenbarete dem Dunstan auf einmal in Gegenwart alles Volks, daß er den Mönch erwälen solle, welcher auch würklich auf der Stelle eingefüret wurde. Da indessen diese und viel andere Wunder, die zu erzälen zu langwierig seyn würde, doch nicht fähig gewesen, alle Gemüter zum Besten der Mönche zu vereinigen, so geschahe endlich eins, welches denjenigen, die ihnen am meisten zuwider gewesen, den Mund stopfte.

Sonderbarer vorfal, der sich auf der kirchenversamlung zu Calne zugetragen.

Dunstan hatte zu Calne eine Kirchenversamlung berufen, um auf derselben verordnen zu lassen, daß die Mönche in dem Besitz der Kirchendienste erhalten werden solten. Diese war eine von den vermischten Kirchenversamlungen, von welchen an einem andern Ort sol geredet werden und denen der König und alle Grosse eben sowol beiwoneten als die Bischöfe und Aebte. Dem Ansehen nach, würde die Entscheidung dieser Sache für die Mönche nicht vortheilhaft ausgefallen seyn, wenn man die grosse Anzal der Widriggesinneten bedenket, die sich in dieser Versamlung befanden. Allein mitlerweile man von beiden Seiten mit vieler Heftigkeit stritte, trug es sich zu, daß der Saal, auf dem die Kirchenversamlung versammelt war, auf einmal unter den Füssen derer, die ihr beiwoneten, einstürzte, von welchem verschiedene zerschmettert wurden. Nur die Balken allein, auf welchen der Stuhl des Dunstans gesetzt war, blieb feste und den Bischöfen begegnete nicht das geringste Uebel; da es inzwischen kaum einen einigen Menschen von dieser zalreichen Versamlung gab, der nicht getödtet oder verwundet wurde. Es brauchte nichts weiter das Volk zu überzeugen, daß der Himmel die Mönche liebte, weil er eine so besondere Sorge für ihren Beschützer getragen. Indessen fanden sich doch Leute, welche die Vorheit hatten, zu bemerken zu geben, daß Dunstan wider die Gewonheit verhindert, daß der König an diesem Tage der Versamlung nicht beigewonet. Seit diesem Vorfal dachte man nicht mehr daran, die Mönche zu beunruhigen, es sey nun daß der Schutz, den Gott dem Dunstan geleistet, einen Eindruck bey ihren Feinden gemacht, oder daß die Vornemsten von denen, die ihnen entgegen gewesen, bey dieser Gelegenheit umgekommen.

Die mönche bleiben in dem Besitz der Kirchendienste.

Ausser den Kirchenangelegenheiten, die jetzt erzälet worden, findet man in der Regierung des Eduards nichts merkwürdiges, als den traurigen Tod dieses Fürstens, welcher im Jahr 979 erfolgte, vier Jahr nachher, da er den Thron bestiegen. Hier ist die Art, auf welche die meisten Geschichtschreiber diese Begebenheit erzälen.

979. Trauriger tod des Eduards.

Als Eduard eines Tages, da er von der Jagd zurückgekommen, nahe bey dem Schlos von Corfe (*) vorbey gieng, wo Elfride, seine Stiefmutter, mit dem Ethelred ihrem Sohn,

(*) Das Schlos Corf auf der Insel Purbeck in der Grafschaft Dorset. Dieses Schlos ist ein Ueberbleibsel eines sehr hohen Alterthums. Die Geschichte meldet uns nichts gewisses, um welche Zeit der Grund dazu geleget worden. Von der Zeit an, da man die Stärke und Sicherheit des Königreichs auf Schlösser und Festungen gegründet, ist dis eines von den vornemsten gewesen,

Sohn, ihren Sitz hatte, sonderte er sich von seinem Gefolge ab, um sie zu besuchen. Nachdem Elfride Nachricht erhalten, daß der König an der Thür sey, ließ sie, ihn zu empfangen und bat ihn inständig, abzusteigen und in das Haus zu treten, um ein wenig darin auszuruhen. Allein da die Absicht des Königs blos gewesen, seiner Stiefmutter, da er so nahe bey ihrem Schlosse vorbey gegangen, eine kleine Höflichkeit zu erweisen, lies er es dabey bewenden, daß er ein Glas Wein forderte, um es auf ihre Gesundheit zu trinken. Es sey nun, daß Elfride schon den Anschlag gefaßt, sich diesen Fürsten vom Halse zu schaffen, um ihren eigenen Sohn auf den Thron zu setzen, oder daß ihr diese günstige Gelegenheit die Gedanken eingeflößet: so hatte der junge König das Glas nicht so bald an den Mund gesetzt, als ihm ein Böseswicht von hinten zu, mit dem Dolche einen Stich in die Nieren gab. So bald er sich verwundet fülete, kehrete er den Zaum seines Pferdes um, welches ihn gar bald aus dem Gesicht der Umstehenden wegfürete. Allein, da ihn das viele Blut, welches er verlor, verhinderte, sich zu erhalten, wärete es nicht lange, daß er herabfiel. Da sich zum gröſten Unglücke sein Fus in dem Steigbiegel verwickelt, wurde er von seinem Pferde geschleift, welches nicht eher als weit davon, dichte an dem Hause einer armen blinden Frau stille stund, das an dem Wege lag. In diesem Hause fanden ihn die Leute, die ihm Elfride nachgeschicket, todt und ganz von den Steinen, über die er geschleift worden, zerrissen. Elfride, welche diese abscheuliche That, die niemand als ihre Bedienten wuste, heimlich halten zu können glaubte, lies den Leichnam in einen nahe gelegenen Brunnen werfen. Jedoch er wurde, dieser Vorsichtigkeit ohnerachtet, wenig Tage darauf gefunden und nach Warham (*) gebracht, von da er nach Shaftobury in ein Kloster gefüret wurde, welches der König Alfred daselbst gestifret. Man giebt vor, er habe daselbst viel Wunder gethan, und es sey ein Blinder und Lamer durch seine bloſe Berührung gesund geworden. Man sagt ferner, es habe die arme Frau, die ihn eine Nacht in ihrem Hause behalten, durch seine Fürbitte ihr Gesicht wieder erlanget; und der Brunnen, in welchen er geworfen worden, habe die Kraft erhalten, verschiedene Arten von Krankheiten zu heilen. Man füget endlich hinzu, Elfride, welche neugierig gewesen, sich nach der Warheit dieser Wunder selbst zu erkundigen, habe sich an die Orte begeben wollen, allein das Pferd, welches sie bestiegen, habe nie einen einigen Schrit gehen wollen, so viel Mühe sie sich auch gegeben, es fort zu bringen. Mit diesen Arten von Wundern siehet man alle Geschichten dieser Zeiten angefüllet. Am gewissesten ist, daß Elfride, um der göttlichen Gerechtigkeit des Verbrechens wegen, das sie begangen, ein Genüge zu thun, zwey Nonnenklöster gestiftet, eins zu Ambreobury (**) und

gewesen, die der Krone zugehöret. Dis Schlos wurde von Heinrich 7 ausgebessert, und wärend der bürgerlichen Kriege lag eine Besatzung für den König darin. Sie stund unter den Befelen des Eigenthümers, Herrn Banks, des Präsidenten des Justizgerichts. Camden, Zusätze zu Dorset. T.

(*) In der Grafschaft Dorset. T.

(**) Ambresbury in der Grafschaft Wilt, so vom Ambrosius also benant worden, der daselbst ein Kloster für dreihundert Mönche erbauet, die für die Seele der vom Hengist getödteten britischen Herren beten solten. Man fand daselbst im vorigen Jahrhundert das Grab der Guinever oder Genievre, der Gemalin des Artus, mit folgender Aufschrift an der Mauer mit Buchstaben von dichtem Golde: R. G. A. C. 600. Das Alterthum desselben aber ist sehr verdächtig, weil sie nach dieser Rechnung den Artus funfzig Jahr überlebet haben müste. Ueberdis melden glaubwürdige Geschichtschreiber, daß sie zu Glassenbury beerdiget worden. Das Nonnenkloster der Elfride ist deshalb berümt, weil die Königin Eleonora daselbst

und das andere zu Whorewell bey Andover. In dieses letztere begab sie sich, um in demselben die übrige Zeit ihres Lebens Busse zu thun. Man sagt, sie habe ihren Leib öfters mit kleinen Kreutzen bedeckt, um den Teufel von demselben zu entfernen, für den sie sich nur gar zu viel Ursach zu fürchten hatte.

Warscheinlicher grund, aus welchem dem Eduard der name eines märtyrers gegeben worden.

Ich weis nicht, aus was vor einem Grunde man aus dem Eduard einen Heiligen und Märtyrer hat machen wollen, es sey denn, daß man vorgegeben, daß er aus Haß gegen seine Liebe zu dem Dunstan und den Mönchen ermordet worden. Dieses war in der That damals hinreichend, diesen unwollen Namen zu erhalten. Es ist gewis, daß in diesen Zeiten alle Freunde der Mönche für eben so viel Heilige gehalten und ihre Feinde als Leute angesehen worden, die des göttlichen Zorns würdig seyn. Jedoch dem sey wie ihm wolle, der junge Fürst, dessen Regierung ich jetzt kürzlich gemeldet, ist gemeiniglich unter dem Namen Eduard der Märtyrer bekant (*).

Zustand der Kirche von England,

von der Vereinigung der sieben Königreiche an, bis auf das Ende der Regierung Eduards des Märtyrers.

Zustand der kirche.

Die beständigen Kriege, mit welchen England die hundertundfunfzig Jahr über, die wir jetzt durchgelaufen, geplagt wurde, waren für die Kirche nicht weniger traurig, als für das Reich. Die Wirkungen, die sie in Absicht der Religion hervorbrachten, waren eine überaus grosse Unordnung in den Sitten und eine tiefe Unwissenheit, die sich über das ganze Königreich ausbreitete. Die Zerstörung der Kirchen und der Klöster, die Plünderung der Güter, von denen sie erhalten wurden, und die Notwendigkeit, sich wider die Dänen zu vertheidigen, und sich mit nichts als mit der Uebung in den Waffen zu beschäftigen, lenkte unendlich viel Leute von der Religion ab. Man darf sich demnach nicht verwundern, wenn man während einer so verdrieslichen Zeit nur wenig Dinge findet, die zur Kirchengeschichte Stof geben können. Last uns noch hinzufügen, daß, da die meisten Klöster, in welchen die Nachrichten von demjenigen, was in der Kirche und im gemeinen Wesen am merkwürdigsten vorfiel, zerstöret worden, diejenigen, welche die Geschichte dieser Zeiten beschrieben, sich dieser Hülfsmittel nicht haben zu Nutze machen können. Man wird hier demnach nur wenig merkwürdige Begebenheiten in Absicht der Reli-

Nonne gewesen, wie auch Maria, die Tochter Eduards I, nebst dreizehn Töchtern vornemer Herren, die am Fest der Himmelfart Mariä im Jahr 1215 alhier den Schleier angenommen. Cambden, Zusätze zu Wilt-Shire. T.

(*) Man feiert das Märtyrerfest des Königs Eduards an drey verschiedenen Tagen, an dem Tage, da er getödtet, und an den beiden, da sein Körper weggebracht worden. Siehe das Martyr. Angl. beim 18ten Merz, und dem 20sten Februarius und Junius. Er hat auch die Ehre, in dem römischen Martyrologium zu stehen am 18ten Merz, woselbst Baronius eines Briefes gedenkt, der in dem Register Innocentii des 4ten stehet, für Begehung des Festes des heil. Eduards. Coll. B. z. T.

Religion, wenig Kirchenversamlungen, die den Glauben der anglicanischen Kirche anzeigen können und eine sehr kleine Anzal von Gelehrten sehen, deren Schriften uns einiges Licht geben können. Indessen ist es doch einigermassen nötig, die vornemsten Umstände zu erzälen, die bis auf uns gekommen sind, weil sie ganz dienen können, die Begebenheiten verständlich zu machen, die uns eine glücklichere Zeit in dem folgenden an die Hand geben wird.

Unter der Regierung des Ecberts trug sich in der Kirche nichts zu, das bemerket zu werden verdiente. Die Regierung des Ethelwolphs giebt uns eine Sache an die Hand, von der ich schon an einem andern Ort geredet, und bey der es nichts destoweniger nicht undienlich seyn wird, sich hier einen Augenblick aufzuhalten. Ich will von dem Gnadenbriefe der Zehnten wegen reden. Hier ist sein Inhalt.

Ethelwolph von Gottes Gnaden, König der abendländischen Sachsen u. s. w.

Gnadenbrief des Ethelwolphs wegen der zehnten.

Auf das Anraten der Bischöfe, Grafen und anderer in unsern Ländern ansehnlichen Personen, haben wir, um der Heils unserer Seelen, um des Besten unsers Volks und um der Glückseligkeit unsers Königreichs willen, den klugen und vorthälhaften Entschluß gefaßt, der Kirche und den Dienern der Religion, den zehnten Theil der Ländereien in dem ganzen Umfang des Königreichs zu bewilligen, daß er von denselben mit allen Vorrechten der freien Ländereien besessen werden sol. Es ist unsre Meinung, daß dieser zehnte Theil von allen Diensten, welche der Krone von den Laien, die Ländereien von uns haben, gebüren, frey seyn sol. Dieses bewilligen wir der Kirche zur Ehre Jesu Christi, der gebenedeiten Jungfrau und aller Heiligen, um unsere Ehrfurcht gegen die Feier des Osterfestes zu bezeugen, und den Segen Gottes auf uns und auf unsere Nachkommen zu bringen.

Gegeben in dem Pallast zu Wilton im Jahr 854, in der zweiten Indiction, an dem Osterfest.

Die Ausdrücke, die Zeitbestimmung und die Unterzeichnungen dieses Gnadenbriefes machen Schwierigkeiten, die bey vielen Gelehrten einen Verdacht erwecket, daß er untergeschoben sey. Jedoch ich werde, ohne mich in die Erzälung der Gründe, die man für und wider ihn anfüret, einzulassen, mich begnügen anzumerken, daß die Geistlichkeit in England lange vor diesem Gnadenbriefe einen Anspruch auf den Genuß der Zehnten gemacht, wenn sie nicht schon wirklich davon im Besitz gewesen. Dieses erhellet aus der siebzehnten Satzung der Kirchenversamlung zu Calchite, welche im Jahr 785 gehalten wurde, und von der ich an ihrem Ort geredet habe. Man siehet aus eben dieser Satzung, daß sich die Geistlichkeit auf das mosaische Gesetz gegründet. Es ist in Warheit nicht unmöglich, daß der König Ethelwolph die Rechte der Geistlichkeit bestätigen wollen, indem er ihr eben dieser Sache wegen einen Gnadenbrief verwilliget. Allein es ist in diesem Fal nicht warscheinlich, daß er das göttliche Recht, daraus die Geistlichkeit ihren Hauptgrund machte, mit Stillschweigen übergangen haben solle. Wenn demnach dieser Gnadenbrief nicht schlechterdings als falsch angesehen werden kan, so scheinet er zum wenigsten sehr zweifelhaft zu seyn. Last uns hinzusetzen, daß man unter dem zehnten Theil der Ländereien notwendig den zehnten Theil ihrer Einkünfte verstehen muß, welches

Anmerkungen über diesen gnadenbrief.

ches man nicht anders als eine gezwungene Erklärung ansehen kan, vornemlich in einer solchen urkundlichen Schrift als diese ist (*).

Die Regierungen Ethelbalds, Ethelberds und Ethelred I, geben zur Kirchengeschichte nichts als die Zerstörung von Klöstern und die nachdrücklichen Beschreibungen, welche die Geschichtschreiber von der Grausamkeit machen, welche die Dänen während dieser Zeit wider die Mönche ausgeübt haben. Hiebey halten sie sich vornemlich als bey Begebenheiten auf, die sie für die Geschichte am wichtigsten halten. Sie bedauren hauptsächlich die drey berümten Klöster (**) zu Croyland, Ely und Medeshamstede, darin die Mönche ermördet und die Bücherſäle verbrant worden.

Anmerkung über den vorgegebenen märtyrertod des Edmunds, königs von Ostanglien.

Der vorgegebene Märtyrertod Edmunds, Königs der Ostangeln, könte uns ein wenig aufhalten, wenn nicht schon an einem andern Ort davon wäre geredet worden. Ich nenne ihn einen vorgegebenen, weil es nicht scheinet, daß dieser Fürst das Leben um einer von diesen Ursachen willen verloren habe, welche die Märtyrer machen. Sonst müste man sagen, daß es in England eben so viel Märtyrer gegeben, als Christen darin gewesen, die von den Dänen ermordet worden. Man hat indessen nicht unterlassen, diesen König als einen Märtyrer in den Calender zu setzen, und man hat vorgegeben, daß viele Jahrhundert hindurch häufige Wunder auf seinem Grabe geschehen (***).

Verfal der mönche, unter der regierung des Alfreds.

Ob ich gleich von alle demjenigen, was die Regierung Alfred des grossen anbetrift, schon ausfürlich geredet habe, so wird es doch nicht unnüz seyn, den leser an zwey Dinge zu erinnern, die des folgenden wegen von einigem Nutzen seyn können. Das erste ist der Versal, der so vollkommen war, daß sich keine Mönche mehr in England fanden, indem sie alle von den Dänen ermordet worden, oder sich ausserhalb des Königreichs begeben hatten. Vielleicht legten sich einige auf andere Handthierungen, als sie sahen, daß ihnen der Verlust ihrer Einkünfte die Mittel zu ihrem Unterhalt genommen. So bald der König Alfred der Dänen los war, lies er Klöster bauen, in welche er ausländische Mönche zog, weil er keine in seinem eigenen Königreich finden

(*) Die Urkunde, so hier übersetzet ist, stehet in dem Monasticon, S. 100. Sie ist zu Wilton im Jahr 854 unterschrieben. Anstat dieser stehet aber beim Ingulph und Matthäus von Westminster eine andere Urkunde, die von dieser sehr verschieden, und zu Winchester im Jahr 855 unterschrieben ist. Um diese Schwierigkeit zu heben, nimt man an, daß Ethelwolph diese Erlaubnis zuerst zu Wilton blos in Absicht der Zehnten von seinen eigenen Gütern, und im folgenden Jahr zu Winchester in Absicht der Güter im ganzen Königreich ertheilet, ob man gleich zugeben mus, daß sie alle beide alle Güter dieses Fürsten zu betreffen scheinen. Man sehe den Ingulph, S. 17 in Gales Ausgabe und den Matth. von Westm. Flor. Hist. Ann. 854. Ingulph meldet, daß diese Urkunde nach der Rückkunft Ethelwolphs von Rom verfertiget sey. Dis kan aber nicht wohl seyn, wenn man bedenket, daß er damals blos König von Kent gewesen. T.

(**) Man sehe den Ingulph S. 22. 23. 24. wo man eine klägliche Beschreibung der Zerstörung dieser drey Kloster antrift. T.

(***) Matthäus von Westminster saget, daß Edmonds Kopf unter die Dornsträuche und Disteln in eben dem Gehölz, wo Lodebroch vom Born getödtet worden (siehe die Anmerkung bey S. 271) geworfen sey, und als die Ostangeln nach der Abreise der Dänen hingegangen, den Kopf zu sehen, und eine Zeitlang denselben vergeblich gesuchet, habe er endlich geschrien: Hier, hier, hier, und nicht eher nachgelassen, bis sie an den Ort gekommen wären. Der Kopf wurde an den Körper angeheftet und mit ihm begraben. Als man viele Jahr nachher seinen Körper aufheben wolte, fand man ihn ganz, und den Kopf angewachsen ohne die geringste Narbe. Man habe blos ein schwaches Kenzeichen um den Hals herum, wie einen Scharlachfaden. Matthäus von Westminster, Flor. Hist. Ann. 870. T.

finden konte. Man wird sich ohne Zweifel verwundern, warum er, anstat die Unkosten auf diese neuen Gebäude zu verwenden, nicht vielmehr die alten ausgebessert, deren Mauern noch gröstentheis stunden. Allein man mus wissen, daß sich die secular Priester in den Besiz desselben gesezt und daß sie unter der Aufsicht eines Erzpriesters gemeinschaftlich darin lebten. Vermutlich glaubte Alfred, daß es sich nicht schicke, sie aus dem Besiz derselben zu treiben.

Das andere, davon ich reden wil, ist die grobe Unwissenheit, in welche die Engländer während der dänischen Kriege geraten waren. Man hat schon in dem Leben des Alfreds die Klagen gehöret, die dieser Fürst selbst darüber geführet. Dieses brachte ihn auf den Entschlus, so viel auswertige Gelehrte in seine Länder zu ziehen, als es ihm möglich war, die Universität Oxford zu stiften (*) und sich verschiedener anderer Mittel zu bedienen, um die Wissenschaften in seinem Königreich wieder einzuführen. Grosse unwissenheit unter dieser regierung.

Eduard der alte, der den Fusstapfen des Königs, seines Vaters, folgte, stiftete aus eben dem Bewegungsgrunde, wie einige dafür halten, die Universität Cambridge (**). Ich

(*) Es findet sich beim Asserius eine Stelle, die Camden anführet, in welcher der Geschichtschreiber von einem Streit zwischen dem Grimbald, den Alfred nach Oxford geschickt hatte, und den alten Studenten, die sich daselbst lange vorher aufgehalten hatten, redet. Hieraus erhellet, daß Alfred keinesweges der erste Stifter dieser Universität gewesen. Auf der andern Seite wendet man ein, daß diese Stelle dem Asserius untergeschoben sey; daß sie nicht in der vom Erzbischof Parker besorgten Ausgabe stehe; daß Usserius ausdrücklich versichere, daß sie verfälscht worden; und daß sie von Dingen rede, die nach dem Tode Alfers vorgefallen u. d. g. Man wendet ferner gegen das Vorgeben des Alterthums der Universität zu Cambridge sowol als der zu Oxford ein, daß keiner von diesen Universitäten vom Beda gedacht werde; daß Alcuin sie mit Stillschweigen übergehe, und vielmehr von York, als dem Sitz der Wissenschaften zu der Zeit, rede; daß Ingulph, wenn er die Anzündung der Büchersäle und der Klöster von den Dänen beschreibet, nicht ein Wort von einer Verheerung zu Oxford oder zu Cambridge rede; daß Alfred klage, daß es disseit des Humbers wenige gebe, die die Kirchengebete in englischer Sprache oder die lateinische Wortfügungen verstünden; und endlich, wenn bereits zwey berümte Universitäten in England gewesen, warum dieser Fürst nötig gehabt habe, gelehrte Leute zur Unterweisung seiner Unterthanen jenseit des Meers auffuchen zu lassen? Die warscheinlichste Meinung ist demnach, daß die Universität zu Oxford erst vom Alfred im Jahr 886 gestiftet worden. Man sehe das Buch von Winchester. Higden, B. 6. Harp. Malmesb. T.

(**) Es ist eine handschriftliche Urkunde vorhanden, die in dem Büchersaal von Clare-Hall zu Cambridge aufbehalten wird; und die dieser Universität vom König Eduard, wie man vorgiebet, ertheilte Freiheiten enthält. Es giebt indessen andere, die das Altertum dieser Universität viel höher hinauf bringen, und sie dreihundertundvierundneunzig Jahr vor Christi Geburt setzen. Denn sie geben vor, daß sie damals von einem Spanier, Namens Cantaber, gestiftet, und daß sie vom Sigebert, König von Ostanglien, im Jahr 630 wieder hergestellet worden. Andere sehen diesen König als den Stifter derselben an. Aus den in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Gründen aber ist offenbar, daß es bis auf die Zeiten Alfreds nichts, so einer Universität ähnlich gewesen, gegeben. Und, wie gewisse Schriftsteller versichern, (Coll. Eccles. Hist. p. 299) so haben wir gar keine Zeugnisse, daß zu Cambridge eine Universität gewesen, vor dem Jahr 1110 (so das zehnte Jahr der Regierung Heinrichs 1), da Joffrid, Abt von Croyland, einen gewissen Gottesgelerten, Gisleberr, und drey andere Leute nach Cambridge geschickt, die Wissenschaften daselbst zu lehren. Als diese Mönche daselbst angekommen waren, mieteten sie eine Scheune, ihre Vorlesungen daselbst zu halten, und in Jahresfrist nam die Anzal ihrer Zuhörer dergestalt zu, daß es weder ein Haus noch eine Scheune gab, die sie fassen konte. Von diesem kleinen Anfang, saget Peter von Blois, wurde die Universität

Ich werde mich hier nicht in die Erzälung der Gründe einlassen, die man für und wider das Alterthum dieser berümten Universität anfüret; weil diese Sache voller Schwierigkeiten ist und überdis die Religion nicht so eigentlich angehet. Allein es giebt in der Regierung Eduard des alten einen Umstand, an welchem die Religion der Folgerungen wegen, die man daraus zu ziehen suchet, mehr Antheil nimt und von dem es gut ist einige Erleuterung zu geben.

Anmerkung über eine vorgegebene bulle des papstes Formosus.

Wilhelm von Malmesbury erzälet in seinen Geschichten, daß als der Papst, Formosus während der Regierung Eduard des alten Nachricht bekommen, daß die Bischömer in Wessex schon seit sieben Jahren ledig gestanden, derselbe eine Bulle nach England geschickt, welche den König und alle seine Unterthanen in den Ban gethan. Er füget hinzu, daß, nachdem diese Bulle dem Eduard übergeben worden, derselbe eine algemeine Versamlung zusammen berufen, in welcher sie Plegmund, Erzbischof von Canterbury, hergelesen. Darauf sey von der Versamlung beschlossen worden, daß die ledigen Sitze wieder besetzt und in Wessex drey neue errichtet werden solten. Plegmund, färet der Geschichtschreiber fort, reisete hierauf nach Rom ab (*), wo er den Ban aufheben lies und bey seiner Zurückkunft, an einem einigen Tage sieben Bischöfe einweihete. Ein altes Register der Äbten zu Canterbury sagt beinahe eben das doch mit diesem Zusaz, daß in der algemeinen Versamlung, von der ich jezt geredet, für die Mittel gesorget worden, die Völker in Cornwallien aus ihren Irtümern zu reissen. Man mus unter den Irtümern dieser Völker, welche alte Britten waren, ihre Weigerung den Vorzug des Bischofs von Rom zu erkennen, verstehen.

Die römischcatholischen Schriftsteller suchen aus dieser Bulle einen grossen Vortheil zu ziehen, um zu beweisen, daß die Gewalt des Papstes zu diesen Zeiten dergestalt in England erkant worden, daß man ihm nicht einmal die Macht, den König in den Ban zu thun, streitig gemacht habe. Jedoch, wenn man dieses Stück untersuchet, so weis man nicht, wie man es mit der Zeitrechnung zusammen reimen sol. Wilhelm von Malmesbury sagt, die Bulle sey vom Jahr 904 gewesen: und doch war der Papst Formosus, dem er sie zuschreibt, schon im Jahr 895 gestorben und das Jahr darauf von dem Stephanus, seinem Nachfolger, wieder ausgegraben worden. Der Cardinal Baronius hat diesem Uebel abzuhelfen gesucht; indem er sagt, daß in der Zeitbestimmung des Wilhelm von Malmesbury ein Versehen sey und daß man anstat 904, 849 lesen müsse. Diese Verbesserung rettet in der That den Feler in der Zeitrechnung des Formosus wegen, allein dieser Cardinal fält in einen andern, in Absicht des Eduards, welcher nicht eher als im Jahr 900 den Thron bestiegen. Man müste demnach den Namen Eduard ausstreichen und den Namen Alfred an seine Stelle setzen. Man findet aber nirgends, daß Alfred in den Ban gethan worden. Diesem allen ohnerachtet aber hat man sich nicht entschliessen können den Vortheil faren zu lassen, den man aus diesem Stück zu ziehen gesuchet. Man hat angenommen, daß es zwey Bullen dieser Sache wegen gegeben, eine von dem Papst Formosus in dem Jahr 894, die an die engländischen Bischöfe gerichtet gewesen,

stäte zu Cambridge ein berümter Ort in Absicht der Wissenschaften. Das erste Collegium, nemlich das Peterhaus, wurde vom Hugh Balsham, Bischof von Ely, im Jahr 1284 gestiftet. T.

(*) Die Schriftsteller, die diese Nachrichten bestätigen, sind Malmesb. lib. 2 de gest. Reg. Angl. Spelman Conc. Vol. I p 387. Antwort der catholischen Gottesgelerten an den Ritter Eduard Coke, p. 136. 137. T.

gewesen, in welcher gar nicht von dem König Eduard geredet wird: die andere von dem Papst Johan 9, in welcher dieser Fürst mit dem Ban bedrohet worden. Um dieses Vorgeben zu beweisen, füret man den Wilhelm von Malmesbury, welcher von der Bulle des Formosus redet, und den Polydorus Vergilius an, welcher des Johannes 9 seiner Meldung thut. Allein dieses Mittel ist wenig geschickt die Schwierigkeit zu heben, weil sich Wilhelm von Malmesbury offenbar entweder in der Zeit der Bulle, oder in dem Namen des Papstes, der sie gegeben, betrogen. Auf der andern Seite sagt Polydorus Vergilius nicht, daß Johannes 9 den Eduard mit dem Ban bedrohet, wie man vorgiebt, sondern Johannes 10, wie dieser es auch wirklich thun müssen, wenn die Bulle vom Jahr 904 gewesen. Also kan diese Bulle, von der man so viel Wesens macht, nicht mit der Zeitrechnung bestehen.

Man hat nicht eben den Grund an der Einweihung der sieben Bischöfe zu zweifeln, von welcher Wilhelm von Malmesbury redet. Ob gleich die Zeit derselben nicht recht gewis ist, so weis man doch, daß es im Anfang des 10 Jahrhunderts sechs Bischöfe in Wessex gegeben, anstat daß kurz vorher nicht mehr als drey darin gewesen. Radulph von Dicet setzet die Errichtung dieser drey neuen Bistümer in das Jahr 909. Um diesen Geschichtschreiber mit dem Wilhelm von Malmesbury, der sie in das Jahr 904 setzet, zu vergleichen, bringt man eine Mutmassung vor, die, wenn sie nicht gegründet, doch zum wenigsten nicht wider alle Warscheinlichkeit ist. Man giebt vor, es sey in einer Synode oder vermischten Versamlung, die im Jahr 904 zu Winchester gehalten worden, drey neue bischöfliche Sitze in Wessex zu errichten beschlossen worden. Weil aber diese neuen Bistümer von denen zu Winchester und Shereburn genommen werden musten, so faste man den Entschlus, daß diese Veränderung erst nach dem Tode der Bischöfe in diesen beiden letztern Stiftern geschehen solle, um dieselbe nicht der Einkünfte zu berauben, die sie bis dahin gehabt hatten. Als diese zwey Bischöfe alle beide im Jahr 909, oder vielleicht ein wenig vorher, gestorben und sich das Bistum zu Worcester in Mercien, wie auch das in Sussex ebenfals ledig befand, weihete Plegmund auf einmal sieben Bischöfe ein; nemlich den Frithstan zum Bischof von Winchester, den Werefstan zum Bischof von Sherebürn, den Kenulph zum Bischof von Worcester, den Bearnock zum Bischof von Selsey in Sussex, den Eadulph zum Bischof von Kirton, den Athelm zum Bischof von Wells und den Adelstan zum Bischof von Petrockstown oder Padstow in Cornwallien. Diese drey letztern waren die neuerlich errichteten. Ob gleich übrigens Wilhelm von Malmesbury und Radulph Hygden vorgegeben, daß der Papst diese neuen Einrichtungen bestätiget, so ist doch gewis, daß man weder zu dieser Zeit, noch in den zweihundert darauf folgenden Jahren, seine Genemhaltung zu Dingen von dieser Art verlanget. Es ist demnach sehr warscheinlich, daß diese beiden Geschichtschreiber, welche von der Bestätigung des Papstes reden, dasjenige, was zu diesen Zeiten vorgegangen, nach der Art erzälet, wie es zu ihrer Zeit üblich gewesen.

Ich werde nicht Gelegenheit haben, mich bey den Regierungen des Adelstans, Edmunds und Edreds lange aufzuhalten, weil, wenn man einige Kirchenversamlungen ausnimt, von welchen ich in dem folgenden zu reden willens bin, man nur wenig besondere Umstände in denselben findet. Das merkwürdigste, daß man darin warnimt, sind die Freiheiten, mit welchen Edmund die Abtey zu Glassenbury um des Dunstans willen, welcher, seitdem sie wieder aufgebauet worden, der erste Abt daselbst gewesen, begnadiget. Grosse vorrechte, die der abtey zu Glaston bewilliget worden.

diget. Diese Vorrechte erstreckten sich so weit (*), daß es schien, daß der König willens gewesen, dem Abt eine Art von unumschränkter Gewalt über die Ländereien zu geben, die von diesem Kloster abhiengen.

Turketule bauet die abtey Cropland wieder auf.

Man kan ferner unter der Regierung des Edmunds die Wiederaufbauung der Abten Cropland in Mercien bemerken, welche Turketule, ein Vetter des Königs und sein Kanzler, wieder auffüren lies. Er nam selbst die Mönchskleidung an und wurde von dem König Edred zum ersten Abt daselbst gemacht, welcher ihm die Investitur darüber ertheilete, indem er ihm nach der Gewonheit der damaligen Zeiten den Hirtenstab in die Hand gab. Turketule erhielt für sein Kloster einen sehr vortheilhaften Gnadenbrief.

Edred weigert sich ihm das recht einer freistadt zuzugestehen.

Allein Edred weigerte sich ihm das Recht einer Freistat zuzugestehen, ob dieses Kloster gleich dasselbe vor seiner Zerstörung gehabt hatte; weil er nicht wolte, daß die Klöster den Uebelthätern zum Schuz dienen solten.

Dieser Fürst hatte auch grosse Achtung für den Dunstan, welcher sich seines Ansehens bediente, die Mönche nicht nur wieder in den Besiz der Klöster zu sezen, die sich die secular Priester zugeeignet hatten, sondern sie auch in die Pfarrämter einzufüren. Wenn das Leben des Edreds von einer längern Dauer gewesen wäre, so würde Dunstan ohne Zweifel diese Sache von dieser Zeit an in einen solchen Stand geseßt haben, daß sie nicht mehr geändert werden können. Da aber dieser Fürst starb, ehe sie zu Stande gebracht worden, nam Edwy, sein Nachfolger, den Mönchen nicht nur die Pfründen, die sie erhalten, sondern auch selbst einige von ihren Klöstern. Wenn man die Klagen, welche die Geschichtschreiber, deren die meisten Mönche gewesen, über diese Sache füren, und ihre grausame Erbitterung auf den Edwy ansehet, so solte man glauben, daß dieser Fürst die Religion gänzlich über den Haufen geworfen. Indessen findet man, wenn man die Ursach ihrer Klagen näher untersuchet, daß die Mönche nicht mehr als zwey Klöster verloren, nemlich das zu Abingdon und Malmesbury (**). Inzwischen war ihnen dieser Verlust so empfindlich, daß sie alle der Temse gegen Mitternacht gelegene Provinzen zur Empörung aufhezten, wie oben gemeldet worden.

Es ist nicht nötig, dasjenige alhier zu wiederholen, was bereits von dem grossen Ansehen des Dunstans unter der Regierung des Edgars erzälet worden, noch auch, was er zum Besten der Mönche gethan. Man kan es ihm in der That nicht verdenken, daß er sich seiner Gewalt bedienet, sie wieder in die Klöster einzuseßen. Ob diese Häuser gleich während der vorhergehenden Kriege verlassen worden, so gehörten sie doch nicht den secular Priestern zu, weil sie für die Mönche erbauet gewesen. Allein man kan eben nicht so leicht den Anschlag entschuldigen, den er gemacht, die Mönche unter dem Vorwand, daß die Priester gröstentheils verheiratet seyn, in die Kirchendienste einzufüren. Es ist nicht nötig hier zu untersuchen, aus was vor einem Grunde die Kirchenversamlung und Päpste der Geistlichkeit die Ehe verboten. Man würde, da diese Sache von verschiedenen Schriftstellern entschieden worden, nichts neues hinzufügen können. Es wird genug seyn schlechthin zu sagen, daß sich die Geistlichkeit in England seit der Bekeh-

(*) Diese Urkunde wurde mit goldenen Buchstaben in ein Buch, so die vier Evangelien enthielt, eingeschrieben, und dem Kloster vom König gegeben. T.

(**) Oder vielleicht Glassenbury, woselbst alle Mönche waren, die es zur Zeit des Edwy gab. Die anderen Klöster hatten die Weltlichen im Besiz. Man sehe Tinmuth Hist. Aur. MS. c. 21. Wulstans Vita Edred. T.

Bekehrung der Engländer an die Beibehaltung des ehelosen Lebens nicht gebunden; und daß Dunstan etwas neues unternommen, da er sie, nach den Verordnungen der Päpste, dazu nötigen wollen. Man hat unter der Regierung des Edgars gesehen, wie es dem Dunstan vermittelst des Ansehens dieses Fürsten geglückt, nicht sowol zu verhindern, daß die Priester ihre Weiber behielten, sondern sie unter diesem Vorwande ihrer Dienste zu berauben. Indessen war es ihm doch, so gros auch sein Ansehen war und so viel Liebe er zu den Mönchen hatte, nicht möglich, sie wieder in die Klöster der mitternächtigen Länder einzusetzen. Es blieben dieselben in diesem Lande mehr als zweihundert Jahr lang wüste und es war daselbst sogar der Name eines Mönches kaum mehr bekant.

Es ist wenig von den neuen Bistümern, oder von der Verlegung der bischöflichen Sitze von einem Ort zum andern zu einer Zeit zu sagen, da die Helfte des Königreichs in den Händen der Dänen war, welche den christlichen Glauben noch nicht angenommen hatten. Da Northumberland, Mercien und Ostanglien ihren Verheerungen ohne Unterlas ausgesetzt waren, so darf man sich nicht einbilden, daß es mit den Angelegenheiten der Kirche gar zu ordentlich darin zugegangen. Ostanglien war mehr als zweihundert Jahr lang ohne Bischof; und in Northumberland war das Bistum Hagulstadt in einem so erbärmlichen Zustande, daß, nachdem es lange Zeit ohne Hirten gewesen, man endlich gezwungen worden, selbiges mit dem zu York zu vereinigen. Unter der Regierung des Alfreds, wurden die Bistümer zu Leicester und Lincoln in ein einiges vereiniget, davon der Siz nach Dorchester verlegt wurde. Er blieb daselbst bis auf die Zeiten Wilhelms des Eroberers, da er wieder nach Lincoln gebracht worden. Ich habe schon von der Errichtung der drey neuen Bistümer in Wesser geredet: dahero ist es nicht nötig, alhier davon zu handeln. Das ist es alles, was sich hievon sagen läst; es sey denn, daß man die Folge der Bischöfe in einem jeden besondern Sitze melden wolte, welches mich aber zu weit füren würde. Diejenigen, welche sie zu wissen verlangen, können sich aus dem Buch, welches der Doctor Heylin von dieser Sache herausgegeben, ein Genüge thun, darin man das Jahr der Einfürung eines jeden Bischofs findet.

Verlegung der bischöflichen Sitze.

Die Kirchenversamlungen, die wärend der Zeit, die ich jezt durchgehe, gehalten worden, sind eigentlich nichts anders als vermischte Versamlungen gewesen, die aus Bischöfen und dem Adel bestanden. Man nante sie in sächsischer Sprache Witten-Gemot, das ist, Versamlung der Weisen, oder auch Micel-Synod, welches in eben der Sprache grosse Versamlung, oder algemeine Versamlung bedeutet. Diese beiden Namen sind im lateinischen durch das Wort Concilium gegeben worden. Jedoch, weil man in diesen Versamlungen Gesetze und Verordnungen machte, welche die Kirche eben sowol angiengen als das gemeine Wesen, so hat man verschiedene derselben der Kirchengesetze wegen, die man darin gemacht, unter die Zahl der Kirchenversamlungen gesetzt. Was die blos geistlichen Kirchenversamlungen betrift, so findet man nicht, daß seit der Monarchie des Egberts bis auf Eduard den Märtyrer eine gehalten worden.

Kirchenversamlungen.

Ausser der Versamlung zu Winchester, auf welcher, wie man vorgiebt, Ethelwolph der Kirche den Zehnten von den Ländereien verwilliget, ist diejenige, welche in Absicht der Religionsangelegenheiten gehalten worden, die zu Graetley unter der Regierung des Adelstans die erheblichste. Man machte auf derselben neue Gesetze, oder Verordnungen, welche die Angelegenheiten der Kirche betroffen.

Synode zu Graetley.

Das erste befal die Zalung des Zehnten (*).

Das zweite gebot den Gerichtsobrigkeiten, die Hand über die Volziehung der Gesetze wider diejenigen zu halten, welche durch den Ausspruch des Ordeals (**), das ist durch die Feuer- oder Wasserprobe überführet worden.

Das dritte war wider die Hexenmeister und Räuber auf den Heerstrassen.

Das vierte betraf die Orte, wo man konte Münzen prägen lassen. Hierbey mus man merken, daß zu Canterbury sieben Mülen, oder Werkzeuge das Geld zu münzen sollen gewesen seyn, nemlich viere für den König, zwey für den Erzbischof und eins für den Abt des Klosters des h. Augustinus. Zu Rochester sollen drey, zwey für den König und eins für den Bischof (***) gewesen seyn.

Das fünfte zeigte die Umstände an, die bey der Probe des Ordeals beobachtet werden solten, um zu erfaren, ob die angeklagten Personen schuldig oder unschuldig seyen. Man findet in dieser Verordnung zwey Dinge, die bemerket zu werden verdienen. Das erste ist, daß in derselben von Priestern geredet wird, die an gewisse Orte gebunden und bestimt gewesen. Dieses giebt zu erkennen, daß sie seit dieser Zeit nicht mehr gemeinschaftlich gelebt: sondern daß ein jeder an eine besondere Kirche gebunden gewesen. Das zweite ist, das in derselben befolen worden, den Beschuldigten das Brod des h. Abendmals zu reichen. Es scheinet, man könne hieraus folgern, daß, weil das h. Abendmal nach der Einsegnung Brod genennet wird, die anglicanische Kirche weit entfernet gewesen, die Transsubstantiation zu glauben.

Das sechste verbietet an dem Sontage zu kaufen und zu verkaufen.

Das siebente war wider die Meineidigen und falschen Zeugen.

Das achte befal den Bischöfen, den Gerichtsobrigkeiten bey der Volziehung der Gesetze beizuwonen und sich mit ihnen auf die Bank zu setzen.

Das neunte verdamte die nachläßigen Gerichtsobrigkeiten zu Geldstrafen, zum Besten des Bischofs.

Man findet ferner unter der Regierung des Edmunds, eine andere Synode oder geistliche Versamlung, in welcher man die Gebräuche bey den Heiraten und die Sicherheit einrichtete, welche sich die in ein Bündnis tretenden Theile einander geben solten.

Ich habe an einem andern Orte von der Kirchenversamlung, in welcher Edgar eine so nachdrückliche Rede wider die seculär Priester gehalten, wie auch von den andern geredet, die über den Streitigkeiten der Mönche mit der Geistlichkeit gehalten worden: daher ist es nicht nötig, sich dabey aufzuhalten.

Man

(*) Der Verordnung von Bezalung der Zehnten ist der Befel des Königs an alle seine Beamte und Befelshaber, einem Armen Unterhalt und Kleidung zu geben, beigefüget. Es scheinet, daß dis auf Kosten des Königs geschehen sollen. Einem jeden von diesen Beamten wurde auch befolen, einen Leibeigenen frey zu machen. T.

(**) Man sehe die Art, wie diese Feuer- und Wasserprobe geschehen, ausführlich in der Abhandlung von der Regierung und den Gesetzen der Angelsachsen. T.

(***) London solte acht Orte haben, Geld zu schlagen; Winchester sechs; Lewis, Southampton, Exeter, Shaftsbury, Wareham, jede zwey; und eine jede andere grosse Stadt solte einen haben. Wenn ein Beamter oder Bedienter beim Münzschlagen an diesen Orten überführet wurde, daß er falsche Münze geprägt, (denn sie war damals blos von einerley Art) so wurde er verdammet, daß ihm die Hand abgehauen, und solche am Eingang der Münze angenagelt werden solle. Siehe Spelman Conc. Vol. I. T.

Verordnungen des Odo.

Man kan gar füglich den in diesen allgemeinen Zusammenkünften oder Kirchenversammlungen gemachten Kirchengesetzen, gewisse Verordnungen beifügen, die von eben dieser Zeit sind. Die ersten sind von dem Odo, Erzbischof von Canterbury, an der Zahl zehen.

Die erste drohet denjenigen, die der Kirche Schaden thun, den Ban.

Die zweite ermanet die Fürsten, sich nach den Rathschlägen der Bischöfe, denen Gott die Schlüssel des Himmelreichs anvertrauet, zu verhalten.

In der dritten werden die Bischöfe ermanet, ihre Schuldigkeit, ohne einige menschliche Betrachtungen und ohne einiges Ansehen des Standes der Personen, zu beobachten.

Die vierte und fünfte ertheilet den Priestern nötigen Unterricht ihres Verhaltens wegen.

Die sechste giebt den Mönchen gleiche Anweisung.

Die siebente verdamt die Ehen unter Verwandten, ohne doch zu bestimmen, bis auf welchen Grad der Verwandschaft diese Ehen verboten sind.

Die achte ermanet die Christen zur Einigkeit und zur Liebe.

Die neunte preiset die Beobachtung des Fastens an, an den Mitwochen, Freitagen und Quatembern.

In der zehnten wird die Zahlung des Zehnten (*) solcher Gründe wegen, die aus dem Gesetz Moses genommen sind, sehr angepriesen, ohne die geringste Meldung des Gnadenbriefs des Ethelwolphs zu thun.

Andere verordnungen.

Man siehet ferner von diesen Zeiten gewisse Verordnungen, die unter der Regierung des Edgars bekant gemacht worden und deren Verfasser unbekant ist. Die vornemsten sind.

Die erste, welche die Vorrechte und Freiheiten der Kirche bestätiget und die Zahlung des Zehnten befiehlet.

Die fünfte gebietet, daß sich die Feier des Sontags (**) des Sonabends Nachmittags um drey Uhr anfangen solle.

Sammlung von Kirchensatzungen.

Unter der Regierung eben dieses Königs, gab man eine Sammlung von Kirchensatzungen heraus (***), unter welchen folgende besonders merkwürdig sind.

Nach der fünften solle ein Priester, dem eine Beleidigung wiederfaren, seine Klage an die Synode bringen, welche gehalten seyn solle, seine Sache so anzunemen, als wenn die Beleidigung dem ganzen Körper der Geistlichkeit angethan worden und nach dem Gutdünken des Bischofs des Stifts eine Genugthuung dieserhalb zu verschaffen.

Die eilfte befal den Priestern ein Handwerk zu lernen, damit sie im Fal der Noth ihr Brod verdienen könten.

Die siebzehnte befal den Vätern und Müttern ihre Kinder das Gebet des Herrn und den apostolischen Glauben auswendig lernen zu lassen; ohne welches sie weder hoffen könten

(*) Ueber den 10ten Artikel von Bezalung der Zehnten siehe den Malmesb III. 10. T.

(**) Die Feier des Sontags solte dauern bis an den Anbruch des Montags. Spelman, S. 444. Edgar machte viele andere Verordnungen über die Regierung der geistlichen Häuser. In den Verordnungen des Buchs, das zur Cathedralkirche zu Winchester gehöret, nennet sich Edgar, General der Mönche, und die Königin leget sich eben den Namen in Absicht der Nonnen bey. Spelman, S. 447. T.

(***) Diese Kirchengesetze sind vom Ritter Herrn Spelman übersetzet. Er hat sie aus einer sächsischen Handschrift, die im Bennets collegio zu Cambridge aufbehalten wird, genommen. Man weis nicht, wober sie ursprünglich genommen, oder auf wessen Befel sie versetzet sind. T.

könten zu dem h. Abendmal hinzugelassen zu werden, noch die Ehre des Begräbnisses zu erhalten.

Die neunzehnte verbot diejenigen in der Kirche zu begraben, deren Frömmigkeit nicht bekant und ausgemacht gewesen.

Die zweiunddreißigste verbot den Priestern Messe zu lesen, ohne das Buch vor den Augen zu haben, aus Furcht sie möchten sich betriegen, wenn sie sich zu sehr auf ihr Gedächtnis verlassen wolten.

Die sechsunddreißigste verbot vor dem Genus des h. Abendmals weder zu essen noch zu trinken.

Die achtunddreißigste gebot den Priestern das h. Abendmal (*) jederzeit in Bereitschaft zu haben, um sich desselben im Fal der Noth bedienen zu können. Wenn dasselbe aber auf eine solche Art verdürbe, daß es ohne dem Munde Ekel zu erwecken nicht gegessen werden könne: so wurde befolen selbiges in einem recht reinen Feuer zu verbrennen und die Asche davon unter den Altar zu thun. Es ist hieraus leicht zu begreifen, was vor eine Meinung man damals von dem h. Abendmal gehabt haben müsse, weil man geglaubt, daß es verderben könne und daß man es, wenn es verdorben sey, verbrennen müsse.

Die dreiundfunfzigste verbot Blut zu essen (**).

Nach diesen Kirchensatzungen gab es besondere Vorschriften wegen der Beichte und den Büssungen, die von den Beichtvätern verordnet werden solten. Man siehet in denselben, daß der Beichtvater seinem Beichtkinde verordnen können, das Gebet des Herrn an einem Tage sechzigmal herzusagen; aber von dem Gebrauch des Ave Maria findet man darin nichts, als welches noch nicht eingefüret war.

Es ist mir nichts mehr übrig, dasjenige, was die Kirche dieser Zeiten betrift, zu endigen, als noch ein Wort von den Personen zu sagen, die sich durch ihre Heiligkeit oder durch ihre Gelersamkeit am meisten hervorgethan.

Suithun. Der erste Heilige, den man darin bemerket, ist Suithin (***) oder Suithun, welcher, nachdem er des Königs Ethelwolphs Lehrmeister gewesen, Bischof von Wincheſter worden. Man sagt, Ethelwolph habe auf sein Anraten der Kirche den offenen Brief der Zehnten wegen verwilliget. Dieses würde allein hinreichend gewesen seyn, ihn unter die Zahl der Heiligen setzen zu lassen, wenn er auch durch nichts anders berümt geworden wäre. Jedoch schreibt man ihm ausser diesem eine grosse Menge Wunder zu, mit denen es nicht nötig ist diesen Auszug zu vergrössern.

Humbert. Humbert, Bischof von Ostanglien, der mit dem Edmund, dem Könige eben dieses Landes, von den Dänen ermordet worden, oder wenn man wil, den Märtyrertod erlitten, ist auch in diese Reihe gesetzt worden.

Alfred

(*) Das ist, das gesegnete Brod. Hätte man damals geglaubet, daß das Fleisch und Bein unsers Heilandes, wie es der Katechismus der tridentinischen Kirchenversamlung ausdrücket, unter der Gestalt des Brods gegenwärtig sey, so würden sie nimmermehr die äussere Stücke des Sacraments auf die Art verbrant haben. T.

(**) Der vierundsechzigste Artikel erkläret, daß das Jagen und Vogelfangen Zeitvertreibe seyn, die sich für keinen Priester schicken, welcher vielmehr sein einziges Vergnügen an seinen Büchern haben solle. Spelman. T.

(***) Swithin war als ein Mönch zu Winchester, woselbst er Abt gewesen, erzogen. Malmesb. T.

Alfred der grosse war, ohne auf seine Würde zu sehen, seiner Frömmigkeit und Gelersamkeit wegen einer von den ansenlichsten (*). Alfred.

Johannes Scot, mit dem Zunamen Erigena (30), das ist Irländer, lebte in eben diesem Jahrhundert. Er hatte sich in Frankreich einen grossen Ruhm erworben, wo ihn Carl der kale an seinem Hofe unterhielt und sehr vertraut mit ihm umgieng (**), als er von dem Könige Alfred von demselben weggezogen wurde, welcher verschiedene Sprachen und einige andere Wissenschaften von ihm erlernete. Nach diesem lehrete er auf der Universität zu Oxford, von da er allem Ansehen nach, nach Malmesbury gebracht worden, weil man sagt, daß er in diesem Kloster von seinen Schülern durch Stiche mit dem Federmesser sey getödtet worden. Er hatte, ehe er Frankreich verlies, auf Befel des Kaisers über die Streitigkeit geschrieben, die des Sacraments des h. Abendmals wegen entstanden war. In der Abhandlung (***), die er von dieser Sache verfertiget, hatte er die Meinung des Paschasius, welcher behauptete, daß der Leib Jesu Christi in dem h. Abendmal eben derselbe dem Fleisch und Bein nach sey, der von der h. Jungfrau geboren worden, heftig bestritten. Es felete weit, daß die gegenseitige Meinung, welche Scot behauptete, damals für ketzerisch gehalten wurde, weil sie nicht verhinderte, daß ihn Alfred nicht nach England berufen; daß er nicht eine sehr grosse Hochachtung für ihn gehabt und ihm nicht die Unterweisung der Jugend anvertrauet. Es ist sogar gewis, daß er nach seinem Tode als ein Heiliger und als ein Märtyrer angesehen worden. Roger von Hoveden sagt, Scot sey anfänglich auf eine schlechte Art begraben worden, allein es hätten nachgehends, da sich verschiedene Nächte hindurch ein wunderbares Licht über seinem Grabe sehen lassen, die Mönche des h. Laurentius seinen Leichnam in ihre Kirche getra- Scot.

(*) Alfred war bereits zwölf Jahr alt, ehe er lesen konte. Er fieng aber bey folgender Gelegenheit an, solches zu erlernen. Seine Mutter sahe einstens, daß er sich an der Durchblätterung eines kleinen Buchs, das auf besondere Art mit grossen, mit Gold und andern Farben gemalten Buchstaben ausgezieret war, vergnügte. Sie sagte daher zum Alfred und zu seinem Bruder, daß sie das Buch dem unter ihnen geben wolle, der es am ersten auswendig lernen werde. Alfred, der die Buchstaben noch nicht einmal kante, gab sich so viele Mühe, lesen zu lernen, daß er das Buch nicht eher weglegte, bis er im Stande war, es zu lesen und seiner Mutter herzusagen. Von der Zeit an hatte er grosse Lust zu den Büchern, und legte sich stark auf die Erlernung der Wissenschaften. Man hat von diesem Monarchen noch Werke, die die Geschichte betreffen; eine freie Uebersetzung der Kirchengeschichte des Beda; und ein kurzes Geschlechtsverzeichnis der Könige der Westsachsen. Die Nachkommenschaft hat eine so grosse Ehrerbietigkeit für sein Andenken gehabt, daß man ihm zuweilen den Namen eines Heiligen giebet; und was noch mehr ist, so stehet sein Name in dem Calender des englischen Martyrologiums, so im Jahr 1608 gedruckt worden, und in zwey sächsischen Calendern, die von dem Verfasser der Anmerkungen über die sächsische Uebersetzung des neuen Testaments angeführet werden. Der Tag seines Todes ist auf den 26sten October gesetzet. T.

(30) Irland wurde damals Erin genant. R.

(**) Der Kaiser fragte einstens den Scotus, der ihm bey der Tafel gegen über sas, im Scherz: Quid interest inter *Scotum* et *Sotum*. Scotus antwortete: Mensa tantum; welches der Kaiser wohl aufnam. Hoveden. T.

(***) Dis Buch des Scotus wurde vor der Kirchenversamlung zu Vercell im Jahr 1050 verdammet. *Bering.* Epist. ad *Rich.* Es ist verloren gegangen, ob gleich einige behaupten, daß es eben dasselbe sey, so unter dem Namen des Ratrammus oder Bertram bekant ist; Mabillon hat aber diese Meinung widerleget. T.

getragen und bey dem Altar gestellet. Es giebt selbst seine Grabschrift (*), deren Worte und Einrichtung der Verse nach dem Wilhelm von Malmesbury ein ziemliches Alterthum anzeigen, zu erkennen, daß man ihn für einen Heiligen gehalten, als dieselbe verfertiget worden. Hieraus erhellet, daß die anglicanische Kirche zu diesen Zeiten die Lehre von der Transubstantiation nicht angenommen. Denn in der That, wie hätten die Engländer einen Man, der sie so offenbar bestritten, als einen Heiligen verehren können, wenn sie eine der seinigen entgegengesetzte Meinung gehabt hätten? Diese Folgerung macht den römischcatholischen nicht wenig Mühe. Indessen hat einer ihrer Geschichtschreiber (**) keine Schwierigkeit gemacht zu behaupten, daß sich der Name Scot in den Zusätzen zu dem französischen Verzeichnis der Märtyrer unter den Heiligen befinde, deren die Kirche den 4 Idus des Wintermonats Erinnerung thut. Er füget sogar hinzu, daß er in das römische Märtyrerbuch gesetzt gewesen und bis auf die Zeiten des Cardinals Baronius darin geblieben, welcher ihn aus demselbigen auslöschen lassen. Es ist wahr, dieser Geschichtschreiber giebt vor, Scot habe widerrufen und seine ersten Irrthümer verdammet; allein dieses wird nicht durch das mindeste Zeugnis bewiesen. Er sagt nur, es sey ohne diesem Widerruf keinesweges glaublich, daß die Kirche sein Andenken würde haben beehren wollen. Jedoch, das heist voraussetzen, daß die Lehre von der Transubstantiation zu diesen Zeiten in der Kirche angenommen gewesen, welches doch erst hätte müssen bewiesen werden, wenn er diesem Grunde einige Stärke hätte geben wollen.

Grimbald. Grimbald war auch in diesem Jahrhundert ein Gelehrter von der ersten Ordnung und sehr berümt. Er wurde von Alfred dem grossen nach England gezogen, welcher ihn zu Rheims hatte kennen gelernet und ihm die Regierung des Klosters von Winchester anvertrauet.

Asser. Unter den Engländern, die sich in der Gelersamkeit hervorgethan, war Asser einer von den ansehlichsten. Er schrieb im Jahr 893 das Leben Alfred des grossen, und starb als Bischof von St. David in dem Lande Wallis (***). Man mus ihn nicht mit einem

(*) Clauditur hoc tumulo Sanctus Sophista Ioannes,
Qui ditatus erat iam viuens dogmate miro.
Martyrio tandem Christi conscendere regnum
Quo meruit, Sancti regnant per saecula cuncti. Malmesb. T.

(**) Dieser römischcatholische Geschichtschreiber ist Cressy in seiner Kirchengeschichte von England. T.

(***) Asserius war ein Mönch von Menevia oder von St. David. Der König brachte ihn mit vieler Mühe dahin, daß er nach Hofe zu kommen versprach, mit der Bedingung, daß er sich wechselsweise sechs Monat des Jahrs am Hofe, und die übrigen sechs Monat in seinem Kloster aufhalten dürfe. Er schrieb das Leben Alfreds bis an sein fünfundvierzigstes Jahr, das ist, bis auf das Jahr 893, nach seiner Rechnung. Dis Leben ist von einer viel neueren Hand bis auf den Tod Alfreds fortgesetzet. Asserius beweiset in demselben durchgehends viele Bescheidenheit. Er saget nichts von der erdichteten Unterredung zwischen dem Alfred und dem h. Cuthbert, bey welcher sich andere Geschichtschreiber weitläufig aufhalten. Florens von Worcester und andere haben ihn ausgeschrieben. Dieses Buch wurde zum erstenmal vom Erzbischof Parker mit alten sächsischen Buchstaben herausgegeben. Eine neue Ausgabe desselben ist vom Herrn Wise, einem Mitgliede des Dreieinigkeitcollegii zu Oxford besorget, welcher eine Vertheidigung der bestrittenen Stelle von dem Alterthum der Universität Oxford beigefüget ist. Der Doctor Gale hat eine andere Schrift unter der Aufschrift: Jahrbücher des Asserius, herausgegeben. Der gelehrte Herausgeber zweifelt im geringsten nicht, daß dis wirklich eine Arbeit des Asserius sey. Leland nennet es eine Chronik des heil. Neots, weil er es in diesem Kloster gefunden. T.

einem andern eben dieses Namens verwechseln, welcher Bischof von Shereburn gewesen, und im Jahr 883 gestorben.

Werefrid, Bischof von Worcester in Mercien, lebte unter der Regierung des Buthreds. Als sich die Dänen Merciens bemächtiget, begab er sich nach Frankreich, von da ihn der König Ulfred wieder nach England zurückberufte. Er übersetzte die Gespräche Gregorius des grossen in die sächsische Sprache; und nachdem er sich bey seinen Lebzeiten grossen Ruhm erworben, wurde er nach seinem Tode unter die Zahl der Heiligen gesetzt. Werefrid.

Plegmund, Erzbischof von Canterbury, wurde für einen sehr gelehrten Bischof besonders in der Gottesgelersamkeit gehalten. Plegmund.

Dunulf war ein Schäfer gewesen. Es haben einige vorgegeben, daß er eben der sey, bey welchem sich Ulfred wärend der Zeit, da die Dänen sich des ganzen Königreichs bemächtiget, verborgen gehalten. Jedoch, dem sey wie ihm wolle, so hatte er das Glück, diesem Fürsten bekant zu werden, welcher, als er einen über seine Geburt und Handthierung erhabenen Geist bey ihm gefunden, ihn die Wissenschaften lernen lies und ihm nachgehends das Bistum von Winchester gab. Da diese Stadt damals die Hauptstadt von Wessex war, wo Ulfred seine gewönliche Hofstatt hielt, so bedienete sich dieser Fürst des Raths dieses Bischofs, welcher sich oft an dem Hofe, in seinen wichtigsten Angelegenheiten auf eine nützliche Art befand. Dunulf.

Wulfig, Bischof von London, hatte auch vielen Antheil an der Hochachtung dieses grossen Fürsten, welcher ihm seine Uebersetzung des Hirtenbuchs des h. Gregorius zuschrieb. Wulfig.

Neot war ein Abt, der seiner Geburt, Gelersamkeit, seines ordentlichen Lebens und Eifers für die Aufname der wahren Religion wegen sehr berümt war. Es haben einige vorgegeben, er sey ein naher Vetter des Königs Ulfreds, andere aber, er sey von dem königlichen Geschlecht der Könige in Ostanglien gewesen. Er starb in dem Jahr 690, in dem Lande Cornwallien, wo er der Stadt Neotstown oder St. Neods seinen Namen gegeben (*). Neot.

Odo, Erzbischof von Canterbury, war der Sohn eines Dänen, der sich in Ostanglien niedergelassen. Ob er gleich in der Finsternis des Heidentums geboren worden, so hatte er doch das Glück, die christliche Religion kennen zu lernen und Lust zu derselben zu bekommen; und dieses war die Ursach, daß man ihn aus dem Hause seines Vaters jagte. In dieser äusserstен Noth begab er sich bey einem engländischen vornemen Herrn in Dienste, welcher ihn taufen lies und ihm Lehrmeister gab, die ihn unterrichten musten. Als er nach diesem tüchtig geworden der Kirche zu dienen, wurde er unter der Regierung Eduard des alten zum Priester erwälet. Sein Eifer, Tugend und Geschicklichkeit, erwarben ihm einen solchen Ruhm, daß der König Adelstan dadurch bewogen wurde, ihm das Bistum Shereburn zu geben. Man giebt vor, dieser Fürst habe den ruhmvollen Sieg, den er zu Brunambury über die Dänen erhalten, hauptsächlich Odo.

(*) Neotstow ist der Ort, wo Neot begraben worden; und als das Haus des Grafens Alrick in der Grafschaft Huntington um deswillen in ein Kloster verwandelt worden, o ist der Körper dieses Abts dahin gebracht; und die Stadt, die ehedem Almulphsbury hies, wurde nachmals von ihm St. Neot benant, und seine Gebeine wurden im Jahr 1213 zum drittenmal von da in das Kloster zu Croyland gebracht. D.

sächlich dem Gebet dieses Bischofs zu danken gehabt. Die Gnade, in welcher Odo bey dem König Edmund stand, war nicht weniger gros, als welcher sich entschlos, ihn auf den bischöflichen Thron zu Canterbury zu setzen: allein dieser Bischof entschuldigte sich deswegen, indem er auf eine bescheidene Art sagte, er sey nicht tüchtig eine so erhabene Stelle zu bekleiden. Da seine Entschuldigung nicht angenommen wurde, fürete er an, die Versetzung der Bischöfe von einem Sitze zu dem andern, lause wider die Satzungen der Kirchenversamlungen. Als auch dieser Grund durch das Beispiel des Justus und Mellitus, welche von Rochester und London nach Canterbury versetzt waren, über den Haufen geworfen wurde, fand er einen neuen Vorwand, die Annemung der Würde, die man ihm anbot, von sich abzulenen. Er behauptete, daß, da alle Erzbischöfe von Canterbury, von dem Augustin an bis auf den letztverstorbenen, Mönche gewesen (*), er die nötigen Beschaffenheit nicht habe, diese Stelle zu bekleiden, weil er kein Ordensbruder sey. Auch diese neue Schwierigkeit wurde durch die Bitte gehoben, die man an den Abt zu Fleury in Frankreich that, den Odo in seinen Orden aufzunemen. Da also dieser Bischof keine gültige Entschuldigung mehr finden konte, nam er diese Würde, wiewol mit vieler Weigerung, endlich an. Da er nach der Zeit ein grosser Beschüzer der Mönche worden, so kan man mutmassen, daß dieses nicht einer von den geringsten Gründen gewesen, die ihn unter die Zahl der berümtesten Geistlichen dieses Jahrhunderts haben setzen lassen. Man giebt sogar vor, er habe die Gabe gehabt Wunder zu thun; wie man sie denn selten denjenigen zuzuschreiben unterläst, die sich durch ihre Liebe zu den Mönchen hervorgethan haben.

Dunstan. Dunstan (**) würde hier einen langen Artikel ausmachen, wenn mir dasjenige, was ich an einem andern Orte von ihm gesagt habe, nicht hinlänglich schiene, ihn bekant zu machen. Es finden sich neuere Geschichtschreiber, sogar selbst unter den Protestanten, welche, da sie sich durch die Zeugnisse der alten hinweissen lassen, von diesem vorgegebenen Heiligen mit sehr grossem Lobe geredet haben, ohne zu bedenken, wie sehr ihnen das Ansehen, auf welches sie sich gegründet, verdächtig seyn müsse. Es ist sehr zu vermuten, daß dasjenige, was Dunstan zum Besten der Mönche gethan, ihm die ausschweifenden Lobsprüche erworben, mit welchen sie ihn beehret und deren sie ihn vielleicht ohne diesen Umstand nicht würden würdig gehalten haben.

Ethelwold und Oswald. Man kan eben dieses von dem Ethelwold, Bischof von Winchester, und von dem Oswald, anfänglich Bischof von Worcester, nachgehends aber Erzbischof von York sagen. Ihr grosser Eifer für das Beste der Mönche, hat ohne Zweifel das meiste zu ihrem Ruhm beigetragen. Da die Mönche beinahe die einigen Schriftsteller sind, die

(*) Es hat viele unter ihnen gegeben, die warscheinlich keine Mönche gewesen, als der Wighard, den Beda (B. 4 C. 1) einen Priester nennet, und Nothelm, der auf den Tatwine gefolget. T.

(**) Die berümte Erzälung von dem heil. Dunstan und dem Teufel, wird von den Geschichtschreibern unter den Mönchen auf folgende Art angefüret: Der heil. Dunstan war eines Tages in seiner Zelle unweit Glassenbury beschäftiget, einen geldenen Kelch von besonderer Arbeit zu machen. Der Teufel erschien ihm in einer sehr schönen Gestalt, und bemühete sich, ihn zu versuchen und zur Sünde zu verleiten. Weil Dunstan aber wuste, was für ein Geist er sey, nam er eine glühende Zange, die er aus dem Feuer zog, und ergrif den Teufel bey der Nase, und brachte ihn zu einem so wunderlichen Geheule, daß man in der ganzen Nachbarschaft sein Geschrey hören konte. Higd. Polychr. S. 270 in der Ausgabe vom Gale. T.

die man von diesen Zeiten hat, so haben sie die Leute, nach ihren Vorurtheilen und Nutzen, herausgestrichen.

Turketule, welcher ein naher Vetter des Königs Edmunds und sein Kanzler gewesen, machte sich in eben diesem Jahrhundert berümt, weil er das eingezogene Leben in einem Kloster, dem Leben an dem Hofe, an welchem er in grossem Ansehen stand, vorgezogen. Allein was seine Verdienste bey den Geschichtschreibern noch mehr erhoben, ist, daß er die Abten Croyland (*), welche von den Dänen war zerstöret worden, wieder aufgebauet und in ihren ersten Glanz gesetzt hat. Turketule.

Fünftes Buch,

welches die Regierungen der Könige von England von dem Ethelred 2, bis auf die Eroberung der Normänner enthält.

Ethelred 2,

vierzehnter König von England.

Nach dem Tode des Eduards war nicht der geringste Vorwand da dem Ethelred, seinem Bruder, die Krone zu versagen, als welcher der einige Prinz von dem königlichen Geschlecht und noch zu jung war, als daß er beschuldiget werden konte, an dem Verbrechen seiner Mutter Antheil genommen zu haben. Dunstan konte demnach nicht umhin diesen Prinzen, welcher nicht älter als zwölf Jahr war, zu krönen, ob er gleich wol vorhersahe, daß diese Veränderung seine ganze Parten unglücklich machen werde. Man giebt vor, er habe, da er ihm die Krone auf den Kopf gesetzt, aus einem prophetischen Geist die Drangsalen angekündiget, denen England unter seiner Regierung ausgesetzt seyn werde. Jedoch diese Arten von Weissagungen müssen jederzeit verdächtig seyn, wenn sie solchen Heiligen, als Dunstan war, von Schriftstellern zugeeignet werden, die erst nach der Begebenheit geschrieben. Allein, dem sey wie ihm wolle, so hatte das 979. Ethelred 2 wird gekrönet.

(*) Turketule vermachte nach seinem Tode dem Kloster viele merkwürdige Ueberbleibsel der Heiligen. Ingulph (S. 51 Hist. Croyl. in Gales Ausgabe) gedenket unter andern des Daumens des h. Apostels Bartholomäus, der ihm gegeben worden, als er Kanzler gewesen. Er hatte eine so grosse Hochachtung gegen diesen Daumen, daß er ihn beständig bey sich trug; und wenn er sich mit diesem Verwarungsmittel versehen hatte, so getrauete er sich, aller Gefar zu trotzen. Die Glockentaufe nebst der Auflegung der Hände, welche man für ein Verwarungsmittel gegen den Donner und Blitz hält, war um die Zeit vom Papst Johan 14 eingeführet. Daher lies Turketule eine Glocke taufen, welche er Guthlac nante. Sein Nachfolger machte sich diesen Anfang zu Nutze und fügte einige andere Glocken hinzu, und veranstaltete das erste harmonische Geläute, das man in England gehöret hat. T.

Volk eine ganz andere Meinung von dieser neuen Regierung. Es schmeichelte sich, daß es einer grossen Ruhe unter einem Fürsten geniessen werde, welcher schon Merkmale von einer guten Gemütsart gegeben, indem er über den Tod des Königes, seines Bruders, bitterlich geweinet, ob ihm derselbe gleich die Krone verschaffen solte. Ein gewisser Geschichtschreiber hat gesagt (*), seine Thränen hätten der Elfride, seiner Mutter, dergestalt zur Unzeit zu seyn geschienen, daß sie sich nicht enthalten können ihn mit einem Wachslicht, welches sich unter ihrer Hand befunden, zu schlagen, und daher sey der Abscheu gekommen, den dieser Fürst sein ganzes leben über für den Wachslichtern gehabt.

So bald Ethelred gekrönet war, gieng seine erste Sorge dahin, den Leichnam des Königs in die Kirche zu Shaftesbury bringen zu lassen. Er hatte diese Pflicht kaum erfüllet, als er sich von den Dänen angegriffen sahe, welche ihn seine ganze übrige Lebenszeit über nicht die mindeste Ruhe geniessen lassen. Wäre dieser Fürst in die Fusstapfen seiner Vorfaren getreten, so würde er diesen alten Feinden der Engländer die Gedanken vielleicht benommen haben, neue Unternemungen auf England zu thun.

Gemütsart des Ethelreds. Allein so gab ihnen seine furchtsame Gemütsart, wozu eine übertriebene Faulheit (**), ein unmäßiger Geiz und viele andere Feler kamen, zu erkennen, daß sie an ihm keinen sehr furchtbaren Feind finden würden. Seit ohngefär sechzig Jahren schien es, daß sie England vergessen und daß sich die Engländer auf ihrer Seite nicht mehr der Drangsalen erinnerten, die sie von Seiten dieser grausamen Feinde ausgestanden. Inzwischen fiel es den auswertigen Dänen ein, nach einer so langen Zwischenzeit, wärend welcher die in England angesessenen Dänen zu diesem andern Vaterlande eben die Liebe bekommen zu haben schienen, als die eingebornen Engländer, ihre Streifereien wieder anzufangen. Sie waren nicht so bald zum Vorschein gekommen, als sich die erstern, welche ihre alten Neigungen wieder bekamen, mit ihnen vereinigten, um sich die günstige Gelegenheit, die sich ihnen zeigte, sich von dem Joch der Engländer zu befreien, zu Nutze zu machen.

Neue einfälle der Dänen. Die Seeräuber thaten ihren ersten Versuch auf der Seite von Southampton, wo sie mit sieben Schiffen ankamen und nachdem sie diese Stadt und das benachbarte ebene Land geplündert, richteten sie in dem Lande Cornwallien eben dergleichen Verwüstungen an.

In eben diesem Jahr that ein anderer Haufe zu Portland eine Landung, plünderte und verherete die ganze umliegende Gegend; und suchte darauf seine Beute auf einer andern Seite zu vergrössern (***).

Vortheile der Dänen in dem kriege. Diese häufigen Einfälle waren für die Engländer um so viel beschwerlicher, weil sie, da sie so viel Küsten zu verwaren hatten, nicht wusten, wo sie sich versammeln und ihre Feinde erwarten solten. Wenn es zuweilen geschahe, daß sie sich im Stande befanden sie anzugreifen, so war ihr ganzer Vortheil, den sie erhielten, wenn ihnen das Glück

(*) Malmsbury und Brompton. T.

(**) Diese faule und nachläßige Gemütsbeschaffenheit des Ethelreds war vom Dunstan vorhergesaget, als er ihn getaufet. Eben wie Constantin, dem man den Zunamen Copronymus gab, besudelte er das Taufwasser. Dis beunruhigte den Dunstan, nach dem Bericht des Malmsbury, dergestalt, daß er bey Gott und der heiligen Jungfrau schwur, dis Kind werde ein Faulenzer werden, B. 2 C. 10 de gestis Regum Angliae. Alles dieses aber hat einen starken Schein einer Verleumdung von den Mönchen. T.

(***) In eben diesem Jahr gieng die Stadt London im Feuer auf, man weis nicht, durch was für einen Zufal. T.

Glück günstig war, daß sie ihnen die Beute aus den Händen rissen. Wenn sie aber selbst geschlagen wurden, so sahen sich die Einwoner des ebenen Landes allen den Grausamkeiten, die man sich nur einbilden kan, ausgesetzt, ehe man andere Völker versammeln konte. Ja öfters fand sich das engländische Heer, indessen daß es auf dem Anzuge war, sich einem von diesen Haufen zu widersetzen, genötiget den Weg zu verändern, um nach einer andern Seite zu gehen, wo das Uebel noch dringender war. Also sahe sich, so viel Vorsichtigkeit man auch gebrauchen konte, allemal ein Theil des Königreichs blos gestellet, weil man nicht vorher sehen konte, wo die Seeräuber an Land steigen würden. Es war nicht mehr als ein einiges Mittel vorhanden diesem Unheil abzuhelfen. Dieses war jederzeit eine gute Flotte auf dem Meere zu haben, die sich im Stande sahe die Dänen anzugreifen, ehe sie ihre Völker an Land setzen konten. Allein eine Zeit der Minderjährigkeit, erlaubte es nicht wohl diese Vorsichtigkeit zu gebrauchen.

Auf diese Art giengen die zehn ersten Jahre dieser Regierung hin. Es würde unnötig seyn, eine weitläufigere Beschreibung von den Verheerungen zu machen, welche die Dänen während dieser Zeit angerichtet. Man kan sich leicht vorstellen, daß es allenthalben nichts als Morden, Brennen, Plündern und andere Verwüstungen gab, welche nach einigen Unterbrechungen, die nicht lange dauerten, unaufhörlich erneuert wurden.

Unterdessen daß sich dieses unglückliche Königreich in diesem traurigen Zustande befand, starb Elfrick, Herzog von Mercien, eine seiner besten Stützen, im Jahr 983. Die wenige Hochachtung, die er nach dem Tode des Edgars für die Mönche gehabt hatte, war wahrscheinlicher Weise Ursach an dem Gerücht, welches sich unter den Andächtigen ausbreitete, daß er von Läusen gefressen sey. Alfrick, sein Sohn, war sein Nachfolger. 983. Tod des Elfrick, herzogs von Mercien.

Das Jahr darauf starb Ethelwold, Bischof von Winchester, ein Freund des Dunstans und grosser Beschützer der Mönche. Man giebt vor, er habe zwölf Klöster gestiftet. Wenn dieses wahr ist, so hat er ohne Zweifel von der Freigebigkeit der beiden vorhergehenden Könige, bey denen er in grosser Gnade gewesen, Beistand erhalten. 984. Tod des Ethelwolds, bischofs von Winchester.

Das Ansehen der Mönche fiel unter der Regierung des Ethelreds beinahe gänzlich, sowol der häufigen Einfälle der Dänen wegen, als auch weil das Volk, welches mit seinem Unglück beschäftiget war, auf nichts weiter aufmerksam war, als was sich darauf bezog. Es fieng sogar an, in die Heiligkeit der Mönche ein Mistrauen zu setzen, indem es nicht umhin konte sich zu verwundern, daß Leute, die von dem Himmel eine so grosse Menge Wunder erhalten ihre eigenen Vortheile damit zu unterstützen, das Königreich nicht durch ihre Verdienste und ihr Gebet für den Uebeln bewaren konten, welchen es ohne Unterlas ausgesetzt sey. Und wie auf der andern Seite die Gewogenheit der vorigen Könige vieles beigetragen hatte sie in Ansehen zu bringen, so war ihnen eine ganz entgegengesetzte Gesinnung des jetzigen sehr nachtheilig. Ethelred, welcher die Andacht nicht im Kopf hatte, schonete die Mönche und andere Geistlichen nicht mehr als seine übrigen Unterthanen. Man erkennet solches als einen deutlichen Beweis von der wenigen Achtung, die er für die Geistlichkeit hegte, aus einem Streit, den er mit dem Bischof von Rochester hatte. Als sich dieser Bischof auf eine trotzige Art geweigert, ihm eines gewissen Suchens wegen, das er an ihn gethan, ein Genüge zu leisten, lies er durch die Soldaren diejenigen Ländereien verheren, welche der Hauptkirche, die dem h. Andreas gewidmet war, zugehöreten. Der Bischof mochte immerhin von Seiten des h. Apostels drohen und den Erzbischof Dunstan in seinen Streit mit einflechten, wie und so viel er wolte; Verfal der mönche. Ethelred schonet die geistlichkeit wenig.

Ethelred spottete sowol des einen als des andern und konte nicht anders als mit vielem Gelde befriediget werden. Dunstan, welcher über dieses Verfahren im höchsten Grad empfindlich worden, drohete dem König und seinem Rath und kündigte ihnen die Gerichte Gottes an, welche bereit wären über ihren Kopf hereinzubrechen, weil sie sich unterstanden ihre ruchlosen Hände an die Güter der Kirche zu legen; allein er wurde nicht gehöret. Sein Ansehen war dergestalt gefallen, daß man kaum merkte, daß er noch in der Welt sey, so sehr trugen die neuen Staatsbedienten Sorge, ihn gedemüthigt zu erhalten. Er starb kurz darauf im Jahr 990 nicht sowol für Alter als vielmehr für Verdrus, daß er sich nicht mehr in eben dem Ansehen sahe, darin er ehedem gestanden.

Dunstan verlieret sein ansehen.

990. Tod des Dunstans.

Tod des Oswald, erzbischofs von York.

Oswald, Erzbischof von York, folgte ihm bald darauf nach. Er war sein besonderer Freund und einer von den drey Bischöfen gewesen, die England unter der Regierung des Edgars vorgestanden hatten. Der Tod dieser Beschützer der Mönche, eine ansteckende Krankheit, die viele aus der Welt riß und noch mehr die unaufhörlichen Einfälle der Dänen machten dem Streit zwischen der secularen Geistlichkeit und den Mönchen auf eine solche Art ein Ende, daß man nicht mehr davon reden hörete.

991. Anderer einfal der Dänen.

Nachdem die Dänen die Küsten von England zehn Jahr nach einander geplündert, stellten sie ihre Verheerungen ohngefähr zwey Jahr ein. Diese Unterbrechung lies die Engländer hoffen, daß die Feinde ihre Gedanken auf eine andere Seite gewendet hätten und sie fernerhin in Ruhe lassen würden. Jedoch, sie schmeichelten sich nicht lange mit dieser Hofnung. Im Jahr 991 setzten Justin und Guthmund, zwey dänische Feldherrn zu Schippeowick (*) einen grossen Haufen an Land. Indessen daß sie mit dem Plündern beschäftiget waren, rückte Brechnock, Herzog von Oftanglien, auf sie los, um sie anzugreifen. Er hatte sie zu überfallen gehofft: allein er fand sie nur gar zu wohl in Bereitschaft. Er wurde geschlagen und seine Niederlage setzte die benachbarten Provinzen einer noch grössern Verwüstung blos. Da die siegreichen Dänen nichts mehr zu befürchten hatten, rückten sie noch weiter ins Land hinein und begiengen erschreckliche Grausamkeiten. Damals lies sich Ethelred, welcher sich ohne Heer und ausser Stand sahe, sich ihrem Fortgang zu widersetzen, durch den Sirick, Erzbischof von Canterbury, überreden, ihnen eine grosse Summe Geld zu geben (**), um sich von ihnen zu befreien. Vielleicht würde er besser gethan haben, wenn er dem Alfred und Edgar nachgeamet, und dieses Geld angewandt hätte, sich in den Stand zu setzen, sich für ihren Anfällen zu verwaren. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurde der Rath des Erzbischofs nach der Zeit als sehr nachtheilig für England angesehen. Das Geschenk, welches man diesem Haufen machte, dienete zu weiter nichts, als verschiedene andere herben zu locken, welche, weil sie nicht weniger begierig nach dem Gelde waren, ebenfals das Recht zu haben glaubten, sich die Schwachheit der Engländer zu Nutze zu machen.

Ethelred giebt ihnen geld.

993. Andere dänische flotte.

Als zwey Jahr darauf eine andere von ihren Flotten in den Humber eingelaufen war, breiteten sich die Seeräuber auf der Seite von Mitternacht aus und verwüsteten alles dasjenige, was den Engländern in diesen Gegenden gehörete, auf eine recht unbarmherzige

(*) Gipswick, das ist, Ipswick in der Grafschaft Suffolk. Es sind in dieser Stadt zwölf Kirchspiele, und die Ueberbleibsel von sechs oder sieben Klöstern. Zu Camdens Zeiten hatte diese Stadt vierzehn Pfarkirchen. Was ihr Altertum betrift, so finden wir sie nicht gemeldet vor diesem Einfal der Dänen. T.

(**) Diese Summe belief sich auf zehntausend Pfund Sterling. Annal. Saxon. 991. T.

herzige Weise. Ethelred wolte ihnen ein Heer entgegen stellen, das von drey Grafen, nemlich dem Fräna, Leiedegist und Goodwin angeführet wurde. Allein die Befelshaber waren, nachdem sie ihre Völker vor die Feinde geführet, die ersten, die die Flucht ergriffen und verursachten durch diese ihre schändliche Feigheit den Verlust dieses Heers. Der König hatte die Unvorsichtigkeit gehabt, seine Völker diesen dreyen völlig anzuvertrauen, welche, weil sie von dänischer Herkunft waren, den Verdacht auf sich hatten ihn verraten zu haben. Die Engländer werden geschlagen.

So gros auch die Uebel waren, mit welchen die auswertigen Feinde England bis dahin geplagt hatten, so kan man doch versichern, daß sie in Vergleichung derer, die sie ihnen nach der Zeit zugefüget, nur sehr geringe gewesen. Sueno, König von Dänemark und Olaus (*), König von Norwegen, die durch den glücklichen Erfolg, den ihre Unterthanen in England gehabt, angelockt wurden, wolten auch Theil an der Beute haben, die alle Jahr daselbst gemacht wurde. Nachdem sie um dieser Ursach willen eine zalreiche Flotte ausgerüstet, liefen sie in die Temse ein und setzten ihre Völker ganz nahe bey London an Land. Sie gaben sich viel Mühe und thaten verschiedene Versuche sich dieser Stadt zu bemächtigen, allein sie fanden mehr Widerstand in derselben, als sie nicht geglaubet und begaben sich also von da wieder weg. Um die Zeit wieder einzubringen, die sie vergeblich vor London verloren, plünderten sie die Provinzen Kent, Hant und Sussex aus und droheten dem ganzen Königreich eben diese Verwüstung. Da Ethelred also, welchem es nicht weniger an Klugheit als an Herzhaftigkeit felete, nicht wüste, wie er sich diesen Verheerungen widersetzen solte, nam er zu eben dem Mittel seine Zuflucht, dessen er sich schon bey einer gleichen Gelegenheit bediente. Er versprach vermittelst eines Vergleichs, den er mit ihnen machte, ihnen in einer gewissen Zeit eine Summe Geldes zu bezalen (*), unter der Bedingung, daß sie seine Unterthanen in Ruhe lassen und aus dem Königreich gehen solten. Auf dieses Versprechen liessen die beiden ausländischen Könige die Feindseligkeiten einstellen und begaben sich nach Southampton. Kurz darauf legte der König von Norwegen bey dem Könige einen Besuch ab, welcher ihn überredete die Taufe zu empfangen, zu der er ihn selbst füren wolte. Olaus machte sich, als er sich weghegab, vermittelst eines Eides anheischig, England nicht mehr zu beunruhigen und er hielt auch sein Versprechen.

994. Sueno und Olaus greifen England an.

Ethelred macht sich anheischig ihnen eine summe Geldes zu bezalen.

Olaus wird ein christ.

Die beiden könige aus mitternacht begeben sich weg.

Die Engländer würden glücklich gewesen seyn, wenn Sueno, der zu eben der Zeit abreisete, diesem Beispiel hätte folgen wollen. Sie würden alsdenn nicht allen den Uebeln ausgesetzt gewesen seyn, die sie dieser Fürst nach der Zeit empfinden lies. Als er nach Dänemark gieng, lies er eine Flotte zu Southampton, um die Engländer in Furcht zu halten und sie zu nötigen, den Vergleich, den sie mit ihm gemacht hatten, zu volziehen.

997. Der krieg gehet von neuem an.

(*) Es geben einige vor, Olaus oder Olaf, sey eben der Anlaf gewesen, von dem in den Regierungen Edmunds und Edreds gehandelt worden. Allein zu geschweigen, daß der eine König von Norwegen war, welches man von dem andern nicht sagen kan, so müste Anlaf sehr alt gewesen seyn, weil er schon siebzig Jahr vorher, Kriegsheere angeführet. Die Nachläßigkeit der Geschichtschreiber, welche die Fürsten, die den Namen Anlaf oder Olaf geführet, nicht wohl voneinander unterschieden, hat den Selden bewogen zu sagen, daß dieses ein in der Geschichte von England sehr beschwerlicher Name sey. R.

(*) Die Summe, die Ethelred den Dänen zälete, belief sich auf sechzehntausend Pfund Sterling. Annal. Saxon. 994. T.

hen. Nach seiner Abreise drang der Anführer dieser Flotte, mit vielem Eifer auf die Bezahlung der Schuld. Allein da man nicht genugsam eilete ihm ein Genügen zu thun, so nam er den Aufschub für eine Weigerung auf und entschlos sich den Krieg wieder anzufangen. Um inzwischen die Wachsamkeit der Engländer zu betriegen, gieng er unter Segel, als wenn er willens sey sich nach Dänemark zu begeben und lief auf einmal, als man sich dessen am wenigsten versahe, in die Saverne ein. Anfänglich verwüstete er das

998. Die Dänen verheren England. Land Wallis mit Feuer und Schwert. Nach diesem gieng er auf die andere Seite und drang in die Provinz Dorset ein, wo er eben dergleichen Verheerungen anrichtete. Alle die Völker, die man den Dänen entgegen setzen konte, wurden eben so bald geschlagen als geworben. Sie plünderten ganze Provinzen aus, ohne daß es möglich war ihnen Widerstand thun zu können. Endlich, als sie auf dieser Seite nichts mehr zu plündern fanden, giengen sie wieder zur See und thaten in dem Lande Kent eine Landung. Da die Einwoner einigen Widerstand hatten thun wollen, vermehreten sie nur dadurch die Wuth ihrer Feinde, welche ihnen mit der äussersten Grausamkeit begegneten. Zum gröstem Unglück wurde eine Flotte, die Ethelred zu der Absicht ausgerüstet hatte, um sie auf dem Meere anzugreifen, durch die Uneinigkeit, die unter den Anführern entstund und durch ihre Ungeschicklichkeit, unnütz gemacht. In diesem traurigen Zustande würde England

999. Sie werden von dem Herzog von der Normandie zu Hülfe gerufen. ohne Rettung verloren gegangen seyn, wenn die Dänen nicht zu einem Glück, welches man nicht erwartet, von Richard 2, Herzoge in der Normandie, welcher der König in Frankreich seiner Länder berauben wolte, wären zu Hülfe gerufen worden. Ethelred bedienete sich der Ruhe, die ihm der Abzug der Dänen verschafte, Cumberland zu verheren, man weis aber nicht aus was für einer Ursach (*). Nach diesem begab er sich nach London, wo er seine gewönliche Hofstat hielt.

1001. Sie kehren nach England zurück und verheren verschiedene provinzen darin. Die Ruhe, die dieser Fürst genos, war von keiner langen Dauer. Da sich die Dänen in der Normandie nicht länger aufhielten, als es nötig war den jungen Herzog in Sicherheit zu setzen, kehreten sie nach England zurück. Das land Cornwallien war ihrer Wuth am ersten ausgesetzt. Nachdem sie dieses land ausgeplündert und verwüstet hatten, fielen sie in Wesser ein und bemächtigten sich der Stadt Exceter. Die Bestürzung war unter den Engländern so gros, daß sie beinahe keinen Widerstand mehr thaten. Es sey nun, daß Ethelred von den Befelshabern verraten worden, oder daß der lange Friede, den die Engländer unter den vorigen Regierungen genossen hatten, ihre Herzhaftigkeit entkräftet, so wurden sie beständig überwunden. Der König selbst war von einem solchen Schrecken überfallen, daß er sich nicht mehr getrauete, sich bey den Schlachten zu befinden, aus Furcht den Dänen in die Hände zu geraten, welche seiner vermutlich nicht würden geschonet haben. Endlich bemächtigten sich die jederzeit siegreichen Dänen der Insel Wight und der Provinzen Zant und Dorset, wo sie ihre Vorrathshäuser errich-

(*) Ob gleich niemand von den engländischen Geschichtschreibern gemeldet hat, wider wen oder um welcher Ursach willen dieser cumberländische Krieg geführet worden; so erzälet ihn doch Johan Fordun in seiner Geschichte von Schotland folgendergestalt: Nachdem Ethelred den Dänen grosse Summen gezalet, schickte er an den Malcolm, Fürsten von Cumberland, unter der Herschaft des Eryns, Königs von Schotland, ihn zu nötigen, daß er seinen Antheil zalen solte. Dieses schlug er ab, weil er vorwandte, er sey blos genötiget gewesen, mit dem übrigen Theil des Königreichs die Waffen zu ergreifen, als er darum ersuchet worden. Auf diese Weigerung fiel Ethelred in sein Land ein, unter dem Vorwand, daß er es mit den Dänen halte. Die beiden Fürsten aber schlossen bald Frieden und wurden gute Freunde. T.

errichteten. Von da aus thaten sie unaufhörliche Einfälle in die benachbarten Provinzen, ohne daß sich jemand setzen lies, der es gewaget, sich dawider zu setzen. England befand sich damals in einem sehr erbärmlichen Zustande. Die mittägigen Provinzen wurden von den unaufhörlichen Räubereien der auswertigen Dänen geplage und die mitternächtigen wurden von Leuten eben desselben Volks bewonet, welche die Engländer nicht anders als Feinde ansehen konten. Sie weigerten sich in der That nicht nur wider diese Ausländer zu fechten, die sie noch als ihre Landsleute ansahen, sondern sie vereinigten sich auch sogar mit denselben und halfen ihnen ein Land zu Grunde richten, welches sie, weil es ihr Vaterland geworden, aus ihrem ganzen Vermogen hätten vertheidigen sollen. In dieser äussersten Noth war Ethelred, der kein gesetztes Wesen hatte, weit entfernet die Standhaftigkeit seiner Voreltern nachzuamen, die sich bey dergleichen Gelegenheiten nie durch ihr Unglück hatten niederschlagen lassen. Da dieser furchtsame Fürst kein ander Mittel sahe, noch grössere Uebel, mit welchen sein Königreich bedrohet wurde, zu vermeiden, gieng er es endlich ein, den Dänen eine Summe von dreißigtausend engländischen Pfund zu bezalen. Diese Summe, die zu diesen Zeiten sehr ansenlich war, wurde vermittelst einer Auflage aufgebracht, der man den Namen Danegeld gab, das ist, Geld der Dänen, oder für die Dänen (*). Dieses war der Ursprung der berümten Taxe, welche dem Volk nach der Zeit und selbst lange darnach, als die Dänen England verlassen hatten, sehr zur Last geworden. Jedoch die Geistlichkeit und Mönche fanden beständig Mittel, sich davon frey zu machen.

Verdrießlicher Zustand von England.

Einfürung des Danegeldes.

Die Dänen, welche mit diesem Vergleich zufrieden waren, höreten endlich auf zu plündern und begaben sich wieder in ihr Land. Doch waren ihrer eine grosse Menge, welche, da sie sahen, daß England eben so gut sey als Dänemark, daselbst blieben und unter den Engländern lebten. Es ist wahr, die Anzal dieser Leute war nicht gros genug, sich sehr furchtbar zu machen, um so vielmehr da sie sogar zerstreuet waren: allein sie wurden von ihren Landsleuten in Ostanglien und Northumberland unterstützt. Ueberdis befürchteten die Engländer den Krieg von neuem angehen zu sehen und dieses machte die Dänen unverschämt. Sie masten sich eine unumschränkte Gewalt über die Engländer an, ohne daß diese es wagten, die geringste Mühe anzuwenden, sich von diesem Joch zu befreien. Da sie durch die vergegangenen Trübsalen furchtsam geworden, befürchteten sie bey der geringsten sich ereignenden Gelegenheit neue Kriegsheere der Ausländer zu

Die Dänen begeben sich weg; doch bleiben viele in England.

(*) Diese Auflage bestund in zwölf halben Kaisergraschen, auf eine jede Hide Landes, das ist, so viel als man mit einem Pfluge innacern kan. R.

Um diese Zalung den Dänen zu leisten, leute man eine Schatzung von zwölf Sols jährlich auf jede Hide Landes. Eine Hide ist der Umfang eines Landes, den man mit einem Pfluge bearbeiten kan. Beda rechnet, daß es ein Stück bestelten Landes sey, das ein Geschlecht ernären könne. Einige behaupten, es habe hundert Acker gehalten, andere geben vor, die Anzal der Acker sey unbestimt gewesen. Die Eintheilung von England nach Hiden Landes ist sehr alt, weil derselben in den Gesetzen des Ina gedacht wird. Das Danegeld war die erste Auflage auf Landgüter, die in England eingefüret worden. Man nante sie zu den folgenden Zeiten Tributum, welcher Name nachmals allen Steuern und Abgaben, die man auf liegende Gründe legte, beigeleget ist. Die Normannen nanten sie zuweilen Taxes, zuweilen Taillages, Auxilia et Subsidia. Ehe diese Arten der Auflagen aufkamen, hatten die sächsischen Könige ihre Steuren von den Auflagen auf das Geld und den persönlichen Dienst zu den Gebäuden und zur Ausbesserung der Städte, Schlösser, Brücken, den Kriegszügen u. d. gl. die man Burghbote, Brighote, Herefeld u. d. g. von dem Worte Bote, welches die Ausbesserung bedeutet, benante. T.

Sie machen sich zu herren darin.

der in das Königreich zu ziehen. Indessen daß also die Dänen, welche reich waren und nach ihrer Bequemlichkeit lebten, ihre Zeit auf Unkosten der Engländer angenem zubrachten, waren die letztern gezwungen, sich beständig mit der Arbeit zu beschäftigen, um den Geiz ihrer Gäste zu befriedigen. Zuletzt war das Schrecken, welches die Dänen dem ganzen Königreich einjagten, zu einem solchen Grade gestiegen, daß man sie

Man nennet sie Lords Danes.

nicht anders mehr, als mit dem Namen Lordes Danes, das ist, die Herren Dänen benante. Die Bedeutung dieses Ausdrucks ist nach der Zeit sowol als der Ausdruck selbst ein wenig verändert worden. Man nennet noch jetzt im englischen einen Reichen und gemächlichlebenden Müßiggänger, der etwas aus sich machen wil, Lordane, oder Lurdane. Doch diese Veränderung hindert nicht, daß man nicht in diesem Wort die Spuren von seiner ersten Bedeutung sehen solle.

Dictionaire de Boyer.

Vermälung des Ethelreds mit der Emme von der Normandie.

Als die Königin Elgive, die Gemalin des Ethelreds, während der Zeit gestorben war, da die Dänen mit so vieler Unverschämtheit in dem Königreich herschten, lies dieser Fürst um die Emme (*), eine Schwester Richard 2, Herzogs von der Normandie, zur Ehe anhalten. Als ihm sein Suchen zugestanden und das Beilager volzogen worden, glaubte er über seine Unruhen himweg zu seyn, indem er sich Rechnung machte, daß ihm die Hülfe des Herzogs, seiner Gemalin Bruder, im Fal der Noth nicht felen werde.

1002. Algemeine ermordung der Dänen.

Diese Hofnung lies ihn den barbarischen und grausamen Vorsatz fassen, sich alle die Dänen, die in seinen Ländern ausgebreitet seyen, durch ein algemeines Blutbad vom Halse zu schaffen. Er gab, diesen Anschlag auszuführen, so geheime und so gemessene Befele (**), daß alle diese Ausländer an einem einigen Tage mit so vieler Wuth und Grausamkeit erwürget wurden, daß man die Beschreibung davon nicht ohne Schrecken lesen kan (**). Da die Schwester des Suenio (†), welche mit einem vornemen englandischen Herrn vermälet war, anfänglich verschonet worden, hatte Ethelred die Grausamkeit ihr den Kopf abschlagen zu lassen, nachdem er vorher ihre Kinder in ihrer Gegenwart zu erwürgen befolen. Diese Fürstin, welche den Tod mit einer heldenmütigen Standhaftigkeit litte, wurde kurz darauf nur alzusehr gerächet.

Anmerkung über diese ermordung.

Dieses Blutbad, welches den 13 des Wintermonats (††) im Jahr 1002 angerichtet wurde, ist beinahe demjenigen gleich, welches die Britten unter der Boadicee mit den Römern vorgenommen. Man findet nicht nur eine Aenlichkeit in der übermäßigen Grausamkeit, die in dem einen und dem andern begangen worden, sondern auch in den Folgen

(*) Emme war von einer so seltenen Schönheit, daß man sie die Perle der Normandie nante. Rau. Higd. c. 6. R.

(*) Huntingdon meldet, daß er selbst in seiner Kindheit einen alten Man habe sagen gehöret, daß der König befolen habe, in ganz England geheime Briefe unherzuschicken. Die sächsischen Jahrbücher setzen hinzu, es seyn geschehen, weil man den König berichtet, daß die Dänen den Vorsatz gefasset, ihn und seinen Adel ihrer Güter und ihres Lebens zu berauben, und sich des Königreichs zu bemächtigen. Im Jahr 1002. T.

(**) Unter andern Grausamkeiten, die man gegen die Dänen verübte, grub man die Frauens bis an den Gürtel ein und lies sie von den Ketenhunden zerreissen. Man sehe den Johan Wabling S. 547 in Gales Ausgabe. T.

(†) Diese Schwester des Suenon hies Gunilde. Wie man vorgiebet, so hatte sie einen sehr mächtigen und sehr reichen dänischen Herrn, der sich seit einiger Zeit in England niedergelassen hatte, geheiratet. Sein Name hies Paleng. Die Fürstin, seine Gemalin, war eine Christin, und hatte viel beigetragen, daß der Friede zwischen den Engländern und Dänen zu Stande gekommen war. T.

(††) Der 13te November war der Tag des heil. Brice. T.

gen, die sie alle beide gehabt. Anstat sich durch dieses ungerechte Mittel von der Knechtschaft zu befreien, machten die Engländer sowol als die alten Britten dieselbe dadurch nur noch schwerer und unerträglicher. Ob gleich übrigens die Geschichtschreiber versichern, daß alle Dänen, die in England gewesen, bey dieser Gelegenheit ermordet worden, so ist es doch schwer zu begreifen, wie man dieses in Northumberland und Ostanglien, wo sie die stärksten waren, habe bewerkstelligen können. Solte es möglich seyn, daß sie sich in diesen Ländern erwürgen lassen, ohne den geringsten Widerstand zu thun? Diese Betrachtung überredet mich, daß man es nur so verstehen mus, daß alle die Dänen, welche sich seit kurzem in England niedergelassen und in Wessex und Mercien zerstreuet gewesen, in diesem Blutbade umgekommen.

Falsche abschiften des Ethelreds.

Ethelred überredete sich, es werde diese grausame Unternemung, die viel tausend Menschen das Leben gekostet hatte, ihm Ruhe verschaffen. Er konte nicht glauben, daß die Dänen künftighin daran denken würden, neue Streifereien nach England zu thun. Zum wenigsten hofte er, daß, wenn sie auch die Begierde ihre Brüder zu rächen dahin zurückrufe, die Engländer doch sich genötiget sehen würden, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, um nicht ihren erbitterten Feinden in die Hände zu fallen. Ausser dem machte er sich auf den Beistand des Herzogs in der Normandie, seiner Gemalin Bruder, Rechnung, welches ein mächtiger Fürst war und dessen Bestes es erforderte ihn zu beschützen. Allein eine so verabscheuenswürdige Staatsklugheit bringet die Wirkungen selten hervor, die sich die Urheber davon versprechen, oder vielmehr es kömt selten, daß sie nicht ihren Untergang verursacht. Gott, welcher an diesen Arten von Trauerspielen einen Greuel hat, läst sie gemeiniglich nicht ungestraft. Dieses siehet man an dem Beispiel des Ethelreds und an den Unglücksfällen, die seinen Unterthanen zugestossen, welche nicht vielweniger strafbar waren, als er selbst.

Sueno fasset den entschlus sich zu rächen.

Sueno erfur die Nachricht von diesem Blutbad durch einige Dänen, welche demselben entgangen waren, indem sie sich in ein Schif geworfen, welches nach Dänemark segelfertig gelegen. Die Erzälung, die ihm diese Leute von der Grausamkeit machten, welche die Engländer wider die Leute von seinem Volk ausgeübet, würde allein hinreichend gewesen seyn, ihn zu den traurigsten Entschliessungen für England zu bewegen. Allein als er den Tod seiner Schwester und die barbarische Art erfaren, mit der man ihr begegnet, geriet er in eine Art von Wuth. Da alles dazu beitrug ihn zur Rache aufzumuntern, schwur er, daß er nicht eher ruhen wolle, bis er sich einer so blutigen Beleidigung wegen Genugthuung verschaffet. Er entschlos sich demnach einen zweiten Feldzug dahin zu thun, nicht aus der Absicht allein England zu plündern, sondern es gänzlich mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Weil er indessen nicht zweifelte, daß Ethelred nicht alle mögliche Vorsichtigkeit gebrauchen werde, ihm den Eintrit schwer zu machen, wolte er nicht eher abgehen, bis er sich zum voraus eines Orts versichert habe, wo er seine Völker sicher an Land setzen könne. Das Land Cornwallien wurde damals von einem normannischen Grafen, Namens Hugo, regieret, welchen die Königin in dieses Amt hatte setzen lassen, als einen Man, zu dem der König ein völliges Vertrauen haben könne. An diesen Statthalter schickte Sueno einen getreuen Menschen ab, der sich bemühen muste ihn durch Anerbieten einer grossen Belonung auf seine Seite zu bringen. Nachdem sich Hugo bestechen lassen, versprach er die dänische Flotte in die Häfen seiner Statthalterschaft aufzunemen und die Völker, ohne sich dawider aufzulenen, an Land setzen zu lassen.

Er gewinnet den statthalter von Cornwallien.

Er setzt sein heer an land, und steckt Exeter an.

Nachdem Sueno auf dieses Versprechen dreihundert Schiffe und ein zalreiches Heer zusammen gebracht, that er in dem Lande Cornwallien eine Landung, wo er nicht den geringsten Widerstand fand und daher unverzüglich auf Exeter losgieng. Da diese Stadt es sich nicht versehen hatte angegriffen zu werden, bemächtigte er sich ihrer mit ziemlich leichter Mühe; und nachdem er die Einwoner über die Klinge springen lassen, lies er sie in die Asche legen. Auf diese erste That, folgten viele andere, welche für England nicht weniger traurig waren. Sueno war an allen den Orten, dahin er seine Waffen kehrete, nicht sowol darauf bedacht, Eroberungen zu machen, als vielmehr sich zu rächen. Er verwüstete alles mit Feuer und Schwert. Gegen das Ende des Sommers erfur er, daß Ulfrick, Herzog von Mercien, mit einem mächtigen Heer anrücke, um ihm eine Schlacht zu liefern, daher er den Entschlus faste ihm entgegen zu gehen. Ethelred hatte einen ziemlich schlechten Einfal gehabt, daß er die Anführung seiner Völker diesem Herrn gegeben, den er ehedem aus einem blossen Eigensin aus dem Königreich verbannet und dessen Sohn er die Augen ausstechen lassen (*). Da diese Beleidigung aus dem Gemüt des Herzogs von Mercien noch nicht ausgelöscht war, sahe er mit Vergnügen, daß er eine günstige Gelegenheit in Händen habe sich zu rächen. So bald er den Feinden im Gesicht war, stelte er sich, als ob er auf einmal von einer gewaltigen Krankheit angegriffen werde, welche ihm einen Vorwand gab sich zurückzuziehen, weil er in dem Zustande, darin er sich befinde, nicht fechten könne. Allein er bemühete sich seinen Abzug mit so vieler Unordnung zu nennen, daß es den Dänen nicht schwer wurde, sein Heer in die Flucht zu treiben. Nach diesem Siege bemächtigte sich Sueno noch verschiedener Plätze, darin er eine erstaunliche Beute machte. Jedoch da er nicht willens war sie zu behalten, lies er sie alle in Brand stecken und brachte den Winter über in Dänemark zu.

Die Engländer werden geschlagen. Sueno begiebt sich weg.

Er kömt wieder zurück und verheeret Ostanglien.

Die Ruhe, die England seit der Abreise des Sueno genos, war von keiner langen Dauer. In dem Anfang des folgenden Frühjahrs, that eben dieser Fürst in Ostanglien eine Landung und nachdem er sich Norwichs bemächtiget, lies er nicht ein Haus darin, das nicht in die Asche gelegt wurde. Als sich Ulfketel, Statthalter von Ostanglien, ausser Stand sahe ihm zu widerstehen, gab er ihm eine grosse Summe Geldes, um den übrigen Theil seiner Statthalterschaft zu retten. Allein nachdem Sueno das Geld bekommen, brach er den Vergleich und überrumpelte Thetford, eine damals sehr ansenliche Stadt und setzte sie in eben den Zustand als Norwich. Ulfketel, welcher durch diese schlechte Treue aufgebracht wurde, warb mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit Völker und stelte sich zwischen das Heer und die dänischen Schiffe. Da diese Unternemung dem Sueno zu erkennen gab, daß man willens sey ihm den Rückweg abzuschneiden, kehrete er wieder um, um die Engländer anzugreifen, ehe sie durch andre Völker verstärket würden. Er fand sie auf einem sehr vortheilhaften Orte gelagert, wo sie ihn mit festem Fus erwarteten und entschlossen waren alle mögliche Kräfte anzuwenden ihre Güter zu retten, die sie durch ihre Feinde fortfüren sahen. Das Unglück der Engländer war zu einem solchen Grade gekommen, daß es gleichsam wie unmöglich schien, daß sie jemals einen einigen glücklichen Erfolg haben solten. Bey dieser Gelegenheit erhielten die Dänen einen abermaligen vortreflichen Sieg, obgleich mit einem grossen Verlust

Er steckt Norwich und Thetford in brand.

Er gewinnet eine schlacht wider den herzog von Ostanglien.

(*) Die Jahrbücher füren nicht die geringste Ursach an, warum Ethelred dem Sohn des Ulfrik die Augen ausstechen lassen. Malmsbury aber meldet uns, es sey um der Treulosigkeit ihres Vaters willen geschehen, der zu wiederholtenmalen einen Aufstand erreget. T.

lust von ihrer Seite. Sie gestunden selbst, daß sie sich nie in so grosser Gefar gesehen, geschlagen zu werden (*). Ulfkeel war, ob er gleich von dänischem Herkommen war, sowol der treueste als der tapferste unter den Unterthanen des Ethelredo und derjenige, der ihm die grösten Dienste leistete. Allein mit den andern Herren war es nicht eben so. Es sind alle Geschichtschreiber einig, daß dieser Fürst von allen denen, die sich ihm genähert, verraten worden. Sueno hielt heimliche Verständnisse und Kundschafter an seinem Hofe, ja sogar in seinem Rath. Die meisten Grossen hatten sich bestechen lassen, oder zum wenigsten fand sich beinahe keiner einiger, der dem Könige der wenigen Hochachtung wegen, die man für ihn hatte, mit aufrichtigem Herzen gedienet. Was man auch vor Rathsversamlungen hielt, um Mittel auszufinden den Dänen zu widerstehen, so hinderte doch die Uneinigkeit unter den Grossen, die an den Höfen in schlechter Hochachtung stehender Fürsten gar zu gewönlich sind, daß man nichts beschliessen konte, oder aber man legte der Vollziehung desjenigen, was beschlossen worden, unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Der Geiz der Geistlichkeit und besonders der Mönche trug auch etwas bey, die Unordnung zu vermehren. So reich sie auch waren, so weigerten sie sich doch etwas von ihren Gütern zu der Vertheidigung des Königreichs beizutragen, indem sie viel Wesens von ihren Freiheiten und Vorrechten machten; gleich als wenn sie keinen Theil an der Gefar gehabt hätten. Es ist demnach nicht zu verwundern, daß die Dänen in einem Lande, welches von denjenigen, denen an seiner Erhaltung so viel gelegen war, so schlecht beschützt wurde, so viel Siege erhalten. Die Hungersnoth, die kurz darauf erfolgte, würde alle diese Unglücksfälle vollends auf den höchsten Grad gebracht haben, wenn sie nicht von ohngefär ein Glück zuwegegebracht hätte, welches die Engländer nicht Ursach zu erwarten gehabt. Dieses war, daß sich Sueno, weil er keinen Unterhalt mehr in England fand, gezwungen sahe in sein Land wieder zurückzukehren.

Ethelred wird von allen seinen verraten.

1005. Sueno begiebt sich weg.

Hungersnoth in England.

Der Abzug der Dänen und das Nachlassen der Hungersnoth liessen den Engländern Hofnung schöpfen, daß sie endlich einige Ruhe würden geniessen können, als sie zu Sandwich, in der Provinz Kent schon eine andere dänische Flotte ankommen sahen. Ethelred warb so gleich ein Heer, um diese neuen Feinde anzugreifen: allein sie hatten sich, nachdem sie einige Verwüstungen angerichtet, auf die kleine Insel Thanet begeben, wo es nicht möglich war ihnen beizukommen. Sie wusten, daß das engländische Heer, das aus lauter Freiwilligen bestand, die auf ihre Unkosten lebten, gar bald wieder aus einander gehen werde, wie auch wirklich geschahe. Bey der Annäherung des Winters zerstreuete sich dieses Heer, ohne daß es dem Könige möglich war, sie länger beisammen zu behalten. Damals giengen die Dänen aus ihrer Verschanzung heraus und fiengen ihre Verwüstungen in dem Lande Kent und den benachbarten Provinzen wieder an, weil sie wohl wusten, daß man ihnen nichts entgegen zu stellen habe. Ethelred fand kein ander Mittel, dem Fortgang eines Uebels, welches dem ganzen Königreich drohete, Einhalt zu thun, als daß er ihnen eine Summe von dreißigtausend Pfund gab, mit welcher sie endlich zufrieden seyn wolten.

Andere dänische flotte.

Ethelred kehret vergebliche anstalten vor.

Er giebt den Dänen eine summe geldes.

So

(*) Die sächsischen Jahrbücher melden, daß das Treffen sehr hitzig gewesen, und daß von beiden Seiten viel Menschen geblieben; besonders viele von dem engländischen Adel. Wären aber alle Völker des Königreichs zugegen gewesen, so würden die Dänen nie wieder zu ihren Schiffen gekommen seyn. Im Jahr 1004. T.

Vermälung einer tochter des königs mit dem herzog von Mercien.

So bald sich dieser Fürst von dieser Noth befreiet sahe, lies er die Vermälung einer seiner Töchter mit dem Edrick, mit dem Zunamen Streon (4), volziehen, der ein sehr mächtiger Herr war und den er kürzlich zum Herzog von Mercien gemacht hatte. Hatte er sein Leben bis dahin in beständiger Furcht und Unruhe zugebracht, so war dieses etwas sehr weniges gegen das Uebel, welches er sich durch diese unglückliche Heirat zuzog. Er fürete aus einer klaglichen Verblendung einen Treulosen in sein Haus, der den Dänen verkauft war und nie eine Gelegenheit vorbey lies, das Beste des Königs und des Königreichs zu verraten, um die Angelegenheiten der Ausländer zu befördern.

1008. Ethelred rüstet eine grosse flotte aus.

Es war kaum ein Jahr seit dem letztern Vergleich, den Ethelred mit den Dänen gemacht, verflossen, als sie eine derjenigen, die sie schon bekommen, gleiche Summe verlangten, indem sie vorgaben, daß sich Ethelred zu einer järlichen Steuer anheischig gemacht. Diese Forderung wurde mit Drohungen begleitet, das ganze Königreich mit Feuer und Schwert heimzusuchen, wenn man ihnen nicht eine schleunige Genugthuung verschaffe. Da dieses neue Zumuten der Dänen dem Könige und seinem Rath zu erkennen gegeben, daß es nie möglich seyn werde, ihren übermäßigen Geitz zu befriedigen, urtheilete man, daß dieses Geld besser würde angewendet werden können, wenn man eine Flotte ausrüste, die im Stande sey, das Königreich für ihren Einfällen in Sicherheit zu setzen. Die Noth machte, daß dieser Entschlus so schleunig ausgefüret wurde, daß der König in kurzer Zeit ein gutes Schifsheer hatte (*), das wohl ausgerüstet und in guter Ordnung war, darüber er dem Brithrick, einem Bruder des Edrick Streon, Herzogs von Mercien, die Anfürung gab. Diese Maasregeln nötigten die Dänen sich wegzubegeben, aus Furcht sich der Gefar ausgesetzt zu sehen, ein Treffen zur See aushalten zu müssen, wozu ihre Schiffe nicht so geschickt waren, als der Engländer ihre.

Diese flotte wird unnütz.

So bald sich Brithrick mit einer so ansenlichen Bedienung bekleidet sahe, war seine erste Sorge, sich seines Ansehens zu bedienen, einen von seinen besondern Feinden, Namens Ulnoth, welcher ein Herr von einem ansenlichen Range war, zu Grunde zu richten. Er beschuldigte ihn ich weis nicht welcher Verbrechen, weswegen Ulnoth es nicht für gut befand sich vor Gericht zu rechtfertigen, weil er wohl wuste, daß es schon verabredet sey, ihn verdammen zu lassen. Er entschlos sich demnach freiwillig in das Elend zu gehen, um sich für dieser Verfolgung in Sicherheit zu setzen; und als er sich wegbegab, machte er neun Feldherren von der Flotte abspenstig, die ihm mit ihren Schifsen folgten. Darauf that er Streifereien auf die Küsten von England, wo er nicht weniger Schaden anrichtete, als die Dänen. Brithrick begab sich voller Verzweiflung, daß ihm sein Feind entwischt sey und sich noch dazu unterstehe ihm zu trotzen, mit achtzig Schiffen auf das Meer, um ihn zu verfolgen und sich zu bemühen seiner habhaft zu werden. Allein seine Flotte wurde von einem so gewaltigen Sturm überfallen, daß die meisten

(4) Cambden sagt, Streon heisse ein Erwerber, und also sey dieses kein eigentümlicher Name, sondern ein Beiname gewesen. R.

(*) Die sächsischen Jahrbücher benachrichtigen uns, daß dis die gröste und schönste Flotte gewesen, die man jemals in England gesehen. Man bemühete sich im ganzen Königreich, sie auf folgende Art auszurüsten. Dreihundertundzehn Hiden Landes waren verbunden, ein Schif zu halten, und acht Hiden einen Helm und einen Harnisch. Im Jahr 1008 und 1009. Man mus noch bemerken, daß eben die Jahrbücher melden, daß die den Dänen gezalte Summen eben sowol als diese Steuer zur Ausrüstung der Flotte, alle mit gemeinschaftlicher Einwilligung des Königs und seines grossen Raths oder Witena-Gemot gehoben worden. T.

meisten von seinen Schiffen untergiengen, oder dem Ulnoth in die Hände fielen. Also wurde diese grosse Schifsrüstung, die nicht ohne sehr grosse Unkosten hatte gemacht werden können, durch die Leidenschaft des Oberbefelshabers unnütz gemacht. Der Verlust, den der König bey dieser Gelegenheit litte, wurde der Uneinigkeit wegen noch unersetzlicher, die unter den Befelshabern der Flotte entstund, von denen sich ein Theil mit dem Ulnoth vereinigte.

Es kommen andere Dänen, das land Kent zu verheren.

Inzwischen machten sich die Dänen diese Unordnungen zu Nutze. In dem folgenden Frühjahr kamen zwey von ihren Flotten in England an, eine in dem Hafen von Ostanglien, die von dem Turkil angefüret wurde; und die andere auf der Insel Thanet unter der Anfürung des Heming und Unlafs. Die Völker, welche diese Häupter herbey gefüret hatten, stiessen in dem Lande Kent zusammen und nachdem sie das platte Land geplündert, belagerten sie Canterbury. Diese Stadt würde den Dänen unfelbar in die Hände gefallen seyn, wenn die Einwoner ihrem Untergang nicht durch die Einhändigung einer grossen Summe Geldes zuvorgekommen wären (*).

Ethelred setzt sich in den stand die Dänen anzugreifen.

Indessen daß sich die Dänen mit der Ausplünderung des Landes Kent beschäftigten, versammelte Ethelred ein Heer, um sich ihren Versuchen entgegen zu setzen. So bald es im Stande war, setzte er sich zwischen sie und ihre Schiffe, um sie zu verhindern wieder zu Schiffe zu gehen und ihre Beute fortzuführen. Er würde dem Ansehen nach, wenn man die Ueberlegenheit seiner Macht bedenket, seinen Anschlag ausgefüret und vielleicht einen noch ansenlichern Vortheil erhalten haben, wenn Edrick Streon nicht ein Mittel gefunden hätte, die Dänen aus diesem schlimmen Handel zu reissen. Als dieser Verräter die Gefar sahe, in der sie sich befanden, stelte er dem Könige, seinem Schwiegervater, vor, daß es vortheilhafter für ihn seyn werde sie abziehen zu lassen, als eine Schlacht zu wagen, welche für ihn traurig ablaufen könne. Dieser schädliche Rath that eine solche Wirkung in dem Gemüt des Königs, daß er seine Feinde fortziehen lies, ohne sich dawider zu setzen, es auch gern verstattete, daß sie alles dasjenige mitnamen, was sie geplündert hatten. Allein anstat sich nach Dänemark zu begeben, wie man gehoffet, warfen sie sich in die Insel Thanet und thaten von da aus den Winter hindurch in die benachbarten Provinzen viele Streifereien. Sie versuchten sogar zu verschiedenen malen sich Londons zu bemächtigen, allein sie wurden beständig zurückgetrieben. Unterdessen hatte Ulfkekel, Herzog von Ostanglien, welcher noch einmal das Glück einer Schlacht versuchen wolte, um seine Statthalterschaft zu retten, das Unglück geschlagen zu werden und lies sie durch seine Niederlage im Besitz des Landes, welches er hatte beschützen wollen.

Er läst sie auf anraten des Edrick abziehen, ohne sie anzugreifen.

Sie gewinnen eine schlacht und bemächtigen sich Ostanglions.

Bis dahin hatte es den Dänen der Schwierigkeit wegen, die sie fanden, Pferde aus Dänemark nach England zu bringen, an Reuterey gefelet. Allein so bald sie sich Ostanglions, eines Landes das an Pferden einen Ueberflus hat, bemächtiget hatten, machten sie einen Theil ihrer Völker beritten und bedieneten sich dieser Reuterey, ihre Eroberungen weiter zu treiben. Gleich darauf bezwungen sie die Provinzen Esser, Midlesser, Hereford, Buckingham, Oxford (**), Bethford, Cambridge, Huntington, Nort-

Sie richten einen haufen reuterey auf.

Sie bemächtigen sich beinahe des ganzen Wesser.

(*) Diese grosse Summe belief sich auf dreitausend Pfund Sterling. Annal. Saxon. 1009. T.

(**) Weil Oxford in diesem Jahr von den Dänen in Brand gestecket worden, lagen die Wissenschaften daselbst bis zum Jahr 1133. Thom. Rodburn. T.

Northampton, Kent, Surrey, Sussex, Kant, Wilt und Devon; da sich indessen Ethelred, welchem beinahe nichts übrig blieb, in London eingeschlossen hielt, ohne es zu wagen sich in dem Felde sehen zu lassen und sich ihrem weitern Fortgang zu widersetzen. In allen den jetzt genanten Provinzen, waren nicht mehr als die beiden Städte, London und Canterbury noch in der Gewalt des Königs. Allein endlich griffen sie die letztere mutig an und nachdem sie dieselbe erobert und ausgeplündert, legten sie dieselbe in die Asche. Der Erzbischof Elphegus ward darin zu einem Gefangenen gemacht und bald hernach von diesen Barbaren ermordet (*). Sie versuren gegen die Mönche des h. Augustinus mit nicht weniger Grausamkeit, indem sie zehn und zehn zusammen stelten (**), um allemal neune sterben und nicht mehr als einen einigen leben zu lassen.

1012. Sie stecken Canterbury an und tödten den erzbischof und die mönche.

Man giebt ihnen geld.

Da sich England also in einen so verdrieslichen Zustand gebracht sahe, versammelten sich alle grosse Herren zu London bey dem Könige, um wider so grausame Uebel einiges Mittel zu suchen. Man fand kein schleunigeres, als diesen Ausländern Geld zu geben, um sie aus dem Königreich zu bringen. Die Summe, wegen der man sich mit ihnen verglich, wurde für diesesmal bis auf achtundvierzigtausend Pfund getrieben; und nachdem sie dieselbe erhalten, begaben sie sich mit ihrer Beute weg.

Sie begeben sich weg.

1013. Sueno kömt wieder nach England zurück.

Ob gleich der Abzug der Dänen England sehr theuer zu stehen gekommen war, so fand sich doch dieses Volk nur alzuglücklich, daß es sich endlich von ihnen befreiet sahe, indem es die Uebel, die der Krieg verursacht hatte, durch den Frieden wieder ersetzen zu können hofte. Allein es felete noch viel, daß es an dem Ende seiner Unglücksfälle war. Es fieng kaum an einige Ruhe zu geniessen, als es erfur, daß Sueno mit einer mächtigen Flotte in den Humber eingelaufen (***) und dem ganzen Königreich mit einer gänzlichen Verwüstung drohe. Da dieser Fürst das Land von Völkern entblösset und ausser Stande sahe sich zu beschützen, hatte er nicht viel Mühe, sich des ganzen Northumberlands, Ostangliens und mit einem Wort aller der Provinzen zu bemächtigen, die der Watling-street (†) gegen Mitternacht liegen. Jedoch diese Eroberungen waren nicht fähig, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Nachdem er von den vornemsten Städten Geissel genommen, lies er den Canut, seinen Sohn, zum Befelshaber in den neuerlich eroberten Provinzen und nachdem er in das mittägige Mercien gerückt, belagerte er auf einmal London, in welches sich Ethelred eingeschlossen hatte. Ob er gleich mit den zu einer so wichtigen

Er bemächtiget sich verschiedener provinzen.

(*) Elphegus oder Alphage wurde zu Greenwich, wo die Schiffe der Dänen lagen, getödtet. Sie hatten ihn gefangen genommen. Um deswillen liest man oben an der Mauer in der Kirche zu Greenwich, welche das Schif und Presbyterium scheidet, folgende Aufschrift in englischer Sprache: Diese Kirche ist zur Ehre Gottes und zum Andenken des h. Alphage, Erzbischofs von Canterbury, welcher allhier von den Dänen getödtet worden, weil er sein Leben nicht durch eine übertriebene und ungerechte Summe Geldes loskaufen wollen, gestiftet und gewidmet. Im Jahr 1012. Er wurde zuerst in der St. Paulskirche zu London begraben und nachmals nach Canterbury gefüret. Er wurde als ein Märtyrer verehret, und ins römische Martyrologium beim 19ten April gesetzet. T.

(**) Florens von Worcester meldet, daß die Bürger auf eben die Art gezehntet worden, so daß zu Canterbury nicht mehr als vier Mönche und achthundert Laien am Leben geblieben. T.

(***) Die engländischen Geschichtschreiber melden uns nicht die geringste Ursach, warum Suenon so lange gezögert, ehe er nach England übergegangen, nemlich vom Jahr 1005 bis 1013, welches acht Jahr ausmacht. T.

(†) Dieses war ein grosser Weg, welcher von dem mitternächtigen Theile des Landes Wallis bis an das Meer von Kent, quer durch England gieng. R.

wichtigen Belagerung, als diese war, nötigen Dingen schlecht versehen war, so hatte er doch gehofft, daß sich die Einwoner durch seine Drohungen würden furchtsam machen lassen. Als er aber sahe, daß sie durch dieselben nicht wankend gemacht wurden, stund er von dieser Unternemung ab. Er verheerete, da er sich wegbegab, die abendländischen Provinzen zu Wesser, wo er nichts fand, das sich seinen Waffen widersetzte. Weil er indessen nicht ruhig seyn konte, so lange er London nicht in seiner Gewalt hatte, faste er den Anschlag, die Belagerung dieser Stadt noch einmal zu unternemen. Allein indessen daß er sich mit mehrerer Vorsichtigkeit, als er vorher gethan, dazu gefaßt machte, erfur er, daß Ethelred nicht mehr da sey. Dieser unglückliche Fürst, welcher beständig einem so tödlich beleidigten Feinde in die Hände zu fallen befürchtete und sich in London nicht mehr gar zu sicher fand, hatte sich mit seinem ganzen Hause in die Normandie begeben. Als sich demnach die Einwoner von London in Freiheit sahen, für ihr Bestes selbst zu sorgen, glaubten sie, daß es eine gar zu grosse Verwegenheit von ihnen seyn werde, wenn sie es allein unternemen wolten, die Rechte eines Fürsten zu unterstützen, der sie selbst verlassen. Sie faßten dahero den Entschlus, sich dem König von Dänemark zu unterwerfen, welchem der ganze übrige Theil des Königreichs schon unterworfen war. Unmittelbar nach der Uebergabe von London wurde Sueno ohne den geringsten Widerstand zum König von England ausgerufen, weil niemand in dem Königreich war, der sich unterstund, ihm diesen Namen streitig zu machen.

Ethelred begiebt sich nach der Normandie.

1014. Sueno wird zum könig von England ausgerufen.

Sueno,

König von Dänemark,

funfzehnter König in England und erster dänischer König in diesem Königreich.

Sueno.

Die erste Handlung der höchsten Gewalt, die dieser neue König vornam, war eine ungeheure Auflage auf das Königreich, um die dänischen Völker zu bezalen, die es ihm hatten erobern helfen. Es redet kein einiger Geschichtschreiber von der Krönung dieses Fürsten. Vielleicht unterlies er diese Feierlichkeit, weil er sie für wenig nötig hielt; oder vielleicht verstatteten ihm wichtigere Angelegenheiten keine Zeit, während der kurzen Dauer seiner Regierung daran zu denken, als welche kein volles Jahr dauerte. Einige haben vorgegeben, er sey natürlicher Weise an einem Flus auf der Brust gestorben, welcher ihn erstickt habe; andere aber haben geglaubt, sein Tod sey durch Gift beschleuniget worden. Was aber auch die Ursach davon gewesen seyn mag, so ist so viel gewis, daß sein Tod plötzlich geschehen. Dieses hat den Legendenschmieden Gelegenheit gegeben zu sagen, er sey von dem h. Edmund, ehemaligem König von Ostanglien, durch einen Schlag mit einer Keule, oder durch einen Stich mit der Lanze getödtet worden. Sie haben vorgegeben, dieser Heilige habe dadurch die Stadt, in welcher sein Leichnam begraben sey, für der Ausplünderung bewaren wollen (*), mit der sie bedrohet worden, weil sie die Auflage, die von dem neuen König aufgelegt worden, nicht bezalet hatte. Die kurze Zeit dieser Regierung und vielleicht die unterlassene Krönung sind Ursach gewesen, daß die meisten Geschichtschreiber diesen Fürsten nicht unter die Zahl der Könige gesetzt haben.

Sueno legt eine grosse auflage auf.

1015. Er stirbt.

(*) Die Stadt, in welcher Suenon begraben worden, ist St. Edmondsbury. T.

Ethelred 2

Ethelred 2, wiederhergestellet.

Canut wird von den Dänen zum könig ernant und die Engländer rufen den Ethelred zurück.

Nach dem Tode des Sueno ernanten die Dänen den Canut, seinen Sohn, zum König von England. Die Engländer aber riefen den Ethelred zurück und versprachen ihm, ihn der Bemühungen der Dänen, deren Herschaft ihnen unerträglich sey, ohnerachtet auf dem Thron zu erhalten. Es kam dem Ethelred anfänglich etwas schwer an, sich auf ihre Versprechungen zu verlassen, weil er befürchtete, sie thäten ihm dieselben, um ihn seinen Feinden auszuliefern. Jedoch, da ihm die gute Aufnamne, welche seinen Söhnen wiederfur, die er, um die Neigung des Volks zu erforschen, voraus geschickt, einen Muth gemacht, begab er sich wieder nach England. Er wurde daselbst mit grossen Freudensbezeugungen aufgenommen und seine Unterthanen leisteten ihm den Eid der Treue von neuem, als wenn er gleichsam eine neue Regierung angefangen, weil seine Flucht als eine Art der Niederlegung der Krone war angesehen worden. Er versprach auf seiner Seite alles dasjenige zu verbessern, was in seiner Regierung vor seinem Abzug unordentliches vorgegangen sey. Das Verlangen, welches die Engländer hatten, sich von einem ausländischen Joch befreiet zu sehen, machte, daß sie mit so vielem Eifer und so grosser Eilfertigkeit in die Dienste des Königs liefen, daß er sich in kurzer Zeit an der Spitze eines grossen Heers sahe. Sein erster Feldzug gab zu erkennen, daß seine Unglücksfälle noch keine grosse Veränderung bey ihm hervorgebracht hatten. Anstat gleich auf die Dänen loszugehen, bediente er sich seiner Völker, sich an den Einwonern von Lindsey (c) zu rächen, welche ihm einige Ursach zum Misvergnügen gegeben. Nachdem er seiner Leidenschaft durch die Züchtigung dieses Volks ein Genügen gethan, machte er sich auf den Weg, um die Dänen anzugreifen, die sich eine so schleunige Veränderung nicht vermutet. Ob Canut gleich alle Dänen auf seiner Seite und eben die Macht hatte, mit welcher Sueno, sein Vater, England bezwungen, so befand er es doch nicht für gut, eine Schlacht zu wagen. Er fürete im Gegentheil, ehe Ethelred nahe genug war ihn zu einer Schlacht nötigen zu können, seine Völker an das Ufer des Meers, und nachdem er sie einschiffen lassen, gieng er unter Segel, um wieder nach Dänemark zurückzukehren. Allein vor seiner Abreise befal er den Geisseln, die er in seiner Gewalt hatte, die Hände und Füsse abhauen, und sie also verstümmelt an dem Ufer liegen zu lassen.

Er züchtiget die einwoner von Lindsey.

Canut begiebt sich nach Dänemark.

Ursach des abzugs.

Der Abzug dieses Fürsten mus einem notwendig ausserordentlich scheinen, weil er nicht den geringsten Verlust gehabt, und noch dazu viel Plätze in den Hände hatte. Man hat nicht weniger Ursach sich zu verwundern, daß die engländischen Geschichtschreiber die Ursach eines so übereilten Abzugs nicht erkläret haben. Doch, was man nicht in der Geschichte von England findet, das wird in der dänemärkischen angetroffen. Aus dieser letztern ersiehet man, daß Canut einen jüngern Bruder, Namens Harald, gehabt, welcher, da er Dänemark in Abwesenheit des Sueno, seines Vaters, regieret, dieses Königreich für sich selbst behalten wollen. Dieses nötigte den Canut, England mit

(c) Ein kleines Land in der Provinz Lincoln. N. Lindsey ist eine von den dreien Abtheilungen der Grafschaft Lincoln; nemlich Holland, Kesteven und Lindsey. Die sächsischen Jahrbücher berichten uns, daß die Einwoner von Lindsey die Dänen mit Pferden versehen und den Vorsatz gefasset, zu ihnen zu stossen, um das Land zu plündern. Im Jahr 1014. T.

mit einer Uebereilung zu verlassen, die für eine Wirkung seiner Furcht angesehen wurde, indessen aber in einer weisen Staatsklugheit gegründet war. Dieser Fürst glaubte nicht, daß er das Königreich seiner Voreltern verlassen müsse, um sich zu bemühen, sich in einem kürzlich eroberten fremden Lande zu behaupten, welches völlig zu einem algemeinen Abfal geneigt sey. Und in der That, was für eine Hülfe würde er aus Dänemark, so lange dieses Königreich in den Händen seines Bruders gewesen wäre, haben erwarten können, wenn ihn die Empörung der Engländer in einen langwierigen Krieg verwickelt hätte, dazu er nur gar zu viel Anschein sahe? Er zeigte nach der Zeit, da er seine siegreichen Völker, nachdem er seine Angelegenheiten in Mitternacht in Ordnung gebracht, wieder nach England fürete, mehr denn zu sehr, daß er der Furcht, die man ihm beigemessen, unfähig gewesen.

So bald sich Ethelred von den Dänen befreiet sahe, gab er sich keine weitere Mühe dasjenige, was er seinen Unterthanen versprochen hatte, ins Werk zu richten. Er nam im Gegentheil seine ersten Grundsätze wieder an, und legte unter verschiedenem Vorwand unmäßige Auflagen auf, welche sowol unter den Grossen als unter dem Volk vieles Murren erweckten. Zu diesen Ursachen zu klagen, die das gemeine Wesen angiengen, fügte er noch Gewaltthätigkeiten gegen einzele Personen hinzu, welche sein Volk die Hofnung verlieren liessen, die es zu einer glücklichen Veränderung geschöpft hatte. Morkard und Sifferth (*), zwey Herren von Dänischer Herkunft, welche jederzeit dem Besten des Königs und ihres neuen Vaterlandes sehr zugethan gewesen, wurden seinem Geize aufgeopfert. Um diese zwey Grafen in die Falle zu bringen, die er ihnen gestellet, berief er zu Oxford einen grossen Rath und lies sie daselbst umbringen; worauf er sich ihrer Güter bemächtigte, gleich als wenn sie nach dem ordentlichen Lauf der Gerechtigkeit wären verdamt worden. Algithe, die Witwe des Sifferth, wurde in ein Kloster eingesperret, und dieser Strenge hatte sie ein grösseres Glück zu danken. Als Edmund, der älteste Sohn des Königs, einige Zeit darauf bey demselben vorbeigieng, war er neugierig dieses Frauenzimmer zu sehen, die ihrer Schönheit wegen berümt war und wurde so sterblich in sie verliebt, daß er sie, des Verbots des Königs seines Vaters, ohnerachtet, heiratete.

Geiz und grausamkeit des Ethelreds.

Er läst zwey grafen umbringen, um ihre güter zu bekommen.

Heirat des prinzens Edmund.

Die Ruhe, die England seit dem Abzug der Dänen genos, dauerte nicht länger als ein Jahr. Nachdem sich Canut in dem Besitz des Königreichs Dänemark gesetzt, gieng er unverzüglich wieder nach England und setzte zu einer Zeit, da man es am wenigsten

1016. Canut kehret wieder nach England zurück.

(*) Florens von Worcester und Mathäus von Westminster berichten, daß diese beide Grafen vom Edrick, der sich von ihrer Beute zu bereichern wünschte, heimlich der Verräterey wegen gegen den Ethelred verklaget worden. Der König befal dem Edrick, sie zu einem Gastgebot einzuladen, welchsbst er sie auf eine treulose Art ermorden lies. Die Anhänger dieser beiden Herren, die ihren Tod rächen wolten, wurden genötiget, nach Oxford in die Kirche der heil. Frideswide zu flüchten, welche man in Brand steckte, daß sie in den Flammen umkommen musten. Als den König nachmals seine Grausamkeit gereuete, lies er die Kirche wieder bauen. Dis, was eben erzälet worden, nebst andern Thaten giebt deutlich zu erkennen, daß Ethelred zu diesen boshaften Thaten von dem Verräter Edrick aus der Absicht angetrieben worden, daß er diesen Fürsten beim Volke verhast machen wollen, da er in der That so böse nicht war, als man ihn vorgestellet hat. Dis erhellet aus den guten Gesetzen, die er gab, und die noch vorhanden sind. Er war auf die Beobachtung der Gerechtigkeit so aufmerksam, daß er einem Richter, Namens Walgeatus, den er liebete, sein Amt abnam, weil er entdeckes hatte, daß er sich bestechen lassen. T.

nigsten vermutete, in dem Hafen Sandwich ein zahlreiches Heer ans Land. Da sich Ethelred damals unpäßlich befand, übernamen Edmund, sein Sohn und Streon, Herzog von Mercien, sein Eidam, die Anführung der wider die Dänen bestimten Heere. Edmund merkte gar bald, daß sein Schwesterman des Canut guter Freund sey. Diese Entdeckung bewog ihn einen Vorwand zu suchen, das Heer in zwey Haufen zu theilen, damit er sich von ihm absondern könne, weil er sich nicht unterstund diesen Verräter zu strafen, aus Furcht in Mercien, woselbst Streon sehr vieles zu sagen hatte, eine Empörung zu erwecken. Ueberdis befürchtete er, dem Könige, seinem Vater, zu misfallen, welcher sich nicht überreden konte, daß sein Eidam mit den Dänen ein Verständnis unterhalte. Canut, welcher sich des Vortheils, den ihm die Theilung der engländischen Macht verschafte, zu seinem Nutzen zu bedienen wuste, machte gleich anfänglich grosse Eroberungen; und der treulose Edrick, welcher sich aus keiner andern Absicht mit dem Edmund vereiniget, als um ihn zu verraten, verlies, da er sahe, daß ihm sein Streich fel geschlagen, die Partey des Ethelreds öffentlich und ergrif des Canut seine. Der Abfal dieses Verräters würde für die Umstände des Königs mehr vortheilhaft als schädlich gewesen seyn, wenn er nicht bey seinem Abzug einen ansenlichen Haufen Völker, nebst vierzig Schiffen von der Flotte, mit sich hinweggeführet hätte. Dieser Abfal, welcher dem Canut zu grossem Vortheil gereichte, gab dem Ethelred einen tödtlichen Stos. Das Volk schlug sich haufenweise zu der Partey der Dänen, so bald es die Umstände des Königs in Abnam geraten sahe. Wesser selbst war nicht gar zu fest.

Edrick Streon ist ihm günstig,

und schlägt sich endlich auf seine seite.

Da die Hofnung des Canut durch den glücklichen Erfolg immer mehr und mehr zunam, führete er einige Zeit den Krieg wider diejenigen von den Merciern, die dem König getreu verbleiben wolten; und endlich brachte er es mit Hülfe des Streon so weit, daß er sie bezwang. Darauf faste er den Vorsatz, den Ethelred in Wesser selbst anzugreifen. Er hatte um so viel mehr Ursach einen glücklichen Erfolg von dieser Unternemung zu hoffen, weil Edrick die Geschicklichkeit hatte, den mercischen Völkern, die sich in dem engländischen Heer befanden, ein Bedenken einzuflössen, welches machte, daß sie es für ein Verbrechen hielten, die Waffen wider einen Fürsten zu füren, der ihr Land im Besiz habe. Alles was Edmund von diesen Völkern erhalten konte, war, daß sie dem Könige folgen wolten, wenn er das Heer in Person anfüre, indem sie unter keinem andern Feldheren fechten wolten. In dieser Noth that Edmund sein äusserstes den König, seinen Vater, welcher sich zu London krank stelte, zu überreden, daß er die Anfürung des Heers übernemen solle. Allein diese eifrige Bemühung bestärkte den Ethelred nur in seinen Gedanken, daß man willens sey, ihn den Dänen auszuliefern, indem er sich überredete, daß die Engländer kein ander Mittel hätten, Frieden mit ihnen zu machen. Da er sich also nicht unterstund London zu verlassen, wo er in Sicherheit zu seyn glaubte, weigerte er sich, zu dem Heer zu gehen, und der Prinz, sein Sohn, hatte den Verdrus, seine Völker sich zerstreuen zu sehen, ohne daß er sie zu einer Schlacht bringen können. Inzwischen machte sich Canut diese Unordnung zu Nutze, und gieng in seinen Eroberungen mit einer ungemeinen Geschwindigkeit weiter fort.

Canut unterwirft sich ganz Mercien.

Er entschliesset sich Wesser anzugreifen.

Furcht des Ethelreds.

In dem verdrieslichen Zustand, darin sich Edmund befand, sahe derselbe kein ander Mittel, als daß er selbst nach London gieng und sich bemühete den König, seinen Vater, zu überreden, daß er sich an die Spize des Heers stelle. Er brachte es endlich nach vielen Schwierigkeiten so weit und versammelte mit ausserordentlicher Mühe ein weit zalrei-

Er verspricht, sich zu dem Heer zu begeben.

zahlreicheres Heer, als das vorige war. Seine Absicht war, dem Canut eine Schlacht zu liefern, weil er glaubte, daß nichts anders als ein groſser Streich die Umſtände der Engländer wieder auf einen guten Fus setzen könne. Ethelred begab sich seinem Versprechen zu Folge zu dem Heer. Allein er war nicht so bald angekommen, als ihn sein erstes Schrecken wieder überfiel. Es sey nun daß seine Furcht gegründet gewesen, oder daß ihm dieselbe von den Verrätern, mit welchen er beständig umgeben gewesen, eingejagt worden: so hielt er sich nur eine sehr kurze Zeit bey demselben auf, und nam mit vieler Uebereilung den Weg nach London zurück. Da dieses Heer nach seiner Abreise des Abzuges der Mercier wegen, welche hartnäckig dabey blieben, daß sie nicht fechten wolten, wenn der König nicht an ihrer Spitze sey, zu schwach geworden, sahe sich Edmund, aus Furcht sich in eine ungleiche Schlacht einzulassen, genötiget, sich von dem dänischen Heer zu entfernen. Darauf bemächtigte sich Canut, da er keinen Widerstand mehr fand, verschiedener Provinzen in Wessex, und sahe sich im Stande, das ganze Königreich in kurzer Zeit völlig zu erobern.

Er gehet zu derselben ab und beziehet sich so gleich wieder weg.

Da sich Edmund nicht im Stande sahe, dem Fortgang seines Feindes Einhalt zu thun, faste er den Entschlus, sich mit dem Uthred, Grafen von Northumberland, zu vereinigen, welcher einige Völker in Mitternacht versammelt hatte. Sie verhereten zusammen die Provinzen in diesen Gegenden, welche die Partey der Dänen hielten; indessen daß Canut und der Herzog von Mercien die mittägigen verwüsteten, die unter dem Gehorsam des Ethelreds fest blieben. Allein Canut lies seine Freunde den Verheerungen der Engländer nicht lange ausgesetzt. So bald er erfur, was in Mitternacht vorgehe, eilete er in aller Geschwindigkeit dahin und zwang den Edmund und Uthred, sich in die Grafschaft Lancaster zu ziehen, wo sie auch nicht gar zu sicher waren. Da die Partey zwischen dem Canut und Uthred nicht gleich war, faste der letztere endlich den Entschus, sich dem dänischen Könige zu unterwerfen, welcher ihm seine Statthalterschaft lies: aber auf keine lange Zeit. Weil er wohl sahe, daß dieser Herr blos durch die Gewalt zu diesem Entschlus sey gebracht worden, den Oberherrn zu verändern und es zu befürchten sey, daß er nicht lange treu bleiben werde, so lies er ihn tödten und setzte einen dänischen Herrn, Namens Erick, an seine Stelle.

Edmund ziehet sich nach mitternacht und vereiniget sich mit dem Uthred.

Canut gehet auf diese seite zu.

Uthred unterwirft sich dem Canut, welcher ihn tödten läst.

Als Edmund nicht mehr wuste, auf welche Seite er sich wenden solle, begab er sich zu dem König, seinem Vater, nach London und bemühete sich ihn durch die dringendesten Vorstellungen zu mutigern Entschlieſsungen zu bewegen. Jedoch seine Bemühungen waren vergeblich. Ethelred, welcher sich bis dahin krank gestellet hatte, fiel wirklich in eine wahre Krankheit und starb kurz darauf in dem funfzigsten Jahr seines Alters und in dem siebenunddreißigsten seiner Regierung. England war nie in einem kläglichern Zustande gewesen, als unter der Regierung dieses Fürsten.

1016. Tod des Ethelreds.

Er hatte von der Elgive, seiner ersten Gemalin, den Edmund, welcher ihm nachfolgte, den Adelstan, der als ein Kind starb und einen andern Sohn, Namens Edwy und drey Töchter gehabt. Die erstere, Namens Edgive, heiratete einen engländischen Grafen, der in einer Schlacht getödtet wurde. Edgithe, welche die andere war, hatte das Unglück dem Verräter Edrick, Herzog von Mercien, zu Theil zu werden. Die dritte, Namens Edgine, war die Gemalin des Uthreds, Grafens von Northumberland. Von der Emme aus der Normandie, seiner zweiten Gemalin, hinterlies Ethelred den Alfred und Eduard und eine Tochter, Namens Goda, welche Walthern,

Seine gemalinnen und kinder.

Grafen

Grafen von Mantes und in der andern Ehe den Eustachius, Grafen von Boulogne, heiratete.

Man gab dem Ethelred gemeiniglich den Beinamen schlecht bereitet (7), entweder weil er sich öfters von den Dänen überrumpeln lies, oder weil er nie in Bereitschaft war, wenn er in den Krieg gehen solte. Er hatte bey seiner Gelangung zur Krone, ein reiches und blühendes Königreich gefunden, welches er, da er starb, sehr arm und in der äussersten Verwüstung hinterlies.

Edmund 2.

Edmund 2, mit dem Zunamen Eisenribbe, sechzehnter König von England.

Edmund wird von den Engländern zum König ausgerufen.

Nach dem Tode des Ethelreds lies die Stadt London und alle grosse Herren, die sich darin befanden, den Edmund, seinen Sohn, zum König ausrufen, welcher schon vortrefliche Proben seiner Herzhaftigkeit und Fähigkeit abgelegt hatte.

Die Dänen unterstützen die partey des Canut.

Die Dänen aber und alle die Provinzen, die sie inne hatten, erkläreten sich für den Canut (*). Weil ihm inzwischen die Engländer nicht anders als wider Willen gehorchten, so fand sich eine grosse Menge derselben, die ihre Dienste dem Edmund anboten, den sie als ihren rechtmäßigen Fürsten ansahen, ob sie gleich gezwungen wurden, seinem Nebenbuler den Eid der Treue zu schwören.

Verschiedene schlachten zwischen den beiden königen.

Dadurch wurde die Partey zwischen den beiden Königen gleich. Diese Gleichheit gab zu verschiedenen Schlachten von verschiedenem Ausgang Gelegenheit, welche zu weiter nichts dieneten, als den Krieg zu verlängern, ohne den Streit entscheiden zu können.

Die stadt London wird zweimal belagert und zweimal entsetzt.

Da die Stadt London dem Edmund eine sehr grosse Hülfe war, gieng der dänische König damit um, sie ihm zu entreissen, indem er überlegte, daß er ihm dadurch seine vornemste Stärke nemen und daß diese Eroberung dem Kriege schleunig ein Ende machen werde. In dieser Absicht rückte er, indessen daß Edmund anderwerts beschäftiget war, vor diese Stadt und setzte ihr, nachdem er die Belagerung derselben unternommen, heftig zu. Jedoch da die mutige Gegenwehr der Einwoner dem Edmund Zeit gab, von der andern Seite der Temse Hülfsvölker in dieselbe zu werfen, sahe sich Canut genötiget die Belagerung aufzuheben. Nachdem ihm dieser Streich fel geschlagen, gebrauchte dieser Fürst viele List seinen Feind zu überrumpeln, oder ihn von London zu entfernen. Als ihm dieser letztere Anschlag endlich gelungen, belagerte er diese grosse Stadt zum andernmal. Allein er fand nicht weniger Schwierigkeit als das erstemal und die Einwoner gaben dem Edmund vermittelst einer hartnäckigen Gegenwehr Zeit, zu ihrem Entsatz zu eilen.

Schlacht, ohne daß eine von beiden seiten den sieg erhält.

Canut hob, voller Verzweiflung seine Maasregeln zu nichte gemacht zu sehen, die Belagerung schleunig auf, um dem Edmund eine Schlacht anzubieten, welcher mit nicht geringerm Eifer diesen Streit durch eine einige Schlacht zu entscheiden wünschte und der ihm in dieser Absicht, anstat zurückzuweichen, entgegen gieng. In dieser Schlacht, welche

(7) Unready, unbereit. R.

(*) Simeon von Durham und andere Schriftsteller berichten, daß die Bischöfe, Aebte und andere engländische Herren sich nach Southampton begeben, daselbst dem Geschlecht des Königs Ethelreds abgesaget, und zu gleicher Zeit den Canut zu ihrem König erwälet, welchem sie den Eid der Treue geschworen. Er versprach auch von seiner Seite eidlich, daß er ihr getreuer Herr seyn wolle in geistlichen und weltlichen Sachen. T.

welche sehr blutig war, gaben beide vortrefliche Proben von ihrer Klugheit und Herzhaftigkeit, ohne daß es weder der eine noch der andere dahin bringen konte, daß sich der Sieg auf seine Seite neigte. Nachdem sie lange Zeit gefochten, sahen sich die beiden Heere genöthiget, mit einem beinahe gleichem Verlust von einander zu scheiden. Es felete indessen wenig, daß das engländische Heer nicht durch die List des Edrick Streon, welcher sich in dem dänischen befand, wäre geschlagen worden. Da dieser Herr sahe, daß die engländischen Völker wider sein Vermuten auf eine Art fochten, die ihn einen schlimmen Ausgang für seine Freunde befürchten lies, hieb er einem Soldaten, welcher dem Edmund ziemlich ähnlich sahe, den Kopf ab und steckte ihn auf die Spitze einer Lanze. Nachdem er darauf bis an die ersten Glieder gedrungen, zeigte er diesen Kopf den Engländern und schrie ihnen zu: fliehet, fliehet, ihr Lumpengesindel! sehet da den Kopf eures Königs, auf den ihr euch verlassen habt. Dieser Anblick verursachte anfänglich unter den Engländern eine grosse Bestürzung. Er hätte sogar ihre Niederlage zuwege bringen können, wenn sich Edmund nicht seinen erschrockenen Völkern ohne Helm gezeiget und ihnen dadurch wieder ein Herz gemacht hätte, welches ihnen die Meinung von seinem Tode zu benemen anfieng. Nachdem die Schlacht, ohne einigen merklichen Vortheil weder auf der einen noch auf der andern Seite, bis in die Nacht gewäret (*), machte sich Edmund gefaßt, sie den folgenden Tag wieder anzufangen. Allein Canut, welcher eine andere Absicht hatte, bedienete sich der Dunkelheit der Nacht und begab sich weg. Er näherte sich dem Meer und nachdem er seine Völker auf die Flotte, die ihn erwartete, einschiffen lassen, segelte er einige Zeit lang längst an den Küsten hin, um die Wachsamkeit seines Feindes zu hintergehen, welcher nicht erraten konte, was seine Absicht sey. Als er ihn hinter das Licht geführet zu haben glaubte, setzte er seine Völker an Land und zeigte sich zum drittenmal vor London. Jedoch, da er nicht glücklicher, als das erste und zweitemal war, begab er sich auf eine andere Seite.

List des Edrick, um den Engländern den muth zu benemen.

Dritte belagerung von London ohne glücklichen erfolg.

Es würde eine umständliche Erzälung von diesem Kriege, ziemlich gut zu lesen seyn, wenn es möglich wäre, sie mit einiger Deutlichkeit zu beschreiben: allein so findet man in den Schriftstellern, die davon gehandelt, nichts als die äusserste Verwirrung. Das gewisseste, das man aus derselben herausbringen kan, ist, daß die beiden um die Krone buhlenden Fürsten, in einer Zeit von ohngefär einem Jahr, fünfmal mit einander geschlagen haben. Eine von diesen Schlachten, die in dem Lande Esser vorgefallen, würde ohne die unglücklichen Anschläge des Edrick Streon, welcher sich, da er die Partey beständig veränderte, damals in dem engländischen Heer befand, für den Canut unfelbar traurig abgelaufen seyn. Edmund war so grosmütig gewesen ihm zu verzeihen und so einfältig den Eidschwüren, die er ihm gethan hatte, daß er hinfüro gänzlich zu seinen Diensten gewidmet seyn wolle, Glauben beizumessen. Inzwischen lies dieser Treulose, welcher sich dem König von Dänemark verkauft hatte, die Gelegenheit die sich zeigte, demselben einen ganz besondern Dienst zu erweisen, nicht entwischen. Als er sahe, daß sich

Fünf schlachten in einem jahr zwischen dem Edmund und Canut.

Unglücklicher rath, der dem könig von dem Edrick Streon gegeben wird.

(*) Diese Schlacht wurde zu Seeorstan geliefert, welches Cambden für Sherston in der Grafschaft Wilts, hält. Andere glauben, daß es der Ort sey, wo vier Steine, welche man Grenzsteine (Shire-stones) nennet, die Grenzen der vier Grafschaften, Oxford, Glocester, Worcester und Warwick bestimmen. Milton meinet, daß die Schlacht zwey ganze Tage gedauert und daß Canut in der zweiten Nacht abgezogen sey. T.

sich das dänische Heer, welchem von den Engländern hart zugesetzt wurde, in der äussersten Unordnung zurück zog, wusste er den Edmund zu überreden, daß er der Verfolgung der Flüchtigen Einhalt that, indem er ihn fürchten lies, es möchte die Verzweiflung machen, daß sie sich wieder setzten und der Sieg, der in seinen Händen sey, ihm durch einen unversehenen Streich entrissen werde. Diese List, die ihm ehedem bey dem Ethelred gelungen, that eben die Wirkung bey dem Edmund, der sich verleiten lies diesem unglücklichen Rath zu folgen. Man weis nicht, was man am meisten bewundern sol, die Unvorsichtigkeit des Edmunds, der sich durch die Rathschläge eines Menschen regieren lassen, dessen Untreu ihm bekant genug seyn muste, oder die Verwegenheit dieses Verräters.

Schlacht bey Asseldun, in welcher sich Edrick zu der partey der Dänen schlägt.

Indessen zeigte der letztere, nachdem er es überdrüßig geworden, seine Gesinnungen zu verstellen, bey der letztern Schlacht, die ganz nahe bey Asseldun (*) gehalten wurde, offenbar, was er im Schilde füre. Während der Zeit die beiden Heere handgemein waren, verlies er auf einmal seinen ihm angewiesenen Ort und vereinigte sich mit den Dänen, welche ihn als einen wahren Freund aufnamen. Diese Treulosigkeit verursachte eine solche Bestürzung unter den engländischen Völkern, daß sie ihre Waffen auf die Erde warfen und auf nichts weiter dachten, als ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Canut erhält einen grossen sieg.

Der Verlust, den Edmund bey dieser Gelegenheit hatte, war um so viel grösser, weil er nicht zu ersetzen war, indem der beste Theil des engländischen Adels in dieser unglücklichen Schlacht darauf gieng. Die Grafen Ulfrick, Goodwin, Ulfketel, Ethelward, die sich alle durch ihre Herzhaftigkeit und Liebe gegen den König hervor gethan, waren unter der Zahl derjenigen, die mit den Waffen in der Hand, für die Vertheidigung des Königs und ihres Vaterlandes sturben.

Edmund versammelt ein anderes heer.

Nach diesem wichtigen Siege glaubte Canut, daß nichts mehr fähig sey ihm widerstehen zu können. Er konte sich nicht überreden, daß Edmund jemals ein Heer wieder auf die Beine bringen könne, das stark genug sey das Feld zu halten, oder sich vor ihm sehen zu lassen unterstehen würde. Jedoch, da die Gefar für die Engländer ausserst gros war, wandten sie ausserordentliche Bemühungen an, sich von derselben zu befreien. Edmund hatte die Herzen seiner Unterthanen und besonders die Stadt London auf seiner Seite, welche jederzeit bereit war, ihm nachdrückliche Proben von ihrer Liebe und Treue zu geben. Also brachte dieser Fürst, anstat sich durch einen so verdrieslichen Zufal niederschlagen zu lassen, seine zerstreueten Völker wieder zusammen und nachdem er ein stärkeres Heer auf die Beine gebracht, als dasjenige war, das er verloren hatte, suchte er seinen Feind auf, welcher nach Glocester im Anzuge war. Canut, welcher ihm keine Zeit geben wolte, sich noch weiter zu verstärken, eilete auf seiner Seite ihm entgegen zu gehen, in willens ihm eine Schlacht zu liefern. Die beiden Könige blieben einige Zeit lang an der Spitze ihrer Heere einander im Gesicht, ohne daß weder der eine noch der andere das Zeichen zur Schlacht geben wolte. Die Furcht wegen des Ausganges hielt sie auf gleiche Weise in Zweifel. Edmund sahe kein Mittel mehr für sich, wenn er diese Schlacht verlieren solte, und Canut sahe einen algemeinen Abfal der Engländer vorher, wenn er überwunden würde. Also solte dem Ansehen nach diese Schlacht, den Gewin oder den Verlust eines grossen Königreichs für den einen oder den andern entscheiden.

Edmund fordert den Canut

Endlich lies Edmund, welcher stark und manhaft war und aus diesem Grunde den Zunamen

(*) Asseldun oder Assandun ist Ashdown in der Grafschaft Essex ohnweit Billericay. Canut bauete daselbst eine Kirche zum Andenken dieser Schlacht. T.

namen Eisenribbe bekommen, dem Canut sagen, er halte es für gut, um so viel Blut zu schonen, welches um ihres Streits willen vergossen werden solte, daß sie denselben alle beide durch einen Zweikampf entschieden. Canut gab zur Antwort, wenn es auf weiter nichts ankäme, als Beweise von seiner Herzhaftigkeit zu geben, so glaube er derselben genug zu haben um den Vorschlag, den man ihm thue, anzunehmen: so aber, da er von einer schwachen leibesbeschaffenheit und kleinen Gestalt sey, würde er sich hüten, sich einem so ungleichen Kampf auszusetzen. Er fügte hinzu, wenn Edmund eine grössere Vergiessung des Bluts zu verhüten wünsche, so sey er bereit die Hände zu einem Vergleich darzubieten, wie derselbe von den vornensten Befelshabern der beiden Heere würde für billig gehalten werden. Dieser Vorschlag wurde von den Herren der Partey des Edmunds mit Freuden angenommen, als welche eifrig wünschten ein Mittel zu finden, diesen unglücklichen Krieg zu endigen. Edmund im Gegentheil hätte den Streit lieber durch die Waffen entschieden: allein er unterstund sich nicht, ihrer Meinung zu widerstehen, aus Furcht seine Halsstarrigkeit möchte sie bewegen ihn zu verlassen. Man ernannte demnach von beiden Seiten Gevolmächtigte, welche auf einer kleinen Insel der Severne, Namens Alney, gerade gegen Glocester über, zusammen kamen, um Mittel zu suchen, die Ansprüche der beiden Fürsten in Ordnung zu bringen. Nach einer ziemlich kurzen Unterredung wurde endlich der Friede vermittelst einer Theilung des Königreichs geschlossen. Wesser, das ist, das ganze der Temse gegen Mittag gelegene Land, nebst der Stadt London und einem Theil des alten Königreichs Esser, wurde dem Edmund zuerkant. Canut bekam zu seinem Theil das Königreich Mercien, welches ausser Mercien an sich, Northumberland und Ostanglien unter sich begrif. So bald alles in Ordnung gebracht war, begaben sich die beiden Könige auf die Insel Alney, wo sie den Frieden beschworen; darauf sich Edmund in sein Königreich begab.

heraus, welches er ausschlägt.

Der friede wird geschlossen und die beiden könige theilen England.

Die Ausforderung, die Edmund an den Canut gethan, hat einige Geschichtschreiber veranlasset vorzugeben, daß sich die beiden Fürsten wirklich in einem besondern Gefecht auf der kleinen Insel, von der ich jetzt geredet, mit einander geschlagen hatten. Um diesen Kampf desto warscheinlicher zu machen, haben sie sich sogar bemühet, ihn mit verschiedenen Umständen auszuschmücken, davon folgende die vornensten sind. Man giebt vor, Canut habe, nachdem der Kampf ziemlich lange ohne einigem Vortheil auf der einen oder der andern Seite gedauert, als er seine Kräfte erschöpft gefület, das Visir von seinem Helm aufgehoben und dem Edmund die Theilung des Königreichs vorgeschlagen, welcher sie auf der Stelle angenommen. Man füget hinzu, daß sie in dem Augenblick auf einander zugelaufen und sich zu gröster Erstaunung der beiden Heere, die ihnen zugesehen, einander umarmet. Jedoch da die besten Geschichschreiber keine Meldung von diesem Zweikampf thun, so würde man nicht begreifen können, warum sie es unterlassen, ihre Geschichte damit zu bereichern, wofern er einigen Grund gehabt hätte (*).

Anmerkung über den vorgegebenen zweikampf der beiden konige

(*) Ethelred, Abt von Rievalle, hat eine ausführliche Nachricht gegeben von allem, was vor und nach diesem berühmten Zweikampf vorgefallen. Huntingdon und Matthäus von Westminster stimmen darin mit ihm überein. Malmsbury meldet, daß Edmund den Canut heraus gefordert, daß er aber das Gefecht verneinet und sich erboten, das Reich zu theilen. Simeon von Durham und Hoveden thun nicht die geringste Meldung weder von der Ausforderung noch vom Zweikampf. Sie reden blos von der Theilung des Reichs auf Zureden des Edrick auf eben die Art, wie die sächsischen Jahrbücher davon reden. So gros ist die Ungewisheit in diesem Stück. T.

1017. Tod des Edmunds.

Edmund genos diesen Frieden, den er mit so vieler Arbeit erworben, nicht lange. Edrick Streon, sein Schwesterman, welcher befürchtete, die Vereinigung der beiden Könige möchte zu seinem Unglück gereichen, trieb seine Treulosigkeit aufs höchste, indem er ihn durch zwey von seinen eigenen Bedienten ermorden lies (*). Es haben einige gesagt, er habe diese schändliche That durch seinen eigenen Sohn volbringen lassen. Ein solches Ende nam also dieser tapfere Fürst, der eines bessern Glücks würdig gewesen. Er hatte die Krone noch kein völliges Jahr besessen, doch hatte er in einer so kurzen Regierung häufige Proben von einer vortreflichen Tapferkeit, volkommenen Klugheit und ungemeinen Gütigkeit an den Tag geleget. Er hinterlies von der Algive, seiner Gemalin, zwey Söhne, Namens Edmund und Eduard, von welchen ich im folgenden zu reden Gelegenheit haben werde. Er hatte auch einen natürlichen Sohn, Namens Edwy, welchen Canut einige Zeit darauf umbringen lies.

Versprechungen des Canut gegen den Edrick.

Der Herzog von Mercien, der sich Glück wünschte dem Canut einen so grossen Dienst geleistet zu haben, eilete ihm die erste Nachricht davon zu überbringen; Canut aber hatte an einer so barbarischen That einen Abscheu. Er verstelte indessen seine Gesinnungen, weil er diesen Verräter noch nötig zu haben glaubte und versprach ihm sogar, ihn über alle die andern Herren des Königreichs zu erhöhen. Er hielt ihm sein Wort nach der Zeit: aber es geschahe auf eine von derjenigen, die dieser Treulose erwartet hatte, sehr verschiedene Art.

Canut der grosse.

Canut der grosse, siebzehnter König von England und zweiter dänischer König.

1017. Canut läst sich zum einigen König von England erkennen.

Der Tod des Edmunds gab dem Canut Gelegenheit und Vorwand, sich des Königreichs Esser zu bemächtigen, welches die rechtmäßigen Erben nicht im Stande waren ihm streitig zu machen. Es geschahe nicht sowol durch die Gewalt der Waffen, daß er sich in den Besitz desselben zu setzen unternam, als vielmehr dadurch, daß er die Einwilligung der Grossen erpreste. So stark auch der Widerwille der Engländer gegen die dänische Herschaft war, so hofte er doch, daß die Furcht England wieder in neue Trübsalen zu stürzen, noch mehr Wirkung bey ihnen haben und sie dasjenige, was er wünsche, zu thun nötigen werde. In dieser Absicht verlangte er, daß man in Wesser eine algemeine Versamlung zusammen berufen solle, um auf derselben seine Rechte vorzustellen; indem er bedachte, daß es allemal Zeit genug sey, Gewalt zu gebrauchen, wenn er zu starken Widerstand fände. Da Edmund zwey Söhne und zwey Brüder hinterlassen, so schien es, daß Canut kein Recht habe, seine Verlassenschaft in Anspruch zu nemen. Allein

(*) Malmsbury und Brompton berichten, daß zwey Böswichter den Edmund mit einem scharfen Eisen durchstochen, wärend daß er seine Notdurft verrichtet. Einige Schriftsteller geben vor, daß er an Gift gestorben; andere, daß er durch ein Bild getödtet worden, welches auf solche Art gestellet gewesen, daß es einen Pfeil nach dem Fürsten geworfen, als er es angerüret; welches aber wenig Warscheinlichkeit hat. Die Jahrbücher sagen blos, daß er eines plötzlichen Todes gestorben. Er wurde bey seinem Grosvater Edgar zu Glassenbury begraben. Der Ruhm der Angelsachsen hatte mit ihm ein Ende. Durch seinen Tod erhielten die Dänen die Oberhand, und die Monarchie der Sachsen endigte sich, nachdem sie seit ihrer Einführung vom Egbert 190 Jahr gedauert, 432 Jahr nach der Stiftung der Heptarchie, und 568 Jahr nach der Ankunft der Sachsen unter dem Hengist. T.

Allein dieser behauptete, es sey in dem Vergleich auf der Insel Alney ausgemacht worden, daß derjenige von den beiden Königen, welcher am längsten lebe, dem andern nachfolgen solle. Er gab sogar ziemlich deutlich zu verstehen, daß, wenn es dahin ausfallen solte, daß sie den Ausspruch wider ihn thäte, er sich an die Entscheidung der Versamlung nicht kehren würde. Die beiden Söhne des Edmunds waren sehr jung und seine Brüder befanden sich in der Normandie, wo sie an nichts weniger dachten, als sich die Krone von Wessex zu verschaffen. Auf der andern Seite war Canut mächtig und drohete. Zugeschweigen, daß die Helfte des Königreichs in seiner Gewalt war, hatte er selbst unter den Westsachsen viele Anhänger; ohne diejenigen zu rechnen, die überzeugt waren, daß alle Arten von Mitteln der Erneuerung des Kriegs vorzuziehen seyen. Es war dahero den Freunden der engländischen Fürsten nicht wol möglich, so grosse Hindernisse zu übersteigen. Wenn sie darauf bestanden hätten, die Krone von Wessex bey dem Geschlecht des Edmunds erhalten zu wollen, so würden sie in dem Königreich einen Krieg wieder angezündet haben, der es notwendig völlig zu Grunde gerichtet hätte. Bey dieser Verwirrung begnügten sie sich zu verstehen zu geben, daß sie darein willigen wolten, daß Canut so lange zum Vormund der Kinder des Edmunds erkläret werde, bis daß der älteste von diesen Prinzen die Jahre erreichet, selbst regieren zu können. Wenn sie durch dieses Mittel die Prinzen nicht auf den Thron setzten, so erhielten sie doch zum wenigsten das Recht derselben unverrückt. Jedoch Canut war mit einer geliehenen Gewalt nicht zufrieden. Er wolte dem Edmund vermittelst seines eigenen Rechts und Kraft des Vergleichs von Alney nachfolgen, ein Recht, welches man ihm nicht zugestund, doch aber auch nicht wagte es ihm offenbar streitig zu machen. Ob gleich der Vertrag dasjenige, was er vorgab, nicht ausdrücklich in sich hielt, so behauptete er doch, daß dieses der wahre Verstand desselben sey und daß man ihn, ohne ihn brechen zu wollen, nicht anders erklären könne. Um zu zeigen, daß dieses die Absicht und Willensmeinung der beiden Parteien gewesen, die den Vergleich geschlossen und beschworen, nam er alle diejenigen zu Zeugen, die bey dem Schlus des Friedens gegenwärtig gewesen und fragte sie, ob es wahr sey, daß man etwas zum Besten der Söhne des Edmunds verabredet habe; und aus der Antwort, die man ihm gab, daß von diesen Prinzen nichts sey geredet worden, zog er die Folgerung, daß sie also an der Verlassenschaft ihres Vaters kein Recht hätten. Da dieser Beweis, so schwach er auch war, durch die Stimmen seiner Anhänger und noch mehr durch die Furcht unterstützt wurde, die man allen Engländern überhaupt einzuflössen Sorge trug, war derselbe hinreichend die Versamlung zu dem Entschlus zu bringen, sich dem Willen des Canut gemäs zu bezeugen. Man fand, oder man stelte sich wenigstens seine Gründe sehr bündig zu finden und ohne sie näher zu untersuchen, erkante und erklärete man ihn zum König von ganz England und alle grosse Herren, sowol engländische als dänische, leisteten ihm den Eid der Treue. Darauf wurde er gekrönet und gleich darnach theilete er England in vier grosse Statthalterschaften, nemlich in Mercien, Northumberland, Ostanglien und Wessex. Das erstere lies er dem Edrick Streon; das zweite dem Erick; das dritte gab er dem Turkil und für sich selbst behielt er Wessex, ohne weder einen Herzog noch einen Grafen dahin zu setzen.

Er theilet England in vier grosse provinzen. Wilh. von Malmesb. L. 20. H. Huntingd.

Canut war zu verschlagen, als daß er den Bewegungsgrund nicht hätte merken sollen, der die Engländer angetrieben, ihn für ihren Oberherren zu erkennen. Ob gleich alle diejenigen, die sich ihm näherten, ihre Gesinnungen zu verbergen sich beflissen, so erkante

Er fasset den Anschlag sich diejenigen, die

ihn beunruhigen, vom halse zu schaffen.

ständige Kriege gehegter Has, in so kurzer Zeit nicht ausgelöscht werden könne. Dieses war Ursach, daß er sich entschlos, alle mögliche Vorsichtigkeit zu gebrauchen, der Empörung der Engländer zuvorzukommen. Dieses glücklich zu bewerkstelligen hielt er zweierley für sehr nötig. Erstlich, daß er sich bey seinen neuen Unterthanen beliebt mache; und hiernächst daß er sich diejenigen vom Halse schaffe, die ihm Unruhe verursachen konten. Ob sich gleich diese beiden Anschläge, nicht mit einander vertragen zu können schienen, so hofte er doch damit zu Stande zu kommen und wandte also den Anfang seiner Regierung dazu an. Da ihm nicht unbewust war, daß das nachdrücklichste Mittel das Volk auf seine Seite zu bringen, sey, daß er die Gerechtigkeit genau und ohne Parteilichkeit handhaben lasse, so erklärete er gleich anfänglich, daß er in Zukunft unter den Dänen und Engländern keinen Unterschied mehr machen werde. Nach diesem gab er einen öffentlichen Befel heraus, welcher dahin gieng, daß in einer jeden Provinz die alten Gesetze, wie zu den Zeiten der alten sächsischen Könige, beobachtet werden solten. Doch nam er die mitternächtigen Provinzen davon aus, weil dieselben beinahe von lauter Dänen bewonet wurden, welche besondere Gesetze eingeführet hatten, mit denen es nicht nötig war einige Veränderungen vorzunemen. Eben dieser Befel verordnete auch sehr strenge Strafen wider alle Uebelthäter, sie mochten seyn von was vor einem Volk sie wolten; weil die Absicht des Königs war den Engländern zu erkennen zu geben, daß sie keine Partheilichkeit zu befürchten hätten. Diese kluge Vorsichtigkeit brachte die Wirkung wirklich hervor, die er sich davon versprochen. Das Volk konte die Zufriedenheit nicht genug bezeugen, die es empfinde, sich nach seinen alten Gesetzen unter dem Schutz eines billigen Fürsten regieret zu sehen, welcher nichts als die Glückseligkeit seiner Unterthanen zur letzten Absicht zu haben scheine.

Er bemühet sich die liebe der Engländer zu gewinnen.

Er giebt eine öffentliche verordnung heraus, welche ihnen günstig ist.

So bald Canut merkte, wie weit er es in den Herzen der Engländer gebracht habe, glaubte er ohne Furcht an dem andern Theile seines Anschlags arbeiten zu können, nach welchem er sich diejenigen, die ihm am meisten beschwerlich zu seyn schienen und besonders die sächsischen Prinzen vom Halse schaffen wolte. Alfred und Eduard, die Brüder des letzten Königs, hatten sich mit der Emme, ihrer Mutter, nach der Normandie begeben, weil sie wohl vorhersahen, daß die Westsachsen die Freiheit nicht haben würden, dem königlichen Hause Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen. Was die zwey Söhne des Edmunds betrift, so waren dieselben in England geblieben, weil sie noch zu jung waren, als daß sie für sich selbst die Vorsichtigkeit hätten gebrauchen können, sich aus den Händen des Canut zu entziehen. Ob diese beiden Prinzen gleich in einem zarten Alter waren, so machten sie doch dem neuen Könige der Liebe wegen, die das Volk zu ihnen hatte, nicht wenig Unruhe. Er würde sich kein Bedenken gemacht haben sie umbringen zu lassen; allein er konte diesen Schritt in England nicht thun, ohne Gefar zu laufen, die Liebe der Engländer zu verlieren, welche ihm sehr nötig war. Weil er sich indessen, so lange diese beiden Prinzen am Leben waren, in keiner vollkommenen Sicherheit befand, so trug er es einem seiner Bedienten auf, sie, unter dem Vorwand reisen zu lassen, nach Dänemark zu führen: in der That aber geschahe es, um sie sich desto leichter vom Halse schaffen zu können, wenn ihre Abwesenheit die Liebe der Engländer würde vermindert haben. Derjenige, dem die Aufsicht über die Prinzen aufgetragen und dem die Absicht des Königs nicht unbekant war, hatte gegen diese Unschuldige ein empfindliches

Er bemühet sich die zwey englandischen prinzen vom Halse zu schaffen.

Er schickt die beiden söhne des Edmunds nach Dänemark, um sie daselbst umbringen zu lassen.

Allein sie werden nach

ches Mitleiden und anstat sie nach Dänemark zu führen, stelte er sie dem Könige von Schweden zu Schweden vor und entdeckte demselben die Absicht seines Herrn. Dieser König nam [illegible] die engländischen Prinzen sehr gnädig auf; allein um sich nicht mit dem Canut zu überwerfen, lies er sie an den Hof des Salomo, Königs von Ungarn, seines Vettern für- und von da ren, welcher ihre Erziehung gern über sich nemen wolte. Nach der Zeit gab Salomo nach Ungarn, eine von seinen Töchtern dem Edmund zur Ehe; und dem Eduard die Schwester seiner wo sie sich verheiraten. Gemahlin Agathe, eine Tochter des Kaisers Heinrich 2. Der erste starb kurz nach sei- Edmund stirbt ner Verheiratung: Eduard aber hatte fünf Kinder, von welchen zwey in Ungarn starben, daselst. Die drey andern waren Edgar, Margaretha und Christine.

Es waren in England noch zwey Söhne des Ethelreds 2, welche alle beide den Namen Edwy (8) füreten und von welchen der eine ehelich und der andere unehelich gezeuget war. Man hatte dem letztern den Zunamen Bauernkönig gegeben, ich weis aber nicht aus was vor einem Grunde. Canut befand sich dieser letztern wegen in nicht geringerer Unruhe als wegen der andern, indem alles fähig war einem Fürsten Argwon zu erwecken, welcher, da er von der Güte seines Rechts nicht überzeugt gewesen, sich seines Throns schlecht versichert hielt. Um also sein Gemüt auch von dieser Seite zu beruhigen, verbannete er sie aus dem Königreich. Allein nachdem er einige Zeit darauf den ersten unter dem Vorwand, ihm Kenzeichen seiner Gnade geben zu wollen, zurückberufen, fand er ein Mittel ihn sich vom Halse zu schaffen. Der andere (*) kehrete, nachdem er vieles in seiner Verweisung ausgestanden, heimlich nach England zurück und blieb darin verborgen, wo er von dem Beistande seiner Freunde lebte, die ihn ingeheim mit demjenigen versahen, was zu seinem Unterhalt nötig war.

Die beiden Edwys werden in das elend verwiesen.

Canut berufet sie daraus zurück und läst sie umbringen.

Canut hätte gern gewünschet, sich eben so leicht von der Unruhe befreien zu können, die ihm die Prinzen Alfred und Eduard, Brüder des Königs Edmunds, verursachten, welche mit der Emme, ihrer Mutter, nach der Normandie geflüchtet waren. Allein er sahe kein Mittel, sie aus den Händen des Herzogs Richard 2, ihres Oheims, zu bringen. Er befürchtete sogar, dieser Fürst, dessen Macht nicht zu verachten sey, möchte es eines Tages unternemen, ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen. Um dieser Gefar zuvorzukommen geriet er auf den Einfal den Herzog von der Normandie auf seine Seite zu bringen, indem er bey ihm um die Emme, seine Schwester, die Witwe Ethelreds 2 anhielt und ihm für ihn selbst eine von seinen Schwestern, Namens Estrithe, anbot. Nachdem sein Anerbieten angenommen worden, wurden die beiden Vermälungen mit einer beiden Fürsten anständigen Pracht vollzogen. Wenn Emme damit zufrieden war, daß sie in England eben den Rang wieder bekam, den sie ehedem darin gehabt hatte, so waren es Alfred und Eduard, ihre Söhne, um so viel weniger, als welche ihren Verdrus darüber öffentlich an den Tag legten. Der letztere besonders vergab ihr diese ärgerliche Verbindung mit dem Todfeinde ihres ersten Gemals niemals. Alle beide aber wurden noch mehr dadurch aufgebracht, daß sie darin gewilliget, daß in ihren Ehevergleich gesetzt worden, daß die Kinder, die von ihr und dem Canut würden geboren werden, für Erben der Krone von

Vermälung des Canut mit der Emme von der Normandie.

Besonderer umstand des ehevergleichs.

(8) Diese beiden Edwys sind von verschiedenen Geschichtschreibern mit einander verwechselt, in den sächsischen Jahrbüchern aber und in dem Geschlechtsregister, das sich an dem Ende der Geschichte des Alfreds, die Spelman geschrieben, befindet, sehr wohl von einander unterschieden worden. R.

(*) Dieser letzte Edwy wurde zu Tavistock in der Grafschaft Devonshire begraben. Malmebury. T.

von England solten erkant werden. Dieses hies, dem Geschlecht des Ethelreds, so viel an ihr liege, die Hofnung gänzlich benemen, jemals auf den Thron steigen zu können.

Canut schaft sich einige verdächtige Herren vom Halse.

Nachdem Canut vermittelst dieser Vorsichtigkeit der Gefar zuvorgekommen, die er von Seiten der sächsischen Prinzen befürchtet, glaubte er, daß es Zeit sey, sich einige Herren vom Halse zu schaffen, deren Treue ihm verdächtig sey und deren Macht er befürchte. Die drey vornemsten waren, der Herzog von Mercien, der Herzog von Ostanglien und der Graf von Northumberland. Diese Herren hatten ihm grosse Dienste geleistet; allein dieses war es eben, was sie ihm furchtbar machte, weil er wohl einsahe, wie sehr sie im Stande wären ihm zu schaden, wenn sie es unternämen. Er hielt den Edrick Streon für einen Bösewicht; und weil er sich nicht auf seine Treue verlassen konte, da er die beiden letztern Könige, der Verbindungen, die ihn an ihre Seite hätten fest halten sollen, ohnerachtet, so oft verraten, so entschlos er sich mit demselben den Anfang zu machen.

Bestrafung des verräters Edrick.

Er fand gar bald eine günstige Gelegenheit dieses Vorhaben auszuführen, indem er eine Handlung der Gerechtigkeit that, die den Engländern sehr angenem war. Als dieser Herr eines Tages die Unverschämtheit hatte ihm öffentlich vorzuwerfen, daß er seine Dienste und besonders diejenigen noch nicht belonet, die er ihm geleistet, da er ihn von einem so furchtbaren Nebenbuler als Edmund gewesen, befreiet, gab er ihm den Vorwand an die Hand, den er seit langer Zeit gesucht. Edrick hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als ihm der König im Zorn antwortete: weil er die Kühnheit habe ein so schwarzes Laster, welches er bis dahin nur geargwonet, öffentlich zu gestehen, so solle er auch die Strafe dafür leiden. Und zu gleicher Zeit befal er, ohne ihm Zeit zu lassen zu antworten, man solle ihm auf der Stelle den Kopf abschlagen und seinen Leichnam in die Temse werfen. Man sagt, er habe diesen Kopf auf den höchsten Ort des Thurms zu London setzen lassen, um das Wort zu halten, das er diesem Verräter gegeben, daß er ihn über alle die andern engländischen Herren erhöhen wolle. Auf diese Weise bekam also Edrick endlich die gerechte Strafe für seine Treulosigkeit. Erick, Graf von Northumberland, wurde einige Zeit darauf unter einigem Vorwand aus dem Königreich verbant. Turkil, Herzog von Ostanglien, der durch diese Beispiele und vielleicht durch die Abgeschickten des Königs erschreckt wurde, entfernete sich freiwillig, aus Furcht in ein noch grösseres Unglück zu fallen. Nachdem verschiedene andere nicht so ansenliche Herren der Eifersucht und dem Verdacht des Königs aufgeopfert worden, wurden ihre Stellen mit Leuten besetzt, zu denen der König mehr Vertrauen hatte. Seit dieser Zeit fiengen die Engländer an, einige Ruhe zu geniessen, die ihnen um so viel süsser vorkam, je länger sie derselben beraubt gewesen und je weniger sie Ursach gehabt dieselbe zu erwarten.

Steuer, die aufgelegt worden, um das dänische Heer zu bezalen.

Doch musten sie noch eine Steuer von achtzigtausend Pfund (*) bezalen, um dem dänischen Heer, davon der gröste Theil nach Dänemark zurückgeschickt wurde, den rückständigen Sold zu bezalen.

Als Canut sahe, daß das ganze Königreich in einer tiefen Ruhe war und er keine Ursach habe zu befürchten, daß die Engländer daran denken würden sich zu empören, entschlos

(*) Die sächsischen Jahrbücher beim Jahr 1018 melden, daß diese den Dänen gezalte Summe aus zweiundsiebzigtausend Pfund Sterling bestanden, ausser eilftausend, oder, wie Florens von Worcester meldet, funfzehntausend, welche die Stadt London gezalet. Man kan hieraus den blühenden Zustand dieser Stadt zu der Zeit beurtheilen, weil sie im Stande gewesen, fast den sechsten Theil dieser grossen Steuer zu zalen. T.

entschlos er sich eine Reise nach Dänemark zu thun. Seine Gegenwart war daselbst des Kriegs wegen, den die Dänen mit den Vandalern hatten, schlechterdings nöthig. Er nam alle die engländischen Herren mit sich, die ihm verdächtig seyn konten, aus Furcht seine Abwesenheit möchte ihnen die Gedanken einflössen, in dem Königreich Unruhen zu erwecken. Aus dieser Betrachtung geschahe es auch zum Theil, daß er den Kern der engländischen Völker mitnam, daraus er einen ansenlichen Haufen machte, an dessen Spitze er den Grafen Goodwin stelte, einen Sohn des Ulnoth, von welchem ich Gelegenheit gehabt unter der Regierung Ethelred 2 zu reden. Goodwin, welcher ein Man von einer grossen Fähigkeit und Erfarung war, that sich in diesem Kriege durch eine sehr küne That hervor, die von einem glücklichen Ausgang begleitet wurde. Als die Heere der Dänen und Vandaler sich einander genähert hatten, setzte sich Canut vor, seine Feinde den Morgen darauf, so bald der Tag anbrechen würde, anzugreifen. Indessen daß seine Völker in Erwartung der Schlacht ein wenig ausruheten, fiel Goodwin, nachdem er sich mit dem Haufen, den er anfürete, heimlich aus dem Lager geschlichen, während der Nacht über die Vandaler her und nachdem er sie durch diesen unvermuteten Angrif in Unordnung gebracht, richtete er ein grosses Blutbad unter ihnen an und trieb ihr Heer in die Flucht. Als Canut bey dem Anbruch des Tages alles zur Schlacht anordnen wolte und die Engländer nicht auf ihrem angewiesenen Orte fand, zweifelte er nicht, daß sie nicht zu den Vandalern gestossen seyn würden. Allein zu der Zeit, da ihm dieser unvermutete Zufal in eine ziemlich grosse Verwirrung setzte, sahe er den engländischen Befelshaber ankommen, welcher ihm die Nachricht von seinem Siege selbst überbrachte. Ob diese That gleich von gefärlichen Folgen seyn könnten, so wolte der König doch bey dieser Gelegenheit die Kriegsregeln übergehen, welche verlangten, daß Goodwin bestraft werde, weil er sich ohne Befel zu schlagen unterstanden. Er empfieng ihn mit vielen Liebkosungen und um ihn eines so grossen Dienstes wegen zu belonen, machte er ihn zum Grafen von Kent. Ich werde in dem folgenden öfters Gelegenheit haben, von eben diesem Goodwin zu reden, welcher endlich der gröste Herr von England geworden.

1019. Canut gehet nach Dänemark, um die Vandaler zu bekriegen.

Verwegene That des Goodwin, eines engländischen Grafens

Nachdem dieser Krieg glücklich geendiget worden, kehrete Canut wieder in seine Insel zurück, wo er gleich nach seiner Ankunft den grossen Rath versammelte, um von demselben die dänischen Gesetze bestätigen zu lassen, welche seit einiger Zeit in einem Theil des Königreichs, und besonders in Northumberland, beobachtet worden. Es gab damals in England drey Arten von Gesetzen (*), nemlich die westsächsischen, die merzischen und die dänischen. Allein die letztern hatten noch nicht das Siegel des öffentlichen Ansehens erhalten.

Drey verschiedene arten von gesetzen in England.

Canut läst die dänischen genemhalten

(*) West-Saxen-Laga, Merchen-Laga und Dena-Laga, waren die drey Arten von Gesetzen. Der Bischof Nicolson zeiget in seinem Briefe an den Doctor Wilkins, welcher von dem letzteren seiner Ausgabe der sächsischen Gesetze vorgesetzet ist, daß diese Eintheilung der Gesetze von England in drey Arten erdichtet sey, und aus einem Irtum der normannischen Ausleger entstanden. Denn es haben dieselben das Wort Laga unrecht verstanden, welches sie für einerley mit Lex oder Gesetz gehalten haben, da doch Laga ein Land, Gebiete oder Provinz bedeutet. Dis erhellet deutlich aus mehreren Stellen der sächsischen Gesetze, in welchen on Dena-Laga so viel heisset, als unter den Dänen oder in dem Gebiet der Dänen. Man sehe die sächsische Gesetze des Doctor Wilkins S. 53 und 135. Der Verfasser des Gespräches des Scaccario ist der erste gewesen, der andere zu diesem Irtum verleitet hat, B. 1 C. 16. T.

lichen Ansehens erhalten, bis daß sie Canut, nach seiner Zurückkunft aus Dänemark, in eben den Rang als die alten Gesetze des Landes setzen lies.

1025. Seitdem dieser Fürst nach England wieder zurückgekehret war, lebte er daselbst in
Feldzug des einer beständigen Ruhe und beschäftigte sich einig und allein damit, daß er die Gerechtig-
Canut wider keit und den Frieden daselbst blühen lies und seine Unterthanen glücklich machte. Allein
die Schweden. einige Zeit darauf sahe er sich genöthiget, diese friedfertigen Beschäftigungen zu unterbrechen, um eine zweite Reise in sein Königreich Dänemark zu thun, welches von dem König in Schweden angegriffen worden. Dieser Feldzug lief ziemlich schlecht für ihn ab. Die engländischen Völker, die er mit sich geführet, litten in demselben viel und er hatte das Unglück, Widerwertigkeiten zu erfahren, deren er nicht gewont gewesen.

1027. Zwey Jahr darauf, da er den unglücklichen Erfolg, den er in dem letztern Kriege
Er bemächti- wider Schweden gehabt, vergessen, fieng er einen andern an, der ihm den Verlust, den
get sich Nor- ihm die Schweden verursacht, reichlich ersetzte. Er hatte einige alte Ansprüche auf
wegens. Norwegen, welche nicht gar zu gut ausgemacht waren und die er wieder aufzusuchen sich
R. von Hove- entschlos. Olaus, welcher damals den Thron dieses Königreichs inne hatte, war ein
den; W. von Fürst von einem schwachen und zum Kriege wenig aufgelegten Geist. Canut urtheilete,
Malmesb. daß es ihm unter der Regierung dieses Fürsten leichter als zu einer andern Zeit seyn werde,
S. Dunelm. seine Ansprüche gültig zu machen. Er fieng die Volziehung seines Anschlags mit heimlichen Bestechungen an, die eine grosse Menge norwegischer Herren auf seine Seite brachte. So bald er merkte, daß seine Sachen auf einem guten Fus stünden, begab er sich mit einem ansenlichen Haufen engländischer Völker nach Dänemark und setzte seine Völker plötzlich in Norwegen an Land. Olaus, welcher nicht die geringste Nachricht von seinen listigen Streichen erfaren, erstaunte als er sich angegriffen sahe und noch mehr darüber, daß der gröste Theil seiner Unterthanen die Partey seines Feindes ergrif und fand also kein ander Mittel, als davon zu fliehen und ihm sein Königreich zu überlassen. So bald er sich wegbegeben, lies sich Canut zum König von Norwegen krönen und bekümmerte sich wenig um das Recht, weil er die Gewalt in Händen hatte. Nach zwey Jahren wolte der abgesetzte Fürst einen Versuch thun, sich wieder einzusetzen: allein er wurde von seinen eigenen Unterthanen getödtet und Canut blieb ruhiger Besitzer von diesem Königreich. Olaus wurde nach seinem Tode unter die Zahl der Heiligen gesetzt und mit dem ruhmvollen Namen eines Märtyrers beehret.

Canut ergiebt Die Eroberung von Norwegen sättigte den Ehrgeiz des Canut völlig. Seit
sich der an- dieser Zeit ergab er sich, ohne weiter an Kriegsverrichtungen zu denken, der Andacht; das
dacht. ist, er befliß sich hauptsächlich den Kirchen und Klöstern Gutes zu thun: als wenn die unrechtmäßige Einnemung zweier Königreiche und alle hieraus folgende Uebel durch eine so geringe Genugthuung wieder gut zu machen gewesen. Unter andern bemühete er sich ganz besonders, öffentliche Beweise seiner Ehrfurcht gegen den h. Edmund, ehemaligen König von Ostanglien, der von den Dänen getödtet worden, zu geben. Vielleicht legte er der Erdichtung, die man ausgebreitet hatte, daß Sueno, sein Vater, von diesem Heiligen getödtet worden, einigen Glauben bey; oder vielleicht wolte er das Gerücht, das sich davon ausgebreitet, dadurch vernichten. Wie dem aber auch seyn maa, so lies er über das Grab dieses Königs eine prächtige Kirche bauen und vergrösserte die Stadt, in der sein Leichnam begraben lag, welcher er den Namen St. Edmundsbury gab,

gab, sehr merklich. Das Kloster, das in eben dieser Stadt war und den Namen Becadicswörth führete, war von Eduard dem alten mit Einkünften versehen worden. Nachdem Canut das Gebäude desselben vergrössert und die Einkünfte vermehret, wurde dieses Kloster eins der schönsten und reichsten des Königreichs (*).

Nach allen diesen Bemühungen, durch welche dieser Fürst merkliche Proben von seiner Frömmigkeit gegeben zu haben glaubte, entschlos er sich eine Reise nach Rom zu thun und volzog diesen Vorsaß im Jahr 1031. Er machte, wärend der Zeit er in dieser Stadt war, den Kirchen viel reiche Geschenke und bestätigte alle die Schenkungen, die seine Vorfaren sowol der römischen Kirche als dem engländischen Collegium gethan hatten. Er erhielt auch auf seiner Seite gewisse Vorrechte für die Kirchen in England und einige Gefälligkeiten für die Engländer, welche die Gräber der Apostel besuchten. Das gründlichste aber, was er daher mitbrachte, war eine Freiheit von den Zöllen, die die Engländer in Italien sonst zalen musten. Der Kaiser Conrad, der sich damals zu Rom befand und mit dem er eine genaue Freundschaft errichtete, bewilligte ihm diese Gewogenheit. Der König von Frankreich wolte auch den Engländern, die durch seine Länder giengen, in Ansehung seiner, eben diese Gewogenheit bewilligen. Dadurch fanden sich die Pilgrimme oder andere reisende Engländer, eines ansenlichen Aufwands entlediget und von unendlich vielen Verdrieslichkeiten befreiet, denen sie in Frankreich, Italien und Teutschland vorher unterworfen gewesen. Alles dieses ersiehet man aus einem Briefe (**), den dieser Monarch von Rom aus an die algemeine Versamlung der Engländer geschrieben, darin er derselbigen von demjenigen Nachricht gegeben, was er zum Besten seiner Unterthanen gethan hatte. In diesem Briefe bezeugte er eine sehr grosse Frömmigkeit und einen festen Vorsaß, seine Länder nach den Vorschriften der strengsten Gerechtigkeit zu regieren. Er bat zu gleicher Zeit die engländischen Herren, ihm in diesem guten Vorhaben beizustehen. 1031. Er thut eine Reise nach Rom.

So bald er nach England zurückgekehret war, richtete er seine Sorgen auf die Einweihung der Kirche des h. Edmunds, welche vor seiner Abreise nach Rom war angefan- Er kömt wieder nach England zurück.

(*) Leland, der ein Augenzeuge von der Pracht der Stadt und des Klosters Edmondsbury gewesen, giebt folgende Beschreibung davon: „Es hat nie eine Stadt unter der Sonne „gegeben, die eine angenemere Gegend gehabt. „Sie leget ein wenig abhängig und hat einen „kleinen Flus auf der Morgenseite. Man wird „kein gröfseres und prächtigeres Kloster aufzeigen „können, sowol in Absicht der Einkünfte als auch „des Umfangs und der unvergleichlichen Pracht. „Das blosse Kloster ist der Anzal seiner Thore, „unter welchen einige von Kupfer sind, seiner „Thürme und der Kirche wegen, die an Pracht „nicht übertroffen werden kan, einer Stadt „gleich. Innerhalb den Mauern des Kirchhofes „sind noch drey andere Kirchen, die zu der erste„ren gehören. Sie sind von besonderer Schön„heit und bewundernswürdiger Arbeit.„ Von diesen Kirchen stehen noch zwey, nemlich die Kirche der h. Maria und des h. Jacobs. Die dritte, von welcher man blos noch die Trümmer siehet, war die grosse Kirche des Klosters. Ausser den unschätzbaren Geschenken, die zum Grabe des heil. Edmonds gebracht waren, beliefen sich die Einkünfte zur Zeit der Abschaffung der Klöster auf 1560 Pfund Sterling; so zu der Zeit eine sehr grosse Summe gewesen. Man sehe den Camdoen von der Grafschaft Suffolk. T.

(**) Dieser Brief, den man beim Malmsbury lesen kan, wurde durch den Livingus, Abt von Tavistock, nach England geschicket. Er führete folgende Aufschrift: Dem Aethelwolph, Bischof von Canterbury, dem Alfric von York, nebst allen Bischöfen und Primaten und dem ganzen engländischen Volk, den Edeln sowol als Gemeinen, unsern Gruß zuvor, u. s. w. T.

1036. gen worden. Endlich nachdem er noch einige Jahr in beständigen Uebungen der Andacht
Er stirbt. zugebracht (*), starb er im Jahr 1036 (**), welches das neunzehnte seiner Regierung war.

Eigenschaften des Canut. Man hat nicht unterlassen diesem Fürsten den Beinamen des grossen zu geben, ein Name, der besonders den Eroberern beigelegt zu werden scheinet; als wenn die wahre Grösse darin bestehe, sich fremden Guts zu bemächtigen. Allein man kan sagen, wenn man auch die Grösse nicht in so enge Schranken einschliesset, daß Canut diesen rümlichen Namen verdienet habe, wenn man blos die letztern Jahr seiner Regierung ansiehet. Das Ende seines Lebens war von dem Anfang desselben ganz verschieden. Man hätte sagen sollen, er sey nicht eben der Fürst mehr gewesen, der so viel Blut vergiessen und die Gerechtigkeit und Religion mit Füssen treten lassen, um Königreiche zu erlangen, die ihm nicht zugehöreten. Er wurde einige Jahr vor seinem Tode demütig, bescheiden, gerecht und warhaftig gottesfürchtig. Wenn bey dem, was die Geschichtschreiber von ihm erzälet haben, nichts übertrieben worden, so gab er, so bald er den Thron von England befestiget, beständig Beweise der Andacht, Gerechtigkeit und Mäßigung, welche ihm die Liebe seiner Unterthanen und eine algemeine Hochachtung bey den Ausländern erwarb. Man erzälet bey dieser Gelegenheit eine kleine Geschichte von ihm, die sowol seinen guten Verstand zu erkennen giebt, als auch bis auf welchen Grad die Hofleute die Schmeicheley zu treiben fähig sind. Als er eines Tages an dem Ufer des Meers spatziren gieng, erhoben ihn einige, die ihn begleiteten, durch ihre Lobsprüche bis an den Himmel und scheueten sich nicht ihre Schmeicheley so weit zu treiben, daß sie ihn selbst mit Gott verglichen. Da er über diese übertriebenen Lobsprüche aufgebracht wurde und ihnen ihre Ausschweifung und Gottlosigkeit zeigen wolte, lies er sich einen Stuhl bringen und nachdem er sich auf den Sand an einem Ort gesetzt, der, weil die Flut anwuchs, gar bald mit Wellen bedeckt werden würde, wandte er sich nach dem Meer zu und redete diese Worte zu demselben: **O Meer! du stehest unter mir und dieses Land gehöret mir zu; ich befele dir, nicht weiter zu mir zu kommen und die Füsse deines Herrn nicht zu benetzen.** Nachdem er also geredet, blieb er einige Zeit auf eben dem Ort sitzen, als wenn er erwarte, daß das Meer seine Befele volziehen solle. Doch da dasselbe immer weiter rückte, nam er daher Gelegenheit diesen niederträchtigen Schmeichlern vorzustellen, daß der Name eines obersten Herrn und Befelshabers nur demjenigen zukomme, dem Erde und Meer gehorchen. Man sagt, er habe von diesem Augenblick an die Krone nicht mehr tragen wollen, sondern sie auf den Kopf eines Crucifixes in der Kirche zu Winchester setzen lassen.

Seine Kinder. Er hinterlies drey Söhne, die alle das Alter hatten zu regieren, denen er in seinem letzten Willen die drey Königreiche austheilete. Der älteste, Namens Sueno, der nicht ehelich war, bekam Norwegen zu seinem Antheil. Es haben einige gesagt, dieser vorgegebene Sohn sey nicht von ihm gewesen, sondern von der Mutter untergeschoben

(*) Canut stiftete auch das berümte Kloster des heil. Benedicts zu Holme in der Grafschaft Norfolk. Er gab der Kirche zu Winchester Edelsteine von sehr hohem Werth. Man hat das Andenken eines Kreutzes aufbehalten, das so viel gekostet, als das Königreich ein Jahr lang eingetragen. Es gieng solches mit dem Kloster unter der Regierung Heinrichs I im Feuer auf. Dieser Fürst schenkte auch den Arm des heil. Augustins, des grossen Lehrers, nach Coventry. Er hatte ihn auf seiner Rückreise von Rom zu Pavia gekauft. Man meldet, daß er hundert Talente Silber und ein Talent Gold dafür gegeben habe. T.

(**) Canut starb zu Shaftesbury den 12ten November, und wurde in dem alten Kloster zu Winchester begraben. T.

ben worden (*). England gab er dem zweiten, Namens Harald, welcher von eben der Frau geboren war und dem Canut oder Hardicanut, den er von der Emme aus der Normandie hatte, das Königreich Dänemark. Gunilde, die aus eben der Ehe war, wurde die Gemalin des Kaisers Heinrich 4.

Da ich bald Gelegenheit haben werde, die Händel der Normandie mit denen von England zu vereinigen, so wird es nicht unnütz seyn, mich zum voraus in einige Beschreibung desjenigen einzulassen, was unter den Normännern vorgegangen.

Händel in der Normandie.

Als Richard 2, Herzog von der Normandie, im Jahr 1026 gestorben, regierete Richard 3 sein Sohn, der ihm nachfolgte, nicht länger als ein Jahr und hinterlies durch seinen Tod das Herzogtum dem Robert, seinem Bruder. Dieser war nicht so bald in dem Besiz des Herzogtums, als er das Beste des Alfreds und Eduards, seiner Vettern, der Söhne der Emme, seiner Vaterschwester, und Ethelreds 2 zu Herzen zu nemen sich geneigt bezeugte. Da sie sich alle beide an seinem Hofe befanden und er nicht umhin konte mit ihrem Schicksal Mitleiden zu haben, glaubte er, daß ihnen seine Empfelung einiges Glück in England würde verschaffen können. In diesen Gedanken schickte er, so bald er den Tod des Sohns des Edmunds erfaren, Gesandte an den Canut um ihn zu bitten, daß er diesen Prinzen einigen Antheil an dem Königreich ihrer Vorfaren geben möchte. Diese Gesandtschaft kam in England zu einer Zeit an, da sich Canut auf dem Thron so befestiget sahe, daß er es unterlassen zu können glaubte, für das Ansuchen des Herzogs von der Normandie Achtung zu haben. Robert fand sich durch diese Weigerung dergestalt beleidiget, daß er sich vorsezte, den Canut zu zwingen, den beiden engländischen Prinzen die Gerechtigkeit, die ihnen gebüre, wiederfaren zu lassen. In dieser Absicht rüstete er eine mächtige Flotte aus, auf welche er sich selbst mit einem zalreichen Heer einschifte, mit dem Entschlus, eine Landung in England zu thun, wo er nicht zweifelte, daß sich nicht die Engländer mit ihm vereinigen würden. Allein nachdem ein gewaltiger Sturm seine Schiffe zerstreuet und zerschmettert, hatte er den Verdrus, den gröſten Theil seiner Flotte zu Grunde gehen zu sehen, ein Verlust, den er nicht leicht wieder zu ersezen im Stande war. Weil indessen die Zurüstungen des Herzogs von der Normandie dem Canut zu erkennen gegeben hatten, daß dieser Fürst seine Vettern im rechten Ernst wieder einzusezen versuchen wolle, hatte er sich bemühet ihn zu hintergehen, indem er ihm für diese Prinzen einen Theil des Königreichs Wesser anbot. Allein Robert würde sich durch dieses Erbieten nicht haben hinters Licht füren lassen, wenn ihn nicht das Unglück, das ihm begegnet, gezwungen hätte, die Vollziehung seines Anschlags anstehen zu lassen, so wie es auch dem Canut bewogen, sein Wort zurückzunemen. Einige Zeit darauf faste Robert den Entschlus eine Wallfart nach Jerusalem zu thun und verschob die Ausfürung seines Vorhabens in Absicht auf England bis nach seiner Zurückkunft. Allein er starb, als er von dieser Reise wieder zurückkam. Er hinterlies nur einen natürlichen Sohn, Namens Wilhelm, welchen er seiner Verlassenschaft zu versichern schon vor seiner Abreise Sorge getragen. Das ist eben der unehliche Sohn, den wir in dem folgenden auf den Thron von England werden steigen sehen.

Robert, herzog von der Normandie, unternimt es die beiden brüder des Edmunds zu beschützen.

Seine flotte gehet auf dem meere zu grunde.

Er stirbt und Wilhelm sein unehlicher sohn folgt ihm nach.

(*) Florens von Worcester und Diceto melden, daß Edgive, weil sie unfruchtbar gewesen, sich verstellet, als ob sie niedergekommen und ihrem leichtgläubigen Gemal ein neugebornes Kind, so der Sohn eines Schusters gewesen, untergeschoben habe. Man giebet vor, daß sie eben das mit einem Kinde eines Priesters gethan, welches Harald sey. T.

Harald 1. 1036.

Harald 1, mit dem Zunamen Hasenfus, achtzehnter König von England und dritter dänischer König.

Als Canut die Fürstin von der Normandie heiratete, hatte man sich verglichen, daß die Kinder, die aus dieser Ehe würden geboren werden, in der Krone von England nachfolgen solten. Nichts destoweniger hatte dieser Fürst, vermittelst eines dawider laufenden Vermächtnisses, England dem Harald, seinem Sohn, der in Dänemark geboren worden, und Dänemark dem Hardicanut gegeben, den er in seiner zweiten Ehe mit der Emme von der Normandie erzeuget (*). Vermutlich hatte er sich nicht vorstellen können, daß die Engländer des dänischen Jochs gewont genug wären, daß er sich unterstehen dürfe, seinen jüngsten Sohn auf ihren Thron zu setzen, welcher nicht älter als funfzehn oder sechzehn Jahr und nur von einem mittelmäßigen Verstande war. Wie dem aber auch seyn mag, so fand dieses Stück seines letzten Willens grossen Widerspruch unter den Engländern. Sie erkanten den Hardicanut, der in England von einer rechtmäßigen Gemalin und Witwe eines ihrer Könige geboren worden, allein für tüchtig nachzufolgen, anstat daß Harald nicht anders als ein Ausländer, oder als ein unehelicher Sohn betrachtet wurde. Die Dänen im Gegentheil bestunden darauf, den letzten Willen des Canut zu volziehen. Diese Streitigkeit hätte verdriesliche Folgen nach sich ziehen können, wenn Harald nicht eine ausserordentliche Geschwindigkeit gebraucht hätte, sich der Schätze zu bemächtigen, die der König, sein Vater, zu Winchester zusammengebracht hatte. Mit dieser Hülfe setzte er sich in den Stand, daß er sich furchtbar machen und einige von denen gewinnen konte, die sich seiner Wahl widersetzten.

Harald wird in Mercien zum König ausgerufen,

Vermittelst derselben versicherte er sich in einer algemeinen Versamlung, die in Mercien (**) gehalten wurde, der Mehrheit der Stimmen und brachte es so weit, daß er zum König von England ausgerufen wurde. Er hatte alle Dänen und folglich alle mercischen Engländer, das ist diejenigen, die der Temse gegen Mitternacht woneten, auf seiner Seite, weil die letztern, welche die Dänen als ihre Herren ansahen, es nicht wagten, sich ihrem Willen geradesweges zu widersetzen.

und Hardicanut in Wesser.

Inzwischen hielten sich die westsächsischen Engländer nicht für überwunden. So bald sie in ihr Land wieder zurückgekommen waren, beriefen sie die algemeine Versamlung von Wesser und es wurde vermittelst der Ränke des Grafens Goodwin, Hardicanut in derselben zum König von Wesser ausgerufen, da indessen die Westsachsen den Mercien die Freiheit liessen, den Harald für ihren König zu erkennen. Um dieses recht einzusehen, mus man sich erinnern, daß die Dänen oder Leute von dänischer Herkunft, in allen Provinzen von England ausgebreitet waren; und daß die Leute von diesem Volk ihre vornemsten Sitze in Mercien, Ostanglien und Northumberland hatten. Also gab es in dem ganzen Lande, das der Temse gegen Mitternacht lieget, welchem man damals

(*) Diese Fürstin wird in den sächsischen Jahrbüchern und bey andern Schriftstellern Elgive genant. T.

(**) Diese Versamlung wurde zu Oxford gehalten. Ann. Saxon. 1036. Dieser Streit in Absicht der Erwälung eines Königs schwächet das Zeugnis des Simeon von Durhams und einiger anderer in Absicht des Testaments des Canut gar sehr, besonders wenn man auf die Bedingungen des Heiratsvergleichs mit der Emme und auf das Stillschweigen der sächsischen Jahrbücher Acht hat. Ueberdis wäleten auch die Reichsstände selten oder niemals einen andern, als den der verstorbene König in seinem Testament ernant hatte. T.

mals den algemeinen Namen Mercien gab, mehr Dänen als Engländer. In Wesser hingegen, das ist der Temse gegen Mittag, hatten sich die Engländer in der Ueberlegenheit erhalten, weil sie diejenigen von ihren Landsleuten unter sich aufgenommen, welche die mitternächtigen Provinzen verlassen hatten, um nicht unter der Herschaft der Dänen zu leben. Da Wesser dadurch ausserordentlich bevölkert worden, war es nicht nur weit mächtiger geworden als es jemals gewesen, sondern konte auch eben so zalreiche Heere auf die Beine bringen, als der übrige Theil von England. Auf eben diese Weise wurde auch ehedem das Königreich Juda auf Unkosten des Königreichs Israels verstärket. Weil demnach die Macht der Westsachsen und der Mercier einander beinahe gleich war, so darf man sich nicht verwundern, daß es Eifersucht unter ihnen gesetzt, und daß ein jedes Volk denjenigen von den beiden Prinzen zum Oberherren haben wolte, von dem es glaubte, daß er ihm günstig seyn müsse. Es war sehr zu vermuten, daß diese Theilung einen Krieg unter den beiden Völkern verursachen werde. Allein Harald, welcher die Eigenschaften des Königs, seines Vaters, nicht hatte, hielt sich nicht für mächtig genug, die Eroberung von Wesser zu unternemen. Es hatten demnach die beiden Königreiche die Fortdauer des Friedens der Gleichheit ihrer Macht zu danken.

Der graf Goodwin ist regente von Wesser.

Hardicanut, welcher in Dänemark war, eilete eben nicht von der Krone von Wesser Besitz zu nemen; es sey nun, daß er durch Unruhen daran verhindert worden, oder daß er bey dieser Gelegenheit, wie bey allen andern, der Neigung seiner natürlichen Trägheit gefolget. Wärend seiner Abwesenheit fürete der Graf Goodwin das Ruder der Regierung in Wesser mit einer solchen Gewalt, daß er alles nach seinem Gefallen einrichtete, ohne die Emme, die Mutter des Königs, welche von den Westsachsen wenig geliebt wurde, darum zu fragen. Indessen war Harald darauf bedacht, wie er sich dieses Königreich, welches er sich nicht im Stande sahe durch die Waffen zu bezwingen, vermittelst heimlicher Ränke verschaffen wolle. Da er desselben blos durch das Ansehen des Goodwin beraubet worden, urtheilete er, es sey kein besser Mittel sich auf den Thron dieses Königreichs zu setzen, als wenn er eben diesen Herrn auf seine Seite brächte. Er machte sich demnach die Abwesenheit seines Bruders zu Nutze, den Goodwin durch Wege zu gewinnen, welche die Geschichte nicht entdeckt hat, die aber nicht schwer zu erraten sind (*). Wie dem aber auch seyn mag, so gieng es ihm nach seinem Wunsch von statten. Da Goodwin, welcher nicht sehr gewissenhaft war, den denjenigen, was ihm Harald vorschlagen lies, seinen Vortheil sahe, versprach er ihn auf den Thron von Wesser zu setzen. Diese List wurde auf eine so geschickte Art eingefädelt, daß es Goodwin, unter dem Vorwand, daß Hardicanut zu saumselig sey sich nach England zu begeben, auf einmal so einrichtete, daß Harald zum König von Wesser erkant wurde. Diese Veränderung geschahe nicht mit einmütiger Einwilligung der Westsachsen: sondern nur blos vermittelst der listigen Ränke des Goodwins und einiger andern Herren, welche diese Sache auf eine solche Art einzufädeln wusten, daß sie zu Stande gebracht wurde, ehe noch jemand Maasregeln nemen konte Hindernisse darwider in den Weg zu legen. Die Westsachsen sahen also einen neuen König auf ihrem Thron, ehe sie die Freiheit gehabt hatten zu beratschlagen, ob sie ihn annemen oder verwerfen solten. Dieses ist nicht das einigemal, daß dergleichen listige Ränke änliche Begebenheiten hervorgebracht haben.

Er verschaft dem Harald die krone von Wesser.

Emme,

(*) Man saget, daß Harald dem Grafen versprochen habe, seine Tochter zu heiraten. T.

Emme fast den anschlag, einen von ihren söhnen aus der ersten ehe auf den thron zu setzen.

Emme, die Mutter des Hardicanut, geriet über diese Veränderung, welche ihren Sohn um die Krone von Wessex brachte und ihr selbst die Hofnung benam, jemals einigen Antheil an der Regierung dieses Königreichs zu haben, in die äusserste Bestürzung. Sie urtheilete sogleich, daß es bey der Beschaffenheit, darin die Sachen jezo stünden, nicht möglich seyn würde dem Hardicanut die Krone wieder zu verschaffen, die ihm entrissen worden. Sie kehrete demnach ihre Absichten auf eine andere Seite und schmiedete einen Anschlag, dessen Ausführung ihr nicht unmöglich schien. Dieser war, daß sie einen von den Söhnen, die sie mit dem Ethelred gezeuget, auf den Thron wolte steigen lassen. Sie hofte dabey, daß die Engländer nach allem ihrem Vermögen, eine Unternemung würden befördern helfen, welche darauf abziele, die Krone auf das Haupt eines Prinzen zu setzen, der von dem Geschlecht ihrer alten Könige sey. Vielleicht hatte das Verlangen dem Goodwin die Gewalt zu nemen, die er besas, eben so viel Antheil an ihrem Anschlage, als der Vortheil ihrer Kinder. Dieses Vorhaben glücklich auszuführen muste viel Klugheit und Verstellung gebraucht werden. Für allen Dingen war es nötig, einen Vorwand zu erdenken, die beiden Prinzen, ihre Söhne, die in der Normandie waren, ohne dem König Eifersucht zu erwecken, nach England kommen zu lassen, damit sie sich selbst Freunde und Anhänger verschaffen könten. Aus dieser Absicht stelte sie sich, als ob sie die Vertreibung des Hardicanuts gleichgültig ansehe. Sie hielt sich in Winchester eingeschlossen, wo sie die Kirchen beständig besuchte und mit nichts, als mit der Sorge für ihre Seligkeit, beschäftiget zu seyn schien. Als sie glaubte, daß der König hinlänglich überzeugt sey, daß sie keinen Antheil mehr an den öffentlichen Angelegenheiten neme, bat sie ihn um Erlaubnis, die beiden Prinzen, ihre Söhne, die sie seit ihrer zweiten Vermälung nicht gesehen, nach Winchester kommen lassen zu dürfen. Nachdem

Sie läst den Alfred und Eduard aus der Normandie kommen.

ihr dieses zugestanden worden, kamen Alfred und Eduard kurz darauf in England an, ohne sichs merken zu lassen, daß sie einige andere Absicht hätten, als die Königin, ihre Mutter, zu besuchen. Sie wurden von einer grossen Menge Leute besuchet und mit vielen Liebkosungen bewillkommet, die, weil sie ein engländisches Herz hatten, dem Geschlecht ihrer alten Oberherren jederzeit zugethan gewesen.

Goodwin giebt dem König von dem vorhaben der königin nachricht.

Goodwin, welcher überaus verschmizt war, merkte die Absicht der Königin gar bald. Ein so verschlagener Staatsman war nicht leicht auf eine solche Art zu betriegen. So bald er sie in Verdacht zu haben angefangen, schickte er so viel Kundschafter aus, daß er endlich entdeckte, daß sein Argwon gegründet sey. Er gab dem Harald davon Nachricht, welcher darüber erschrocken schien. Allein der Graf, der nicht so leicht Unruhe schöpfte, gab ihm zu verstehen, daß dieses nichts weiter als eine erst aus dem gröbsten herausgearbeitete Verschwörung sey, deren Ausführung leicht könne vorgebeuget werden; und daß die Schwierigkeit nicht sowol darin bestehe, wie man der gegenwärtigen Gefar entgehen, als vielmehr wie man des zukünftigen wegen sichere Maasregeln nemen wolle: daß er, um sich ein für allemal wider dergleichen Verschwörungen in Sicherheit zu setzen, kein besser Mittel sehe, als sich die beiden sächsischen Prinzen vom Halse zu schaffen, weil sich eine so günstige Gelegenheit dazu zeige. Nachdem Harald diesen Anschlag genemgehalten, riet ihm Goodwin, sich vollkommen sicher zu stellen, damit er sie desto leichter in die Falle ziehen könne. Als dieser Entschlus gefast worden, stellete sich Harald, als wenn er von den Absichten der Königin nichts wisse und die beiden Prinzen blieben einige Zeit zu Winchester, ohne daß er sich ihrerwegen die geringste Unruhe merken lies.

Sie nemen maasregeln sich die beiden prinzen vom halse zu schaffen

Endlich

Endlich lies er sie, da er sich einer Gelegenheit bediente, die sich natürlicher Weise darbot, ersuchen, daß sie vor ihrer Rückkehr in die Normandie einige Tage an seinem Hofe zubringen möchten, indem sich anstellete zu glauben, daß sie willens seyn in kurzer Zeit wieder abzureisen. Emme war bey dieser Gelegenheit auf das äusserste verlegen. Sie erkante wohl, daß es schwer sey, daß sich ihre Söhne eine mächtige Partey unter dem Adel machen könten, ohne an dem Hofe zu erscheinen, wo sich die am meisten im Ansehen stehende Herren gemeiniglich befinden. Jedoch auf der andern Seite konte sie sich nicht wohl entschliessen, sie einem Fürsten in die Hände zu liefern, dessen Bestes es so sehr erfordere sie zu verderben. In dieser Verwirrung ergrif sie ein Mittel, welches sie für geschickt hielt, der Gefar, welche sie befürchtete, zuvorzukommen. Dieses war, ihren ältesten Sohn den Ulfred zu dem Könige zu schicken und den Eduard unter einigem Vorwand bey sich zu behalten. Sie überredete sich, daß im Fal, Harald einige böse Absichten habe, derselbe die Ausführung derselben aufschieben werde, bis daß er beide Brüder in seiner Gewalt habe, weil es ihm nichts helfen werde, sich den einen vom Halse zu schaffen, so lange der andere am Leben sey. Goodwin, welcher damit zufrieden war, daß sein Rath die Wirkung hervorzubringen anfange, die er davon erwarte, lies sichs aufteagen, dem Ulfred entgegen zu gehen, als ob es geschehe ihm Ehre zu erweisen, allein in der That geschahe es, weil er sich bey der Ausführung seiner Absichten auf keinen andern verlassen wolte. Der kleine Hof des Ulfreds, der aus Normännern bestund, wurde anfänglich über die Ehrenbezeugungen entzückt, die Goodwin diesem Prinzen erwies und erweisen lies. Allein dieses Vergnügen wurde gar bald in eine grosse Bestürzung verwandelt, als sich der Prinz und alle die von seinem Gefolge in dem Schlosse Guilford angehalten sahen, in welches man sie unter dem Vorwand, einige Erquickungen darin anzunemen, hatte gehen lassen. Ulfred wurde so gleich nach Ely gebracht und 1037.
daselbst, nachdem man ihm vorher die Augen ausstechen lassen, in ein Kloster gesperret. Tod des Al-
Dieser unglückliche Prinz hatte kaum so viel Zeit sein Unglück zu empfinden, weil er we- freds.
nig Tage darauf (*), es sey nun aus Gram oder auf eine weniger natürliche Art starb.

Zum

(*) Diese Erzälung von dem Tode Alfreds war, dem Malmsbury zu Folge, auf einem algemeinen Gerücht gegründet; und er getrauet sich nicht für die Warheit zu stehen, weil in den geschriebenen Nachrichten nicht das geringste davon gemeldet wird. Matthäus von Westminster aber und andere erzälen es, ohne einigen Zweifel dabey zu äussern. Die meisten handschriftlichen Jahrbücher, welche in dem Büchersaal des Ritters Cotton befindlich sind, wie auch eine Schrift, die Encomium *Emmae* benant ist, die Malmsbury unstreitig nie gesehen hat, und eine Lobrede auf diese Königin enthält, die ein Mönch aus den Zeiten dieser Fürstin verfertiget hat, erzälen die Sache auf folgende Art. Harald, der auf Mittel bedacht gewesen, sich durch Verräterey dieser beiden jungen Prinzen zu bemächtigen, erdichtete einen Brief im Namen der *Emme*, ihrer Mutter, in welchem sie dieselben inständig hat, nach England zu kommen. Und weil er die Person einer zärtlichen Mutter vorstellen wil, verweiset er ihnen ihre Verzögerung, „daß sie nicht kämen und ihres Vortheils wahr„nämen, da es ihnen doch nicht unbekant seyn „könne, daß das Ansehen des unrechtmäßigen „Besitzers von Tage zu Tage mehr befestiget „werde, indem er keinen Kunstgrif versäume, „die vornemsten vom Adel auf seine Partey zu „ziehen. Sie versichert sie, daß die Engländer „lieber einen von ihnen zum König haben „möchten und daher hat sie dieselben aufs inständigste, so bald und so heimlich, als es möglich sey, „zu kommen, um so bequeme Maasregeln zu er„greifen, als sie könten.„ Dieser Brief wurde durch einen eigenen Boten in die Normandie geschickt, und die Prinzen empfiengen ihn mit

Zum wenigsten wurde Goodwin nach der Zeit beschuldiget, daß er ihm das Leben genommen habe. So bald Eduard den traurigen Unglücksfal seines Bruders erfaren, kehrete er schleunig nach der Normandie zurück, aus Furcht eine gleiche Begegnung zu erhalten. Nachdem Emme kurz darauf Befel erhalten aus dem Königreich zu gehen, suchte sie bey dem Balduin, Grafen von Flandern, eine Freistadt, welcher ihr auch die Stadt Brügge zu ihrem Aufenthalt anwies. Es scheinet ein wenig selsam, daß sie sich nicht nach der Normandie bey dem Herzog Wilhelm, ihrem Brudersohn, begeben: allein vermutlich befanden es diejenigen, die die Staatsangelegenheiten des jungen Herzogs besorgten, nicht für gut, sie aufzunemen. Es war in der That zu befürchten, daß diese zu lauter Verwirrungen aufgelegte Fürstin, die Unruhen dieses Herzogtums, in welchem Wilhelm noch nicht gar zu feste sas, hätte vermehren können.

Eduard begiebt sich nach der Normandie und Emme nach Flandern.

1039. Tod des Harald.

Indessen daß dieses vorgieng, faste Hardicanut, welcher endlich aus seiner Schlafsucht aufwachte, den Vorsatz das Königreich Wesser, welches ihm sein Bruder genommen hatte, durch die Waffen wieder zu erhalten. In dieser Absicht begab er sich nach Brügge, um sich mit der Königin, seiner Mutter, der dazu dienlichen Mittel wegen zu beratschlagen. Er würde allem Ansehen nach Mühe gehabt haben, dieses Vorhaben auszuführen, wenn nicht der Tod des Harald, der zu eben der Zeit erfolgte, alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt hätte. Dieser Fürst starb im Jahr 1039 (*) ohne Nachkommen und ohne etwas merkwürdiges gethan zu haben (**). Er wurde mit dem Zunamen Hasenfus genant, weil er einen harigen Fus hatte, oder wie andere vorgeben, seiner Geschwindigkeit im laufen wegen (†). Sein Tod erfolgte in dem härtesten Winter (††), den man jemals in England gehabt hatte.

Canut

Freuden. Sie antworteten mit eben dem Boten, daß einer von ihnen mit dem ehesten zu ihrer Mutter hinüberkommen solle, und bestimten die Zeit und den Ort. Hierauf gieng Alfred, der jüngste, (andere geben vor, daß er der älteste gewesen) zur bestimten Zeit mit einer kleinen Anzal von Schiffen und wenigen Normännern zu seiner Begleitung, zur See. Sie waren nicht so bald in England ans Land gestiegen, als sie bereits dem Goodwin in die Hände fielen, der so mit ihnen umgieng, wie der Herr von Rapin droben erzälet hat. Was diese Erzälung warscheinlich machet, ist, daß Harald nicht würde ermangelt haben, wenn die beiden Prinzen auf obgedachte Art gekommen wären, sich beider zu bemächtigen, da es in seinen Kräften gestanden. Die sächsischen Jahrbücher melden von Alfreds Tode nichts, und einige Schriftsteller setzen ihn nach dem Tode Haralds. So gros ist die Ungewisheit in dieser Sache: welches deutlich zeiget, wie wenig man sich auf die durch Ueberlieferung, wenn sie auch schon nicht sehr alt ist, aufbehaltene Erzälungen verlassen könne, da diese Geschichte, welche sich wenig Jahre vor der Eroberung zugetragen, auf so vielerley Arten erzälet wird. T.

(*) Harald starb zu Oxford im vierten Jahr seiner Regierung, und wurde zu Winchester, oder, dem Brompton zu Folge, zu Westminster begraben. T.

(**) Er legte auf jeden Hafen eine Steuer von acht Mark, um sechzehn Schiffe auszurüsten. Er machte nur ein Gesetz, daß vom Selden angeführet wird, und darin bestand: Wenn ein Eimvoner von Wallis ohne Erlaubnis nach England komme, und disseit des Grabes des Offa betreffen werde, solle ihm von dem Beamten des Königs die rechte Hand abgehauen worden. T.

(†) Brompton meldet, er habe diesen Beinamen Hasenfus geführet, weil er nicht reiten, sondern allezeit lieber zu Fus gehen wollen; welches, wie er hinzu setzet, der königlichen Majestät gar nicht anständig gewesen. T.

(††) Die sächsischen Jahrbücher melden beim Jahr 1039, daß in diesem Jahr, da der grosse Winter war, ein Sester oder eine Pferdeladung Getreide mehr als fünfundfunfzig Sols gekostet. T.

Canut 2 oder Hardicanut,

neunzehnter König von England und vierter dänischer König.

Hardicanut.

Nach dem Tode des Harald trugen die Grossen der beiden Königreiche und Völker, die Krone einmütig dem Canut an, welcher mit dem Zunamen Hardi hies, ein Name, der nicht sowol seinen Muth, als seine starke und manhafte Leibesgestalt anzeigte (9). Er war damals zu Brügge und mit der Königin, seiner Mutter, beschäftiget, Maasregeln zu nemen, sich vermittelst einer mächtigen Hülfe, die ihn der Graf von Flandern hoffen lies, in das Königreich Wesser wieder einzusetzen. Da die Nachricht von dem Tode des Harald diesen Beratschlagungen ein Ende gemacht, begab er sich nach England mit vierzig Schiffen, die er mit aus Dänemark gebracht. Er wurde von den Dänen und Engländern mit grossen Freudensbezeugungen aufgenommen. Der Graf Goodwin war, ob er gleich wenig Ursach hatte sich über seine Ankunft zu erfreuen, indem er in verschiedenen Absichten gegen ihn straffällig war, sogar der erste, der ihm seine Huldigung leistete. Der neue König fieng seine Regierung mit einer grausamen Handlung an, davon man wenig Beispiele findet. Die feierliche Handlung seiner Krönung war kaum geendiget, als er aus Ungedult, sich an seinem Bruder, der schon tod war, zu rächen, Befel ertheilete, daß man seinen Leichnam ausgraben und in die Temse werfen solle. Allein so viel Vorsichtigkeit er auch gebrauchen konte zu verhindern, daß derselbe kein neues Begräbnis erhalte, so war es ihm doch nicht möglich, seinen Zweck zu erhalten. Es lieferten einige Fischer, die diesen Leichnam auf dem Wasser schwimmend gefunden, denselben in die Hände einiger Dänen, welche ihn auf einem Kirchhofe (*), den die Leute von ihrem Volk zu London hatten, begruben. Einige fügen hinzu, der König habe ihn, als er davon Nachricht erhalten, noch einmal in den Flus werfen lassen; allein er sey wieder gefunden und heimlich zu Westmünster begraben worden.

1039. Hardicanut wird zum König von ganz England erkant.

Er läst seinen bruder ausgraben. Wilh. v. Malmesb. L. 2 c. 12.

Kurz darauf legte Hardicanut dem ganzen Königreich eine ganz ungeheure Auflage auf, um seiner Flotte, die er wieder nach Dänemark zurückschickte, den rückständigen Sold zu bezalen. Ob die Engländer gleich öfters mit einer dergleichen Auflage, die man Danegeld nante, waren belästiget worden, so waren sie doch nicht zufrieden, daß man sie bey dieser Gelegenheit erneuerte, wo es nicht die geringste Noth zu erfordern schien. Die Einwoner von Worcester widersetzten sich der Zalung dieser Steuer mit der meisten Hitze. Ja es trug sich sogar zu, daß sie zwey Abgeordnete, die in dieser Stadt bestelt waren, ermordeten. Als die Nachricht davon dem Könige hinterbracht worden, befal er dem Goodwin, Herzog von Wesser, dem Leoffrik, Herzog von Mercien, und dem Siward, Grafen von Northumberland auf der Stelle ihre Völker zu versammeln und nach Worcester aufzubrechen, um die Stadt zu zerstören und die Einwoner auszurotten. Diese Herren volzogen die Befele des Königs zum Theil, obgleich mit vielem Widerwillen. Die Stadt wurde, nachdem sie vier ganze Tage hindurch der Plünderung ausgesetzt gewesen, in Brand gesteckt (10): allein die Einwoner erhielten die Erlaubnis, sich auf

Er legt eine grosse steuer auf.

Aufruf zu Worcester dieserhalb. Cambdens Britannia in Worcester.

Sehr strenge bestraft.

(9) Die Geschichtschreiber, die in lateinischer Sprache geschrieben, haben das Wort Hardi durch durus und nicht durch audax gegeben. Siehe Pontanus Hist. Dan. R.

(*) Eine durchgehende Ueberlieferung versichert uns, daß der Ort, wo Harald von den Fischern begraben worden, die Kirche und der Kirchhof des h. Clemens des Dänen sey. T.

(10) Sie wurde kurz darauf wieder aufgebauet. R.

Diese Stadt ist das Brannonium des Antoninus

eine kleine Insel der Saverne, Namens Beverey, zu begeben, bis man den König besänftiget habe.

Der prinz Eduard kömt an dem hofe an. S. Dunelm.

Kurz darauf sahe man den Prinzen **Eduard**, einen Sohn **Ethelred** 2 und Stiefbruder des Königs, an dem Hofe ankommen. Er wurde sehr freundlich an demselben aufgenommen, hielt aber gleich anfänglich wider den **Goodwin** um Gerechtigkeit an, als welchen er beschuldigte, daß er den **Alfred**, seinen Bruder, umgebracht habe (*). Der König wünschte nichts so sehr als Gelegenheit zu haben, diesen Herrn zu strafen, vielleicht aber nicht sowol wegen des Todes des Prinzens **Alfreds**, als um deswillen, was er zum Besten des letztern Königs gethan hatte. Er lies ihn demnach vorfordern, des Verbrechens wegen, dessen er beschuldiget wurde, vor Gericht zu erscheinen. Allein **Goodwin**, welcher die geizige Gemütsart des Königs kante, wuste sich sehr wohl aus dem Handel zu ziehen, indem er seiner Rechtfertigung mit einem ansenlichen Geschenk zuvorkam. Dieses Geschenk bestund in einem Ruderschif, dessen Schnabel ganz vergüldet und das mit achtzig Soldaten ausgerüstet war, von denen ein jeder ein goldenes Armband, welches sechzehn Unzen wog, vergüldete Pickelhauben und Degen, auf der linken Schulter einen mit Gold und Silber ausgelegten dänischen Sebel und in der rechten Hand eine eben so gemachte Lanze hatte. Alles was sich auf dem Ruderschif befand, war von gleicher Kostbarkeit und Pracht. In Ansehung eines so kostbaren Geschenks, wurde dem Grafen aufgetragen, sich durch einen Eid zu reinigen, daß er keinen Theil an dem Tode des Prinzen **Alfred** habe, worauf er frey gesprochen und wieder weggeschickt wurde (**).

Er verlanget gerechtigkeit wider den Goodwin.

Goodwin rechtfertiget sich, indem er dem könige ein schönes geschenk macht.

1041. Tod des Hardicanut.

Hardicanut besas die Krone, die er zu tragen nicht würdig war, nicht lange. Er starb in dem dritten Jahr seiner Regierung plötzlich auf der Hochzeit eines dänischen Herrn,

---

ninus und das **Branogeninm** des **Ptolomäus**, daher sie von den Einwonern von **Wallis** bis auf den heutigen Tag **Cair-Vrangon** genant wird. Von den **Sachsen** wurde sie **Wogara-Ceſter**, **Wegorna-Ceſter** und **Wire-Ceſter** genant, vielleicht von dem Walde **Wire**, der nahe dabey ist. Diese Stadt wurde von den **Römern** erbauet, die daraus einen festen Platz an ihren Grenzen gegen die **Britten** oder **Wallier** machten. Sie wurde sonst durch hohe Mauern nach **römischer** Art vertheidiget, und heute zu Tage hat sie eine gute Mauer. Sie wurde vom **Sexwulfe**, Bischof der **Mercier**, im Jahr 680 zum Bistum erhoben. Nachdem sie von den **Dänen** in Brand gesteckt gewesen, wurde sie bald wieder aufgebauet, wie man hier siehet. **Cambden.** T.

(*) **Simeon** von **Durham** meldet, daß es **Alfric**, Erzbischof von **York**, gewesen, der den **Goodwin** und **Livingus**, Bischof von **Worcester**, der Ermordung des **Alfreds**, des Halbbruders des Königs, wegen verklaget. **Sim. Dunelm**, S. 180. T.

(**) **Brompton** meldet uns, daß **Hardicanut** in eben diesem Jahr seine Schwester **Gunilde** dem Kaiser **Heinrich** zugeschicket, dem sie im Namen seines Vaters versprochen gewesen. Ehe aber diese Prinzeßin abreisete, feierte der König ihre Hochzeit mit einer solchen Pracht in Kleidern, Geräte und Gastmalen, daß Matthäus von **Westminster** saget, man habe noch zu seiner Zeit davon geredet, und bey allen ansenlichen Gastgeboten sey es von den Musikanten besungen worden. Nachdem die Prinzeßin einige Zeit in **Teutschland** gewesen, wurde sie des Ehebruchs beschuldiget; und es scheinet, daß sie keinen bessern Verfechter ihrer Ehe gefunden, als den **Mundicon**, einen kleinen Pagen, den sie mit aus **England** gebracht hatte. Weil dieser Page also die Vertheidigung der Kaiserin übernommen hatte, schlug er sich in einem Zweikampf mit einem, Namens **Rodingar**, der von einer Riesengröße war, und den er überwand, indem er ihm die Kniekelen abhieb. Auf solche Art zeigete er die Unschuld seiner Gebieterin, welche diese Anklage so sehr zu Herzen nam, daß sie ihren Gemal verlies und sich in ein Kloster begab, in welchem sie ihre Tage endigte. **Matthäus von Westminster**; **Brompton** Chron. T.

Herrn, die zu Lamberth (*) gehalten wurde. Vielleicht war sein Tod durch Gift befördert worden; allein seine Grausamkeit und Schwelgerey, die ganz übertrieben war, machte ihn dergestalt verhaßt, daß er von niemanden bedauert wurde und man keine Untersuchung der Art seines Todes wegen anstelte. Es kommen alle Geschichtschreiber einmüthig darin überein, daß er Tag und Nacht in einem liederlichen Leben mit Fressen und Saufen zugebracht habe (**). Doch findet sich einer der ihn deswegen sehr lobet, daß er viermal des Tages über offene Tafel gehalten und hingegen den Geiz der Könige, seiner Nachfolger, bejammert, die eine so löbliche Gewonheit abgeschaft.

Eduard 3, mit dem Zunamen der Bekenner, zwanzigster König von England. Eduard 3.

Da Hardicanut keine Nachkommen hinterlassen, war Eduard, ein Sohn Ethelred 2 und der Emme aus der Normandie, damals der einige Prinz in England, der ein Recht hatte, auf die Krone einen Anspruch zu machen. Die Billigkeit erforderte es, daß man das Geschlecht der sächsischen Könige wieder auf den Thron setzte, welches ungerechter Weise um den Besitz desselben gebracht worden. Allein in diesem Fal würde es nicht weniger billig gewesen seyn, den Prinzen Eduard, einen Sohn des Edmunds Eisenribbe, aus Ungarn zurückzuberufen und ihm die Krone vorzüglicher Weise für seinem Oheim zu geben, welcher in einem entfernteren Grade war. Auf der andern Seite erregte die ununterbrochene Nachfolge vier dänischer Könige, die den Thron von England eine Zeit von vierundvierzig Jahren (***) hindurch mit Einwilligung der Engländer inne gehabt, eine andere Schwierigkeit; weil Sueno, der Sohn Canut des grossen, noch am Leben war. Es ist wahr, es sahen einige diesen Prinzen, als einen unehelichen Sohn an: allein zu geschweigen, daß ihn der König, sein Vater, bey der Theilung, die er mit seiner Verlassenschaft gemacht, nicht auf diesen Fus betrachtet, so konte man doch zu seinem Vortheil sagen, daß er eben die Vorrechte haben müsse, die Harald, sein Bruder gehabt, welcher, ob er gleich von eben der Mutter geboren worden, dennoch keine Hindernis gefunden, den Thron zu besteigen. Es war demnach nicht leicht, die Nachfolge auf eine solche Art einzurichten, daß jederman damit zufrieden seyn konte. Es war im Gegentheil zu befürchten, die alten Erbitterungen zwischen den beiden Völkern möchten bey dieser Gelegenheit wieder aufwachen und das Königreich in seine ersten Trübsalen wieder gesetzt werden. Eduard, der Sohn Ethelred 2, welcher den grösten Theil seiner Tage in der Normandie zugebracht, war in England wenig bekant. Ausserdem waren seine Verdienste, die eben nicht sehr in die Augen fielen, wenig geschickt etwas zu

Eduard, der einige engländische prinz in England.

Schwierigkeiten wegen der nachfolge.

(*) Das ist, korige Wonung. Baudoin, Erzbischof von Canterbury, welcher in Absicht des bischöflichen Sitzes mit dem Bischof von Rochester einen Tausch getroffen hatte, legte den Grund zu einem Pallast zu Lambeth im Jahr 1183. T.

(**) Johan Rouse von Warwick in seiner Schrift de Regibus *Angliae* berichtet, daß der Todestag des Hardicanut von den Engländern zu seiner Zeit, nemlich 400 Jahr nachher, als ein Festtag begangen, und im englischen Hogs-Tide oder Hock-Wednesday, das Mittewochsfest oder die Mittewochsfeier genant worden. T.

(***) Herr von Rapin scheinet sich hier verrechnet zu haben. Denn seit dem Suenen, der im Jahr 1014 ausgerufen worden, bis an den Tod des Hardicanut im Jahr 1041, sind nicht mehr als 27 oder 28 Jahr aufs höchste verflossen. T.

seinem Recht hinzu zu thun. Inzwischen machte ein glücklicher Rath, welchem zu folgen ihn die Noth zwang, daß er eine Stütze fand, die allein fähig war, ihn in seinen Ansprüchen zu unterstützen. Es ist der Graf Goodwin, von dem ich reden wil. Ob Eduard gleich nur wenig Monate vorher diesen Herrn als einen Mörder seines Bruders

Eduard flehet den grafen Goodwin um Beistand an.

verfolget, so riet man ihm doch seinen Schutz zu suchen, und er erhielt denselben leichter als er es zu hoffen geglaubt. Goodwin war so mächtig, und hatte einen den übrigen Grossen so überlegenden Geist, daß es dem Eduard wie unmöglich würde gewesen seyn, in seinen Vorhaben glücklich zu seyn, wenn er ihn nicht auf seine Seite gebracht

Erhöhung des Goodwin.

hätte. Es war derselbe schon, seiner Verdienste sowol als Geburt wegen, in grossem Ansehen, als ihm Canut der grosse die Anführung der Völker in dem Kriege wider die Vandaler anvertrauete. Nach diesem Feldzuge, in welchem er sich auf eine rümliche Art hervorthat, machte ihn Canut zum Grafen von Kent, Sussex und Surrey, und lies ihn die Thyra, eine Schwester des Grafens Ulphon, heiraten, welchem eben dieser König seine Schwester, die Estrithe, eine Witwe des Herzogs von der Normandie, zur Ehe gegeben (11). Goodwin hatte von dieser Gemalin einen Sohn, der in der Temse ums Leben kam, darin er von einem sehr wilden Pferde geführet worden. Er heiratete in der zweiten Ehe die Githe, eine Schwester des Sueno, welcher nach dem Tode des Hardicanut König von Dänemark wurde. Von dieser zweiten Gemalin hatte er sieben Söhne, Namens Harald, Toston, Swan, Ulnoth, Gurth, Elfgar, Lewin; und eine Tochter, Namens Edithe. Die Gnade, mit der ihn Canut der grosse beehret, sein vortreflicher Geist, seine grosse Verbindungen, die Würden eines Grafen von Kent und Herzogs von Wesser, das Grosschatzmeisteramt, welches ihm der König Harald ertheilet, und endlich die Statthalterschaften in den Provinzen Oxford und Hereford, die in den Händen seines ältesten Sohnes waren, hatten sein Glück zu einem solchen Grad erhoben, daß es schwer war, etwas zu demselben hinzuzuthun. Sein Ansehen bekam unter der Regierung des Hardicanut eine Art von Verdunkelung: allein er wuste sich auf eine geschickte Art aus der Gefar zu ziehen, mit der er bedrohet wurde. So schlecht dieser letztere König auch dem Goodwin gewogen war, so war er doch ein solcher Feind von der Arbeit, daß, weil er sich nicht entschliessen konte alle die Sorgen auf sich zu nemen, welche die Regierung eines grossen Reichs erfordert, er ihm, als demjenigen von seinen Unterthanen, den er für den tüchtigsten dazu hielt, die Verwaltung davon überlies. Goodwin wuste sich diese günstigen Umstände dergestalt zu Nutz zu machen, um sich sowol bey den Grossen als bey dem Volk immer mehr und mehr in Ansehen zu bringen, daß seine Gewalt aller andern engländischen Herren ihre bey weitem übertraf. Aus allem demjenigen, was ich jetzt von dem Goodwin gesagt, erhellet offenbar, wie nötig sein Beistand dem Eduard gewesen, um den Thron zu besteigen, wenn auch seine Ansprüche noch besser gegründet gewesen wären. Indessen war Goodwin der Man nicht, der sein eigen Bestes hintangesetzt,

Eduard macht sich anheischig die tochter des Goodwins zu heiraten.

wenn er für einen andern arbeitete. Ehe er sich mit dem Eduard einlies, forderte er gewisse Bedingungen von ihm und lies sich mit einem Eide von ihm versprechen, daß er die Edithe, seine Tochter, zur Ehe nemen wolle; eine Bedingung, zu der sich dieser Prinz

(11) Herr Tyrrel und einige andere haben gesagt, die erste Gemalin des Goodwin sey eine Schwester Canut des grossen gewesen: allein dem Pontanus nach war sie nur eine Schwester des Grafen Ulphon, eines Schwagers des Canuts: welches auch warscheinlicher ist. R.

Prinz anheischig machte, des Unwillens ohnerachtet, den er bey sich empfand die Tochter eines Mannes zu heiraten, den er für den Mörder des Alfreds, seines Bruders, ansahe.

So bald Goodwin von dem Eduard die Versicherungen, die er von ihm verlanget, erhalten, beriefe er eine algemeine Versamlung, in welcher dieser Prinz vermittelst seiner Bemühungen mit einmütiger Genemhaltung zum König erkant und ausgerufen wurde (*). Er wird zum König ausgerufen.

Es war ein grosses Glück für die Engländer, daß sich damals kein Fürst von dem Geschlecht Canut des grossen in dem Königreich befand, den die Dänen dem Eduard entgegen setzen konten, um ihm die Krone streitig zu machen. Wäre Sueno, der König von Norwegen, gegenwärtig gewesen, um sich an die Spitze der Dänen stellen zu können, so könte man mit vieler Warscheinlichkeit mutmassen, daß seine Ansprüche entweder einen bürgerlichen Krieg würden verursacht haben, oder daß England noch einmal in zwey Königreiche würde seyn getheilet worden. Die Dänen würden ohne Zweifel die Rechte des königlichen Geschlechts von Dänemark, davon vier Prinzen hintereinander die Krone von England getragen, nicht haben wollen kränken lassen. Auf der andern Seite waren die Engländer der dänischen Herschaft so überdrüssig, daß sie dem Ansehen nach alles würden gewagt haben, um sich von diesem Joch zu befreien. Jedoch da die Umstände für die Engländer günstig waren, so wusten sie sich dieselben zu Nutze zu machen, um nicht nur einen Prinzen von ihrem Volk auf den Thron zu setzen, sondern auch sich von der Furcht zu befreien, wieder unter die Herschaft der Ausländer zu geraten.

In dieser algemeinen Versamlung, von der ich jetzt geredet, zu welcher aller Warscheinlichkeit nach die Dänen, die sich ohne Haupt befanden, nicht berufen gewesen, hielt Goodwin eine nachdrückliche Rede, um den Engländern begreiflich zu machen, „ daß „ die Rede des Goodwins wider die Dänen.

(*) Brompton und einige andere erzälen diese Sache anders. Nach dem Tode des Hardicanut wurde Alfred, von dem einige versichern, daß er unter Haralds, andere, daß er unter Hardicanuts Regierung getödtet worden, nach England berufen und Goodwin stelte den Edelleuten im Lande vor, daß dieser Fürst in Begleitung von einer grossen Anzal von Normännern, denen er Länder versprochen habe, gekommen sey. Worauf ihm Goodwin nach Southampton entgegen geschicket wurde. Dieser Edelman begegnete dem Alfred auf die Art, wie unter der Regierung Haralds erzälet ist, um seinem Sohn, den er von einer Tochter Canuts hatte, den Weg zum Throne zu eröfnen. Die engländische Edelleute, die die Treulosigkeit Goodwins nicht gebilliget hatten, verbanden sich, dieselbe zu bestrafen. Nachdem er aber davon benachrichtiget war, flohe er nach Dänemark, und seine Güter wurden in England eingezogen. Nachher schickten die Engländer an den Eduard, ihn zu bitten, daß er doch kommen und von der Krone Besitz nemen solte. Kurz nach der Krönung dieses Fürsten kehrte Goodwin, der von seiner Sanftmut gehöret hatte, nach England zurück, um daselbst Vergebung und die Wiederherstellung seiner Güter zu suchen. Er wurde vom König vor einer Versamlung, die zu London gehalten wurde, der Ermordung des Alfreds, seines Bruders, wegen verklaget. Aber nach vielen Bemühungen und vermittelst der Fürsprache des Leoffrick und anderer Pairs des Königreichs, wurde die Sache beigeleget, und Goodwin in den Besitz aller seiner Güter wieder eingesetzet. Brompton Chron. S. 934 u. f. Huntingdon stimmet in der Hauptsache dieser Erzälung bey; er meldet aber, Alfred sey vom Goodwin getödtet, weil er ihn für alzu stolz gehalten, als daß er seine Tochter heiraten solte, welche er zur Königin von England machen wolte, indem er sie an den Eduard, einen Prinzen, der sich leicht regieren lies, verheiraten wolte. Milton bemerket, daß das, was Huntingdon berichtet, allen Erzälungen, die man von dieser Sache hat, zuwider sey. T.

„die Gelegenheit günstig sey, sich von der Unterdrückung zu befreien, unter welcher sie so lange „Zeit geseufzet. Er malete mit einer Beredsamkeit, die ihm natürlich war, die Uebel „ab, mit welchen ihr Vaterland wärend der Zeit, die es den Ausländern unterworfen „gewesen, geplagt worden. Er lies den äussersten Hochmut der Dänen bemerken, „welche, indem sie nicht damit zufrieden gewesen, daß sie das Land mit den Engländern „getheilet gehabt, sie als Leibeigene gehalten hätten. Er erinnerte sie an jene verdrießliche „Zeiten, da, wenn ein Engländer und ein Däne sich einander auf einer Brücke begeg„net, der erstere sich nicht unterstanden seinen Weg eher fortzusetzen, bis daß der andere „hinüber gegangen; da, wenn es ein Engländer aus der Acht gelassen, einen Dänen „ehrerbietig zu grüssen, derselbe auf der Stelle mit vielen Stockschlägen dieserhalb bestraft „worden. Zu der Vorstellung aller dieser Drangsale fügte er noch die ungeheuren Ab„gaben hinzu, die sie zu bezalen genötiget gewesen und besonders das Danegeld (*), „welches blos den unersätlichen Geiz ihrer Herren zu befriedigen aufgelegt worden. „Kurz, er vergas nichts, was er für fähig hielt den Zorn der Engländer rege zu machen. Diese Rede that eine so grosse Wirkung, daß beschlossen wurde, es nicht mehr zuzugeben, daß jemals ein Däne wieder auf den Thron von England steige. Es fügen einige hinzu, die Gemüter wären durch die ausfürliche Beschreibung der Drangsalen, unter denen man so lange Zeit geseufzet, dergestalt in Bewegung gesetzt worden, daß man mit einmütiger Bewilligung den Entschlus gefasset, alle Dänen aus dem Königreich zu jagen, der auch bald hernach volzogen worden.

J. Brompton. Entschlus der versamlung, wider die Dänen. Pontan. Hist. Dan.

Schwierigkeiten bey diesem orte der geschichte.

Dieses ist hier eine der schwersten Stellen, die sich in der ganzen Geschichte von England befinden. Man mag sich wenden auf welche Seite man wil, so findet man unübersteigliche Schwierigkeiten. Zuerst ist es schwer zu begreifen, wie man in einer solchen algemeinen Versamlung des Königreichs, als die seyn müssen, von der ich jetzt geredet, den Entschlus habe fassen können, sich alle Dänen vom Halse zu schaffen; und noch vielweniger wie die Engländer im Stande gewesen, denselben auszufüren. Die Dänen hatten beinahe alle gegen Morgen und Mitternacht gelegene Provinzen allein inne; und in Mercien, das ist in dem Mittelpuncte des Königreichs, waren sie eben in so grosser Anzal als die Engländer. Sie hatten vier Könige hintereinander von ihrem Volk gehabt, welche anstat an ihrer Unterdrückung zu arbeiten, ihnen vielmehr ohne Zweifel günstig gewesen und einigen Vorzug gegeben hatten. Indessen wil man doch, daß die Engländer auf einmal die Oberhand bekommen, ohne daß etwas anders ausserordentliches als der Tod des Hardicanut, eines mit schlechten Verdiensten begabten und wenig geachteten Fürsten, vorgefallen. Allein das ist es noch nicht alles; man giebt vor, diese Ueberlegenheit sey so weit gegangen, daß sie dieselben in den Stand gesetzt, alle Dänen aus dem Königreich zu jagen. Wie kan man sich überreden, daß die Dänen auf

(*) Diese Steuer an Danegeld belief sich jährlich auf 40000 Pfund Sterling. Eduard nam im Jahr 1051 diese schwere Last dem Volk ab. Die Ursach, die von dieser That dieses Fürsten angefüret wird, hat wenig Glaubwürdigkeit, ob sie gleich vom Ingulph gemeldet wird. Der König, saget er, wurde eines Tages hingefüret, daß er den grossen Haufen Geld sehen solte, den man durch diese Auflage zusammen gebracht hatte. Da er es sahe, flohe er mit einem sehr erschrockenen Gesicht zurück. Als man ihn nach der Ursach davon fragte, versicherte er, daß er den Teufel auf diesem Gelde habe tanzen und hüpfen gesehen. Er befal, daß man dem Volk das Geld wieder geben und daß das Danegeld auf beständig abgeschaffet werden solle, nachdem es achtundbreißig Jahr lang war gezalet worden. Ingulph, S. 65 in Gales Ausgabe. T.

auf eine solche Art würden haben den Meister über sich spielen lassen, ohne die geringste Mühe anzuwenden, sich dawider zu setzen? Denn es scheinet nicht, daß es bey dieser Gelegenheit einen Krieg, oder auch nur einige Bewegung in dem Königreich gegeben habe. Die Geschichtschreiber von Dänemark machen diese Begebenheit auf die Art, wie sie sel- Pontanus; bige erzälen, noch unwarscheinlicher. Sie sagen, daß alle Dänen, die sich in England Meursius. befunden, vermittelst der Treulosigkeit des Harolds, eines Sohns des Goodwins, welcher alle dänischen Besatzungen aus den Orten, die sie inne gehabt, unter dem Vorwand das Leichenbegängnis des letztern Königs zu halten, herausziehen lassen, in einer einigen Nacht ermordet worden (12). Allein diese Erzälung streitet wider alle Warscheinlichkeit. Denn, erstlich hatte Harald, der noch sehr jung war, keinen Antheil an der Regierung des gemeinen Wesens und folglich konte er auch den Statthaltern keine solche Befele ertheilen. Zum andern, wie ist es möglich, daß sich alle engländische Geschichtschreiber, ausgenommen Brompton, welcher doch noch weit weniger davon sagt, solten haben vergleichen können, eine so merkwürdige Begebenheit mit Stillschweigen zu übergehen? Ja wie hätten sie ihre Geschichte schreiben können, ohne jemals die geringste Auspielung darauf zu thun? Wenn man einwendet, daß, weil eine so barbarische That als eine Schande vor ihr Volk anzusehen sey, sie den Entschlus gefast, dieselbe mit Stillschweigen zu übergehen; woher kömt es, daß sie in Absicht des unter der Regierung des Ethelreds angerichteten Blutbads, nicht eben das Bedenken gehabt haben? Das sind Schwierigkeiten, aus denen man sich schwerlich heraus finden kan. Es scheinet anfänglich, daß es ein scheinbares Mittel gebe sie aufzulösen. Dieses ist, daß man die Geschichtschreiber, sowol Engländer als Dänen beschuldiget, daß sie nicht die Warheit gesagt, oder die Begebenheiten, die sie erzälet, zu sehr übertrieben haben. Allein wenn man diesen Weg erwälet, so verwickelt man sich in noch grössere Schwierigkeiten. Es ist sehr gewis, daß die Dänen seit dem Anfang der Regierung Eduards des Bekenners kein Aufsehen mehr in England gemacht haben. Was sage ich? Die Geschichte gedenket ihrer, ob sie sich gleich kurz vorher des ganzen Königreichs bemächtiget, von dieser Zeit an, nicht mehr, als ob sie nie darin bekant gewesen wären. Aber woher mag ein so schleuniger Verfal gekommen seyn? Oder vielmehr, wie sind sie auf einmal verschwunden, wenn sie weder verjagt noch ermordet worden? Man findet in der Geschichte nicht, daß man sie bekrieget, oder ihnen Plätze genommen oder sie neuen Gesetzen unterworfen: sondern es sind diese so mächtige und so furchtbare Dänen unter der Regierung eines Fürsten, der der schlechteste Kriegsman gewesen, den es jemals in England gegeben, auf einmal wie geschmolzen. Dis sind die historischen Schwierigkeiten, deren Auflösung ich andern zu überlassen genötiget bin. Last uns wieder auf den Eduard kommen.

Andere schwierigkeit der Dänen wegen.

Dieser war ein Fürst von einer schwachen Gemütsbeschaffenheit und kleinem Geist und wenig geschickt ein grosses gemeines Wesen zu regieren. Die wenige Herzhaftigkeit, die er bey wichtigen Angelegenheiten zeigte, seine Unfähigkeit zu öffentlichen Geschäften und seine beständige Neigung zu Kleinigkeiten, gaben den Grossen Gelegenheit sich eine Macht zuzueignen, die der höchsten Gewalt sehr gleich kam. So bald sie die Schwäche dieses

Eigenschaften des Eduards.

(12) Eaque nox, exiguo temporis momento, vetustam *Danorum* dominationem, ac longo multoque Maiorum sudore et sanguine partum imperium ita pessum dedit, vt vix vnquam postea *Danos* Fortuna respexerit. *Pontanus* in Vita *Magni Boni*, L. V. An. 1045. R.

dieses Fürsten gemerket, machten sie sich in ihren Statthalterschaften so unumschränkt, daß sie die Befele des Königs nur insofern volzogen, als es ihrem Besten gemäs war. Der Graf Goodwin besonders maste sich nach und nach eine so grosse Gewalt an, daß er in nicht viel geringerem Ansehen stund, als der König selbst. Vielleicht mochte der mittelmäßige Verstand, den er bey dem Eduard bemerkte, der vornemste Bewegungsgrund gewesen seyn, der ihn angetrieben ihm die Krone zu verschaffen, damit er Gelegenheit habe unter seinem Namen zu regieren. So vieler Verstellung sich Eduard indessen auch gegen ihn bedienet, so hatte er doch in dem Grunde seiner Sele einen gewaltigen Has auf ihn, der sich über sein ganzes Geschlecht erstreckte. Dieses war die wahre Ursach, die ihn bewog, seine Vermälung mit der Editha, so lange als es ihm nur möglich war, aufzuschieben. Weil er aber diesen Herrn sehr fürchtete, so unterstand er sich nicht, sein Wort zurückzuziehen und nachdem er zwey Jahr unter verschiedenem Vorwand gewartet, heiratete er endlich seine Tochter, wie er versprochen gehabt. Doch volzog er seine Ehe nicht; einen so starken Eindruck hatte der Has bey ihm gemacht, den er wider alles, was dem Goodwin angehörete, geschöpft. Diese Königin, welche viel Tugend und eine grosse Sele hatte, ertrug diese Verachtung mit einer bewundernswürdigen Gedult. Anstat sich über eine so harte Begegnung zu beklagen, beobachtete sie dieserhalb ein beständiges Stillschweigen; und da sie sahe, daß es ihr nicht möglich war, das Herz des Königs, ihres Gemals, zu gewinnen, so suchte sie ihren Trost in der Frömmigkeit und den Wissenschaften (*). Es giebt ein gewisser Geschichtschreiber des Eduardo vor, dieser Fürst habe lange Zeit vor seiner Vermälung ein Gelübde der Keuschheit gethan und die Königin zu überreden gewust ein gleiches zu thun. Allein Wilhelm von Malmesbury weis nicht, was er von einem so seltsamen Verfaren denken sol und bezeuget eine Neigung zu glauben, daß der Has, den Eduard wider den Goodwin gefast, die wahre Ursach von der Abneigung gewesen, die er gegen seine Tochter gehabt. Doch wagte er es nicht sie zu verstossen, aus Furcht, es möchte dieser Graf, der mächtig genug gewesen ihn auf den Thron zu erheben, auch noch Ansehen genug haben, ihn von demselben herunter zu bringen, oder ihm zum wenigsten viel Unruhe zu verursachen. Aus diesem Grunde fuhr er beständig fort, in allen andern Stücken den Widerwillen, den er gegen ihn hatte, zu verbergen und ihn sogar mit Wolthaten zu überhäufen, indem er auf eine günstige Gelegenheit wartete, seine Empfindlichkeit ausbrechen zu lassen. Allein er erkante nicht, daß seine Verstellung das Ansehen des Grafen unter dem Volk nur immer mehr und mehr vermehre, welches, weil es glaubte, daß er bey dem König in sehr grossen Gnaden stehe, um so viel mehr Zuneigung zu ihm hatte. Goodwin bedienete sich seiner Vortheile auf eine geschickte Art und machte sich dem König, durch die grosse Menge Freunde, die er sich erwarb, von Tage zu Tage furchtbarer. Er würde vermutlich mit der Zeit eben

Aitred, abt zu Rivaux.

Zustand des Hofes.

(*) Ingulph berichtet, daß Editha nicht allein das schönste, keuschste, demütigste und bescheidenste Frauenzimmer zu ihrer Zeit, sondern auch sehr gelehrt gewesen. Er meldet, daß sie, als er noch ein Kind gewesen, und sich mit seinem Vater am Hofe aufgehalten, ihm oft entgegen gegangen, wenn er aus der Schule gekommen, und ihre Lust daran gehabt, wenn sie ihn nicht allein in Fragen aus der Sprachkunde, sondern auch aus der Vernunftlehre zum Stillschweigen bringen können; und daß wenn sie auf die Art mit ihm gestritten, sie ihrem Diener Befel gegeben, ihm ein Stück Geld zu reichen. Er setzet hinzu, sie habe nichts ähnliches mit ihrem Vater gehabt, daher sey ein Sprüchwort entstanden: Sicut Spina Rosam, genuit *Goodwinus Editham*. Ingulph, S. 62 in Gales Ausgabe. T.

eben so mächtig geworden seyn, als die Major Domus ehedem in Frankreich gewesen, wenn er nicht ein Gegengewicht gefunden hätte, das ihn verhindert sich zu diesem Grade der Macht zu erheben, die für das königliche Ansehen so traurig war. Dieses waren die Grafen Siward und Leoffrik, davon der erste Graf von Northumberland und der andere Herzog von Mercien war. Siward wurde durchgängig für den tapfersten und tugendhaftesten Herrn des Königreichs gehalten. Diese natürlichen Eigenschaften erwarben ihm an dem Hofe und unter den Northumberländern, die unter seiner Statthalterschaft stunden, ein grosses Ansehen. Leoffrik zog sich durch seine Verdienste, die Hochachtung und Ehrerbietung der ganzen Welt zu. Er war in Mercien so unumschränkt, daß nicht sowol Eduard König darin war, als er. Diese beiden Herren, welche sich mit einander vereiniget, um zu verhindern daß sich Goodwin nicht zu hoch erhebe, blieben der Person des Königs ergeben und bemüheten sich so viel, als möglich, seine Gewalt zu unterstützen. Ohne diesen Beistand würde Eduard, der von Natur schwach war, ohne Zweifel viel Mühe gehabt haben, sich für den Kunstgriffen eines so geschickten und so mächtigen Unterthanen, als Goodwin war, in Acht zu nemen. Das war die Beschaffenheit des Hofes von England die ersten Jahre dieser Regierung über. Es ist nötig gewesen sie anzuzeigen, um dasjenige, was in dem folgenden gesagt werden wird, desto begreiflicher zu machen.

Eduard, welchem man den rümlichen Namen eines Heiligen und Bekenners gegeben, hegte, als er den Thron bestieg, solche Gesinnungen, die sich schlecht zur Heiligkeit schicken. Ausser dem Has, den er wider den Goodwin und wider seine eigne Gemalin gefaßt hatte, unterhielt er wider die Emme, seine Mutter, eine Begierde nach Rache, welche mit den Lehren des Christentums nicht besser übereinkam. Es ist wahr, diese Mutter, die nie viel Liebe gegen ihn bezeuget, hatte, da sie Canut den grossen, den Todfeind ihres ersten Mannes, geheiratet, eine That gethan, die ihren Sohn auf das äusserste zu erbittern fähig gewesen. Sie hatte überdis darein gewilliget, daß die Kinder, die aus ihrer zweiten Ehe kommen würden, in der Krone von England nachfolgen solten, welches wenig Freundschaft für die aus der ersten anzeigte. Diese That hatte in das Gemüt des Eduards einen Eindruck gemacht, der durch die Bemühungen, die sie nach der Zeit angewandt, einen von ihren Söhnen aus der ersten Ehe auf den Thron zu bringen, nicht hatte können ausgelöscht werden. So bald er sich im Stande sahe, sie die Wirkungen seiner Empfindlichkeit fülen zu lassen, säumte er nicht sich ein Genügen zu thun. Er begab sich auf einmal, als sie es am wenigsten dachte, nach Winchester, wo sie ihre Schätze verwarete und beraubte sie, ohne die geringste Achtung für ihre Person zu bezeugen, aller ihrer Güter und lies ihr nichts als ein mäßiges Gnadengeld zu ihrem Unterhalt. Also sahe sich die Fürstin, eine Witwe zweier Könige, eine Mutter zweier andern und eine Tochter eines Herzogs von der Normandie, der nicht viel weniger als ein König war, gegen das Ende ihrer Tage, durch die Härte ihres eignen Sohns zu der äussersten Armut gebracht.

Eduard beraubt die königin, seine mutter, aller ihrer güter.

Jedoch Eduard begnügte sich damit nicht, daß er durch diese gewaltthätige Handlung, die wenige Hochachtung und Liebe an den Tag legte, die er für seine Mutter hegte. Es versichern verschiedene Geschichtschreiber, er habe sie noch überdis eines ärgerlichen Umgangs mit dem Alwin, Bischof von Winchester, beschuldigen lassen. Sie sagen sogar, er habe, ohne für die Würde, mit der sie bekleidet gewesen, Achtung zu bezeugen,

Er läst sie die prüfung des

Ordeals aushalten. Camden Britannia. Dorset; Portland; J. Brompton; J. Sneyghton.

die Härtigkeit gehabt, sie der Prüfung des Ordeals auszusetzen. Diese Prüfung bestand darin, daß man die beschuldigte Person mit verbundenen Augen über neun im Feuer glühend gemachte Pflugeisen gehen lies. Man giebt vor, Emme sey nicht davon beschädiget worden und habe dem nächsten Kloster, zum Andenken dieser Begebenheit, neun Lehngüter gegeben (*). Allein wir haben bereits gesehen, daß sie nichts mehr zu vergeben gehabt. Jedoch dem sey wie ihm wolle, sie brachte zehn Jahr in dem traurigen Zustande zu, in welchen sie der König, ihr Sohn, gesetzt, indem sie zu Winchester wie in einer Art vom Gefängnis lebte, aus welchem sie nicht eher, als durch den Tod, der im Jahr 1052 erfolgte, befreiet wurde.

Sueno, König von Norwegen, rüstet sich England anzugreifen.

Indessen daß sich Eduard auf diese Art seiner Erbitterung wider seine eigne Mutter überlies, erhielt er gewisse Nachricht, daß sich von der Mitternachtsseite her, ein grosses Ungewitter wider ihn erhebe. Sueno, König von Norwegen und ein Sohn Canut des grossen, welcher den Vorsatz gefaßt, seine Ansprüche auf die Krone von England gültig zu machen, rüstete sich zu diesem Feldzug mit aller möglichen Geschwindigkeit und lies die Engländer Widerwertigkeiten befürchten, die denjenigen gleich waren, mit denen sie so lange geplagt gewesen und von denen sie sich seit einiger Zeit auf eine glückliche Art befreiet gesehen. Eduard, der nicht weniger erschrocken war, als seine Unterthanen, kehrete auf seiner Seite einige Anstalten vor, um diesen Angrif zurückzutreiben, von dem er auf das äusserste beunruhiget wurde. Gunilde, eine Schwestertochter Canut des grossen, war das Opfer dieser Beunruhigung. Man zwang sie aus dem Königreich zu gehen und ihr Haus zu verlassen, aus Furcht, sie möchte eine heimliche Verbindung zum Besten der Dänen schmieden. Allein zu einem unerwarteten Glück machte ein Krieg, der zwischen den Königen in Dänemark und Norwegen vorfiel, die Maasregeln des letztern zu nichte und verschafte den Engländern eine Ruhe, die sie nicht erwartet hatten. Einige Zeit darauf wurde Sueno von dem Magnus, einem Sohn Olaus des Märtyrers, dem Canut der grosse Norwegen entrissen hatte, vertrieben. So bald Magnus in

Gunilde wird in das elend verwiesen.

1043. Händel in Norwegen und Dänemark.

(*) Die Kloster war zu Winchester. Diese Probe der Emme wird vom Brompton und Kingston gemeldet, und mit einigen gemeinen Umständen ausgeschmücket. Sie berichten uns, daß Robert, Erzbischof von Canterbury, ein Normann, den Eduard mitgebracht hatte, die Königin angeklaget, daß sie ihre Einwilligung zum Tode ihres Sohns Alfreds gegeben, daß sie sich bemühet, ihren Sohn Eduard mit Gift hinzurichten, und daß sie mit dem Bischof Alwin einen verbotenen Umgang fure. Um aller dieser Beschuldigungen willen geschahe es, daß sie durch eine Kirchenversamlung, die eigentlich deshalb gehalten worden, verdammet wurde, sich durch die Probe des Ordeals auf die obangeführte Art zu rechtfertigen, wie sie sich dazu erboten hatte. Diese ganze Sache aber ist vielem Streit unterworfen. Denn Malmsbury, Florens von Worcester, Huntingdon, Hoveden und Westminster, die den Zeiten, in welchen sich diese Begebenheit zugetragen, viel näher lebten, melden von dieser wunderbaren Rechtfertigung nichts. Man mus ferner bemerken, daß Brompton meldet, Robert sey so gleich aus dem Königreich geflüchtet, da er doch daselbe erst viele Jahre nachher bei einer andern Gelegenheit, wie Malmsbury meldet, verlassen, wie wir im folgenden sehen werden. Ueberdis konte er zu der Zeit nicht Erzbischof seyn, weil Edsius noch bis ins Jahr 1050 gelebt, das ist, drey Jahr nach Alwins Tode (nach dem Florens von Worcester, Hoveden und der Zeitrechnung des Malmsbury,) da doch Brompton annimt, daß dieser zur Zeit der Probe noch am Leben gewesen. Denn er saget, er habe auch neun Landgüter der Kirche zu Winchester geschenket. Die sächsischen Jahrbücher melden, daß Edsius im Jahr 1047, und Alwin im Jahr 1049 gestorben sey. Auf solche Art konte Robert, den Jahrbüchern zu Folge, nicht noch zwey Jahr nach seinem Tode Erzbischof seyn. Solchergestalt stehet man, daß diese ganze Geschichte eine blosse Erdichtung sey. T.

in dem Besitz dieses Königreichs war, spielete er den Krieg nach Dänemark, in willens den König dieses Landes, welcher auch den Namen Sueno führete, seines Reichs zu berauben. Als dieser von England Hülfe verlangte, war Goodwin der Meinung, daß man ihm, um den Krieg zwischen diesen beiden Fürsten zu unterhalten, eine Hülfe von funfzig Schiffen schicken solle. Allein Siward und Leoffrick verhinderten aus Gründen, die man nicht weis, daß diese Meinung in dem Rath nicht gut geheissen wurde. Sueno wurde des Mangels dieser Hülfe wegen abgesetzt: doch setzte er sich nach dem Tode seines Feindes wieder auf den Thron.

Die Unruhen von Dänemark hinderten nicht, daß nicht die Seeräuber dieses Landes das Meer durchstrichen und die Küsten von England in Schrecken setzten. Es kamen im Jahr 1046 unvermutet funfundzwanzig dänische Schiffe nach Sandwich, daraus sie eine grosse Beute wegfüreten. Hierauf giengen sie auf die Küste von Esser und füreten eine grosse Menge als Leibeigene von allerley Stande und Geschlecht daraus hinweg. Das Schrecken war unter den Engländern überaus gros; allein Goodwin, Siward und Leoffrick kehreten zur Vertheidigung des Königreichs so gute Anstalten vor, daß sich die Dänen, die auf ihrer Seite nicht weniger erschreckt wurden, mit Uebereilung wegbegaben und ihre Verwüstungen an andern Orten fortsetzten. Die dänischen Seeräuber thun eine landung in England.

Der Abzug der dänischen Seeräuber stelte die Ruhe der Engländer nicht völlig wieder her, dessen Küsten in eben diesem Jahr von einem neuen Feinde angefallen wurden. Dieser war der Graf Swan, der Sohn des Goodwins, welcher, nachdem er eine Aebtißin, in die er verliebt gewesen, entfüret, und sich nach einer solchen That nicht unterstanden in dem Königreich zu bleiben, nach Dänemark geflüchtet war, wo er vergeblich gewartet, durch die Vorbitte des Grafen, seines Vaters, Verzeihung zu erhalten. Allein, es sey nun daß Goodwin gewünschet, daß sein Sohn gezüchtiget werde, oder daß er den König unerbittlich gefunden, so hatte Swan nicht so schleunige Gnade erhalten können, als er sich geschmeichelt. Als er sahe, daß er wider seine Hofnung so lange darauf warten Swan, der sohn des grafen Goodwin, wird aus dem königreich verbannet.

Er übt auf den küsten von England feindseligkeiten aus.

muste, rüstete er acht Schiffe aus und füret einen offenbaren Krieg wider die Engländer, indem er die Kaufleute plünderte und auf den Küsten Grausamkeiten verübte, die man von den allerärgsten Feinden nicht erwartet hätte. Seine Unverschämtheit gab den Feinden des Goodwins einen grossen Vortheil, als welche daher Gelegenheit nahmen, den König immer mehr und mehr wider diesen Grafen und wider sein Haus aufzubringen. Dieser Handel setzte ihn selbst in eine ziemlich grosse Verlegenheit. Er wolte sich nicht öffentlich für seinen Sohn erklären, aus Furcht, man möchte ihm Schuld geben, daß er seinen Aufrur billige; und auf der andern Seite konte er nicht ohne Kränkung sehen, daß Swan als ein öffentlicher Feind angesehen wurde. Um sich aus diesem schlimmen Handel zu ziehen, bat er den Grafen Beorn, einen Sohn des Ulphons und der Estrithe, einer Schwester Canuts des grossen, seine Dienste bey dem König anzuwenden, um die Verzeihung des Straffälligen von ihm zu erhalten. Ob sich Beorn gleich öffentlich wider den Swan erkläret hatte, so lies er sich doch durch das Bitten des Goodwin gewinnen, und nachdem er mit dem König geredet, erhielt er unter gewissen Bedingungen dasjenige von ihm, was er wünschete. Als sich die Sache auf einem guten Wege befand, begab er sich zu dem Swan, um ihn zu überreden, daß er sich dem Willen des Königs unterwerfen solle: allein er wurde für diesen Dienst schlecht belonet. Swan, der sichs in Kopf gesetzt hatte, daß dieser Herr gekommen ihn zu verraten, tödtete

Er tödtet den grafen Beorn.

ihn mit seiner eigenen Hand, und lies seinen Leichnam in das Meer werfen (*). Diese unmenschliche That zerris für dasmal den Vergleich. Allein nach der Zeit lies ihm der König, der Häufung seiner Verbrechen ohnerachtet, Vergebung angedeihen, so sehr befürchtete dieser schwache Fürst, dem Goodwin einen Vorwand zu geben sich zu rächen, wenn er unerbittlich bleibe. Also erhielt Goodwin, ob er gleich von dem Könige gehasset wurde, eben die Gunstbezeugungen von demselben, die er von ihm hätte erwarten können, wenn er auch noch so sehr bey ihm in Gnaden gestanden. Allein diese Wohlthaten dieneten, anstat eine gegenseitige Liebe hervorzubringen, zu nichts weiter als ihrer Uneinigkeit zur Narung. Der Graf hielt sich dem Könige auf keine Weise für Gunstbezeugungen verpflichtet, die blos aus einem Grunde der Furcht herrüreten; und der König verdoppelte seinen Has, so wie er sich gezwungen sahe, denselben zu verstellen.

1047. Der könig verzeihet ihm.

Ausser der Gesinnung, die der König gegen den Goodwin hegte, hatte dieser Herr noch andere Feinde zu bestreiten, welche diesen Fürsten beständig wider ihn aufhetzten; ich wil von den Normännern reden, die in grosser Menge an dem Hofe waren, wo sie in grossem Ansehen standen. Diese leute sahen den Goodwin für einen öffentlichen Feind an, weil er sich öffentlich über die grosse Achtung beklagte, die der König für sie habe, und sich nicht scheuete zu sagen, daß sie eben so bald gefärlich werden würden als die Dänen. Seine Klagen waren nicht völlig ungegründet. Eduard, welcher unter den Normännern erzogen worden, hatte alle Sitten derselben angenommen und bezeugte eine Liebe gegen sie, welche die Engländer zur Eifersucht bewog. Die normännische Sprache war dergestalt an dem engländischen Hofe eingefüret, daß man mehr normännisch als sächsisch an demselben reden hörete. Da die Gnade des Königs, in deren Besitz die Normänner waren, sie unverschämt machte, verlangten sie, daß sich jedermann vor ihnen demütigen solle. Diejenigen, die sich nicht dazu entschliessen konten, giengen selten frey aus, daß sie nicht die Wirkungen ihres Verdrusses erfaren musten. Goodwin war von dieser Zahl. Er glaubte mächtig genug zu seyn, sich ohne ihren Beistand behaupten zu können. Anstat ihren Schutz zu suchen, befis er sich vielmehr, durch beständige Spöttereien zu zeigen, wie sehr er sich für ihren Streichen sicher halte.

1048. Grosses ansehen der Normänner bey dem könig.

Robert, der Erzbischof von Canterbury, hatte unter allen Normännern das meiste Ansehen. Der König hatte ihn aus einem Kloster in der Normandie genommen, und ihm das Bistum London gegeben, darauf er ihn, zum gröstem Verdrus verschiedener engländischen Bischöfe, die nach dieser Würde strebten, zum Erzbischof von Canterbury gemacht. Dieser Erzbischof, der von Natur stolz war, und den die Gnade des Königs noch hochmütiger gemacht, machte mit dem Goodwin wenig Umstände; welcher auf seiner Seite die äusserste Verachtung gegen ihn blicken lies. Der Erzbischof, welchen es verdros, daß man sich hochmütig gegen ihn bezeugte, wandte alle seine Geschicklichkeit an, um alle Handlungen des Grafen gehäßig zu machen und den Has, den der König gegen ihn hatte, auf den höchsten Grad zu treiben.

Der erzbischof von Canterbury, ein grosser feind des Goodwin.

Als die Gemüter also beschaffen waren, trug sich, da man es am wenigsten dachte, ein Zufal zu, welcher den Goodwin um ein Haar breit in den Untergang gebracht und dem König Gelegenheit gegeben, den Has, den er gegen ihn hegte, endlich ausbrechen zu

Der graf von Boulogne kömt nach England.

(*) Die Jahrbücher melden, daß man den Leichnam des Grafens Beorn in einer gewissen Kirche begraben habe; und daß hierauf seine Anverwanten und die Schifleute zu London seinen Leichnam ausgegraben, um ihn zu Winchester beim König Canut zu begraben. Ann. Sax. im Jahr 1046. T.

zu lassen. Eustachius, Graf von Boulogne (*), stattete bey dem Könige, seiner Gemahlin Bruder, einen Besuch ab und wurde von demselben mit vielen Ehren- und Liebesbezeugungen aufgenommen, weil Eduard eine besondere Liebe zu ihm hatte. Einige Zeit darauf, als er auf dem Wege war, wieder nach Frankreich zurückzukehren, bekam einer von seinen Leuten, welcher vorausgegangen, um zu Douvre ein Zimmer für ihn zuzubereiten, einen Streit mit einem Bürger dieser Stadt und tödtete ihn. Da dieser Zufall einen grossen Lerm unter den Einwonern verursachte, kamen sie bewaffnet zusammen, um den Mörder in Verhaft zu nemen, welcher sich mit einigen Bedienten des Grafen, die er bey sich hatte, zur Gegenwehr setzte. Als Eustachius wärend dieses Lerms in die Stadt kam, sahe er sich genöthiget, seine angegriffenen Leute zu vertheidigen, ohne daß er Zeit hatte, sich nach der Ursach des Streits zu erkundigen. Weil er aber nicht der stärkste war, wurden zwanzig von seinen Bedienten auf der Strasse getödtet und er selbst kam nicht anders als mit vieler Mühe davon, nachdem er einer grossen Gefar ausgesetzt gewesen. Er nam, durch diese Beschimpfung aufgebracht, den Weg wieder nach Glocester zurück, wo sich der Hof damals aufhielt und verlangte auf eine hochmüthige Art eine Genugthuung, die der Beleidigung gleich sey. Eduard, welcher ihm Gerechtigkeit wolte wiederfaren lassen, befal dem Goodwin auf der Stelle, daß er mit den Völkern aufbrechen und die Verbrecher, die unter seiner Statthalterschaft stunden, züchtigen solle. Allein anstat diesem Befel zu gehorchen, antwortete der Graf trozig, es sey der Gebrauch in England nicht, die Leute zu strafen ohne sie zu hören und die Unterthanen hätten Freiheiten, die nicht beleidiget werden müsten: man könte diejenigen, die man beschuldiget vorfordern, und sich, wenn sie schuldig befunden würden, an ihren Gütern oder an ihren Leibern halten, oder sie, wenn sie unschuldig befunden würden, als losgesprochene wieder zurückschicken. Er fügte mit einem sehr hochmütigen Ton hinzu, es komme, da er Graf von Kent sey, ihm zu, die Völker in seiner Statthalterschaft wider die Gewaltthätigkeiten der Ausländer zu beschützen. Es sagen einige sogar, er habe von dem König begeret, daß er den Grafen von Boulogne in seine Hände liefern solle, um ihn, wenn er dieses Aufstandes wegen schuldig befunden würde, auf der Stelle strafen zu lassen. Eduard wurde durch eine so hochmütige Antwort, die ausser dem Ungehorsam noch mit einem blutigen Vorwurf seiner Parteilichkeit wegen gegen die Ausländer verknüpft war, auf das äusserste aufgebracht. Der Erzbischof und die andern Normänner machten sich diese Gelegenheit eifrigst zu Nutze, um ihn wider den Grafen aufzubringen und ein Feuer anzublasen, welches schon nur gar zu sehr angezündet war.

So gros indessen der Zorn des Königs war, so sahe er sich doch genöthiget, denselben zu verstellen, weil er sich nicht im Stande befand, einen Herren auf der Stelle zu bestrafen, der nicht vielweniger mächtig war, als er selbst. Da Siward und Leofric abwesend waren, so hatte es nicht das Ansehen, daß er glücklich seyn werde, wenn er etwas wider den Goodwin unternäme, ohne sich erstlich ihres Beistandes versichert zu haben. Weil er indessen viel Ungedult hatte, sich zu rächen, so schickte er treue Leute an diese zwey Herren ab, um ihnen den Entschlus wissen zu lassen, den er gefasset, den Goodwin zu züchtigen und ihnen zu befelen, oder vielmehr sie zu bitten, daß sie sich zu ihm begeben möchten. So viel Vorsichtigkeit er auch gebraucht hatte, sein Vorhaben heimlich zu halten, so

Wilh. v. Malmesburn. Ann. Saxon.

Streit zwischen den einwonern zu Douvre.

Der graf verlanget gerechtigkeit.

Goodwin weigert sich dem könige zu gehorchen.

Der könig wil den Goodwin strafen.

(*) Eustachius, Graf von Boulogne, Bouillon, der den Saracenen Jerusalem abwan der Vater des berümten Gottfried von genommen. T.

so konte er doch nicht verhindern, daß Goodwin nicht davon Nachricht bekommen, und daher alle Anstalten vorkehrte, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Da dieser Graf wohl urtheilete, daß er unstreitig würde unterdrückt werden, wenn er den Absichten seiner Feinde nicht zuvorkomme, so brachte er einige Völker zusammen, deren Anzal gar bald durch andere vermehret wurde, die ihm seine Söhne aus ihren Statthalterschaften zuführeten. Ein Einfal, den die Wallifer zu eben der Zeit in die Provinz Hereford thaten, gab ihm einen Vorwand dieses Heer zusammenzubringen. Er gab vor, dieses Heer sey bestimmt die Feinde aus dem Königreich zu treiben, ob er gleich keinen Befel dazu erhalten. Inzwischen da ihn der König vorfordern lassen, vor einer algemeinen Versamlung, die er nach Gloecester berufen, zu erscheinen, begab er sich mit seinen Söhnen dahin; doch unter einer so guten Begleitung, daß er keine Ursach hatte sich zu fürchten. Es würde bey dem Zustand, darin er sich befand, so gefärlich gewesen seyn, es zu unternemen, ihn aufs äusserste zu treiben, daß die Klügsten dem König den Rath ertheileten, seinen Verdrus zu verstellen. Sie stelten ihm vor, daß, wenn der Graf sich zur Gegenwehr setze, wie er dazu entschlossen zu seyn scheine, zu befürchten sey, daß er den grössten Theil des Volks, dessen Bestes er zu unterstützen das Ansehen habe, auf seine Seite ziehen möchte, und daß man ihm nicht ohne Gefar einen Vorwand geben könne, seine Kühnheit noch weiter zu treiben. Da dieser Rath gebilligt worden, machte man einen Frieden, so wie ihn Goodwin beinahe verlangte; das ist, er wurde auf einige Entschuldigungen, die nicht sowol den Grund der Sache, als die Art seines Verfarens angiengen, losgesprochen.

Goodwin setzt sich in den stand sich zu vertheidigen.

Er söhnet sich mit dem könige aus.

Dieser Vergleich war von keiner langen Dauer. Eduard, welcher den Schimpf, den er erlitten, nicht verdauen konte, fasste neue Maasregeln wider den Goodwin, indem er durch Geschenke und Versprechungen einige seiner vornemsten Freunde gewan. So bald er sahe, daß die Sachen so eingerichtet wären, wie er sie wünschte, berief er eine algemeine Versamlung, auf welche Goodwin und seine Söhne gefordert wurden. Allein da sie Nachricht erhalten, daß der Entschlus sey gefaßt worden, sie in Verhaft zu nemen, weigerten sie sich zu erscheinen, wofern man ihnen nicht, zu ihrer Sicherheit, einen freien Geleitsbrief und Geisseln gebe. Auf ihre Weigerung wurden sie aus dem Königreich verbannet, und die Sache war so gut geschmiedet, daß sie sich auf einmal von ihren vornemsten Anhängern verlassen und gezwungen sahen, dem wider sie gefälten Urtheil zu gehorchen. Eduard war nicht damit zufrieden, daß er sich von dem Goodwin befreiet hatte, sondern sperrete auch die Königin in das Kloster Wakewell ein, allem Ansehen nach mit dem Vorsatz, sie nie wieder zu sich zu nemen. Goodwin begab sich zu dem Grafen von Flandern, dem Schwiegervater des Tostons seines Sohns; und Harald gieng nach Irland, wo er einige Hülfe zu finden hofte. Um den Grafen und seinen Kindern alle Hofnung zur Zurückkunft zu benemen, vergab der König alle ihre Bedienungen, davon Ulfgar, der Sohn des Leofrick, die vornemsten bekam.

Er wird wieder angeklaget und aus dem königreich verbannet.

Eduard schaft sich auch die königin vom halse.

Goodwin nimt maasregeln sich wieder einzusetzen.

Indessen nam Goodwin, welcher ungerechter Weise unterdrückt zu seyn glaubte, Maasregeln, seine Wiederherstellung vermittelst der Waffen zu erhalten, weil bey der Gesinnung, die der König in Ansehung seiner hegte, kein ander Mittel für ihn übrig sey. Da ihm der Graf von Flandern einige Schiffe gegeben, that er Streifereien auf die Morgenküsten von England, indessen daß Harald, sein ältester Sohn, dergleichen auf der Abendseite unternam. Doch diese leichten Versuche thaten keine grosse Wirkung, weil

weil ihre Macht nicht ansehnlich genug war. Goodwin kehrte darnach wieder nach Flandern zurück, wo er zwey Jahr hindurch alles anwandte, den Grafen, seinen Beschützer, zu überreden, daß es sein Bestes erfordere, ihm eine mächtige Hülfe zu geben und einen solchen Freund, als er sey, in England zu haben. Nachdem sich Balduin gewinnen lassen, verwilligte er ihm endlich eine Hülfe zu, die fähig war, ihn furchtbar zu machen, indessen daß Harald auf der andern Seite eine gute Anzal Schiffe in Irland ausrüstete. Als Eduard davon Nachricht erhalten, lies er schleunig eine Flotte ausrüsten, deren Anführung er dem Radulph von Mantes, seinem Schwesterſohn (13) und einem andern Herrn, Namens Odda, anvertrauete. Als diese beide Oberbefelshaber erfaren, daß sich Goodwin an der Spitze von Rumney sehen lassen, fasten sie den Entschlus ihn anzugreifen; allein er hatte Zeit, sich anderwerts wohin zu begeben. Da seine Maasregeln also durch die Geschwindigkeit des Königs zu nichte gemacht wurden, nam er den Weg wieder nach Flandern zurück und den Harald schickte er wieder nach Irland. Seine Absicht war, den König fälschlich zu überreden, daß er der Schwierigkeiten wegen, die er finde, von seiner Unternemung abstehe. Inzwischen hielt er seine Flotte beständig in gutem Stande, um sich die Gelegenheiten, die sich mit der Zeit ereignen könten, zu Nutze zu machen. Es zeigte sich kurz darauf eine, die er nicht unterlies zu seinem Vortheil anzuwenden. Es sey nun, daß es den beiden Oberbefelshabern von England an Klugheit oder an Treue gefelet, oder daß es vermittelst der Ränke des Hofs geschehen, welche die Geschichte zu entwickeln keine Sorge getragen; so fiel es dem Eduard auf einmal ein, diesen beiden Herrn die Anführung seines Schiffheers zu nemen. Diese Veränderung, wozu einige andere kamen, die er auch mit den niedrigern Befelshabern vornam, verursachten auf der Flotte ein Misvergnügen, welches mit einem ausserordentlichen Beglaufen der Schifssoldaten verknüpft war. Da sich also die Schiffe des Königs ausser Stande sahen das Meer zu halten, lies man sie in die Temse einlaufen, in Erwartung, bis man die Stellen der Weggelaufenen durch neue Werbungen ersetzen könne. Als Goodwin durch seine Kundschafter von dieser Unordnung Nachricht erhielt, verlies er die Hafen von Flandern unverzüglich und that eine Landung auf der Insel Wight, von deren Einwonern er viel Geld erpreste und so lange da wartete, bis sich Harald, sein Sohn, mit ihm vereinigte. So bald die Vereinigung geschehen war, liefen sie in die Temse ein und rückten gegen London, dahin sich die königliche Flotte zurückgezogen. Eduard, welcher auf nichts als auf seine Erbitterung Acht hatte, wolte mit den Schiffen, die in völliger Bereitschaft waren, selbst das Glück einer Schlacht versuchen: allein sein Rath befand es nicht für gut. Man stelte ihm vor, es sey, ohne seine Person bey einer Gelegenheit zu wagen, die erschreckliche Folgen haben könne, beides für ihn und für das Königreich weit vortheilhafter, den Goodwin durch gelinde Wege wieder zu seiner Schuldigkeit zu bringen. Dieser Rath war heilsam: allein der König würde Mühe gehabt haben demselben zu folgen, wenn ihm Goodwin, der von allem demjenigen, was am Hofe vorgieng, gute Nachricht hatte, nicht die Mittel dazu erleichtert hätte, indem er ihn der Schande überhob, den ersten Schrit zu thun. Er lies ihm sagen, er sey nicht gekommen seinen Oberherrn zu bekriegen, sondern ihn ehrfurchtsvol zu bitten, daß er seine Rechtfertigung anhören möchte. Wenn er bewafnet gekommen, so sey es blos

Eduard rüstet sich ihm zurückzutreiben.

Goodwin begiebt sich wieder auf das meer.

Er läuft in die Temse ein und nähert sich London.

geſche-

(13) Er war ein Sohn der Goda, einer Schwester des Eduards und des Grafen von Mantes. R.

geschehen, um sich wider die Beleidigungen seiner Feinde zu verwaren; und er würde sich jederzeit eine Ehre daraus machen, sein demütigster und getreuester Unterthan zu seyn. So ehrfurchtsvol auch diese Empfelung war, so weigerte es Eduard, der solches als eine Art von Hohn ansahe, doch anfänglich, sich auf irgend einige Art zum Vergleich einzulassen; indem er sagte, er könne sich nicht entschliessen, dem Mörder seines Bruders zu vergeben. Diese Halsstarrigkeit war im Stande eine traurige Wirkung hervorzubringen. Das Heer des Goodwin, welches aus lauter fremden Soldaten bestand, die sich durch die Plünderung der Stadt London zu bereichern hofften, wolte die Königliche Flotte auf der Stelle angreifen. Jedoch der Graf, welcher von der Gesinnung des königlichen Raths gut unterrichtet war, that dem Eifer seiner Völker Einhalt, und blieb, in Absicht des Königes, beständig bey den Ausdrücken einer ehrfurchtsvollen Unterwerfung.

Goodwin macht mit dem König friede,

Seine Mäßigung brachte endlich die Wirkung hervor, die er sich davon versprochen. Eduard lies sich auf das Zureden der vornemsten Herrn, und besonders des Stigands, Bischofs von Winchester, eines grossen Freundes des Goodwin, endlich bewegen, daß er den Grafen wenigstens äusserlich wieder zu Gnaden annam. Er willigte sogar darein, daß er durch die algemeine Versamlung des Königreichs von der Beschuldigung losgesprochen wurde, die der Ermordung des Prinzen Alfreds wegen wider ihn war erneuert

und giebt ihm geissel.

worden; doch unter der Bedingung, daß er zur Sicherheit, seines künftigen Verhaltens wegen, Geissel geben solte (*). Nachdem sich Goodwin demjenigen, was der König wünschte, unterworfen, lieferte er ihm den Ulnoth, seinen Sohn und den Hacur, seinen Enkel, in die Hände, welche sogleich nach der Normandie geschickt wurden, weil Eduard nicht glaubte, daß er sie in England sicher genug verwaren könne. Die Aemter, die dem Goodwin und seinen Kindern genommen worden, wurden ihnen wiedergegeben; und der König nam die Königin, seine Gemalin, die er auf seine ganze übrige Lebenszeit von sich geschaft zu haben glaubte, auf eine anständige Art wiederum zu sich.

Eduard nimt die Edithe wieder.

Der Erzbischof von Canterbury hatte sich auf die erste Nacheicht von dem Vergleich, der zwischen dem König und dem Grafen geschlossen worden, nach der Normandie in das Kloster Jumiege begeben. Kurz nach seiner Abreise wurde er durch einen Schus der algemeinen Versamlung aus dem Königreich verbannet, weil er als ein Störer des Friedens und vornemster Urheber der, zwischen dem König und seinen Unterthanen entstandenen, Uneinigkeit angesehen wurde. An die Stelle des flüchtigen Erzbischofs wurde Stigand gesetzt, in der Meinung, daß seine Verweisung den Sig ledig mache; eine Meinung, die auf keine Weise an dem Hof zu Rom eingestanden wurde. Auf diese Art endigte sich die Sache des Goodwin.

Der Erzbischof von Canterbury begiebt sich nach der Normandie.

Er wird aus dem königreich verbannet.

Stigand wird zum erzbischof von Canterbury gemacht.

Dem Ansehen nach muste dieser Herr auf immer zu Grunde gerichtet seyn: allein sein Unglück lief wider die Erwartung seiner Feinde auf nichts anders hinaus, als daß es ihn mächtiger und furchtbarer machte. In eben diesem Jahr verlor der Graf den Swan, seinen dritten Sohn, welcher, da er eine Wallfart nach Jerusalem gethan, auf seiner Reise an einem Orte in Syrien gestorben, wo er den Räubern in die Hände geraten war (**).

Da

(*) Herr Selden in seiner Schrift von den Ehrentiteln, S. 525 meldet diese Erzälung, die aus Bromptons Chronick genommen ist, die man unten in der Anmerk. S. 599 bey Gelegenheit dieser algemeinen Versamlung angefüret hat. Man sehe ein mehreres von dieser Sache in der Abhandlung von der Regierung der Angelsächsen, bey dem Abschnit von ihren Gesetzen. T.

(**) Simeon von Durham berichtet, daß Swain

Da sich der Hof von England seit der Rückkunft des Goodwin in einer tiefen Ruhe befand, bediente sich Wilhelm der Bastard, Herzog von der Normandie, dieser Zeit, einen Besuch bey dem Eduard abzulegen. Es haben einige vorgegeben, Eduard habe ihm durch den Erzbischof Robert sagen lassen, daß er willens sey, ihn zu seinem Erben zu machen, und daß diese Reise zur Absicht gehabt, sich dieses Versprechen bestätigen zu lassen. Jedoch dieses ist nur eine blosse Muthmassung. Wie ihm aber auch seyn mag, so machte sich der König während der Zeit, die sich Wilhelm in England aufhielt, ein Vergnügen daraus, ihm seine Erkentlichkeit für alle die Wohlthaten bezeugen zu können, die er sowol von ihm selbst, als von dem Herzoge, seinem Vater, genossen hatte. Man giebt vor, er habe, nachdem er dieser billigen Pflicht öffentlich ein Genüge gethan, ihm insgeheim einen bündigen Beweis von seiner Liebe gegeben, indem er ein Vermächtnis gemacht, vermittelst dessen er ihn zu seinem Erben und Nachfolger ernennet. Wenn es wahr ist, daß Eduard dieses Vermächtnis gemacht hat, welches doch nie von jemanden gesehen worden, so ist es warscheinlicher, daß es eher zu dieser Zeit geschehen, als da er in der Normandie gewesen. In Warheit wie hätte Eduard zu der Zeit, da der Thron von England von den Dänen besessen wurde, Alfred, sein ältester Bruder, noch lebte und noch von dem Edmund Eisenribbe Kinder am Leben waren, vorhersehen können, daß er dereinsten König von England werden würde? Allein zu der Zeit, da Wilhelm der Unehliche in England war, konte Eduard, dessen Herz noch auf den Goodwin, ihrer verstellten Aussönung ohnerachtet, erbittert war, diesen Herrn im Verdacht haben, daß er nach der Krone trachte, und daher seine Maasregeln durch dieses Vermächtnis zu vernichten hoffen. Es ist indessen doch weit warscheinlicher, daß er kein Vermächtnis hinterlassen, sondern sich begnüget gehabt, dem Herzog von der Normandie ein mündliches Versprechen zu thun. Wie diesem nun auch seyn mag, so gab dieses Vermächtnis, es mag wahr oder untergeschoben seyn, oder dieses mündliche Versprechen dem Herzoge einen Vorwand, sich nach dem Tode des Eduards der Krone von England zu bemächtigen. Allein es ist sehr zu vermuten, daß Goodwin keine Wissenschaft von diesem Vermächtnis oder diesem mündlichen Versprechen gehabt. Dieses kan man leicht daraus schliessen, weil er, da er ein geschworner Feind des normannischen Volks war, nicht die geringsten Anstalten vorgekehret zu verhindern, daß nicht ein normannischer Prinz über die Engländer herrsche. Um es nur wie im Vorbeigehen zu sagen, so macht die Beschaffenheit der Umstände, darin sich die Angelegenheiten des Königreichs damals befanden, wo Goodwin beinahe eben so viel Gewalt hatte, als der König selbst, dasjenige ganz und gar unglaublich, was sich einige vorzugeben unterstanden, daß Eduard sein Vermächtnis zum Besten des Wilhelms, von der allgemeinen Versamlung habe genemhalten und bestätigen lassen.

Der herzog von der Normandie legt bey dem Eduard einen besuch ab.

Vorgegebener letzter wille des Eduards, zum besten des Wilhelms.

Es war umsonst, daß Eduard alle Arten von Mitteln gebrauchte, der Vergrösserung des Goodwins Hindernisse in den Weg zu legen. Die Macht dieses Herrn war auf einen solchen Grad gestiegen, daß sie erschreckliche Folgen hätte nach sich ziehen können, wenn der Tod nicht den König von diesem ihm sehr verhasten Unterthanen zu der Zeit befreiet hätte, da er am furchtbarsten zu seyn schien. Wenn man gewissen Geschicht-

1053. Tod des Goodwin.

schreibern

Swan von den Gewissensbissen um der Ermordung des Grafens Beorn willen gequälet worden, und deshalb barfus aus Flandern nach Jerusalem gegangen, bey seiner Rückkunft aber an einem Schnupfen, den er in Lycien bekommen, gestorben sey. Sim. Dunelm, S. 186. T.

schreibern darin glauben darf, so starb Goodwin eines sehr ausserordentlichen Todes, unter Umständen, die eine grosse Aufmerksamkeit verdieneten, wenn sie recht gewis wären. Sie sagen, der König habe eines Tages, da er diesen Grafen mit zur Tafel gezogen, einige Worte faren lassen, die zu erkennen gegeben, daß der Mord des Prinzen, seines Bruders, noch nicht recht aus seinem Gemüt ausgelöscht sey. Sie fügen hinzu, Goodwin, welcher nicht gezweifelt, daß ihn dieses angehe, sey aufgestanden und habe, nachdem er sich an den König gewendet, mit vieler Heftigkeit diese Worte zu ihm gesagt: Ich urtheile, Herr, aus demjenigen, was ihr jetzt gesagt habet, daß ihr mich noch immer an dem Tode des Prinzen, eures Bruders, für schuldig halter, ob ich gleich völlig dieserhalb gerechtfertiget bin. Jedoch, um euch einen neuen Beweis von meiner Unschuld zu geben, so bitte ich Gott, daß mich dieser Bissen, den ich jetzt in meinen Mund stecke, auf der Stelle ersticke, wenn ich an dem Tode dieses Prinzen einigen Antheil habe. Man giebt vor, er habe, als er diese Worte vollendet, diesen unglücklichen Bissen verschlucken wollen, welcher aber in seiner Kele stecken geblieben und ihn, zum grösten Erstaunen der Beisitzer, den Augenblick erstickt habe. Jedoch dieser Umstand ist, wenn er wahr wäre, zu merkwürdig, als daß er von den besten Geschichtschreibern, die keine Meldung desselben thun, solte seyn ausgelassen worden. Sie gestehen zwar, daß Goodwin an der Tafel des Königs eines plötzlichen Todes gestorben (*). Allein sie sagen nichts von den Umständen, die ich jetzt erzälet, welche vermutlich, dem Ruhm dieses Grafen und seines Hauses einen Schandfleck anzuhängen, ersonnen worden.

Harald, sein sohn, folgt ihm nach.

Harald, sein ältester Sohn, folgte ihm in allen seinen Aemtern nach und diejenigen, die er vor dem Tode seines Vaters selbst besessen, wurden dem Ulfgar, einem Sohn des Leoffrick, Herzogs von Mercien, gegeben.

Kluges verhalten des Haralds.

Der Tod des Goodwins zog keine sonderliche Veränderung nach sich. Harald hatte eben die Freunde, eben die Anhänger und eben das Ansehen, das der Graf, sein Vater, bey seinen Lebzeiten gehabt. Der ganze Unterschied, den man zwischen dem Vater und dem Sohn bemerken konte, bestand darin, daß der letztere, welcher eine nachgebende und nicht so trotzige Gemütsart hatte, sich bey weitem nicht so hochmütig aufführete und mehr Ehrerbietung und Gehorsam gegen den König bezeugte. Er hofte durch dieses Verhalten, die bösen Eindrücke, die dieser Fürst seit langer Zeit wider sein Haus hatte, auszulöschen: allein das war umsonst. Eduard hatte vielleicht nicht weniger Widerwillen gegen ihn, als er gegen seinen Vater gehabt hatte; allein er fürchtete ihn auch nicht weniger,

(*) Die sächsischen Jahrbücher sagen nichts anders, ausser daß in eben diesem Jahr den 12ten der Calenden des Maimonats Goodwin gestorben, und in dem alten Kloster zu Winchester begraben sey, im Jahr 1053. Unsere meisten Geschichtschreiber melden, daß der Graf Goodwin, als der König das Osterfest zu Winchester, andere sagen, zu Windsor gefeiert, die Sprache verloren, so bald er sich zur Tafel gesetzet; daß er von seinen Söhnen in des Königs Zimmer getragen worden, woselbst er vier Tage krank gelegen und am fünften gestorben. Dis ist die Erzälung von seinem Tode. Die normannischen Mönche aber und die Schriftsteller, die es mit ihnen halten, setzen die oben gedachten Umstände hinzu, welche das Verbrechen dieses Grafen oder ihre Bosheit zu erkennen geben. Er war ein Man von einem lebhaften und unruhigen Kopf, der sich über keine Sache ein Gewissen machte, wenn es darauf ankam, seine Anschläge zu polzieben. Wenn er indessen sein Vaterland nicht so sehr geliebet hätte, und wenn er nicht ein so grosser Feind der Fremden gewesen wäre, so würden ihm die, so zur Zeit der Normannen geschrieben, ein besseres Zeugnis gegeben haben. T.

weniger, wie er auch in der That nicht weniger Ursach hatte sich vor ihn zu fürchten. Harald, welcher eben so verschlagen, allein ein rechtschaffnerer Mann war, als Goodwin, brachte durch seine Sanftmut und durch sein leutseliges Betragen, die Grossen und das Volk stark auf seine Seite; anstat das der Stolz des Goodwins ihn öfters um seine Freunde gebracht. Indessen bewogen eben die Gründe, die den König genötiget hatten, seine Gesinnungen bey Lebzeiten seines Vaters zu verstellen, denselben sich gegen den Sohn eben so zu verhalten. Ob er ihn gleich nicht liebte, so unterstund er sich doch nicht seinen Has zu zeigen, aus Furcht zu einem Bruche Gelegenheit zu geben, welcher notwendig verdrießliche Folgen nach sich ziehen muste, wenn man den mächtigen Anhang bedenket, den Harald an dem Hofe und unter dem Volke gehabt.

Wenn die grosse Macht des goodwinischen Hauses dem Könige Unruhe verursachte, so wurde sein Verdrus gewissermassen durch die Zufriedenheit gemindert, die er hatte sein Königreich, seitdem er auf dem Thron war, ohne Krieg zu sehen. Jedoch diese Ruhe, die einem solchen Fürsten, als er war, der kein kriegerisches Gemüt hatte, nicht anders als angenem seyn konte, wurde ein wenig durch einen Streit gestöret, den er mit dem Macbeth, König von Schotland bekam, welcher sich des Reichs Cumberland bemächtiget hatte. Dieses kleine Königreich, das seit langer Zeit unter dem Schutz der Krone von England stund, wurde zwischen dem Macbeth und einem Herrn, Namens Macolm, der von dem Geschlecht der Könige von Cumberland war, streitig gemacht. Da Eduard das Recht des letztern Prätendenten unterstützen wolte, so trug er dem Siward auf, denselben in sein Königreich wieder einzusetzen. Dieser Krieg war von keiner langen Dauer. Siward gewan gleich im Anfang eine entscheidende Schlacht, welche den Macbeth nötigte, sich aus dem Lande, dessen er sich bemächtiget hatte, zu entfernen und den Besitz desselben seinem Nebenbuler zu lassen (*). Siward hatte diesen Handel kaum beigelegt, als er von einer Krankheit angegriffen ward, die ihn in das Grab legte. Er wolte stehend und bewafnet sterben, indem er sagte, es sey für einen Kriegsman schimpflich, den Tod in seinem Bette zu erwarten (**).

1054. Krieg wegen Cumberland.

1055. Tod des Siward, grafen von Northumberland.

(*) Matthäus von Westminster meldet, ohne durch das geringste Zeugnis unterstützet zu werden, daß der König Eduard ganz Schotland erobert und solches dem Malcolm ertheilet, der es vom Eduard zur Lehn tragen sollen. Andere scheinen zu verstehen zu geben, daß Eduard den Macbeth geschlagen und den Malcolm zum König von Schotland gemacht. Sim. Dunelm. Es ist aber sehr warscheinlich, daß es blos die Provinz Cumberland gewesen. T.

(**) Simeon von Durham berichtet, daß der Sohn des Grafens Syward in der Schlacht mit dem Macbeth sey getödtet worden; und Hunningdon setzet hinzu, daß der Vater, als man ihm die Nachricht davon gebracht, gefraget, ob er die Wunde vorne oder hinten bekommen habe? Und als er vernommen, er habe sie vorne bekommen, habe er blos geantwortet: Es ist mir sehr lieb, zu vernemen, daß mein Sohn gestorben ist, wie er schuldig gewesen. Brompton meldet, er sey von einer Riesengrösse gewesen, und erzälet uns folgende wunderliche Geschichte von seiner Grosmutter, einer Töchter eines dänischen Grafens. Als sie eines Tages in einem Gehölze ohnweit des Hauses ihres Vaters spatziren gieng, und blos ihre Bedientinnen bey sich hatte, lief ein grosser Bär unter den Bäumen hervor, und nachdem er die Personen, welche dieses junge Frauenzimmer begleiteten, in die Flucht gejaget hatte, bemächtigte er sich ihrer, und machte ihr einen Knaben, Namens Beorus, welcher mit Bärenohren zur Welt kam. Indessen folgte er auf seinen Grosvater in der gräflichen Würde, dem Rechte seiner Mutter zu Folge. Er wurde mit der Zeit ein tapferer Kriegsman, verheiratete sich und erzeugete in seiner Ehe den wackern Graf Syward, welcher sich in England niederlies. Brompton, S. 945. T.

Toston, bruder des Harald, wird zum grafen von Northumberland gemacht.

Nach dem Tode dieses Herrn, wurde die Statthalterschaft von Northumberland den Toston, Bruder des Grafen Harald, gegeben, weil Eduard nicht Herz genug gehabt, ihm diese Gewogenheit zu versagen, ob er gleich nichts so sehr fürchtete, als die Vergrösserung dieses Hauses. Es haben einige diese That als einen Staatsstreich wollen ansehen lassen. Sie haben vorgegeben, der König habe, da er sich dem Harald eine Gnade zu erweisen gestellet, das ledige Amt mit einer Person besetzt, die der Eifersucht wegen, die unter den beiden Brüdern geherscht, geschickter als irgend ein anderer gewesen, seiner Erhöhung zum Gegengewicht zu dienen. Allein man hat keinen Beweis, daß sich Harald und Toston damals mit einander überworfen gehabt, ob es gleich wahr ist, daß sie nach der Zeit Feinde geworden. Es war demnach der äusserste Unverstand, zwey so wichtige Bedienungen, als die Stellen eines Herzogs von Wesser und Grafen von Northumberland waren, welche die beiden Brüder zu Herren von der Helfte des Königreichs machten, einem Hause zu ertheilen. Ob Eduard also gleich dieses Haus ausserordentlich fürchtete, so that er doch, entweder aus Schwachheit oder aus einer falschen Staatskunst, alles dasjenige, was nötig war selbiges noch mächtiger zu machen.

Harald vermehret sein ansehen.

Jedoch der Graf Harald verstärkte sich nicht nur durch die Wohlthaten des Königs unaufhörlich. Seine Verdienste und sein gutthätiges Gemüt, erwarben ihm überdis von Tage zu Tage neue Freunde, die fähig waren sein Glück zu unterstützen, wenn sich Eduard auch hätte bemühen wollen, selbiges wankend zu machen. Ob er gleich eine Tochter des Herzogs von Mercien geheirater, so lebte doch Alfgar, seiner Gemalin Bruder, in einer ziemlich grossen Kaltsinnigkeit mit ihm, welche indessen keinen andern Grund hatte, als die Eifersucht, die er seiner Erhöhung wegen geschöpft. Dieser Herr, der von einer unruhigen und ungestümen Gemütsart war, machte gefärliche Anschläge und unterhielt mit dem Griffin, König von Wallis, Verständnisse, die dem Besten des Reichs zuwider waren. Als Eduard davon Nachricht bekommen, lies er ihn der Verrätery beschuldigen und zur Landesverweisung verdammen. Alfgar begab sich (*) zu dem Griffin seinem Freunde, welcher ihn mit offnen Armen empfieng und sein Misvergnügen, so viel als es ihm möglich war, unterhielt.

Alfgar, der sohn des Leofrick, wird aus dem königreich verbannet. Er begiebt sich in das land Wallis und thut mit dem Griffin einen einfal in England.

Sie werden von dem Harald geschlagen,

Einige Zeit darauf thaten sie einen Einfal in die Provinz Hereford und schlugen den Radulph von Mantes, Statthalter dieser Grafschaft, welcher sich unterfangen hatte, sie aus derselben zu jagen. Da sie dieser glückliche Erfolg grössere Hofnung schöpfen lies, fiengen sie an weiter zu rücken (**), als sie dem Grafen Harald auffliessen, welcher ihnen Einhalt that. Er hatte aus eigner Bewegung in seinen Statthalterschaften ein Heer angeworben und rückte ihnen mutig entgegen, um sie anzugreifen. Es währete nicht lange, so merkten sie, was vor ein Unterschied zwischen dem Radulph von Mantes und Harald sey. Der letztere, welcher tapferer und erfarner war, trieb ihr Heer in die Flucht und zwang sie sich in das Land Wallis zurückzuziehen, aus welchem sie sich nicht mehr herauszugehen getraueten. Da dieser Sieg den Frieden zuwege-

(*) Die Meinungen der Geschichtschreiber, ob der Graf Alfgard verwiesen zu werden verdienet, oder nicht, sind getheilet. Simeon von Durham und Brompton melden, daß er anfänglich nach Irland gegangen, woselbst er achtzehn Schiffe ausgerüstet, mit welchen er zum Griffin gestossen. T.

(**) Alfgar und Griffin namen Hereford ein, plünderten es, und steckten das Schlos und das Kloster, nebst den Ueberbleibseln des Königs Erbelberts, der vom König Offa verräterischer Weise getödtet worden, in Brand. Hereford, das ist, die Furt des Heeres, wurde zur Zeit der Heptarchie zu einem Grenzplatz erbauet. Dis ist das einige Unglück, so jemals dieser Stadt wiederfaren. T.

wegegebracht, wandte Harald alle seine Kräfte an, um für den Alfgar Gnade zu erlangen, machte auch, daß er endlich in seine Güter und Bedienungen wieder eingesetzt wurde. Durch diese so seltene Grosmut gewan er die Freundschaft seines Schwagers und vermehrte die Hochachtung, die man schon für ihn hatte, unendlich. welcher macht, daß Alfgar wieder eingesetzt wird.

Der Ruhm, den Harald in seinem letztern Feldzuge erworben, seine Grosmut gegen den Alfgar, sein sanftmütiges und leutseliges Bezeugen, sein gutthätiges Gemüt, hatten schon eine wunderbare Wirkung unter dem Volk hervorgebracht. Man fieng an, ziemlich öffentlich zu sagen, daß, weil der König keine Kinder habe, niemand würdiger sey, als Harald, nach ihm von dem Thron Besitz zu nemen. Die Liebe, welche die Engländer gegen diesen Herrn bezeugten, that dem Eduard, welcher sich immer geschmeichelt, daß er endlich eine Gelegenheit finden werde, ihn zu Grunde zu richten, überaus wehe. Es scheinet, daß dieser Fürst bis dahin die Absicht gehabt, seine Krone dem Herzog von der Normandie zu hinterlassen, weil er, da er wuste, daß er einen Brudernsohn in Ungarn habe, nicht daran gedacht, ihn zurückzuberufen um ihn seiner Nachfolge zu versichern. Allein so bald er gewar wurde, daß der Graf Harald nach dem Thron trachte, oder daß ihn wenigstens das Volk dazu bestimt, urtheilete er, daß es zu viel Schwierigkeit kosten werde, zum Nachtheil eines so sehr in Ansehen stehenden engländischen Herrn, einen auswertigen Fürsten auf denselben zu setzen. Diese Betrachtung bewog ihn aller Warscheinlichkeit nach, daß er endlich den Eduard, seinen Brudernsohn, einen Sohn des Edmund Eisenribbe, aus Ungarn kommen lies. Dieses hätte er schon lange vorher thun sollen, wenn er nicht willens gewesen, seine Krone einem andern zum Besten zu vermachen. Der Fürst Eduard kam im Jahr 1057 in England an und brachte den Edgar, seinen Sohn, welcher noch sehr jung war, nebst Margarethen und Christinen, mit sich, welche sowol als ihr Bruder in Ungarn geboren waren. Da die Ankunft dieses Fürsten, welcher der Sohn eines sehr hochgehaltenen Königs von England war, den Engländern nicht anders als angenem seyn konte, so sahen sie ihn ohne Bedenken für den nächsten Erben des Königs an, weil die Liebe, die sie zu dem Harald hatten, nicht fähig war, ihnen diejenige zu benemen, die sie zu dem Geschlecht ihrer Könige hegten. Man konte in der That diesem jungen Fürsten das Recht, seinem Oheim nachzufolgen, nicht streitig machen, weil es sogar kein Zweifel ist, daß man ihn, wenn er nicht abwesend gewesen, als die Frage war, dem Hardicanut einen Nachfolger zu geben, dem Eduard würde vorgezogen haben. Aus dieser Betrachtung hatte ihn der König, sein Oheim, vermutlich so lange in Ungarn gelassen, weil er befürchtet, seine Gegenwart möchte zu gefärlichen Bewegungen Anlas geben. Jedoch eben dieser Fürst, der die Krone zu tragen bestimt zu seyn schien, starb kurz nach seiner Ankunft in England und hinterlies seine gerechten, aber unnützen Ansprüche dem Edgar, seinem Sohn, der den Zunamen Atheling hatte (14). 1057. Das volk bestimt dem Harald nach dem tode des königs die krone. Eduard läst seinem brudernsön aus Ungarn kommen. Tod des prinzen Eduard,

Leoffrick, Herzog von Mercien, folgte ihm kurz darauf in eben diesem Jahr nach. Die Geschichtschreiber reden von diesem Herrn mit sehr grossem Lobe: insbesondere aber haben sie seine Gemalin Godive, über alle Frauenzimmer ihrer Zeit erhoben. Man erzälet und Leoffrick, herzog von Mercien.

(14) Dieses war ein Beiname, welcher bedeutete, daß er vom königlichen Geblüt sey. A. Atheling, das ist, warhaftig edel, anzuzeigen, daß er von Königlichem Geblüt sey. Sein Vater, der Prinz Eduard, mit dem Beinamen der Verwiesene, wurde in der St. Paulskirche zu London begraben. Annal. Saxon. 1057. T.

Seltsame Begebenheit der Godive, seiner gemalin.

zäler von diesem Frauenzimmer, sie habe sich, um die Einwoner von Coventry von einer Geldstrafe zu befreien, zu der sie ihr Gemal verdammet gehabt, einer sehr ausserordentlichen Bedingung unterworfen, unter welcher der Graf ihnen zu verzeihen versprochen. Diese war, daß sie ganz nackend von einem Ende der Stadt bis zum andern reiten solle. Diese Bedingung lies den Bürgern wenig Hofnung, daß sie von der Strafe würden befreiet werden. Allein Godive fand ein Mittel sie zu erfüllen, indem sie sich mit ihren Haren bedeckte, nachdem sie den Einwonern bey Lebensstrafe verbieten lassen, sich auf der Strasse oder an den Fenstern sehen zu lassen. So hart auch diese Strafe war, so fand sich doch ein gar zu neugieriger Mensch, der verwegen genug war sich derselben auszusetzen und der, weil er ungehorsam gewesen, am Leben gestraft wurde (*). Um das Andenken von dieser Begebenheit zu erhalten, hält man in einem gewissen Hause zu Coventry beständig eine Bildseule, die einen Menschen vorstelt, der durch das Fenster sieht.

Alfgar wird zum herzog von Mercien gemacht.

Alfgar folgte vermittelst der Dienste des Harald, welcher sich viele Mühe für ihm gegeben, dem Grafen, seinem Vater, nach.

1062. Harald strebt nach der krone.

Der Tod des Fürsten Eduard, weckte den Ehrgeiz des Haralds wieder auf und machte seine Hofnung wieder lebendig. Es ist wahr, dieser Fürst hatte einen Sohn hinterlassen, der in alle seine Rechte trat. Allein dieser Sohn war so jung, daß es nicht schwer schien, ihn zu verdrengen. Ueberdis war es nicht unmöglich, daß er, ehe er noch König geworden, sterben könne. Da also Harald sahe, daß die Umstände für ihn günstig waren, beschlos er sich dieselben zu Nuze zu machen. Doch ehe er seine Absichten öffentlich kund werden lies, hielt er es für gut, den Unoth, seinen Bruder und den Hacun, seinen Brudersohn, welche der Graf, sein Vater, dem Könige zu Geisseln gegeben, aus den Händen des Herzogs von der Normandie zu bringen. Allein so sehr inständig er auch um sie anhielt, indem er vorstelte, daß man nach dem Tode des Goodwins keine Ursach mehr habe, sie vorzuenthalten und daß es höchst unbillig sey, sie der Erziehung zu berauben, die sie in ihrem Vaterland geniessen könten: so konte er doch nie von dem König eine günstige Antwort erhalten. Eduard behauptete beständig, daß er nicht Herr über sie sey, daß sie in den Händen des Herzogs von der Normandie seyen

Er fordert die geissel von dem könige, die ihm Goodwin ausgeliefert.

(*) Diese Erzälung von der Godive mag wahr seyn oder nicht, so stellet man doch noch alle Jahre einen feierlichen Umgang oder Ritt an zum Andenken dieser Fürstin, mit einem Bilde, das ein nackendes Frauenzimmer, so die Stadt durchreitet, vorstellet. Die Gemälde des Leoffrick und der Godive waren auch in die Fensterscheiben der Dreieinigkeitskirche mit folgender Aufschrift eingesetzet:

I *Luric*, For the love-of thee,
Do set *Coventry* Toll-free.

„Ich Lurie befreie Coventry aus Liebe zu dir „von allen Auflagen „ Diese Stadt hat ihren Namen entweder von einem neuen Kloster, so Leoffrick gestiftet und beschenket; oder nach einigen von einem Bach, der durchfliesset, den man heute zu Tage Shirburn nennet, der aber in einer alten Urkunde der Priorey, Cuenford genant wird. Diese Stadt war ihrer Mauern wegen berümt, welche unter der Regierung Carls 2 geschleifet worden. Man sies nichts als die Thore stehen, An dem einen, welches Godford heisset, siehet man die Vertheidigung eines wilden Schweins von ausserordentlicher Grösse, welches, wie man versichert, vom Grafen Guy von Warwick getödtet worden, nachdem es mit seinem Rüssel die Erde des ganzen Fischteichs oder stehenden Sees, der heute zu Tage Swanenwell-Pool und in den alten Urkunden Swineswell genant wird, aufgeworfen hatte. Es ist auch in eben dieser Stadt ein schönes Kreuz befindlich, so im dreiundreißigsten Jahr der Regierung Heinrichs 7 von dem Ritter Wilhelm Hollier, Lord Maire von London, erbauet worden. Cambden, T.

seyen und daß er sich an diesen Fürsten wenden müsse. Weil Harald endlich sahe, daß er keine andere Antwort von dem König erhalten konte, so bat er um Erlaubnis nach der Normandie gehen und bey dem Herzoge um ihre Freiheit anhalten zu dürfen. Dieses wurde ihm gern zugestanden. Es konte dem König nichts angenemer seyn, als der Entschlus, den der Graf faste nach der Normandie zu gehen, wo er nicht zweifelte, daß ihn der Herzog so gleich würde in Verhaft nemen lassen. Zum wenigsten hofte er, daß Wilhelm Maasregeln nemen werde, die fähig wären ihn von den Hindernissen zu befreien, die er von seiner Seite befürchten konte.

Er kan sie nicht erhalten.

Nachdem Harald die Erlaubnis, um die er gebeten, erhalten, gieng er nach Rouen zu Schiffe (15), ohne den geringsten Argwon von der Gefar zu haben, in die er sich stürzen werde, weil ihm die Anschläge des Königs in Absicht der Nachfolge unbekant waren. Er war kaum auf dem vollen Meer, als er von einem Sturm überfallen wurde, welcher ihn an die Küsten von der Picardie trieb, so daß er sich genötiget sahe, in einen Hafen der Grafschaft Ponthieu einzulaufen, wo er so gleich in Verhaft genommen wurde. So bald er erkant worden, fürete man ihn zu dem Grafen von Ponthieu, welcher, da er eine so reiche Beute in seinen Händen sahe, sich entschlos, eine grosse Summe für seine Auslösung zu ziehen. Es würde dem Harald schwer gewesen seyn, sich aus diesem verdrieslichen Handel zu reissen, wenn er nicht, wärend der Zeit, da er sich stelte seiner Auslösung wegen Unterhandlungen zu pflegen, ein Mittel gefunden, dem Herzog von der Normandie von dem Zufal Nachricht zu geben, der ihm auf dem Wege zu ihm zugestossen. So bald der Herzog davon Nachricht erhalten, forderte er von dem Grafen von Ponthieu den Gefangenen ab, indem er ihm sagen lies, daß er kein Recht habe einen Fremden aufzuhalten, der nach Rouen gehen wollen und den der Sturm an seine Küsten getrieben. Da die Partey zwischen diesen beiden Fürsten zu ungleich war, so lies der Graf seinen Gefangenen los, welcher sich unverzüglich nach Rouen begab. Wilhelm, dem die Absichten des Haralds auf die Krone von England nicht unbekant waren, befand sich der Art wegen, wie er sich gegen ihn verhalten solle, in grosser Verlegenheit. Er hatte nicht mehr als zwey Wege zu erwälen, die alle beide gleich gefärlich waren. Er muste entweder den Harald in Verhaft nemen, oder sich bemühen ihn auf seine Seite zu ziehen. Wenn er dem erstern folgte, so befürchtete er sich zu zeitig zu erklären, weil es nicht vortheilhaft

Er reiset ab, um sie dem herzoge von der Normandie abzufordern.

Er wird auf dem gebiete des grafen von Ponthieu in verhaft genommen.

Er wird durch die vermittelung des herzogs von der Normandie befreiet und begiebt sich nach Rouen.

Verlegenheit des herzogs wegen des Haralds.

(15) Es haben einige vorgegeben, seine Absicht sey nicht gewesen nach der Normandie zu gehen: sondern der Wind habe ihn, als er auf der Fischerey gewesen, nach den Küsten der Picardie getrieben. R.

Die Reise des Haralds in die Normandie wird verschieden erzälet in Absicht der Zeit, der Art und des Bewegungsgrundes. Unser Verfasser hat den Simeon von Durham, Bromton und Eadmer vor sich, die noch den einigen Umstand mehr haben, daß der König Eduard dem Harald vorhergesagt, was ihm begegnen werde. Malmsbury meldet, daß die Gelegenheit zu dieser Reise folgende gewesen. Als Harald in seinem Landhause zu Bosenham in der Grafschaft Sussex gewesen, bekam er Lust, sich in einen Fischerkahn zu setzen, um sich ein Vergnügen zu machen. Weil er sich aber aus Unachtsamkeit allzuweit in die See gewaget, trieb ihn ein Sturm an die Küsten der Normandie, wie es hier vom Herrn von Rapin erzälet ist. Matthäus Paris glaubet auch, daß er durch den Sturm dahin getrieben, und, um seine Freiheit zu erhalten, genötiget sey, das zu thun, was hier erzälet worden. So ungewis sind die Nachrichten, welche uns durch die Ueberlieferung aufbehalten worden. Die Meinung, welcher unser Verfasser in dieser Sache beitrit, scheinet die natürlichste und warscheinlichste zu seyn. T.

theilhaft für ihm war, daß man es in England so bald wisse, daß er auf die Krone denke. Ueberdis hatte Harald so viel Freunde in dem Königreich, daß es zu befürchten war, seine Zurückhaltung möchte zwischen England und der Normandie einen Krieg verursachen, der alle Maasregeln, die der König zu seinem Besten nemen könne, vernichten könne. In der That, wenn es sich zutrug, daß Eduard während dieses Kriegs starb, wie konte er seine Krone einem Fürsten lassen, der wirklich ein Feind der Engländer sey? Ausser diesem befanden sich, da Harald Herzog von Wesser und Graf von Kent war, alle Plätze der mittägigen Küsten in den Händen seiner Anhänger und dieses konte vor allen andern den Absichten des Herzogs die meisten Hindernisse in den Weg legen. Endlich so hatte Wilhelm keine rechte Nachricht, wie weit es Harald schon gebracht habe, sich den Weg zu dem Thron zu banen; so wie Harald auf seiner Seite, nichts von den Absichten des Königs und des Herzogs wuste. Wilhelm bedachte ferner, daß, wenn er den Harald gefangen behalte, er die heiligsten Rechte der Gastfreiheit verletzen würde, wozu sich ein grosses Herz nicht entschliessen könne, ohne sich die äusserste Gewalt anzuthun. Diese Betrachtungen bewogen ihn die andere Parten zu ergreifen, ob sie gleich nicht weniger gefärlich war. Er setzte ihn, da er ihm seine Absichten bekant machte, in den Stand, der Ausführung derselben unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen. Weil er sich indessen überredete, daß er ihn durch dieses Zeichen seines Vertrauens gewinnen werde, so erklärete er ihm die Hofnung, die er habe, dereinsten die Krone von England zu erhalten, die sich auf die gute Gesinnung gründe, die der König gegen ihn hege (*). Dieses Vertrauen wurde mit prächtigen Versprechungen, im Fal er seine Ansprüche unterstützen wolle und mit der Hofnung zu einer, der Grösse dieses Dienstes gemässen, Belonung begleitet. Ueberdis meldete er ihm, wie er wohl wisse, daß, ob er gleich nicht von königlichem Geblüt sey, er doch den Ehrgeiz habe nach der Krone zu trachten und bemühete sich ihm begreiflich zu machen, wie viel Schwierigkeiten er finden werde, ehe er diesen Zweck erreiche. Um ihn davon abwendig zu machen, stelte er ihm alle die Hindernisse vor Augen, die er natürlicher Weise, sowol von Seiten des Fürsten Edgars, als der andern engländischen Herrn antreffen werde, welche seinen Ehrgeiz nicht ohne Eifersucht ansehen würden. Zu diesen Betrachtungen fügte er noch eine andere hinzu, welche nicht weniger wichtig war. Er gab ihm frey heraus zu verstehen, daß wenn er auch glücklich genug seyn solte alle die Hindernisse, von denen er jetzt mit ihm geredet, zu überwinden, so würde er doch noch an ihm einen Feind finden, dem es weder an Gelde, noch an Völkern, noch an Freunden felen werde, um ein Recht zu behaupten, welches er nicht eher als mit dem Leben zu verlieren entschlossen sey. Endlich stelte er ihm vor, daß, wenn er hartnäckig dabey bleiben werde, seinem ersten Anschlag zu folgen, er, anstat sich, wie es in seiner Macht stehe, einer Grösse zu versichern, die eines unumschränkten Oberherrn seiner kaum etwas nachgeben würde, ein gewisses Gut um einer sehr ungewissen Hofnung willen auf das Spiel setzen werde.

Er bemühet sich ihn zu gewinnen, indem er ihm sein vorhaben vertrauet.

Harald bedienet sich der verstellung und macht sich anheischig dem

Harald war zu verschlagen, als daß er nicht hätte begreifen sollen, daß er bey dieser Gelegenheit nur einen einigen Weg zu erwälen habe. Dieser war, sich zu stellen, daß er sich durch die Gründe, die ihm der Herzog vor Augen gelegt, überreden lassen. Er antwortete demnach, es sey wahr, er habe vor der Ankunft des Fürsten Eduard geglaubt, daß

(*) Simeon von Durham berichtet uns, daß der Herzog dem Harald gesaget, daß Eduard, als er an seinem Hofe gewesen, ihm versprochen, die engländische Krone für ihn auszumachen. T.

daß, wenn der König ohne Kinder sterben solte, er eben so würdig sey den Thron zu besteigen, als irgend ein anderer Herr des Königreichs. Er gestund sogar, er habe in dieser Absicht angefangen Maasregeln zu nemen, die ihm einen glücklichen Erfolg hoffen liessen. Allein seit der Ankunft des Eduards habe er diese Gedanken faren lassen, weil er wohl erkenne, daß er keinen gegründeten Anspruch auf die Krone machen könne, so lange es in England Prinzen von königlichem Geschlecht gebe. Endlich fügte er hinzu, daß, da ihm nun seine Ansprüche und der Wille des Königs bekant sey, der ihm bis dahin unbekant gewesen, er lieber das Königreich von einem so grossen Fürsten, als der Herzog sey, regieret sehen wolle, als von dem Edgar Utheling, welcher sich kaum selbst regieren könne. Um ihn desto besser zu überzeugen, daß er aufrichtig handele, forderte er gewisse Bedingungen von ihm und verlangte unter andern zur Belonung der Dienste, die er ihm zu erweisen willens sey, eine von seinen Töchtern zur Ehe. Es wurde dem Harald, alles was er verlangte, auf der Stelle und mit Freuden zugestanden. Jedoch, da die Prinzeßin, die der Herzog für ihn bestimte, noch zu jung war, so wurde die Vermälung bis auf eine bequemere Zeit aufgeschoben. Weil indessen Wilhelm den blossen Worten des Grafen nicht völlig trauen wolte, so lies er ihn über das Evangelium schwören, daß er seine Versprechungen aufs genaueste erfüllen und vor allen Dingen, daß er nie die geringste Bemühung anwenden wolle, den Thron von England zu besteigen. Nachdem dieser Vergleich geschlossen, schieden sie dem Ansehen nach sehr zufrieden von einander und Harald kehrete wieder nach England zurück (*).

Herzoge beförderlich zu seyn. Antwort des Haralds.

Er war nicht so bald in Freiheit, als er den Eid, den er gethan hatte, für einen erzwungenen Eid ansahe, der keine Macht habe ihn zu binden. Er konte nicht begreifen, aus was vor einem Grunde der Herzog von der Normandie einen Anspruch auf die Krone von England machen, oder mit was vor Recht Eduard dieselbe auf einen Ausländer bringen könne. Er entschlos sich demnach, ohne an die Erfüllung seines Versprechens zu denken, aus dem Vertrauen des Herzogs Vortheil zu ziehen und richtigere Maasregeln zu nemen, die Absichten desselben zu hintertreiben. Er verdoppelte von dieser Zeit an seine Bemühungen, seine Partey auf eine solche Art zu verstärken, daß es weder mehr in dem Vermögen des Königs, noch des Herzogs stehen könne, seiner Erhöhung Hindernisse in den Weg zu legen. Wenn er bis dahin noch einiges Bedenken des Prinzen Edgars wegen gehabt hatte, so verschwand dieses durch die Betrachtung, daß, wenn er selbst den Thron besteige, er diesem Fürsten kein Unrecht thun werde, der durch das Vermächtnis des Königs, seines Oheims, selbst desselben wäre beraubt worden. Er arbeitete demnach immer mehr und mehr daran, sich des Beistandes der grösten Herrn des Königreichs zu versichern; welches ihm sehr leicht gemacht wurde. Der Herzog von der Normandie war abwesend und in England, wo die Normänner auf das äusserste verhast waren, beinahe unbekant. Der Prinz Edgar war seiner Jugend wegen nicht im Stande, sich Anschlägen zu widersetzen, die ihm so nachtheilig waren. Was den König betraf, so war derselbe in Absicht der Nachfolge dergestalt unentschlossen, daß er weder für den Prinzen, seinen Brudernsohn, noch für den Herzog sich erklärete. Er wuste ohne Zweifel

Harald nimt neue maasregeln, um sich der krone zu versichern.

(*) Der Herzog nötigte den Harald, ihm zu schwören, daß er ihm Douvres in die Hände liefern wolte, so bald der König Eduard todt seyn würde. Der Herzog schickte ihn mit Geschenken beladen mit seinem Brudernsohn Hacune zurück, und versprach, seinen Bruder Ulnoth mitzubringen, wenn er selbst nach England überkommen würde. Sim. Dunelm. S. 196. T.

nicht, wie er es anfangen solle, die zwey Schritte mit einander zu vergleichen, die er gethan hatte, da er dem Herzog von der Normandie Versprechungen gemacht und die Kinder seines Bruders zu sich zurückberufen. Er war auf nichts weiter bedacht, als wie er sein Leben in Ruhe zubringen wolte, ohne sich viel um dasjenige zu bekümmern, was nach seinem Tode geschehen werde. Da also alles dazu etwas beitrug, die Absichten des Haralds zu befördern, so lies er nichts aus der Acht, was die Hochachtung der Engländer, die sie gegen ihn geschöpft, konte vermehren helfen. Zwey Gelegenheiten, die sich kurz darauf zeigten, waren ihm über die Maasse günstig.

1063. Er bezwinget die Walliser.

Als die Walliser den Krieg unter der Anführung des Königs Griffin wieder angefangen, vereinigte sich Harald und Toston, sein Bruder, zusammen um sie zurückzutreiben. Ihr Feldzug wurde von einem so glücklichen Erfolg begleitet, daß, nachdem sie verschiedene Vortheile über die Walliser erhalten, sie dieselben nötigten den Griffin zu verjagen und sich der Krone von England zinsbar zu machen. Da sich Griffin nach der Zeit wieder auf den Thron gesetzt und von neuem die Waffen ergriffen, um die Engländer zu bekriegen, rückte Harald an die Grenze und jagte den Wallisern ein solches Schrecken ein, daß sie ihm den Kopf ihres Fürsten schickten (*). Diese Begebenheit, welche den Engländern zu erkennen gab, wie furchtbar Harald den Feinden des gemeinen Wesens sey, bestätigte sie in ihren Gedanken, daß er würdig sey eine Krone zu tragen, deren Rechte er sowol zu beschützen wisse.

Toston, sein bruder, wird von den Northumberländern verjagt.

Eine andere Gelegenheit fügte noch einen neuen Glanz zu dem Ruhm des Haralds hinzu, indem sie ihn in den Stand setzte, Beweise von seiner Mäßigung und Billigkeit abzulegen, wie er jetzt dergleichen von seiner Tapferkeit gegeben hatte. Toston, sein Bruder und Graf von Northumberland, begegnete den Northumberländern mit so vieler Härte und begieng so viel Ungerechtigkeiten, daß sich diese Völker endlich, weil sie seine Gewaltthätigkeiten nicht mehr ausstehen konten, wider ihn empöreten und ihn aus Northumberland jagten. Da diese That von einer gefährlichen Folge war, bekam Harald Befel sie zu züchtigen und seinen Bruder wieder einzusetzen. So bald er sich den Grenzen genähert, schicken die Northumberländer Abgeordnete an ihn ab, um ihm die Ursach der Empörung anzuzeigen. Sie liessen ihm sagen, es sey ihre Absicht nicht sich der Herschaft des Königs, sondern nur einem ungerechten und grausamen Statthalter zu entziehen, welcher eine tyrannische Gewalt über sie ausübe, der weder sie, noch ihre Voreltern jemals unterworfen gewesen. Sie gaben ihm zu gleicher Zeit zu verstehen, daß sie entschlossen seyn eher alles zu wagen, als sich einer solchen Gewalt zu unterwerfen. Doch versicherten sie hoch und theuer, daß, wenn ihnen der König einen billigen Statthalter gebe, der die Gesetze und Gebräuche des Landes beobachte, nichts fähig seyn solle sie von ihrer Treue abwendig zu machen. Zu diesen Vorstellungen fügten sie eine lange Erzälung der Beschwerden hinzu, die sie wider den Toston hatten und baten den Harald demütig, mehr auf das gemeine Beste, als auf den Vortheil seines Hauses zu sehen.

Harald wird abgeschickt sie zu züchtigen.

Sie zeigen ihm die ursachen der empörung an.

(*) Dis war das Ende des Gryffyth ap Llewelyn, dem die Jahrbücher des Landes Wallis das Zeugnis geben, daß er ein tapferer, grosmütiger und meistentheils siegreicher Fürst gewesen, bis er durch die Treulosigkeit seiner eigenen Unterthanen umgekommen. Harald schickte das verguldete Vordertheil und Ruder des Schifs des Griffin, welches die Walliser nebst dem Kopfe ihres Fürsten an den König geschicket hatten, nach Glocester. Florens von Worcester setzet hinzu, daß Griffins Brüder dem Harald sowol als dem König den Eid der Treue geleistet. T.

sehen. Da Harald aus der Rede der Northumberländer erkante, daß diese Sache die Person des Tostons angehe und der König nur entfernter Weise Antheil daran neme, gab er dem Hofe von der Ursach der Empörung Nachricht, ohne die geringste Parteilichkeit gegen seinen Bruder zu beweisen. Er bat auch zu gleicher Zeit für die Northumberländer und war nicht damit zufrieden, daß er Vergebung für sie erhalten, sondern brachte es auch dahin, daß ihnen Morkard (*), der Sohn des Ulfgars, Herzogs von Mercien, zum Statthalter gegeben wurde. Durch diese billige That, erwarb er sich die Zuneigung der Völker in Mitternacht völlig und verknüpfte das Band der Freundschaft, das zwischen ihm und dem Ulfgar war, noch fester. Diese Vereinigung war zur Ausführung seiner Anschläge schlechterdings notwendig.

Harald billiget sie.

Er erhält für sie vergebung.

Morkard wird zum grafen von Northumberland gemacht.

Jedoch, wenn diese That die Hochachtung und Liebe, die das Volk für ihn hatte, befestigte, so brachte sie den Toston, seinen Bruder, im höchsten Grade auf, als welcher ihm nie vergab. Doch, da es nicht in seinem Vermögen war, seine Wuth an der Person des Haralds selbst auszuüben, so hielt er sich an einige von seinen Bedienten, die er in Stücken zerhauen lies (**) und nachdem er sie in Tonnen einpacken lassen, ihm zu einem Geschenk überschickte. Da er sich nach einer so barbarischen That nicht länger in England zu bleiben getrauete, begab er sich nach Flandern zu dem Grafen Balduin, seinem Schwiegervater.

Barbarische that des Toston,

welcher sich nach Flandern begiebt.

Indessen daß Harald seine Maasregeln von weitem nam, machte sich Eduard seiner Nachfolge wegen wenig Kummer, als die er durch das Versprechen, in welches er sich mit dem Herzog von der Normandie eingelassen, erschrecklich in Verwirrung gesetzt. Er war mit nichts, als mit der Aufbauung der Kirche und des Klosters zu Westmünster beschäftiget, dazu er das Geld anwandte, welches er zu einer Reise nach Rom bestimt hatte, deren ihn der Papst unter dieser Bedingung überhoben. Es hatte ehedem an eben diesem Ort, welcher von den Sachsen Thorney genant wurde, ein berümter Tempel gestanden, der dem Gott Apollo gewidmet gewesen. Diesen heidnischen Tempel hatte Sabert, König von Esser, als er sich zur wahren Religion bekehret, in eine christliche

1065. Eduard macht anstalten, die kirche zu Westmünster einweihen zu lassen.

(*) Dis war eben derselbe, den die Northumbrier zu ihrem Befelshaber verlangten. Die Gelegenheit zu ihrem Aufstande zu derselben Zeit war folgende: Ein gewisser Gosparick, ein vornemer Befelshaber in Northumberland war auf Befel der Königin Edithe (so dem Zeugnis, so man ihr gegeben, daß sie sehr zur Gelindigkeit geneigt gewesen, zuwider ist) bey Gelegenheit eines Streits zwischen ihm und dem Toston, dem Bruder der Königin, am Hofe getödtet worden. Der letztere tödtete auch in seinem Hause zwey Freunde des Gosparick. Dis zusamt den übrigen Beschwerden, davon drohen geredet worden, brachte das Volk auf. Es emsörete sich gegen den Toston und ruhete nicht eher, bis man ihn aus dem Lande verwiesen hatte. Sim Dunelm. T.

(**) Huntingdon, der mehrere Erzälungen von dem gegenseitigen Has zwischen den Söhnen Goodwins gehöret hatte, erzälet uns eine andere Geschichte von dieser Sache. Als der König beim Abendessen gewesen, befal er dem Harald, ihm den Becher zu reichen. Toston erzürnete sich über diesen Vorzug dergestalt, daß er seinen Bruder in Gegenwart des Königs beim Kopf ergrif und ihn bey den Haren auf der Erde umher zog. Nachdem die Soldaten sie auseinander gebracht hatten, verlies Toston, der rasend geworden war, den Hof, und reisete auf das Landhaus seines Bruders, und gieng mit den Bedienten so um, wie es unser Geschichtschreiber erzälet. Hierauf verdamte ihn der König zur Landesverweisung, und die Northumberländer sagten ihn aus ihrem Lande. Alles dis hat wenig Warscheinlichkeit. Was würden die Northumberländer für Ursach gehabt haben, sich gegen den Toston zu empören, wenn er bereits auf Befel des Königs des Landes wäre verwiesen gewesen. T.

Kirche verwandelt, die nach der Zeit von den Dänen zerstöret worden. Nachdem diese Kirche lange Zeit unter ihrem Schut begraben gelegen, unternam es Eduard sie wieder aufzuführen und ein Kloster zu derselben hinzuzuthun, dessen Lage, der Stadt London gegen Abend, verursachte, daß ihr der Name Westmünster (*) gegeben wurde, das ist, Kloster gegen Westen oder gegen Abend. Nach der Zeit ist in dieser Gegend nach und nach eine Stadt entstanden, die London nicht viel nachgiebt und den Namen dieses Klosters behalten hat. Diese beiden Städte, welche nur durch ein Thor von einander abgesondert sind, haben indessen besondere Freiheiten und verschiedene Obrigkeiten, ob sie gleich öfters unter dem Namen London, welche die älteste und vornemste ist, mit einander verwechselt werden. Als die Gebäude, von denen ich jetzt geredet, gegen das Ende des 1065 Jahrs fertig waren, wünschte Eduard, daß die Einweihung derselben auf eine recht feierliche Art geschehen möchte. Um dieser Ursach willen berief er eine algemeine Versamlung nach London, welcher alle Bischöfe und Grosse des Königreichs beiwoneten, um Zeugen von dieser Feierlichkeit zu seyn (**). Zu eben dieser Zeit wurde dieser Fürst von einer Krankheit überfallen, an welcher er kurz darauf starb. So bald er merkte, daß sein Ende herannahe, war seine gröste Sorge die Feierlichkeit vollenden zu lassen, um deren willen die Grossen versammelt waren. Was seine Nachfolge betraf, so wolte er sie nicht berühren, so viel Schwierigkeiten fand er dabey. Seine Neigung machte, daß er auf die Seite des Herzogs von der Normandie hieng; das Recht war offenbar für den Prinzen Edgar, seinen Brudernsohn: allein Harald hatte die Macht nebst der Liebe der Engländer auf seiner Seite. Da so viel Schwierigkeiten, über welche er sich nicht, da er gesund gewesen, hatte entschliessen können, in dem Zustande darin er sich befand, unübersteiglich geworden, entschlos er sich, die Entscheidung derselben Gott allein zu überlassen.

Er berief eine versamlung zur einweihung der kirche.

Er wird krank, und kan sich seiner nachfolge wegen nicht entschliessen.

Anhang des Haralds.

Inzwischen schlief Harald nicht. Da beinahe alle Grossen des Königreichs, geistliche und weltliche, damals zu London versammelt waren, fand er ein Mittel, sie zu seinem Besten handeln und den Entschlus fassen zu lassen, Abgeordnete von ihrer Versamlung an den sterbenden König zu schicken, um ihn zu bitten, daß er einen Nachfolger ernennen möchte. Allein es hatten diese Abgeordnete zu gleicher Zeit Befel, dem König zu verstehen zu geben, daß, wenn er einen andern, als den Harald, ernennen werde, er das Königreich unstreitig in Unruhen verwickeln würde, davon man nicht leicht das Ende sehen werde, welches aber weder seiner Klugheit, noch seiner Liebe gemäs sey, die er jederzeit gegen sein Volk blicken lassen. Da Eduard damals nicht im Stande war, einen Vortrag von dieser Art zu untersuchen, gab er ihnen zur Antwort: weil sie alle bey einander zusammen wären, so komme es ihnen zu denjenigen zu erwälen, den sie für den würdig-

Die grossen schicken abgeordnete an den König, welcher ihnen die sorge überläst, einen oberherrn zu erwälen,

(*) Die Westminsterabtey wurde dem heil. Petrus gewidmet. Dis Gebäude des Eduards wurde von Heinrich 3 ohngefär hundertundsechzig Jahr nachher zerstöret. Er bauete eine neue Kirche, auf welche er funfzig Jahr verwandte. Die Aebte vergrösserten sie auf der Abendseite sehr, und Heinrich 7 fügte auf der Morgenseite eine Kapelle hinzu, welche Leland ein Wunder der Welt nennet. Eduard wurde in seiner vor kurzem eingeweiheten Kirche begraben. T.

(**) Die Grossen des Reichs unterschrieben auch die Urkunde von den der Kirche ertheilten Vorrechten und Freiheiten; welcher, wie man saget, das grosse Siegel, dessen man sich in England bedienete, angehänget war. Indessen glaubet Tyrrel, daß die andern Könige auch warscheinlich Siegel an ihren Urkunden gehabt, welche gegenwärtig verlöschet sind. B. 6 S. 99. T.

würdigsten hielten sie anzuführen. Er starb wenige Augenblick darauf und lies die Sache der Nachfolge wegen, nach seinem Tode in einer eben so grossen Verwirrung, als sie bey seinem Leben gewesen war. Tod des Eduards im christmonat.

Dieser Fürst, welcher zu Gislip (*) in der Provinz Oxford geboren worden, regierete vierundzwanzig Jahr, ohne jemals von Seiten seiner auswertigen Feinde einiges Unglück erfaren zu haben. Man kan indessen nicht sagen, daß er glücklich regieret, weil er in beständiger Furcht gelebt, die ihm durch die gar zu grosse Macht des Goodwins und seines Hauses verursacht worden. Seine sanftmütige und friedliebende Gemütsart, verschafte ihm indessen einige Ruhe. Wenn er es hätte unternemen wollen den Hochmut des Goodwins zu bändigen und die Macht des Haralds zu vermindern, so würde er sich unstreitig in Verwirrungen gestürzt haben, aus denen er sich schwerlich würde haben herausreissen können. So aber, da er zu ihren Unternemungen stille schwieg und sich stelte, als ob er ihre Absichten nicht merke, nam er ihnen den Vorwand offenbarer zu handeln und machte, daß sie ihre Maasregeln von weitem nemen musten und dadurch gewan er Zeit, zu einem natürlichen Ende zu kommen. Er hatte weder grosse Tugenden noch grosse Feler und sein Verstand war einer der mittelmäßigsten. Man hat seine Frömmigkeit sehr erhoben und dadurch hat er den rümlichen Namen eines Bekenners erhalten; und doch siehet man nicht, daß ihn die Frömmigkeit oder die Religion grossen Unglücksfällen ausgesetzt habe; es sey denn daß man die heimlichen Kreuzigungen des Fleisches, mit welchen er sich selbst aus dem Grunde der Religion kreuzigen konte, für eine Art des Märtyrertums ansehen wolle. Es ist gewis, daß er sehr gutthätig gewesen und die Summen zu Almosen angewendet, welche andere Fürsten auf eine unnütze Art zu ihren Ergötzlichkeiten verschwenden. Dieses, nebst einer gewissen ihm angebornen Gütigkeit, davon er von Zeit zu Zeit ausserordentliche Zeichen gab, machte, daß er von dem Volk und besonders von den Mönchen, denen diese Gesinnung sehr vortheilhaft war, für einen Heiligen gehalten wurde. Man ist nicht zufrieden gewesen, daß man seine Tugenden durch grosse Lobsprüche erhöhet, man hat sogar, seine Feler, wenn man so sagen darf, canonisiret und sie als Beweise seiner Heiligkeit wollen ansehen lassen. Man braucht dieserhalb keinen andern Zeugen als seinen Geschichtschreiber, oder vielmehr seinen Lobredner, welcher seine freiwillige Enthaltung dem Gelübde zuschreibt, das er vor seiner Vermälung gethan haben sol. Dieser Geschichtschreiber versichert, wenn Eduard die Edithe, eine Tochter des Goodwins, geheiratet, so sey es blos geschehen, um seine Tugend durch eine beständige Versuchung zu üben. Allein es ist leicht zu begreifen, daß er es aus einem ganz andern Bewegungsgrunde gethan, weil er seine Gemalin von sich schafte, so bald als er es sicher thun zu können glaubte. Da sich indessen die Meinung von seiner Heiligkeit nach und nach der Gemüter des Volks bemächtiget, wurde er von dem Papst Alexander 2 mit dem Beinamen Eduard der Bekenner, unter die Zahl der Heiligen gesetzt (**). 1065. Seine gemütsart.

Man

(*) Gegenwärtig Islip. In der Kapelle daselbst, welche man die Königliche Kapelle nennet, war vor wenig Jahren ein Taufstein, der eben derselbe seyn solte, wie es eine durchgehende Sage beständig versichert hat, in welchem Eduard der Bekenner getaufet worden. Weil man aber denselben unanständig gebrauchte, hat man ihn in den Garten des Ritters und Baronets Heinrich Brown von Nether Ridingten in der Grafschaft Oxford gebracht. Zusätze zum Camden. T.

(**) Eduard wurde 200 Jahr nach seinem Tode canonisiret. Es ist auch eine Bulle vom Papst Innocentius 4 vorhanden, um den Tag desselben festzusetzen, und die Begehung seines Festes zu verordnen. Martyr. Rom. Baronius Ian. 5. T.

Man hat nicht geglaubt, daß man zum Besten dieses Fürsten genug thue, wenn man ihm alle, ihn bis in den Himmel zu erheben, nötige Tugenden beilege, wofern man ihn nicht auch unter die Heiligen der ersten Ordnung setze. Man hat vorgegeben, er sey mit verschiedenen Offenbarungen, mit der Gabe der Weissagung und mit verschiedenen andern Gaben beehret gewesen, davon man so schwache und so nichtige Beweise anführet, daß sie nicht erzälet zu werden verdienen. Doch kan ich nicht das Vorrecht mit Stillschweigen übergehen, welches er, wie man sagt, von dem Himmel erhalten, die Kröpfe zu heilen. Man giebt sogar vor, er habe dasselbe auf alle Könige von **England**, seine Nachfolger, gebracht (*). Daher ist der Gebrauch gekommen, der von den Königen von **England** beobachtet wird, daß sie zu einer gewissen Zeit des Jahrs diejenigen anrühren, die mit diesem Uebel behaftet sind, welches man im **englischen** die **Königskrankheit** nennet. Doch der verstorbene König **Wilhelm 3**, glorwürdigen Andenkens, war so überzeugt, daß er den Kranken von dieser Art kein Unrecht thue, wenn er sie dieser Hülfe beraube, daß er sich derselben die ganze Zeit seiner Regierung über enthalten. Die Könige von

Vorrecht die Kröpfe zu heilen, welches dem Eduard beigelegt wird.

(*) Es wird nicht undienlich seyn, wenn wir das erste Beispiel von diesem **erblichen Wunder**, wie es Herr **Collier** nennet, erzälen. Eine junge Frau befand sich unfruchtbar, und war zu gleicher Zeit von der Krankheit geplaget, welche man nach der Zeit die **Königskrankheit** (die **Kröpfe**) genant hat. Nachdem sie alle menschliche Mittel vergeblich gebrauchet hatte, wurde sie im Traum ermanet, sich an den König zu wenden, durch dessen Verdienste sie solte geheilet werden, wenn er die verletzten Theile **wasche, anrüre und das Zeichen des Kreuzes über dieselben mache**. Diese Frau begab sich am folgenden Tage voller Freuden nach Hofe, und erzälete dem König die ganze Sache. **Eduard** weigerte sich nicht, die faulen Geschwüre **zu waschen, anzurüren und das Zeichen des Kreuzes über dieselben zu machen**. Sie fiengen darauf an zu eitern und Würme von sich zu geben, und die Krankheit wurde in wenig Tagen geheilet, ohne daß die geringste Narbe zurück blieb. Ja was noch mehr ist, sie wurde auch von ihrer Unfruchtbarkeit geheilet, und gebar mit Freuden viele Kinder. Dis ist die erste Probe der **Wundergabe Eduards**, wie sie uns vom **Ailred** in seiner **Geschichte des Lebens und der Wunder Eduards des Bekenners** erzälet wird. Eine übernatürliche Gabe, in welcher ihm die Könige von **England** gefolget sind. Ob aber gleich Herr **Collier** saget, daß das die Zweifelsucht zu weit treiben heisse, wenn man diese Sache in Zweifel ziehen wolle, so giebet es doch Leute, die wirklich aus folgenden Ursachen daran zweifeln: 1) diese Kraft ist überhaupt den **Nachfolgern** in absteigender **Linie** ertheilet, da es doch offenbar ist, daß es zu der Zeit gar keine gegeben; und **Eduard** selbst nur der nächste Erbe gewesen. 2) Aus dem Zeugnis des **Ailreds** ist es klar, daß dieses Vorrecht dem **Eduard** nicht als einem König, sondern als einem Heiligen ertheilet worden; und **Malmsbury** saget, daß die zu tadeln seyn, die es seiner **königlichen Würde**, und nicht seiner **Heiligkeit** beilegen. Folglich ist gar kein Grund zu glauben vorhanden, daß die Nachfolger dieses Fürsten, die keine Heilige gewesen, dieser himlischen Gabe gewürdiget worden. 3) **Ailred** erzälet viele andere Wunder, die **Eduard** gethan, als daß er sechs oder sieben Blinden das Gesicht wieder gegeben u. d. g. Er saget aber eben so wenig ein Wort davon, daß seine Kraft, die **Kröpfe** zu heilen, auf seine Nachfolger fortgepflanzet worden, als von der Kraft, den Blinden das Gesicht und den Frauens die Fruchtbarkeit zu ertheilen. Gaben, die doch wahrscheinlich beisammen bleiben solten, weil alle diese Krankheiten durch einerley Anrürungen geheilet worden. 4) So wie man keinen deutlichen Grund einsehet, welcher zeiget, warum die Könige von **England** dis Vorrecht vorzüglich vor allen andern **christlichen** Fürsten haben solten: so kan man sagen, daß es natürlich seyn würde, wenn der Himmel den Königen von **England** ein solches Vermögen ertheilet hätte, daß sie es in einem solchen Grade haben müsten, daß es aller Welt in die Augen fiele, und daß die Heilung unmittelbar auf die Anrürung folgete: da es hingegen sehr viele giebt, die erst lange Zeit nachher geheilet werden, nachdem sie angerüret worden. T.

von Frankreich geben ebenfals vor, daß sie seit den Zeiten des Königs Clodovaus (*), des ersten christlichen Königs in diesem Reich, eben dieses Vorrecht gehabt haben.

Was man am meisten an dem Eduard gelobet hat, ist seine gütige Gemütsart, deren ungemeine Grösse man durch verschiedene Umstände seines Lebens zu erkennen zu geben sich bemühet hat, unter denen ich mich begnügen will, zwey derselben auszusuchen, die zum Beweis dienen können. Als er einstmals auf einem Bette lag, nam einer von seinen Bedienten, welcher nicht glaubte, daß er in der Kammer sey, etwas Geld aus einem Koffer, den er offen fand; der König lies es ihn nemen, ohne ihm etwas zu sagen. Da eben dieser Bediente kurz darauf wiederkam und dergleichen thun wolte, rief ihm der König, ohne sich zu bewegen, zu: Kleiner Bursche, du hättest besser gethan, daß du mit dem zufrieden gewesen wärest, was du das erstemal genommen hast, denn wenn dich mein Kämmerer dabey antrift, so wird er dir alles nemen und die Rute dazu geben lassen (**). Ein andermal, da er auf der Jagd war und einen Bauer sahe, der aus Bosheit seine Hunde irre machte, jagte er auf ihn zu und sagte mit Bewegung zu ihm: Bey der h. Jungfrau Maria! ich würde mich an dir rächen, wenn es in meinem Vermögen wäre. Daß sind die unstreitigen Beweise, die man von dieser seltenen Gütigkeit erzälet und die ihn, nach der Meinung seiner Lobredner, so sehr über die andern Menschen erhoben haben. Beweise, die man von seiner guten gemütsart anführet.

Eduard war der letzte König von dem Stam des Ecberts, aber nicht der letzte sächsische König, wie einige vorgegeben, weil sein Nachfolger von eben diesem Volk war. Wäre dieser schwache Fürst nicht zur Unzeit dabey geblieben, sich von der Königin, seiner Gemalin, zu entfernen, welche sehr schön und tugendhaft war, so hätte er vielleicht Kinder gehabt und dadurch der Veränderung vorbeugen können, welche die Engländer in die Knechtschaft gestürzet.

Vor der Zeit des Eduards wurden die westsächsischen, mercischen und dänischen Gesetze in England beobachtet; nemlich die erstern in Wessex, die zweiten in Mercien und die andern in Northumberland. Dieser Fürst brachte sie in eine einige Samlung und von dieser Zeit an wurden sie im ganzen Königreich algemein und Gesetze des Eduards genennet. Dieses geschahe, um sie von den Gesetzen der normannischen Könige zu unscheiden, welche nach der Zeit eingefüret wurden (***). Vereinigung der drey arten von gesetzen unter dem Eduard.

Harald

(*) Du Laurens, Leibarzt Heinrichs 4, leget dis Wunder einig und allein der Krone Frankreich bey. Der Doctor Tucker vergilt ihm gleiches, indem er behauptet, daß die Könige von Frankreich es vermöge ihrer Verbindung mit dem königlichen Geschlecht von England thun; und Herr Collier giebt vor, daß der Vorzug der Zeit in Absicht dieses Vermögens England zugehöre, weil ihm zu Folge Ludewig der heilige der erste gewesen, der um der Kröpfe willen jemand angerüret, zweihundert Jahr nach dem Eduard. Hist. Eccles. T.

(**) Die Geschichte setzet noch hinzu, daß der Kämmerer, als er hinein gekommen, nachdem der Knabe herausgegangen, und das Geld vermisset, in heftigen Zorn geraten sey. Der König aber habe ganz gelassen zu ihm gesaget: Aergert euch nicht, vielleicht brauchet der arme Schelm das Geld notwendiger als wir, er lässet uns noch genug. Ailred Vit. Ed. p. 376. X. Script. T.

(***) Von dieser dreifachen Abtheilung der Gesetze sehe man, was in der Anmerkung zu S. 385. und in der folgenden Abhandlung, unter der Aufschrift: Von den Gesetzen der Angelsachsen, davon gesaget wird. T.

Harald 2.

Harald 2,

einundzwanzigster König von England.

1066.

Harald wird von der algemeinen versamlung erwälet.

Hätten die zur Ernennung eines Nachfolgers des Eduards versammelten Grossen, so würden sie nicht lange berathschlaget haben, um zu wissen, auf wen die Krone fallen müsse. Edgar Atheling, war der einige Prinz von dem Geblüt ihrer alten Könige und folglich der einige, der ein Recht hatte einen Anspruch darauf zu machen. Allein Harald hatte seinen Anhang so stark gemacht, daß er mit einmütiger Bewilligung erwälet wurde, ohne daß man die Rechte des rechtmäßigen Erben in einige Betrachtung haben kommen lies. Was den Herzog von der Normandie betraf, so schien es nicht, daß man die geringste Achtung auf die Ansprüche habe, die er, indem er sich auf das Vermächtnis des Eduards gründete, machen konte. Es ist gewis, daß dieser Fürst noch nicht öffentlich bekant gemacht hatte, daß er nach der Krone von England trachte. Also konten es die engländischen Herren nicht wissen, oder sie stelten sich vielmehr es nicht zu wissen, daß er einen Anspruch darauf machen werde. Jedoch, wenn sie auch von seinen Ansprüchen wären benachrichtiget gewesen, so würde diese Nachricht doch zu weiter nichts gedienet haben, als ihnen einen neuen Bewegungsgrund zu geben, einen König auf den Thron zu setzen, der fähiger als Edgar Atheling sey, das Königreich wider die Anfälle eines auswertigen Fürsten zu vertheidigen.

Verschiedenheit der meinungen über die art, mit welcher Harald auf den thron gesetzt worden.

Unter den Geschichtschreibern, die hievon geschrieben, behaupten verschiedene, daß Harald mit einmütiger Stimme und ohne den geringsten Zwang von der Wittenagemot, welche damals versammelt war, erwälet und den Tag nach seiner Erwälung von dem Erzbischof zu York (*) gekrönet worden. Andere geben vor, er habe unrechtmäßiger Weise von der Krone Besitz genommen, indem er die Versamlung gezwungen ihn zu erwälen, nachdem er seine Ernennung von dem verstorbenen König wenig Augenblicke vor seinem Tode erpresst gehabt (**). Es finden sich sogar einige, welche diese Erwälung für eine blosse Erdichtung halten und versichern, daß sich Harald, ohne sich weder um die Einwilligung der Grossen noch des Volks zu bekümmern, die Krone, ohne weitere feierliche Umstände, selbst auf den Kopf gesetzt habe (***). Die Ursach dieser Verschiedenheit ist, daß die Geschichtschreiber nichts anders zur Absicht gehabt, als entweder die Rechte des Haralds oder des Herzogs von der Normandie herauszustreichen, als wenn des Prinzen Edgars seine für nichts gerechnet werden müsten. Indessen war dieses doch der einige, der ein wahres Recht hatte, einen Anspruch darauf zu machen. Doch weil man bey dieser Verschiedenheit der Meinungen Gefar läuft, daß man sich eher von der Leidenschaft oder von den Vorurtheilen der Geschichtschreiber als von der Billigkeit leiten lasse; so

wird

(*) Die sächsischen Jahrbücher und Hoveden, nebst einigen andern engländischen Geschichtschreibern melden, daß es der Erzbischof von York gewesen, der den Harald gekrönet. Alle Bischöfe ohne Ausname waren für ihn. T.

(**) Wilhelm von Malmesbury und alle, die der Partey des Herzogs von der Normandie zugethan gewesen, sagen, daß Harald die Feierlichkeit der Krönung unterlassen habe. T.

(***) Huntingdon glaubet ebenfals, daß Edgar Atheling ein Recht zur Krone gehabt, und füget viele Dinge hinzu, seine Meinung zu unterstützen. Ingulph, der viel verständiger ist, saget, daß Harald den Eid, den er dem Herzog von der Normandie gethan, vergessen, und sich die Krone mit Unrecht angemasset habe. T.

wird es nicht unnüz seyn, diese Sache zu erklären und dasjenige anzuführen, was für oder wider einen jeden von den drey Nebenbulern gesagt werden könte.

Was den Prinzen Edgar anbetrift, so ist es genug zu seinem Besten zu sagen, daß er der einige Prinz von dem königlichen Stam gewesen. Es ist wahr, man konte wider ihn einwenden, daß er ausserhalb des Königreichs geboren sey. Allein da der Fürst Eduard, sein Vater, ohne die geringste Art einer Gerechtigkeit ins Elend verwiesen worden, so konte die Gewalt, die Canut gegen ihn gebraucht, den Rechten seines Sohns keinen Nachtheil bringen. Rechte des Edgars.

Was den Herzog von der Normandie anbelanget, so ist es schwer sich zu überreden, daß er nach der Krone von England würde gestrebt haben, ohne einigen Grund dazu gehabt zu haben; und nichts destoweniger kan man nicht begreifen, auf was vor ein Recht er seinen Anspruch gegründet, so viel Verschiedenheit findet man dieserhalb bey den Schriftstellern. Einige haben vorgegeben, er sey von den Engländern gerufen worden, um sie von der Tyranney des Harolds zu befreien (16); andere hingegen, Eduard habe ihm, da er nach der Normandie geflüchtet gewesen, versprochen, daß, wenn er je zur Krone von England gelangen solte, er ihn zu seinem Erben machen wolle. Verschiedene endlich haben vorgegeben, Eduard habe ein Vermächtnis zu seinem Besten gemacht und noch andere haben sogar versichert, dieses Vermächtnis sey bey Lebzeiten des Eduards von der algemeinen Versamlung des Volks bestätiget worden: allein dieses vorgegebne Vermächtnis ist nie vorgewiesen worden. Es scheinet sogar nicht, daß sich Wilhelm jemals auf eine solche Urkunde gegründet, als wenn sie bekant gewesen, oder er sie in seiner Gewalt gehabt. Es ist demnach warscheinlich, daß er sich auf irgend ein mündliches Versprechen verlassen, welches ihm Eduard gethan gehabt, als er in England gewesen. Zu Folge dieses Versprechens verlangte er ohne Zweifel von dem Harald, daß er nicht sein Nebenbuler werden solte. Hätten die Engländer dem Edgar die Gerechtigkeit, die ihm gebürete, wiederfaren lassen und wäre dieser Prinz wirklich auf dem Throne gewesen, so ist es nicht warscheinlich, daß sich Wilhelm auf einen so nichtigen Anspruch würde haben stützen wollen, um die Krone einem Prinzen zu entreissen, dem sie mit so vielem Recht zukomme. So aber hatte er es mit dem Harald zu thun, welcher, da er eine blosse Privatperson war, sich die Krone vermittelst ungerechter Kunstgriffe hatte zuerkennen lassen, ohne das geringste Recht dazu zu haben. Also verglich er, den Prinzen Edgar bey Seite gesetzt, seine Rechte blos mit des regierenden Königs seinen. Sein Vortheil lies ihn urtheilen, daß das Versprechen des Eduards eben so viel Kraft habe als die Erwälung, weil man es für gut befunden, den rechtmäßigen Erben davon auszuschliessen. Last uns hinzusetzen, daß er die Krone von England als ein Gut angesehen, welches ihm nicht felen könne, vornemlich nach dem Eide, den er von dem Harald erzwungen. Also kam der Verdrus betrogen zu seyn, das Verlangen, sich zu rächen und hauptsächlich sein Ehrgeiz, als die erste Quelle dieses Streits, auf einmal zusammen, um ihn auf den Entschlus zu bringen, es zu versuchen diese Krone zu erwerben und allen Schwierigkeiten beherzt entgegen zu gehen. Da er überzeugt war, daß er nicht weniger Recht habe als Harald, glaubte er die Gewalt gebrauchen zu können, um einem Fürsten die Krone zu entreissen, der natürlicher Weise kein Recht zu derselben habe. Dieses sind dem Prüfung der rechte des Wilhelms. Knyghton de quentibus Angliae c. 16.

(16) Ich glaube daß Knyghton, der auf dem Rande angeführet ist, der seinige ist, der solches gesagt hat. R.

Ansehen nach die Bewegungsgründe, welche den Wilhelm zu einer so grossen Unternehmung verleiteten, deren Ausgang indessen sehr ungewis schien.

Prüfung der Rechte des Haralds.

Was die Rechte des Haralds betrift, so mus man sie auch unter zwey verschiedenen Abschten betrachten; nemlich in Absicht der Rechte des Herzogs von der Normandie und in Absicht des Edgar Athelings seinen. Wenn man die Erwälung dieses Königs im Gegensaz mit dem Herzog untersuchet, so findet man in derselben nichts, das nicht den Rechten gemäs sey und dawider der Herzog von der Normandie eine gerechte Ursach gehabt habe, etwas einzuwenden. Es ist gewis, daß, wenn auch Eduard den Wilhelm, es sey nun vermittelst eines Vermächtnisses oder auf eine andere Art, zu seinen Nachfolger ernennet hätte, diese Ernennung nicht würde gültig gewesen seyn, wofern sie nicht von den Ständen des Königreichs bestätigt gewesen (*). Daher haben auch einige dieses versichert, weil sie wohl gemerket, daß die Rechte des Wilhelms ohne diese Genemhaltung schwach seyn würde. In der That, wo ist wol ein Volk, das, ohne dazu gezwungen zu seyn, verstatten würde, daß es ein König, durch eine blosse Ernennung, zum Nachtheil der Prinzen von königlichem Geblüt, oder der mit den besten Eigenschaften begabten Herrn des Königreichs, einem Ausländer unterwürfe? Wenn sich dieses zuweilen zugetragen, so ist es blos geschehen, weil man das Volk überrumpelt, ehe es Zeit gehabt, sich dawider zu setzen. Die Erwälung des Haralds war demnach sehr rechtmäßig, zum wenigsten in Absicht des Herzogs von der Normandie, weil sie von den Grossen in England geschehen war, welchen Wilhelm diese Macht streitig zu machen kein Recht hatte.

Wenn man aber die Rechte des Haralds in Vergleichung mit des Prinzen Edgars seinen betrachtet, so ist es schwer ihnen eine so günstige Auslegung zu geben. Man könte sie zwar durch die Meinung derjenigen unterstützen, welche behaupten, daß die Krone von England, die ganze Zeit der Herschaft der sächsischen Könige über, eine Wahlkrone gewesen und daß es bey den Grossen und dem Volk gestanden, sie zu geben, wem sie gewolt. Allein zu geschweigen, daß diese Meinung nicht ohne Schwierigkeit ist, so würde sie, wenn dieses auch wäre, doch nicht hinlänglich seyn, die Erwälung des Haralds zu rechtfertigen. So einen weiten Umfang man auch den Vorrechten der Grossen und des Volks zu den Zeiten der sächsischen Könige verstatten wil, so glaube ich doch nicht, daß man mit Grunde behaupten könne, daß sie die Macht gehabt, die Krone, zum Nachtheil der Prinzen aus dem königlichen Hause, einer schlechten Privatperson zu geben. Zum wenigsten würde es ziemlich schwer seyn, in der Geschichte der Angelsachsen Beispiele zu finden, die diese Meinung zu beweisen fähig wären. Die Frage läuft demnach da hinaus, daß man wisse, ob das Volk das Recht gehabt, den Harald zum Nachtheil des Edgars zu erwälen; oder ob es sich bey dieser Gelegenheit eine Gewalt angemasset, die ihm von rechtswegen nicht zugekommen. Da ich willens bin diese Sache an einem andern Ort abzuhandeln (**), so werde ich es nicht unternemen, diese Frage hier zu entscheiden. Ich wil mich nur begnügen anzumerken, daß, wenn man auch dieses Recht des engländischen Volks voraussetzt, man doch nicht leugnen kan, daß es dasselbe bey dieser Gelegenheit gemisbraucht und dem Edgar ein sehr grosses Unrecht angethan

(*) Man sehe von der Versamlung der Stände die folgende Abhandlung unter der Aufschrift: Von der Thronfolge. T.

(**) Der Verfasser wird an dem in der vorhergehenden Anmerkung angezeigten Orte von dem Recht der Versamlung der Stände handeln. T.

gethan habe. Jedoch so viel Mängel auch bey dieser Erwälung seyn konten, so gab sie doch dem Harald ein, ohne Vergleich, weit gegründeteres Recht, als dasjenige war, welches die blosse Ernennung des Königs Eduards dem Wilhelm ertheilete, wenn auch das Vermächtnis, von dem man redet, so gewis vorhanden gewesen wäre, als es das Ansehen hat, blos in der Einbildung bestanden zu haben. Aus allem dem, was jetzt gesagt worden, ist leicht zu schliessen, daß der Herzog von der Normandie bey seinen Ansprüchen keinen Grund gehabt. Last uns vor jetzo den Faden der Geschichte wieder vor die Hand nemen.

Nachdem Harald gekrönet worden, fand sich niemand in England, der sich weigerte ihn für den König zu erkennen. Allein wenn er nichts in dem Königreich sahe, das sich seiner Erhöhung widersetzte, so war es an andern Orten nicht eben so beschaffen. Ohne des Herzogs von der Normandie zu gedenken, welcher sich, ehe er seine Absichten ausbrechen lies, erst in den Stand setzte sie ausfüren zu können; so machte der Graf Toston alle mögliche Anstalten, den König, seinen Bruder, in dem Besitz seiner neuen Würde zu beunruhigen. Er konte ihm das billige Verhalten nicht vergeben, das er beobachtet, da er ihn zum Besten der Northumberländer seiner Statthalterschaft berauben lassen. Ob ihm Harald gleich, seitdem er auf dem Thron war, furchtbarer scheinen muste, so verdoppelte doch diese Betrachtung nur seinen Has und bewog ihn alle mögliche Mittel zu suchen, ihn von demselben herunterzustossen. Da ihm die Absichten des Herzogs von der Normandie nicht unbekant waren, mit welchem er in ziemlich genauer Verbindung stand, weil sie zwey Schwestern, Töchter des Grafens von Flandern, geheiratet: so begab er sich zu ihm, um mit ihm die Mittel zu verabreden, wodurch der König, sein Bruder, vom Throne gestossen werden könte. Es ist kein Zweifel, daß ihn Wilhelm nicht zur Ausfürung seines Vorhabens werde aufgemuntert haben: doch scheinet nicht, daß er ihn mit Geld, Völkern oder Schiffen versehen, als die er selbst zu dem Feldzuge, mit welchem er umgieng, so nötig brauchte. Es ist demnach warscheinlich, daß Toston von dem Grafen in Flandern, seinem Schwiegervater, einige Schiffe erhalten, mit welchen er die Küsten von England beunruhiget und die Insel Wight geplündert. Darauf setzte er einige Völker zu Sandwich an Land. Als er aber erfaren, daß der König gegen ihn im Anzuge sey, gieng er wieder unter Segel, um nach der Seite gegen Mitternacht zu gehen; und nachdem er seine kleine Flotte in den Humber einlaufen lassen, that er eine Landung in der Provinz York und verheerete das flache Land als eine feindliche Provinz. Da es Harald nicht für gut befand, die mittägigen Provinzen zu verlassen, um sich dem Grafen, seinem Bruder, entgegen zu setzen, trug er diese Verrichtung dem Grafen Morkard auf, dessen eigner Vortheil, da er die Statthalterschaft in Mitternacht an die Stelle des Tostons erhalten, es ausserdem erforderte, diesen Einfal zurückzutreiben. Was ihn betraf, so blieb er zu London, um auf die Anhänger des Edgars ein Auge zu haben, aus Furcht dieselben möchten zum Besten dieses beraubten jungen Prinzen Unruhen erwecken. Dieses schien ihm zu dieser Zeit am meisten zu befürchten zu seyn, weil er wohl wuste, daß das dem Edgar angethane Unrecht diejenigen, die dem Geschlecht ihrer alten Könige zugethan wären, notwendig sehr misvergnügt habe machen müssen. Um sich demnach zu bemühen, den Wirkungen dieses Misvergnügens zuvorzukommen, bestis er sich diesem Prinzen sowol als seinen Anhängern, viele Liebkosungen zu erweisen. Er lies sich sogar von Zeit zu Zeit

Toston rüstet sich seinen bruder zu beunruhigen.

Er plündert die insel Wight, und thut eine landung zu Sandwich und darauf in mitternacht.

Morkard gehet ihm entgegen.

Verhalten des königs gegen den Edgar.

heraus, daß, wenn er die Krone angenommen, er es blos der Jugend des Edgars wegen gethan habe, und, daß er willens sey, ihm dieselbe wieder zu geben, wenn er das gehörige Alter würde erreichet haben. In dieser Absicht machte er ihn zum Grafen von Oxford, und schien für seine Erziehung ganz besondere Sorge zu tragen, als wenn er ihn zur Regierung des gemeinen Wesens tüchtig machen wolle.

Morkard schlägt den Toston, welcher wieder zu schiffe gehet.

Inzwischen war Morkard, in Begleitung des Edwin, seines Bruders, Grafens von Chester, mit grossen Tagereisen im Anzuge, um sich dem Fortgang des Tostons zu widersetzen; welcher auf die mittägige Seite des Humbers gegangen war. Er traf ihn in der Provinz Lincoln an, und setzte ihn durch seine Geschwindigkeit dergestalt in Bestürzung, daß er sein kleines Heer in die Flucht trieb und ihn wieder zu Schiffe zu gehen nötigte. Da Toston sahe, daß es ihm mit den wenigen Völkern, die er hatte, nicht möglich war, etwas wichtiges zu unternemen, nam er den Weg nach Schotland, in der Hofnung, einige Hülfe aus diesem Lande zu erhalten. Als er aber den König von Schotland nicht geneigt fand ihm beizustehen, gieng er wieder in See, in willens eine neue Landung in England zu thun. Es erlaubte ihm aber der widrige Wind nicht, diesen Anschlag zu volziehen, sondern verschlug ihn an die Küsten von Norwegen, wo ihn der ungefäre Zufal, dasjenige was er suchte, finden lies.

Er wird nach Norwegen verschlagen.

Er überredet den König von Norwegen, die eroberung von England zu unternemen.

Harald, mit dem Zunamen Harfager, König von Norwegen, hatte sich seit einiger Zeit einiger von den orcadischen Inseln (*), die Schotland zugehöreten, bemächtiget, und rüstete eine ansenliche Flotte aus, um seine Eroberungen weiter zu treiben. Als Toston von dem Vorhaben dieses Fürsten Nachricht erhalten, begab er sich zu ihm und stelte sich, als wenn er blos deswegen gekommen sey, um ihm eine weit erheblichere Unternemung vorzuschlagen. Er stelte ihm vor, es sey die Gelegenheit günstig England zu erobern, wenn er seine Waffen auf diese Seite wenden wolle. Um ihn desto besser zu

Fior. Wigorn. Cambden Britan.

(*) Man nennet gegenwärtig die orcadischen Inseln die Inseln Orkney. Was auch die Alten von ihrer Anzal immer mögen gesaget haben, so sind ihrer doch nicht mehr als sechsundzwanzig bewonet. Die übrigen dienen blos zu Weideplätzen, und man nennet sie Holmes. Orkney lieget der Insel Caithnes gegen Mitternacht. Ihre Breite ist zwischen dem neunundfünfzigsten und sechzigsten Grad. Die Adler sind daselbst so häufig und thun so vielen Schaden, daß derjenige, der einen tödtet, das Recht bekomt, von jedem Hause in dem Kirchspiel ein Huhn zu fordern. Die gröste unter diesen Inseln ist Mainland, die vor Alters Pomonia hies. Sie hat vierundzwanzig Meilen in der Länge. Auf derselben leget die einige ansenliche Stadt, Namens Kirkwall, die ihrer Kirche des h. Magnus und des Pallastes des Bischofs von Orkney wegen berümt ist. Diese Inseln wurden zuerst von den Picten bewonet, welche sie besassen, bis sie im Jahr 839 vom Kenneth 2, König von Schotland, verwüstet wurden. Nach der Zeit haben sie unter Schotland gestanden, bis sie vom Donald Ban, dem unrechtmäßigen Besitzer, im Jahr 1099 dem König Magnus von Norwegen gegeben wurden. Im Jahr 1263 aber wurden sie dem König Alexander 3 von Schotland in einem Vergleich, den er mit dem heil. Magnus, König von Norwegen, machte, wieder gegeben. Dieser letztere sol auch die prächtige Cathedralkirche zu Kirkwall wieder erbauet haben. Mit der Zeit sind sie beständig mit dem Königreich Schotland verbunden geblieben. Auf einer dieser Inseln, Namens Hoy, ist ein Stein befindlich, welcher Dwarfie-Stone genant wird, und sechsunddreißig Fus lang, achtzehn breit und neun dick ist. Er ist künstlich ausgehölet, das Loch zum Eingang ist zwey Fus hoch. Inwendig stehet auf dem Boden ein Bette mit einem Küssen, das für zwey Personen gros genug ist, und mit vieler Geschicklichkeit in den Stein gebauen ist. Auf der andern Seite ist ein Ruhebette und in der Mitte ein Herd mit einem Loch zum Schornstein. Orkney hat den Namen einer Grafschaft. T.

zu überreden, gab er ihm zu verstehen, daß es in dem Königreich zwey mächtige Parteien gebe, die dem Könige entgegen seyn, davon die eine das Beste des Prinzen Edgar und die andere des Herzogs von der Normandie unterstütze; und daß es, da die Engländer so uneinig untereinander seyn, nicht schwer fallen werde, sie zu bezwingen. Er fügte hinzu, er habe selbst in Northumberland geheime Verständnisse, die zur Ausführung dieses Vorhabens sehr nützlich seyn würden. Endlich überredete er ihn, daß der König, sein Bruder, den Engländern auf das äusserste verhast sey, und daß er sich unstreitig von denselben werde verlassen sehen, so bald sich in dem Lande ein fremdes Heer finden würde, das fähig sey, seine Feinde zu unterstützen. Harfager, welcher nach Ehre begierig war, und schon in seiner Einbildung eine so reiche Beute verschluckte, lies sich nicht lange bitten, diesen Anschlag anzunehmen. Da er durch die Leichtigkeit, die ihn Tostan hoffen lies, eingenommen war, entschlos er sich seine ganze Macht anzuwenden, um eine so rümliche Eroberung zu machen.

Der Herzog von der Normandie rüstet sich zum kriege.

Indessen daß der König von Norwegen seine Anstalten vorkehrete, war der Herzog von der Normandie nicht weniger ernstlich auf Mittel bedacht, dem Harald eine Krone von der Norzu entreissen, auf die er sich selbst Rechnung gemacht und die er ihn nicht ohne den äufsersten Verdrus konte tragen sehen. Ob gleich dieser Nebenbuler allem Ansehen nach ganz fest auf dem Throne sas, so glaubte Wilhelm doch im Stande zu seyn, ihn von demselben herunter zu bringen, weil ihm, in Ermanglung anderer Mittel, noch der Weg der Waffen offen sey. Um inzwischen ordenlich zu verfaren, schickte er Gesandte an diesen Fürsten, die von ihm verlangten, daß er ihm die Krone wiedergeben und, im Fal der Weigerung, ihm die Brechung seines Eides vorwerfen und den Krieg ankündigen solten. Harald gab den Gesandten zur Antwort, ihr Herr habe nicht die geringste Art von Recht auf die Krone von England: wenn auch der verstorbene König dieselbe zu seinem Besten vermacht hätte, welches den Engländern unbekant sey, so wäre doch ein dergleichen Vermächtnis den Gesetzen des Königreichs entgegen, als welche nicht erlaubten, daß ein König die Krone nach seinem Eigensin und noch vielweniger zum Besten eines Ausländers vermachen könne. Was ihn anbelange, so sey er von denjenigen erwälet worden, die das Recht hätten, die Könige auf dem Thron zu setzen und er könne seine Krone einem andern nicht abtreten, ohne das Vertrauen hintanzusetzen, das die Engländer zu ihm gehabt. Was den Eid betraf, dessen Brechung man ihm vorwarf, so sagte er, dieser Eid sey, weil er von ihm zu einer Zeit erzwungen worden, da er die Freiheit nicht gehabt ihn von sich abzulenen, nach den Gesetzen aller Länder in der ganzen Welt nichtig. Endlich fügte er hinzu, er werde seine Rechte gegen jederman, wer es auch sey, der sich unterfange, sie ihm streitig zu machen, zu vertheidigen wissen. Da dieser Streit zu wichtig war, als daß er konte entschieden werden, ohne dieserhalb zu den Waffen zu greifen, so nam ein jeder auf seiner Seite die Maasregeln, die er für die geschicktesten hielt, ihm einen glücklichen Erfolg zu verschaffen (*).

Die Normänner. Antwort des königs.

Der

(*) Brompton meldet, daß der Herzog Wilhelm eine wichtige Gesandschaft an den König Harald geschicket habe, um ihm anzubieten, daß er von seinen Ansprüchen abstehen wolle, unter der Bedingung, wenn der König seine Tochter heirate. Es hat aber solches keine Warscheinlichkeit. Denn ausser dem, daß unsere besten Geschichtschreiber melden, daß dieses junge Frauenzimmer damals schon todt gewesen, ist es nicht warscheinlich, daß sich der Chrgiz des Herzogs mit so etwas geringem würde haben befriedigen lassen. T.

Wilhelm fähret mit seinen zurüstungen fort.

Der Verdrus, den der Herzog von der Normandie darüber schöpfte, daß er hintergangen worden, das Verlangen sich zu rächen, die Schande von seinem Vorhaben abstehen zu müssen und die schmeichelhafte Hofnung sich Englands zu bemächtigen, bewogen ihn, alle mögliche Bemühungen anzuwenden, um sein Vorhaben glücklich zu Stande zu bringen. Auf der andern Seite urtheilete Harald, da er sahe, daß er einen furchtbaren Feind auf den Hals bekommen werde, daß er nichts vortheilhafters thun könne, als das Volk auf seine Seite zu bringen. Um dieser Ursach willen, machte er sich bey dem Volk noch beliebter, als er bis dahin nicht gewesen. Er nam ihm einen Theil der Auflagen ab: er lies die Gerechtigkeit mit Fleis und ohne Parteilichkeit handhaben. Er vergas endlich nichts, was etwas beitragen konte, seine Unterthanen in der Hochachtung und Liebe, die sie schon zu ihm hatten, zu befestigen. Seine Bemühungen waren nicht vergeblich. Die Engländer, welche von seinem ersten Verfaren, das sie so süsse Hofnung schöpfen lies, entzückt wurden, entschlossen sich Gut und Blut aufzuopfern, um ihn auf dem Throne zu behaupten, in dessen Besiz sie ihn gesezt hatten. Wilhelm auf seiner Seite, welchem diese Gesinnungen nicht unbekant waren, urtheilete, daß er dasjenige, was er unternommen, nicht anders zu Stande bringen könne, als wenn er eine Macht auf die Beine bringe, die der Feinde ihrer, welche er anzugreifen sich vorgesezt, gleich komme.

Harald bemühet sich, das volk auf seine seite zu bringen, und es gelingt ihm.

Wilhelm suchet mittel geld zu bekommen.

Die gröste Schwierigkeit, die sich ihm zeigte, war, wie er die nötigen Summen erhalten wolle, um eine so grosse Unternemung ausführen zu können. Das erste Mittel, dessen er sich bedienete, war, daß er die Stände der Normandie zusammen kommen lies, um von denselben Hülfe zu erhalten. Allein er fand sie nicht geneigt, sich seinem Wünschen gemäs zu bezeugen. Sie gaben zur Antwort, da die Normandie, durch die vorhergehenden Kriege, an Leuten und Geld erschöpft sey, so glaubten sie, anstat daran zu denken Eroberungen zu machen, nicht einmal im Stande zu seyn sich selbst zu vertheidigen, wenn sie von einem mächtigen Feinde solten angegriffen werden. Ueberdis glaubten sie nicht, ohne zu untersuchen, ob die Ansprüche, die der Herzog auf England habe, gerecht wären, daß diese Unternemung ihrem Lande vortheilhaft seyn werde. Endlich wären sie nicht verbunden ihrem Oberherren in auswertigen Kriegen zu dienen, wenn das gemeine Wesen keinen Antheil daran neme. Da diese beherzte Antwort dem Herzog die Hofnung benommen, Geld aus dem Lande zu erhalten, fiel ihm ein ander Mittel ein, welches ihm besser von statten gieng. Dieses war, daß er etwas von Privatleuten entlehnete, davon er einige der vornemsten gewan, welche unter den andern eine Nacheiferung erweckten. Wilhelm Fitz-Osborne übernam es, vierzig Schiffe auf seine Unkosten auszurüsten. Die Reichsten trugen auch, ein jeder nach seinem Vermögen, ansenliche Summen dazu bey; so daß Wilhelm durch dieses Mittel mehr Geld zusammen brachte, als er hätte aus dem Lande erhalten können. Weil aber dieses noch nicht hinreichte, so bewog er einige von den Fürsten, seinen Nachbarn, daß sie ihn auf das Versprechen, daß er ihnen in England, wenn er es würde erobert haben, Ländereien anweisen wolle, mit Völkern und Schiffen versahen. Er bat auch sogar Frankreich um Hülfe: allein es war dem Besten dieser Krone nicht gemäs, den Herzog von der Normandie noch mächtiger zu machen, als er schon war. Er war nur gar zu glücklich, daß ihn der König Philippus, der damals unter der Vormundschaft des Grafen von Flandern stund, bey einer Gelegenheit thun lies, was er wolte, da ein mündiger Fürst, der sein Bestes besser gekant

Die stände der Normandie schlagen es ihm ab. Cambden's rit. Die Normänner.

Die privatleute versehen ihn damit.

Er erhält von den benachbarten fürsten hülfe.

Frankreich läst ihn thun was er wil, ohne ihn zu beunruhigen.

gekant hätte, unstreitig würde Maasregeln genommen haben, dieses Vorhaben zu hintertreiben. Der Hof von Frankreich gab sich wirklich einige Mühe, den Herzog von dieser Unternemung abzuhalten: allein umsonst.

Inzwischen vergas Wilhelm, der zu verschlagen war, als daß er nicht hätte einsehen sollen, wie schlecht seine Ansprüche gegründet seyn, nichts, was er für fähig hielt, denselben einigen Schein des Rechts zu geben. In dieser Absicht san er ein Mittel aus, welches sehr geschickt war, die Augen der Welt zu verblenden. Dieses bestand darin, daß er seine Unternemung von dem Papst genem halten lies, welchem er, wie man vorgiebt, versprochen, daß er das Königreich England dem heiligen Stuhl zinsbar machen wolle. Wie dem aber auch seyn maq, so schickte ihm der Papst, der sich seines Vortheils eifrigst annam, zum Zeichen seiner Genemhaltung, eine geweihete Fane (*). Ja, weil er überdis allen Christen zu verstehen geben wolte, daß die Religion an dieser Sache Theil neme, so that er alle diejenigen feierlich in den Ban, die sich unterstehen würden, diesen Fürsten in der Ausfürung seines Anschlags zu beunruhigen. Diese Genemhaltung war für den Herzog in dem Stück sehr vortheilhaft, daß sie ihm ein Mittel an die Hand gab, die Unternemung, mit der er umgieng, zu rechtfertigen und die auch zu gleicher Zeit dazu dienete, die Gewissenszweifel derjenigen zu heben, die er mit in seinen Streit zu verwickeln sich bemühete. Allein sie that in England nicht eben diese Wirkung. Es sey nun, daß der Ban des Papsts den Engländern unbekant gewesen, oder daß sie ihn für eine Wirkung einer gar zu grossen Parteilichkeit angesehen, so brachte Harald eine grosse Flotte und ein sehr zalreiches Heer zusammen, mit der er seinen Feind herzhaft erwartete. Der papst bilget sein vorhaben.

Der Aufwand, den er zur Erhaltung eines so ansenlichen Heers machen muste, konte dem Volk nicht anders als ausserordentlich beschwerlich fallen; und dieses wolte der König gern vermeiden. Nachdem er die Ankunft des Wilhelms einige Monat erwartet hatte, urtheilete er, da er sahe, daß er nicht zum Vorschein komme und das Herbstäquinoctium herannahe, daß zu Folge falscher Nachrichten die er bekommen, der Herzog von der Normandie seinen Feldzug bis auf das folgende Frühjahr müsse aufgeschoben haben. In diesen Gedanken glaubte er, seine Flotte den Winter über entwafnen und seine Völker beurlauben zu können, um einen unnützen Aufwand zu vermeiden. Harald entwafnet auf falsche nachrichten seine flotten und beurlaubet sein heer. Cambden.

Allein als er auf dem Wege war, aus dem Lande Kent, wo er die letztern Befele ertheilet, wieder nach London zurückzukehren, brachte man ihm die Nachricht, daß der König von Norwegen in Begleitung des Grafen Toston, mit einer Flotte von fünfhundert Segeln, in die Thyne eingelaufen sey. Er wurde über diesen Einfal, dessen er sich wenig versehen, bestürzt und brachte sein Heer, das sich zu zerstreuen anfieng, schleunig wieder zusammen. Doch ehe dasselbe im Stande war aufzubrechen, waren die Norwegen schon weit gekommen. Nachdem sie die an den beiden Ufern der Thyne gelegenen Provinzen ausgeplündert, giengen sie wieder in See, um in den Humber einzulaufen und nachdem sie ihre Völker auf der Spitze von Northumberland ausgeschiffet, verwüsteten sie dieses Land mit einer unaussprechlichen Grausamkeit. Morkard und Edwin, die sich an den Orten befanden, wolten sich bemühen ihrem Fortgang mit einigen in der Eil geworbenen Völkern, Einhalt zu thun: allein es wurde ihnen dergestalt übel begegnet, daß Der König von Norwegen verheeret Northumberland. Er schlägt den Morkard und Edwin.

(*) Diese Fane hatte ein Agnus Dei von Gold, und eines von den Haren des h. Petrus. T.

daß beinahe niemand von ihrem Heer davonkam. Die Norweger, welche durch diesen glücklichen Erfolg aufgeblasen wurden, rückten vor York und belagerten es. Sie bemächtigten sich desselben ohne viele Mühe, weil sich diese Stadt, die sich von allem entblößt befand, was zu ihrer Vertheidigung nöthig war, lieber durch einen Vergleich ergeben, als dem Unglück aussetzen wollen, gänzlich von diesen Ausländern zerstöret zu werden. Nachdem Harald indessen sein Heer wieder zusammen gebracht, rückte er mit aller Geschwindigkeit an, um die Norweger anzugreifen, welche ihre Flotte in dem Humber gelassen hatten und nach Mitternacht gegangen waren, um erst Northumberland völlig zu bezwingen, ehe sie an andere Eroberungen denken wolten. Da sie nur kleine Tagereisen thaten und Harald so sehr eilete, als es ihm möglich war, holete er sie bey der Brücke zu Stamford über den Flus Darwent unweit oberhalb York ein. Als ihn die Norweger anrücken sahen, verschanzten sie sich an einem so vortheilhaften Ort, daß es unmöglich schien, sie an demselben anzugreifen. Sie stunden auf der andern Seite des Flusses, wo man sie nicht anders als vermittelst der Brücke zu Stamford (*), deren sie sich bemächtiget, angreifen konte. Dieser Hindernis ohnerachtet, lies Harald, welcher wohl urtheilete, wie wichtig es für ihm sey, sie zu schlagen, die Brücke ohne Verzug angreifen. Die Norweger vertheidigten sie mit vieler Hartnäckigkeit. Allein sie konten den Bemühungen der Engländer nicht widerstehen, ob sie gleich durch die erstaunliche Tapferkeit eines von ihren Rittern aufgemuntert wurden, welcher den Uebergang eine lange Zeit allein vertheidigte, ohne daß er von den Seinigen unterstützt wurde. Nachdem dieser tapfere Man endlich getödtet worden (**), bemächtigte sich Harald der Brücke und lies sein Heer auf die andere Seite gehen. Darauf machte er sich mit einer solchen Gewalt über seine Feinde her, daß er sie nach einem ziemlich langen auf ihrer Seite ausgehaltenem Gefecht, völlig in die Flucht trieb. Man hatte in England nie eine Schlacht gesehen, die zwischen zwey zahlreichern Heeren gehalten worden, weil sich in einem jeden sechzigtausend Menschen befanden. Die Schlacht, welche sehr blutig war, dauerte von sieben Uhr des Morgens an, bis um drey Uhr Nachmittags. Harfager und Toston wurden entweder in der Schlacht oder auf der Flucht getödtet, und der Sieg des Haralds war vollständig. Es war von dem ganzen feindlichen Heer, welches auf fünfhundert Schiffen aus Norwegen gekommen, nichts mehr übrig, als was Olaus, der Sohn des Harfagers, auf zwanzig einschiffen lies, welche hinreichend waren, die Ueberbleibsel derselben mit Erlaubnis des Ueberwinders zurückzuführen. Die Beute, die bey dieser Gelegenheit gemacht wurde, war sehr ansenlich, weil man in dem Lager der Norweger sowol alles dasjenige fand, was sie aus ihrem Lande mitgebracht, als auch alles, was sie in dem Königreiche geplündert hatten (†). Weil aber Harald die Unvorsichtigkeit hatte, alles für sich selbst zu behalten, verursachte er unter seinen Völkern ein Mißvergnügen (††), welches ihm nach der Zeit zu grossem Nachtheil gereichte. Es scheinet, daß

Die Norweger bemächtigen sich der Stadt York.

Harald bringet sein Heer zusammen und gehet auf sie los.

Schlacht bey Stamford, in welcher Harald den sieg erhält.

Der könig von Norwegen und Toston werden getödtet.

Harald macht seine völker misvergnügt.

(*) Die Brücke zu Stanford wird auch, nach Cambdens Bericht, um dieses Gefechts willen zwischen dem Harald und den Norwegern, Battle-Bridge, auf lateinisch Pons Belli genant. T.

(**) Man meldet, daß dieser Norweger vierzig Menschen mit seiner eigenen Hand erleget habe. T.

(†) Adam von Bremen berichtet, daß die Sieger eine so grosse Menge Gold unter der Beute bekommen, daß zwölf junge starke Leute Mühe gehabt, es auf ihren Schultern fortzubringen. Diese Schlacht wurde neun Tage vor der Ankunft Wilhelms des Eroberers gehalten. T.

(††) Es war damals gewönlich, daß die ganze Beute redlich unter die Anführer und Soldaten getheilet wurde. T.

daß dieser Fürst, der von Natur grosmütig war, sich die Liebe seiner Soldaten durch eine Freigebigkeit, die ihn nichts gekostet hätte, erwerben sollen, vornemlich zu einer Zeit, da er ihre Dienste so sehr nötig brauchte. Allein er bedachte, daß er, wenn er dasjenige, was er jetzt gewonnen, dazu anwendete, den Krieg wider den Herzog von der Normandie zu füren, weniger genötiget seyn werde, dem Volk beschwerlich zu seyn, dessen Liebe er beizubehalten wünschte, es möchte kosten was es wolle. Inzwischen hätte er nicht vergessen sollen, daß ihn der Kriegsvölker ihre nicht weniger nötig sey. Es würde ohne Zweifel vortheilhafter für ihn gewesen seyn, wenn er sich besser um dieselbe beworben hätte, wie er zu einer andern Zeit nur gar zu viel Ursach hatte zu erkennen. Es ist eine Anmerkung, die man oft gemacht hat, daß die Kriegsleute nie weniger geachtet werden, als wenn sie ihren Herrn durch ihre Tapferkeit grosse Vortheile verschaft, weil ihre eigenen Siege machen, daß sie weniger nötig werden. Allein es ist auch nicht weniger gewis, daß es früh oder spate geschiehet, daß ein misvergnügtes Heer seinem Fürsten oder Anfürer Ursach giebt, es zu bereuen, daß er mit der Liebe derselben nicht behutsamer umgegangen.

Indessen daß Harald beschäftiget war, dasjenige wieder in Ordnung zu bringen, was durch den Einfal der Norweger in Unordnung gebracht worden, gieng der Herzog von der Normandie, welcher lange Zeit zu St. Valery auf den Wind gewartet, gegen das Ende des Herbstmonats unter Segel, und langte gar bald zu Pevensey (*) in der Provinz Sussex an. Man sagt, es habe, als er aus seinem Boot auf das Land gesprungen und aufs Gesicht gefallen, ein Soldat im Scherz gesagt: Sehet, wie unser Herzog da von England Besitz nimt, welches der Herzog für eine gute Vorbedeutung aufgenommen. Da sich niemand zeigte, der ihm die Landung streitig machte, so war seine erste Sorge, ganz nahe an dem Ort, wo er an Land gestiegen, eine Schanze auffüren zu lassen, um im Fal der Noth seinen Abzug zu befördern. Indessen haben einige versichert, daß er seine Schiffe wieder nach der Normandie zurückgeschickt, um seinen Völkern zu verstehen zu geben, daß sie sich auf nichts als auf ihre Tapferkeit verlassen dürften (**). Nachdem er einige Tage zu Pevensey geblieben, gieng er längst an dem Meer hin und rückte bis nach Hastings (***), wo er eine vortheilhaftere Schanze, als die erstere war, auffüren lies, indem er entschlossen war, seinen Feind, von dem er keine Nachricht hatte, daselbst zu erwarten. Er machte von da aus ein Ausschreiben bekant, um seine Ankunft in England zu rechtfertigen, zu welcher er drey Bewegungsgründe anfürete. Der erste war, daß er den Tod des Prinzen Alfreds, des Bruders des Königes Eduards, rächen wolle. Wenn jemals etwas ein nichtiger Vorwand gewesen, so war es dieser, weil der Graf Goodwin, der Urheber dieses Todes, nicht mehr am Leben und Harald nie desselben war beschuldiget worden. Der zweite war nicht viel scheinbarer, und bestand darin, daß er den Robert, Erzbischof von Canterbury, wieder in seinen Sitz einsetzen wolle. Allein dieser Bischof war unter der Regierung des Edmunds von der algemeinen Versamlung verjagt worden, und folglich hatte man keine Ursach sich über den regierenden König zu beschweren. Es ist sehr warscheinlich, daß dieses Stück blos dem Papst zu Gefallen in das Ausschreiben gesetzt worden, als welcher

Der herzog von der Normandie thut eine landung in England.

Er macht ein ausschreiben bekant.

(*) Gegenwärtig Pemsey. T.

(**) Camden saget, Wilhelm habe seine Schiffe in Brand stecken lassen. T.

(***) Hastings ist der erste von den fünf Häfen, deren Bürger noch ihren alten Namen Barons behalten. T.

seine Parteilichkeit für den Herzog mit nichts als mit diesem Vorwande bedecken konte. Der dritte und vornemste war, daß er gekommen sey, den Engländern seine Hülfe anzubieten, um den Harald zu bestrafen, welcher die Verwegenheit gehabt, sich ohne das geringste Recht dazu zu haben und noch dazu mit Brechung seines Eides, der Krone zu bemächtigen. Es ist zu bemerken, daß er weder von einem Vermächtnis des Eduards, das zu seinem Besten gemacht worden, noch von einem mündlichen Versprechen dieses Fürsten geredet, und daß sein Stillschweigen dieser Sache wegen diesen dritten Beweggrund sehr nichtig gemacht. In der That, was vor ein Recht konte ein Herzog von der Normandie ohne diesen Grund haben, sich in die Händel von England zu mischen? Es haben einige gesagt, er habe sein Recht auch auf seine Verwandtschaft mit dem Eduard gegründet. Allein er war dem verstorbenen Könige nicht weiter, als durch die Emme, eine normannische Prinzeßin, verwandt, welche nie das geringste Recht an die Krone gehabt; und überdis war er selbst ein unehlich gezeugter Sohn. Jedoch er gründete seine Hofnung nicht sowol auf dieses Ausschreiben, als auf die Macht seines Heers. Er wuste wohl, daß es ihm, wenn er den Sieg erhalte, nicht würde schwer werden, seine Gründe für gut finden zu lassen. Um indessen die Engländer nicht zu erschrecken, lies er öffentlich verbieten, den Leuten des Landes einiges Leid zu thun, es sey denn, daß man sie wirklich in Waffen wider ihn antreffe. Jedoch diese Vorsichtigkeit zog ihm nicht mehr Anhänger zu, als sein Ausschreiben. Es konte niemand begreifen, aus was vor einem Grunde er bewafnet in das Königreich gekommen, oder was vor Vortheile diejenigen, die seine Partey nemen würden, dadurch erhalten könten.

Harald begiebt sich nach London.

Die Nachricht von der Landung der Normänner wurde dem Harald gar bald überbracht, welcher noch in Mitternacht war, und diesen Einfal, den er bis auf das Frühjahr aufgeschoben zu seyn geglaubt, wenig vermutet. So bald er davon benachrichtiget worden, machte er sich auf den Weg, um diese neuen Feinde anzugreifen, welche ihn nicht furchtbarer vorkamen, als die Norweger. Nachdem er seinen Zug schleunig fortgesetzt, begab er sich nach London, wo er sein Heer musterte, das er sowol durch die Schlacht bey Stamford, als des ausserordentlichen Ausreissens wegen, welches das Misvergnügen seiner Völker verursacht hatte, sehr geschwächt fand. Allein es fand sich der ganze Adel des Königreichs bey seiner Person ein, um ihm bey einer Gelegenheit seine Dienste anzubieten, bey welcher es ihr Bestes nicht weniger, als des Königes seines, erforderte, die Ausländer zurückzutreiben. Indessen daß er zu London einige von seinen Völkern erwartete, die zurückgeblieben waren, schickte Wilhelm Gesandten an ihn, mit dem Begehren, daß er ihm die Krone abtreten solle, und um ihm die Brechung seines Eides vorzuwerfen. Er wurde durch die hochmütige Art, mit welcher diese Gesandte zu ihm redeten, dergestalt aufgebracht, daß er im Begrif war, ihnen übel zu begegnen. Indessen mäßigte er sich doch: allein er vergalt seinem Feinde ein gleiches, indem er eine ähnliche Gesandschaft an ihn schickte, blos um ihn bedrohen und beschimpfen zu lassen. Wilhelm hörete alles, was ihm Harald sagen lies, an, ohne sich zu bewegen, und schickte seine Gesanten ohne Antwort zurück.

Grosses ausreissen unter seinen völkern.

Der adel begiebt sich zu dem könige.

Der herzog schickt gesandte an ihn.

Harald schickt auch dergleichen an ihn.

Er nähert sich dem normannischen heer.

Als indessen Harald seine ganze Macht zusammengebracht, lagerte er sich sieben Meilen von dem normannischen Heer, mit dem Entschlus, ihm eine Schlacht zu liefern. Indessen daß die beiden Heere einander sehr nahe waren, giengen die Kundschafter von

beiden

beiden Seiten (*) ohne Unterlas in den beiden Lagern ab und zu, indem ein jeder von den beiden Anführern auf gleiche Weise wünschte, von der Stärke und dem Betragen seines Feindes einige Nachricht zu haben. Jedoch diejenigen, die aus dem Lager des Wilhelms kamen, erstatteten von der Menge und der Kriegszucht der Normänner einen so vortheilhaften Bericht, daß die vornemsten Befelshaber des engländischen Heers an dem glücklichen Ausgang dieses Kriegs zu zweifeln anfiengen. Gurth, der Bruder des Haralds, nam von allen diesen Berichten Gelegenheit, mit dem König, seinem Bruder, zu sprechen, um ihn zu überreden, daß er die Schlacht aufschieben möchte. Er stelte ihm vor, „er würde, wenn er eine bequemere Zeit erwartete, die Anzal seiner Völker beständig zunemen sehen, anstat daß des Feindes seine von Tage zu Tage abnemen würden. „Es könne den Normännern nichts nachtheiliger seyn, als den Winter über in einem „feindlichen Lande zuzubringen, wo sie noch keinen einigen Ort in ihrer Gewalt hätten „und daraus sie warscheinlicher Weise der Mangel an Lebensmitteln zwingen werde sich „wegzubegeben. Er werde überdis beschuldiget, seinen Eid gebrochen zu haben; und „wenn dieses keine Verleumdung sey, so müsse er befürchten, daß der Himmel seinen „Waffen keinen glücklichen Erfolg verleihen werde. Wolle er aber nichts destoweniger „schlechterdings, daß man ohne Verzug handgemein werden solle, so solle er der „Schlacht nicht selbst beiwonen: damit er seine Feinde in der Furcht erhalten könne, ein „neues Heer auf den Hals zu bekommen, wenn sie auch das Glück hätten, den Sieg zu „erhalten. Endlich wenn er ihm die Anführung seiner Völker anvertrauen wolle, so verspreche er ihm, zwar nicht zu überwinden, welches allein bey Gott stehe, sondern allenfals über der Beobachtung seiner Schuldigkeit zu sterben.„ Diese Gründe waren nicht fähig, den König zu überreden. Er antwortete, „er habe durch seine vorigen Thaten die „Hochachtung der Engländer erworben und er könne sich nicht entschliessen, selbige durch „eine schändliche Flucht zu verlieren: er wolle lieber eine Schlacht wagen, deren Ausgang „noch ungewis sey, als seinen Ruhm verlieren, wie unstreitig geschehen würde, wenn „man sehe, daß er sich zurückziehe, nachdem er den Feinden so nahe gekommen: es seyen „in Warheit, die Normänner nicht mehr zu fürchten, als die Norweger; und wenn er „schlagen solle, so könne er keine günstigere Zeit erwälen, weil seine Völker noch das Gemüt von dem Siege vol hätten, den sie vor kurzem erhalten. Mit einem Wort, er „sey entschlossen, seinen Unterthanen zu zeigen, daß er der Krone, die er trage, würdig „sey.„ Da Wilhelm aus dem ganzen Betragen des Haralds erkante, daß er eine Schlacht zu liefern entschlossen sey, rückte er ein wenig weiter, um sich eines vortheilhaften Orts zu bemächtigen, wo er sein Heer bequem in Schlachtordnung stellen könne.

Rede des Gurth an den Harald, seinen bruder.

Antwort des königes an seinen bruder.

Indessen man also auf beiden Seiten zu einer Schlacht Anstalten vorkehrete, welche das Schicksal des einen oder des andern Fürsten entscheiden solte, schien Wilhelm ein wenig in seinem Troß nachzulassen. Es ist zu mutmassen, daß ihm eine Schlacht in einem feindlichen Lande, wo er nicht die geringste Hülfe zu erwarten hatte, einige Regungen der Furcht eingeflösst. Auf der andern Seite war es schwer, daß er sich nicht zum voraus das viele Blut vorstellen konte, welches um eines Streits willen solte vergossen werden, von dessen Gerechtigkeit er nicht gar zu wohl überzeugt seyn konte, so sehr er sich es auch zu seyn stelte. Doch dem sey wie ihm wolle, er schickte, ehe man handgemein wurde,

Wilhelm läst den Harald vorschläge thun.

(*) Einige Kundschafter hielten die Normannen für ein Heer von Priestern, weil sie beschoren waren. Es war damals unter den Engländern gewönlich, daß sie lange Bärte trugen. T.

wurde, einen gewissen Mönch an den König, welcher ihm vier Vorschläge von seiner Seite thun muste, davon er ihm die Wahl lies. Der erste war, daß er ihm die Krone von England abtreten solle, wie er sich mit einem Eide dazu anheischig gemacht. In dem andern erbot er sich, daß er wieder nach der Normandie zurückkehren wolle, wofern Harald verspreche, ihm des Königreichs England wegen die Huldigung zu leisten. In dem dritten erbot er sich, ihren Streit dem Urtheil des Papstes anheim zu stellen. Endlich that er ihm den Vorschlag, ihren Streit durch einen Zweikampf zu entscheiden.

Sie werden verworfen.

Man hat nicht Ursach sich zu verwundern, daß Harald diese vier Vorschläge verworfen, welche alle zum Vortheil des Herzogs waren. Was die beiden ersten anbetrift, so war der Verlust für den Harald dabey zu offenbar. Der dritte schien anfänglich ein wenig zweifelhaft zu seyn: allein da sich der Papst schon für den Herzog von der Normandie erkläret, was vor Gerechtigkeit konte Harald von ihm erwarten? Was den vierten anbelanget, so war derselbe für den Wilhelm gar zu vortheilhaft, als welcher in einem Zweikampf, nichts als seine Person würde gewagt haben, anstat daß Harald mit seinem Leben auch seine Krone würde auf das Spiel gesetzt haben. Der Sieg würde dem Herzog von der Normandie ein grosses Königreich verschaft, dem Könige aber nichts, als die blosse Ehre zu überwinden, erworben haben. Ueberdis glaubte Harald nicht, daß die Entscheidung einer Sache, an welcher ganz England Theil neme, von der Stärke und Geschicklichkeit eines einigen abhängen dürfe. Er gab demnach zur Antwort, Gott würde morgen über die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche die Entscheidung thun.

Schlacht bey Hastings.

Diese ganze Nacht wurde in dem Lager der Engländer mit Gastereien und Lustbarkeiten zugebracht, als wenn man in demselben bereits des Sieges wäre versichert gewesen. In dem Lager der Normänner aber war das ganze Heer beschäftiget, sich zu der Schlacht anzuschicken und Gott um einen glücklichen Ausgang anzurufen. Endlich wurden die beiden Heere den 14 des Wintermonats, als an dem Geburtstage des Haraldo, welcher aber durch eine der grösten Begebenheiten, die jemals in England vorgefallen, noch weit merkwürdiger wurde, handgemein. Der Vortrab der Engländer bestund aus den Völkern von Kent, vermittelst eines Vorzugs, davon diese Provinz seit den Zeiten der Heptarchie im Besitz war. Harald begab sich in das Haupttreffen und wolte zu Fusse fechten, damit seine Soldaten destomehr Muth bekämen, wenn sie sähen, daß sich ihr König der Gefar, wie der geringste unter ihnen, aussetzte. Die Normänner waren in drey Haufen getheilet. Mongommery und Fitz-Osberne hatten die Anführung über den ersten: Gottfried Martel führete den zweiten an; und der Herzog stelte sich an die Spitze des Hintertreffens, um denjenigen Hülfe zu schicken, die sie am meisten brauchen würden.

Der sieg wird lange streitig gemacht.

Die Normänner fiengen die Schlacht mit einer Ladung von Pfeilen an, welche, weil sie in die Höhe geschossen wurden, über den ersten Haufen des engländischen Heers gleichsam eine dicke Wolke machten. Da ihre Glieder sehr enge geschlossen waren, so thaten diese Pfeile eine ziemlich grosse Wirkung unter ihnen. Diese Art zu fechten, die den Engländern unbekant war, machte, daß sie gleich anfänglich eine Bewegung machten, die ihnen nicht vortheilhaft war. Die Normänner, die sich diese kleine Unordnung zu Nutze machen wolten, griffen diesen Haufen mit vielem Ungestüm an. Weil er sich aber sogleich wieder in einen guten Stand gesetzt, so empfieng sie derselbe so tapfer, daß sie sich zurückzuziehen gezwungen wurden, um wieder Athem zu schöpfen. Kurz darauf fiengen sie eben den Angrif wieder an und wurden wie das erstemal empfangen, ohne daß es ihnen

nen möglich war, in ihre Feinde einzudringen. Da die Engländer lieber sterben, als zurückweichen wolten und die Normänner sich schämten den Fus zurückzusetzen, fochten sowol die einen als die andern lange Zeit herzhaftig, ohne daß eins von den beiden Heeren Land gewinnen konte. Da die Gegenwart der Anführer die Völker von beiden Seiten aufmunterte, sahe man allenthalben einen gleichen Muth, ohne daß man den geringsten Vortheil auf einer Seite erkennen konte. Man kan die Tapferkeit der Völker in den beiden Heeren leicht aus der Dauer dieser Schlacht abnemen, welche, nachdem sie sich um sieben Uhr des Morgens angefangen, nicht eher als bey dem Einbruch der Nacht geendiget wurde.

Ich werde mich in die Beschreibung dieser blutigen Schlacht nicht weiter einlassen. Ich finde in der Erzälung, welche die Geschichtschreiber davon gemacht, so wenig Klarheit, daß ich mich nicht unterstehe mir zu schmeicheln, eine ziemlich deutliche und ordentliche Vorstellung davon geben zu können. Ich wil mich demnach begnügen, zwey Umstände bemerken zu lassen, welche den Normänneern nach dem einmütigen Bericht der Geschichtschreiber, den Sieg verschaften. Die Schlacht hatte bis gegen das Ende des Tages gewäret, ohne daß man noch von dem Ausgang einiges Urtheil fällen konte, als sich Wilhelm auf eine List besan, welche machte, daß sich der Sieg auf seine Seite neigte. Da dieser Fürst, welcher viel Erfarung hatte, sahe, daß er nicht in das engländische Heer eindringen konte, gab er seinen Völkern Befel, zurückweichend zu fechten, als wenn sie den Muth verloren hätten, aber sich wohl in Acht zu nemen, daß sie ihre Glieder nicht im Zurückweichen trenneten. Nachdem dieser Befel volzogen worden, sahen die Engländer das Zurückweichen des Feindes für den Anfang ihres Sieges an. Mit diesen Gedanken angefüllet, munterten sie sich einander durch ein verdoppeltes Geschrey auf, in die Feinde, die sich zurückzogen, loszudringen. In der Hitze, die sie belebte, trenneten sie ihre Glieder, um ihnen mit destomehr Gewalt zusetzen zu können, weil sie sich einbildeten, daß sie im Begrif seyn die Flucht zu nemen. Damals fiengen die Normänner, da sie sahen, daß ihre List ihre Wirkung gethan, wieder an sich zu setzen. Vermittelst einer Kriegszucht, zu der sie seit langer Zeit gewönt waren, wurde der Unordnung, die in ihren Gliedern zu seyn schien, sogleich abgeholfen; worauf sie sich über die also zerstreueten Engländer hermachten, denselben mutig zusetzten und eine erschreckliche Niederlage unter ihnen anrichteten. Harald that, voller Verzweiflung sich den Sieg entrissen zu sehen, den er einen Augenblick vorher für schon gewis gehalten, alles sein möglichstes, seine Völker, die sich in der äussersten Unordnung befanden, wieder zusammen zu bringen. Seine Bemühungen waren nicht völlig vergeblich, denn es gelung ihm endlich, daß er auf einem kleinen nicht weit von dem Schlachtfeld entfernten Hügel, einen grossen Haufen zusammen brachte, welcher zuletzt durch die Menge der Flüchtigen, die sich unaufhörlich mit demselben vereinigten, sehr ansenlich wurde. Weil der Sieg des Herzogs von der Normandie noch sehr unvolkommen war, so lange sich dieser grosse Haufe von dem engländischen Heer erhielt, so lies ihn derselbe mit vielem Ungestüm angreifen. Allein die Engländer empfiengen ihre Feinde mit so vieler Herzhaftigkeit, und die Normänner verloren in diesem neuen Angriffe so viel Leute, daß der Ausgang der Schlacht noch zweifelhaft schien. Da die Nacht, die herbeikam und die Hartnäckigkeit der Engländer, den Herzog die Hofnung sie zu trennen verlieren lies, fieng er an sich für überwunden zu halten, weil er nicht völlig siegreich war. Es hätte sich das engländische Heer warscheinlicher Weise ihnen an mit

Kriegslist des Herzogs, die ihm einen grossen vortheil verschaft.

Harald vereinigt seine völker wieder und setzt sich.

Er treibt die Normänner zurück und richtet eine grosse niederlage unter

Er kan sich nicht entschliessen, sich zurückzuziehen.

mit Hülfe der Nacht in ziemlich guter Ordnung zurückziehen können, wenn sich Harald entschliessen können, seinem Feinde zu der Zeit das Schlachtfeld zu überlassen, da der Verlust auf beiden Seiten beinahe gleich war. So aber wolte er aus Furcht, es möchte ein solches Zurückweichen seinen Sachen und seinem Ruhm ein gar zu grosses Nachtheil bringen, seinen Ort behaupten, um seinem Feind nicht diesen Vortheil zu geben. Ueberdis hofte er, wärend der Nacht alle seine Völker wieder zusammen zu bringen, und die Schlacht den folgenden Tag wieder anfangen zu können.

Neuer angrif in welchem Harald getödtet wird.

Als indessen Wilhelm sahe, daß ihm die Nacht die Ehre von einem volständigen Siege rauben wolle, lies er seine Völker einen neuen Versuch thun, um sich zu bemühen, die Engländer von diesem vortheilhaften Orte zu vertreiben. Bey diesem letztern Angrif, bekam Harald einen Pfeil in den Kopf, der ihm das Leben raubte.

Die Engländer nemen die flucht.

Da- mals fiengen seine Völker, die durch diesen traurigen Zufal den Muth verloren, an zu weichen, und ihr Heil in der Flucht zu suchen. Also war der Tod des Haralds die zweite Ursach, die den Normännern den Sieg verschafte, und die Engländer völlig in die Flucht brachte. Sie wurden so lange verfolget, als es das Tageslicht zulassen wolte, und auf dieser Verfolgung wurde eine erschreckliche Niederlage unter den Flüchtigen angerichtet, weil die Sieger alle diejenigen, die sie erreichen konten, ohne Barmherzigkeit niedermachten, um sich nicht mit unnützen Gefangenen zu belästigen. Inzwischen rettete doch die Dunkelheit der Nacht, einen guten Theil von dem engländischen Heer, welche sich unter der Anführung des Morkards und Edwins zurückzogen. Als diese beide Herren, welche der Person des Haralds jederzeit zugethan gewesen, sahen, daß dieser Fürst sowol als Gurth und Lewin, seine Brüder, todt waren, gaben sie endlich der Fügung der Vorsehung nach, nachdem sie den ganzen Tag lang merkliche Beweise von ihrer Tapferkeit gegeben. Diese lange und blutige Schlacht (*) kostete dem Herzog von der Normandie sechstausend Man: allein die Engländer verloren in derselben eine weit grössere Anzal.

Zwey brüder des Haralds getödtet.

Wilhelm dankt Gott.

Wilhelm, welcher alle seine Wünsche erfüllet sahe, lies sein ganzes Heer auf die Kniee fallen, um Gott für einen so grossen Sieg zu danken. Nachdem er diese billige Pflicht beobachtet, lies er sein Zelt auf dem Schlachtfeld aufschlagen und brachte den übrigen Theil der Nacht mitten unter den Todten zu. Den Tag darauf lies er diejenigen von den Seinigen, die in der Schlacht geblieben, begraben und erlaubte den engländischen Bauern, den andern eben diese Pflicht zu erweisen. Da der Leichnam des Königs und seiner Brüder (**) gefunden worden, lies er sie der Githe, ihrer Mutter, bringen, welche

Er schickt die leichname des königes und seiner brüder, ihrer mutter.

(*) Diese Schlacht wurde ohnweit Heathfield in Sussex geliefert, an dem Orte, wo jetzt die Stadt Battel stehet, welche um dieser Schlacht willen also benant worden. Die engländischen Geschichtschreiber melden, daß in derselben über sechzigtausend Engländer umgekommen seyn. T.

(**) Eine alte Handschrift in dem Büchersaal des Ritters Cotton berichtet, daß der Körper des Königs mit so vielen Wunden bedecket gewesen, daß es schwer gehalten, ihn zu erkennen. Er wurde aber endlich von einer Frauensperson, die seine Beischläferin gewesen war, vermittelst gewisser Kenzeichen, die ihr allein bekant waren, entdecket. Der Herzog schickte den Körper der Mutter des Königs ohne Lösegeld zu, ob man gleich meldet, daß sie so viel Gold dafür geboten, als er gewogen. Ob gleich alle Geschichtschreiber darin einig sind, daß Harald in dieser Schlacht geblieben, so versichert doch Knighton aus dem Giraldus Cambriensis, daß er nicht getödtet sey, sondern die Flucht ergriffen, und sich in eine Zelle ohnweit der S. Johanniskirche zu Chester begeben habe, woselbst er als ein Einsiedler gestorben, wie er selbst in dem Bekentnis, das er auf seinem

Todten-

welche sie auf eine so anständige Art, als es die Umstände der Zeit erlauben konten, in der Abtey zu Waltham, die der König ihr Sohn gestiftet hatte, beerdigen lies.

Also starb Harald mit den Waffen in der Hand, um nicht nur seine eigne, sondern auch aller Engländer Sache, wider den Ehrgeiz des Herzogs von der Normandie zu vertheidigen. Die Geschichtschreiber, welche unter der Regierung Wilhelms oder seiner Kinder geschrieben, haben sich viel Mühe gegeben, das Andenken des Haralds zu verdunkeln, um dadurch den Ehrgeiz des Herzogs gewissermassen zu rechtfertigen. Jedoch alles, was sie wider diesen letztern sächsischen König gesagt haben, läuft auf nichts als auf Vorwürfe der Brechung seines Eides wegen hinaus, worüber man doch gesehen, was er zu seiner Rechtfertigung angeführet. Man könte ihm mit weit mehrerm Grunde die Ränke vorwerfen, die er gebraucht, den Prinzen Edgar von dem Throne ausschliessen zu lassen, welcher allein das Recht hatte, einen Anspruch darauf zu machen. Allein die Anhänger des Wilhelms haben sich sehr gehütet, dieses Umstandes zu gedenken, weil die Vorwürfe, die sie dem Harald machen konten, den Herzog nicht weniger, als seinen Feind, würden angegangen seyn. Wie dem aber auch seyn mag, so kan man sagen, daß Harald der Krone würdiger gewesen seyn würde, wenn er weniger Eifer bezeugt hätte, sie zu erlangen. Er brachte sich bey den Engländern in Liebe und Hochachtung, da er nur noch eine blosse Privatperson war und er that während seiner Regierung, die noch kein völliges Jahr gedauert (*), nichts, das ihnen ihre Hochachtung und Liebe hätte benemen sollen. Er lieferte in sehr kurzer Zeit zwey grosse Schlachten, mit sehr verschiedenem Ausgang. In der ersten machte seine kluge Anführung und Tapferkeit, daß er wider den König von Norwegen einen vortreflichen Sieg erhielt; und den unglücklichen Ausgang, den er in der letztern hatte, kan man nichts als seinem bösen Glück zuschreiben. Uebrigens war er gütig, sanftmütig, gesprächig, sehr grosmütig und besas mit einem Wort alle die Tugenden, die einem grossen Fürsten zukommen. Lob Haralds 2.

Dieser Monarch hatte zwey Gemalinnen gehabt. Von der ersten, deren Name mir unbekant ist, hatte er drey Söhne, nemlich den Edmund, Goodwin und Magnus, welche sich nach dem Tode ihres Vaters nach Irland begaben. Seine zweite Gemalin, Namens Algithe, eine Schwester des Morkards und Edwin, gebar ihm einen Sohn Namens Wolf, welcher zur Zeit der Schlacht bey Hastings noch ein Kind war und nach der Zeit von Wilhelm dem rothen zum Ritter gemacht wurde. Er hatte auch aus dieser andern Ehe zwey Töchter, von welchen die erste, Namens Gunilde, blind wurde und ihre Tage in einem Kloster zubrachte. Die andere heiratete den Waldemar, König von Rusland, von dem sie eine Tochter hatte, die den Waldemar, König von Dänemark, heiratete (**). Seine Kinder.

Auf diese Weise endigte sich die Herschaft der Angelsachsen, welche sich mehr als sechshundert Jahr vorher, in der Person des Hengist, ersten Königs von Kent, angefangen. In dem folgenden Buch wird man sehen, wie England unter die Herschaft der Normänner gekommen. Ende der herschaft der Sachsen.

Zustand

Todtenbette abgelegt, bezeuge. Zum Andenken davon zeigte man sein Grab zu der Zeit, da Knighton schrieb. T.

(*) Haralds Regierung hatte neun Monat und neun Tage gedauert. T.

(**) Tyrrel meldet, dem Speed zu Folge, daß diese Fürstin die Mutter des Waldemars, des ersten dieses Namens, Königs von Dänemark gewesen, der eine lange Reihe von Nachfolgern gehabt. T.

Zustand der Kirche von England,

von der Regierung Ethelred 2 an, bis auf die Eroberung der Normänner, von 979 bis 1066.

Zustand der kirche.

Nachdem man gesehen, was in England von der Regierung Ethelreds 2, bis auf das Ende der Herschaft der Sachsen vorgefallen, darf man nicht erwarten, daß dieser Zeitlauf viel Stof zur Kirchengeschichte an die Hand geben werde. Man kan überhaupt dis Jahrhundert ein Jahrhundert der Unwissenheit für ganz Europa, und noch mehr für England insbesondere, nennen. Wenn es nötig wäre, die algemeinen Ursachen zu untersuchen, welche verursacht, daß die Unwissenheit in diesem Königreich, wie in allen andern christlichen Ländern, die Oberhand gehabt, so würde es nicht schwer seyn, sie zu finden. Jedoch, es wird genug seyn eine davon anzuführen, die England besonders zukömt. Diese sind die Kriege, mit welchen es unaufhörlich geplagt worden. Die heidnischen Waffen, die in dem ganzen Königreich die Oberhand hatten, liessen den Engländern kaum die Freiheit, ihre Religion zu bekennen; und folglich kan man von der Kirche dieser Zeiten, nur eine sehr mittelmäßige Kentnis haben. Ich werde also dasjenige, was ich hievon zu sagen habe, in eine kleine Anzal von Abschnitten einschliessen, welche die Lehren, die Kirchenversamlungen, einige besondere Umstände gewisser bischöflichen Sitze wegen und die Personen betreffen, die sich unter der Geistlichkeit am meisten hervorgethan haben.

Meinung der anglicanischen kirche wegen des h. abendmals.

So viel Mühe man sich auch zu verschiedenen Zeiten gegeben, das Altertum der Lehre von der Transsubstantiation zu beweisen, so wird man doch nicht darthun können, daß sie die anglicanische Kirche vor der Zeit, davon ich rede, angenommen habe. Es erhellet im Gegentheil aus den Homilien oder Reden (*), die zum Unterricht der Gläubigen in der Kirche gelesen wurden, deutlich, daß die Kirche dieser Zeiten von diesem Glauben weit entfernet gewesen. Man hat noch eine Uebersetzung von diesen Homilien, die dem Elfrick zugeschrieben wird, der unter der Regierung Ethelreds 2 gelebt, aus welchen man sich überzeugen kan, daß die anglicanische Kirche damals gerade entgegengesetzte Meinungen geheget. Jedoch, damit der Leser ganz augenscheinlich urtheilen könne, so wird es nicht undienlich seyn, hier einen Auszug von einer dieser Homilien zu geben, die sich auf diese Sache beziehet (†).

Auszug einer sächsischen homilie, die von dieser sache handelt.

„Es ist ein überausgrosser Unterschied, zwischen der unsichtbaren Kraft dieses Sacraments und demjenigen, was es uns, den Eigenschaften seiner eigenen Natur nach, „zu seyn scheinet. Dem letztern nach ist es nichts, als verwesliches Brod und Wein: „Kraft

(*) Diese Homilien werden auf lateinisch Sermones Catholici genant. Die Uebersetzung in die alte englische Sprache wird auf dem bodlejanischen Büchersaal und in dem Büchersaal des Bonnetscollegii zu Cambridge aufbehalten. T.

(†) Sie befindet sich in dem bodlejanischen Büchersaal. R.

„Kraft der göttlichen Einsetzung aber, ist es warhaftig der Leib und das Blut unsers „Herrn Jesu Christi, vermittelst der Einsegnung; nicht leiblicher Weise, sondern „geistlicher Weise. Der Leib, in welchem Jesus Christus gelitten und der Leib im „h. Abendmal, sind gänzlich von einander unterschieden. Der erste ist von der gebene„deieten Jungfrau geboren und bestand aus Blut, Gebeinen, Adern und Gliedmassen, „die durch eine vernünftige Sele belebt wurden. Der Leib aber, den wir den Leib im „h. Abendmal nennen, ist von verschiedenen Körnern Getreide gemacht. Er hat weder „Blut, noch Gebeine, noch Adern, noch Glieder, noch eine Sele, die ihn bewone. „Wir dürfen uns demnach keine körperliche Vorstellung von ihm machen; sondern müs„sen ihn in einem geistlichen Verstande nemen. In dem h. Abendmal rüret alles das„jenige, was unsere Natur verbessert, und uns zu einem bessern Leben bildet, gänzlich „von einer mystischen Kraft und von einer geistlichen Wirkung her. Aus diesem Grunde „wird das h. Abendmal ein Sacrament genant, weil sich etwas anderes unsern Sinnen „und etwas anderes unserm Verstande darstellet. Dasjenige in diesem Sacrament, was „zu einem Gegenstande unsers Gesichts dienen kan, hat eine körperliche Gestalt. Allein „alles dasjenige, was unserm Verstande vorgestellet wird, hat eine geistliche Kraft und „Wirkung. Ueberdis ist der Leib Christi, der gelitten hat und wieder von den Todten „auferstanden ist, ewig und des Leidens unfähig, und weder der Abname, noch dem „Tode mehr unterworfen: da hingegen das h. Abendmal nicht ewig, sondern verweslich, „der Gewalt der Zeit unterworfen, und in verschiedene Theile theilbar ist. Es wird „mit den Zänen zerrieben und gehet durch die gemeinen Röhren des Leibes; und nichts„destoweniger bleibet seine geistliche Kraft in einem jeden von seinen Theilen. Es be„kommen verschiedene Personen diesen h. Leib oder das Abendmal, ohne daß ihre Menge „die Stärke seiner Wirkung schwächt; weil die Kraft dieses Sacraments in dem ge„ringsten Theile von demjenigen bleibet, was eingesegnet ist, und weil der geringste „Theil eben so viel Kraft hat, als der gröste. Der Grund davon ist, daß diese Kraft „nicht nach dem Verhältnis einer körperlichen Grösse, sondern durch die Kraft der göt„lichen Einsetzung wirket.

„Das Sacrament ist ein Vorbild und ein Unterpfand: der Leib unsers Herrn „Jesu Christi aber, ist die Warheit und das ächte Wesen der Vorstellung. Gott hat „uns gewürdiget uns diese Sicherheit oder dieses Unterpfand zuzugestehen, bis daß wir „zur Warheit selbst kommen, und alsdenn wird das Unterpfand oder die Versicherung „aufhören. Denn es ist, wie bereits gesagt worden, das h. Abendmal der Leib Jesu „Christi nicht leiblicher, sondern geistlicher Weise. Wenn der h. Apostel Paulus „von den Israeliten redet, so läst er sich also vernemen: Ich wil euch nicht verhal„ten, daß unsere Väter alle unter der Wolke gewesen, daß sie alle durch das Meer „gegangen, daß sie alle von Mose in der Wolke und in dem Meere getauft wor„den, daß sie alle von einerley geistlichen Speise gegessen und von einerley geist„lichem Trank getrunken: Denn sie tranken von dem Felsen, der mitfolgte, und „dieser Fels war Christus. Dieser Fels, aus dem das Wasser flos, war nicht Chri„stus seiner eigenen Natur nach; sondern ein Vorbild Jesu Christi, welcher diese lieb„reiche Ermanung an alle Gläubigen thut: Wenn jemand dürstet, der komme zu „mir und trinke, u. s. w. Es werden Ströme des lebendigen Wassers aus seinem „Leibe fliessen. Dadurch verstand er den h. Geist, der allen denjenigen, die an ihn

„glauben würden, solte gegeben werden. Der Apostel erkläret sich, daß die Kinder „Israel, die in der Wüsten gewesen, einerley geistliche Speise gegessen und einerley geist„lichen Trank getrunken, weil das Manna, das sie vierzig Jahr lang erhielt, und das „Wasser, das aus dem Felsen geflossen, das Bild des Leibes und Blutes Jesu Christi gewe„sen, welches alle Tage in der Kirche angeboten werde. Dieses Manna und dieses Wasser „war eben das, welches wir jetzo darreichen, nicht leiblicher sondern geistlicher Weise. „Um dieses zu verstehen, so merket, daß unser Herr Jesus Christus vor seinem Leiden, „das Brod im h. Sacramente eingesegnet, und gesagt, das ist mein Leib, das ist mein „Blut. Ob gleich sein Leiden noch nicht geendiget war, als er diese Worte aussprach, „so verwandelte er doch, nichtsdestoweniger, vermittelst einer geheimnisvollen Wirkung, „das Brod in seinen Leib und den Wein in sein Blut, auf eben die Art, wie er in der „Wüsten vor seiner Menschwerdung gethan hatte, als er das Manna in sein Fleisch und „das Wasser, welches aus dem Felsen flos, in sein eigen Blut verwandelte.„

Wie diese Erklärung zeiget, daß die anglicanische Kirche zu der Zeit, da die Homilie gemacht worden, die Lehre von der Transubstantiation nicht geglaubt, so ist es nicht weniger offenbar, daß Elfrick, der sie in das lateinische übersetzt, eben der Meinung als der Verfasser gewesen. Es ist wahr, man ist über der Person des Uebersetzers nicht einig. Einige glauben, es sey Elfrick, der Erzbischof von Canterbury, andere aber, es sey Elfrick der Grammatiker mit dem Zunamen Putta gewesen, welcher Erzbischof von York war. Jedoch es mag von diesen beiden gewesen seyn, welcher es wil, so lebten sie alle beide zu einer Zeit, unter der Regierung Ethelredo 2 und man hat nie weder den einen noch den andern einer irrigen Lehre beschuldiget. Weil man aber einwenden könte, daß Elfrick nicht der Meinung des Verfassers gewesen, den er übersetzt, ob gleich nicht viel Warscheinlichkeit dazu da ist; so beweiset man doch das Gegentheil durch folgende Worte eben dieses Uebersetzers, in einem an die Geistlichkeit von England gerichteten Briefe: Das Opfer des h. Abendmals ist weder der Leib, in welchem unser Heiland für uns gelitten, noch das Blut, das er für uns vergossen: sondern es ist eben der Leib und eben das Blut geistlicher Weise, auf eben die Art, als das Manna, welches vom Himmel gefallen und das Wasser, das aus dem Felsen geflossen. Es ist demnach eine durch das Zeugnis eines Bischofs, der das Haupt der anglicanischen Kirche war, ausgemachte Sache, daß die Lehre von der Transubstantiation zu den Zeiten Ethelredo 2, welcher im Jahr 979 den Thron bestieg, in dieser Kirche noch nicht eingefüret gewesen. Um diesen Beweis über den Haufen zu werfen, müste man darthun, daß die Homilie, von der man hier oben den Auszug gesehen, untergeschoben sey, allein dieses würde sich weit leichter sagen, als beweisen lassen.

Anglia sacra Part. I.

Von der anrufung der jungfrau Maria und der heiligen.

Mit der Anrufung der h. Jungfrau und der Heiligen verhielt es sich nicht eben so, weil man im Gegentheil findet, daß sie in eben dem Jahrhundert in England gebräuchlich gewesen. Dieses erhellet offenbar aus einem Gnadenbriefe von Canut dem grossen, der dem Kloster zu Glastenbury ertheilet worden, in welchem der Anrufung der gebenedeiten Jungfrau und aller Heiligen gedacht wird. Weil aber nicht jederman von der Warheit der Gnadenbriefe dieser Zeiten auf gleiche Art überzeugt ist, so beweiset man eben dieses aus einer Litaney, die öffentlich in der Kirche hergesagt wurde. In derselben siehet man, daß man, nachdem die h. Dreifaltigkeit angerufen worden, dreimal diese Worte wiederholet, heilige Maria, bitte für uns! worauf man sich an die Engel

H. Spelman.

und

und an die Heiligen gewendet. Es ist zu bemerken, daß man sich, als diese Gewonheit eingefüret zu werden anfieng, nicht so gerade zu an die h. Jungfrau und an die Heiligen wandte, in diesen Ausdrücken: Die h. Jungfrau Maria die Mutter Gottes und alle Heiligen, wollen für uns bitten. Dieses erhellet aus dem täglichen Gebet in den Horis Canonicis, dessen man sich zu den Zeiten der Angelsachsen bedienete (18). Dieses tägliche Gebet, welches lateinisch ist, giebt mir Gelegenheit anzumerken, daß, ob gleich dasjenige, was täglich aus der h. Schrift oder dem Leben der Heiligen gelesen wurde, die Gebete, die Psalmen, das Gebet des Herrn und das Glaubensbekentnis, in eben der Sprache waren, doch an dem Ende eines jeden Verses eine Erklärung in Art einer Umschreibung gestanden, damit es das Volk verstehen konte.

Kirchensatzungen des Elfricks.

Unter den Kirchensatzungen, die den Namen des Elfricks füren, von dem ich schon geredet und der unter der Regierung Ethelreds 2 gelebet, findet man, daß den Priestern anbefolen worden, zwey Arten von geweihetem Oel zu haben, eine für die Kinder und die andere für die Kranken. Eben diese Satzung befiehlet auch, daß die letztern auf ihrem Bette gesalbet werden und, ehe sie die Oelung empfiengen, beichten solten. Ueberdis verbietet sie den Priestern diesen Gebrauch zu beobachten, wenn sie nicht von den Kranken selbst darum ersucht würden. Man kan hieraus den Schlus machen, daß man nicht gewartet, bis die Kranken in den letzten Zügen gelegen, ehe man ihnen die letzte Oelung gegeben.

Von der letzten ölung.

Man siehet ferner aus der dreiunddreißigsten Verordnung, daß die vier ersten algemeinen Kirchenversamlungen (*) so angesehen werden sollen, daß sie eben das Ansehen haben, als die vier Evangelia; allein daß es mit den folgenden nicht eben so ist. Hieraus kan man schliessen, daß der Verfasser nicht geglaubt, daß alle Kirchenversamlungen, denen man den Namen algemeine gegeben, untrieglich seyen. Wenn er das gedacht hätte, so würde er den vier ersten nicht mehr Ansehen beigemessen haben als den andern (**).

Von dem Anfange der Regierung Ethelreds 2 an, bis auf die Eroberung der Normannen, findet man in der Kirchengeschichte von England, nicht mehr als zwey Kirchenversamlungen. Allem Ansehen nach verhinderten die dänischen Kriege die Bischöfe, sich öfter zu versammeln, oder zum wenigsten sind sie Ursach gewesen, daß die Urkunden dieser Versamlungen verloren gegangen. Die zwey Kirchenversamlungen, von welchen ich reden wil (***), sind die zu Engelham und Hebba, welche wärend der Zeit, da Elphegus

(18) Dieses tägliche Gebet ist von dem Elstob übersetzt worden. R.

Sancta Dei Genitrix, Virgo *Maria*, et omnes Sancti Dei intercedant pro nobis peccatoribus ad Dominum, vt mereamur ab eo adiuuari et saluari, qui viuis et regnas Deus. Dis fasset nichts mehr in sich als einen Wunsch nach ihrer Fürbitte, und ist von einer unmittelbaren Anrufung weit entfernet. Dieses Gebet ist vom Herrn Elstob übersetzet. Die unmittelbare Anrufung der Heiligen scheinet in England nicht vor dem zehnten Jahrhundert üblich gewesen zu seyn. Um diese Zeit findet sich in der Familie von der Himmelfart der heiligen Jungfrau ein Gebet, welches an sie gerichtet ist, um sie um ihre Fürsprache für uns zu bitten. Coll. Hist. Eccles. S. 214. T.

(*) Die Kirchenversamlungen zu Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon. T.

(**) Dis ist der Lehre der neueren römischen Kirche schnurstracks entgegen, welche den Schlüssen der tridentinischen Kirchenversamlung eben den Gehorsam erweiset, als den Schlüssen der nicenischen, und glaubet, daß die Kirche in allen ihren Zeitabschnitten ihrer Dauer jederzeit untrieglich sey. T.

(***) Diese Kirchenversamlungen bestanden aus Laien sowol als aus Geistlichen, und die Verordnungen, die man auf denselben machte, betrafen die Kirche eben sowol als das gemeine Wesen. Coll. Hist. Eccles. S. 208. T.

den Siz von Canterbury inne gehabt, gehalten worden. Hier sind die Verordnungen von der einen und der andern, bey welchen man etwas besonders bemerken kan.

Verordnungen der kirchenversamlungen zu Engsham. Spelman Conc. Tom. I. p. 515.

In der Kirchenversamlung zu Engsham, schärfet die zweite Verordnung den Priestern den ehelosen Stand ein.

Die achte verbietet allen Arten von Personen der Kirche einiges Leid zuzufügen und einen Priester, ohne Einwilligung seines Bischofs, von seiner Pfründe zu jagen.

Die siebzehnte, befielet allen Christen des Freitages zu fasten, es sey denn daß er ein Festtag sey.

Die zwanzigste, schärfet allen Gläubigen ein, öfters zu beichten und zum wenigsten dreimal im Jahr das Sacrament des h. Abendmals zu empfangen.

Verordnung der kirchenversamlung zu Hebba.

Die Kirchenversamlung zu Hebba hat nicht mehr, als eine einige Verordnung, die bemerket zu werden verdienet. Diese ist die zweite, welche einem jeden Christen befielet, vor dem Fest des h. Michael, drey Tage bey Wasser und Brod zu fasten und den Armen dasjenige zu geben, was er diese drey Tage über auf seine ordentliche Mahlzeiten würde gewendet haben.

Das ist alles, was sich in diesen beiden Synoden besonders befindet. Jedoch bey Ermangelung der Kirchenversamlungen hat man die Kirchengesetze von Canut dem grossen und Eduard dem Bekenner, von welchen ich einige Stücke anfüren werde, um die grosse Achtung zu zeigen, die diese beiden Fürsten für die Geistlichkeit gehabt. Hier sind einige von dem Canut (*).

Kirchengesetze von Canut dem grossen.

Das vierte befielet allen Unterthanen für die Priester eine grosse Ehrfurcht zu haben, weil ihr Amt dem Volk grosse Vortheile verschaffe.

Das fünfte verordnet, daß, wenn ein Priester eines Verbrechens beschuldiget werde, sich derselbe durch das Hersagen der Messe und durch die Empfangung des h. Abendmals davon solle reinigen können.

Das zwölfte empfielet den Priestern das eheloſe Leben und setzet sie in den Rang der Thanes von der zweiten Ordnung, das ist, beinahe der Edelleute (**).

Das zwanzigste gebietet, daß man das der Kirche gebürende Recht der Leichenbegängnisse wegen bezalen solle, wenn man das Grab zu eröfnen anfange; und daß dieses Recht dem Kirchspiel, unter welches der Verstorbene gehöret, bezalet werden solle, wenn er gleich an einem andern Orte begraben werde.

Das zweiundzwanzigste setzt den Anfang des Ruhetages auf den Sonabend um drey Uhr Nachmittags; und das Ende auf den Montag, wenn der Tag anbricht.

Das dreiundzwanzigste bezeichnet die Festtage und setzet die heiligen Abende vor den Festen der h. Jungfrau und der Apostel mit unter diese Zahl.

Es finden sich noch verschiedene andere, welche die Bezalung des Zehnten, den St. Petersopfennig, die Verletzer der Vorrechte der Geistlichkeit und andere Dinge von dieser Art, die zum Besten der Kirche gereichen, betreffen.

Es

(*) In dem Eingang zu Canuts Gesetzen wird gesaget, daß diese Verordnungen zu Winchester auf den Rath der Preudhommes des Volks, das ist, der Prälaten und Edeln aufgesetzet worden. T.

(**) Diese zwölfte Verordnung ist die sechste beim Doctor Wilkins. Es wird darin gesaget, wenn ein Priester sich von Berürung einer Frau enthalte, so habe Gott Mitleiden mit ihm, und er genieſse die weltliche Ehre eines Thane. Wilkins, S. 129 C. 6. T.

Es wird auch durch eben diese Gesetze allen Unterthanen anbefolen, das Gebet des Herrn und den apostolischen Glauben zu lernen, ohne welche sie weder zum h. Abendmal gelassen werden, noch Kinder zur Taufe bringen sollen, noch auch in heiliger Erde begraben werden können.

Die Kirchengesetze Eduard des Bekennern, betreffen gröstentheils die Beschützung der Kirchen und der Geistlichkeit. Kirchengesetze des Eduards.

Das erste verbietet, die Priester wider den Inhalt ihrer Freiheiten zu beunruhigen.

Das zweite verordnet gewisse Feiertage für die Gerichtshöfe.

Das dritte verordnet, daß die Sachen der Kirche am ersten gerichtet werden sollen. Spelman p. 626.

Das vierte bestätiget die Freiheiten der Personen, die von der Kirche abhängen, es mag nun seyn auf was vor eine Art es wil, sehr stark und verordnet, daß sie von keinem andern als von dem geistlichen Gericht sollen gerichtet werden können.

Das fünfte bestätiget den Kirchen das Recht der Freistadt und erstreckt es sogar bis auf die Häuser der Priester.

Das sechste benimt denjenigen, die die Freiheiten der Kirche verletzt haben, alle Hofnung sich aus dem Handel zu ziehen, wo sie nicht durch das Gericht des Bischofs solches Stifts gegangen.

Das siebente gebietet die genaue Bezalung des Zehnten und bestimt dasjenige, was gezalet werden solle.

Das eilfte verordnet die Umstände, die bey dem Gericht des Ordeals beobachtet werden sollen.

Durch das zwölfte wird die Geldstrafe, zu welcher derjenige verdamt werden sol, der einen Unterthanen oder einen Leibeignen des Erzbischofs getödtet hat, eben so hoch gesetzt, als wenn jemand einen Unterthanen oder Leibeignen des Königs umgebracht.

Das dreizehnte erkennet die gefundenen Schätze dem König zu. Wenn aber der Schatz in einer Kirche oder auf einem Gottesacker gefunden wird, so sol das Gold dem Könige und das Silber der Kirche gehören (*).

Man kan aus diesen Gesetzen leicht bemerken, daß die Geistlichkeit ihren Vortheil nie aus der Acht gelassen, wenn sie andächtige oder gelinde Fürsten gefunden, oder solche die ihrer benötiget gewesen.

Inzwischen war es ihr, der Willfärigkeit ohnerachtet, die die sächsischen Könige gegen die Geistlichkeit hatten, doch nicht möglich, die freie Wahl in Absicht der Bischöfe und Aebte zu behalten. So lange die Bischöfe damit zufrieden waren, daß sie ihre priesterlichen Verrichtungen verwalteten, ohne sich in die bürgerlichen und Reichsangelegenheiten zu mischen, lies man den Capiteln die Freiheit zuweilen ganz gerne. Allein als eben diese Bischöfe, nachdem sie reich geworden und unter dem Volk in grosses Ansehen gekommen, der Lehngüter wegen, die sie besassen, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nemen anfiengen, war den höchsten Oberherren sehr viel daran gelegen, daß sie solche Bischöfe und Aebte hatten, die ihnen ergeben waren, oder zum wenigsten ihre Pfründen ihnen zu danken hatten. Dahero fiengen die Könige an, an den Erwälungen, bald vermittelst gebrauchter Kunstgriffe, bald durch den Weg der Empfelung und öfters Erwälungen der bischöfe und äbte.

auf

(*) Die Urkunde des Gesetzes beim Doctor Wilkins S. 149 C. 14 enthält, daß die übrige Helfte der Kirche anheim fallen das Gold völlig dem König gehore, daß solle. T.

auf eine solche Art daran Antheil zu nemen, daß sie sich weigerten, die erwälten Bischöfe, die ihnen nicht anstunden, in den Besitz der Lehngüter zu setzen, welche der Kirche oder dem Kloster gehöreten. Endlich bekam die Gewalt des Hofs nach und nach dergestalt die Oberhand, daß die Mönche schon zu den Zeiten Ethelreds 2, nach dem Zeugnis des Ingulphs, das Recht die Aebte zu erwälen völlig verloren hatten. Zu diesen Zeiten, sagt dieser Abt, kamen die Mönche und Aebte nicht viel an den Hof. Allein seitdem sich die Könige des Rechts bemächtiget die Abteien zu vergeben, fingen die Mönche an sich um die Gunst der Hofleute zu bewerben, welche sie zuweilen sehr theuer erkauften. Dieser Geschichtschreiber füret über diesen Misbrauch sehr grosse Klagen, ob er gleich selbst durch eben den Weg, das ist, vermittelst des blossen Willens Wilhelms des Eroberers in die Abtey Croyland eingesetzet worden.

Ingulphs geschichte der abten Croyland p. 63.

Verlegung der bistümer.

Man findet in dem Zeitlauf, den ich durchgehe, nicht mehr als zwey Verlegungen der Bistümer. Die erste betrift das Bistum Kirton (*) in Wesser, dessen Sitz nach Exceter (**) gebracht worden; die zweite das Bistum Lindisfarne in Northumberland, welches nach Durham (†) verlegt ward. Da Aldhun, Bischof von Lindisfarne, auf dieser kleinen Insel, die den Streifereien der Dänen zu sehr ausgesetzt war, nicht in Ruhe leben konte, verlegte er seinen Sitz nach Durham und brachte die Ueberbleibsel von dem h. Cuthbert mit dahin. Er lies eine Kirche daselbst bauen und errichtete den bischöflichen Sitz daselbst, welcher auch seit dieser Zeit beständig daselbst geblieben.

S. Dunelm. Hist. Eccles. Dunelm. p. 27.

Der bischof von Landaff läst sich von dem erzbischof zu Canterbury weihen. Gir. Cambrienf. de iure et statu Meneuenſis Eccleſ. p. 518. Anglia Sacra Part. 2. Marca de Conc. etc. L. 1. C. 7.

Im Jahr 991 erhielt der bischöfliche Sitz von Canterbury eine neue Gerichtbarkeit in dem Lande Wallis. Als Gucan, ein wallischer Priester, zum Bischof von Landaff erwälet worden und sich von dem Dunstan, Erzbischof von Canterbury, weihen lassen, ameten ihm seine Nachfolger nach, welche diesen Erzbischof, wie er, für ihren Metropolitan erkanten. Hieraus haben einige folgern wollen, daß sich alle Bischöfe des Landes Wallis zu eben dieser Zeit der römischen Kirche unterworfen. Allein das ist eine Folgerung, die nicht zugegeben werden kan. Es ist gewis, daß die Bischöfe zu St. David (††) in dem Lande Wallis die erzbischöflichen Verrichtungen, bis auf die Zeiten Heinrich 1 verwaltet, und das Pallium nicht erhalten, welches das Zeichen von der Unterwürfigkeit unter dem Papst ist.

Da

Ann. 983.

(*) Crediton oder Kirton lieget an dem Flusse Creden in der Grafschaft Devonshire. Es ist keine andere Spur übrig, daß es ein bischöflicher Sitz gewesen, als eine grosse Wiese, die man Mylords Wiese (Mylords Meadow) nennet. T.

(**) Die Stadt Exeter lieget an dem Flus, der von den Britten Ise und von den Sachsen Ex genant wurde; daher die Namen Iſca und Exan-Ceſter kommen. Die Wallis'r benennen sie noch gegenwärtig Caeniſe. Sie wurde von Eduard dem Bekenner im Jahr 1048 zum bischöflichen Sitz gemacht. Leofric, ein Burgundier, wurde der erste Bischof daselbst. Sie hat funfzehn Kirchen. Die Orgel in der Cathedralkirche ist die gröste in England, indem die gröste Pfeife funfzehn Zol im Durchmesser hält. Die Stadt hat einen Umfang von ohngefär anderthalb Meilen. T.

(†) Durham wurde von den Sachsen Dunholme genant, weil es von dem Flus Were fast ganz umgeben war. Dun bedeutet einen Hügel, und die Stadt lieget auch in der That also, und Holme bedeutet eine Insel in einem Flus. Die Stadt wurde ohngefär ums Jahr 995 erbauet. T.

(††) Von den Rechten des Bischofs von St. Davids sehe man den Giraldus Cambrienſis de iure et ſtatu Meneuenſis Eccleſiae, S. 518 u. f. Anglia Sacra, Th. 2. Marca de Concord. etc. B. 2 C. 3 im Jahr 983. T.

Da die Erzbischöfe von Canterbury und York unter den engländischen Bischöfen diejenigen waren, die während dieses letztern Zeitlaufs von der Herschaft der Sachsen das meiste Aufsehen machten, so wird es nicht undienlich seyn, die Nachfolge dieser beiden Sitze mit wenigem zu erzälen. Dieses wird zur Erleuterung desjenigen dienen, was eines theils schon von den Angelegenheiten der Kirche gesagt worden, andern theils aber noch in dem folgenden davon wird gesagt werden.

Nachfolge der erzbischöfe von Canterbury.

Ethelgar, welcher nach dem Dunstan Erzbischof von Canterbury wurde, besas diesen Sitz nicht länger als ein Jahr und drey Monat und hatte den Sirick zum Nachfolger. Dieser letztere ist von allen Schriftstellern getadelt worden, daß er dem Ethelred den Rath ertheilet, den Dänen Geld zu geben, welches, anstat sie von sich zu entfernen, zu nichts weiter gedienet, als sie immer mehr und mehr herbeizuziehen. Allein vielleicht würden diejenigen, die ihn am meisten getadelt, eben der Meinung gewesen seyn, wenn sie an seiner Stelle gewesen. Elfrick, der Uebersetzer der sächsischen Homilien, von welchen ich an einem andern Ort geredet, folgte ihm im Jahr 995 nach und auf diesen folgte Elphegus, im Jahr 1006, welcher durch die Hände der Dänen umgekommen. Lanfranc, der unter der Regierung Wilhelms des Eroberers von eben diesem Sitz Erzbischof war, zweifelte sehr, daß man dem Elphegus den Namen eines Märtyrers geben könne, den ihm viel Leute beilegten. Der Grund von seinem Zweifel war, weil dieser Bischof nicht aus Has gegen die Religion ermordet worden, sondern blos weil er nicht darein willigen wollen, daß die Einwoner seines Stifts ihren Antheil zur Bezalung seiner Auslösung beitragen solten. Anselm, Abt von Bec, den Lanfranc dieserhalb zu Rathe zog, that den Ausspruch, daß derjenige, welcher darüber sterbe, weil er nicht in eine unbillige Sache willigen wollen, durch seinen Tod die Märtyrerkrone verdiene. Nach dem Tode des Elphegus nam Lewing den Sitz von Canterbury im Jahr 1013 ein. Er wurde einige Zeit lang von den Dänen im Gefängnis behalten; und nachdem er seine Freiheit wieder erlanget, begab er sich nach Frankreich, bis daß das Ungewitter vorüber war. Darauf übernam er die Aufsicht über seine Kirche wieder bis an seinen Tod, welcher im Jahr 1020 erfolgte. Egelnoth (*), mit dem Zunamen der gute, war des Lewings Nachfolger.

Osberne in Vita Elphegi; Rog. von Hoveden; Eadmer in Vita Anselmi.

Zur Zeit dieser beiden Erzbischöfe war das Kloster des h. Augustins durch das ruchlose Leben derjenigen, die es inne hatten, sehr aus der Art geschlagen, welche zwar die Kleidung des h. Benedictus trugen, doch seine Regel nicht beobachten wolten. Die Ursach von dieser Veränderung war, daß zu der Zeit, da Canterbury von den Dänen eingenommen wurde, alle Mönche dieses Klosters bis auf viere ermordet worden. Nach der Zeit wurde die Stelle der verstorbenen Mönche mit secular Geistlichen besetzt, welche zwar die Güter und Freiheiten des Klosters genossen, aber sich der Regel nicht unterwerfen wolten, die vorher darin beobachtet worden. Sie namen sich dahero mehr Freiheiten heraus als die alten Mönche, und veränderten sogar den Namen

Veränderung, die sich mit dem Kloster des h. Augustin zugetragen.

(*) Egelnoth, der siebzehn Jahr lang Erzbischof gewesen, weigerte sich, den König Harald zu krönen, indem er sagte, daß ihm von seinem Vater, Canut, anbefolen sey, keinen von seinen Kindern zu krönen, der nicht von der Königin Emme geboren sey. Hierauf legte er die Krone auf den Altar, und legte einen Fluch auf einen jeden Bischof, der sich unterstehen werde, diese feierliche Handlung zu verrichten. Harpsfield Histor. Eccles. Sec. XI. c. 10. Wenn dieses wahr ist, so giebt es einen neuen Beweis gegen das Testament des Canuts ab. Man sehe die Anmerkung zu S. 390. T.

Namen eines Abts, den der Vorgesetzte dieses Klosters vorher geführet, in den Namen eines Decanus. Dieses währete bis auf die Zeit des Erzbischofs Lanfranc, welcher den Namen eines Decanus in den Namen eines Priors verwandelte. Um wieder auf den Egilnoth zu kommen, so brachte dieser Bischof den Sitz von Canterbury wieder in seinen ersten Glanz, indem er von der Gnade Canut des grossen unterstützt wurde, der viel Hochachtung für ihn hegte. Er hatte den Eadsius (*) zum Nachfolger, welcher Haralds 1 Caplan gewesen. Dieser stand dieser Hauptkirche bis aufs Jahr 1050 selbst vor, so lange er nemlich gesund war, und während seiner Krankheiten, die sehr häufig waren, ein Weihbischof (**). Dieser Weihbischof, welcher alle erzbischöfliche Verrichtungen verwaltete, hatte seinen Sitz zu St. Martin des Champs. Robert, ein normannischer Mönch, welchen Eduard der Bekenner zum Erzbischof von London gemacht, wurde nach dem Eadsius, durch die Gnade eben dieses Fürsten auf den Sitz von Canterbury gesetzt. Er wurde von demselben, wie man schon gesehen, verjagt und von der algemeinen Versamlung aus dem Königreich verbannet, und Stigand (***), der Bischof von Wincheſter, an seine Stelle gesetzt. Ob Robert sich gleich von dem wider ihn unternommenen Verfaren an den Papst gewendet hatte, so lies sich Stigand doch, des Ansuchens ohnerachtet, und ohne das Urtheil des Papsts zu erwarten, weihen, welcher ihm dieserhalb alle Amtsverrichtungen untersagte. Jedoch dieser Untersagung ohnerachtet, und ob er gleich das Pallium nie weder erhalten noch auch einmal verlangt gehabt, verwaltete er doch alle erzbischöfliche Verrichtungen bis auf seine Absetzung, die erst unter Wilhelm dem Eroberer erfolgte. Es ist sehr warscheinlich, daß die Engländer zu dieser Zeit nicht geglaubt, daß die erwälten Erzbischöfe ihr Amt nicht weiter verwalten könten, als insofern es dem Papst gefallen, ihnen die Macht dazu zu ertheilen; noch auch daß die bloße Untersagung des Papsts sie des Rechts beraube, die Verrichtungen des Bistums zu verwalten.

Stigand verwalter die verrichtungen eines erzbischofs ohne pallium, und ohnerachtet ihm alle amtsverrichtungen untersagt gewesen.

Hier ist die Nachfolge der Erzbischöfe von York. Nach dem Tode Oswalds (†), von dem ich in dem vorigen Buche geredet, stand Aldulph, welcher ihm im Jahr 993 nachfolgte, dieser Kirche bis ins Jahr 1002 vor, da er dem Vulstan 2 Platz machte. Diesem, welcher einundzwanzig Jahr an der Regierung gewesen, folgte im Jahr 1023 Elfrick Putta nach, der mit dem Zunamen der Grammatiker hies, und wie einige wollen, der Verfasser von den Uebersetzungen der sächsischen Homilien gewesen. Er hatte im Jahr 1050 den Kinsius (††), und dieser den Aldred zum Nachfolger, welcher zur Zeit der Eroberung lebte.

Vulstan, bischof von Worcester.

Unter den andern Bischöfen dieser Zeiten, die in einigem Ruf gewesen, wird Vulstan, Bischof von Worcester, nach einiger Urtheil, für einen der berümtesten gehalten,

(*) Edsius krönete oder salbete den König Eduard den Bekenner, am Ostertage und predigte bey dieser feierlichen Handlung. Annal. Saxon. 1062. Dis ist die erste Krönungspredigt, die man findet. T.

(**) Die Erzbischöfe hatten sonst einen Weihbischof oder Gehülfen; dis Amt aber ist vom Lanfranc unterdrücket. Coll. Hist. Eccles. S. 213. T.

(***) Malmsbury saget, daß Stigand das Pallium vom Afterpapst Benedict bekommen. De Gest. Pontif. lib. 3. T.

(†) Oswald wurde in der St. Marienkirche zu Worcester begraben. T.

(††) Kinsius war Caplan beim Eduard dem Bekenner. Stubs saget, daß er einen gewissen Magnus, Bischof von Glascow, und seinen Nachfolger Johan eingeweihet, und eine schriftliche Versicherung erhalten, daß sie seine Gerichtbarkeit als Metropolitan erkant. Es sey solche aber nebst vielen andern Urkunden und Instrumenten verloren gegangen, als die Normannen kurz nach der Eroberung York in Brand gesteckt. Stubs Act. Pontif. Eborac. S. 1700. T.

halten, ob ihn gleich Lanfranc, seiner Unwissenheit und Dumheit wegen, des Bistums unwürdig geachtet. Jedoch, dieses ist nicht das einigemal, daß man schwache Leute hat für Heilige ausgeben wollen. Nachdem dieser Bischof von dem Aldred, Erzbischof von York, geweihet worden, legte er das Bekentnis seines canonischen Gehorsams dem Stigand, Erzbischof von Canterbury, ab, ob ihm gleich von dem Papst alle Amtsverrichtungen waren untersagt worden. Um diese Verachtung der päpstlichen Untersagung zu entschuldigen, hat man vorgegeben, der Gehorsam sey dem Stuhl zu Canterbury und nicht der Person des Stigands geleistet worden. Allein wenn man dergleichen Begebenheiten vorgiebt, so wäre es gut, sie mit einigen Zeugnissen zu bestätigen, da man hingegen hier kein einiges aufweiset.

Edmund, Bischof von Durham, ist der Art wegen merkwürdig, wie er erwälet worden. Da das Kapitel von Durham versammelt war, einen Bischof zu erwälen, und sich der Person wegen nicht vergleichen konte, sagte Edmund, ein Mönch von dieser Kirche, im Scherz, weil man so viel Mühe habe, sich zu vergleichen, so dürfe man nur, um die Uneinigkeit zu endigen, ihn selbst erwälen. Da die Wunder damals sehr gewönlich waren, glaubte das Kapitel, daß dieses eine göttliche Nachricht sey; und in diesen Gedanken wurde Edmund mit einmütiger Einwilligung erwälet. Er machte sich durch seine Dreistigkeit und Herzhaftigkeit ruhmwürdig, mit welcher er das Laster, ohne einiges Ansehen der Person, bestrafte, wenn sie gleich ihrer Geburt oder Bedienungen wegen noch so angesehen seyn solten.

Edmund, bischof von Durham.

Man kan ferner zu den berümten Männern dieses Jahrhunderts gewisse engländische Geistliche rechnen, die in Schweden und Norwegen berümt gewesen. Als Olaus Scot Kunung, König von Schweden, willens war, sich zur christlichen Religion zu bekehren, bat er den Ethelred ihm Leute zu schicken, die ihm den nötigen Unterricht zu ertheilen tüchtig wären. Diese Sendung unternamen Sigefrid, Archidiacomus und nicht Erzbischof von York, wie ein schwedischer Verfasser versichert, Eskil, Gunigild, Rudolph und Bernard oder David. Sigefrid, wurde zum Bischof von Verßio in der Provinz Schmaland in Schweden gemacht und taufte den Olaus. Einige haben indessen vorgegeben, daß dieser Fürst die Taufe durch den Dienst Bernardo empfangen: doch daran ist nicht viel gelegen. Die meisten von diesen Missionarien haben von den Ungläubigen, unter welchen sie gepredigt, den Märtyrertod erlitten (*).

Engländische missionarien in Schweden. Joh. Magnus Gothor. et Suenon. Hist. L. 17 c. 19 et 20. Loccenius Hist. Suecica.

Ich

(*) Die Unwissenheit und Faulheit der Mönche, der einigen Schriftsteller aus diesen Zeiten, ist die Ursach, daß wir vom Asser an bis auf die Eroberung von den Normannen nur wenig Geschichtschreiber haben. Nach dem Asser folgte Ethelwerd, welcher unter Edgars Regierung schrieb, und bis aufs Jahr 1090 lebte, seine Chronick aber nicht so weit fortsetzte. Er meldet selbst, daß er von königlichem Geblüt abgestammet. Seine Werke bestehen aus vier Büchern, welche vom Ritter Heinrich Savil herausgegeben sind. Der Bischof Nicholson saget, daß das ganze Werk blos eine schlechte Uebersetzung der sächsischen Jahrbücher sey. Die Schreibart ist schwülstig und dunkel, so daß man an vielen Stellen kaum wissen kan, was er sagen wil. Er ist daher wenig zu gebrauchen, ausgenommen darin, daß er die Zeit der Regierung und des Todes einiger sächsischen Könige bestimmet, die seinen Zeiten nahe gelebet, wo in den Abschriften der sächsischen Jahrbücher einige Verschiedenheit angetroffen wird. Von diesem bis auf die Eroberung finden wir keinen einigen Geschichtschreiber, ausgenommen den Osbern, der das Leben des heil. Dunstan und des heil. Alphager beschrieben hat, welche in dem ersten Bande der Anglia Sacra ans Licht gestellet sind, und den Verfasser einer

Ich habe an einem andern Orte, wiewol auf eine sehr algemeine Art, von der Unterscheidung der Kirchspiele geredet. Allein weil ich hier an das Ende der Herschaft der Sachsen gekommen bin, so wird es nicht undienlich seyn ein wenig umständlicher davon zu reden, um dasjenige zu endigen, was ich von der anglicanischen Kirche zu sagen habe.

Von der abtheilung der kirchspiele. Collier Hist. Eccles.

Nachdem Augustin, der erste Bischof der Sachsen, von dem Könige von Kent einige Ländereien sowol zu seinem eigenem, als zu dem Unterhalt der Mönche, die er mit sich gebracht hatte, bekommen, hielt er es mit den Einkünften dieser Ländereien und mit den Gaben der Christen, wie er es für gut befand. Weil er aber dieser Sache wegen nicht unterrichtet war, so fragte er Gregorius 1 um Rath, welcher ihm antwortete, es sey der Gebrauch der römischen Kirche, vier Theile davon zu machen, davon der eine zum Unterhalt der geringern Geistlichkeit dienen müste. Weil aber Augustin und seine Gefärten Mönche von einem Orden seyn, so ermanete ihn der Papst mit seinen Brüdern gemeinschaftlich zu leben. Dieses thaten auch Aidan und Finan, die Bischöfe der Northumberländer, welche eben sowol Mönche waren, als Augustin, ob schon von einem verschiedenen Orden. Allein man kan aus diesen Beispielen nicht den Schlus machen, daß der Bischof und die Geistlichkeit in allen Kirchen gemeinschaftlich gelebt, wie einige behaupten wollen. Es scheinet im Gegentheil, daß man daraus, daß der Bischof genötiget gewesen, den vierten Theil von den Einkünften der Kirche der Geistlichkeit auszutheilen, schliessen könne, daß sie nicht gemeinschaftlich mit einander gelebt haben. Wie dem aber auch seyn mag, so bekamen der Bischof und die Geistlichkeit ihren Unterhalt sowol von den Einkünften der Ländereien, die der Kirche gegeben worden, als von den täglichen Opfern der Christen.

Da die Anzal der Gläubigen von Tage zu Tage zunam, und es im Anfang in einem jeden Stift, welches ein ganzes Königreich unter sich begrif, nicht mehr als eine einige Kirche gab, so konte es nicht anders kommen, als daß es verschiedenen neuen Christen unbequem fallen muste, sich nach dieser Kirche zu begeben. Man sahe sich dahero genötiget noch andere zu bauen und Priester dahin zu schicken, um dieselben zu bedienen. Diese Priester waren indessen nicht an eine besondere Kirche gebunden: sondern hielten sich bey dem Bischof auf, welcher sie bald in diese bald in eine andere von diesen entfernten Kirchen schickte; worauf sie wieder zu ihm zurückkehreten. So wie demnach die Anzal der Christen grösser wurde, war es nötig, zur Bequemlichkeit derjenigen, die von den bischöflichen entfernt waren, neue Kirchen zu bauen. Diese Kirchen, welche eigentlich nur blosse Kapellen waren, wurden so angesehen, daß sie einen Theil von der vornemsten ausmachten, welcher die Geschenke und Gaben, die den andern gemacht wurden, zugehöreten. Es brachten also die Priester, die in die Kirchen auf dem Lande geschickt wurden, den Bischöfen die Opfer, die sie daselbst erhielten, welche sowol zum Unterhalt des Bischofs selbst, als der Priester dieneten, die er bey sich hatte.

Stillingfleet Eccles. Cath.

Die Priester hatten demnach im Anfang keinen andern Namen als denjenigen, daß sie an ein gewisses Stift gebunden waren: denn man darf diese ersten Landkirchen nicht als Pfarkirchen ansehen, sondern als Kapellen, die von der Hauptkirche abhiengen.

Diese Landkirchen waren anfänglich nicht sehr zalreich. Die Ursach davon ist, weil die vornemen Herren, als die Besitzer grosser Ländereien, die einigen waren, die diese Arten

Schrift, die die Aufschrift füret: Encomium Emmae, und eine kurze Nachricht von den Zeiten, welche unmittelbar vor der Regierung Edwards des Bekennere vorhergegangen, enthält. T.

Arten von Stiftungen machten und weil sie gemeiniglich damit zufrieden waren, daß sie zum Gebrauch aller ihrer Unterthanen eine einige Kirche bauen liessen. Nachdem sich die Anzal der Christen sehr vermehret, so war es nötig in einer jeden von diesen Kirchen einen Priester zu unterhalten. Weil es aber die Herren und das Volk nicht gerne sahen, daß diese Priester immerfort verändert wurden, so hatten die Bischöfe die Gefälligkeit und liessen sie gemeiniglich in denselben und damals geschahe es eigentlich, daß die Pfarkirchen zu entstehen anfiengen. Inzwischen behielten sich die Bischöfe aus Furcht, diese Priester, die einen festen Sitz bekommen, möchten es vergessen, daß sie von der Hauptkirche abhiengen, die Einkünfte vor, welche diesen Kirchen von den Stiftern waren angewiesen worden. Diese Vorenthaltung war denjenigen, so die Geschenke machten, einigermassen empfindlich. Sie konten nicht ohne Verdrus sehen, daß der Priester, der ihrer Kirche dienete, nur einen sehr kleinen Theil von demjenigen, was sie gaben, bekam. Weil demnach der Eifer neue Kirchen zu stiften aus diesem Grunde zu einer Zeit erkaltete, da es am nötigsten war, die Anzal derselben zu vermehren, befanden es die Bischöfe für gut, ein wenig nachzulassen. Um dieser Ursach willen verglichen sie sich mit denjenigen, die Kirchen zu stiften willens waren und begnügten sich, sich den dritten oder vierten Theil der Einkünfte, nebst dem Recht der Taufen und Leichenbegängnisse, für die bischöfliche Kirche vorzubehalten. Als diese Schwierigkeit gehoben worden, nam die Anzal dieser Kirchen ansenlich zu, weil sich ein jeder vornemer Herr, sowol zu seiner eigenen als zu seiner Unterthanen Bequemlichkeit, eine zu stiften beflis. Ueberdis, wenn die Grossen einige von ihren Ländereien entäusserten, so unterliessen diejenigen, die sie bekamen, selten, eine Kirche in dem Gut, das sie erhalten, zu stiften. Auf der andern Seite bauteten auch die Bischöfe, da sie durch die Geschenke, die man ihren Kirchen machte, reich geworden, in den Lehngütern, die sie besassen, sowol zur Bequemlichkeit ihrer Unterthanen, als um den Grossen nachzuamen, unter deren Zahl sie selbst zu synn anfiengen, ebenfals Kirchen. Da die Anzal der Landkirchen durch alle diese Mittel ausserordentlich angewachsen, war es nicht mehr nötig von Ort zu Ort Priester zu schicken, weil an eine jede Kirche einer gebunden war. Und auf diese Art entstunden die Pfarkirchen. Indessen blieben die Bischöfe lange Zeit in dem Besitz der Zehnten und Gaben, bis daß sie endlich, um den Eifer der Christen immer mehr und mehr zu erwecken, diese Schwierigkeit, die den Stiftungen hinderlich war, aus dem Wege räumten. Sie liessen den Priestern in den Pfarkirchen nicht nur die Einkünfte, die den Stiftern ihnen anzuweisen gefiel, oder zum wenigsten den grösten Theil davon; sondern sie gestunden ihnen auch die Macht zu, die Sacramente in ihren Kirchen auszutheilen. Auf diese Weise entstund die Eintheilung der Pfarkirchen, welche gegen die Zeit des Edgars oder vielleicht Canut des grossen beinahe zu Stande gebracht war. Zwischen dieser Zeit und der Regierung Eduards des Bekenners geschahen noch einige Untereintheilungen: seit der Eroberung der Normannen aber gab es aller Warscheinlichkeit nach, sehr wenig neue. Man findet zum wenigsten in einigen Urkunden von den letztern sächsischen Königen, daß die Kirchspiele zu Cambridge, Huntington und Lincoln eben so gewesen, als sie heutiges Tages sind. Dieses giebt Anlas zu mutmassen, daß es sich in den andern Provinzen eben so verhalte (*).

Wharton, Defence of Pluralitis pag. 87.

Spelman Conc. Tom. I. pag. 448 et pag. 544.

Monasticon Anglican. Eli Croyland.

(*) Man kan dis ausfürlich in dem Gerichtstagsbuch (Dooms-Day-Book) lesen, in welchem man fast eben die Kirchspiele antrift, als heute zu Tage. T.

* *

Abhandlung

von der Regierungsart, den Gesetzen, Sitten, Gebräuchen, und der Sprache der Angelsachen.

Die meisten gesetze, die in Europa beobachtet werden, sind aus den mitternächtigen ländern gekommen.

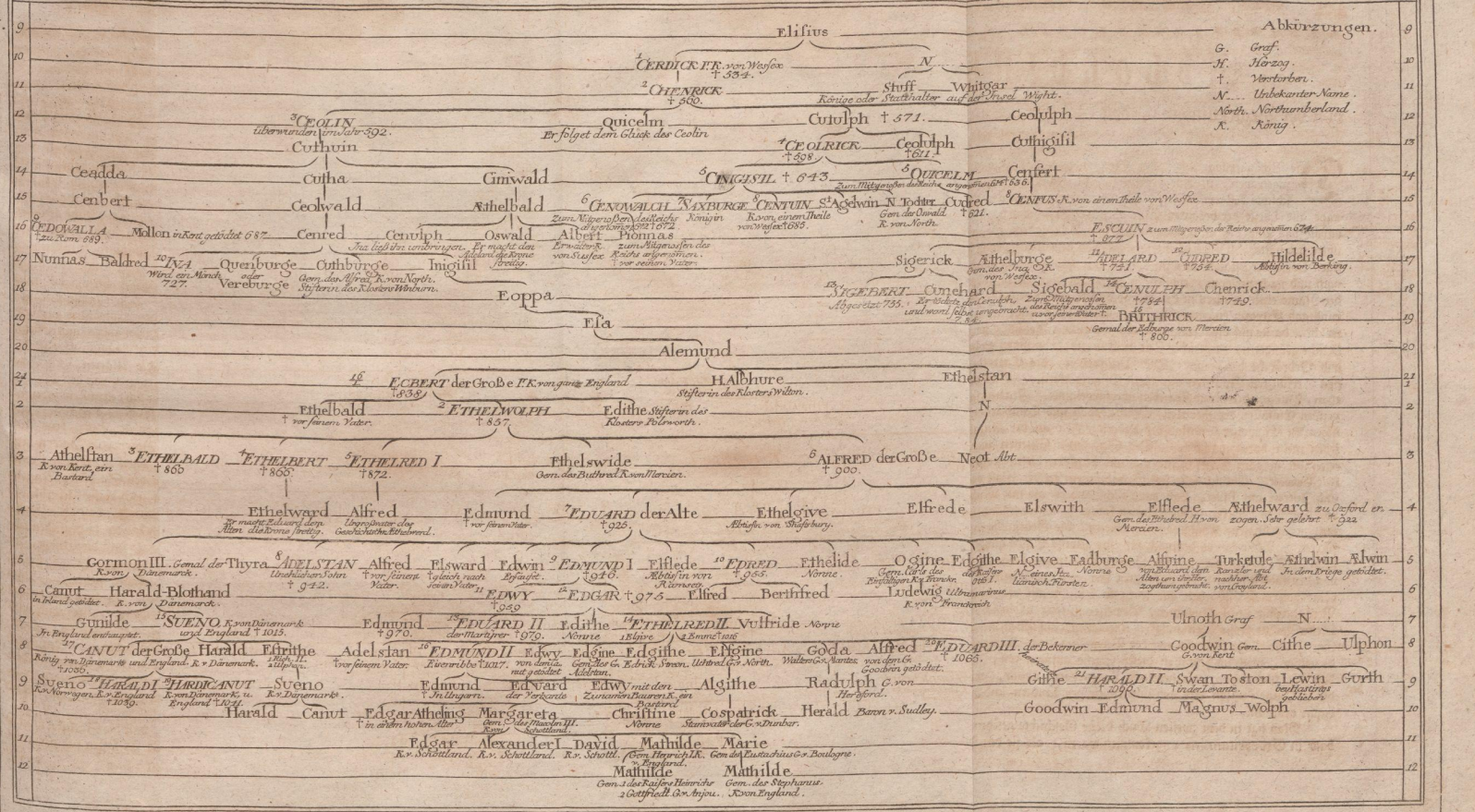
Die Veränderung, die sich in Europa gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts zugetragen, ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich in der Geschichte befinden. Das römische Reich, dieser ungeheure Körper, welcher beinahe alle Theile der bekanten Welt in sich begrif, war damals in zwey Reiche getheilet, davon das eine die morgenländischen und das andere die abendländischen Provinzen unter sich hatte. Dieses letztere sahe sich von den unaufhörlichen Einfällen der mitternächtigen Völker dergestalt beunruhiget, daß es, nachdem es die Provinzen, daraus es bestund, nach und nach verloren, endlich in nichts verwandelt wurde; ja es verschwand sogar der Name eines Kaisers in den Abendländern mit diesem Reich. Diese grosse Veränderung gab Europa eine neue Gestalt, indem sie dasselbe mit neuen Einwonern anfüllete, welche, da sie auf die Trümmern des römischen Reichs, neue niemanden unterwürfige Reiche gründeten, zu gleicher Zeit auch in die, von ihnen eroberten, Länder neue Gesetze und Gebräuche brachten. Die Wisigothen, die Catten, die Alanen, die Sueven, erfülleten Spanien mit ihren Pflanzvölkern. Gallien wurde von den Wisigothen, Burgundiern und Franken überschwemmet. Italien sahe sich den auf einander folgenden Einfällen der Heruler, Ostrogothen und Lombarden so öfters ausgesetzt, daß die alten Einwoner, anstat die Ueberlegenheit an der Anzal zu behalten, kein Aufsehen mehr darin machten. Die Sachsen, Sueven und Boier oder Baiern breiteten sich in ganz Teutschland aus und brachten diesen grossen Theil von Europa unter ihre Gewalt. Endlich sahe sich Groobritannien dergestalt von den Sachsen, Angeln und Jütten angefüllet, daß man nicht anders als mit Mühe noch einige Ueberbleibsel von den alten Britten darin erkennen konte. Es war ganz natürlich, daß diese Eroberer, wenn sie neue Königreiche errichteten, die Gebräuche ihrer Länder in denselben einfüreten. Man kan es demnach für eine gewisse Sache ausgeben, daß die Gesetze, die heutiges Tages in den meisten Ländern Europens beobachtet werden, ihren Ursprung von denjenigen haben, die diese alten Eroberer aus Mitternacht dahin gebracht. Man könte von dieser Warheit gar leicht in Absicht auf alle Länder, die an dieser grossen Veränderung Theil genommen, Beweise anfüren; allein ich werde mich, um mich nicht in eine gar zu grosse Weitläuftigkeit einzulassen, auf England allein einschränken. Diejenigen, die einige Kentnis von der Verfassung dieses Königreichs haben, werden durch dasjenige, was ich jetzt von dieser Sache anfüren wil, gar leicht überzeugt werden, daß die Gebräuche, die heutiges Tages darin üblich, grösstentheils diejenigen sind, die die Angelsachsen aus den mitternächtigen Ländern und am letzten aus Teutschland dahin gebracht.

Die gesetze in England kommen von den Sachsen her.

Man hat in dem zweiten Buch dieser Geschichte gesehen, daß die Sachsen nicht so bald in Groobritannien angekommen waren, als sie den Vorsatz fasten sich darin nie-

der-

Geschlechtsregister der Könige von Wessex und der Sächsischen und Dänischen Könige von England seit der Trennung der Heptarchie.


Elisius
1 CERDICK † K. von Wessex † 534.
N.
2 CHENRICK † 560.
Stuff
Whitgar
Könige oder Statthalter auf der Insel Wight.
3 CEOLIN überwanden den Vater 592.
Quicelm
Er folget dem Glück des Ceolin
Ceolulph † 671.
Ceolulph
Cuthuin
4 CEOLRICK † 598
Ceolulph † 611.
Cuthigisil
Ceadda
Cutha
Gimwald
5 CENGISIL † 643.
5 QUICELM
Cenfert
Zum Mitregenten des Reichs angenommen 636.
Cenbert
Ceolwald
Athelbald
6 CENOWALCH † Zum Mitregenten des Reichs angenommen 672. abgesetzt 672.
NAXBURGE Königin
7 CENTUIN † K. von einem Theile von Wessex 685.
St Adelwin N. Tochter Gem. der Oswald K. von North.
Cudred † 821.
8 CENFUS † K. von einem Theile von Wessex.
9 CEDOWALLA † zu Rom 689.
Mollon in Kent getödtet 687.
Cenred
Ceiulph
Oswald
Albert
Nonnas
Er starb ohne Kinder.
Er machte das Reich Northumberland streitig.
Sie liess ihn ersäufen.
Ethelwerd
Ethelmund
Ethelhard
Ethelstan
Ethelbald
Ethelbert
Ethelred
Ethelwolph
Ethelbald
Ethelbert
Ethelred
Ethelwolph
Ethelstan
Ethelwerd
Ethelmund
Ethelhard
Ethelstan

derzulassen und endlich auch, nach einem Kriege von hundertundfunfzig Jahren ihren Zweck erreichten. Dieser lange Krieg verursachte eine solche Erbitterung zwischen ihnen und den Britten, daß es hier nicht das geringste Ansehen hat, daß die Sachsen, die endlich Ueberwinder blieben, von dem Volk, das sie bezwungen, die Verfassung der Regierung entlenet haben solten, die sie bey ihrer Eroberung einfüret. Wenn man demnach den Ursprung der Gesetze und Gebräuche der Angelsachsen aufsuchen wolte, so müste man sich denselben eher in Teutschland und in den mitternächtigen Ländern, als unter den alten Britten, zu finden bemühen. Es findet sich in der That, unter den Gesetzen der Sachsen, der Franken, der Sueven, der Lombarden und anderer Völker, die aus den mitternächtigen Ländern gegangen, so viel Aenlichkeit, daß man notwendig daraus den Schlus machen mus, daß sie einerley Ursprung gehabt, der älter gewesen, als die Trennung dieser Völker. Diese Aenlichkeit ist zwischen den Gesetzen der Angelsachsen, die Grosbritannien einnamen, und der teutschen Sachsen noch weit gröſſer, weil dieses nur ein einiges Volk war, davon sich ein Theil in Grosbritannien niedergelassen. Es hat ein gewisser engländischer Geschichtschreiber durch die Vergleichung, die er zwischen den Gesetzen und Gebräuchen der Teutschen und der Engländer anstellet, offenbar gezeiget, daß die leztern diejenigen nach Grosbritannien gebracht, die in ihrem alten Vaterlande üblich gewesen. Er versichert sogar, daß es in England bis auf die Eroberung der Normannen nicht ein einiges Gesetz gegeben, davon man nicht den Inhalt unter der Teutschen ihren gefunden. Es konte zwar, da dieses Volk, das unter dem algemeinen Namen der Angelsachsen bekant ist, aus drey Völkern bestand, die selbst in England ihre besondere Provinzen hatten, unter den sieben Königreichen, daraus die Heptarchie zusammengesetzt war, in diesem Stück einiger Unterschied stat finden. Jedoch dieser Unterschied konte nicht sehr gros seyn, weil die drey Völker schon in Teutschland vereiniget wären, ehe sie nach England giengen und nur ein einiges Volk ausmachten, welches den Namen der Sachsen fürete. Alles, was man daraus schliessen kan, ist, daß die Gesetze, welche die Angelsachsen in England eingefüret, aus der Engländer, Sachsen und Jütten ihren zusammengesetzt gewesen. Allein es würde ohne Grund seyn, wenn man den Ursprung der Regierungsart von England in der alten Britten ihrer suchen wolte, ob es gleich nicht unmöglich ist, daß sich diese beide Regierungsarten in einigen Stücken änlich gewesen. Man mus demnach die Gesetze und Gebräuche, welche die Angelsachsen nach Grosbritannien gebracht, als ein zusammengesetztes von denen ansehen, die ihre Vorfaren nach Teutschland gebracht und von denen, die sie bey den alten Germaniern üblich gefunden. Es ist in der That dasjenige, was Tacitus von den Gebräuchen der Germanier erzälet, der Sachsen ihren in vielen Stücken so änlich, daß man beinahe nicht zweifeln kan, daß die leztern nicht viel Dinge von den erstern solten bekommen haben; es sey denn daß man lieber sagen wolle, daß die Gebräuche der beiden Völker einerley Ursprung gehabt. Jedoch es würde eine unendliche Arbeit seyn, wenn man weiter hinauf gehen wolte, um die erste Quelle davon zu finden. Es ist genug, eine algemeine Vorstellung davon gegeben zu haben. Wir werden uns demnach, ohne diese Untersuchung weiter zu treiben, begnügen zu zeigen, wie die Verfassung der Regierung, die diese Eroberer in England eingefüret, beschaffen gewesen.

Brady.

Die

Von dem namen eines königes unter den Sachsen.

Die Sachsen hatten keinen König in Teutschland (*), als sie den Britten unter der Anführung des Hengist die ersten Völker zu Hülfe schickten. Das Land, welches sie in diesem Lande inne hatten, war in zwölf Statthalterschaften oder Provinzen eingetheilet, davon eine jede ihr Haupt oder ihren Statthalter hatte, der von der algemeinen Versamlung des Volks, bey welcher sich die höchste Gewalt ihres gemeinen Wesens befand, eingesetzt worden. Man nante diese Versamlung Wittena-Gemot, das ist Versamlung der Weisen (**), oder man gab ihr auch den Namen Micel-Synod, das ist, grosse Versamlung. Ausser den algemeinen Statthaltern, die den Regierungen der grossen Provinzen vorgesetzt waren, gab es auch in den Städten und Flecken besondere. Zu Kriegszeiten erwälete die Versamlung einen Feldherrn (***), der das Heer anführete und das Haupt von dem gemeinen Wesen war. Es ist kein Zweifel, daß dieser Anfürer nicht grosse Vorrechte gehabt: allein man weis keine umständliche Nachricht davon und auch nicht, wie weit sich die Rechte dieser so ansenlichen Bedienung erstrecket. Es erhellet sogar aus den beständigen Streitigkeiten, die es in England zwischen den Fürsten, die damit bekleidet gewesen und den andern Oberherren gegeben, daß diese Rechte nicht gar zu gut in Ordnung gebracht gewesen.

Ob gleich der Name eines Königs unter den Sachsen nicht gebräuchlich war, so nam ihn Hengist doch an, so bald als er sich in dem Besitz des Landes Kent sahe. Er würde in der That Mühe gehabt haben einen andern zu finden, der die unabhängige Oberherschaft recht hätte bezeichnen können, die er über diese Provinz erhalten. Es ist wahr, die Namen eines Herzogs und Grafen, oder welche eben so viel bedeuteten, Heartogh und Earldorman waren damals nicht unbekant: allein man gebrauchte sie noch nicht unabhängige Oberherren damit anzuzeigen. Es geschahe nicht eher als lange Zeit nachher, da gewisse Herzoge und Grafen freie Oberherren geworden, daß diese Namen auch an einigen Orten die höchste Gewalt zu bezeichnen gebraucht wurden. Die andern sächsischen und anglischen Feldherren, die nach dem Hengist in Groobritannien Eroberungen machten, ameten diesem ersten Eroberer in Annemung des Königsnamen nach. Anstat also, daß in Teutschland das Land, welches den Sachsen gehörete, in zwölf Statthalterschaften eingetheilet war, waren ihre Eroberungen in Groobritannien in sieben Königreiche eingetheilet. Indessen war doch dieser Unterschied dabey, daß in Teutschland ein jeder Statthalter unter der algemeinen Versamlung des Volks stund: anstat daß in England ein jeder König in seinem kleinen Reich höchster Oberherr war. Allein dieses hinderte nicht, daß er nicht gewissermassen von der Wittena-Gemot seines eigenen Königreichs abhieng, welche nebst ihm alle grosse Angelegenheiten besorgte. Ueberdis errichtete man mit einer gemeinschaftlichen Einwilligung der sieben Königreiche eine algemeine Versamlung von allen sieben, um die Angelegenheiten, die sie gemeinschaftlich angiengen, darin anzuordnen. Dieses hat gemacht, daß dieser Art von Regierung, welche die sieben Königreiche, insofern sie einen einigen Körper ausmachten, angieng, der Name Heptarchie, das ist die Regierung der sieben Reiche, gegeben wurde. Da

Regierungsverfassung, die in England von den Angelsachsen eingefüret worden.

(*) Es ist etwas merkwürdiges, daß man in Frankreich, Spanien und Italien kein Wort hat, den König zu benennen, ausser dem, welches man aus dem Lateinischen geborget hat, welche Sprache diesen unrechtmäßigen Besitzern zu der Zeit, da sie sich ihrer Eroberungen daselbst versicherten, unbekant war. T.

(**) Von dieser Benennung der Weisen komt es, daß das Parlement in England oft die Weisheit des Volks genant wird. T.

(***) Dieser Feldherr des Heers wurde aus den zwölf Befelshabern erwälet. T.

Da diese ersten Könige beinahe keine andere Unterthanen als ihre eigenen Landsleute hatten, so unterstanden sie sich nicht, sich eine unumschränkte Gewalt anzumassen. Vielleicht dachten sie sogar nicht einmal daran, weil sie zu ganz verschiedenen Sitten in ihrem Lande gewönet waren. Es errichtete demnach, oder es behielt ein jeder in seinem Königreich eine Wittena-Gemot, darin man eben die Angelegenheiten schlichtete, die man in Teutschland in dergleichen Versamlungen zu erörtern gewont gewesen. Was dasjenige anbelangte, so das gemeine Beste der sieben Königreiche betraf, so überlegte man dasselbe in der algemeinen Versamlung des Volks, auf welcher sich die Könige und Grossen der sieben Königreiche befanden. Man weis nicht eigentlich, worin die Rechte und Vorzüge der algemeinen Wittena-Gemot bestanden. Es ist einigermassen warscheinlich, daß es eben diejenigen gewesen, welche die vereinigten Provinzen der Niederlande heutiges Tages besitzen. Es war ein jeder König ein unabhängiger Oberherr: allein er volzog die gemeinschaftlich gefasten Entschliessungen, zu denen er, entweder durch sich selbst, oder durch seine Abgeordnete seine Einwilligung gegeben. Jedoch, dem sey wie ihm wolle, es ist die gemeine Meinung, daß es für ein jedes Königreich eine besondere und für alle sieben eine algemeine Wittena-Gemot gegeben (*).

Ein wittena-gemot in einem jeden königreich,

und eins für alle sieben.

Wenn

(*) Um sich einen richtigen Begrif von der Regierungsart zu machen, welche die Gothen in den verschiedenen Reichen von Europa eingefüret, so ist nötig, daß man die Beschaffenheit ihrer Heere betrachte, welche sie ausschickten, neue Wonungen zu stichen. Das ganze Volk war, wie die Israeliten, in viele verschiedene und abgesonderte Stämme eingetheilet, unter welchen ein jeder seine Richter hatte ohne einen gemeinschaftlichen Oberherrn, ausser daß sie zur Zeit des Krieges einen solchen hatten, der wie ein Dictator unter den Römern war. Daher waren die Heere und Pflanzvölker, welche man aus ihrem Lande, wenn es zu viel Einwoner hatte, wegschickte, nicht Heere von Lohnsoldaten, welche zum Vortheil derer, die sie besoldeten, Eroberungen machten. Es waren vielmehr freiwillige Gesellschaften oder Theilnemer an dem Feldzuge. Diese Gesellschaften waren eben so viel verschiedene Heere, die aus jedem Stam genommen wurden. Eine jede wurde von ihren eigenen Häuptern angefüret, unter einem Oberherrn oder Feldherrn, der mit gemeinschaftlicher Genemhaltung erwälet wurde, und der auch der Oberste und Anfürer seines Stams war. Es war also ein Heer von Bundesgenossen; daher erforderte es die Natur ihrer Gesellschaft, daß das Eigentumsrecht über das eroberte Land der ganzen Gesellschaft der Verbundenen zukommen, und ein jedes einzeles Mitglied von allem, was es hatte erobern helfen, seinen Theil haben muste. Um deswillen wurde das eroberte Land, um ein Recht, das noch nicht entschieden war, festzusetzen, in so viel Theile (welche man Shires, Grafschaften u. d. g. nante) getheilet, als der Feldherr oder König Bundesgenossen hatte, oder als das Heer Stämme enthielt, damit die Glieder eines jeden Stams, die in ihrem Lande beisammen gelebet hatten, auch bey ihrer neuen Einrichtung beisammen blieben. Nach dieser algemeinen Eintheilung wurden die Länder nochmals unter die Häupter und Anfürer getheilet, welche die Untereintheilungen unter ihre Freiwilligen machten. Als diese Theile noch auf gewisse Jahre oder auf Zeit Lebens ertheilet wurden, benante man sie auf lateinisch Beneficia, welches Wort man mit der Zeit blos den Kirchenbeförderungen beigeleget hat; und nachgehends Fiefs, das ist, Geschenke oder Besitze von dem teutschen Wort Fee, ein Geschenk und Od, ein Besitz. In der englischen Sprache nennet man sie noch Fees. Weil es zu ihrer Einrichtung in einem neu eroberten Lande nötig war, ihrem Feldherrn sein Ansehen zu lassen, so hat man ihn in zwey verschiedenen Absichten zu betrachten. Erstlich als einen Herrn über eine einzele Abtheilung, die unter seine eigene Freiwillige getheilet war; und als Herrn oder Haupt der grossen Herschaft des Reichs. Auf die Art können wir uns einen Begrif machen von der Beschaffenheit der Regierungsarten, die von den mitternächtigen Völkern in Europa eingefüret worden. Ueber

welches die regierungsart der Sachsen gewesen.

Wenn man dieses voraus setzt, so ist man nicht wenig verlegen, die Beschaffenheit der Regierungsart der Angelsachsen zu beschreiben. Auf einer Seite scheinet sie monarchisch, weil es in einem jeden Königreich einen König gab. Allein sie war auch aristocratisch, weil der König nicht die Macht hatte ohne Einwilligung der algemeinen Versamlung des Volks, die aus den vornemsten Herren bestand, Gesetze zu machen. Viele glauben sogar, daß sie zum Theil democratisch gewesen und daß das Volk Abgeordnete auf die Wittena-Gemot geschickt, wie heutiges Tages dergleichen in das Parlement gesendet werden. Es sol dieses gleich untersucht werden. Allein es ist nötig, vorher zu sehen, aus was vor Arten von leuten das angelsächsische Volk bestanden, weil man die Beschaffenheit dieser Regierungsverfassung, ohne diese Nachricht nicht wohl würde begreifen können.

Verschiedene grade des sächsischen volks.

Ich

jede Abtheilung oder Grafschaft war ein Ealdorman, Earl oder Graf gesetzet, der mit einer Gesellschaft von Landholders oder Lehnvasallen (Vasallen werden also benant von dem Wort Gesll, welches der Name ist, den man ihnen im Lande beileget) alle Geschäfte der Grafschaft besorgete. Und allen Herschaften des Reichs war der Feldherr oder König vorgesetzet, welcher mit einer algemeinen Gesellschaft von Wites oder Vasallen der Krone die Geschäfte, die den ganzen Körper der Republik oder des gemeinen Wesens betrafen, besorgete. Unter der folgenden Aufschrift: Von den Gerichtshöfen wird man sehen, wie alles dis in England eingerichtet gewesen, und welches die Glieder der Landgerichte oder Versamlungen, wie auch die Glieder des algemeinen Gerichts des Reichs gewesen. Man kan viele nützliche Anmerkungen bey dem, was davon gesaget worden, machen. Man erkennet daraus den Ursprung der Fürstentümer, Herzogtümer, Grafschaften u. d. g. in welche die verschiedene Reiche von Europa getheilet sind. Man kan auch dabey bemerken, daß das Eigentumsrecht oder directum Dominium des Landes bey dem Staatskörper befindlich gewesen, und daß den Lehnsbesitzern blos das Dominium vile ertheilet worden; daß demnach die Herren ihre Herschaften vom gemeinen Wesen oder vom Reich, und nicht vom König besessen. Auf die Art besitzen die Fürsten in Teutschland ihre Fürstentümer vom Reich und nicht vom Kaiser. Dis ist auch die Ursach, warum die englandischen Herren Pairs des Reichs genant werden, ob man gleich gemeiniglich dafür hält, daß sie ihren Namen vom König besitzen. Nachdem die Lehngüter aus järigen erblich geworden, sind viele Streitigkeiten zwischen den Herren und ihren Vasallen und unter den Vasallen selbst entstanden; um deren willen man Verordnungen machen müssen, welche ihre gegenwärtige Rechte und Pflichten betreffen. Diese Verordnungen, welche man nach und nach aus den einzelen Entscheidungen gesammlet hat, sind das Lehngesetz genant worden, und man gebrauchete dasselbe viele Jahrhunderte hindurch in Europa. Diesem Gesetz werden vom Bischof Nicolson folgende Zeitabschnitte beigeleget. Seine Geburt von dem Einfal der mitternächtigen Völker bis aufs Jahr 650; seine Kindheit von dieser Zeit an bis aufs Jahr 800; seine Jugend von der Zeit an bis aufs Jahr 1027; und endlich sein Stand der Vollkommenheit eine kurze Zeit nachher. Die Fürsten von Europa und ihre Unterthanen sahen sich alsо untereinander vermittelst der Lehngüter vereiniget (welches bey gebührender Erwegung die wahre Natur der königlichen Gewalt und die Schranken des Gehorsams der Völker auf eine überzeugende Art vorstellet); und diese Verbindung verblieb eine lange Zeit hindurch in glücklichem Stande, und wärend derselben liess es sich kein Fürst in Europa einfallen, sich eine willkürliche Gewalt anzumassen; bis endlich dieser neue Begrif ans Licht kam, weil das bürgerliche Gesetz eine Zeit lang ins Vergessen geraten war, nachdem sich die mitternächtigen Völker in dem Abendtheile des Reichs festgesetzet hatten. Zu der Zeit bedienten sich gewisse Fürsten das Lex Regia, um sich eine unumschränkte Gewalt anzumassen, und füreten das bürgerliche Gesetz in ihren Reichen blos aus diesem Grunde ein. Diese Unternemung wolte in England gar nicht glücken, in den andern Theilen von Europa aber wurde sie durchgetrieben, selbst in Spanien, woselbst um deswillen die Erklärung dieses Gesetzes bey Lebensstrafe verboten ist. Man sehe St. Amands Versuch über die Gesetzgebergewalt in England S. 46. T.

Der König.

Ich werde hier nicht von dem Könige reden, weil ich in dem folgenden Gelegenheit haben werde zu zeigen, worin sein Vorzug bestanden und welches seine Vorrechte gewesen.

Die Königin.

Die Königin war die zweite Person des Reichs: allein blos in Absicht auf die Ehrenbezeugungen, die man ihr erwies: denn sie mengete sich nicht in die Regierung. Wenn die Königinnen zuweilen, nebst dem Könige, ihrem Gemal, die Gnadenbriefe unterzeichneten, so geschahe es mehr in Ansehung ihres Rangs, als der Notwendigkeit wegen. Man findet die ganze Zeit der Herschaft der Sachsen über, nicht mehr als eine einige Königin, die die höchste Gewalt besessen. Diese war Sarburge in dem Königreich Wessex. Ueberdis giebt es Geschichtschreiber, welche versichern, daß sie die Westsachsen blos aus dem Grunde, weil sie eine Frau gewesen, abgesetzt. Man hat sogar bemerket, daß die Westsachsen ihre Königinnen bey Gelegenheit des Todes des Brithricks, eines unmittelbaren Vorfaren des Ecberts, der Vorzüge beraubet, die sie bis dahin genossen hatten. Der Name Queen, den man damals der Königin ertheilete und noch jetzt giebt, bedeutet seinem Ursprung nach nichts anders, als einen Gefärten oder eine Gefärtin, in lateinischer Sprache comes. Nach der Zeit gebrauchte man ihn, diejenigen auf eine besondere Art zu bezeichnen, die sich der Person des Fürsten am meisten näherten; worauf er eine noch allgemeinere Bedeutung erhielt, um die grossen Herren anzuzeigen. So findet man in den alten französischen Romanschreibern und in den Dichtern, Li Queen de Flandre, Li Queen de Leicester, wenn sie, die Grafen von Flandern und Leicester sagen wollen. Das Wort Queen war also ein Name, der den Mans- und Weibsleuten gemein war, wie comes im lateinischen. Endlich da das Wort Comte (Graf) für die Mansleute an die Stelle des Worts Queen gekommen, so blieb dieses letztere nur für die Frauensleute. Nach diesen bekam es eine noch eingeschränktere Bedeutung und hies blos die Gefärtin des Königs oder die Königin. Man mus aber bemerken, daß es allen Königinnen gemein geworden, sie mögen ihre Würde von ihrem Gemal erhalten, oder vermöge ihres eigenen Rechts besitzen.

Anmerkung über den namen Queen.

Die Prinzen.

Die Söhne des Königs und die Prinzen von dem königlichen Hause waren die dritten in der Ordnung. Sie wurden durch den Namen Clytons unterschieden, der von einem griechischen Wort genommen war, welches berümt bedeutet. Es ist ziemlich schwer zu begreifen, aus was vor einem Grunde die sächsischen Prinzen einen Namen angenommen, der aus der griechischen Sprache seinen Ursprung gehabt. Man könte glauben, daß das Wort Clyto einige Aenlichkeit mit irgend einem Ausdruck der alten sächsischen Sprache gehabt, wenn der Name totius *Angliae Basileus* (*), den der König Edgar annam, einige Ursach zu zweifeln liesse, daß sie nicht das griechische zur Absicht gehabt. Da dieser Name nur blos den Prinzen gegeben worden, so bedienete man sich nach und nach blos des Worts Clyto, um einen Prinzen vom königlichen Geblüt zu bezeichnen. Es ist dahero den alten engländischen Geschichtschreibern nichts gemeiner, als daß sie sich des Ausdrucks Clytones, Clytonculi bedienen, wenn sie die Kinder des Königs sagen wollen. Nach der Zeit setzte man an die Stelle dieses Worts, den sächsischen Ausdruck Atheling von dem Wort Adel oder Edel. Was die Endung ing betrift, so bezeichnet dieselbe das Geschlecht oder die Herkunft, wie Wilhelm von Malmesbury lehret. Die Söhne der Könige von England, sagt dieser Geschichtschreiber, pflegten

Anmerkung über den namen Clytons. Selden Titles of Honor.

Wilh. v. Malmesbury de Regibus L. 1. c. 3.

(*) Der König Edgar nennet sich totius *Angliae Basileus* in seinem Gnadenbriefe für das Kloster zu Glassenbury, wie man in den vom Malmsbury gesammelten Altertümern dieses Klosters siehet. T.

pflegten Namen zu nemen, die ihre Zerkunft anzeigten. So lies sich der Sohn des Edgars, Edgaring nennen; der Sohn des Edmunds Edmunding und so auch die andern. Sie hatten aber alle einen gemeinschaftlichen Namen nemlich Atheling. Da die Franzosen, die sich in Gallien niedergelassen, aus Teutschland gekommen, so ist es warscheinlich, daß diese Endung ing, die in den Wörtern Merovinger und Carlovinger bemerket wird, um die Abkömlinge des Merowäus und Carls zu bezeichnen, aus eben der Quelle hergeflossen.

Die Earldormänner.

Nach den Prinzen war der erste Grad des Adels der Earldormänner (*). Dieses Wort, welches ursprünglich nichts anders als einen besarten oder alten Man bedeutet, bezeichnete nach und nach die angesehensten Personen; vermutlich, weil man zur Verwaltung der grösten Bedienungen diejenigen erwälete, die eine lange Erfarung am tüchtigsten dazu gemacht hatte. Diese zwey Bedeutungen sind nicht blos bey den Sachsen allein mit einander verwechselt worden. Man siehet in der h. Schrift, daß die ältesten in Israel, Moab und Madian, für die vornemsten dieser Völker gehalten worden. Die Worte Senator, Sennor, Signor, Seigneur, im lateinischen, spanischen, italiänischen und französischen bedeuten eben das. Die Earldormänner waren demnach in England die ansenlichsten unter dem Adel, diejenigen welche die grösten Bedienungen verwalteten und die, vermittelst einer sehr natürlichen Folge, die meisten Güter besassen. Da man gemeiniglich Leuten von diesem Range die Statthalterschaften der Provinzen anvertrauete, so sagte man für Statthalter, der Aelteste oder der Earldorman dieser oder jener Provinz. Daher kam es, daß dieses Wort nach und nach einen Statthalter einer Provinz, oder auch wol nur einer blossen Stadt bedeutete. Die Zeit der Zeptarchie über wäreten die Bedienungen nicht länger, als so lange es dem König gefiel, welcher die Earldormänner, wenn er es für gut befand, absetzte und andere dagegen an ihre Stelle erwälete. Endlich wurden diese Bedienungen auf die ganze Lebenszeit, wenigstens gemeiniglich gegeben. Doch dieses hinderte nicht, daß sie nicht denjenigen, die sie besassen, um verschiedener Ursachen willen genommen werden konten. Man hat unter den Regierungen Canuts des grossen und Eduards des Bekennere Beispiele davon gesehen. Seitdem sich die Dänen in England niedergelassen, wurde der Name Earldorman nach und nach in den Namen Earl, ein dänisches Wort, verändert, welches eben das bedeutet. Nach diesem wolten die Normänner den Namen Comte (Graf) einfüren, welcher, ob er gleich seinem ersten Ursprung nach sehr verschieden war, doch eben die Würde bezeichnete. Allein es hat sich der dänische Ausdruck Earl aus Gründen, die hier zu erklären zu langwierig seyn würde, bis auf diesen Tag erhalten, um dasjenige anzuzeigen, was man in andern Ländern Graf nennet.

Verschiedene arten von Earldormännern.

Es gab verschiedene Arten von Earldormännern. Einige waren eigentlich nichts anders als Statthalter der Provinzen. Andere besassen ihre Provinz, als ein von der Krone abhängendes Lehn, eigentümlich, so daß diese Provinz beständig als ein Glied des gemeinen Wesens angesehen wurde. Die Geschichte Alfred des grossen giebt uns ein Beispiel von dieser letztern Art von Earldormännern an die Hand, die in England sehr selten waren. Man findet darin, daß dieser Fürst dem Grafen Ethelred Mercien zum Eigentum gegeben und daß Elfiede, die Witwe dieses Grafen, unter der Regierung Eduard

(*) Unser Verfasser schreibet Earldorman. Ich habe dis Wort bey keinem einigen Schriftsteller so geschrieben gefunden. Die sächsischen Jahrbücher u. a. nennen sie Ealdorman. T.

Eduard des alten, ihres Bruders, den Besitz desselben behalten. Es geschahe nicht anders als vermittelst der Gewalt, die Eduard gegen die Alfwine, seiner Schwestertochter, gebrauchte, daß er sich nach dem Tode der Elfsede wieder in den Besitz dieses Landes setzte. Hier ist die Art, auf die sich Wilhelm von Malmesbury ausdrückt, wenn er von Eduard dem alten redet: Er hatte die beiden Königreiche Mercien und Wesser vereiniget: allein was das erstere betrift, so hatte er blos den Namen davon, weil es einem Herrn, Namens Ethelred, war gegeben worden. Und um die Art anzuzeigen, wie dieser Herr Mercien hatte, so sagt eben dieser Geschichtschreiber an einem andern Ort, wenn er von Alfred dem grossen redet: Er gab London, die Hauptstadt von Mercien, einem Herrn, Namens Ethelred, welcher die Elfsede, seine Tochter, geheiratet, um sie von ihm zur Lehn zu behalten. Man siehet hieraus, daß Ethelred Mercien als ein Lehn auf eben die Art hatte, wie Octa und Ebusa ehedem Northumberland, als ein von der Krone von Kent abhängendes Reich, besessen, wie eben dieser Geschichtschreiber versichert. Auf eben diese Art wurden auch in Frankreich, gegen den Anfang des dritten Geschlechts der Könige, die Herzogtümer und Grafschaften, die vorher blosse Statthalterschaften gewesen, unter der Bedingung der Lehnpflicht zu eigen gegeben. Die Earldormänner oder Grafen von dieser Art, wurden mit den Namen Reguli, Subreguli, Principes, Patricii beehret. Es ist sogar nicht ohne Beispiel, daß man ihnen den Namen eines Königs gegeben. Was die andern betrift, die nichts weiter als blosse Statthalter waren, so bekamen sie nur den Namen eines Earldormans von dieser oder jenen Provinz, welchen man zuweilen im lateinischen durch Consul übersetzt hat. Die erstern liessen die Gerechtigkeit in ihrem eignen Namen handhaben: sie machten sich die confiscirten Güter zu Nutze und eigneten sich die Einkünfte ihrer Provinz zu. Die letztern handhabeten selbst die Gerechtigkeit im Namen des Königs und zogen nur gewisse Nutzungen, die ihnen angewiesen waren. Der Graf Goodwin war, so ein grosser Herr er auch sonst war, nur einer von dieser letztern Ordnung. Zu diesen beiden Arten von grossen Earldormännern kan man noch eine andere Art von denjenigen hinzufügen, die diesen Namen füreten, ob sie gleich keine Statthalterschaften hatten, weil sie von vornemer Geburt waren und man gemeiniglich die Statthalter aus ihnen erwälete. Also bezeichnete der Name Earldorman zuweilen nichts anders, als einen Man von Stande.

Es gab ferner in den Städten, ja selbst in den Flecken, geringere Earldormänner. Allein dieses waren nur unterobrigkeitliche Personen, welche die Gerechtigkeit im Namen des Königs handhabeten und unter den grossen Earldormännern oder Grafen stunden. Diese niedrigeren Bedienten haben den Namen Earldorman oder Alderman behalten, da hingegen die erstern den Namen Earl oder Graf bekommen. Geringere Earldormänner.

Das Amt eines Earldormans war ein bürgerliches Amt und gab ihm keine Aufsicht über die Angelegenheiten, die den Krieg betrafen. Es gab in einer jeden Provinz einen Duc, (Herzog) welcher über das Kriegswesen zu befelen hatte. Dieser Name Duc, der von dem lateinischen Dux herkomt, ist neuer. Die Sachsen nanten diesen Bedienten Heartogh (*). Derselbe hatte kein Recht sich in die bürgerlichen Angelegenheiten zu mischen. Seine Bedienung war von eines Grafen seiner völlig unterschieden, wie er auch nicht unter demselben stand. Hengist und Horsa werden in den sächsischen Jahrbüchern Heartoghan oder Herzoge genant, weil sie nicht nach Grosbritannien geschickt worden Herzoge oder Heartoghan.

(*) Heretogh, das ist, öffentlicher Vorsteher oder Anführer. T.

dieses Land zu regieren, sondern Krieg darin zu füren. Octa und Ebusa hingegen haben in eben diesen Jahrbüchern den Namen Earldormänner, weil sie Statthalter von Northumberland, als von einem dem Lande Kent unterworfenen Lande, waren. Es ist wahr, man konte ihnen auch den Namen Herzoge geben, weil sie die Anfürung der Heere hatten. Man findet in der That in den Geschichten ziemlich oft, daß einer und eben derselben Person bald der Name eines Herzogs, bald eines Grafen gegeben worden; wenn sich diese beiden Bedienungen in einer Person vereinigt gefunden, wie solches gegen das Ende der Heptarchie ziemlich gemein waren. So werden die Statthalter von Wessex, Mercien und Ostanglien ohne Unterschied Herzoge oder Grafen genant. Allein ich weis nicht, aus was vor einem Grunde die Geschichtschreiber dem Statthalter von Northumberland nie den Namen eines Herzogs geben. Indessen sind doch in dieser Provinz Statthalter gewesen, welche die Anfürung der Heere gehabt (*), wie zum Beispiel Siward dem Eduard, der Bekenner, die Anfürung des cumberländischen Krieges anvertrauet.

Der grosse alderman.

Es waren ausser diesem noch drey ansenliche Bedienungen bey den Sachsen, davon zwey bürgerliche und die dritte eine Kriegsbedienung war. Die erstere, mit welcher wenig Unterthanen bekleidet gewesen, war die Bedienung eines Aldermans von dem ganzen Königreich. Diese Bedienung kam dem Amt eines Oberrichters, Lieutenant des Königs, Vicekönigs, Reichsverwesers gleich. Sie war so ansenlich, daß derjenige, der sie besas, mit dem Namen eines Halfküning, das ist, Halbkönige beehret wurde. Man findet in der Geschichte der Angelsachsen nicht mehr als zwey Herren, die damit bekleidet gewesen, nemlich einen Grafen von Ostanglien, Namens Adelstan und den Alfwin, seinen Sohn, die den Namen totius *Angliae Aldemannus* annamen.

Der kanzler. Selden Titles of Honor. 2 Part. c. 5 pag. 505.

Die zweite Bedienung war die Bedienung des Kanzlers (**). Derjenige, der sie hatte, sprach über alle Sachen, die vor das königliche Gericht gebracht wurden, das endliche und letzte Urtheil. Er muste auch alle Gnadenbriefe verfertigen und unterzeichnen, ohne welches ihnen ein notwendiges Stück würde gefelet haben. Der erste Kanzler, dessen die sächsische Geschichte Meldung thut, ist Turketule, ein Vetter Eduards des alten, welcher nachgehends Abt von Croyland worden. Ich zweifle indessen, daß diese Bedienung erst so spät eingefüret worden.

Der künings-hold oder oberste feldherr.

Die dritte Bedienung war die Bedienung des Oberfeldherns von dem Heer, in sächsischer Sprache Künings-Hold, das ist, Anfürer oder Feldherr des Königs. Dieser war das Haupt der Herzoge oder der oberste Befelshaber im Kriegswesen, beinahe wie der Connetable in Frankreich. Allein diese Bedienung würete nicht länger als der Krieg. Zu Friedenszeiten, oder wenn es der König nicht für gut befand einen Oberbefelshaber über

(*) Die Vereinigung dieser beiden Aemter des Saldormans oder Statthalters und des Herzogs oder Anfürers in einer einigen Person, war nichts anders, als was man unter den Römern in der Person ihres Consuls antrift. Die Kriegskunst war zur Zeit der Sachsen noch nicht zu der Stuffe der Vollkommenheit gestiegen, auf welcher sie jetzt ist. Man kan die Pflichten und Verrichtungen des Hereroghs und die Art, wie er in voller Versamlung (Folk-mote) erwälet worden, ausfürlich in den Gesetzen Eduards des Bekenners lesen. Man sehe den Doctor Wilkins S. 205. De Heretochiis. T.

(**) Kanzler ist also benant von dem barbarischlateinischen Wort cancellare, weil er in den Bewilligungen und Bitschriften cancellirer oder auslöschet, was ihm gefält. Tyrrel Introd. S. 73. T.

über alle Völker des Königreichs zu haben, trugen die Zolds oder Herzoge einer jeden Provinz für das Kriegswesen Sorge.

Nach den Grafen und Herzogen waren die High-Shererevos, oder Groß-Sherifs der Provinzen. Diese waren obrigkeitliche Personen, welche der König in die Provinzen schickte, wo keine Grafen waren, um seine Stelle darin zu vertreten und die Gerechtigkeit zu handhaben. Sie hiessen sie in lateinischer Sprache, *summi praepositi*, *custodes Prouinciarum*, und nachgehends *Vice-Comites*; nicht, weil sie von den Grafen abhiengen, sondern weil sie das Amt eines Grafen in den Provinzen, darin keiner war, verwalteten. Es ist zwar andem, daß es zuweilen Groß-Sherifs in den Provinzen gab, darin auch Grafen waren; allein Selden behauptet, dieses sey eines besondern Vorrechts wegen geschehen, welches diese Provinzen der Gerichtbarkeit des Königs unmittelbar unterwürfig gemacht. Wie dem aber auch seyn mag, so ist der Name Vicomte daher gekommen, weil er ein Grad unter dem Grafen ist. Was den Namen Sherif (*) betrift, so ist derselbe den Unterobrigkeiten geblieben, welche in einer jeden Provinz das Amt der alten Vicomten verwalten, indem die letztern seit langer Zeit unter die Zahl der Pairs des Königreichs gehören. Groß-Sherifs oder Vicomten.

Unter den Groß-Sherifs, waren die Thanes (**), ein Name, der in der sächsischen Sprache einen Diener bedeutet. Es gab zwey Arten derselben. Man nante die einen aus Stolz und Bequemlichkeit andern überlassen. Und weil zu der Zeit das Geld selten war, so bezalete man diese Bediente mit Ländern, die man ihnen gab. Diese Länder wurden Tain-Land genant; sie bezaleten keine Abgaben davon, weil der Herr an dessen Statt die Vasallendienste erhielt. Daher wurden der Kammerdiener eines grossen Herrn, sein Falkenier, sein Jäger u. d. g. seine Thanes genant. Diese Thanes wurden in grosse und kleine eingetheilet. Sie waren nicht anders verschieden, als daß die grossen Vasallen des Königs, und die kleinen Vasallen von einem seiner Unterthanen waren. Man sieht hieraus, daß die Thanes eigentlich nichts anders waren, als die, welche die Normannen Tenanciers par Sergenterie nanten, wenn die Sergenterie oder der Dienst das gemeine Wesen betraf: das ist, wenn das Land für den Dienst des Grand-Maitre oder Marschal von England gegeben wurde, so benante man ein solches Geschenk eine grosse Sergenterie. Wurde es aber für den Dienst des Hofmeisters Stalmeisters u. d. g. in Absicht auf die Person des Königs gegeben, so gaben solche Dienste ein Recht zum Besitz einer kleinen Sergenterie. Die ersten von diesen Lehnleuten, die öffentliche Bedienungen hatten, wurden unter die Anzal der Barons versetzet. Sergeantry ist ein altes französisches Wort, so einen Dienst (Servitium) bedeutet. Folglich bedeutet Thanes und Sergens einerley, nemlich Diener und Bediente. Siehe den St. Amand, S. 112. T. Die Thanes.

(*) Sherif, gleichsam Shire-Reve, das ist, Vorsteher der Shire oder Grafschaft, von dem sächsischen Wort Gerefa, und abgekürzet Grefa und Greve, welches die Normannen Reve aussprechen. Daher bedeutet Port-Greve den Vorsteher des Hafens, von dem teutschen Wort Grave, welches einen Richter bedeutet. Daher die alten Worte Cent-Greve, Tun-Greve u. d. g. kommen, welche die vornemsten Obrigkeiten der Hundreds und Tythings, Centurien und Decurien, Hunderten und Zehenten, anzeigen. Daher sind auch in Teutschland die Richter der Burgs und Marken oder Grenzen Burggraven und Markgraven genant. Und das Wort Graf ist noch üblich, die regierende Herren in gewissen Ländern damit zu bezeichnen, welche Benennung von eben dem Wort entstanden ist. Die Sherifs bey den Sachsen wurden von der Versamlung der Grafschaft erwälet. Siehe den Doctor Wilkins, S. 205. T.

(**) Es ist die gemeine Meinung, daß die Barons nach der Eroberung eben das gewesen, was die Thanes zur Zeit der Sachsen. Bey genauer Untersuchung aber findet man, daß dis nicht richtig sey. Das Wort Thane komt in den ältesten sächsischen Denkmalen nicht vor, und der Ursprung desselben scheinet folgender zu seyn. Nachdem die Angelsachsen mit der Zeit gesittet geworden, wurden viele Aemter, deren Verrichtungen die Grossen persönlich besorgeten,

einen Masse-Thanes, das ist, geistliche Thanes und die andern World-Thanes, das ist, weltliche oder Laien-Thanes. Die Thanes überhaupt waren in drey Ordnungen eingetheilet. Die erste bestund aus den Thanes des Königes, welche Ländereien hatten, die sie unmittelbar von der Krone zu Lehn bekamen und die nur dem Könige allein die Huldigung leisteten. Diese waren eigentlich diejenigen, die man nach der Zeit Pairs des Königreichs genant hat und die den hohen Adel ausmachen. Folglich gehöreten die Herzoge, Earldormänner und Vicomten sowol zu dieser ersten Ordnung der Thanes, als diejenigen, die, ohne Bedienungen zu haben, Güter besassen, welche sie unmittelbar von der Krone zur Lehn empfiengen. Die Normänner verwandelten den Namen Thane in den Namen Baron und nanten die Ländereien, welche die Sachsen Thanelands hiessen, Baronieen. Daher ist der Gebrauch gekommen, der lange Zeit in England geblieben, daß der ganze hohe Adel unter dem algemeinen Namen der Barons gesetzt wurde, weil alle Grossen Thanes waren. Die zweite Ordnung der Thanes bestund aus denen, die man Midle-Thanes nante, das ist, Thanes von der mitlern Art oder mitlere, weil, da es noch einen niedrigeren Rang der Thanes gab, sich diese letztern in dem mitlern Haufen befanden. Wenn sie von dem Könige selbst Ländereien hatten, so waren sie nicht sehr ansenlich und gemeiniglich hatten sie diejenigen, die sie besassen, von den Grafen oder Barons zur Lehn. Die Normänner nanten die letztern Vavassors und ihre Güter Vavassoreien. Ich glaube, man kan die Bedeutung dieses Worts durch das Wort gemeine Edelleute, oder Afterlehnleute ausdrücken. Die dritte Ordnung der Thanes machten diejenigen aus, die ihre Ländereien von den Thanes, vom zweiten Range, oder den Vavassors, hatten. Diese letztern wurden nicht unter den kleinen Adel gerechnet. Es waren eigentlich Leute, die, ohne den Rang der Edelleute zu haben, von den Einkünften ihres Vermögens auf eine adeliche Art lebten und, da sie keine Handthierung trieben, von dem gemeinen Pöbel unterschieden waren. Wenn ich mich nicht irre, so kam diesen letztern der Name Gentleman besonders zu; da hingegen die Thanes von der zweiten Abtheilung eben den Rang hatten, den heutiges Tages die Chevaliers und Ritters haben. Selden. Ich weis wohl, daß viele vorgeben, der Name Gentleman bedeute eben so viel als nobilis, edel und daß folglich diejenigen, welchen man diesen Namen giebt, einen Theil des Adels ausmachen. Es scheinet auch die Verwandschaft, die sich zwischen den Wörtern Gentleman und Gentil-homme befindet, diese Meinung zu unterstützen. Ich bin nicht willens ihnen diesen Anspruch streitig zu machen. Ich wil mich nur begnügen, einen merklichen Unterschied zu bemerken zu geben, der sich zwischen denjenigen, den man in Frankreich einen Gentil-homme nennet und einen Gentleman in England befindet. Dieser ist, daß, weil es in Frankreich nur einen einigen Körper des Adels giebt, auch ein schlechter Edelman ein Glied von diesem Körper und nicht weniger edel ist als der Herzog. Allein der Gentleman in England kan auf das höchste nur in die zweite Ordnung der Adelichen und in diejenige gesetzt werden, die man den kleinen Adel (19) nennet. Ueberdis giebt man in England den Namen Gentleman unzälig vielen Leuten, deren Geburt sehr mittelmäßig ist und die in Frankreich gewis nicht das Recht haben würden, sich für Gentilshommes auszugeben.

Ceorlen. Der letztere Stand des sächsischen Volks, ich verstehe das freie Volk, war der Ceorlen ihrer, das ist, der Kaufleute, Künstler, Einwoner auf dem Lande und anderer. Daher

(19) Gentry. A.

Daher ist ohne Zweifel der Name Churl oder Kerl gekommen, den man den Leuten von schlechtem Stande aus Verachtung giebt. Von den Ceorlen und den Thanes von der dritten Ordnung, waren, was ihre Personen betraf, die einen so frey als die andern: allein es befand sich zwischen ihnen dieser Unterschied. Die Thanes besassen ihre Ländereien vermittelst eines Rechts, welches Bokland hies, und konten, wenn sie dem Herrn gewisse Gebüren bezalten, dieselben durch ein Vermächtnis vermachen, oder sie sonst veräussern. Die Ceorlen aber besassen nur solche Länder, die Socklanda, Pflugländer genant wurden, welche sie nicht veräussern konten, weil sie eigentlich nur Pachter waren. Unter den Ceorlen wurden diejenigen, die diese Arten von Ländereien hatten, durch den Ehrennamen Sockmen von denjenigen unterschieden, die nicht reich genug waren, dergleichen zu besitzen und die, um ihr Brod zu verdienen, ein Handwerk trieben. Ueberhaupt war alles Volk, das unter den Thanes und über die Leibeignen war, von denen ich gleich reden werde, in der Ordnung der Ceorlen. Diese letztern waren in Absicht der Freiheit eben so frey als die Earldormänner und Thanes. Sie konten sogar in den Rang der Thanes in der dritten Ordnung steigen, wenn sie ihr Vermögen so weit vergrösserten, daß sie fünf Hyden Landes besassen, ein Haus mit einem zugemachten Hofe, eine Küche, einen Speisesaal und eine kleine Glocke hatten, um das Gesinde zu rufen. Selden glaubt, daß man unter einer Hyde so viel Land verstehen müsse, als man mit einem Pfluge bearbeiten könne.

Den letzten Stand der Unterthanen machten die Leibeignen aus, welche von zwey Arten waren. Die einen waren wirkliche Leibeigne, welche nichts eignes besassen und blos für ihre Herren arbeiteten, von denen sie zur ganzen Belonung ihrer Arbeit den blossen Unterhalt ihres Lebens bekamen. Die andern, die eigentlich Diener waren, hatten kleine Häuser, die sie von der Freigebigkeit ihrer Herren erhielten. Es glauben einige, daß diese letztern Abkömlinge von jenen alten Britten gewesen, welche sich während der Grausamkeiten, die die ersten Sachsen in England ausgeübt, der Leibeigenschaft unterworfen, um nur ihr Leben zu retten. Andere behaupten, daß diese Leute von den Leibeignen herkommen, welche die Sachsen mit in die Insel gebracht hatten. Wie dem aber auch seyn mag, so brachten diese Leibeigne, die weniger Leibeigne waren, als die erstern, die Felder ihrer Herren empor, davon sie selbst einigen Vortheil zogen, ohne daß es ihnen erlaubt war, den Ort ihres Aufenthalts zu verlassen und sich an einem andern anzubauen, wofern nicht ihr Herr darein gewilliget. Sie wurden nach der Zeit Villains (*) genant, das ist, Leute die auf dem Dorfe oder auf dem Lande wonen. Man findet noch an

Zwey arten Leibeigene.

(*) Es gab in England zwey Arten von Bauern, die Grosbauern, die unmittelbar der Person ihres Herrn und seiner Erben unterworfen waren. Die anderen waren Bauern, die zum Rittersitze gehöreten, das ist, die zu einem Gute gehöreten und daran gebunden waren. Gegenwärtig giebt es eigentlich gar keine Bauern, obgleich das Gesetz, so sie betraf, nicht widerrufen ist. Die Nachfolger der Sclaven oder Bauern sind die Vasallen oder Copy-holders, welche noch ein Kenzeichen ihrer alten Dienstbarkeit behalten, ohnerachtet sie mit der Zeit in andern Absichten sich ansenlich verbessert haben. Denn da die alten Bauern nicht als Glieder des gemeinen Wesens angesehen wurden, sondern als ein Theil und Anhang von den Gütern des Eigentümers, so waren sie dadurch von allem Anspruch an die Eesetzgebergewalt ausgeschlossen, und ihre Nachfolger haben auch noch nicht in Ansehung ihrer Vasallenschaft (Copy hold) das Recht, bey den Walen ihre Stimmen zu geben. T.

an verschiedenen Orten in Teutschland Bauern von dieser Art, die vielen Frondiensten unterworfen sind und denen gemeiniglich von ihren Herrn sehr hart begegnet wird. So bald man die Leibeigene frey lies, so kamen sie sogleich in den Stand der Ceorlen, weil die Freigelassenen keinen besondern Stand der Unterthanen ausmachten, wie einige vorgeben. Es ist wahr, man nante sie Fraöletan, das ist, Freigelassene; allein dieses geschahe blos um sie von den, ihrer Herkunft nach, freien Personen zu unterscheiden, die aber indessen doch kein besonderes Vorrecht hatten. Uebrigens hatten die Herren unter den Angelsachsen nicht die Gewalt über Leben und Tod ihrer Leibeignen. Es wurde sogar durch die Gesetze dafür gesorget, daß man ihre Glieder nicht unbrauchbar machen oder verstümmeln durfte. Diejenigen, die diese Gesetze gemacht, hatten gewissermassen dem Gesetz Gottes nachgeamet, ohne es zu kennen.

Die Freeholders.

Es waren alle Unterthanen des Königs, ausgenommen die Leibeigne und Bauern, Freemen und Freeholders, das ist, freie Leute und freie Inhaber der Güter. Jedoch obgleich die Grafen und Barons oder Thanes mit unter dieser algemeinen Benennung begriffen werden konten, so verstand man doch gemeiniglich durch die Freeholders die Thanes von den beiden letztern Ordnungen und die Ceorlen.

Bürger und aldermänner der städte.

Die Einwoner der Städte, welche Burghwittan oder Bürger genant wurden, hatten das Vorrecht, von obrigkeitlichen Personen, die aus ihrem Mittel genommen wurden und denen man den Namen Aldermänner gab, regieret zu werden und eine Gesellschaft zu errichten, davon dasjenige, was man in England Corporation (*) nennet, seinen Ursprung bekommen. Dieses Vorrecht war ihnen in der Absicht, den Künsten und vornemlich der Handlung aufzuhelfen, zugestanden worden, welche letztere mit Grunde als ein sehr grosser Vortheil für das gemeine Wesen angesehen wurde. Um dieselbe immer mehr und mehr in Aufnam zu bringen, war auch durch die Gesetze verordnet, daß, wenn ein Kaufman dreimal über das grosse Meer gegangen sey, derselbe den Namen eines Thane annemen und die Vorrechte dieses Standes geniessen solle. Ich weis nicht, was man unter dem grossen Meer verstehen mus, wenn es nicht dasjenige seyn sol, das zwischen England und Teutschland oder den Niederlanden ist; weil Westindien zu der Zeit noch unbekant gewesen. Man hat seit den Zeiten der Sachsen, in England nicht weniger Sorge getragen, der Kaufmanschaft Ehre zu erweisen, indem man jetzt sehr häufig sieht, daß die Könige diejenigen mit dem Namen der Ritter beehren, die sich auf eine rümliche Art in der Handlung hervorthun.

Nachdem wir die verschiedenen Stände des sächsischen Volks erwogen, müssen wir nunmehro betrachten, wie es regieret worden und vornemlich auf was vor Art man die Gerechtigkeit gehandhabet. Um dieser Ursach willen ist es nötig von den verschiedenen Gerichtshöfen zu handeln, die in England eingefüret worden, daraus man den Ursprung der verschiedenen Richterstüle, die heutiges Tages in diesem Königreiche sind, wird ersehen können.

Von

(*) Nachdem die Länder eigentümlich geschenket, und Erbgüter geworden waren, sahen sich viele Leute genötiget, auf Mittel zu denken, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen reicher Leute etwas beizutragen, damit sie etwas zu leben bekämen. Daher ist die Erfindung der Künste und Wissenschaften und ihre Beförderung entstanden. Dis gab Gelegenheit zur Stiftung vieler Städte oder Flecken, die in ganz Europa entstanden. Diese grossen Orte, welche vor Alters in den andern Reichen sowol als in England notwendig und nützlich geworden waren, machten sich dadurch sehr ansenlich. St. Amand, S. 52. L.

Von den Gerichtshöfen.

Ich habe schon in dem Leben Alfred des grossen bemerket, daß dieser Fürst England in Shiren, diese in Trithings, Lathes oder Wapentacks (*), diese in Hundreds oder Hunderte und die Hunderte in Zehen eingetheilet. Man darf sich indessen nicht einbilden, daß er, wenn er diese Eintheilung gemacht, etwas neues, den Engländern vorher unbekantes, eingeführet. Er that nichts, als daß er die schon gemachten Eintheilungen in bessere Ordnung brachte, und, um sie bequemer zu machen, einige Veränderungen damit vornam. Zum wenigsten ist es, was die Eintheilung des Königreichs in Shiren betrift, gewis, daß er nichts weiter that, als daß er sie in ein besseres Verhältnis brachte, als man bis dahin gethan hatte. Dieses erhellet daraus, daß es zu den Zeiten des Königs Ethelwolphs Grafschaften von Sommerset und Devonshire gegeben, wie Asser berichtet, der ohngefär um diese Zeit gelebt. Jedoch Alfred, welcher ganz England wieder unter eine Herschaft vereinigte, machte eine richtigere und sich über die Theile des Reichs weiter erstreckende Eintheilung. Die Shiren begriffen ein ganzes Land unter sich, das der Gerichtbarkeit eines Grafen unterworfen war, daher sie auch Grafschaften genant wurden. Einige von diesen Shiren waren in Trithings, andere in Lathes und noch andere in Wapentacks eingetheilet; eine jede von diesen Abtheilungen, die nur dem Namen nach von einander verschieden waren, begrif drey oder vier Hunderte, oder so viel mehr oder weniger Häuser; und ein jedes Hundert war in Zehen getheilet. Die Gerichtshöfe wurden in Absicht dieser verschiedenen Abtheilungen gemacht, das ist, es war ein Gericht für eine jede Zehen, eins für ein jedes Hundert und so fort; damit die Gerechtigkeit mit weniger Unkosten schleuniger und mit mehrerer Richtigkeit konte gehandhabet werden. Eintheilung des königreichs, nach welcher die gerichten gemacht werden.

Das geringste von diesen Gerichten war das Gericht der Zehen. Es bestand aus zehen Häuptern von Haushaltungen (**), welche für einander Bürge waren, so wie es ein jeder oder zehen. Das gerichte des Tithings

(*) Die Wapentakes sind einerley mit den Hundreds (Hunderten) und nicht die Laths oder Tythings, wie es Herr von Rapin hier und an andern Stellen zu glauben scheinet. Dis Wort Wapentake ist noch auf der mitternächtigen Seite des Flusses Trent üblich. T.

(**) Unter den zehn Häuptern von Familien mus man nicht zehn gemeine Häupter von Familien verstehen, sondern zehn Herren von Rittergütern mit allen ihren Vasallen, Lehnleuten Arbeitsleuten und Leibeignen, welche als ein Theil ihrer Familie angesehen wurden, wenn sie schon nicht mit dem Herrn unter einem Dache woneten. Da es in diesen ersten Zeiten keine Leute gab, die kleine Freilehne besassen, so musten zehn Familien von dieser Art ein grosses Stück Land einnemen, und konten ein Landzehent ausmachen. Daher bestunden auch die Stadt- oder Flekkenzehenten nicht aus zehn einzelen Kaufleuten oder Künstlern, sondern aus zehn Zünften oder Brüderschaften, die auf sächsisch Gilden genant wurden. Es ist möglich, daß einige der ansenlichsten unter ihnen eine grosse Anzal von Arbeitsleuten, Tagelönern und Leibeignen gebrauchten; und wenn wir durch Familien eine so grosse Anzal von Leuten verstehen, so ist es leicht begreiflich, daß sie ganze Städte oder Flecken ausmachen konnen. Jedes Zehent (Tything) war gleichsam eine kleine Republik, welche eine gerichtliche Gewalt in dem Umfang ihres Gebiets ausübete und von einer Shire oder Grafschaft blos in Absicht des Umfangs ihres Gebiets und der Anzal der Einwoner verschieden war. Denn so wie der Graf (Earl) in der algemeinen Versamlung jeder Grafschaft den Vorsitz fürete, so erwälete man auch alle Jahr einen aus den Gliedern des Zehent, der in dem Gericht der Zehenten den Vorsitz fürete. Diese Vorsteher wurden Sapientes, und von den Sachsen Witan genant. Nach der Eroberung behielten diese

jeder für sein eigenes Haus insbesondere war. Es gab in dem ganzen Königreich keinen einigen Unterthanen, der nicht in eine Zehen eingeschrieben seyn muste. Nur den Personen vom ersten Range hatte man zugestanden, daß ihr Geschlecht allein eine Zehen ausmachte, von der sie Rede und Antwort geben musten. Eine jede Zehen hatte ein Haupt oder einen Vorsitzer, den man Tithing-man oder Burgho-holder nante, welcher dafür sorgte, daß das Gericht, wenn es nötig war, zusammen kan. Hier ist die Ordnung, die man dabey beobachtete.

Wenn sich jemand, der einen Feler begangen zu haben beschuldiget wurde, zu erscheinen weigerte, so musten ihn die neun andern Bürgschaften der Gerechtigkeit ausliefern. War er ausgetreten, so wurde er in keiner andern Stadt, Flecken oder Dorf aufgenommen, daß er sich darin niederlassen konte, weil niemand seinen Aufenthalt ohne ein Zeugnis von seiner Zehen verändern konte, in Ermanglung dessen diejenigen, die ihn aufnamen, gestraft wurden. Nach den Gesetzen des Eduards hatte die Zehen dreissig Tage (*) Zeit den Uebelthäter zu suchen. Wenn er nicht gefunden wurde, so nam das Haupt seiner Zehen, zwey Leute von eben dieser Zehen und drey von einer jeden, die derselben am nähesten war, zu sich, und diese zwölf Leute schworen, daß sie weder an dem Verbrechen, noch an der Entweichung des Strafbaren schuldig seyn. Weigerten sie sich zu schwören, so war die Zehen des Beschuldigten verbunden, für ihn Genugthuung zu verschaffen.

Dieses Gericht kam öfters zusammen, sowol um der Fälle willen, die sich unter den zehn Nachbaren zutrugen, als um wider diejenigen Maasregeln zu nemen, deren Aufführung befürchten lies, daß sie in einen Feler geraten möchten, weswegen ihre Nachbaren in Strafe kommen könten. In diesem Fal waren diejenigen, in welche man ein Mistrauen zu setzen Ursach zu haben glaubte, genötiget, eine besondere Bürgschaft für ihre Handlungen zu stellen, in deren Ermanglung sie in das Gefängnis geworfen wurden. Dieses Gericht war Leuten von geringem Stande erschrecklich, als welche sich dadurch ausser Stand sahen ungestraft Verbrechen zu begehen. Ehe diese Ordnung eingefüret wurde, konte diese Art von Leuten ihren Aufenthalt, ihres niedrigen Standes wegen, welcher verhinderte, daß man nicht auf sie Achtung gab, leichtlich verändern. Allein diese Veränderung wurde ihnen unmöglich, seitdem sie sich genötiget sahen, ein Zeugnis von ihrer Zehen zu bringen, wenn sie sich anderwerts häuslich niederlassen und in eine andere Zehen eingeschrieben seyn wolten.

Diese zehn Häupter von Häusern, daraus die Zehen bestand, hiessen Free-Burgho, das ist, freie Bürgschaften von dem Worte Free, frey, und Burgho, welches Bürgschaft bedeutet. Daher ist das englische Wort Neighburgh gekommen, welches einen Nachbar und ursprünglich eine nahe Bürgschaft bedeutet. Allem Ansehen nach komt das Wort Buurman, welches in holländischer Sprache einen Nachbar anzeiget, aus eben dieser Quelle, ich wil sagen, von eben dem Gebrauch her, der in Teutsch-

Beamte ihre Vorstehersstellen Zeit Lebens, um der Normannen willen, die sonst nicht würden seyn erwälet worden; und anstat Wites nante man sie Barons, und die zehn Rittergüter oder Tythings, denen sie vorstunden, wurden Honneur oder Baronie genant. Die Stadt- und Flecken-zehenten aber blieben beständig auf dem alten Fus und erwäleten alle Jahr ihren Vorsteher. Siehe St. Amands Versuch über die Gesetzgebergewalt in England. T.

(*) Es waren 31 Tage, in welchen man den Verbrecher suchen durfte. T.

Teutschland beobachtet worden, und dem Alfred zum Muster gedient hatte. Man findet in der Geschichte der Gebräuche von China, die von dem Johan Goncalez von Mendoza, einem Augustinermönch, in spanischer Sprache geschrieben worden, daß man in diesem Reich einen gleichen Gebrauch beobachtet. Die Aenlichkeit ist zwischen demjenigen, was dieser Zehen oder gegenseitigen Bürgschaften in China wegen üblich ist, und demjenigen was bey den Angelsachsen in Gebrauch war, in verschiedenen Stücken so volkommen, daß man nicht ohne Erstaunen sehen kan, wie zwey von einander so sehr entfernte Völker, und unter welchen nie die geringste Gemeinschaft gewesen, einander so sehr nahe haben kommen können.

Historia de Los Ritos y Costumbres de la China L. 3 c. 10.

Das zweite Gericht, wenn man von den kleinen zum grossen steigt, war das Gericht des Hundred oder des Hundertes. Dieses kam des Monats einmal zusammen und hatte einen der ansenlichsten Aldermänner des Hunderteo zum Vorsitzer. Derselbe hatte den Bischof oder Archidiaconus zum Beistande, welche genötiget waren sich dabey einzufinden, um mit den andern Richtern sowol die bürgerlichen als geistlichen Angelegenheiten, die das Hundert angiengen, zu richten.

Daß gericht des hundred.

Das dritte Gericht war das Gericht der Trithings, Lathes oder Wapentacks, nachdem der Name war, den man diesen Arten von Abtheilungen in den verschiedenen Provinzen gegeben. Daselbst richtete man die Sachen der Privatleute, die unter verschiedenen von einander abgesonderten Hunderten standen, welche aber insofern vereiniget waren, als sie eine Trithing, Lathe oder Wapentack ausmachten. Ausser diesem Gerichte hatte ein jeder Thane von dem ersten Range, oder Baron, ein ähnliches, darin er den Vorsitz hatte und die Streitigkeiten seiner Unterthanen richtete. Von diesem letztern hat dasjenige seinen Ursprung erhalten, was man heutiges Tages Court-Barons nennet.

Von dem gericht der Trithings.

Lambard des Loix des Anciens Anglois.

Wenn es aber zwischen Leuten von verschiedenen Baronieen, oder verschiedenen Trithings Streitigkeiten gab, so brachte man sie vor das Gericht der Provinz, welches in sächsischer Sprache Shire-Gemot oder Folkmote hies und zweimal des Jahrs, oder wenn es nötig war, auch öfter zusammen kam. Der Bischof und der Earldorman der Provinz hatten darin den Vorsitz: und in Abwesenheit des letztern vertrat der Gros-Sherif oder Vicomte seine Stelle. In diesem Gericht waren alle Zehen der Provinz, mit den Namen derjenigen, die sie ausmachten, in ein Verzeichnis geschrieben. Man fieng es gemeiniglich mit dem Richten der geistlichen Angelegenheiten an: darauf kamen diejenigen, an welchen der König Theil nam: und mit der Privatleute Händeln ward es beschlossen. Wilhelm der Eroberer überhob die Bischöfe diesem Gericht beizuwonnen und gestand ihnen das Recht zu, der Sachen wegen, welche die Kirchen angiengen, ein besonders zu halten. Man brachte die Appellationen von den Urtheilen, die durch die Hunderte oder die Trithings abgefast worden, vor die Shire-Gemot. Daselbst lies man auch alle Unterthanen, sie mochten seyn von was vor einem Stande sie wolten, den Eid der Treue leisten.

Dugdale Origine du Droit etc.

Die Shire-gemot oder Folkmote.

So gros auch die Gewalt des Gerichts war, so gab es doch noch ein höheres, welches man das Gericht des Königs nante, weil der König in Person, oder in seiner Abwesenheit der Groskanzler, den Vorsitz darin hatte. Daselbst untersuchte man die Urtheile der Untergerichte und dieses Gericht war es vermutlich, welches die vierundvierzig Richter verdamte, die Alfred tödten lies, wie man bey seiner Geschichte gesehen. Von

Von dem gericht des königs.

diesem Richterstuhl haben die Gerichte der Communs Plaids und der Bank des Königs ihren Ursprung bekommen.

Die Wittenagemot. Minshaeus Guide in to Tongues.

Ich komme nunmehro auf das grosse Gericht, oder die algemeine Versamlung des Königreichs, welche in sächsischer Sprache Wittena-Gemot oder Mycel-Synod hies. Da von der Wirklichkeit, dem Ursprung, der Beschaffenheit und Gewalt dieser algemeinen Versamlung vieles zu sagen ist, so ist hier der Ort, die verschiedenen Meinungen, die es dieserwegen giebt, nebst den Gründen und Antworten derer anzuführen, die davon entgegengesetzte Meinungen behaupten. Was mich betrift, der ich an der Entscheidung der Fragen, die man dieserhalb aufwirft, nicht den geringsten Theil neme, so werde ich mich begnügen die Gründe der einen und der andern ohne Parteilichkeit anzuführen. Und dieses mit einiger Ordnung zu thun, wil ich diese Sache in vier Abschnitte eintheilen, welche alles das wichtigste, das hievon gesagt werden kan, begreifen werden. Der erste wird von dem Ursprung der Wittena-Gemote handeln; der zweite von denen, die das Recht haben derselben beizuwonen und ihre Stimme darauf zu geben; das dritte von ihrer Gewalt und den Angelegenheiten, die darin abgehandelt werden und der vierte von ihrer Gewalt in den Kirchenangelegenheiten.

Erster Abschnit,

von dem Ursprung der Wittena-Gemot.

Erste meinung, daß die Wittena-gemot ihren ursprung der erlaubnis der könige zu danken habe.

Es giebt Leute, welche glauben, daß die Wittena-Gemot oder das Parlament in England nicht so alt sey als die königliche Würde und daß es seinen Ursprung der Wilfärigkeit der Könige zu danken habe. Sie geben vor, daß, nachdem die Oberherren die Vornemsten des Volks von Zeit zu Zeit freiwillig zusammen berufen, um sich mit ihnen über wichtige Angelegenheiten zu beratschlagen, dieses endlich zur Gewonheit geworden sey. Daß nach der Zeit das Volk, da es sich gewisser günstigen Gelegenheiten bedienet, das Recht ein Parlament zu haben, als ein Vorrecht ansehen lassen, ob es gleich im Anfang schlechterdings bey den Königen gestanden selbiges zu Rathe zu ziehen,

Erster grund für diese meinung.

oder ohne dasselbe zu handeln. Der wichtige Grund, dessen sie sich bedienen diese Meinung zu unterstützen, ist, daß England bis auf Eduard den Bekenner beinahe nie in ein einiges Reich vereiniget gewesen, oder daß, wenn sich dieses zugetragen, diese Vereinigung nur kurze Zeit gedauert. Erstlich war es, die ganze Zeit der Heptarchie über, in verschiedene Königreiche getheilet, die eben so viele verschiedene Reiche ausmachten. Von diesen Königreichen vereinigte Ecbert nicht mehr als viere miteinander, da indessen die übrigen abgesondert blieben. Nach diesem bemächtigten sich die Dänen Northumberlands, Merciens und Ostangliens, deren Ländereien sie unter sich theileten. Folglich findet man nicht, daß England von der Eroberung der Sachsen an, bis auf den zweiten Einfal der Dänen in einem einigen Körper vereinigt gewesen, als unter den kurzen Regierungen des Edwy, Edgars und Eduard des Märtyrers. Jedoch die Regierungsart blieb nicht lange in dieser Beschaffenheit. Da die Dänen unter der Regierung Ethelreds 2 ihre Verheerungen wieder angefangen, sahe sich England gar bald wieder in zwey Theile getheilet, davon der eine den Dänen und der andere den Engländern unterworfen war. Es ist wahr, es wurde das ganze Königreich nach dem Tode

des

des Edmund Eisenribbe unter der Regierung Canuts des grossen wieder mit einander vereiniget; allein diese Vereinigung dauerte nicht länger als bis ans Ende dieser Regierung, weil die Söhne des Canuts das Königreich noch einmal theileten. Endlich behauptet man, daß England bis auf die Zeiten Eduards des Bekenners, nie recht unter einer einigen Regierung vereiniget gewesen. Man suchet ferner durch die Verschiedenheit der drey Arten von Gesetzen, der westsächsischen, mercischen und dänischen zu zeigen, daß diese vorgegebene heptarchische Regierungsart ein blosses Hirngespinste gewesen und daß folglich das heutige Parlament seinen Ursprung nicht von einer algemeinen Versamlung von ganz England haben könne, welche wärend der Herschaft der sächsischen Könige nie vorhanden gewesen.

Hierauf antwortet man, daß diejenigen, die so reden, zwey Dinge mit einander verwechseln, welche sorgfältig unterschieden werden müssen, nemlich die besondere Wittena-Gemot oder das Parlament eines jeden Königreichs der Heptarchie und die Wittena-Gemot der sieben Königreiche zusammen, insofern dieselben einen einigen Körper und ein einiges Reich ausgemacht: daß, wenn auch das letztere nie vorhanden gewesen, dieses doch nicht hindern würde, daß nicht das heutige Parlament seinen Ursprung von dem andern habe. Wenn man voraussetzt, daß ein jedes Königreich seine besondere Wittena-Gemot gehabt, so sey es geschehen, daß die von Sussex und Wessex nur eine einige gehabt, als diese zwey Königreiche unter dem König Ina wieder vereiniget worden. Nach diesem, da Ecbert Kent und Essex mit seinem eigenen Königreich vereiniget, hätten die vier Königreiche Wessex, Sussex, Kent und Essex nur ein einiges Reich und folglich auch nur ein einiges Parlament ausgemacht. So wie dieses Königreich durch die Eroberungen Alfreds des grossen, des Eduards und Adelstano gröser geworden, so habe auch die Wittena-Gemot aus mehr Gliedern bestanden und endlich unter den Regierungen des Edwy, Edgars und Eduards des Märtyrers, ganz England unter sich begriffen. Es hätten zwar die dänischen Kriege, unter der Regierung Ethelreds 2 diese Ordnung unterbrochen und England wieder in zwey Theile getheilet, allein unter Canut dem grossen sey das Königreich noch einmal wieder vereiniget und folglich nicht mehr als eine und eben dieselbe Wittena-Gemot gewesen, welche unter dem Harald und Hardicanut, wiewol nur auf eine sehr kurze Zeit, wieder in zwey getheilet worden. Endlich habe es, seitdem sich Harald durch das Ansehen des Grafen Goodwins in den Besitz des Königreichs Wessex gesetzt, in ganz England, bis auf die Eroberung der Normänner, nicht mehr als eine einige Wittena-Gemot gegeben.

Antwort auf diesen beweis.

Um demnach mit einigem Grunde leugnen zu können, daß das heutige Parlament seinen Ursprung von der Wittena-Gemot der Sachsen habe, müsse man entweder die Zeit bestimmen, zu welcher sie nach der Eroberung angefangen, oder leugnen, daß es zur Zeit der Heptarchie in einem jeden Königreich besondere Wittena-Gemots gegeben. Das erste von diesen Stücken ist nicht wohl möglich, wofern man nicht blosse Mutmassungen für bündige Beweise ausgeben wil. Was das zweite betrift, so füren diejenigen, die das Altertum der Parlamente behaupten, wider diejenigen, die leugnen wollen, daß es in einem jeden Königreich eine Wittena-Gemot gegeben, verschiedene Beweise an, die sie für überzeugend halten. Der erste ist aus der Vorrede genommen, die Ina, König von Wessex, seinen Gesetzen beigefüget, in welcher man diese Worte findet: Ich Ina, von Gottes Gnaden, König der Westsachsen, habe auf das Anraten und die

Beweise, daß es in einem jeden königreich eine Wittena-Gemot gegeben.

die Ermanungen des Cenreds, meines Vaters, des Hedda, meines Bischofs, aller meiner Aldermänner, der Aeltesten und Weisen meines Königreichs, da ich eine gute Ordnung in dem Reich einfüren wollen, verordnet, u. s. w. Hieraus sehe man, daß dieser Fürst, da er diese Gesetze machen wollen, die algemeine Versamlung von Wessex um Rath gefraget. Um zu zeigen, daß in Mercien eben eine solche Ordnung eingefüret gewesen, füret man einen Gnadenbrief von dem Berthulph an ([20]), darin man diese Worte findet: Weil also mit einmütiger Genemhaltung des gegenwärtigen, zu Kingsbury der Angelegenheiten des Königreichs wegen versammelten Raths, u. s. w.

In eben diesem Gnadenbriefe finde man nach den Unterzeichnungen der Bischöfe und der weltlichen Herren, des Königs seine auf diese Art: Ich Berthulph, in Gegenwart aller Bischöfe und aller Grossen meines Königreichs. Dieses zeige, daß dieser Gnadenbrief in einer algemeinen Versamlung oder Wittena-Gemot von Mercien zugestanden worden. Man könte in Absicht eines jeden der andern Königreiche eben dergleichen Beweise anfüren: allein man behauptet, daß dieses eine so gewisse Sache sey, daß sie nicht streitig gemacht werden könne.

Beweise, daß es eine Wittena-Gemot der sieben königreiche gegeben.

Endlich suchet man auch, selbst mit dem Namen der Heptarchie, welcher anzeigt, daß diese sieben Königreiche etwas gemeinschaftliches gehabt und daß es folglich eine Versamlung darin gegeben, um über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu beratschlagen, zu beweisen, daß es eine algemeine Wittena-Gemot der sieben Königreiche gegeben. Wie hätte man zum Beispiel die Monarchen oder Oberbefelshaber der sieben Königreiche erwälen können, wenn es nicht eine Versamlung gegeben, in welcher diese Erwälungen geschehen? Ueberdis giebt man vor nähere Beweise zu haben, daß man dergleichen Versamlungen, die die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der sieben Königreiche betroffen, von Zeit zu Zeit gehalten. Es versichern verschiedene Geschichtschreiber, daß eine in der Provinz Glocester gehalten worden, darin Ina, König der Westsachsen, vermittelst des Ansehens des Sebba, Königs von Esser, welcher derselben nebst allen andern engländischen Fürsten beigewonet, zum Monarchen der Angelsachsen erwälet worden. Man weiset ferner einen Gnadenbrief von dem Wirtglaph, König von Mercien, auf, der von dem Ingulph angefüret wird, darin man diese Worte lieset: In Gegenwart meiner Herren des Ecberts, Königs der Westsachsen, des Ethelwolphs, seines Sohns, der Bischöfe und der gröstten Herrn von England in der Stadt London, darin wir alle versammelt sind. Hieraus siehet man, daß diese zu London berufene Versamlung, die aus allen Bischöfen und Grossen von England bestanden, eine algemeine Wittena-Gemot des Volks gewesen.

Beantwortung des einwurfs der von der verschiedenheit der gesetze hergenommen wird.

Um nunmehro auf den Einwurf zu antworten, der von der Verschiedenheit der Gesetze hergenommen worden, die sich in England befunden, so sage man, es sey gar nicht zu verwundern, daß man in Mercien und Wessex, da sie zwey besondere Reiche gewesen, verschiedene Gesetze gehabt und noch vielweniger, daß die Dänen in das Land, dessen sie sich bemächtiget gehabt, ihre Gesetze gebracht. Allein man behauptet, man könne nicht mit Grunde aus dieser Verschiedenheit den Schlus machen, daß es gar keine algemeine Versamlung, weder für ein jedes Königreich insbesondere, noch für alle sieben zusammen gegeben. Diese Folgerung würde nicht weniger ungereimt seyn, als wenn man aus

([20]) Zum Besten der Abtey Croyland. R.

aus der Verschiedenheit, die unter den Gesetzen der sieben vereinigten Provinzen der Niederlande seyn kan, schliessen wolte, daß es keine besondern Stände in einer jeden Provinz, oder keine Versamlung der Generalstaaten gebe.

Um alle diese Beweise zu bestätigen, läst man ferner die Gleichheit bemerken, die sich in diesem Stück zwischen England und den andern Ländern in Europa befindet. Die Sachsen hatten in Teutschland eben dergleichen Versamlung; die Ostrogothen, und nach ihnen die Lombarden, hatten auch in Italien dergleichen; die Franzosen hatten ihre Champs de Mars oder de Mai, ihre Sanes, ihre Parlemente; und die Spanier ihre Cortez.

Diese Uebereinstimmung giebt zu erkennen, daß solches die einige, damals in Europa bekante, Regierungsart gewesen. Man füget endlich hinzu, daß man, um mit Grunde leugnen zu können, daß diese Arten von Versamlungen eben so alt seyen, als die königliche Würde, müsse anzeigen können, welches die Oberherren gewesen, die sie in einem jeden Lande eingefüret. Jedoch wie solte es gekommen seyn, daß alle Könige in Europa unter sich und zu einer Zeit einig geworden, diese Wilfärigkeit gegen ihre Völker zu bezeugen? Man hat ohne Zweifel weniger Grund, dergleichen Verabredung voraus zu setzen, als man haben würde, ihre Vereinigung anzunemen, um ein solches Vorrecht abzuschaffen.

Zweiter Abschnit,

von denjenigen, die der Wittena-Gemot beigewonet.

Es giebt jederman zu, daß der hohe Adel diesen Versamlungen beigewonet. Ich verstehe unter dem hohen Adel die Earldormänner und Thanes von der ersten Ordnung, die man nach der Zeit Grafen und Barons genant hat. Die Schwierigkeit aber besteht darin, daß man wisse, ob die Thanes von der zweiten und dritten Ordnung und die Ceorlen, daraus heutiges Tages die Kammer der Gemeinen bestehet, das Recht gehabt, derselben durch ihre Abgeordnete beizuwonen, oder ob sie davon ausgeschlossen gewesen. Ob diese Frage gleich zu einer Zeit, da die Gemeinen dieses Vorrecht unstreitig besäßen, von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinet, so ist es doch nicht unnütz zu wissen, ob sie sichs unrechtmäßiger Weise angemasset, oder ob sie es vermittelst der Bewilligung der Könige erhalten, oder ob es eben so alt ist, als die Monarchie. So unstreitig das Recht der Gemeinen in diesem Stück heutiges Tages ist, so giebt es doch Leute, die überzeugt sind, daß es gefärlich seyn würde, einzugestehen, daß sie dasselbe der Bewilligung der Oberherren zu danken haben, aus Furcht, es möchte eben die Macht, von der man voraussetzet, daß sie es ihnen bewilliget, daran denken selbiges wieder zurückzunemen, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu finde (21). Das ist in der That der wahre Bewegungsgrund von allen den Bemühungen, die man sich giebt zu beweisen, daß die Gemeinen dieses Vorrecht nicht zu allen Zeiten besessen. Es ist sehr zu vermuten, daß

(21) Dieses geschahe unter Jacob I, indem dieser Fürst den Gemeinen öfters zu verstehen gab, daß er sich für berechtiget halte, ihre Vorrechte wieder zurück zu nemen, welche, seiner Meinung nach, keinen andern Grund als die Bewilligung seiner Vorfaren gehabt. R.

daß diese Frage aus keiner andern Ursach erreget worden, als um denjenigen Königen zu schmeicheln, welche die königlichen Vorrechte weiter auszudehnen unternommen.

Erster beweis wider das recht der gemeine.

Jedoch dem sey wie ihm wolle: diejenigen, welche behaupten, daß die Gemeinen zu den Zeiten der sächsischen Könige das Recht nicht gehabt, der Wittena-Gemot beizuwonen, füren zum ersten Grunde an, daß die untern Thanes und Ceorlen keine Ländereien eigentümlich besessen. Daraus folgern sie, daß es sehr unnötig würde gewesen seyn, wenn die Gemeinen den Versamlungen beigewonet, deren einige Beschäftigung gewesen, die Angelegenheiten eines Landes in Ordnung zu bringen, welches eigentlich dem Könige und dem Adel gehöret. Sie fügen hinzu, es sey nicht einmal glaublich, daß die Edlen vom ersten Range ihre Unterthanen würden zu ihren Gesellen gemacht haben: da es ihnen frey gestanden, als sie denselben ihre Ländereien gegeben, solches unter solchen Bedingungen zu thun, als es ihnen gefalle; so sey es auf keinerley Weise warscheinlich, daß sie die Nachrinhaber in eben den Rang würden gesetzt haben, als die Herren. Um diese Meinung noch warscheinlicher zu machen, füget man ferner hinzu, man dürfe sich nicht einbilden, daß es mit dem Volk zu diesen Zeiten eben die Beschaffenheit gehabt, als heut zutage. Man giebt vor, ob es gleich frey gewesen, so habe sich doch diese Freiheit nicht sehr weit erstrecket; der Vorzug der Grossen für dem Volk sey ungleich grösser gewesen, als er es jetzo sey und das Volk sey aus diesem Grunde nicht viel geachter worden. Es dienete in den Heeren zu Fus und die Soldaten von dem Fusvolk wurden nicht anders als Knechte angesehen: dahero man ihnen auch den Namen Kenechten [22] gegeben.

Antwort auf diesen beweis.

Diejenigen, so es mit den Gemeinen halten, antworten, daß, da die Grossen, die ihre Ländereien von dem Könige erhalten, das Recht gehabt, der Wittena-Gemot beizuwonen, die Gemeinen, welche ihre Ländereien von den Grossen bekommen, eben sowol zu denselben hinzugelassen werden können. Da der in dem Einwurf angefürte Grund nichts wider die Herren beweise, so dürfe er auch nicht mehr Stärke wider die Gemeinen haben. Sie setzen hinzu, die wichtigste Beschäftigung des algemeinen Raths sey gewesen, Gesetze zu machen, welche das Volk nicht weniger angegangen, als den Adel; die Rechte der Unterthanen in Ordnung zu bringen; den Frieden in dem Reich zu unterhalten und endlich Abgaben zu heben, von denen das Volk den gröstен Theil bezalen müssen. Hieraus folgern sie, daß es sehr natürlich und dem Recht der Sachsen sehr gemäs sey, daß das Volk zu allen diesen Dingen seine Einwilligung geben müssen, an welchem es eben so viel Theil neme, als der Adel. Sie sagen endlich, wenn das Volk gar keinen Antheil an den Beratschlagungen dieser Versamlungen gehabt, so begreife man nicht, woher die grosse Sorgfalt gekommen, die man darin getragen um die Rechte und Freiheiten eben dieses Volks in Sicherheit zu setzen und zu verhindern, daß es nicht von den Grossen unterdrückt werden dürfe. Es ist zur Gnüge bekant, daß die Menschen und besonders die Grossen, nicht gewont sind mit so vielem Eifer an der Verminderung ihrer Gewalt und ihres Ansehens zu arbeiten; und daß sie sich im Gegentheil weit eher befleissigen, dieselbe, so viel als es ihnen möglich ist, zu vermehren.

Jedoch weil man diese Frage, welche nicht das Recht sondern die Wirklichkeit betrift, nicht durch Gründe entscheiden kan, so bemühen sich die beiden Parteien ihre Meinungen durch geschicktere Beweise, nemlich durch Zeugnisse, zu unterstützen. Um dieser Ursach

[22] Das ist Knechte. R.

Ursach willen, macht man auf jeder Seite viel Wesens von gewissen Wörtern, die sich in den Gnadenbriefen der angelsächsischen Könige befinden und von gewissen Ausdrücken der Geschichtschreiber, die von der Regierungsart dieser Zeiten reden, dadurch ein jeder dasjenige, was er vorgiebt, zu beweisen suchet. Es ist demnach nötig, einige von diesen Beweisen hier anzuführen, damit der Leser die Frage desto besser verstehen und desto eher im Stande seyn könne, sein Urtheil über die Gründe der einen oder der andern zu fällen. Hier sind erstlich die Beweise, deren man sich bedienet um zu zeigen, daß die Gemeinen oder ihre Abgeordnete keine Glieder der algemeinen Versamlung gewesen.

Man sagt erstlich, es zeige selbst der Name Wittena-Gemot zur Gnüge, daß diese Versamlung blos aus Leuten, die Wittan genant worden, bestanden habe. Nun giebt man vor, dieses Wort bedeute eigentlich Maiores natu, Seniores, Earldormen, und dadurch wurden nur die Grafen und Barons bezeichnet, oder, um nach Art der Sachsen zu reden, die Earldormänner und Thanes des Königs, geistliche und weltliche. Um dieses zu beweisen, bedienet man sich einer Stelle, aus der Kirchengeschichte des Beda, nach der Uebersetzung des Königs Alfreds. Dieser Geschichtschreiber erzält, Beda L. 3 c. 3
der König Oswald habe sich an die Maiores natu von Schotland gewendet, um einen Bischof von ihnen zu verlangen; und diesen Ausdruck Maiores natu habe Alfred durch Earldormen übersetzt. Wenn eben dieser Geschichtschreiber in eben dem Kapitel ferner sagt, daß Oswald suis Ducibus et Ministris zum Dolmetscher gedienet: so habe Alfred diese Ausdrücke, durch seinen Earldormännern und seinen Thanes, übersetzt. Man will demnach hieraus den Schlus machen, daß sich das Wort Wittan, blos auf die Earldormänner und Barons, oder überhaupt auf die Vornemsten des Volks erstrecken müsse. Folglich, schliesset man, bestehe die Wittena-Gemot, oder die Versamlung der Wittan oder Weisen, blos aus dergleichen Leuten. Man bestätiget diese Erklärung des Worts Wittan durch die Art, wie es die Geschichtschreiber in das lateinische übersetzt haben, indem sie sich dieser Ausdrücke bedienen, Principes, Optimates, Proceres, Magnates, Duces, Comites, Praepositi, Ministri regis, Nobiles, Milites, welche auf keine Weise weder dem Volk, noch seinen Abgeordneten zukommen können.

Diejenigen, die der andern Meinung sind, bedienen sich auf ihrer Seite eben dieser Zeugnisse, um zu beweisen, daß der hohe Adel nicht allein zu dem Rath des Volks gerufen worden. Sie geben vor, daß eben diese Ausdrücke, auf die sich die erstern stützen, nicht dergestalt auf den hohen Adel eingeschränkt werden dürfen, daß man es nicht auch auf die obrigkeitlichen Personen und Vornemsten unter dem Volk anwenden könne. Um dasjenige, was sie vorgeben, zu beweisen, machen sie eine lange Erzälung von verschiedenen Stellen aus lateinischen Schriftstellern, in welchen die Wörter Principes, Nobiles, Milites in diesem Verstande müsten genommen werden. Antwort an diesen beweis

Die erstern erwiedern dagegen, das Wort Volk, könne einen zwiefachen verschiedenen Verstand haben: erstlich einen algemeinen, als wenn man sage, das engländische Volk; und da gestehen sie zu, daß man in diesem Verstande unter Magnates, Nobiles, Proceres u. s. w. die Vornemsten des Volks oder der ganzen Nation verstehen könne. Die zweite Bedeutung des Worts Volk sey eingeschränkter, und begreife nur einen Theil des Volks, insofern dasselbe von dem Adel abgesondert oder unterschieden sey, als wenn man sage, die Grossen und das Volk. Von dieser sey hier die Rede, und da müsse man beweisen, daß die angeführten Stellen demselben zukommen können. Nun Gegenantwort der erstern.

halten sie dieses für unmöglich, indem sie behaupten, daß man in den lateinischen Schriftstellern nicht Optimates plebis, sondern jederzeit populi, das ist, des Volks überhaupt finden werde. Jedoch wenn es auch wahr wäre, daß diese Ausdrücke zuweilen die Vornemsten des Volks bezeichneten, so würde man doch noch zu beweisen haben, daß man sie in den angeführten Stellen in diesem Verstande nemen müsse, wofern man nicht dasjenige, wovon die Frage sey, voraus setzen wolle.

Antwort auf die gegenantwort.

Allein diejenigen, die das Altertum des Rechts der Gemeinen behaupten, antworten hierauf: daß sie es gerne zugeben wolten, daß diese Ausdrücke vornemlich den adlichen Personen zukommen; allein sie behaupten, daß man die Bedeutung nicht auf die Edeln vom ersten Range einschränken müsse. Sie sagen, obgleich in England der hohe Adel, den man die Pairs des Königreichs nennet, einen von den kleinen, den man in den Rang der Gemeinen setzet, besondern Stand ausmache, so folge doch daraus noch nicht, daß diese lateinischen Worte nach diesem Unterschied, der sich sonst nirgends finde, erkläret werden müssen. Zum Beispiel, in Frankreich gehöre der geringste Edelman nicht weniger zu dem Körper des Adels, als der gröste Herr, weil der grosse und kleine Adel, nicht mehr als einen einigen und eben denselben Körper ausmache.

Anmerkung über die beweise der einen und der andern.

Es ist verdrieslich, eine dergleichen Frage in eine grammatikalische Streitigkeit verwandelt zu sehen. Jedoch, da ich es unternommen, die Gründe der einen und der andern anzuführen, so habe ich nicht geglaubt, diejenigen mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, die sie von den Ausdrücken hergenommen, die man jetzt gesehen. Indessen dünkt mich, daß die einen mit allem dem, was bisher gesagt worden, sehr wohl beweisen, daß die grossen Herren das Recht gehabt, dem algemeinen Rath mit beizuwonen, welches man ihnen nicht streitig macht. Allein ich weis nicht, ob man aus demjenigen, was sie sagen, die Ausschliessung der Gemeinen notwendig folgern könne, welches das streitige Stück ist. Auf der andern Seite dienet dasjenige, was die andern anführen, nicht sowol eigentlich zu zeigen, daß die Gemeinen das Recht gehabt der Wittena-Gemot beizuwonen, als vielmehr zu beweisen, daß die Gründe, deren man sich bedienet sie davon auszuschliessen, nicht überzeugend sind. Last uns demnach zu einer andern Art von Beweisen kommen, welche diejenigen, die auf der Seite der Gemeinen sind, zu ihrem Vortheil anführen.

Ein anderer beweis für die gemeinen.

Der erste ist aus dem Geschichtschreiber Heinrich von Huntington genommen, welcher, wenn er von der Absetzung des Sigeberto, Königs von Wessex, redet, sich auf diese Art ausdrückt: Da der König Sigebert einer Ruchlosigkeit ergeben war, die sich gar nicht bessern lies, kamen die Grossen und das Volk von Wesser im Anfang des zweiten Jahrs seiner Regierung zusammen und er wurde mit einmütiger Genehaltung abgesetzt. Man giebt vor, daß in dieser Stelle das Volk, da es den Grossen entgegen gesetzt sey, nichts anders als die Gemeinen bedeuten könne und daß dieselben folglich in dieser Versamlung ihre Stimmen gegeben haben.

Diese Erklärung wird durch eine Stelle eines andern Schriftstellers bewiesen, welcher also redet: Unter der Regierung Eduard des alten, versammelte man die Bischöfe, die Aebte, die Getreuen oder Vasallen, die Grossen und das Volk, in dem Königreich Wesser. Man behauptet, daß man unter den Getreuen, die man durch Vasallen und Lehnleute erklären könne, das Volk verstehen müsse, insofern es von dem

Adel

Adel unterschieden sey, weil in dieser Stelle die Gemeinen und das Volk von den Grossen unterschieden werden.

Zu diesen Zeugnissen füget man noch ein anders hinzu, das aus dem Gnadenbriefe des Ethelwolphs der Zehnten wegen genommen ist, darin gesagt wird: Diese Dinge sind von dem Könige, den Barons und dem Volk bewilliget worden.

Endlich bestätiget man diese Beweise mit zwey Gnadenbriefen, davon der erstere von dem König Ethelred, zum Besten der Abtey Wolpherhampton in diesen Ausdrücken abgefast ist: Dieses sind hier die Verordnungen des Sigerics, Erzbischofs von Canterbury in den Streithändeln, die vor dem König Ethelred, dem Erzbischof von York, den Bischöfen, den Aebten, den Ratheherren, den Häuptern und dem Volk des ganzen Landes geführet worden.

Der andere, welcher der Abtey Westmünster von Eduard dem Bekenner bewilliget worden, enthält diese Worte: Ich habe demnach diesen Gnadenbrief meiner Freigebigkeit, an dem Tage der Einweihung der unten genanten Kirche, in Gegenwart der Bischöfe, der Aebte, der Grafen und der Grossen von England, da es alles Volk gesehen und gehöret, herlesen lassen.

Allein diejenigen, die wider die Gemeinen sind, suchen alle die Schlüsse, die man aus den Stellen der Geschichtschreiber und Gnadenbriefe zieht, durch verschiedene Gründe umzustossen. Zum ersten geben sie zu bemerken, daß die meisten von diesen Geschichtschreibern zu einer Zeit gelebt, da die Gemeinen das Recht dem Parlament beizuwonen, erhalten; und daß es, da sie dasjenige beschreiben wollen, was zu den Zeiten der Angelsachsen geschehen, nicht zu bewundern sey, wenn sie die Sachen unter der Gestalt vorgestelt, die sie zu ihrer Zeit gehabt. Zum andern sagen sie, man könne aus den in diesen Gnadenbriefen gebrauchten Ausdrücken, aus dem Grunde keinen Beweis hernemen, weil sie ursprünglich nicht in lateinischer sondern in sächsischer Sprache geschrieben worden. Folglich seyn die oben in lateinischer Sprache angeführten Stellen nichts als Uebersetzungen, von deren unverfälschten Richtigkeit man nicht anders urtheilen könne, als wenn man sie mit den Urschriften vergleiche, welches unmöglich sey, weil keine mehr davon vorhanden. Es sey zum Beispiel gewis, daß die Sachsen nie das Wort Barons gebrauchet, als welches von den Normannen nach England sey gebracht worden; und nichts destoweniger finde man es in einem von dem schon angeführten Gnadenbriefen. Zum dritten sagen sie, einige von den Stellen, die man anfüre, zeigten aufs höchste, daß die Entschliessungen der Wittena-Gemot in Gegenwart des Volks gefast worden, welches vielleicht, wenn es mit denselben zufrieden gewesen, ein Freudengeschrey angehoben. Allein sie behaupten, daß daraus nicht zu beweisen, daß das Volk seine Stimme dazu gegeben, oder daß seine Einwilligung nötig gewesen, weil es sich blos, als ein Zeuge, dabey befunden. Dieses, sagen sie, erhelle offenbar aus eben dem Gnadenbrief des Ethelwolphs, von dem jetzt geredet worden, in welchem stehe: In Gegenwart und mit der Unterschrift der Erzbischöfe, der Bischöfe von England, Budreds, Königs von Mercien, Edmunds, Königs von Ostanglien, und einer Menge von Aebten, Aebtissinnen, Herzogen, Grafen, der Grossen des ganzen Königreichs und andern Getreuen, die diese königliche Urkunde insgesamt genemhalten, welcher diejenigen, die mit Ehrenämtern bekleidet gewesen, ihre Namen beigesetzt. Man behauptet, daß, weil die Grossen allein den Gnadenbrief unterzeichnet, ihre Genemhaltung

Antwort wider die gemeinen.

haltung auch allein nötig gewesen. Ueberdis, was sol eine unendliche Menge von Getreuen oder Unterthanen bedeuten? etwa den ganzen Körper des Volks? Jedoch das behaupten diejenigen nicht, die vorgeben, daß die Gemeinen der Wittena-Gemot durch ihre Abgeordnete beigewonet, wie sie es heutiges Tages thun. In der That diese unendliche Menge kömt einer sehr eingeschränkten Anzal von Abgeordneten nicht zu: es kan aber dieser Ausdruck einer zusammengelaufenen Menge zukommen, welche ein Freudengeschrei erhebet. Endlich giebt man zu bemerken, daß man in allen den angeführten Stellen dem Ausdruck Getreue, eine gezwungene Bedeutung beileget, um die Abgeordneten der Gemeinen bezeichnen zu lassen, weil er allen Unterthanen überhaupt, sowol dem Körper des Volks als dem Adel, zukömt.

Ein anderer beweis für die gemeinen.

Um demnach auf einen genauern Beweis zu kommen, füren die Vertheidiger des Rechts der Gemeinen andere Stellen an, darin, wie sie vorgeben, diesen Worten durch den Ausdruck Procuratores, Procuratorn, die Bedeutung Abgeordnete des Volks gegeben werde. Hier ist dasjenige, was man in einer Urkunde vom Jahr 811 findet (*), darin gesagt wird, daß Cenulph, König von Mercien, zur Einweihung des Klosters Winchelcomb, die Grossen seines Königreichs, die Bischöfe, die Procuratorn, u. s. w. versammelt habe.

Antwort.

Hierauf antwortet man, daß bey dieser Gelegenheit blos von der Einweihung einer Kirche und eines Klosters die Rede sey, um derentwillen Cenulph viel Volk und besonders Leute, die ihrer Geburt oder Bedienungen wegen in Ansehen gestanden, versammelt habe. Jedoch, wenn man auch zugestehe, daß dieses eine wirkliche Wittena-Gemot gewesen, so ist doch der Ausdruck Procurator zu unbestimt, als daß er die Abgeordneten der Gemeinen bedeuten solle, wofern er nicht von einem andern Wort unterstützt werde, das die Bedeutung desselben bestimme.

Gegenantwort für die gemeinen.

Um diesen Einwurf zu widerlegen, füren die erstern einen Gnadenbrief an, darin sie behaupten, daß der Ausdruck Procuratores, Sachwalter, offenbar bestimt sey, die Abgeordneten des Volks damit anzudeuten. Dieser Gnadenbrief, der von dem König Adelstan (**) ist, enthält diese Worte: Bewilliget in dem königlichen Hause Ethelwope genant in Gegenwart der Bischöfe, der Aebte, der Herzoge, der Grafen und der Sachwalter des Vaterlandes. Was können, sagt man, diese Sachwalter

Widerlegung.

des Vaterlanders anders seyn, als die Abgeordneten des Volks? Allein diejenigen, die der gegenseitigen Meinung sind, sagen, dieses ist nur eine blosse Mutmassung, welche die Stelle eines Beweises nicht vertreten kan, wofern man nicht darthut, daß es ein zu diesen Zeiten gebräuchlicher Ausdruck gewesen.

Letzter beweis für die gemeinen.

Endlich füret man zum Besten der Gemeinen den letzten Beweis an, der weit stärker als die vorhergehenden zu seyn scheinet. Derselbe ist daher genommen, daß es jetzo verschiedene kleine Dörfer gebe (***), die Abgeordnete in das Parlament schicken und die dieses

(*) Von diesem Gnadenbriefe vom Jahr 811 wird in Winchelcombs Jahrbüchern geredet, welche in dem Büchersaal des Ritter Cottons aufbehalten worden. T.

(**) Der vom König Athelstan ertheilte Gnadenbrief vom Jahr 931 betrift das Kloster Abington. Dieser Gnadenbrief ist in das grosse Register, welches diesem Kloster gehörte, und gegenwärtig in dem Büchersaal des Ritter Cottons befindlich ist, eingerückt. T.

(***) Diese kleine Dörfer, welche Abgeordnete ins Parlament schicken, sind zum Beispiel Gatton in Surrey und verschiedene Flecken in den Grafschaften Devonshire und Cornwallis. T.

dieses Recht nicht anders als unter den sächsischen Königen können erhalten haben, da sie noch Städte oder ansenliche Flecken gewesen. Es ist in der That nicht warscheinlich, daß man ihnen dieses Vorrecht seit der Zeit werde bewilliget haben, da sie nicht das geringste Aufsehen mehr in dem Königreich gemacht.

Um diesen Beweis zu entkräften, geben diejenigen, die wider die Gemeinen sind, zur Antwort, daß er nicht stat finden könne, wofern man nicht zeige, daß diese Städte, die zu kleinen Dörfern geworden, vor der Eroberung zerstöret gewesen. Sie fügen hinzu, daß auch dieses nicht einmal hinreichen werde, weil es sehr möglich sey, daß sie wieder aufgebauet und wärend der bürgerlichen Kriege, die England, seitdem die Gemeinen das Recht Abgeordnete in das Parlament zu schicken erhalten, so oft geplagt haben, zum zweitenmal zerstöret seyn können.

Vorgegebenes vorurtheil, das von dem gebrauch anderer länder genommen wird.

Zu allen diesen zum Besten der Gemeinen angefürten Beweisen, füget man noch ein sehr günstiges Vorurtheil hinzu; daß das Volk in allen andern Ländern Europens zu den algemeinen Versamlungen berufen worden. Allein ob ich gleich bis hieher nichts weiter gethan, als die Gründe der einen und der andern Partey angefüret, so kan ich doch nicht umhin über den letztern anzumerken, daß er ohne Grund angefüret werde, ohne doch dadurch den vorhergehenden das geringste Nachtheil zufügen zu wollen. Ich werde dieses offenbar zum wenigsten in Absicht auf Frankreich, durch das Zeugnis dreier Schriftsteller darthun, von welchen man glaubt, daß sie in den Gebräuchen des Königreichs wohl unterrichtet gewesen.

Anmerkung über dieses vorurtheil.

Zeugnis des Mezeray Abregé etc. Coutoumes Tu VIII Siecle.

Der erste ist Mezeray, welcher, wenn er von eben dieser Sache redet, sagt: Ich finde in diesen Zeiten drey Arten von Versamlungen: die algemeinen Gerichte der Provinzen; die Champs de Mai, darin sich die *Seniores* und *Maiores natu* des Volks befanden: man überlegte in denselben vornemlich die Kriegsangelegenheiten; und die *Conuentus*, *Colloquia*, Parlemente, auf welche sich die Bischöfe, Aebte und andere Grosse begaben, um sich über die Gesetze und andere Verordnungen, die sowol die Gerechtigkeit, bürgerliche Ordnung und Einkünfte des Reichs, als die Zucht sowol der einen als der andern, heiligen und weltlichen Miliz betrafen, beratschlagten. Die beiden letztern Versamlungen wurden in eine vereiniget. Nach diesem Geschichtschreiber woneten also nur die Grossen den Parlementen bey. Weil man aber einwenden könte, daß man durch die Seniores und Maiores natu, die den Champs de Mai beigewonet, die Abgeordneten des gemeinen Volks verstehen müsse, so mus man sehen, was der Präsident Fauchet von dieser Sache sagt.

Zeugnis des Fauchet. Antiquitez Françoises L. VI.

Dieser gelehrte Geschichtschreiber handelt von einer gewissen Rede, die man ihm gezeiget, als wenn sie von dem Bonifacius, Erzbischof von Mainz, gewesen, darin dieser Bischof zu dem Pipin sagt, daß ihm die Gallier omnium ordinum, von allen Ständen, die Krone gegeben. Diese Rede, sagt dieser Verfasser, ist unstreitig untergeschoben, erstlich, weil sich die Franzosen nie den Namen Gallier gegeben; zum andern und vornemlich dieser Wörter wegen omnium ordinum: denn damals wurde weder von Ländern noch von Ständen geredet, indem sich niemand als die Bischöfe, Aebte, Grafen, Edlen auf den Sanes, algemeinen Gerichten, oder Parlementen befanden und zwar die Grafen, Abgeordnete, oder Sachwalter, um die Klagen des gemeinen Mannes in ihrem Gebiet darin vorzubringen.

Pasquier,

Zeugnis des Pasquier, Recherches etc. L. 2 c. 7.

Pasquier, welcher der dritte Verfasser ist, von dem ich reden wil, erkläret sich von eben dieser Sache auf eine noch deutlichere Art und mit mehrerer Weitläuftigkeit. Hier sind seine Worte. Ob gleich einige, die an den Geschichten von Frankreich einen guten Antheil zu haben vorgeben, die Versamlung der Generalstaten, von einem weit längern Alterthum herholen, ja wol gar die Freiheit des Volks auf dieselbe gründen; so ist doch weder das eine noch das andere wahr. Ich weis und wil zugestehen, daß man in Gallien vor Alters und vor der Eroberung des Julius Cäsar, algemeine Versamlungen gehalten; welche von demselben aus einer den Römern gewönlichen Heucheley fortgesetzt worden, um das Ansehen zu haben, daß er uns bey unsern alten Freiheiten und Vorrechten gelassen. Allein ihr werdet bey allen diesen Beratschlagungen nicht sehen, daß das gemeine Volk zu denselben berufen worden, als welches nicht mehr geachtet worden, als eine Nul in der Zahl. Auf gleiche Weise findet man unter dem ersten und zweiten Geschlecht unserer Könige die feierlichen Zusammenberufungen, die man Parlemente genant, als die vornemste Stärke unserer Monarchie. Allein zu derselben wurde niemand als die Prinzen, grossen Herren, Edlen und diejenigen gerufen, welche die vornemsten Würden in der Kirche bekleideten. Nun berufet man aber zu unsern Versamlungen der drey Stände das geringe Volk nicht nur, nebst der Geistlichkeit und dem Adel, sondern was noch mehr ist, es macht den gröstlen und den besten Theil davon aus. Woher kömt es also, daß wir ihm seit einigen hundert Jahren eine Stelle und einen Rang in unsern Versamlungen gegeben, in welchen von dem algemeinen Besten des Königreichs gehandelt wird? Ich wil es euch sagen. Darauf zeiget dieser Schriftsteller die Gründe an, warum das gemeine Volk zu diesen Versamlungen berufen worden und setzet den Ursprung desselben in die Zeiten Philippus des schönen, der seine Regierung im Jahr 1286 angefangen. Dieses sind die Zeugnisse dreier sehr verständigen und in der Geschichte von Frankreich wohl erfarnen Schriftsteller. Anstat also, daß man sich desjenigen, was vor Alters in Frankreich üblich gewesen, bedienen wil, das Altertum des Rechts der Gemeinen in England zu beweisen, so thut dieses Vorurtheil vielmehr dieser Meinung sehr grossen Schaden.

Anmerkung über diesen streit.

Nachdem man dasjenige gesehen, was für oder wider das Altertum dieses Rechts angefüret worden, so wird man ohne Zweifel nicht umhin können, sich zu verwundern, daß die beiden Parteien so weit gekommen, daß sie über Mutmassungen und Bedeutung gewisser, in den Uebersetzungen der Gnadenbriefe enthaltenen Wörter gestritten. Es scheinet, daß man über dergleichen Sache von beiden Seiten Beweise anfüren müsse, die ein wenig mehr Stärke und Gründlichkeit haben. Doch wie dem auch seyn mag, so wird der Leser nunmehro sein Urtheil über dasjenige fällen können, was gesagt worden; daher ich glaube, nichts wichtiges von demjenigen vergessen zu haben, was man für oder wider diese Sache anfüret, ob ich es gleich sehr in die Kürze gezogen.

Anmerkung über die gnadenbriefe.

Jedoch weil die meisten Beweise, welche die beiden Parteien gebrauchen, aus den Gnadenbriefen der angelsächsischen Könige genommen sind, so wil ich hier eine Sache anmerken, die werth ist daß man Achtung darauf giebt, ehe man sein Urtheil von dieser Streitigkeit fället. Diese ist, daß alle diese Gnadenbriefe denjenigen, die am besten in der Geschichte bewandert sind, verdächtig vorkommen. Sie füren zum Grunde davon an, daß zu den Zeiten der Angelsachsen der Gebrauch der Gnadenbriefe in

England

England bekant gewesen. Wenn der Fürst einer Kirche oder Privatperson ein Geschenk machte, so begnügte er sich sie in den Besitz desselben durch ein gewisses Zeichen zu setzen, das er denen in die Hand gab, die das Geschenk empfiengen, als zum Beispiel ein Stück Rasen, einen Zweig von einem Baum oder etwas anders. Vor Alters, sagt Ingulph, ertheilete man den Besitz der Ländereien durch blosse Worte, ohne Gnadenbriefe und ohne einige Schrift. Man gab nur demjenigen, der sie zum Geschenk erhielt oder kaufte, einen Helm, ein Schwert, ein Horn, einen Becher, zuweilen einen Sporn, einen Bogen, einen Pfeil, einen Striegel in die Hand. Aus diesem Gebrauch ziehet man den Schlus, daß die Gnadenbriefe, welche angefüret werden, als ob sie von den angelsächsischen Königen bewilliget worden, untergeschoben und erst lange Zeit nachher geschmiedet sind. Weil es aber seltsam scheinen könte, daß sich heutiges Tages so viel Gnadenbriefe finden, die zu einer Zeit gegeben sind, da sie noch nicht im Gebrauch gewesen, so erzälet man eine Begebenheit, die, wenn sie nicht erdichtet ist, den Grund zu erkennen giebt, warum eine so grosse Menge derselben geschmiedet worden. Man versichert, Wilhelm der Eroberer habe, als er gefunden, daß viele Ländereien von der Krone, vornemlich zum Besten der Klöster, veräussert worden, den Besitzern anbeuten lassen, an seinen Hof zu kommen und die Urkunden vorzuweisen, Kraft deren sie dieselben besässen. Da einige von denselben, die nichts als einen langen Besitz anfüren konten, ausser dem Besitz desselben gesetzt worden, weil der König keine andere Urkunden als solche Verschreibungen, die völlig nach den Rechten verfertiget worden, für rechtmäßig erkennen wollen, so gab es eine grosse Menge Leute, die Gnadenbriefe verfertigten und denselben so viel Warscheinlichkeit gaben, als ihnen möglich war. Auf diese Weise betrogen sie diesen Fürsten und seinen normannischen Rath, welche weder die Geschichte noch die Sprache, noch die Gebräuche der Sachsen kanten. Es fanden sich einige, die ihre Gnadenbriefe in lateinischer Sprache anfüreten: allein dieselben wurden der wenigen Warscheinlichkeit wegen verworfen, die es hatte, daß die sächsischen Könige diese Sprache gebrauchet, die zu ihren Zeiten wenig bekant und noch vielweniger gebräuchlich gewesen. Es mag nun diese Begebenheit wahr oder erdichtet seyn, so ist es allemal gewis, daß viele von diesen Gnadenbriefen, die man für unverwerflich ausgeben wil, untergeschoben und erst lange Zeit nach dem Tage verfertiget gewesen, dessen Zeitbestimmung sie füren. Zum wenigsten ist es sehr schwer, sich durch gute Beweise zu überzeugen, daß diejenigen, aus denen man die Zeugnisse nimt, um die Frage, von der ich jetzt geredet, zu entscheiden, von den Zeiten der Angelsachsen sind.

Geschichte der abtey Croyland.

Begebenheit, die der gnadenbriefe wegen vorgegeben wird.

Aus alle dem, was jetzt gesagt worden, erhellet, daß diese Sache sehr verworren ist. Es ist auch nicht leicht zu vermuten, daß sie in Zukunft besser werde können erleutert werden. Es sind beinahe alle alte Nachrichten, darin man die Auflösung der Schwierigkeiten, die dabey angetroffen werden, hätte finden können, unter den Schut der Klöster, entweder vor oder nach der Eroberung der Normannen begraben worden (*).

Drit-

(*) Da es keine sächsische Denkmale giebt, die älter sind, als die Einfürung des Christentums, und man aus denen, die auf dieselbe gefolget, nur wenig Licht bekommen kan, so mus man seine Zuflucht zu den Schlüssen nemen, die man aus der kleinen Anzal von bekanten Warheiten herleiten kan, um zu entdecken, welches die Glieder gewesen, welche die Gesellschaft der Gesetzgeber unter den Sachsen ausgemacht. Die allerwarscheinlichste Meinung aber ist folgende.

Dritter Abschnit,

von der Gewalt der Wittena-Gemot und den Angelegenheiten, die darin abgehandelt worden.

Man kan diese Sache nicht mit einiger Deutlichkeit abhandeln, ohne sich in die Untersuchung dreier Fragen einzulassen, über welche man mit nicht weniger Hitze streitet, als über die vorhergehenden.

Die

de. Diese Gewalt entspringet und ist eine natürliche Folge von dem **Eigentum** der Güter, und an allen den Orten, wo die Tyrannen nicht die Oberhand gewonnen, besitzen die Personen, welche die **Gesellschaft der Gesetzgeber** ausmachen, ihre Gewalt vermöge des Rechts, welches sie an Länder haben, oder vielmehr vermöge eines Vorzugs des Ranges oder Standes, der die Glieder der Gesellschaft unterscheidet. Da die **Sachsen**, die sich in **England** niedergelassen, in ihrem eigenen Lande die Gewonheit hatten, sich persönlich zu versammeln, um Gesetze zu machen; so woneten auch nach ihrer Ankunft auf dieser Insel alle diejenigen, unter welche das Land getheilet wurde, den sächsischen **Parlamenten**, welche sich während der **Heptarchie** auf einem offenen Platze versammelten, der gros genug war, alle die zu fassen, die ein Recht hatten, sich daselbst einzufinden, persönlich bey, indem es in diesen ersten Zeiten keine Leute gab, die kleine Freiehne hatten. Nach dem **Lehngesetz** waren alle **Gutherrn** (Land-Holders) genotiget, sich in den **Lehngerichten** einzufinden, und hatten das Recht, den Gesetzen oder Verordnungen, die man daselbst vorschlug, ihre Genehmhaltung zu geben oder zu verweigern. Davon gebrauchen die **Engländer** noch die Redensart, **der Vertrag der Landgüter** (Convention of the States). Nach der Vereinigung der sieben Königreiche, als die Uebung der Gesetzgebergewalt in der Person eines jeden einzelen Menschen um ihrer Entfernung und Anzal willen unmöglich wurde, muste man in der äusseren Einrichtung einige Veränderung machen, um das Reich auf eben den Gründen zu erhalten, auf welchen es gebauet war. Und da das ganze Königreich in viele kleine Republiken oder **Tythings** eingetheilet war, so begab sich eines von den Gliedern eines jeden **Tything** oder **Flecken**s in die **Wittena-Gemot**, um das Beste der Grafschaft, welche er vorstellete, zu besorgen. Man nante sie **Witen** oder **Preudhommes**, und dis war nichts anders als der vorsitzende Richter oder Gereefa eines jeden **Tythings** (Zehents), welcher jährlich sowol in den **Landzehenten** als auch in den **Stadt-** oder **Fleckenzehenten** erwälet wurde. Um deswillen waren die **Grafen**, **Bischöfe** und **Aebte** (welche die vorsitzende Richter der geistlichen sowol als bürgerlichen Gesellschaften waren, in welche das Volk ursprünglich eingetheilet war) unstreitig Mitglieder der **Wittena-Gemot**. Man kan auch mit Grunde glauben, daß die **Witan**, welche die vorsitzende Richter der kleinen Gesellschaften waren, die in der Folge der Zeit errichtet wurden, auch Mitglieder der **Wittena-Gemot** gewesen. Denn da eine jede einzele Person derselben nicht in Person beiwonen konte, so war es natürlich, daß der Abgeordnete oder das Mitglied, so die ganze Gesellschaft vorstellete, die Person seyn muste, der sie aus ihrer eigenen Wahl den Vorgang ertheilet hatten. Es ist folglich klar, daß die **Gemeinen** oder **Lehnleute** (Land-Holders) jederzeit ein Theil der Gesellschaft der Gesetzgeber seyn müssen. Denn ob es gleich seyn kan, daß die **Grafen** (Earls) nach der Aufhebung der **Heptarchie** nicht mehr solche Beamte gewesen, die nach einer Wahl oder auf gewisse Jahre bestellet wurden, wie vorher, so blieben doch die Gemeinen ein wesentlicher Theil der Gesellschaft von Gesetzgebern bey den **Sachsen**, weil doch die **Graves** oder **Richter** der Zehenten, welche noch gewälet wurden, Mitglieder der sächsischen **Wittena-Gemots** waren. Daher waren die **Ceorls** (welche mit unsern heutigen **Pachtern** einerley waren, indem sie ihren Zins nicht an Gelde, sondern blos an Getreide, Heu u. d. g. bezaleten) und die **Thanes**, welche Länder besassen, die ihnen der König oder die Vornemen zur Belonung ihrer Dienste und stat ihres Soldes angewiesen hatten, folglich nichts anders als Glieder der Familie dessen, von welchem sie ihre Länder besassen. Sie waren keine Mitglieder der

Witte-

Die erste ist, bey wem die Macht Gesetze zu geben gestanden, ob sie der Person des Königs, oder dem algemeinen Rath, oder allen beiden zugleich zugekommen. Die

Wittena Gemot, ausgenommen die Thanes, die ihre Länder für öffentliche Dienste von der Krone besassen. Man sehe die Anmerkung zur S. 467. Eine Wittena-Gemot war zu der Zeit nichts anders, als eine Versamlung aller vorsitzenden Richter des Volks, Grafen (Earls) Bischöfe und Wites oder järlichen Obrigkeiten der Tythings, (Zehenten) und Flecken, welche alle Eigentümer der Länder in den verschiedenen Zehenten (Tythings) vorstelleten. Auf diesem Fus verblieb alles bis zur Eroberung. Nachdem sich aber der König Wilhelm 1 der königlichen Würde bemächtiget hatte, als einer Sache, die ihm von Rechts wegen zugehörte, gieng er mit allen, die sich ihm widersetzet hatten, als mit Aufrürern um und beraubete sie ihrer liegenden Gründe, und theilete solche unter seine Bundesgenossen aus, welche sie von der Krone unter der Bedingung erhielten, daß sie im Fal eines Einfals oder Aufrurs ihn mit einer bestimten Anzal von Soldaten dienen solten. Und diese Bundesgenossen belehneten ihre Anhänger mit diesen Ländern, und wiesen ihnen von dem, was ihnen ertheilet war, Stücke an, mit der Bedingung, daß sie ihnen eben einen solchen Dienst nach dem verschiedenen Verhältnis leisten solten. Diese liegende Gründe wurden Ritterlehne (Knights-Fees) genant. Jedes Lehn oder Fee trug ohngefär zwanzig Pfund Sterling ein, welches damals so viel war, als jetzt vier oder fünfhundert. Die Normannen waren der Anzal nach viel schwächer als die Engländer; daher wandten die ersteren ihre vornemste Bemühung darauf, daß sie sich die Gewalt, deren sie sich bemächtiget hatten, versicherten. Zu dieser Absicht bestelte man über die meisten Tythings oder Zehenten einen normannischen Vorsteher, der eben das Ansehen haben solte, als ein Gerefa bey den Sachsen, blos mit dem Unterschied, daß es erblich seyn solte. Diese Vorsteher wurden Barons, und ihre Güter Baronien oder Honneurs genant. Wilhelm der Eroberer ris einigermassen die Länder der Barons von den Grafschaften ab, und wolte, daß sie keinen andern über sich erkennen solten als die Krone, um das Ansehen der sächsischen Grafen (Earls), das er ohne Gefar nicht völlig aufheben konte, unvermerkt zu untergraben. Auf diese Art war gar kein Unterschied zwischen einem Grafen (Earl) und einem Baron, ausgenommen in Absicht des Umfanges ihrer Länder; die übertriebene Gewalt über ihre Vasallen war bey beiden einerley. Was die Flecken betrift, so wurden diese in eben dem Zustand gelassen, in welchem sie sich zur Zeit der Sachsen befanden, und von Obrigkeiten, welche die Einwoner alle Jahr erwäleten, regieret. Die Aenlichkeit der Wittena-Gemot der Sachsen und des Parlements der Normannen bestund in folgenden Stücken. Die Geistlichen und die Grafen (Earls) waren in beiden einerley. Die Städte und Flecken wurden in beiden Versamlungen von Abgeordneten vorgestellet, welche die Einwoner selbst erwäleten. Diese Abgeordnete wurden, zu Wite, Burgoss genant, vermutlich weil nicht allezeit der Vorsteher zum vorstellenden Abgeordneten erwälet wurde. Und wie die sächsischen Wites oder vorsitzende Richter der Zehenten (Tythings) Glieder der Gesetzgebergesellschaft waren, so verhielt es sich auf eben die Art mit den normannischen Vorstehern oder Barons; blos mit dem Unterschiede, daß die ersteren ihr Recht vermöge einer Wahl und auf gewisse Zeit hatten, das Recht der letzteren aber erblich war. Und wie die sächsischen Wites ihre Zehenten vorstelleten, so waren die Barons durch das Gesetz bestimmet, die Lehnleute ihrer Baronien vorzustellen. Daher kam es, daß diese Lehnleute nichts zu den Besoldungen der Ritter der Grafschaft (Shire) beitragen durften. Es wurde demnach noch ein jedes Stück Landes von einem Abgeordneten vorgestellet, weil es keinen Winkel gab, der zur Zeit der Sachsen nicht in einem Zehent (Tything) begriffen war. Auf eben die Art machte ein jedes Stück im ganzen Königreich zur Zeit der Normannen einen Theil von einer Baroney, Stadt oder Flecken aus. Auf diesem festen Grunde verblieb alles während der Regierungen Wilhelms des roten und Heinrichs 1. Weil aber die Barons, die eben so viel kleine Könige waren, in dem bürgerlichen Kriege zwischen dem Stephanus, der Mathilde und Heinrich 2 getheilet waren, gieng eine jede Partey mit denen von der entgegenstehenden Parten als mit Aufrürern um. Dis vermehrete die Kammergüter der Fürsten, die um die Krone

Die zweite, ob der König die Macht gehabt, dem Volk, ohne Einwilligung der Wittena-Gemot, Auflagen zu verordnen.

Die dritte, ob diese Versamlung das Recht gehabt, Könige zu erwälen und abzusetzen.

Erstlich, bey wem die macht gesetze zu geben beruhet.

Diejenigen, welche die königlichen Vorrechte am weitesten ausdenen, geben vor, die Macht Gesetze zu geben, habe bey der Person des Königs allein beruhet. Um dieses zu beweisen, machen sie viel Wesen von den Ausdrücken, deren sich die sächsischen Könige in ihren Gesetzen bedienet, vermittelst deren es scheinet, daß sie sich allein für Verfasser derselben erklären, ohne Anlas zu geben zu glauben, daß die algemeine Versamlung einigen Antheil daran gehabt. Hierauf antwortet man, daß, ob gleich in diesen Gesetzen nicht von der Einwilligung der algemeinen Versamlung geredet werde, so folge doch daraus nicht, daß sie nicht an der Bekantmachung eben dieser Gesetze Antheil gehabt. So kan man zu unsern Zeiten daraus, daß man sagt, die Gesetze Carls 1, Carls 2, nicht folgern, daß diese Gesetze gemacht worden, ohne daß das Ansehen des Parlaments dazu gekommen. Wenn man alle die Ausdrücke, deren man sich in England bedienet, wenn man von dem Könige redet, oder wenn er von sich selbst redet, nach dem Buchstaben nemen wolte, so würde man ihm ohne Zweifel mehr Gewalt beimessen müssen, als er wirklich hat. Jedoch um näher zu beweisen, daß die Gewalt der Wittena-Gemot zur Einführung neuer Gesetze nötig gewesen, füret man verschiedene Zeugnisse an, vermittelst welcher man zu zeigen vorgiebt, daß die Könige in diesem Stück nichts ohne Vorwissen der Stände gethan. Ich werde unter denjenigen, deren man sich bedienet und die in ziemlich

fritten, ansenlich. Und weil man von allen Seiten die Gewalt der **Barons** über ihre Vasallen empfunden, und überdis viele Freunde zu belonen hatte; theilte man die **Baronien** in kleine **Ritterstze**, welche alles unmittelbar von der Krone besassen. Daher entstand der Unterschied zwischen den **Lehnen von den alten Belehnungen** und den **Lehnen von der neuen Belehnung**, wie auch zwischen den grossen und kleinen **Barons**. Durch die Ertheilung dieser kleinen Lehne unter den Regierungen des **Stephanus, Heinrichs 2** und des Königs **Johan** vermehreten sich die **grossen Lehnleute** oder **Barons** so stark, daß daraus eine sehr ungleiche Vorstellung des Königreichs entstand, weil diese kleine **Barons** in der Gesetzgebergesellschaft ein eben so grosses Recht hatten, als die allermächtigsten. Weil diese Beschwerde aufs höchste gestiegen war, als der König **Johan** zur Vernunft gebracht war, wurde in seinen **grossen Gnadenbrief** eine Einschränkung eingerücket, welche enthielt, daß die grossen **Barons** einzeln, und die kleinen zusammen ins **Parlament** berufen werden solten, wodurch diese letzteren das Recht verloren, daß ein jeder in Person im **Parlament** sitzen durfte. Die Einschränkung aber lies ihnen das Recht, vermittelst eines vorstellenden Abgeordneten, als eine Gesellschaft daselbst zu erscheinen. Weil alle diese kleine **Barons** einerley Rang hatten, so wurde das Recht, sie vorzustellen, natürlicher Weise dem aus ihrer Gesellschaft übertragen, welchem sie es ertheilen wolten. Diese auf solche Art erwälte Personen wurden um ihres **Guts** willen und des Rechts wegen, die verschiedenen **Grafschaften**, für welche sie abgeordnet wurden, vorzustellen, **Ritter der Grafschaft** (**Knights of the Shire**) benant. Diese mußten in den **Grafschaftsgerichten** erwälet werden, welchelbst sich keine andere als die unmittelbaren Lehnleute der Krone (die **kleinen Barons**) einfanden, und niemand das Recht hatte, seine Stimme zu geben, als sie allein; bis durch die achte Verordnung **Heinrichs 6** alle **Besitzer von Freilehnen** (**Free-holders**), welche vierzig **Schilling** Einkünfte hatten, das Recht erhielten, bey der Wahl der **Ritter der Grafschaft** ihre Stimmen zu geben. Wir sehen demnach, daß vor und nach der Eroberung die Eigentümer von Ländern an der Gesetzgebergewalt Antheil gehabt. Man kan dis viel ausführlicher in **St. Amands Versuch von der Gesetzgebergewalt** lesen. T.

ziemlich grosser Menge vorhanden sind, nur einige aussuchen, um die Sache in die Kürze zu ziehen.

Man findet in der Vorrede zu den westsächsischen Gesetzen, die von dem Ina heraus gegeben worden, daß sie auf Anraten und mit Einwilligung der Bischöfe, der Grossen, der Grafen, der Weisen, der Aeltesten und des Volks des ganzen Königreichs gemacht worden.

Ebert sagt in einem von diesen Gnadenbriefen: Ich Ecbert, König der Westsachsen, habe mit Erlaubnis und Einwilligung (*) unsers ganzen Volks und auf den einmütigen Rath aller Grossen, verordnet u. s. w.

Jedoch, weil man einwenden könte, daß dieses ein Gnadenbrief und nicht ein Gesetz sey, so füret man ferner das Zeugnis Alfred des grossen an, welcher, nachdem er in der Vorrede zu seinen Gesetzen gesagt, als wenn er allein mit einer unumschränkten Gewalt gehandelt hätte, auf diese Art schliesset: Ich, Alfred, König der Westsachsen, habe diese Gesetze meinen Weisen gezeiget und sie haben gesagt, es gefält uns sie zu beobachten.

Am Ende der Gesetze des König Adelstano lese man diese Worte: Alles dieses ist in einer algemeinen Versamlung oder Synode, die zu Graetley gehalten worden, bey welcher der Erzbischof Elfin nebst allen Grossen, die der König Adelstan zusammen bringen können, gegenwärtig gewesen, bestätiget und verordnet worden.

In dem ersten Kapitel gewisser andern Gesetze, die von eben dem Fürsten gemacht worden, stehe folgendes: Dieses sind hier die Verordnungen, die von den Weisen zu Exeter gemacht worden.

In den Gesetzen des Edgars und Ethelreds 2, sehe man beinahe eben das.

In einem Gnadenbriefe von Canut dem grossen (**) finde man diese Worte: Ich Canut, König von der ganzen Insel Albion und verschiedener anderer Völker, habe auf den Rath und den Schlus der Erzbischöfe, der Bischöfe, der Aebte, der Grafen und aller meiner andern Getreuen, verordnet u. s. w. Dieses Zeugnis habe um so viel mehr Kraft, weil es, da Canut vermittelst des Rechts der Eroberung den Thron von England bestiegen, nicht zu vermuten sey, daß er die Einwilligung der Stände würde gesucht haben, wenn er diesen Gebrauch nicht schon eingefüret gefunden hätte.

Endlich giebt man vor, daß man, wenn sich einige von den Königen auf einige Art ausgedrückt, die urtheilen lasse, daß sie bey der Bekantmachung der Gesetze mit einer unumschränkten Gewalt verfaren, ihre Ausdrücke nicht nach dem Buchstaben nemen müsse. Der Grund davon ist, weil diese Ausdrücke durch einiger anderer Könige ihre, die es gestanden, daß sie nach der mit der Wittena-Gemot genommenen Abrede gehandelt, erkläret und eingeschränkt werden. Nun ist es nicht zu vermuten, daß es Oberherren jemals einfallen solle, zu gestehen, daß ihre Gewalt eingeschränkt sey, wenn sie es nicht wirklich ist. Wenn man sich an diese Arten von Ausdrücken halten wolte, die anzuzeigen scheinen, daß die Könige Gesetze machen, ohne sich den Zwang anzuthun, die Ge-

(*) Cum licentia et consensu, in dem grossen Register von Abingdon, davon vorhin gehandelt worden. T.

(**) Dieser Gnadenbrief war in dem Kloster zu St. Edmundsbury befindlich. Jetzt aber ist er in dem Archiv oder Moniteur des Königs in der Schatzkammer. T.

nemhaltung des Parlamento zu verlangen, so könte man daraus beweisen, daß der König auch noch heutigestages eine unumschränkte Gewalt in diesem Stück besitze. Er läst in der That in gewissen Urkunden, die ihm von den beiden Kammern überreichet worden, zur Antwort geben: er befele, er wolle, ob man gleich wol weis, daß sein Wille von keinem Nachdruck seyn werde, wenn nicht der beiden Kammern ihrer vorhergegangen.

Zweitens, von den auflagen.

Eben diese Betrachtungen kommen bey der zweiten Frage, über der Auflage der Steuern wieder vor. Wenn es an einigen Orten scheinet, daß die sächsischen Könige blos durch ihre Gewalt Auflagen gehoben, so mus man dieses so verstehen, daß es nach der vorhergegangenen Einwilligung der Stände geschehen, wie man bey andern Gelegenheiten siehet.

Ich werde mich hier bey der dritten Frage, der Erwälung und Absetzung der Könige wegen, nicht aufhalten, weil ich willens bin, bey einem andern Abschnit davon zu handeln.

Vierter Abschnit,

von der Gewalt der Wittena-Gemot in geistlichen Angelegenheiten.

Ehe die Angelsachsen die christliche Religion angenommen, hatten sie eine beständige Vorschrift, die Tacitus auch den alten Teutschen zuschreibet. Diese war, daß alle ihre wichtigen Angelegenheiten, die das ganze Volk angiengen, vor die algemeine Versamlung gebracht wurden, darin sie sich über dieselben gemeinschaftlich berathschlagten, damit die Entschliessungen mit einmütiger Genemhaltung der Glieder genommen würden, die das Recht hatten, ihre Stimmen darin zu geben. Man darf sich demnach nicht verwundern, daß sie gewolt, daß die Religionsangelegenheiten in ihren Wittena-Gemots abgehandelt werden solten, wie ich an einem andern Ort gezeiget, weil dieses die wichtigsten Angelegenheiten sind, welche die Menschen haben können. Um dieses Gesetz zu beobachten, unternam Edwin, König von Northumberland, da er nach seiner Bekehrung die christliche Religion in seinen Ländern einfüren wolte, dieses nicht, ohne seine Weisen, das ist, seine Wittena-Gemot, zu Rathe gezogen zu haben, wie Beda erzälet. Der Satz, daß niemand andern Gesetzen unterworfen seyn dürfe, als denen dazu das ganze Volk seine Einwilligung gegeben, ist in England jederzeit als der Grund der Freiheit und die Stütze der Regierung angesehen worden.

Die Religionsangelegenheiten können in zwey Theile eingetheilet werden. Der erste enthält diejenigen, die blos die Geistlichkeit betreffen, insofern dieselbe von dem übrigen Volk abgesondert ist und einen Körper für sich ausmacht. Ueber diese hatten, wie auch noch heutigestages, die Geistlichen allein das Recht zu richten, welche ihre Zusammenkünfte oder blos geistliche Kirchenversamlungen hielten, in welchen die Laien keine Stimmen hatten. Der zweite betrift diejenigen, daran das ganze Volk Theil genommen, insofern es Christen waren. Dieser letztern wegen hielt man vermischte Kirchenversamlungen, die aus den vornemsten Gliedern der Geistlichkeit und des Adels bestanden. Man folgte in diesem Stück volkommen den Gesetzen der Billigkeit. Man glaubte nicht, daß es recht sey, bürgerliche Gesetze zu machen, welche die Geistlichkeit als Glieder des gemeinen Wesens binden solten, ohne daß dieser Körper Theil daran neme. Auf der andern

Seite

Seite hielt man es nicht für billig, der Geistlichkeit die Macht zu geben, Kirchengesetze zu machen, welche die Laien als Christen binden solten, ohne die Genehmhaltung der Witena-Gemot, welche den Körper des Volks vorstelte. Also folgte man in diesen beiden Stücken einerley Grundsatz, ich wil sagen, daß niemand durch andere Gesetze, als durch solche gebunden gewesen, bey denen man voraussetzte, daß er seine Einwilligung entweder durch sich selbst, oder durch diejenigen gegeben, die das Recht gehabt, ihn vorzustellen. Daher kömt es, daß die Witena-Gemoto die meisten Zeiten über nichts als vermischte Kirchenversamlungen gewesen, darin alle die wichtigsten sowol geistliche als bürgerliche und Reichsangelegenheiten abgehandelt wurden und daß diese Versamlungen eben so viel Gewalt über das geistliche, als über das weltliche gehabt. Die Witena-Gemot war eine vermischte Versamlung.

Um sich von dieser Warheit zu überzeugen, darf man nur sein Augenmerk auf die Gesetze der Angelsachsen richten, darin man eine beständige Vermischung von geistlichen und weltlichen Sachen finden wird. Ich werde hier einige Beispiele anführen, die mir unstreitig zu seyn scheinen. Im Jahr 673 hielt man eine Kirchenversamlung, darin Theodor, der Erzbischof von Canterbury, den Vorsitz hatte und welche zehn Kirchensatzungen bestätigte, die aus den alten algemeinen Kirchenversamlungen genommen worden, wie ich in der Geschichte der Kirchen dieser Zeiten erzälet habe. Allein diese Versamlung war keine blos geistliche Kirchenversamlung; denn es woneten derselben, wie ein gewisser Geschichtschreiber erzälet, ausser den Bischöfen, auch alle Könige und Grossen von England mit bey. Es war demnach eine vermischte Kirchenversamlung, ein Mycel-Synod, eine wirkliche Witena-Gemot. Uebrigens darf man sich nicht durch den Namen der Concilien irre machen lassen, welcher heutiges Tages blos eine geistliche Zusammenkunft andeutet: denn zu den Zeiten der Angelsachsen erstreckte sich die Bedeutung dieses Worts viel weiter und bezeichnete alle Arten von Versamlungen. Es wird ein jeder, der diese alten Versamlungen, denen die Geschichtschreiber den Namen der Concilien geben, mit Fleis untersuchen wil, finden, daß es vermischte Versamlungen gewesen, weil man in denselben die Unterzeichnungen, Genemhaltung und Einwilligung der Könige, Prinzen und Grossen, die ihnen beigewonet, siehet. Unter der Regierung Eduards des alten wurde eine Versamlung gehalten, darin ein Vergleich zwischen diesem Fürsten und dem Gurthorm, welchem Alfred Ostanglien gegeben, geschlossen wurde, welches gewis eine Reichsangelegenheit war, wenn jemals eine gewesen. Inzwischen machte man in eben dieser Versamlung Kirchengesetze, die in der Vorrede Senatus consulta genant werden, weil sie von den Wittan, das ist, Grossen in Wesser und Ostanglien gemacht worden. Unter diesen Gesetzen findet man ausser vielen, die blos bürgerlich sind, einige, welche die Aufschrift füren, von den Abtrünnigen, Besserung derjenigen, die in dem Orden sind, von der Unzucht, von dem Fasten. Daraus offenbar erhellet, daß diese bürgerliche Versamlungen Gesetze der Religion wegen gemacht. Es sagt ein gewisser Geschichtschreiber, daß der König Adelstan eine Kirchenversamlung berufen, in welcher verschiedene geistliche und bürgerliche Gesetze gemacht worden. Dieses war demnach keine blos geistliche Kirchenversamlung, weil man bürgerliche Gesetze darin machte, ein Recht, welches man der Geistlichkeit zu ertheilen nie willens gewesen. Beweise.

Jedoch das ists noch nicht alles. Man zeiget durch verschiedene Beweise, daß sich die Witena-Gemot in die Erwälung und Absetzung der Bischöfe gemenget. Wilfrid, Bischof von York, von welchem ich öfters zu reden Gelegenheit gehabt, wurde von den beiden Die Witena-Gemot erwälet öfters die Bischofe.

beiden Königen in Northumberland und von dem algemeinen Rath dieses Landes erwälet, wie der Verfasser seines Lebens erzälet. Erkenwald, Bischof von London, wurde auf das Gutdünken des Volks mit Genemhaltung des Königs Sebba erwälet. Die Erwälung des Wulstans, Bischofs von Worcester, geschahe in Curia, in dem Gericht, das ist, in der grossen Versamlung, welche man schlechtweg das Gericht oder das Gericht des Königs nante. Ingulph, Abt von Croyland, redet von der Erwälung der Bischöfe und Aebte in diesen Ausdrücken: Es geschahe seit vielen Jahren keine Erwälung, die nach den Kirchengesetzen und warhaftig frey gewesen. Das Gericht des Königs vergab alle geistlichen Ehrenämter, wie es ihm gutdünkte (*).

und nimt theil an den absetzungen.

Jedoch wenn sich die Wittena-Gemot in die Erwälungen der Bischöfe mengete, so nam sie an den Absetzungen derselben nicht weniger Theil. Hievon wil ich einige Beispiele geben. Als Brithelm, Bischof von Dorchester, zu der Würde eines Erzbischofs von Canterbury erhoben wurde, lies Edgar, welcher den Dunstan auf diesen Sitz setzen wolte, den Brithelm wieder nach seiner ersten Kirche zurückschicken. Hier ist dasjenige, was der Mönch Goberne, welcher das Leben des Dunstans geschrieben, von dieser Sache sagt: Einige Tage darauf, nachdem Brithelm geweihet worden, begab sich dieser Bischof, da er sich schlecht im Stande befand, eine solche Last zu tragen, auf das Gutdünken des Königs und des Volks, wieder in sein erstes Stift. Ein anderer Geschichtschreiber erzälet eben diese Begebenheit auf folgende Art: Edgar lies den Brithelm durch eben den Weg herunter steigen, auf dem er hinauf gestiegen war. Dieser Fürst warf, nachdem er eine algemeine Versamlung berufen, dem Bischof verschiedene Feler vor, und verwies ihn, auf Befel und mit Einwilligung seiner Barons, wieder zur Verwaltung der Kirche zu Dorchester, die er gehabt, ehe er Erzbischof geworden. Er war demnach durch die Wittena-Gemot erwälet worden, so wie er durch eben diese Gewalt abgesetzt wurde. Unter der Regierung Eduards des Bekenners wurde Robert, Erzbischof von Canterbury, durch einen Schlus der Wittena-Gemot von seinem Sitz verjagt. Als darauf Stigand an seine Stelle erwälet worden, war alles Ansehen des Paystes nicht fähig, es dahin zu bringen, daß diese Erwälung, so lange die Herschaft der Sachsen wärete, widerrufen würde, oder zu verhindern, daß die Engländer nicht den Stigand für einen rechtmäßigen Erzbischof erkanten, ob ihm gleich von dem Papst alle Amtsverrichtungen waren untersagt worden.

Diese Beispiele zeigen, daß die Wittena-Gemot oder Micel-Synod, eine geistliche und bürgerliche Versamlung zugleich gewesen und daß man darin alle Arten von Angelegenheiten, welche die Kirche oder das gemeine Wesen angiengen, ohne Unterschied abhandelte. Es geschahe nicht eher als lange Zeit nachher, da das Ansehen des Paystes unter den normannischen und angevinischen Königen sehr grossen Fortgang gewonnen, daß sich die Geistlichkeit das Recht zueignete die Angelegenheiten, welche die Religion auf irgend eine Weise angiengen, in blos geistlichen Versamlungen allein und besonders abzuhandeln.

Es ist nunmehro Zeit, von dem Könige insbesondere, von seinen Vorrechten, Einkünften und der Nachfolge in der Krone zu reden.

Von

(*) Nach dieser Erwälung ertheilte der König der auf diese Art erwäleten Person, nachdem sie eingeweihet war, die weltliche Gewalt, indem er ihr den Stab und den Ring in die Hände gab; wie man bey eben dem Schriftsteller (Ingulph) lesen kan. T.

Von dem Könige.

Ich habe schon an einem andern Ort gesagt, daß die Regierungsart der Sachsen in Teutschland aristocratisch gewesen und daß sie nur einen Oberbefehlshaber gehabt, der zu Kriegszeiten ihre Heere angeführet. Die Feldherren dieses Volks, die in Groosbritannien Eroberung machten, erhoben dieselben selbst zu einem Königreich und namen die Würde der Könige darin an. Jedoch mit diesem neuen Namen wurden sie anfänglich von ihren Unterthanen auf eben die Weise angesehen, als ihre Statthalter in Teutschland, deren Gewalt nichts weniger als unumschränkt war. Indessen giebt es doch Leute, welche behaupten, daß das Recht der Eroberung diesen ersten Königen eine Gewalt ohne Schranken gegeben; woraus demnach folgen würde, daß die Vorrechte der engländischen Unterthanen entweder von den Einwilligungen der Könige hergerüret, oder unrechtmäßige Anmassungen des Volks gewesen. Dieser Grund, der von dem Recht der Eroberer hergenommen ist, könte einige Gewisheit haben, wenn die Frage von den Vorrechten des brittischen Volks wäre, welches bejwungen worden; so aber ist von den Vorrechten der Sachsen oder der Engländer die Rede, welche selbst die Eroberer gewesen und über welche die Eroberung ihren ersten Königen nicht das geringste Recht gegeben. Ich sage, man mus hier nur die Sachsen oder Engländer allein betrachten, weil in dem Lande, dessen sie sich bemächtiget, nur noch eine sehr kleine Anzal Britten übrig gewesen, die nicht anders als Leibeigne angesehen wurden. Wie man demnach nicht sagen kan, daß die Angelsachsen ihre Rechte verloren, da sie Eroberungen gemacht, so mus man sie auf eben die Art betrachten, wie sie in Teutschland gewesen, das ist, als ein unabhängiges Volk, unter der Anführung eines Haupts, dessen Gewalt durch die Gesetze gemäßiget gewesen. Die gewalt des königs war eingeschränkt.

Es ist kein Zweifel, daß die königliche Gewalt in England, wie in allen andern Königreichen, nicht nach und nach über die Schranken ausgedenet worden, die ihr anfänglich vorgeschrieben gewesen. Weil aber die Geschichte der Angelsachsen nicht bekant genug ist, so kan man sich in keine umständliche Beschreibung dieserhalb einlassen. Man mus demnach zufrieden seyn, hier überhaupt einige von den vornemsten Vorrechten anmerken zu können, deren die sächsischen Könige wärend ihrer Herschaft genossen, welche länger als sechshundert Jahr gedauert, ohne selbst die Veränderungen anzeigen zu können, die wärend einer so langen Zwischenzeit in diesem Stück vorgegangen.

Eins der ansenlichsten Vorrechte des Königs war, daß er die Bedienungen der Grafen, Vicomten, Richter und anderer sowol bürgerlichen als Kriegsbedienten vergeben konte. Indessen behaupten doch einige, daß die Kriegsbedienungen der Herzoge oder Holds einer jeden Provinz von der Shire-Gemot oder der Versamlung einer jeden Grafschaft ertheilet worden. Es ist sehr zu vermuten, daß der König die Macht gehabt, diese Bedienten zu verändern, wenn er es für gut befunden und man siehet sogar in der Geschichte Beispiele davon. Inzwischen kan man es doch nicht ausdrücklich versichern, weil, wenn man findet, daß dieser oder jener Bediente von dem Könige seines Amts entsetzt worden, daraus noch nicht notwendig folget, daß dieses ohne Einwilligung der Wittena-Gemot oder ohne ein vorhergegangenes Gericht geschehen (*). Vorrechte des königs.

Ein

(*) Weil die Grafen (Earls) um die Zeit ihre Namen vom gemeinen Wesen oder

Ein ander grosses Vorrecht der Krone war, daß die in der Wittena-Gemot gemachten Gesetze, ohne Genemhaltung des Königs, welchem die Volziehung derselben aufgetragen war, nicht die geringste Kraft hatten.

Zum dritten konte der König die von seinen Unterthanen begangene Verbrechen vergeben. Weil aber die Verbrechen in einer gedoppelten Absicht betrachtet werden können, nemlich insofern sie das gemeine Wesen betreffen, oder insofern sie irgend einer Privatperson Nachtheil zufügen; so hatte der König nur das Recht, die von der ersten Art zu vergeben. Die Verzeihung des Fürsten hinderte nicht, daß nicht der beleidigte Theil des Schadens wegen, den er erlitten, eine bürgerliche Genugthuung verlangen konte. Diese Genugthuung hies in sächsischer Sprache Wiregild, das ist, Schadloshaltung, die der Verbrecher dem beleidigten Theil oder den Verwandten desselben gab. Daher hat ohne Zweifel der Gebrauch seinen Ursprung, der noch in England ist, daß die Witwe oder die Kinder eines getödteten Menschen von der Vergebung des Fürsten appelliren können. Aus eben diesem Grunde, stehen auch diese Einschränkungsworte, gemeiniglich in den Verzeihungsbriefen: Ita tamen, vt stet recto in Curia nostra, siquis versus eum loqui voluerit.

Zum vierten hatte der König das Recht, Münzen prägen zu lassen und selbiges zu ertheilen wem er wolte, wie man denn findet, daß es verschiedene sächsische Könige den beiden Erzbischöfen und andern zugestanden. Allein er konte die Sorten weder verändern, noch geringhaltig machen. Man siehet in einem Buch, das die Aufschrift füret, Spiegel der Gerechtigkeiten, das ist, der Richter, ein altes Gesetz, welches dem König untersagt, die Münze geringhaltig zu machen, oder sie ohne Einwilligung aller Provinzen von anderm Erz schlagen zu lassen.

Es ist ungewis, ob es wärend der Herschaft der Sachsen schlechterdings von dem Willen des Königs abgehänget, ohne Genemhaltung der Wittena-Gemot, Frieden und Krieg zu machen. Es ist wahr, dieses Recht war in Absicht des Krieges, wie es noch jetzt ist, von sehr geringer Erheblichkeit, weil der König, da er ohne Einwilligung der Stände keine Abgaben heben konte, die Unkosten dazu nicht hätte bestreiten können, wenn sich die Unterthanen geweigert ihm beizustehen. Allein in Absicht des Friedens ist es ganz anders, weil die Wohlfart eines ganzen Königreichs von einem guten oder schlechten Frieden abhänget, wie man nur alzuoft erfaren hat. Also sind diese beiden Vorrechte, die man gemeiniglich mit einander verbindet, doch von einer sehr verschiedenen Folge. Es stehet schlechterdings bey dem Volk oder den Ständen, ob sie etwas zu den Kriegen beitragen wollen, die der Oberherr aus seiner eignen Bewegung unternimt und es kan, wenn es ihm seine Hülfe versagt, den Uebeln zuvorkommen, die ein ungerechter oder unnötiger Krieg verursachen kan. Allein wie wil es den Folgen eines unglücklichen Friedens zuvorkommen, davon man ihm nichts wissen läst.

Die

dem Staatskörper, und nicht vom König, besassen, so kan man nicht zweifeln, daß sie mit Genemhaltung des grossen Raths ernant oder ihrer Rechte beraubet worden. Weil aber ein Staatskörper in einer einzelen Handlung nicht für sich handeln kan, so fället die Volziehung derselben natürlicher Weise dem König anheim, als dem Herrn oder dem Haupt der grossen Versamlung der Herren des Königreichs. Wenn daher gesaget wird, daß der König einen Graf gemacht oder abgesetzet habe, so mus man allezeit die Einwilligung der Wittena-Gemot zum voraus setzen. Denn die Grafen (Earls) der Lehne, wie sie alle zu der Zeit waren, konten nicht ohne Genemhaltung der Pairs des Königreichs gemacht werden. T.

Die Einkünfte des Königs waren von dreierley Arten. Die erste bestund in gewissen Sachen, damit ihm die Stände zum Unterhalt seines Hauses versehen und die man ihm gemeiniglich in Natur als an Korn, Heu, Vieh und andern Sachen bezalete. Die zweite Art der Einkünfte wurde von gewissen Kammergütern gezogen, die an die Krone gebunden und zu den öffentlichen Bedürfnissen bestimt waren; indem sie der König ohne Einwilligung der Stände, selbst nicht einmal zu gottseligen Werken, nach seinem Gefallen anwenden konte. Daher siehet man in den alten, den Kirchen oder Klöstern von den sächsischen Königen zugestandenen Gnadenbriefen die Bestätigung der vornensten Glieder der algemeinen Versamlung, welche dieselben auf folgende Art unterzeichneten: Ich N. habe es unterschrieben, bestätiget, genemgehalten, bekräftiget, oder andere Ausdrücke mehr von eben der Art. Man kan nicht zweifeln, daß diese zweite Art der Einkünfte des Königs nicht für die öffentlichen Bedürfnisse solten bestimt gewesen seyn, wenn man bedenket, daß selbst gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein Parlament unter der Regierung Richards 2 verordnet, daß die Einkünfte der königlichen Kammergüter in Zukunft auf die Unkosten der Kriege verwandt werden solten, die er zu füren habe. Die dritte Art der Einkünfte bestand, wie heutiges Tages, in gewissen Abgaben, die man dem Volk von Zeit zu Zeit in dringenden Nothfällen des Reichs vermittelst der Gewalt der Wittena-Gemot auflegte. Einkünfte des Königs.

Man siehet nicht, daß die Könige während der Heptarchie prächtige Namen angenommen, wie einige nach der Zeit gethan. Es war ein jeder mit dem Namen zufrieden, den ihm sein Königreich gab; und der Fürst, der mit der Würde eines Monarchen bekleidet war, hielt sich nicht für berechtiget sich dadurch zu unterscheiden. Ecbert selbst veränderte, seitdem er die höchste Gewalt über die sieben Königreiche erhalten, nichts in seinem gewönlichen Namen eines Königs der abendländischen Sachsen. Adelstan war der erste, der die Würde eines Kaisers annam. Edmund begnügte sich mit der Würde eines Regierers und Befelshabers von England. Edgar nante sich König von der ganzen Insel Albion. Canut der grosse nam den Namen eines Königs von Albion und verschiedener anderer Völker an. Einige bedienten sich eines griechischen Namens, wie Edgar, welcher sich totius *Angliae Basileus* hies. Namen, so die könige annamen.

Was die Krönung der sächsischen Könige anbelangt, so war weder während der Heptarchie, noch nach der Vereinigung der sieben Königreiche eine gewisse Zeit bestimt die Feierlichkeit derselben vorzunemen. Es lies sich ein jeder krönen, wenn und wie er es für gut befand. Vor dem Ecbert wurden die Könige von Kent von dem Erzbischof von Canterbury gekrönet; die in Northumberland von den Erzbischöfen von York, und in den andern Königreichen verrichtete dieses Amt gemeiniglich der Bischof von der Hauptstadt. Seitdem Ecbert die Heptarchie, oder zum wenigsten vier der Königreiche derselben in ein einiges wieder vereiniget, wolte der Erzbischof von Canterbury allein das Recht haben, die Könige zu krönen; allein dieses war nur eine blosse Anforderung, die sich zwar auf einen ziemlich gemein gewordenen Gebrauch gründete, aber deswegen nicht nötig war. Man findet in der That, daß nach der Vereinigung verschiedene Könige von den Erzbischöfen zu York oder gar von andern Bischöfen gekrönet worden. Einige haben vorgegeben, Harald 2 habe sich selbst die Krone auf den Kopf gesetzt. Sueno, der erste dänische König, wurde gar nicht gekrönet; und demohnerachtet erkante man ihn doch für einen König. Edgar regierete verschiedene Jahre in Wessex, ehe er die Krone feierlich Die krönung des königs.

empfieng. Eduard der Bekenner wurde erst sechs Monat nachher gekrönet, als er ausgerufen worden. Diese Nachläßigkeit zeiget, daß man zu diesen Zeiten diese Feierlichkeit nicht für schlechterdings nötig gehalten. Diejenigen demnach, die den Anfang der Regierungen von dem Tage der Krönung an rechnen, thun nichts, als daß sie aus einer übel verstandenen Richtigkeit die Zeitrechnung verwirren. Diese von der Krönung der Könige genommene Zeitbestimmungen, sind dem Irtum um so vielmehr unterworfen, da es verschiedene Fürsten gegeben, die sie verschiedenemal wieder erneuert, wie zum Beispiel Cerdick, der erste König in Wessex. Es geschahe erst ziemlich spät, daß man auf den Einfal kam, diese Feierlichkeit in einer Kirche vorzunemen. Vor Alters geschahe sie auf freiem Felde; und die Geschichte bemerket von dem Adelstan, Edmund und Edred, daß sie an einem freien Orte gekrönet worden (*).

Die zeit der krönungen.

Der ort.

Die gestalt der krone. Cambden; Spelman.

Was die Gestalt der Krone betrift, so war nichts gekünsteltes daran. Zum wenigsten siehet man in einer ziemlich grossen Menge von Köpfen sächsischer Könige (**), deren Bilder uns Cambden und Spelman geliefert, nichts gleichförmiges in diesem Stück. Man siehet einige mit einer blossen königlichen mit Perlen besetzten Binde. Andere haben eine Krone von sechs mit Lilien gezierten Spitzen, oder auf welchem eben so viel Perlen stehen. Eduards des Bekenners seine ist eine kaiserliche Krone. Diese Verschiedenheit zeiget, daß man in England so wenig als anderwerts, was nemlich die Gestalt der Kronen betrift, etwas regelmäßiges gehabt, und daß ein jeder Fürst seinem Einfal dabey gefolget (***).

Von der Nachfolge in der Krone, zu den Zeiten der Angelsachsen.

Drey meinungen der nachfolge wegen.

Es giebt verschiedene Meinungen dieserwegen. Die erste ist, daß die Krone zu allen Zeiten, sowol wärend der Heptarchie als nachher, erblich gewesen. Die zweite, daß die Krone beständig nach dem Gutdünken des Volks, wahlfrey gewesen, so, daß ob gleich der Sohn dem Vater nachgefolget, dieses doch vermittelst der Wahl geschehen. Die dritte, daß die Krone weder erblich, noch eine Wahlkrone gewesen, sondern daß sie die Könige durch ein Vermächtnis, zum Besten desjenigen von ihren Kindern oder Anverwandten, den sie für den Würdigsten dazu gehalten, vermachen können. Jedoch mit was Zuversicht auch ein jeder seine Meinung vorgetragen, so merket man doch bald, daß es nicht so leicht ist, eine von den dreien festzusetzen, als diejenigen zu bestreiten, die ihr entgegen sind. Diese Schwierigkeit kömt daher, daß man keine hinlänglich umständliche Nachricht von der Geschichte der Angelsachsen hat, und vielleicht auch daher, weil sie selbst dieserwegen keine gewisse Gesetze gehabt. Hier ist dasjenige, was eine jede von

(*) Diese Könige wurden auf dem Marktplatz von Kingston an der Themse gekrönet. T.

(**) Diese Gepräge, welche die Gestalt der Kronen vorstellen, sind aus den Münzen der Sachsen genommen. T.

(***) Tyrrel siehet die Vorstellung derer, welche zugegeben wissen wollen, daß Alfred mit einer Krone gekrönet worden, die mit Lilien ausgezieret gewesen, weil diese Krone unter den Zeichen der königlichen Würde zu Westminster vor unsern letzten bürgerlichen Kriegen aufbehalten worden, für eine Erdichtung an. (Siehe die Anmerkung zu S. 291); da die Aufschrift: Haec est etc. warscheinlich von einem Mönch aus den spätern Zeiten auf die Schachtel, worin man sie aufbehalten, gesetzet worden, um dieser Krone einen grössern Schein des Alterthums zu geben. T.

von den drey Parteien, ihre Meinung zu unterstützen und die gegenseitige zu bestreiten, anfüret.

Die erste, daß die Krone erblich gewesen. Beweis.

Die ersten sagen, man dürfe nur die Geschichte der Heptarchie durchgehen, um sich zu überzeugen, daß die Krone in einem jeden der sieben Königreiche beständig bey dem Geschlecht der ersten Könige geblieben, bis daß sich keine Königsleute mehr von dem Geschlecht gefunden. Sie fügen hinzu, daß nach der Vereinigung der sieben Königreiche, in diesem Stück keine Veränderung vorgefallen, indem das Geschlecht des Ecberts von diesem Monarchen an bis auf Eduard den Bekenner regieret. Es sey wahr, man müsse die dänischen Könige davon ausnemen: weil sich aber diese blos durch die Gewalt der Waffen eingesetzt, so könne dieses der Gewonheit keinen Nachtheil bringen.

Zweite meinung, daß sie eine wahlkrone gewesen. Beweis.

Diejenigen, welche glauben, daß die Krone eine Wahlkrone gewesen, gründen sich auf ihrer Seite auf eben diese Geschichte, um zu zeigen, daß die stufenweise vom Vater auf Sohn fortgehende Nachfolge nicht genau beobachtet worden. Sie zeigen in der That durch unstreitige Beweise, daß die Brüder öfters zum Nachtheil der Kinder nachgefolget, und daß entferntere Verwandten den nähern vorgezogen worden; daraus sie schliessen, daß dieses blos des Rechts der Erwälung wegen geschehen, welches das Volk gehabt. Sie sagen ferner, daß man aus dem Vorwande, daß der Sohn dem Vater, zuweilen selbst verschiedene Geschlechter hindurch, nachgefolget, nicht notwendig schliessen könne, daß die Krone erblich sey, so wie man dieses heutiges Tages von der kaiserlichen Krone nicht sagen könne, ob sie sich gleich seit zweihundertundfünfzig Jahren (*) bey dem Hause Oesterreich erhalten. Um ihre Meinung des Rechts der Erwälung wegen zu unterstützen, füren sie verschiedene Stellen aus Geschichtschreibern an, die, wenn sie von Königen reden, die ihren Vätern nachgefolget, sich beständig dieses Ausdrucks bedienen, electus est in Regem, er ist zum Könige erwälet worden.

Antwort auf diesen beweis.

Hierauf antworten die ersten zweierley. Erstlich sagen sie, es sey wahr, daß es sich bey gewissen Gelegenheiten zugetragen, daß die List und Gewalt stat gefunden. Jedoch die in gerader Linie folgende, ob gleich auf einige Zeit unterbrochene Thronfolge habe doch ihre Rechte behalten, weil die Sachen kurz darauf wieder in den ersten Stand gesetzt worden. Ich glaube nicht, daß es nötig ist, die verschiedenen Beispiele hier anzuführen, auf welche sich beide Theile gründen. Zugeschweigen, daß man sie schon in der Geschichte gesehen, so wird man sich derselben leicht erinnern können, wenn man die Augen auf die Geschlechtregister der angelsächsischen Könige wirft, wo die Ordnung der Nachfolgen bemerkt worden.

Die zweite Antwort betrift den Ausdruck der Geschichtschreiber, er ist erwälet worden. Hievon sagt man, daß sich diese Worte nur in solchen Schriftstellern befinden, die lange Zeit nachher geschrieben und sie gebraucht haben, ohne an die Folgen zu denken, weil sie nicht ausdrücklich von dieser Sache gehandelt. Ueberdis giebt man vor, daß diese Verfasser die in den sächsischen Jahrbüchern gebrauchte Ausdrücke Feng to rice, welche eigentlich bedeuten Regnum capessit, er setzt sich in den Besitz des Königreichs, nicht recht übersetzt.

Die dritte, daß sie die könige vermachen können.

Diejenigen, die der dritten Meinung sind, sagen wider die ersten, es folge daraus, daß die Krone lange Zeit bey einem Geschlecht gewesen, keinesweges, daß sie erblich

(*) Die kaiserliche Krone ist bey dem österreichischen Hause seit dem Ferdinand, dem Bruder Carls des fünften. Sie ist also ohngefär 167 Jahr bey demselben gewesen. T.

lich gewesen, wie aus dem angeführten Beispiel von dem Hause Oesterreich erhellet. Wider die andern wenden sie ein, daß, nachdem sie bewiesen, daß die Krone nicht erblich sey, der Schlus, den sie daraus gezogen, daß sie eine Wahlkrone gewesen, nicht richtig sey, weil es eine dritte Art gebe, welche die beiden andern ausschliesse, nemlich daß sie die Könige vermacht, wie sie es für gut befunden. Um diese Meinung zu bestätigen, führen sie das Beispiel von Frankreich an (*), wo, wie sie vorgeben, die Könige sehr weit in das zweite Geschlecht hinein das Recht gehabt, ihre Verlassenschaft zu vermachen, und daß dieses die Ursach gewesen, daß dieses Königreich so oft getheilet worden. Denn, sagen sie, wenn der älteste Sohn dem Vater beständig hätte nachfolgen müssen, so sey es nicht begreiflich, daß die jüngern so oft die Macht würden in Händen gehabt haben, um sie zu nötigen, sich mit ihnen zu theilen. Auf der andern Seite geben sie zu bemerken, daß, wenn die Krone von Frankreich eine Wahlkrone sey, es nicht zu vermuten stehe, daß die Franzosen eben so viel Oberherren würden erwälet haben, als der letztere König Söhne hinterlassen. Aus dem allem schliessen sie, daß die Theilungen, die in dem ersten und zweiten Geschlecht so häufig gewesen, blos durch die Vermächtnisse der Könige geschehen. Hiermit stimt dasjenige überein, was Mezerai sagt, wenn er von dem Utibert, einem Bruder des Königs Dagobert, redet. Hier sind seine eigene Worte, wie man sie in seinem Auszuge findet: Weil aber Aribert jung war und der König, sein Vater, ihm vielleicht in seinem Vermächtnis keinen Theil an dem Königreich gelassen, so bemühete sich Bernulph, der Bruder seiner Mutter, vergeblich die Neustrier zu seinem Besten aufzuwiegeln. Dieser bey den Franzosen, von dem Anfang ihrer Monarchie an, wie man bewiesen zu haben vorgiebt, eingeführte Gebrauch, giebt ohne Zweifel eine starke Mutmassung in Absicht der Angelsachsen, die zu eben der Zeit gelebt und welche, wie sie, in eben dem Jahrhundert aus Teutschland gekommen waren. Wenn man einwendet, daß man damals in England kein Beispiel von dergleichen Theilungen in den Königreichen gesehen, daraus die Heptarchie bestanden; so antwortet man, daß es doch einige derselben gebe, ob sie gleich in geringerer Anzal sind. Die Könige der Heptarchie, welche in Vergleichung mit den Königen von Frankreich nur Zaunkönige waren, hüteten sich dergleichen Arten von Theilungen in ihren kleinen Ländern zu machen, welche gar bald eben so viel Oberherren, als Städte, würden gehabt haben. Inzwischen findet man doch einige, die dergleichen gemacht, wie man sich durch das lesen ihrer Geschichte gar leicht davon überzeugen kan. Zum Beispiel, setzte nicht Penda, König von Mercien, bey seinen Lebzeiten den Peda, seinen ältesten Sohn, auf den Thron von Leicester, nachdem er aus dieser Stadt und einigen umliegenden Gegenden ein besonders Königreich gemacht? Ethelred, sein Sohn und Nachfolger, gab dem Merowald, seinem Bruder, einen Theil von seinen Ländern, daraus er das kleine Königreich Hereford machte und Merowald hinterlies dieses Königreich seinem Bruder, dem Mercelm. Oswy, König von Northumberland, gab dem Alfred, seinem unehlichen Sohn

Beweis, der aus dem beispiel von Frankreich genommen wird.

(*) Die französische Krone haben drey Geschlechter getragen. Das erstere waren die merovingischen Könige, die mit dem Pharamond angefangen und dreiundzwanzig Könige gehabt, unter welchen Childeric 3 der letzte gewesen. Das zweite der carloringischen Könige hat vom Carl Martel bis auf Ludewig 5 vierzehn Könige gehabt. Das dritte fieng mit dem Hugo Caper an, und sind aus demselben schon einundvierßig Könige entstanden. T.

Wir rechnen den Carl Martel nicht unter unsere Könige. Daher hat das zte Geschlecht nur dreizehn.

Sohn das Königreich Deire. Ethelwolph wies bey seinen Lebzeiten das Königreich Kent dem Adelstan, seinem natürlichen Sohn, an. Endlich füret man, um diese Meinung zu unterstützen, das Vermächtnis des Ethelwolphs an, welcher seine Länder auf eine so unumschränkte Art vermachte, daß ihm seine vier Söhne, einer nach dem andern, nachfolgen solten, die ersten möchten Kinder haben, oder nicht; welches volzogen wurde, wie er verordnet hatte. Das sind die Gründe, die man um diese dritte Meinung zu beweisen anfüret: allein sie bleiben nicht ohne Antwort.

Antwort auf diese beweise.

Man sagt erstlich, daß diese Söhne, die bey Lebzeiten ihrer Väter gekrönet worden, eigentlich nichts als Unterkönige gewesen; daß diejenigen, die wider die eingefürte Ordnung, Kraft eines gemachten Vermächtnisses, nachgefolget, nicht anders zur Nachfolge gelassen worden, als durch das Ansehen, oder zum wenigsten mit Einwilligung der Stände; welches ein Recht der Erwälung bey den Unterthanen darthut.

Anderer beweis zum besten der könige.

Jedoch es ist schwerer auf den Beweis zu antworten, den man von dem Verhalten Canuts des grössen nimt, welcher sich in den letztern Jahren seines Lebens sehr sorgfältig angelegen seyn lassen, nichts zu thun, was die Engländer konte befürchten lassen, daß er willens sey, die Verfassung ihrer Regierung zu ändern. Man weis, daß dieser Fürst durch sein Vermächtnis die Einrichtung seines mit der Emme von der Normandie gemachten Ehevergleichs verändert, indem er anstat des Hardicanuts, welcher durch den Vergleich zur Nachfolge in der Krone von England ernant war, den Harald zu seinem Nachfolger erwälete. Dieses scheinet anzuzeigen, daß der König eine völlige Freiheit gehabt, seinen Nachfolger zu erwälen. Es ist wahr, es setzte nach seinem Tode dieserhalb Unruhen, jedoch wie ihm auch seyn mag, so erhellet zum wenigsten daraus, daß dieser Fürst das Recht zu haben geglaubt, die Krone durch sein Vermächtnis vergeben zu können. Von Eduard dem Bekenner kan man eben dieses sagen. Es sey nun, daß dieser Fürst zum Besten des Herzogs von der Normandie ein Vermächtnis gemacht, oder daß er nur den Vorsatz gehabt eins zu machen, oder auch daß er sich nur durch ein blosses mündliches Versprechen dazu anheischig gemacht: so kan man daraus schliessen, daß er sich für berechtiget gehalten, seine Verlassenschaft durch diesen Weg zu vergeben. Dieses sind die Gründe, die man anfüret, die drey Meinungen über diese wichtige Frage zu unterstützen. Ich nenne sie in Absicht derjenigen wichtig, welche glauben, daß sie es wirklich ist. Was mich betrift, so kan ich mich schwerlich überreden, daß man seine Zuflucht zu den Gebräuchen der Angelsachsen nemen müsse, um diejenigen darauf zu gründen, denen man heutiges Tages folgen mus.

Man kan die drey meinungen mitemander vereinigen.

Es würde vielleicht nicht unmöglich seyn, sich von der Beschaffenheit der Regierungen dieser Zeiten in Absicht der Nachfolge eine Vorstellung zu machen, wenn man diesen drey Meinungen zusammen folgte. Es scheinet mir, daß man aus allen den angefürten Gründen zum Besten der erstern schliessen könne, daß die Krone in dem Geschlecht der sächsischen Könige, sowol würend der Heptarchie als nach der Vereinigung der sieben Königreiche, erblich gewesen. Man kan bey der zweiten einräumen, daß die Wittena-Gemot bey ausserordentlichen Gelegenheiten eine unumschränkte Gewalt angenommen, welche den gewönlichen Gebrauch überschritten, indem sie sich als den höchsten Gesetzgeber angesehen. Endlich kan man mit der dritten sagen, daß die Könige die Macht gehabt, ihre Nachfolger zu ernennen, wofern sie, wenn sie sich von dem gewönlichen Gebrauch entfernen wollen, welcher darin bestanden, daß der älteste Sohn oder der nächste Verwandte

wandte vorgezogen worden, Sorge getragen ihre Wahl durch die algemeine Versamlung bestätigen zu lassen. Aus diesem Grunde ermangelten diejenigen, die den nähern vorgezogen worden, nicht, die Einwilligung der Stände herauszustreichen, um dadurch die Unrechtmäßigkeit ihrer Erhebung auf den Thron zu rechtfertigen. Dieses siehet man auch in dem Vermächtnis des Alfredo (*), welches sich am Ende seiner von dem Spelman beschriebenen Geschichte befindet. Wenn also diese drey Meinungen auf diese Art vereiniget würden, so würde sich finden, daß die Gesetze der Nachfolge wegen zu den Zeiten der Angelsachsen beinahe eben diejenigen gewesen, denen man heutiges Tages folget. Es ist gewis, daß die Krone erblich ist. Allein dieses hindert nicht, daß nicht das Parlament, bey ausserordentlichen Fällen das Recht zu haben behaupte, den Gebrauch überschreiten und einen weitläufigern Verwandten zum Nachtheil eines nähern zur Nachfolge berufen zu können. Hievon weiset die Geschichte von England seit der Eroberung eine grosse Menge von Beispielen und Mutmassungen auf, ohne diejenigen von unsern Zeiten zu rechnen. Wenn man einwendet, daß es nicht jederman zugebe, daß der König und das Parlament Grund haben, sich dieses Recht zuzueignen; so kan man antworten, daß man, in Erwartung bis daß das Gegentheil durch eine rechtmäßige Gewalt entschieden werde, Ursach habe zu mutmassen, daß dieses ein wirkliches Recht des Volks sey. Nach diesen Grundsätzen scheinet es, daß diejenigen, die sich bemühen Beweise zu häufen, um zu zeigen, daß die Krone zu den Zeiten der Angelsachsen eine Wahlkrone gewesen, zum Besten des Parlamente eben nichts sonderliches thun, als welches das Recht zu erwälen nicht anders, als nur bey gewissen Gelegenheiten zu haben, verlanget. Auf der andern Seite fügen diejenigen, die zu beweisen vorgeben, daß die Krone in diesen ersten Zeiten erblich gewesen, der Gewalt, die sich dieser ehrwürdige Körper nur bey ausserordentlichen Fällen zueignet, nicht viel Nachtheil zu. Endlich da diejenigen, welche beweisen wollen, daß die sächsischen Könige eine unumschränkte Gewalt gehabt, ihre Krone nach ihrem Gefallen zu vermachen, allem Ansehen nach nicht behaupten, daß die Könige der jetzigen Zeit eben die Gewalt haben; so scheinet es mir, daß sie mehr eine sonderbare, als wichtige Frage auf die Bahn bringen.

Von den Gesetzen der Angelsachsen.

Verschiedene arten von gesetzen.

Während der Heptarchie gab es keine Gesetze, die den sieben Königreichen gemein waren: sondern es hatte ein jedes die seinigen vor sich. Indessen ist es sehr zu vermuten, daß sie nicht viel verschieden gewesen, weil die Völker dieser sieben freien Reiche einerley Ursprung hatten. Man kan inzwischen nichts gewisses davon sagen. Die ersten Gesetze, von welchen man Nachricht hat, sind diejenigen, die Ethelbert, der König von Kent, ohngefär um die Zeit der Bekehrung der Sachsen herausgegeben. Man

Beda L. 2 c. 5.

(*) Ego *Aelfredus* - - totius *West-Saxoniae* Nobilitatis *Consensu* pariter et *Assensu* Occidentalium *Saxonum* Rex etc. Dieses beweiset offenbar, daß er, ohnerachtet er durch das Vermächtnis seines Vaters ernant war, auf seine Brüder zu folgen, dennoch von dem grossen Rath erwälet, oder wenigstens in dem Besitz der Krone, zu deren Erben ihn sein Vater auf die Art bestellet hatte, wie ich eben jetzt gesaget habe, bestätiget worden. Es ist folglich klar, daß der König zwar das Vermögen gehabt, der Krone wegen in seinem Vermächtnis Verordnungen zu machen, solches aber doch nicht ohne Genemhaltung (Consensus et Assensus) der Stände thun können. T.

Man kante auch die Gesetze des Ina, Königs von Esser und des Offa, Königs von Mercien und es ist beinahe nicht zu zweifeln, daß nicht einige von den Königen der andern Königreiche ebenfals dergleichen gemacht haben solten: sie sind aber nicht bis auf uns gekommen.

Seit der Vereinigung der sieben Königreiche erkläreten oder erweiterten die Könige, die Nachfolger des Ecberts, diejenigen, die schon eingefüret waren, oder erneuerten sie. Die berümtesten sind Alfreds des grossen seine, welche, wie er selbst sagt, aus den besten genommen worden, die zu seiner Kentnis gekommen und besonders aus des Ina und Offa seinen, von denen ich jetzt geredet. Edgar bemühete sich, die Gesetze des Alfreds zu verbessern und zu vermehren und lies sie genau beobachten. Allein man mus sich erinnern, daß, als England in zwey Königreiche, nemlich in Wesser und Mercien getheilet wurde, ein jedes von diesen beiden Reichen seine besondern Gesetze hatte; und daß Canut der grosse durch die algemeine Versamlung diejenigen genemhalten lies, welche die Dänen in Northumberland und Ostanglien eingefüret hatten. Es gab demnach in England dreyerley Arten von Gesetzen, die westsächsischen, die mercischen und die dänischen, bis auf Eduard den Bekenner, welcher sie alle zusammen in eine einige Samlung brachte (*). Da ich mir blos vorgesetzt habe, eine algemeine Vorstellung von der Regierung der Angelsachsen zu geben, so ist meine Absicht nicht mich in eine umständliche Beschreibung aller dieser Gesetze einzulassen. Ich werde mich begnügen gewisse Umstände davon anzufüren, die mir der Neubegierde derjenigen, die England nicht recht kennen, würdig scheinen und für jederman faslich sind.

Gesetze des Alfreds.

Gesetze des Edgars.

Drey arten von gesetzen.

Diese Gesetze wurden in zwey Theile getheilet, davon der eine das bürgerliche Recht und der andere das peinliche Recht ausmachte. Der erste kan wieder in Absicht der beiden Arten von Ländereien, die Bocland und Sockland genant wurden, in zwey Theile eingetheilet werden. Diejenigen, die man Bocland nante, waren beinahe von eben der Art als die, welche wir Allodialgüter (**) nennen. Es waren erb- und eigentümliche Güter,

Bürgerliche und peinliche gesetze.

Zwey arten von bürgerlichen gesetzen.

(*) Man sehe, was der Bischof Nicolson von dieser dreitheiligen Eintheilung des Gesetzes saget, in der Anmerkung zu S. 385. Diesem kan man hier Spelmans Meinung beifügen. „Ob „gleich unsere Sachsen, sagt er, in mehrere „Königreiche getheilet waren, so kamen sie doch „in Absicht der Sitten, der Gesetze und der Sprache vollkommen überein: so daß die Theilung ihrer Regierung in mehrere Königreiche, oder die „Wiedervereinigung eben dieser Königreiche zu einer einigen Monarchie nur sehr wenig oder vielleicht gar keine Veränderung in Absicht ihrer Gesetze unter ihnen verursachet. Denn ob wir „gleich von den Gesetzen der Westsachsen, der „Mercier und der Dänen, durch welche die verschiedene Parteien in England regieret wurden, „reden, so blieben sie doch alle in der Hauptsache „von einerley Art, indem sie eigentlich blos in Absicht der Geldbussen und Strafen und nicht in „den Verordnungen, in dem Verfaren und der „Einrichtung der Gerichte verschieden waren.„ Reliq. Spelm. S. 49. T.

(**) Die mitternächtigen Völker vertrieben die Einwoner der Länder, die sie eroberten, nicht, und vermengeten sich auch nicht mit ihnen. Sie theileten das Land in drey Theile, davon sie einen den alten Besitzern liessen und die übrigen beiden namen sie in Besitz. Diese Eintheilungen werden von den Schriftstellern der spätern Zeiten Sortes Gothicae und in Italien Sortes Romanae genant. Die Franken bedienten sich derselben auch in Gallien. Das Stück des Landes, welches sie für sich behielten, wurde Terra Salica genant; das übrige hies Allodium von dem Verneinungswörtlein Al und Leud, welches in der teutschen Sprache Personen anzeiget, die durch Lehngüter verbunden waren, welche allein an der Einfürung der Gesetze Antheil hatten. Es waren folglich Allo-

Güter, die der Besitzer nach seinem Gefallen veräussern konte, ob er gleich einen Herrn über sich erkante, von dem er sie zur Lehn hatte. Dieses war eigentlich dasjenige, was man sonsten Feudum honoratum, ein edles Lehn nennet. Diese Arten von Ländereien wurden nur von dem Adel und den Ansenlichsten des Volks besessen. Diejenigen aber, die man Sockland nante, hatten die Ceorlen inne, welche dem Herrn gewisse Zinsen bezaleten und sich zu gewissen persönlichen Diensten verpflichteten. Dieses kömt denjenigen gleich, was man Bauerlehn nennet. Ich glaube nicht, daß es nötig ist, sich hier in die Frage von dem Ursprung der Lehen einzulassen (*), eine Sache, die zu weitläuftig ist, als daß sie hier einen Platz finden könne, zu geschweigen, daß sie nichts enthält, welches England besonders zukomme. Ich wil nur sagen, daß Selden der Meinung ist, daß die Lehen ihren Ursprung aus Mitternacht haben, und daß es daher komme, daß sie in Teutschland, Italien, Frankreich, Spanien und England gebräuchlich gewesen, wo sich die mitternächtigen Völker niedergelassen. Ich würde mich zu weit von meinem Vorhaben entfernen, wenn ich mich in die Beschreibung der Gesetze einlassen wolte, welche den Besitz der beiden Arten von Ländereien betreffen, von welchen ich jetzt geredet, um so viel mehr, da dieses eine Sache ist, die wenig Leute verstehen. Es ist genug diese algemeine Vorstellung davon gegeben zu haben; daher werde ich zu dem peinlichen Recht gehen, welches weit verständlicher ist.

Peinliche gesetze.

Nach den Verordnungen Alfreds des grossen, muste eine jede eines Verbrechens wegen beschuldigte Person von ihren Pairs gerichtet werden. Dieses Vorrecht, welches die Engländer bis auf diesen Tag behalten, ist eins von den ansenlichsten, die ein Volk haben kan. Es setzt die Kleinen für den Gewaltthätigkeiten der Grossen, und für der Leidenschaft und dem Eigensin selbst des höchsten Oberherren in Sicherheit, wie man davon in England verschiedene Beispiele gesehen. Weil aber der Ausdruck Pairs für viele Leute dunkel seyn möchte, so wird es nicht unnüz seyn, ihn mit wenig Worten zu erleutern. Man mus demnach merken, daß es in England zwey Stände unter den Unterthanen giebt, nemlich die Pairs des Königreichs und die Gemeinen. Die Herzogen, die Markgrafen, die Grafen, die Vicomten, die Barons, die beiden Erzbischöfe und die Bischöfe sind Pairs des Königreichs und Pairs unter sich, so, daß der unterste Baron, ein Pair mit dem vornemsten Herzoge ist. Alles übrige Volk gehöret zu dem Haufen der Gemeinen. Also ist in dieser Absicht der geringste Künstler, Pair mit einem jeden Edelman, der unter dem Rang eines Barons stehet. Wenn man demnach sagt, daß ein jeder von seinen Pairs gerichtet wird, so bedeutet dieses, daß die Pairs des Königreichs durch Personen ihres Standes gerichtet werden, das ist, von den andern Herren, die, wie sie, Pairs des Königreichs sind. Auf eben die Art wird ein

Das gerichte durch die Pairs.

Erklärung dieses ausdrucks.

Allodialländer solche, welche den Lehnrechten nicht unterworfen waren. Ehe indessen die Lehnbesitzer unterdrückt wurden, war der Name Allodarii schimpflich, weil er die Ueberwundenen von den Ueberwindern unterschied. Ob gleich die Länder dieser Allodarii anfänglich von allen Diensten frey waren, so gaben doch viele Besitzer ihre Allodialgüter zu ihrer Sicherheit den Vorstehern der grossen Herschaften, um solche von ihnen nach einem Lehnrecht zu besitzen. Andere begaben sich unter den Schutz eben solcher Herren, ohne sich ihres alten Besitzes völlig zu begeben. Und zu der Zeit wurde die Redensart, tenere in Allodio, eingefüret, welche man häufig in dem Gerichtstagbuche (Dooms-Day-Book) und bey den auswertigen Schriftstellern antrift. Denn aller Schutz und alle Unterwerfung wurde als auf ein Gut gegründet angesehen. S. Amand, S. 26. 27. T.

(*) Siehe die Anmerkung zu S. 457. T.

ein Man von dem gemeinen Volk durch Leute von dem Stande der Gemeinen gerichtet, die in dieser Absicht seine Pairs sind, so gros auch der Unterschied in Absicht der Güter oder der Geburt zwischen ihnen seyn möchte. Inzwischen ist doch zwischen den Pairs des Königreichs und den Leuten, die zu den Gemeinen gehören, der Unterschied, daß ein jeder Pair des Königreichs das Recht hat seine Stimme zu der Verurtheilung eines andern Pairs zu geben; anstat daß die Leute, die zu den Gemeinen gehören, blos durch zwölf Personen von ihrem Stande gerichtet werden. Indessen betrift dieses Gericht blos die That selbst. Diese zwölf Personen thun nur, nachdem sie von der öffentlichen Untersuchung, die der Richter mit den, für oder wider den Beschuldigten angefürten Beweisen angestellet, Zeugen gewesen, den Ausspruch, daß er des Verbrechens, dessen man ihn beschuldiget, schuldig oder nicht schuldig sey; worauf ihn der Richter nach den Gesetzen verdammet, oder lospricht. Das ist das Vorrecht, welches die Engländer seit den Zeiten des Königs Alfred geniessen. Vielleicht hat dieser Fürst weiter nichts, als daß er einen unter den Sächsen von undenklichen Zeiten her eingefürten Gebrauch erneuerte und verbesserte (*).

Wenn das Verbrechen nicht recht bewiesen war, oder man nicht Beweise genug fand, um die Beklagten zu verdammen oder loszusprechen, so bediente man sich verschiedener Mittel, durch welche man die Warheit zu entdecken glaubte. Das erste war der Eid, welchen man den Beklagten ablegen lies, um sich von dem Verbrechen, das ihm schuld gegeben worden, zu reinigen. Jedoch sein Eid allein war nicht hinlänglich. Er muste eine gewisse Anzal Leute mitbringen, die man Compurgatores nante, welche nebst ihm schweren mustten, daß er unschuldig sey. Mittel die warheit zu entdecken. Der ort.

Das zweite Mittel war das Ordeal (**), das ist, die Probe mit dem Feuer oder mit dem Wasser. Die Feuerprobe geschahe auf zweierley Art. Man gab dem Beklagten ein Stück glüendes Eisen, ein, zwey oder drey Pfund schwer, in die Hand nachdem das Verbrechen wichtig oder die Anzeigen beschaffen waren, die man wider ihn hatte. Oder man lies ihn mit verbundenen Augen zwischen neun im Feuer glüendgemachten Pflugeisen, die in einer gewissen Entfernung von einander gelegt waren, durchgehen. War er so glücklich, daß ihm das Feuer nicht schadete, so wurde er für unschuldig, geschahe aber das Gegentheil, für schuldig erkläret. Das Feuer Ordeal gebrauchte man gegen edle Personen und dieser Probe wurde Emme, die Mutter Eduards des Bekenners, ausgesetzt. Das Wasser Ordeal geschahe entweder mit kaltem oder mit siedendem Wasser und man bedienete sich desselben nur gegen die Bauern oder Dorfeinwoner und Leibeigenen. Das Ordeal, oder die feuer- oder wasserprobe.

(*) Der Ritter Temple saget, daß wir von dieser Gewonheit selbst seit den Verordnungen Odins, der zuerst die asiatischen Gothen oder Geten nach Europa gefüret, und der Stifter des grossen Königreichs gewesen, welches das baltische Meer umgiebet, von welchem alle gothische Regierungen unserer Theile von Europa, welche zwischen Mitternacht und Abend liegen, entstanden sind, hinreichende Spuren haben. Daher weis man, daß diese Gewonheit in Schweden älter ist als alle Nachrichten und Ueberlieferungen, die man daselbst hat, und sie ist in einigen Provinzen noch üblich. Die Normannen füreten die Benennungen Jury und Verdict sowol als viele andere gerichtliche Benennungen ein. Die Gerichte von zwölf Leuten aber werden ausdrücklich in den ersten Gesetzen Alfreds und Ethelreds gedacht. T.

(**) Sommer in seinem Glossarium leitet das Wort Ordeal von dem Beraubungswörtlein Or und von Dal, das ist, Verschiedenheit oder Unterschied, her; daß es so viel sagen sol, als ein unparteiisches Urtheil ohne einigen Unterschied der Personen. T.

nen. Bey der ersten von diesen Proben, band man der beklagten Person Hände und Füsse zusammen und warf sie also gebunden ins Wasser. Wenn sie untersank, so hielt man sie für schuldig; sank sie aber nicht unter, so ward sie für unschuldig erkläret (*). Die zweite Probe geschahe, daß man den Beklagten nötigte seine Hand bis an den Knöchel und zuweilen den ganzen Arm bis an den Elbogen, in siedendes Wasser zu stecken. Die Wasserprobe wurde von Ludwig dem sanftmütigen und vom Papst Eugenius 2 an die Stelle des Eides verordnet, welcher den Schuldigen nur gar zu oft Gelegenheit gegeben, falsch zu schwören; und die Engländer hatten sie angenommen.

Der einzele kampf.

Die dritte Art sich von einem Verbrechen zu reinigen, war der Kampf. Wenn die Beweise der Anklage nicht deutlich genug waren, so erlaubte man dem Beklagten seine Unschuld durch einen Kampf in Schranken wider seine Ankläger zu retten. War es ein Frauenzimmer, die beschuldiget worden, so konte sie eine Mansperson an ihre Stelle setzen, die man ihren Verfechter nante. Diese Art wurde in England nicht eher als gegen das Ende der Herschaft der Sachsen eingefüret: doch war sie lange Zeit darin üblich.

Das Corsned.

Es gab noch eine vierte Art sich vermittelst eines Stück Brods oder Käse (**) zu reinigen, welches mit vielen Umständen geweihet wurde und das man der angeklagten Person zu essen gab. Man glaubte, daß, wenn sie schuldig sey, ihr dieses Stück in der Kele stecken bleiben und sie ersticken müsse: wenn sie aber im Gegentheil dasselbe leicht hinterschlucke, so sey sie unschuldig. Hier ist ein Theil der Verwünschung, die man aussprach, wenn man ihr, nachdem sie vorher das h. Abendmal empfangen, dieses Stück gab: **Er müsse sich, wenn man ihr zur Entdeckung der Warheit dieses Stück Brod (oder Käse) giebt, wenn sie schuldig ist, ihre Kele zuschliessen (***) und sie dasselbe nicht**

(*) Unser Verfasser scheinet sich an dieser Stelle geirret zu haben; das Gegentheil ist vielmehr richtig. Denn wenn der Beklagte untersank, so war es ein Beweis der Unschuld, und wenn er oben schwam, so war es ein Beweis, daß er schuldig war. Die Gewonheit der Bauern in England, daß sie mit den Heren die Probe anstelten, daß sie dieselben an Händen und Füssen gebunden ins Wasser werfen, ist vielleicht noch ein Ueberbleibsel von dem Wasserordeal. Diese Proben geschahen mit grosser Feierlichkeit, und die Geistlichen füreten allezeit die Aufsicht dabey. Die beklagte Person wurde genötiget, ihre Unschuld zu beschwören, und sogar zuweilen, vornemlich wenn sie den Orden hatte, das Abendmal zu nemen. Nachdem die Anklage gebürend angebracht war, muste der Beklagte drey Tage mit Fasten und Beten zubringen. An dem Tage der Probe, welche in Absicht des Feuerordeals in der Kirche geschahe, nam der Priester in seinen priesterlichen Kleidern das Eisen, welches vor dem Altar lag, und legte es ins Feuer, nachdem er den Gesang der drey Männer im Feuerofen hergesagt. Er sprach hierauf gewisse Segenssprüche über das Feuer und über das Eisen, und sprengete Weihwasser auf das Eisen, und machte das Zeichen des Kreuzes im Namen der Dreieinigkeit darüber. Nachdem dieses geschehen war, gieng der Beklagte durch die Kapelle. Die Ceremonie des Ordeals mit siedendem Wasser war fast einerley mit dieser. Wenn aber die Probe mit kaltem Wasser geschahe, so muste die verdächtige Person, nachdem die drey Fasttage und andere Ceremonien geendiget waren, vom Weihwasser, auf welches der Priester einen Fluch geleget hatte, im Fal daß der Beklagte schuldig wäre, einen Zug thun. Zu gleicher Zeit wurde das Wasser, in welches er geworfen werden solte, durch eine besondere Gebetsformel, welche man hersagte, beschworen. Alle diese Proben wurden noch lange nach der Eroberung beibehalten. Das erste Verbot dieser Gewonheit von Seiten der Stände geschahe im dritten Jahr der Regierung Heinrichs 3. T.

(**) Der Beklagte muste bey der Probe des Corsned eine Unze Brodt oder eine Unze Käse essen, wenn er nüchtern war. T.

(***) Die Formel des Fluchs war folgende: **Sein Angesicht werde bleich, seine Glieder werden von Zuckungen angegriffen, und an seinem ganzen Leibe werde eine schreckliche Veränderung gesehen.** T.

nicht hinterschlucken können; wenn sie aber im Gegentheil an dem Verbrechen, dessen man sie beschuldiget, nicht schuldig ist, so müsse sie dieses Stück Brod (oder Käse) daß in deinem Namen geweihet worden, essen und leicht hinterschlucken können, damit jederman wisse u. s. w. Diese Art war vermutlich eine Nachahmung des 4 B. Mos. 5.
Eiferwassers, dessen Einsetzung man im alten Testament siehet. Diejenigen, welche die Art des Todes des Grafen Goodwins ersonnen, davon ich unter der Regierung des Eduards geredet, haben aller Warscheinlichkeit nach, diesen Gebrauch vor Augen gehabt. Man nante diesen geweiheten Bissen Coroned, von dem Wort Snide oder Snidan, welches so viel heisset als schneiden oder ein abgeschnittenes Stück und dem Wort Corsa, welches verfluchen bedeutet, weil man glaubte, daß dieser Bissen demjenigen, der schuldig sey, den Fluch zuziehe. Die Kirche hielt alle diese Arten von Proben nicht nur für genem, sondern schrieb sogar die feierlichen Gebräuche dabey vor und gab Gebetsformeln, deren man sich bey diesen Gelegenheiten bedienen solle, willigte auch darein, daß die Bischöfe und Priester ihr Amt dabey verwalten durften. Hier ist ein Gesetz von Canut dem grössen des Coronedo wegen: Wenn jemand einer Mordthat wegen angeklaget wird, oder daß er daran Theil gehabt, der sol sich gegen die Verwandten oder diejenigen, die an der begangenen Mordthat Theil nemen, rechtfertigen; und wenn es nöthig ist, sol man ihn der Probe des Corsneds unterwerfen und der Wille Gottes geschehen. Man kan sich nicht genug verwundern, daß sich die Sachsen und die andern Völker, bey welchen alle diese Proben gebräuchlich gewesen, so lange haben einbilden können, daß dieses untriegliche Mittel seyen, die Warheit zu entdecken. Es scheinet im Gegentheil, daß ihnen unendlich viel Proben, die sie ohne Zweifel von der Ungewisheit derselben gehabt, den Irtum benemen müssen.

Wenn das Verbrechen klar bewiesen war, so verordneten die Gesetze, nach Beschaf- Bestrafungen
fenheit der Beleidigung, verschiedene Arten der Strafen. Doch bestunden die meisten der verbrechen.
blos in Geldstrafen, die der Schuldige der beleidigten Person, dem Könige, dem Earldorman seiner Provinz, oder seinem besondern Herrn zu entrichten verdamt wurde. Unter den Verbrechen gab es einige, die für halsbrüchig angesehen und durch die Gesetze mit dem Tode bestraft wurden. Dergleichen waren die Verrätereyen wider den König, wider das Reich oder wider den Herrn; der vorsetzliche Todtschlag und der Diebstal. Wider das erste verordneten die Gesetze die Todesstrafe: doch liessen sie den Schuldigen die Freiheit, ihr Leben mit Gelde zu erkaufen, nachdem der Kopf des Königs oder des Herrn, wider welchen die Verrätereyen begangen worden, geschätzt wurde. Ich werde dieses in dem folgenden erklären. Anfänglich wurde das Verbrechen der falschen Münze, nicht für todeswürdig angesehen: allein die Folgen, die daraus herkamen, machten, daß eine schwerere Strafe darauf gelegt wurde. Das erste Gesetz, welches wider die falschen Münzer die Todesstrafe verordnete, wurde unter der Regierung Ethelreds 2 gemacht; und doch gab dasselbe dem Könige die Macht, die Todesstrafe in eine Geldstrafe zu verwandeln. Was den Todschlag betrift, so machten die Gesetze einen Unterschied unter Unterschied
demjenigen, der in einer schleunigen und unversehenen Zänkerey begangen worden und ei- unter einer
ner vorsetzlichen und vorher wohl überlegten Mordthat. Die Strafe für den ersten bestund mordthat und
im Gelde; und für den andern war sie der Tod. Dieser Unterschied ist noch jetzt in den dem todt-
Gesetzen von England, welche die erste Art des Todtschlags Mans Slaughter nennen, schlag.
das ist, Tödtung eines Menschen, blosse Tödtung, wenn es erlaubt ist, mich

dieses Ausdrucks zu bedienen: allein die zweite verdienet bey den Engländern allein den Namen einer wirklichen Mordthat. Der Diebstal wurde erst ziemlich spät mit dem Tode bestraft; ja die ersten Gesetze, die diese Strafe wider die Räuber verordnet, liessen ihnen die Freiheit ihr Leben mit einer Summe Geldes zu erkaufen.

Geldstrafen zur genugthuung für die verbrechen.

Alle andere Verbrechen wurden nicht anders als mit Gelde bestraft, bis auf die Regierung Canuts des grossen, welcher nur in Absicht des Ehebruchs befal, daß man der Frau die Nase und Ohren abschneiden und den Man aus dem Königreich verbannen solle. Jedoch die Geldstrafen stunden nicht in dem Gutdünken der Richter. Es war auf alle Verbrechen durch die Gesetze, nach dem Stande der beleidigten Person, von dem Könige an bis auf den Bauer, ein gewisser Preis gesetzt; und in Absicht der Uebelthäter von dem Earldorman bis auf den Leibeignen. Es gab sogar Vorfälle, wo diejenigen, die des Todes würdige Verbrechen begangen, sich von der Strafe loskaufen konten, wenn sie dem Könige einen Theil von ihren Gütern gaben. Jedoch dieses geschahe nicht oft, es sey denn daß der Stand oder die Macht des Schuldigen die Vollziehung der Gesetze schwer oder gefärlich gemacht. Man siehet hievon ein merkwürdiges Beispiel in der Verurtheilung des Grafen Goodwins, unter der Regierung Eduards des Bekenners. Als dieser Herr, wie in dem Leben Eduards gesagt worden, mit einer Flotte in die Temse eingelaufen und sich London genähert hatte, sahe sich Eduard gleichsam gezwungen, ihn in seine Bedienungen wieder einzusetzen. Weil er aber durch die Gewalt der Wittena-Gemot verbannet worden, so muste ihn eben diese Gewalt wieder einsetzen. Daher war es nötig, einige besondere Umstände zu gebrauchen, die ihn auf das künftige für aller Untersuchung in Sicherheit setzten; und hier ist die Art wie man dabey versur.

Merkwürdiges beispiel.

Nachdem sich der Graf nach London begeben, wo der algemeine Rath versammelt war, erklärete sich der König selbst wider ihn und sagte: Verräter Goodwin, ich klage dich über den Tod des Alfreds, meines Bruders, an, den du verrätericher Weise umgebracht hast. Herr, antwortete der Graf, ohne die Ehrerbietung, die ich euch schuldig bin, zu verletzen, ich habe den Prinzen, euren Bruder, weder getödtet noch verraten und ich wil mich dieser Anklage halber dem Urtheil eures Gerichts gar gern unterwerfen. Darauf brachte man die Beweise und die Zeugen vor; und nachdem man alles untersuchet, redete Leoffrick, der Herzog von Mercien, auf diese Art: es scheinet mir, daß die wider den Goodwin angefürten Beweise offenbar zeigen, daß der Prinz Alfred auf sein Anraten zum Tode gebracht worden. Weil er aber einer von den ansenlichsten Herren des Königreichs ist, so bin ich der Meinung, daß zwölfe von uns Grafen, die wir unter die Zahl seiner Verwandten und Freunde gehören, so viel Gold in unsere Hände nemen, als wir darin halten können, selbiges dem Könige überreichen und ihn bitten, daß er ihn, nachdem er den Eid der Treue von ihm erhalten, wieder in seine Aemter einsetzen und ihm diese Beleidigung vergeben wolle. Nachdem man diesem Rath gefolget, überreichten zwölf Herren dem Könige eine gewisse Summe, der sie auch annam und dem Straffälligen vergab. Jedoch es war alles dieses nur ein blosses Spiel. Goodwin war, ehe er sich stelte, des glücklichen Ausgangs seiner Sache versichert, ohne welches er es nie würde gewagt haben sich diesem Urtheil auszusetzen.

Anmerkung über die geld-

Ehe wir dieses Stück endigen, wird es gut seyn zu bemerken, daß sich verschiedene, wenn sie die Gesetze der Sachsen sehen, fälschlich einbilden, daß die Ermordung sowol

des

des Königs als eines Unterthanen, was es auch vor einer gewesen, blos mit einer Geld- busse bestraft worden sey. Allein dieser Irtum kömt blos daher, daß man nicht auf den Unterschied Achtung gegeben, den ich schon bemerket, zwischen einer vorsetzlichen Mord- that und einer schlechten Tödtung, unter welche die von ohngefähr geschehenen Todtschläge mit begriffen worden. Von dieser letztern mus man das Gesetz des Adelstans verstehen, welches die Geldstrafen anordnet, zu denen diejenigen verdamt werden sollen, die einen Menschen, von dem Könige an bis auf den Leibeignen, umgebracht haben (*).

Strafen für die genugthuung des todtschlags wegen.

Von den Sitten und Gebräuchen der Angelsachsen.

Diejenigen unter den Angelsachsen, die sich in Grosbritannien niedergelassen, brachten eben die Tugenden und Laster dahin, die sie in Teutschland hatten und pflanzten sie auf ihre Nachkommen fort. Die Tapferkeit, welcher sie ihre Eroberungen sowol in England als Teutschland zu danken hatten, war die Tugend, der sie sich am meisten befliſſen. Sie wurden von ihrer Kindheit an zum Kriege erzogen und man könte bald sagen, daß dieses ihr einiges Handwerk gewesen. Diejenigen, welche den algemeinen Versamlungen beiwoneten, erschienen dabey nicht anders als bewafnet und wenn sie ihre Zufriedenheit mit demjenigen, was vorgetragen wurde, an den Tag legten, so schlugen sie ihre Waffen gegen einander. Ihre gewönlichen Waffen waren der Degen, die Kolbe, die Axt mit zwey Schneiden und der Wurfspies. Da sie sich des Bogens und der Pfeile nicht bedieneten, so waren ihre Schlachten um so viel blutiger. Wenn sie den Wurfspies geworfen, rückten sie auf ihren Feind an, um in der Nähe zu fechten, worin ihnen die Geschicklichkeit, die sie hatten ihre Waffen zu füren, einen grossen Vortheil gab. Es ist wahr, sie wurden in den letztern Zeiten von den Dänen und endlich von den Normannen, öfters geschlagen: allein wo ist ein Volk, so tapfer es auch ist, daß nicht eben dergleichen Unglücksfälle erfaren hat? Bey den Sachsen wurde ein Mensch, der kein Herz hatte, mit der äussersten Verachtung angesehen. Diese hohe Vorstellung, die sie von der Tapferkeit hatten, machte, daß es sehr schwer war sie miteinander auszusönen,

Kriegerische gemütsart der Sachsen.

(*) In diesem Gesetz treffen wir die Schätzung des Lebens der Menschen von allen Ordnungen und von allen Ständen an. Diese Schätzung wurde auf sächsisch Wiregild genant. Der Kopf des Königs wurde dreißigtausend Thrimsa geschätzet, das ist, nach engländischem Gelde, dreihundertundsechzig Pfund Sterling, wenn man annimt, daß jede Thrimsa ohngefär drey Penny oder engländische Pfenninge, die einerley sind mit ihren Peninga oder Sceat, gegolten. Die Helfte davon solte den Anverwandten und die andere Helfte dem Staat gezalet werden. Der Kopf eines Atheling oder Fürsten war auf funfzehntausend Thrimsa geschätzet; der Kopf eines Bischofs und Earldormans achttausend; der Kopf eines Feldherrn viertausend; der Kopf eines geistlichen und weltlichen Thane zweitausend. (Man siehet hieraus, daß ein Thane lange nicht so viel gewesen als ein Baron, dessen Preis wenigstens eben so hoch war, als der Preis eines Bischofs). Der Kopf eines Ceorls oder Pachters war auf zweihundertundsiebenundsechzig geschätzet. Wenn er aber sünf Hyden Landes besessen hatte, so stieg es bis auf zweitausend, wie bey einem Thane. Das sächsische Geld ist auf die Art vom Herrn Cambden ausgerechnet. Ein Peninga machet drey Penny oder Pfenninge Sterling; ein Schilling drey Peninga oder funfzehn Pfenninge Sterling; ein Pfund achtundvierzig Schilling oder drey Pfund Sterling. Die Manca, Mancusa oder Marca galt zwölf engländische Pfenninge. Die goldene Manca galt dreißig Peninga, welches sieben Schilling oder Sols Sterling und sechs Pfenning oder Penny sind. T.

sonen, wenn sie Streit unter sich hatten. Weil ein jeder befürchtete für zaghaft gehalten zu werden, wenn er den ersten Schrit thue, so wurden die Streitigkeiten von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt und endigten sich öfters nicht eher, als mit dem gänzlichen Untergang eins von den feindseligen Geschlechten (*). Es ist leicht zu begreifen, daß Leute von dieser Art, die von ihrer Kindheit an, sich weder für Schlägen noch Wunden zu fürchten gewont waren und die beständig durch die Beispiele ihrer Eltern und Nachbarn aufgemuntert wurden, aller Gefar notwendig mit vieler Herzhaftigkeit unter die Augen gehen musten. Es ist daher auch nie ein Volk gewesen, daß den Tod mit einem unerschrockenerm Auge angesehen, als die Sachsen. Es weis jederman, daß dieses noch heutiges Tages eine besondere Eigenschaft der Engländer ist.

Religion der Sachsen.

Die Sachsen bezeugten einen überaus grossen Eifer für die Religion, auch selbst zu der Zeit, da sie das Unglück hatten, nicht die wahre zu kennen. Als sie sich in Grosbritannien niederliessen, waren sie nicht nur Götzendiener, sondern es gab auch unter den Heiden selbst keine, die dem Dienst der falschen Gottheiten mehr ergeben gewesen als sie, sogar daß sie denselben ihre Kriegsgefangenen opferten. So bald sie die christliche Religion angenommen, machte eben diese Neigung, daß sie dasjenige, was in der Religion das heiligste und vernünftigste ist und alles dasjenige, was den Mönchen, ihren ersten Lehrern, ihnen einzuflössen gefiel, mit einem gleichen Eifer annamen und ausübten. Es war ein grosses Unglück für sie, daß sie zur Erkentnis Gottes nicht eher als zu einer Zeit gekommen waren, da die Mönche die Religion durch abergläubige Gebräuche nach und nach zu verstellen anfiengen. Da sie keine Wissenschaften hatten und es ihnen gleichsam unmöglich war, dasjenige zu unterscheiden, was bey demjenigen, welches man sie lehrte, gut oder böse sey, überliessen sie sich der Leitung ihrer Anfürer völlig. Daher kam ihr grosser Eifer Klöster zu stiften. Man setzte ihnen in den Kopf, daß es, um die vornemsten Pflichten der Religion zu erfüllen oder zum wenigsten diesen Mangel zu ersetzen, genug sey, wenn man den Mönchen Gutes thue. Aus eben diesem Grunde findet man auch, in den zwey ersten Jahrhunderten nach ihrer Bekehrung, so viel Heilige unter ihnen, die ihrer Geburt und Reichtümer wegen berümt sind. Da man die Heiligkeit erhalten konte, wenn man den Klöstern reichliche Geschenke gab, so war es den Reichen und Mächtigen in der That leicht, durch diesen Weg zu derselben zu gelangen. Jedoch ob sie sich gleich auf viel unnütze Dinge legten, so kan man doch nicht umhin, eben in diesem Stück ihre Neigung zur Religion zu bemerken. Aus dieser natürlichen Neigung geschahe es ohne Zweifel, daß so viel Könige von diesem Volk ihre weltliche Hoheit freiwillig verliessen, um sich in die Klöster einzuschliessen. Diejenigen, welche die heutigen Engländer recht kennen, werden gar leicht zugeben, daß es kein Volk gebe, bey dem man mehr Beispiele von einer brünstigen und gründlichen Frömmigkeit finde, als bey

Anmerkungen über die frömmigkeit der heutigen Engländer.

(*) Dieses nent man in England Deadly Feuds, das ist, Streitigkeiten die sich nicht eher als mit dem Tode endigen. R.

Das achtunddreißigste Gesetz Alfreds betrift diese tödliche Streitigkeiten, und giebt den Leuten eine sehr wunderliche Erlaubnis, von ihren Feinden sich Genugthuung zu verschaffen, auch wenn kein Beamter gegenwärtig war. Ja es gieng so weit, daß, wenn ein Mensch einen andern tödtete, die Anverwandten seinen Tod an dem ersten von den Anverwandten des Mörders, der ihnen aufsties, rächen konten (wie man noch unter den Indianern thut). Dis dauerte so lange, bis der König Edmond durch ein Gesetz befal, daß der Mörder allein die Deadly-Feud, oder Feindschaft der Anverwandten dessen, den er getödtet hatte, ertragen solle. T.

bey diesem. Die lange Zeit, die ich mich in England aufgehalten, macht, daß ich mich unterstehe diese Wahrheit kühnlich zu behaupten. Es ist wahr, Gott hat es seit einiger Zeit zugelassen, daß die Freigeisterey in Religionssachen einigen Fortgang darin gewonnen. Allein es würde eine grosse Unbilligkeit seyn, wenn man von der kleinen Anzal Leute, die damit angesteckt sind und von welchen ein einiger durch seine gefährlichen Lehrsätze oft mehr Lerm macht, als viel tausend andere, die der Religion ergeben sind, den Schlus auf ein ganzes Volk machen wolte.

Die Angelsachsen hatten es so wenig in der Gewonheit diese Arten von Eidschwüren und Gotteslästerungen auszustossen, die heutiges Tages in dem gemeinen Umgang so gewönlich sind, daß man unter allen ihren Gesetzen nicht ein einiges wider diese Ausschweifung findet. Man kan nicht sagen, daß dieses eine Wirkung der Nachläßigkeit der Gesetzgeber gewesen, weil man in eben diesen Gesetzen schwere Strafen findet, die wider diejenigen verordnet worden, die den Sontag oder Festtag entheiligten. Eidschwüre sind selten unter den Sachsen.

Die Trunkenheit war das gemeinste Laster unter ihnen. Sie hatten die Gewonheit aus grossen Bechern und mit grossen Zügen zu trinken, bis daß Edgar, welcher diesem Misbrauch abhelfen wolte, befal, daß man gewisse Zeichen in die Becher machen solle, über welche man dieselben bey Strafe einer Geldbusse nicht anfüllen durfte. Jedoch diese Verordnung hatte nicht lange Kraft. Die trunkenheit ist sehr gemein. Gesetz des Edgars dieserhalb.

Bis auf die Zeiten der Eroberung der Normannen, thaten sich die Engländer überhaupt nicht viel in Absicht der Wissenschaften hervor. Dieses darf man nicht dem Mangel ihrer Fähigkeit, sondern vielmehr ihrer Erziehung zuschreiben, welche gänzlich die Waffen zur Absicht hatte. Ueberdis ist die Zeit der Herschaft der Sachsen, vornemlich nach der Vereinigung der sieben Königreiche, keine Zeit gewesen, darin die Wissenschaften sonderlich geblühet. Wissenschaften.

Ich habe nur noch zwey Anmerkungen über die Gebräuche der Angelsachsen zu machen. Die erste ist, daß sie die Zeit nach den Nächten zäleten, welches noch jetzt in England in einigen Redensarten beobachtet wird. Zum Beispiel, wenn sie zwey Wochen sagen wollen, so sagen sie vierzehn Nächte. Mezerai bemerket, daß bey den alten Franzosen eben der Gebrauch gewesen. Dieses nebst vielen andern Gebräuchen, die den Franken und Sachsen gemein waren, ist eine starke Mutmassung, daß diese beiden Völker einerley Ursprung gehabt. Eben das behauptet auch der Ritter Temple in seiner Einleitung zu der Geschichte von England. Ihre art die zeit nach den nächten zu zälen.

Das andere, was ich von den Gebräuchen der Angelsachsen zu bemerken habe, ist, daß sie die Gewonheit gehabt, ihre Ländereien durch breite und tiefe Graben abzusondern. Dieses war nicht nur bey den Privatleuten gebräuchlich: sondern es trugen selbst die Könige Sorge, auf den Grenzen ihrer Länder mit breiten Graben versehene Wälle auffüren zu lassen, um sie von ihren Nachbaren abzusondern, wenn weder Gebirge, noch Flüsse da waren, die ihnen zu Grenzen gedienet. Derjenige, den Offa, König von Mercien, machen lies, um sein Königreich von dem Lande Wallis abzusondern, war achtzig Meilen lang. Zwischen der Temse und Saverne gab es einen dergleichen, welcher Mercien von Wesser trennete. Man gab ihm den Namen Wodendick, das ist, Wal des Woden, welcher in Wandick verändert worden. Eben ein solcher Graben sonderte Mercien von Ostanglien ab. Als die Ostangeln nach der Zeit einige Erobe- Die absonderung der ländereien.

rungen von den Merciern gemacht, füreten sie einen andern Graben auf, sieben Meilen weiter in das Land hinein, das sie erobert hatten. Der erste wurde, ich weis nicht aus was Grunde, der Teufelsgraben genant, und der andere der Graben von sieben Meilen. Sie hatten diesen Gebrauch von den alten Sachsen bekommen, die eben das in Teutschland thaten. Man findet in einer gewissen Geschichte, daß dieses Volk in dem Lande Schleswig einen breiten Wal aufgefüret, der von einem Meer zum andern gegangen, um sich wider die Streifereien der Dänen in Sicherheit zu setzen, welche den cimbrischen Chersonesus oder die Halbinsel Jütland inne hatten. Pipin, König von Frankreich, wurde lange Zeit durch einen solchen Wal aufgehalten, als er in Sachsen einfallen wolte, und er überstieg diese Hindernis nicht anders als mit vielen Schwierigkeiten.

Von der Sprache der Angelsachsen.

Verschiedene redarten in der sprache der alten angelsachsen.

Man würde es nicht deutlich genug anzeigen, welche die Sprache der Angelsachsen gewesen, wenn man überhaupt sagen wolte, daß sie engländisch oder sächsisch geredet. Um eine volständigere Vorstellung davon zu geben, ist es nötig, die verschiedenen Arten der Sprachen von einander zu unterscheiden, die in England seit der Ankunft der ersten Sachsen üblich gewesen. Die engländische Sprache war ihrem Ursprung nach nicht sehr von der dänischen unterschieden, weil die alten Schriftsteller sowol der einen als der andern ohne Unterschied den Namen der cimbrischen, scandinavischen und gothischen geben: allein diese Sprache war von der sächsischen verschieden. Man redete anfänglich in den der Temse gegen Mitternacht gelegenen Ländern, blos anglisch oder dänisch; und diesem Flus gegen Mittag blos sächsisch. Ob gleich diese beiden Sprachen verschieden waren, so hatten sie doch Aenlichkeit genug unter sich, daß sie von den beiden Völkern konten verstanden werden. Nach der Zeit und vornemlich nach der Vereinigung der sieben Königreiche, bekam das sächsische in ganz England die Oberhand, weil die Könige, die darin herschten, Sachsen waren. Also wurde das reine anglische nach und nach vergessen, oder zum wenigsten aus der gewönlichen Sprache verbannet. Als sich nachgehends die Dänen in England niedergelassen, brachten sie ihre Sprache mit dahin, welche nicht mehr die alte dänische oder anglische war, von der ich schon geredet, sondern ein neueres dänisch, das aus der Sprache verschiedener, Dänemark angrenzender, Völker vermischt war. Dieses neuere dänisch wurde hauptsächlich in Northumberland, Mercien und Ostanglien eingefüret, deren sich die Dänen bemächtiget hatten. Ob gleich Canut der grosse aus Gefälligkeit gegen die Engländer seine Gesetze in sächsischer Sprache herausgegeben, so hinderte dieses doch nicht, daß sich nicht das dänische unter den Völkern in Mitternacht erhielt, davon die Dänen den grösten Theil ausmachten. Da es auch, während der Regierungen Canuts des grossen und seiner beiden Söhne, die Sprache des Hofs war, so wurde sie den Weissachsen nötig, welche viele Worte und verschiedene Ausdrücke derselben unter ihre eigene Sprache mengeten. Als aber Eduard der Bekenner auf dem Thron war, wurde die sächsische wieder die Hofsprache. Aus diesem Grunde sahen sich die Einwoner in Mitternacht einigermassen genötiget sie zu erlernen, so wie beinahe die Gascogner in Frankreich genötiget sind das französische zu erlernen.

Unter

Unter der Regierung eben dieses Fürsten fieng auch die normannische Sprache an, in England eingefüret zu werden. Da Eduard der Sohn einer normannischen Mutter war und er sich eine lange Zeit in der Normandie aufgehalten, so redete er sehr gern normannisch. Ueberdis trug die grosse Anzal Normannen, die er nach England zog, vieles dazu ben, diese Sprache unter den vornemen Leuten einzuführen, welche sich eine Ehre daraus machten, sie wohl reden zu können. Die normannische Sprache war damals eine Vermischung der dänischen und französischen, darin das letztere die Oberhand zu bekommen anfieng, indem sich das alte dänische, welches die Normannen nach der Normandie gebracht, von Tage zu Tage verlor. So bald Wilhelm der Eroberer in dem Besitz des Throns von England war, gab er sich alle mögliche Mühe, seine Sprache in dem Königreich in Gang zu bringen. Er gab seine Gesetze in normannischer Sprache heraus; und dieses, nebst der grossen Menge normannischer Geschlechter, die sich zu seiner Zeit in England niederliessen, machte, daß das normannische eben so gemein darin wurde, als das sächsische.

Aus der Vermischung aller dieser Sprachen war nun diejenige entstanden, die man gegen das Ende der Herschaft der Sachsen redete. 1) Aus der brittischen oder celtischen, daraus die Sachsen ohne Zweifel einige Wörter und Ausdrücke namen; 2) aus der lateinischen Sprache, die man gemeiniglich in Groobritannien redete, als die Sachsen daselbst ankamen; 3) aus dem alten anglischen oder dänischen; 4) aus dem neuern dänischen; 5) aus dem reinen sächsischen; und 6) aus dem normannischen, welches mit dem dänischen und französischen vermenget war. Diejenigen, die sich mit Fleis auf diese Sache gelegt, unterscheiden drey Hauptmundarten in der Sprache der Angelsachsen. Die erste war aus dem brittischen, lateinischen und sächsischen zusammengesetzt, doch herschte das sächsische darin. Das einige Denkmal, das von dieser Mundart übrig ist und deren man sich mehr als dreihundert Jahr hindurch bedienet, stehet in einem überbliebenen Stück von einem Buch, das von einem Mönch, Namens Cedmon, verfertiget worden, welches Alfred der grosse seiner Uebersetzung der Kirchengeschichte des Beda einverleibet hat. Die zweite Mundart, die man danosächsisch nennen kan, war in den mitternächtigen Provinzen, von den ersten Einfällen der Dänen an bis auf die Eroberung der Normannen, gebräuchlich. Man behält noch in einigen Büchersälen zwey Handschriften auf, welche Uebersetzungen der Evangelien sind. Die dritte Mundart ist aus den beiden ersten und der normannischen zusammengesetzt. Die letztere, die hauptsächlich unter den Regierungen Eduards des Bekenners und Wilhelms des Eroberers eingefüret worden, hat durch den Zusatz einer grossen Menge französischer Wörter, besonders seitdem Heinrich 2 zur Krone von England gelanget, ansenliche Veränderungen erlitten. Diejenigen, welche die engländische Sprache nicht kennen, haben Mühe sich zu überreden, daß eine Vermischung von so vielen verschiedenen Sprachen grosse Schönheiten haben könne. Allein die Engländer behaupten, daß ihre Sprache aus eben diesem Grunde um so viel schöner und körnichter seyn müsse, weil sie aus einer jeden das beste genommen und das rauheste und gröbste verworfen. Wie dem aber auch seyn mag, so haben sie viel Hochachtung für ihre Sprache; und wenn es einem Ausländer erlaubt ist, seine Meinung davon zu sagen, so dünkt mich, daß ihre Hochachtung nicht ohne Grund ist.

Die münze Sterling.

Es ist mir nichts mehr übrig dieses Stück zu endigen, als daß ich noch ein Wort von dem Namen Sterling sage, den man der Münze in England giebt. Einige glauben, dieses Wort komme von der Stadt Strypolin oder Sterlyn in Schotland her, wo man, wie sie ob wol ohne Beweis behaupten, vor Alters sehr reine Münze mit sehr wenig Zusaz geschlagen. Andere sagen mit weit grösserer Warscheinlichkeit, dieser Name komme von dem sächsischen Wort Steore her: welches eine Regel bedeutet: also ist nach dieser Meinung ein Sterling nichts anders, als eine Münze, die nach einer vorgeschriebenen Regel gemacht worden. Camden und einige andere haben dafür gehalten, daß dieses Wort viel neuer sey und von gewissen flamändischen Werkmeistern genommen seyn könne, welche, unter der Regierung des Johannes ohne Land, nach England gezogen worden, um das Silber daselbst zu leutern, womit sie weit besser umgehen konten, als die Engländer. Da man die Leute aus diesem Lande, weil sie England gegen Morgen woneten, gemeiniglich Esterlings nante, so giebt man vor, daß die Münze, die sie gemacht, Esterling oder Sterling genant worden, das ist, von den Esterlingen oder Flamändern gemachte, und folglich weit reinere Münze, als diejenige gewesen, die man bis dahin geschlagen.

Brady.

Sechstes Buch,

welches die Regierungen Wilhelms des Eroberers, Wilhelms des roten, Heinrichs Beauclerk und des Stephanus enthält.

Wilhelm I,

mit dem Zunamen der Bastard oder der Eroberer.

Betrachtungen über die unternemungen des herzogs von der Normandie wider England.

Wenn man die Unternemung, die der Herzog von der Normandie wider England vorgenommen, ohne Vorurtheil betrachtet, so weis man nicht, was man am meisten bewundern sol, den Grund, oder die Kühnheit, oder den Erfolg. Erstlich kan man nicht umhin sich zu verwundern, daß er sein Recht auf einen so wenig festen Grund gestüzt, als der blosse Wille des Eduards gewesen, zumal da in der Geschichte nicht zu ersehen ist, daß er sich jemals erboten, einen Beweis davon zu geben, oder einigen Zeugen anzuführen. Zum andern ist es nicht leicht zu begreifen, wie dieser Fürst, welcher für einen der geschicktesten seiner Zeit gehalten worden, den Anschlag fassen können, seine vermeinten Rechte, aller der Hindernisse ohnerachtet, die ihn davon abwendig zu machen zusammen zu kommen schienen, durch die Waffen zu behaupten. Es scheinet nie ein Anschlag unbedachtsamer und mit so wenig Anschein zu einem glücklichen Erfolg gefasset zu seyn. Die Macht der Normandie war der von England nicht zu vergleichen, und Wilhelm hatte in dem Lande, dessen Eroberung er unternam, weder Plätze, noch Freunde, noch Ver-

Verständnisse, auf die er seine Hofnung glücklich zu seyn gründen können. Ja selbst nachdem er ein mächtiges Heer an Land gesetzt, fand er keinen einigen Herrn darin, der sich für ihn erkläret gehabt. Anstat daß er einige Hülfe von Seiten der Engländer erwarten konte, war es nicht möglich, daß ihm die günstigen Gesinnungen hätten unbekant seyn sollen, die sie gegen den Harald hegten. Es konte zwar Leute unter ihnen geben, die billig genug waren es übel zu deuten, daß dieser neue König die Krone von dem Prinzen Edgar unrechtmäßiger Weise an sich gerissen: allein sie waren weit entfernet, daß sie ihm ein Verbrechen daraus machten, daß er den Herzog von der Normandie verdrenget, dessen Ansprüche ihnen nicht einmal bekant waren. Sie waren so wenig geneigt den König, den sie erwälet, zu verwerfen, daß sie ihm im Gegentheil durch ihren Eifer und durch ihre Geschwindigkeit ihm gegen den König von Norwegen beizustehen, merkliche Beweise von ihrer Treue gaben. Auf der andern Seite waren die Hindernisse, die Wilhelm natürlicher Weise in Ansehung seiner Nachbaren antreffen muste, nicht weniger fähig, ihn furchtsam zu machen. Ihr bestes erforderte es, daß sie, anstat ihm in dieser Unternemung beizustehen, sich seiner Vergrösserung widersetzten. Frankreich insbesondere konte nicht umhin, ohne die allerbekantesten Lehren der Staatsklugheit aus den Augen zu setzen, sich zu bemühen ein Vorhaben rückgängig zu machen, dessen glücklicher Erfolg ihm unstreitig sehr nachtheilig seyn muste. Jedoch wenn er sich auch hätte versichern können, daß die Fürsten, seine Nachbaren, die Augen freiwillig gegen ihr eigen Bestes würden zugethan haben, wie konte er hoffen glücklich zu seyn, da sich die Stände in der Normandie weigerten, ihm in einer Unternemung beizustehen, die ihnen eben so ungerecht als verwegen vorgekommen. Endlich erstaunet man, bey der Ausführung dieses Vorhabens, wider alles Vermuten zu sehen, daß die grösten Schwierigkeiten unvermerkter Weise vor ihm verschwinden, und selbst die Dinge, die seinen Absichten am meisten entgegen zu seyn scheinen, etwas beitragen musten, sie glücklich auszuführen. Indem ihm die Stände der Normandie den Beistand versagen, den er nötig hat; so erschöpften sich die Privatleute für ihn, um ihn freiwillig in weit grösserem Ueberflus damit zu versehen, als er von den Ständen würde haben hoffen können. Der Hof von Frankreich lies ihn thun was er wolte, ohne ihn zu beunruhigen. Er gab sogar zu, daß die Franzosen in seine Dienste giengen, um ihm eine Krone verschaffen zu helfen, die ihn dereinst seinem Oberherren gleich machen, oder zum wenigsten in den Stand setzen konte, ihm den Vorzug streitig zu machen. Alle die andern benachbarten Fürsten befliessen sich um die Wette, ein Vorhaben zu befördern, dessen Erfolg dereinst für sie nicht anders als traurig ablaufen konte. Er bekam von den Britten und Ungevensern Hülfe, welche vor kurzem seine Todfeinde gewesen. Kurz er hatte in Zeit von einigen Monaten ein ansenliches Heer, tausend Schiffe sie überzuführen und Geld im Ueberflus, sie zu unterhalten. Selbst der Sieg, den Harald über den König von Norwegen davon getragen, war eine von den Ursachen, die das meiste dazu beitrugen, die Unternemung des Herzogs von der Normandie glücklich zu Stande zu bringen, ob sie gleich schien, alle seine Hofnung über den Haufen werfen zu müssen. Bey dieser Gelegenheit verlor Harald seine besten Völker; und machte diejenigen, die er übrig behalten, misvergnügt, weil er ihnen nichts von der Beute zukommen lies: endlich machte eben dieser Sieg, daß er eine traurige Verachtung gegen die Normannen schöpfte, welche die Ursach seines Verderbens wurde. Ohne dieses würde er dem Rath seines Bru-

dern gefolgt, die Schlacht vermieden und das normannische Heer sich in einem feindlichen Lande haben aufzeren lassen, wo sie keinen Beistand hätten finden können. Wenn Wilhelm nach diesem mit Nachtheil zu schlagen wäre gezwungen und überwunden worden; was hätte er anfüren können, die Ungerechtigkeit und Verwegenheit seiner Unternemung zu rechtfertigen? Jedoch der Ausgang hat die Gemüter von allen diesen Betrachtungen abgelenket und die Geschichtschreiber bewogen eine That zu loben, die sie unstreitig würden getadelt haben, wenn sie von keinem glücklichen Erfolg wäre begleitet worden. Also ist der Grund, auf welchem der Herzog von der Normandie seine Ansprüche gestützt, die wenige Ursach die er hatte sich zu schmeicheln, daß seine Unternemung ein glückliches Ende haben könne, und die leichte Art mit welcher er sie zu Stande gebracht, auf gleiche Weise bewundernswürdig. Last uns noch zu allen diesen Betrachtungen hinzufügen, daß er sich durch eine einige Schlacht eines Landes bemächtiget, welches weder die Dänen, noch die Sachsen, noch selbst die Römer, nicht eher als nach unendlich vielen Schlachten, und in einer Zeit von vielen Jahrhunderten, hatten unter das Joch bringen können. Alles dieses nötiget uns zu gestehen, daß er von der almächtigen Hand geleitet worden, die allein den Sieg geben kan und welche die Völker, wie es ihr gefält, erhöhet oder erniedriget. Gott wolte sich ohne Zweifel dieses Eroberers bedienen, um dem engländischen Volk einen Glanz zu geben, den es vorhin nicht gehabt. Die Engländer, die bis auf diese Zeit dem übrigen Theil der Welt beinahe unbekant waren, fiengen nach dieser grossen Veränderung an, ein grosses Aufsehen in Europa zu machen. Man kan sagen, daß dieses gleichsam der erste Schrit gewesen, durch den dieses Volk zu dem Grad der Hoheit und Ehre gestiegen, auf den wir es heutiges Tages sehen. Dieses wird offenbar aus dem ganzen Verlauf dieser Geschichte erhellen, von der ich die vornemsten Begebenheiten zu entwerfen willens bin. Weil ich aber von denjenigen anfangen mus, die sich unter der Regierung des Wilhelms zugetragen, so wird es nicht undienlich seyn, diesen Fürsten näher bekant zu machen, welcher zu der Zeit der Schlacht bey Hastings zweiundvierzig Jahr alt war, und schon dreiunddreißig in der Normandie regieret hatte. Es ist dahero, ehe wir uns in die Beschreibung seiner Regierung einlassen, nötig zu betrachten, durch was vor Stufen ihn die götliche Vorsehung auf den Thron von England gefüret, von dem ihn seine Geburt auf alle Weise entfernet zu haben schien.

Händel der Normandie, von dem Roll an bis auf Wilhelm den unehlichen.

Die Normandie, eine von den grösten und ansenlichsten Provinzen von Frankreich, wurde seit dem gezwungenen Geschenk, welches Carl der einfältige dem Roll, einem dänischen Feldherrn, der der erste Herzog davon gewesen, damit gemacht hatte, von den Normannen besessen. Dieser Fürst und seine ersten Nachfolger, die mit diesem erworbenen schönen Lande zufrieden waren, dachten nicht sowol darauf, wie sie die Grenzen desselben erweitern, als vielmehr wie sie ihren Nachkommen den Besitz davon versichern wolten. Sie richteten es vermittelst der zalreichen Pflanzvölker von ihrer Herkunft, die sich in dem Lande niederliessen und durch gegenseitige Heiraten mit den alten Einwonern vermischten, so ein, daß die beiden Völker gar bald nicht mehr als ein einiges unter dem Namen der Normannen ausmachten. So hies man in Frankreich die Leute, die sich kürzlich in dieser Provinz niedergelassen, welche auch von ihnen den Namen Normandie bekam. Die ersten Herzoge liessen es sich hauptsächlich angelegen seyn, die Liebe ihrer Unterthanen zu gewinnen, indem sie dieselben, so viel als möglich, die Süßigkeiten

des

des Friedens genieſſen lieſſen und ſie mit Billigkeit regiereten. Durch dieſes kluge Verfaren erſtickten ſie allen Samen des Aufrurs, der unter den alten Einwonern geblieben ſeyn konte und ſetzten ſich für den heimlichen Anſchlägen der Könige von Frankreich in Sicherheit, welche dieſe reiche Provinz nicht anders als mit Verdrus von ihrer Monarchie abgeriſſen ſahen. Wenn dahero die Franzoſen den günſtigen Zeiten einen Verſuch thun wolten ſie wieder zu erlangen; ſo fanden ſie die Herzoge von der Normandie im Stande, ſich durch ihre eigene Macht zu behaupten, weil ſie der Liebe ihrer Unterthanen verſichert waren.

Von dem Roll an bis auf Wilhelm den Baſtard hatte es ſieben Herzoge in der Normandie gegeben, unter welchen Richard 2, der der vierte war, einer von den berümteſten geweſen. Er hatte in der erſten Ehe, die Judith von Bretagne geheiratet, von der er drey Söhne hatte, nemlich den Richard, Robert und Wilhelm. Nach dem Tode der Judith ſchlos er ein gedoppeltes Bündnis mit Canut dem groſſen, indem er ihm die Emme, ſeine Schweſter und Witwe Ethelreda 2, Königs von England, zur Ehe gab und ſelbſt die Eſtrithe, die Schweſter dieſes Fürſten, heiratete. So rümlich auch dieſe zweite Ehe für ihn war, ſo machte doch die Liebe, die er auf eine Jungfrau, Namens Pavia, warf, daß er die Eſtrithe verſties, um dieſe liebſte heiraten zu können. Er hatte von dieſer zweiten Frau den Wilhelm, Grafen von Arques und den Mauger, welcher Erzbiſchof von Rouen wurde.

Nach dem Tode dieſes Fürſten bekam Richard 3 ſeine Verlaſſenſchaft, der Bemühungen des Roberts ſeines jüngern Bruders, der ihn zu verdrengen ſuchte, ohnerachtet. Weil Robert ſeine Abſichten nicht ausfüren können, ſahe er ſich gezwungen, davon abzuſtehen: oder er fand vielmehr, wie einige verſichern, einen ſchleunigern und ſicherern Weg ſie auszufüren. Man giebt vor, er habe dem Herzog, ſeinem Bruder, Gift beibringen laſſen, welcher ihm, nach einer Regierung von zwey Jahren, den Beſitz dieſes freien Fürſtentums, den er ſo ſehr gewünſchet, überlaſſen. Es ſey nun, daß das Verbrechen des Roberts nicht recht bewieſen geweſen, oder daß die billige Art, mit der er ſeine Länder regieret, das Andenken derſelben ausgelöſchet, ſo wuſte er die Liebe ſeiner Unterthanen durch Gerechtigkeit und Freigebigkeit zu gewinnen, indeſſen daß ihm ſeine Tapferkeit bey ſeinen Nachbarn Ehrfurcht erwarb. Durch ſeinen Beiſtand ſetzte ſich Heinrich 1, König von Frankreich, in den Beſitz des Throns von dieſem Königreich, der Anſprüche des Roberts, ſeines jüngern Bruders, ohnerachtet, welcher von einer mächtigen Parten unterſtützt wurde. Als die liſtigen Ränke der Königin Conſtantia, ihrer gemeinſchaftlichen Mutter, welche dem jüngſten von ihren Söhnen am meiſten günſtig war, den Heinrich nötigten, den Herzog von der Normandie um Hülfe anzuflehen, begab er ſich zu demſelben nach Rouen und erhielt ſo gleich fünfhundert Lanzen von ihm. Auf dieſe erſte Hülfe folgte gar bald eine weit anſenlichere, welche der Herzog ſelbſt nach Frankreich fürete, wo er den Heinrich auf den Thron ſetzte, nachdem er den jüngern Bruder genötiget mit Burgundien zufrieden zu ſeyn. Heinrich, der für einen ſo überaus groſſen Dienſt voller Erkentlichkeit war, verſicherte ihm, daß er ewig daran denken wolle: und um den Anfang zu machen, ihm einen thätigen Beweis davon zu geben, fügte er zu dem Herzogtum der Normandie die Städte Chaumont und Pontoiſe hinzu, die Frankreich damals im Beſitz hatte.

Es

Es ist hier der Ort nicht, sich in die Beschreibung der Kriege einzulassen, die Robert wider einige normannische Herren, welche sich wider ihn empöret, und wider den Herzog von Bretagne zu füren hatte, der sich ihm die Huldigung zu leisten weigerte. Es wird genug seyn mit einem Wort zu sagen, daß er die Aufrürer glücklich gebändigt und den Herzog von Bretagne zu seiner Schuldigkeit gebracht. Ich habe schon oben von dem Entschlus geredet, den er gefaßt den Söhnen Ethelreds 2, seines Vaters Schwesterkindern, Gerechtigkeit zu verschaffen und was diese seine Unternemung rückgängig gemacht; daher ist es nicht nötig sich hier dabey aufzuhalten.

Es ist schwer zu begreifen, aus was vor einem Grunde dieser Fürst, der seine Unterthanen liebte, nie daran gedacht sich zu verheiraten, ob er gleich leicht vorher sehen konte, daß, wenn er ohne Kinder sterben würde, er die Normandie grossen Unruhen ausgesetzt lassen werde. Es gab in diesem Lande verschiedene Prinzen oder Herren von dem herzoglichen Geschlecht, welche auf die Nachfolge einen Anspruch machen konten, wenn der Herzog ohne Kinder sterben solte. Folglich war es sehr zu vermuten, daß ihre Ansprüche bürgerliche Kriege verursachen würden, welchen Robert durch seine Verehligung zuvorkommen konte. Diesen Gründen ohnerachtet wolte er doch beständig im ehelosen Leben bleiben. Man könte glauben, daß diese Entschliessung eine Wirkung seiner Unempfindlichkeit gegen das Frauenzimmer gewesen, wenn man nicht an der Leidenschaft, die sich seines Herzens bemächtigte, als er ein junges Mägdgen tanzen sahe, deren Artigkeit ihn entzückte, Beweise von dem Gegentheil hätte. Diese junge Person, welche Harlotte (*) hies und die Tochter eines Kürschners von Falaise war, ergab sich, da sie die Liebe, die der Herzog auf sie geworfen, für eine grosse Ehre hielt, seinem Bitten ohne Schwierigkeit. Man giebt vor, es habe ihr die erste Nacht, die sie bey ihm geschlafen, geträumet, daß sie ihr eignes Eingeweide in der ganzen Normandie und ganz England herumgeschlept sehe. Dieser Traum wurde nach der Zeit, auf eine sehr natürliche Art erklärt, wenn es wahr ist, daß er nicht nach geschehener Sache ersonnen worden.

Chronik von der Normandie.

Robert zeugte mit dieser Liebste einen Sohn, welcher Wilhelm genant wurde. Man erzälet von diesem Kinde, daß es einen Augenblick nach seiner Geburt, da es einen Strohalm unter seiner Hand gefunden, einige Stückgen von demselben genommen und sie so fest gehalten, daß man einige Gewalt gebrauchen müssen, um sie ihm zu entreissen. Dieses gab den gegenwärtigen Frauensleuten Gelegenheit zu sagen, daß es dereinsten ein grosser Erwerber werden würde, weil es so frühzeitig zu sammeln anfienge. Robert lies dieses Kind mit der grösten Sorgfalt erziehen, weil er willens war, es zu seinem Nachfolger zu machen. Indessen aber daß er seine Sorge auf die Erziehung desselben wandte, kam ihm die Lust an, eine Walfart nach Jerusalem zu thun. Diese Frömmigkeit wurde als eine Wirkung der Gewissensbisse, die ihm die Ermordung des Herzogs, seines Bruders, verursachte, angesehen und des Verlangens, das er hatte sein Verbrechen durch diese Art der Busse gutzumachen. Wie dem aber auch seyn mag, so nam er, ehe er sich auf den Weg machte, alle nötige Maasregeln seinem unehlichen Sohne seine Verlassenschaft zu versichern. Es war ihm nicht unbekant, wie schwer es dem jungen Wilhelm seyn werde, sich in den Besitz derselben zu setzen, wenn die Normannen nicht zum voraus vorbereitet wären, ihn für ihren Herzog zu erkennen. Um dieser Ursach willen lies er die Stände der Normandie zusammen kommen und lies ihnen das Vorhaben wissen,

Robert macht sich gefaßt eine reise nach Jerusalem zu thun.

(*) Man giebt vor, daß daher das englische Wort Harlot komme, welches eine Hure bedeutet. T.

wissen, das er gefaßt, eine Reise nach dem heiligen Lande zu thun. Er fügte hinzu, weil es sich zutragen könne, daß er nicht wieder zurück komme, so beschwöre er sie, daß sie nach seinem Tode den jungen Wilhelm für ihren Oberherrn annemen möchten. Die Stände thaten alles ihr möglichstes den Herzog von dieser Reise abzuhalten. Als sie aber endlich merkten, daß alle ihre Gründe nicht vermögend waren ihn zu überreden, so versprachen sie ihm mit einem Eide, daß sie sich, wenn ihm ein unglücklicher Zufal auf dem Wege zustossen solte, seinem Willen gemäs bezeugen wolten. Um ihm einen überzeugenden Beweis von der Aufrichtigkeit ihres Versprechens zu geben, leisteten sie dem Wilhelm, als dem nächsten Erben des Herzogs seines Vaters, zum voraus den Eid der Treue. Nachdem diese Sache zum Vergnügen des Roberts geendiget worden, ernante er den Alan, Herzog von Bretagne, seinen Vetter und Vasallen, zum Seneschal von der Normandie, und gab ihm die Macht, in seiner Abwesenheit mit einer unumschränkten Gewalt darin zu befelen. Darauf fürete er seinen Sohn selbst nach Paris, und vertrauete ihn den Händen des Königs von Frankreich an, welcher die Sorge für seine Erziehung übernam. Ehe er den Hof von Frankreich verlies, wolte er, daß der junge Wilhelm dem Könige die Huldigung leisten solte, als wenn er schon in dem Besiz der Normandie sey.

Er läst den Wilhelm für seinen nachfolger erklären.

Die Abwesenheit des Roberts verursachte in seinen Ländern Unruhen, welche den Herzog von Bretagne nötigten, einige Schärfe zu gebrauchen, indem er sich der Gewalt bedienete, die ihm war anvertrauet worden. Allein indessen daß er sichs mit Eifer angelegen seyn lies, die Ruhe unter den Normannen wiederherzustellen, starb er am Gift. Auf diesen Zufal folgte gar bald ein Gerücht, welches sich in dem Lande ausbreitete, daß der Herzog auf seiner Reise gestorben sey. So ungewis diese Nachricht war, so verursachte sie doch Bewegungen, die um so viel gefärlicher waren, weil sich niemand in der Normandie befand, der im Stande war, denselben abzuhelfen. Diejenigen, welche die Verwaltung der Angelegenheiten des Herzogtums in Händen hatten, waren selbst in Parteien verwickelt, die seit der Abreise des Roberts entstanden waren, und dadurch halfen sie selbst die Verwirrung mit vermehren.

Unruhen in der Normandie.

Indessen daß sich dieses Land in einem so verdrieslichen Zustande befand, sahe man die Leute von dem Gefolge des Herzogs ankommen, welche die Nachricht von seinem Tode bekräftigten. Damals fiengen einige der vornemsten Herren, die von den alten Herzogen herstamten, öffentlich an, Rotten zu machen, um den unehlichgezeugten Prinzen von der Nachfolge auszuschliessen. Es selete ihnen nicht an scheinbarem Vorwande: allein die Stände erklareten sich, daß man nicht ohne Verbrechen den Eid verletzen könne, durch den man schon gebunden sey. Nachdem der Entschlus gefast worden, den Wilhelm für den Herzog zu erkennen, schickte man Gesandte an den König von Frankreich, um ihm diesen jungen Fürsten abzufordern. Seitdem Heinrich die Nachricht von dem Tode des Herzogs von der Normandie erfaren, machte ihn die Schande eine böse That zu thun, und das Verlangen sich der Normandie zu bemächtigen, unentschlossen. Er hatte gehoft, daß ihm die Unruhen, die in diesem Herzogtum entstanden, vortheilhaft seyn würden; und in diesen Gedanken fieng er an einige Maasregeln zu nemen, um sich dieselben zu Nutze zu machen. Nichts destoweniger hielt er es, da er sahe, daß sich die Stände der Normandie für den Wilhelm erkläret, für gut, die Ausführung seiner Anschläge auf eine bequemere Zeit aufzuschieben. Er faste demnach den Entschlus, sich zu verstellen, und

Tod des Roberts.

Wilhelm wird zum herzog von der Normandie erkant.

den jungen Prinzen in sein Land zurückzuschicken. So bald Wilhelm zu Rouen angekommen, leisteten ihm die Stände den Eid der Treue, und gaben ihm den Radulph von Gace, seinen Connetable, zum Hofmeister.

Neue unruhen in der Normandie.

Die Ankunft des neuen Fürsten war nicht fähig die Unruhen dieses Herzogtums zu stillen. Diejenigen unter den Herren, die Ansprüche auf die herzogliche Krone hatten, konten sich nicht entschliessen davon abzustehen. Sie glaubten, man habe ihnen ein offenbares Unrecht angethan, da man ihnen einen unehlichgezeugten Prinzen vorgezogen. Weil aber diejenigen, die das Ruder der Regierung füreten, weise und in grossem Ansehen

Chronik von der Normandie.

stehende Leute waren, und man glaubte, daß sie von Frankreich würden unterstützt werden, so wagten es die Prätendenten nicht sich öffentlich zu erklären. Inzwischen brante Heinrich vor Begierde, sich diese Spaltungen zu Nuze zu machen. Der Tod des Ro-

Der könig von Frankreich greift den Wilhelm an.

berts hatte ihn den grossen Dienst, den er von diesem Fürsten erhalten, vergessen lassen. Endlich, da er seiner Begierde nicht mehr widerstehen konte, belagerte er auf einmal das Schlos Tillieres, auf welches er einige Ansprüche hatte. Dieses Schlos, welches stark und wohl befestiget war, hätte einen langen Widerstand thun können, wenn die Staatsbedienten des Herzogs dem Statthalter nicht anbefolen hätten, es auf die Bedingung, daß es geschleifet werden solte, zu übergeben. Heinrich nam es gern für diesen Preis an, und lies die Mauern niederreissen: allein er lies sie, einiger in dem Vergleich enthaltenen Zweideutigkeit wegen, so gleich wieder aufführen. Da ihn dieser glückliche Erfolg eine gute Hofnung von seiner Unternemung schöpfen lassen, bemächtigte er sich auch der Stadt Argentan. Hierauf gieng er nach Falaise, dessen er sich mit eben so leichter Mühe bemächtigte. Er würde seine Eroberungen weiter getrieben haben, wenn Radulph von Gace, welcher ein mächtiges Heer zusammengebracht, ihn nicht gezwungen hätte, sich zurückzuziehen. Sein Rückzug verschafte dem Connetable Gelegenheit Falaise wieder zu bekommen, welches die Franzosen recht zu befestigen keine Zeit gehabt.

So bald die, so auf das Herzogtum einen Anspruch machten, sahen, daß der König von Frankreich, anstat den jungen Herzog zu beschützen, einen schweren Krieg mit ihm füre, fiengen sie an, sich wieder zu bewegen, um ihre Ansprüche gültig zu machen.

Empörung des Roger von Tresny.

Der erste, der zum Vorschein kam, war Roger von Tresny, Fahnträger von der Normandie, der von einem Oheim des Rolls abstamte. Dieser Herr, welcher in Spanien, wo er lange Zeit wider die Saracenen die Waffen gefüret, grosse Reichtümer zusammengebracht, und wärend der Abwesenheit des Herzog Roberts wieder in sein Land zurückgekommen war, hatte sich an die Spize einer von den Parteien gestellet, die das Land beunruhigten. Er faste, so bald er den Tod dieses Fürsten erfaren, den Anschlag, sich des Herzogtums zu bemächtigen. Allein die Furcht, die er hatte, daß der König von Frankreich dem Wilhelm Hülfe schicken möchte, hielt ihn damals ab, seine Anschläge zu offenbaren.

Wilh. v. Malmesbury.

Da diese Furcht bey Erblickung des Betragens, welches Heinrich angenommen, verschwunden, brachte er einige Völker zusammen, weil er sich einbildete, daß die Macht des Herzogs mit den Waffen von Frankreich genug zu thun haben würde. Allein er wurde kurz darauf von dem Roger von Beaumont, welcher das Heer des Herzogs anfürete, geschlagen und getödtet.

Empörung des grafen von Arques;

Wilhelm, Graf von Arques, ein Sohn Richards 2 von der Pavia, lies sich durch dieses Beispiel nicht abschrecken. Da er sich von dem Könige von Frankreich unterstüzt sahe, welcher ihn in Bewegung setzte, so scheuete er sich nicht, dem Herzog eine

Aus-

Ausforderung zuzuschicken. Allein dieser junge Fürst, welcher sich an die Spitze seines Heers gestellet, setzte ihm so tapfer zu, daß er ihn nötigte, sich in seine Stadt Arques einzuschliessen, darin er ihn belagerte. Heinrich, welcher den Grafen zu dieser Unternemung bewogen, glaubte, daß es seine Ehre erfordere, die Aufhebung der Belagerung zu veranstalten. In dieser Absicht gieng er nach der Normandie, wo er zu zwey verschiedenenmalen geschlagen und endlich gezwungen wurde, den Aufrürer zu verlassen, welcher seinen Platz verlor und in das Elend verjagt wurde.

Nach diesem kam Guido von Burgund, der Sohn einer Tochter Richards 2, zum Vorschein. Er hatte seine Maasregeln so wohl genommen, daß er im Begrif war, sich der Person des Herzogs zu bemächtigen, der sich damals ohne die geringste Vorsichtigkeit zu Valognes aufhielt, weil er nicht wuste, was wider ihn geschmiedet wurde. Jedoch da ein gewisser närrischer Mensch, auf welchen die Verschwornen kein Mistrauen gesetzt, den heimlichen Anschlag gehöret, gieng er die ganze Nacht durch, um diesem Fürsten davon Nachricht zu geben, welcher, da er kaum so viel Zeit hatte sich anzukleiden, im vollen Rennen seine Flucht nach Falaise nam. So viel Geschwindigkeit er auch brauchte, so wurde er doch so nahe verfolgt, daß er nicht würde haben davon kommen können, indem sich sein Pferd ausser Stand befand, ihn bis dahin zu tragen, wenn ihm nicht ein Edelman, der ihm von ohngefär begegnet, die Mittel dazu verschaft hätte. Diese Verschwörung kam ihm so gefärlich vor, daß er sich an den König von Frankreich wandte und ihn um Hülfe ersuchte. Heinrich, welcher entweder aus Grosmut oder aus andern Gründen, die man nicht weis, diesen jungen Fürsten nicht wolte unterdrücken lassen, fürete ihm selbst einige Völker zu, die ihn in den Stand setzten seinem Feind eine Schlacht liefern zu können. Da Guido überwunden und gefangen bekommen wurde, lies ihm Wilhelm aus einer Grosmut, die ihm nicht weniger Ehre machte als sein Sieg, Vergebung wiederfaren.

des Guido von Burgundien; Chronik von der Normandie. Mezerai.

Wilhelm Guerland, Graf von Mortagne und ein anderer Wilhelm, Graf von Eu, der Sohn eines natürlichen Bruders Richards 2, wolten auch einen Versuch thun, den jungen Herzog abzusetzen. Jedoch weil er ihnen durch seine Geschwindigkeit zuvorkam, wurden sie zu einer ewigen Landesverweisung verdamt.

des grafen von Eu.

Die Tapferkeit und das kluge Verhalten, welches Wilhelm bey allen diesen Unruhen von sich sehen lies, lies seine Unterthanen grosse Hofnung von ihm schöpfen. Seine Nachbarn fiengen nicht weniger an, ihn als einen Fürsten von besondern Verdienten anzusehen und der ihnen mit der Zeit viel zu schaffen machen könne. Der König von Frankreich insbesondere, schöpfte eine überaus grosse Eifersucht wider ihn. Diese Leidenschaft machte, daß er die Hülfe, die er ihm wider den Guido von Burgundien geleistet, als einen grossen Feler ansahe; und um sich zu bemühen denselben zu verbessern, erweckte er ihm einen neuen Feind. Dieser war der Graf von Anjou, welchem er aber doch anfänglich nur ingeheim Hülfe schickte. Nach der Zeit erklärete er sich öffentlich für ihn und fürete mit dem Wilhelm einen schweren Krieg, welcher verschiedene Jahre wärete, endlich aber zum Nachtheil der beiden Bundesgenossen ausschlug. Nachdem Wilhelm zwey Schlachten hintereinander wider sie gewonnen, baten sie um Frieden. Allein der König von Frankreich konte ihn nicht anders erhalten, als daß er das Schlos Tillieres dessen er sich wärend der Minderjährigkeit des Herzogs bemächtiget hatte, wieder herge-

Verbindung des königs von Frankreich mit dem grafen von Anjou wider den Wilhelm.

Er wickelt sich auf eine glückliche art aus diesem kriege.

ben muste.

Er züchtiget den hochmut der einwoner zu Alencon.

Während dieses Krieges trug es sich zu, daß, als Wilhelm Alencon belagerte, sich einige Einwoner auf der Mauer zeigten und Felle klopften, um ihn zu beschimpfen, weil seine Mutter eines Kürschners Tochter war. Er fand sich durch diese Beschimpfung dergestalt beleidiget, daß er bey der Herlichkeit Gottes schwur, welches sein gewönlicher Eid war, daß er sie nicht ungestraft lassen wolle. Als er sich einige Zeit darauf der Stadt bemächtiget, erfüllete er seinen Eid, indem er zweiundzwanzigen von diesen unverschämten Bürgern die Augen aussteche und Hände und Füsse abhauen lies.

Tod Heinrichs I, königs von Frankreich. Philip I folgt ihm nach.

Heinrich starb kurz nach diesem Kriege. Er hinterlies Philip I seinen Sohn, in einem noch sehr zarten Alter, zum Nachfolger, unter der Vormundschaft des Balduin, Grafens von Flandern, welcher dem Herzoge von der Normandie erst kürzlich seine Tochter Mathilde (*) zur Ehe gegeben. Die Verbindungen, darin dieser Regent sowol mit dem Könige, seinem Mündel, als mit dem Herzog, seinem Eidam, stund, machten, daß er alle nötige Vorsichtigkeit gebrauchte, zwischen diesen beiden Fürsten ein gutes Verständnis zu unterhalten, welches verschiedene Jahr dauerte.

Wilhelm beraubt seine anverwandten von väterlicher seite ihrer güter und macht die von der mütterlichen reich.

Wilhelm bedienete sich der Ruhe, die ihm der Graf, sein Schwiegervater, verschafte, um alle tiefeingewurzelte Neigung zur Empörung, die sich noch unter seinen Unterthanen befand, völlig auszurotten. Er verbannete eine ziemlich grosse Menge aus denselben, von denen sich die meisten nach Apulien zu dem Robert Guiscart, einem normannischen Edelman, begaben, welcher damals ein sehr grosses Aufsehen in diesem Lande machte. Da ihm seine Verwandten von der väterlichen Seite die meiste Unruhe verursachten, so nötigte er sie beinahe alle das Land zu verlassen. Nachdem ihre Güter zu seinem Vortheil eingezogen worden, bereicherte er seine Anverwandten von mütterlicher Seite damit, die bis dahin nur zu einem mittelmäßigen Glück gekommen waren. Robert, sein Halbbruder, bekam die Grafschaft Mortagne, die vom Wilhelm Guerland eingezogen worden. Odo, sein Bruder, nam auch Theil an seiner Freigebigkeit und wurde überdis zum Bischof von Bayeux gemacht. Zwey von ihren Schwestern heiratcten die Grafen von Aumale und Albemarle.

Er läst den Mauger, seinen oheim, absetzen. Mezerai.

Mauger, sein Oheim und Erzbischof von Rouen, hatte sich nicht nur in alle die Verschwörungen, die wider ihn entstanden, mit eingelaßen, sondern auch sogar die Kühnheit gehabt, ihn unter dem Vorwande der Verwandtschaft, die zwischen ihm und der Mathilde, seiner Gemalin, sey, in den Ban zu thun. So bald sich Wilhelm in einem ruhigen Zustande befand, faste er den Entschlus sich an diesem Bischof zu rächen. Um dieser Ursach willen lies er alle Bischöfe der Normandie zu Lisieux zusammen kommen und ihn vor ihnen verschiedener Verbrechen wegen anklagen, davon das vornemste war, daß er die geweiheten Becher verkaufet, um seiner Ueppigkeit ein Genüge zu thun. Auf diese Anklagen, die von dem Ansehen des Herzogs unterstützt wurden, wurde Mauger feierlich abgesetzt und Maurille an seine Stelle erwälet.

Nachdem sich Wilhelm auf diese Art alle diejenigen, die ihm einige Unruhe verursachen konten, unterworfen oder vom Halse geschaft, befand er sich in einem Zustande, der ihn in einer grossen Ruhe konte leben lassen, weil er weder von seinen Nachbarn, noch von seinen Unterthanen etwas mehr zu befürchten hatte. Jedoch da er von einer geizigen und ehrbegierigen Gemütsart war, so war diese Ruhe, die ihm nichts weiter verschafte,

(*) Mathilde war seine leibliche Baase, da sie die Tochter der Eleonora, der Schwester von Wilhelms Vater war. T.

schafte, als was er schon besas, nicht fähig ihm ein Genüge zu thun. Vermutlich geschahe es aus der Absicht etwas von neuem zu erwerben, daß er den Eduard, seinen Vetter, besuchte, welcher ohne Kinder war und ihm vielleicht Hofnung zu seiner Nachfolge gemacht hatte. Wie dem aber auch seyn mag, so ist die gemeine Meinung, daß Eduard dem Wilhelm wärend der Zeit, die er sich an dem Hofe von England aufgehalten, versprochen, ein Vermächtnis zu seinem Vortheil zu machen. Allein ob gleich dieses Vermächtnis nie zum Vorschein gekommen und Wilhelm nie den geringsten Beweis von dem Willen des Eduards aufgewiesen, so war dieses doch, nach dem Bericht aller Geschichtschreiber, der Vorwand, dessen er sich bediente, die Eroberung von England zu unternemen. Inzwischen redete er in dem Ausschreiben, welches er bey seiner Ankunft in diesem Königreich bekant machte, nichts von diesem Vermächtnis oder Versprechen, davon er auch nicht den geringsten Beweis aufweisen konte. Man hat in dem vorhergehenden Buch gesehen, was Wilhelm bis auf die Schlacht bey Hastings gethan, sein vorgegebenes Recht zu unterstützen. Es ist nunmehro Zeit zu sehen, wie er sich diesen glücklichen Erfolg zu Nutze gemacht, um den Thron von England zu besteigen und was vor Mittel er gebraucht, um sich, aller Bemühungen seiner Feinde ohnerachtet, auf demselben zu behaupten.

Er besucht den könig Eduard. R. v. Hoveden. G. Dunelm.

Man kan sich leicht vorstellen, wie gros die Bestürzung der Engländer nach dem Verlust der Schlacht bey Hastings und nach dem Tode ihres Königs müsse gewesen seyn. Sie befanden sich ohne Völker, ohne Waffen und ohne Kriegsvorrath und vornemlich ohne einem Befelshaber, der das Recht habe, sich Gehorsam zu verschaffen und der gegenwärtigen Noth abzuhelfen. Auf der andern Seite war das siegreiche Heer der Normannen nicht weit von London entfernet, welches der einige Ort war, wo man die nötigen Maasregeln nemen konte, um den Uebeln zuvorzukommen, mit welchen das Königreich bedroht wurde. Die Kinder des Haralds waren nach Irland geflüchtet. Edgar Atheling war zu jung und überdis von einem zu eingeschränkten Geiste, als daß man in dieser dringenden Noth einige Hülfe von ihm hätte hoffen können. Es ist wahr, die Grafen Morkard und Edwin waren noch am Leben und hatten sich mit einem Theil des flüchtigen Heers nach London gezogen. Allein um bey einer dergleichen Gelegenheit recht richtige Maasregeln nemen zu können, hätten sie mehr Zeit nötig gehabt, als ihnen der Ueberwinder vermutlich nicht geben wollen. Demnach befanden sich die Sachen der Engländer in einer erschrecklichen Verwirrung, indem alle Mittel, die man vorschlug, sich von der Gefar zu befreien, unübersteiglichen Schwierigkeiten unterworfen waren. Auf der andern Seite hatte der Herzog von der Normandie, welcher sich das Schrecken der Engländer zu Nutze machen wolte, schon den Weg auf London genommen, um die Unruhe und Verwirrung, die in der Hauptstadt herschte, durch seine Annäherung zu vermehren. Inzwischen veränderte er seinen Entschlus auf einmal. Er überlegte, daß der Verlust einer Schlacht die Engländer zwar habe schrecken können, allein es habe nicht das Ansehen, daß ihnen derselbe gänzlich den Muth benommen: daß, da sie noch grosse Hülfsmittel hätten, sie gar leicht neue Heere auf die Beine bringen und das Glück der Waffen noch verschiedenemal versuchen könten: daß er in diesem Fal, wenn er nur ein einigesmal würde geschlagen werden, keinen einigen Ort habe, dahin er seine Zuflucht nemen könne und ohne alle Bequemlichkeit sey, Hülfe aus der Normandie kommen zu lassen. Diese Betrachtungen brachten ihn auf den Entschlus, ehe er weiter rückte,

1066. Verhalten des Wilhelms nach der schlacht bey Hastings. Wilhelm von Poitieres.

Er belagert und erobert Douvre.

Douvre zu belagern, um sich eines Orts zu versichern, dahin er sich im Fal der Noth zurückziehen und seine Kriegsschiffe aus der Normandie leicht kommen lassen könte. Diese Vorsichtigkeit, die er sogar nach seinem Siege gebrauchte, zeiget, wie kün oder vielmehr wie verwegen seine Unternemung gewesen, weil er, wenn er wäre überwunden worden, in dem ganzen Königreich nicht einen einigen Ort würde gehabt haben, dahin er seine Zuflucht nemen können. Er gieng demnach auf diesen Ort los, welcher, da er von Natur sehr fest war, durch die grosse Menge von Beselshabern und engländischen Soldaten, die nach der Schlacht ihre Zuflucht dahin genommen, noch befestigter geworden. Aus diesem Grunde hätte er eine lange Belagerung aushalten können: allein die Bestürzung darin war so gros, daß er sich in wenig Tagen ergab. So bald Wilhelm davon Besiz genommen, gab er Befel ihn noch besser zu befestigen und blieb sogar acht Tage daselbst um das Werk zu befördern; nach diesem nam er den Weg nach London.

Die provinz Kent schicket abgeordnete an ihn.

Man findet in einigen Geschichten, daß Wilhelm, als er an der Spize seines Heers im Anzuge gewesen, von weitem eine grosse Menge Leute habe kommen sehen, davon ein jeder einen Zweig oder einen Ast von einem Baum in der Hand gehabt; und daß ihm dieser Hause, welcher von weitem einem sich bewegenden Walde gleich gewesen, anfänglich einiges Entsezen verursacht. Allein seine Bestürzung habe aufgehöret, als er erfaren, daß es Abgeordnete von der Provinz Kent seyen, die von einem grossen Haufen Volks begleitet würden und ihm die Versicherungen von der Unterwerfung der Provinz brächten und zu gleicher Zeit um die Erhaltung ihrer Freiheiten anhalten wolten. Diejenigen, die diese Begebenheit erzälet, haben hinzugefüget, daß sie Wilhelm sehr gnädig aufgenommen und ihnen ihre Bitte zugestanden habe. Allein da der Geschichtschreiber Wilhelm von Poitiers, welcher damals bey dem Herzoge gewesen, nichts von dieser Begebenheit gedenket, so hat man einige Ursach zu argwonen, daß sie erdichtet sey (*).

Grosse verwirrung in London.

Indessen daß Wilhelm vor Douvre, oder auf dem Anzuge nach der Temse war, nam in London die Unruhe und Verwirrung der verschiedenen Meinungen wegen, welche verhinderten, daß man keinen Entschlus fassen konte, beständig zu. Einige wolten, man müsse sich ohne Zeitverlust dem Herzoge von der Normandie unterwerfen. Andere glaubten, man müsse, ehe man diesen Schrit thue, in Unterhandlung mit ihm treten und sich der Erhaltung der Freiheiten wegen nicht nur für die Stadt, sondern auch das übrige Königreich, Versicherungen von ihm geben lassen. Endlich bemüheten sich einige zu zeigen, daß die Umstände noch nicht verzweifelt wären; daß der angehende Winter ihnen Zeit geben könne, einige Vorsichtigkeit zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen. Und in dieser Absicht bearbeiteten sie sich mit ihrem ganzen Vermögen, den Edgar Atheling auf den Thron zu setzen. Edwin und Morkard waren an der Spize dieser lezten Partey. Jedoch so gros auch ihr Ansehen war, so war es ihnen doch nicht möglich es dahin zu bringen, daß dieser Entschlus einmütig gefaßt wurde. Alles was sie von den Gemütern der Einwoner erhalten konten, war, daß man, in Erwartung bis man zu einem

(*) Diese Erzälung von den kentischen Abgeordneten wird auch vom Wilhelm Thorn erzälet, (siehe die X. Scriptores). Sie ist aus einer handschriftlichen Geschichte der Augustinermönche von Canterbury genommen, welche Thomas Spot geschrieben, der sie warscheinlich erfunden, um die Verdienste ihres Abts und der Kenter zu erheben. Tyrrel bemerket die schlechte Warscheinlichkeit dieser Erzälung an den grünen Zweigen im Anfang des Novembers. Sonner hat auch diese Erzälung in seiner Abhandlung vom Gavelkind widerleget. T.

einem gewissen Entschlus kommen könne, die Thore vor dem Herzog verschliessen wolle. Nachdem sich Wilhelm inzwischen der Stadt London genähert, legte er sich in die Vorstadt Southwark, die von der Stadt durch die Temse abgesondert ist. Er hofte, seine Annäherung würde die Einwoner von London nötigen, sich freiwillig zu unterwerfen und in diesen Gedanken wartete er einige Tage, ohne etwas vorzunemen. Dieses Verhalten that eine derjenigen, die er davon erwartete, entgegengesetzte Wirkung. Morkard und Edwin, welche sich die Zeit, die ihnen der Ueberwinder gab, zu Nuße machten, reizten das Volk zu den Waffen zu greifen und einen Ausfal zu thun, um die Normannen, die jenseit der Brücke waren, zu überrumpeln. Dieser Ausfal, welcher leicht zurückgetrieben wurde, gab dem Wilhelm zu verstehen, daß er andere Maasregeln nemen und dieser grossen Stadt mutiger zusetzen müsse, von der er nicht wohl hoffen könne sich derselben zu bemächtigen, wenn er den Einwonern Zeit geben wolle sich von ihrer Bestürzung wieder zu erholen. Inzwischen befand er sich doch in einer ziemlich grossen Verlegenheit. Um dieselbe recht zu begreifen, darf man nur erwegen, daß, ob er gleich eine Schlacht gewonnen, er doch noch weit von seinem Zweck entfernet war. Er hatte nicht mehr als einen einigen Ort, der an einem der äussersten Enden des Königreichs lag. Das ganze übrige Land war wider ihn; und es gab verschiedene entlegene Provinzen, wo sich die Engländer ohne einige Hindernis hätten versammeln können. Er konte in der That nicht gegen die Mitte des Königreichs rücken und London hinter sich lassen, ohne sich einer augenscheinlichen Gefar auszusetzen und ohne die Gemeinschaft mit Douvre zu verlieren, die ihm schlechterdings nötig war. Auf der andern Seite war es ihm nicht wol möglich, die Belagerung von London des Winters wegen zu unternemen: zugeschweigen, daß die Lage dieser Stadt ihn notwendig würde genötiget haben, einen ansenlichen Haufen auf der mittägigen Seite der Temse zu lassen; welches sein Heer sehr würde geschwächt haben. Endlich würde eine Belagerung von Wichtigkeit, als diese war, welche warscheinlicher Weise verschiedene Monat würde gedauert haben, den Engländern Zeit gegeben haben sich zu besinnen und ihm an andern Orten des Königreichs andere Heere entgegen zu setzen. Dadurch hätte er sich genötiget gesehen, England nach und nach zu erobern, wie die Römer, Sachsen und Dänen gethan hatten. Allein er war auf keine Weise im Stande, einen Krieg von einer so langen Dauer auszuhalten. Er hatte demnach eigentlich nicht mehr als einen einigen Weg vor sich, auf welchem er zu seinem Zweck gelangen konte. Dieser war, daß er sich die Bestürzung, die sich in London ausgebreitet, zu Nuße machte und die Einwoner mehr durch Schrecken als durch Gewalt nötigte, sich seinen Gesetzen zu unterwerfen. In dieser Absicht lagerte er sich auch zu Wallingford an der Temse, von da aus er ohne Unterlas Völker von seinem Heer abschickte, um die benachbarten Provinzen von London zu verheren, damit er den Einwonern ein Schrecken einjagen und ihnen die Bequemlichkeit Lebensmittel zu bekommen und die Leichtigkeit Vorratshäuser aufzurichten, benemen möchte. Er lies zu gleicher Zeit die Vorstadt Southwark in die Asche legen, um den Einwonern zu verstehen zu geben, was sie von ihm zu erwarten hätten, wenn sie hartnäckig auf der Vertheidigung der Stadt bestehen wolten. Jedoch es würden vielleicht alle diese Bemühungen vergeblich gewesen seyn, wenn die Geistlichen, die in London waren, nicht alle die Maasregeln zu nichte gemacht hätten, die Morkard und Edwin nemen wolten, um sich der Ausfürung seiner Anschläge nachdrücklich zu widersetzen.

Wilhelm näbert sich der Stadt London.

Er treibt einen ausfal zurück.

Verlegenheit des herzogs.

Der

Morkard und Edwin wollen den Edgar auf dem thron setzen.

Der Zweck dieser beiden und einiger anderer für die Freiheit ihres Vaterlandes eifrigen Herren war, den Edgar Atheling auf den Thron zu setzen. Sie stelten dem Volk vor, das einige Mittel, die Gefar, mit der sie bedrohet würden, zu vermeiden sey, sich erstlich aus dem Stande der Unarchie zu ziehen, in dem sie sich befanden: daß, so lange es niemanden gebe, der das Recht habe zu befelen, es nicht möglich sey, richtige Maasregeln zu nemen, den Normannen zu widerstehen, welche schon vor den Thoren der Stadt wären; so bald aber ein König da seyn werde, würde derselbe seine Befele an die verschiedenen Theile des Königreichs ergehen lassen, um Völker zu werben; und alsdenn werde der Herzog von der Normandie zu seinem Schaden erfaren, daß die Gewinnung einer einigen Schlacht nicht hinlänglich sey ihn zum Herren von England zu machen. Wenn man aber fortfare in einem unwirksamen Wesen zu bleiben, so könne man nichts anders als den gänzlichen Untergang erwarten und das Königreich unter eine fremde Herschaft fallen sehen: es habe übrigens der Prinz Edgar ein unstreitiges Recht auf die Krone von England und man könne sich nicht weigern, ihn in den Besitz derselben zu setzen, ohne sich einer himmelschreienden Ungerechtigkeit schuldig zu machen. Der gröste Theil des Volks billigte den Vortrag der beiden Grafen: allein die Geistlichkeit widersetzte sich demselben offenbar, weil sie es nicht für gut befand ihre Güter und Ruhe dem Glück des Kriegs auszusetzen. Edgar war nicht wol im Stande sie zu beschützen. Auf der andern Seite wurde der Herzog von der Normandie für einen gottesfürchtigen und der Kirche gutes zu thun geneigten Fürsten gehalten und seine Unternemung von dem Papst selbst gut geheissen. Dieses war genug alle Geistliche, die sich damals zu London befanden und die beiden Erzbischöfe auf ihrer Seite hatten, zu nötigen unter dem Volk Rotten zu machen, um die Erwälung des Edgars zu verhindern. Sie hoften mehr Vortheil dabey zu erhalten, wenn sie sich dem Herzog von der Normandie unterwürfen, als in einem Kriege, welcher dem Ansehen nach von einer langen Dauer seyn würde, wenn man den Entschlus faste ihm zu widerstehen. Wie dem aber auch seyn mag und was vor einen Bewegungsgrund sie auch gehabt, so war ihr Widerstand so stark, daß sich Edwin und Morkard, welche die Hofnung, ihren Anschlag glücklich ausfüren zu sehen, faren liessen, in die mitternächtigen Provinzen begaben, weil sie überzeugt waren, daß Wilhelm sich lange Zeit nicht im Stande sehen werde, bis dahin zu dringen. Sie waren nicht so bald abgereiset, als sich Stigand, der Erzbischof von Canterbury, zu dem Herzoge begab, welcher sich damals zu Berchamstede befand. Alfred, der Erzbischof von York, der Bischof von Wincheſter und endlich der Prinz Edgar, der sich durch ihre Anschläge dazu verleiten lassen, folgte ihm bald darauf nach. Wilhelm empfieng sie auf die freundlichste und höflichste Art. Er gestund ihnen alle ihre Bitten zu, unter welchen einige waren, die das ganze engländische Volk angiengen; und einige fügen sogar hinzu, daß er sein Versprechen durch einen feierlichen Eid bestätiget habe. Man weis nicht, was es eigentlich für Bedingungen gewesen, die diese Bischöfe von dem Eroberer erhalten: so viel aber ist zu mutmassen, daß das Beste der Kirche nicht vergessen worden. Doch dem sey wie ihm wolle, sie leisteten dem Wilhelm den Eid, als wenn er schon ihr Oberherr gewesen und bewogen den Prinzen Edgar ihnen nachzukamen. Da dieses Beispiel verschiedene ansenliche Personen zu eben den Entschlus bewogen, sahe sich die Stadt London in wenig Tagen von der Hülfe derjenigen verlassen, auf die sie sich am meisten hätten Rechnung machen können, wenn sie sich zu einer tapfern Gegenwehr entschliessen wollen.

Die geistlichkeit setzt sich dawider.

Die beiden erzbischöfe und der prinz Edgar unterwerfen sich dem Wilhelm.

Weil

Weil inzwischen die Einwoner von London noch in Zweifel stunden und es für den Wilhelm ein grosser Vortheil war, daß er sich der Hauptstadt bemächtigte, ehe noch der übrige Theil des Königreichs einen Entschlus gefasset; so rückte er derselben noch näher, als wenn er Willens sey, sie zu belagern. Seine Annäherung machte, daß die obrigkeitlichen Personen, da sie sich ausser Stande sahen eine Stadt zu vertheidigen, darin alles in Verwirrung war, auch ohne die geringste Hofnung zu einiger Hülfe, den völligen Entschlus fassen ihm entgegen zu gehen und die Schlüssel derselben anzubieten. Er nam sie sehr gnädig auf und man giebt vor, er habe mit einem Eide versprochen, sie bey ihren Freiheiten zu erhalten. Sie waren zu weit gegangen, als daß sie sich auf einem so guten Wege aufhalten konten. Da ihnen die ganze Aufführung des Herzogs zu erkennen gab, daß er nach etwas mehrern trachte, glaubten sie, daß es vortheilhaft für sie seyn werde, wenn sie seinem Wünschen zuvorkämen, weil es ihnen nicht möglich war, die Volziehung derselben zu verhindern. Nachdem sie sich aus dieser Ursach mit den Bischöfen und weltlichen Herren, die sich schon unterworfen hatten, beratschlaget, entschlossen sie sich einmütig, den Herzog auf den Thron zu setzen. Darauf boten sie ihm insgesamt die Krone an und sagten; daß sie gewont seyn unter einer monarchischen Regierung zu leben und sie niemanden kenneten, der würdiger sey sie zu regieren als er. Wilhelm, welcher bey dieser Gelegenheit vergas, oder sich stelte es zu vergessen, daß er Kraft des Rechts, welches er auf die Krone zu haben vorgab, bewafnet in das Königreich gedrungen, bezeugte anfänglich, daß er zweifelhaft sey, ob er diese Ehre annemen solle. Er gab ihnen zur Antwort, das Erbieten, welches sie ihm thäten, sey von einer so grossen Wichtigkeit, daß er, ehe er sich dazu entschliesse, seine Freunde um Rath zu fragen wünsche. Der Ausspruch dieses Raths war, daß er die Würde, die ihm die Engländer freiwillig angeboten, nicht ausschlagen dürfe, weil er sich durch diese Weigerung ausser Stand setzen würde, seine Völker zu belonen, welche sich blos in der Hofnung, ihn auf den Thron zu setzen, in seine Dienste begeben. Man bat ihn dahero ein Gut nicht gering zu achten, welches ihm die Vorsicht anbiete und um dessen Erlangung schon so vieles Blut vergossen sey. Wilhelm, welcher sich durch dieses süsse Anhalten leicht überwinden lies, gab den engländischen Herren und den obrigkeitlichen Personen zu London zur Antwort, er wolle sich ihrem Bitten ergeben. Also nam er die Krone als ein Geschenk an, das ihm gemacht wurde und gestund dem Volk in England stillschweigend ein Recht der Erwälung zu; ob gleich die Art, mit welcher er sich erwälen lies, nichtsweniger als eine Ueberzeugung von diesem Rechte zu erkennen gab. In der That, was vor Macht konten die obrigkeitlichen Personen zu London und eine kleine Anzal Bischöfe und weltlicher Herren haben, die Krone ohne Einwilligung der übrigen Stände zu vergeben? Dieses hauptsächlichsten Feiers, der sich bey dieser übereilten Erwälung befand, ohnerachtet, lies Wilhelm den kommenden Weihnachtstag, die Feierlichkeit seiner Krönung vorzunemen, ansetzen; weil aber diese Feierlichkeit zu London geschehen solte, dessen Einwoner ihm verdächtig waren, so lies er in aller Eil einen vortheilhaften Ort befestigen, in welchen er eine normannische Besatzung legte.

Er nähert sich London noch mehr.

Man bringt ihm die schlüssel derselben.

Die obrigkeit in London und die bischöfe bieten ihm die krone an.

Er steht bey sich an, sie anzunemen.

Er nimt sie an.

Dem Stigand, Erzbischof von Canterbury, waren damals von dem Papst alle Amtsverrichtungen untersagt, als einem Manne, der sich an die Stelle des Roberto, welcher nicht nach den Kirchengesetzen abgesetzt worden, in diesen Sitz eingedrungen. Allein dieser Untersagung ohnerachtet, verwaltete er doch die Verrichtungen eines Erzbischofs,

Er wird gekrönet.

weil die Engländer noch nicht überzeugt waren, daß die Gewalt des Papsts von einem so grossen Umfange sey, als er sich anmasse. Inzwischen wolte Wilhelm, welcher dem Papst Verbindlichkeit schuldig war, und überdis die Einwürfe vermeiden wolte, die man wider seine Krönung machen könne, wenn sie von einem auf eine Zeitlang abgesetzten Bischof geschehen, die Krone nicht von der Hand des Stigands annemen. Aldred, Erzbischof von York, verrichtete diese Feierlichkeit. Ehe er ihm die Krone auf den Kopf setzte, richtete sich dieser Bischof an die Engländer und fragte sie, ob sie den Wilhelm, Herzog von der Normandie, zu ihrem König haben wolten? Nachdem alles Volk mit einem Freudengeschrey geantwortet, nam der Bischof von Coutance das Wort auf, und that eben die Frage an die Normannen, welche wie die Engländer antworteten. Dieser letztere Umstand zeiget offenbar, daß Wilhelm zu dieser Zeit entschlossen gewesen, aus den Engländern und Normannen nur ein einiges Volk zu machen. Ohne diesem würde es nicht nötig gewesen seyn, die Einwilligung der Normannen zu verlangen, um den Wilhelm zum König von England zu machen. Die Folge giebt zu erkennen, daß er diese Absicht wirklich gehabt. Der Erzbischof von York setzte die Feierlichkeit fort, führete den Wilhelm auf den Thron und lies ihn den Eid schwören, den man von den sächsischen Königen zu fordern pflegte. Der Inhalt von diesem Eide war, daß er die Kirche und ihre Diener beschützen: daß er sein Volk auf eine billige Art regieren: daß er gerechte Gesetze machen: daß er sie genau beobachten lassen und daß er alle Arten von Gewaltthätigkeit und ungerechtem Gericht verhindern wolle. Ein gewisser Geschichtschreiber füget hinzu, man habe ihn versprechen lassen, daß er sich gegen seine Unterthanen gnädig erweisen, und die Engländer und Normannen nach einerley Gesetzen regieren wolle. Wenn uns dieser Schriftsteller nicht hintergehet, so kan man aus diesem letzten Stück den Schlus machen, daß dieser Fürst schon entschlossen gewesen, den Normannen in England einen Sitz zu geben. Inzwischen finden sich doch Geschichtschreiber, welche versichern, daß Wilhelm keinen Eid geleistet, weil er sich nicht den Zwang anthun wollen, von einem Volk Gesetze anzunemen, das er bezwungen gehabt. Allein es ist sehr zu vermuten, daß sie sich betriegen. Wilhelm hatte die Krone als ein Geschenk angenommen, das man ihm gemacht hatte, und folglich hatte er keinen Grund den gewönlichen Eid von sich abzulenen. Zum andern kan man nicht sagen, daß ihn die Einwoner von London allein für ihren Oberherrn erkant. Da noch das ganze übrige Königreich zu bezwingen war, wie kan man vermuten, daß ein so verschlagener Fürst, als er war, den Engländern bey dergleichen Umständen hätte zu verstehen geben wollen, daß seine Absicht sey wilkürlich zu regieren? Endlich, ob man ihm gleich den Beinamen eines Eroberers beigelegt, so ist es doch gewis, daß er nie öffentlich vorgegeben, England durch das Recht der Eroberung zu besitzen, und daß er im Gegentheil die äusserste Sorge getragen es zu verhindern, daß seine Rechte jemals recht erleutert würden.

Er leistet den gewönlichen eid.

Wilhelm von Malmesbury.

Unter allen den Erleichterungen, die Wilhelm wider alles Vermuten bey der Ausführung seiner Unternemung fand, ist diejenige, von der ich jetzt reden wil, am meisten zu bewundern. Er hatte zwar eine Schlacht gewonnen, welche ihm Gelegenheit gegeben, sich London zu nähern: und ob er gleich wenig im Stande war, sich dieser Stadt zu bemächtigen, wenn die Bürger und das übrige Königreich ihre Schuldigkeit hätten thun wollen, so war er doch freiwillig darin aufgenommen und gekrönet worden. Weil aber

seine

seine Krönung ohne den Rath und Einwilligung des übrigen Königreichs geschehen war, so schien es, daß er noch viel zu thun habe, wenn er ein Land völlig bezwingen wolle, welches den Römern, Sachsen und Dänen ganze Jahrhunderte widerstanden. Inzwischen unterwarf sich, so bald man erfaren, daß er zu London gekrönet sey, der ganze übrige Theil von England diesem neuen Oberherren, ohne daß jemand die geringste Bemühung angewendet ihm den Besitz einer Krone streitig zu machen, von der man nicht einmal wuste, aus was vor einem Recht er einen Anspruch darauf machen könne. Aller Warscheinlichkeit nach würde Wilhelm, wenn sich die Engländer entschlossen hätten einen König aus ihrem Volk, es sey nun den Edgar oder einen andern zu erwälen, noch viele Schwierigkeiten zu übersteigen gehabt haben. Last uns einen Augenblick setzen, daß dieser König an irgend einem von London entfernten Ort ein Heer zusammengebracht: so würde die Verlegenheit Wilhelms ziemlich gros geworden seyn. Er hätte sich von London und Douvre, nicht ohne offenbare Gefar die Hauptstadt zu verlieren, entfernen, noch auch zu London bleiben können, ohne dem feindlichem Heer Zeit zu geben sich zu verstärken. Es ist genug diese einige Betrachtung zu berüren, um zu zeigen, was es vor ein Glück für den Wilhelm gewesen, daß er keinen Widerstand gefunden. Der Leser wird selbst über unendlich viele andere Schwierigkeiten Betrachtungen anstellen können, die Wilhelm auf seinem Wege würde angetroffen haben, wenn sich die Engländer, auch nach der Schlacht bey Hastings, entschlossen einige tapfere Bemühungen anzuwenden. Gewis, je mehr man diese Unternemung und alle die Folgen, die sie gehabt, überlegt, je mehr findet man etwas ausserordentliches und beinahe übernatürliches dabey. 1066.

Die erste Sorge des neuen Königs nach seiner Krönung war, daß er sich der Schätze bemächtigte, die Harald zu Wincheſter zusammengebracht. Er theilete einen Theil davon unter die vornemsten Befelshabers seines Heers aus, und einen andern unter die Kirchen und Klöster, um sich den Ruhm eines gottesfürchtigen und andächtigen Fürsten zuwegezubringen. Der Papst hatte auch Theil an dieser Austheilung; es sey nun, daß er dem König Geld geliehen, oder daß ihm dieser Fürst einen Beweis von seiner Erkentlichkeit für die Dienste bezeugen wollen, die er von demselben erhalten, als er mit seiner Unternemung umgegangen. Er lies auch zugleich die Fane des letztern Königs nach Rom bringen, als eine Art der Ehrerbietigkeit gegen den heiligen Stuhl, und als ein Zeugnis, daß die Eroberung von England mit seiner Genemhaltung geschehen. Nachdem die Schätze des Haralds auf diese Weise ausgetheilt worden, so muste man nun auch darauf denken, die Kasten des neuen Oberherrn wieder vol zu machen. Um dieser Ursach willen gab man den Städten, Zünften und bemitteltesten Unterthanen auf eine höfliche Art zu verstehen, daß es gut sey, sich die Gewogenheit ihres neuen Herrn durch einige Geschenke zu erwerben. Da jederman mit Freuden darein gewilliget, so brachten diese Geschenke dem König sehr ansenliche Summen ein. 1067. Wilhelm theilet die schätze des Haralds aus. G. Pittav. Die städte und zünfte machen ihm geschenke.

Die Mäßigung, deren sich Wilhelm gegen die Engländer im Anfang seiner Regierung bediente, gab ihnen Ursach zu hoffen, daß sie unter der Regierung eines Fürsten, welcher ihr Bestes zu Herzen zu nemen scheine, ein dauerhaftes Glück geniessen würden. Er vermanete in der That die vornemsten Befelshaber unter seinen Volkern, den Ueberwundenen mit der Mäßigung zu begegnen, die Christen gegen ihre Brüder aus- G. Pittav. Er beschützt die Engländer.

auszuüben schuldig seyn. Er bat sie, sich von allen Arten der Beleidigungen gegen die Engländer zu enthalten, aus Furcht daß man sie, wenn man sie durch angethanes Unrecht reizte, zur Empörung bewegen möchte. In Absicht der niedrigern Befelshaber und Soldaten lies er in dem Heer sehr scharfe Befele wider diejenigen bekant machen, die der Keuschheit der Frauen nachstellen oder den Einwonern des Landes die geringste Ursach zu klagen geben würden. Nach diesem gab er einen Befel heraus, welcher alle Freiheiten des Volks und alle Versprechungen bestätigte, die er dieserwegen gethan hatte. Wenn man die Fürsten nach ihren Ausschreiben, oder nach den Ausdrücken ihrer öffentlichen Befele beurtheilen wolte, so würde man bewogen werden zu glauben, daß sie die Gerechtigkeit und Billigkeit jederzeit zur einigen Vorschrift ihres Verhaltens gemacht. Allein es geschiehet nur gar zu oft, daß ihre Handlungen mit ihren Worten schlecht übereinstimmen. Inzwischen thun doch diese Arten von öffentlichen Befelen eine gegenwärtige Wirkung, welche gemeiniglich der einige Zweck ist, den sich die Verfasser dabey vorsetzen. Diese hier fand die Engländer geneigt, diesen prächtigen Versprechungen zu trauen. Anstat Maasregeln zu nemen, um sich zu bemühen ihre Freiheit zu erhalten, liessen sie sich durch diese scheinbare Gelindigkeit verführen. Das erste Betragen dieses Eroberers überredete sie, er werde nach dem Beispiel Canuts des grossen, welcher sich auf eben die Art bezeuget, alle seine Kräfte anwenden, die Zuneigung des Volks zu erhalten, damit er seine Eroberung ruhig besitzen könne.

Er bestätiget die freiheiten des volks.

Doch trauet er den Engländern nicht.

So viel Achtung auch Wilhelm für die Engländer bezeugte, so konte er doch nicht umhin, ihrerwegen ein Mistrauen zu hegen, weil er überzeugt war, daß ihre Unterwerfung mehr von der übermäßigen Grösse ihrer Furcht, als ihrer Zuneigung herrüre. Er verlies wenig Tage nach seiner Krönung London und begab sich nach Bearking, weil er es nicht wagte in dieser grossen Stadt zu bleiben, deren Treue er für verdächtig hielt. Weil er aber des übrigen Theils von England wegen nicht viel sicherer war, so legte er nach Hastings, Douvre und Winchester starke Besatzungen, um den Engländern die Lust zu benemen, das Joch, welches er ihnen aufgelegt, wieder von sich abzuschütteln. Inzwischen verursachte diese Vorsichtigkeit keine böse Wirkung in ihren Gemütern. Sie sahen dieselbe bey dem Anfang einer so grossen Veränderung, für unentberlich an und wurden dadurch nicht beunruhiget. Es kamen im Gegentheil diejenigen, die sich bis dahin geweigert den neuen König zu erkennen, haufenweise herzu und unterwarfen sich ihm. Edwin und Morkard, welche Maasregeln zu nemen angefangen, um die Freiheit ihres Vaterlandes zu vertheidigen, veränderten auf einmal alle ihre Anschläge. Da sie, wie ihre übrigen Landsleute, von der Aufrichtigkeit des Wilhelms überzeugt waren, begaben sie sich nach Bearking und leisteten ihm den Eid der Treue. Er vergas nichts, was etwas beitragen konte sie in diesen guten Gesinnungen zu erhalten. Er versicherte sie nicht nur seines Schutzes, sondern erwies auch sogar in ihrer Gegenwart dem Prinzen Edgar, welcher der Abgott der Engländer war und gemeiniglich der Liebling von England genant wurde, grosse Freigebigkeiten.

Edwin und Morkard unterwerfen sich dem neuen könige.

1067. Der Sieg bey Hastings war für den Wilhelm zu rümlich, als daß er es hätte aus der Acht lassen sollen, das Andenken desselben bey den Nachkommen zu erhalten. In dieser Absicht lies er an eben dem Ort, wo Harald getödtet worden, den Grund zu einer Kirche und zu einer Abtey legen und befal, daß, wenn sie fertig wären, die Kirche dem h. Martin

Stiftung der abtey Schlacht M. Paris.

tin geweihet werden und die Abtey den Namen die Schlacht (*) füren solle. Das Verlangen Gott für die Sele des Haralds und seine eigne bitten zu lassen, war der Vorwand, dessen er sich bediente, diese Stiftung zu machen, an welcher allem Ansehen nach die Ehre nicht weniger Antheil hatte, als die Frömmigkeit. Die drey ersten Monate dieser neuen Regierung, giengen auf diese Art in einer gegenseitigen Zufriedenheit der Engländer und Normannen hin. Die ersten glaubten durch die Veränderung, die sich zugetragen, nicht viel verloren zu haben; und die letztern lebten in der Hofnung, daß der König die Versprechungen, die er ihnen gethan, als er sie in seine Dienste genommen, bald erfüllen werde.

Nachdem die Vorsichtigkeit, die Wilhelm gebraucht, ihm eine algemeine Unterwerfung verschaft, so glaubte er, daß ihm etwas an seinem Glück felen werde, wenn er sich nicht das Vergnügen machte nach der Normandie zu gehen, um seine neue Hoheit daselbst zu zeigen. Diese Reise war nicht nur wenig nötig, sondern schien auch im Anfang einer durch die Waffen errichteten Herschaft gefärlich. Indessen glaubte er, der Empörung seiner neuen Unterthanen, wärend seiner Abwesenheit, durch zwey Mittel vorkommen zu können. Das erste war, daß er starke normannische Besatzungen in alle Plätze legte; das zweite, daß er diejenigen von den engländischen Herren mit sich nam, die ihm am verdächtigsten waren. Der Prinz Edgar, Stigand, Morkard, Edwin, Walthof, ein Sohn des Siwards, ehemaliger Grafens von Northumberland, waren von der Zahl, nebst vielen andern der Ansenlichsten des Volks. Es waren alle diese Herren nicht gar zu sehr damit zufrieden, daß sie ihn begleiten solten, weil sie wohl erkanten, daß er sie aus keiner andern Ursach nach der Normandie füre, als um an ihnen so viel Geissel zu haben und sich ihrer zur Verherlichung seines Triumphs zu bedienen. Nichts destoweniger konten sie nicht umhin ihm zu gehorchen, aus Furcht, sie möchten ihm durch einen unzeitigen Widerstand Anlas geben, Argwon wider sie zu schöpfen. Ehe Wilhelm England verlies, setzte er den Odo, seinen Bruder und Bischof von Bayeux, und den Wilhelm Fitz-Osborne zu Regenten darin. Seine Ankunft in der Normandie verursachte bey seinen alten Unterthanen eine ausserordentliche Freude, davon sie nicht müde werden konten ihm Beweise zu geben. Er brachte das Weihnachtsfest zu Feocamp zu (**), wo ihm ein Abgesandter von Frankreich (***), welcher von einem zalreichen Gefolge

Wilhelm geht nach der Normandie und nimt verschiedene engländische Herren mit dahin. Wilh. v. Malmesbury; J. Brompton.

Er läst zwey regenten in England.

(*) Man behielt in diesem Kloster la Bataille ein altes Verzeichnis von allen adelichen Geschlechtern auf, die mit dem König Wilhelm nach England gekommen. Dis Verzeichnis wurde die Rolle des Klosters la Bataille genant. Stow und Hollingshed haben Abschriften davon genommen, die in wenigen Stücken verschieden sind. T.

(**) Herr von Rapin mus sich irren. Es konte nicht das Weihnachtsfest seyn, das Wilhelm zu Fescamp zubrachte, sondern das Osterfest, weil er im Merzmonat über die See gieng, und im Anfang des folgenden Winters wieder nach England zurückam. T.

(***) Dieser Gesandte war Rudolph der starke, der Vater der Gemalin des Königs von Frankreich. T.

Ich weis nicht, wer dieser Rudolph der starke ist, den Herr Tindal zum Schwiegervater des Königs von Frankreich machet. Der König, von welchem die Rede, ist Philip 1, welcher im Jahr 1067 noch gar keine Gemalin hatte, und sich erst im Jahr 1071 zum erstenmal mit Bertha, einer Tochter des Florens 1, Grafens von Holland, verheiratete. Er verliés sie mit der Zeit im Jahr 1085 unter dem Vorwand der Anverwandschaft. Den 4ten May 1092 oder nach andern 1093 lies er die Bertrade, die Gemalin des Foulques la Rechin, Grafens von Anjou entfüren, und heiratete sie im folgenden Jahre. Bertrade war eine Tochter vom Simon, Grafen von Montfort. St. M.

folge von Edelleuten begleitet wurde, von Seiten seines Herrn, zu seiner neuen Würde Glück wünschte. Bey dieser Gelegenheit bemühete sich Wilhelm den Augen der Franzosen alle die Pracht sehen zu lassen, die er für fähig hielt, den Glanz seiner Herlichkeit zu erhöhen. Er blieb den ganzen übrigen Winter in der Normandie, wo er seine neue Unterthanen vergessen zu haben schien, um die Glückwünsche der alten anzuhören.

Die regenten unterdrücken das volk. Ord. Vital. Wilh. v. Malmesb. Fl. von Worcester.

Indessen daß er den Normannen durch die lange Zeit, die er sich in ihrem Lande aufgehalten, Beweise von seiner Zuneigung gegeben, brachte seine Abwesenheit in England sehr traurige Wirkungen hervor. Odo, sein Bruder, und Wilhelm Fitz-Osberne, welche das Königreich regiereten, misbrauchten die Gewalt, die ihnen war anvertrauet worden, ohne die geringste Behutsamkeit. Sie waren nur blos damit beschäftiget, sich durch alle Arten von Mitteln zu bereichern und liessen die Engländer, anstat sie zu beschützen, wenn sie ihre Zuflucht zu ihnen namen, auf tausenderley Art plagen, und unterdrückten sie selbst durch beständige Tyranney. Wenn man diese beiden Regenten mit so wenig Enthaltsamkeit handeln siehet, so hätte man sagen sollen, daß sie Befel gehabt, das Volk zur Empörung zu reizen, damit man Gelegenheit haben möchte, sie deswegen zu strafen. Indessen blieben die Klügsten von den Engländern im Gehorsam und erwarteten die Zurückkunft des Königs, weil sie sich überredeten, daß er nicht ermangeln werde, diesen Unordnungen abzuhelfen. Allein es fanden sich ungeduldigere, welche glaubten, daß man sich im Gegentheil seine Abwesenheit zu Nutze machen und bemühen müsse, die Freiheit wieder zu erlangen. Die Völker in Kent waren die ersten, die sich aufleneten. Sie hatten den Eustachius, Grafen von Boulogne, zu Hülfe gerufen, welcher sich vermittelst einer Ueberrumpelung Douvre zu bemächtigen suchte. Als ihm aber dieser Versuch nicht so gelungen, als er gehoffet, so begab er sich weg und lies die Völker in Kent der Strenge der Regenten ausgesetzt, welche sie auch nach der Schärfe bestraften.

Empörung in dem lande Kent.

Von den regenten gezüchtiget oder bestraft.

Empörung des Edricks. N. v. Hoveden.

Dieses Beispiels ohnerachtet, grif ein engländischer Herr, Namens Edrick, welchem die Geschichtschreiber den Namen Förster geben, in der Provinz Hereford zu den Waffen und begegnete allen Normannen, die in seine Hände fielen, auf eine unbarmherzige Art. Als der König hievon Nachricht erhalten, gieng er unverzüglich wieder über das Meer und überlies die Regierung der Normandie der Mathilde, seiner Gemalin und dem Robert, seinem ältesten Sohn. Seine Zurückkunft stilte die Unruhen, die seine Abwesenheit verursacht hatte; allein diese beiden Versuche erfülleten sein Gemüt mit so vielem Argwon, wider alle Engländer überhaupt, daß er von der Zeit an anfieng, sie nicht anders als für heimliche Feinde anzusehen, welche Gelegenheit suchten, sich zu empören. Er war nicht ohne Grund in diesen Gedanken. Wenn man seine Gemütsart und die Gesinnung erweget, in welcher sich die Engländer gegen ihn befanden, so ist es leicht zu begreifen, daß es gleichsam unmöglich war, daß zwischen ihnen ein gegenseitiges Vertrauen entstehen konte, welches zu ihrer gemeinschaftlichen Ruhe so nötig gewesen wäre. Wilhelm war von Natur mistrauig und strenge. Auf der andern Seite hatte ihn die grosse Zurüstung, die er gemacht, in gröste Schulden verwickelt. Er hatte überdis versprochen, die Oberbefelshaber, die sich in seine Dienste begeben wolten, reichlich zu belonen: und alles dieses konte nicht anders als auf Unkosten der Engländer geschehen. Last uns hinzufügen, daß er von Natur geizig war und das Geld sehr lieb hatte, nicht um es zu verschwenden, sondern um es in seinen Kasten zu behalten. Endlich gieng seine

Der könig kehret wieder nach England zurück.

Er fänget an die Engländer mit einem bösen auge anzusehen.

Ursachen von dem misverständnis zwischen dem könige und den Engländern.

vorge-

vorgefaste Meinung zum Besten seines eignen Volks bis zur Ausschweifung und hinderte ihn öfters die Klagen zu hören, welche die Engländer bey ihm gegen die Normannen anbrachten, welche diese Gesinnung seines Gemüts nur alzusehr misbrauchten. Auf der andern Seite waren die Engländer auf das äusserste wider die Normannen eingenommen. Dieser Has, der sich unter der Regierung des Eduards angefangen und von dem Grafen Goodwin und dem Harald, seinem Sohn, unterhalten worden, hatte sich seit der grossen Veränderung, die sich zugetragen, noch sehr vermehret. So viel Mühe sich Wilhelm auch gegeben, den Normannen die Mäßigung anzupreisen, so war es doch nicht wol möglich zu verhindern, daß sie nicht den Vorzug, welchen ihnen der Sieg über die Engländer ertheilet, misbrauchten und sie ihres Unglücks wegen verhöneten. Dieses war eben nicht sonderlich geschickt, ein gutes Verständnis unter den beiden Völkern zu erhalten. Ueberdis hatte Wilhelm sein Recht auf so nichtige Gründe gestüzt, daß ihn die Engländer nicht anders als einen geizigen und ehrbegierigen Fürsten ansehen konten, welcher den Anschlag zu seiner Unternemung auf England aus keinem andern Bewegungsgrunde gefaßt, als um seinen Leidenschaften ein Genügen zu thun. Endlich gab die Art, mit welcher die beiden Regenten in seiner Abwesenheit regieret, einige Ursach zu urtheilen, daß sie so viele Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten nimmermehr würden verübt haben, wenn sie nicht der Genemhaltung ihres Herrn wären versichert gewesen. Inzwischen hatte die Erwegung der gelinden Regierung des Wilhelms, während der drey ersten Monate seiner Regierung, diese Betrachtungen gewissermassen verschwinden lassen und alle ihre Furcht zerstreuet. Als sie aber sahen, daß er es nach seiner Zurückkunft nicht nur aus der Acht lies, seine Staatsbedienten zu bestrafen, sondern sogar ihr Verhalten gut hies, konten sie sich nicht mehr halten. Sie breiteten allenthalben ihre Klagen und ihr Murren aus und zeigten öffentlich, wie misvergnügt sie wären. Damals wurde der Verdacht des Königs immer mehr und mehr verstärket und bewog ihn den Entschlus zu fassen, auf seiner Hut zu seyn, und alle mögliche Vorsichtigkeit zu gebrauchen, um zu verhindern, daß das Misvergnügen der Engländer keine verdrießliche Wirkung hervorbringe. Da ihn seine Gemütsart zur Strenge neigte, so lenkte sich alle seine Vorsichtigkeit auf diese Seite. Er war schon von den Normannen dazu angetrieben worden, für welche es weit vortheilhafter war, wenn er es unternam, die Engländer mit Gewalt zu bändigen, als wenn er den Entwurf gemacht, sie durch Gelindigkeit zu gewinnen. Das ist das vortheilhafteste, das man von dem Wilhelm sagen kan, ob sich gleich Geschichtschreiber finden, welche ihn beschuldigen, daß er, ehe er gereizet worden, bereits den Vorsatz gefaßt, die Engländer in eine völlige Knechtschaft zu bringen. Wie dem aber auch seyn mag, so wurde das Vertrauen, zwischen dem Könige und seinen neuen Unterthanen gar bald zerrissen; und von dieser Zeit an dachte Wilhelm auf nichts weiter, als sich alle der Mittel zu bedienen, die er für fähig hielt, sich auf dem Throne zu behaupten, ohne es sehr gewissenhaft zu überlegen, ob auch diese Mittel der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäs seyen.

Kurz nach der Zurückkunft des Königs kam Mathilde, seine Gemalin, in England an, wo sie mit vielem Gepränge gekrönet ward. In eben diesem Jahre brachte sie einen Prinzen zur Welt, dem man den Namen Heinrich gab. Sie hatte drey andere in der Normandie gehabt, nemlich den Robert, Richard und Wilhelm, davon der älteste ohngefär zwölf Jahr war.

Mathilde, die gemalin des Wilhelms, wird gekrönet.

Geburt des prinzen Heinrichs.

Wilhelm

1068. Der König ist darauf bedacht seine völker zu befriedigen.

Wilhelm hatte es bis dahin aufgeschoben, diejenigen zu befriedigen, die ihm in seinem Feldzuge nach England freiwillig gedienet. Sie hofften ohne den Sold, der ihnen zukam, noch solche Belonungen zu erhalten, die ihren Diensten und der Macht gemäs waren, welche er durch ihre Hülfe erlanget. Da seine ordentlichen Einkünfte zu allen diesen Dingen nicht hinreichen konten, so muste er seine Zuflucht zu den Engländern nemen, welche das Unglück gehabt, überwunden zu werden. Um dieser Ursach willen fiel er auf ein Mittel, welches ihnen notwendig sehr unangenem seyn muste. Dieses war, daß er die Abgabe des Danegeldes wieder einfürete, welches Eduard abgeschaft hatte und das ihnen die Uebel wieder ins Gedächtnis brachte, die sie unter einer fremden Herschaft erlitten. Er hatte es wol vorher gesehen, daß das Volk sehr misvergnügt darüber werden würde; daher bemühete er sich den bösen Wirkungen, die dieser Verdrus verursachen könte, dadurch zuvorzukommen, daß er die vornemsten engländischen Herren so sehr liebkosete, als es ihm sein an sich haltendes Gemüt erlauben wolte. Vor allen andern fürchtete er den Grafen Edwin, welcher sich seiner Geburt, Bedienungen und persönlichen Verdienste wegen, ein sehr grosses Ansehen unter seinen Landsleuten erworben hatte. Um nun zu verhindern, daß sich dieser Herr nicht der Gelegenheit bediente, Unruhen zu erwecken, glaubte er ihn durch das Versprechen, daß er ihm eine von seinen Töchtern zur Ehe geben wolle, auf seine Seite bringen zu müssen. Edwin war damit sehr zufrieden und anstat das Misvergnügen der Engländer zu verstärken, that er alles was er konte, sie zu besänftigen. Aldred, der Erzbischof von York, war nicht so leicht bey der Güte zu erhalten. Dieser Bischof hatte für den König eine so grosse Hochachtung, daß er beständig mit sehr grossem Lobe von demselben redete. Als er aber sahe, daß dieser Fürst die Larve abzulegen anfange, indem er eine dem Volk so verhafte Abgabe wieder einfürete, so änderte er die Meinung, die er von ihm hatte. Er lies ihm sogar in seinem Namen das Unrecht vorstellen, das er den Engländern anthue und die Uebel, die daraus folgen könten. Der König nam diese Vorstellung ungnädig auf und begegnete sogar demjenigen, der es gewagt, eine dergleichen Verrichtung über sich zu nemen, sehr hart. Man sagt, Aldred habe sich durch dieses Verfaren dergestalt beleidigt gefunden, daß er sich nicht enthalten können, den König und sein ganzes Geschlecht zu verfluchen. Es war zu befürchten, daß das Misvergnügen dieses Erzbischofs verdrieliche Wirkungen unter den Völkern in Mitternacht hervorbringen möchte. Zum wenigsten ist aus dem Betragen des Königs, da er einen seiner Bedienten an diesen Bischof abschickte, welcher ihn zu besänftigen sich bemühen solte, zu ersehen, daß der König dieserwegen nicht ohne alle Unruhe gewesen. Jedoch der Tod des Aldreds, welcher zu eben dieser Zeit erfolgte, befreiete den König von seiner Furcht und das Danegeld wurde mit aller Schärfe, die man sich nur einbilden kan, eingetrieben. Von dieser Zeit an, hörete man allenthalben nichts als Klagen und Murren, welche das Gemüt des Königs erbitterten und verursachten, daß er die Engländer nicht anders, als aufrürige Unterthanen ansahe; so wie sie ihn auf ihrer Seite nicht anders als einen verhasten Eroberer betrachteten.

Er füret das Danegeld wieder ein.

Er verspricht dem Edwin eine von seinen töchtern.

1068. Der erzbischof von York läst ihm vorstellungen thun,

welche übel aufgenommen werden.

Tod des erzbischofs.

Das Danegeld wird mit schärfe eingetrieben.

Verschiedene meinungen des verhaltens des Wilhelms wegen gegen die Engländer.

Ehe wir zur Beschreibung der Unruhen schreiten, die es in England unter dieser neuen Regierung gegeben, ist es gut zu bemerken, daß die Geschichtschreiber der Ursachen wegen, die sie hervorgebracht, sehr uneinig sind. Einige schieben den Feler auf die Engländer und geben zu verstehen, daß sich Wilhelm nicht ehe der Strenge gegen sie bedienet, als bis er gesehen, daß die Gelindigkeit vergeblich gewesen. Andere behaupten, daß

daß das ungerechte Verfaren des Königs die einige Ursach der Empörung der Engländer gewesen. Um diese Frage zu entscheiden, würde man untersuchen müssen, wie weit sich die Rechte eines Fürsten erstrecken könten, der den Besitz des Königreichs England auf die Art erhalten, wie man gesehen; und wie weit der Gehorsam eines Volks gehen müsse, welches theils mit Gewalt, theils freiwillig unterworfen worden. Jedoch es würden vielleicht auch hierüber die Meinungen nicht weniger verschieden seyn. Es ist demnach genug zu bemerken, daß unter den Geschichtschreibern, die von Wilhelm dem Eroberer gehandelt, einige alle seine guten Eigenschaften sorgfältig erhoben und sehr leicht über seine Feler hinweggegangen; andere aber sich bemühet haben, alle seine Handlungen auf der bösen Seite vorzustellen und diejenigen sogar zu vergrössern, die nicht leicht entschuldiget werden können. So viel ist gewis, daß den Engländern unter dieser Regierung übel begegnet worden. Dieses können selbst die Geschichtschreiber, die Wilhelm dem Eroberer oder seinem Geschlecht am meisten zugethan sind, nicht in Abrede seyn: allein sie entschuldigen diesen Fürsten mit der Notwendigkeit, darin er sich befunden, wider die Engländer auf seiner Hut zu seyn, die jederzeit bereit gewesen, sich zu empören. Andere im Gegentheil schreiben die übeln Begegnungen, welche die Engländer erlitten, blos dem Geiz des Wilhelms zu und geben vor, daß ihre Empörungen eine blosse Wirkung ihrer Verzweiflung gewesen. Bey diesen verschiedenen Meinungen werde ich mir angelegen seyn lassen, die Begebenheiten, die niemand leugnen kan, so zu erzälen, wie sie sind, ohne Betrachtungen darüber zu machen, um den Lesern die Freiheit zu lassen, dergestalt davon zu urtheilen, wie sie es für gut befinden werden.

Bey der Gesinnung, in welcher sich die Engländer gegen den König befanden, war es sehr schwer, daß sie ruhig bleiben konten, ohne Mittel zu suchen, ein fremdes Joch von sich abzuschütteln, welches ihnen unerträglich vorkam. Die Empörungen siengen sich in den abendländischen Provinzen an, wo sich die Einwoner von Exceter weigerten, dem Könige den Eid zu leisten und eine normannische Besatzung einzunemen. Wilhelm, welcher urtheilete, daß es von der äussersten Wichtigkeit sey diesem Uebel abzuhelfen, ehe es die andern Theile des Königreichs anstecke, machte sich mitten in dem Winter auf den Weg, um Exceter zum Gehorsam zu bringen. Als er sich der Stadt näherte, traf er einige von den vornemsten Bürgern an, die ihn im Namen der Bürgerschaft um Verzeihung baten und ihm Geisseln auslieferten. Allein indessen daß diese Abgeordnete bey dem Könige waren, wurde, da der Pöbel in der Stadt die Oberhand bekommen, ihr Verhalten gemisbilliget und die Einwoner fasten den Entschlus sich zu wehren. Githe, die Mutter des Haralds, welche sich damals in der Stadt befand, bestärkte die Bürger in ihrer Hartnäckigkeit; und aller Warscheinlichkeit nach war sie es, die sie diesen letztern Entschlus zu nemen bewogen. Weil der König inzwischen zu weit gerückt war, als daß er mit Ehren hatte zurückweichen können, so sahe er sich genötiget, der Strenge des Winters ohnerachtet, eine förmliche Belagerung vorzunemen. Als die Laufgräben eröfnet worden und die Mauern durch die Maschinen der Belagerer erschüttert zu werden anfiengen, sahen die Bürger kein ander Mittel, als daß sie ihre Zuflucht zu der Gnade des Königs namen. So einen festen Entschlus auch dieser Fürst gefast, sie andern zum Beispiel zu strafen, so lies er sich doch durch das Bitten der Geistlichkeit, welche inständig um Gnade für sie bat, bewegen. Githe hatte das Glück sich nach Flandern zu retten, dahin sie eine erstaunliche Menge Geldes mitnam. Um einer zweiten

Fl. von Worcester; H. Huntingd. Empörung der stadt Exceter.

Der könig macht sich im winter auf den weg, um die aufrürer zum gehorsam zu bringen.

Er belagert Exceter,

und verzeihet den einwonern.

1068. Empörung dieser Stadt zuvorzukommen, lies Wilhelm ein Schlos daselbst auffüren,
Er läst ein schlos daselbst bauen. über welches er dem Balduin, einem Sohn des Grafen Gilberts, nebst einer nor-
mannischen Besatzung, die Aufsicht und Regierung gab.

Der König konte es nicht länger aufschieben seine Schulden zu bezalen, noch auch
Er suchet mittel seine schulden zu bezalen. seine Völker länger auf die Belonungen warten zu lassen, die er ihnen so oft versprochen. Die Summe, welche durch die Abgabe des Danegeldes eingekommen und anfänglich zu diesem Gebrauch bestimt gewesen, waren in die Kasten des Königs gelegt worden, welche herausgehen zu lassen er sich nicht entschliessen konte. Er glaubte, daß es schlechterdings nötig sey Hülfsmittel auf die Nothfälle, die sich ereignen könten, in Bereitschaft zu haben: vornemlich da ihm das Murren der Engländer Ursach gab eine algemeine Empörung zu befürchten. Also muste man, ohne dieses Geld zu berüren, seine Zuflucht zu neuen Mitteln nemen, welche das Misvergnügen der Engländer sehr vermehreten.

Er ziehet die güter derjenigen ein, die für den Harald die waffen ergriffen. Diese waren, daß er Abgeordnete in die Provinzen schickte, um wider diejenigen, die für den Harald die Waffen ergriffen, eine Untersuchung anstellen und ihre Güter einziehen zu lassen. Die Engländer beschwereten sich sehr über diese Untersuchung, welche ihnen voller Ungerechtigkeit zu seyn schien. Sie sagten, daß, als sie die Waffen für den Harald ergriffen, dieser Fürst wirklich auf dem Thron gewesen, nachdem er zu einer Zeit erwälet worden, da man nicht einmal gewust, daß Wilhelm einen Anspruch auf die Krone von England machen werde: daß sie vor der Schlacht bey Hastings dem Herzoge von der Normandie niemals einen Eid geleistet und daß folglich ihre Güter der gerichtlichen Einziehung nicht unterworfen seyn könten, weil sie die Waffen wider ihn ergriffen: daß überdis, gesetzt auch daß sie schuldig gewesen, ihre Feler durch die schleunige Unterwerfung hinlänglich wären ersetzt worden, welche der König angenommen, ja ihnen sogar versprochen habe, sie bey ihren Freiheiten zu erhalten. Diese Gründe waren stark. Jedoch Wilhelm hatte bey dieser Gelegenheit nicht sowol die Gerechtigkeit, als vielmehr die Staatsklugheit vor Augen. Seine Absicht war nicht, sie ihres vorgegebenen Felers wegen zu bestrafen, sondern einen Vorwand zu haben, Geld zusammen zu bringen und sie zu gleicher Zeit, indem er sie ihrer Güter beraubte, ausser Stand zu setzen, ihm zu schaden; eine Vorsichtigkeit, die er zu seiner Sicherheit, und um sein Gemüt zu beruhigen, für schlechterdings nötig hielt. Daher gehen auch die Geschichtschreiber, die dem Wilhelm zugethan sind, sehr leicht über diese Begebenheit hinweg: um aber eine Art von Veränderung zu machen, streichen sie eine gerechte That sehr heraus, die Wilhelm bey dieser Gelegenheit ausgeübt, da er einem gewissen Engländer, welcher bewiesen, daß er nie für den Harald die Waffen ergriffen, das eingezogene Gut wiedergegeben (*). Bey alle dem kan man versichern, daß dieses eine von den merkwürdigsten Begebenheiten dieser Regierung ist, weil die Ländereien, die eingezogen wurden, in die Hände der Normannen oder anderer Ausländer kamen, welche dadurch weit ansenlicher in England wurden, als die Engländer selbst. Von diesen kommen eine grosse Menge ansenlicher Geschlechter her, die sich heutiges Tages in dem Königreich befinden. Wie dem aber auch seyn mag,

Der könig bezalet seine so

(*) Dieses eingezogene und wiedergegebene Land ist Sharnburn in der Grafschaft Norfolk, welches der Eroberer dem Warren, dem Normannen, gegeben hätte. Nachdem Edwin aber, welcher der Herr davon war, bewiesen hatte, daß er keinesweges Haralds Parten ergriffen habe, erhielt er sein Land wieder. Tyrrel ziehet die Sache in Zweifel, weil dis Land im Gerichtstagsbuch nicht als dem Edwin zuständig angefüret wird. T.

so verschaften diese eingezogenen Güter dem Könige zwey sehr ansenliche Vortheile. Erstlich setzte er sich dadurch in den Stand, seine Schulden zu bezalen und diejenigen zu belonen, die ihm gedienet hatten. Zum andern füllete er die Provinz mit Leuten an, die ihm ergeben waren und deren Bestes es erforderte, ihn auf dem Thron zu erhalten. Erst- schulden und belonet diejenigen, die ihm gedienet.

Indessen daß Wilhelm diese Vorsichtigkeit gegen die Engländer gebrauchte, verlor er ihre Hochachtung und Liebe immer mehr und mehr, und bewog sie natürlicher Weise Mittel zu suchen, ihre Güter, deren sie beraubt worden, wieder zu erhalten. Edwin, Graf von Chester, einer von den Ansenlichsten unter ihnen, hielt sich für verbunden einen Versuch zu thun, um sich zu bemühen, die beinahe verzweifelten Sachen seines Vaterlandes wiederherzustellen. Der König hatte ihn mit der Hofnung, daß er ihm eine von seinen Töchtern zur Ehe geben wolle, hintergangen. Allein es hatte kein Ansehen, daß er daran denke, ihm sein Wort zu halten. Es schien im Gegentheil, daß dieser Monarch einen Vorwand suchte, ihn wie die andern zu Grunde zu richten. Morkard, sein Bruder, Graf von Northumberland, welcher sich beinahe in eben den Umständen befand, hatte nicht viel Mühe mit in diese Verschwörung zu treten. Da diese beiden Herren in einem sehr grossen Ansehen in dem Königreich standen, so brachten sie gar bald ein Heer zusammen, welche Bleowyn, der König von Wallis, ihrer Schwestersohn, mit einer guten Anzal seiner Völker verstärkte. Es war für den König zu befürchten, daß diese Empörung in dem ganzen Königreich algemein werden möchte, wenn er sich nicht in Zeiten denjenigen widersetzte, die sich unterstanden am ersten zum Vorschein zu kommen. Er bediente sich dahero einer ausserordentlichen Geschwindigkeit, um seine Völker zusammen zu bringen, ehe sich das Uebel weiter ausbreite. Als er auf die Aufrürer losgegangen, lies er das Schlos Warwick befestigen, über welches er dem Heinrich von Beaumont die Aufsicht gab, welcher auch der erste Graf davon wurde. Nach diesem lies Wilhelm ein Schlos zu Nottingham anlegen, um sich, vermittelst dieser beiden Plätze, im Fal der Noth einer Zuflucht zu versichern. Nachdem er diese Vorsichtigkeit gebrauchet, gieng er nach Mitternacht um die Aufrürer anzugreifen oder York zu belagern, welches ihre Partey ergriffen. Edwin und Morkard empören sich. Ord. Vital. Ann. Saxon. S. Dunelm. Brady. Der könig gehet auf die aufrürer los. Er läst ein schlos anlegen.

Unterdessen sahen sich die beiden Grafen, welche gehoft, daß alle Provinzen des Königreichs dem Beispiel der Mitternächtigen folgen würden, sehr weit von ihrer Hofnung entfernet. Da die ungemeine Geschwindigkeit des Königs und die Ueberlegenheit seiner Macht alle ihre Maasregeln vernichtet, sahen sie sich wenig im Stande, ihm zu widerstehen. In dieser äussersten Noth musten sie notwendig einen von diesen beiden Wegen erwälen; entweder das Königreich verlassen oder sich dem König auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie folgten dem letztern und fanden sich wohl dabey. So aufgebracht Wilhelm auch gewesen, so wolte er ihnen doch vergeben, in der Absicht, die Engländer durch diese gnädige That, zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Inzwischen setzte er seinen Weg nach York fort, dessen Einwoner, die wenig im Stande waren, die Last des Krieges allein auszuhalten, ihm entgegen giengen und die Schlüssel ihrer Stadt brachten. Durch diese Unterwerfung erhielten sie Gnade, was die Leibesstrafe anbetraf: allein sie konten es nicht vermeiden, eine grosse Geldstrafe zu bezalen, und in ihrer Stadt ein Schlos auffüren zu sehen, in welches der König eine Besatzung legte, die gänzlich aus Normannen bestand. Archil, ein northumberländischer Herr, welcher an der Empörung Antheil gehabt, wurde auch zu Gnaden angenommen, da er seinen Edwin und Morkard unterwerfen sich und erhalten verzeihung. Man bringt dem könige die schlüssel von York. Er läst ein schlos daselbst bauen.

Sohn zur Geissel lies. Egelwin, Bischof von Durham, welcher eben dieses Felers schuldig war, erhielt gleiche Begnadigung.

Die gnade des königs scheinet zweideutig.

Die Gnade, deren sich Wilhelm gegen die Anfürer der Aufrürigen bedienete, würde eine gute Wirkung haben hervorbringen können, wenn er nicht zu der Zeit, da er einiger schonete, andere gestraft hätte, die weit weniger straffällig waren. Er lies eine grosse Menge Leute in das Gefängnis werfen, welche keinen Theil an der letzten Empörung gehabt und dadurch gab er Anlas zu urtheilen, daß die Gnade, deren er sich gegen die Häupter bedienet, blos eine Wirkung seiner Staatsklugheit gewesen. Dieses Verhalten verursachte in dem ganzen Königreich ein Schrecken, welches noch grösser wurde, als man zu Lincoln, Huntington und Cambridge, Schlösser auffüren sahe, welche offenbar dazu bestimt zu seyn schienen, die Engländer unter dem Joch zu erhalten. Morkard und die andern northumberländischen Herren, welche befürchteten, er möchte ihre Bestrafung bis auf eine bequemere Zeit aufgeschoben haben, eileten sich nach Schotland zu begeben. Der Graf Cospatrick wurde von eben dieser Furcht befallen und flöste sie auch dem Prinzen Edgar ein, welcher auf sein Anraten, mit seiner Mutter und seinen Schwestern, in eben dieses Land flüchtete. Macolm Macmoir, der damals den Thron von Schotland inne hatte, empfieng sie mit allen Ehrenbezeugungen, die ihrem Stande gebüreten; und weil er mehr auf ihre Geburt, als auf ihr Glück sahe, so heiratete er kurz darauf die Margarethe, die älteste Schwester des flüchtigen Prinzen. Aus dieser Ehe wurde Mathilde, die Grosmutter Heinrichs 2, Königs von England, geboren, welcher in seiner Person das Geblüt der sächsischen Könige mit dem normannischen vereinigte.

Er versichert sich seiner eroberung durch schlösser in den vornemsten städten.

Verschiedene engländische herren verlassen das königreich.

Edgar und Cospatrick begeben sich nach Schotland.

Macolm, könig von Schotland, heiratet ein schwester des Edgars.

1069.

Der könig nimt den Engländern die waffen und füret das deckfeuer ein.

Wilhelm war nicht unwillig, daß er sich von allen diesen heimlichen Feinden befreiet sahe, welche ihm weit weniger Unruhe verursachten, da sie in Schotland waren, als wenn sie in England geblieben wären. Als ihm indessen die Flucht dieser Herren zu verstehen gab, wie die Engländer gegen ihn gesinnet waren, so entschlos er sich, alle mögliche Maasregeln zu nemen, um sich für ihren Has in Sicherheit zu setzen. In dieser Absicht gebrauchte er eine gedoppelte Vorsichtigkeit. Die erste war, daß er ihnen alle ihre Waffen nam; die zweite, daß er ihnen verbot, nach acht Uhr des Abends, Licht in ihren Häusern zu haben. Wenn diese Stunde gekommen war, so höreten sie den Schal einer Glocke, welche ihnen die Nachricht gab, daß sie das Licht auslöschen und das Feuer zudecken solten, bey Strafe einer grossen Geldbusse, für eine jede Uebertretung. Der Schal dieser Glocke, den man das Deckfeuer (*) nante, war lange Zeit eine Ursach zu grossen Drangsalen, über welche die Engländer sehr empfindlich waren. Wenn sie der süssen Freiheit nachdachten, die sie unter ihren alten Königen genossen, so konten sie sich nicht anders als mit dem äussersten Verdrus in dergleichen Knechtschaft gestürzt sehen. Wofern sie es nur ein wenig in der genauen Beobachtung dieses scharfen Befels versahen, so war es gewis, daß sie deswegen ohne Verzug bestraft wurden, als wenn sie ein sehr grosses Verbrechen begangen hätten. Also war diese Glocke gleichsam ein Zeichen, welches, da es alle Tage erneuert wurde, sie nicht vergessen lies, daß sie in der Knechtschaft waren. Diese Unterdrückung, nebst unendlich vielen andern, welche sie alle Tage sowol von dem Könige selbst, als von Seiten der Ausländer erlitten, die sich in dem Königreich ausgebreitet, machte ihnen das Leben bitter und lies sie den traurigen Zustand, in welchem

(*) Auf englisch, Curfew oder Coverfire. T.

welchem sie sich befanden, beweinen, ohne daß sie das geringste Mittel sahen, sich davon befreien zu können. So reden verschiedene Geschichtschreiber von dem Zustande, in welchem sich die Engländer damals befunden.

Die söhne des Haralds thun eine landung in England. S. Dunelm.

Indessen daß Wilhelm diese Vorsichtigkeit gebrauchte, um sich für den heimlichen Ränken seiner Unterthanen zu hüten, thaten Goodwin, Edmund und Magnus, die Söhne des Haralds, eine Landung in der Provinz Sommerset. Der einige Widerstand, den sie daselbst fanden, geschahe von Seiten des Eadnotho, welcher des Königs, ihres Vaters, Waffenträger gewesen und welcher dem Wilhelm, da er sich diesen Prinzen widersetzte, einen Beweis von seiner Treue geben wolte. Sein Eifer für den neuen König lief für ihn unglücklich ab, weil er in der Schlacht, die er ihnen lieferte, getödtet wurde; worauf sie sich mit Beute beladen wegbegaben.

Die Engländer und Normannen beklagen sich einer über den andern.

Wenn man den Geschichtschreibern, die auf der Seite der Engländer sind, dieserhalb glauben darf, so befand sich England damals in einem mitleidenswürdigen Zustande. Die Normannen, welche von der Gnade und dem Schutz ihres Königs unterstützt wurden, begiengen alle Tage gegen die Engländer Gewaltthätigkeiten, über welche diese leztern keine Gerechtigkeit erhalten konten. Andere, die mehr Freunde der Normannen als Engländer sind, versichern, daß die Engländer, welche voller Verzweiflung darüber gewesen, daß sie die Vorsichtigkeit, die der König gebraucht, ausser Stand gesetzt, ein Joch abzuschütteln, welches sie nicht anders als mit Verdrus trugen, überhaupt alle Normannen angegriffen. Sie fügen hinzu, daß beinahe kein Tag hingegangen, da man nicht in den Hölzern oder auf den Wegen ermordete Normannen gefunden, ohne daß es möglich gewesen, die Urheber dieser Mordthaten zu entdecken: so sehr seyn die Engländer einer dem andern treu gewesen. Es ist zu vermuten, daß sich der König überreden lassen, daß alles Unrecht auf Seiten der Engländer sey, weil er einen scharfen Befel herausgegeben, in welchem er verordnet, daß, wenn ein Normann getödtet oder beraubt worden, so solle das nächste Hundred oder Hundert von dem Ort, wo die That begangen worden, von dem Verbrechen Rede und Antwort geben und eine grosse Geldstrafe bezalen. Dieses Gesetz war für die Engländer nicht neu; es war seit den Zeiten Alfreds des grossen in dem Königreich gebräuchlich (1); allein was sie am meisten verdros, war, daß dieser leztere Befel blos zum Besten der Normannen gegeben worden.

Befel wider die Engländer, der für die Normannen vortheilhaft.

Verschiedene ausländer verlassen England.

So viel Gnade auch der König den Ausländern bezeugte, so fand sich doch eine grosse Menge derselben, die ihren Abschied verlangten und in ihr Vaterland zurückkehren wolten. Wilhelm gab ihnen denselben gern, nachdem er ihnen den rückständigen Sold, den sie zu fordern hatten, reichlich bezalet und noch dazu Belonungen ertheilet, die ihre Hofnung viel übertrafen. Alles dieses geschahe auf Unkosten der Engländer, von denen man die zur Bestreitung dieses Aufwandes nötige Summen eintrieb.

Robert Cumin, wird zum statthalter nach mitternacht geschickt. S. Dunelm.

Die Ursachen zu klagen vermehreten sich ohne Unterlas auf beiden Seiten. Der König beschwerete sich, daß die Engländer bey allen Gelegenheiten zur Empörung geneigt schienen; und die Engländer, welche sich für unrechtmäßiger Weise unterdrückt hielten,

(1) Wenn man zu der Zeit, da die Dänen herschten, den todten Körper eines unbekanten Menschen fand, so mutmaßte man, daß es ein Däne sey, und alsdenn bezalete das Hundert die Geldstrafe. Also erneuerte Wilhelm diesen Gebrauch nur, indem er den Namen Däne in den Namen Norman verwandelte. Siehe Histor. et Politic. Disc. Of *Nath. Bacon.* C. 40. p. 62. R.

hielten, murreten darüber überlaut. Die Northumberländer konten am wenigsten leiden. Man hat schon in verschiedenen Stellen dieser Geschichte gesehen, daß sie gewont waren, wie Herren in ihrem Lande zu seyn, und daß sie die Knechtschaft nicht ertragen konten. Dieser Geist herschte noch unter ihnen. Sie konten es nicht lassen, sich der geringsten Ursach wegen zu beschweren und öfters liessen sie einigen Aufstand vor ihren Klagen vorhergehen. Da die unruhige Gemütsart dieser Völker und die Nachbarschaft von Schotland dem Könige einige Ursach zur Furcht gab, entschlos er sich ihnen den Robert Cumin, einen normannischen Herrn, zum Statthalter zu geben, dessen strenge Gemütsart ihm geschickt zu seyn schien, ihre Wildheit zu bändigen. Sie erfuren diese Nachricht zu einer Zeit, da sie eben den Anschlag wolten ausbrechen lassen, den sie gefasset, die Dänen wieder nach England zu rufen. Es hatten einige von ihnen, die zu dem Sueno, König von Dänemark, geflüchtet, diesen Fürsten überredet, daß es ihm nicht schwer seyn werde, England zu erobern. Sie hatten ihm sogar, von Seiten der Einwoner in Mitternacht, Versicherungen gebracht, daß sie seine Unternemung befördern wolten. Auf diese Hofnung hatte Sueno eine Flotte von zweihundert Schiffen ausgerüstet, welche zu der Zeit, da Cumin mit 700 Man, lauter Normannen, von seiner Statthalterschaft Besitz nam, im Begrif war unter Segel zu gehen. Da seine Ankunft den Anschlägen, die man in Mitternacht gefast, sehr schädlich seyn konte, so fasten die Vornemsten, die an der Verschwörung Theil hatten, den Entschlus, sich einen so beschwerlichen Aufseher nebst denjenigen, die ihn begleiteten, vom Halse zu schaffen. Er bekam indessen davon Nachricht: allein er glaubte, daß sie so wenig im Stande wären, etwas zu unternemen, daß er diese Nachricht aus der Acht lies. Als inzwischen die Verschwornen heimlich Völker zusammengebracht, begaben sie sich nach Durham, wo sich Cumin ohne einige Behutsamkeit aufhielt, und liessen die Normannen nebst ihren Anführer über die Klinge springen. Kurz darauf sahe man die dänische Flotte ankommen, die von dem Osborne, Bruder des Königs von Dänemark, angeführet wurde. So bald sich diese Nachricht ausgebreitet, stiessen alle Misvergnügte zu dem dänischen Feldherrn, welcher schon seine Völker an Land gesetzt. Edgar Atheling, Cospatrick, Marleswein und alle die andern Herren, die sich nach Schotland begeben, füreten ihm Verstärkungen zu. Da die ganze Provinz auf der Seite der Dänen war und der König in diesen Gegenden keine Völker hatte, die fähig waren, sich einer so grossen Macht zu widersetzen, machte sich Osborne auf den Weg, um York zu belagern. Als die Normannen, welche in dem Schlos in Besatzung lagen, das dänische Heer anrücken sahen, fasten sie den Entschlus, sich bis auf das äusserste zu wehren, weil sie nicht zweifelten, daß der König nicht alle mögliche Geschwindigkeit anwenden werde, sie zu entsetzen. In dieser Hofnung steckten sie die Vorstadt an, die an dem Fus des Schlosses lag, aus Furcht, daß die Häuser die Annäherung der Belagerer erleichtern möchten. Weil aber das Feuer weiter um sich grif, als sie sich vorgesetzt, wurde ein grosser Theil der Stadt in die Asche gelegt. In diesem Brande gieng die Hauptkirche, das Kloster des h. Petrus und ein berümter Büchersaal, welcher von dem Erzbischof Ecbert, ohngefär im Jahr unsers Herrn 800 angefangen worden, gänzlich zu Grunde. Inzwischen drangen die Dänen, welche sich die Verwirrung, die dieser Zufal in der Stadt verursacht, zu Nutze machten, ohne Widerstand in dieselbe. So bald sie sich derselben bemächtiget, griffen sie das Schlos mit so grosser Herzhaftigkeit an, daß sie dasselbe bey dem ersten Sturm einbe-

Die Northumberländer rufen die Dänen zu hülfe.

Sie tödten den Cumin mit 700 Normannen.

Die Dänen kommen in mitternacht an.

Es stossen verschiedene misvergnügte zu ihnen.

Er belagert York.

einbekamen und die Besatzung über die Klinge springen liessen. Nachdem diese Kriegsverrichtung geschehen, zog sich der dänische Feldherr, welcher wohl wuste, daß sich der König gefast gemacht, auf ihn loszugehen, an einen vortheilhaften Ort und lies in York den Graf Waltehof mit einer engländischen Besatzung.

Die Nachricht von diesem Einfal erschütterte die Standhaftigkeit des Wilhelms ein wenig. Er befürchtete, die Dänen möchten vermittelst einer algemeinen Verschwörung nach England gerufen seyn. Da er von diesen Gedanken eingenommen war, unterstand er sich nicht das Herz des Königreichs zu verlassen, aus Furcht seine Entfernung möchte den andern Misvergnügten Gelegenheit geben, sich zu empören. Auf der andern Seite war es nicht weniger gefärlich, die Händel in Mitternacht gering zu schätzen, welche verdrieslische Folgen haben konten. In dieser Verlegenheit glaubte er, daß er sich vor allen Dingen bemühen müsse, die Engländer durch einige Handlungen zu besänftigen, die ihm diese Wirkung hervorzubringen geschickt schienen. Er berief einige von denen zurück, die er des Landes verwiesen, er zog andere aus dem Gefängnis und bestis sich durch einige scharfe Bestrafungen der Unverschämtheit der Normannen Einhalt zu thun. Nachdem seine Furcht durch die gute Wirkung, die diese Mittel hervorgebracht, ein wenig vermindert worden, lies er die Königin und seine Kinder nach der Normandie gehen, und begab sich auf den Weg, um sich den Dänen zu widersetzen. Er war dergestalt wider die Northumberländer aufgebracht, daß man ihn bey der Herlichkeit Gottes schwören hörete, daß er keinen einigen davon am Leben lassen wolle. So bald er in der Provinz York angekommen, fieng er an seine Drohung durch erschreckliche Verheerungen auszuüben. Inzwischen blieben die Dänen auf ihrem Posten, wo er sich nicht unterstand sie anzugreifen, weil er wohl wuste, daß, wenn er eine Schlacht wagte, alles für ihn zu verlieren und wenig zu gewinnen sey. Um sich aus dieser Verlegenheit zu reissen, urtheilete er, das beste Mittel, dessen er sich bedienen könne, sey, den Feldherrn durch Geschenke zu bestechen. In dieser Absicht schickte er heimliche Unterhändler an ihn, welche ihm eine gute Summe Geldes und die Erlaubnis, die an dem Meer gelegenen Provinzen zu plündern, anbieten solten, wenn er sich nach verflossenem Winter wegbegeben wolte. Nachdem diese Unterhandlung, wie er gehoffet, von statten gegangen, begab sich Osborne im Anfang des Frühjahrs weg: weshalb er von dem Könige, seinem Bruder, scharf bestraft wurde. Als sich die Dänen wegbegeben, gieng Wilhelm vor York um diese Stadt zu belagern, welche von einer engländischen und schottischen Besatzung und von einem tapfern Statthalter vertheidiget wurde. Dieser war der Graf Waltehof, welcher diese Belagerung durch seine Herzhaftigkeit und durch sein kluges Verhalten, so lang und so schwer machte, daß der König an dem glücklichen Erfolg zu verzweifeln angefangen, als der Hunger die Belagerten zu einem Vergleich nötigte. So aufgebracht der König war, so wolte er doch diesem tapfern Befelshaber, dessen Tapferkeit er wärend dieser Belagerung so oft bewundert, einen anständigen Vergleich zugestehen. Ja er war damit nicht zufrieden, daß er ihm diesen Beweis von seiner Hochachtung gab, sondern lies ihn auch seine eigene Nichte, eine Tochter der Gräfin Albemarle, heiraten. Einige Zeit darauf machte er ihn auch zum Grafen von Northampton und Huntington und nachgehends von Northumberland. Er nam auch den Grafen Coopatrick zu Gnaden an: allein die übrigen Befelshaber und Soldaten von der Besatzung bestrafte er sehr hart und lies die Einwoner von York eine grosse Geldstrafe zalen.

Wilhelm befürchtet eine algemeine empörung.

Er bemühet sich die Engländer zu besänftigen.

Er gehet auf die Dänen los.

Er besticht den dänischen feldherrn,

welcher sich wegbegiebt.

Wilhelm bevlagert York.

Wilh. v. Malmesbury.

Tapfere vertheidigung des Waltehof,

welcher endlich einen vergleich eingeher.

Der König verzeihet ihm, und giebt ihm die Judith, seiner schwester tochter, zur ehe.

Er verheret Northumberland auf eine barbarische art.

zalen. So bald diese Belagerung geendiget und der König im Stande war, sich an den Northumberländern zu rächen, verherete er ihr Land auf eine so grausame Art, daß er in einer Weite von sechzig Meilen, die zwischen York und Durham ist, nicht ein einiges Haus stehen lies. Er schonete weder die Kirchen, noch andere öffentliche Gebäude.

G. Malmesb. S. Dunelm.

Dieses hat sich Wilhelm von Malmesbury, ob er gleich ein Norman gewesen, nicht zu leugnen getrauet. Der Vorwand, dessen er sich bedienete, dieses Land auf eine solche Art zu Grunde zu richten, war, daß er dadurch einen zweiten Einfal der Dänen verhindern wolte. Jedoch die Art, mit welcher er dabey verfur, zeigte zur Gnüge, daß er es blos that, seiner Rache ein Genüge zu thun und dem ganzen übrigen Königreich durch das Beispiel einer so scharfen Bestrafung, ein Schrecken einzujagen. Man kan sich nach der Erzälung der Geschichtschreiber, das Elend, welches in diesen unglücklichen Provinzen geherscht, nicht lebhaft genug vorstellen. Da die Felder brach lagen und das Volk ohne Wonung war, sahe man die Leute haufenweise sterben, nachdem sie sich bemühet, ihr elendes Leben durch das Essen von allerley Arten der unreinsten Thiere und zuweilen selbst des Menschenfleischs zu verlängern.

1070. Wilhelm begegnet den Engländern sehr übel.

Der Schrit, den die Engländer gethan, da sie die Dänen in das Königreich gerufen, überzeugte den König völlig, daß er auf seinem Thron nicht eher ruhig seyn werde, als bis er sie gänzlich ausser Stand gesetzt, die Anschläge auszuführen, die einige unter ihnen wider ihn gefast. Dieses brachte ihn auf den Entschlus, alle diejenigen, die einiges Ansehen unter dem Volk haben konten, auf eine solche Art zu erniedrigen, daß es nicht mehr in ihrem Vermögen stehe, einen sonderlichen Versuch thun zu können. Es musten wirklich verschiedene Unschuldige bey der Ausführung dieses Vorhabens leiden. Allein es ist gewis, daß Wilhelm zu der Zeit einig und allein auf seine Sicherheit dachte, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob die Mittel, deren er sich bediene, der Gerechtigkeit gemäs seyen oder nicht. Um diesen Anschlag auszuführen, nam er den Engländern auf einmal alle Bedienungen, die ihnen über ihre Landsleute einige Gewalt gaben.

Er giebt ihre güter und bedienungen den ausländern.

Darauf entzog er ihnen alle Baronieen und überhaupt alle Lehen, die sie von der Krone hatten und theilete sie den Normannen oder andern Ausländern aus, die er mit sich nach England gebracht. Weil aber diese letztern nicht in so grosser Menge waren, als diejenigen, die ihrer Güter beraubet worden, so sahe er sich genötiget, sie, so zu reden, mit Wohlthaten zu überhäufen, damit er alle Ländereien der Krone den Engländern aus den Händen bringen könne.

Verschwendung des königs bey der austheilung der güter der Engländer.

Man wird sich durch folgende Beispiele von der wenigen Mäßigung überzeugen können, die der König bey dieser Austheilung beobachtet. Robert, sein Stiefbruder, bekam zu seinem Antheil die Grafschaft Cornwallien, in welcher er 288 Herschaften hatte, ohne 558, die er in andern Provinzen besas. Odo, Bischof von Bayeux, sein anderer Bruder, wurde zum Pfalzgrafen von Kent und zum Grosrichter von England gemacht. Dieser Bischof hatte allein in der Provinz Kent 180 Lehngüter und 250 an verschiedenen andern Orten. Wilhelm Fitz-Osberne wurde mit der ganzen Grafschaft Hereford beschenket. Hugues Loup von Avranche, der Sohn einer Schwester des Wilhelms, bekam von dem Könige, seinem Oheim, die Pfalzgrafschaft Chester zum Geschenk, mit allen königlichen Vorrechten, daß er sie, als eine völlig freie Herschaft, auf eben die Art haben solte, wie der König die Krone hatte. Alain Fergeant, Herzog von Bretagne, des Königs Eidam, bekam alle die Güter, die dem Grafen Morkard zugehöret, mit eben den Rechten, die dem Grafen von

Brady.

Chester

Chester zugestanden worden. Roger Montgommery hatte erstlich Arundel und Chichester und nach diesem auch die Grafschaft Scallop. Walter Giffard erhielt die Grafschaft Buckingham, und Wilhelm Warren die Grafschaft Surrey. Eudes, Graf von Blois, wurde in den Besitz der Grafschaft Holdernes gesetzt. Radulph von Guar, ein Bretagner, wurde zum Grafen von Nordfolk und Suffolk und zum Herren von Norwich gemacht. Heinrich von Ferrieres bekam das Schlos Tutbury zum Geschenk. Wilhelm, Bischof von Coutance, besas 280 Ländereien oder Lehngüter, die er durch seinen Tod dem Robert von Maubray, seinem Brudersohn, hinterlies. Es würde zu langwierig seyn, alle der andern Geschenke Meldung zu thun, die Wilhelm den Ausländern auf Unkosten der Engländer gemacht. Das wenige, was man jetzt erzälet, ist hinreichend zu zeigen, daß der Zweck bey dieser Verschwendung einig und allein gewesen, die eingebornen Engländer derselben zu berauben. Es ist dieses demnach ein merkwürdiger Zeitlauf, darin man, um die Sprache der Geschichtschreiber zu reden, siehet, wie England in die Hände der Ausländer geliefert gewesen. Man kan leicht urtheilen, daß die Herren, denen Wilhelm eine so grosse Menge Ländereien ausgetheilet, die Afterlehn nicht den Engländern, sondern Leuten von ihrem Volk gegeben. Daher hörete man auch seit dieser Zeit weder von Earldormans noch von Thanes mehr reden, sondern von Grafen, Vicomten, Barons, Vavassors, Ecuyers und andern Namen, die aus der normannischen oder französischen Sprache genommen worden, und an die Stelle der sächsischen Namen in England eingefüret zu werden anfiengen. Also kan man mit Wahrheit sagen, daß England normannisch wurde. Vielleicht würde es sogar seinen alten Namen verändert und den von der Normandie angenommen haben, wenn nicht gewisse Dinge, von welchen in den folgenden Regierungen wird geredet werden, gemacht hätten, daß die in England angesessenen Normannen gewünschet, für Engländer angesehen zu werden, und daß sie sogar den Namen derselben angenommen. Wie dem aber auch seyn mag, so sind von den Ausländern, die sich damals in den Ländereien niedergelassen, ein grosser Theil der Geschlechter abgestammet, die heutiges Tages in dem Königreich die ansenlichsten sind.

Jedoch der engländische Adel litte bey dem neuen Entwurf, den der Eroberer gemacht, nicht allein: die Geistlichkeit wurde auch nicht viel mehr geschonet. Die sächsischen Könige hatten verschiedenen Bischöfen und Aebten Lehngüter gegeben, welche sie von allen Kriegsdiensten frey gemacht; indem sie sogar in ihren Gnadenbriefen denjenigen von ihren Nachfolgern, die sich unterstehen würden, diese Freiheiten zu verletzen, den Fluch angekündiget. Allein Wilhelm, welcher nicht von der Zahl dieser gewissenhaften Fürsten war, die alles dasjenige, was von ihren Vorfaren verordnet worden, für unveränderlich ansahen, hob alle diese Freiheiten auf. Es wurden die Ländereien der Kirche, wie alle die andern, angehalten, zur Zeit des Kriegs eine gewisse Anzal Reuter zu schaffen, ohne daß sie die in ihren alten Freiheitsbriefen enthaltenen Einschränkungen davon befreien konten. Diejenigen unter den Geistlichen, die sich dieser Verordnung zu unterwerfen weigerten, gaben dem König nur den Vorwand an die Hand, den er suchte, sie aus dem Besitz derselben zu bringen, um Ausländer an ihre Stelle zu setzen. Ueberdis legte er beinahe alle die Völker, die er in seinem Dienste hatte, in die Klöster, und nötigte die Mönche, sie zu erhalten. Durch dieses Mittel unterhielt er sein Heer, ohne

Wilhelm vermindert die der geistlichkeit von den sächsischen königen bewilligten freiheitsbriefe.

daß es ihm etwas kostete, und hatte in den Klöstern Kundschafter, welche auf die Aufführung der Mönche ein Auge hatten.

Er nimt den klöstern geld und silber.

Da alles dieses nicht hinreichend war, sein Gemüt in Ruhe zu bringen, fiel ihm ein ander Mittel ein, welches ihm die Verwünschungen des Volks und der Mönche zuwegebrachte. Als ihm einige von seinen Kundschaftern Nachricht gegeben, daß viele Leute ihr Geld in die Klöster zur Verwarung gebracht, nam er daher Gelegenheit, alle diese Häuser durchsuchen, und alles, was sich kostbares darin befand, wegnemen zu lassen. Einige Geschichtschreiber versichern, daß er sogar weder die Ueberbleibselkasten der Heiligen, noch auch die heiligen Gefässe verschonet. Es ist sehr zu vermuten, daß die Geistlichen, als sie sich nach der Schlacht bey Hastings so viel Mühe gegeben, diesem Fürsten die Krone zu verschaffen, dieses blos aus Furcht, ihre Güter zu verlieren, gethan. Allein bey dieser letztern Gelegenheit hatten sie nur alzuviel Ursach zu erkennen, wie sehr sie sich in ihrer Staatsklugheit betrogen.

Er läst verschiedene äbte und bischöfe absetzen. Ingulph; R. v. Hoveden.

So strenge auch Wilhelm mit der Geistlichkeit verfaren, so glaubte er doch noch nicht genug gethan zu haben. Da ihm das grosse Ansehen der Bischöfe und Aebte noch einige Unruhe verursachte, beschlos er sich von denjenigen zu befreien, die ihm am verdächtigsten waren. Um dabey auf eine Art zu verfaren, die ihm den wenigsten Tadel zuziehe, lies er zwey Legaten von Rom kommen, welche eine Kirchenversamlung nach Westmünster beriefen, und auf welcher alles nach seinem Wunsche ablief. Stigand, Erzbischof von Canterbury, wurde von derselben abgesetzt, weil er sich in diesen Sitz eingedrungen, von welchem Robert, sein Vorfar, auf eine den Kirchengesetzen nicht gemässe Art abgesetzt worden. Dieser war allem Ansehen nach ein Opfer, welches Wilhelm dem Papst brachte, weil es nicht scheinet, daß er die geringste Ursach gehabt, sich über diesen Erzbischof zu beklagen. Eben diese Kirchenversamlung setzte auch den Agelmar, Bischof von Ostanglien, ab, dessen Sitz damals zu Elmham war. Algerick, Bischof von Durham, wurde nebst einigen andern, die dem Könige nicht angenem waren, ebenfals seiner argwönischen Gemütsart aufgeopfert. Was andere anbetraf, wider welche die Kirchenversamlung keinen Vorwand fand, etwas zu unternemen, so verbannete der König einige derselben, blos aus eigner Gewalt, aus dem Königreich, und die andern behielt er im Gefängnis, ohne das geringste gerichtliche Verfaren wider sie anzustellen und ohne andere Gründe anzuführen, als daß es ihm so gefalle. Nachdem er sich also alle diejenigen vom Halse geschaft, die ihm einige Unruhe verursachten, so setzte er Normannen oder andere Ausländer an ihre Stelle, denn es war alles gut, nur die Engländer nicht. Er ernante den Lanfranc, einen Italiäner, welcher Abt von einem Kloster zu Caen gewesen, zum Erzbischof von Canterbury; und den Thomas, einen Stiftsherren von Bayeux, zum Erbischof von York. Drey von seinen Kaplanen bekamen die Bistümer Winchester, Elmham und Selsey und die normannischen Aebte wurden in die Abteien gesetzt, aus welchen die Engländer waren verjagt worden. Indessen mus man dem Wilhelm das Zeugnis geben, daß er Leute von vorzüglichen Verdiensten erwälet, um diese ledigen Stellen zu besetzen.

Lanfranc wird zum erzbischof von Canterbury gemacht. R. v. Hoveden.

Die kirchendienste werden den ausländern gegeben.

Man bilde sich nicht ein, daß ich bey demjenigen, was ich jetzt von der Strenge gesagt, deren sich Wilhelm gegen die Engländer bedienet, einige Vergrösserung gebraucht, oder mich bestissen, solchen Schriftstellern zu folgen, die sein Andenken schwarz

machen

machen wollen. Wer sich die Mühe nemen wil, sich durch das lesen der alten Geschichtschreiber eine Erleuterung hierin zu verschaffen, wird gar leicht von dem Gegentheil überzeugt werden. Er wird sehen, daß es nicht einen einigen von diesen Umständen giebt, der sich nicht in den Geschichten befinde, die bey seinen Lebzeiten, oder kurz nach seinem Tode, von Verfassern geschrieben worden, welche sich die meiste Mühe gegeben, seine Auffürung zu rechtfertigen. Es ist demnach ohne Grund, wenn einige von den neuern versichert haben, daß sich dieser Fürst nie des Rechts der Eroberung bedienet habe und beständig der alten, in dem Königreich eingefürten, Ordnung gefolget sey.

Empörung des abts von St. Alban.

Da das Verhalten des Königs den Engländern zu verstehen gab, daß seine Absicht sey, sie so klein zu machen, daß sie nicht mehr im Stande wären, das Haupt empor zu heben, so glaubten einige der Vornemsten, daß es entweder jetzt oder niemals Zeit sey, einen herzhaften Versuch zu thun, ihrem gänzlichen Untergang zuvorzukommen. Frideric, Abt von St. Alban, war einer von den eifrigsten, die ihren Landsleuten diese Gedanken einflößten, und durch seine Vermittelung, und mit Hülfe seines Geldes, entstund eine Verschwörung, um den König und die Normannen aus dem Königreich zu jagen. Das Geheimnis wurde so wohl verschwiegen, daß die Verschwornen auf einmal ein Heer zusammen brachten, ohne daß der König die geringste Nachricht davon erhalten. Da dieses Heer in sehr wenig Tagen ansenlich angewachsen, lies der Abt von St. Alban den Edgar Atheling aus Schotland kommen, und stelte ihn an die Spitze der Misvergnügten, welche ihn für ihren König erkanten, und an allen den Orten, die sie in ihrer Gewalt hatten, ausrufen liessen. Diese kühne Unternemung verursachte dem Wilhelm die äusserste Unruhe, welcher jederzeit befürchtete, daß ihn eine unversehene Veränderung um die Frucht aller seiner Mühe bringen möchte. Er vertrauete dieselbe dem Lanfranc, neuem Erzbischof von Canterbury, welcher ihm riet, den Engländern mit weniger Härte zu begegnen. Er gab ihm ferner zu verstehen, daß es schlechterdings nötig sey, sich schleunig mit den Aufrürern in Unterhandlung einzulassen, aus Furcht, das Feuer welches sich angezündet, möchte sich in dem ganzen Königreich ausbreiten. Der König folgte diesem Rath, und nachdem er verschiedene schöne Versprechungen vorhergehen lassen, wuste er die Häupter der Misvergnügten zu einer Unterredung zu bewegen, welche sich nach Berkhamstead zu ihm begaben. Er hörete alle ihre Klagen ruhig an, und versprach ihren Uebeln abzuhelfen. Er schwor sogar über den Evangelien, daß er die alten Gesetze des Königreichs, die den Namen Eduards seines Wohlthäters füreten, wieder einfüren wolle. Da diese Herablassung den Misvergnügten ein Genüge gethan, begaben sie sich hinweg, und beurlaubten ihre Völker, die se nicht mehr nötig zu haben glaubten. Jedoch es war von den Absichten dieses Fürsten nichts weiter entfernet, als daß er einen Eid halten wolte, den er für erzwungen ansahe. Er lies wenig Tage darauf eine grosse Anzal von denen, welche die Waffen wider ihn ergriffen, in Verhaft nemen und einige davon umbringen. Die andern wurden ausserhalb des Königreichs gefüret, oder im Gefängnis behalten. Auf diese Nachricht flohe Edgar nach Schotland, andere flüchteten nach Irland, Dänemark oder Norwegen, und der Abt von St. Alban begab sich auf die Insel Ely, wo er für Verdrus starb. So bald der König seinen Tod erfaren, bemächtigte er sich der Güter des Klosters zu St. Alban, und nam aus demselben das kostbarste, das sich darin befand. Er hatte sogar beschlossen, dasselbe gänzlich zu zerstören, wenn sich Lanfranc nicht

Die aufrürer rufen den Edgar zum könig aus.

Der könig besänftiget die misvergnügten durch versprechungen.

Er bricht seinen eid.

Edgar begiebt sich nach Schotland.

diesem Vorhaben durch Vorstellungen widersetzt hätte, welche die Ausführung desselben aufhielten (*).

1071. Eine andere empörung. S. v. Dunelm.

Das Verhalten, welches Wilhelm gegen die Misvergnügten annam, brachte unter den Engländern verschiedene Wirkungen hervor. Einige, die durch die Schärfe dieses Fürsten furchtsam gemacht worden, entschlossen sich, alles zu ertragen, weil sie fürchteten, sie möchten ihre Strafen durch vergebliche Bemühungen vermehren. Andere, die nicht so viel leiden konten, entschlossen sich, alles zu unternemen, um sich von einem Joch zu befreien, welches sie nicht länger ertragen konten. Diese letztern begaben sich in

Die misvergnügten begeben sich in die insel Ely.

die Insel Ely, in welcher ein reiches Kloster war, dessen Abt mit in ihre Verschwörung getreten. Jedoch dieses war nicht der einige Grund, der sie diese Insel zu dem Ort ihrer Zuflucht zu erwälen bewogen. Dieser Ort, welchen man eine Insel nante, weil er mit einem Morast umgeben ist, war überaus fest und schien ihnen bequem, sie wider die Strenge des Königs in Sicherheit zu setzen, wenn sie Leute genug in denselben gebracht, um ihn zu vertheidigen. Edwin und Morkard fasten den Entschlus, sich mit diesen Leuten zu vereinigen, weil sie wohl begriffen, daß sie die ersten seyn würden, die der König seinem Argwon aufopfern werde, und weil sie es nicht länger wagten, seinen Versprechungen zu trauen. Als Edwin einige Zeit darauf den Entschlus gefaßt, nach Schotland zu gehen, wo er der Partey auf eine nützlichere Art dienen zu können glaubte, wurde er auf dem Wege von Verrätern, die ihn begleiteten, umgebracht. Morkard, sein Bruder, fand auf der Insel Ely eine grosse Menge Leute von Stande versammelt, nebst dem Egelrick

Annal. Sax. Ingulph; R. von Hoveden.

und Walter, den Bischöfen von Durham und Hereford, welche insgesamt entschlossen waren, sich der unumschränkten Gewalt, die sich der König anmaste, aus allem ihrem Vermögen zu widersetzen. Da ihre Anzal durch die Völker der Misvergnügten, die sich haufenweis an eben den Ort begaben, ansenlich angewachsen, stelten sie den Eberhard (**),

Sie stellen den Eberhard an ihre spitze.

einen Brudersohn des Bischofs von Peterborough, an ihre Spitze, welcher für den tapfersten Man des Königreichs gehalten wurde, und am besten das Kriegshandwerk verstund. Er war unter der Regierung des Eduards, um gewisser Ausschweifungen willen, die er in seiner Nachbarschaft begangen, des Landes verwiesen worden, und hatte sich nach Flandern begeben, wo ihm seine Tapferkeit viel Ruhm erworben und grosse Bedienungen verschaffet. Da ihn der Tod seines Vaters wieder nach England zurückzukehren bewogen, um seine Verlassenschaft in Besitz zu nemen, fand er, daß seine Güter einem normannischen Edelman gegeben worden. Er bat um die Wiedererstattung derselben, und da er sie nicht durch den Weg des Rechts erhalten konte, verjagte er den Ausländer, der sie im Besitz hatte. Als er sich nun gerade in diesen Umständen auf die Insel Ely begeben, um sich daselbst vor dem Zorn des Königs in Sicherheit zu setzen, erwäleten ihn die Misvergnügten zu ihrem Anführer. Weil er in grossem Ruf war, und diejenigen, die Muth und Herzhaftigkeit bezeugten, von dem Wilhelm eben so sehr gefürchtet,

(*) Die Geschichte dieses Aufstandes wird blos vom Matthäus Paris in dem Leben Fretherics erzälet, und dis ist die Ursach, warum man sie in Zweifel ziehen kan. Weil er aber doch die Geschichte nicht würde haben erdichten können, so ist es sehr warscheinlich, daß er sie in den Jahrbüchern des Klosters von S. Albans gefunden. Tyrrel bemerket, daß Edgar Etheling an dieser Sache keinen Antheil haben können, da er fast zwey Jahre vorher nach Schotland geflüchtet war, und erst drey Jahr nachher nach England zurückkam, obgleich Matthäus Paris vorgibt, es sey solches ein Jahr vorher geschehen. T.

(**) Hereward. T.

fürchtet, als diejenigen, die sich ihm nicht zu widerstehen unterstunden, von ihm verachtet wurden, so verursachte er diesem Fürsten nicht wenig Unruhe. Da ihm die Ehre, die er erst erlanget, mit einem neuen Eifer und mit dem Verlangen beselete, zu zeigen, daß er derselben nicht unwürdig sey, kehrete er alle nötige Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr vor, weil er wol vorher sahe, daß er an diesem Ort nicht lange unangegriffen bleiben werde. Wärend daß er sich mit Vorrat von Kriegsgeräte und Lebensmitteln versahe, lies er die Oerter der Insel, zu denen man am leichtesten kommen konte, sorgfältig befestigen, und gebrauchte alle andere Vorsichtigkeit, welche die Schwierigkeit einer Belagerung vermehren konten. Da Wilhelm wuste, mit was vor einem Manne er zu thun hatte, so eilete er, so viel als es ihm möglich war, ihn anzugreifen, in der Hofnung, ihn zu überrumpeln, ehe er sich recht in Verfassung gesetzt. Allein Eberhard hatte schon Anstalten vorgekehret, ihm den Eingang in die Insel streitig zu machen, indem er in dem Moraste ein Schlos von Holz auffüren lassen, welches nicht angegriffen werden konte und den einigen Zugang vertheidigte, durch welchen man zu den Belagerten kommen konte. Dieser Schwierigkeiten, die unüberwindlich schienen, ohnerachtet, bestund Wilhelm hartnäckig auf dieser Belagerung, oder vielmehr auf dieser Einschliessung. Er hofte, die Misvergnügten durch Hunger zu zwingen, und sie alle auf einmal in seine Gewalt zu bekommen; weil eben die Ursach, die ihn verhinderte, sich ihnen zu nähern, auch ihrer Flucht ein unüberwindliches Hindernis in den Weg legte. In dieser Absicht hatte er in dem Moraste einen Dam von zweitausend Schritten lang auffüren lassen, vermittelst dessen er den Belagerten alle Hofnung zur Hülfe benam. Inzwischen war er, ob er gleich schon viele Zeit mit dieser Belagerung zugebracht, nicht weit gekommen, weil die Aufrürer eine erstaunliche Menge von Lebensmitteln zusammengebracht hatten. Diese Verzögerung verursachte ihm die äusserste Unruhe, sowol in Absicht des Handels selbst, mit dem er zu thun hatte, als weil ihn derselbe verhinderte, sich dem Könige von Schotland zu widersetzen, welcher sich eben dieser Zeit bedienete, einen Einfal in die mitternächtigen Provinzen zu thun. Endlich ris ihn zu der Zeit, da er an dem glücklichen Ausgange seiner Unternemung zu verzweifeln anfieng, ein glücklicher Rath aus dieser Unruhe.

Wilhelm belagert die aufrürer in der insel Ely.

Schwierigkeit dieser belagerung.

Matth. Paris.

Der könig von Schotland fält in Nortumberland ein.

Da das Kloster Ely ausser dem Umfang der Insel viel Ländereien hatte, von welchen es seine vornemsten Einkünfte bekam, so riet man dem König, sich derselben zu bemächtigen, um die Mönche durch die Furcht, sie zu verlieren, zum Gehorsam zu bringen. Er hatte diesen Rath nicht so bald befolget und diese Ländereien unter seine Hofleute ausgetheilet, als Thurstan, Abt von diesem Kloster, weil er dem Geschrey seiner Mönche nicht widerstehen konte, Mittel suchte, dasjenige, was ihm entrissen worden, wieder zu erlangen. Er fand kein bequemeres, als daß er sich die Gnade des Königs durch einen ansenlichen Dienst verschafte. In dieser Absicht lies er diesem Fürsten heimlich den Antrag thun, daß er ihm unter der Bedingung, daß dem Kloster die genommenen Güter wieder gegeben würden, die Insel Ely nebst allen denen, die auf derselben eingeschlossen wären, in die Hände liefern und tausend Mark Silber bezalen wolle. Nachdem dieses Erbieten mit Freuden angenommen worden, hielt der Abt sein Versprechen: allein die Geschichtschreiber haben es aus der Acht gelassen, uns anzuzeigen, was vor eines Mittels er sich bedienet, dieses zu bewerkstelligen. Wie dem nun auch seyn mag, so sahen sich die Misvergnügten durch die Treulosigkeit des Abts gezwungen, sich der Gnade des Königs zu unterwerfen, weil keine Bedingung für sie ausgemacht worden. Nur der

Der abt von Ely liefert die insel dem könige in die hände.

einige Eberhard kam davon, weil er sich durch die Völker des Königs, die einen gewissen Durchgang verwarteten, mit dem Degen in der Hand einen Weg geöfnet. Von denjenigen, die man auf der Insel fand, wurden einigen die Augen ausgestochen, oder die Hände abgehauen und die andern in verschiedene Gefängnisse gesteckt. Unter diesen letztern befand sich der Graf Morkard, nebst dem Egelrick, Bischof von Durham, welcher, weil er die Kühheit gehabt, den König in den Ban zu thun, nach Ubingdon geschickt wurde, wo man ihn Hungers sterben lies. Die Mönche von Ely wurden auch gezüchtiget, ob sie gleich alle mögliche Vorsichtigkeit gebraucht, ihren Vergleich recht gut einzurichten. Blos darum, daß nur vier halbe Kaisergroschen an der Summe feleten, die sie ihrem Versprechen nach an den König zalen musten, sahen sie sich genötiget, tausend andere Mark hinzuzufügen. Ja damit kamen sie noch nicht weg. Wilhelm lies vierzig Reuter in ihr Kloster legen, für deren Unterhaltung sie sorgen musten.

Bestrafung der aufrürer. R. v. Hovedens; M. Paris; G. Martin. und der mönche von Ely. Chronik des Baker.

Der könig von Schotland setzt seine verheerungen in mitternacht fort. R. von Hoveden.

Während daß der König mit der Belagerung von Ely zu thun hatte, seßte Macolm seine Verheerungen in den mitternächtigen Provinzen mit einer Grausamkeit fort, die einem christlichen Fürsten wirklich unanständig seyn würde, wenn sie so gewesen, als sie die engländischen Geschichtschreiber abgeschildert. Sie sagen, daß die Schotten den schwangern Weibern die Leiber aufgeschnitten, die Alten erwürget und die kleinen Kinder in die Luft geworfen, um sie auf den Spißen ihrer Degen wieder aufzufangen. Allein es ist sehr warscheinlich, daß diese Erzälung sowol ungemein übertrieben sey, als die Anzal der leibeignen Engländer, die nach Schotland geführet worden, wo man vorgiebt, daß nicht ein einiges Haus gewesen, in welchem sich nicht einer befunden.

Cospatrick verheeret die länder von Schotland.

Da Coopatrick, welcher damals Statthalter von Northumberland war, nicht Völker genug hatte, um dem Könige von Schotland die Spitze zu bieten, that er einen Einfal in Cumberland, um die Drangsalen an den Schotten zu rächen, welche ihre Landsleute die Engländer empfinden liessen. Diese Unternemung brachte den König von Schotland nur noch mehr auf, welcher taher Gelegenheit nam, seine Verheerungen in Northumberland zu verdoppeln. Wilhelm litte diese Beleidigungen mit vieler Ungedult: weil ihm aber der Handel mit Ely wichtiger schien, so wolte er das Ende desselben sehen. So bald er geendiget war, fiel er in die Provinz Galway ein, dadurch er doch nichts that, als daß er sein Heer abmattete, ohne von diesem Einfal einigen beträchtlichen Vortheil zu ziehen.

Wilhelm gehet nach Schotland. Annal. Sax. Ingulph; R. von Hoveden; Polyd. Vergil.

Inzwischen bemühete sich Macolm, welcher sich nach Schotland zurückgezogen, den Krieg in die Länge zu spielen, in der Hofnung, daß in England andere Unruhen dazu kommen würden, die er sich werde zu Nuße machen können. Eben dieser Grund nötigte den Wilhelm, sich zu bemühen, ihn schleunig zu endigen. Dieses zu bewerkstelligen, hielt er für das bequemste Mittel, die Schotten in dem Mittelpuncte ihres Landes aufzusuchen, damit sie die Furcht vor einer Schlacht, welche verdriesliche Folgen für sie haben könte, Friede zu machen, nötigte. Dieser Entschluß verschafte ihm den Vortheil, den er sich davon versprochen. Da ihm Macolm, welcher in seinem Königreich nichts wagen wolte, den Vorschlag thun lassen, ihre Streitigkeiten durch einen Vergleich abzuthun, so glaubte er, daß er sich nicht bedenken müsse, durch dieses Mittel einen Krieg zu endigen, welchen ihn die Beschaffenheit seiner Umstände für sehr gefärlich ansehen lies. Ueberdis schien es, daß er seit der Schlacht bey Hastings den Vorsaz gefaßt, nichts auf den ohngefähren Zufal ankommen zu lassen. Dieses hatte ihn ehedem abgehalten, die Dänen anzugreifen, und vermutlich bewog ihn eben dieser

dieser Grund sich gegen die Schotten auf eben die Art zu verhalten. Wie dem aber auch seyn mag, so leistete ihm Macolm, nachdem die Grenzen der beiden Königreiche durch den Vergleich, den er mit diesem Fürsten getroffen (*), in Richtigkeit gebracht worden, die Huldigung. Es giebt engländische Schriftsteller (**), welche vorgeben, daß diese Huldigung das ganze Königreich Schotland angegangen: allein die schottländischen versichern, daß sie blos das Land Cumberland betroffen. Dieses ist in der That am warscheinlichsten, weil es gar nicht zu vermuten, daß sich Macolm, welcher nicht die mindeste Einbusse gelitten, so weit werde erniedriget haben, daß er des ganzen Königreichs wegen die Huldigung geleistet. Ich weis wohl, daß man vorgiebt, Wilhelm habe das Recht gehabt, sie zu verlangen: allein es ist hier der Ort nicht, diese Frage zu untersuchen, deren Entscheidung an einem andern Ort bequemer geschehen wird.

Friedensvergleich zwischen den beiden Königreichen.

Die gute Aufnam, welche Macolm allen flüchtigen Engländern wiederfaren lies, zog eine grosse Menge derselben in seine Länder, wo sich einige solche Sitze verschafften, die sie darin zu bleiben nötigten. Von diesen Flüchtlingen sind verschiedene Geschlechter gekommen, die heutiges Tages einen ansenlichen Rang in Schotland behaupten. Es finden sich Schriftsteller, welche vorgeben, daß die Engländer ihre Sprache, nebst den Namen der Herzogen, Grafen und Barons dahin gebracht: allein Buchanan behauptet, daß sie lange vor dieser Zeit daselbst gebräuchlich gewesen. Eben dieser Geschichtschreiber hat nicht so viel Mühe zu gestehen, daß die Engländer die Ueppigkeit, Eitelkeit, Schwelgerey, Trunkenheit und andere Laster nach Schotland gebracht, von denen, wie er vorgiebt, seine Landsleute bis dahin frey gewesen. Unter den Vornemsten von diesen Flüchtlingen befand sich der Graf Coopatrick, welcher seiner Statthalterschaft unter dem Vorwand beraubt worden, daß er an dem Tode des Cumin Theil gehabt, ob er gleich dem Könige seit dieser Zeit sehr wichtige Dienste geleistet. Seine Stelle wurde mit dem Grafen Waltehof besetzt, welches der einige engländische Herr war, für den Wilhelm noch einige Hochachtung bezeugte. Allein er behielt seine Gnade nicht lange, welche er hauptsächlich seiner Gemalin zu danken gehabt, die des Königs Schwestertochter gewesen.

Es lassen sich verschiedene englädische geschlechter in Schotland nieder.

Waltehof wird zum grafen von Nortumberland gemacht. 1073.

Seitdem Wilhelm auf dem Thron von England war, hatte ihm Frankreich alle die Zeit gegeben, die ihm nötig gewesen, sich auf demselben zu befestigen, ohne ihm die mindeste Unruhe zu verursachen. Er hofte demnach, daß, weil es sich nicht die Unruhen zu Nutze gemacht, die in England entstanden waren, es noch weit weniger geneigt seyn werde, ihn zu beunruhigen, seitdem er seine engländischen Unterthanen vollends gebändiget. Jedoch als die Eifersucht des Philippus auf einmal aufgewacht, konte dieser Fürst den König von England nicht ohne Verdrus in einer so grossen Glückseligkeit sehen. Er klagte sich selbst an, daß er wider die Staatsklugheit gehandelt, da er die misvergnügten

Der könig von Frankreich greift die Normandie an. Annal. Sax. Wilh. v. Malmesbury.

(*) Hector Boetius meldet, daß man zum Andenken dieses Friedens zwischen dem König von England und dem König von Schotland ein steinernes Kreuz mitten auf den Gebirgen bey Stanemore in der Grafschaft York errichtet habe. Die Engländer nennen es Rere-Croß und die Schotländer Rey-Croß, das ist, königliches Kreuz, weil das Wapen der beiden Könige auf den beiden entgegen stehenden Seiten desselben eingegraben ist; welches künftig beiden Königreichen zur Grenze dienen solte. Man kan noch die Trümmern von diesem Kreutze sehen. T.

(**) Holingshed und andere neuere Schriftsteller behaupten eben das. Ingulph saget blos, daß Macolm ihm gehuldiget habe, ohne zu bestimmen, weßhalb solches geschehen sey. T.

gnügten Engländer nicht durch Einfälle von seiner Seite unterstützt; und er entschlos sich, diesen Feler durch Angreifung der Normandie zu verbessern. Dieses geschahe ohne Zweifel in der Hofnung, daß sich die misvergnügten Engländer diesen von ihm gethanen Einfal zu Nuze machen, sich empören und dem Wilhelm in seiner Insel zu thun machen würden. Was nun aber auch seine Gedanken gewesen, so fiel er auf einmal in die Normandie ein, ohne den Krieg angekündiget zu haben. So bald Wilhelm Nachricht davon erhalten, gieng er über das Meer mit einem Heer, das gänzlich aus Engländern bestund, weil er es nicht wagte, die normannischen Völker aus dem Königreich zu ziehen. Ueberdis wolte er lieber die Engländer der Gefar aussetzen als die Normannen, welche ihm seine Eroberung zu erhalten schlechterdings nötig waren. Mit diesen Völkern eroberte er Mans und die ganze Provinz Maine, welche sich empöret, wieder, indem sich die Engländer eine Ehre daraus machten, ihm in der Normandie treulich zu dienen, indessen daß er ihnen in England mit vieler Härte begegnete. Da Philippus in diesem Kriege den Erfolg nicht gehabt, den er davon erwartet, wurde er desselben gar bald müde, und endigte ihn durch einen Frieden, den er mit dem König von England schlos.

Wilhelm nimt Mans wieder ein.

Edgar Athelingunterwirft sich dem könige.

Kurz vor diesem Vergleich, begab sich der Prinz Edgar, da er es überdrüßig geworden, als ein Flüchtling in einem fremden Lande zu leben, zu dem Wilhelm, bat ihn um Verzeihung und unterwarf sich seinem Willen. Er wurde sehr gnädig aufgenommen, und bekam alle Tage ein Pfund Silber zu seinem Unterhalt. Von dieser Zeit an blieb er beständig im Gehorsam, ohne dem König die geringste Ursach zur Unruhe mehr zu geben. Wenn er Ursach hatte sich zu beklagen, so war es weniger über den Wilhelm, als über die Engländer, die ihm nach dem Tode des Eduards eine Privatperson vorgezogen. Wilhelm hatte die Krone nicht dem Edgar entrissen, sondern dem Harald, welcher sie aller Warscheinlichkeit nach, wenn er sie behalten können, seinen eignen Kindern würde hinterlassen haben, ohne sich um die Rechte des sächsischen Prinzen zu bekümmern. Auf der andern Seite kan man nicht leugnen, daß Edgar Ursach gehabt, die Gnade des Wilhelms zu rümen, welcher ihn des billigen Mistrauens, das er seinerwegen haben konte, ohnerachtet dennoch zu Gnaden annemen wolte.

Gregorius 7. verlanget die huldigung von dem könige.

Indessen daß Wilhelm in der Normandie war, schickte Gregorius 7, der stolzeste unter allen denen, die den päpstlichen Stuhl inne gehabt, einen Nuntius an ihn, um von ihm zu verlangen, daß er ihm die Huldigung leisten solle, indem er vorgab, daß England ein Lehn des h. Stuhls sey. Auser diesem verlangte er die rückständige Bezalung des Peterpfennigs, welcher seit vielen Jahren nicht abgetragen worden. Es geben einige vor, was das erste Stück betraf, so sey das Verlangen des Papstes nicht ohne Grund gewesen, und Wilhelm habe blos unter dieser Bedingung die Genemhaltung des h. Stuhls zur Eroberung von England erhalten. Andere leiten die Oberherschaft des Papsts über dieses Königreich von dem freiwilligen Geschenk des Romecot oder St. Peterepfennigs her, welches der römischen Kirche von dem Ina und Offa, Königen in Wesser und Mercien, gemacht worden. Sie geben vor, daß dieses eine wirkliche Steuer gewesen, vermittelst dessen sie sich für Lehnträger des h. Stuhls erkant. Endlich giebt es einige, die dieses Vorgeben faren lassen, und sich begnügen, die Zeit dieser Oberherschaft auf die Zeit zu setzen, da Ethelwolph seine Reise nach Rom gethan. Allein obgleich Wilhelm vielleicht zu der Zeit, da er auf seine Unternemung umgieng, dem Papst seine

R. von Hoveden; Eadmer; Brady.

Ansprüche

Ansprüche nicht streitig gemacht; so fand er sich doch, als er sich auf dem Thron von England fest sahe, ganz anders gesinnet. Er antwortete dem Nuntius ohne Umschweif, er habe seine Krone blos von Gott und seinem Degen, und er sey nicht willens, sie jemanden, wer es auch sey, unterwürfig zu machen. Er gieng sogar weiter: denn er gab auf einige Drohungen, die sich der Nuntius ihm zu thun unterstand, einen Befel heraus, darin er allen seinen Unterthanen, einen andern Papst als denjenigen, den er selbst genemgehalten, zu erkennen, und ohne seine Erlaubnis einige Befele von Rom anzunehmen, verbot. Dieses geschahe, dem Gregorius, welcher damals einen Nebenbuler hatte, zu verstehen zu geben, wie sehr er Gefar laufe, sich auf seiner Seite Verdrus gemacht zu sehen, wenn er es unterneme, diesen Anspruch weiter zu treiben. Was die rückständige Schuld des St. Peterpfennigs anbetraf, so versprach er dem römischen Hof des Vergangenen wegen ein Genüge zu thun, und auf das Zukünftige richtiger zu seyn. Da diese Herzhaftigkeit dem Papst zu erkennen gegeben, daß Wilhelm kein Fürst sey, der sich durch unnütze Gewissenszweifel lenken, und noch vielweniger durch Drohungen schrecken lasse, so stund er von seinen Ansprüchen ab.

Wilhelm schlägt es ihm rund ab.

Er verbietet einen papst ohne seinen befel zu erkennen.

Die lange Zeit, die sich der König in der Normandie aufgehalten, gab in England zu einer neuen Verschwörung Anlas, die um so viel gefärlicher war, weil die vornemsten normannischen Herren die Urheber derselben waren. Es hatten sich Radulph von Guaer, ein Bretagner und Graf von Suffolk, und Roger von Bretueil, Graf von Hereford, entschlossen, ihre beiden Häuser durch die Vermälung des Radulphs mit einer Tochter des Roger zu vereinigen, allein der König hatte ihnen aus Ursachen, die man nicht weis, verboten weiter zu gehen. Diese Herren, welche sich nicht unterstanden, diese Vermälung wärend der Zeit, da der König in England war, zu volziehen, machten sich seine Abwesenheit zu Nuze, ihr Vorhaben zu volziehen. Bey dieser Gelegenheit stelten sie ein prächtiges Gastmal an, zu welchem sie verschiedene Personen vom Stande und unter andern den Grafen von Waltehof eingeladen. Da sie die Gemütsart des Königs kanten, so hatten sie zu gleicher Zeit den Anschlag zu einer Verschwörung geschmiedet, um ihn der Krone zu berauben, weil sie kein ander Mittel sahen, den Wirkungen seines Zorns zu entgehen. Da ihnen diese Gelegenheit günstig schien, die Eingeladenen mit in ihre Verschwörung zu bringen, so brachten sie, so bald sie merkten, daß sie der Wein zu erhitzen angefangen, die Rede auf den König, und bemüheten sich, alles dasjenige bemerken zu lassen, was am meisten beitragen konte, die Gemüter wider ihn zu erbittern. Sie stelten sich, als ob sie die Engländer beklagten, welche, da sie von allen Zeiten her ein unabhängiges Volk gewesen, sich in eine schimpfliche Leibeigenschaft gebracht sehen mussten. Was die Normannen betrift, so brachten sie dieselben durch die Vorstellung der harten Regierung des Wilhelms auf, welcher ihnen durch die ungeheuren Lasten, die er auf ihre Ländereien gelegt, dasjenige mit der einen Hand neme, was er ihnen mit der andern gegeben. Endlich als sie sahen, daß man sie mit Vergnügen angehöret, sagten sie ganz frey heraus, es sey für ehrliebende Leute unanständig, unter der Herschaft eines unehlich gezeugten Fürsten zu leben, welcher die beiden Reiche, die er im Besiz habe, unrechtmäßiger Weise an sich gerissen. Ihre Reden thaten bey Leuten, denen der Wein alles leicht vorkommen lies, eine so schleunige Wirkung, daß sie sich einmütig entschlossen, die Waffen zu ergreifen, um sich der Zurückkunft des Königs zu widersetzen. Der Graf Waltehof, der wie die andern vom Wein erhizt war, trat mit in diese Verschwörung, ohne

1074. Verschwörung der Normannen wider den König. Wilh. v. Malmesbury; R. v. Hoveden; Annal. Sax. M. Paris; Flor. Wigorn.

Waltehof trit in die verschwörung.

Er bereuet es. ohne die Folgen zu überlegen, die sie nach sich ziehen konte. Allein als den Tag darauf die Dünste des Weins zerstreuet waren, überlegte er reiflicher, daß er sich in eine Unternemung eingelassen, welche, anstat die Engländer aus der Unterdrückung herauszureissen, ihre Trübsalen nur verdoppeln würde. Er sahe die Schwierigkeiten vorher, die sich natürlicher Weise bey der Ausführung finden musten. Jedoch wenn sie auch glücklich ausgefüret wurde, so sahe er wohl, daß sich England in keinen bessern Umständen befinden werde, weil es verschiedenen kleinen Tyrannen werde zum Raube werden, die es vollends zu Grunde richten würden. Ueberdis bedachte er, daß, wenn die Verschwornen unterliegen solten, wozu es viel Ansehen hatte, die ganze Rache auf ihn fallen werde, weil er ein Engländer war; da hingegen die Ausländer bey dem König einige Gnade finden mochten. Endlich konte er nicht umhin zu erkennen, daß er dem Könige grosse Verbindlichkeiten schuldig sey, welcher ihm nicht nur schon einmal vergeben, sondern ihn auch noch durch Wohlthaten vor allen seinen Landsleuten unterschieden hatte. Nachdem diese Ueberlegungen in seiner Sele eine ernstliche Reue seines Felers wegen hervorgebracht, begab er sich zu dem Lanfranc, und vertrauete ihm alles was vorgegangen war. Er entschuldigte sich mit der Trunkenheit, welche ihm nicht erlaubet, gleich anfänglich auf den Vortrag, den man ihm gethan, Achtung zu geben, und bat ihn, seine Dienste anzuwenden, ihm Vergebung zu verschaffen. Der Erzbischof lobte seine Reue, und riet ihm, dem König von allen Umständen dieser Verschwörung schleunig Nachricht zu geben. Er machte ihm Hofnung, daß er gar leicht die Vergebung eines Felers erhalten werde, den er mit so wenig Ueberlegung und in solchen Umständen begangen, und den er so schleunig bereuet; ja er schrieb selbst an den König zu seinem Besten. Wal-

Er giebt dem König davon nachricht, welcher ihm verzeihet. tehof folgte diesem Rath, reisete auf der Stelle ab, und warf sich dem König zu Füssen, der ihn sehr gnädig aufnam, und ihm seine Leichtsinnigkeit vergab, nachdem er von allen Umständen der Verschwörung unterrichtet worden.

Die verschwörung wird erstickt. Da diese Nachricht dem Könige eine sehr grosse Unruhe verursachte, entschlos er sich, schleunig nach England wieder zurückzukehren, um die Unruhen zu stillen, die seine Abwesenheit darin verursacht hatte. Jedoch seine Gegenwart war wenig nötig. Die Verschwörung war durch die Geschwindigkeit des Bischofs von Bayeux, welcher das Königreich regierete, beinahe eben so bald erstickt, als sie geschmieder worden. Die beiden Häupter hatten ihre Maasregeln so schlecht genommen, daß sie nicht einmal die Völker mit einander vereinigen konten, die ein jeder von ihnen zusammengebracht hatte. Daher sahe sich Radulph von Guaer gezwungen, sich in das Schlos Norwich zu begeben, darin er unverzüglich belagert wurde. Weil er an seiner Gnade verzweifelte, wenn er dem König in die Hände fiele, so glaubte er nicht das Ende der Belagerung abwarten zu müssen; und begab sich, nachdem er ein Mittel gefunden, aus dem Ort herauszukommen, nach Dänemark. Nach seiner Abreise vertheidigte die Gräfin, seine Gemalin, das Schlos noch eine Zeit lang: allein endlich übergab sie dasselbe nach einem gemachten Vergleich. Man gestund ihr die Freiheit zu, sich zu dem Grafen ihrem Gemal zu begeben, welcher schon eine mächtige Hülfe von dem König in Dänemark erhalten, um die Aufrürer zu unterstützen. Es kam in der That kurz darauf eine dänische Flotte an den Küsten von England zum Vorschein: weil sie aber die Engländer nicht geneigt fand, sich zu empören, so begab sie sich sogleich wieder hinweg.

Unter-

Unterdessen erfuhr Wilhelm, als er nach England zurückgekommen, daß es in den abendländischen Provinzen noch einige Ueberbleibsel von dieser Verschwörung gebe. Um diesem Feuer nicht Zeit zu lassen, sich zu entzünden, brach er in aller Geschwindigkeit nach diesen Gegenden auf, und begegnete allen denjenigen, die er im Verdacht hatte, daß sie sich derselben theilhaftig gemacht, sehr strenge. Er lies einige aufhengen und andern die Füsse und Hände abhauen, oder die Augen ausstechen. Diejenigen, die noch am besten davon kamen, wurden aus dem Königreich verbannet. Da die Verzeihung, die er dem Grafen Waltehof zugestanden, für nichts geachtet wurde, so ward dieser Herr in Verhaft genommen, nach Wincheſter gebracht, öffentlich enthauptet, und unter der Bühne, auf welcher er abgethan worden, begraben. Einige haben gesagt, daß seine Reichtümer die vornemste Ursach seines Todes gewesen, weil sich der König seine Verlassenschaft zu Nutze machen wollen. Andere haben hinzugefüget, daß Judith, seine Gemalin, nicht wenig zu seinem Untergange beigetragen, indem sie das Gemüt des Königs durch falsche Nachrichten aufgebracht, um die Freiheit zu haben, sich mit einem andern verheiraten zu können. Wie dem aber auch seyn mag, so war niemand, der nicht das Schicksal dieses rechtschafnen Herrn beweinete. Es urtheilete jederman, daß sein Feler zu gering sey, als daß er so scharf bestrafet werden sollen, wenn er auch nicht vorher die Verzeihung desselben erhalten. Einige Zeit darauf wurde sein Leichnam nach der Abtey Croyland gebracht, wo man vorgab, daß er verschiedene Wunder thue, und es wurde dieser Herr in dem Gemüt des Volks für einen wahren Märtyrer gehalten. Da der Abt von Croyland diesen Glauben unterstützen wollen, ward er auf Befel des Königs aus seinem Kloster gejagt, welcher den Ingulph, einen Mönch von Fontevraud, an seine Stelle setzte. Das ist eben der Ingulph, welcher ohnerachtet der Verbindlichkeit, die er dem Wilhelm schuldig war, dennoch in seiner Geschichte von Croyland die auf dem Grabe des Waltehofs geschehenen Wunder bezeuget hat.

Bestrafung einiger verschwornen. Rog. von Hoveden; Ingulph; Polyd. Vergil. Der graf Waltehof wird enthauptet. Er wird als ein märtyrer angesehen. Ingulph wird zum abt von Croyland gemacht.

Obgleich die Engländer nicht mit in diese letztere Verschwörung getreten, und sich im Gegentheil geweigert, den Misvergnügten beizutreten, so wurden sie deswegen doch nicht weniger gestraft. Der König setzte voraus, daß sie dieselbe heimlich erreget, und nam daher Gelegenheit, den einen ihre Güter und den andern ihre Freiheit zu nemen. In diese Zeit setzt Wilhelm von Malmesbury den Anfang der Knechtschaft der Engländer. So ein guter Norman er auch war, so giebt er doch ziemlich deutlich zu verstehen, daß Wilhelm von dieser Zeit an kein Verschonen mehr gegen sie gebraucht. Daß die Strenge, mit welcher dieser Fürst gegen die Engländer verfaren, überaus gros und algemein gewesen seyn mus, kan man daraus mutmassen, daß dieser Geschichtschreiber dasjenige, was er schon in Absicht der geist- und weltlichen Herren gethan hatte, für wenig dagegen hält.

Die Engländer werden übel gehalten.

Da die Vorsichtigkeit, welche Wilhelm gebraucht, um diesem Volk die Lust zu benemen, sich zu empören, sein Gemüt von dieser Seite in Ruhe gesetzt, gieng er wieder über das Meer, um sich an dem Radulph von Guaer zu rächen, welcher sich nach Bretagne in seine Stadt Dol begeben. Die Rache, die er an diesem bretagnischen Herren durch die Einziehung aller seiner Güter, die er in England besas, ausgeübt, war noch nicht vollständig genug; er wolte sie weiter treiben und ihn auch der Güter berauben, die er von seinen Voreltern hatte. In dieser Absicht belagerte er Dol, davon er sich doch aber nicht Meister machen konte, weil der Widerstand der Belagerten dem Könige von Frank-

1075. Wilhelm geht nach der Normandie. R. v. Hoveden und Huntingd. Er belagert Dol und hebt die belagerung auf.

1076. Kirchenversamlung zu London.

Frankreich Zeit gegeben, ihnen zu Hülfe zu eilen. Nachdem also dem Wilhelm sein Streich fehl geschlagen, kehrete er wieder in sein Königreich zurück, wo in der übrigen Zeit dieses Jahrs und in dem folgenden nichts merkwürdiges vorfiel, als eine Kirchenversamlung, die zu London gehalten, und darin der Rang eines jeden Bischofs eingerichtet ward.

1077. Robert, der älteste sohn des königs, fänget mit seinem vater einen krieg an. Wilh. v. Malmesb. Rog. von Hoveden; Flor. Wigorn.

Dieser Monarch genos damals eine Ruhe, die aller Wahrscheinlichkeit nach von langer Dauer seyn solte, als sie ein unvermuteter Krieg störete. Robert, sein ältester Sohn, welcher von dem König von Frankreich aufgehezt war, verlangte, daß ihm der König, sein Vater, die Normandie abtreten solle, indem er sich auf ein ausdrückliches Versprechen gründete, welches er von demselben zu haben vorgab. Auf dieses Vorgeben unternam er es, sich zum unumschränkten Herrn von diesem Herzogtum zu machen, und begegnete sogar denen, die sich ihn für ihren Oberherrn zu erkennen weigerten, übel. Wilhelm, der über diese Kühnheit erschrack, brachte unverzüglich ein Heer zusammen, welches aus eben dem Grunde, der oben angezeiget worden, aus lauter Engländern bestand, und gieng über das Meer, um den Absichten des Prinzen seines Sohns Hindernisse in den Weg zu legen. Seine Ankunft machte nicht, daß Robert von seinen Anschlägen abgieng. Dieser junge Prinz widerstund dem König seinem Vater auf eine tapfere Art, welcher sich genötigt sahe, einen förmlichen Krieg zu füren, indem er an seinem eignen Sohn einen Feind fand, der nicht zu verachten war. Es trug sich sogar zu, daß er eines Tages in einen Hinterhalt fiel, wo er sich gezwungen sahe, sich seiner Person, wie der geringste von seinen Befelshabern, zu wehren. Er that sich dergestalt durch

Er verwundet ihn, ohne ihn zu kennen. Rog. von Hoveden.

seine Tapferkeit hervor, daß Robert, welcher ihn nicht kante, und ihn für den furchtbarsten Feind ansahe, ihn angrif, in den Arm verwundete, und durch einen Stos mit der Lanze auf die Erde warf. Wilhelm lief grosse Gefar, bey dieser Gelegenheit das Leben zu verlieren, wenn ihn nicht Robert zum Glück an einem Zeichen, das er auf seinen Armen hatte, erkant hätte. Da hob ihn der junge Prinz, nachdem er schleunig vom Pferde gestiegen, auf, und gab ihm sein eigenes Pferd, um ihn aus dieser Gefar zu reissen. Weil inzwischen den engländischen Völkern von den Normannen übel mitgespielet worden, sahe sich Wilhelm genötiget, sich in Unordnung zurückzuziehen. Die

Er unterwirft sich ihm. Matth. Paris;

Gefar, darin sich Robert gesehen, seinen Vater zu tödten, machte einen solchen Eindruck in seinem Gemüte, daß er, um ihm seine Reue desto besser zu bezeugen, sich gänzlich seiner Gnade unterwarf. Jedoch diese Grosmut war nicht fähig, ihm die Gewogenheit seines Vaters wieder zu verschaffen, als welcher ihm nach der Zeit nie wieder gut ward. Man sagt sogar, er habe ihm in der ersten Bewegung seines Zorns seinen Fluch gegeben,

Pol. Vergil. S. Dunelm.

und sey alle Unterwerfung dieses jungen Prinzen nicht fähig gewesen, ihn zu bewegen,

1078. Er füret ein heer wider Schotland an.

daß er denselben widerrufen. Indessen nam er ihn doch ziemlich wohl auf: allein er lies ihn mit sich nach England gehen, unter dem Vorwand, daß er ihn, ein Heer wider Schotland anzuführen, abschicken wolle. Es wurde dem Robert in der That im folgenden Jahr aufgetragen, die Schotländer zum Nachdenken zu bringen, welche den Krieg wieder angefangen.

Er erbauet die stadt Newcastle.

Er that in diesem Feldzuge nichts merkwürdiges, als daß er die Stadt Newcastle an der Thyne an eben dem Ort erbauete, wo das, des strengen Lebens seiner Mönche wegen, berümte Kloster Moncaster lag. Dieser Krieg wurde durch einen Vergleich geendiget, der zwischen den beiden Völkern geschlossen wurde.

Ehe

Ehe Wilhelm sein Heer beurlaubte, wolte er einigen Vortheil von dem Aufwand ziehen, den er bey Anwerbung desselben machen müssen. Er spielete daher den Krieg in das Land Wallis, um die Walliser zu züchtigen, welche einige Streifereien in sein Königreich gethan hatten. Da sich die Fürsten dieses Landes nicht im Stande befanden, sich seiner Macht zu widersetzen, fasten sie den Entschlus, sich freiwillig zu unterwerfen und eine jährliche Steuer an die Krone von England zu bezalen. Die Walliser huldigen den König.

Beinahe zu eben dieser Zeit lies Wilhelm den berümten Tour zu London bauen, um die Einwoner dieser Stadt im Zaum zu halten, deren Treue ihm beständig verdächtig war. Es haben einige vorgegeben, daß diese Festung ihre Erbauung dem Julius Cäsar zu danken habe. Allein es würde ziemlich schwer seyn zu beweisen, daß dieser Kaiser jemals zu London gewesen; und noch vielmehr, daß er jemals an diesem Werk arbeiten lassen, von dem er mit keinem Wort in seinen Nachrichten redet. Wilhelm läst den Tour zu London bauen.

Der Friede mit Schotland und die Unterwerfung der Walliser setzte den Wilhelm in einen Stand der Ruhe, welcher einige Jahre dauerte. Diese Zeit wandte er dazu an, daß er die Angelegenheiten seines Königreichs in Ordnung brachte. England befand sich seit seiner Gelangung zum Thron der verschiedenen Veränderungen wegen, die sowol in der Verfassung der Regierung, als in den Gesetzen und in der Art die Gerechtigkeit zu verwalten, eingefüret worden, in der äussersten Verwirrung. Jedoch diese Verwirrung war noch weit grösser in Absicht der Schulden der Privatpersonen. Die Gläubiger bildeten sich ein, daß diejenigen, die in den Besitz der Ländereien gesetzt worden, derjenigen Schulden bezalen müsten, denen man sie genommen; und die Schuldner verwiesen sie auch in der That an dieselben. Allein die neuen Besitzer wolten sich in die Untersuchung dieser Schulden, welche vielen Betriegereien unterworfen seyn konten, nicht einlassen, und behaupteten, daß ihnen der König die Ländereien frey gegeben. Da überdis die Rechtsgelersamkeit der Normannen von der Engländer ihrer verschieden war, so wuste man nicht, woran man sich halten solte, weil der König dieserhalb noch nichts fest gesetzt. Wenn er einige Verordnungen gemacht, so war es blos zu seinem eignen Vortheil und auf die Fälle geschehen, an welchen er selbst Antheil haben konte. Was die Privatpersonen betraf, so scheinet es nicht, daß er sich bis dahin viel um sie bekümmert. Es ist wahr, diejenigen, die sich ihn bey allen Gelegenheiten zu loben bemühet, merken die strenge Gerechtigkeit, die unter seiner Regierung in Absicht der Verbrechen gehandhabet wurde, als einen Beweis der Liebe an, die er für seine Unterthanen gehabt. Allein dieser Beweis ist so stark nicht, als sie sich einbilden, weil diese Strenge für den König nicht weniger vortheilhaft war, als für das Volk, indem die Verbrechen nicht ungestraft können gelassen werden, ohne das Ansehen des Oberherrn zu verletzen. Ueberdis fiel, da die meisten Vergehen damals mit Geldbussen bestraft wurden, der ganze Vortheil davon dem Könige zu, welcher den Grafen, Barons und Bischofen das Antheil genommen, das sie wärend der Herschaft der sächsischen Könige daran gehabt hatten. Verhalten des königs wärend des friedens. Wilh. v. Malmesbury.

Wie dem aber auch seyn mag, so kan man nicht leugnen, daß die Begierde, Schätze zusammenzubringen, die herschende Leidenschaft des Wilhelms gewesen. Er wurde es nie müde, neue Mittel zu erfinden, um derselben ein Genüge zu thun. Man hat schon gesehen, wie arm er die Engländer gemacht. Jedoch hiebey hatte er eben so sehr oder noch mehr für die Normannen und andere Ausländer gearbeitet, als für sich selbst. Er urtheilete demnach, daß es billig sey, daß die Ausländer, welche Güter in

England erhalten, die Lasten eben so gut trügen als die Engländer. Um aber eine richtige Eintheilung damit treffen zu können, wolte er wissen, worin das Gut einer jeden Privatperson bestehe. Aus dieser Ursach lies er ein genaues Verzeichnis von allen Gütern seiner Unterthanen machen (*), von was vor Art sie auch seyn mochten. Dieses Verzeichnis enthielt die Anzal der Morgen Landes, die eine jede Privatperson besas, was seine Güter den sächsischen Königen zu bezalen gepfleget, und wie hoch sie in den letztern Jahren seit der vorgegangenen Veränderung geschätzt worden. Ferner, wie viel ein jeder Pferde, Hornvieh, Schafe u. s. w. halte; wie viel baares Geld er in seinem Hause habe; wie viel er schuldig sey und wie viel er ausstehen habe. Alles dieses wurde mit vieler Ordnung in ein Buch geschrieben, welches man Dooms-Day-Book nante, das ist, Buch des Gerichtstages, um vermutlich anzuzeigen, daß die Güter der Engländer in diesem Buche genau untersucht seyn, wie es dereinst die Handlungen der Menschen an diesem grossen Tage seyn werden. Dieses algemeine Verzeichnis, welches einige das grosse Lehnregister von England nennen, wurde in das Echiquier, oder in die königliche Schatzkammer gelegt, damit es daselbst bey den Gelegenheiten, wo man es brauchen möchte, zu Rathe gezogen werden könte; das ist, wie sich ein gewisser Geschichtschreiber ausdrückt, wenn man wissen wolte, wie viel Wolle man den englandischen Schafen noch nemen könne. Die scharfen Befele, die der König gegeben, dieses Verzeichnis mit aller möglichen Richtigkeit zu verfertigen, wurden auf die allergenaueste Art volzogen; weil die Abgeordneten sowol als die Privatpersonen eine nachdrückliche Bestrafung zu befürchten Ursach hatten, wenn sie bey dieser Gelegenheit Betrug oder Nachsicht gebrauchten.

Er läst ein verzeichnis von den gütern aller seiner unterthanen machen.

Dooms-Day-Book.

Reg. von Hoveden.

Polyd. Vergil.

Einkünfte des Wilhelms.

Man kan leicht urtheilen, daß Wilhelm dieses Verzeichnis nicht aus einer blossen Neubegierde machen lassen. Die Abgaben, die er nach der Zeit beinahe auf alle Habseligkeiten der Privatpersonen legte, zeigten zur Genüge, daß seine Absicht war, den Engländern nichts zu lassen, als was zu ihrem Unterhalt schlechterdings erfordert werde. Dieser Monarch, welcher England als ein Land, das er erobert, ansahe, glaubte, daß alle Güter des Königreichs ihm zugehöreten, und daß die Ueberwundenen dasjenige, was er ihnen

(*) Diese Schätzung nam im vierzehnten Jahr der Regierung Wilhelms ihren Anfang, und wurde im zwanzigsten geendiget. Der König hatte einige von den vornemsten Grafen und Bischöfen als Gevolmächtigte ausgeschickt, welche die Umstände, von welchen droben gered et ist, auf den Bericht oder die Aussage der Geschwornen oder gewisser Personen, die in jeder Grafschaft oder jedem Hundert einen Eid abgeleget hatten, nach der Schätzung zur Zeit des Königs Eduard, welche in dem Gerichtstagbuch mit T. R. E. das ist, Tempore Regis *Eduardi* angezeiget wird, aufzeichneten. Weil diese Beschreibung vornemlich bestimmet war, dem Könige ein genaues Verzeichnis von seinen Ländern und Einkünften zu geben, wie auch von denjenigen, was die grossen Lehnleute oder die Lehnleute der Krone besassen; so siehet man, daß bey einem jeden Abschnit von jeder Grafschaft der Name des Königs voran stehet, und hierauf alle Herren nach ihrem Range folgen, welche grosse Lehnherren waren. Ganz England, ausgenommen Westmoreland, Cumberland und Northumberland, nebst einem Theile des Fürstentums Wallis wurde aufgezeichnet, und das Verzeichnis oder die Schätzung in zwey Bücher geschrieben, welche das grosse und kleine Gerichtstagsbuch genant wurden, und gegenwärtig in der Schatzkammer befindlich sind. Das kleine Buch enthält blos die Grafschaften, Norfolk, Suffolk und Esser. Da dis das allergrösse Verzeichnis des Königreichs ist, so dienete es damals und noch jetzt zum unwidersprechlichen Zeugnis bey allen Streitigkeiten, welche dis Buch entscheiden kan. T.

ihnen noch lassen wolte, für eine sonderbare Gnade annemen müsten. Nach diesem Grundsatz ist es leicht zu begreifen, daß seine Einkünfte den Gütern der Engländer und seinem eignen Geiz gemäs seyn musten. Um uns nicht in eine gar zu weitläufige Beschreibung der verschiedenen Quellen einzulassen, aus welchen er sie zog, wird es hinlänglich seyn zu bemerken, daß sie sich alle Jahr auf viermalhunderttausend Pfund Sterling beliefen, und daß diese Summe, nach einer mittelmäßigen Rechnung, eben so viel ausmachen konte, als heutiges Tages fünf Millionen Pfund von eben der Münze betragen. Ausser diesen Einkünften, welche gewis waren, hatte er viel zufällige, als die Geldstrafen, die zu diesen Zeiten sehr häufig waren. Allein das merkwürdigste hiebey ist, daß er von allem diesem Gelde nicht einen halben Kreuzer anwandte, das Heer zu bezalen, das er auf den Beinen hielt. Er hatte bey der Austheilung der den Engländern genommenen Ländereien unter die Normannen Sorge getragen, sie mit der Unterhaltung der Soldaten zu belästigen. Die neuen Eigentümer hatten sich gehütet, sich zu weigern, sie unter dieser Bedingung anzunemen, weil sie dieselben, da sie nicht das mindeste Recht dazu besassen, blos seiner Freigebigkeit zu danken hatten. Durch dieses Mittel unterhielt er, ohne daß es ihm etwas kostete, sechzigtausend Man, die jederzeit bereit waren, auf den ersten Befel aufzubrechen. Man darf sich nicht verwundern, wenn er für den reichsten Fürsten seiner Zeit gehalten wurde, weil seine Einname den Aufwand seines Hauses weit übertraf, als dazu er nur einen kleinen Theil von demjenigen anwandte, was ihm sein Königreich alle Jahr eintrug.

Nachdem Wilhelm seine Einkünfte auf die Art, wie man jetzt gesehen, eingerichtet, suchte er Mittel, einer andern Leidenschaft ein Genüge zu thun, welche fast eben so stark war, als die vorhergehende. Ich wil von der Neigung zur Jagd reden, die ihn viel Ungerechtigkeit begehen lies. Ich verstehe durch diese Ungerechtigkeiten nicht die strengen Gesetze, welche er dieserhalb gab, ob sie gleich sehr scharf waren. Diese Strenge ist kein Stück, das diesen Fürsten von andern zu unterscheiden geschickt wäre, als welche die Uebertretungen der Jagdgesetze als eins von den halsbrüchichsten Verbrechen ansehen, und weit leichter die Tödtung eines Menschen als eines Hirsches verzeihen. Ich wil hauptsächlich von der erstaunlichen Verheerung reden, die Wilhelm in der Provinz Hant, einem Lande von mehr als dreißig Meilen im Umkreis anrichtete, darin er die Häuser und Kirchen niederreissen und einen Wald daraus machen lies (*), um rot Wildpret darin zu unterhalten. Wenn man gewissen Geschichtschreibern glauben darf, so gab er denjenigen, die ihre Ländereien oder Häuser verloren, nicht einmal die geringste Belonung. Dieses Land, welches man vorher Itene nante, bekam nach dieser Veränderung den Namen des neuen Waldes. Es haben einige sagen wollen, daß Wilhelm ausser dem Vergnügen der Jagd noch einen andern Grund gehabt, diese Provinz wüste zu machen. Sie geben vor, sein Zweck sey gewesen, den Hülfsvölkern, die im Fal der Noth aus der Normandie zu ihm kommen könten, eine freie Landung zu verschaffen. Jedoch dieser Grund, welcher völlig nichtig zu seyn scheinet, ist ohne Zweifel von Leuten ersonnen, die, weil sie

1079. Ueberaus grosse neigung dieses fürsten zu der jagd.

Er entblösset ein grosses land von volk, um einen wald daraus zu machen. Matth. Paris.

(*) Es wurden sechsunddreißig Pfarkirchen eingerissen. Es befinden sich gegenwärtig in diesem Walde neun Holzgänge, und bey jedem ein Hegereuter, zwey Jagdmeister, ein Bogenschütze (Bowbearer) und ein Lord Aufseher (Lord Warden). Auf der mitternächtigen Seite des Schlosses Walwood ist die Eiche, welche am Weihnachtstage ausschläget, und noch vor der Nacht wieder verwelket. Cambden, Zusätze zu Hampsh. T.

sie sich eine grosse Vorstellung von diesem Fürsten gemacht, sich überredet, daß die Klugheit und Staatskunst an allen seinen Handlungen Theil gehabt; als wenn die Fürsten ihren Leidenschaften weniger unterworfen wären, als die andern Menschen.

Ord. Vital. Andere haben, nachdem sie bemerket, daß zwey von seinen Söhnen und einer von seinen Enkeln in eben diesem Walde durch ausserordentliche Zufälle das Leben verloren, daraus geschlossen, daß der Himmel das Unrecht rächen wollen, welches die Privatpersonen erlitten.

Ungemeine zuneigung des Wilhelms zu der Normandie. Baker.

Die grosse Zuneigung, die Wilhelm zu der Normandie hatte, war ebenfals eine von seinen herschenden Leidenschaften. Alles, was in diesem Lande geschahe, war seiner Meinung nach ein Muster der Volkommenheit. In diesen Gedanken bemühete er sich, die sächsischen Gesetze abzuschaffen, und die normannischen an ihre Stelle einzuführen. Er würde sich vielleicht grössere Mühe gegeben haben, diesen Vorsatz auszuführen, wenn man ihm nicht vorgestellet, daß, da die Gesetze von England den Namen seines Wohlthäters trügen, jederman seine Undankbarkeit mit Abscheu ansehen werde. Dem ohnerachtet machte er doch verschiedene Veränderungen in den engländischen Gesetzen und in der Art, die Gerechtigkeit zu verwalten. Er wolte zum Beispiel nicht leiden, daß die Bischöfe nach der alten Gewonheit den Shire-Gemots oder Versamlungen beiwoneten, die das Gericht der Provinzen ausmachten; sondern wies ihnen ein besonderes Gericht an. Der Vorwand zu dieser Veränderung war, er wolle verhindern, daß die bürgerlichen Angelegenheiten nicht mit den geistlichen vermenget würden: allein der wahre Grund war, daß er die Bischöfe dadurch ihres Antheils an den Gelsstrafen, die diese Versamlungen auferlegten, berauben wolte.

1080. Er richtet neue gerichtshöfe auf. Polyd. Verg.

Er richtete auch verschiedene Gerichtshöfe auf, die den Engländern vorher unbekant, und ihnen sehr beschwerlich waren. Sie wusten nicht nur das Verfaren in denselben nicht, sondern weil dieselben dem Fürsten jederzeit begleiteten, so sahen sie sich genötiget, ihm an alle Orte zu folgen, um ihre Streitsache richten zu lassen. Unter diesen verschiedenen Richterstülen fand sich indessen doch einer, der für das Volck sehr vortheilhaft wurde; weil er bestimt war, die gar zu grosse Schärfe der Gesetze durch die Billigkeit zu mäßigen. Es ist das Gericht des Echiquier, welches noch heutiges Tages vorhanden ist, von dem ich rede.

Er bemühet sich die engländische sprache abzuschaffen. Ingulph.

Wilhelm war damit nicht zufrieden, daß er die Engländer nötigte, ihre Angelegenheiten vor diese Richterstüle zu bringen, sondern er wolte sie auch zwingen, sich der normannischen Sprache zu bedienen, und that alles, was er konte, die engländische abzuschaffen. In dieser Absicht errichtete er in allen Städten und Flecken Schulen, darin das normannische gelehret wurde, und zwang die Väter, unter grossen Strafen, ihre Kinder in dieselben zu schicken. Ich habe schon an einem andern Ort gesagt, woraus die normannische Sprache bestanden, daß sie sehr schwer gewesen, und daß sie selbst die Franzosen des dänischen wegen, welches in derselben mit dem französischen untermenget war, nicht anders als mit Mühe verstehen konten. Inzwischen bestand der König dermassen hartnäckig darauf, diesen Anschlag auszuführen, daß eine Hauptsache daraus wurde. Diejenigen, die Verrichtungen an dem Hofe hatten, und nicht normannisch redeten, wurden mit einem sehr bösen Auge daselbst angesehen, als Leute, die es an Gefälligkeit gegen den König ermangeln liessen. Das nachdrücklichste Mittel, dessen er sich bedienete, um die Engländer zu nötigen, das normannische zu erlernen, war, daß er seine Gesetze in dieser Sprache herausgab, deren Unwissenheit nicht hinreichte, diejenigen zu entschuldigen, die sie übertraten. Es haben ihn einige beschuldigen wollen, daß

daß er aus einem weniger anständigen Bewegungsgrunde hiebey gehandelt. Sie haben vorgegeben, sein Zweck sey gewesen, den Engländern Stricke zu legen, um sie in Uebertretungen fallen zu lassen, welche gemeiniglich mit Geldstrafen und Einziehungen der Güter zu seinem Vortheil bestraft worden. Jedoch, wenn dieses auch nicht wäre, wie man gestehen mus, daß man es nicht beweisen kan, so sind seine geizige Gemütsart, und alle die andern Wege, deren er sich bedienet, Schätze zu häufen, nur alzusähig, dieser Beschuldigung zum Grunde zu dienen.

Um wieder auf die normannische Sprache zu kommen, so giebt es Leute, welche vorgeben, daß Wilhelm, aller seiner Bemühungen ohnerachtet, es doch nicht so weit gebracht, sie in England einzuführen. Sie behaupten im Gegentheil, daß die Normannen nach und nach englisch reden gelernet; indem ihre kleine Anzal von dem grösten Haufen des Volks hingerissen worden. Andere, die einer gegenseitigen Meinung sind, bemühen sich zu beweisen, daß die normannische Sprache auf die Trümmern der engländischen aufgeführet sey. Jedoch es fält sowol den einen als den andern schwer, dasjenige, was sie vorgeben, zu beweisen. So viel ist gewis, daß die Sprache, die man seit der Eroberung in England geredet, nicht genau eben dieselbe gewesen, die zu den Zeiten der sächsischen Könige im Gebrauch war. Inzwischen kan man weder sagen, daß die Normannen englisch reden gelernet, noch daß die Engländer die normannische Sprache angenommen; sondern vielmehr, daß aus diesen beiden Sprachen eine dritte entstanden, die weder die eine, noch die andere gewesen, aber doch etwas von allen beiden gehabt. Unterdessen erhielt sich das normannische in den öffentlichen Urkunden bis auf die Zeiten Eduards 3.

Anmerkung über die englische sprache.

1081. Die Parteilichkeit Wilhelms gegen die Normannen war so gros, daß er es nicht lassen konte, bey allen Gelegenheiten Beweise davon zu geben. Ingulph, Abt von Croyland, berichtet hievon einen Umstand, der bemerket zu werden verdienet. Er sagt, er sey einstmals vor dem Rath erschienen, darin der König gegenwärtig gewesen, um ein gewisses Land seines Klosters zu verlangen, welches von einem normannischen Edelman, Namens Talboys, besessen wurde, welcher Mönche von seinem Volk in den Besitz desselben gesetzt. Nachdem sich der König, füget der Geschichtschreiber hinzu, die Urschrift von dem Gnadenbriefe erklären lassen, auf welchen die Ansprüche der Abtey Croyland gegründet waren, so urtheilete er anfänglich, daß das Suchen voller Gerechtigkeit sey. Allein nachdem Talboys zu seiner ganzen Vertheidigung angeführet, daß die Mönche, die er an diesen Ort gesetzt, Normannen, und dem König sehr treu, die zu Croyland hingegen Engländer seyn; so schien dieser einige Grund hinreichend genug, den König zu bewegen, den Ausspruch zum Besten des normannischen Edelmans zu thun. Dieser Fürst folgte hierin seiner Neigung und seinem Vortheil. Die erste bewog ihn, den Leuten von seinem Volk günstig zu seyn; und der andere, die Engländer, so viel als möglich, ausser Stand zu setzen, sich zu empören.

Parteilichkeit des königs gegen die Normannen. Ingulph. Hist. von Croyl.

Was bisher von den Unterdrückungen erzälet worden, welche die Engländer unter dieser neuen Regierung erlitten, ist hinreichend anzuzeigen, daß sie sich nicht ohne Ursach beklagten. Vielleicht gaben sie durch ihre Ungedult zu diesen Unterdrückungen Gelegenheit. Allein wie dem auch seyn mag, so ist gewis, daß sie sich zu der äussersten Armut gebracht sahen, da hingegen die Normannen von ihrem Vermögen reich wurden. Es wird ein einiges Beispiel zeigen können, wie sehr sie von denjenigen geplündert worden,

1082. die bey dem König am meisten in Gnaden gewesen. Odo, Bischof von Bayeux und Stiefbruder des Wilhelms, hielt sich nach einem Aufenthalt von funfzehn oder sechzehn Jahren in England für reich genug, die päpstliche Würde zu erkaufen. Er hatte sich in dieser Absicht einen prächtigen Pallast zu Rom angeschaft, und war willens, seinen Aufenthalt daselbst zu nemen, und alle seine Schätze dahin zu bringen, und zu warten, bis ihm der Tod des Papsts Gelegenheit gebe, seinen Anschlag auszuführen. Weil er indessen seine Absicht heimlich halten wolte, so setzte er sich vor, diese Reise zu der Zeit zu thun, da der König sein Bruder in der Normandie war; und begab sich auf die Insel Wight, wo ihn seine Schiffe erwarteten. Weil ihm aber der widrige Wind nicht erlaubete, so bald, als er gehoffet, zu Schiffe zu gehen, so wurde er gewungen, einige Zeit auf dieser Insel zu bleiben. Dieser Aufenthalt vernichtete alle seine Maasregeln. Da Wilhelm von seinem Vorhaben Nachricht erhalten, reisete er eilends ab, um ihm zuvorzukommen, und überrumpelte ihn zu der Zeit, da er unter Segel gehen wolte. Er befal sogleich, daß man ihn in Verhaft nemen solle. Weil er aber sahe, daß die Furcht und Ehrerbietung seine Befelshaber abhielt, seine Befele zu vollziehen, so bemächtigte er sich seiner selbst. Es war umsonst, daß dieser Bischof die Freiheiten seines Ordens anfürete. Der König gab ihm zur Antwort, er neme ihn nicht als Bischof, sondern als Grafen von Kent in Verhaft; und lies ihn in das Gefängnis legen. Auf diese gefängliche Einziehung folgte gar bald ein Urtheil, welches alle Güter des Odo zum Besten des Königs einzog, weil dieser Bischof unendlich vieler Erpressungen und Gewaltthätigkeiten überfüret worden.

Odo, bischof von Bayeux, trachtet papst zu werden.

Der könig nimt ihn in verhaft und ziehet seine güter ein.

1084. Da die Begebenheiten des übrigen Theils von diesem und den folgenden Jahren nichts merkwürdiges haben, so wollen wir zu den Begebenheiten des 1084sten Jahrs schreiten, in welchem man den Tod der Königin Mathilde, der Gemalin des Wilhelms, und die Zurüstungen findet, die dieser Fürst machte, um sich einem Einfal zu widersetzen, mit welchem er bedrohet wurde. Die Engländer, die nach Dänemark geflüchtet, hatten dem Canut, Könige dieses Landes, zu verstehen gegeben, daß ihre Landsleute nichts, als eine Gelegenheit suchten, um das Joch der Normannen abzuschütteln. Da ihm diese Umstände günstig geschienen, faste er den Anschlag, England zu erobern, auf welches er Anspruche hatte, die ihm scheinbar genug vorkamen, weil sie von der Macht unterstützt wurden. In dieser Absicht rüstete er eine Flotte aus, und warb Völker, deren Anzal zur Genüge zu erkennen gab, daß er etwas grosses vorhabe. Diese Anstalten machten dem Wilhelm Unruhe; weil ihm die Nachrichten, die er aus Dänemark erhielt, keine Ursach zu zweifeln liessen, daß diese grosse Zurüstung auf ihn gemünzet sey. Da er es nicht wagte, sich den Engländern zu vertrauen, lies er ein zahlreiches Heer Ausländer in die Insel kommen, und legte seinen Unterthanen eine Abgabe von sechs Schillingen auf eine jede Hyde Landes auf, welches dreimal so viel war, als die gewönliche Auflage des Danegeldes. Es sey nun, daß Canut von seinem Vorhaben durch die Anstalten, die in England gemacht wurden, oder durch andere Händel, die ihm auf den Hals gekommen, abwendig gemacht worden, so lies er dasselbe faren, ohne es versucht zu haben, selbiges auszuführen. Wilhelm auf seiner Seite beurlaubte sein Heer: allein das zu ihrem Unterhalt gehobene Geld, wurde nicht wieder gegeben. Er legte im Gegentheil, bey Gelegenheit, da er den Heinrich, seinen jüngsten Sohn, zum Ritter machen wolte, eine neue Abgabe auf. Der in der Normandie eingefürte Gebrauch, dem Fürsten, wenn er einen von seinen Söhnen zum Ritter machte, ein Geschenk zu geben, war für den König

Tod der königin.

Wilh. v. Malmesbury; Rog. von Hoveden.

Der könig von Dänemark wil England angreifen.

Wilhelm macht sich zur gegenwehr gefast.

Er legt dieserhalb eine auflage auf.

Rog. von Hoveden.

Canut ändert sein vorhaben.

Andere aufgelegte abgabe, um den prinzen Heinrich zum ritter zu machen.

zu

zu vortheilhaft, als daß er es aus der Acht lassen sollen, ihn in England einzuführen, wo er vor dieser Zeit nicht üblich war.

Zustand von England. Wilhelm von Malmesbury.

Es fiel dem Wilhelm nicht schwer, seinen Unterthanen so viel Abgaben aufzulegen, als ihm gefiel, weil er nur reden durfte, wenn er sich gehorcht sehen wolte. Die Normannen hüteten sich, seinem Willen zu widerstehen, aus Furcht sich in Gefar zu begeben, dasjenige, was sie besassen, durch eben den Weg zu verlieren, durch den sie es erhalten, ich wil sagen, durch sein blosses Gutdünken; und die Engländer waren ausser Stande, ein Joch abzuschütteln, von welchem sie gedrückt wurden. Es fand sich beinahe kein Herr von diesen Volk mehr, der nicht im Gefängnis, oder des Landes verwiesen war. Wenn es ja noch einige gab, die ihre Freiheit behalten, so wurden sie so nahe beobachtet, daß der geringste Widerstand oder der mindeste Verdacht, den sie dem König gegeben, fähig gewesen wäre, sie zu verderben. Edgar Atheling, welcher am meisten zu fürchten schien, lebte blos von einem Gnadengelde, das er von dem König bekam. Ueberdis hatte er, seitdem er sich dem Eroberer freiwillig unterworfen, das Herz und die Zuneigung der Engländer verloren, welche ihn nicht anders als mit der äussersten Verachtung ansahen. Es versichert ein gewisser Geschichtschreiber sogar, daß dieser Prinz gewissermassen dum gewesen. Er füret zum Beweis hievon an, daß er den König vermittelst eines Pferds, damit ihn derselbe beschenkt, von dem Gnadengeld befreiet, welches er zu seinem Unterhalt von ihm erhalten. Die schlechte Beschaffenheit seiner Umstände, und vielleicht die Furcht, dem Argwon des Königs endlich aufgeopfert zu werden, brachte ihn auf den Entschlus, nach den Morgenländern zu gehen, und wider die Ungläubigen die Waffen zu füren. Da ihm die Erlaubnis dazu leichtlich zugestanden worden, reisete er, in Begleitung von 200 Rittern oder Edelleuten ab, welche, da sie ihre Güter in England verloren, Gelegenheit suchten, ihr Glück anderwerts zu verbessern. Als er sich zwey Jahr in diesem Lande aufgehalten, wo man vorgiebt, daß er sich durch eine grosse Menge schöner Thaten hervorgethan, nam er den Weg nach seinem Vaterlande zurück, nachdem er die Güter und Ehrenstellen verachtet, die ihm von dem Kaiser zu Constantinopel angeboten worden.

1085. Edgar gehet nach den morgenländern.

Da die Abreise des Edgars dem Wilhelm die Unruhe benommen, die er seinerwegen haben konte, so glaubte jederman, daß dieser Monarch hinfüro an nichts denken werde, als sich eine Ruhe zu verschaffen, die er beinahe von seiner Geburt an nicht genossen. Er war überdis so dick und so schwerfällig geworden, daß ihm die Ruhe schlechterdings nötig zu seyn schien. Inzwischen war er von diesen Gedanken weit entfernt. Man sahe ihn auf einmal ausserordentliche Anstalten vorkehren, welche urtheilen liessen, daß er eine wichtige Unternemung im Sin habe. Philippus, König von Frankreich, erriet es ohne Mühe, daß diese Zurüstung auf ihn abziele. Wilhelm reisete in der That kurz darauf nach der Normandie ab, in willens, einen schweren Krieg mit Frankreich anzufangen. Jedoch Philippus eilete, dem Uebel, das ihm drohete, durch Vorschläge zuvorzukommen, auf die ein Stilstand erfolgte. Da Wilhelm, dem eine ausserordentliche Fettigkeit grosse Beschwerlichkeiten verursachte, sich dieser Zeit bedienet, Mittel dafür zu gebrauchen, gab ein Scherz des Königs von Frankreich Gelegenheit den Stilstand zu brechen. Als dieser Fürst einen, der von Rouen gekommen, gefragt, wenn der König von England aus seinen sechs Wochen kommen werde, lies ihm Wilhelm, der davon Nachricht erhalten, sagen, er wolle, so bald er das Wochenbette verlassen, der

1086. Wilhelm fängt mit Frankreich einen krieg an. Wilhelm von Malmesbury.

Stilstand zwischen beiden königen, welcher durch einen scherz des Philippus gebrochen wird.

Kirche Unserer Frauen zu Paris zehntausend Lanzen nach Art der Wachskerzen opfern (*).

1087. Da die Wirkungen gleich auf die Drohungen folgten, begab er sich in der grösten Hitze des Sommers auf den Weg, und verheerte das Land Vexin auf eine entsetzliche Art; worauf er Mantes belagerte. Er war dergestalt aufgebracht, daß er, nachdem er diese Stadt erobert, selbige in die Asche legen lies, ohne selbst der Kirchen zu schonen, in deren einer zwey Mönche verbrant wurden. Die heisse Jahrszeit, und das grosse Feuer der Stadt, dem er gar zu nahe kam, verursachte ihm ein Fieber, welches seinen weitern Fortgang unterbrach. Hiezu kam noch ein anderer Zufal, der nicht weniger traurig für ihn war. Als er auf dem Wege war, nach Rouen wieder zurückzukehren, sties er, da er mit dem Pferd über einen Graben setzen wolte, mit dem Leibe so hart an den Sattelknopf, daß der gewaltige Stos sein Fieber merklich vermehrete. Da er nach diesem Zufal nicht mehr im Stande war, auf das Pferd zu steigen, lies er sich in der Sänfte nach Rouen tragen, wo sein Uebel immer mehr und mehr zunam. So bald er merkte, daß sein Ende herbey nahe, fieng er an, alle Handlungen seines Lebens in seinem Gemüt zu wiederholen, und sie mit einem ganz andern Auge anzusehen, als er vorher gethan hatte. Er verordnete für die Armen und für die Kirchen grosse Almosen, besonders die zu Mantes wieder aufzubauen, die von dem Feuer verzeret worden. Er lies diejenigen, die er im Gefängnis hatte, in Freiheit setzen, unter welchen Morkard und Uinoth waren. Der letztere, welcher ein Bruder des Königs Haralds war, war von seiner Kindheit an, da ihn der Graf Goodwin Eduard dem Bekenner zur Geissel gegeben, als ein Gefangner in der Normandie behalten worden. Weit mehr Mühe kostete es, eben diese Gewogenheit von dem Könige für den Bischof zu Bayeux, seinen Bruder, zu erhalten; weil er geschworen hatte, ihn nie wieder in Freiheit zu setzen. Dem ohnerachtet lies er sich doch durch das Bitten der Freunde dieses Bischofs erweichen. Da ihm sein Uebel, welches von Tage zu Tage heftiger wurde, keine Hofnung mehr lies davonzukommen, lies er die vornemsten Befelshaber um sein Bette versammeln. Er hielt seiner Schwachheit ohnerachtet eine ziemlich lange Rede an sie, darin er den Ruhm, den ihm seine Thaten erworben, sehr erhod. Inzwischen erkante er doch, daß er von der Krone von England unrechtmäßiger Weise Besitz genommen, und daß er an alle dem Blut schuld sey, das bey dieser Gelegenheit vergossen worden. Er fügte hinzu, weil er sich nicht unterstehe, eine Krone zu vergeben, die ihm nicht rechtmäßiger Weise zukomme, so wolle er die Vergebung derselben Gott überlassen: wenn aber seine Wünsche erhöret würden, so solle sie Wilhelm, sein zweiter Sohn, nach ihm tragen. In dem Vermächtnis, das er machte, ehe er starb, lies er das Herzogtum Normandie dem Robert, seinem ältesten Sohn, nicht sowol aus einem Bewegungsgrund der Liebe, als weil er bey der Volziehung seines Willens, wenn er es unternemen wolte, ihm desselben zu berauben, zu viel Schwierigkeiten vorhersahe. Heinrich, sein dritter Sohn, bekam fünftausend Mark Einkommens (**), nebst allen Gütern der Mathilde, seiner Mutter, zu seinem Antheil. Dieses war alles, was zu seinem Unterhalt ausgesetzt wurde. Man sagt, als sich dieser Prinz darüber beklagt, daß er so schlecht bey der Theilung bedacht worden, habe ihm der König, sein

Wilhelm erobert und steckt Mantes an.

Er wird krank. Zufal, der sein Fieber vermehret. Ord. Vital.

Er verordnet almosen.

Er läst die gefangenen in freiheit setzen.

Er erkennet die unrechtmäßigkeit des besitzes der krone.

Er wünscht, daß sein sohn, Wilhelm, nachfolger werden möge. Polyd. Vergil. Wilhelm v. Malmesb.

(*) Die Lanzen solten eine Anspielung seyn auf die Gewonheit der Kindbetterinnen zu der Zeit, welche zur Zeit ihres Kirchgangs brennende Wachskerzen darbrachten. T.

(**) Vitalis meldet, daß er nur fünftausend Mark an baarem Gelde hinterlassen habe. T.

sein Vater, aus einem prophetischen Geist geantwortet, er werde dereinst König von England, und grösser, reicher, und berümter werden, als seine Brüder. Allein man kan sich schwerlich überreden, daß sich Gott einem solchen Fürsten, als dieser war, auf eine so vertraute Art offenbaret haben solle.

Obgleich dieser König, da er sterben wolte, seine Krone Gott überlies, so unterlies er doch nicht, alles dasjenige zu thun, was von ihm abhieng, sie seinem zweiten Sohn zu verschaffen. Er schrieb dieserhalb einen sehr dringenden Brief an den Lanfranc, und er wolte, daß der junge Wilhelm noch vor seinem Tode der Ueberbringer desselben seyn solte. Er urtheilete ohne Zweifel, daß dieser Prinz zu starken Widerstand in England finden werde, wenn er nicht zum voraus die nötigen Maasregeln neme, die Einwilligung der Engländer und Normannen zu erhalten. Nachdem seine zeitlichen Angelegenheiten auf diese Art in Ordnung gebracht worden, lies er sich nach Hermentrude, einem Flecken bey Rouen, tragen, um in mehrerer Freiheit zu seyn, an seine Seligkeit zu denken. Er gebrauchet vorsichtigkeit, ihm die krone zu verschaffen.

Daselbst endigte dieser Fürst sein Leben den 9ten des Herbstmonats 1087, in dem einundsechzigsten Jahr seines Alters, nachdem er zweiundfunfzig Jahr in der Normandie und einundzwanzig in England regieret hatte. Er stirbt. Polyd. Verg.

Wenn man dem Bericht einiger von seinen Geschichtschreibern Glauben beimessen darf, so bezeugte er auf seinem Todbette eine aufrichtige Reue über alles das Unrecht, das er den Engländern angethan hatte. Sein Leichnam wurde ohne alles Gepränge nach Caen gebracht, und in eine Kirche, die er daselbst bauen lassen, und darin er sein Begräbnis erwälet, beigesetzt. Da sich Robert, sein ältester Sohn, damals in Teutschland, und Wilhelm in England befand, so trug Heinrich, sein jüngster Sohn, für sein Leichenbegängnis Sorge. Das Gepränge dabey war für einen so grossen Fürsten sehr mittelmäßig, weil ihn seine vornemsten Befelshaber, ehe er noch den Geist aufgegeben, verlassen, die einen, um dem Robert ihre Aufwartung zu machen, die andern, um sich zu dem Wilhelm zu begeben. J. Brompton.

Es machte eine ausserordentliche Begebenheit das Leichenbegängnis dieses Monarchen sehr merkwürdig. Als man im Begrif war, ihn in das Grab zu senken, schrie ein normannischer Edelman über seinen Leichnam Haro, indem er sagte, daß dieses Erdreich ihm zugehöre, und der Verstorbene diese Kirche darauf bauen lassen, ohne es ihm zu bezalen. Man sahe sich demnach nach den Gesetzen des Landes gezwungen, inne zu halten, um dieses Vorgeben zu untersuchen, welches wohl gegründet befunden ward. Also bezalete Heinrich den Werth des Bodens, und darauf wurde der Leichnam begraben. Hindernis, so seinem begräbnis gemacht worden.

Auf diese Art lebte und starb Wilhelm 1, der mit dem Zunamen der Bastard und der Eroberer genant wird. Ob man ihm diesen letztern Beinamen mit Recht gegeben, darüber sind nicht alle Geschichtschreiber einig. Diejenigen, welche behaupten, daß ihm dieser Name volkommen zukomme, gründen sich sowol darauf, daß er nicht das mindeste Recht auf die Krone von England gehabt, als auf seine strenge Regierung, welche jederzeit unumschränkt gewesen. Andere geben vor, seine Erwälung habe das Recht der Eroberung gänzlich aufgehoben. Diese Ungewisheit macht, daß man ihn in dieser Absicht mit dem Kaiser Augustus vergleichen kan, von welchem man gesagt, daß er zu dem Kaisertum weder vermittelst der Eroberung noch durch eine unrechtmäßige Anmassung, weder durch Erbschaft, noch durch die Erwälung, sondern durch eine seltsame Vermischung von allen diesen Rechten gekommen. Wie dem nun seyn mag, und auf Anmerkung über den beinamen der eroberer, der Wilhelm gegeben wird.

was vor Art man den Wilhelm dieserhalb anklagen oder entschuldigen kan, so behielt er den Besitz des Throns, auf den er sich gesetzt, durch alle die Wege, welche die Staatskunst den geschicktesten Prinzen an die Hand giebt, die aber selten mit den Lehren der Gerechtigkeit und Billigkeit übereinkommen.

Gemütsart Wilhelms des eroberers. Wilhelm von Malmesbury.

Die Gemütsbeschaffenheit dieses Fürsten ist von den Geschichtschreibern, nach den verschiedenen Gestalten, unter welchen sie ihn betrachten wollen, auf verschiedene Art entworfen worden. Die einen, welche ihr Augenmerk blos auf seine vornemste Handlung, ich meine die Eroberung eines grossen Königreichs, gerichtet, haben seine Tapferkeit und Klugheit ausserordentlich gelobet, und sind über die Beschreibung seiner andern Handlungen leicht hinweggegangen. Andere, welche eben diese Eroberung nicht anders als eine wahre unrechtmäßige Anmassung angesehen, und ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Mittel gerichtet, die er sie zu behalten angewandt, haben keine Schwierigkeit gemacht, ihn als einen rechten Tyrannen vorzustellen. Es ist gewis, sie können alle Recht haben, weil es bey diesen Monarchen eine grosse Vermischung von guten und bösen Eigenschaften gab. Er wurde für den klügsten Fürsten seiner Zeit gehalten. Er war beständig geschäftig und wachsam, und bezeugte bey der Ausführung seiner Absichten eben so viel Herzhaftigkeit, als Kühneit, wenn er sie faste. Er sahe die Gefar von weiten vorher, und bemühete sich gemeiniglich ihr zu entgehen. Wenn aber seine Bemühungen vergeblich waren, so trat ihr niemand mit mehrerer Unerschrockenheit unter die Augen. Auf der andern Seite machte die gar zu grosse Liebe zu dem Gelde, und seine Parteilichkeit gegen seine Landsleute, daß er viele Handlungen begieng, welche schwerlich zu rechtfertigen seyn würden.

In seiner Jugend war er sehr wohl gewachsen, und schön von Angesicht. Sein Ansehen war mehr ernsthaft und majestätisch, als freundlich und einnemend: allein er wuste sein angebornes ernsthaftes Wesen zuweilen durch eine Freundlichkeit zu mildern, der man sehr schwer widerstehen konte. Wie stark und tapfer er gewesen, kan man leichtlich daraus urtheilen, daß seine Geschichtschreiber versichern, daß niemand seinen Bogen spannen können, als er selbst. Eben diese Geschichtschreiber sind seiner Keuschheit wegen sehr verschieden. Einige haben gesagt, er sey in seiner Jugend ausserordentlich zur Uepigkeit geneigt gewesen: andere hingegen behaupten, die wenige Neigung, die er gegen die Frauenspersoneu blicken lassen, habe Anlas gegeben, ihn für untüchtig zum Ehestand zu halten. Es haben einige behauptet, daß er seit seiner Vermälung der Königin, seiner Gemalin, nie einige Ursach zur Eifersucht gegeben; und es finden sich welche, die versichert, daß er eine Priesterstochter zur Liebsten gehabt, welcher Mathilde die Knieckelen abschneiden lassen. Jedoch, dem sey wie ihm wolle, man bemerkte, daß, seitdem er auf dem Thron von England war, die Jagd seinen einigen Zeitvertreib ausmachte. Sein Haus war volkommen wohl eingerichtet: allein der Aufwand in demselben war für einen so grossen Fürsten, der so viel Schätze besas, sehr mittelmäßig. Doch liebte er bey den Feierlichkeiten die Pracht, und machte sich ein Vergnügen, seine ganze Hoheit alsdenn sehen zu lassen. Es giengen wenig Jahre hin, da er sich nicht von neuem an grossen Festtagen krönen lies, welche er gemeiniglich zu Winchester, zu Glocester, oder zu London zubrachte. Wärend dieser Zeit war sein Hof prächtig: und alsdenn lies er sich leichter sprechen, und theilete seine Gnadenbezeugungen freigebiger aus. Die Grossen des Königreichs befanden sich wärend dieser Feierlichkeiten gemeiniglich bey ihm: allein

man

man kan sich schwerlich überreden, daß dieses um die Wittena-Gemot oder das Parlament zu halten, geschehen sey, wie einige vorgeben. Es ist in der That nicht zu vermuten, daß er den Engländern, nachdem er sie ihrer Güter beraubet, das allerwichtigste von ihren Vorrechten gelassen. Noch vielweniger ist es warscheinlich, daß er dieses Recht auf Ausländer bringen wollen, weil er, da er ihnen die Güter der Engländer gab, die Bedingungen in seiner Gewalt hatte. Nun ist es aber gewis, daß es seine Gemütsart nicht war, sich freiwillig dem Zwang zu unterwerfen, von seinen Unterthanen abzuhängen. Jedoch wie dem auch seyn mag, so kan man zum wenigsten versichern, daß, wenn die Wittena-Gemot der Sachsen unter dieser Regierung noch bestanden, ihre Gewalt sehr eingeschränkt; und sie von demjenigen, was sie ehedem war, sehr verschieden gewesen.

Es finden sich Geschichtschreiber, welche die Gnade dieses Fürsten sehr herausgestrichen, indem sie sich darauf gründen, daß er es öfters dabey bewenden lassen, die Empörungen der Engländer blos durch die Einziehungen ihrer Güter zu bestrafen. Man kan nicht leugnen, daß nicht dasjenige, was sie sagen, wahr sey, wenn man blos auf die Personen vom ersten Rang siehet. Man findet in der That nicht, blos den Grafen Waltehof, welcher öffentlich enthauptet wurde, und den Egelwin, Bischof von Durham, den er in seinem Gefängnis Hungers sterben lies, ausgenommen, daß einer von den vornemsten engländischen Herren unter dieser Regierung am Leben gestraft worden. Allein in Absicht der Personen von geringern Stande kan man die Gnade dieses Fürsten nicht mit Recht erheben. Es ist gewis, daß er eine grosse Anzal derselben umbringen, sehr vielen andern die Augen aussteichen, und Hände und Füsse abhauen lassen, und eine grosse Menge davon, um sehr geringer Ursachen willen, auf ihre ganze Lebenszeit im Gefängnis behalten. Es werfen ihm alle Geschichtschreiber den Tod des Grafen Waltehofs als eine sehr verhaste That vor; weil er diesen Herrn um eines Felers willen umbringen lassen, den er ihm schon vergeben hatte. Jedoch diese Strenge wird gewissermassen durch die Gelindigkeit ersetzt, mit welcher er gegen den Prinzen Edgar verfur, der ihm Vorwand genug gegeben, ihn seiner Eifersucht aufzuopfern. Vielleicht waren die wenigen Verdienste dieses Fürsten der einige Bewegungsgrund von dieser Gelindigkeit: weil ihn Wilhelm nie für einen sehr furchtbaren Nebenbuler ansahe. Dem ohnerachtet glaube ich nicht, daß man sich deswegen, weil man den Bewegungsgrund nicht weis, weigern müsse, seine Gnade in diesem Stück zu rümen. So wenig Edgar in Absicht seiner persönlichen Eigenschaften zu fürchten war, so kan man doch nicht leugnen, daß er es nicht seiner Geburt wegen gewesen. Er war der einige Prinz von dem Geblüt der sächsischen Könige; und weil er zum Vorwand verschiedener Empörungen gedienet, so konte der König seinetwegen in keiner volkommenen Sicherheit seyn.

Seine Kinder.

Wilhelm hatte von der Mathilde aus Flandern, seiner Gemalin, vier Söhne und fünf Töchter. Robert wurde Herzog von der Normandie. Richard war in dem Neuen Walde von einem Gemsenbock getödtet; oder wie einige wollen, so bekam er auf der Jagd eine Krankheit, an der er bey Lebzeiten des Königs seines Vaters starb. Wilhelm stieg auf den Thron von England, und hatte den Heinrich seinen Bruder zum Nachfolger. Cecile, die älteste von den Töchtern, war Aebtißin von einem Kloster zu Caen. Constantia heiratete den Alain Fergeant, Herzog von Bretagne. Adelede ward die Gemalin des Stephanus, Grafen von Blois, mit dem sie einen Sohn eben

dieses

dieses Namens erzeugte, den wir auf den Thron von England werden steigen sehen. Margaretha, die dem Harald versprochen worden, starb als ein Kind. Alphonsus, König von Gallicien, heiratete die fünfte, Namens Eleonore. Man giebt vor, diese letztere habe ihre Jungfrauschaft in ihrer Ehe behalten, und sich blos dem Dienste Gottes ergeben, und ihr Leben in einer beständigen Uebung des Gebets zugebracht.

Wilhelm 2, 1087.

Wilhelm 2, mit dem Beinamen der rote, zweiter König von England nach der Eroberung.

Indessen daß sich der Eroberer in der Normandie mit Todesgedanken beschäftigte, nam Wilhelm, sein Sohn, in England Maasregeln, sich nach der Willensmeinung des Königs, seines Vaters, die Krone zu verschaffen. Die Geschwindigkeit war bey dieser Gelegenheit um so viel nötiger, weil es für ihn zu befürchten war, daß, wenn Robert, sein Bruder, zur rechten Zeit ankommen könne, er das Volk bewegen möchte, sich zu seinem Vortheil zu erklären. Man muste sich demnach der Stimmen der Normannen zum voraus versichern, welche, weil sie alle Lehngüter und Aemter des Königreichs besassen, eigentlich der Wahl wegen, die geschehen solte, den Ausspruch thun musten. Jedoch es war fast eben so viel daran gelegen, die Engländer zu gewinnen; aus Furcht, sie möchten, wenn sie sich mit den Anhängern des Roberts vereinigten, das Gewicht auf seine Seite neigen. Inzwischen wurde der junge Wilhelm weder von den einen noch von den andern geliebt. Die Engländer fanden ihn dem Könige, seinem Vater, gar zu änlich; und die Normannen, die ihn noch besser kanten, fürchteten sich vor seiner grausamen Gemütsart. Auf der andern Seite hatte Robert das Recht der Erstgeburt für sich, welches zu seinem Vortheil redete; und Wilhelm konte sich auf nichts, als auf das blosse Verlangen stützen, welches der König, sein Vater, bezeugete, ihn zum Nachfolger zu haben. Jedoch diese blosse Anzeigung seines Willens, die von keiner ausdrücklichen Ernennung begleitet worden, war nichts weniger als hinreichend. Es ist sogar sehr zu vermuten, daß sie die Wirkung nicht würde hervorgebracht haben, die sich der sterbende König davon versprochen, wenn man nicht, ehe die Nachricht von seinem Tode nach England kam, Sorge getragen, die Gemüter vorzubereiten, sich derselben gemäs zu erweisen. In dieser Absicht hatte er seinen Sohn eilends abreisen lassen, um sich mit dem Lanfranc, und einigen andern Herren zu bemühen, diesen Anschlag auszuführen. Eudes, der Grosschatzmeister, und Lanfranc, der Erzbischof von Canterbury, dieneten dem jungen Wilhelm bey dieser Gelegenheit auf eine nützliche Art. Der erste hatte sich zum voraus der Plätze Douvre, Winchester, Pevensey, Hastings, und einiger anderer an der mittägigen Küste versichert. Ueberdis lieferte er ihm die Schätze des verstorbenen Königs aus, welche sich auf mehr als sechzigtausend Pfund Sterling an gemünztem Silber beliefen, ohne das Silbergeschir und die Kleinodien, welche weit mehr austrugen. Lanfranc, der sich die Hochachtung und Liebe der Engländer sowol als der Normannen erworben, wandte auf seiner Seite alle das Ansehen an, das er hatte, um ihm Anhänger zu verschaffen. Seine Bemühungen hatten einen so glücklichen Erfolg, daß er in kurzer Zeit die Herren der beiden Völker, die ihm am nützlichsten seyn konten, auf seine Seite zog. Zu diesen Mitteln fügte man noch andere hinzu, die etwas beitrugen, die Gemüter auf die Seite des Wilhelms zu neigen. Man lies unter den Engländern ein

Ränke, um dem Wilhelm die Krone zu verschaffen. J. Brompton.

ein Gerücht ausbreiten, daß dieser Prinz einen festen Entschlus gefaßt, auf eine ganz andere Art zu regieren, als der König, sein Vater, gethan; daß er auf ihre gerechte Klagen Achtung haben, und die gar zu scharfen Gesetze, welche seit der Veränderung gemacht worden, besonders diejenigen, welche die Jagd betreffen, abschaffen werde. Endlich versprach man ihnen von seiner Seite, daß sie in einen Theil ihrer Güter und in ihre alten Freiheiten wieder eingesetzt werden solten. Auf der andern Seite gab man den Normannen zu verstehen, wie es das beste Mittel, ihre erlangten Güter zu behalten, sey, die Wahl zu bestätigen, die der Eroberer getroffen; daß der junge Prinz, wenn er auf dem Thron sey, um seines eignen Besten willen, sie zu erhalten genötiget seyn werde, weil seine und ihre Rechte auf einerley Grunde, das ist, auf dem Willen des verstorbenen Königs beruhen würden. Robert, welcher abwesend war, fand wenig Leute, die für ihn redeten. Bey der Ungewisheit, in der man des Entschlusses wegen war, den er nach seiner Zurückkunft nemen würde, unterstunden sich diejenigen, die eine Neigung gehabt hätten, ihm beizustehen, nicht, sich öffentlich zu erklären. Sie sahen die verdrieslichen Folgen von diesem Unternemen vorher, wenn er es nicht für gut befinde, sie zu unterstützen. Ueberdis befand sich diese Partey ohne Haupt. Wilhelm hatte die Vorsichtigkeit gehabt, den Unroth und Morkard, ohnerachtet der Befele des Königs, seines Vaters, im Gefängnis zu behalten, aus Furcht, sie möchten sich an die Spitze der Engländer stellen, welche er nicht günstig gegen sich gesinnet zu seyn glaubte. Da alle diese von dem Lanfranc und den andern Freunden des Prinzen Wilhelms vortheilhaft gebrauchte Umstände zusammen gekommen, ihm die Krone zu verschaffen, erhielt er sie den 27sten des Herbstmonats, achtzehn Tage nach dem Tode seines Vaters.

Daniel. J. Brompton. Rog. von Hoveden. Wilhelm wird gekrönet. Eadmer; Ord. Vital.

Dieser Fürst, welchem man den Beinamen der rote gegeben, weil sein Haar diese Farbe hatte, war dreißig Jahr alt, als er auf den Thron stieg. Allein nach hatte er sein Glück dem Misvergnügen zu danken, welches Robert, sein ältester Bruder, dem Könige, seinem Vater, verursacht hatte, welcher ihm seine Empörung nie vergab. Es hatte der jüngere in der That nichts, dadurch er sich auf eine vortheilhafte Art für dem ältern hervorthat. Die einige gute Eigenschaft, die man an ihm bemerkte, war seine grosse Herzhaftigkeit, die sogar von der Wildheit nicht recht unterschieden war. Ueberdis hatte er ein sehr böses Gemüt, welches, weil es nicht durch die Erziehung gebessert worden, ihn öfters Handlungen zu begehen antrieb, die einem Fürsten unanständig waren. Da er von seiner ersten Jugend an zu den Waffen, und an einem Hofe erzogen worden, wo er ohne Unterlas Beispiele von Strenge und einer unumschränkten Gewalt sahe, hatte er ein rauhes Wesen an sich genommen, welches bis zur Unvernunft gieng. Mit diesen bösen Eigenschaften verband er viel Gleichgültigkeit gegen die Religion, und es bezeugte sein ganzes Verhalten, daß er weder auf Ehre, noch auf Frömmigkeit hielt. Er war auf das Geld nicht weniger begierig, als der König, sein Vater. Allein anstat, daß es der Eroberer blos darum sammelte, um es in seinen Kasten zu verwaren, und dasselbe nicht anders als sehr ungern hergab; so liebte dieser es blos darum, daß er es durch unnütze Ausgaben verschwenden konte, an welchen der wunderliche Einfal jederzeit mehr Antheil hatte als die Vernunft. Weil es indessen sein Bestes erforderte, daß er im Anfange seiner Regierung seine Neigungen verbarg, um seine Unterthanen nicht scheu zu machen, so zwang er sich einige Zeit lang. Man bemerkte sogar mit Vergnügen, daß er sich nach dem Rath des Lanfranc zu verhalten

Gemütsart dieses fürsten.

Rog. von Hoveden.

bestis, welcher von jederman geehret und geliebet wurde. Diese Ehrfurcht, die er anfänglich gegen diesen weisen Rathgeber bezeugte, lies vornemlich die Engländer Hofnung zu einer glücklichen Veränderung ihres Glücks schöpfen, und hielt sie ab, dem inständigen Anhalten derjenigen Gehör zu geben, die sie zu der Partey des Roberts ziehen wolten.

Jedoch wärend daß ihm das Vertrauen, das er zu diesem Bischof hatte, einigen Vortheil in Absicht der Engländer verschafte, zog es ihm andere Händel zu, die im Begrif waren, ihn vom Thron herunter zu stossen. Odo, sein Oheim, Bischof von Bayeux, welcher kürzlich aus dem Gefängnis gekommen, konte die Gnade des Lanfranc nicht ohne Misgunst sehen. Er hegte seit langer Zeit einen heimlichen Has gegen diesen Bischof, welcher dem Könige den Rath gegeben, ihn in Verhaft zu nemen, als er im Begrif war, nach Rom abzureisen. Diese Leidenschaft, nebst dem Verlangen, die Herschaft wieder zu füren, wie er ehedem gethan, bewog ihn, den Anschlag zu fassen, die Krone dem Wilhelm zu rauben, und sie dem Robert auf den Kopf zu setzen, welcher vor kurzem in die Normandie zurückgekommen war. Es felete ihm nicht an einem Vorwand, dieser Unternemung ein Ansehen zu machen. Das Recht der Erstgeburt des Roberts gab ihm ein ziemlich scheinbares an die Hand. So bald er diesen Entschlus gefasset, zog er einige der vornemsten normannischen Herren in seine Verschwörung. Bey diesen muste er notwendig den Anfang machen, weil die Engländer ohne ihren Beistand nicht im Stande waren, etwas zu unternemen. Nachdem diese gewonnen worden, und selbige viele andere mit zu der Partey gezogen, war es nicht schwer, einigen der vornemsten Engländer eben das zu überreden. Da sich die meisten ihrer Güter beraubet sahen, so erwarteten sie einigen Trost von den Unruhen, welche die Uneinigkeit unter den beiden Brüdern, bey dem Entschlus, den sie gefasst, zu erwecken im Begrif war. Odo stelte ihnen vor, daß sie nicht hoffen könten, unter der Regierung eines eigensinnigen und unvernünftigen Fürsten glücklich zu leben, der weder Religion, noch Redlichkeit besitze: daß sie alles von Ihm zu befürchten hätten, wenn sie ihm Zeit gäben, sich auf dem Thron fest zu setzen, und daß, wenn sie es aufschöben, Maasregeln zu nemen, sich wider die Uebel, die ihnen droheten, in Sicherheit zu setzen, es vielleicht zu spät seyn würde, wenn sie es unternemen wolten. Er fügte hinzu, daß es die Gerechtigkeit selbst erfordere, daß man dem ältesten Sohn des verstorbenen Königs eine Krone gebe, auf die er einen sehr rechtmäßigen Anspruch habe, und deren er nicht verdiene, beraubet zu werden. Diese Betrachtungen wurden durch die Versicherungen unterstützt, die er ihnen von der Gerechtigkeit und Grosmut des Roberts gab. Er strich seine sanftmütige und gutthätige Gemütsart heraus, welche sie hoffen lies, daß sie unter seiner Regierung diese Ruhe, nach der sie seufzten, geniessen würden.

1088. Verschwörung wider den Wilhelm. Wilh. v. Malmesbury; Rog. von Hoveden; S. Dunelm; Ord. Vital.

Der bischof von Bayeux fast den anschlag, die krone dem Robert auf den kopf zu setzen.

Es sey nun, daß das Recht der Erstgeburt einigen Eindruck bey diesen Herren gemacht, oder daß sie das böse Gemüt des Wilhelms einen andern Herrn zu haben wünschen lies, so machten sie keine Schwierigkeit, sich in die Absichten des Bischofs einzulassen. Es versprach ein jeder, sich nach allem seinem Vermögen zu bemühen, diese Unternemung zu Stande zu bringen, wofern nur Robert auch auf seiner Seite etwas unterneme, und ihnen einige Hülfe aus der Normandie zufüre. Die normannischen Herren, die zu der Verschwörung gehöreten, bearbeiteten sich so nachdrücklich, daß sie in kurzer Zeit beinahe alle diejenigen mit in dieselbe zogen, die unter ihren Landsleuten im

Ansehen

Ansehen stunden. So bald sich der Bischof des Beistandes der Herren von seinem Volk versichert, welche er mehr im Stande zu seyn glaubte, dem Robert zu dienen, als die Engländer, that er diesem Fürsten zu wissen, daß es an nichts, als an seiner Gegenwart mit einem Haufen normannischer Völker fele, um ihm die Krone wieder zu verschaffen, die ihm sein Bruder ungerechter Weise entrissen. Da diese Nachricht diesem Fürsten nicht anders als sehr angenem seyn konte, so bedachte er sich nicht lange, sich zu einem so vortheilhaften Vorschlag zu entschliessen. Weil er aber das Geld nicht hatte, das ihm, die Unkosten zu einer so grossen Unternemung zu bestreiten, nötig war, so lenete er etwas von dem Heinrich, seinem Bruder, und gab ihm dieserwegen das Land Cotentin zum Unterpfand. Hierauf lies er seinem Oheim wissen, daß er nicht ermangeln werde, sich ehestens nach England zu begeben, und bat ihn, alles zur Ausführung ihrer Absichten vorzubereiten.

Robert lenet von dem Heinrich, seinem bruder, geld. J. Brompton.

So bald die normannischen Herren der Entschliessung des Roberts versichert waren, fiengen sie an, sich zu bewegen. Der Bischof von Coutance und Mautbrai, seines Brudernsohn, bemächtigten sich Baths, und des Schlosses Barklay, und befestigten Bristol, um einen Waffenplaß daraus zu machen. Roger Bigod in der Provinz Norfolk, Zugues von Grantmenil in der Provinz Leicester, bemächtigten sich auch einiger Orte; Roger von Mongommery, Wilhelm, Bischof von Durham, Bernhard von Newark, Roger Lacy, Radulph Mortimer versicherten sich der Provinz Worcester. Mit einem Wort, es gab keinen Herrn unter den Verschwornen, der sich nicht in irgend einer Stadt befestigte. Wenn Robert zu dieser Zeit angekommen wäre, so würde er warscheinlicher Weise seinen Bruder vom Thron gestossen haben. Allein seine natürliche Trägheit und die unnützen Ausgaben, zu welchen er sein Geld anwandte, verursachten, daß er eine so günstige Gelegenheit verlor. Wilhelm im Gegentheil, welcher von einer entgegengesetzten Gemütsart war, lies nichts aus der Acht, diese Verschwörung zu ersticken, weil ihm die Unempfindlichkeit seines Bruders dazu Zeit gab. Das nachdrücklichste Mittel, dessen er sich bedienete, war, daß er die Engländer auf seine Seite brachte, wobey ihm das Ansehen des Lanfranc sehr grosse Hülfe leistete. Dieser Bischof, welcher unter der vorigen Regierung auf eine überaus kluge Art mit den Engländern umgegangen, bedienete sich des Vertrauens, das sie zu ihm hatten, um sie zu bewegen, daß sie dem Könige in einer so dringenden Noth beistehen möchten. Er brachte durch seine Sorgfalt, und durch sein Anhalten diejenigen wieder zurück, die sich schon in die Verschwörung eingelassen hatten; und überredete die andern, dem Könige beständig ergeben zu bleiben. Also sahe sich Wilhelm in kurzer Zeit im Stande, eine Flotte in das Meer zu stellen; indessen daß er mit einem aus eingebornen Engländern bestehenden Heer, auf den Odo, seinen Oheim, losgieng, den er mit Recht für das Haupt der Aufrürer ansahe. Dieser Bischof hatte sich in der Provinz Kent fest gesetzt, wo er sich von Rochester und Pevensey Meister gemacht. So bald er vernommen, daß der König im Anzug sey, schlos er sich in den leztern Ort ein, wo er eine ziemlich lange Belagerung aushalten, und dem Herzog von der Normandie Zeit lassen zu können hoffte, ihm zu Hülfe zu eilen. Weil er aber mehr hitzig als tapfer war, und sogar aus einem Mangel der Vorsichtigkeit diesen Ort recht zu befestigen unterlassen hatte, so widerstund er den hitzigen Anfällen des Königs nur auf eine kurze Zeit. Odo konte nicht anders als unter der Bedingung Gnade erhalten, daß er ihm die Uebergabe von Rochester verschaffen solle,

Die verschwornen greifen zu den waffen.

Lanfranc thut dem könige grosse dienste.

Wilhelm greift den Odo, seinen oheim, an. Annal. Sax. Ord. Vital.

Er bekomt ihn in Pevensey gefangen. Reg. von Hoveden; darin J. Brompton.

darin sich der vornemste normannische Adel, unter der Anführung des Eustachius, Grafens von Boulogne, eingeschlossen. Um ihn in den Stand zu setzen, dieses Versprechen zu volziehen, führete man ihn vor das Thor zu Rochester, wo er sich anstelte, als wolle er den Statthalter überreden, den Ort zu übergeben. Weil es ihm aber Eustachius aus seinen Augen und an seinem Gesicht ansahe, daß er nicht von Herzensgrunde rede, nam er ihn gefangen, und gab ihm dadurch einen scheinbaren Vorwand, sein Wort nicht zu halten.

Er belagert Rochester. H. Huntingd.

Nachdem Wilhelm die Hofnung verloren, sich durch diesen Weg von Rochester Meister zu machen, sahe er sich genötiget, selbiges zu belagern. Er war sechs Wochen vor diesem Ort, ohne sonderlich weit zu kommen, weil sich die Belagerten beständig mit so vieler Tapferkeit wehreten, daß er schon an dem glücklichen Erfolg zu zweifeln anfieng. Jedoch endlich, zwang sie eine ansteckende Seuche, die sie alle Tage schwächer machte, um einen Vergleich anzuhalten. Es war nicht leicht, sich über die Bedingungen zu vergleichen. Endlich gestund ihnen der König, nach vielen Streitigkeiten, die Freiheit zu, sich mit ihren Pferden wegzubegeben, ohne Hofnung, jemals weder in ihre Güter, noch in ihre Bedienungen wieder eingesetzt zu werden. Da sich der Bischof von Bayeux, dadurch in einem sehr verdrieslichen Zustande befand, flohe er zu dem Herzog in der Normandie, welcher ihm die Verwaltung der Staatsangelegenheiten seines Herzogtums anvertrauete.

und bemächtigt sich derselben. Rog. von Hoveden.

Nachläßigkeit des Roberts, die für seine umstände traurig ist. J. Brompton. Rog. von Hoveden.

Die Belagerung von Rochester hatte dem Herzog eine schöne Gelegenheit gegeben, an einem andern Ort des Königreichs einen Einfal zu thun: allein er wuste sich aus einer Nachläßigkeit, die man nicht entschuldigen kan, einen so günstigen Umstand nicht zu Nutze zu machen. Anstat mit einer Macht, die der Grösse seiner Unternemung gleich gekommen, selbst nach England zu gehen, begnügte er sich, ein einiges Schif mit einigen Soldaten dahin zu schicken, welche alle gefangen genommen, und ersäufet wurden.

Wilhelm gebet auf den bischof von Durham los und verbannet ihn aus dem königreich.

So bald Wilhelm Herr von Rochester war, lies er sein Heer nach Durham aufbrechen, um den Bischof zu züchtigen, welcher unter der Zahl der Aufrürer war. Da nur eine sehr schwache Besatzung in dieser Stadt lag, wurde sie gar bald gezwungen, sich zu ergeben, und der Bischof sowol, als alle die andern, welche die Waffen wider den König ergriffen, des Landes verwiesen. Also wurde diese Verschwörung, die so gefärlich schien, durch den Muth und das gute Verhalten des Wilhelms erstickt, welcher sowol die Klugheit als die Macht anzuwenden wuste, um die Aufrürer wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen.

Kluges verhalten des königs.

Er hatte nicht nur die Geschicklichkeit gehabt, den Montgomery, sondern auch einige andere normannische Herren zu gewinnen, deren Abfal der Partey des Roberts einen sehr grossen Nachtheil zufügte. Er hatte ihnen durch Abgeschickte, die er heimlich an sie gesandt, zu verstehen geben lassen, daß sie sich den grösten Schaden thäten, wenn sie wider ihn handelten; und daß es, da sie ihre Güter blos Kraft eben des Rechts, welches ihm die Krone verschaft, besässen, offenbar ihr Bestes erfordere, ihn zu unterstützen. Auf der andern Seite konte sein Verhalten, da er sich gleich anfänglich seinen Oheim, welcher der Urheber der Verschwörung war, zu Grunde zu richten bestis, nicht klüger seyn. Jedoch hauptsächlich hatte er den glücklichen Erfolg, den er bey dieser Gelegenheit hatte, seiner Emsigkeit zu danken.

1089. Wilhelm unterdrückt seine

Da die Engländer bereit gewesen, ihm in seiner Noth beizustehen, so erwarteten sie eine ihren Diensten gleichkommende Belonung zu erhalten: allein sie wurden gar bald gewar, daß sie sich vergeblich damit schmeichelten. So lange er ihre Hülfe nötig gehabt,

hatte

hatte er sie geschonet: so bald er sich aber auf dem Thron fest sahe, vergas er seine Versprechungen. Er fieng sogar an, sie durch verschiedene Auflagen zu unterdrücken, dabey er noch weniger Mäßigung bezeugte, als der verstorbene König. Dieses Verhalten zog ihm einige ehrfurchtsvolle Vorwürfe von Seiten des Lanfrancs zu, welcher nicht umhin konte, ihn an dasjenige zu erinnern, was er versprochen hatte. So viel Sorge dieser Bischof auch getragen, die Ausdrücke seiner Vorstellung auf eine behutsame Art einzurichten, so wurde Wilhelm doch auf das äusserste dadurch beleidiget, und fragte ihn, mit einem verdrieslichem Gesicht, und mit einem Eidschwur, ob er glaube, daß es einem König möglich sey, alle seine Versprechungen zu halten. Von dieser Zeit an verlor der Erzbischof seine ganze Gnade, und wurde nicht mehr mit einem freundlichen Auge angesehen. Jedoch seine Ungnade war von keiner langen Dauer. Er starb kurz darauf, und ward von beiden Völkern als einer von den Bischöfen bedauert, die sich unter denen, die seit der Bekehrung der Engländer den Stuhl von Canterbury inne gehabt, durch ihre Verdienste am meisten hervorgethan.

engländischen unterthanen. Rog. von Hoveden; Cadmer; Wilhelm von Malmesbury. Lanfranc thut ihm vorstellungen. Er fält in ungnade und stirbt.

So lange Lanfranc am Leben und am Hofe gewesen, hatte die Gegenwart eines so ehrwürdigen Mannes die bösen Neigungen des Königs gewissermassen im Zaum gehalten. So bald er sich aber von diesem Bischof, der ihm Unruhe machte, befreiet sahe, hörete er auf, sich zu zwingen. Insbesondere gebrauchte er keine Maas mehr in der Neigung, die er hatte, Geld zusammenzubringen; um es nachgehends durch unnütze und ausschweifende Ausgaben zu verschwenden. Da er geizig, ohne ein Wirt zu seyn, geldbegierig und verschwenderisch zugleich war, beständig Schätze sammelte, ohne jemals seine Kasten anzufüllen, sahe er sich jederzeit ohne Geld, und genötiget, ohne Unterlas neue Mittel zu ersinnen, um etwas zu bekommen. Eins von diesen Mitteln, welche nie in England gebraucht worden, war, daß er sich der ledigen Pfründen bemächtigte. Er war nicht damit zufrieden, daß er die ersten Nutzungen derselben an sich zog, sondern er behielt sie sogar viele Jahr, ohne sie zu besetzen. Endlich, nachdem er alles dasjenige aus denselben genommen, was in Geld verwandelt werden konte, verkaufte er sie, also zu Grunde gerichtet, denjenigen, die ihm das meiste dafür boten, ohne sich um ihre Verdienste oder Fähigkeit zu bekümmern. So bald das Erzbistum Canterbury durch den Tod des Lanfrancs ledig geworden, bemächtigte er sich des Zeitlichen, und behielt den Genus davon vier Jahr hindurch. Mit dem Bistum Lincoln und allen den andern, die unter seiner Regierung ledig wurden, machte er es eben so. Diejenigen, die das Leben dieses Fürsten geschrieben, welches meistentheils Mönche oder Geistliche gewesen, haben von seinem Verhalten in diesem Stück mit vieler Leidenschaft geredet. Sie haben sich bey diesem Stück so oft aufgehalten, daß man beinahe nicht zweifeln kan, daß dieses nicht einer von den vornemsten Gründen gewesen, die sie bewogen, sein Andenken, so viel als ihnen möglich gewesen, schwarz zu machen. Doch dem sey wie ihm wolle, diese Art zu handeln machte, daß die Geistlichkeit überlaut murrete; allein der König machte sich dieserhalb keinen grossen Kummer. Es war umsonst, daß man sich bey dem Papst dieserwegen beklagte. Die Zeiten waren nicht günstig genug, daß der Hof zu Rom sich unterstehen können, es zu unternehmen, diesen Fürsten zu nötigen, sein Betragen zu verändern. Die Kirche war damals durch eine Spaltung zerrissen, an der England noch keinen Theil genommen hatte. Ueberdis war Urban 2, an welchen sich die Geistlichkeit von England wandte, damals beschäftiget, Anschläge zur Wiederverlangung des heiligen

Tyrannisches bezeugen des königes.

Er bemächtiget sich der ledigen pfründen. G. Thorn.

Spaltung in der kirche, welche den papst

abhält, sich in diese sache zu mengen.

Landes zu schmieden, in welche er alle Fürsten der Christenheit zu verwickeln willens war. Es war demnach dem Papst weder möglich, noch auch vortheilhaft, den Wilhelm bey dergleichen Umständen anzugreifen.

1090.

Wilhelm faßt den vorsatz, sich der Normandie zu bemächtigen.

Wilhelm von Malmesbury; Rog. von Hoveden; S. Dunelm; J. Brompton; Ord. Vital.

Dieser Monarch hatte Ursach mit dem Besitz einer Krone zufrieden zu seyn, die er nicht erwarten dürfen. Diese Betrachtung allein hätte ihn ohne Zweifel bewegen sollen, gegen den Robert, seinen Bruder, eine Hochachtung zu bezeugen, die etwas beitragen können, das Unrecht, welches ihm angethan worden, mit Gedult zu ertragen. Jedoch es war weder die Pflicht, noch die brüderliche Liebe fähig, dem Verlangen, sich der ganzen Verlassenschaft des Königs, seines Vaters, zu bemächtigen, in seiner Sele das Gleichgewicht zu halten. Er sahe sich nicht so bald auf dem Thron von England fest, als er den Vorsatz faste, sich der Normandie zu bemächtigen. Vielleicht kam zu seiner natürlichen Gierigkeit das Verlangen, sich des Versuchs wegen zu rächen, den der Herzog, sein Bruder, gethan, ihn von dem Thron zu stossen. Wie dem aber auch seyn mag, so that er, nachdem er ausserordentliche Zurüstungen gemacht, deren Absicht Robert nie geargwonet, eine Landung in der Normandie. Er bemächtigte sich sogleich der Plätze St. Valerien, Albemarle, und einiger anderer, indessen daß sich Robert von Völkern entblösset sahe, um sich diesem Einfal widersetzen zu können.

Er bemächtiget sich einiger plätze.

Robert ruft den könig von Frankreich zu hülfe.

Philippus rüret ihm völker zu, und verläßt ihn nachher.

Die dringende Noth, darin sich der Herzog befand, seine Zuflucht zu einer ausvertigen Macht zu nemen, zwang ihn, den König von Frankreich um Schutz anzuflehen, welcher ihm in eigner Person mit einem Heer zu Hülfe kam. Jedoch er hatte keinen grossen Vortheil davon. Wilhelm, der sich nicht weniger der List, als der Macht zu bedienen wuste, fand Mittel, den Philippus zu gewinnen, welcher sich wegbegab, ohne etwas zu thun, und den Robert den Feindseligkeiten des Königs, seines Bruders, wie vorher, ausgesetzt lies. Der Abzug des Königs von Frankreich brachte die Umstände des Herzogs in einen noch schlimmern Zustand, als sie vor seiner Ankunft gewesen, weil er, da er sich auf diese Hülfe verlassen, keine andern Maasregeln genommen.

Verschwörung, um dem Wilhelm Rouen in die hände zu liefern.

Wilhelm nam ihm noch einige Plätze, und bestach gewisse Bürger zu Rouen, die ihm diese Hauptstadt in die Hände zu liefern versprachen.

Der prinz Heinrich vereinigt sich mit dem Robert.

Unterdessen befand sich Robert in einer sehr grossen Verlegenheit. Er hatte keine Hülfsmittel mehr als den Beistand, den er von dem Heinrich, seinem jüngsten Bruder, bekommen konte: allein er hatte keine sonderliche Ursach, ihn von dieser Seite zu erwarten. Heinrich war darüber aufgebracht, daß sich der Herzog wieder in den Besitz von Cotentin gesetzt, ohne ihm dasjenige, was er ihm schuldig war, bezalet zu haben, und machte Anstalten, sich durch Gewalt Recht zu verschaffen. Dem ohnerachtet ris ihm das Versprechen, welches ihm Robert that, ihn so bald, als der Krieg geendigt seyn würde, zu befriedigen, die Waffen aus den Händen, und bewog ihn sogar, seine Parten zu ergreifen. Diese Hülfe kam zur höchst gelegnen Zeit, um den Herzog aus der Gefar zu reissen, in der er sich befand.

Er rettet Rouen.

Als Heinrich von der Verschwörung Nachricht erhalten, die sich zu Rouen entsponnen, drang er unverhoft in diese Stadt, wo er sich des Conons, des Haupts der Verschwornen, bemächtigte, und ihn von einem Thurm herabstürzte. Durch diesen künen Streich zerstreuete er diese Verschwörung, welche, wenn sie gelungen wäre, den Robert um seine Hauptstadt, und allem Ansehen nach, auch um den übrigen Theil seiner Länder würde gebracht haben.

Die

Die Vereinigung der beiden Brüder, und der schlechte Erfolg der Verschwörung zu Rouen thaten dem Fortgang des Wilhelms Einhalt, welcher sich kurz darauf genöthiget sahe, mit dem Herzog Frieden zu machen. Die Bedingungen des Vergleichs waren, daß Robert dem Könige die Grafschaft Eu, Fecamp, Cherbourg, und alle die andern Plätze, deren er sich auf der Küste der Normandie bemächtiget hatte, abtreten solle. Wilhelm machte sich auf seiner Seite anheischig, ihm Hülfsvölker zu geben, um die Provinz Maine, die sich empöret, wieder unter den Gehorsam zu bringen; den Normannen alle die Ländereien wieder zuzustellen, die ihnen in England eingezogen worden, und seinem Bruder in eben dem Königreich gewisse Lehen zu geben. Endlich verglich man sich, daß, wenn einer von den beiden Brüdern ohne Kinder sterbe, ihm der andere in allen seinen Ländern nachfolgen solle. Dieser Vergleich wurde von zwölf Herren von jeder Parten feierlich beschworen, und die beiden Brüder schienen vollkommen wieder ausgesönet zu seyn. 1091. Friedensvergleich zwischen dem könige und dem herzog. Flor. von Worc. Ord. Vital. Wilhelm von Malmesbury.

Jedoch, wenn diese beiden Fürsten zufrieden waren, so war es ihr jüngster Bruder Heinrich nicht. Man hatte seiner nicht nur in dem Vergleiche nicht gedacht, sondern er sahe auch, daß Robert auf keine Weise geneigt war, ihm sein Wort zu halten. Durch ein so seltsames Verfaren aufgebracht, glaubte er, daß es ihm erlaubt sey, seine Genugthuung durch einen andern Weg zu suchen, und auf einmal bemächtigte er sich von Mont St. Michel, vermittelst der Ueberrumpelung. Dieser unvermutete Streich setzte den Robert in Schrecken, welcher, weil er einen Plaz von dieser Wichtigkeit nicht in den Händen seines Bruders lassen wolte, den Wilhelm bat, ihm denselben wieder erobern zu helfen. Obgleich diese Sache den Wilhelm auf keine Weise angieng; so wolte er doch dem Robert bey der Belagerung oder vielmehr bey der Einschliessung dieses Orts Gesellschaft leisten, der auf einem Felsen lag, welchen das Meer, das ihn zweimal des Tages umgiebt, unzugänglich macht. ist über den Robert misvergnügt, und bemächtiget sich Monts St. Michel. Wilhelm von Malmesbury. Er wird daselbst von seinen beiden brüdern belagert.

Wärend daß die beiden Brüder vor Mont St. Michel waren, trug es sich zu, daß Wilhelm, als er in einiger Entfernung von dem Lager allein spaziren rit, zwey Reuter gewar ward, die aus der Festung geritten waren. Da er von einer hizigen Gemütsart war, jagte er auf sie zu, um sich zu bemühen, einen von ihnen gefangen zu nehmen, damit er erfaren möchte, was in der Stadt vorgieng. Als sich diese Reuter, die sich nur von einem einigen Menschen angegriffen sahen, zur Gegenwehr gesetzt, wurde sein Pferd im ersten Angrif getödtet. Er selbst befand sich dergestalt unter demselben verwickelt, daß er nicht aufstehen konte. Dieser Zufal würde ihm das Leben gekostet haben, wenn er nicht zu der Zeit, da ihn einer von diesen Reutern umbringen wolte, mit einem drohenden Tone geschrien hätte: Halt, Schurke, ich bin der König von England. Auf diese Worte wurden diese Leute von Furcht und Ehrerbietung überfallen, und nachdem sie ihm aufgeholfen, gaben sie ihm eins von ihren Pferden. Er sprang hurtig in den Sattel, worauf er sich zu demjenigen, der ihn vom Pferde geworfen, wandte, und zu ihm sagte: Geh, ich wil deine Tapferkeit belonen, und du solst hinfüro mein Ritter seyn. Abentheuer, bey welchem Wilhelm gefar läuft sein leben zu verlieren. Knyghton.

Obgleich die Belagerung nicht sonderlich von statten gieng, so befand sich doch des Mangels an Wasser wegen, der in der Festung war, in einer gar zu grossen Verlegenheit. Weil er aber die gute Gemütsart des Roberto kante, so zweifelte er nicht, einige Erleichterung von demselben zu erhalten, indem er ihm verstellen lies, daß es weit rümlicher Grosmut des Roberts gegen den Heinrich.

licher für ihn seyn werde, wenn er ihn durch die Waffen unterwerfe, als wenn es durch den Durst geschehe. Robert, der von Natur grosmütig war, schickte ihm auf der Stelle ein Fas Wein, und erlaubte ihm, sich mit so viel Wasser zu versehen, als er brauchte. Da ihm diese Gefälligkeit von dem Wilhelm als eine Einfalt vorgeworfen worden, gab er ihm zur Antwort: Was, ist der Streit, den wir mit unserm Bruder haben, wol wichtig genug, daß wir wünschen solten, daß er für Durst sterbe? wir können mit der Zeit einen Bruder nötig haben: wo wollen wir aber einen andern finden, wenn wir diesen verloren haben? Wilhelm, der mit dieser Grosmut, die ihm zur Unzeit gebraucht zu seyn schien, schlecht zufrieden war, verlies die Belagerung, und begab sich in sein Königreich. Dem ohnerachtet bestund Robert, aller Schwierigkeiten, die er fand, ohnerachtet, darauf, vor der Festung zu bleiben, bis daß sie auf Bedingungen übergeben ward. Heinrich, welcher die Freiheit erhalten, sich hinzubegeben, wo er hin wolte, irrete einige Zeit lang umher, indem er keinen gewissen Aufenthalt hatte, und von nicht mehr als einem einigen Kaplan und drey oder vier Bedienten begleitet wurde.

Wilhelm begiebt sich weg.

Robert bekömt die festung ein.

Ohngefär um diese Zeit jagte Robert den Edgar Atheling aus der Normandie, und Wilhelm verbot eben diesem Prinzen, jemals wieder nach England zurückzukehren. Die Ursach von seiner Ungnade ist unbekant; man weis nur, daß er sich nach Schotland, als der einigen Freistadt, begeben, die ihm noch in seinem Unglück übrig war.

Edgar Atheling fält in ungnade. Regist. von Hoveden. Er begiebt sich nach Schotland.

Indessen daß Wilhelm in der Normandie beschäftiget gewesen, hatte sich Macolm Macmoir, König von Schotland, seine Abwesenheit zu Nutze gemacht, und einen Einfal in Northumberland gethan; daraus er eine grosse Beute weggeführet. Die mitternächtigen Völker murreten sehr darüber, daß sich der König zu einer Zeit auf der andern Seite des Meers aufhielt, da seine Grenzen von Auslandern geplündert wurden. Da dieses Murren ihn vermutlich seine Zurückreise zu beschleunigen bewogen, war er nicht so bald angekommen, als er grosse Anstalten vorkehrete, sich an dem König von Schotland zu rächen. Weil er aber befürchtete, daß sich Robert, sein Bruder, welcher Mont St. Michel unter seine Gewalt gebracht, seine Entfernung zu Nutze machen, und ihm seine Plätze in der Normandie wieder entreissen möchte, so bat er ihn, sich mit ihm zu vereinigen. Er gab vor, daß ihm seine Tapferkeit und Erfarung schlechterdings nötig sey, um diesen Krieg zu seiner Ehre zu endigen. Damit er ihn aber durch einen noch dringendern Bewegungsgrund dazu antreiben möchte, so versprach er ihm, daß er, so bald diese Sache beigelegt seyn würde, ihren Vergleich genau volziehen wolle.

Der König von Schotland greift Northumberland an.

Nachdem sich Robert durch dieses Versprechen und durch die gute Meinung, die der König, sein Bruder, von ihm zu haben schien, gewinnen lassen, begab er sich schleunig nach England, und begleitete ihn nach Schotland.

Wilhelm und Robert gehen nach Schotland.

Der Erfolg dieses Kriegs kam mit der Zurüstung, die Wilhelm gemacht hatte, nicht überein. Es wurde der gröste Theil der Schiffe, die er, um Schotland zu Wasser anzugreifen, ausrüsten lassen, durch einen Sturm zertrümmert. Sein Heer lis in den Morästen und Gebirgen dieses Landes nicht weniger. Der Mangel an Lebensmitteln in beinahe wüsten Provinzen, in die er sich verwickelt, und die durch das schlechte Wetter unbrauchbar gewordene Wege verursachten, daß seine Völker so merklich schmolzen, daß er es öfters bereuete, daß er seinen Feind in seinen Ländern aufsuchen wollen. Diese Zufälle würden ihn in eine Verlegenheit gebracht haben, daraus er sich nicht leicht würde

Schlechter ausgang dieses kriegs. J. Brompton.

haben

haben ziehen können, wenn Macolm nicht befürchtet, daß dieser Krieg, der den Feind in sein Land gezogen, endlich verdrießliche Folgen haben möchte. Weil er dahero den Wilhelm lieber durch gelinde Wege aus Schottland bringen, als es wagen wolte, ihn mit Gewalt daraus zu vertreiben, lies er ihm Vorschläge thun, auf welche, da sie mit Freuden angenommen worden, gar bald ein Friedensvergleich erfolgte. Diese Bedingungen waren: daß Macolm dem Wilhelm eben die Huldigung leisten solle, die er dem Könige, seinem Vater, geleistet: daß man ihm in England zwölf Herschaften, die er vor dem Bruch im Besitz gehabt, wiedergeben, und daß ihm Wilhelm für alle seine andern Ansprüche, alle Jahr zwölf Mark bezalen solle. Da der Prinz Edgar, welcher bey dieser Unterhandlung gebraucht worden, dieselbe zum Vergnügen der beiden Könige zu Stande gebracht, schenkten ihm Wilhelm und Robert ihre Gnade wieder, und er bekam Erlaubnis, wieder nach England zu kommen. Der Herzog von der Normandie hofte, daß, da der Krieg nunmehro geendiget worden, der König, sein Bruder, ernstlich darauf denken werde, ihn zu befriedigen. Weil er aber endlich merkte, daß er nichts suche, als ihn bey der Nase herumzuführen, so kehrete er voller Verdrus und Zorn in seine Länder zurück, und nam den Prinzen Edgar mit sich.

Friedensvergleich zwischen den beiden Königen. Rog. von Hoveden.

Edgar kömt wieder in Gnade. J. Brompton; Rog. von Hoveden.

Wärend daß Wilhelm in Schottland war, eroberte Robert Fitz-Hamon, sein Kammerherr, die Grafschaft Glamorgan, die einen Theil von dem Lande Wallis ausmachte. Er hatte dem Jestyn, Herrn von Glamorgan, wider den Rees, König von Wallis, unter gewissen Bedingungen gedienet, die sich der wallische Herr, nachdem der Krieg geendiget worden, zu volziehen weigerte. Da diese gebrochene Treue den Fitz-Hamon auf den Entschlus gebracht, sich die Genugthuung, die ihm zukam, durch die Waffen zu verschaffen, versammelte er seine Freunde, grif seinen Schuldner an, tödtete ihn in einem Treffen, und setzte sich in den Besitz seines Landes. Zwölf Ritter (*), die ihn auf seinem Feldzug begleitet, bekamen ein jeder eine Herschaft zur Belonung, die sie ihren Nachkommen, zum Eigentum überliessen.

Die Engländer machen eroberungen in dem lande Wallis. Chronik von Wallis.

Das Jahr darauf, bemächtigte sich der Prinz Heinrich, vermittelst einer Ueberrumpelung Domfronto, einer kleinen Stadt von Maine, in die er sich begab, und auf ein besseres Glück wartete.

1092. Heinrich bemächtiget sich der Stadt Domfront.

Da die häufigen Einfälle, welche die Schotten in die mitternächtigen Provinzen von England thaten, dem Wilhelm zu erkennen gegeben, daß es nötig sey, ihnen eine Grenzfestung entgegen zu setzen, die sie aufzuhalten fähig sey, lies er die Stadt Carlisle an der Thyne (**) wieder aufbauen. Diese Stadt, die von den Dänen zerstöret worden, und seit zweihundert Jahren, unter ihrem Schut begraben gelegen, wurde von neuem

Wilhelm läst Carlisle wieder aufbauen.

(*) Es ist ein Buch vorhanden, welches der Ritter Eduard Stradling oder der Ritter Edvard Mansel von dieser Sache geschrieben. Denn diesen beiden Verfassern wird es beigeleget. In demselben findet man die Namen dieser zwölf Ritter, unter welchen sich Richard Granville, Pain Turbeville, Olivier de S. Jean, Robert de S. Guentin und Wilhelm Stradling befinden. Von diesen Namen giebt es noch Geschlechter in England. T.

(**) Carlisle (das Luguballum oder Luguballia oder Luguvalium der Britten und Römer, und das Luel der Sachsen) liegt ohnweit des Zusammenflusses der Flüsse Eden, Petteril und Caude, und nicht an der Tina. Das Pflanzvolk, so Wilhelm der rote dahin schickte, und aus Ackersleuten bestand, ist allen Nachrichten zu Folge, das erste, welches die umliegende Länder bearbeitet. T.

neuem bevölkert, und mit verschiedenen schönen Freiheiten begnadiget, die sie noch heutiges Tages genieſſet. Beinahe zu eben der Zeit geſchahe auch die Verlegung des biſchöflichen Sitzes von Dorchester nach Lincoln, und des zu Welo nach Bath, mit Einwilligung des Königs, welcher sie aber nicht eher gab, als nachdem er sich dieselbe theuer bezalen lassen.

1093. Er fält in eine gefärliche Krankheit. S. Dunelm.

Dieser Monarch hatte sich in seinem Königreich so unumschränkt gemacht, daß er keinen Widerspruch gegen seinen Willen fand. Die Auflagen wurden alle Tage unter verschiedenem Vorwand erneuert. Es fiel nichts vor, davon der König nicht Gelegenheit nam, von den Städten, Zünften und Privatpersonen Geld zu erpressen, ohne daß die Normannen mehr geschonet wurden, als die Engländer. Da sich niemand diesen Unterdrückungen zu widersetzen unterstand, erwarteten die Unterthanen kein ander Mittel wider ihre Drangsalen, als den Tod dieses Fürsten, um den sie den Himmel ingeheim anfleheten. Es gab ihnen eine Krankheit, von der er zu Glocester angegriffen wurde, Ursach zu hoffen, daß ihre Wünsche würden erhöret werden. Er glaubte es selbst, daß er nicht lange mehr zu leben habe. Die Annäherung seines Todes, den er für gewis hielt, und die Ermanungen der Bischöfe, die sich bey ihm befanden, bewogen ihn, Betrachtungen anzustellen, auf welche einige Zeichen der Reue folgten. Er schien, einen festen Entschlus zu fassen, die Misbräuche, die sich in der Regierung eingeschlichen, zu verbessern, wenn es Gott gefallen solte, ihm die Gesundheit wieder zu geben. Die Bischöfe, die sich diese Augenblicke zu Nutze machten, ermaneten ihn, die ledigen Pfründen zu besetzen. Sie stelten ihm vor, was vor Hindernisse er seiner Seligkeit in den Weg lege, wenn er die Einkünfte der Kirche zu einem Gebrauch anwende, der demjenigen, zu welchem sie bestimt worden, entgegen laufe.

Er giebt einige zeichen der reue. Eadmer.

Der Zustand, in dem er sich befand, machte, daß er gar leicht in dasjenige willigte, was man von ihm verlangte. Er ernante den Robert Bloet, einen von seinen Räthen, zum Bischof von Lincoln, und erwälete zur Besetzung des erzbischöflichen Sitzes zu Canterbury den Anselm, Abt von Bec in der Normandie, welcher sich damals an seinem Hofe befand. Man konte es nicht ohne Mühe von dem Anselm erhalten, daß er diese Würde annam. Er war ein Man, der ausserordentlich für die Rechte der Kirche eingenommen war; und weil er wuste, daß Wilhelm ein Fürst war, der wenig Gewissen hatte, so fürchtete er sich, diese Last auf sich zu laden, die ihm unter einer solchen Regierung zu schwer schien. Jedoch das inständige Anhalten der Bischöfe, und die scheinbare Reue des Königs, bewogen ihn endlich sie anzunemen. Ehe er sich weihen lies, bat er den König, daß er geruhen möchte, der Kirche zu Canterbury alles dasjenige wieder zu erstatten, was sie zu den Zeiten des Lanfranc im Besitz gehabt; welches ihm ausdrücklich versprochen wurde. So bald sich aber Wilhelm ausser Gefar sahe, und merkte, daß seine Gesundheit von Tage zu Tage wieder zunam, gebrauchte er allerley Aufschub, um diese Wiedererstattung nicht thun zu dürfen. Endlich, da ihm der Erzbischof unaufhörlich dieserhalb anlag, sagte er frey heraus, er wolle, daß diejenigen, welchen er die Ländereien der Kirche zu Canterbury gegeben, für sich und ihre Nachkommen in dem Besitz derselben bleiben solten. Er sagte sogar zu dem Erzbischof, er versehe sich seiner Einwilligung dazu. Allein Anselm wolte sich nie zu dieser Gefälligkeit bewegen lassen, die er für eine wirklich wider Treu und Pflicht laufende That ansahe. Dieses war der Ursprung einer grossen Streitigkeit, die der König und der Bischof zusammen hatten, und sowol dem einen als dem andern viel Unruhe verursachte.

Er besetzt die ledigen bistümer.

Anselm wird zum erzbischof von Canterbury gemacht. H. Huntingd. Knyghton; Brompton; Brady.

Er verlanget von dem könige gewisse bedingungen.

Wilhelm hält ihm sein wort nicht.

Als

Als sich inzwischen Wilhelm, welchen blos die Furcht für dem Tode zur Reue bewogen, gänzlich wiederhergestellet sahe, vergas er alle seine Versprechungen, und griff wieder zu seiner ersten Lebensart. Die Gefangenen, die er in Freiheit zu setzen befolen, wurden auf seinen Befel genauer verwaret; und diejenigen, denen man schon die Freiheit gegeben, wieder in das Gefängis gebracht. Die Expressungen furen fort, und die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten fiengen an eben den Lauf, wie vorher, wieder zu nemen. Die Gerechtigkeit wurde von lauter solchen Leuten gehandhabet, die mehr Sorge trugen, sich zu bereichern, als die Pflichten ihrer Aemter gehörig zu erfüllen. Es war niemand reich, als diejenigen, welche die öffentlichen Gelder unter ihren Händen hatten. Wer bey dem Könige in Gnaden seyn wolte, muste weder Ehre noch Gewissen haben. Alle Belonungen waren nur für die Angeber. Diese Unordnungen nötigten viele rechtschaffene Leute, den Entschlus zu nemen, das Königreich zu verlassen, um in fremden Ländern die Ruhe zu suchen, die sie in ihrem Vaterlande nicht finden konten. Jedoch auch diese Freiheit, welche sie für ein Gut ansahen, das ihnen nicht könne entrissen werden, wurde ihnen durch einen Befel genommen, welcher allen Unterthanen verbot, sich ohne Erlaubnis aus dem Königreich zu begeben.

Er färet fort, seine unterthanen zu unterdrücken.

Er verbietet ihnen das königreich ohne seine einwilligung zu verlassen. Polyd. Vergil.

Wärend daß sich England in diesem traurigen Zustand befand, begab sich Macolm, König von Schotland, nach der, mit dem Wilhelm genommenen, Abrede, nach Glocester, um gewisse Angelegenheiten daselbst zu endigen, die in dem letztern Vergleich unentschieden gelassen worden. So bald der König von seiner Ankunft Nachricht erhalten, lies er ihm sagen, daß er vor allen Dingen die Huldigung von ihm zu erhalten verlange. Macolm gab zur Antwort, er weigere sich nicht dieselbe zu leisten, wofern es, nach dem Gebrauch, auf den Grenzen der beiden Königreiche geschehe. Wilhelm, der mit dieser Antwort nicht zufrieden war, lies ihm wieder sagen, er verlange, daß es in Glocester geschehen solle, und es komme einem Vasallen nicht zu, den Ort zu bestimmen, wo er seine Huldigung ablegen wolle. Macolm, welcher dieses Ansinnen für einen Vorwand ansahe, dessen sich der König von England bediene, um ihm einen Schimpf anzuthun, kehrete, ohne ihn zu sehen und durch den Stolz, mit dem ihm begegnet worden, aufgebracht, wieder zurück. Er war nicht so bald in Schotland, als er sich in den Stand setzte, sich durch einen Einfal, den er in Northumberland that, zu rächen. Dieses war das fünftemal, das dieser Fürst gedachtes Land verherete, um das Unrecht, das er von dem Oberherrn erlitten zu haben vorgab, an den unschuldigen Unterthanen zu rächen. Robert von Mowbray war damals Statthalter in den mitternächtigen Provinzen. Dieser war ein Man, der Herz und Klugheit hatte, und welcher, da er die Hülfe seines Herrn zu weit entfernet sahe, es über sich nam, dem Uebel, mit welchem seine Statthalterschaft geplagt wurde, schleunig abzuhelfen. Er brachte mit so vieler Geschwindigkeit einen Haufen Völker zusammen, daß er sich im Stande sahe, die Schotten zu einer Zeit anzugreifen, da sie in der gröfsten Sicherheit zu seyn glaubten. Nachdem dieser unvermutete Angreif die Schotten in Unordnung und Verwirrung gebracht, ergriffen sie die Flucht, ohne beinahe im geringsten zu fechten. Macolm und Eduard, sein ältester Sohn, welche voller Verzweiflung waren, da sie ihre Völker so fliehen sahen, und sich der Unordnung abzuhelfen bemühen wolten, wurden alle beide auf der Stelle getödtet. Die schottischen Geschichtschreiber geben vor, daß die Engländer ihren Sieg einer sonderbaren

Der König von Schotland giebt sich zu dem Wilhelm nach Glocester. J. Brompton; S. Dunelm; A. von Hagulsstadt; Flor. Wigorn. Streit zwischen den beiden Königen. Macolm kehret zurück, ohne den König zu sprechen. Er thut einen einfal in Northumberland. S. Dunelm; J. Brompton. Er wird geschlagen und mit dem Eduard, seinem sohn, getödtet. Rog. von Hoveden. J. Brompton.

Verräterey zu danken gehabt (*). Vielleicht kömt dieses daher, weil sich die Schotten überrumpeln lassen. Allein wie ihm auch seyn mag, so war diese unglückliche Schlacht die Ursach von unendlich vielen Trübsalen, die Schotland kurz darauf plagten. Macolm hatte einen Feldherrn, Namens Walter (**), bey sich, welchem er zur Belonung seiner Dienste die Bedienung eines Stuarts, oder seines Oberhofmeisters, gegeben hatte. Von diesem Beselshaber stamt das Geschlecht der Stuarte her, welches sehr lange Zeit den Scepter von Schotland, und ein Jahrhundert hindurch den von England gehabt hat. Die Königin Margaretha, Gemalin des Macolms, und Schwester des Edgar Ithelings, lebte nicht länger als drey Tage nach der traurigen Nachricht von dem Tod des Königs, ihres Gemals und des Prinzen, ihres Sohns. Ob gleich Macolm andere Söhne hinterlassen, die im Stande waren ihm nachzufolgen, so krönten die Schotten doch den Donald, seinen Bruder. Dieser Fürst war nicht so bald auf dem Thron, als er alle Engländer aus dem Königreich jagte. Unter dieser Zahl war auch Edgar Itheling, welcher sich, nachdem er die Söhne des Macolms und seiner Schwester mit sich genommen, nach England begab.

Ursprung des hauses Stuart.

Tod der Margaretha, gemalin des Macolm.

Donald, bruder des Macolm, wird zum könig von Schotland gekrönet.

Die Schotten schoben es nicht länger auf, sich ihrer Niederlage wegen zu rächen, als so lange sie mit der Krönung ihres neuen Königs beschäftiget waren. Nachdem sich Donald an die Spitze seiner Völker gestelt, that er gegen das Ende des Sommers einen Einfal in England, wo er den Tod des Macolms auf eine grausame Art rächete. Sobald Wilhelm davon Nachricht erhalten, lies er ein Heer nach Mitternacht aufbrechen, darüber er dem Duncan, einem natürlichen Sohn des letzten Königs von Schotland, die Anfürung gab. Bey der Annäherung dieser Völker zog sich Donald schleunig in sein Königreich zurück: allein er wurde so nahe verfolgt, daß er die Schlacht nicht vermeiden konte. Da seine Macht weit geringer als der Engländer ihre war, wurde er geschlagen und gezwungen, sich auf eine von den Inseln Hebrides (***) zu begeben. Als dieses Unglück die Schotten in die äusserste Bestürzung gesetzt, machte sich Duncan diese Umstände zu Nutze, und lies sich an die Stelle des Donalds krönen.

Er thut einen einfal in England.

Donald wird geschlagen, und Duncan gekrönet.

Krieg in Wallis.

Zu eben dieser Zeit zogen neue Unruhen, die in dem Lande Wallis entstanden, die englandischen Waffen dahin. Dieser Krieg lief für die Walliser traurig ab, als welche

(*) Boetius und Buchanan melden, daß Macolm das Schlos Alnewick in die äusserste Noth gebracht, daß die Belagerten genötiget gewesen, sich zu ergeben, und blos verlanget, daß der König in Person die Schlüssel des Platzes in Empfang nemen solle. Sie wurden ihm von einem Soldaten auf einer Lanze gebracht. Dieser Soldat stand auf der Mauer, und sties dem König mit der Spitze der Lanze ins Auge, als er die Schlüssel abnemen wolte. Hierauf fiel Eduard, sein Sohn, als ein Verzweifelnder die Feinde an, und bekam eine Wunde, an welcher er kurz hernach starb. T.

(**) Cambden meldet, daß Macolm den Walter zum Aufseher über das ganze Königreich Schotland gesetzet, und daß er ein Sohn vom Flean, mit der Nesta, einer Tochter des Griffith ap Llewelyn, Fürstens des mitternächtigen Theils vom Lande Wallis gewesen. Flean war ein Sohn vom Banquo, der vom Mackbeth getödtet wurde. T.

(***) Die Hebrides sind eine Menge von Inseln, die von den Eingebornen Inch-Gall genant werden. Sie behalten die Sitten, Gewonheiten und Kleidungen der alten Schotländer, und man spricht daselbst irländisch. Man glaubet gemeiniglich, daß ihrer der Anzal nach vierzig sind; diejenigen aber, die sie durchreiset, zälen ihrer mehr als dreihundert. Die Engländer nennen sie West-Isles (die abendländischen Inseln). T.

che, nachdem Rees ihr König in einer Schlacht getödtet worden, einen Theil von ihrem Lande verloren.

Nachdem die Händel in Schotland und Wallis zum Vergnügen des Wilhelms geendiget worden, säumte er nicht lange neue Gelegenheiten zu suchen, seiner Geschäftigkeit etwas zu thun zu geben. Da Robert, sein Bruder, darüber misvergnügt war, daß der Vergleich, den sie zusammen geschlossen, noch nicht volzogen worden, kehrete er Anstalten vor, die den Wilhelm befürchten liessen, daß er willens seyn möchte, ihm die Plätze zu entreissen, die er ihm in eben diesem Vergleich abgetreten. Er entschlos sich demnach, ohne sich Mühe zu geben, ihn zu befriedigen; ein Heer nach der Normandie zu füren, um entweder diese Plätze zu erhalten, oder noch neue zu denselben hinzuzufügen. Als er zu Schiffe gehen wolte, gieng er durch Hastings, wo er die Abtey der Schlacht besuchte, deren Kirche er einweihen lies, welche, wie der König, sein Vater befolen, dem h. Martin geweihet wurde. So bald er in der Normandie angekommen, wünschte er mit dem Herzoge, seinem Bruder, eine Unterredung zu halten, in welcher er sich ihn durch neue Versprechungen zu hintergehen bemühete. Da diese Unterredung keine Wirkung hervorgebracht, hielten sie in Gegenwart der vierundzwanzig Barons, die den Vergleich beschworen hatten, eine zweite. Wilhelm hatte keine andere Absicht, als diese Barons furchtsam zu machen, damit sie seinem Bruder Unrecht geben solten. Als er aber sahe, daß sie anstat dem Robert die Schuld zu geben, sich öffentlich für ihn erklareten, zerris er die Unterredung, und fieng die Feindseligkeiten an. Er bemächtigte sich gleich anfänglich einiger Orte, deren Statthalter er bestochen hatte. Allein da Robert nach der Zeit Hülfe von Frankreich erhalten, bekam er Argenton wieder, und machte die Besatzung, welche achthundert Man stark war, zu Gefangnen. Nach diesem belagerte er das Schlos Holme, welches sich auf Gnade und Ungnade ergab. Dieser glückliche Erfolg gab dem Wilhelm zu verstehen, daß er, wenn die französischen Völker fortfüren seinem Bruder zu dienen, Mühe haben werde, sich ohne Verlust aus diesem Kriege zu ziehen. Da ihm die Erfarung gelehret, daß Philippus gegen die Geschenke nicht unempfindlich war, entschlos er sich, eben das Mittel zu versuchen, welches ihm einmal so wohl von statten gegangen. Allein es schien, nach den ungeheuren Summen Geldes, die er schon in seinem Königreich aufgetrieben, schwer, diejenigen noch aufzubringen, die er jetzt brauchte. Doch, weil er einen, an Erfindungen von dieser Art fruchtbaren, Geist hatte, so fiel ihm ein neues Mittel ein, welches ihm nach Wunsch von statten gieng. Er schickte unter dem Vorwande, daß er höchst nötig Hülfsvölker brauche, Befel nach England, daß man mit aller möglichen Geschwindigkeit, ein Heer von zwanzigtausend Man werben solte. Bey dieser Werbung, die mit vieler Schärfe geschahe, beflis man sich, Leute zu Soldaten zu nemen, die Mittel hatten, oder am wenigsten im Stande waren, ihre Häuser zu verlassen. Als diese neuen Völker im Begrif stunden zu Schiffe zu gehen, sagte der Grosschatzmeister im Namen des Königs zu ihnen, es könne ein jeder, der zehn Schilling gebe, sich wieder nach Hause begeben. Diese Nachricht war diesen mit Gewalt angeworbenen Soldaten so angenem, daß sich nicht ein einiger fand, der nicht gern für eine so mäßige Summe von diesem Frondienst befreiet seyn wolte. Durch dieses Mittel brachte Wilhelm eine Summe von zehntausend Pfund Sterling zusammen, mit welcher er die französischen Völker, die ihn beunruhigten, zum Abzuge brachte.

1094. Wilhelm bekrieget dem Robert, seinen bruder. Annal. Sax. Flor. Wigorn.

Er läst die abtey der Schlacht einweihen.

Unterredung zwischen den beiden brüdern.

Wilhelm macht eroberungen.

Robert erhält hülfe von Frankreich.

Er findet ein mittel, die französischen völker zum abzug zu bringen.

Er bedienet sich eines auferordentlichen mittels, geld zu bekommen. S. Dunelm.

1095. Krieg in Wallis. Chron. Cambr.

Der Abzug der Hülfsvölker setzte die Sachen des Roberts in sehr schlimme Umstände. Es würde ihm dieser Abfal aller Warscheinlichkeit nach um alle seine Länder gebracht haben, wenn der König nicht wäre gezwungen worden, wieder nach England zurückzukehren, um die Walliser zurückzutreiben, welche die Provinzen Schrop und Chester verheereten. Es konte ihm nie ein Einfal zu ungelegnerer Zeit kommen, weil ihn derselbe um die Eroberung der Normandie brachte, deren er sich schon für versichert hielt. Er verlies demnach diese Provinz mit dem äussersten Unwillen, nachdem er sich mit dem Heinrich, seinem Bruder, wieder ausgesönet, welcher mit ihm über das Meer gieng.

Wilhelm geher auf die Walliser los.

So bald er in England angekommen, gieng er in das Land Wallis, wo er das Schlos Montgommery, welches zerstöret worden, wieder aufbauen lies. Die Walliser begaben sich bey seiner Annäherung nach ihrer Gewonheit auf ihre Gebirge, wo es ihm nicht möglich war, ihnen beizukommen. Da ihm dieses verdriesliche Land nicht recht bekant war, richtete er sein Heer, da er darauf bestehen wolte, seine Feinde in ihren Schlupfwinkeln zu verfolgen, dermassen zu Grunde, daß er endlich genötigt wurde, sich zurückzuziehen, ohne ihnen viel Schaden gethan zu haben.

Anderer feldzug in das land Wallis.

Ohnerachtet der Schwierigkeiten, die er in diesem Feldzug angetroffen, wolte er doch, nachdem er seine Völker durch neue Werbung wieder verstärkt, noch in eben dem Jahr einen andern unternemen. Allein er war kaum in dieses land wieder getreten, als er sich noch einmal gezwungen sahe, diese Unternemung zu verlassen, um wichtigere Angelegenheiten zu besorgen, die ihn weit näher angiengen.

Empörung des Mowbray. Will. v. Malmesbury; Rog. von Hoveden; S. Dunelm; J. Brompton.

Robert von Mowbray, hatte dem Könige durch den Sieg, den er über die Schotten erhalten, einen sehr grossen Dienst geleistet. Da ihn dieser glückliche Erfolg aufgeblasen, bildete er sich ein, daß Wilhelm einen Dienst von dieser Wichtigkeit, der ihn von einem sehr beschwerlichen Nachbar befreiet, nicht genug belonen könne. Jedoch dieser Fürst, welcher von Natur nicht grosmütig war, bezeugte so wenig Erkentlichkeit dafür, daß er diesen stolzen Geist bewog, Mittel zu suchen, ihn dieser Verachtung wegen zur Reue zu bringen. Die Rache, mit welcher er umgieng, zielete auf nichts weniger, als daß er dem Wilhelm die Krone nemen, und sie dem Stephanus, Grafen von Albemarle und Schwestersohn Wilhelms des Eroberers, auf den Kopf setzen wolte. Er hatte in diese Verschwörung eine grosse Anzal Herren zu verwickeln gewust, welche mit der harten und verächtlichen Art, mit welcher ihnen der König begegnete, nicht mehr als er zufrieden waren. Wilhelm erfur die erste Nachricht von dieser Verschwörung zu der Zeit, da er nach dem Lande Wallis im Anzug war. Weil ihm aber dieser Krieg gegen denjenigen, den man ihm zubereitete, wenig erheblich schien, so verlies er diesen Weg, um in aller Geschwindigkeit nach Mitternacht aufzubrechen. Seine Absicht war, das Haupt der Misvergnügten zu unterdrücken, ehe sich die andern mit ihm vereinigen könten. Da die Verschwornen vorhergesehen, daß er seinen Weg nach dieser Seite zu nemen werde, hatten sie ihm einen Hinterhalt gestellet, in den er ohnfelbar gefallen seyn würde, wenn ihm nicht Wilhelm von Tunbridge, der einer von ihnen war, davon Nachricht gegeben. Nachdem dieser Streich den Aufrürern fehl geschlagen, setzte Wilhelm seinen Zug fort, und belagerte das Schlos Bamburg, in welches sich Mowbray eingeschlossen hatte. Da dieser Ort, welcher stark und wohl befestiget war, sich länger wehrete, als er erwartet hatte, faste er den Entschlus die Belagerung in eine Einschliessung zu verwandeln, um sich den andern Verschwornen widersetzen zu können, welche schon zu den

Wilhelm läuft gefar, den verschwornen in die hände zu fallen.

Er belagert Bamburg.

Waffen

Waffen gegriffen. Aus dieser Ursach lies er ganz nahe bey Bamburg ein Schlos führen, dem er den Namen Malvoisin gab, weil es den belagerten Ort dergestalt einschlos, daß man keine Hülfsvölker in denselben bringen konte. Als Mowbray einige Zeit hernach auf eine falsche Nachricht (*) aus demselben herausgegangen, hatte er das Unglück den Belagerern in die Hände zu fallen. So bald der König davon Nachricht erhalten, befal er, daß man ihn gefangen an den Fus der Mauer von Bamburg führen, und, wenn sich die Belagerten zu ergeben weigerten, ihm in ihrer Gegenwart die Augen ausstechen solle. Als dieser Befel die Wirkung, die er davon erwartet, hervorgebracht, ergab sich der Ort auf Bedingungen, und Mowbray wurde in das Schlos Windsor eingesperret, wo er dreißig Jahr gefangen sas. Seinen Mitgenossen an der Empörung, wurde nicht viel besser begegnet. Roger Lacy wurde aller seiner Ländereien beraubet. Hugo, Graf von Chester, erkaufte sein Leben mit einer Summe von dreitausend Pfund Sterling. Der Graf von Eu, welcher seine Unschuld durch einen Kampf mit seinem Ankläger darthun wollen, und überwunden worden, ward verurtheilet die Augen zu verlieren, und verschnitten zu werden. Wilhelm d'Ardres, welcher eben dieses Verchens beschuldiget worden, starb an einem Galgen, ob er gleich bis auf seinen letzten Seufzer betheurete, daß er unschuldig sey. Alle die andern wurden auf verschiedene Art gestraft, ohne daß ein einiger verschonet wurde.

Er läst das Schlos Malvoisin bauen. H. Huntingd. Reg. von Hoveden. Mowbray wird gefangen genommen und bestraft. Brady. Bestrafung seiner mitverschwornen.

Nachdem Wilhelm aus dieser Unruhe herausgekommen, fiel er kurz darauf, durch die Erneuerung seiner Streitigkeiten mit dem Erzbischof zu Canterbury in eine andere. Er hatte wenig Achtung für die Freiheiten der Kirche, welche Anselm mit zu vielem Stolz vertheidigte. Dieser Bischof war sogar so eingebildet, daß er den Urban 2 für den rechtmäßigen Papst erkante, ob er gleich wuste, daß Wilhelm mehr auf die Seite des Clemens hieng, welcher dem Urban die päpstliche Würde streitig machte. Man mochte ihm vorstellen wie man wolte, daß es, vermittelst eines unter der vorigen Regierung gemachten Gesetzes, verboten sey, ohne Einwilligung des Königs einen Papst zu erkennen: so war dieser Grund nicht fähig, diesen Bischof zu überreden, welcher behauptete, daß der König kein Recht habe, sich in Kirchensachen zu mischen. Allein aus was vor einem Grunde, verlangte er denn selbst diese hier, für die ganze anglicanische Kirche, allein entscheiden zu können? Der König war auf seiner Seite nicht gesonnen, seinem Unterthanen nachzugeben; und weil er ihm ein wenig hart zu begegnen anfieng, so bat ihn Anselm um Erlaubnis, sich an den römischen Hof begeben zu dürfen. Wilhelm schlug ihm dieselbe anfänglich ab; allein nach der Zeit willigte er darein, weil er froh war, daß er ihn los wurde. Um indessen, diesen Bischof nicht abreisen zu lassen, ohne ihm neue Beweise von seinem Unwillen zu geben, schickte er einen Befelshaber an ihn ab, welcher, nachdem er ihn bereit gefunden unter Segel zu gehen, alle sein Reisegerät durchsuchte, und ihm alles Geld nam, das er fand. Der Vorwand zu diesem Befel war, daß es verboten sey, Geld aus dem Königreich zu führen. Nach der Abreise des Anselmo bemächtigte sich der König des Zeitlichen des Erzbistums, und behielt es die

Streit zwischen dem König und dem Anselm. S. Dunelm; H. Huntingd. Reg. von Hoveden.

(*) Vitalis meldet, daß die Soldaten von der Besatzung zu Newcastle an der Tina dem König versprochen, ihn in die Stadt einzulassen, wenn er sich mit einer Begleitung von wenig Menschen dahin begeben wolle. Er that solches in einer Nacht mit einem Gefolge von dreißig Soldaten. Weil er aber von seinen eigenen Leuten verraten war, wurde er verfolget, und von der Besatzung von Malvoisin gefangen. T.

die ganze übrige Zeit seines Lebens. Dieser Bischof hielt sich einige Zeit bey dem Papst auf, wo er sich alle mögliche Mühe gab, dem König Händel zu erwecken. Weil er aber endlich begrif, daß sich Urban nicht in diesen Streit einlassen wolte, begab er sich in ein Kloster zu Lion, wo er sich bis an den Tod des Wilhelms aufhielt.

1096. Kreuzzug, um das gelobte land wieder zu erobern. S. Dunelm; Flor. Wigorn; Eadmer.

Urban 2 war damals im Begrif, das grosse Vorhaben ausbrechen zu lassen, damit er seit einiger Zeit in seinem Kopf umgieng. Ich wil von diesem berümten Kreuzzuge reden, welcher, um den Saracenen das gelobte Land zu entreissen, unternommen ward. Diese grosse Sache ist so bekant, daß es gar nicht nötig ist, sie hier umständlich zu erzälen. Es wird genug seyn den Leser zu erinnern, daß Petrus der Einsiedler, den ersten Anschlag dazu gegeben; daß ihn der Papst Urban 2 auf der Kirchenversamlung zu Clermont selbst geprediget; und daß unendlich viel Leute von allen Völkern in Europa und von allen Ständen, daran Theil nemen wollen. Das Zeichen derer, die sich in diese Unternemung einliessen, war ein rotes auf ihre Schultern genehetes Kreuz; welches machte, daß man ihnen den Namen Kreuzbrüder, und der Unternemung den Namen Kreuzzug gab. Sie hatten zum Walspruch, Gott wil es. Die vornemsten Kreuzbrüder waren, Hugo von Frankreich, Gottfried von Bouillon, Raymund von Toulouse, Graf von St. Gilles, Robert, Graf von Flandern, Balduin, Graf von Hennegau, Bohemund, Fürst von Tarent, Tancred sein Vetter, und Robert, Herzog von der Normandie. Dieser letztere brante für Begierde sich in diesem Kriege, dessen Anschlag in der ganzen Welt Lerm machte, auf eine vorzügliche Art sehen zu lassen.

Robert entlenet von dem könig, seinem bruder geld, und giebt ihm die Normandie zum unterpfand. Rog. von Hoveden.

Allein es felete ihm an Gelde, den Aufwand, den er machen muste, zu bestreiten. Das einige Mittel, das er etwas zu erhalten fand, war, daß er von dem Könige, seinem Bruder, etwas entlenete, indem er ihm die Normandie zur Sicherheit der Schuld zum Unterpfand gab. Wilhelm nam den Vorschlag mit Freuden an. Weil aber sein Königreich durch die grossen Summen Geldes, die er schon gehoben, erschöpft war, so muste er seine Zuflucht zu neuen Mitteln nemen. Er hielt für das leichteste, daß er die Bemitteltesten von seinen Unterthanen, besonders den Adel und die Geistlichkeit bat, ihm die Summen, die er nötig hatte, vorzuschiessen. Da sein Bitten die Stelle des Befels vertrat, so wurden diejenigen, die nicht gehorchen wolten, ohne Ansehen der Person dazu gezwungen.

Wilhelm erpresst von seinen unterthanen das geld, das er seinem bruder geben sol. Wilh. v. Malmesbury;

Dieser Zwang gab den Herren einen Vorwand, mit ihren Vasallen eben so zu verfaren, und sie zu nötigen, etwas zu der Hülfe beizutragen, die der König von ihnen verlangte. Da viele Geistliche die Summen, die man von ihnen forderte, nicht in Bereitschaft hatten, sahen sie sich, oder stelten sie sich genötiget zu seyn, das Gold und Silber ihrer Kirchen, bis auf die Ueberbleibselkasten der Heiligen in Stücken zu schlagen.

Verschiedene gemütsart der beiden brüder.

Last uns hier einen Augenblick stehen bleiben, und die verschiedene Gemütsart dieser beiden Söhne Wilhelms des Eroberers betrachten. Der erste macht sich ein Gewissen seine Unterthanen zu belästigen um die Unkosten zu einem von der ganzen Welt gebilligten Feldzuge zu bestreiten, und wil lieber sein Herzogtum verpfänden, als Hülfe von ihnen verlangen. Der andere macht keine Schwierigkeit die Seinigen zu drücken, um ein Gut zu erhalten, von dem ihnen nicht der mindeste Vortheil zuwächst, und blos um seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Man kan hieraus leicht von dem Unrecht urtheilen, welches Wilhelm der Eroberer den Engländern anthat, da er den jüngern dem ältern vorgezogen.

So

So bald Robert abgereiset, verlangte Wilhelm, nachdem er sich in den Besitz der Normandie gesetzt, von dem König von Frankreich den französischen Theil von Verin, welcher, wie er sagte, mit zu diesem Herzogtum gehöre. Diese Anforderung gab zu einem Kriege Gelegenheit, der nichts merkwürdiges hatte, und das folgende Jahr durch einen Vergleich geendiget wurde. Krieg zwischen dem Wilhelm und Philippus 1.

Die leichte Mühe, die Wilhelm bey der Erlangung der Normandie gefunden, entzündete seine Begierde nur noch mehr, und flösste ihm eine Lust ein, sich des Landes Wallis zu bemächtigen. In dieser Absicht machte er unter einem andern Vorwande ausserordentliche Zurüstungen, und sahe diese Eroberung für unfelbar an, weil er die Walliser zu überfallen hoffte. Er hatte beschlossen, alle Mannspersonen dieses Volks, dessen Nachbarschaft den Engländern zu allen Zeiten sehr beschwerlich gewesen, auszurotten. Jedoch diese Eroberung war nicht für ihn aufbehalten. Ob er gleich mit Hülfe einiger Ueberläufer, sehr weit in dieses beschwerliche Land drang, so verlor er doch weit mehr von seinen Soldaten, als er Feinde umbrachte. Folglich sahe er sich noch einmal gezwungen, diese Unternemung faren zu lassen, ohne etwas beträchtliches gethan zu haben. 1097. Krieg mit Wallis. J. Brompton; Rog. von Hoveden; H. Huntingd. Annal. Sax.

Kurz darauf bewog ihn eine Veränderung, die sich in Schotland zugetragen, den Entschlus zu fassen, unter der Anführung des Edgars Atheling ein Heer in dieses Land zu schicken. Als Donald, den wir oben aus Schotland verjagt gesehen, Mittel gefunden, wieder in dasselbe zu kommen, hatte er den Duncan wieder auf seiner Seite gezwungen, aus dem Königreich zu gehen, und sich wieder auf den Thron gesetzt. Die meisten engländischen Geschichtschreiber geben vor, daß sich Wilhelm, als höchster Oberherr von Schotland, zum Richter dieses Streits aufgeworfen. Sie fügen hinzu, er habe, nachdem er dem Edgar, ältesten Sohn des Macolm Macmoir, die Gerechtigkeit, die ihm gebüret, wiederfaren lassen, Völker nach Schotland geschickt, um diesen Prinzen in den Besitz der Krone zu setzen. Wie dem aber auch seyn mag, so werde ich mich, ohne mich hier bey der Untersuchung dieses Vorgebens aufzuhalten, zu sagen begnügen, daß Edgar Atheling den jungen Edgar, seiner Schwestersohn, mit den engländischen Völkern auf den Thron seiner Vorfaren gesetzt. Wilhelm hatte diesen Feldzug nicht selbst thun können, weil ihn die Empörung der Provinz Maine genötiget, in dieses Land zu gehen, und die Hauptstadt desselben zu belagern. 1098. Händel in Schotland.

Wärend der Abwesenheit des Königs, sahe sich das Land Wallis den Feindseligkeiten der Engländer, oder vielmehr der in England angesessenen Normannen, die man mit den Engländern zu verwechseln anfieng, noch einmal ausgesetzt. Als Owen, ein wallischer Herr und Schwiegervater des Griffith und des Cadogan, der Könige von Wallis, über seine Eidamme misvergnügt war, hatte er mit dem Grafen von Chester und Schrewsbury einen Vergleich gemacht, und sie unter der Hofnung, ihnen eine ansenliche Beute zu verschaffen, in sein Land zu ziehen gesucht. Nachdem diese beiden Herren in ihren Provinzen Völker geworben, wurden sie von dem alten Owen in das Land Wallis gefüret. Die beiden Könige, die durch diesen unvermuteten Angrif, wider den sie nicht die mindeste Vorsichtigkeit gebraucht, bestürzt gemacht wurden, sahen sich gezwungen, nach Irland zu fliehen, und ihr Land der Wilkür der Engländer zu überlassen. Da es ihr Abzug ihren Feinden erleichtert, weiter hinein zu gehen, drangen sie bis in die kleine Insel Anglesey, wo sie alles mit Feuer und Schwert verwüsteten. Indessen daß sie ihre Grausamkeiten auf dieser Insel ausübten, rückte Magnus, König von Nor- Krieg der Engländer in dem lande Wallis. Chronik von Wallis; Ann. Saxon. Rog. von Hoveden. Der könig von Norwegen

greift die insel Anglesey an. Polyd. Verg. Rog. von Hoveden; J. Brompton; A. du Chesne.

Er begiebt sich weg.

Wilhelm läst die brücke zu London wieder aufbauen. J. Brompton.

Er läst eine neue ringmauer um den Tour führen, und den grossen saal zu Westminster bauen. Polyd. Verg.

Norwegen, welcher sich der Insel Man bemächtiget, bis an diese, auf welcher die Engländer noch waren. Als er auf derselben eine Landung thun wolte, machten die letztern Anstalt, ihm dieselbe zu verwehren; und der Graf von Shrewsbury wurde in der Schlacht getödtet. Sein Tod ward als eine gerechte Strafe für die erschrecklichen Grausamkeiten angesehen, die er auf dieser Insel ausgeübet hatte. Da dieser Zufal unter den engländischen Völkern Unordnung verursacht, wurden sie endlich gezwungen, das Ufer zu verlassen. Nachdem Magnus auf der Insel gelandet, und gefunden, daß die Engländer nichts mehr zu plündern auf derselben gelassen, gieng er wieder auf seine Schiffe; und jene begaben sich mit der Beute hinweg.

Diese kleinen Vortheile waren nicht zähig, den Uebeln das Gleichgewicht zu halten, mit welchen sich die Engländer noch in eben diesem Jahr geplagt sahen. Ausser der Hungersnoth, welche durch das schlimme Wetter, das verschiedene Monat gedauert, verursacht wurde, lies sie der König andere Trübsalen durch neue Auflagen empfinden, die um so viel verdrieslicher waren, weil sie blos geschahen, nur an unnötigen, oder wenigstens solchen Gebäuden arbeiten zu lassen, die bis auf eine andere Zeit hätten verschoben werden können. Er lies nicht nur die Brücke zu London, welche weggeschwemmet worden, wieder aufbauen, sondern erwälete auch diese theure Zeit andere Gebäude aufzuführen, die ihn in sehr grosse Unkosten verwickelten. Das erste war, eine neue Mauer, mit welcher er den Tour zu London umgab. Das zweite ein grosser Saal, den er zu Westmünster bauen lies, welcher zweihundertundsiebzig Fus lang und siebzig breit war. So geräumig auch dieser Saal war, so fand ihn Wilhelm doch nach seiner Rückkunft aus der Normandie zu klein, und sagte, daß er in Vergleichung der Weite, die er ihm zu geben willens gewesen, kaum den Namen eines Schlafzimmers verdiene. Man giebt vor, er habe dieses Gebäude blos darum angefangen, um einen Vorwand zu haben, Geld von seinem Volke zu heben, und er sey aus eben dem Grunde entschlossen gewesen, ihn einreissen zu lassen, und einen grössern dafür zu bauen, allein durch andere Händel daran verhindert worden.

1099. Wilhelm entsetzet Mans, welches von dem grafen de la Fleche belagert wird. Wilh. v. Malmesbury; S. Dunelm; H. Huntingd. Annal. Sax. Daniel u. s. w.

Gegen die Mitte des folgenden Jahrs bekam Wilhelm, als er in dem neuen Walde auf der Jagd war, einen Abgeordneten, welcher ihm die Nachricht brachte, daß Elias, Graf de la Fleche, die Stadt Mans überfallen habe, und das Schlos belagere, welches, wenn es nicht schleunig entsetzet werde, bald würde gezwungen werden, sich zu ergeben. Da ihn diese Nachricht genötiget, sein Vergnügen zu unterbrechen, schickte er den Abgeordneten auf der Stelle wieder fort, und befal ihm, den Belagerten zu wissen zu thun, daß sie in acht Tagen entsetzet werden solten. Er kehrete zu gleicher Zeit den Zaum des Pferdes nach dem Meer zu, und schrie: wer mich liebet, der folge mir, und kam noch eben den Tag zu Darmouth an, wo er so gleich zu Schiffe gehen wolte. Allein der Wind war so widrig, daß der Herr des Schiffes, auf welchem er faren solte, ihm vorstelte, er könne sich nicht ohne eine augenscheinliche Gefar auf das Meer begeben. Wilhelm antwortete ihm aber: Geh, du wirst nie gehöret haben, daß ein König ertrunken sey: und nachdem er ihn genötiget, unter Segel zu gehen, kam er glücklich zu Barfleur an. Gleich den Tag darauf, bestimte er den Völkern, die er in der Normandie hatte, auf dem Wege nach Mans ihren Sammelplatz; und begab sich wenig Tage hernach auf den Weg, um den belagerten Ort zu entsetzen. Durch diese ungemeine Geschwindigkeit überfiel er die Belagerer dergestalt, daß er nicht nur das Schlos

entsetzte,

entsetzte, sondern auch den Grafen de la Fleche gefangen bekam. Er konte es bey der Freude, die er hatte, daß er so glücklich gewesen, nicht lassen, über das Unglück seines Feindes durch beissende Scherzreden zu spotten. Allein anstat sich durch sein Unglück niederschlagen zu lassen, antwortete ihm der Graf auf eine trotzige Art, er dürfe sich nicht so sehr eines Vortheils wegen rümen, den er blos durch die Ueberrumpelung erhalten. Er sagte sogar zu ihm, er wolle ihm, wenn er in Freiheit sey, zeigen, daß es ein andermal nicht so leicht seyn werde, ihn zu überwinden. Da diese dreiste Antwort den siegreichen König an der Ehre angegriffen, setzte er seinen Gefangenen auf der Stelle in Freiheit, und sagte zu ihm, anstat einige Erkentlichkeit für diese Wohlthat von ihm zu verlangen, ermane er ihn, Mittel zu suchen, sich Genugthuung zu verschaffen. Nach diesem gieng er mit eben der Geschwindigkeit wider über das Meer, und nam die Ergötzlichkeit wieder vor, die ihm diese Sache unterbrechen lassen.

Er nimt den grafen gefangen.

Er setzt ihn in freiheit.

In eben diesem Jahr, eroberten die Kreuzbrüder die Stadt Jerusalem mit Sturm, darin vierzigtausend Saracenen über die Klinge springen musten. Als die Frage war, einen König zu erwälen, der das Königreich, welches man von alle dem, von den Ungläubigen eroberten Lande aufzurichten willens war, regieren solte, gaben die meisten Anführer des christlichen Heers ihre Stimme dem Robert, Herzog von der Normandie. Jedoch dieser Fürst schlug diese Würde aus Gründen, die man nicht weis, aus (z). Auf seine Weigerung erwälete man den berümten Gotfried von Bouillon, welcher durch seine Tapferkeit und kluges Verhalten, zu dem glücklichen Ausgang dieser Unternemung vieles beigetragen hatte.

Eroberung der stadt Jerusalem von den kreuzbrüdern.

Robert, herzog von der Normandie, schlägt die krone von Jerusalem aus. 1100.

Es schien, daß sich das Glück ein Vergnügen mache, unsern Wilhelm mit seinen Gunstbezeugungen zu überhäufen. Nachdem er den Besitz der Normandie vermittelst eines Glücks erhalten, welches er nicht Ursach zu erwarten gehabt, bot sich von sich selbst eine Gelegenheit an, welche ihn zum Herrn von dem Herzogtum Guienne und der Grafschaft Poitou machen solte. Wilhelm, Graf von Poitiers, der durch das Beispiel so vieler Fürsten, die sich mit in die Unternemung des heiligen Kriegs eingelassen, aufgemuntert worden, entschlos sich auch Theil daran zu nemen, und den Kreuzbrüdern eine mächtige Hülfe zuzuführen. Da dieses Vorhaben nicht ohne grosse Unkosten ausgeführet werden konte, wandte er sich an den König von England, um von demselben die Hülfe, die er brauchte, zu erhalten, und erbot sich ihm zur Sicherheit der Summe, die er von ihm entlenen wolte, seine Länder zum Unterpfand zu geben. Nachdem Wilhelm einen so vortheilhaften Vorschlag ohne Bedenken angenommen, machte er in aller Geschwindigkeit Anstalten, das Geld zu schaffen. Er war willens, es den Grafen von Poitiers selbst zu bringen, damit er sich zu gleicher Zeit in den Besitz seiner Länder setzen könne, welche Guienne und Poitou, zwey der reichsten Provinzen von Frankreich, unter sich begriffen. Unterdessen daß man alles, was zu seiner Reise nötig war, in Bereitschaft setzte, wolte er sich in dem neuen Walde mit der Jagd erlustigen, wo ein unvermuteter Tod allen seinen Anschlägen ein Ende machte.

Der graf von Poitieres entlenet von dem Wilhelm geld, und erbietet sich, ihm sein land zum unterpfand zu lassen.

Wilhelm von Malmesbury.

(z) Zum wenigsten wurde dieses in England für ausgemacht gehalten, wie man in dem Jahr 1106 sehen wird. R.

Man kan wenigstens behaupten, daß die gemeine Meinung in England gewesen, daß der Herzog sich geweigert, König von Jerusalem zu werden, wie wir es beim Jahr 1106 sehen werden. Man giebt vor, daß er sich geweigert um der Hofnung willen, welche er gehabt, den engländischen Thron zu besteigen; und die Geschichtschreiber des Landes bemerken, daß ihm seit der Zeit keine Unternemung geglücket sey. T.

Wilhelm wird von ohngefähr auf der Jagd getödtet.

Man sagt, daß man diesem Fürsten, als er im Begrif gewesen, zu Pferde zu steigen, berichtet habe, daß ein gewisser Mönch einen Traum gehabt, welcher ihm ein grosses Unglück drohe. Da er diesen Vorbildungen wenig Glauben beimas, antwortete er lachend, er sehe wohl, daß der Mönch Geld brauche, und befal, man solle ihm hundert Schilling geben, und ihm in seinem Namen anbefelen, künftig bessere Träume zu haben (*). Es sey nun, daß man diesen für eine Vorherverkündigung, oder für eine blosse Wirkung des ohngefähren Zufalles halten müsse, so sahe man noch an eben dem Tage, die Erfüllung desselben. Als Wilhelm gegen das Ende des Tages einen Hirsch verwundet, setzte er demselben in vollen Rennen nach, da ein französischer Ritter, Namens Tyrrel, welcher nach eben dem Hirsch schos, den König mit einem Pfeil erreichte, der ihm durch das Herz gieng, und ihn, ohne daß er ein einiges Wort sprach, tod niederwarf (**). Obgleich der Mörder unschuldig war, so nam er doch die Flucht, und es machte niemand Anstalten, ihn zu verfolgen. Es war jederman um den todten König beschäftiget, dessen Leichnam auf einen kleinen Wagen, den man von ohngefähr fand, geleget, und nach Wincheſter gebracht wurde, wo man ihn den Tag darauf beisetzte. Heinrich, sein Bruder, welcher in den Maasregeln, die er, um sich der Krone zu versichern, zu nemen hatte, verhindert zu werden befürchtete, lies das Leichenbegängnis, so viel als es ihm möglich war, beschleunigen. Es geschahe ohne vieles Gepränge, und ohne daß jemand über den Verlust eines so wenig geliebten Fürsten Kummer bezeugte.

Rog. von Hoveden; Wilhelm von Malmesbury; J. Brompton; Knyghton.

Gemütsart Wilhelms des roten.

Auf diese Art starb also Wilhelm der rote, den 2ten August, in dem Jahr 1100, in dem vierundvierzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwölf Jahren, zehn Monaten und zwanzig Tagen. Sein trauriger Tod, der sich an einem Orte zutrug, wo einer von seinen Brüdern und einer von den Söhnen seiner Schwester durch nicht weniger ausserordentliche Zufälle umgekommen, gab zu vielen Betrachtungen Anlas. Man sagte öffentlich, Gott habe an dem Geschlecht Wilhelms des Eroberers die erschreckliche Verwüstung rächen wollen, die dieser Fürst in diesem Lande anrichten lassen, um einen Wald daraus zu machen. Jedoch man könte, ohne daß es nötig wäre, seine Zuflucht

(*) Es träumete den Mönch, daß er den König ein Crucifix mit scharfen Zänen habe benagen gesehen; und als er ihm habe die Beine abbeissen wollen, habe er einen Schlag von demselben bekommen, daß er zur Erden gefallen; und so lange der König gekrochen, sey aus dem Munde des Bildes eine Feuerflamme gegangen, die von vielem Rauch begleitet gewesen. T.

(**) Die Umstände des Todes des Königs werden vom Ritter Johan Hayward auf folgende Art erzälet. Als der König zu Chorringham im neuem Forste jagte, verwundete er ein rotes Wild ein wenig mit einem Pfeile, und hielt sein Pferd an, um es zu betrachten, dabey er die Hände vor die Augen hielt, um sich für den Sonnenstralen zu schützen, die ihn blendeten. Weil ein anderes rotes Wild quer über den Weg lief, und der Ritter Walter Tyrrel, der dem König gegen über stund, aus allzugrosser Unvorsichtigkeit nach dem Thiere schos, verwundete er den König gerade mitten am Magen. Herr Tyrrel bemerket, daß Florens von Worceſter, Malmsbury und Simeon von Durham, welche vierzig Jahr nach dieser Begebenheit geschrieben, in Absicht des Ortes und der Person, welche das Unglück gehabt, den König auf die Art zu tödten, einig seyn. Indessen giebt es Schriftsteller aus eben der Zeit, die es nicht allein in Zweifel ziehen, sondern auch ausdrücklich leugnen, daß Walter Tyrrel den geringsten Antheil an diesem Tode gehabt. Eadmer saget: Es sey nun, daß der Pfeil abgeschossen worden, oder, wie viele behaupten, daß er auf den Pfeil, der ihn geödret, gefallen. Sein Grab, das ein wenig über den Boden erhaben ist, kan man noch mitten im Chor der Cathedralkirche zu Wincheſter sehen. T.

Zuflucht zu den Felern Wilhelms des Eroberers zu nemen, derselben genug bey seinem Sohne finden, um sich nicht zu verwundern, daß er durch einen ausserordentlichen Tod umgekommen. Es setzen auch die Geschichtschreiber Wilhelm den roten ohne Bedenken unter die Zahl der Fürsten, die dem Thron von England wenig Ehre machen.

Dieser Fürst hatte alle Laster des Königs, seines Vaters, aber er besas seine Tugenden nicht. Wilhelm I hielt seinen Felern durch einen äusserlichen Schein der Gottseligkeit, durch eine grosse Keuschheit, und durch eine lobenswürdige Mäßigkeit, das Gleichgewicht. Allein aus der Abschilderung, welche die Geschichtschreiber von diesem machen, erhellet, daß er weder from, noch keusch, noch mäßig gewesen. Er war gegen seine Lieblinge und Kriegsleute verschwenderisch, und in seinen Gebäuden und Kleidungen von einer übertriebenen Pracht. Man erzälet dieses letztern Stücks wegen, daß, als ihm einstmals ein Kammerdiener neue Beinkleider gegeben, welche nicht mehr als drey Schilling gekostet, er darüber zornig geworden, und ihm befolen, daß er ihm keine bringen solle, die nicht zum wenigsten ein Mark Silber kosteten. Man füget hinzu, er sey mit ein Paar andern zufrieden gewesen, die weniger werth gewesen, aber auf ein Mark geschätzt worden. Wenn man denjenigen glaubet, die sein Leben geschrieben, so war er ohne Ehre, ohne Gewissen, ohne Glauben, und ohne Religion, und machte sich ein Vergnügen daraus, für einen solchen angesehen zu werden. Man sagt, er habe, als eines Tages gewisse Edelleute, welche wider die Jagdgesetze gehandelt zu haben beschuldiget worden, die Probe mit dem heissen Eisen, ohne Schaden ausgestanden, geschworen und ausgerufen, er könne nicht glauben, daß Gott gerecht sey, weil er diese Leute beschütze. Eadmer, ein Schriftsteller, der zu seiner Zeit lebte, erzälet, dieser Fürst habe von den Juden zu Rouen Geld genommen (*), um diejenigen unter ihnen, die sich taufen liessen, zu zwingen, wieder zu dem Judentum zurückzukehren. Wilhelm von Malmesbury füget hinzu, daß Wilhelm die Bischöfe und Rabbinen in seiner Gegenwart zusammenkommen lassen, um sie über die Religion streiten zu hören; und daß er den letztern versprochen, daß er sich wolle beschneiden lassen, wenn ihm ihre Gründe besser zu seyn schienen, als der Christen ihre. Es ist wahr, was dieser Geschichtschreiber sagt, daß es zu glauben ist, daß er es blos in der Absicht gethan, ihrer zu spotten. Man beschuldiget ihn ferner, daß er die Vorsehung geleugnet, und öffentlich behauptet habe, das Gebet, welches an die Heiligen gerichtet werde, sey unnüz und unverschämt.

Jedoch, wenn man über das Zeugnis dieser Geschichtschreiber, die alle Mönche oder Geistliche gewesen, ein unparteiisches Urtheil fällen wil, so mus man bedenken, daß

Anmerkung über die geschichtschreiber, die das leben Wilhelms 2 geschrieben.

(*) Diese Geschichte von den Juden zu Rouen wird auf folgende Art erzälet: Weil ein junger Jude, wie man vorgiebt, vermittelst der Erscheinung eines Heiligen, bekehret war, machte sein Vater dem König ein Geschenk von sechzig Mark, und bat ihn, daß er seinen Sohn nötigen solle, zu seiner alten Religion zurückzukehren. Der König lies den jungen Menschen holen, und befal ihm gerade zu, er solle wieder ein Jude werden. Als dis der junge Mensch nicht thun wolte, und darüber erstaunete, daß der König, welcher ein Christ war, ihm einen solchen Antrag thue, wurde ihm befolen, wegzugehen. Weil der Vater merkte, daß der König bey seinem Sohn nichts ausrichten werde, forderte er sein Geld zurück. Der König antwortete ihm aber: Es ist zwar gewis, daß ich die ganze Summe gewonnen habe. Damit du aber doch sehest, daß ich gnädig mit dir umgehe, so wil ich dir die Helfte wieder geben. Du könnest mir die andere Helfte um der Mühe willen, die ich mir gegeben habe, mit gutem Gewissen nicht versagen. Eadmer, S. 47. T.

daß es nicht unmöglich ist, das sie sehr vieles zu seinem Gemälde hinzugesetzt haben. Der Grund davon ist, weil er der erste König von England gewesen, der sich der erledigten Pfründen bemächtiget, ohne etwas nach dem Geschrey der Geistlichen zu fragen. Dieses haben sie ihm nicht vergeben können. Bey den Vorurtheilen, die sie dieserwegen hatten, kan es geschehen seyn, daß sie sich überredet, daß ein Fürst, der sich eines so grossen Verbrechens schuldig gemacht, ohne Glauben und ohne Religion seyn müsse. Diese Mutmassung kan dadurch unterstützt werden, weil die Schriftsteller, die ihn der Gottlosigkeit beschuldigen, keinen andern Beweis vorbringen, als gewisse in der Welt ausgebreitete Gerüchte. Was die Unkeuschheit anbetrift, deren sie ihn auch beschuldigen, so erzälen sie kein einiges Beispiel davon, ja nicht einmal den Namen einer von seinen Liebsten; ob es
Baker. gleich schwer ist, daß die Liebesbegebenheiten der Könige verborgen bleiben können. Es
G. Thorn. ist wahr, sie geben ihm einen natürlichen Sohn, Namens Berstrand. Doch dieses allein würde nicht fähig gewesen seyn, sie wider ihn aufzubringen, wenn nicht andere Handlungen dieses Fürsten, die sie näher angiengen, ihre Galle rege gemacht hätten. Allein wie dem auch seyn mag, so gebe ich dieses für nichts als eine Mutmassung aus, daraus man machen kan, was man wil. Weil ich indessen in dem Leben dieses Fürsten nur sehr wenig lobenswürdige Handlungen finde, die man diesen Beschuldigungen entgegen setzen könne, so sehe ich nicht, wie man ihn entschuldigen wolte, da alle Geschichtschreiber einmütig so viel Böses von ihm sagen.

Seine gewönlichen Einkünfte waren warscheinlicher Weise eben diejenigen, die sein Vorfar gehabt hatte. Weil er aber weit mehr unnützen Aufwand machte, so vermehrete er sie öfters durch ausserordentliche Auflagen, die unter seiner Regierung sehr häufig waren. Hiezu that er noch die Nutzungen von den ledigen Pfründen, welche ihm sehr grosse
H. Huntingd. Summen eintrugen. Er hatte zur Zeit seines Todes, das Erzbistum Canterbury, die Bistümer Winchester und Salisbury, und zwölf reiche Abteien unter seinen Händen, ohne viel andere Pfründen von geringerer Erheblichkeit zu rechnen. Wenn er es, nachdem er die Pfründen einige Jahre genossen, für gut befand, sie zu vergeben, so sahe er nicht sonderlich auf die Verdienste derjenigen, die sie verlangten, sondern einig und allein auf die Summen, die sie boten. Doch erzälet man bey dieser Gelegenheit, er habe, als sich eines Tages zwey Mönche einander überboten, um eine gewisse Pfründe von ihm zu kaufen, einen dritten wargenommen, welchen er gefragt, wie viel er geben wolle. Als ihm dieser geantwortet, er habe kein Geld, und wenn er auch etwas hätte, so werde es ihm sein Gewissen nicht zulassen, es auf eine solche Art anzuwenden; so schwur der König bey dem Gesicht des h. Lucas, welches sein gewönlicher Schwur war, und sagte zu ihm, er verdiene sie mehr als die beiden andern, und gab sie ihm umsonst.

Flambart, erster Staatsbedienter. Ranulph Flambart, ein Mensch von schlechten Herkommen, war sein Grosschatzmeister, und derjenige, der die meisten ausserordentlichen Mittel erdachte, deren sich dieser Fürst bediente, von seinen Unterthanen Geld zu erpressen. Er wurde für seine Dienste mit dem Bistum Durham belonet, welches ihm der König einige Zeit vor seinem
Baker. Tode gab.

Unter die gottseligen Werke Wilhelms des roten zälet man ein Hospital, welches er zu York, und eine Kirche, die er zu London in der Vorstadt Southwark für die Mönche von der Liebe erbauet.

Dieser

Wilhelm von Malmesbury: Baker.

Dieser Fürst war von einer mittelmäßigen Leibesgröße, welche aber, weil er sehr dick war, klein schien. Er hatte feuerrotes Haar, und Augen von zwey verschiedenen Farben, die mit einigen kleinen weissen Flecken durchsäet waren. Seine Gesichtsfarbe war gemeiniglich sehr feurig. Ob er gleich nichts weniger als beredt war, so redete er doch viel, vornemlich wenn er zornig war. Er hatte ein verdrießliches Ansehen und eine starke Stimme. Er machte sich sogar ein Vergnügen daraus, sie zuweilen zu erheben, um diejenigen, mit denen er redete, furchtsam zu machen. Doch sagt man, daß er mit den Hofleuten, welche leicht Mittel fanden, seine wilde Gemütsart zam zu machen, ziemlich gelinde umgegangen.

Ausserordentliche zufälle über dieser regierung.

Die Geschichtschreiber erzälen viel ausserordentliche Zufälle, die sich unter der Regierung dieses Fürsten zugetragen, als Erdbeben, Cometen, und einen Brunnen, aus welchem drey ganzer Tage Blut geflossen. Doch den meisten Schaden verursachte erstlich ein grosser Brand, welcher im Jahr 1092 einen guten Theil von London in die Asche legte. Hernach bedeckte das Meer, welches ausserordentlich angelaufen, die Küsten des Landes Kent, und machte, daß eine erstaunliche Menge Menschen und Vieh umkam. Diese Ueberschwemmung setzte die Ländereien, die ehedem dem Grafen Goodwin, welcher unter der Regierung Eduards des Bekenners lebte, zugehöret hatten, unter Wasser. Dieser Ort, der noch heutiges Tages den Namen Sand des Goodwins füret, ist unzälig vieler Schifbrüche wegen berümt.

Anmerkung eines geschichtschreibers über die sitten dieses jahrhunderts.

Wilhelm von Malmesbury merket bey der Regierung Wilhelms des roten an, daß, obgleich die Gemüter zu diesen Zeiten, gänzlich auf den Krieg gelenket zu seyn geschienen, sich dennoch die Ueppigkeit und Liebe zu den Lustbarkeiten auf eine sehr ärgerliche Art unter dem Adel, ja selbst unter der Geistlichkeit, eingeschlichen habe. Man sahe, sagt dieser Geschichtschreiber, allenthalben nichts als Eitelkeit, Ueppigkeit, und Unkeuschheit. Die Mannspersonen bezeugten sich in ihren Kleidungen und in ihrem Umgang so weibisch, daß man sie, ohne die beständigen Anfälle, die sie auf die Keuschheit der Frauensleute thaten, nicht würde für Mannspersonen gehalten haben.

Heinrich I, mit den Zunamen Beauclerc, dritter König von England nach der Eroberung.

Heinrich I.

1100. Gesinnung der Engländer und Normannen der nachfolge Wilhelms 2 wegen.

Die Engländer sahen den Tod Wilhelms des roten für eine grosse Befreiung an, obgleich das gegenwärtige Gut, das sie durch denselben erhalten, von keiner langen Dauer seyn konte. Das normannische Joch, war durch den Tod dieses Fürsten nicht gebrochen, weil noch zwey Söhne Wilhelms des Eroberers übrig waren, deren einem sie sich gar bald unterworfen sehen musten. Es ist wahr, es hätten ihnen diese Umstände günstig seyn können, wenn sie willens gewesen, dieses Joch abzuschütteln, oder wenn ihnen die beiden vorigen Könige Macht genug gelassen, es zu unternemen. Allein bey der Erniedrigung, darin sie sich befanden, da sie aller Güter und aller Arten von Bedienungen beraubt waren, konte ihnen ein solcher Gedanke kaum in den Sin kommen. Die einige Parthey, die sie zu ergreifen hatten, war, daß sie sich nach dem richteten, was die Normannen thun würden, welche Herren des Königreichs waren. Aller Warscheinlichkeit nach, musten sich diese der beiden Brüder wegen, die auf die Krone einen Anspruch machen konten, in einer ziemlicher Verlegenheit befinden. Robert, Herzog von der Normandie, hatte

Vortheile des Roberts.

hatte durch seine Geburt ein Recht, welches unstreitig schien, und das durch den letztern Vergleich, den er mit Wilhelm dem roten gemacht, noch mehr befestiget worden, als darin sie sich verglichen, daß derjenige, der nach dem Tode des einen von ihnen noch am Leben seyn würde, sich in den Besitz der ganzen Verlassenschaft ihres Vaters setzen solle. Ausser diesem schien ihm seine gütige und grosmütige Gemütsart, die ihm viel Anhänger in England erworben, einen grossen Vortheil über den Heinrich, seinen Bruder, zu geben, dessen Neigung man wenig kante.

Was ihm nachtheilig gewesen.

Allein auf der andern Seite verlasse seine Trägheit und Nachläßigkeit, davon er nur alzuviel Proben gegeben, ein nachtheiliges Vorurtheil wider ihn. Selbst seine Freunde, machten der Furcht wegen die sie hatten, daß er nicht im Stande seyn möchte, seine Rechte gültig zu machen, Schwierigkeit, sich zu seinem Vortheil zu erklären. Man wuste, daß er nach dem H. Lande abgereiset: allein man wuste nicht, an welchem Ort er sich aufhalte. Man war sogar seinerwegen nicht ohne Unruhe. Ueberdis hatte man nach dem grossen Aufwand, den er auf seiner Reise gemacht, Ursach zu mutmassen, daß er nach seiner Rückkunft von allen den Mittel entblösset seyn werde, die seinem Bruder die Krone streitig zu machen nötig waren.

Vortheile des Heinrichs.

Auf der andern Seite hatte Heinrich den Vortheil in dem Königreich und während der Zeit geboren zu seyn, da der König, sein Vater, auf dem Thron war, welches bey einigen eine grosse Wirkung that. Ueberdis erhielten seine Anspruche eine Stärke durch seine Gegenwart und durch die ausdrücklichen Versprechungen, die er sowol den Engländern als Normannen that, daß er die seit der Eroberung gemachten scharfen Gesetze aufheben, die Regierungsart wieder auf den Fus setzen, auf welchem sie zu den Zeiten der sächsischen Könige gewesen, alle unbillige und wilkürliche Aufgaben abschaffen, die Geistlichkeit wieder in ihre Freiheiten einsetzen, die ledigen Pfründen vergeben, und die in das Elend verwiesene Geistliche wieder zurückrufen welle. Jedoch es würden vielleicht alle diese Versprechungen die Wirkung, die er davon erwartete, nicht hervorgebracht haben, wenn nicht seine Hurtigkeit und der Muth, den er bey diesen Umständen sehen lies, seinen Gründen ein Gewicht gegeben.

Emsigkeit des Heinrichs, um die krone zu erhalten.

Er eilete gleich nach dem Tode Wilhelms nach Winchester, wo die Krone und der Scepter, nebst den Schätzen des Königs verwaret wurden, und wolte sich in den Besitz derselben setzen.

Er findet schwierigkeit dabey.

Allein er fand von Seiten des Roger von Breteuil, eines von den Anhängern Roberts, einen starken Widerstand. Dieser Herr sagte, man habe sich durch einen Eid verbindlich gemacht, im Fal Wilhelm ohne Kinder sterben solte, den Herzog von der Normandie für den König zu erkennen. Ueberdis gäben selbst die Gesetze der Natur dem Robert ein Recht, welches ihm mit Billigkeit nicht könne streitig gemacht werden. Da sich während dieses Streites verschiedene andere Herren an eben den Ort begeben, gab es gar bald einen grossen Zulauf von Volk, welches von allen Seiten herbey eilete, um zu erfaren, was vorgieng. Wenn die Erwälung eines Oberherrn einig und allein bey den Herren gestanden hätte, die sich damals zu Winchester befanden, so würden sie die Rechte des Herzogs von der Normandie ohne Zweifel erhalten haben.

Er bezeugt viel muth und herzhaftigkeit.

Allein Heinrich lies ihnen nicht Zeit, die nötigen Maasregeln zu nemen, dieses Vorhaben auszuführen. Da er merkte, daß das Volk auf seiner Seite war, machte er sich diesen Vortheil zu Nuze, zog seinen Degen aus der Scheide, und schwor, daß er nicht zugeben werde, daß sich jemand der Krone bemächtige. Da der Streit immer hefiger wurde, befanden es die gegenwärtigen Herren für gut, sich in ein Zimmer besonders zu begeben, um sich mit einander

einander mit mehrerer Ruhe zu berathschlagen, was bey diesem Vorfal zu thun sey. Indessen daß sie versammlet waren, lies das Volk den Namen Heinrich überlaut erschallen, und gab ihnen Ursach zu befürchten, daß, wenn sie sich für den Robert erklären solten, solches nicht ohne viele Gefar geschehen werde. Sie zogen demnach ihre eigene Sicherheit der Billigkeit und Gerechtigkeit vor, und beschlossen, daß, um einen bürgerlichen Krieg zu verhüten, der unvermeidlich schien, wenn sie darauf beständen, die Rechte des Herzogs von der Normandie zu behaupten, Heinrich auf den Thron gesetzt werden solle. Es brauchte nichts weiter diesen Fürsten zu überreden, daß sein Recht hinlänglich ausgemacht sey. Er reisete, ohne die Bestätigung der Stände zu erwarten, auf der Stelle ab, um sich nach London zu begeben. Gleich den Tag nach seiner Ankunft, setzte ihm Mauritius, Bischof dieser Stadt, zu Folge dieser unordentlichen und übereilten Erwälung, die Krone auf den Kopf, nachdem er ihn den gewönlichen Eid schwören lassen.

Er wird in der Eil und mit Unordnung erwälet, und gekrönet.

Die kurze Zeit, die zwischen dem Tode Wilhelms und der Krönung Heinrichs verflossen, giebt denjenigen einen Beweis an die Hand, welche behaupten, daß das Recht, die Könige zu erwälen, damals auf eine kleine Anzal der vornemsten Herren, eingeschränkt gewesen. Zum wenigsten schliessen sie daraus, daß die Gemeinen keinen Theil daran gehabt. Es hatte Heinrich in der That die Macht nicht in den Händen, daß er sich der Krone durch die blosse Gewalt bemächtigen können. Eben so wenig kan man auch sagen, daß sie vermittelst eines völligen Rechts auf ihn gekommen, weil er einen ältern Bruder hatte. Dahero bleibt nur noch übrig, daß er sie durch die blosse Wahl erhalten. Dieses gesetzt, so würde man, wenn man sagen wolte, daß er diese Gunst dem durch ein Parlament, wie es heutiges Tages ist, vorgestelten Volk, zu danken habe, darthun müssen, daß dieses Parlament damals versammelt gewesen: allein das ist nicht möglich. Noch vielweniger kan man sagen, daß die Stände in einer Zeit von drey Tagen berufen werden und zusammenkommen können. Dieser Grund ist scheinbar (*): allein es ist die Warheit, daß er nichts beweisen kan, weil nach der Eroberung in Absicht der Nachfolge in der Krone noch nichts ordentlich ausgemacht war.

Anmerkung über diese erwälung.

Da die vorgegebene Erwälung Heinrichs, die natürliche Ordnung der Nachfolge störete, so war es zu befürchten, daß sie in dem Gemüt des Volks, Eindrücke machen möchte, die verdrieslche Folgen haben könten. Es war demnach sehr nötig, daß er seine Regierung mit Handlungen anfieng, die seinen Unterthanen Ursach gaben, sich von seiner Regierung eine gute Hofnung zu machen. Die Volziehung seiner Versprechungen war gleichsam der Probestein, welcher die Aufrichtigkeit seiner Absichten zu erkennen geben solte. Er wolte dahero auch seine Regierung damit anfangen, um die Liebe seines Volks zu gewinnen. Er bemühete sich gleich anfänglich den Hof zu verbessern, an welchem der König, sein Bruder, verschiedene Misbräuche einschleichen lassen. Es hatten sich die meisten Hofleute, weil sie versichert waren, daß sie nicht würden gestraft werden, angewönet, über das Volk durch himmelschreiende Ungerechtigkeiten zu tyranniſiren. Sie waren nicht damit zufrieden, daß sie dasselbe durch unbillige und gewalt-

Heinrich bearbeitet sich, die misbräuche abzuschaffen.

(*) Dieser Streit, nemlich ob die Gemeinen an der Wahl der Könige einigen Antheil haben, scheinet daher zu entstehen, weil man nicht bedenket, daß die Barons damals alle Ländereien in Händen hatten, und daß es nichts ähnliches von dem gab, was wir heute zu Tage die Gemeinen nennen; auch lange Zeit nachher noch nicht. Siehe die Anmerkung zur S. 482 ꝛc. T.

gewaltsame Mittel unterdrückten, und der Keuschheit der Frauensleute heimlich nachstelten, sondern sie berümten sich damit öffentlich, anstat die Bestrafung zu befürchten. Um diesen Unordnungen abzuhelfen, gab Heinrich einen Befel heraus, welcher wider die Uebelthäter, und besonders wider die Ehebrecher, sehr scharfe Strafen verordnete. Was diejenigen anbetrift, die ihre Gewalt zur Unterdrückung des Volks misbrauchten, so wolte er, daß sie ohne einige Nachsicht am Leben gestraft werden solten. Einige, die sich schon durch dergleichen Ausschweifungen hervorgethan, wurden vom Hofe verjagt; und Ranulph, Bischof von Durham, der verhafte Staatsbediente des letzten Königs, in das Gefängnis geworfen.

Er verwilliget seinen unterthanen einen sehr vortheilhaften gnadenbrief.

Wenn dieses erste Verfaren des neuen Königs den Engländern eine gute Meinung von seiner Regierung beibrachte, so war ihnen dasjenige, was er gleich darauf that, nicht weniger angenem. Um ihnen zu zeigen, daß er wirklich gesinnet sey, dasjenige, was er versprochen, zu halten, schafte er das Deckfeuer ab, welches sie nicht anders als für ein beständiges Zeichen ihrer Knechtschaft ansehen konten. Zu dieser Gnade that er noch eine andere weit wichtigere. Diese war ein Gnadenbrief, welcher verschiedene Freiheiten bestätigte, deren sie unter den sächsischen Königen genossen, und vermittelst dessen er sich aller der unbilligen Vorrechte begab, die sich die beiden letztern Könige angemasset. Durch diesen Gnadenbrief setzte Heinrich die Kirchen wieder in ihre Freiheiten, und befreiete sie von allen den Drangsalen, deren sie seit einiger Zeit, besonders wärend der Erledigung der Kirchendienste, unterworfen gewesen. Er willigte darein, daß die Kinder oder die andern Erben des Adels von den Ländereien, die ihnen vermöge der Erbschaft zukamen, Besitz nemen könten, ohne genötiget zu seyn, dem Könige, unter dem Vorwand der Lehngebüren, etwas zu bezalen. Allein er verlangte zu gleicher Zeit von den Herren eben die Gnade für ihre Lehnleute. Er war es zufrieden, daß der kleine Adel seine Töchter verheiraten konte, ohne erst um die Einwilligung des Königs anhalten zu müssen, wofern es nur nicht mit den Feinden des Reichs geschahe. Er gab den Müttern, oder den nächsten Anverwandten, die Aufsicht über die minderjärigen Kinder. Er setzte in dem ganzen Königreich das Gewicht und Maas auf einerley Grösse, und befal, daß die falschen Münzer mit der Verstümlung ihrer Gliedmassen bestraft werden solten. Endlich, nachdem er für alle vor seiner Krönung begangene Verbrechen eine algemeine Verzeihung zugestanden, und den Schuldnern der Krone alle den Rückstand, den sie schuldig waren, erlassen, fügte er noch ein sehr wichtiges Stück hinzu, welches den Normannen nicht weniger angenem war, als den Engländern: dieses bestand in der Bestätigung der Gesetze Eduards, das ist, der Gesetze, die wärend der Herschaft der sächsischen Könige im Schwange gewesen, und nach der Eroberung gänzlich vergessen, oder ausdrücklich abgeschaft waren. Es konte den eingebornen Engländern nicht anders als sehr angenem seyn, daß sie ihre alten Gesetze wieder eingefüret sahen: allein die Normannen fanden keinen geringern Vortheil dabey. Bis dahin hatten sie die Güter, welche sie in England erhalten, blos von dem Willen des Eroberers allein; und folglich konten sie dieselben durch einen änlichen Weg verlieren. Vermittelst dieses Gnadenbriefs aber, welcher die königliche Gewalt wieder in ihre alten Schranken setzte, sahen sie sich in ihrem Besitz erhalten, und wider die Gewalt einer wilkürlichen Macht gesichert. Nachdem dieser Gnadenbrief von allen geist- und weltlichen Herren genemgehalten und unterzeichnet worden, lies man verschiedene

Abschrif-

Abschriften (*) davon nemen, welche in die vornemsten Klöster in Verwarung gelegt wurden, damit man im Fal der Noth, seine Zuflucht zu demselben nemen könne.

Dieser Anfang der Regierung gab den Unterthanen Ursach, eine gute Folge zu hoffen, weil sie schon so vortheilhafte Veränderungen sahen; allein es felete ihnen noch etwas zu ihrer Zufriedenheit. Dieses war die Zurückberufung des Anselmo, Erzbischofs von Canterbury, welcher sich durch den Muth, mit welchem er sich den Gewaltthätigkeiten des letztern Königs widersetzet, ihre Hochachtung und Liebe erworben. Heinrich, welcher ihnen dieses Vergnügen nicht versagen wolte, schrieb an diesen Bischof, der noch zu Lion war, und lud ihn ein, wieder in sein Stift zurückzukehren. Er gab ihm zu gleicher Zeit zu verstehen, daß er willens sey, sich durch seine Rathschläge regieren zu lassen, und ihm die vornemste Verwaltung der Angelegenheiten des Königreichs anzuvertrauen. Da sich Anselm, welchem diese Hofnung Flügel gab, unverzüglich nach England begeben, bezeugte das Volk über seine Rückkunft, eine ganz ausnemende Freude. 1101. Anselm wird zurückberufen.

Die Ankunft dieses Bischofs war dem Könige nicht weniger angenem. Er hatte ihn bey einer Sache nötig, darin er, ohne seine Hülfe, nicht würde haben glücklich seyn können. Da seine Absicht war, die Engländer auf seiner Seite zu behalten, so glaubte er, daß nichts fähiger seyn könne, ihm ihre Liebe zuzuziehen, als seine Vermälung mit der Mathilde, Tochter des Macolms, Königs von Schotland, und der Margarethe, Schwester des Edgar Athelings. Es konte in der That diese Verbindung diesem Volk nicht anders als sehr angenem seyn, weil sie das Geschlecht der sächsischen Könige den Thron wieder solte besteigen lassen. Heirat des Königs, mit der Mathilde von Schotland.

Heinrich hatte um diese Prinzeßin schon bey dem König Edgar, ihrem Bruder, angehalten: allein es fand sich bey der Ausführung dieses Anschlags eine grosse Hinderniß. Mathilde war in England in dem Kloster Wilton erzogen worden, darin sie den Schleier angenommen. Es ist wahr, man fürete, um diese Schwierigkeit zu heben, an, daß sie kein Gelübde gethan, und sich aus keiner andern Ursach nach Art der Nonnen den Schleier anlegen lassen, als um ihre Ehre in Sicherheit zu setzen, die man, im Anfang der Eroberung in Gefar gewesen zu seyn, vorgab. Jedoch dieser Grund hatte den beiden Königen nicht hinreichend geschienen, sie zu berechtigen, in dieser Ehe weiter zu gehen, ob sie gleich von allen beiden mit einem gleichem Eifer gewünschet wurde. Ganz England wuste, daß Mathilde den Schleier angenommen hatte, und man glaubte durchgängig, daß sie auch ihr Gelübde gethan. Es finden sich sogar Schriftsteller, welche erzälen, daß sie sich ihrer Vermälung stark widersetzt habe, indem sie gesagt, daß sie dieselbe nicht rechtmäßiger Weise volziehen könne. Sie fügen hinzu, daß, als sie sich endlich durch Staatsgründe gedrungen, dem inständigen Anhalten ihres Bruders und ihres Liebhabers nachzugeben entschlossen, sie die Geschlechtsfolge, die von ihr herkommen würde, verflucht habe, weil sie Gott nicht angenem seyn könne. Da die Entscheidung dieser Sache, die voller Schwierigkeit zu seyn schien, dem Urtheil des Erzbischofs von Canterbury über- Schwierigkeiten, die sich dabey finden. M. Paris; Polyd. Virg.

(*) Es gab von diesem Gnadenbriefe so viel Abschriften, als Grafschaften waren; und sie wurden an gewisse Klöster in jeder Grafschaft geschicket. Dem ohnerachtet konte man unter der Regierung des Königs Johan, dessen grosser Gnadenbrief auf diesen ersten gegründet war, kaum eine einige finden. Man findet gegenwärtig eine Abschrift davon in dem roten Buche in der Schatzkammer; und Matthäus Paris hat uns S. 55 die geliefert, welche an die Grafschaft Hereford geschicket worden, welche man beim Tyrrel S. 114 Buch 3 c. 2 übersetzet lesen kan. T.

überlassen worden, wolte er sie nicht auf sich allein nemen; sondern lies sich von einer Kirchenversamlung beistehen, die er in seinem Hause zu Lambeth zusammenkommen lies. Da diese Versamlung völlig geneigt war, dem König günstig zu seyn, so fürete man die Beweise, welche darthaten, daß Mathilde völlige Freiheit habe sich zu verheiraten, so wohl, daß die Kirchenversamlung die vorgeschlagene Heirat für gut und rechtmäßig erklärete. Sie wurde dieser Entscheidung zu Folge kurz darauf zur algemeinen Zufriedenheit der beiden Königreiche volzogen.

Robert, herzog von der Normandie, macht einen anspruch auf die krone. Ord. Vital. Eadmer.

Indessen daß dieses vorgieng, war der Herzog von der Normandie in seinen Ländern angekommen, und hatte, ohne daß sich jemand dawider gesetzet, von denselben Besitz genommen. Obgleich die Normandie dem verstorbenen Könige versetzt gewesen, so hatte Heinrich doch nicht geglaubt, sie dem Robert zu einer Zeit streitig machen zu müssen, da er selbst, wegen England angegriffen zu werden, befürchtete. Der Herzog von der Normandie hatte sich bey seiner Rückkunft aus dem h. lande in Apulien aufgehalten, um sich daselbst zu verheiraten, und diese Verzögerung hatte es seinem Bruder erleichtert ihm die Krone zu entreissen. Er war nicht so bald angekommen, als er den Verdrus, den er darüber empfand, daß er verdrenget worden, und den festen Entschlus, sich zu bemühen, ein Gut wieder zu erhalten, welches ihm wärend seiner Abwesenheit genommen worden, öffentlich an den Tag legte. Der Bischof von Durham, welcher, nachdem er Mittel gefunden, aus seinem Gefängnis zu entwischen, sich nach der Normandie begeben, trug nicht wenig dazu bey, ihn in diesem Vorhaben zu verstärken. Auf der andern Seite fiengen verschiedene unter den normannischen Herren, die ihre Einwilligung zu der Erwälung Heinrichs blos durch eine Art von Gewalt gegeben, an auf Mittel zu denken den Robert auf den Thron zu setzen. Sie hatten sogar schon einige von den vornemsten engländischen Herren auf ihre Seite gebracht, und mit in ihre heimliche Verbindung zu treten bewogen. Da sie ihn für einen gütigen und gelinden Fürsten hielten, so versprachen sie sich unter seiner Regierung weit mehr Vortheile, als unter des Heinrichs seiner, welcher mehr Munterkeit und Herzhaftigkeit zu haben schien.

Ungewisheit der Engländer der partey wegen, die sie ergreifen sollen.

Inzwischen brachte die Nachricht, die sich ausbreitete, daß Robert Anstalten vorkehrete, seine Rechte zu behaupten, in den Gemütern des Volks verschiedene Wirkungen hervor. Einige wolten dem König ergeben bleiben, und sich an den Eid halten, den sie ihm geleistet. Andere im Gegentheil bekamen, ob sie gleich mit seinem ersten Betragen zufrieden waren, doch ihre Neigung zu dem Herzog, seinem Bruder, wieder, so daß sich Heinrich in sehr grosser Verlegenheit befand. Wenn er einige Mühe hatte, der Treue der Engländer zu trauen, so hatten sie nicht weniger, sich auf seine Redlichkeit zu verlassen. Dasjenige, was sie von den beiden letztern Königen erfaren, gab ihnen nur alzuviel Ursach zu befürchten, daß alles das, was dieser bis dahin gethan, blos in der Absicht geschehen sey, sie hinter das Licht zu füren, und zu verhindern, daß sie nicht die Partey seines Bruders ergriffen. In diesem ungewissen Zustande, bedienete sich Heinrich des Beistandes des Anselms auf eine nützliche Art, um die Engländer zu befestigen, welche nicht zu wissen schienen, zu welcher von den beiden Parteien sie sich schlagen solten. Dieser Bischof, der dem König Verbindlichkeit schuldig war, machte sich ein Vergnügen daraus, ihm bey dieser Gelegenheit Beweise von seiner Erkentlichkeit zu geben. Er berief die vornemsten engländischen und normannischen Herren zusammen, und versprach ihnen so gewis, daß der König alle seine Versprechungen genau volziehen werde, daß sie damit zufrieden zu seyn schienen.

Anselm leistet dem könige grosse dienste.

schienen. Inzwischen hatte man nicht so bald erfaren, daß der Herzog von der Normandie im Begrif sey, zu Schiffe und nach England über zu gehen, als sich die meisten Grossen für ihn erkläreten, und ein Theil der Flotte ihrem Beispiel folgte. Dieser Abfal machte es dem Herzog leicht, zu Portsmouth eine Landung zu thun, wo er ohne Widerstand aufgenommen wurde. Es war ihm nicht unbekant, wie die Engländer gesinnet waren: diejenigen unter ihnen, die alle Tage zu ihm kamen, gaben ihm Versicherungen von der guten Meinung, die ihre Landsleute gegen ihn hätten. Sie machten ihm Hofnung, daß sich der König gar bald von dem ganzen Volk verlassen sehen werde, welches den Eid, den es geleistet, als einen erzwungenen Eid betrachte. Indessen nam Heinrich alle Maasregeln, die er für fähig hielt, die Absichten des Herzogs, seines Bruders, zu hintertreiben, indem er sich des Ansehens des Anselmo bedienete, zu welchem seine Unterthanen viel Vertrauen zu haben schienen. So bald sein Heer bereit war aufzubrechen, begab sich der Erzbischof zu demselben, und nachdem er die vornemsten Befelshaber zusammenkommen lassen, stelte er ihnen die Gottlosigkeit, die sie begehen würden, wenn sie ihren Eid brächen, so lebhaft vor, daß er ihre Treue wieder befestigte, so daß sie einmütig versprachen, ihre Güter und ihr Leben für die Vertheidigung des Königs zu wagen. Robert, der etwas ganz anders erwartet, begrif leicht, daß diese Veränderung seinen Umständen einen beträchtlichen Nachtheil bringen werde. Er hatte sich nicht auf seine eigne Macht, sondern auf den Beistand der Engländer Rechnung gemacht. Er hatte schon in der Hofnung, daß die meisten die Partey des Königs verlassen, und sich mit der seinen vereinigen würden, wider diejenigen Drohungen gebraucht, die darauf bestehen wolten, das Beste des unrechtmäßigen Besitzers zu unterstützen: denn so nante er seinen Bruder. Als er aber sahe, daß sich der gröste Theil des Volks für den König erklärete, und das Heer sich durch einen neuen Eid gegen ihn wieder verbindlich gemacht, begrif er, daß die Ausführung seines Vorhabens unmöglich geworden. Weil er also die Hofnung, mit der er sich geschmeichelt, auf einmal verlor, bedachte er sich nicht lange, die Friedensvorschläge anzuhören, die ihm der König thun lies. Es schien ihm ein Vergleich um so viel nötiger zu seyn, weil er gewar wurde, daß selbst diejenigen zu wanken anfengen, die im Anfang die eifrigsten für ihn gewesen. Da die Sachen in diesem Zustand waren, und die beiden Brüder auf gleiche Weise zu einem Vergleich zu kommen wünschten, kamen die Herren der beiden Parteien zusammen, um die Mittel dazu ausfündig zu machen. Es war leicht zu begreifen, daß Robert nicht verlangen konte, eine Krone durch einen Vergleich zu erhalten, die er nicht im Stande war sich durch die Waffen zu verschaffen. Also war in Betrachtung, daß Heinrich schon gekrönet, und wärend der Zeit, da der König, sein Vater, auf dem Thron war, in dem Königreich geboren sey, der Schlus dieser Unterredung dieser, daß er die Krone behalten solle. Er versprach auf seiner Seite, dem Robert die Plätze in der Normandie wieder zu geben, darin eine engländische Besatzung lag, und ihm jährlich einen Gehalt von dreitausend Mark zu bezalen. Der Vergleich hielt ferner in sich, daß, wenn einer von den beiden Brüdern ohne Kinder stürbe, der andere ihm nachfolgen solle. Nachdem dieser Vergleich von zwölf Herren von jeder Partey unterzeichnet und beschworen worden, wurden alle Völker beurlaubet. Robert hielt sich zwey ganzer Monat an dem Hof des Königs, seines Bruders, auf, und lebte mit ihm in einer vollkommenen Einigkeit.

Es erklären sich verschiedene für den Robert.

Er kömt in England an. M. Paris.

Anselm befestiget die Engländer in dem dienste des Königs.

Die umstände des Roberts verändern die gestalt.

Vergleich zwischen den beiden brüdern.

1102. Ord. Vital. Brady.

Dieser Vergleich war auf verschiedene Art für den König sehr vortheilhaft. Er erhielt ihm nicht nur die Krone, die er zu verlieren sich in Gefar gesehen, sondern er erlangte auch dadurch mehr Furcht und Hochachtung, als man sahe, daß er sich durch seine Klugheit und Herzhaftigkeit aus einem so kitzlichen und gefärlichen Handel zu ziehen gewust. Indessen konte er die Gefar nicht vergessen, in der er sich befunden. Da er befürchtete, daß seine Feinde insküntige neue Versuche thun möchten, ihn vom Thron zu stossen, wenn sie Gelegenheit dazu hätten, so entschlos er sich, ihnen zuvorzukommen, und sie einen nach den andern zu verderben. Es war ihm nicht schwer, sie nach einander die Wirkungen seines Zorns empfinden zu lassen. Die Gelegenheiten, sich zu rächen, felen denjenigen, welche die Gewalt in Händen haben, selten. Er grif kurz nach dem Vergleich unter verschiedenem Vorwand, den Hugo von Grantmenil, Robert von Pontefract, und einige andere an, welche leicht begriffen, daß ihr gröstes Verbrechen in dem guten Willen bestehe, den sie gegen den Herzog von der Normandie bezeugt hatten. Insbesondere war er wider den Robert von Melleome aufgebracht, weil ihn derselbe am wenigsten geschonet, und die Lust, die er hatte, neue Unruhen zu erwecken, noch zu erkennen zu geben fortfur. Dieser junge Herr, der ein Sohn des verstorbenen Grafen von Montgommery war, breitete ohne Scheu aus, daß Heinrich ein unrechtmäßiger Besitzer und es für die Normannen sowol, als für die Engländer, schimpflich sey, daß sie zugegeben, daß er seinem ältesten Bruder die Krone entrissen. Er war nicht damit zufrieden, daß er mit vieler Unbesonnenheit redete, sondern er nam sogar Maasregeln, sich vermittelst gewisser Schlösser, die er in der Provinz Schrop verwaren und befestigen lies, furchtbar zu machen. Der König, welcher seinen Untergang beschlossen, sahe es nicht ungern, daß er durch dieses unvorsichtige Verfaren Gelegenheit gab, ihm zu schaden. Um ihn vollends in das Verderben zu stürzen, hielt er heimliche Abgeschickte bey ihm, welche, indem sie sich, seinen Absichten beizutreten, stelten, alle seine Handlungen beobachteten, und Sorge trugen, ihm vor gewissen dazu bestelten Zeugen Dinge sagen zu lassen, die ihn strafbar machen konten. Als er Beweise genug zu haben glaubte, lies er ihn über fünfundvierzig Stücke anklagen, von welchen das geringste hinreichend war, ihn zu verurtheilen. Nachdem sich Robert genötiget gesehen, vor Gericht zu erscheinen, verlangte er eine Frist, um Zeit zu haben, sich zur Antwort gefast zu machen; und als ihm dieselbe zugestanden worden, machte er sich dieselbe zu Nutze, um zu entwischen, und sich nach Schrewsbury zu begeben, wo er sich mit Hülfe der Waltiser, die er auf seine Seite gebracht, vertheidigen zu können hofte. Er hatte sich, als er diesen Entschlus gefast, auf den Beistand verschiedener anderer Herren Rechnung gemacht, welche eben so, wie er, gesinnet zu seyn schienen. Allein es sey nun, daß man ihn hintergangen, oder daß man ihn nicht für geschickt hielt, das Haupt einer solchen Unternemung zu seyn, so sahe er sich von jedermann verlassen, und erkante dadurch, wiewol zu spät, die Eitelkeit seiner Anschläge. Nachdem ihn der König durch einen öffentlichen Ausruf für einen Verräter erklären lassen, gieng er mit einer so überlegenen Macht auf ihn los, daß er sich in wenig Tagen Schrewsbury bemächtigte, wo ihn die Aufrürer nicht zu erwarten gewagt. Darauf nam er ihm alle seine Schlösser, und zwang ihn alles das, was der Graf, sein Vater, in England erworben, zu verlassen, und sich nach der Normandie zu begeben, dahin ihn sein aufgebrachter Sin fürete. Heinrich zog alle seine Ländereien ein, und verwickelte seine Brüder in eben die Strafe, ob sie gleich unschuldig waren; so sehr wünschte er, dieses Geschlecht aus seinen Ländern auszurotten. Die

Heinrich rächet sich an seinen feinden.

Er greift den Robert von Melleme an,

welcher sich nach Schrewsbury begiebt.

Er begiebt sich nach der Normandie.

Seine güter werden eingezogen.

Die Unverschämtheit dieses Herrn machte dem Könige nicht so viel Verdrus, 1103.
der Trotz des Anselmo, Erzbischofs von Canterbury, mit dem er einen Streit bekam, Streit zwischen dem königе und dem Anselm, der einsetzung in die kirchendienste wegen.
der ihm grosse Unruhen zuzog. Dieser Bischof hatte sich zwey Anschläge in den Kopf gesetzt, bey deren Ausführung er, warscheinlicher Weise, grosse Schwierigkeiten finden muste. Der erste war, daß er die Geistlichen nötigen wolte, in dem ehelosen Stande zu bleiben; und der zweite, zu verhindern, daß die Bischöfe und Aebte die Einsetzung in ihre Pfründen nicht von dem Könige erhalten solten. Um dieses Vorhaben auszuführen berief er eine Synode, darin er gleich anfänglich alle verheiratete Priester in den Ban thun lies, ob es gleich zu der Zeit in England eine sehr grosse Menge derselben gab. Da Heinrich, welcher an dieser Sache wenig Theil nam, dem Erzbischof dieser Unternemung wegen keinen Verdrus machen wollen, so wurde der Schlus von der Synode, der starken Widersprüche der untern Geistlichkeit ohnerachtet, welche sich vergeblich bemühete, diesen Streich abzuwenden, genemgehalten. Es macht ein gewisser Geschichtschreiber bey dieser Gelegenheit die Anmerkung, daß, ob man gleich die guten Absichten des Anselms überhaupt gelobet, man doch gefunden, daß es gefärlich sey, die Priester zu nötigen, eine Keuschheit beizubehalten, deren viele unter ihnen nicht fähig seyn. Er füget hinzu, man habe mit Grund befürchtet, daß sie diese Schärfe, Unreinigkeiten zu begehen, bewegen werde, die weit strafbarer seyn würden, als die Ehe, die man ihnen verboten. H. Huntingd.

Als Anselm sahe, daß ihm sein erster Anschlag gelungen, so unternam er es auch den zweiten auszuführen, und wolte zu dem Ban gegen die Bischöfe schreiten, die von dem König die Investitur bekommen hatten. Mit diesem Stück war es aber nicht eben so, als mit dem vorhergehenden. Der König nam zu viel Theil daran, als daß er sich nicht aus allen Kräften der Abschaffung eines Vorrechts widersetzen sollen, welches seine Vorfaren ohne Widerspruch genossen. Jedoch so viel Muth er auch bezeugte, so konte er doch nicht verhindern, daß nicht die Furcht für den Ban einige Bischöfe nötigte, die Pfründen zu verlassen, zu welchen sie die Investitur erhalten. Auf der andern Seite weigerte sich Anselm, diejenigen, die der König zu den Bistümern ernennet, zu weihen, wofern er sich nicht des Rechts der Investituren begeben wolte. Dieses neue Ansinnen, auf welchem der Bischof mit einem ausserordentlichen Stolz bestand, weil er sich von dem Hofe zu Rom unterstützt merkte, verursachte zwischen ihm und dem Könige einen Streit, von dem man erst nach vielen Jahren das Ende sahe. So wie Heinrich nicht von seinen Vorrechten abgehen wolte, so gab der Erzbischof auf seiner Seite vor, daß er nicht nachgeben könne, ohne die Sache Gottes zu verraten. Nachdem alle Hofnung zu einem Vergleich der Hartnäckigkeit der beiden Parteien wegen verschwunden, entschlos sich Anselm, seine Klagen an Paschal 2 zu bringen, welcher damals auf dem päpstlichen Stuhl sas. Allem Ansehen nach hatte er sich auf desselben Befel in diese Unternemung eingelassen. Er lies sich von den Bischöfen begleiten, die ihre Pfründen verlassen hatten, und so bald er zu Rom angekommen, bat er den Papst inständig, daß er geruhen möchte, sie Kraft seiner Gewalt wieder einzusetzen. Damals, sagt ein gewisser Geschichtschreiber, setzte der h. Stuhl, dessen Gnade jederman offen stehet, wofern man nur Sorge trägt, sich dieselbe durch ein verblendendes Erz zu verschaffen, diese Bischöfe wieder ein, und schickte sie in ihre Kirchen zurück. Als der König erfaren, daß Anselm den Weg nach Rom genommen, schickte er auch in aller Geschwindigkeit Gesandten dahin ab, die seine Sache vertheidigen solten. Diese Verrichtung wurde dem Hebert, Bischof von Nor-

Anselm beklagt sich bey dem papst. M. Paris.

Ebenderselbe.

Norwich, und dem Robert von Lichfield aufgetragen, welche nach Rom abreiseten, und den Wilhelm von Marelwaaft, einen Geistlichen von tiefer Gelersamkeit, mitnamen, daß er ihnen zu einem Rath dienen solte. Jedoch obgleich diese Gesandten das Beste des Königs mit vielem Eifer und mit grosser Herzhaftigkeit vertheidigten, so wolte Paschal doch nicht von seinen Anforderungen nachlassen. Diese Sache wurde so weit getrieben, daß sich der König im Begrif sahe, in den Ban gethan zu werden. Auf der andern Seite, ward der Erzbischof, so lange er aus dem Königreich abwesend war, des Genusses seines weltlichen Einkommens beraubet. Endlich nach vielem Streit, welcher beinahe drey Jahr wärete, da sich der Papst und der König, ein jeder auf seiner Seite, in gewissen Umständen befanden, die sie auf gleiche Weise wünschen liessen, daß der Streit beigelegt werden möchte, erlaubte der erstere den Bischöfen, dem Könige die Huldigung zu leisten, und Heinrich stund von dem Recht ab, die Investitur zu geben. Auf diese Art endigte sich diese Sache, von der ich hier nur im Vorbeigehen geredet, weil ich willens bin, mich an einem andern Ort länger dabey aufzuhalten.

Diese sache wird durch einen vergleich geendiget.

1104. Obgleich der Streit, den der König mit dem Hofe zu Rom hatte, ihm die ganze Zeit über, die er wärete, viel Unruhe verursachte, so hinderte er ihn doch nicht an seine andern Angelegenheiten zu denken. Robert, sein Bruder, welcher sich damals in England befand, erfur es nur alzusehr, wie aufmerksam dieser Monarch auf alles war, was ihm einigen Vortheil verschaffen konte. Der Bewegungsgrund von dem Besuch des Herzogs von der Normandie war, daß er den König zu der Bezalung seines järlichen Gehalts anhalten wolte. Jedoch Heinrich, welcher wol wuste, wie gütig und grosmütig sein Bruder war, erwies ihm so viel Liebkosungen, und wuste ihm so klüglich zu begegnen, daß er ihn unvermerkt dahin brachte, daß er von seiner Anforderung abstand. Diese unzeitige Grosmut kam diesem unvorsichtigen Fürsten theuer zu stehen, weil sie endlich die Ursach seines Unterganges wurde. Seine Gelindigkeit und sein freigebiges Gemüt, hatten seine Sachen beständig verderbt. Man hat schon gesehen, daß er im Anfange der Regierung Wilhelms des roten, das Geld, welches ihm Heinrich geliehen, auf eine üble Art verthan, anstat daß er es anwenden sollen, seine Partey in England zu unterstützen, und daß ihm diese Unvorsichtigkeit für diesesmal den Verlust seiner Krone gekostet. Nach diesem entlenete er von dem König Wilhelm zehntausend Mark zu seiner Reise nach dem h. Lande. Da diese Summe nicht hinreichend gewesen, den grossen Aufwand, den er machte, zu bestreiten, hatte er während seiner Reise und nach seiner Rückkunft so viel Schulden gemacht, daß er sich gezwungen gesehen, beinahe alle seine Kammergüter zu verpfänden. Er hatte nichts als die einige Stadt Rouen behalten, welche er ebenfals würde verpfändet haben, wenn die Einwoner darein hätten willigen wollen. Seine Noth, die alle Tage zunam, lies ihn gar bald den Feler gewar werden, den er begangen, da er von dem järlichen Gehalt abgestanden, den er rechtmäßiger Weise von dem Könige, seinem Bruder, verlangen konte. Er beklagte sich, daß man seine Gelindigkeit gemisbraucht; und weil er mit seinem Klagen einige unvorsichtige Drohungen verband, so gab er dem Heinrich einen Vorwand, öffentlich wider ihn zu handeln. Dieser Monarch brauchte nicht viel gereizt zu werden, um gänzlich mit seinem Bruder zu brechen. So bald er sich in dem ruhigen Besitz von England sahe, fieng er an, die Normandie mit begierigen Augen zu betrachten, und brante für Verlangen, sie mit seiner Krone zu verbinden. Das schlechte Verhalten des Roberts bestärkte ihn in der Hofnung,

Robert besuchet den königseinen bruder. Annal. Sax. Wilhelm von Malmesbury.

Er erlast ihm seinen järlichen gehalt.

Er bereuet es, und beschweret sich über den könig.

Hofnung, die er geschöpft, ihm dereinst dieses Herzogtum zu entreissen. Da er nichts als eine günstige Gelegenheit suchte, dieses Vorhaben auszufüren, so lies er die erste, die sich ihm darbot, nicht entwischen.

Robert von Mellesme beunruhiget die Normandie. Brady.

Man hat vorhin gesehen, daß sich Robert von Mellesme in die Normandie begeben, nachdem er seine Güter in England verloren. Er war nicht so bald darin angekommen, als er sich an dem Könige zu rächen bemühete, indem er mit den Unterthanen dieses Fürsten, die Güter in diesem Lande hatten, einen grausamen Krieg fürete, unter dem Vorwande, sich desjenigen wegen schadlos zu halten, was ihm der König in England genommen. Die Unempfindlichkeit des Herzogs, der sich diesen Gewaltthätigkeiten gleich anfänglich zu widersetzen unterlies, machte diesen Herrn noch trotziger und unverschämter. Er verübte so viel Grausamkeiten, daß man allenthalben nichts als Klagen über ihn hörete. Endlich faste Robert, nachdem er durch das Murren seiner Unterthanen aufgeweckt worden, den Entschlus, ihn zu züchtigen, und warb ein Heer, um dem Lauf dieser Unordnungen Einhalt zu thun: allein er hatte das Unglück, geschlagen zu werden. Der Aufrürer, dem dieser glückliche Erfolg das Herz aufblies, trieb seine Verwegenheit und seinen Ehrgeiz noch weiter, und faste den Anschlag, sich des ganzen Herzogtums zu bemächtigen. Indessen daß er an der Ausfürung dieses Vorhabens arbeitete, sahe er sich durch den Beistand eines andern misvergnügten Herrn verstärket. Dieser war Wilhelm, Graf von Mortagne, ein Sohn des Roberts, des ältesten von den beiden Halbbrüdern Wilhelms des Eroberers. Dieser Herr war mit der Grafschaft Cornwallien, die er in England besas, nicht zufrieden, sondern verlangte, daß ihm der König auch die Grafschaft Kent abtreten solle, welche dem Bischof von Bayeux, seinem Oheim, gehöret hatte. Da sein Suchen den Erfolg nicht gehabt, den er sich versprochen, entrüstete er sich wider den König so weit, daß er drohete. Diese Unverschämtheit war Ursach, daß ihm Heinrich die Grafschaft Cornwallien nam, um ihn für seine Verwegenheit zu bestrafen. Da er nicht mehr in England bleiben konte, begab er sich sehr misvergnügt nach der Normandie. So bald er daselbst angekommen, vereinigte er sich mit dem Robert von Mellesme, und verstärkte seine Partey dergestalt, daß sich der Herzog genötiget sahe, mit ihnen unter Bedingungen, die für einen Oberherrn sehr schimpflich waren, Friede zu machen.

Er schlägt der herzog, und strebet nach dem herzogtum.

Der graf von Mortagne vereiniget sich mit ihm.

Der herzog macht mit ihnen friede.

1105.

Die Normannen bitten den könig wider die beiden grafen um hülfe. Ord. Vital. Wilhelm von Malmesbury.

Anstat daß dieser Friede dem Lande einige Ruhe verschaffen sollen, vermehrete er nur die Unverschämtheit der beiden Grafen, welche keine Befele von dem Herzoge annemen wolten, und alle Tage fortfuren, Gewaltthätigkeiten zu verüben, die dem Volk und dem Adel unerträglich waren. Endlich als sich einige von den vornemsten des Landes auf diese Art von diesen beiden Tyrannen unterdrückt sahen, ohne von Seiten ihres Herzogs einigen Schutz erwarten zu können, fasten sie den Entschlus, sich an den König von England zu wenden, damit sie von ihren Drangsalen befreiet würden. Ihre Bitte war diesem Monarchen sehr angenem, welcher nichts als einen Vorwand suchte, um sich in die Händel der Normandie zu mischen, und Gelegenheit haben zu können, sich derselben zu bemächtigen. Weil aber dieses Vorhaben an sich selbst sehr verhast war, so bemühete er sich, ihm einen Schein der Gerechtigkeit zu geben, und stelte sich, als ob er aus einem ganz andern Bewegungsgrunde handele. In dieser Absicht schrieb er einen Brief an seinen Bruder, darin er ihm vorstelte, daß sein Verhalten den Normannen eine gerechte Ursach zu klagen gebe, weil er Leute beschütze, die für öffentliche Feinde an-

Heinrich suchet händel an seinem bruder, um ihm die Normandie zu entreissen.

gesehen werden müsten: daß, da der Friede, den er mit ihnen gemacht, das Land ihrer Grausamkeit ausgesetzt lasse, seine Unterthanen einen Fürsten nicht mehr für ihren Oberherrn ansehen könten, von dem sie keinen Schutz erwarten dürften: er bitte ihn demnach, den Uebeln, darüber sich die Normannen beklagten, abzuhelfen, oder sich nicht zu verwundern, wenn er in Ermangelung seiner sich der Sache derjenigen, die ihre Zuflucht zu ihm genommen, selbst anneme. Zu diesen Vorstellungen fügte er noch einige Klagen gewisser Beleidigungen wegen, die er selbst erlitten zu haben vorgab, und für welche er eine schleunige Genugthuung verlangte. Er würde es ohne Zweifel sehr übel genommen haben, wenn sich der Herzog angemasset hätte, ihm einen Rath zu geben. Allein so ist die Ungerechtigkeit der meisten Menschen: sie thun dasjenige ohne Bedenken, was sie an einem andern verdammen, und bilden sich ein, daß die Welt blind genug sey, die Ungerechtigkeit ihrer Handlungen nicht gewar zu werden, weil sie die Geschicklichkeit haben, sie mit dem Mantel der Liebe zu bedecken.

Er wirbt ein Heer in England. Brady.

Während daß sich dieser Monarch keine andere Absicht zu haben stelte, als den unterdrückten Normannen Erleichterung zu verschaffen, drückte er selbst seine eigene Unterthanen durch eine ganz ungeheure Auflage selbst. Er gab vor, er sey gezwungen, die beiden Tyrannen in der Normandie zu bekriegen, ein Krieg, welcher bey dem allen die Engländer nicht das mindeste angieng. Diese Abgabe wurde aller der Versprechungen, welche er seinem Volke gethan, ohnerachtet, mit aller Schärfe, die man sich nur einbilden kan, eingetrieben, sogar daß diejenigen, welche sich sie zu bezalen weigerten, oder nicht die Mittel dazu hatten, in das Gefängnis geworfen, und auf verschiedene Art gepeiniget wurden.

Er gehet in die Normandie und hat grossen fortgang darin.

So bald er mit seinen Zurüstungen fertig war, begab er sich mit einem zalreichen Heer in die Normandie, und fürete grosse Summen Geldes bey sich, deren er sich bedienete, den Adel und die Statthalter in den Festungen zu bestechen. Dieses war ihm um so viel leichter, weil Robert weder im Stande war, seine Ränke zu hintertreiben, noch die Treue seiner Unterthanen durch eben den Weg zu befestigen. Da die Beschaffenheit der Umstände des Herzogtums dem Könige eine Erleichterung verschaft, die er zu keiner andern Zeit würde gefunden haben, so bemächtigte er sich der Stadt Caen und einiger anderer Städte. Der Herzog von Bretagne und der Graf von Anjou litten sogar, daß er in einige von ihren Grenzfestungen Besatzungen legte, aus Furcht, die Last des Kriegs, die wider den Robert bestimt war, sich selbst auf den Hals zu ziehen. Auf der andern Seite höreten diejenigen, die ihn zu Hülfe gerufen, weil sie wohl begriffen, daß, wenn der Streit beigelegt werde, dieses nicht anders als zu ihrem Nachtheil geschehen könne, nicht auf, ihn zu ermanen, daß er seine Eroberungen weiter treiben, und sich von dem ganzen Herzogtum Meister machen solle. Sie stelten ihm vor, daß dieses das einige Mittel sey, die Uebel, von denen sie sich geplagt sahen, zu erleichtern, weil sie keine Hülfe von ihrem Oberherrn erwarten könten.

Der bischof von Seez bringet ihn wider den Robert auf.

Der Bischof von Seez, ein grosser Feind der beiden Grafen, die ihn aus seinem Stift gejagt hatten, blies das Feuer, so viel als ihm möglich war, an, und verlor keine Gelegenheit, den Heinrich aufzumuntern, seine Unternemung weiter zu treiben. Einstmals, als er ihn in die Kirche zu Carentan begleitete, lies er ihn bemerken, wie dieselbe voller Geräte sey, welches die Einwoner dahin gebracht hatten, um es für der Gierigkeit der beiden Tyrannen in Sicherheit zu setzen. Dieses gab ihm Gelegenheit, eine lange Rede an ihn zu halten, darin er ihm vorstelte, daß die Quelle dieser Trübsalen von der Unachtsamkeit oder Nach-

Nachsicht des Herzogs herrüre. Er fügte hinzu, daß das Land seine erste Ruhe nie eher wieder bekommen werde, bis es einen andern Herrn habe. Endlich beschwor er den König, die Regierung selbst anzunehmen, damit die Normannen, die alten Unterthanen seines Hauses, von dem traurigen Zustand, in welchen sie sich gebracht sahen, befreiet würden. Heinrich, welcher nichts als einen Vorwand suchte, seiner Ungerechtigkeit eine Farbe anzustreichen, hörete diese Rede mit vieler Aufmerksamkeit an, und nachdem er sich von Mitleiden gegen die Normannen gerühret zu seyn gestellet, versprach er, alle seine Kräfte anzuwenden, um ihnen die Erleichterung zu verschaffen, die sie durch seine Vermittelung erwarteten. Inzwischen bezeugte er, daß er sich mit dem äussersten Kummer genöthiget sehe, seinem Bruder die Regierung dieses Landes zu nehmen, das durch seine Unfähigkeit zu Grunde gehe. Diesem Entschlus zu Folge, den er sich in der äussersten Noth, und blos um das Verlangen der Normannen zu erfüllen, genommen zu haben stelte, setzte er den Krieg fort. Robert vertheidigte sich nur auf eine schwache Art, weil, da er die Absichten des Königs nicht geargwonet, er nicht die Zeit gehabt, sich in Verfassung zu setzen. Nachdem also Heinrich seine Sachen in diesem ersten Feldzuge auf einen so guten Fus gesetzt, nam er den Weg wieder nach England zurück, mit dem Vorsatz, den Winter über daselbst die Summen und die Völker aufzubringen, die er zur Vollendung des Werks, welches er so glücklich angefangen, nöthig hatte.

Der Herzog von der Normandie befand sich damals in einem sehr kläglichen Zustande. Er hatte endlich begriffen, daß sein Untergang beschlossen sey: allein er wuste nicht, wo er Mittel finden solte, sich dafür zu hüten. In dieser Verlegenheit faste er den Entschlus, sich zu dem Könige, seinem Bruder, zu begeben, und sich zu bemühen, ihn durch sein demüthiges Betragen zu erweichen. Da er selbst gütig und grosmütig war, konte er sich nicht überreden, daß der König anders gesinnet seyn werde. Von diesen Gedanken eingenommen, begab er sich nach England, wo er auf eine Art um Frieden bat, die mit dem Zustande, darin er sich befand, ziemlich übereinkam, aber einem Sohne Wilhelms des Eroberers wenig anständig war. Heinrich, welcher ein so gutes Gemüt nicht hatte, lies sich durch sein Bitten nicht überwinden. Er hatte den Entschlus gefasset, sich diese Umstände zu Nutze zu machen, um sich der Normandie zu bemächtigen. Es war demnach nichts fähig, ihn zu einem Vergleich zu bringen, welcher seine Anforderungen sehr würde vermindert haben. Aus diesem Grunde weigerte er sich auf eine harte Art, sich in die mindeste Unterhandlung einzulassen, und glaubte ein grosses für seinen Bruder zu thun, daß er ihm die Freiheit lies, wieder in sein Land zurückzukehren. Da sich Robert ohne Hofnung sahe, etwas zu erhalten, gieng er für Verdrus und Zorn ganz ausser sich, und mit grossen Drohungen, daraus sich Heinrich aber nicht viel machte, wieder über das Meer. Inzwischen versichert doch ein gewisser Geschichtschreiber (*), daß dieser letztere des Unrechts wegen, das er einem Bruder anthue, welcher ihm nie die mindeste gerechte Ursach zu klagen gegeben, und dem er schon eine Krone entrissen, einige Gewissensbisse gefület habe. Jedoch, wenn er dergleichen Regungen gehabt, so waren sie von keiner langen Dauer. Die ganze Wirkung, welche diese Betrachtungen hervorbrachten, lief blos dahinaus, daß sie ihm eine Furcht einflösten, es möchte das Unrecht, welches er dem Herzoge, seinem Bruder, anthat, das Mitleiden der Engländer rege machen, und die Liebe wieder aufwecken, die sie ehedem

1106. Robert bittet den Heinrich um Friede. M. Paris; Ord. Vital.

Er kan ihn nicht erhalten.

Wilhelm von Malmesbury.

Heinrich nimt maasregeln sich des beistandes der Engländer zu gegen versichern.

(*) Ausser dem Malmsbury versichert Matthäus Paris eben das. T.

gegen diesen Fürsten bezeuget. Da ihm diese Gedanken einige Unruhe verursachten, hielt er es für nötig, seine Unterthanen, durch die Erneuerung seiner Versprechungen, zu seinem Vortheil einzunehmen. In dieser Absicht berief er den grossen Rath oder das Parlament, und bemühete sich, dieser Versamlung durch eine vorherüberlegte Rede die Gerechtigkeit seiner Unternemung zu zeigen. Er stelte ihnen vor, daß die Ausschlagung des Königreichs Jerusalem dem Robert die Rache des Himmels zugezogen, welcher ihn seit dieser Zeit augenscheinlich als einen Fürsten verlassen, der seiner Gnade unwürdig sey, nachdem er eine so ansenliche ausgeschlagen (3). Er vergrösserte die Unterdrückungen, unter denen die Normannen seufzten, und bemühete sich, den Engländern begreiflich zu machen, daß sie verbunden seyn, die Vertheidigung dieses unglücklichen Volks zu übernemen. Er bat die Herren, zu bedenken, wie sehr er selbst zu dem Frieden geneigt sey, und mit welcher Gedult er die Drohungen des Herzogs, seines Bruders, ertragen, auf welche er sich blos durch brüderliche und liebreiche Erinnerungen zu antworten begnüget. Er war bey desselben bösen Eigenschaften sehr weitläufig. Er lies seine unmäßige Verschwendung bemerken, welche ihn beständig in den Zustand setzte, daß er jederman zur Last sey. Ueberdis beschuldigte er ihn eines übertriebenen Stolzes, und daß er bey allen Gelegenheiten die äusserste Verachtung gegen das engländische Volk bezeuget. Er versicherte, daß er für seine Person beständig bey dem Entschlusse bleiben werde, den er gefaßt, sie nach billigen Gesetzen zu regieren, wovon der Gnadenbrief, den er ihnen zugestanden, ein unstreitiger Beweis sey. Endlich fügte er hinzu, daß er, wofern er der Herzen und der Liebe der Engländer versichert sey, stark genug zu seyn glaubte, um von Seiten seiner Feinde nichts befürchten zu dürfen. Diese Rede that die Wirkung, die er davon erwartet hatte. Es versprachen ihm alle Herren, welche sich aus dem Vertrauen, das er zu ihnen hatte, eine Ehre machten, und sich schmeichelten, daß er seine Versprechungen erfüllen werde, einmütig, ihre Güter und ihr Leben zu seinem Dienst anzuwenden und zu wagen.

Die Engländer versprechen dem könige, ihm wider seinen bruder zu dienen.

Jedoch was vor einen Schein dieser Fürst auch seinem Ehrgeiz gab, so war es doch eben nicht schwer, die Schwäche der Gründe zu entdecken, die er seine Unternemung zu rechtfertigen anfürete. Diese Gründe waren in der That nicht einmal scheinbar. Die vorgegebene Ausschlagung der Krone von Jerusalem gründete sich auf nichts als auf ein ungewisses Gerücht, welches sich in England ausgebreitet, und das allem Ansehen nach falsch war, weil die besten Geschichtschreiber dieser Begebenheit im geringsten nicht gedenken. Allein wenn auch die Sache eben so wahr gewesen wäre, als sie ungewis war, so hätte Robert, da er die Krone ausgeschlagen, eben sowol aus Bescheidenheit, als aus einem Grunde des Hochmuts oder des Mangels der Religion handeln können. Wie dem aber auch seyn mag, so hatte Heinrich dieserhalb kein Recht, ihm seine Länder zu entreissen. Es ist demnach offenbar, daß das feierliche Versprechen, welches er ihnen that, seinen Gnadenbrief beobachten zu lassen, der bis dahin sehr aus der Acht gelassen worden, der einige Bewegungsgrund gewesen, der die engländischen Herren angetrieben, ihm ihre Hülfe zu versprechen.

Anmerkung über die rede des königs.

1107. Heinrich machte sich die Versprechungen, in die sich die Engländer eingelassen, zu Nutze, um sich neue Summen Geldes bewilligen zu lassen, die ihm ein Mittel gaben, seine

Heinrich kehret nach der

(3) Dieses zeiget, daß man in England glaubte, daß Robert die Krone von Jerusalem ausgeschlagen; ohne welches Heinrich diesen Grund nicht hätte wider seinen Bruder gebrauchen können. R.

seine Völker ansehnlich zu vermehren. Er gieng, so bald als es die Jahrszeit erlaubte, mit einer zalreichen Flotte, und mit dem Vorsatz, die Eroberung der Normandie vollends zu Stande zu bringen, wieder über das Meer. Bey der Eröfnung des Feldzugs belagerte er Tinchebray, in welches der Graf von Mortagne, der sich zu der Partey des Herzogs geschlagen, eine mächtige Verstärkung gelegt hatte. Da dieser Platz fest und mit allem wohl versehen war, wehrete er sich lange genug, um dem Robert Zeit zu geben, zu seinem Entsatz zu eilen. Dieser Fürst hatte sich, seitdem er von dem König, seinem Bruder, geschieden, ohne daß er etwas von demselben erhalten können, mit dem Grafen von Mortagne und dem Robert von Melleome vereiniget, die ihm alle ihre Völker zugeführet. Der König von Frankreich hatte ihm auch einige zugeschickt, und es waren verschiedene normannische Herren mit ansehnlichen Haufen zu ihm gestossen, seitdem sie wargenommen, daß Heinrich nicht für sie, sondern für sich selbst handele. Da alle diese Hülfsvölker den Herzog in den Stand gesetzt, dem Könige eine Schlacht anzubieten, so rückte er mit diesem Entschlus gegen ihn an. Die beiden Heere waren einander an der Zahl beinahe gleich. Robert hatte mehr Fusvolk, allein seine Reuterey war weit schwächer, als des Königs seine. Folglich konte sich ein jeder mit der Hofnung eines glücklichen Ausganges schmeicheln. Indessen dauerte diese Schlacht, die unter den Mauern von Tinchebray vorfiel, nicht sehr lange. Da die normannische Reuteren gleich anfänglich getrennet worden, und das Fusvolk ohne ihren Beistand die Schlacht nicht länger aushalten konte, wurde dieses ganze Heer in die völlige Flucht getrieben, während welcher die Engländer nichts anders zu thun hatten, als zu tödten oder Gefangene zu machen. Der Herzog von der Normandie, welcher keinen Anschein sahe, seine Völker wieder vereinigen zu können, und sich nicht entschliessen konte, den Rücken zu kehren, wolte sich lieber gefangen nennen, als einiges Zeichen der Zaghaftigkeit blicken lassen. Edgar Atheling, der Graf von Mortagne, vierhundert Ritter, und zehntausend Soldaten hatten eben das Schicksal. Wie die Schlacht bey Hastings die Normannen zu Herren von England gemacht hatte, so setzte diese, die vierzig Jahr nachher vorfiel, die Engländer in den Besitz der Normandie. Der Prinz Edgar, welcher öfters zu einem Spiel des Glücks gedienet, wurde auf der Stelle in Freiheit gesetzt, und brachte den übrigen Theil seiner Tage in England zu, wo er in einem sehr hohen Alter starb. Dem Herzog von der Normandie und dem Grafen von Mortagne wurde nicht so gnädig begegnet. Der letztere wurde in dem Tour zu London, und der erstere in dem Schlos Cardiff im Lande Wallis eingesperret, wo er bis an seinen Tod gefangen sas, der sich erst sechs- undzwanzig Jahr nachher zutrug. Es haben einige gesagt, daß, als dieser unglückliche Fürst einen Versuch thun wollen, sich mit der Flucht zu retten, Heinrich ihm vermittelst eines glüenden kupfernen Beckens, das man ihm vor die Augen gehalten, das Gesicht habe nemen lassen (4). Jedoch das Stillschweigen der meisten guten Geschichtschreiber hievon macht diese Begebenheit wenig warscheinlich. Ich verlange übrigens hiermit die Hartnäckigkeit dieses Monarchens nicht zu entschuldigen, welcher sich freilich der Grosmut hätte erinnern sollen, die Robert wärend der Belagerung von Mont S. Michel gegen ihn gebrauchte, wenn er es auch hätte vergessen können, daß er sein Bruder sey. Es

Normandie zurück. Annal. Sax. Ord. Vital. Flor. Wigorn. Er belagert Tinchebray. Robert eilet dem ort zum entsatz.

Schlacht bey Tinchebray, darin Robert gefangen wird.

Er wird in das schlos Cardiff eingesperret. Mezeray.

(4) Von dieser Art, das Gesicht zu benenare, blind machen. *Menage* Orig. de la Lanmen, kömt der italiänische Ausdruck Abaci- gue *Italienne*. R.

Wilh. v. Malmesbury.

ist umsonst, daß sich ein gewisser Geschichtschreiber (*) ihn zu entschuldigen bemühet, wenn er bemerken läst, daß ihn Robert nie in seiner ersten Jugend geliebet, und ihm verschiedene Beleidigungen angethan habe. Ein dergleichen Grund ist nicht gar zu wol geschickt, die Wirkung hervorzubringen, die dieser Schriftsteller davon erwartet.

Heinrich bemächtigt sich der ganzen Normandie. M. Paris; Cadmer.

Nachdem der Sieg bey Tinchebray dem Könige den Besitz von der ganzen **Normandie** erworben, kehrete dieser Monarch triumphirend nach **England** zurück. So bald er daselbst angekommen, war seine erste Sorge, einige Verordnungen für seinen eignen Hof zu machen, an dem sich seit langer Zeit Misbräuche eingeschlichen, welche zu verbessern nötig war. Wenn unter der vorigen Regierung der König verreisete, so begiengen die Leute von seinem Gefolg in den Häusern, darin sie zur Herberge lagen, grosse Ausschweifungen. Sie drückten ihre Wirte durch himmelschreiende Erpressungen, und stelten der Keuschheit der Frauensleute nach, ohne daß sich jemand unterstieng, sie davon abzuhalten. Die falschen Münzer waren in grosser Menge, und giengen ohne Scheu herum, weil sie des Schutzes der Grossen versichert waren, die sie in ihren Häusern arbeiten liessen, in welchen es niemand wagte, sie aufzusuchen. Da diesen Unordnungen durch den Befel, welchen der König im Anfang seiner Regierung herausgegeben, nicht gesteuert werden können, so erneuerte er ihn, und fügte noch härtere Strafen hinzu. Es war die Schärfe nötig, um der Freiheit Einhalt zu thun, die sich durch die Nachsicht, die man bis dahin gegen die Verbrechen von dieser Art gehabt, in dem Königreich eingeschlichen.

Er wird gegen seine unterthanen stolzer.

Vor dem Anfange des Krieges in der **Normandie** hatte **Heinrich** seinen Unterthanen ausdrücklich versprochen, daß er sie auf eine billige Art regieren und in ihren Freiheiten erhalten wolle: allein das Glück hatte ihn seine Versprechungen vergessen lassen. Man merkte sogleich nach seiner Rückkunft, daß er stolzer und weniger umgänglich geworden, als er vorher gewesen. Er begegnete den Grossen mit einem unerträglichen Hochmut, sogar daß er sich, wenn er mit ihnen redete, sehr beleidigender Ausdrücke bediente. Ueberdis bekümmerte er sich wenig darum, seinen eigenen Gnadenbrief zu beobachten, oder die Misbräuche zu verbessern, die zu seinem Vortheil gereichten. Es war niemand, als Anselm, für den er noch einige Achtung bezeugte. Der Verdrus, den ihm dieser Bischof verursachet, machte, daß er alle Gelegenheiten, sich mit ihm zu überwerfen, für sehr gefärliche Klippen ansahe, die er zu vermeiden entschlossen war. Jedoch seine Vorsichtigkeit brachte keine andere Wirkung hervor, als daß sie den Anselm eingebildeter und gebieterischer machte, als er vor dem Streite gewesen. Als

Anselm verfolget die verheirateten priester.

dieser Bischof sahe, daß sich der König, aus Furcht, sich in neue Unruhen zu verwickeln, nicht in die Kirchenangelegenheiten mengen wolte, machte er sich diese Umstände zu Nutze, um den Priestern, die darauf bestunden, ihre Weiber zu behalten, mit aller Schärfe zuzusetzen. Seine Ungnade und lange Abwesenheit hatte sie hoffen lassen, daß sie sich endlich von seinen Verfolgungen befreiet sehen würden. Allein er gab ihnen gar bald zu erkennen, daß er der Man nicht sey, der dasjenige, was er einmal angefangen, unvollkommen lassen wolle. Er lies einige Zeit nach seiner Rückkunft eine Synode zusammenkommen, welche auf sein Anhalten grosse Strafen wider die Geistlichen verordnete, die dabey bleiben wolten, in dem Ehestande zu leben. Es gab sogar einige, die ihrer Pfründen beraubt wurden. Jedoch anstat, daß diese Schärfe etwas Gutes hervor-

(*) Ausser dem **Malmsbury** versichert **Matthäus Paris** eben das. T.

hervorbringen sollen, so gab sie der Geistlichkeit nur Gelegenheit, wirkliche und warhaftige Verbrechen zu begehen, um die vorgegebene Unordnung zu vermeiden, in der sie vorher gelebt.

Der König nam an dieser Verordnung der Synode nicht viel Theil. Es war ihm gleichgültig, ob die Geistlichen verheiratet waren, oder ob sie in dem ehelosen Stande lebten. Daher lies er dem Erzbischof seinen Willen, ohne sich in eine Sache zu mengen, die ihn nicht angieng. Er war im Begrif, eine andere auf den Hals zu bekommen, die seine Aufmerksamkeit mehr verdienete. Da Ludewig der dicke, König von Frankreich, welcher dem Philippus, seinem Vater, nachgefolget, den Heinrich für einen sehr gefärlichen Nachbar ansahe, seitdem er die Normandie erhalten, suchte er Mittel, seine gar zu grosse Macht zu schwächen. Um diesen Anschlag auszuführen, war er willens, sich des Wilhelms mit dem Zunamen Criton zu bedienen, der ein Sohn des Roberts und ein junger Prinz von grosser Hofnung, aber noch minderjärig war. So viel Vorsichtigkeit er auch gebraucht, sein Vorhaben heimlich zu halten, so hatte Heinrich doch Nachricht davon bekommen, und gieng schleunig in die Normandie, wo er seinen Brudersson in Verhaft nemen lies, aus Furcht, daß er zum Vorwand zu einiger Empörung dienen möchte. Da dieses Verfaren dem Ludewig zu erkennen gegeben, daß sein Vorhaben entdeckt worden, verschob er die Ausführung desselben auf eine günstigere Gelegenheit. Als sich inzwischen der junge Prinz vermittelst der Geschicklichkeit seines Hofmeisters mit der Flucht aus dem Gefängnis gerettet, wurde er nach Paris und an verschiedene andere Höfe gefüret, wo er vergeblich um Hülfe anhielt, die Länder des Herzogs, seines Vaters, wieder zu erhalten. Die benachbarten Fürsten fürchteten die Macht des Heinrichs zu sehr, als daß sie es wagen sollen, sich in diese Unternemung einzulassen. Was die Normannen betrift, so unterstunden sie sich, obgleich viele unter ihnen geneigt waren, dem Sohne ihres Oberherrn günstig zu seyn, ja obgleich sogar einige ingeheim etwas zu seinem Unterhalt beitrugen, doch nicht, sich öffentlich für ihn zu erklären.

Der König von Frankreich erwecket dem Heinrich händel. Eadmer; Ord. Vital. H. Huntingd.

Er wil den Wilhelm, sohn des Roberts, handeln lassen.

Heinrich bemächtiget sich des jungen prinzen, seines bruders sohn, welcher mittel findet, zu entwischen.

Nachdem Heinrich den ganzen Winter und einen Theil des Sommers in der Normandie zugebracht, begab er sich nach England, wo er gleich darauf Gesandte von dem Kaiser Heinrich 5 erhielt, welcher um die Mathilde, seine Tochter, zur Ehe anhielt. Er nam diesen Vorschlag mit Freuden an, und so bald man sich der Bedingungen wegen verglichen, wurde die Vermälung vermittelst eines Procurators volzogen. Weil aber die Prinzessin noch gar zu jung war, so ward sie erst das Jahr darauf mit einem prächtigen Gefolge und einer sehr ansenlichen Summe zur Morgengabe, dem Kaiser, ihrem Gemal, zugeschickt. 1109. Vermälung der Mathilde, tochter des Heinrichs, mit dem kaiser Heinrich 5.

Die Notwendigkeit, die Mitgift seiner Tochter zu bezalen, gab dem Könige einen Vorwand, auf eine jede Hyde Landes eine Abgabe von drey Schillingen zu legen. Diese Auflage brachte eine ungeheure Summe heraus, wenn es wahr ist, wie es einige ausgerechnet zu haben vorgeben, daß sie eben so gros gewesen, als heutiges Tages eine von achtmalhundertundvierundzwanzigtausendachthundertundfunfzig Pfund Sterling seyn müste. Der Gebrauch, eine Abgabe aufzulegen, um die Töchter der Könige zu verheiraten, wurde von diesen Fürsten eingefüret, und von seinen Nachfolgern sehr genau beobachtet, welche denselben zu vortheilhaft fanden, als daß sie ihn solten abkommen lassen. Man siehet hieraus, wie nachtheilig die Neuerungen von dieser Art, welche durch ein einiges Beispiel die Kraft eines Gesetzes erhalten, einem freien Volke sind.

Der könig leget eine auflage auf, um die mitgift seiner tochter zu bezalen.

Ehe-

Tod des Anselms.

Ehe dieses Beilager volzogen wurde, hatte der Tod den Anselm, Erzbischof von Canterbury, einen für dieses Jahrhundert gelehrten, aber in dem höchsten Grad eingebildeten und eigensinnigen Bischof, weggenommen. Man hat völlige Ursach zu glauben, daß sein Eifer für den Hof zu Rom, seine Standhaftigkeit der Investituren wegen, und die ernstliche Bemühung, mit der er sein ganzes Leben hindurch daran gearbeitet, das ehelose Leben der Priester in England einzuführen, ihm eine Stelle in dem Kalender verschaft. So bald dieser Bischof in dem Grabe war, bemächtigte sich der König der Einkünfte des Erzbistums, und behielt fünf Jahr hindurch den Genus davon. Die Priester hofften, daß sie der Tod des Anselms von den Verfolgungen befreien werde, die sie bey seinen Lebzeiten erlitten; allein der Hof zu Rom war nicht weniger eifrig, dasjenige zu erhalten, was der Erzbischof blos auf seine Befele gethan. Ueberdis hielt der König, welcher sich mit dem Papst nicht überwerfen wolte, die Hand über die Volziehung desjenigen, was eingefüret worden. Also sahen sich die Geistlichen genötiget, eine scheinbare Keuschheit zu beobachten, und sich der Ehe zu enthalten: allein sie erholeten sich ingeheim dieses Zwanges wegen, indem sie die allerabscheulichsten Verbrechen begiengen. Zum wenigsten machen die Schriftsteller dieses Jahrhunderts keine Schwierigkeit, sie derselben zu beschuldigen.

Der König hält die Hand darüber, daß die priester den ehelosen stand beibehalten müssen. Eadmer.

1110. Wiederherstellung der wissenschaften zu Cambridge. M. Echard.

Das Jahr 1110 ist der Wiederherstellung der Wissenschaften zu Cambridge wegen merkwürdig, wo sie eine lange Unterbrechung erlitten. Der gemeinen Meinung nach hatte Eduard der alte ehedem eine Universität daselbst errichtet. Allein diese Stadt nam an den dänischen Kriegen so viel Antheil, daß die Wissenschaften daselbst in einen gänzlichen Verfal gerieten, von dem sie sich nicht eher als zu der Zeit, von der wir jezt reden, wieder erholeten.

1111. Heinrich züchtiget den grafen von Mans. Wilh. v. Malmesbury; H. Huntingd. Flor. Wigorn.

In dem folgenden Jahr gieng Heinrich über das Meer, um sich dem Fortgange des Foulque, Grafen von Anjou, zu widersezen, welcher die Stadt Coutance in der Normandie zur Empörung gereizet. Elias, Graf von Maine, welcher auf die Seite des angevinischen Fürsten getreten, und in einer Schlacht gefangen bekommen worden, wurde am Leben gestraft. Heinrich hielt dieses scharfe Beispiel für nötig, um den Normannen ein Schrecken einzujagen, deren Empörung er befürchtete, weil er wol wuste, daß Frankreich jederzeit bereit seyn werde, sie zu beschützen.

1112. Heinrich setzet pflanzvölker von Flamändern in das land Wallis.

Ehe er nach der Normandie gieng, hatte Heinrich eine grosse Menge Flamländer in England aufgenommen, welche die in ihrem Lande geschehenen Ueberschwemmungen genötiget, anderwerts neue Wonungen zu suchen. Er hatte sie anfänglich in die, in der Provinz York zerstörten, Orte gesezt (*): auf die Klagen aber, die man nach seiner Rückkunft über sie fürete, verpflanzte er sie in die in dem Lande Wallis eroberten Provinzen, um die Gegenden von Roß und Pembrook. Die Nachkommen dieser Ausländer haben sich bis auf diesen Tag in diesen Gegenden erhalten, wo man noch aus ihrer Sprache, und aus einigen von ihren Nachbarn verschiedenen Gebräuchen ersiehet, daß sie ihren Ursprung aus einem andern Lande haben.

Heinrich

(*) Diese Niederländer wurden zuerst nach Northumberland gewiesen, und von da in das Land Wallis versezet, wie Florens von Worcester beim Jahr 1111 meldet. Der Weg der Niederländer (Flemings-Way) ist eines von ihren Werken. Man findet denselben in der Grafschaft Pembrook, wo er sich über einen ansehnlichen Theil des Landes erstrecket. T.

Heinrich hatte nicht Zeit, sich in seinem Königreich lange aufzuhalten. Er sahe sich ein Jahr darauf wieder genöthiget, nach der Normandie zu gehen, wo ihm der König von Frankreich einen neuen Krieg erweckt, indem er den Grafen von Anjou wieder zu den Waffen zu greifen bewogen. Dieser Krieg verursachte ihm einige Unruhe: allein er überstieg die Schwierigkeiten glücklich. Ludewig hatte sogar die Kränkung, den Grafen von Anjou von seiner Partey abtreten zu sehen, welcher sich durch diesen Abfal den Vortheil verschafte, seine Tochter mit dem Prinzen Wilhelm, Heinrichs Sohn, zu vermälen. Wärend der Zeit, die sich der König in der Normandie aufhielt, hatte er das Vergnügen, den Robert von Mellesme, den Halsstarrigsten von seinen Feinden, in seine Hände fallen zu sehen, welcher nach England geschickt, und die ganze übrige Zeit seines Lebens im Gefängnis behalten wurde. Nachdem sich Heinrich auf diese Art von dieser Unruhe befreiet, kehrete er in sein Königreich wieder zurück, wo er die fünf folgenden Jahre über in Frieden lebte, ohne daß jemand seine Ruhe störete, ausgenommen die Walliser, welche ihm von Zeit zu Zeit etwas zu thun machten. 1113. Er gehet wieder nach der Normandie. Ord. Vital. Wilh. v. Malmesbury. Er verheiratet den prinzen, seinen sohn, mit einer tochter des grafen von Anjou. Er überfält den Robert von Mellesme, und nimt ihn gefangen.

Indessen daß er diese Ruhe genos, erhielt der Papst und die Geistlichkeit endlich von ihm, daß er die ledigen Kirchendienste, und besonders das Erzbistum zu Canterbury besetzen lies, von welchem er seit fünf Jahren die Einkünfte gezogen. So bald er seine Einwilligung dazu gegeben, versammelte man eine Synode, in welcher Radulph, Bischof von Chester, mit einhelliger Stimme, zum grossen Vergnügen des Volks, welches viel Hochachtung für diesen Bischof hatte, erwälet wurde, diesen ersten Sitz zu besetzen. Thurstan, einer von den Kaplänen des Königs, wurde zum Erzbischof von York ernant. Man besetzte zu eben der Zeit alle die andern Kirchendienste, allein mit so vieler Parteilichkeit gegen die Normannen, daß die Engländer eine gerechte Ursach hatten, sich darüber zu beklagen. 1114. Er besetzet die ledigen kirchendienste. Radulph wird zum erzbischof von Canterbury und Thurstan von York erwälet.

Da sich die Walliser an den Grenzen immer beschwerlicher machten, faste Heinrich den Entschlus, sie nicht nur zu züchtigen, sondern gänzlich auszurotten. Um diesen barbarischen Entschlus auszuführen, drang er mit einem zalreichen Heer in ihr Land, welches er in drey Haufen theilete, in willens sie von allen Seiten einzuschliessen. Weil sie sich aber bey seiner Annäherung auf ihre Gebirge begaben, war es ihm nicht möglich, ihnen beizukommen. Indessen bestund er darauf, sie lange daselbst belagert zu halten. Als er aber endlich sahe, daß er sie aus ihren Schlupfwinkeln nicht heraus bringen konte, entschlos er sich, ihnen den Frieden zuzugestehen. So bald er nach London zurückgekommen, erhielt er die Nachricht, daß die Vermälung der Mathilde, seiner Tochter, volzogen, und diese Prinzeßin zu Mainz gekrönet worden. Heinrich bekrieget die Walliser.

Kurz darauf gieng Heinrich wieder nach der Normandie, wo er dem Prinzen Wilhelm, seinem Sohn, der damals zwölf Jahr alt war, von den Ständen huldigen lies. Das Jahr darauf gebrauchte er eben die Vorsichtigkeit in Absicht auf England, um die Krone seinem Geschlecht zu versichern. Aus dieser Ursach berief er eine algemeine Versamlung nach Salisbury, darin alle diejenigen, die sie ausmachten, den Prinzen Wilhelm, seinen Sohn, nach dem Tode des Königs, seines Vaters, für ihren Oberherrn zu erkennen versprachen, und ihm den Eid leisteten. Von dieser Versamlung hat, wie einige vorgeben, das Recht seinen Ursprung, welches die Gemeinen von England haben, einen Theil des Parlaments auszumachen. Sie behaupten, Heinrich habe aus einer Nachamung desjenigen, was in der Normandie üblich war, die Gemeinen sowol, als den Adel und die 1115. Die Normannen leisten dem prinzen Wilhelm den eid. Annal. Sax. Wilhelm von Malmesbury. 1116. Die Engländer thun desgleichen.

Meinungen der parlamente und der rechte der gemeinen wegen. M. R. Echard.

Geistlichkeit berufen, und dieses sey das erstemal gewesen, daß die Abgeordneten des Volks zu der Versamlung der Stände hinzugelassen worden (*). Andere geben vor, daß die algemeinen Versamlungen des Volks vor dieser nicht gebräuchlich gewesen. Endlich giebt es einige, welche versichern, daß diese die erste gewesen, der man den Namen Parlament gegeben. Von diesen drey Meinungen kan die erste nicht bewiesen werden, die andere ist offenbar falsch, und die dritte sehr ungewis.

1117. Ludewig der dicke macht dem Heinrich verdrus, welcher sich rächet.

Seitdem Ludewig der dicke auf dem Thron von Frankreich war, hatte er nicht aufgehöret, dem Heinrich Händel zu erwecken, indem er bald die Misvergnügten in der Normandie unterstützt, bald die benachbarten Fürsten wider ihn aufgehetzet. Ob er gleich gemeiniglich Sorge trug, sich verborgen zu halten, so wuste Heinrich doch, daß dieser Fürst die einige Stütze aller dieser kleinen Feinde war, die ihm Verdrus machten; und um sich deswegen zu rächen, unternam er es, ihn durch eben den Weg anzugreifen. Da dem Thibaud, Grafen von Blois, seinem Vetter und Sohne der Adele, seiner Schwester, einiger Verdrus von dem König in Frankreich angethan worden, bemühete sich Heinrich, ihn zur Rache aufzumuntern, und nachdem er ihn die Waffen zu ergreifen bewogen, gab er ihm eine mächtige Hülfe. Ludewig ertheilete auf seiner Seite dem Wilhelm Crito, Sohn des Roberts, die Lehen von dem Herzogtum der Normandie, und versprach, ihm mit seiner ganzen Macht beizustehen, um ihn in den Besitz derselben zu setzen. Da sich dieser junge Prinz von der Hülfe Frankreichs und Balduins, Grafens von Flandern, unterstützt sahe, unterfieng er sich, die Normandie dem Könige, seinem Oheim, zu entreissen. Bey dieser Gelegenheit handelte Ludewig nicht mehr heimlich, sondern öffentlich. Er gab vor, daß er als höchster Oberherr von der Normandie das Recht habe, dieses Herzogtum zu vergeben, und das um so viel mehr, da es zum Besten des einigen Sohns des Roberts geschehe, welcher ungerechter Weise in dem Gefängnis behalten wurde. Nachdem sein Heer mit einer ansenlichen Anzal Völker, die ihm der Graf von Flandern zuführete, verstärket worden, fiel er in die Normandie ein, in willens dem jungen Wilhelm den Besitz derselben zu versichern.

Ludewig unternimt es, den Wilhelm, sohn des Roberts, in den besitz der Normandie zu setzen.

1118. Heinrich gehet nach der Normandie.

So bald Heinrich von den Anschlägen seiner Feinde Nachricht erhalten, machte er grosse Zurüstungen, um diesen Krieg auszuhalten, dazu die Engländer alle Unkosten hergeben musten. Als alles fertig war, gieng er über das Meer, und nachdem er seine Macht mit des Herzogs von Bretagne und des Grafen von Blois seiner vereinigt, rückte er auf seine Feinde los, um sie anzugreifen. Jedoch Ludewig, welcher es nicht für gut befand, ihn zu erwarten, faste den Entschlus, sich zurückzuziehen (†), voller Bestürzung, daß er seine Maasregeln so schlecht genommen, und daß die Geschwindigkeit des

Ludewig ziehet sich zurück.

Königs

(*) Malmsbury meldet, daß „alle diejenigen, welche in England und in der Normandie das Bürgerrecht gehabt, von was für Stande oder Würden, und von welchem Herren sie Vasallen oder Lehnleute seyn mochten, genötiget gewesen, den Wilhelm, den Sohn des Königs Heinrich und der Königin Mathilde, zu huldigen, und ihm den Eid der Treue zu leisten.„ Dis hat aber gar nichts ähnliches mit einem Parlament. Polydorus Virgilius, und ihm zu Folge Stow und Speed in seiner Chronik, suchen den Anfang der Parlamente bey dieser Versamlung, aber ohne das geringste Zeugnis dafür anzuführen. T.

(†) Die französischen Geschichtschreiber reden weder von diesem Abzuge Ludewigs des grossen, noch von dem Frieden, der unmittelbar darauf erfolgte, und verwechseln diesen ersten Krieg in dem Jahre 1118 mit demjenigen, der in eben demselben Jahre nach der Wiedergabe von Gisors von neuem angegangen. R.

Königs von England seine Anschläge über den Haufen geworfen. Anstat dasjenige, was er unternommen, zu behaupten, lies er dem Heinrich Friedensvorschläge thun, welche nicht anders als unter der Bedingung angenommen wurden, daß er Gisors, dessen er sich bemächtiget hatte, wieder herausgeben solte. So bald der Vergleich unterzeichnet war, gieng Heinrich schleunig wieder in sein Königreich zurück, um die Ankunft eines Legaten in dasselbe zu verhindern, welchen der Papst dahin geschickt, ohne ihn um seine Einwilligung ersuchet zu haben. Einige Monat darauf starb die Königin Mathilde, seine Gemalin, welche von allen Engländern sowol ihrer Verdienste wegen, als weil sie von ihren alten Oberherren herstamte, bedauert ward.

Friedensvergleich zwischen den beiden königen.

Inzwischen hatte der König von Frankreich seinen ersten Anschlag nicht aus der Acht gelassen. Da Heinrich die Mauern von Gisors, dem letztern Vergleich zu Folge, nicht niederreissen lassen, nam Ludewig daher Gelegenheit, unversehens in die Normandie einzufallen, und grosse Verheerungen darin anzurichten. Unterdessen blieb Heinrich in England ruhig, und schien auf diese Beleidigung nicht sehr aufmerksam zu seyn. Jederman erstaunete über seine Nachläßigkeit. Es schrieben sie sogar viele dem Mangel seiner Herzhaftigkeit zu. Als sich endlich einer von seinen Hofleuten die Freiheit genommen, ihm vorzustellen, wie nachtheilig dieselbe seinem Ruhm sey, gab er ihm ohne Bewegung zur Antwort, er habe von dem König, seinem Vater, gelernet, daß das beste Mittel, die Franzosen zu überwinden, dieses sey, ihr erstes Feuer vorüber gehen zu lassen. Um indessen zu zeigen, daß seine Langsamkeit nicht eine Wirkung der Furcht sey, gieng er gleich darauf mit einem mächtigen Heer in die Normandie, und bot seinen Feinden die Schlacht an. Nachdem Ludewig die Ausforderung angenommen, wurden die beiden Heere handgemein. Wärend der Schlacht griff ein französischer Ritter, Namens Crispin, den König von England in Person an, und gab ihm mit einer solchen Gewalt zwey Hiebe auf den Kopf, daß sich dieser Fürst, ob er gleich mit einem Helm bewafnet war, ganz im Blute befand. Dieses hinderte ihn indessen nicht, den einzeln Kampf fortzusetzen. Da das Blut, welches er fliessen fülete, seine Herzhaftigkeit verdoppelte, fürete er einen so grausamen Streich auf seinen Widerpart, daß er ihn von seinem Pferde herunter warf, und gefangen nam. Diese That erweckte eine Nacheiferung unter seinen Völkern, daß sie endlich nach einem langen Gefecht die Feinde nötigten, ihnen das Schlachtfeld zu überlassen. Bey dieser Gelegenheit wurde die grosse Fane von Frankreich gefangen bekommen, und im Triumph nach Rouen gefüret. Einige Zeit darauf lieferten sich die beiden Könige eine zweite Schlacht, deren Ausgang zweifelhaft, indem sich eine jede von beiden Parteien den ganzen Vortheil zugeschrieben. Es war dieser Krieg überhaupt sehr heftig, und machte diesen beiden Monarchen nicht wenig Mühe.

Ludewig fängt den krieg wieder an.

Zu bewundernde unempfindlichkeit des Heinrichs.

Er gehet endlich in die Normandie.

Er gewinnet eine schlacht, darin er seines lebens wegen gefar läuft.

Wärend daß man auf beiden Seiten die Kriegsverrichtungen mit einer gleichen Hitze fortsetzte, bemühete sich Ludewig, den Aufenthalt, den der Papst Calixtus 2 damals in Frankreich nam, sich zu Nutze zu machen, um seinem Feinde neue Händel zu erwecken. Er hofte, daß sich dieser Papst, der aus dem Hause Burgund war, leicht entschliessen werde, sein Vorhaben zu befördern. In dieser Absicht bewog er ihn, ohne ihm doch seine Anschläge zu entdecken, eine Kirchenversamlung nach Rheims zu berufen, zu welcher die engländischen Bischöfe eingeladen wurden. Heinrich, welcher von dieser Seite nichts argwonete, machte keine Schwierigkeit, ihnen zu erlauben, dieser Kirchenversam-

1119. Kirchenversamlung zu Rheims, auf der man sich dem Heinrich händel zu erwecken, bemühet.

versammlung beizuwonen. Er befal ihnen nur, als sie von ihm Abschied namen, den Papst von seinetwegen zu grüssen, und seine apostolischen Lehren anzuhören, aber sich zu hüten, daß sie keine von den neuen Erfindungen des römischen Hofs in sein Königreich brächten. Diese Kirchenversamlung bestand gröstentheils aus französischen Bischöfen, von welchen einige, die um das Geheimnis ihres Königs wusten, grosse Klagen wider den Heinrich füreten. Sie brachten sogar in Vorschlag, ihn in den Ban zu thun, weil er die Person und die Länder des Herzogs von der Normandie ungerechter Weise an sich behielt, welcher als ein Kreuzbruder unter dem Schuz der Kirche stehe. Dieser Vorschlag würde ohne Zweifel durch die Mehrheit der Stimmen seyn gebilliget worden, wenn ihn nicht der Papst, der den Heinrich schonen wolte, hintertrieben, indem er es auf sich nam, selbst mit ihm zu sprechen, und ihn zu ermanen, daß er seinem Bruder Recht solle wiederfaren lassen. Einige Zeit darauf begab sich Calixtus nach Gisors, wo er eine lange Unterredung mit dem Könige hielt, welchem er zu verstehen gab, daß die Kirchenversamlung geurtheilet, daß Robert wieder in seine Länder eingesezet werden müsse. Heinrich gab zur Antwort, er habe die Normandie nicht seinem Bruder, sondern Räubern entrissen, welche das Erbtheil seiner Voreltern, das Robert ihnen überlassen, zerstreuet hätten. Er fügte hinzu, daß er diese Unternemung nicht blos aus seiner eigenen Bewegung vorgenommen, sondern nachdem er von dem Adel, von der Geistlichkeit, und von dem ganzen Volke des Landes darum ersucht worden, welche ihn inständig gebeten, die gänzliche Zerstörung der Kirchen zu verhindern. Er bemühete sich, diese Gründe durch prächtige Geschenke zu unterstüzen, welche bey dem Papst und den Cardinälen, die ihn begleiteten, eine solche Wirkung hervorbrachten, daß sie nach ihrer Rückkunft öffentlich sagten, daß sie nie einen beredtern Fürsten gekant. Also lies Calixtus das Beste des gefangenen Herzogs faren, und bemühete sich, den Frieden zwischen den beiden Königen zuwegezubringen, worin er endlich im folgenden Jahre glücklich war (s).

Der papst setzt sich dawider.

Friede zwischen den beiden königen.

1120. So bald dieser Friede geschlossen worden, gieng Heinrich, der voller Ungedult war, wieder nach England zurükzukehren, daraus er lange Zeit abwesend gewesen, zu Barfleur zu Schiffe, und fürete ein zalreiches Gefolg von Adel mit sich. Wilhelm, sein Sohn, welcher damals siebzehn Jahr alt war, nam alle junge Leute des Hofes in sein Schif, um sich seine Fart desto angenemer zu machen. Da er am lezten abgereiset, befliß er sich, den König, seinen Vater, zu erreichen, und versprach den Matrosen eine Belonung, wenn sein Schif am ersten ankommen würde. Diese eitle Nacheiferung war aller Warscheinlichkeit nach die Ursach von dem Unglück, das ihm zusties. Da der Steuerman, um dem König zuvorzukommen, zu nahe an der Küste von England hinfaren wolte, sties das Schif auf einen Felsen, und bekam einen Ris. In dem Schrecken, das dieser Zufal verursachte, war die erste Sorge der Matrosen, das Boot in das Meer zu setzen, um den Prinzen zu retten; und diese Geschwindigkeit hatte ihn in der That schon ausser Gefar gesezt. Allein zu der Zeit, da er sich zu entfernen anfieng, bewog ihn das Geschrey der Mathilde, seiner natürlichen Schwester, wieder nach dem Schif zurükzukehren, um sie aufzunemen. Da seine Annäherung verschiedenen andern Gelegenheit gegeben, in das Boot zu springen, befand es sich dergestalt überladen, daß es untergieng,

Der prinz Wilhelm kömt in dem meere um.

(s) Der V Daniel sagt, der Papst habe dem Heinrich gedrohet, ihn in den Ban zu thun, und es auch wirklich gethan. S. 1148 B. Allein die engländischen Geschichtschreiber reden von dieser Unterredung anders. R.

tergieng, ohne daß es möglich war, dem Prinzen das Leben zu retten. Von allen denen, die auf dem Schif geblieben, rettete sich nur eine sehr kleine Anzal mit Schwimmen. Von diesen letztern erfur man die Umstände von diesem traurigen Zufal. Unter denen, die in diesem Schifbruch umkamen, befanden sich ausser dem Prinzen Wilhelm, einer von seinen unehelichen Brüdern, Namens Richard, Mathilde, seine Schwester, Grässin von Perche, Lucia, Schwestertochter des Königs, der Graf von Chester, und verschiedene andere Herren, deren lasterhaftes Leben, wie man vorgiebt, diese Strafe nur alzuwol verdienet (*).

Dieses unvermutete Unglück brachte eine solche Wirkung bey dem Könige hervor, daß man ihn seit der Zeit nie lachen sahe. Inzwischen brachte ihn das zu grosse Verlangen, das er hatte, den Verlust, den er erlitten, zu ersetzen, auf den Entschlus, die Adelheit, eine Tochter Gottfrieds, Grafens von Löwen, zu heiraten; allein diese Ehe verschafte ihm das Vergnügen nicht, das er davon erwartete. 1121. Heinrich heiratet die Adelheit von Löwen.

In eben diesem Jahr thaten die Walliser unter der Anfürung des Griffins, ihres Königs, einen Einfal in die Provinz Chester. Sie steckten einige Schlösser in Brand, und richteten andere Verheerungen an, welche die engländischen Waffen in ihr eignes Land zogen. Nachdem sich Heinrich an die Spitze seines Heers gestellet, hatte er anfänglich einigen glücklichen Fortgang. Allein als er sich eines Tages eines gewissen Passes bemächtigen wolte, fiel er in einen Hinterhalt, wo er viel Leute verlor, und selbst einen Schus von einem Pfeil auf seinen Harnisch bekam. Da ihm dieser Zufal und die Furcht, die er hatte, diesen Krieg nicht so glücklich endigen zu können, als er gehoffet, abgehalten, sich weiter in denselben zu verwickeln, gestund er dem Griffin den Frieden zu. Inzwischen lies er sich Geisseln und tausend Stück Hornvieh geben, um sich der Kriegsunkosten wegen schadlos zu halten. Krieg in Wallis.

Kurz darauf nam der Tod den Radulph, Erzbischof von Canterbury, aus der Welt. Dieser war ein Bischof, der ein untadelhaftes Leben fürete, aber auf die Vorrechte seines Stuhls dergestalt hielt, daß er die Verminderung derselben selbst in Dingen von der geringsten Erheblichkeit nicht leiden konte. So wolte er zum Beispiel an grossen Festtagen, da der König die Krone zu tragen pflegte, nicht zugeben, daß er sie sich selbst auf den Kopf setzte, indem er behauptete, daß diese Verrichtung bey allen Gelegenheiten dem Erzbischof von Canterbury zukomme. Dieser erste Siz blieb bis in das folgende Jahr ledig, da Corbet, Abt von einem Kloster des h. Benedictus, von einer ausdrücklich deshalb zu Wincheſter versammelten Synode erwälet wurde. 1122. Tod des erzbischofs von Canterbury. 1123. Corbet wird zum erzbischof erwälet.

(*) Bey diesem Schifbruch kamen hundertundvierzig Personen, grösstentheils junge Herren, nebst funfzig Bootsknechten ums Leben. Es kam niemand als ein Schlächter davon. Dis wurde von den engländischen Geschichtschreibern als ein gerechtes Gericht Gottes angesehen, weil sich diese Unglückliche mit der abscheulichen Sünde der Sodomiterey beflecket hatten. Der Verlust des jungen Prinzen war für das engländische Volk kein grosses Unglück, wenn das wahr ist, was Brompton aus dem Malmsbury, wie er saget, erzälet, welches wir doch in seiner Geschichte nicht finden können. Es sol nemlich dieser Prinz gegen die Engländer einen solchen Widerwillen gehabt haben, daß er ihnen gedrohet, daß er sie, wenn er einmal König werde, den Pflug ziehen lassen wolle, wie die Ochsen. Durch diese traurige Begebenheit fielen die Personen, die Würden, und die Güter der Erben der meisten Edelleute dem König Heinrich anheim. Dis nutzte ihm sehr zur Verstärkung seiner Partey, weil er ihre Witwen, ihre Töchter und ihre Schwestern an seine Hofleute und Bediente verheiratete. T.

Heinrich kömt der empörung der Normannen zuvor. S. Dunelm; H. Huntingd. Ord. Vital.

Heinrich hatte sich überredet, daß, da er mit dem Könige von Frankreich Frieden gemacht, er alle Gelegenheiten zu einem Kriege jenseit des Meers entfernet habe, und daß sich niemand weiter unterstehen werde, ihm den Besitz der Normandie streitig zu machen. Inzwischen erweckte ihm Robert von Mellent, Herr von Pont-Audemer, Händel, die ihn wieder in dieses Herzogtum zu gehen nötigten. Dieser Herr, der unter den Normannen in Ansehen stund, und heimlich von dem Könige in Frankreich unterstützt wurde, hatte es unternommen, den Wilhelm Criton wieder in seine Rechte einzusetzen. Er hatte diesen Anschlag sogar schon so weit gebracht, daß das Land im Begrif war, sich zu empören, wenn der König nicht schleunig herbeigeeilet wäre. Dieser Fürst belagerte bey seiner Ankunft Pont-Audemer, und bemächtigte sich desselben. Darauf lies er noch einige Werke zu den Schlössern zu Caen, Rouen, und Arques hinzufügen, und verstärkte die Besatzungen in denselben. Diese Vorsichtigkeit hielt die Normannen zurück, welche nicht mehr im Stande zu seyn glaubten, ihre Anschläge auszuführen. Indessen hinderte sie doch nicht, daß nicht Robert von Mellent und der Graf von Montfort, sein Mitgenosse, das Feld mit einigen Völkern hielten. Nachdem aber diese beiden Anführer in einen Hinterhalt gelockt worden, wo sie gefangen genommen wurden, blieb alles übrige ruhig.

1124. Robert von Mellent wird gefangen genommen.

1125. Ankunft eines legaten in England.

Indessen daß der König in der Normandie war, begab sich der Cardinal Johan von Creme, Legat des Papsts, nach England. Der Zweck dieser Absendung war, die Verbesserung des grossen vorgegebenen Misbrauchs der Verheiratung der Priester, welcher sich aller der Vorsichtigkeit, die man ihn auszurotten gebraucht, noch immer erhielt, völlig zu Stande zu bringen. Dieser Legat wurde mit vielem Gepränge, aber mit weniger Zufriedenheit von Seiten des Volks, aufgenommen, welches nicht gewont war, Legaten in dem Königreich ihre Gewalt ausüben zu sehen. Nachdem dieser hier eine Synode zu London berufen, lies er verschiedene sehr scharfe Satzungen wider die Geistlichen machen, die hartnäckig dabey blieben, ihre Weiber zu behalten (*). Dem ohnerachtet waren diese Satzungen doch nicht fähig, dieser vorgegebenen Freiheit Einhalt zu thun, obgleich der König die Hand darüber hielt, sie beobachten zu lassen. Jedoch die Absicht dieses Fürsten war nicht sowol den Priestern das Heiraten zu verwehren, als vielmehr durch diesen scheinbaren Eifer von dem Papst die Volmacht zu erhalten, die von den Kirchenversamlungen dieserhalb gemachten Schlüsse volziehen zu lassen, wie im Jahr 1129 geschahe. Als er einmal mit dieser Gewalt bekleidet war, erlaubte er den Priestern ohne Bedenken, ihre Weiber vermittelst einer gewissen Summe, auf die er die Freiheit dazu schätzte, zu behalten.

Synode wider die verheirateten priester.

Der könig zieht einigen vortheil davon.

1127. Heinrich läst die Mathilde,

Dieser Monarch hatte seit sechs Jahren, da er sich wieder verheiratet, vergeblich erwartet, daß ihm Gott von seiner zweiten Gemalin Kinder geben solle. Als er sahe, daß

(*) Der Legat eiferte sehr hart gegen die verheirateten Priester, und behauptete hierauf, daß es eine erschreckliche Sünde für einen Priester sey, wenn er erst bey seiner Beischläferin liege, und alsdenn den Leib Christi machen wolle. Indessen wurde er in der folgenden Nacht, nachdem er an eben dem Tage Messe gelesen, in seinem Bette bey einem liederlichen Weibesstück angetroffen. Huntingdon, welcher ein Priester und ein Sohn eines Priesters war, und eben zu der Zeit lebte, ist der erste, der uns diese Erzälung ausführlich meldet, nachdem er sich entschuldiget, daß er so frey von den Vätern der Kirche rede, und beschliesset damit, daß die Sache alzuruchtbar sey, als daß sie geleugnet werden könne, und daß man sie nicht einmal verhelen dürfe. T.

daß eine so lange Zeit verflossen, ohne daß es einiges Ansehen habe, daß er seinen Wunsch erhalten werde, verlor er die Hofnung dazu. Um indessen seinem Geschlecht die Krone zu versichern, faste er den Entschlus, die Mathilde, seine Tochter, welche nach dem Tode des Kaisers, ihres Gemals, wieder nach England zurückgekehret war, für seine nächste Erbin erkennen zu lassen. Der Vortheil, den diese Fürstin hatte, daß sie von Seiten ihrer Mutter von den alten sächsischen Königen abstamte, machte sie den Engländern werth, welche noch nicht recht an das normannische Joch gewönet waren. Auf der andern Seite erforderte es der Normannen ihr Bestes, in Ermangelung eines Prinzen von ihrem Volk, die Enkelin Wilhelms des Eroberers auf den Thron zu setzen, dem sie alles, was sie in England besassen, zu danken hatten. Da diese Gesinnungen den König die Hofnung schöpfen lassen, daß er in demjenigen, was er sich vorgesetzt, glücklich seyn werde, berief er eine Versamlung von allen unmittelbar von der Krone abhängenden Vasallen. Unter den Herren, die diesem grossen Rath beiwoneten, befanden sich Stephanus, Graf von Boulogne, Schwestersohn des Königs, und David, König von Schotland, der Lehngüter wegen, die er in England besas. Da alle Glieder dieser Versamlung in den Vorschlag des Königs gewilliget, waren David und Stephanus die ersten, die der Mathilde den Eid leisteten, im Fal der König, ihr Vater, ohne männliche Kinder sterben solte.

seine tochter, für seine erbin erkennen.

Nachdem diese Sache zum Vergnügen des Königs geendiget worden, schlos er die Vermälung der Kaiserin mit dem Gottfried Plantagenet, Sohne des Foulque, Grafens von Anjou, welcher seine Länder seinem Sohn überlassen, um nach dem Tode Balduins 2, seines Schwiegervaters, von der Krone zu Jerusalem Besitz zu nemen. Der König hatte bey dem Entschlus, den er gefast, den Grafen Gottfried zu erwälen, um ihm seine Tochter zu geben, mehr seinen eignen Vortheil als die Neigung der Mathilde zu Rathe gezogen. Diese Fürstin, welche die Witwe eines Kaisers war, und sich zu sehr zu erniedrigen glaubte, wenn sie einen Grafen von Anjou heirate, hatte nicht anders als mit Mühe in ihre Vermälung gewilliget. Allein der König, ihr Vater, hatte ihr eine Art von Gewalt angethan, um sie dazu zu bewegen. Da er beständig befürchtete, daß ihm Wilhelm Crito, seines Brudersohn, die Normandie entreissen möchte, so glaubte er nichts vortheilhafteres thun zu können, als wenn er den Gottfried auf seine Seite brächte, damit derselbe beständig bereit seyn möchte, dieser Provinz, wenn sie angegriffen würde, zu Hülfe zu kommen.

Vermälung der Mathilde mit dem Gottfried Plantagenet. H. Huntingd. Rog. von Hoveden; M. Paris.

Wenn Mathilde Widerwillen bezeugte, sich dem Willen des Königs zu unterwerfen, so schienen auch die engländischen und normannischen Herren mit dieser Verbindung nicht zufrieden zu seyn. Sie glaubten, daß man sie bey einer Sache von dieser Wichtigkeit, wovon damals die Rede war, ihnen einen König zu geben, habe zu Rathe ziehen sollen. Es gab überdis einige unter ihnen, die sich heimlich geschmeichelt, durch ihre Vermälung mit der Kaiserin dereinst auf den Thron zu steigen. Es war demnach leicht vorherzusehen, daß der Eid, durch den sie der König zu binden gesucht, nach seinem Tode von keiner grossen Kraft seyn werde. Jedoch zugeschweigen daß dieser Fürst nicht glaubte, daß man sich unterstehen werde, ihn zu verletzen, so machte die Furcht, in der er des Königs von Frankreich und Wilhelms Crito wegen stund, daß er sein Augenmerk blos auf den gegenwärtigen Vortheil richtete, den ihm die Vermälung seiner Tochter verschafte.

Die barons sind mit dieser vermälung unzufrieden.

Es

1128. Es war nicht ohne Grund, daß er die Vereinigung Ludewigs mit dem Wilhelm befürchtete. Der erstere, welcher sein Vorhaben, diesen jungen Prinzen in den Besitz der Länder des Herzogs, seines Vaters, zu setzen, nicht mehr verstelte, hatte ihm schon die Lehen von der Grafschaft Flandern gegeben, um ihn desto besser in den Stand zu setzen, den König, seinen Oheim, zu bekriegen. Um den Anschlägen seines Feindes zuvorzukommen, bedienete sich Heinrich zweier Mittel, die ihm auf gleiche Weise von statten giengen. Das erste war, den Krieg nach Frankreich zu spielen: das zweite, die Flamländer zu bewegen, sich wider ihren neuen Oberherrn zu empören, und die Partey des Thierri von Elsas zu ergreifen, welcher Ansprüche auf Flandern hatte. Diesem Anschlag zu Folge, fiel er mit einem mächtigen Heer in Frankreich ein, da sich indessen auf der andern Seite die Städte von Flandern öffentlich wider seinen Brudersohn erklärten. Alost war die erste, die dieser junge Fürst durch eine Belagerung zum Gehorsam zu bringen unternam, welche lange genug dauerte, um seinem Nebenbuler Zeit zu geben, zum Entsatz herbeizueilen. Als Wilhelm erfur, daß Thierri herbeirückte, gieng er ihm entgegen, und nachdem er einen vollständigen Sieg erhalten, kehrete er zu der Belagerung, die er unterbrochen hatte, wieder zurück. Die Niederlage des Grafen von Elsas würde die Belagerten ausser Stand gesetzt haben, einen längern Widerstand zu thun, wenn nicht Wilhelm bey einem Ausfal, den sie thaten, eine Wunde bekommen, die ihn in wenig Tagen in das Grab legte. Dieser junge Fürst hatte Herzhaftigkeit und verschiedene andere gute Eigenschaften; allein er hatte sich, um das Unglück zu vermeiden, welches sich der Herzog durch seine Verschwendung zugezogen, in das entgegengesetzte Laster gestürzt. Dieser Feler, zu welchem einige gewaltthätige Handlungen, die er in Flandern begangen, und seine ausgelassene Neigung zu den Frauensleuten kamen, machte, daß er von den Flamländern gehast wurde, welche sich aus dieser Ursach geneigt fanden, dem Ansuchen des Königs, seines Oheims, Gehör zu geben. Der durch den unvermuteten Tod dieses Fürsten gemachte Querstrich und das engländische Heer, das in Frankreich war, nötigte den Ludewig, von seinen Anschlägen abzustehen, und mit dem Heinrich Frieden zu machen. Von dieser Zeit an hatte dieser letztere bis an das Ende seines Lebens nichts mehr mit Frankreich zu thun. Man findet sogar in dem ganzen übrigen Theil seiner Regierung, die noch fast sechs Jahr wärete, nur eine kleine Anzal von Begebenheiten, die bemercket zu werden verdienen, und von denen ich die vornemsten erzälen wil.

Wilhelm Criton wird zum grafen von Flandern gemacht.

Wilhelm Criton wird bey der belagerung von Alost getödtet.

1130. In dem dreißigsten Jahre der Regierung Heinrichs, welches auch das dreißigste des Jahrhunderts war, begab sich dieser Fürst nach der Normandie, darin er sich beinahe ein Jahr aufhielt. Dieses geschahe hauptsächlich, um sich mit dem Papst Innocentius 2 zu unterreden, welchen er endlich für den wahren Papst erkante, obgleich Anaclet, sein Nebenbuler, Herr von Rom war. Die vornemste Schwierigkeit bey dieser Sache bestand darin, daß Frankreich den Innocentius erkant, und daß Heinrich aus diesem Grunde Lust hatte, sich zu der Partey Anacleto zu schlagen. Jedoch Innocentius wuste ihm dergestalt zu liebkosen, daß er diese Erkentlichkeit dafür bekam, welche ihm nicht wenig vortheilhaft war.

Heinrich erkennet den Innocentius 2 vor einen papst.

Die barons erneuern der Mathilde ihren eid.

Als Heinrich wieder in sein Königreich zurückkehrete, nam er die Mathilde, seine Tochter, mit sich, welche um einiges Misvergnügens willen den Grafen Gottfried, ihren Gemal, verlassen hatte. So bald er in England angekommen war, berief er eine alge-

algemeine Versamlung, darin der der Kaiserin geschworne Eid erneuert wurde; worauf er diese Fürstin wieder zu ihrem Gemal schickte, der sie verlangte.

Bischöflicher Sitz zu Carlisle errichtet.

Das 1132ste Jahr war der Errichtung eines neuen bischöflichen Sitzes zu **Carliole**, und der Feuersbrunst in einem Theile der Stadt London wegen merkwürdig. Da die meisten Häuser von Holz waren, so war diese Stadt dergleichen Zufällen öfters unterworfen.

Feuersbrunst zu London.

In dem folgenden Jahre lies eine neue Ursach zur Freude dieses Unglück vergessen. **Mathilde** brachte einen Prinzen zur Welt, der, wie sein Grosvater, **Heinrich** genant wurde. Gleich nach der Geburt dieses Prinzen lies der König alle Grossen noch einmal zusammen kommen, und sie den Eid der Nachfolge wegen erneuern, in welchem der neugeborne Prinz mit begriffen war. Dieses war das drittemal, daß er diesen Eid leisten lies, welcher aber um deswillen nicht besser ist gehalten worden. **Mathilde** hatte noch zwey andere Söhne, nemlich den **Gottfried** und **Wilhelm**, von welchen ich im folgenden zu reden Gelegenheit haben werde.

1133. Geburt Heinrichs, sohns der Mathilde.

Gegen das Ende des Sommers eben dieses Jahrs gieng der König zum letztenmal in die **Normandie**. Er begab sich an einem Tage zu Schiffe, da eine Sonnenfinsternis war, und zwey Tage darauf hatte man ein grosses Erdbeben, welches von Flammen begleitet wurde, die aus verschiedenen Orten der Oefnungen stiegen, welche durch die heftigen Erschütterungen, die die Erde erlitten, verursacht worden. Es haben einige diese Zufälle für Vorbedeutungen des Todes des Königs annemen wollen, den man doch erst zwey Jahr nachher sich zutragen sahe. Der Tod **Roberts**, seines ältesten Bruders, gieng vor demselben vorher, als welcher in dem Schlos **Cardiff** starb, darin er seit sechsundzwanzig Jahren gefangen sas. Dieser Fürst hatte eine grosse Herzhaftigkeit, und einige Zeit lang grossen Ruhm. Seine Gelindigkeit, seine Nachläßigkeit, und seine Verschwendung machten, daß er zweimal die Gelegenheit verlor, die Krone von **England** zu erhalten, zu der er mehr Recht hatte als seine Brüder, und die er vielleicht besser verdienete, als sie. Er wurde mit dem Zunamen **Courte-hose** (**Kurz-Hose**) genant, entweder weil er sehr kurze Beinkleider trug, oder weil seine Beine sehr kurz waren, und gegen den übrigen Theil seines Leibes ein sehr schlechtes Verhältnis hatten. Einige haben ihm den Beinamen **Courtois** (**Liebreich**) gegeben, weil sie die Bedeutung des Worts **Courte-hose** nicht verstanden, und weil dieser Name in der That seiner grosmütigen Beschaffenheit ziemlich zukömt. Er wurde zu **Glocester** in dem Chor der Hauptkirche begraben, wo man sein Grab noch siehet (*).

Heinrich gehet in die Normandie.

Tod Roberts, bruders des königs, in seinem gefängnis.

Auf den Tod **Roberts** folgte gar bald des Königs, seines Bruders, seiner. Er wurde gegen das Ende des Augustmonats im Jahr 1135 von einer heftigen Krankheit angegriffen, die ihn in sieben Tagen in das Grab legte. Man sagt, er habe sich dieselbe selbst zugezogen, weil er gar zu viel Neunaugen gegessen, von welchen er ein sehr grosser Liebhaber war. Er war damals auf dem Schlos **Lion** bey **Rouen**, wo es ihm überaus gefiel. Als er sich seinem Ende nahe zu seyn merkte, lies er den Grafen von **Glocester**, seinen natürlichen Sohn, zu sich rufen, und empfal ihm das Beste der Kaiserin, seiner

1135. Tod Heinrichs 1.

(*) **Roberts** Leichnam ist mitten im Chor unter einem hölzernen Grabmal begraben. **Huntingdon** meldet, er sey vor Verdrus gestorben, weil man ihn genötiget, einen Waffenrock zu tragen, den sein Bruder abgeleget. T.

seiner Tochter, nachdrücklich, ohne die geringste Meldung des Grafen von Anjou, seines Eidams, zu thun, mit dem er nicht zufrieden war. Darauf machte er sein Vermächtnis, worin er seinen Bedienten mehr als sechzigtausend Pfund Sterling vermachte. Er befal, daß seine Schulden richtig solten bezalet werden, und erlies seinen Schuldnern allen den Rückstand, den sie ihm schuldig waren. Sein Tod geschahe am zweiten September in dem achtundsechzigsten Jahr seines Alters und dem sechsunddreißigsten seiner Regierung. Sein Leichnam wurde nach der groben Art dieser Zeiten (*) in verschiedene Stücke geschnitten, um ihn einzubalsamiren, weil er in England in der Abtey Reading begraben werden solte.

Seine gemütsart.

Man fand bey diesem Fürsten eine grosse Mischung von guten und bösen Eigenschaften. Er war sehr tapfer, und besas eine grosse Fähigkeit sowol in dem Kriege, als in der Regierung seiner Länder. Die Klugheit, mit welcher er seine Angelegenheiten einrichtete, erhellet vornemlich daraus, daß es wärend der häufigen Reisen, die er in die Normandie that, nie eine Empörung in England gab, ob es gleich in diesem Königreich nicht an Misvergnügten felete. Er war überaus mäßig. Man sahe ihn nie weder im Essen, noch im Trinken eine Ausschweifung begehen, diejenige ausgenommen, die ihm das Leben kostete. Alle Uebelthäter fanden einen unerbittlichen Fürsten an ihm, weil er überzeugt war, daß die Schärfe schlechterdings nötig sey, um der Frechheit Einhalt zu thun, die sich unter der letztern Regierung eingeschlichen. Seine Erziehung war von Wilhelms des roten seiner ganz unterschieden gewesen. Anstat daß dieser nicht die mindesten Wissenschaften besas, war Heinrich in der Erkentnis derselben erzogen, und hatte es sogar ziemlich weit darin gebracht. Dieses erwarb ihm den Beinamen Beauclerc, das ist, der Gelehrte, weil sich zu diesen Zeiten ausser den Geistlichen niemand auf die Erlernung der Wissenschaften legte, und die Fürsten noch weniger als die Privatpersonen. Dieser Herr behielt sein ganzes Leben hindurch die Neigung zu den Wissenschaften, die er in seiner Jugend bekommen. Er hatte sogar einen Pallast zu Oxford bauen lassen, wo er öfters in dem Umgange mit den Gelehrten dieser Universität von seinen Arbeiten ausruhete. Die Schönheit seines Gesichts, seine freundlichen und holdseligen Augen, sein freies und gesetztes Betragen, sein leutseliges Wesen und sein angenemer Umgang namen jederman sogleich zu seinem Vortheil ein. Alles dieses würde ihn als einen vollkommenen Fürsten haben ansehen lassen können, wenn seine schönen Eigenschaften nicht durch verschiedene Feler wären verdunkelt worden, unter welchen die Grausamkeit, der Geiz und die Unkeuschheit die merkwürdigsten waren. Die erstere erhellet aus der grausamen Art, mit der er seinem Bruder begegnete; der zweite Feler aus den ausserordentlichen und gar zu häufigen Abgaben, mit welchen er seine Unterthanen beschwerete; der dritte aus der grossen Anzal unehelicher Kinder, die er von verschiedenen Beischläferinnen gehabt. Ich werde mich nicht dabey aufhalten, den unrechtmäßigen Besitz der Krone anmerken zu lassen, weil man vorgeben könte, daß das Recht Roberts der verschiedenen Meinungen wegen, die es dieser Sache wegen giebt, nicht unstreitig gewesen. Jedoch was die Ungerechtigkeit anbetrift, die er eben diesem Bruder bewies, da er ihm seine Länder nam, und ihn sechsundzwanzig Jahr

(*) Gervasius von Canterbury erzälet uns die grobe Art, wie man die Leiche des Königs einbalsamiret. Man machte grosse Oefnungen mit Messern an seinem Leibe, und salzete sie wohl ein. Man wickelte ihn hierauf ganz in eine gegerbte Ochsenhaut ein, um den Gestank zu verhindern, welcher so schrecklich war, daß ein Mensch, der genötiget war, ihm den Kopf zu eröfnen, auf der Stelle davon starb. T.

Jahr im Gefängnis behielt, so glaube ich nicht, daß es möglich sey, ihn zu entschuldigen. Um sich zu bemühen, die Unordnungen, die sich in seiner Lebensart fanden, gewissermassen gut zu machen, bauete er die bischöflichen Kirchen zu Ely und Carliole, und die Abteien zu Reading, Hyde, Chester, nebst der Priorey zu Dunstaple (*). Dieses war eine zu diesen Zeiten sehr gewönliche Art, die Sünden auszusönen, und die, weil sie den reichen und mächtigen Personen sehr bequem war, lange Zeit im Gebrauch gewesen, und noch heutiges Tages üblich ist. Der Gnadenbrief, welchen dieser Fürst seinen Unterthanen, so bald er auf dem Thron sas, bewilligte, ist einer von den merkwürdigsten Umständen dieser Regierung, wärend welcher sich England beständig in einem sehr grossen Ueberflus befand. Man bekam für einen Schilling oder zwölf halbe Kaisergroschen so viel Getreide, als hundert Personen einen ganzen Tag zu speisen brauchen. So viel Heu und Haber als zwanzig Pferde auf eben so lange Zeit zu erhalten nötig war, kostete nicht mehr als vier halbe Kaisergroschen; dieses war auch der Preis eines Schöpses. Es ist wahr, das Geld war damals weit seltener, als es heutiges Tages ist. Grosser Ueberflus wärend seiner regierung.

Heinrich hinterlies nur eine einige ehlichgezeugte Tochter, nemlich die Kaiserin Mathilde, und zwölf unehlichgezeugte Kinder. Unter diesen machte Robert, Graf von Glocester, sowol seiner persönlichen Verdienste, als seiner beständigen Ergebenheit wegen, die er gegen die Kaiserin, seine Schwester, hatte, das beste Ansehen, wie aus der folgenden Regierung erhellen wird. Seine Kinder.

Stephanus, Stephanus.

vierter König von England nach der Eroberung.

Heinrich glaubte so richtige Maasregeln genommen zu haben, um seine Nachfolge der Kaiserin, seiner Tochter, zu versichern, daß er sich nicht überreden konte, daß sie jemals fehl schlagen solten. Der dreifache Eid, durch welchen er die geistlichen und weltlichen Herren gebunden, schien ihm ein hinreichender Dam zu seyn, um ihren Ehrgeiz aufzuhalten. Zum wenigsten konte er sich nicht einbilden, daß, wenn auch einige unter ihnen wenig gewissenhaft genug seyn solten, um so feierliche Versprechungen verletzen zu wollen, die andern Lust haben würden, ihre Anschläge zu befördern. Inzwischen konte dieses Band, welches ihm so stark vorkam, nicht verhindern, daß nicht diejenigen, in die er das wenigste Mistrauen setzte, selbst vor seinem Tode darauf bedacht waren, alle seine Vorsichtigkeit unnüz zu machen. Man hat in den drey vorigen Regierungen bemerken können, mit was vor Parteilichkeit die Reichtümer, Ehrenstellen und Bedienungen den Ausländern, und besonders denjenigen ausgetheilet worden, die dem königlichen Geschlechte verwandt waren. Die drey letztern Könige hatten, da sie die Engländer von ihren Gunstbezeugungen, die sie an die Normannen verschwendeten, ausgeschlossen, durch dieses Mittel die Krone in ihrem Geschlecht zu befestigen gehoffet. Allein Vergebliche vorsichtigkeit Heinrichs I. Falsche maasregeln der normannischen könige.

(*) Unter andern Gebäuden Heinrichs war zu Woodstock ein prächtiger Pallast, bey welchem er einen grossen Thiergarten anlegte, der mit einer Mauer von gehauenen Steinen eingefasset war. Man versichert, das dis der erste Thiergarten gewesen, der in England angeleget worden. Es gab aber in der folgenden Zeit eine so grosse Anzal derselben, daß man deren daselbst mehrere zälen konte, als in der ganzen übrigen Christenheit. T.

Allein es geschahe im Gegentheil, daß, da sie ihre Verwandte mit Gütern und Ehrenämtern überhäuften, sie, anstat ihren Kindern Stützen zu verschaffen, denselben Nebenbuler gaben. Sie näreten, indem sie die Partey der Ausländer gegen die Engländer verstärkten, ohne es zu denken, den Ehrgeiz der erstern, und setzten die andern ausser Stand, das königliche Geschlecht zu unterstützen, wenn es ihren Beistand am meisten nötig hatte.

Stephanus, schwestersohn des Heinrichs, strebet bey lebzeiten seines oheims nach der krone.

Unter denjenigen, welchen der letztere König günstig gewesen, war Stephanus, Graf von Boulogne, seiner Schwester Sohn, der ansenlichste. Adele, seine Mutter, eine Tochter Wilhelms des Eroberers, hatte von dem Grafen von Blois, ihrem Gemal, vier Söhne gehabt, von welchen Thibaud, welcher der zweite war, die Verlassenschaft seines Vaters erhielt, weil der älteste durch einige natürliche Feler daran verhindert wurde. Stephanus, welcher der dritte war, wurde nach England zu dem König, seinem Oheim, geschickt. Heinrich, der jüngste, ward ein Mönch in dem Kloster Clugny. Die schönen Eigenschaften des Stephanus erwarben ihm gar bald die Hochachtung und Liebe des Königs, welchem es ein Vergnügen war, ihn reich und mächtig zu machen. Zu der Neigung gegen ihn, kam auch noch ein Bewegungsgrund der Staatskunst. Er begrif, daß er für sein Geschlecht nichts vortheilhafters thun könne, als wenn er seine Schwestersöhne in den Stand setzte, selbiges unterstützen zu können. In dieser Absicht schenkte er dem Stephanus die Ländereien, die er dem Grafen von Mortagne genommen; und nachdem er den Heinrich aus dem Kloster Clugny gezogen, gab er ihm die Abtey Glaston, und einige Zeit darauf das Bistum zu Winchester. Da die Gnade des Königs diesen beiden Brüdern in England ein grosses Ansehen erworben, machten sie sich einen so mächtigen Anhang darin, daß sie im Stande zu seyn glaubten, sich den dem königlichen Hause durch den Tod des Prinzen Wilhelms begegneten Unstern zu Nutze zu machen. Es ist wahr, Stephanus war, als der verstorbene König der Mathilde die Krone versichern wolte, der erste, der dieser Fürstin den Eid leistete. Allein zugeschweigen, daß er sich desselben nicht entbrechen konte, so war es noch nicht Zeit, seine Absichten kund zu geben: vielleicht hofte er sogar, daß der König ihn der Liebe wegen, die er zu ihm hatte, seine Tochter könne heiraten lassen. Wie dem aber auch seyn mag, so wandte er sich, da diese Hofnung, wenn es wahr ist, daß er sich damit geschmeichelt, durch die Vermälung der Mathilde mit dem Grafen von Anjou verschwunden, auf eine andere Seite, um seinen Anschlag auszuführen. Er unterhielt vermittelst gewisser heimlich ausgeschickter Personen das Misvergnügen, welches diese Vermälung unter dem Adel verursachte, und versicherte sich zum voraus des Beistandes derjenigen, die das meiste beitragen konten, ihn nach dem Tode des Königs auf den Thron zu setzen. Er handelte indessen mit so vieler Vorsichtigkeit, daß dieser Fürst nie etwas von seinem Vorhaben argwonete. Er gab ihm im Gegentheil kurz vor seinem Tode einen neuen Beweis von seiner Gewogenheit, indem er ihn die Mathilde, die einige Tochter und Erbin des Grafen von Boulogne, heiraten lies; wodurch er in noch grösseres Ansehen kam, als er vorher gewesen.

Da die letztere Krankheit, von welcher Heinrich angegriffen ward, gleich anfänglich sehr gefährlich schien, so gab Stephanus, welcher ihn in die Normandie begleitet, dem Bischof von Winchester, seinem Bruder, schleunig davon Nachricht, damit er Sorge tragen möchte, seine Bemühungen, ihm die Krone zu verschaffen, zu erneuern. Dieser

Bischof

Bischof hatte schon den Erzbischof von Canterbury und den Roger, Bischof von Salisbury, auf seine Seite gebracht, welche alle beide bey der Geistlichkeit in grossem Ansehen stunden. Der letztere war die reichste Privatperson des Königreichs, indem er bey der Verwaltung der geistlichen und bürgerlichen Angelegenheiten, die ihm der verstorbene König gänzlich anvertrauet, Gelegenheit gehabt, grosse Güter zusammen zu häufen. Man schreibt den Ursprung seines Glücks einer Ursach zu, die etwas sonderbares hat. Zu der Zeit, da er nur noch ein schlechter Pfarrer in einem Kirchspiel in der Normandie war, trug es sich zu, daß Heinrich, welcher damals nicht hoffte, dereinst auf den Thron zu steigen, in die Kirche kam, darin er die Messe las. Der Fleis, mit welchem dieser Priester sein Amt verwaltete, war dem Prinzen so angenem, daß er ihn zum Kaplan zu haben wünschte. Roger lies sich nicht sehr bitten, eine Ehrenstelle anzunemen, die er so wenig erwartet. Ob er gleich nichts weniger, als gelehrt war, so hatte er doch einen sich in alle Leute so schickenden und von Natur so schmeichelhaften Geist, daß er in sehr kurzer Zeit die Gewogenheit seines Herrn erhielt, welcher ihn mit Wohlthaten überhäufte. So bald dieser Fürst auf dem Thron war, gieng seine erste Sorge dahin, seinen Kaplan zu befördern, indem er ihm das Bistum von Salisbury gab. Seine Liebe lies es bey dieser Gnade nicht bewenden, sondern er vertrauete ihm auch nach der Zeit die Verwaltung der wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und des Reichs an, und machte ihn zu seinem ersten Staatsbedienten. Diese Bedienung gab dem Bischof Gelegenheit, ungeheure Reichthümer zusammen zu häufen, die er nicht sowol anwandte Almosen zu geben, als schöne Hanser zu bauen und sich ein prächtiges Gefolg zu halten, welches des Königs seinem nicht viel nachgab.

Ausserordentliches glück des Rogers, bischofs von Salisbury.

Es war ein grosser Vortheil für den Stephanus, daß er drey Bischöfe auf seiner Seite hatte, deren Ansehen ihn der Stimmen der ganzen Geistlichkeit versicherte. Dieser Körper war damals so mächtig, daß diejenigen unter den weltlichen Herren, die nicht mit zu der Verbindung gehöreten, nicht im Stande zu seyn glaubten, sich dem Vorhaben zu widersetzen, welches sie völlig gefast sahen, den Stephanus auf den Thron zu setzen, weil sich alle Bischöfe für ihn erklärteten. Es bemühete sich niemand, für die Mathilde zu reden, so einen grossen Einflus hatte das Beispiel und die Gewalt der Geistlichen in die Gemüter der Grossen und des Volks. Nachdem Heinrich, indessen daß dieses vorgieng, in der Normandie gestorben, begab sich Stephanus schleunig nach England, um seine Ansprüche durch seine Gegenwart zu unterstützen. Da er solchen Beistand hatte, fiel es ihm nicht sehr schwer, über eine abwesende Fürstin die Oberhand zu behalten, die für eigensinnig gehalten wurde, und deren Stolz schon ein nachtheiliges Vorurtheil wider sie schöpfen lassen. Wenn die Grossen wirklich gegen die Religion die Ergebenheit hätten, mit der sie sich so viel Wesens zu machen bemühen, so würden die wiederholten Eide, die man der Mathilde geleistet, der Erwälung des Stephanus eine unüberwindliche Hindernis in den Weg gelegt haben. Allein man verstand damals die Kunst, die feierlichsten Eide durch Unterscheidungen oder stilschweigende Vorbehaltungen zu entkräften, die den Gebrauch derselben unnütz machen, so gut als heutiges Tages. Der Erzbischof von Canterbury versicherte, daß der Eid, vermittelst dessen man sich der Mathilde verbunden, nichtig sey, weil er den Gebräuchen der Engländer, die nie einer Frau unterworfen gewesen, gerade entgegen laufe. Der Bischof von Salisbury behauptete, man sey von diesem Eide los, weil Mathilde ohne die Einwilligung der Barons ausserhalb des

Die geistlichkeit nimt die partey des Stephanus.

Mittel, deren man sich bediente, den Stephanus auf den thron zu setzen.

Königreichs geheiratet, und daß die Absicht derjenigen, die geschworen, nie gewesen, sich einen König zu geben, der nicht von dem Geschlecht Wilhelms des Eroberers sey. Endlich um alle Gewissenszweifel zu heben, schwor Hugo Bigod, welcher des verstorbenen Königs Oberhofmeister war, über die Evangelienbücher, daß dieser Fürst die Mathilde vor seinem Tode enterbet, und den Stephanus, seiner Schwesterssohn, zu seinem Nachfolger ernant habe. Es brauchte nichts weiter, um der Untreue der Barons eine Farbe anzustreichen. Aus diesen schwachen Gründen verwarfen sie die Rechte der Kaiserin, die sie zu behaupten dreimal geschworen, und liessen den 25sten des Wintermonats, vierundzwanzig Tage nach dem Tode Heinrichs, den Stephanus krönen. Also sahe sich diese Fürstin durch den Dienst derjenigen der Krone beraubet, welche der König, ihr Vater, am meisten für verpflichtet zu seyn geglaubt, ihr dieselbe zu erhalten. So wahr ist es, daß man auf die Vorsichtigkeit, welche die menschliche Klugheit eingiebt, sehr wenig bauen kan.

Er wird gekrönet.

Stephanus war damals einunddreißig Jahr alt, und unter dem Adel in grosser Hochachtung. Allein sein Alter und seine schönen Eigenschaften konten sein Recht nicht vermehren. Es war dasselbe so übel gegründet, daß er sich, um die Barons zu bewegen, ihn zu unterstützen, genöthiget sahe, ihnen unter seiner Regierung mehr Vortheile zu versprechen, als sie unter den normannischen Königen, seinen Vorfaren, gehabt, und ohne Zweifel mehr, als er ihnen zuzugestehen willens war. Dieses war der einige Bewegungsgrund, der sie bewog, mit so vielem Eifer seine Erwälung zu befördern. Sie bildeten sich ein, daß, da er ihnen die Krone zu danken habe, er jederzeit geneigt seyn werde, ihnen seine Erkentlichkeit dafür zu bezeugen. Von der Mathilde aber konten sie solches nicht erwarten, welche, weil sie weniger streitige Rechte hatte, sich nicht zu eben dergleichen Achtung würde für verbunden gehalten haben. Es hatte daher Stephanus, welcher nichts schonen wolte, um eine Krone zu erhalten, die ihm auf eine so gerechte Art streitig gemacht werden konte, versprochen, die Misbräuche zu verbessern, die sich unter den drey vorigen Regierungen eingeschlichen, und der Bischof von Wincheſter, sein Bruder, war Bürge für ihn geworden. Diese Umstände waren zu günstig, als daß sie die Barons des Königreichs vorbey lassen sollen, ohne sich dieselbe zu Nutze zu machen. Als die Frage war, den neuen König den Eid schwören zu lassen, forderte man von ihm weit mehr, als von seinem Vorfaren. Dieser Eid hielt in sich, daß er in einer gewissen Zeit alle Pfründen, die ledig werden würden, besetzen, und die Einkünfte davon in den Händen eines treuen Geistlichen lassen wolle, der sie so lange einnemen solle, bis die Pfründe besetzt sey; daß er sich weder der geistlichen noch weltlichen Hölzer, unter allerley nichtigem Vorwand, wie seine Vorfaren gethan, bemächtigen; daß er mit den Forsten, welche den beiden Wilhelmen zugehöret, zufrieden seyn, und diejenigen, die sich Heinrich unrechtmäßiger Weise angemasset, wieder hergeben; und endlich, daß er das Danegeld abschaffen wolle, welches dem Volk eine unerträgliche Last war, und, nachdem es von dem Eduard abgeschaffet gewesen, von den normannischen Königen wieder eingeführet worden. Die Bischöfe leisteten ihm auf ihrer Seite einen Eid, der nicht weniger ausserordentlich war, weil sie sich nicht anders anheischig machen wolten, ihm getreu zu seyn, als insofern er die Kirche bey ihren Freiheiten erhalten würde. Die weltlichen Herren gebrauchten eben die Vorsichtigkeit, wenn man aus dem Eide des Grafens von Glocester, des natürlichen Sohns des verstorbenen Königs,

Er verspricht den barons viel.

Er schwöret einen ausserordentlichen eid.

Eide, welche die bischöfe und barons dem könige geleistet.

Königs, davon urtheilen kan. Durch diesen Eid verpflichtete er sich, dem Könige nicht anders, als unter der Bedingung zu gehorchen, daß ihn dieser Fürst in seinen Gütern und Ehrenstellen erhalten, und die mit den Barons gemachten Verträge beobachten solle. Stephanus versprach alles, was man von ihm verlangte, und machte sich sogar anheischig, einen urkundlichen Gnadenbrief zu ertheilen, um das Volk ihrer Vorrechte und die Kirche ihrer Freiheiten zu versichern.

Stephanus bemächtiget sich der schätze des verstorbenen königs.

Als die Feierlichkeit der Krönung geendiget war, eilete der neue Monarch, sich nach Wincheſter zu begeben, um sich in den Besitz der Schätze zu setzen, die der verstorbene König daselbst gesammelt hatte, und die sich auf mehr als hunderttausend Mark Silber beliefen, ohne das Geschir und die Kleinodien. Mit diesem Gelde ward er ein Heer von Bretagnern, Picarden, Flamländern, und andern Ausländern, die er zu seiner Behauptung nötig zu haben glaubte, weil er seinen eigenen Unterthanen noch nicht viel trauete. Nach seiner Rückkunft von Wincheſter gieng er dem Leichnam des verstorbenen Königs entgegen, den man aus der Normandie nach England brachte, um zu Reading beigesetzt zu werden, wo er ihn zu begraben befolen.

1136.

Bis dahin hatte Stephanus keinen Widerstand gefunden: allein er sahe wol vorher, daß es inskünftige nicht eben so seyn werde. Es war sehr zu vermuten, daß Mathilde und Gottfried, ihr Gemal, nicht unterlassen würden, sich zu bemühen, ihm die Krone, die er ihnen genommen, wieder zu entreissen. Es war demnach nötig, daß er sich bemühete, das Volk auf seine Seite zu ziehen, und es war nichts fähiger, diese Wirkung hervorzubringen, als daß er zeigte, daß er wirklich gesinnet sey, seine Versprechungen zu erfüllen. In dieser Absicht berief er eine algemeine Versamlung nach Oxford, wo er den Gnadenbrief, den er versprochen, unterzeichnete, davon folgende die vornemsten Stücke sind. Er gestund gleich anfänglich ein, daß er die Krone durch die Wahl des Volks und der Geistlichkeit erhalten. Er bestätigte alle Freiheiten und Vorrechte der Kirche, und willigte darein, daß die geistlichen Personen von der Geistlichkeit selbst solten gerichtet werden. Er versprach, daß er sich auf keine Weise in das Zeitliche der ledigen Kirchendienste, oder in die der Geistlichkeit zugehörenden Güter mengen wolle. Er schafte alle nach der Eroberung der Jagd wegen gemachten Gesetze, wie auch alle diejenigen ab, welche die königlichen Forste betrafen. Endlich um die Liebe der Engländer völlig zu gewinnen, machte er sich anheischig, die sächsischen Gesetze wieder in Uebung zu bringen. Dieser Gnadenbrief war für das Volk sehr vortheilhaft, wenn er genau wäre beobachtet worden. Allein so wie, nach der Anmerkung eines gewissen Geschichtschreibers, die Engländer den Stephanus blos um ihres eignen Vortheils willen erwälet, so bewilligte ihnen dieser Fürst alle diese Dinge mehr um sie zu hintergehen, als sich selbst durch diese Ketten von Pergament zu binden. Die Gründlichkeit dieser Anmerkung erhellet aus dem Verhalten, welches der König wenig Monat darauf annam. Da das Erzbistum zu Canterbury durch den Tod des Corbeto ledig geworden, bemächtigte sich der König der Einkünfte, und behielt den Genus derselben länger als zwey Jahr. Ja er lies es dabey nicht bewenden. Da der Erzbischof gestorben, ohne ein Vermächtnis zu machen, so bemächtigte er sich aller seiner Güter unter dem Vorgeben, daß dieses ein Vorrecht der Krone sey. Es ist wahr, er that nichts, als daß er das Beispiel der drey letztern Könige nachamete. Allein wenn er auch dieses Recht gehabt hätte, so hatte er doch

Er bewilliget seinen unterthanen einen sehr vortheilhaften gnadenbrief.

Wilhelm von Malmesbury.

Tod des erzbischofs von Canterbury.

Wilhelm von Malmesburi: Der könig bemächtiget sich seiner einkünfte.

H. Huntingd. M. Paris; Wilh. v. Malmesbury.

doch so ausdrücklich versprochen, sich desselben zu begeben, daß man dieses Verfaren nicht anders als eine wirkliche Verletzung seines Gnadenbriefs und seines Eides ansehen konte.

Anzeigungen zu unruhen.

Der Anfang dieser Regierung war ziemlich ruhig. Allein diese Ruhe war von keiner langen Dauer. Die Unterthanen, welche unverschämt geworden, machten sehr viel Wesens von dem Dienst, den sie dem König geleistet. Es gab sogar einige, welche, weil sie gezwungen worden, sich den Meinungen der gröſten Anzal zu unterwerfen, Gelegenheit suchten, den Fleck auszulöschen, mit welchem sich das Volk besudelt, da sie ihren Eid gebrochen. Der König, dem diese Gesinnungen nicht unbekant waren, that alles, was ihm möglich war, die Liebe seines Volks zu gewinnen, von der er vorher sahe,

Der könig bemühet sich, sie einzunemen.

daß er sie bald nötig haben werde. In dieser Absicht begnadigte er verschiedene Personen mit Ehrennamen, und veräusserte zum Besten derjenigen, deren Dienste ihm nötig seyn konten, viel Ländereien der Krone. Inzwischen brachte diese Freigebigkeit die Wirkung nicht hervor, die er sich davon versprochen. Diejenigen, die Wolthaten von diesem Fürsten erhielten, sahen sie als eine Belonung an, die ihnen zukomme; und diejenigen, die sich aus der Acht gelassen sahen, schöpften eine Eifersucht darüber, die nach der Zeit

Er verstattet den barons, ihre schlösser befestigen zu lassen.

zu seinem grossen Schaden gereichte. Allein sein gröſsester Feler war, daß er den Barons gestattete, ihre Schlösser befestigen zu lassen, weil er sie dadurch in den Stand setzte, sich zu empören, wenn sie Ursach dazu zu haben glaubten. Es gab in weniger Zeit an verschiedenen Orten des Königreichs mehr als tausend von diesen befestigten Schlössern.

1137.

Empörung der grafschaft Devonshire.

Die Unverschämtheit Balduins von Redvers, Grafen von Devonshire, verursachte, daß Stephanus den Feler, den er in diesem Stück begangen, gar bald gewar ward. Dieser Herr, welcher sich dadurch, daß ihm der König eine Gnade abgeschlagen, beleidigt fand, erklärete sich öffentlich, daß er ihm nicht mehr gehorchen wolle. Diesem Entschlus zu Folge befestigte er sich in Exceter, wo er als ein unumschränkter Herr handelte, und über diejenigen, die von ihm abhingen, eine tyrannische Gewalt ausübte. Diese Empörung war um so viel verdrieslicher, weil sich die Wallíser eben dieser

Einfal der Wallíser.

Zeit bedieneten, auf den Grenzen Streifereien zu thun, aus welchen sie eine grosse Beute wegfüreten. Da der Handel mit dem Balduin dem König weit wichtiger vorkam, als der Einfal der Wallíser, belagerte er Exceter, wo er lange aufgehalten wurde. Als

Der graf wird gezüchtiget.

er sich endlich davon Meister gemacht, verfolgte er den Aufrürer, der sich in die Insel Wight begeben, und nachdem er ihn dieselbe zu verlassen gezwungen, verbannete er ihn aus dem Königreich; allen andern aber, die an der Empörung Theil gehabt, lies er

Nachsicht des königs, die seinen umständen nachtheilig ist.

Gnade wiederfaren. Diese Gelindigkeit war für ihn sehr nachtheilig, weil sie diejenigen, die eben dergleichen Gesinnungen hegten, noch verwegner machte.

Der Ausgang des Kriegs mit Wallis war nicht so glücklich. Es wurde in einer

Die Engländer werden von den Wallisern geschlagen.

Schlacht, welche ganz nahe bey Cardigan vorfiel, den Völkern des Königs dergestalt übel mitgespielet, daß nur eine sehr kleine Anzal davon kam. Man sagt sogar, daß sich die engländischen Soldaten, die von einem panischen Schrecken überfallen worden, von Frauensleuten haben gefangen nemen lassen.

Der könig von Schotland thut einen einfal in mitternacht.

Indessen daß die engländischen Waffen in dem Lande Wallis zu thun hatten, that David, König von Schotland, unter dem Vorwand, das Unrecht zu rächen, welches der Kaiserin, seiner Schwestertochter, angethan worden, einen Einfal in die mitternächtigen Provinzen von England. Er bemächtigte sich gleich anfänglich der Städte Carlisle und Newcastle, und nachdem er sein Glück weiter getrieben, rückte er bis

nach

nach Durham. So bald sich Stephanus von dem Kriege mit Wallis losmachen können, gieng er nach Mitternacht, um den König von Schotland wieder in sein Land zurückzutreiben. Die Begebenheiten dieses Kriegs, die an sich selbst wenig erheblich sind, werden von den Geschichtschreibern der beiden Völker verschiedentlich erzälet, als welche blos in dem Beschlus einig sind. Sie sagen einmütig, daß er durch einen Friedensvergleich geendiget worden, vermittelst dessen der König von Schotland den Besitz von Carliole behalten, und dem Prinzen Heinrich, seinem Sohn, die Grafschaft Huntingdon zuerkant worden, für welche er dem König von England die Huldigung geleistet. Man erwälete dieses Mittel, den Sohn damit zu belenen, weil sich der Vater weigerte, sie unter dieser Bedingung selbst anzunemen. Er gründete sich darauf, daß er geschworen, im Fal der König Heinrich ohne männliche Kinder sterben solte, keinen andern Oberherren in England zu erkennen, als die Mathilde.

Friede zwischen den beiden königen, der für den könig von Schotland vortheilhaft ist.

Stephanus war von seinem Feldzug in Mitternacht nicht so bald wieder zurückgekehret, als er in eine Schlafsucht fiel, die urtheilen lies, daß sein Tod nahe sey. Die Gewisheit, die man davon zu haben glaubte, erweckte in England und in der Normandie die Unruhen, die nicht leicht zu stillen waren. Die Freunde des Königs verloren den Muth, und der Anhang der Mathilde nam durch das Gerücht, welches sich ausbreitete, daß dieser Monarch den letzten Seufzer aufgegeben, ansenlich zu. Auf der andern Seite fiengen die Wallisser, denen diese Umstände günstig schienen, den Krieg wieder an, indessen daß der Graf von Anjou in die Normandie einfiel, um sich dieses Theils der Verlassenschaft des Königs, seines Schwiegervaters, zu bemächtigen. Inzwischen hatte sich dieser Fürst den Normannen, ich weis nicht wodurch, dergestalt verhast gemacht, daß sie, um nicht unter seine Herschaft zu geraten, den Thibaud, Grafen von Blois, ältesten Bruder des Stephanus, herbeiriefen. Thibaud, welcher sich diese Gesinnung zu Nuße machte, rückte bis nach Lisieux, wo ihm der Graf von Glocester die Schlüssel von Falaise brachte. Dieser Herr, welcher sich der letztern Befele erinnerte, die er von dem Könige, seinem Vater, zum Besten der Mathilde erhalten, hatte dem Stephanus den Eid nicht anders als mit Widerwillen geleistet. Weil er aber nicht im Stande war, die Rechte der Kaiserin allein zu behaupten, so hatte er den Entschlus gefast, sich zu verstellen, und eine günstige Gelegenheit zu erwarten, um sich für sie erklären zu können. Er glaubte dieselbe gefunden zu haben, wenn er den Grafen von Blois in die Normandie einfürete, indem er gedachte, daß dieser Fürst, welcher die Erhöhung seines Bruders mit einem eifersüchtigen Auge ansahe, Unruhen darin erwecken werde, die sich Mathilde werde zu Nuße machen können.

Krankheit des königs. Verdrieslicher wirkungen dieser krankheit. Die Normannen rufen den grafen von Blois, bruder des Stephanus. Der graf von Glocester übergiebt ihm Falaise.

Als Stephanus indessen seine Gesundheit wieder erlanget, fand er seine Angelegenheiten in der äussersten Verwirrung. Die Grossen, die sich auf seinen Tod Rechnung gemacht, hatten sich schon in verschiedene Parteien eingelassen, von denen er vorher sahe, daß es schwer seyn werde, sie loszumachen. Da Thibaud, sein Bruder, ihm die meiste Unruhe verursachte, entschlos er sich, ihn am ersten anzugreifen, ehe er sich durch den Beistand des Königs von Frankreich verstürkte, der allein fähig war, ihn zu unterstützen. Um dieser Ursach willen begab er sich nach der Normandie, dahin er grosse Summen Geldes brachte, mit welchen er die Vornemsten des Landes gewan, die den Grafen von Blois verliessen. Diese Veränderung durfte diesen Grafen nicht befremden, weil die

Stephanus erlanget seine gesundheit wieder. Er jagt seinen bruder aus der Normandie.

Normannen ihn blos in der Meinung gerufen, daß Stephanus todt oder in den letzten Zügen sey, und um es zu vermeiden, sich unter der Herschaft des Grafen von Anjou zu sehen.

Er macht mit dem könig von Frankreich ein bündnis.

Es war schon ein grosser Vortheil für den Stephanus, daß die Normannen die Parten des Grafen von Blois verlassen hatten. Um ihm aber alle seine Hülfsmittel völlig zu nemen, wandte er einen Theil seines Geldes an, den König von Frankreich auf seine Seite zu bringen. Da ihm dieses Mittel, wie er gehoffet, gelungen, schlos er mit diesem Monarchen ein genaues Bündnis, welches ihn in den Stand setzte, daß er von

Er trit die Normandie dem Eustachius seinem sohn ab.

Seiten seiner Feinde nichts befürchten durfte. Weil Ludewig indessen England und die Normandie nicht ohne einige Unruhe in der Gewalt einer und eben derselben Person sehen konte, so trat Stephanus die letztere dem Eustachius, Grafen von Boulogne, seinem ältesten Sohne, ab, welcher dem König von Frankreich ihrerwegen die Huldigung leistete. Thibaud, welcher sich nicht stark genug fand, sich wider diese beiden Monarchen behaupten zu können, faste den Entschlus, sich zurückzuziehen. Indessen lies er dem Könige, seinem Bruder, sagen, daß er sich, wenn er der Macht weiche, nicht der Rechte begebe, die er als der ältere sowol auf die Normandie als auf England habe.

Er vergleicht sich mit seinem bruder,

Allein er behauptete seinen Troz schlecht. Kurz darauf begab er sich seiner vorgegebenen Rechte für ein Jahrgeld von zweitausend Mark.

und mit dem grafen von Anjou.

Die Vereinigung der beiden Monarchen brachte in Absicht des Grafens von Anjou, dessen Ansprüche seiner Vermälung wegen mit der Mathilde weit besser gegründet waren, eben die Wirkung hervor. Er gab sich zwar noch einige Mühe, sich in der Normandie zu behaupten: allein nachdem er den Weg der Waffen vergeblich versucht, sahe er sich gezwungen, ein Jahrgeld von fünftausend Mark als eine Gnade anzunemen.

1138. Der könig von Schotland greifet England an.

Nachdem diese Hindernisse in Absicht der Normandie gehoben worden, hoste Stephanus, in England einige Ruhe zu geniessen, als man ihm die Nachricht brachte, daß der König von Schotland einen Einfal in Northumberland gethan. Man lies ihn sogar beförchten, daß er von den engländischen Barons gerufen worden, um die Rechte der Kaiserin zu unterstützen; und diese Furcht war nur alzuwol gegründet. Indessen daß

Es empören sich verschiedene barons und bemächtigen sich Betfords. Der könig erobert diesen platz wieder und gehet auf den könig von Schotland los.

David die Grenzen in Mitternacht verherete, hatten sich einige von den Herren in England Betfords bemächtiget, und allem Ansehen nach waren sie nicht willens, es dabey bewenden zu lassen. Auf diese Nachricht gieng Stephanus schleunig wieder nach England; und ob es gleich mitten im Winter war, so belagerte er doch Betford, und verlies es nicht eher, bis er sich von dem Ort Meister gemacht. Nach dieser Verrichtung gieng er nach Schotland, dahin sich der König David zurückgezogen.

Algemeine empörung in England. Chron. de Gervaise. S. Dunelm; Wilh. v. Malmesbury.

Indessen daß er beschäftigt war, die Drangsalen, die sie die Engländer ausstehen lassen, an den Schotten zu rächen, wurde er durch die beinahe algemeine Empörung der Barons in sein Königreich zurückberufen. Diese Nachricht setzte ihn in Erstaunen. Indessen scheinet es, daß es ihm nicht sehr fremde vorkommen dürfen, daß die Barons ihren Eid gebrochen, weil er in Absicht desjenigen, den er der Mathilde geleistet, selbst nicht gewissenhafter gewesen. Die Misvergnügten beklagten sich, daß er seine Versprechungen in verschiedenen Hauptstücken, sowol in Absicht des Volks als der Kirche gebrochen. Jedoch dieses war nur ein Vorwand, damit sie ihre eigne Empfindlichkeit bedeckten. Die wahre Ursach ihres Verdrusses war, daß sie von dem Könige nicht alle die Belonungen erhalten, die sie von ihm erwartet. Sie hatten, seitdem dieser Fürst auf dem Thron war, denselben beständig mit ihrem Bitten gequälet, ob er sich gleich bemühet,

den

den Unverschämtesten bald durch Gründe, bald durch Versprechungen, und öfters auch durch wirkliche Geschenke ein Genüge zu thun. Doch alles dieses war nicht fähig gewesen, ihre Treue zu befestigen, die blos auf die Hofnung gegründet war, die sie hatten, alle einerley Güter, einerley Ehrenstellen, und einerley Bedienungen zu erhalten; welches unmöglich war.

Der graf von Glocester ist das haupt der aufrürer.

Die Aufrürer hatten den Robert, Grafen von Glocester, zum Haupte, welcher sich diese Gesinnungen auf eine geschickte Art zu Nutze gemacht, um der Kaiserin, seiner Schwester, einen Anhang zu machen, der dieselbe auf den Thron zu setzen fähig war. Man giebt vor, er sey zu dieser Unternemung durch die Vorstellungen gewisser Mönche verleitet worden, welche ihm zu verstehen gegeben, in was vor Gefar er seine Seligkeit setze, wenn er wider die Treue des Eides, den er der Mathilde geleistet, einem unrechtmäßigen Besitzer gehorche. Dieses zeiget, daß die Mönche an dieser Verschwörung ziemlich viel Antheil gehabt, und daß der Graf von Glocester vermutlich nicht der einige gewesen, dem sie dergleichen Vorstellung gethan. Einige Geschichtschreiber fügen hinzu, gedachter Graf habe bey dieser Gelegenheit aus einem Bewegungsgrunde der Rache gehandelt, weil der König ihn mit Gift vergeben zu lassen versuchet. Jedoch wenn es wahr ist, daß Stephanus diesen Vorsatz gehabt, so ist doch nicht zu vermuten, daß solches eher geschehen, als der Graf in den Waffen wider ihn erschienen. Wie dem aber auch seyn mag, so begab sich Robert, so bald er hinlänglich unterstützt war, zu der Kaiserin, um sie von demjenigen, was er für sie gethan, zu benachrichtigen. Darauf schrieb er einen beleidigenden Brief an den Stephanus selbst, in welchem er ihm die Verletzung des Eides vorwarf, den er der Mathilde geleistet, und ihn beschuldigte, daß er ihn durch seine Verführungen in eben dieses Verbrechen gezogen. Zu diesem Briefe fügte er ein Ausschreiben, darin er den Stephanus für einen unrechtmäßigen Besitzer ausgab, und ihm den Krieg ankündigte. Der König gab ihm keine andere Antwort, als daß er alle die Güter, die er in England hatte, einzog.

Er schreibt einen beleidigenden brief an den König, und läst ein ausschreiben wider ihn ausgehen.

Da sich indessen die Partey der Mathilde durch die Vereinigung der Mächtigsten unter den Barons alle Tage verstärkte, begab sich der Graf von Glocester nach England, wo er sich von Bristol Meister machte. Zu eben der Zeit bemächtigten sich einige andere Herren von eben der Partey verschiedener Schlösser, welche die vorigen Könige befestigen lassen, um die Krone zu unterstützen, die aber bey dieser Gelegenheit blos dieneten, sie zu erschüttern. Da sich Stephanus auf diese Art gezwungen sahe, mit seinen eigenen Unterthanen Krieg zu füren, nam er verschiedene von diesen Schlössern wieder ein, und lies sie schleifen. Ob er gleich grosse Ursach hatte, bey diesem so algemeinen Abfal in Furcht zu stehen, so behauptete er sich doch mit seinem Heer von Ausländern, und zeigte bey allen Gelegenheiten einen ausserordentlichen Muth, und einen festen Entschlus, den Scepter nicht anders als mit dem Leben faren zu lassen. Er konte sich nicht genug verwundern, daß selbst diejenigen, die den meisten Eifer bezeuget hatten, ihm selbigen in die Hand zu geben, die ersten waren, die ihm denselben entreissen wolten (*). Wie man jederzeit geneigt ist, sich zu schmeicheln, so fand er in seinem Verhalten nichts, das dieser

Er bemächtigt sich Bristols.

(*) Auf die erste Nachricht von dem Abfal der Barons sol er, wie man erzälet, gesagt haben: Da sie mich zu ihrem König erwälet haben, warum verlassen sie mich denn? Bey der Geburt Gottes (welches sein gewönlicher Eidschwur war) es sol niemand von mir sagen können, daß ich die Krone niedergeleget habe. Malmesb. S. 102. T.

Klagen der misvergnügten über den König.

Empörung zum Grunde dienen konte, und schrieb dieselbe blos der Unbeständigkeit und dem wunderlichen Einfal der Barons zu. Inzwischen waren ihre Klagen nicht völlig von Gründen entblösset. Zugeschweigen, daß der König seinen Gnadenbrief nicht richtig beobachtet, so gaben die ausserordentlichen Gnadenbezeugungen, die er den Ausländern, und besonders dem Wilhelm von Ypern, seinem Liebling, erwies, seinen Unterthanen einen ziemlich scheinbaren Vorwand, sich zu beschweren. Es gos selbst die Schärfe, die er, so bald die Empörung ausgebrochen, gebrauchte, indem er einige von den Barons in Verhaft nemen lies, und ihre Güter auf blossen Argwon einzog, neues Oel in dieses Feuer, welches schon alzusehr angezündet war. Endlich nam die Uneinigkeit durch die gegenseitigen Vorwürfe und durch die Feindseligkeiten, die alle Tage geschahen, dergestalt zu, daß die Misvergnügten der Mathilde zu wissen thaten, daß sie bereit wären, sie nach dem Versprechen, welches sie dem Könige, ihrem Vater, gethan, für ihre Beherscherin zu erkennen.

Sie laden die Mathilde ein nach England zu kommen.

Der König von Schotland hegte alle diese Unruhen zum Besten der Kaiserin, seiner Schwestertochter, ob er gleich auch der Oheim der Königin, der Gemalin des Stephanus, war (7). Als dieser Prinz die Sachen in der Beschaffenheit sahe, darin er sie wünschte, fiel er noch einmal in Northumberland ein, und verherete dieses Land auf eine grausame Art, welches gemeiniglich die Streitigkeiten büssen muste, die England und Schotland mit einander hatten. Da Stephanus damals das Herz des Königreichs nicht verlassen konte, um seinen Unterthanen in Mitternacht zu Hülfe zu eilen, so übernam Thurstan, Erzbischof von York, die Sorge, diesen Einfal zurückzutreiben. Er berief die Barons und Edelleute der mitternächtigen Provinz zusammen, und stelte ihnen vor, daß sie bey dieser dringenden Gelegenheit keine Hülfe, als von sich selbst, erwarten könten, weil der König nicht im Stande sey, ihnen dieselbe zu ertheilen. Nachdem seine Vorstellungen die Wirkung, die er davon erwartet, hervorgebracht, versprachen sie alle einmütig, alle mögliche Kräfte anzuwenden, um die Feinde zurückzutreiben. Als kurz darauf ein ieder Völker auf den Sammelplaz geführet, den sie um daselbst zusammenzukommen erwälet, begaben sie sich alle unter die Anführung Walters von Speck und Wilhelms von Albemarle, und rückten bis nach Alverton. Nachdem sie den Entschlus gefasset, die Feinde an diesem Ort zu erwarten, pflanzten sie eine Zeltstange dahin, an deren Spitze sie geweihete Hostien und einige Fanen von Heiligen banden, um sich im Fal der Noth daselbst wieder zu versammeln. Daher hat dieser Krieg den Namen des Fanenkrieges bekommen. Er ist mit allen seinen Umständen von dem Ailred, Abt von Rivaux, beschrieben worden. Weil mir aber die Beschreibung desselben wenig nötig zu seyn scheinet, so werde ich mich begnügen, den Ausgang davon zu erzälen. Als die Schotten, welche an Menge weit überlegen waren, die Engländer an dem Ort, wo sie sich verschanzet hatten, angegriffen, wurden sie mit einem Verlust von zwölftausend Man zurückgetrieben. Obgleich der König von Schotland und Heinrich, sein Sohn, bey dieser Gelegenheit Beweise von einer erstaunlichen Tapferkeit ablegten, so konten sie doch nicht verhindern, daß nicht ihr Heer in die völlige Flucht getrieben wurde. Man giebt vor, daß die Rede, die ein Bischof an die Engländer hielt, in welcher er allen denen,

Der König von Schotland bricht den frieden. Rog. von Hoveden; H. Huntingd. M. Paris.

Der fanenkrieg.

Die Schotten werden geschlagen.

(7) Maria von Schotland, Schwester der Mutter der Kaiserin, hatte den Eustachius, Grafen von Boulogne, geheiratet, mit dem sie Mathilden, die Gemalin des Stephanus, gezeuget. A.

denen, die in der Schlacht bleiben würden, das Paradies versprach, vieles zu dem glücklichen Ausgang dieser grossen Schlacht beigetragen.

Indessen daß die Angelegenheiten des Stephanus in Mitternacht einen so glücklichen Fortgang gewannen, brachte dieser Fürst selbst das Schrecken seiner Waffen mitten in das Königreich. Da sich die Misvergnügten nicht getraueten, das Feld zu halten, liessen sie ihm Zeit, ihre festen Oerter einen nach dem andern wegzunehmen, ohne sich dawider zu setzen. Diese Eroberungen und der Sieg, den seine Waffen über den König von Schotland erhalten, setzten den Grafen von Glocester in Erstaunen. Er hatte einen ganz andern Ausgang von diesem Kriege gehoffet. Als er aber sahe, daß seine Partey immer schwächer und schwächer wurde, fand er kein ander Mittel mehr, als sich zur Kaiserin zu begeben und sie zu bitten, daß sie nach England kommen und ihre Partey durch ihre Gegenwart unterstützen möchte. Stephanus bringet die barons zum gehorsam.

Nachdem die Entweichung des Grafen von Glocester und die Flucht einiger anderer Herren von eben der Partey dem Könige einige Ruhe verschaft, faste er den Entschlus, den Krieg mit Schotland, welcher so glücklich angefangen worden, fortzuführen. In dieser Absicht rückte er nach Mitternacht, und nam im Vorbeigehen das Schlos Leeds weg, worauf er seinen Zug nach Schotland fortsetzte, dahin sich David nach seiner Niederlage zurückgezogen. Seine Absicht war, diesen Fürsten zu einer Schlacht zu bringen. Weil aber David in seinem eignen Lande nichts wagen wolte, so vermied er die Gelegenheiten zu schlagen sorgfältig. Inzwischen bewog ihn die Furcht, sich endlich dazu gezwungen zu sehen, zu dem Entschlus, um Frieden zu bitten. Stephanus würde ihn denselben zu aller andern Zeit theuer haben erkaufen lassen; allein bey den Umständen, darin er sich damals befand, glaubte er nicht viel Schwierigkeiten machen zu müssen. Es waren in der That die Vortheile, die er von diesem Kriege zu erwarten hatte, nicht mit dem Schaden zu vergleichen, den seine Abwesenheit seinen Sachen zufügen konte. Er schlos demnach mit dem David einen Vergleich, vermittelst dessen der Prinz Heinrich, dieses Königs Sohn, in den Besitz der besondern Provinz Northumberland und der Grafschaft Huntingdon gesetzt wurde. Um diese Vortheile zu erhalten, machte sich David durch einen Eid verbindlich, daß er sich nicht mehr in die Streitigkeiten, die Stephanus mit der Kaiserin hatte, mischen wolle. Er gehet nach Schotland. Friede zwischen den beiden königen.

Nachdem dieser Krieg also geendiget worden, nam der König, in Begleitung des Prinzen von Schotland, den Weg in seine Länder zurück, welcher letztere durch sein edles und grosmütiges Wesen seine Liebe dergestalt gewan, daß er ihn nicht viel weniger liebte, als wenn er sein Sohn gewesen. Die Liebkosungen, die Stephanus diesem jungen Prinzen erwies, erweckte die Eifersucht des Grafens von Chester und einiger anderen Herren, welche davon, daß ihn der König an seiner Tafel über sie sitzen lassen, einen engländischen Vorwand namen, und sich von dem Hofe entferneten. Jedoch wenn auch nicht die Geburt des Heinrichs dasjenige von dem Könige erfordert hätte, was er zu seinem Besten that, so verlangten seine Verdienste, daß er eine ganz besondere Hochachtung für ihn hegte, weil er nach dem Bericht aller Geschichtschreiber ein volkommener Prinz war. Stephanus für demnach, aller Eifersucht der Engländer ohnerachtet, fort, ihm Beweise von seiner Hochachtung zu geben, sonderlich bey einer Gelegenheit, wo sie nicht zweideutig seyn konten. Als sich dieser junge Prinz, welcher den König nach der Belagerung von Ludlow begleitet, der Mauer zu sehr genähert, war er im Begrif vermittelst, eines an Grosse liebe des Stephanus zu dem prinzen von Schotland. Eifersucht der barons. Stephanus giebt dem prinzen von Schotland einen sonderbaren beweis von seiner liebe.

dem Ende eines Seils festgemachten Hackens von seinem Pferd herunterzureissen zu werden, wenn Stephanus nicht mit Gefar seines Lebens herbeigeeilet, und ihn los gemacht hätte. Eine That, die dem Könige zu eben so grosser Ehre gereichte als dem Prinzen, gegen den er so viel Liebe an den Tag legte.

Thibaud wird zum erzbischof von Canterbury erwälet.

In eben diesem Jahr berief Alberic, Legat des Papstes in England, eine Kirchenversamlung, darin Thibaud, Abt von Bec, zum grossen Vergnügen der Engländer, welche diesen vornemsten Sitz nicht anders als mit Verdrus zwey Jahr hindurch ledig gesehen, zum Erzbischof von Canterbury erwälet wurde.

1139.

Der Friede, den Stephanus mit dem Könige von Schotland gemacht, und die Vortheile, die er über seine innerlichen Feinde erhalten, verschaften ihm eine Ruhe, die von einer langen Dauer seyn zu müssen schien. Es ist sogar zu vermuten, daß sie nicht würde seyn gestöret worden, wenn ihn nicht der Feler, den er begieng, sich mit der Geistlichkeit zu überwerfen, von dem hohen Grade der Grösse und des Ruhms, auf dem er sich befand, herunter, und in den erbärmlichsten Zustand gestürzt hätte, in den sich ein Landesherr gebracht sehen kan. Die Bischöfe hatten vieles beigetragen, ihn auf den Thron zu setzen. Seit dieser Zeit hatte ihre Gewalt dergestalt zugenommen, daß es für den König nicht weniger gefärlich war, sie zu Feinden zu haben, als es ihm vortheilhaft gewesen, sie zur Zeit seiner Erwälung auf seiner Seite zu haben. Inzwischen erlaubte ihm die Eifersucht, die er über ihre Macht schöpfte, nicht, mit seiner gewönlichen Klugheit zu überlegen, was vor Gefar er sich aussetze, wenn er den Entschlus fasse, sie zu demütigen. Roger, Bischof von Saliobury, hatte zwey Schlösser, die eben so fest als prächtig waren, das eine zu Devises, und das andere zu Shereburn; und er lies zu Malmesbury ein drittes anfangen. Alexander, sein Vetter, Bischof zu Lincoln, hatte eins zu Newark bauen lassen, und machte keine Schwierigkeit, öffentlich zu sagen, daß dieses eben sowol zu seiner Sicherheit, als zur Ehre seiner Kirche, geschehe. Nigil, Bischof von Ely, ein anderer Vetter des Rogers, welcher den Stolz der beiden ersten nachamete, befliß sich in seinem Gefolg und in seinem Hause einer Pracht, die bey einigen Neid, und bey jederman Unwillen erweckte. Wenn sich diese drey Bischöfe an den Hof begaben, so liessen sie sich von einem Haufen bewafneter Leute begleiten, als wenn ihr Vorsatz nicht sowol gewesen, dem König ihre Aufwartung zu machen, als vielmehr ihm zu trotzen. Da ihnen ein so grosser Hochmut viel Feinde zugezogen, fanden sich einige, die Gelegenheit daher namen, dem Gemüt des Königs einen Argwon einzuflössen, und ihm zu verstehen zu geben, daß er, so lange die Bischöfe so mächtig wären, nicht sicher seyn werde. Sein Verdacht wurde noch durch das Gerücht verstärket, welches sich ausbreitete, daß Mathilde Anstalten mache, nach England zu kommen, wo sie eine mächtige Partey habe. Obgleich der Bischof von Saliobury einer von den vornemsten Werkzeugen bey der Erwälung des Stephanus gewesen, so überredete sich dieser Fürst doch, daß er von der Mathilde gewonnen worden; und in diesen Gedanken faste er den Vorsatz, den Stolz dieses Bischofs und seiner Geschwisterkinder zu demütigen.

Stephanus überwirft sich mit der geistlichkeit. Ord. Vital. Wilhelm von Malmesbury.

Stolz und hochmut der bischöfe.

Argwon des königs wider sie.

Streit zu Oxford, von dem der König gelegenheit nimt, die bischöfe zu demütigen.

Es wärete nicht lange, daß er eine Gelegenheit dazu fand. Als die Bedienten des Bischofs von Saliobury bey einer algemeinen Versamlung, die nach Oxford berufen worden, mit den Bedienten des Alains von Bretagne, Grafens von Richemont, einen Streit bekommen, trug es sich zu, daß ein Ritter von der letztern Partey getödtet, und viele Leute von beiden Seiten verwundet worden. Des Bischofs seine behielten die Oberhand, weil

weil sie durch den Beistand der Bedienten der Bischöfe von Ely und Lincoln und des Kanzlers verstärkt wurden, welcher für einen Schwestersohn des Rogers gehalten ward, aber wirklich sein Sohn war. Der König, der sich diese Gelegenheit zu Nutze machen wolte, um diesem Geschlecht einige Kränkung zu verursachen, lies sie alle viere vor sein Gericht fordern, daß sie von den durch ihre Bedienten begangenen Ausschweifungen Rechenschaft geben solten. Diese Vorforderung war billig und den Gesetzen gemäs: allein die Genugthuung, die der König verlangte, zu gros. Er war mit der durch die Gesetze bey dergleichen Fällen verordneten Geldstrafe nicht zufrieden: er verlangte auch, daß ihm diese Bischöfe alle ihre Schlösser ausliefern solten, damit er sich ihrer Treue versichern könne. Da diese Anforderungen den Bischöfen zu hoch schienen, verlangten sie eine Frist, um ihre Sache zu überlegen. Indessen daß der König auf ihre Antwort wartete, entfernete sich der Bischof von Ely, und begab sich in das Schlos Devises, welches dem Roger, seinem Oheim, zugehörete. Nachdem diese Entweichung den Vergleich zerrissen, gieng der König unverzüglich ab, um dieses Schlos zu belagern, darin sich Mathilde, die Gemalin oder Beischläferin des Bischofs von Salisbury, auch eingeschlossen hatte. Da dieser Ort ziemlich feste war, fiel dem Könige, welcher die Schwierigkeit bey dieser Belagerung vorher sahe, ein Mittel ein, um seinen Zweck ohne Zeitverlust zu erhalten. Er lies den Bischof von Salisbury und den Kanzler an den Fus der Mauer füren, und der Mathilde sagen, daß, wenn sie sich weigere, den Ort zu übergeben, der letztere auf der Stelle gehänget werden, und der Bischof weder zu essen noch zu trinken bekommen solle, bis derselbe überliefert worden. Da diese Drohungen die Wirkung, die er sich davon versprochen, hervorgebracht, übergab ihm Mathilde das Schlos, wo er vierzigtausend Mark an barem Gelde fand. Der Bischof von Lincoln verschafte sich seine Freiheit durch die Auslieferung seines Schlosses Sleaford an den König. Kurz darauf bemächtigte sich Stephanus auch derer zu Salisbury, Malmesbury und Shereburn. Durch das Geld, das er in diesen Orten fand, wo diese Bischöfe ihre Schätze verwareten, bekam er ein Mittel, den König von Frankreich auf seine Seite zu bringen, und ein Bündnis mit ihm zu machen. Dieses Bündnis wurde durch die Vermälung des Eustachius, Sohnes des Stephanus, mit der Constantia, Ludewigs des jüngern Schwester, befestiget, welcher Ludewig dem dicken, seinem Vater, nachgefolget war.

Der König läst sie vorfordern.

Er bemächtiget sich ihrer schlösser.

Vermälung des Eustachius, sohnes des Stephanus.

Die Schärfe, mit welcher der König gegen die Bischöfe verfaren, missiel der ganzen Geistlichkeit sehr, welche grosse Klagen darüber fürete. Der Erzbischof von Rouen, der damals in England war, war der einige, der sich nicht dadurch beleidiget fand. Er war überzeugt, daß der König, ohne in die Freiheiten der Kirche einen Eingrif zu thun, den Bischöfen die festen Schlösser nemen könne, welche mit der Freiheit der Kirche nichts gemein hatten. Allein mit dem Bischof von Wincheſter, der mit der Würde eines Legaten in England bekleidet worden, war es nicht eben so. Dieser Bischof hegte in seiner Sele einen heimlichen Verdrus darüber, daß ihn der König, sein Bruder, von den Reichsangelegenheiten entfernet hielt. Er hatte etwas ganz anders gehoffet, als er mit so vielem Eifer daran gearbeitet, ihn auf den Thron zu setzen. Als er aber sahe, daß es kein Ansehen habe, daß er in Zukunft mehr Theil an den Regierungssachen nemen werde, ergrif er diese Gelegenheit begierig, ihm, unter dem Vorwande, die Rechte der Kirche zu behaupten, Verdrus zu machen. In dieser Absicht lies er zu Wincheſter eine

Misvergnügen der geistlichkeit.

Der bischof von Wincheſter nimt sich der sache der geistlichkeit an.

Synode

Er fordert den König vor eine Synode.

Synode zusammenkommen, vor welche er den König forderte, von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben. Bey Eröfnung dieser Versamlung hielt er eine sehr boshafte Rede, in welcher er alles das, was Stephanus wider die drey Bischöfe gethan, vergrösserte. Er ermanete die Bischöfe, die Rechte der bischöflichen Würde und die Freiheiten der Kirche mutig zu behaupten. Darauf versicherte er, daß er die Schlüsse der Kirchenversamlung werde volziehen lassen, und wenn es ihm auch die Freundschaft des Königs, den Verlust seiner Güter, ja sein Leben selbst kosten solte. Stephanus hatte einige Herren in die Kirchenversamlung geschickt, die den Ulberic von Were, einen berümten Rechtsgelehrten, zum Beistand hatten. So bald der Legat zu reden aufgehöret, fragten diese Herren, aus was vor Ursach man den König vor die Kirchenversamlung gefordert. Der Legat antwortete, es sey geschehen, um von ihm Rechenschaft zu fordern, daß er Bischöfe in das Gefängnis geworfen, und sie ihrer Güter beraubet. Ein Verbrechen, fügte er hinzu, welches bis dahin in der christlichen Welt unbekant gewesen. Ulberic, der damals das Wort aufnam, sagte, daß die Bischöfe nicht als Bischöfe, sondern als Unterthanen und Diener des Königs bestraft worden. Da diese Unterscheidung nicht nach dem Geschmack des Bischofs von Salisbury war, antwortete er ohne Umstände, die Bischöfe

Der erzbischof von Rouen behauptet die sache des königs.

könten auf keine Weise als Diener des Königs angesehen werden. Da sich die meisten andern Glieder der Synode nicht weit von dieser Meinung entfernten, bemühete sich der Erzbischof von Rouen, welcher nicht glaubte, daß die bischöfliche Würde einen Unterthanen seinem Oberherrn ununterwürfig mache, sie zu recht zu bringen. Er fragte sie, ob sie es wol aus den Kirchensatzungen beweisen könten, daß sie als Bischöfe feste Schlösser haben solten. Jedoch, fügte er hinzu, wenn ihr auch zeugen könnet, daß ihr dergleichen besitzen könnet, ohne wider die Satzungen der Kirche zu handeln, mit was vor einem Recht könnet ihr euch weigern, sie zu einer Zeit, da das Königreich mit einem Einfal bedrohet wird, wieder in die Hände des Königs zu liefern? Könt es nicht dem Könige zu, für die Sicherheit des Reichs Sorge zu tragen? Und können wol Unterthanen ihm den Eingang in ihre Orte versagen, ohne sich

Der legat thut den vorschlag, den könig in den ban zu thun: allein die kirchenversamlung getrauet sich nicht, diesen schrit zu wagen.

des Unfugs schuldig zu machen? Da diese Gründe nicht fähig gewesen, die Bischöfe zu bewegen, von ihrer Anforderung abzustehen, that der Legat den Vorschlag, den König in den Ban zu thun, und Abgeordnete von ihrem Körper nach Rom zu schicken, um ihre Klagen vor den Papst zu bringen. Damals glaubten die Abgeordneten des Königs, daß es Zeit sey, aus einem höhern Ton zu reden. Sie sagten, wenn sich es die Synode unterfange, den König in den Ban zu thun, so würden es die Bischöfe gar bald bereuen: und wenn es einer von ihnen auf sich neme, um einer solchen Ursach willen nach Rom zu gehen, so würde ihm seine Rückkehr überaus schwer werden. Diese Drohungen machten, daß sich keiner von den Bischöfen der Empfindlichkeit des Königs aussetzen wolte, um der Leidenschaft des Legaten zu folgen. Nachdem sich also die Synode damit begnüget, Abgeordnete an den König zu schicken, und eine anständige Genugthuung von ihm

Abordnung an den König.

zu verlangen, endigten sie ihre Sitzungen, welche nicht länger als drey Tage gedauert. Zu Folge dieser Entschliessung begab sich der Legat und der Erzbischof von Canterbury zu dem Könige, und baten ihn sehr inständig, einen Bruch zwischen dem geistlichen und bürgerlichen Regiment zu verhindern. Dieses hies eigentlich so viel verlanget, daß er der Geistlichkeit eine völlige Genugthuung geben solle, ohne welche es nicht möglich sey, diesen Bruch zu vermeiden: denn dieses war der wahre Verstand ihrer Worte. Man

kan

kan übrigens nicht begreifen, aus was vor einem andern Grunde die Geistlichkeit von England damals von der königlichen Gewalt unabhängig zu seyn verlanget habe, als aus diesem, daß sie so mächtig geworden, daß sie geglaubet, der König könne ihrer nicht entberen. Ehedem unter der Herschaft der sächsischen Könige, machten sich die Bischöfe eine Ehre daraus, in den Rang der Thanes, das ist, der Diener des Königs, gesetzt zu werden. Nach der Eroberung der Normannen hatte Wilhelm 1 die Bischöfe aus einem blossen Argwon in das Gefängnis geworfen. Er hatte einige verbannet, und andern ihre Bistümer genommen, ohne daß sich jemand unterstanden, deswegen in Bewegung zu geraten; und das Volk hatte ihre Ungnade angesehen, ohne daran Theil zu nemen. Unter der Regierung des Stephanus aber war es ein unerhörtes Verbrechen, den Bischöfen die festen Plätze zu nemen, und eine Verwegenheit, sie Diener des Königs zu nennen. Die Geistlichkeit hatte es seit einiger Zeit zu einem Grundsatze gemacht, daß das Wesen der Religion darin bestehe, daß die Kirche bey allen den Freiheiten, die sie sich selbst angemasset, geschützet würde.

Wie dem aber auch seyn mag, so fieng das Volk bey dieser Gelegenheit Feuer, als wenn man ihm selbst seine Vorrechte genommen hätte. Es fand sich das ganze Königreich in einem Augenblick voller Misvergnügten, welche nichts als ein Haupt verlangten, das sie anführete. Endlich war der Anhang der Geistlichkeit so stark, daß die meisten weltlichen Herren auf ihre Partey traten, um ihr Bestes zu unterstützen. Da diese Umstände der Kaiserin günstig zu seyn schienen, beschlos sie, sich dieselben zu Nutze zu machen, und nach England zu gehen, ob sie gleich nicht mehr als hundertmdvierzig Man hatte, die sie begleiteten. Dieses war ein sehr unansenlicher Haufen zu der Unternemung, mit der sie umgieng: allein sie machte sich auf eine mächtige Hülfe von Seiten der Misvergnügten Rechnung. Ihre erste Herberge war in dem Schlos Arundel, welches der verwitweten Königin gegeben worden, um ihren Sitz daselbst zu haben, und welches einen Theil ihres Leibgedinges ausmachte. Der Graf von Glocester, der seine Schwester begleitete, und glaubte, daß sie an einem Ort in Sicherheit sey, wo sie mit allen ihrem Range gebürenden Ehrenbezeugungen aufgenommen worden, verlies sie, und begab sich nach Bristol. Als indessen Stephanus, welcher Marlborough belagerte, die Ankunft der Mathilde erfaren, hob er diese Belagerung plötzlich auf, und begab sich auf den Weg nach Arundel. Die Annäherung des Königs machte, daß es die verwitwete Königin bereuete, daß sie der Mathilde einen Aufenthalt gegeben, weil sie befürchtete, dieser Vorfal möchte sie um ihr Schlos und um alle die andern Vortheile bringen, die sie in England genos. Auf der andern Seite erlaubte ihr die Ehre und die Redlichkeit nicht, diese Fürstin ihrem Feinde in die Hände zu liefern. Um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, lies sie dem Könige sagen, wenn er auf dem Verlangen bestehe, daß sie ihm die Kaiserin ausliefern solle, so sey sie auf ihrer Seite nicht weniger entschlossen, sie so lange zu beschützen, bis sie anderweitige Hülfe erhalten. Allein sie bat ihn zu gleicher Zeit, zu bedenken, daß sie diese Fürstin nicht als eine Feindin des Königs, sondern als ihre Schwiegertochter, und als die Witwe eines grossen Kaisers aufgenommen, welcher sie sich nicht entbrechen können, die Ehrenbezeugungen zu erweisen, die ihr gebüreten. Es sey ihr Wille nicht, ihr in den Absichten, die sie wider ihn haben könte, beförderlich zu seyn, sondern nur zu verhindern, daß ihr, so lange sie in ihrem Hause sey, nichts widriges begegne. Endlich that sie ihm den Vorschlag, der Mathilde die Freiheit zuzugestehen,

Das volk nimt an der leidenschaft der geistlichkeit theil.

Wilh. v. Malmesbury; Ord. Vital.

Mathilde begiebt sich nach England.

Stephanus belagert sie in dem schlosse Arundel.

Er lässet sie entwischen.

sich an einen andern Ort zu begeben, wo er sie eben so leicht würde belagern können, als in dem Schlos Arundel. Er werde durch diese Grosmut eine Königin, die Witwe eines grossen Monarchen, seines Oheims und Wohlthäters, verpflichten, ohne etwas von seinen Vortheilen zu verlieren. Es sey nun, daß Stephanus sich nicht im Stande gesehen, diesen Platz eher einzubekommen, als ein Entsatz anlange, oder daß er sich für verbunden gehalten, für die Königin Achtung zu bezeugen, so gab er sein Wort, daß er die Mathilde in aller Sicherheit nach Bristol wolle bringen lassen, und hielt dasselbe auch genau. Jedoch er hatte nur alzuviel Ursach, es nach der Zeit zu bereuen, daß er so grosmütig gewesen. Nachdem Mathilde nach Bristol gebracht worden, blieb sie einige Zeit daselbst, worauf sie sich nach Glocester begab. Während der Zeit, die sie sich in diesen beiden Städten aufhielt, wuste sie das Misvergnügen der Geistlichkeit und des Adels auf eine so geschickte Art zu ihrem Vortheil anzuwenden, daß sie diese beiden mächtigen Stände, und, durch ihre Vermittelung, beinahe das ganze übrige Volk auf ihre Seite brachte. Es blieb nichts weiter als eine kleine Anzal Barons und sein ausländisches Heer auf der Seite des Königs, welches, ob es gleich schlecht bezalet wurde, ihm dennoch treulich dienete.

und nach Bristol bringen.

Mathilde zieht den adel und die geistlichkeit auf ihre partey.

1140. Bürgerlicher krieg.

Ich werde es nicht unternemen, die Beschreibung dieses bürgerlichen Krieges hier zu liefern, welcher, wie die meisten andern von eben der Art, mehr Beispiele von Treulosigkeit und Grausamkeit, als von glorreichen Thaten an die Hand giebt. Ich werde mich begnügen, nur die vornemsten Begebenheiten desselben zu erzälen. So lange derselbe gedauert, war das ganze Königreich getheilet, indem eine jede Stadt, eine jede Provinz, und ein jeder Privatman, entweder die Partey des Königs oder der Kaiserin ergrif, nachdem man von der Leidenschaft, oder von dem Eigennutz geleitet wurde. Die benachbarten Herren und die nächsten Anverwandten füreten einen grausamen Krieg gegen einander, indem sie die Häuser ansteckten, und einander ihre Unterthanen plünderten; so daß man gar bald eine erschreckliche Verwirrung in dem Königreich herschen sahe. In dieser traurigen Anarchie unterdrückten die Barons, welche als unumschränkte Herren handelten, das Volk durch beständige Drangsalen, und trieben ihre Verwegenheit so weit, daß sie Münzen mit ihrem Gepräge schlagen liessen. Auf der andern Seite sahen der König und Mathilde, anstat ihren Freunden Einhalt zu thun, zu ihren Gewaltthätigkeiten durch die Finger, aus Furcht, die Bestrafung möchte sie die Partey zu verändern nötigen. Zu allem diesem fügten die ausländischen Soldaten, daraus das Heer des Stephanus gänzlich bestand, neue Unordnungen hinzu. Da dieser Fürst nicht im Stande war, ihnen ihren Sold richtig zu bezalen, war er gezwungen, zu leiden, daß sie sich an dem armen Volke ihres Schadens wegen erholeten, welches sich, ob es gleich unschuldig war, den Trübsalen, welche ein solcher Krieg nach sich ziehet, am meisten ausgesetzt sahen.

Der bischof von Wincheſter schlägt sich zu der partey des königs.

Als indessen der Bischof von Wincheſter den Feler endlich eingesehen, den er begangen, da er ein Ungewitter erwecket, von dem er vorhersahe, daß der König, sein Bruder, ohnfelbar werde unterdrückt werden, veränderte er die Partey auf einmal. Er begrif, daß, da er der Bruder des Stephanus war, er notwendig von eben dem Streiche, der diesen Monarchen über den Haufen werfe, müsse niedergeschlagen werden, und daß es folglich sein Bestes erfordere, ihn zu vertheidigen, anstat daß er an seinem Untergange arbeiten solle. In diesem Entschluß zog er, da er sich bemühen wolte, das

Ver-

Vertrauen des Königs durch einen wichtigen Dienst wieder zu gewinnen, eine gute Anzal Herren von der Partey der Mathilde nach Winchester, und behielt sie daselbst so lange im Gefängnis, bis sie dem Könige ihre Schlösser ausgeliefert hatten.

Bey allen diesen Schwierigkeiten, mit welchen sich Stephanus umgeben sahe, bezeugte er eine Standhaftigkeit, die nicht wenig dazu beitrug, viele Leute bey seiner Parthey zu behalten, die ihn ohne Zweifel würden verlassen haben, wenn sie einige Zaghaftigkeit an ihm bemerket hätten. Dieses geschiehet allemal, wenn die Fürsten bey dergleichen Gelegenheiten in ihr Glück oder in ihre Fähigkeit ein Mistrauen zu setzen scheinen. Stephanus gab sich alle Tage, anstat sich durch die harten Stösse, die ihm das Glück gab, niederschlagen zu lassen, neue Mühe, den Uebeln, die er von der Empörung seiner Unterthanen erlit, durch seine Tapferkeit und Klugheit abzuhelfen. Er hofte ihnen sogar, durch die Belagerung von Wallingford, darin sich Mathilde und der Graf von Glocester eingeschlossen hatten, auf einmal ein Ende zu machen. Da er aber bey dieser Belagerung mehr Schwierigkeiten gefunden, als er gedacht, so sahe er sich genötiget, sie in eine Einschliessung zu verwandeln. Er hatte sich nicht so bald weggegeben, als der Graf von Glocester aus dem Ort herausgieng, und sich Worcestern bemächtigte; indessen daß die Barons von eben der Partey die Provinzen Chester und Nottingham verheereten.

Standhaftigkeit des Stetyphanus.

Er belagert die Mathilde in Wallingford, und verändert die belagerung in eine einschliessung.

Inzwischen fand Mathilde, welche sich in Wallingford zu sehr eingeschränkt sahe, ein Mittel, aus demselben herauszukommen, und sich nach Lincoln zu begeben. So bald der König davon Nachricht erhalten, faste er den Vorsatz, sie zu überfallen, weil er wol wuste, daß diese Stadt, darin er viel Anhänger hatte, von den wenigen Leuten, die Mathilde in dieselbe kommen lassen, nicht vertheidiget werden konte. Er würde in diesem Orte, welcher nur wenig Tage Widerstand that, seine Nebenbulerin gefangen bekommen haben, wenn sie nicht Mittel gefunden, während der Zeit, da man die Bedingungen des Vergleichs aufsetzte, aus demselben herauszukommen. Da dieser Streich dem Stephanus fehl geschlagen, zog er sich zurück, ohne eine Besatzung in der Stadt zu lassen. Er war kaum hinweg, als er erfur, daß sich der Graf von Chester, der Eidam des Grafens von Glocester, mit seiner Gemalin und seinem Bruder in dieselbe begeben, um die Weihnachtsfeiertage daselbst zuzubringen. Die Lust, die er hatte, diese drey Personen aufzuheben, machte, daß er den Weg mit so vieler Geschwindigkeit wieder zurück nam, daß der Graf nur so viel Zeit hatte, sich in das Schlos zu begeben, darin er sich sogleich berennet sahe. Indessen fand er doch ein Mittel, aus demselben herauszukommen, und sich zu dem Grafen von Glocester zu begeben, mit dem Vorsatz, ihn um Hülfe für die Belagerten zu bitten, welche nur wenig Tage Widerstand thun konten. Da sich der Graf von Glocester seines eignen Bestens wegen verpflichtet sahe, seine Tochter zu befreien, versammelte er alle seine Völker, und brach mit so vieler Geschwindigkeit nach Lincoln auf, daß er im Begrif war, den König zu überrumpeln, welcher ihn noch weit entfernet zu seyn glaubte. Da er wider die Meinung des Königs, welcher dieses für unmöglich hielt, durch eine Furt über die Trente gegangen, fand er sich auf einmal dem königlichen Heer so nahe, daß es auf beiden Seiten unmöglich war, es zu vermeiden, handgemein zu werden. Nachdem sich die beiden Heere in Schlachtordnung gestellet, fiengen sie eine Schlacht an, welche sehr lange von beiden Seiten mit einem gleichen Eifer ausgehalten wurde. Als aber endlich die Reuterey des Königs, die aus Flamländern

Mathilde begiebt sich nach Lincoln. Sie wird darin belagert.

Allein sie entwischt auf eine geschickte art. Wilhelm von Malmesbury. H. Huntingd. M. Paris.

Stephanus belagert das schlos zu Lincoln.

Der graf von Glocester kömt ihm zum entsatz.

Schlacht bey Lincoln.

Niederlage des königlichen heers.

dern und Bretagnern bestund, zu weichen angefangen, wurde derselben so mutig zugesetzt, daß sie sich nicht mehr setzen konte. Der Graf von Glocester bedienete sich dieses Vortheils, nicht den Flüchtigen nachzusetzen, welche nicht mehr im Stande waren, ihm zu schaden, sondern das Fusvolk des Königs anzugreifen, welches, da es sich von dem Beistand der Reuterey entblösset sahe, sein Heil auch in der Flucht suchte.

Stephanus wird gefangen genommen.

Unterdessen war Stephanus, der sich nicht hatte entschliessen können, den Rücken zu kehren, beinahe allein und zu Fus mitten auf dem Schlachtfeld geblieben, wo ihm von einer Menge Feinden zugesetzt wurde, deren aller Bemühungen er aber mit einer erstaunlichen Tapferkeit widerstund. Wenn sich seine Reuterey wärend dieser Zeit wieder gesetzt hätte, so würde er sich mit einem unsterblichen Ruhm aus dieser Gefar haben ziehen können. So aber, da er sich von allem Beistande entblösset fand, sahe er sich endlich genötiget, der grossen Menge Feinde, die ihm von allen Seiten zusetzten, zu weichen. Indessen geschahe dieses nicht eher, als in der äussersten Noth: denn als seine Streitart durch die schweren Hiebe, die er gab, zerbrochen, nam er seine Zuflucht zu seinem Degen, mit welchem er sich noch lange Zeit vertheidigte, für Zorn schäumend, daß er sich von den Seinigen so verlassen sahe. Endlich nachdem er mehr gethan, als man natürlicher Weise von einem einigen Menschen, in dem Zustande, darin er sich befand, erwarten konte, nachdem sein Degen in Stücken geflogen, und ihm nichts mehr als der Stummel in der Hand blieb, bekam er einen Wurf mit einem Stein, welcher machte, daß er auf seine Knie fiel. Da näherte sich ihm ein Ritter, Namens Wilhelm von Kaino, und nachdem er ihn oben an den Helm angefasset, zeigte er ihm die Spitze seines Degens, und drohete ihn zu tödten, wenn er sich nicht gefangen gebe. So gros auch die Noth war, in die sich dieser Fürst gebracht sahe, so wolte er sich doch keinem andern Menschen ergeben, als dem Grafen von Glocester, welcher zum Glück nicht weit entfernt war. So bald ihn der Graf unter seinen Händen hatte, lies er ihn zu der Kaiserin füren, die ihn in das Schlos zu Bristol einsperren lies, wo er auf eine schimpfliche Art in Ketten gelegt wurde.

Er wird in banden gelegt.

1141. Mathilde hat grossen fortgang.

Wärend daß sich dieser unglückliche Fürst in einem so kläglichen Zustande befand, machte sich Mathilde die Vortheile zu Nuze, welche ihr ihre Waffen verschaft hatten. Ganz England verlies die Partey des gefangenen Königs, ausgenommen London und die Provinz Kent, in welcher die Königin, seine Gemalin, Eustachius, sein Sohn, und Wilhelm von Ypern, sein Liebling, ihm noch einige Anhänger erhielten. Diejenigen unter den Barons, die ihm getreu blieben, begaben sich nach London, wo sie Ansehen genug hatten, um sich in die Gemeinschaft der Bürger aufnemen zu lassen, und sie zu bewegen, mit ihnen zum Besten des Königs ein Bündnis zu schliessen. Die Normandie folgte dem Beispiel Englands gar bald nach. So bald der Graf von Anjou die Nachricht von der Gefangenschaft des Stephanus erfaren, begab er sich in dieses Herzogtum, um die Kaiserin, seine Gemalin, darin erkennen zu lassen; dabey er nicht viel Schwierigkeiten fand. Zu eben dieser Zeit brach der König von Schotland den letzten Vergleich, und that einen neuen Einfal in die mitternächtigen Provinzen, unter dem Vorwande, der Kaiserin zu dienen, in der That aber um seines eigenen Vortheils willen.

Der graf von Anjou bemächtiget sich der Normandie.

Wilhelm von Malmesbury.

Der bischof von Winche-

Es schien, daß der Sieg bey Lincoln die Mathilde auf einmal auf den Thron setzen müssen. Jedoch es war noch eine Hindernis zu übersteigen, ohne welche sie sich

nicht

nicht versprechen konte, die Früchte von einem so glücklichen Erfolg einzusammeln. Dieses war, den Bischof von Winchester zu gewinnen. Dieser Bischof, welcher sich vermittelst der Würde eines Legaten, mit der er bekleidet gewesen, an der Spitze der Geistlichkeit befand, würde ihr die Stimmen dieses mächtigen Körpers, dessen Entschliessungen einen grossen Einflus auf die Entschliessungen der Grossen und des Volks hatten, haben entziehen können. Sie urtheilete demnach, daß es vor allen Dingen nötig sey, sich zu bearbeiten, ihn von der Partey des Stephanus abzubringen, und in dieser Absicht begab sie sich zu ihm nach Winchester. Er machte anfänglich einige Schwierigkeit, die Vorschläge dieser Fürstin zu hören. Allein auf das Erbieten, das sie ihm that, ihm die Vergebung der Pfründen zu überlassen, verlies er den König, seinen Bruder, und versprach, sich Mühe zu geben, der Mathilde die Stimmen der Geistlichkeit zu verschaffen. Er leistete ihr sogar den Eid zum voraus: jedoch mit dieser Einschränkung, daß es nur auf so lange Zeit seyn solle, als sie ihm ihre Versprechungen halten werde. Gleich den Tag darauf nam er sie mit vielem Gepränge in der Hauptkirche auf, wo er alle Anhänger des Königs in den Ban that, und alle diejenigen von ihren Sünden losprach, welche die Partey dieses Fürsten verlassen, und der Kaiserin ihrer folgen würden. Kurz darauf leistete auch der Erzbischof von Canterbury der Mathilde den Eid: ehe er sich aber darauf einlies, hatte er die Zärtlichkeit gehabt, sich die Einwilligung des Königs geben zu lassen, zu dem er sich selbst begeben, und ihn in seinem Gefängnis darum ersucht hatte.

ster ergreifet die partey der Mathilde.

Der erzbischof von Canterbury leistet der Mathilde den eid.

Es felete der Mathilde nichts weiter, als das Siegel der öffentlichen Bestätigung, um wirklich Königin von England zu seyn. Jedoch ob sie gleich der Einwilligung der weltlichen Herren versichert war, so befürchtete sie doch, bey der Geistlichkeit Widerspruch zu finden, welche sich warscheinlicher Weise des Eides wegen, den sie dem Könige geleistet, ein grösseres Gewissen machen muste. Nachdem es der Legat auf sich genommen, diese Sache zu Stande zu bringen, berief er eine Kirchenversamlung nach Winchester, auf der sich alle Bischöfe und Aebte des Königreichs nebst den Archidiaconis einfanden, welche die untere Geistlichkeit vorstelten. Den Tag vor der Eröfnung der Synode, war dieser Bischof so sorgfältig, sich mit allen Gliedern besonders zu unterreden; erstlich mit den Bischöfen, hernach mit den Aebten, und nach diesem mit den Archidiaconis. Man weis nicht, was in diesen besondern Unterredungen vorgefallen, allein man sahe wohl den folgenden Tag den Gebrauch, den der Legat daraus ziehen wolte. So bald die Kirchenversamlung beisammen war, hielt dieser Bischof eine lange Rede, in welcher er sich zu zeigen bemühete, daß die böse Regierung des Stephanus, seine schlechte Treue, und seine Tyranney die einige Ursach von den Unruhen gewesen, welche das Königreich zerrütteten. Er gestund, er habe zwar seine Treue für ihn zum Pfande gesetzt, als die Notwendigkeit der Umstände die Engländer gleichsam gezwungen, die Krone auf das Haupt dieses Fürsten zu setzen: allein er fügte hinzu, er sey selbst am ersten betrogen worden, und er sehe sich mit dem äussersten Schmerz genötiget, seine Bürgschaft zu widerrufen. Er hielt sich sehr bey dem ersten Eide auf, den er der Mathilde geleistet, und fügte hinzu, daß es billiger sey, auf die Befele des ewigen Vaters, welcher wolte, daß man dieser Fürstin Gerechtigkeit wiederfaren lasse, als auf das Beste eines fleischlichen Bruders zu sehen. Er sagte darauf, er habe alle sein möglichstes gethan, den Stephanus von seinen Irwegen wieder zurückzubringen, sogar, daß er

Wilhelm von Malmesbury.

Der legat beruset eine kirchenversamlung nach Winchester.

Rede des legaten an die kirchenversamlung.

ihn vor eine Synode fordern lassen; allein daß seine brüderlichen und liebreichen Erinnerungen vergeblich gewesen. Daß diese Hartnäckigkeit den Engländern begreiflich machen könne, was vor Uebeln sie unter der Regierung eines solchen Fürsten würden ausgesetzt gewesen seyn, wenn es der göttlichen Vorsicht nicht gefallen, sich wider ihn zu erklären. Endlich, daß man, weil die Gerichte Gottes über den König, welchen sie erwälet, gekommen, den Feler, den man begangen, wieder gut machen, und die Krone der Fürstin wieder geben müsse, der sie von Rechts wegen zugehöre. Ich habe euch demnach, kraft der apostolischen Gewalt, mit der ich bekleidet bin, zusammen berufen, um mit uns die Mittel zu verabreden, den Unruhen des Königreichs ein Ende zu machen. Diese Sache ist gestern in Gegenwart der vornemsten Glieder der Geistlichkeit, welcher man das vornemste Recht bey der Erwälung der Könige nicht streitig machen kan, abgethan worden. Daher haben wir, nach einer reifen Ueberlegung, für gut befunden, die Mathilde, die Tochter unseres unvergleichlichen König Heinrichs, für die Königin und höchste Beherscherin von England zu erkennen.

Ausserordentliche erwälung der Mathilde, die von der geistlichkeit geschehen.

Die meisten Anwesenden, die nicht mit zu der heimlichen Verbindung gehöreten, gerieten über diese Rede in eine ausserordentliche Verwunderung, und noch mehr, da sie eine von der Geistlichkeit insbesondere, auf eine so wenig gebräuchliche Art, geschehene Erwälung sahen. Nichts destoweniger da jederman ein tiefes Stillschweigen beobachtete, weil die einen gewonnen waren, und die andern es nicht wagten, sich öffentlich zu widersetzen, aus Furcht, sich allein zu finden, so wurde dieses Stillschweigen für eine Genemhaltung angesehen. Der Legat sagte darauf, daß er die obrigkeitlichen Personen von London fordern lassen, sich auf der Kirchenversamlung einzufinden, und daß sie versprochen, ihre Abgeordneten auf dieselbe zu schicken. Diese Abgeordneten kamen in der That den Tag darauf an. Allein anstat dasjenige, was die Kirchenversamlung gethan hatte, genemzuhalten, sagten sie, daß sie von ihrer Stadt und den Barons, die sich in dieselbe begeben, Befel hätten, zu verlangen, daß man den König in Freiheit setzen solle. Der Legat antwortete, es komme den Einwonern von London nicht zu, sich mit den Barons zu vereinigen, die ihren König in der Schlacht auf eine schändliche Weise verlassen, und nichts suchten, als das Königreich in neue Unruhen zu stürzen. Da eine so ungewisse Antwort nicht fähig war, diesen Abgeordneten ein Genüge zu thun, so verlangten sie eine gewissere, allein vergeblich. Der Legat befand es nicht für gut, eine Sache wieder in Beratschlagung zu nemen, die er schon ausgemacht zu seyn vorgab. Ehe die Synode geendiget wurde, überreichte ein Kaplan der Königin, der Gemalin des Stephanus, der Kirchenversamlung ein Schreiben, welches er dem Legaten in die Hände gab. Weil sich aber dieser Bischof, nachdem er es ganz sachte gelesen, weigerte, es der Versamlung mitzutheilen, so nam es der Kaplan schleunig wieder, und las es mit lauter Stimme her. Da dieses Schreiben, in welchem die Königin die Freiheit des Königs verlangte, keine Wirkung hervorgebracht, endigte die Kirchenversamlung ihre Sitzung mit dem Ban, gegen alle diejenigen, die dem Stephanus noch anhiengen.

Die abgeordneten von London verlangen die freiheit des königs vergeblich.

Die königin kan von der Mathilde nichts erhalten.

Die anhänger des Stephanus werden in den ban gethan.

Nachdem diese Sache also geendiget worden, war der Kaiserin nichts mehr übrig, als noch die Einwilligung der Stadt London zu erhalten, um sich krönen lassen zu können. Man muste sich dieserhalb mit dieser Hauptstadt in eine Unterhandlung einlassen, welche

welche einige Zeit dauerte. Indessen rückte Mathilde bis nach Reading, wo ihr der Statthalter von Oxford die Schlüssel zu seinem Ort brachte, und sie ersuchte, diese Stadt mit ihrer Gegenwart zu beehren. Sie willigte gar gern in diese Bitte, und nachdem sie den Eid von den Einwonern in Oxford und den umliegenden Gegenden genommen, begab sie sich nach St. Alban, wo sie die Entschliessungen der Stadt London erwartete. Diese Hauptstadt befand sich damals voller Unruhe und Verwirrung. Einige wolten dem Könige treu verbleiben, ob er gleich gefangen war: andere behaupteten, daß man sich in die Zeit schicken, und die Mathilde erkennen müsse. Nachdem diese letztere Partey endlich die Oberhand behalten, begab sich diese Fürstin nach London, wo sie mit vielem Gepränge, mitten unter einer grossen Anzal von Herren, die sie begleiteten, empfangen wurde.

Die stadt London erkläret sich für die Mathilde. Wilh. v. Malmesbury. Chron. Gerv.

Da sich also die Stadt London für die Mathilde erkläret, fand sich kein Widerspruch mehr, und man sieng von der Zeit an, zur Krönung derselben Anstalt zu machen. Indessen wurde Mathilde ohne einige Widerrede für die höchste Beherscherin erkant.

Wärend dieser Zwischenzeit begab sich die Königin, die Gemalin des Stephanus, zu der Kaiserin, um sich zu bemühen, dieselbe zu einiger Gelindigkeit gegen ihren Gemal zu bewegen. Da sie die Hofnung verloren, ihn jemals wieder auf dem Thron zu sehen, verlangte sie nichts weiter, als ihm seine Freiheit zu verschaffen. Sie versprach von Seiten dieses unglücklichen Fürsten, daß er sich begnügen wolle, als eine schlechte Privatperson zu leben, und der Krone entsagen; ja daß er, um alle Arten des Verdachts zu benemen, aus dem Königreich gehen, und seine Tage in einem Kloster zubringen wolle. Er erbot sich sogar, sich durch einen Eid verbindlich zu machen, nie wieder in dasselbe zu kommen, und zur Sicherheit seines Worts Geissel zu geben. Jedoch man lebte damals zu einer Zeit, wo auf dergleichen Versprechungen im geringsten nicht zu bauen war; so viel frische Beispiele gab es von dem wenigen Gewissen, welches man sich machte, sie zu brechen. Daher verwarf Mathilde alle diese Vorschläge auf eine schimpfliche Art, und befal der unglücklichen Königin, sich nie wieder vor ihr sehen zu lassen.

Mathilde begegnet der königin hart. Anerbieten der königin, welches verworfen wird.

Der Bischof von Winchester legte auch auf seiner Seite eine Vorbitte ein, allein er hatte nicht mehr Ursach, die Grosmut der Kaiserin zu rümen. Er gab vor, daß der Dienst, den er ihr erwiesen, wohl verdiene, daß sie einige Achtung für ihn habe. Aus diesem Grunde bat er sie um einige Gewogenheit für den Eustachius, seinen Brudersohn, welche ihm mit vielem Stolz abgeschlagen wurde. Es brauchte nichts weiter, diesen Bischof zu bewegen, Mittel zu suchen, sich zu rächen. Er hatte gehoft, daß sich die neue Königin durch seine Ratschläge werde regieren lassen: allein er sahe deutlich, daß sie ihn nicht anders, als einen Feind ansahe. Da ihm seine unruhige und rachgierige Gemütsart nicht erlaubte, in diesem Zustande zu bleiben, fieng er von diesem Augenblick an, wider die Mathilde Rotten zu machen, weil er vor Begierde brante, dieser undankbaren Fürstin zu erkennen zu geben, daß er nicht weniger im Stande sey, ihr zu schaden, als er es gewesen, ihr zu dienen. Jedoch vielleicht würde er Mühe gehabt haben, seine Anschläge glücklich auszuführen, wenn ihn die Kaiserin nicht selbst durch ihren überaus grossen Stolz, welcher machte, daß sie ihre Unterthanen als ihre Leibeignen ansahe, Mittel dazu an die Hand gegeben hätte. Eine traurige Staatsklugheit, die ihr zu der Zeit eine grosse Menge Feinde machte, da sie sich im Gegentheil bemühen sollen, die Engländer durch ein sanftmütiges und gefälliges Betragen zu gewinnen. Insbesondere zog sie sich

Mathilde überwirft sich mit dem bischof von Winchester. Dieser bischof verläst ihre partey, und macht rotten wider sie.

Sie macht die einwoner von London misvergnügt.

sich den Has der Einwoner von London zu, indem sie ihnen die einige Sache, die sie verlangten, und die ihnen der König, ihr Vater, ausdrücklich versprochen, abschlug, nemlich, daß sie die gar zu scharfen Gesetze der normannischen Könige mildern, und des Eduards seine wieder in Schwang bringen möchte. Diese übel beratete Fürstin glaubte, dergestalt über allen Widerspruch zu seyn, daß sie es aus der Acht lies, das Verhalten ihrer Vorfaren nachzuamen, und ihre Unterthanen durch Versprechungen zum wenigsten so lange zu befriedigen, bis ihre Gewalt besser befestiget war. Eine so hochmütige Art zu handeln brachte in sehr kurzer Zeit in den Gemütern der Engländer eine grosse Veränderung hervor. Sie fiengen an zu merken, was vor Gefar sie liesen, unter ihrer Regierung unglücklich zu seyn, wenn sie nicht bey Zeiten Sorge trügen, den Uebeln,

Heimliche anschläge des Legaten wider die Mathilde.

die ihnen droheten, zuvorzukommen. Der Bischof von Winchester hegte dieses Misvergnügen, so viel als es ihm möglich war, und munterte durch heimliche Abgeschicke, die er zu London hielt, die Bürger auf, sich der Verachtung wegen, die Mathilde gegen sie bezeuget, zu rächen. Seine Ränke wurden so weit getrieben, daß er sie zu einer

Verschwörung zu London, um sich der Mathilde zu bemächtigen, welche sich wegbiegebt.

Verschwörung verleitete, welche sich der Person der Kaiserin zu versichern abzielete. So viel Vorsichtigkeit man auch gebrauchen können, diesen Anschlag heimlich zu halten, so bekam diese Fürstin doch zeitig genug Nachricht davon, welche sich in aller Geschwindigkeit und mit dem äussersten Schrecken aus der Stadt entfernete, und ihren Pallast nebst ihrem Hausgerät der Wuth des Pöbels ausgesetzt lies. Ob ihm gleich dieser Streich fehl geschlagen, so urtheilete doch der Legat, daß er mit der Ausfürung seines Anschlags nicht wenig weit gekommen, weil er die Stadt London bewogen, sich wider die Mathilde zu erklären. So bald er sich dieses Beistandes versichert sahe, unterredete er sich heimlich mit der Königin, seines Bruders Gemalin, um mit derselben Maasregeln zu nemen. Darauf lies er dem Eustachius, dem Sohn seines Bruders, Nachricht geben, daß er sich bereit halten solle, mit den Kriegsvölkern von Kent aufzubrechen, indem er ihm versprach, daß er ihn gar bald an die Spitze eines ansenlichen Heers stellen wolle. Nachdem er diese Maasregeln genommen, und einige Herren, die mit der Kaiserin nicht zufrieden waren, heimlich wieder auf die Seite des Königs gebracht, lies er das Schlos zu Winchester und einige andere, die in seiner Gewalt waren, mit allen Arten von Kriegsvorrath und Lebensmitteln versehen.

Mathilde bemühet sich vergeblich, sich des legatens zu bemächtigen,

welcher der schlinge entgeht.

Da alles dieses nicht mit so vieler Heimlichkeit geschehen können, daß nicht Mathilde davon Nachricht erhalten, stelte sie sich, in Begleitung des Grafen von Glocester und des Königs von Schotland, ihres Oheims, welcher sich nach England begeben, um der Krönung beizuwonen, an die Spitze ihrer Völker. So bald sie sich der Stadt genähert, lies sie dem Bischof sagen, daß sie etwas mit ihm zu sprechen habe, und daß sie ihn ersuche, auf ein Wort zu ihr zu kommen. Da der Bischof gar wohl mutmassete, daß sie von seinem Verhalten Nachricht bekommen, begrif er ohne Mühe, daß dieses eine Schlinge sey, die man ihm lege. Also lies er ihr, anstat sich zu ihr zu begeben, eine zweifelhafte Antwort sagen. Zu gleicher Zeit gieng er durch ein Thor auf der andern

Er versammelt ein heer.

Seite aus der Stadt, um seine Freunde zu versammeln, welche auf nichts als auf seine Befele warteten, um sich in Bewegung zu setzen. Da sie schon in Bereitschaft waren, so waren sie gar bald in den Waffen. Nachdem sich die Völker von Kent mit den Kriegsvölkern von London vereiniget, stelte sich die Königin, die Gemalin des Stephanus, Eustachius, ihr Sohn, und Wilhelm von Ypern an ihre Spitze, und giengen

mit

mit der äussersten Geschwindigkeit auf Winchester los. Es fehlte wenig, daß sie nicht die Kaiserin überrumpelten, welche kaum die Zeit hatte, sich in das Schlos zu begeben. Da die Einwoner dieser Stadt ein wenig zu viel Eifer für das Beste dieser Fürstin bezeuget, so lies sie der Bischof, um sie dafür zu strafen, in Brand stecken, ob sie gleich die Hauptstadt in seinem Stift war. In dieser Feuersbrunst wurden zwanzig Kirchen nebst einem Nonnenkloster, welches den Namen des h. Grimbaldo führete, in die Asche gelegt.

Er läßt Winchester in brand stecken.

Die Sorge, die der Bischof selbst getragen, das Schlos wohl zu befestigen, machte die Belagerung desselben sehr langwierig und schwer. Die Belagerten blieben zwey ganzer Monat davor, in der Hofnung, den Krieg durch die Gefangennemung der Häupter von der gegenseitigen Partey auf einmal zu endigen. Eben dieser Grund nötigte die Belagerten, auf ihre Sicherheit zu denken. Als sie begriffen, daß es ihnen nicht möglich seyn werde, sich länger zu vertheidigen, so fasten sie den Entschlus, sich einen Weg mit den Waffen zu machen, und alles zu wagen, um die Person der Kaiserin in Sicherheit zu setzen. In dieser Absicht zogen sie in guter Ordnung heraus, da Mathilde und der König von Schotland an der Spitze giengen, und der Graf von Glocester bey dem Hintertreffen blieb. Sie war nicht so bald herausgegangen, als die Völker des Königs hinter ihnen her waren, und sich bemüheten, ihren Zug durch häufige Anfälle aufzuhalten, indessen daß der übrige Theil des Heers herbeirückte. In allen diesen kleinen Gefechten widersetzte sich der Graf von Glocester seinen Feinden mutig, und gab vortrefliche Beweise von seiner Klugheit und Tapferkeit. Jedoch seine Bemühungen, die in der That für die Mathilde sehr vortheilhaft waren, indem sie ihr Zeit gaben, sich wegzubegeben, gereichten zum Unglück für ihn selbst. Da die Gefar, darin er diese Fürstin sahe, machte, daß er seine eigne Sicherheit aus der Acht lies, so wolte er zuletzt durch einen engen Weg gehen, in welchem seinen Völkern von den Feinden ausserordentlich zugesetzt wurde; und er hatte das Unglück, gefangen genommen zu werden. Wilhelm von Ypern, dem es aufgetragen ward, ihn zu verwaren, lies ihn unverzüglich nach Rochester in die Provinz Kent füren, darin der König mehr Anhänger hatte, als an irgend einem andern Orte des Königreichs.

Mathilde wird in dem schloße belagert.

Sie geht mit ihren völkern heraus.

Sie wird verfolget.

Der graf von Glocester wird gefangen genommen.

Unterdessen rettete sich Mathilde, die alle mögliche Geschwindigkeit gebrauchte, in sehr kleiner Gesellschaft mit der Flucht in das Schlos Lurgall, und von da in das zu Devises. Daselbst ruhete sie nur ein wenig aus, in den Gedanken, daß sie Zeit genug haben werde, nach Glocester zu kommen. Inzwischen erfur sie, als sie aus demselben abreisen wolte, daß ihre Feinde die Pässe besetzt hatten. Wenn man einem gewissen Geschichtschreiber glaubt, der ziemlich geneigt ist, alles zu erzälen, was er wunderbares findet, so betrog sich ihre Wachsamkeit, indem sie sich in einem Sarge nach Glocester tragen lies, darin es niemanden jemals eingefallen seyn würde, sie zu suchen. Wie dem aber auch seyn mag, so ist es gewis, daß sie ein Mittel fand, sich aus dieser Gefar zu reissen.

Mathilde rettet sich durch ein ausserordentliches mittel. J. Brompton.

Indessen daß diese Fürstin beschäftiget war, Mittel zu suchen, ihren Feinden zu widerstehen, gaben sich der Bischof von Winchester und die andern Freunde des Königs alle mögliche Mühe, den Grafen von Glocester von der Partey seiner Schwester abzubringen. Jedoch es war alles ihr Bitten und die Betrachtung des Zustandes, in welchem er sich befand, nicht fähig, ihn wankend zu machen. Er blieb beständig bey der Treue, die er ihr geschworen, und wolte sich nicht einmal einer Verstellung bedienen, die ihm seine Freiheit hätte verschaffen können. Endlich, nachdem er eine Gefangenschaft von

Der könig wird mit dem grafen von Glocester ausgewechselt.

sechs Monaten ausgestanden, willigte Mathilde, die ihn zärtlich liebte, wie sie auch wol Ursach dazu hatte, und überdis seiner schwerlich entraten konte, darein, daß er mit dem König ausgewechselt ward. Man gab sich bey dieser Gelegenheit vergebliche Mühe, den Stephanus und die Kaiserin zu bewegen, einen Frieden zu machen, der ihren Streit endige. Da dasjenige, was sie alle beide verlangten, von einer solchen Art war, daß es nicht konte getheilet werden, so war es unmöglich, es so weit zu bringen. Man muste es demnach bey der Auswechselung, über die man sich verglichen, bewenden lassen, da ein jeder die Freiheit behielt den Krieg fortzusetzen.

Befel des papsts an den legaten, zum besten des königs. Wilhelm von Malmesbury.

Seitdem der Bischof von Winchester den Entschlus gefaßt, die Partey der Kaiserin zu verlassen, hatte er an den Papst geschrieben, und ihn gebeten, daß er dasjenige, was er zum Besten des Königs, seines Bruders, that, genemhalten möchte. Da der Papst von dem, was in England vorgegangen, blos durch die Schreiben seines Legaten unterrichtet wurde, so unterlies er nicht, ihm seinen Wünschen gemäs zu antworten. Seine Antwort kam kurz darauf an, nachdem Stephanus aus dem Gefängnis gekommen. In diesem Schreiben gab er dem Bischof einen Verweis, daß er es bis dahin aus der Acht gelassen, den König wieder auf den Thron zu setzen, und befal ihm, alles zu seiner Wiedereinsetzung zu versuchen. Er fügte diesen Befelen eine ausdrückliche Erlaubnis hinzu, sich sowol der geistlichen als weltlichen Waffen zu bedienen, um diesen Zweck zu erreichen.

Kirchenversamlung zu Westmünster.

Durch diese Gewalt unterstützt, berief der Legat in der Kirche zu Westmünster eine Versamlung, darin das Schreiben des Papsts gelesen wurde. Der König, welcher sich bey derselben gegenwärtig befand, führete bittere Klagen über einige von seinen Unterthanen, welche nicht damit zufrieden, daß sie ihn bekrieget, ihn noch dazu eine lange Zeit in einem unanständigen Gefängnis behalten. Darauf bedienete sich der Bischof von Winchester aller seiner Beredsamkeit, um sein Verhalten, und die häufige Verletzung seiner Eide zu rechtfertigen. Jedoch es würde ihm sehr schwer gewesen seyn, dieses zu thun, wenn ihm nicht die Beschaffenheit der Umstände und der Zeit günstig gewesen. Zum Beschlus, that er alle diejenigen, welche der Partey der Kaiserin anhiengen, in den Ban, als Leute, die Feinde der öffentlichen Ruhe wären. Das Volk war nicht gar zu wohl damit zufrieden, daß es sich auf diese Weise einander so entgegengesetzten Verbannungen, nach des Legaten Willkür, ausgesetzt sahe. Allein es unterstand sich niemand den Mund aufzuthun, um sich zu beklagen, weil man wohl wuste, daß es vergeblich seyn würde. Es gab nur einen einigen Laien, welcher dem Legaten auf Befel der Kaiserin ins Angesicht vorwarf, daß diese Fürstin auf seine eigene Einladung nach England gekommen. Er hatte sogar die Kühnheit, ihm zu sagen, daß sein Bruder die harte Begegnung, die er in seinem Gefängnis erlitten, seinen Anschlägen beimessen müsse. Der Legat antwortete auf diese Vorwürfe nichts: allein er blieb deswegen nicht weniger bey dem Entschlus, seine Rache vollständig zu machen, indem er die Sachen der Mathilde völlig zu Grunde richtete.

In welcher der legat die anhänger der Mathilde in den ban thut.

1141. Der graf von Glocester verlanget von den grafen von Anjou hülfe.

Seitdem Stephanus seine Freiheit wieder erhalten, nam die Partey der Mathilde so merklich ab, daß der Graf von Glocester befürchtete, sie möchte gänzlich unterliegen, wenn sie nicht durch einige auswertige Hülfe unterstützt würde. Diese Furcht brachte ihn auf den Entschlus, nach der Normandie zu gehen, und den Grafen von Anjou zu bitten, daß er das Beste der Kaiserin, seiner Gemalin, welches auch das Beste seines Sohns war, unterstützen möchte. Jedoch der Graf war zu sehr in innerliche

liche Unruhe verwickelt, als daß er grosse Hülfe nach England senden konte. Der Adel von Anjou war über ihn misvergnügt, und die Normannen in ihrem Gehorsam noch nicht befestiget genug, daß er es wagen können, sich von ihnen zu entfernen, oder ihr Land von Völkern zu entblössen. Er begnügte sich demnach, der Mathilde eine kleine Hülfe zu schicken, und wolte, daß Heinrich, sein ältester Sohn, den Grafen von Glocester begleiten solte, um zu versuchen, ob seine Gegenwart einige gute Wirkung unter den Engländern hervorbringen könne.

Mathilde wird in Oxford belagert. Wilhelm von Malmesbury; H. Huntingd. M. Paris.

Wärend der Abwesenheit des Grafen von Glocester hatte sich Mathilde nach Oxford begeben, wo sie die Hülfe, die man ihr aus der Normandie hoffen lies, in Sicherheit erwarten zu können glaubte. Da diese Umstände dem Könige günstig geschienen, entschlos er sich diese Stadt zu belagern, in der Hofnung, seine Nebenbulerin vor der Rückkunft des Grafen in seine Hände zu bekommen. Diese Belagerung wurde mit aller möglichen Herzhaftigkeit und Emsigkeit getrieben, und eben so von der Kaiserin ausgehalten, welche dem Unglück, mit dem sie bedrohet wurde, zu entgehen kein ander Mittel hatte, als eine tapfere Gegenwehr. Die Annäherung des Winters gab ihr einige Hofnung, daß der König genötiget seyn werde, sich wegzubegeben. Jedoch da dieser Fürst darauf bestand, seine Anfälle, der strengen Jahrszeit ohnerachtet, fortzusetzen, sahe sie sich endlich zu der verdrieslichen Notwendigkeit gebracht, daß sie einen Vergleich verlangen muste. Weil sie vor allen Dingen eben das Schicksal befürchtete, welches sie ihrem Feinde wiederfaren lassen, so glaubte sie nicht das Ende eines Vergleichs erwarten zu müssen, der notwendig für sie traurig seyn muste. Wärend daß sie den König mit Forderungen aufhielt, die er einzugehen weigerte, machte sie sich die Dunkelheit der Nacht zu Nutze, und gieng ganz weis gekleidet aus der Stadt heraus, um die Augen der Schildwachen zu betriegen, weil das Land damals mit Schnee bedeckt war. Sie gieng auf dem Eise über die Temse, und legte mehr als zwey Meilen zu Fus zurück, da sie den Schnee beständig in dem Gesicht hatte. Dieser Schwierigkeiten ohnerachtet begab sie sich nach Abington, wo sie Pferde nam; und noch in eben der Nacht kam sie nach Wallingford. Die Verwunderung des Königs war ausserordentlich, als er erfur, daß ihm sein Streich fehl geschlagen. Er rechnete die Eroberung von Oxford für sehr wenig, da sie ihm die Person der Mathilde nicht verschafte. Als indessen der Prinz Heinrich und der Graf von Glocester, welche kürzlich in England angekommen, erfaren, daß die Kaiserin glücklich entkommen sey, begaben sie sich zu ihr nach Wallingford, wo sie der Anblick ihres Sohns auf einige Zeit alle ihre Widerwertigkeiten vergessen lies. Mit dieser Begebenheit endiget sich die Geschichte Wilhelms von Malmsbury, eines der richtigsten und verständigsten Geschichtschreiber dieser Zeiten, und dem ich aus diesem Grunde vorzüglich für andern gefolget bin.

Sie rettet sich mit grossen Schwierigkeiten.

Im Anfange des 1143sten Jahrs berief der Legat eine Synode nach London, in welcher sich der König gegenwärtig befand. Er hielt eine lange Rede in derselben, welche darauf zielete, die Bischöfe zu überzeugen, wie nötig es sey, grössere Bemühungen anzuwenden, als man bis dahin gethan, um einen dem Königreich so schädlichen Krieg schleunig zu endigen. Er erklärete sich, daß er bereit sey, sein Leben ferner zum Dienst des Reichs auszusetzen. Allein er fügte hinzu, er könne sich ohne den Beistand seiner Unterthanen nicht mit der Hofnung zu einem glücklichen Erfolg schmeicheln. Aus diesem Grunde verlangte er, daß ihn diejenigen, die im Stande waren, die Waffen zu füren,

1143. Synode zu London, welche dem könige einen beistand an gelde bewilliget.

in seinen Kriegsverrichtungen begleiten, und die andern mit Geld versehen solten. Dieses letztere gieng hauptsächlich die Geistlichkeit an, welche, weil sie beständig von dem Bischof zu Wincheſter regieret wurde, einen Beistand an Gelde zu bewilligen versprach. Doch fügte sie diese Bedingung hinzu, daß die Kirche besser beschützt werden solte, als in der vergangenen Zeit geschehen sey. Nachdem der König versichert, daß dieses seine Absicht sey, und daß er jederzeit die Hand über die Beobachtung der Kirchensatzungen halten werde, machte die Kirchenversamlung zwey, die nach der Zeit eingerichtet waren. Vermittelst der erstern erklärete sie, daß derjenige, der einen Geistlichen tödten würde, nur von dem Papst allein solle losgesprochen werden können. Die zweite befal, daß diejenigen, welche die Ackersleute beleidigen würden, die wirklich mit ihrer Arbeit beschäftiget wären, eben so scharf bestraft werden solten, als wenn sie dieses Verbrechen in einer Kirche oder auf einem Gottesacker begangen.'

Fortsetzung des kriegs.

Die übrigen Begebenheiten dieses Jahrs bestehen in nichts, als in einer verdrieslichen Beschreibung des bürgerlichen Kriegs, der das Königreich verherete. Man findet in demselben nichts, als Eroberungen und Ueberrumpelungen der festen Orte, einige kleine wenig erhebliche Schlachten, und viele von beiden Parteien verübte barbarische Handlungen. Um den Leser durch die Erzälung dieser unerheblichen Begebenheiten nicht verdrieslich zu machen, werde ich mich begnügen, mit zwey Worten zu sagen, daß die Partey des Stephanus den übrigen Theil dieses Jahrs und die drey folgenden hindurch auf eine merkliche Art die Oberhand bekam. Hiezu trug der Tod des Grafen von Gloceſter und Milons, Grafen von Hereford (8) vieles bey, welches die geschickteſten, so wie auch die getreuesten, von ihren Anhängern waren. Da Mathilde nach dem Verlust dieser Herren kein Mittel mehr sahe, sich länger zu behaupten, verlies sie England, und begab sich in die Normandie, dahin sie den Prinzen, ihren Sohn, schon wieder zurück geschickt hatte. Der Graf von Anjou, sein Vater, hatte ihn inständig wieder verlanget, weil er wol sahe, daß er sich vergeblich beständiger Gefar aussetze, um die Krone einem Fürsten zu entreissen, auf dessen Haupte sie gar zu fest zu seyn schien.

1144. 1145. 1146.

Tod des grafens von Gloceſter.

Mathilde begiebt sich in die Normandie.

So bald sich die Kaiserin wegbegeben, dachte Stephanus, da er sich in dem ruhigen Besitz der Krone sahe, auf Mittel, dieselbe nach seinem Tode auf den Eustachius, seinen ältesten Sohn, zu bringen. Um dieser Ursach willen lies er ihm von einem Theil der Barons den Eid leisten, in der Meinung, daß diese Vorsichtigkeit fähig seyn solle, ihn zu dem Zweck, den er sich vorsetzte, zu bringen. Jedoch es hätte ihm seine eigne Erfarung lehren sollen, daß dieses Mittel nichts weniger, als hinreichend sey.

1147.

Stephanus bleibt herr des königreichs. H. Huntingd. Chron. Gerv. N. v. Hoveden.

Gegen das Ende des 1147sten Jahrs brachte er das Weihnachtsfest zu Lincoln zu. Er wolte ohnerachtet einer gewissen Prophezeihung, welche den Königen, die sich unterstehen würden, gekrönet daselbst zu erscheinen, grosse Unglücksfälle drohete, dennoch die Krone in dieser Stadt tragen.

Er trägt, einer gewissen prophezeihung ohnerachtet, die krone in Lincoln.

Indessen daß dieser Fürst die Ruhe genos, die ihm der Abzug der Mathilde verschaft hatte, war der Eifer der Christen wieder aufgewacht, und man unternam einen neuen Kreuzzug wider die Saracenen. Ludewig der jüngere, König von Frankreich, that sich in diesem Feldzug durch eine grosse Hülfe, die er selbst nach dem h. Lande führete,

1148.

Neuer kreuzzug wider die Saracenen.

(8) Dieser Milon wurde von der Mathilde durch einen offenen Brief zum Grafen von Hereford gemacht, welcher der erste von dieser Art ist, den man kennet. Er stehet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, Theil 1 S. 8. R.

rete, besonders hervor. Er wurde von der Alienor von Guienne, seiner Gemalin und Erbin des Hauses Poitiers, begleitet, welche ihm Guienne mit dem, was dazu gehörete, und ganz Poitou zur Morgengabe zugebracht hatte. Wärend dieser Reise, die fast zwey Jahr dauerte, überwarf sich Ludewig, eines wohl oder übelgegründeten Verdachts wegen, mit der Königin, seiner Gemalin (*), dergestalt, daß er den Entschlus fasste, sie, so bald er nach Frankreich zurückgekehret seyn würde, zu verstossen.

Ludewig der jüngere furet ein heer nach Palästina. Er überwirft sich mit der königin Alienor, seiner gemalin.

Seitdem Mathilde ihre Ansprüche auf England gleichsam verlassen, dachte Stephanus auf weiter nichts, als die Früchte von allen seinen Arbeiten einzusammeln, und den Schaden zu ersetzen, den ein so langer Krieg seinem Königreich verursacht hatte. Je doch es gab ihm ein neuer Nebenbuler, welcher Anstalten vorkehrete, ihm die Krone streitig zu machen, gar bald zu erkennen, daß er von dieser Ruhe, mit der er sich schmeichelte, noch weit entfernet sey. Heinrich, der älteste Sohn der Mathilde und des Grafens von Anjou, ein junger Prinz von sechzehn Jahren und von einem lebhaften und unternemenden Geist, glaubte nicht, daß er sich durch die Schwierigkeiten, welche die Kaiserin, seine Mutter, in England gefunden, müsse abschrecken lassen. Er zweifelte nicht, daß nicht diejenigen, welche die Rechte der rechtmäßigen Erbin unterstützt, noch eben so gesinnet seyn solten, und daß ihnen nicht ein jüngerer und mutigerer Anführer ein neues Herz einflössen solte. In dieser Hofnung fasste er den Entschlus, sich zu dem König von Schotland, dem Oheim seiner Mutter, zu begeben, um mit demselben die Maasregeln zur Ausfürung dieser Unternemung zu nemen. Als David von dem Vorhaben dieses Prinzen Nachricht erhalten, gieng er bis nach Northumberland, um ihn zu empfangen. Nachdem er sich mit ihm ihrer Angelegenheiten wegen unterredet, machte er ihn zum Ritter, nach der Gewonheit dieser Zeiten, da man diese Feierlichkeit für diejenigen nötig hielt, die sich dem Kriegshandwerk bestimten. Weil indessen Stephanus, der von dieser Unterredung Nachricht erhalten, befürchtete, daß sie einige Absichten auf York haben möchten, brach er schleunig nach dieser Stadt auf, deren Besatzung er verstärkte. Bey seiner Annäherung schieden die beiden Fürsten von einander. David nam den Weg wieder nach Schotland, und Heinrich kehrete nach der Normandie zurück. Dieser leztere war kaum zu Rouen angelanget, als er den Gottfried, seinen Vater, sterben sahe, welcher ihm den Besiz von Anjou hinterliess, in Erwartung, bis ihn der Tod der Kaiserin, seiner Mutter, in den Besiz der Normandie setze; worauf er Anjou dem Gottfried, seinem jüngern Bruder, abtreten solte.

1149. Der prinz Heinrich fast den anschlag, seine rechte auf England gültig zu machen. H. Huntingd. Rog. von Hoveden.

Er unterredet sich mit dem könig von Schotland.

Stephanus schöpft unruhe darüber. Heinrich kehret nach der Normandie zurück.

1150. Tod des Gottfrieds, grafens von Anjou, vaters des Heinrichs.

Ludewig der jüngere hatte nicht länger gewartet, die Alienor, seine Gemalin, zu verstossen, als bis er sie wieder nach Frankreich zurückgefüret. So bald er zurückgekommen war, volzog er seinen Entschlus, und gab dieser Fürstin auf eine grosmütige Art Guienne, Poitou, Saintonge, und überhaupt alle die Länder wieder, die sie ihm zur Morgengabe zugebracht, und behielt zwey Töchter bey sich, die aus dieser Ehe erzeuget waren. So bald diese Ehescheidung kund geworden, dachte Heinrich, welcher mit Einwilligung seiner Mutter den Namen eines Herzogs von der Normandie angenommen, auf Mittel, sich des Besitzes dieser reichen Erbin zu versichern. Dieser heimliche Anschlag wurde mit so vieler Verschwiegenheit ausgefüret, daß die erste Nachricht, die Ludewig davon bekam, die war, daß sich der Herzog zu der Königin nach Bourdeaux mandte an.

1151. Ludewig der jüngere, verstösset die Alienor. Heinrich nimt den namen eines herzogs von der Normandie an.

(*) Ludewig hatte die Eleonore im Verdacht des Ehebruchs mit einem jungen Saracenen. Der Vorwand aber, dessen er sich zur Ehescheidung bediente, war, daß er ihr Vetter im vierten Grade sey. T.

Er heiratet die Alienor.

deaux begeben, wo ihr Beilager mit einer ausserordentlichen Pracht gefeiert wurde. Dieses war eine grosse Ursach zur Kränkung für diesen Monarchen, welcher es nicht ohne Verdrus sehen konte, daß sich ein anderer mit seinem Raube bekleidete, ob er ihn gleich selbst freiwillig faren lassen. Ueberdis begrif er, wie furchtbar sich Heinrich Frankreich machen könne, wenn er zu den Ländern, die er schon besas, dereinst das Königreich England hinzufügte, auf welches er so gerechte Ansprüche hatte. Auf der andern Seite machte eben diese Vermälung dem Stephanus nicht weniger Gedanken, welcher bey seinem Nebenbuler diese Vermehrung der Macht nicht sehen konte, ohne die Folgen derselben zu befürchten. Da die Eifersucht dieser beiden Monarchen bey dieser Gelegenheit aufgeweckt worden, säumten sie nicht lange, sich durch ein Bündnis mit einander zu vereinigen, dessen Zweck war, einen Fürsten zu erniedrigen, der sich allen beiden sehr furchtbar gemacht hatte. Ludewig erweckte ihm vermittelst des Gottfrieds, seines Brudern, welcher, da er sich auf das Vermächtnis ihres Vaters gründete, ein Recht zu haben glaubte, sich in den Besiz dieser Grafschaft zu seßen, Händel in Anjou. Zu eben der Zeit belehnte er den Eustachius, des Stephanus Sohn, zum zweitenmal mit der Normandie; damit Heinrich, welcher an zwey Orten angegriffen wurde, dem Könige von England Zeit lassen müste, sich auf dem Thron fest zu seßen. Auf der andern Seite nam Stephanus in seiner Insel alle die Maasregeln, die er für fähig hielt, die Partey des Herzogs zu Grunde zu richten, um ihm die Hofnung zu benemen, zur Krone zu gelangen. Das Mittel, welches ihm am geschicktesten schien, sein Vorhaben glücklich auszufüren, war, den Eustachius, seinen ältesten Sohn, zum voraus krönen zu lassen. Der Erzbischof von Canterbury schlug dasjenige, was der König von ihm verlangte, rund ab, und der Grund, den er dazu anfürete, war noch beleidigender, als die Weigerung selbst. Er sagte, der Papst habe ihm ausdrüklich verboten, den Sohn eines Fürsten zu krönen, welcher, da er die Krone unrechtmäßiger Weise an sich gerissen, seine Eide gebrochen. Wenn es wahr ist, daß der Papst dem Erzbischof dergleichen Verbot gethan, so waren seine Gesinnungen Innocentius 2, seines Vorfarens, seinen sehr entgegen. Jedoch es ist sehr zu vermuten, daß sich dieser Erzbischof, wie die Bischöfe, dieses Vorwands blos bedienet, die Verbindungen zu bedecken, in die sie sich schon mit dem Herzog von der Normandie eingelassen. Wie dem aber auch seyn mag, so lies sie der König, der durch die Weigerung und Halsstarrigkeit der Bischöfe aufgebracht wurde, alle in ein Haus einsperren, und war entschlossen, sie so lange darin zu behalten, bis sie seine Befele zu volziehen versprechen würden. Dieses war ein sehr ausserordentliches Mittel, dasjenige zu erhalten, was er verlangte; daher gelung es ihm auch nicht. Da das Haus, in welchem die Bischöfe behalten wurden, nicht sorgfältig genug verwaret worden, fand der Erzbischof ein Mittel, zu entwischen, und nach der Normandie zu flüchten. Durch diese Flucht sahe Stephanus seine Anschläge verschwinden.

Eifersucht des Königs von Frankreichs und Stephanus auf den Heinrich.

Sie machen zusammen ein Bündnis wider ihn.

Stephanus wil den Eustachius, seinen Sohn, krönen lassen, und kan es nicht so weit bringen.

1152. Er fast den anschlag, die geistlichkeit zu demütigen.

Dieser Monarch war im höchsten Grad über den Stolz der Geistlichkeit aufgebracht, welche sich die Macht anmassete, die Könige nach ihrem Gutfinden, oder nach den Vortheilen einiger, welche den ganzen Körper regireten, zu machen und zu verlassen. Da er nicht zweifeln konte, daß nicht der Herzog von der Normandie die Bischöfe auf seine Seite gebracht, und er sich nicht unterstund, sie gerade zu anzugreifen, so glaubte er, sie zu ihrer Schuldigkeit bringen zu können, wenn er sich einiger Schlösser bemächtigte, welche die Freunde des Herzogs noch inne hatten, damit er die Geistlichkeit dieses

Rad. von Diceto; Chron. Gervasii; H. Huntingd.

Schuzes

Schutzes beraubte. Er lies zu gleicher Zeit den Eustachius, seinen Sohn, in die Normandie gehen, welcher sich mit dem König von Frankreich vereinigte, um dieses Herzogthum anzugreifen. Der Zweck des Stephanus war, den Heinrich zu verhindern, daß er nicht nach England, und seinen Anhängern zu Hülfe, kommen könne. Jedoch dieser Krieg wärete so lange nicht, als er gehoffet. Heinrich verjagte durch seine Tapferkeit, und vermittelst einer ausserordentlichen Geschwindigkeit, den Gottfried, seinen Bruder, aus Anjou, welcher sich schon einiger Plätze bemächtiget hatte. Darauf gieng er wieder in die Normandie, wo er Mittel fand, mit dem König von Frankreich Frieden zu machen, indem er ihm einige Genugthuung gab. Nach diesem war es nicht schwer, den Eustachius zu verjagen, welcher sich in dem Herzogthum noch nicht recht festgesetzt. Da derselbe in diesem Lande kein Mittel mehr für sich sahe, gieng er wieder über das Meer, um sich mit dem Könige, seinem Vater, zu vereinigen, welcher damals mit der Belagerung von Wallingford beschäftiget war. Dieses war einer von den festesten Orten des Königreichs. Daher machte er, daß der König so viel Zeit davor zubrachte, daß der Herzog Zeit hatte, zu seinem Entsatz zu eilen, nachdem er seine Angelegenheiten in der Normandie in Ordnung gebracht.

Er erwecket dem herzog von der Normandie häudel, welcher sich glücklich aus denselben zieht. Stephanus belagert Wallingford.

Dieser junge Fürst, welcher begrif, von was vor einer Wichtigkeit es für ihn sey, daß er seinen Freunden in England zu Hülfe komme, fürete eine so ansenliche Macht dahin, daß er seiner Partey, welche nach dem Abzuge der Mathilde völlig unterdrückt zu seyn schien, wieder einen Muth machte. Es vereinigte sich gleich anfänglich ein Theil der Barons mit ihm, und lieferte ihm dreißig feste Schlösser in die Hände, deren Besatzungen er verstärkte. Darauf eilete er, Wallingford zu entsetzen, welchem man heftig zusetzte, ob der König gleich abwesend war, der nach London gegangen, um daselbst neue Zurüstungen zu machen. Nachdem sich Heinrich diesem Ort genähert, und die Schwierigkeiten eingesehen, die es setzen würde, die Belagerer in ihren Linien anzugreifen, lies er es dabey bewenden, daß er sich der Pässe bemächtigte, durch welche sie Lebensmittel erhalten konten. Diese Vorsichtigkeit würde ihnen gar bald traurig geworden seyn, wenn Stephanus nicht die äusserste Geschwindigkeit gebraucht hätte, ihnen zu Hülfe zu kommen. Er näherte sich dem Herzog von der Normandie, und lies ihn, ohne ihn angreifen zu wollen, eben die Beschwerlichkeiten erfaren, welche die Belagerer seit einigen Tagen ausstunden.

Heinrich gehet nach England, um seine anhänger darin zu unterstützen. Es vereinigen sich verschiedene herren mit ihm. Er eilet Wallingford zum entsatz.

Es war gleichsam unmöglich, daß diese Heere von einander kommen konten, ohne zu schlagen. Daher machten sich auch die beiden Anführer mit einem gleichem Eifer dazu gefast, als der Graf von Arundel, der in dem Heer des Königs war, sie vermittelst eines klügern Wegs verhinderte, handgemein zu werden. Er stelte dem König die Uebel vor, denen das Königreich durch eine Schlacht würde ausgesetzt werden, die notwendig sehr blutig, und für diejenigen, die überwinden würden, beinahe eben so traurig seyn müsse, als für diejenigen, die da würden überwunden werden. Er fügte hinzu, daß es für Christen anständiger sey, zu versuchen, ob man nicht für beide Theile in einem Vergleich die Genugthuung finden könne, welche diesem unglücklichen Königreich die Ruhe wieder geben würde. Endlich sagte er ihm frey heraus, es sey nicht billig, daß ein ganzes Volk um des Vortheils zweier Fürsten willen, die nicht sowol das Glück der Engländer zum Augenmerk hätten, als wie sie ihren eignen Ehrgeiz befriedigen wolten, den gröſten Trübsalen ausgesetzt werde. Es sey nun, daß Stephanus durch diese Vorstellun-

Die beiden heere sind im begrif eine schlacht zu liefern. Der graf von Arundel bewegt den könig zum frieden.

stellungen gerüret ward, oder daß er sich verlassen zu sehen befürchtete, wenn er darauf bestehe, zu fechten, so willigte er darein, daß man dem Herzoge einen Vergleich vorschlug.

Heinrich giebt nicht anders als mit mühe seine einwilligung dazu.

Es geschahe nicht ohne Mühe, daß sich dieser junge Fürst, der sich zur Schlacht gefast gemacht, überreden lies, die Vorschläge des Königs anzuhören. Weil er aber sahe, daß die engländischen Herren mit vielem Eifer in ihn drangen, so glaubte er, ihrem ungestümen Anhalten nachgeben, und in eine Unterredung, die Stephanus von ihm verlangte, willigen zu müssen. In dieser kurzen Unterredung, die diese beiden Fürsten auf den einander entgegenliegenden Ufern der Temse, welche an diesem Ort ziemlich schmal ist, mit einander hielten, verglichen sie sich eines Stillstandes wegen, damit sie Zeit hätten, des Friedens halber Unterhandlungen zu pflegen.

Unterredung zwischen dem Stephanus und Heinrich.

Sie vergleichen sich eines stillstands wegen.

Der Graf Eustachius konte diesen Stillstand nicht ohne Verdrus ansehen. Er begrif, daß allem Ansehen nach ein Friede auf denselben folgen werde, welcher ihm notwendig nachtheilig seyn muste. Es war in der That auf keine Weise zu glauben, daß der Herzog von der Normandie, der nicht überwunden war, von seinen Ansprüchen auf die Krone werde abstehen wollen. Um demnach die Unterzeichnung dieses Friedens von sich abzuwenden, oder vielleicht um sich zu bemühen, derselben einige Hindernis in den Weg zu legen, verlies Eustachius das Heer plötzlich, und begab sich in die Provinz Suffolk. Als er kurz darauf in der Abtey des h. Edmundo speisen wolte, fiel er, indem er sich zur Tafel setzte, in eine Raserey, und starb den dritten Tag darauf in dem achtzehnten Jahr seines Alters. Er wurde in der Abtey Feverosham bey der Königin, seiner Mutter, begraben, welche kurz vorher gestorben war. Constantia, seine Witwe, eine Tochter Ludewigs des dicken, heiratete nach der Zeit den Raymund, Grafen von Toulouse.

1153.

Eustachius, sohn des königs, fürchtet den frieden und begiebt sich weg.

Er stirbt.

Es hängen viele grosse dem Heinrich an.

Stephanus wurde über diesen zwiefachen auf einander folgenden Verlust, welcher ihm andere Unglücksfälle vorher zu sagen schien, sehr betrübt. Der Adel verlies ihn in der That ganz offenbar, und folgte dem Herzog von der Normandie. Da es wenig Barons gab, die sich nicht der Untreue gegen den König schuldig wusten, so lies sie ihre Furcht, daß er sich zu rächen bedacht seyn möchte, urtheilen, daß es zu ihrer Sicherheit nötig sey, sich unter den Schutz des Herzogs zu begeben. Sie wurden in diesem Vorhaben noch durch dasjenige verstärket, was dem Grafen von Chester widerfaren war. Als sich dieser Herr zu dem König begeben, um ihm seine Dienste anzubieten, ward er in Verhaft genommen, und in ein enges Gefängnis eingeschlossen, aus welchem er nicht eher kommen konte, als bis er dem König das Schlos zu Lincoln ausgeliefert. Indessen war es nicht ohne Grund, daß sich der König dieses Grafens wegen, der sich mit dem Herzog von der Normandie in heimliche Verbindungen eingelassen, in Sicherheit setzen wolte.

Ursachen des abfals der grossen von der partey des königs.

Acta Publica Tom. I. p. 12.

Dieses siehet man aus einem Gnadenbriefe in der Samlung der öffentlichen Urkunden, vermittelst dessen ihn Heinrich des Besitzes gewisser Ländereien versicherte. Es ist demnach warscheinlich, daß Stephanus einige Nachricht von diesem Verständnis gehabt. Jedoch es sey nun, daß er es aus der Acht gelassen, die Gründe bekant zu machen, die er gehabt, den Grafen im Arawon zu haben, oder daß er nicht im Stande gewesen, ihn zu überführen, so wurde diese Handlung von den andern Herren als ein Vorbote desjenigen angesehen, was sie selbst zu erwarten hätten. Es gab in der That verschiedene, welche, da sie sich in eben die Verbindungen mit dem Herzog eingelassen, dafür hielten, daß es sicherer für sie sey, sich öffentlich für ihn zu erklären, als sich der Rache des Königs auszusetzen, wenn sie an dem Hofe blieben.

David,

David, König von Schotland, starb in eben diesem Jahr, und hinterlies nur Enkel vom Heinrich, seinem Sohn, welcher vor ihm gestorben war. Macolm und Wilhelm, welche die beiden ältesten waren, nahmen einer nach dem andern von dem Thron in Schotland Beſitz, und David, ihr Bruder, war Graf von Huntingdon. Tod des Davids, königs von Schotland. Macolm, sein enkel, folgt ihm nach.

Der Stillstand, den Stephanus und Heinrich an den Ufern der Temse getroffen, war verschiedenemal der grossen Schwierigkeiten wegen, die bey der Friedensunterhandlung aufstiessen, erneuert worden. Das vornemste Hindernis kam daher, daß Stephanus die Krone in seinem Geschlecht behalten, und dem Wilhelm, seinem Sohn, versichern wolte, worin sich Heinrich zu willigen weigerte. Er wolte zwar zugeben, daß Stephanus den Beſitz derselben, so lange er lebte, behalten solle: allein nach seinem Tode verlangte er ihm nachzufolgen. Er glaubte sogar viel nachzulassen, wenn er sich anheischig machte, einen Nebenbuler nicht in seinem Beſitz zu stören, der noch nicht funfzig Jahr war. Endlich als Stephanus die Beschaffenheit seiner Umstände überlegte, und die grossen Hindernisse sahe, die bey der Ausführung des Vorhabens, das er gefaßt, vorfielen, beschlos er, sich Ruhe zu verschaffen, und diese Gedanken faren zu lassen. Er begrif, daß die schönen Eigenschaften des Herzogs und die Rechte, die er auf die Krone hatte, Rechte, welche von einer sehr grossen Macht unterstützt wurden, Schwierigkeiten waren, die nicht leicht überstiegen werden konten. Die Neigungen der Grossen und des Volks gaben ihm ferner Ursach zu befürchten, daß man auf nichts, als auf seinen Tod, warte, um den Scepter dem jungen Fürsten in die Hände zu geben. Alle diese Betrachtungen bewogen ihn endlich, in einen solchen Frieden zu willigen, wie ihn Heinrich vorschlug. So bald derselbe unterzeichnet war, begieng Stephanus die Feierlichkeit, den jungen Herzog an Kindes stat anzunemen, welcher ihm seine Ehrerbietung, wie seinem Vater, bezeugte. Auf der andern Seite leistete Wilhelm, des Königs Sohn, dem Heinrich den Eid, welcher ihm auf seiner Seite, ihn in dem Beſitz der Güter seines Geschlechts und aller derer, die er von dem Könige, seinem Vater, seitdem derselbe in dem Beſitz seiner Krone war, geschenkt bekommen, zu lassen, versprach (*). Stephanus entschliest sich, mit dem Heinrich frieden zu machen. Friedensbedingungen. Stephanus nimt den Heinrich an kindes stat an.

Dieser Vergleich wurde in einer ausdrücklich dazu berufenen Versamlung, welcher alle geistliche und weltliche Herren des Königreichs beiwoneten, zu Winchester geschlossen und unterzeichnet. Darauf zeigten sich die beiden Fürsten zusammen in einigen von den vornemsten Städten, in welchen sie mit grossen Freudensbezeugungen aufgenommen wurden. Das Volk konte die Zufriedenheit nicht genug ausdrücken, die es empfand, daß es endlich nach den Unruhen, die so lange gedauert, den Frieden und die Ruhe in dem Königreich wiedergestellet sahe. Es giebt ein gewisser Geschichtschreiber vor, daß Heinrich mitten unter diesen Lustbarkeiten eine Verschwörung entdeckt, die Wilhelm, der Sohn des Königs, wider ihn angesponnen. Er füget hinzu, daß diese Verschwörung blos eines Zufals wegen fehl geschlagen, der dem Wilhelm zugestossen, welcher von dem Pferde gefallen, und sich einen Schenkel zerbrochen. Diesem schreibt er die schleunige Abreise des Herzogs von der Normandie zu, der, ohne doch das geringste Mistrauen zu bezeugen, sich von dem König beurlaubte, um wieder in seine Länder zurückzukehren, in Das volk freuet sich über diesen frieden ausserordentlich. Vorgegebene verschwörung wider den Heinrich, welcher sich nach der Normandie begiebt.

(*) Dieser Vergleich wird in dem Gnadenbriefe oder der Erklärung des Stephanus unter seinem Siegel, welche an das ganze getreue Volk in England gerichtet ist, angeführet und bestätiget. Bromptons Chronik, S. 1037. 1038. T.

in Erwartung, bis ihn der Tod dieses Monarchen in den Besitz des Throns von England setzte. Ein anderer Geschichtschreiber macht keine Schwierigkeit, vorzugeben, daß Heinrich ein Sohn des Stephanus gewesen, mit welchem die Kaiserin vor ihrer zweiten Vermälung in einer gar zu grossen Vertraulichkeit gelebt hatte. Jedoch man kan sich auf die Erzälung dieses Schriftstellers im geringsten nicht verlassen, die, wie er selbst gesteht, blos auf gewisse Gerüchte gegründet ist, die sich in der Welt ausgebreitet.

Tod des Stephanus.

Obgleich Stephanus nach dem Vergleich, den er mit dem Heinrich geschlossen, nicht mehr hoffen konte, die Krone seinem Geschlecht zu lassen, so wurde er doch von den Trübsalen, die das Königreich ausgestanden, dergestalt gerühret, daß er sich entschlos, allen seinen Fleis anzuwenden, denselben abzuhelfen. Er schien sogar ziemlich gute Maasregeln zu nemen, um dieses zu bewerkstelligen: allein der Tod, der ihn übereilte, erlaubte ihm nicht, ein so grösmütiges Vorhaben auszufüren. Dieser Fürst starb in dem funfzigsten Jahr seines Alters, den 25sten des Maymonats im Jahr 1154, eilf Monat, nachdem er mit dem Heinrich Frieden gemacht. Sein Leichnam wurde bey der Königin, seiner Gemalin und des Prinzens Eustachius, seines Sohns, ihren in der Abtey zu Feversham, die er selbst gestiftet hatte, begraben.

Gemütsart dieses fürsten.

Wenn man sich begnüget, die Gemütsart dieses Fürsten überhaupt zu betrachten, so kan man sagen, daß er zu einer bessern Zeit zu regieren verdienet, und daß überhaupt seine guten Eigenschaften seine Feler beiweiten übertroffen. Es würde indessen sehr schwer seyn, alle die Bemühungen zu entschuldigen, die er angewandt, um auf den Thron zu steigen, und insbesondere die Verletzung seines Eides. Ob also gleich die Einwilligung der Barons, die ihm die Krone zuerkanten, von einigem Gewicht zu seyn scheinen möchte, so sind doch, da dieses blos die Wirkung einer ungerechten Rotte gewesen, verschiedene der Meinung, daß man ihn dieserhalb nicht weniger für einen unrechtmäßigen Besitzer ansehen müsse. Die Brechung seiner Treue bey gewissen Gelegenheiten ist ein anderer Vorwurf, den man seinem Andenken machen kan. Vielleicht ris ihn die Beschaffenheit der Zeiten und der Umstände wider seine natürliche Neigung hin. Uebrigens kan man ihm das Lob nicht versagen, welches seiner Tapferkeit, seiner Gelindigkeit, und seiner Grosmut gebüret. Die erstere von diesen Tugenden war besonders bey der Schlacht zu Lincoln zu ersehen, wo er gefangen genommen wurde. Die beiden andern kan man nicht leugnen, wenn man bedenket, daß man in seiner ganzen Regierung kein einiges Beispiel der Strenge findet, ob ihm gleich verschiedene Barons, die das Kriegsglück in seine Hände fallen lassen, nur alzuviel Ursach gegeben, die Schärfe gegen sie zu gebrauchen. Es ist wahr, es finden sich Geschichtschreiber, die sich sein Andenken schwarz zu machen bemühet: allein man muste merken, daß die meisten von ihnen unter den Regierungen Heinrichs 2, oder seiner Kinder geschrieben. Was den Wilhelm von Malmesbury betrift, welcher mit dem Stephanus zu einer Zeit gelebt, so weis man, daß er eine Creatur des Grafen von Glocester gewesen, dem er den letztern Theil seiner Geschichte zugeschrieben. Dieses allein mus einen verbinden, dasjenige mit Vorsichtigkeit zu lesen, was dieser Geschichtschreiber zum Nachtheil dieses Monarchen geschrieben. Uebrigens ist es nicht leicht zu entscheiden, ob die Krone der Mathilde rechtmäßiger Weise zugekommen, oder ob die Erwälung dem Stephanus das Recht gegeben, sich in den Besitz derselben zu setzen. Das gewisseste, das man davon sagen kan, ist, daß die sächsischen Gesetze

nach

nach der Eroberung nicht mehr beobachtet wurden, und daß es nicht scheinet, daß die Normannen in Absicht der Thronfolge bereits etwas fest gesetzt gehabt.

Einführung des kirchenrechts in England.

Die Unruhen unter dieser Regierung gaben der Geistlichkeit eine günstige Gelegenheit an die Hand, sich über die königliche Gewalt zu erheben. Der Hof zu Rom machte sich diese Umstände auch zu Nutze, um neue Gesetze in England einzuführen, denen sich die Engländer zu allen andern Zeiten ohne Zweifel würden widersetzt haben. Das Kirchenrecht, welches im Jahr 1151 unter der Regierung Eugenius 3 von dem Gratian geschrieben worden, ward in dieses Königreich bey Gelegenheit der Streitigkeiten eingeführet, die der Erzbischof zu Canterbury mit dem Bischof zu Wincheſter der Würde eines Legaten wegen hatte. Dieser Streit gab den italiänischen Lehrern des Kirchenrechts Gelegenheit, sich in England fest zu setzen, und die Erlernung dieses neuen Rechts nach und nach auf der Universität Oxford einzuführen, wo Vacarius der erste Lehrer desselben gewesen.

Kinder des königs Stephanus.

Stephanus hinterlies einen einigen rechtmäßigen Sohn, Namens Wilhelm, welcher, vermittelst des Rechts der Königin, seiner Mutter, Graf von Boulogne wurde. Er hatte auch eine Tochter, Namens Maria, welche, ob sie gleich den Nonnenschleier angenommen, doch den Philippus von Elsas geheiratet, und nach dem Tode ihres Gemals wieder in ihren ersten Stand getreten.

Es hat ein natürlicher Sohn des Stephanus, der, wie der rechtmäßige, Wilhelm hies, einigen, die durch die Gleichheit der Namen betrogen worden, Gelegenheit gegeben, zu sagen, daß dieser Fürst nur einen unehelichgezeugten Sohn hinterlassen habe.

Zustand der Kirche von England,

unter den Regierungen Wilhelms 1, Wilhelms 2, Heinrichs 1 und Stephans.

Verschiedene gemütsarten der sächsischen und normannischen könige in abſicht der kirche.

Die in England durch die Eroberung der Normannen verursachte Veränderung brachte in der Kirche sowol, als in dem Reiche, eine grosse Veränderung zuwege. Insbesondere bekam der Papst und die Geistlichkeit einen grossen Nachtheil dadurch. Man sahe in England die sächsischen Fürsten nicht mehr, die so andächtig, alle Gelegenheiten, die sich zeigten, ihre Freigebigkeit und die Einkünfte der Kirchen zu vermehren, zu ergreifen, so geneigt, und ihren Dienern so gehorsam waren. Die normannischen Könige waren von einer ganz andern Gemütsbeschaffenheit. Einig und allein damit beschäftiget, sich in ihrem Königreiche unumschränkt zu machen, konten sie den Unterschied nicht leiden, den man sich, zwischen dem Gehorsam der Geistlichkeit und des übrigen Volks einzuführen, bemühete. Sie verlangten eben so viel Gewalt über die eine, als über das andere, zu haben. Was auch der römische Hof vor Anschläge gefasset, die Geistlichkeit den Fürsten ununterwürfig zu machen, so glaubte er doch nicht, daß ihm

die Regierungen der beiden Wilhelme Gelegenheit an die Hand gäben, auf die Ausführung derselben zu dringen. Von den beiden Völkern, die England damals inne hatten, war das eine, seines eigenen Vortheils wegen, seinen Oberherren gänzlich ergeben; und das andere bey der Erniedrigung, in welcher es sich befand, kein geschicktes Werkzeug, das Beste des römischen Hofs zu unterstützen. Da die Sachen in England so beschaffen waren, würden die Bemühungen, welche die Päpste hätten anwenden können, um ihre Gewalt darin zu vermehren, vergeblich gewesen seyn. Dieses war wahrscheinlicher Weise der Grund, der Gregorius 7 bey allem seinem Stolze nötigte, der Standhaftigkeit Wilhelms des Eroberers nachzugeben. Dieser Monarch war nicht zufrieden, die Huldigung, die Gregorius von ihm verlangte, auf eine hochmütige Art abzuschlagen, sondern spottete auch öffentlich über die Schlüsse, die zu Rom gemacht wurden. Er regierete die Geistlichkeit seines Königreichs, wie seine andern Unterthanen, mit einer unumschränkten Gewalt. Wenn er es ja verstattete, daß Legaten des Papsts in einer Kirchenversamlung den Vorsitz hatten, so that er es blos, um sich desto leichter von gewissen Bischöfen zu befreien, die ihm beschwerlich waren. Sahe er aber, daß eben diese Synode Schwierigkeit machte, alle die Gefälligkeit für ihn zu haben, die er von ihr erwartete, so bedienete er sich seiner unumschränkten Macht. Aus seiner Gewalt allein verwies er die Bischöfe in seinem Königreich, die ihm nicht angenem waren, des Landes, oder legte sie in das Gefängnis, ohne sich darum zu bekümmern, sie durch ein den Kirchenrechten gemässes Urtheil gehen zu lassen. Auf der andern Seite besas Wilhelm, während der Zeit der Papst seine Blitze wider den Kaiser abschos, und ihn eine schimpfliche Huldigung zu leisten zwang, in seinen Ländern das Recht der Investituren ruhig, welches die Ursach des Streits zwischen dem Kaiser und dem römischen Hofe war. Er unterwarf die Ländereien der Kirche eben den Diensten, als der Laien ihre. Er nam das Gold und Silber, das in die Klöster in Verwarung gelegt war, und bemächtigte sich der heiligen Gefässe. Es geschahe in der Kirche alles nach seinem Gutdünken; und die Synodalverordnungen hatten keine Macht, als insofern es ihm gefiel, sie genemzuhalten. Er that noch mehr, indem er sich gewissermassen zum Herrn der Päpste machte, da er seinem Volke verbot, ohne seine Erlaubnis ihre Befele anzunemen, oder ihre Gewalt zu erkennen.

Wilhelm der rote hatte für die Freiheiten der Kirche nicht viel grössere Achtung. Es waren alle Drohungen des römischen Papsts nicht fähig, diesen Fürsten zu verhindern, daß er nicht die erledigten Kirchendienste in seinen Händen behielt, und sie nach der Zeit zum Besten derjenigen vergab, die das meiste dafür boten. Ich verlange das Verhalten der beiden Monarchen in allen diesen Stücken keinesweges zu entschuldigen. Meine Absicht ist nur, durch diese Beispiele zu zeigen, daß der römische Hof den Fortgang, den er bey Festsetzung seiner Gewalt gehabt, blos seiner klugen Staatskunst zu danken habe. Er hat den Fürsten, die Standhaftigkeit besessen, selbst zu der Zeit nachzugeben gewust, da er gegen diejenigen den meisten Muth bezeuget, die sich in Umständen befunden, die ihnen nicht erlaubt, sich ihrem Vorhaben zu widersetzen. Man siehet einen offenbaren Beweis von dieser Staatsklugheit an dem verschiedenen Verhalten, das er in Absicht der vier ersten Könige von dem normannischen Geschlecht beobachtet. Nachdem er den beiden Wilhelmen nachgegeben, kämpfte er lange Zeit wider Heinrich 1. Als er aber sahe, daß der Sieg zu schwer zu erhalten sey, war er mit einem Vortheil zufrieden,

Kluges verhalten des römischen hofes, um seine gewalt fest zu setzen.

frieden, den er, wenn er ihm bey dem Anfang des Streits angeboten worden, auf eine hochmütige Art würde verworfen haben. Er machte mit diesem Monarchen einen verstellten Frieden, indem er ihm die Huldigung der Bischöfe und Aebte zu der Zeit abrat, da er eben diese Bedingungen dem Kaiser, welcher sich in nicht so günstigen Umständen befand, hartnäckig abschlug. Was den Stephanus betrift, so wuste er sich die Unruhen zu Nutze zu machen, die sein Reich zerrütteten, indem er sie vermittelst des Bischofs von Winchester hegte. Da er aufmerksam war, sich aller der Vortheile, die sich anboten, zu bedienen, nam er von eben diesen Unruhen Gelegenheit, einen andern, als den Erzbischof von Canterbury, zum Legaten zu ernennen; welches er sich zu keiner andern Zeit zu unterfangen würde gewagt haben. Diese unrechtmäßige Anmassung, die anfänglich von geringer Erheblichkeit zu seyn schien, hatte nach der Zeit nur alzuviel Einflus in die Angelegenheiten von England. Durch den Dienst dieser Legaten setzte er endlich beides den Königen und der Geistlichkeit den Fus auf die Kele. Ich sage, der Geistlichkeit, weil es gewis ist, daß er die Erniedrigung der Bischöfe und Erzbischöfe nicht weniger zur Absicht hatte, als die Demütigung der Landesherren. Seine absichten, die geistlichkeit sowol zu unterwerfen als die fürsten.

Man siehet einen merkwürdigen Beweis von diesem Vorhaben an dem Stolz, mit welchem dieser Hof dem Lanfranc begegnete, der nach der Absetzung des Stigands zum Erzbischof von Canterbury ernant wurde. Lanfranc war ein Bischof, der sich durch seine Verdienste hervor that, von dem Königе, den Engländern, und den Normannen auf gleiche Weise hochgeachtet ward, und folglich in England in sehr grossem Ansehen stund. Indessen konte er es doch nie erhalten, daß man ihn der Mühe überhoben, selbst nach Rom zu gehen, und das Pallium aus der Hand des Papsts zu erhalten. Hildebrand, welcher damals Archidiaconus von Rom war, und nach der Zeit unter dem Namen Gregorius 7 zu der päpstlichen Würde erhoben wurde, schrieb einen Brief dieserhalb an ihn, in welchem er sich diese Weigerung zu mildern bemühete. Er gab ihm zu verstehen, daß, wenn sich einiges Beispiel gefunden, daß dergleichen Gewogenheit einem von seinen Vorfaren zugestanden worden, man ihm dieselbe nicht würde versagt haben. Allein er hatte entweder die Kirchengeschichte von England nicht untersucht, oder er setzte voraus, daß Lanfranc nicht wisse, daß man das Pallium dem Augustin, dem Justus, dem Honorius, Erzbischöfen eben dieses Sitzes, geschickt habe. Man schlug demnach dem Lanfranc diese Gewogenheit nicht des Bedenkens wegen ab, einen neuen Gebrauch einzuführen, sondern aus der Furcht, daß die Erzbischöfe von Canterbury nach und nach vergessen möchten, daß sie unter dem Papst stünden. Man wird in der Folge dieser Geschichte öfters sehen, wie sehr die römischen Päpste die gar zu grosse Gewalt misbrauchten, die sie über die Geistlichkeit in England erhalten hatten. Es ist noch nicht Zeit, uns bey diesem Stück aufzuhalten. Um aber doch den Anfang zu machen, eine algemeine Nachricht von dem wichtigsten zu ertheilen, das in England in Absicht der Religion in der Zeit, die wir durchlaufen, vorgefallen, ist es nötig, den Ursprung der Streitigkeiten zu erzälen, welche die Erzbischöfe von Canterbury und York mit einander hatten. Dieser Streit dauerte so lange, daß er keiner von den unerheblichsten Abschnitten der Kirchengeschichte von England ist. Der papst weigert sich, dem Lanfranc das pallium zu schicken. Gründe dieser weigerung.

Indessen daß sich Lanfranc zu seiner Reise nach Rom gefast machte, wurde der Sitz zu York mit dem Thomas, Domherren von Bayeux, einem von den Kaplänen Wilhelms des Eroberers, besetzt. Kurz darauf begab sich der neue Bischof nach Can- Ursprung der streitigkeiten zwischen den

erzbischöfen von Canterbury und York.

terbury, um sich daselbst gewönlichermassen weihen zu lassen. Allein als Lanfranc von ihm verlangete, daß er sich zu einem den Kirchenrechten gemässen Gehorsam gegen diesen Sitz schriftlich verbindlich machen solle, so schlug er es ab, und begab sich hinweg, ohne geweihet zu seyn. Da dieser Streit viel Lerm gemacht, wünschte der König, gründlich davon unterrichtet zu seyn, indem er den Lanfranc in Verdacht hatte, daß er die Vorrechte seines Stuhls zu weit treiben wolle. Nachdem aber die meisten engländischen Herren bezeuget, daß sich Lanfranc auf den Gebrauch gründe, fand Wilhelm, ohne die Entscheidung der Frage auf sich zu nemen, ein Mittel, den beiden Erzbischöfen ein Genügen zu thun. Dieses war, daß Thomas nach Canterbury gehen, und dem Lanfranc, als dem ältern, einen den Kirchenrechten gemässen Gehorsam versprechen solle; die Erkentnis aber der Angelegenheiten beider Stifter, verwies er an den Papst. Als dieses Mittel genem gehalten worden, machten sich die beiden Bischöfe zusammen auf den Weg nach Rom, um das Pallium daselbst zu holen, und sowol diesen Streit, als einen andern beizulegen, den sie der Unterwerfung der Bistümer von Lincoln, Lichfield, und Worcester wegen hatten. Alexander 2, welcher damals auf dem päpstlichen Stuhl sas, empfieng den Lanfranc mit vieler Ehrenbezeugung und Unterscheidung. So bald er ihn erscheinen sahe, stund er von seinem Stuhl auf, um ihn zu umarmen; jedoch mit der Versicherung, daß dieses seine Verdienste zu ehren, nicht aber seiner Würde wegen geschehe. Thomas wurde auf eine sehr verschiedene Art empfangen. Der Papst erklärete seine Erwälung unter dem Vorwand für nichtig, daß er, weil er ein Sohn eines Priesters sey, kein Amt in der Kirche besitzen könne. Inzwischen setzte er ihn doch wenig Tage darauf, auf die Vorbitte des Lanfrancs, wieder ein. Was die Streitigkeiten betrift, welche die beiden Erzbischöfe zusammen hatten, so verwies er, weil er von dieser Sache nicht genug unterrichtet war, die Untersuchung derselben an eine Versamlung der engländischen Bischöfe.

Da diese Sache zu Rom nicht geendiget werden können, kehreten die beiden Erzbischöfe wieder nach England zurück. Weil sie einer wie der andere das Ende ihres Streits zu sehen wünschten, so begaben sie sich, so bald sie angekommen waren, zusammen zu dem Könige nach Windsor, dahin die Osterfeier die meisten geistlichen und weltlichen Herren des Königreichs gezogen hatte. Die Sache wurde von beiden Seiten mit vieler Hitze vor dem Könige geführet. Lanfranc unterstützte sein Recht durch folgende

Gründe für Canterbury.

Gründe. 1) Weil das Erzbistum zu Canterbury so angesehen werden müsse, als wenn sein Sitz zu London, der Hauptstadt des Königreichs, sey, indem Gregorius 1 solche Ehre für diese letztere Stadt bestimt gehabt. 2) Weil die Kirche zu Canterbury die älteste des Königreichs, und die Mutter aller der andern sey. 3) Gründete er sich auf Verordnungen verschiedener Päpste, welche seinem Stift das Vorrecht, welches er verlangte, zugestanden. 4) Behauptete er, daß die Erzbischöfe von Canterbury seine Vorfaren ihre Gerichtbarkeit in der Provinz York ausgeübet. Er fürete dieserhalb das Beispiel des Theodors an, welcher sogar die Bischöfe in dem Königreiche Northumberland abgesetzet. 5) Endlich fügte er hinzu, daß die Erzbischöfe von York seinen Vorfaren diesen den Kirchenrechten gemässen Gehorsam geleistet, den Thomas ihm versagte. Um dieses zu beweisen, berief er sich auf das Beispiel Eadulphs, welcher keine Schwierigkeit gemacht, dem Adelard diesen Gehorsam zu versprechen.

Der

Der Erzbischof von York antwortete, es sey wahr, daß Gregorius 1 den Vorsatz gehabt, den erzbischöflichen Sitz zu London zu errichten: allein er sey weit entfernet gewesen, diesem Sitze einigen Vorzug über den zu York geben zu wollen. Um dasjenige, was er vorbrachte, zu beweisen, bedienete er sich des Zeugnisses des Beda, welcher mit ausdrücklichen Worten sagt, Gregorius habe verordnet, daß die beiden Erzbischöfe nach dem Tode des Augustin einander ununterwürfig seyn solten. Daraus machte Thomas den Schlus, daß, wenn auch der erzbischöfliche Sitz zu London wäre, Lanfranc daraus keinen Vortheil ziehen könne. 2) Sagte er, es sey nicht an dem, daß die Kirche zu Canterbury die Mutter der zu York sey, weil jederman wisse, daß die letztere von schottischen Mönchen errichtet worden, welche mit der Kirche zu Canterbury in keiner Verwandschaft gestanden. 3) Was die Gerichtbarkeit betrift, die Theodor in Northumberland ausgiebet, so behauptete er, daß sich dieser Bischof die Unruhen, die damals die Kirche dieses Königreichs zerrütteten, zu Nutze gemacht, um seine Gewalt darin auszubreiten, und daß man auf eine offenbare unrechtmäßige Anmassung kein Recht gründen könne. Lanfranc würde Mühe gehabt haben, auf dasjenige zu antworten, was Thomas von der Verordnung Gregorius 1 der Ununterwürfigkeit der beiden Erzbischöfe wegen sagte, wenn er nicht verschiedener anderer Päpste ihre, die ihm günstig waren, für sich gehabt hätte. Ueberdis gründete er sein Recht auf den Gebrauch, von welchem ihm die Engländer ihr Zeugnis gaben. Dieses machte auch, daß er seine Sache gewan. Man urtheilete, daß die Päpste, die Nachfolger Gregorius 1, seine Verordnung aufheben können. Aus diesem Grunde hielten es der König und die Herren für billig, daß die Erzbischöfe von York einen den Kirchenrechten gemässen Gehorsam gegen den Stuhl zu Canterbury angelobten. Der andere Streit der drey Bistümer wegen wurde auch zum Besten des Lanfranc entschieden, und der Erzbischof von York unterwarf sich diesen Urtheilen. Um es aber zu verhüten, daß dieser Streit nicht künftig einmal wieder erneuert werde, verfertigte man, im Namen der beiden Erzbischöfe, eine Schrift, in Gestalt eines Vergleichs, welche ihre Streitigkeiten in Ordnung brachte. Man lies dem Thomas in demselben sagen, daß er erkenne, daß er dem Lanfranc seinen Vorzug, und seine Gerichtbarkeit über die ganze anglicanische Kirche, mit Unrecht streitig gemacht habe. Er erklärete sich darin, daß er als Erzbischof von York einen den Kirchenrechten gemässen Gehorsam nicht nur der Person des Lanfranc, welcher älter als er sey, sondern allen Erzbischöfen von Canterbury, wer sie auch seyn möchten, schuldig sey. Er trat eben diesem Stift die Gerichtbarkeit der drey streitigen Bistümer ab. Lanfranc auf seiner Seite trat den Erzbischöfen von York die Gerichtbarkeit über alle die Bistümer ab, die dem Humber gegen Mitternacht liegen, bis an das äusserste mitternächtige Ende von Schotland. Es wurde ferner in eben dem Vergleich hinzugefüget, daß, wenn der Erzbischof von Canterbury eine Synode des ganzen Volks berufe, der Erzbischof von York gehalten seyn solle, sich mit allen seinen unter ihm stehenden Bischöfen auf derselben einzufinden, die Synode möchte versammelt werden, an welchem Orte sie wolle. Die beiden Bischöfe verglichen sich ferner, daß, wenn ein Erzbischof von Canterbury ernennet oder erwälet werde, der von York verbunden seyn solle, ihn in der Kirche zu Canterbury, im Beiseyn der unter diesem Sitze stehenden Bischöfe, zu weihen. Ueberdis solle derjenige, der zum Erzbischof von York werde erwälet werden, gehalten seyn, sich in der Provinz Canterbury weihen zu lassen. Kurz Lanfranc vergas

Gründe für York.

Urtheil des königs und der herren.

Vergleich zwischen den beiden erzbischöfen.

vergas nichts, was den Vorzug seines Stifts über den zu York fest setzen konte. Was den Eid betrift, den Lanfranc noch von dem Thomas verlangte, so wurde in eben diesem Vergleich gesagt, daß, weil der König gewünschet, daß der letztere desselben überhoben werden möchte, Lanfranc darein willigen wollen. Daß er sich aber nichts destoweniger ausdrücklich das Recht vorbehalte, diesen Eid von denjenigen zu fordern, die in Zukunft von dem Stuhl von York Besitz nemen würden.

Auf diese Art wurde der Streit zwischen den beiden erzbischöflichen Sitzen geendiget, oder zum wenigsten schien er es zu seyn, denn nach der Zeit wurde er öfters wieder erneuert. Es war dieses in der That keine, von einer Synode gemachte, Verordnung, sondern ein Vergleich zwischen den beiden Erzbischöfen, der von dem König bestätiget worden. Daher war dieses auch der Vorwand, dessen sich die Erzbischöfe von York bedieneten, diesen Streit wieder auf die Bahn zu bringen. Sie gaben vor, weil kein von einer Synode abgefastes Urtheil vorhanden sey, so blieben ihre Rechte in ihrer völligen Kraft. Zu der Zeit des Anselmo wolte sich ein anderer Thomas, der zu dem Erzbistum von York ernant worden, entbrechen, ihm eben den Eid zu leisten: allein er wurde endlich dazu gezwungen.

Dieser beiden Vorurtheile ohnerachtet weigerte sich Thurstan, welcher unter der Regierung Heinrichs 1 zum Erzbischof von York erwälet worden, dennoch, dem Erzbischof von Canterbury den gewönlichen Gehorsam zu erzeigen. Allein der König deutete ihm an, er habe nur eins von diesen beiden zu wälen, entweder von seinem Anspruche abzustehen, oder seiner Würde zu entsagen. So verdrieslich auch dieser Wechsel war, so erwälete Thurstan doch das letztere. Indessen richtete er es so ein, daß das Kapitel zu York Abgeordnete an Paschal 2 schickte, um ihm das Unrecht vorzustellen, das man ihrem Stift anthue. Diese Abgeordnete stelten dem Papst vor, daß der König seine Macht überschritten, indem er den Thurstan genötiget, seiner Erwälung zu entsagen, weil er den Sitz zu York nicht einem Gehorsam unterwerfen wollen, zu dem ihn kein nach den Kirchenrechten abgefastes Urtheil verbinde. Da dieser Grund in dem Gemüt des Papsts Eindruck gemacht, schrieb er an den König, um ihn zu ermanen, den Thurstan wieder einzusetzen; mit dem Zusatz, daß, wenn die beiden Erzbischöfe einen Streit zusammen hätten, so wolte er ihnen selbst Gerechtigkeit wiederfaren lassen. Nachdem Paschal gestorben, und Gelasius 2 ihm nachgefolget, schickte der Erzbischof von Canterbury Abgeordnete nach Rom, um sich nach den Gesinnungen des neuen Papsts dieses Streits wegen zu erkundigen. Diese Abgeordnete berichteten, daß sie aus den Reden des Papsts begriffen, daß er willens sey, einen Legaten nach England zu schicken, um diesen Streit zu endigen. Jedoch der Tod kam ihm zuvor, welcher ihn, da er nach Frankreich gieng, übereilete.

Als sich Calixtus 2, der Nachfolger des Gelasius, nach Rheims begeben, um eine Kirchenversamlung daselbst zu halten, die er dahin berufen, erhielt Thurstan von dem Könige die Erlaubnis, auf dieselbe zu gehen; jedoch unter der Bedingung, daß er sich weder von dem Papst, noch von einem andern Bischof solle weihen lassen. Weil indessen der König dem Versprechen dieses Bischofs nicht gar zu viel trauete, so gebrauchte er die Vorsichtigkeit, an den Papst dieserwegen zu schreiben. Er versicherte in seinem Schreiben, daß, wenn Thurstan von irgend einem andern als von dem Erzbischof zu Canterbury geweihet werde, derselbe nie einen Fus wieder in sein Königreich setzen solle.

Dieser

Dieser theuren Versicherung ohnerachtet, weihete Talirtus doch diesen Bischof in Gegenwart der Kirchenversamlung selbst. Der Archidiaconus zu Canterbury wolte Einwendungen dagegen machen: allein der Papst gab ihm zur Antwort, daß er, wenn er den Thurstan selbst weihe, den Rechten von Canterbury keinen Nachtheil zufüge. Da Heinrich nicht verhindern können, daß Thurstan nicht geweihet wurde, verwies er ihn mit seinem ganzen Geschlecte aus dem Königreich. Jedoch diese Verweisung dauerte nicht lange. Der Papst, welcher dasjenige, was er gethan, behaupten wolte, drohete dem Könige, ihn und sein ganzes Königreich in den Ban zu thun. Die Standhaftigkeit des Papsts machte, daß Heinrich nachgab, welcher es endlich litte, daß Thurstan eingefüret wurde, ohne dem Siz zu Canterbury den gewönlichen Gehorsam zu bezeugen. Es ist wahr, dieser Bischof versprach, um die Ehre des Königs zu schonen, daß er sich enthalten wolle, ausser dem besondern Stift von York keine erzbischöfliche Verrichtung zu thun. Also bekam der Siz zu York gewissermassen einen Theil von dem Recht wieder, das er verloren. Seit dieser Zeit wurde dieser Streit verschiedenemal wieder erneuert: allein es ist nicht nötig, sich in eine weitläuftige Beschreibung dieserwegen einzulassen. Dasjenige, was jezt gesagt worden, kan hinreichend seyn, die Beschaffenheit des Streits zwischen den beiden Erzbischöfen, und die Gründe anzuzeigen, auf die ein jeder seine Ansprüche stüzte.

Ehe wir dasjenige, was die Gerichtbarkeit dieser beiden Stifte betrift, verlassen, wird es nicht undienlich senn, von einigen andern Händeln zu reden, die sich auf diese Sache beziehen. Man hat in dem vorigen Buche gesehen, daß Gucan, ein wallischer Priester, der zu dem Bistum Landaff in dem Lande Wallis ernant worden, sich von dem Dunstan, Erzbischof von Canterbury, weihen lassen, obgleich der Bischof von St. David im Besiz war, die erzbischöflichen Verrichtungen in eben diesem Lande zu verwalten. Dieses war eine neue Erwerbung für den Siz von Canterbury, welcher bis dahin keine Gerichtbarkeit über die wallischen Bischöfe gehabt hatte. Da die Nachfolger des Gucan insgesamt seinem Beispiel gefolget, wolten die Erzbischöfe von Canterbury eben dieses Recht über alle Bischöfe von Wallis haben. Allein sie fanden starken Widerspruch. Endlich lies sich unter der Regierung Heinrichs 1 Bernhard, ein Kaplan der Königin, welcher zum Bistum von St. David ernant worden, von dem Radulph, Erzbischof von Canterbury, weihen. Dieses Unternemen bestärkte die Ansprüche des Erzbischofs sehr, welcher behauptete, daß, da seine Gerichtbarkeit von dem Haupte der wallischen Bischöfe erkant worden, die andern sich nicht entbrechen könten, sich derselben zu unterwerfen. Dem ohnerachtet wurde dieses, da Bernhard dasjenige, was er gethan, nach der Zeit bereuete, eine Ursach zu langen Streitigkeiten, deren Ende man nicht eher sahe, als bis das Land Wallis unter der Regierung Eduards 1 mit England vereiniget wurde.

Die erzbischöfe von Canterbury erstrecken ihre gerichtbarkeit nach und nach auf das Land Wallis.

Während der Zeit, da eben dieser Radulph den Siz von Canterbury inne hatte, erhielt er vom Alexander 1, König von Schotland, ein Schreiben, welcher ihm von dem Tode des Turgot, Bischofs von St. Andreä, Nachricht gab, und ihn um Rath fragte, wie er diesen Siz auf eine würdige Art besetzen solle. Er bat ihn zu gleicher Zeit, sich zu erinnern, daß die Erzbischöfe von Canterbury zu allen Zeiten das Recht gehabt, die Bischöfe von St. Andreä zu weihen, und daß Lanfranc der erste gewesen, der diesen unter ihm stehenden Bischof dem Erzbischof von York abgetreten. Aus diesem

Streit der gerichtbarkeit der erzbischöfe in Schotland wegen.

Grunde gab er ihm zu verstehen, daß seine Absicht sey, die Sachen wieder auf den alten Fuß zu setzen, und verlangte seinen Rath und Beistand dazu. Da Radulph aus diesem Schreiben begriffen, daß Alexander eine Gelegenheit suche, dem Erzbischof von York Verdrus zu erwecken, wolte er sich mit dieser Sache nicht vermengen. Das Vorgeben Alexanders, daß die Bischöfe von Schotland unter Canterbury stünden, war in der That ohne Grund. Es war im Gegentheil sehr gewis, daß die Päpste seit einer langen Zeit die Kirchen in Schotland der Gerichtbarkeit der Erzbischöfe von York unterworfen hatten. Auf diese alten Verordnungen war der Vergleich zwischen dem Lanfranc und Thomas gegründet worden. Indessen gab es doch nach der Zeit schottische Bischöfe, die sich weigerten, den Erzbischof von York für ihren Primaten zu erkennen, und die durch diese Weigerung zu heftigen Streitigkeiten Anlas gaben. Endlich machte eine Bulle Paschals 2, der sie dem Erzbischof von York unterwarf, diesem Streit ein Ende.

Obgleich der Streit zwischen den beiden Erzbischöfen ihrer Gerichtbarkeit wegen von keiner sehr grossen Erheblichkeit zu seyn scheinet, so ist es doch, der häufigen Beziehungen wegen auf diese Streitigkeiten, die man in der Geschichte von England findet, nötig gewesen, die Quelle derselben anzuzeigen. Es ist nunmehro Zeit, auf algemeinere Sachen zu kommen, an welchen die ganze Kirche Theil nam, und von welchen das ehelose Leben der Priester die vornemste war. Man gab sich so viel Mühe, dasselbe in England einzuführen, und man fand so viel Hinderniße dabey, daß wir einen ansenlichen Abschnit der Kirchengeschichte aus der Acht lassen würden, wenn wir uns nicht in eine kleine Beschreibung desselben einlassen wolten.

Kurze nachricht von demjenigen, was des ehelosen lebens der geistlichkeit wegen vorgegangen.

Man hat oben gesehen, wie sehr Dunstan und die Anhänger des römischen Hofes daran gearbeitet, den Priestern die Ehe zu untersagen, und wie sie die dänischen Kriege genötiget, die Ausführung dieses Vorhabens aufzuschieben. Von dieser Zeit an bis auf die Eroberung der Normannen furen die engländischen Priester, aller der Versuche, welche die Päpste zu verschiedenenmalen thaten, dem Lauf dieser vorgegebenen Frechheit Einhalt zu thun, ohnerachtet fort, in dem Stande der Ehe zu leben. Man hat anfänglich Mühe, zu begreifen, aus was vor einem Bewegungsgrunde der römische Hof so fest auf dieser Unternemung bestund, weil man nicht gleich bey dem ersten Anblick den Vortheil entdecket, den er hatte, sie zu Stande zu bringen. Jedoch man wird aufhören, sich darüber zu verwundern, daß derselbe mit so vielem Eifer daran gearbeitet, wenn man bedenket, daß dieses eine Stufe war, um ihn zu der Ausführung jenes Anschlags zu füren, den er gefasset, die Geistlichkeit den Fürsten ununterwürfig, und aus ihr einen besondern Körper zu machen, der nach seinen eignen Gesetzen regieret würde. Es war in der That, so lange die Priester Kinder hatten, schwer zu verhindern, daß sie nicht von dem Fürsten abhingen, deren Gewogenheit so vielen Einfluß in das Glück der Privatpersonen hat. Wenn sie aber ohne Nachkommen waren, und folglich nicht viel von ihren Oberherren zu erwarten hatten, konten sie mit mehrerer Freiheit dem Papst zugethan seyn, welcher für den höchsten Oberherrn der Geistlichkeit angesehen seyn wolte. Wie dem aber auch seyn mag, so lies der römische Hof, seitdem er dieses Werk unternommen, nichts aus der Acht, selbiges zu Stande zu bringen. Gregorius 7, welcher unter der Regierung Wilhelms des Eroberers zur päpstlichen Würde gelangte, nam diese Sache mehr zu Herzen, als diejenigen, die vor ihm gewesen. Er lies zu Rom eine Kirchenversamlung zusammenkommen,

Grund des römischen Hofes, um der geistlichkeit die ehe zu verbieten.

kommen, in welcher den Geistlichen die Ehe bey grossen Strafen verboten ward. Die Italiäner, Franzosen, Spanier, und Teutschen unterwarfen sich endlich, nachdem sie sich lange dawider gesetzt. Allein die Engländer, welche nicht glaubten, daß eine Kirchenversamlung, die gröstentheils aus italiänischen Bischöfen bestanden, Gesetze machen könne, welche die ganze christliche Welt binden solten, waren weit schwerer zu überreden. Inzwischen unternam es Lanfranc, es sey nun, daß er dem Gregorius zu Gefallen leben wollen, oder weil er von der Billigkeit dieses Gesetzes überzeugt gewesen, die Schlüsse der Kirchenversamlung zu Rom in England annemen zu lassen. In dieser Absicht lies er zu Winchester eine Kirchenversamlung des ganzen Reichs zusammenkommen, darin die Sache in Beratschlagung genommen wurde. Er fand so starken Widerstand dabey, daß er im Begrif war, von seiner Unternemung abzustehen. Dem ohnerachtet lies er es, da er sahe, daß er von der Synode kein Verbot für alle Priester überhaupt erhalten konte, sich nicht zu verheiraten, dabey bewenden, daß er, ich weis nicht unter was vor Vorwande, allen denen, die sich in Städten aufhielten, befelen lies, sich von ihren Weibern abzusondern. Jedoch gegen diejenigen, die ihre Pfründen auf dem Lande hatten, war man nicht eben so scharf. Um inzwischen zu verhüten, daß die Kirchendienste in Zukunft nicht mit verheirateten Priestern besetzt würden, verordnete eben diese Synode, auf Eingeben des Lanfrancs, daß man den Priesterorden keinen andern, als solchen, geben solle, die einen Eid leisteten, daß sie in einem ehelosen Leben bleiben wolten. Da diese Schärfe viele verdienstvolle Leute abgehalten, sich in den Priesterorden zu begeben, befand sich die anglicanische Kirche einige Zeit darauf so schlecht mit guten Dienern versehen, daß man genötiget wurde, ein wenig in diesem Stück nachzugeben. Dieses erhellet offenbar aus einem Briefe, den Paschal 2 an den Anselm, den Nachfolger des Lanfrancs, schrieb. Dieser Papst sagte, daß, nachdem er erfaren, daß die meisten Glieder der Geistlichkeit in England Söhne der Priester wären, er befürchte, daß die Kirche einen zu grossen Nachtheil leiden möchte, wenn die Kirchengesetze nach aller Schärfe vollstreckt würden. Aus diesem Grunde gab er dem Erzbischofe die Macht, Nachsicht darin zu gebrauchen, wenn es das Beste der Religion und die ungelehrige Gemütsart der Engländer erfordere. Jedoch anstat sich dieser Erlaubnis zu bedienen, lies Anselm, der von einer unbiegsamen Gemütsart war, eine Synode zu London zusammenkommen, darin die Ehe der Priester verdammet wurde. Dieses war nicht fähig, dieser vorgegebenen Unordnung völlig abzuhelfen: allein Anselm würde die Sachen ohne Zweifel weiter getrieben haben, wenn ihn nicht die Händel, die er mit Heinrich 1 hatte, und sein Tod, der sich im Jahr 1109 zutrug, verhindert hätte, seinen Anschlag völlig auszuführen.

Um dieses Werk, welches Lanfranc und Anselm schon weit gebracht, völlig zu Stande zu bringen, schickte Honorius 2 den Cardinal von Treme, mit der Würde eines Legaten nach England. Dieser Cardinal lies zu Westmünster eine Kirchenversamlung zusammenkommen, darin er heftig auf die verheirateten Priester loszog. Er sagte unter andern, es sey ein erschreckliches Verbrechen, aus einem unreinen Bette aufzustehen, und den heiligen Leib Jesu Christi in die Hände zu nemen. Indessen wurde er, nach allen diesen scharfen Reden, in der folgenden Nacht selbst bey einer öffentlichen Hure in seinem Bette liegend gefunden. Eine zu bekante Sache, sagt ein gewisser Geschichtschreiber, als daß sie könne verborgen gehalten werden, oder mit Stillschweigen übergangen werden dürfe. Der Cardinal Baronius hat sich verschiedene

Jahrhunderte nachher vergeblich bemühet, die Wahrheit dieser Begebenheit durch verneinende Beweise umzustossen, welche wider das ausdrückliche Zeugnis derjenigen, die sie erzälet haben, nichts beweisen. Jedoch die besondere Unenthaltsamkeit des Legaten hinderte nicht, daß die Verordnung wider die Priesterehen in der Synode nicht durchgieng. Auf der andern Seite war die gemachte Verordnung nicht fähig, diesem vorgegebenen Uebel gänzlich Einhalt zu thun.

Fünf Jahr darauf lies Corbet, Erzbischof von Canterbury, eine andere Kirchenversamlung zusammen kommen, in welcher man ein unvergleichliches Mittel zu finden glaubte, die dieserwegen gemachten Satzungen beobachten zu lassen. Dieses war, daß man die Volziehung derselben dem Könige auftrug, welcher diese Mühe gern übernam. Jedoch dieses geschahe einig und allein in der Absicht, seine Einkünfte zu vermehren, indem er den Priestern die Erlaubnis, ihre Weiber zu behalten, verkaufte. Man sahe daher noch lange Zeit in England verschiedene Glieder von der untern Geistlichkeit verheiratet, ob sich gleich die von den andern Ständen dem Willen der Päpste unterworfen hatten.

Legaten des papsts.

Das eheloſe Leben war nicht der einige Umstand, durch welchen der römische Hof der Geistlichkeit von England Verdrus machte. Um sie in eine gänzliche Knechtschaft zu bringen, gebrauchte er ein ander Mittel, welches man nicht gleich anfänglich merkte, allein dessen erschreckliche Folgen man nach der Zeit nur alzuwol sahe. Dieses war die öftere Absendung der Legaten. Wärend der Herschaft der sächsischen und dänischen Könige findet man nur selten in der Geschichte, daß die Päpste Legaten nach England geschickt. Ob sie gleich von dieser Zeit an den Anschlag gefaſt, sich in der Kirche unumschränkt zu machen, so war ihnen doch dieses Mittel noch nicht eingefallen, dessen sie sich nach der Zeit auf eine so glückliche Art bedieneten. Vielleicht wagten sie es nicht, selbiges gar zu oft zu gebrauchen, aus Furcht, die Erzbischöfe zu erschrecken, welche es nötig war, vorher durch andere Wege unter den Gehorsam zu bringen. Es wurden zu eben dieser Zeit die Bischöfe zu Canterbury, als Primaten der anglicanischen Kirche, für natürliche Legaten der Päpste angesehen, welche ihnen gemeiniglich die Volziehung ihrer Befele auftrugen. Jedoch da sie die meiste Zeit zwey einander entgegengesetzte Dinge, nemlich das Beste der anglicanischen Kirche und des Papsts zu beobachten hatten, und da diese beiden Vortheile nur alzuoft einander zuwider waren, trug es sich öfters zu, daß sie den erstern vorzogen. Dieses war Ursach, daß die Päpste die Gelegenheit eifrigst suchten, andere Legaten zu schicken, welche nichts als das Beste ihres Herrn zum Augenmerk hatten. Als demnach unter der Regierung des Offa, Königs von Mercien, die Frage war, das Bistum Lichfield zu einem Erzbistum zu erheben, lies der Papst diese Gelegenheit nicht entwischen. Da es sich nicht schickte, diese Verrichtung dem Erzbischof von Canterbury aufzutragen, welchem man einen Theil seiner Gerichtbarkeit zu entreissen willens war, machte der römische Hof, daß der König von Mercien leicht darein willigte, italiänische Legaten anzunemen, um die Ausfürung dieses Vorhabens zu erleichtern. Dieses erste Beispiel hatte indessen keine Folge, bis auf die Zeiten Eduards des Bekenners, das ist mehr als zweihundertundfunfzig Jahr hindurch. Da unter der Regierung dieses Fürsten dem Stigand, Erzbischof von Canterbury, die geistlichen Amtsverrichtungen untersagt waren, nam der Papst daher Gelegenheit, zwey Legaten nach England zu schicken, um eine Verrichtung daselbst zu besorgen, die dem Stigand nicht aufgetragen werden konte. Wilhelm der Eroberer, welcher

welcher sich eben diesen Stigand und einige andere Bischöfe, welche ihm Unruhe machten, vom Halse schaffen wolte, verlangte selbst Legaten, die in einer Kirchenversamlung, darin er diese Bischöfe absetzen zu lassen, willens war, den Vorsitz hätten. Auf diese Weise haben die Fürsten zu allen Zeiten, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, etwas zur Vermehrung der päpstlichen Gewalt beigetragen, ohne sich um die Folgen zu bekümmern. Man findet ferner, daß Gregorius 7 unter eben dieser Regierung einen Legaten, Namens Hubert, nach England geschickt. Weil diese Absendung aber blos in Staatsangelegenheiten geschahe, so wurden die Engländer dadurch nicht beunruhiget, als welche weit entfernet waren zu denken, daß ihnen dergleichen Gesandschaft Nachtheil bringen könne. Allein der römische Hof hatte andere Hofnungen. Es schien ihm nach der Zeit diese kleine Anzal von Beispielen hinreichend zu seyn, das Recht darauf zu gründen, Legaten nach England zu schicken, wenn er es für gut befand. Indessen wurde er doch genötiget, dieses Recht unter den Regierungen der beiden Wilhelms ruhen zu lassen, indem ihm die Gemütsart dieser Fürsten keine Ursach gab, einen glücklichen Erfolg von diesen Unternemungen zu hoffen.

Heinrich 1 war kaum auf dem Thron, als der Papst den Aegidium, Erzbischof von Vienne, abreisen lies, daß er als Legat von ganz Grosbritannien zu London seinen Sitz aufschlagen solle. Die Geistlichkeit von England sahe diese Absendung für einen Eingrif in ihre Freiheiten an, und die vorigen Beispiele waren nicht fähig, den König und seinen Rath zu bewegen, daß er diesem Legaten einige Verrichtung in dem Königreich zu verwalten verstattet. Der Jesuit Alford, welcher die Kirchengeschichte von England geschrieben, und wohl gemerket, wie schwer es ist, diese Weigerung mit der Gewalt des Papsts zu vergleichen, hat sich durch eine Spitzfündigkeit aus dieser Verlegenheit zu ziehen geglaubt. Er hat gesagt, daß die Volmacht dieses Legaten verworfen worden, weil man aus der Acht gelassen, diesen Ausdruck derselben einzuverleiben, ohnerachtet der Vorrechte des Erzbischofs von Canterbury. Weil er aber keinen Beweis anfüret, dasjenige, was er vorgiebt, zu unterstützen, so ist man nicht verbunden, ihm auf sein Wort zu glauben. Der Cardinal Baronius hat sich auf eine geschickte Art herausgewickelt, da er diese Absendung mit Stillschweigen übergangen.

Heinrich 1 hatte noch andere Händel mit dem römischen Hofe dieserwegen. Als Paschal 2 einen Legaten, Namens Conon, nach Frankreich geschickt, hielt dieser Bischof verschiedene Kirchenversamlungen daselbst, welchen, wie er vorgab, die Bischöfe in der Normandie beizuwonen gehalten seyn solten. Auf ihre Weigerung, seinen Vorforderungen zu gehorchen, that er sie in den Ban. Heinrich, den die Verwegenheit des Legaten verdros, schickte den Bischof von Exceter an den Papst, um sich dieserhalb bey ihm zu beklagen. Er erhielt vermutlich einige Genugthuung, weil der Geschichtschreiber, der diesen Umstand erzälet, des Erfolgs der Gesandschaft nicht gedenket.

Im Jahr 1116, da eben dieser König in der Normandie war, überreichte ihm der Abt Anselm, ein Bruderssohn des Erzbischofs dieses Namens, eine Volmacht, die er von dem Papst hatte, in England das Amt eines Legaten zu verwalten. Allein er konte nie die Erlaubnis dazu erhalten. Die engländischen Bischöfe, die der König dieserwegen um Rath fragte, antworteten einmütig, daß diese Absendung den Freiheiten der anglicanischen Kirche entgegen sey. Sie trugen es dem Erzbischof von Canterbury auf, als der am meisten daran Theil hatte, ihre Antwort dem Könige zu bringen;

und sogar, wenn es dieser Fürst für gut befinde, dem Papst Vorstellungen zu thun. Dieser Erzbischof machte sich wirklich auf den Weg nach Rom. Allein er setzte seine Reise nicht fort, weil er erfur, daß sich der Papst, dem von den Waffen des Kaisers zugesetzt ward, nach Benevent begeben. Er begnügte sich demnach, der Absendung des Anselms wegen an ihn zu schreiben, und ihm in seinem Briefe dasjenige vorzustellen, was er ihm mündlich zu sagen beschlossen hatte. Die Umstände, darin sich Paschal 2 damals befand, erlaubten ihm nicht, auf seinen vorgegebenen Rechten zu bestehen, wie er ohne Zweifel zu einer andern Zeit würde gethan haben. Er wolte die Engländer nicht misvergnügt machen. Allein er konte sich auf der andern Seite nicht entschliessen, sich des Rechts zu begeben, ihnen, wenn er es für gut befinde, Legaten zu schicken. Er faste demnach den Entschlus, auf eine zweideutige Art zu antworten, die, ohne ihn zu etwas zu verbinden, eine scheinbare Genugthuung geben könne. Diese Antwort, die nichts gewisses sagte, that den Bischöfen kein Genüge. Allein der König, welcher sich die Umstände, darin sich Paschal befand, zu Nutze machte, erklärete sie zum Besten der anglicanischen Kirche, und verhinderte den Legaten, die Verordnung zu volziehen. Weil er indessen wohl sahe, daß die Antwort des Papsts zu algemein war, als daß man daraus schliessen könne, daß er von seinen Ansprüchen abstehe, so verlangte er eine gewissere. Er drang in der Unterredung, die er einige Zeit darauf mit Calixtus 2 zu Gisors hatte, dieserwegen sehr in den Papst: allein vergeblich. Die ganze Genugthuung, die er erhalten konte, war, daß der Papst versprach, keine Legaten nach England zu schicken, ausgenommen in einer dringenden Noth.

Einige Jahre darauf schickte Honorius 2 den Cardinal Johan von Creme mit der Würde eines Legaten nach England. Indessen willigte man, nachdem man ihn lange Zeit in der Normandie warten lassen, nicht anders als mit vieler Mühe darein, ihn aufzunemen. Dieser Legat lies zu London der Ehen der Priester wegen eine Kirchenversamlung zusammenkommen, von welcher an einem andern Ort geredet worden. In den Einladungen, die an die Bischöfe gerichtet waren, wurde ausdrücklich gesagt, daß diese Kirchenversamlung auf Befel und mit Genemhaltung des Erzbischofs von Canterbury berufen worden. Dieses erhellet aus einer Einladung, die noch vorhanden, und an den Bischof von Landaff gerichtet ist. Ob dieser Legat gleich deutlich genug sehen konte, daß seine Ankunft den Engländern nicht sehr angenem war, so nam er doch bey der Verwaltung seiner Gesandschaft einen Stolz an, der ihr Misvergnügen sehr vermehrete. Er wolte in der Kirche zu Canterbury an der Stelle des Erzbischofs Messe lesen, ob er gleich nicht einmal die Würde eines Bischofs hatte. In der Kirchenversamlung zu London lies er seinen Sitz, wie eine Art von Thron, über die beiden Erzbischöfe und den ganzen Adel des Königreichs erhöhen, welcher der Synode beiwonete. Eine so hochmütige Art zu handeln gab den Engländern, welche noch nicht gewont waren, die Legaten des Papsts eine so erhabene Stelle inne haben zu sehen, grosse Ursach zu klagen. Sie bezeugten frey heraus, daß sie die Gefälligkeit, die sie gegen diesen gehabt, reue, weil sie wol wusten, daß die Vorurtheile in Dingen, daran der römische Hof einigen Theil hat, von einer gefärlichen Folgerung sind. Jedoch dieses hinderte nicht, daß nicht Alberic, Bischof von Ostien, unter der Regierung des Stephanus mit der Würde eines Legaten wieder nach England geschickt wurde. Stephanus war auf dem Thron zu schlecht befestiget, als daß er es wagen dürfen, den römischen Hof vor den Kopf zu stossen.

Unter

Unter eben dieser Regierung ertheilete der Papst dem Bischof von Wincheſter, dem Bruder des Königs, die Würde eines Legaten zum Nachtheil Thibaudo, Erzbischofs von Canterbury. Dieser Vorzug verursachte zwischen den beiden Bischöfen einen Streit, von welchem der römische Hof grosse Vortheile zog. Es geschahe bey dieser Gelegenheit in der That, daß die beiden Parteien verschiedene Appellationen nach Rom schickten, die vorher unter den Engländern wenig im Gebrauch waren. Endlich wurde dem Bischof von Wincheſter nach langem Streit die Würde eines Legaten von dem Papst Cölestin 2 genommen, und dem Erzbischof von Canterbury gegeben, nicht als ob sie ihm gebüre, sondern als ein freiwilliges Geschenk des h. Stuhls. So wusten sich also die Päpste alles zu Nutze zu machen, um ihre Gewalt zu erweitern. Durch dieses Mittel geschahe es hauptsächlich, daß sich England unter einigen der folgenden Könige unendlich vielen Drangsalen von Seiten der Päpste unterworfen sahe.

Der römische Hof würde seine unrechtmäßigen Anmassungen ohne Zweifel weiter getrieben haben, wenn ihn nicht die Spaltungen, die in diesem Jahrhundert ziemlich häufig waren, um vieles von seiner Gewalt gebracht hätten. Die Päpste sahen sich, um den Gehorsam der christlichen Fürsten zu erlangen, oder zu erhalten, öfters gezwungen, viele Dinge hingehen zu lassen, daraus sie, wenn sie sich in andern Umständen befunden, grosse Verbrechen würden gemacht haben. Wenn sie es aber nicht von sich abwenden konten, etwas zu ihrem Nachtheil einzugehen, so unterliessen sie selten einige zweifelhafte Ausdrücke hinzuzufügen, die ihnen Gelegenheit gaben, diese Verstattungen, wenn ihnen die Zeit günstiger war, zu ihrem Vortheil zu erklären. Ich habe ein Beispiel davon an dem Verhalten Calixtus 2 erzälet, als er versprach, keine Legaten nach England ohne eine dringende Noth zu schicken: denn nach der Zeit kam es den Päpsten zu, die Fälle zu erklären, in welchen es nötig war sie abzusenden. Wären alle Fürsten den beiden Wilhelmen änlich gewesen, so würden sie sich zu Herren der Erklärung gemacht haben, da es aber schwache oder ängstliche gab, und sich die standhaftesten öfters in Händel verwickelt fanden, die ihnen nicht erlaubten, sich mit Rom zu überwerfen, so ermangelten die Päpste nicht, sich diese Umstände zu Nutze zu machen. Wir werden jetzt sehen, wie sich die vier normannischen Könige gegen die Päpste wärend der Spaltungen verhalten, die es unter ihren Regierungen gab. Spaltungen in der Kirche.

England hatte den Gregorius 7 erkant, welcher wärend der Zeit, da Wilhelm der Eroberer auf dem Thron war, zur päpstlichen Würde gelangte. Inzwischen war die Erwälung des Gegenpapsts Clemens 3 nicht so bald geschehen, als Wilhelm den Entschlus fasste, so lange unparteiisch zu bleiben, bis die Sache entschieden worden. Bey Gelegenheit dieser Spaltung verbot er seinen Unterthanen, ohne seine Erlaubnis einen Papst zu erkennen. Diese Unparteilichkeit von England wird unumstöslich durch die Antwort bewiesen, die Lanfranc dem Cardinal Hugo dem weissen gab, der ihn die Partey Clemens 3 zu ergreifen ersuchte. Hier ist sie, wie sie von dem Baronius erzälet wird.

Ich habe euer Schreiben erhalten; allein ich kan einen Theil seines Inhalts nicht billigen. Eure Schmähungen wider den Gregorius, den ihr euch nicht anders, als Hildebrand zu nennen befleißiget, und die ausserordentlichen Namen, die ihr seinen Legaten gebet, sind Dinge, die ich nicht verstehen kan. Auf der andern Seite gehen die ausschweifenden Lobsprüche, welche ihr dem Clemens ertheilet, und die ausserordentliche Gemütsart, welche ihr ihm beileget, ohne

Zweifel

Zweifel zu weit. Es stehet geschrieben, daß wir über das Glück der Menschen vor ihrem Tode keinen Ausspruch thun, so wie wir auch unsern Nächsten nicht lästern sollen. Die Verdienste der Menschen sind eine Sache, die über unsern Verstand gehen: daher ist es uns nicht erlaubt, etwas von ihrem künftigen Zustand zu versichern. Ich bin indessen überzeugt, daß sich der Kaiser in eine so grosse Unternemung, ohne gute Gründe zu haben, nicht eingelassen, und daß er ohne einen besondern Segen des Allmächtigen keinen so glücklichen Erfolg gehabt haben kan. Was die Reise betrift, die ihr nach England zu thun vorschlaget, so kan ich euch nicht dazu raten, wofern ihr die Einwilligung des Königs dazu nicht vorher erhalten. Denn bis jetzo haben wir den Gregorius noch nicht völlig verworfen, so wie wir uns auch nicht für seinen Nebenbuler erkläret haben. Allein wenn beider Sache reiflich untersucht seyn wird, so werden wir im Stande seyn, uns dieserwegen zu entschliessen.

Gregorius 7 hatte Victor 3 zum Nachfolger, welcher im Jahr 1087, ohngefär ein Jahr vor Wilhelm dem Eroberer starb. Urban 2 wurde an seine Stelle gesetzt, und gleich darauf bestieg Wilhelm der rote den Thron von England, indessen daß die Spaltung zwischen dem Urban und Clemens noch fortdauerte. Man kan sagen, daß die Engländer einige Jahr hindurch ohne Papst gewesen, weil sie weder den einen noch den andern von den beiden Nebenbulern erkanten. Als Anselm Urban 2 aus seiner eigenen Gewalt erkennen wolte, setzte sich Wilhelm dawider, bis Urban diesen Fürsten durch eine List, von der ich an einem andern Ort reden werde, sich unter seinen Gehorsam zu begeben bewog. Nachdem dieser Schrit geschehen, blieb England unter der Gerichtbarkeit dieses Papsts und Paschals 2, Gelasius 2 und Honorius 2, seiner Nachfolger nacheinander. Nach dem Tode dieses letztern entstand eine neue Spaltung der doppelten Erwälung wegen, die mit Innocentius 2 und dem Anaclet geschehen. Diese beiden Päpste, von welchen ein jeder seine Anhänger hatte, theileten ganz Europa. Innocentius hatte alles des Ansehens und aller Beredsamkeit des h. Bernhards nötig, um sich in Frankreich erkennen zu lassen, wo es eine mächtige Partey wider ihn gab. Dieses Königreich blieb sowol als England lange Zeit, ohne sich für den einen oder den andern Nebenbuler zu entschliessen, so viel Schwierigkeit setzte es zu urtheilen, welcher von beiden das meiste Recht habe. Es fürete ein jeder von ihnen Gründe an, die nicht sowol geschickt waren, seine eignen Rechte zu unterstützen, als seines Feindes Gründe über den Haufen zu werfen. Man kan leicht urtheilen, daß man während der Zeit, da man dieser Päpste wegen in Ungewisheit war, zu keinem von beiden seine Zuflucht nam. Dieses verursachet eine Lücke, die diejenigen, welche behaupten, daß die Kirche des Papsts nicht entübriget seyn kan, in eine ziemliche Verlegenheit setzet.

Kreuzzüge. Wenn die Spaltungen den Päpsten einigen Verlust zuzogen, so wurde dieser Verlust auf eine vortheilhafte Art durch die Kreuzzüge ersetzt, die ihnen Gelegenheit gaben, ihre Gewalt zu erweitern. Es ist nicht nötig, hier zu untersuchen, was die christlichen Fürsten in Europa vor ein Recht auf Palästina gehabt, welches die Saracenen von den Kaisern in Constantinopel erobert hatten. Es wird genug seyn zu sagen, daß der Anschlag, den Ungläubigen dieses mit dem Blut Jesu Christi besprengte Land zu entreissen, so schön und gottselig schien, daß sich alle christliche Fürsten eine Ehre daraus machten, ihre Güter und Völker, ja selbst einige ihre Personen dazu beizutragen.

Die

Die Völker liessen sich mit ihren Oberherren um die Wette, auf den Bericht, den Peter der Einsiedler (*) von den Drangsalen abstattete, denen die Christen in Palästina unter der Herschaft der Saracenen ausgesetzt wären, blindlings auf diese Unternemung ein. Urban 2 war der erste, der den Anschlag faste, alle Christen in Europa mit einander zu vereinigen, um an der Befreiung ihrer Brüder im Morgenlande zu arbeiten, und der im Jahr 1095 auf der Kirchenversamlung zu Clermont den ersten Kreuzzug predigte. Seine Ermanungen thaten eine so erstaunende Wirkung, daß man in kurzer Zeit ein über die Massen grosses Heer nach diesem Lande aufbrechen sahe, das den Erfolg hatte, den jederman weis. Man jagte die Saracenen aus Palästina, und errichtete ein christliches Königreich daselbst, welches nicht länger als ohngefär neunzig Jahr gedauert. Als dieses Land von den Ungläubigen wieder erobert worden, höreten die Päpste nicht auf, die Christen in Europa zu ermanen, daß sie dasjenige, was die Religion in diesen Gegenden verloren, wieder gewinnen solten. Dieses war die Ursach zu vielen neuen Kreuzzügen, in welchen die Päpste viele Vortheile fanden. Erstlich, namen sie, da sie sich selbst für die Häupter dieser Feldzüge erkläreten, alle diejenigen unter ihren Schutz, die daran Theil nemen wolten. Dadurch bekamen sie Gelegenheit, sich in alle Arten von Angelegenheiten zu mischen, indem es wenige erhebliche gab, an welchen nicht einer von den Kreuzbrüdern Theil hatte. Zum andern bekamen die Päpste, da diese Feldzüge nicht ohne sehr grosse Unkosten geschehen konten, von denselben Gelegenheit, der Geistlichkeit, unter dem Namen der Zehenten, Abgaben aufzulegen, die sie nach ihrem Gefallen anwenden konten. Zum dritten zogen sie, da sie einmal im Besitz waren, diese Kreuzzüge zu verordnen, wenn sie es für nötig hielten, aus diesem Grundsatz eine Folgerung, von der sie einen grossen Gebrauch machten. Sie gaben vor, daß es für die Ehre Gottes nicht weniger nötig sey, die Ketzer auszurotten, als die Ungläubigen. Da sie sich nun die Macht beigemessen, zu erklären, was Ketzerey sey; so ermangelten sie nicht, so bald sich ein Fürst ihren unrechtmäßigen Anmassungen widersetzen wolte, ihn für einen Ketzer zu erklären, in den Ban zu thun, und einen Kreuzzug wider ihn anzukündigen. Die Folge dieser Geschichte wird uns einige merkwürdige Beispiele hievon an die Hand geben. Man hat demnach nicht Ursach, sich zu verwundern, daß die Päpste diese Raserey der Kreuzzüge erwecket und geheget haben, weil sie so ansenliche Vortheile von denselben erhalten. Gott sey Dank, daß die Blindheit der Christen in diesem Stück seit langer Zeit aufgehöret!

So wie die Gewalt des Papsts zunam, so nam der Bischöfe, der Erzbischöfe, und der Provinzial- oder Nationalsynoden ihre auf eine merkliche Art ab. Der Grund davon ist, weil die geringste Berufung auf den Papst sähig war, ihre Verordnungen ungültig und unkräftig zu machen. Daher findet man in der Zeit, die ich gegenwärtig beschreibe, fast keine Kirchenversamlungen, die wärend der vier regierungen berufen worden.

(*) Petrus der Einsiedler war ein französischer Priester, welcher eine Walfart ins gelobte Land gethan hatte. Er war von dem Elend, welches die Christen daselbst erduldeten, ungemein gerüret. Er gab vor, daß ihm der Heiland im Traum erschienen sey, und ihm befolen habe, hinzugehen, und die abendländischen Christen zu bewegen, derselben Befreiung zu übernemen, und ihnen einen glücklichen Erfolg zu versprechen. T.

Der berümte französische Dichter, Tristan l'Ermit, gab vor, daß er mit dem Petrus, dem Einsiedler, von einer Familie sey.

gewärtig durchlaufe, nur sehr wenig Kirchenversamlungen, die der Mühe werth sind bemerket zu werden.

Kirchenversamlung zu Winchester. Sponde.

Die erste wurde im Jahr 1070 zu Winchester gehalten. Hermenfred, Bischof von Cisteron, Johan und Peter, Cardinalpriester, hatten als Legaten des Papsts den Vorsitz darin. Da diese Kirchenversamlung nichts erhebliches weiter that, als daß sie den Stigand und einige andere Bischöfe absetzte, so ist es nicht nötig, sich dabey aufzuhalten. Ich werde nur von dieser Kirchenversamlung Gelegenheit nemen, bemerken zu lassen, daß die Würde eines Cardinals zu diesen Zeiten unter der Würde eines Bischofs war, und daß der Bischof von Cisteron in den Urkunden dieser Versamlung jederzeit eher genant wird, als die Cardinäle, seine Gehülfen.

Kirchenversamlung zu London.

Im Jahr 1075 lies Lanfranc zu London eine Synode zusammenkommen, darin verordnet wurde, daß man in Zukunft öfter in den Provinzen und Stiftern Kirchenversamlungen halten solle, deren Gebrauch seit der Eroberung unterbrochen worden. Man bestimte ferner den Rang der Bischöfe der Verordnung der vierten Kirchenversamlung zu Toledo, und einiger andern gemäs, und lies denjenigen den Vorsitz, die im Besitz desselben waren. Es wurde verordnet, daß in den Kirchenversamlungen der Erzbischof von York dem Erzbischof von Canterbury zur rechten, der Bischof von London dem letztern zur linken, und der Bischof von Winchester dem Erzbischof von York zur rechten sitzen solle. Man verfertigte in derselben auch einige Kirchenverordnungen, davon diese die merkwürdigsten sind.

Rang der bischöfe.

Die fünfte verbot allen Personen, die Bischöfe und Aebte ausgenommen, in den Kirchenversamlungen ohne Erlaubnis dessen, welcher den Vorsitz hatte, zu reden.

Die sechste, welche die Ehe unter den Verwandten bis auf den siebenten Grad verbot, wurde auf eine Verordnung Gregorius 1 gegründet. Allein wir haben gesehen, daß dieser Papst nach dem Zeugnis des Beda, in seinen Antworten auf die Fragen des Auguslin, dieses Verbot auf den zweiten Grad eingeschränkt.

Die siebente war wider die Simonie. Diese Verordnung war seit einiger Zeit auf allen Kirchenversamlungen gewönlich. Vermutlich war diese Unordnung sehr gemein geworden; oder vielleicht geschahe es, um die Gemüter zu dem Verbot vorzubereiten, die Investitur der Kirchendienste aus den Händen der Laien zu empfangen, wozu die Simonie zum Vorwand dienete.

Die achte war wider diejenigen, die sich der Zauberey, oder des Warsagens, und anderer abergläubigen Gebräuche von dieser Art bedieneten.

Die neunte verbot den geistlichen Richtern, ihre Stimmen zur Verdammung eines Menschen zum Tode, oder zu dem Verlust der Glieder zu geben.

Im folgenden 1076sten Jahre versammelte eben dieser Erzbischof eine Synode der Ehe der Priester wegen, von der schon gehandelt worden.

Kirchenversamlung zu Rokingham.

Im Jahr 1094 wurde zu Rokingham, bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwischen Wilhelm dem roten und dem Anselm, eine andere Synode gehalten.

Kirchenversamlung des ganzen volks.

Acht Jahr nachher, im Jahre 1102, berief Anselm, unter der Regierung Heinrichs 1, eine Synode des ganzen Reichs, zu welcher der gesamte Adel eingeladen ward, um von den Beratschlagungen, welche man darin nemen würde, Zeuge zu seyn. Man machte einige Verordnungen in derselben, von welchen folgende die vornemsten sind.

Die

Die erste wider die Simonie.

Die vierte verbot den Archidiaconen, Priestern, Diaconen und Domherren, sich zu verheiraten; und befal denen, die Weiber hatten, sich von denselben zu trennen. Dieses ist das erste algemeine Verbot, das den engländischen Priestern gegeben wurde, ihre Weiber zu behalten; welches von vielen Leuten gemisbilliget wurde.

Die sechste verordnete, daß die Söhne der Priester ihren Vätern in den Kirchendiensten nicht nachfolgen sollen.

Die neunte band den Priestern ein, eine recht sichtbare Platte zu tragen.

Die dreizehnte verbot den Aebten, Ritter zu machen, ob sie gleich dieses Vorrecht bis dahin besessen.

Die vierzehnte erklärete alle die Eheversprechungen, die ohne Zeugen geschehen, für nichtig, wenn eine von den Parteien nicht damit zufrieden war.

Die funfzehnte verbot den Mönchen und Nonnen, Kinder zur Taufe zu bringen.

Die siebzehnte erneuerte das Verbot der Ehe unter Verwandten, bis auf den siebenten Grad.

Die achtzehnte verbot, die Todten ausser ihren Kirchspielen zu begraben.

Die neunzehnte that diejenigen in den Ban, welche die Menschen wie Vieh verkauften. Dieser Verordnung ohnerachtet, unterliessen die Herren doch nicht, sich in dem Besitz des Rechts der Villainage zu erhalten, das ist, einander ihre Villains oder Bauern zu verkaufen, welche als eine Art von Leibeignen angesehen wurden.

Die zwanzigste war wider die Sodomiterey. Es ist zu merken, daß man nicht eher, als nachdem man die Priester genötiget, im ehelosen Stande zu bleiben, nötig gefunden, Gesetze wider dieses Verbrechen zu machen, welches in England vorher beinahe unbekant gewesen.

Ich habe an einem andern Orte von der Kirchenversamlung geredet, die im Jahr 1125 der Ehen der Priester wegen gehalten worden, in welcher der Cardinal Johan von Creme den Vorsitz gehabt.

Im Jahr 1127 berief Wilhelm Corbet, Erzbischof von Canterbury, in der Kirche zu Westmünster eine Synode, darin er als Legat des Papsts den Vorsitz fürete. Man machte einige Satzungen in derselben, von welchen diese die wichtigsten sind. Kirchenversamlung zu Westmünster.

Die dritte verbot, für die Aufnam der Mönche und Nonnen in die Klöster Geld zu nemen.

Die sechste verbot bey Strafe des Bans, verschiedene Archidiaconate zu verwalten.

Die siebente verbot den Geistlichen, Ländereien in Pacht zu nemen.

Die achte verordnete die richtige Zalung der Zehenten, welche die Einkünfte des Allerhöchsten genant wurden.

Im Jahr 1138 versammelte Ulberic, Legat des Papsts, eine Synode, die aus siebzehn Bischöfen und dreißig Aebten bestund. Jedoch diese, die blos, um einen Erzbischof von Canterbury zu erwälen, berufen, und verschiedene andere, die unter der Regierung des Stephanus um Staatsangelegenheiten willen versammelt wurden, haben nichts, das wichtig genug sey, eine umständliche Nachricht zu verdienen.

Da man seit der Eroberung in der Geschichte gewisse Namen von Bistümern verschwinden, und andere dagegen siehet, die zu den Zeiten der Sachsen unbekant waren, Errichtungen und verlegungen der bistümer.

so ist es gut, ein Wort von diesen Veränderungen zu sagen, um die Dunkelheit zu verhüten, die daraus entstehen könte.

Im Jahr 1075 wurde der Siz des Bistums von Shereburn nach Salisbury verlegt, der von Selsey nach Chichester, und der von Lichfield nach Chester.

Im Jahr 1092 wurde unter der Regierung Wilhelms des roten der Siz von Dorchester mit Lincoln, und der von Wells mit Bath verwechselt. Die Päpste waren mit diesen Verlegungen, die ohne ihre Einwilligung zu verlangen geschahen, nicht alzuwohl zufrieden. Paschal 2 beklagte sich dieserwegen bey Heinrich 1 sehr heftig: weil es aber eine Zeit der Spaltung war, so unterstund er sich nicht, die Sache weiter zu treiben.

Im Jahr 1108, unter der Regierung Heinrichs 1, wurde das Kloster Ely, mit Genemhaltung des Papsts und Einwilligung des Bischofs von Lincoln, in ein Bistum verwandelt, welcher leztere einen Theil von seinem Stifte abtrat, um dieses neue Bistum daraus zu errichten.

Unter eben dieser Regierung wurde auch die Stadt Carlisle, welche von den Römern Luguballia genant wurde, und die von den Dänen zerstöret und von Wilhelm dem roten wieder aufgebauet worden, zu einem Bistum erhoben, davon Adelwald der erste Bischof war. Dieses Stift wurde von dem zu Durham abgerissen.

Anschlag, Winchester zu einem erzbistum zu machen.

Man siehet in der Anglia Sacra und aus der Geschichte der Kirche zu Winchester, die von dem Rudburn geschrieben worden, daß der Papst Lucius im Jahr 1144 dem Bischof von Winchester, Bruder des Königs Stephanus, das Pallium geschickt. Er war willens, aus Winchester ein Erzbistum zu machen, dem er die sieben Bischöfe des alten Königreichs Wesser unterwerfen wolte. Jedoch da dieses Unternemen durchgängig gemisbilliget wurde, und der Bischof gar zu starken Widerspruch zu finden befürchtete, verschob er die Ausfürung seines Anschlags auf ein andermal, welcher mit dem Tode des Papsts Lucius verschwand.

Gestiftete abteien.

Die Abtey Schlacht wurde von Wilhelm dem Eroberer gestiftet, wie man in dem Leben dieses Fürsten gesehen. Im Jahr 1101 stiftete Heinrich 1 das Kloster Clarkenwell, und die Priorey des h. Johannes von Jerusalem. Die Abtey Reading wurde auch von eben diesem König gestiftet.

Neue mönchsorden.

Gegen das Ende des eilften oder im Anfang des zwölften Jahrhunderts wurden die Orden der Cartheuser (*), Cistercienser (**), Prämonstratenser (***) Mönche errichtet, welche nach der Zeit auch in England eingefüret wurden. Man kan zu den leztern

(*) Die Cartheuser sind von dem Orte Chartreuse ohnweit Grenoble also benant, woselbst Bruno von Cöln, Domherr von Rheims, sie im Jahr 1085 zuerst gestiftet. Man saget, daß sie sich im Jahr 1180 in England niedergelassen. Sie folgeten der Regel des h. Benedict. T.

(**) Die Cistercienermönche haben ihren Namen von Cistercium oder Citeaux in dem Stifte von Chalons, woselbst sie sich unter Hardings, der ein Engländer war, Ausicht im Jahr 1097 zuerst versammelten. Der h. Bernhard wurde bald nachher in ihre Gesellschaft aufgenommen, von welchem sie Bernhardiner genant wurden. Diese wolten die Regel des h. Benedict noch verbessern. Sie kamen im Jahr 1128 nach England, und liessen sich zuerst im Kloster Waverly in der Grafschaft Surrey nieder. T.

(***) Der Prämonstratenserorden wurde vom h. Norbert, der aus einem adelichen Geschlecht aus Cöln war, im Jahr 1120 an einem Orte gestiftet, welcher ihm von der heiligen Jungfrau gezeiget war, daher er Praemonstratum, das ist, vorher gezeiget, genant wurde. Sie kamen im Jahr 1146 nach England herüber, und liessen sich zu Newhouse in der Grafschaft Lincoln nieder. Sie folgeten der Regel des h. Augustin. T.

letztern die regulierten Chorherren (*), welche im Jahr 1098 von dem Yves von Chartres verbessert worden, hinzufügen.

Kurze erzälung von dem streite über die transsubstantiation mit dem Berengarius.

Unter den in der Kirche wärend der vier Regierungen, die wir durchlaufen, vorgefallenen wichtigen Begebenheiten darf man den berümten Streit nicht vergessen, der des Sacraments des h. Abendmals wegen erreget worden. Ob er gleich in England nicht so viel Lerm gemacht hat als in Frankreich, so wird es doch, da dieses eine Sache ist, an welcher die ganze Kirche viel Theil genommen, und noch nimt, nicht undienlich seyn, das wichtigste, das dieserwegen vorgefallen, kürzlich anzuzeigen.

Es hatte gegen das Ende des achten Jahrhunderts Paschasius Radbert, ein Mönch von Corvey, eine Abhandlung geschrieben, in welcher er behauptete, daß das Brod im h. Abendmal der wahre Leib Jesu Christi, der von der Jungfrau Maria geboren, und der Wein das wahre Blut sey, welches unser Heiland an dem Kreuz vergossen. Diese Meinung kam verschiedenen Gelehrten neu vor, welche sie aus allen ihren Kräften bestritten. Johan Scot, mit dem Zunamen Erigena, das ist, aus Irland gebürtig, Raban, Erzbischof von Mainz, und Ratramnus, ein Mönch, waren die vornemsten, die sich der Einfürung dieser Lehre widersetzten. Auf der andern Seite fanden sich auch einige, die sie vertheidigten. Ich werde mich, ohne mich auf die Gründe der einen oder der andern einzulassen, begnügen, zwey Anmerkungen über diesen Streit zu machen. Die erste ist, daß es, wenn die Christen zu allen Zeiten der Meinung des Paschasius gewesen, schwer zu begreifen ist, daß so viele geschickte Leute diese Lehre für neu solten angesehen haben. Zum andern kan man nicht leugnen, daß nicht die Meinung des Paschasius über die gegenseitige seit dem achten Jahrhundert dergestalt die Oberhand gewonnen, daß, als der Streit zweihundert Jahr nachher erneuert wurde, die des Paschasius seiner entgegengesetzte Lehre durchgängig für neu gehalten ward.

Hist. de l'Eglise de Mr. Basnage.

Nachdem dieser Streit endlich geendigt worden, es sey nun, weil man desselben überdrüßig gewesen, oder weil andere Begebenheiten, welche die Gemüter beschäftigten, gemacht, daß er aufgehöret, so blieb er beinahe zweihundert Jahr lang gleichsam im Schlaf liegen. Im Jahr 1033 gab sich Berengarius, Archidiaconus von Angers, welcher für sehr gelehrt gehalten wurde, da er sahe, daß die Meinung des Paschasius überhand nam, Mühe, sich ihrem Fortgang zu widersetzen. Er machte eine ganz entgegengesetzte Lehre bekant, in welcher man ihm zwölf oder funfzehn Jahr lang Zeit gab, sich zu befestigen, ohne ihm etwas entgegen zu setzen. Der erste, der ihn angrif, war Adelman, Lehrer der Gottesgelersamkeit zu Lüttich, und nach diesem Bedwin, Bischof eben dieser Kirche, welche sich bemüheten, ihn zur Veränderung seiner Meinung zu bewegen.

Wärend dieser Zeit stund Berengarius mit dem Lanfranc, welcher damals Abt in dem Kloster des h. Stephanus zu Caen war, in einem Briefwechsel. Dieser Briefwechsel betraf die Sache des h. Abendmals. Lanfranc unterstützte die Meinung des Paschasius; und Berengarius im Gegentheil die Lehre, die er selbst vor kurzem bekant gemacht. Da eins von den Schreiben des Berengarius (**) Leo 9, der damals den

(*) Die Chorherren wurden in regulierte und weltliche eingetheilet. Weil die ersteren aus einer Verbesserung der letzteren entstanden waren, gaben sie ihnen diesen Namen nach Art eines Vorwurfs. Sie gaben vor, ihre Regeln vom h. Augustin empfangen zu haben. T.

(**) Der Brief war an den Lanfranc in der Normandie gerichtet. Weil er aber nach Rom gereiset war, wurde er von einem seiner Feinde dem Papst zugeschicket. T.

päpstlichen Stuhl inne hatte, in die Hände gefallen war, befand er es für gut, eine Kirchenversamlung deswegen zu berufen. Berengarius wurde auf derselben verdammet, weil er sich von der gemeinen Meinung entfernte, und in seinem Schreiben eben die Gründe gebrauchte, deren sich Johannes Scotus ehedem wider den Paschasius bedienet. Lanfranc, der sich bey dieser Kirchenversamlung gegenwärtig befand, wurde genötiget, sich des Briefwechsels wegen zu rechtfertigen, den er mit diesem vorgegebenen Ketzer unterhalten. Weil man aber den Berengarius verdammet hatte, ohne ihn zu hören, so berief der Papst eine andere Kirchenversamlung nach Verceil, vor welche er gefordert wurde. Er erschien nicht, sondern schickte zwey Geistliche, welche nach dem Zeugnis des Lanfrancs die Sache ihres Lehrmeisters verliessen. Berengarius wurde demnach zum zweitenmal verdamt, und man verwickelte in eben diese Verdammung das Buch des Johannes Scotus, aus welchem er seine Gründe geschöpft. Anstat sich den Entscheidungen dieser beiden Kirchenversamlungen zu unterwerfen, schrieb Berengarius zur Vertheidigung des Scotus, und bedienete sich ein wenig harter Ausdrücke wider den Paschasius, den Papst und die römische Kirche. Seine Beweise schienen so stark, daß sich verschiedene Personen öffentlich für ihn erklärten; ja es gab sogar einige, die zu seinem Vortheil schrieben. Es ist wahr, es sind alle diese Schriften unterdrückt worden: allein die Sache ist dieserwegen nicht weniger gewis. Es bemerket ein alter Schriftsteller, daß ganz Frankreich damals des Berengarius wegen in Unruhe gewesen, indem verschiedene Gelehrte für oder wider ihn, mündlich oder schriftlich, gestritten. Eigebert.

Die Lehre des Berengarius muste sich wol an verschiedenen Orten ausgebreitet haben, weil es Victor 2, der Nachfolger Leo 9, für nötig fand, eine andere Kirchenversamlung zu Tours zu versammeln, um diesen Streit zu entscheiden. Da sich Berengarius nicht entbrechen können, sich auf dieser Synode, die in seiner Nachbarschaft gehalten ward, einzufinden, so giebt man vor, daß er es nicht gewagt, seine Meinung in derselben zu behaupten, und daß er sich den Entscheidungen der beiden vorhergehenden unterworfen. Jedoch dieses weis man nicht anders als aus dem Bericht seiner Feinde. Wie dem aber auch seyn mag, wenn er widerrufen, so bereuete er solches nach der Zeit, und fur sort, seine Meinung, wie vorher, zu behaupten. Dieses gab Stephanus 10 Gelegenheit, ihn vor eine Kirchenversamlung zu fordern, die im Jahr 1059 zu Rom versammelt wurde. Berengarius erschien daselbst, und wenn wir den Geschichtschreibern glauben, die wir haben, von welchen die meisten viel Bitterkeit gegen ihn blicken lassen, so unterstund er sich nicht, seine Sache zu vertheidigen. Er unterzeichnete sogar eine Schrift, in welcher man ihn sagen lies, daß der Leib Jesu Christi auf eine sinliche Art von den Händen der Priester betastet, und von den Zänen der Communicanten zerrieben werde. Nach diesem nötigte man ihn durch Drohungen, das Buch des Scotus selbst zu verbrennen, aus welchem er, wie man vorgab, seine Irtümer geschöpft. Man mus bemerken, daß, obgleich einige vorgegeben, daß er sich nicht unterstanden, seine Sache zu vertheidigen, sich andere finden, welche versichern, daß er lange Zeit wider den Lanfranc und Alberic, einen Mönch von Mont Cassin, die man ihm entgegengesetzt hatte, gestritten. Uebrigens waren es nicht sowol die Gründe seiner Widersacher, die ihn diese Schrift zu unterzeichnen nötigten, als die Drohungen, durch die man ihn in Furcht jagte. Ihr habt es, sagte Lanfranc in einem seiner Briefe zu ihm, nicht aus Liebe zur Warheit, sondern aus Furcht vor dem Tode gethan, mit welchem ihr bedrohet wurdet.

det. Man sahe auch nach der Zeit, daß sein Herz keinen Theil an demjenigen gehabt, was seine Hand gethan hatte, weil er, der öftern Widerrufungen ohnerachtet, bey seiner ersten Meinung bis an seinen Tod geblieben.

Im Jahr 1073 war eben dieser Sache wegen eine andere Kirchenversamlung zu Rouen, und im Jahr 1075 eine andere zu Poitiers. Berengarius war bey dieser letztern gegenwärtig, und lief sogar einige Gefar in derselben, welches ihn noch weiter von der gegenseitigen Partey entfernete. Als endlich Gregorius 7 zu der päpstlichen Würde gelanget, und diese Sache, die so öfters erneuert worden, schlechterdings endigen wolte, berief er im Jahr 1079 eine Kirchenversamlung nach Rom. Vor der Eröfnung der Synode verordnete er eine Fasten von dreißig Tagen, um Gott anzurufen, daß es ihm gefallen möchte, dieser Versamlung seine Gnade zur Entdeckung der Warheit zu verleihen. Es ist etwas ziemlich erstaunendes, daß man nach so vielen Entscheidungen, die, wie man vorgiebt, der zu allen Zeiten angenommenen Lehre gemäs gewesen, noch ungewis war, was man von dieser Sache glauben müsse. Berengarius erschien vor dieser Kirchenversamlung, und unterzeichnete eine stärkere und deutlichere Abschwörung, als die vorhergehenden gewesen. Er erkante in derselben, daß das Brod und der Wein im Sacrament, durch die wunderbare Wirkung der Worte unsers Herrn, auf eine wesentliche Art, in den eigenen sichtbaren und lebendigen Leib Jesu Christi verwandelt werde; nicht auf eine figürliche und sacramentliche, sondern auf eine warhaftige, eigentliche und wesentliche Weise. Diese Abschwörung that in seinem Gemüt nicht mehr Wirkung, als die vorhergehenden. Dieses erhellet daraus, daß er wieder vor eine Kirchenversamlung gefordert wurde, die zu Bourdeaux gehalten ward, wo er erschien und verdamt wurde. Er brachte die übrige Zeit seines Lebens in seiner Einsamkeit zu, darin er im Jahr 1088 ruhig starb.

Die Beschreibung, die man jetzt gesehen, giebt zu verschiedenen Betrachtungen Anlas. Erstlich kan man, wenn die Lehre des Berengarius dem Glauben der algemeinen Kirche seit den Zeiten der Apostel offenbar zuwider gewesen, nicht umhin, sich zu verwundern, daß man dieserhalb so viel Kirchenversamlungen berufen müssen. Zum andern zeigen diese vielen Kirchenversamlungen, daß sich die Meinung des Berengarius ungemein ausgebreitet gehabt, weil man so viel Sorge getragen, dem Fortgang derselben Einhalt zu thun. Drittens hat man nicht weniger Ursach, sich zu verwundern, daß weder Berengarius, noch einer von den Bischöfen oder andern Geistlichen von seiner Partey, abgesetzt worden. Hätte Berengarius aufrichtig widerrufen, so würde man keine Mühe haben, die Gründe von der Mäßigung der Päpste und der Kirchenversamlungen gegen ihn zu finden. Allein zugeschweigen, daß diese öftern Widerrufungen konten mutmassen lassen, daß die letztere nicht aufrichtiger sey, als die vorhergehenden, so hat man sehr starke Beweise, daß er bis an seinen Tod bey seinen Meinungen geblieben. In der That sahe ihn Lanfranc, dieser Abschwörungen ohnerachtet, beständig als einen Man an, der in eine irrige Lehre verwickelt sey. Ein ungenanter Schriftsteller, welcher acht Jahr nach dem letztern Widerruf des Berengarius schrieb, unterläst nicht, ihn für einen Ketzer auszugeben (*), ein deutlicher Beweis, daß er jederzeit in seinen vorgegebenen Irtümern geblieben. Es ist wahr, Wilhelm von Malmesbury versichert, daß Berengarius catholisch, das ist, in

Betrachtungen über diese Sache.

(*) Baronius nennet den Berenger einen verdorbenen Ketzer. T.

in den Meinungen der römischen Kirche gestorben: allein er ist entweder durch die letztere Abschwörung, die er für aufrichtig gehalten, oder durch die rümliche Grabschrift betrogen worden, die Hildebrand (*), Bischof von Mans, dem Berengarius nach seinem Tode gemacht. Dieser Geschichtschreiber, welcher diese Grabschrift seiner Geschichte einverleibet, hat sich ohne Zweifel nicht überreden können, daß ein Bischof einem wirklich ketzerischen Man so viel Lobsprüche werde gegeben haben.

Endlich kan man hierbey noch anmerken, daß, ob uns gleich die Geschichte des Berengarius nicht anders als aus den Schriften seiner Feinde bekant ist, verschiedene unter denselben nicht umhin gekont, von dem erstaunlichen Fortgang zu reden, den seine Lehre in Teutschland, Italien, und besonders in Frankreich gehabt. Was England betrift, so darf man sich nicht verwundern, daß dieser Streit daselbst weniger Lerm gemacht, als an andern Orten. Die Veränderung, welche in dieser Insel vorgefallen, beschäftigte die Gemüter mit einer ganz andern Sache. Endlich last uns, als die letzte Anmerkung, hinzu thun, daß die östern Widerrufungen des Berengarius der Lehre, die er behauptete, einen sehr grossen Schaden gethan. In einem solchen Jahrhunderte, als dieses war, da wenig Personen im Stande waren, für sich selbst von einer so schweren Frage zu urtheilen, hatten die vorgefaßten Meinungen an dem Urtheil, das man darüber fällete, mehr Theil als die Einsicht. Nun ist es gewis, daß der Schein wider den Berengarius war, der Sorge wegen, die man trug, auszubreiten, daß er, nachdem er überzeugt worden, widerrufen habe. Man hütete sich, von den Drohungen zu reden, die seine Abschwörungen erpresset; obgleich nichts gewisser war, wie wir vorhin aus dem Zeugnis des Lanfranc selbst gesehen haben.

Berümte geistliche.

Es ist mir, um dasjenige, was ich von dem Zustande der Kirche, wärend dieser vier ersten Regierungen der Normannen, zu sagen habe, völlig zu endigen, nichts mehr übrig, als die Bischöfe oder andere Geistliche anzuzeigen, die sich am meisten hervor gethan haben.

Aldred.

Aldred, Erzbischof von York, welcher Wilhelm den Eroberer krönete, war ein guter und frommer Bischof. Er war vorher Bischof von Glocester gewesen, wo er die Stiftskirche hatte bauen lassen. Nach diesem kaufte er verschiedene Ländereien in der Nachbarschaft von York, mit welchen er sein Erzbistum bereicherte. Das Kloster Beverley hatte ihm auch verschiedene Wohlthaten zu danken.

Stigand.

Ob sich gleich Stigand, nach dem Vorgeben des römischen Hofes, in das Erzbistum von Canterbury eingedrungen, und ihm aus diesem Grunde von dem Papst alle Amtsverrichtungen untersagt worden, so verwaltete er, dieser Untersagung ohnerachtet, dennoch die erzbischöflichen Verrichtungen, wärend der Regierungen Eduards und Haralds. Wenn sich Wilhelm der Eroberer weigerte, von seiner Hand gekrönet zu werden, so geschahe es blos, um sich nicht mit dem römischen Hofe zu überwerfen; denn sonst begegnete er diesem Bischof anfänglich mit vieler Unterscheidung. Als Stigand diesen Fürsten in die Normandie begleitete, erwies ihm die Geistlichkeit dieses Landes, ohne auf den Ban von Rom zu achten, alle die Ehrenbezeugungen, die seinem Range

(*) Hildebrand leget dem Berenger ein rümliches Zeugnis in Absicht seiner Gelersamkeit und seiner Aufführung bey. T.

Range und seiner Würde zukamen. Nach der Zeit wurde Wilhelm anders gegen ihn gesinnet, und lies ihn auf der Kirchenversamlung zu Winchester absetzen. So bald dieser Bischof seine Würde verloren, lies ihn der König, welcher keine Mas mehr gegen ihn brauchte, in das Gefängnis legen, in der Absicht ihn zu nötigen, daß er entdecken solle, wo er seine Schätze verborgen habe. Jedoch da nichts fähig gewesen, dieses Geheimnis aus ihm herauszubringen, starb er in dem Gefängnis. Nach seinem Tode fand man einen kleinen Schlüssel mit einem Papier an seinem Halse hängen, welches den Ort anzeigte, wo sein Geld war, dessen sich der König bemächtigte.

Marianus Scotus, welcher im Jahr 1028 in Schottland geboren worden, begab sich, nachdem er zu dem Alter von dreißig Jahren gelanget, in ein Kloster zu Cöln. Nach diesem wurde er in die Abtey Fulda versetzt, wo er eine Chronik schrieb, die sich von der Schöpfung der Welt anfänget, und mit dem Jahr 1082, der christlichen Jahrzal, endiget. Er starb vier Jahr darauf im Jahr 1086. Die Schottländer waren damals in Teutschland sehr wilkommen, als darin es funfzehn Klöster gab, die von einem Fürsten von ihrem Volk, der Carln dem grossen gedienet, gestiftet worden. Die Aebte dieser Klöster solten alle Schottländer seyn. Marianus Scotus.

Wulstan, Bischof von Worcester, erwarb sich vielen Ruhm durch seine Frömmigkeit, von welcher einige auf eine übertriebene Art geredet haben. Man giebt vor, er habe verschiedene Wunder sowol bey seinem Leben als nach seinem Tode gethan. Indessen scheinet es, daß Lanfranc, Erzbischof von Canterbury, von den Verdiensten dieses Bischofs nicht gar zu wohl überzeuget gewesen, weil er ihn in einer Kirchenversamlung, seiner Unwissenheit und Unfähigkeit wegen, wolte absetzen lassen. Dieses giebt Ursach zu argwonen, daß die Tugend des Wulstans in einer grossen Einfalt bestanden, welche man für eine ausserordentliche Heiligkeit hat ausgeben wollen. Wilhelm von Malmesbury, der sein Leben beschrieben, erzälet einen Umstand, der zu erkennen giebt, daß dieser Bischof eine grosse Meinung von seinen eignen Verdiensten gehabt. Als die Mönche, die bey seinem Tode gegenwärtig waren, des Verlusts wegen, den sie zu leiden im Begrif stunden, viel Betrübnis bezeugten, so tröstete er sie, indem er zu ihnen sagte, daß sie an ihm einen mächtigern Beschützer nach seinem Tode, als bey seinem Leben haben würden. Wulstan.

Lanfranc, von welchem ich öfters zu reden Gelegenheit gehabt, wurde zu Pavia geboren. Nachdem er seine academischen Wissenschaften vollendet, ward er in der Abtey Bec in der Normandie ein Mönch, wo er die Vernunftlehre mit vielem Ruhm lehrte. Die Verweise, die er den Mönchen, seinen Mitbrüdern, öfters ihrer Unwissenheit wegen gab, waren die Ursach von seinem Glück. Da diese Mönche bey Wilhelm dem Bastard, welcher damals nur Herzog von der Normandie war, einige Klagen wider ihn angebracht, sahe er sich genötiget, an den Hof zu gehen, um sich zu rechtfertigen. In den Unterredungen, welche dieser Fürst mit ihm hatte, ward er von seinen Verdiensten so eingenommen, daß er, anstat ihn zu züchtigen, wie seine Angeber erwartet, ihn zum Abt des Klosters des h. Stephanus zu Caen machte, aus welchem er ihn nach der Zeit nam, um ihn zum Erzbischof von Canterbury zu machen. Das Ansehen des Lanfrancs, welches unter Wilhelm dem Eroberer sehr gros gewesen, nam unter Wilhelm dem roten ab, dem er doch die Krone verschaft hatte. Sein Tod, der sich kurz darauf Lanfranc.

im Jahr 1089 zutrug, überhob ihn vielleicht mancher Verdrieslichkeiten. Er hatte die Kirche zu Canterbury wieder aufbauen lassen, welche zu den Zeiten des Erzbischofs Elphegus von den Dänen verbrant worden, und die Zahl der Mönche des h. Augustin, die vorher unbestimt war, auf hundertundfunfzig feste gesetzt. Er hatte ihnen auch einen Prior gegeben, anstat daß sie vor ihm von einem Weihbischof, und im Anfang von einem Abt regieret wurden. Ein grosser Streit, den er wider den Odo, Bischof von Bayeux und Grafen von Kent, gewan, setzte ihn in den Besitz von fünfundzwanzig Landgütern, deren sich dieser Bischof bemächtiget hatte. Er wurde eben sowol für einen grossen Staatsman als für einen sehr gelehrten und erleuchteten Bischof gehalten. Eine Erklärung, die er über die Briefe des h. Paulus schrieb, und eine Kirchengeschichte, die nicht mehr gefunden wird, waren Werke, die von allen Gelehrten hochgehalten wurden. Jedoch die merkwürdigste von seinen Schriften war eine Abhandlung, die er wider den Berengarius aufsetzte, um die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im h. Abendmal zu behaupten. Dieses Beweises von der Gleichförmigkeit seiner Meinungen mit der römischen Kirche ihren ohnerachtet, wolte ihn Gregorius 7 nötigen, nach Rom zu kommen, um daselbst von seinem Glauben Rechenschaft zu geben. Er lies ihm sogar, nach verschiedenen Vorforderungen, wissen, daß ihm alle Amtsverrichtungen untersagt werden solten, wenn er sich nicht in vier Monaten nach Rom begebe. Jedoch Lanfranc überhob sich des Gehorsams, ob er gleich Zeit genug hatte, diese Reise zu thun, weil er erst acht Jahr nachher starb.

Anselm. Anselm, welcher Abt zu Bec gewesen, ehe er Erzbischof von Canterbury geworden, war unter allen Bischöfen der anglicanischen Kirche derjenige, welcher der Streitigkeiten wegen, die er mit Wilhelm dem roten und Heinrich 1 hatte, den meisten Lerm machte. Da die erste von diesen Streitigkeiten von geringer Erheblichkeit war, so werde ich die Zeit nicht damit verderben, daß ich sie weitläufig erzäle, indem ich an einem andern Orte das wichtigste von derselben gesagt habe. Ich wil nur bey Gelegenheit des Anselms einen Umstand bemerken, welcher die Geschicklichkeit zu erkennen giebt, deren sich Urban 2 bedienete, um sich von England erkennen zu lassen.

Da der Gegenpapst Clemens noch am Leben war, als Urban 2 erwälet wurde, wolte England weder den einen noch den andern von den beiden Päpsten erkennen. Als sich zwischen dieser Zeit Anselm mit Wilhelm dem roten überworfen, erklärete er sich, wider den Willen des Königs, öffentlich für den Urban. Da ihr Streit immer hitziger und heftiger wurde, suchte der König Mittel, ihn zu demütigen. Aus dieser Ursach gab er dem Urban zu verstehen, daß, wenn er das für den Anselm bestimte Pallium ihm schicken wolle, damit dieser Erzbischof genötiget sey, es aus seiner Hand zu empfangen, er es dahin bringen wolle, daß sich England unter seinen Gehorsam begeben solle. Nachdem Urban dieses Erbieten angenommen, schickte er den Bischof von Alba nach England, um dasjenige zu thun, was der König wünschte. Inzwischen begnügte sich dieser Nuntius, ohne dem Könige anzuzeigen, daß er das Pallium bey sich habe, ihm zu sagen, daß der Papst geneigt sey, dasjenige, was er versprochen, zu thun, wofern ihn England für den einigen Papst erkenne. Auf diese Versicherung volzog Wilhelm sein Versprechen. Allein als er diesen Schrit gethan, und das Pallium des Anselms in seine Gewalt haben wolte, gab ihm der Nuntius zur Antwort, die Sache lasse sich nicht thun, weil sich Anselm weigere, das Pallium aus den Händen eines Laien anzunemen.

nemen. Auf diese Art wurde dieser Fürst betrogen, und sahe sich gezwungen, zu leiden, daß der Erzbischof das Pallium selbst von dem Altar nam, auf welchen es der Nuntius gelegt hatte. Er vergab diesem Erzbischofe nie, welcher, wie man schon gesehen, genötiget wurde, nach Rom zu gehen, und sich nachher nach Lion zu begeben, wo er bis an den Tod dieses Monarchen blieb.

Geschichte von dem streite, zwischen Heinrich und dem Anselm, der investituren wegen.

Wärend der Zeit, die sich Anselm zu Rom aufhielt, wonete er einer Kirchenversamlung bey, in welcher man entschied, daß alle die Geistlichen, die in Zukunft die Investitur von ihren Pfründen aus den Händen der Laien nemen würden, in den Ban gethan werden solten. Um den Schlüssen dieser Kirchenversamlung zu gehorchen, weigerte er sich, nach seiner Rückkunft in England, dahin ihn Heinrich 1 zurückberufen, diesem Fürsten die Huldigung zu leisten und die Bischöfe zu weihen, welche die Investitur von dem König erhalten hatten. Diese Weigerung war die Quelle von einem weit wichtigern Streite, als derjenige gewesen, den er mit Wilhelm dem voren gehabt, weil bey diesem von einem Vorrecht die Rede war, in dessen Besiz die Könige in England seit langer Zeit waren. Weil Heinrich indessen zu einer Zeit, da sich der römische Hof durch die Vortheile, die er über den Kaiser erhalten, sehr furchtbar gemacht, vorsichtig handeln wolte, so willigte er darein, daß Anselm Sachwalter nach Rom schickte. Er schickte auch selbst Gesandte dahin, um seine Sache zu vertheidigen, und den Papst zu nötigen, daß er ihn seine Rechte ruhig besitzen lasse. Paschal 2 antwortete, er könne dem König eine Sache nicht verwilligen, die von verschiedenen Kirchenversamlungen ganz ausdrücklich verboten worden. Dieser Weigerung ohnerachtet blieb Heinrich standhaft dabey, daß er dieses Recht, welches er von seinen Vorfaren bekommen hatte, erhalten wolle. In diesem Entschlus befal er den Bischöfen, ihm die Huldigung zu leisten, und gewisse Bischöfe zu weihen, welche die Investitur nach der gewönlichen Art erhalten hatten. Anselm antwortete, er könne dem König nicht gehorchen, ohne dem Papst und den Schlüssen der Kirchenversamlung zu Rom ungehorsam zu werden, zu welchen er selbst seine Stimme gegeben. Was gehet das mich an? erwiderte der König, hat mich die Kirchenversamlung zu Rom eines Vorrechts berauben können, das ich von meinen Vorfaren habe? Nein, ich werde nie darein willigen, daß jemand, wer es auch sey, der mir die Versicherung versagt, welche Unterthanen ihrem Fürsten schuldig sind, Lehngüter in meinen Ländern besize. Darauf lies er dem Erzbischof sagen, daß er dasjenige, was ihm befolen worden, thun, oder aus dem Königreich gehen solle. Anselm antwortete, er könne weder das eine noch das andere thun: sondern er wolle in sein Stift gehen, und dasjenige erwarten, was Gott gefallen würde, ihm zuzuschicken. Diese Antwort verdros den König und die Herren seines Raths. Nachdem man sich über diese Sache berathschlaget, war die Meinung des Raths, daß man weder den Anselm noch den Papst selbst so sehr schonen, sondern den einen aus dem Königreich jagen, und sich von aller Unterwürfigkeit gegen den andern losmachen solle. Da der König die Ausfürung eines Raths von dieser Art nicht auf sich allein nemen wolte, berief er die grosse Versamlung oder das Parlament dieserwegen. Er stelte in derselben den Eingrif vor, den der Papst in die Vorrechte der Krone that, und den Hochmut des Erzbischofs, welcher mit ihm nicht wie ein Unterthan, sondern als einer seines gleichen, oder vielmehr als ein Oberherr umgehe. Auf diese Klagen beschlos die Versamlung, daß man dem Anselm noch Zeit geben solle, sich zu entschliessen; und daß der Kö-

nig unterdessen Gesandte an den Papst abschicken solle, um sich zu bemühen, ihn dahin zu bringen, daß er in der Güte von seinen Forderungen abstehe. Diese Gesandschaft wurde dem Erzbischof von York und zwey andern Bischöfen aufgetragen, und zwey Sachwalter des Anselms begleiteten sie. Die erstern hatten Befel, dem Paschal die Wahl von diesen beiden Stücken zu geben, entweder der Investituren wegen nachzulassen, oder den Anselm verwiesen zu sehen, und selbst den Gehorsam von England mit allen Vortheilen, die er daraus zog, zu verlieren. Sie stelten dem Papst in dem Gehör, das sie bey ihm hatten, die Gefar vor, der er sich aussetzte, wenn er sich weigere, dem König ein Genüge zu thun. Hierauf antwortete Paschal, er wolle nicht nur England, sondern seine Würde selbst lieber verlieren, als etwas in diesem Stück nachlassen. Die Sachwalter des Anselms hatten auch ihr besonderes Gehör. Darauf gab der Papst sowol den einen als den andern zwey Briefe, den einen für den König, darin er ihn ermanete, sich des Rechts der Investituren zu begeben, den andern für den Anselm, in welchem er diesem Bischof einschärfte, beständig fortzufaren, die gerechte Partey zu unterstützen. Da der erste von diesen Briefen dem König sehr unangenem war, wolte er ihn den Herren nicht mittheilen. Allein Anselm lies den, der an ihn gerichtet war, öffentlich lesen.

Indessen befand sich eine grosse Verschiedenheit in demjenigen, was die Abgesandten des Königs, und die Sachwalter des Anselms, mündlich erzäleten. Die ersten versicherten, der Papst habe in einem geheimen Gehör zu ihnen gesagt, er wolle zwar der Investituren wegen nachgeben, wofern ihn der König einiger anderen Stücke wegen befriedige: allein er unterstehe sich nicht, dieses öffentlich zu bezeugen, aus Furcht, daß die andern Landesherren solches misbrauchen möchten. Die Abgeschickten des Anselms behaupteten im Gegentheil, der Papst habe nichts gesagt, das diesem gleich komme, und füreten zum Beweis desselben den Brief an, den er an den Erzbischof geschrieben. Dasjenige, was die letztern berichteten, war um so viel warscheinlicher, weil sich der König weigerte, den Brief zu zeigen, den er von dem Papst bekommen. Doch konte man das Zeugnis des Erzbischofs von York und der beiden andern Bischöfe nicht in Zweifel ziehen, ohne sie zu gleicher Zeit der Lügen und einer schändlichen Treulosigkeit zu beschuldigen. Anselm befand sich selbst ziemlich verlegen darüber, weil sie sich auf das Zeugnis des Papsts selbst beriefen. In dieser Ungewisheit faste er den Entschlus, Zeit zu gewinnen, damit er sich von dem Willen des Papsts besser unterrichten könne. Um dieser Ursach willen erbot er sich, mit den Bischöfen, die von dem König die Investitur erhalten, Gemeinschaft zu halten, welches er sich bis dahin zu thun geweigert, unter der Bedingung, daß er sie nicht eher weihen wolle, als bis er von dem Papst Befel dazu erhalten. Da dieser Vergleich dem König und seinem Rath einiges Genüge gethan, so gab man dem Erzbischofe Zeit, neue Sachwalter nach Rom zu schicken.

Indessen daß diese Abgeschickten an dem päpstlichen Hofe waren, lies der König, der alle diese Langwierigkeit mit Ungedult litte, dem Erzbischof befelen, die drey erwälten Bischöfe zu weihen. Anselm antwortete, er sey bereit, einen von den dreien zu weihen, der sich weigerte, die Investitur von dem König zu nemen: allein was die beiden andern betraf, so könne er es ohne Einwilligung des Papsts nicht thun. Auf seine Weigerung befal der König dem Erzbischof von York, diese Verrichtung zu übernemen: allein die Bischöfe, die geweihet werden solten, konten sich nicht entschliessen, diesen Schrit zu thun.

Die

Die Achtsamkeit, die sie gegen den Papst bezeugten, beleidigte den König dergestalt, daß er sich aller ihrer Güter bemächtigen lies.

So bald die Sachwalter des Anselms von Rom zurückgekehret waren, begab sich der König nach Canterbury, und sagte zu dem Erzbischof, er solle ihm ein Genüge thun, wenn er seinen Zorn nicht weiter reizen wolle. Anselm antwortete ihm, er habe ein Schreiben von dem Papst erhalten, welches er noch nicht geöfnet; er wolle es in seiner Gegenwart erbrechen, und er werde sich nach demjenigen richten, was ihm der Papst befele. Heinrich, welcher durch den Vorzug, den dieser Bischof beständig den Befelen des Papsts gab, aufgebracht wurde, erwiederte, es sey gar nicht die Frage, zu wissen, was der Papst befele, weil er nicht willens sey, seine Rechte dem Urtheil desselben zu unterwerfen. Inzwischen konte er von diesem Bischof, welcher beständig halsstarrig blieb, nichts gewinnen. Endlich riet Heinrich, welcher alle Arten von Wegen versuchen wolte, ehe er einen grössern Lerm machte, dem Erzbischof selbst, eine Reise nach Rom zu thun, um sich zu bemühen, Paschal 2 zum Nachgeben zu bewegen. Anselm hatte Mühe, sich dazu zu entschliessen. Doch lies er sich endlich durch die Gründe der Bischöfe und Barons überreden, welche ihm vorstelten, daß ihm diese Reise keinen Nachtheil bringen könne.

So bald er auf der andern Seite des Meers war, eröfnete er das Schreiben des Papsts, in welchem er alles dasjenige, was die Gesandten des Königs berichtet hatten, schlechterdings geleugnet fand. Er setzte indessen seine Reise nach Rom fort, dahin ihm Wilhelm von Varelwaast, Gesandter des Königs, welcher ehedem von Wilhelm dem toten an eben den Hof geschickt worden, gar bald folgte. Nachdem dieser Gesandte zum Gehör bey dem Papst gelassen worden, stelte er ihm vor, daß England im Begrif sey, für ihn verloren zu gehen, wenn er dabey bleibe, den König seiner rechtmäßigen Rechte berauben zu wollen. Er fügte hinzu, daß sein Herr entschlossen sey, eher die Krone zu verlieren, als das Recht der Investituren von derselben abgerissen zu sehen. Und ich, antwortete Paschal, wil lieber das Leben verlieren, als leiden, daß er sich die Rechte der Kirche unrechtmäßiger Weise anzumassen fortfare. Da diese so entscheidende Antwort die Unterhandlung gänzlich zerrissen, nam der Gesandte den Weg wieder nach England zurück; und Anselm, welcher sich nicht unterstund, nach seiner Kirche wieder zurückzukehren, nam seinen Aufenthalt zu Lion.

Da dieser Versuch nicht gelungen, schickte Heinrich einen andern Gesandten nach Rom. Weil er aber nichts neues anbot, so brachte er nur den Paschal auf, welcher den Grafen von Mellent und einige andere Herren von dem Rath des Königs in den Ban that. Er drohete sogar dem Heinrich, daß er nach aller Schärfe mit ihm verfaren wolle: allein es kam nicht zur Volziehung seiner Drohungen. Indessen befürchtete Anselm, welcher sahe, daß der Papst behutsam mit dem König umgieng, daß seine Verweisung von einer zu langen Dauer seyn, und daß der Papst und der König über kurz oder lang einen Vergleich treffen möchten, davon er wol das Opfer seyn könne. In diesen Gedanken entschlos er sich, den ersten so weit zu verwickeln, daß es ihm nicht mehr möglich sey zurückzuweichen. Um dieser Ursach willen begab er sich zu der Adele, Gräfin von Blois, Schwester des Heinrichs, und meldete ihr, daß er nicht länger umhin könne, den König in den Ban zu thun, wenn er sich nicht schleunig entschliesse, von seinen Ansprüchen abzustehen. Da diese Drohung der Prinzeßin viel Kummer machte, fieng sie an, an einem Vergleich zu arbeiten. Um darin glücklich zu seyn, bat sie den König, ihren Bruder,

welcher damals in der Normandie war, sich auf das Schlos de l'Aigle zu begeben, dahin sie den Anselm zu füren willens war, damit sie sich zusammen ihrer Streitigkeiten wegen unterreden könten. In dieser Unterredung fieng die Sache, vermittelst der Bemühungen der Gräfin von Blois, an, sich besser anzulassen. Der König, welcher die Drohungen des Bischofs fürchtete, begegnete ihm sehr höflich. Anselm lies auf seiner Seite mehr Ehrerbietung gegen den König blicken, als er bis dahin gethan hatte. Sie waren nicht lange bey einander, ohne beiderseits zu merken, daß ein jeder auf gleiche Weise wünsche, sich mit Ehren aus dieser Sache zu ziehen. In dieser Gesinnung suchten sie auf eine friedliche Weise die Mittel, ihren Streit auf eine Art beizulegen, mit der sie zufrieden seyn könten. So bald sie sich eines Mittels wegen verglichen, schickte Heinrich den Wilhelm von Warelwaast wieder an den Papst, um es von ihm genehmhalten zu lassen. Paschal befand sich damals in einem Zustande, der ihn wünschen lies, sich mit England nicht zu überwerfen. Es ward ihm von den Teutschen tapfer zugesetzt, welche ihn kurz darauf nötigten, eine Freistadt in Frankreich zu suchen. Der Vergleich wurde demnach unter diesen Bedingungen geschlossen, daß sich der König von dem Rechte, die Investitur der Kirchendienste zu geben, lossagen, und der Papst den Bischöfen und Aebten erlauben solle, dem Könige der geistlichen Lehngüter wegen, welche sie besässen, die Huldigung zu leisten. Also zog sich der Papst und der König auf gleiche Weise aus dieser Verlegenheit, durch einen eben so billigen als natürlichen Weg, und den man gleich im Anfange des Streits hätte folgen sollen, wenn sie alle beide aufrichtig hätten handeln wollen. Dieses wird offenbar erhellen, wenn man ohne vorgefaste Meinung die Beschaffenheit des Streites untersuchet, auf welchen es vielleicht nicht unnütz seyn wird, einige Zeilen zu verwenden, weil diese Sache ehedem so viel Lerm gemacht, und Anselm so viel Theil daran gehabt hat.

Vergleich zwischen dem könige und Anselm.

Beschaffenheit der frage.

Ich werde es anfänglich als eine Sache, die mir unstreitig scheinet, zum Grunde setzen, daß die unabhängigen Fürsten seit dem Kaisertum Carls des grossen im Besitz gewesen, die Investituren von den grossen Pfründen, vermittelst des Ringes und Hirtenstabes, zu geben (*). Gregorius 7 war der erste, der es gegen das Ende des eilften Jahrhunderts unternam, ihnen dieses Recht zu entreissen. Die Päpste, seine Nachfolger, furen mit eben dem Eifer fort, nach der Ausfürung dieses Anschlags zu trachten. Man mus gestehen, daß die Fürsten selbst den Päpsten nur allzuöftere Gelegenheit gaben, sich über den Misbrauch dieses Vorrechts zu beschweren. Unter dem Vorwande, daß die Bischöfe und Aebte nicht eher in den Besitz ihrer Pfründen treten könten, als bis sie die Investitur erhalten, verkauften die Fürsten die Bistümer und Abteien den Meistbietenden öffentlich. Ich sage, sie verkauften sie, denn, obgleich die Erwälungen den Kirchenrechten gemäs zu seyn schienen, so machten sich doch die Fürsten zu Herrn darüber, weil sie das Recht hatten, denjenigen, die ihnen nicht anständig waren, die Investitur zu versagen. Dieses war allein hinreichend, zu machen, daß sie die Erwälung derje-

(*) Sigebert von Gemblours erzälet beim Jahr 773, daß der Papst Adrian 1 auf einer Kirchenversamlung von hundertunddreimndfunfzig Bischöfen und Aebten Carln dem grossen das Vorrecht, den Papst zu erwälen, und das Recht der Investitur ertheilet habe. Baronius und Petrus de Marca leugnen das Ansehen dieser Kirchenversamlung, und behaupten, daß es eine Erfindung vom Sigebert sey, um die Partey des Kaisers gegen den Papst Paschalis den zweiten zu unterstützen. T.

derjenigen erhielten, die sie empfalen, weil es keinen Geistlichen gab, der Bischof oder Abt zu werden wünschte, ohne die mit der Pfründe verknüpften Güter zu besitzen. Man muste demnach, um erwälet zu werden, die Einwilligung des Fürsten haben; worauf der Bischof oder Abt, selbst ehe er geweihet wurde, die Investitur auf die Art erhielt, wie gesagt worden. Ausser diesem, daß die Simonie nur alzuoft bey denen auf diese Art geschehenen Erwälungen stat fand, gab es noch einen andern Grund, der die Päpste zu berechtigen schien, sich Mühe zu geben, die Investituren abzuschaffen. Dieser war, daß die Fürsten, indem sie die Geistlichen auf eine von derjenigen, die gegen die Laien üblich war, verschiedene Weise, und selbst ehe sie geweihet wurden, mit ihren Gütern beleneten, sich das Recht, ihnen die Würde zu ertheilen, beilegen zu wollen schienen. Dieses gaben die Päpste für eine wahre unrechtmäßige Anmassung der Rechte der Kirche aus. Man konte in der That nicht umhin, etwas, das derselben gleich kam, darin gewar zu werden, der beiden Verhältnisse wegen, die in dem erwäleten Bischof verwechselt wurden, daß er nemlich ein Diener der Kirche und ein weltlicher Herr über die mit der Pfründe verknüpften Ländereien war. Hätten die Päpste und Fürsten aufrichtig gehandelt, so würden sie diese beiden Verhältnisse sorgfältig von einander unterschieden haben: so aber glaubte ein jeder im Gegentheil seinen Vortheil dabey zu finden, wenn er sie verwechselt lies. Dadurch machten sich die Fürsten zu Herren von den Erwälungen, und daher namen auch die Päpste Gelegenheit, den Landesherren das Recht streitig zu machen, in dessen Besitz sie waren. Aus dieser Verwechselung entstunden demnach eigentlich alle die Streitigkeiten, die es zwischen den Fürsten und den Päpsten dieserwegen gab. Die ersten sagten, sie könten nicht verstatten, daß sich jemand in den Besitz der Ländereien setze, die als Lehngüter unter ihrer Krone stünden, ohne die Investitur aus ihren Händen erhalten zu haben. Die Päpste auf ihrer Seite behaupteten, es sey nicht billig, daß sich die Fürsten in die Erwälungen mischten, oder eine Würde ertheileten, welche zu geben blos der Kirche zukomme. Sowol die einen als die andern entferneten sich auf eine gleiche Weise von der wahren Beschaffenheit der Frage. Es war in der That sehr möglich, daß jemand Bischof oder Abt seyn konte, ohne Ländereien von der Krone zu besitzen, in welchem Fal die Fürsten keinen Anspruch an sie zu machen hatten. Auf der andern Seite würden die Fürsten keinen Schaden gelitten haben, wenn man die geistlichen Würden ohne ihre Einwilligung ertheilet hätte, mit dem Bedinge, daß sie ihre Vorsichtigkeit gebrauchen können, ehe sie die Bischöfe in den Besitz des Zeitlichen gesetzt. Jedoch es war bey der Gesinnung, die sie hatten, nichts nachzugeben, nicht möglich, die einen oder die andern hiezu zu bringen. Man siehet also offenbar, daß der Vergleich, den Paschal 2 und Heinrich 1 trafen, vollkommen vernünftig war, und weder den Rechten der Kirche, noch den Rechten des Königs einigen Nachtheil zufügte. Allein vermutlich würde diese Sache ein so glückliches Ende nicht gehabt haben, wenn die Umstände, in welchen sich der Papst befand, ihn nicht genötiget nachzugeben. Dieses kan man aus der Halsstarrigkeit schliessen, die er eben dieser Sache wegen gegen den Kaiser bezeugte, welchem er dasjenige, was er dem König von England abgetreten, nie zugestehen wolte.

Ich bin bey diesem Theil des Lebens Anselmo ein wenig weitläufig gewesen, weil diese Erzälung die Gemütsart dieses Bischofs zu erkennen geben kan, welcher, so wie alle diejenigen, die das Beste des römischen Hofs mit Eifer unterstützt haben, mit dem rümlichen Namen eines Heiligen beehret worden. Er wurde im Jahr 1033 zu Aosta, einer

Leben des Anselms.

einer kleinen Stadt in Italien geboren, die heutiges Tages in den Ländern des Herzogs von Savoyen lieget. In dem 27sten Jahr seines Alters ward er in dem Kloster zu Bec ein Mönch, darin Lanfranc damals Prior war. Als dieser zum Abt des h. Stephanus zu Caen gemacht wurde, ward Anselm Prior zu Bec, und nachher Abt in eben dem Kloster, aus welchem er genommen wurde, um Erzbischof von Canterbury zu werden. Er hat verschiedene in die Gottesgelersamkeit laufende Abhandlungen geschrieben, von welchen der Vater Gerberon im Jahr 1676 die vollständigste Ausgabe geliefert hat. Seine Schriften sind, nach dem Zeugnis des Herrn du Pin, voller metaphysischen Fragen, die mit einem grossen Vorrat von Vernunftlehre abgehandelt worden. Eben dieser Schriftsteller bemerket, daß in den Briefen des Anselms die Schreibart nicht so ausgearbeitet ist, als in seinen andern Schriften. Er war der erste, der lange Gebete in Gestalt der Andachten verfertigte. Er wurde für einen sehr gelehrten, und ein untadelhaftes Leben fürenden Bischof gehalten. Die Nachkommen haben ihn sehr der Standhaftigkeit wegen gelobt, die er in den Streitigkeiten blicken lies, welche er mit Wilhelm dem roten und Heinrich 1 fürete. Jedoch diese Standhaftigkeit, das Beste des Papsts zu unterstützen, aus der man sich viele Jahrhundert hindurch eine Ehre gemacht, würde heutiges Tages nicht eben so viel finden, die sie billigen solten. Anselm starb im Jahr 1109, und wurde unter der Regierung Heinrichs 7, auf das Bitten des Cardinals Morton, unter die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Seine schriften.

Gilbert, bischof von London.

Gilbert, Bischof von London, war unter der Regierung Heinrichs 1 hauptsächlich seiner Gelersamkeit wegen berümt, welche machte, daß ihm der Name eines Universalisten gegeben wurde. Diese Arten von Namen waren damals sehr gebräuchlich, um diejenigen zu ehren, die sich in den Wissenschaften hervorthaten. Dieser hier schrieb eine Auslegung über die Psalmen Davids, und eine Erklärung der Klaglieder des Propheten Jeremias, die man noch handschriftlich hat.

Osmund, bischof von Salisbury.

Osmund, Bischof von Saliebury, ein Norman von Geburt, war Graf von Dorset, und geheimer Rath Wilhelms des Eroberers, als er zum Bischof gemacht wurde. Da zu diesen Zeiten ein jedes Stift seine besondere Liturgie hatte, so unternam es Osmund, diejenige zu verbessern, die in dem seinen üblich war. Er machte sie wirklich reiner, als sie vorher gewesen, indem er verschiedene barbarische oder grobe Ausdrücke aus derselben wegnam, und sie auf eine bequemere Art einrichtete. Diese also zum Gebrauch von Sarum oder Saliebury verbesserte Liturgie, wurde gar bald in den andern Stiften aufgenommen, und endlich allen Kirchen des Königreichs gemein. Man giebt vor, man habe nach dem Tode des Osmunds, der sich im Jahr 1099 zugetragen, verschiedene Dinge in diese Liturgie gesetzt, die heutiges Tages nicht gebilliget werden.

Liturgie zum gebrauch von Sarum.

Malachias.

Malachias, Erzbischof von Armagh in Irland, ist seiner Weissagungen wegen von den Päpsten, die nach seiner Zeit den römischen Stuhl inne haben solten, berümt. Man hat seine Prophezeihungen noch (*), welche Arten von Räzeln sind, denen man sich einige Art von Auslegung zu geben bemühet. Er starb im Jahr 1150 in dem Kloster Clairvaux. Sein Leben ist von dem h. Bernhard geschrieben worden.

Ingulph.

Ingulph wurde Wilhelm dem Eroberer zu der Zeit bekant, da sich dieser Fürst, welcher nur noch Herzog von der Normandie war, in England befand, und bey dem König

(*) Die Weissagungen des Malachias sind vom Arnold Wion herausgegeben worden. T.

König **Eduard** einen Besuch ablegte. Er folgte ihm in der Würde eines Secretairs; und einige Zeit darauf, als er diese Bedienung aufgegeben, that er eine Wallfart nach Jerusalem. Nach seiner Rückkunft wurde er in der Abtey **Fontevraud** ein Mönch, aus welcher ihn **Wilhelm** nam, um ihn zum Abt von **Croyland** in **England** zu machen. Er starb im Jahr 1109, nachdem er die Geschichte seines Klosters (*) geschrieben, welche der Samlung der alten engländischen Geschichtschreiber einverleibet worden.

Joffrid (**), Abt eben dieses Klosters, und unmittelbarer Nachfolger des Ingulphs, war, wie einige vorgeben, der erste, der die Schulen zu **Cambridge** stiftete, **Joffrid**, stifter der schulen zu Cambridge, in wie einige wollen.

(*) **Ingulphs** Geschichte ist vom Doctor **Gale** herausgegeben. **Ingulph** war im Jahr 1030 zu **London** geboren. Sein Vater war am Hofe des König **Eduards des Bekenners**. Er war der erste Geschichtschreiber von **England** nach der Eroberung. Er hat in seiner Geschichte von **Croyland** bey Gelegenheit die Geschichte der Könige von **England** vom Jahr 664 bis 1091 mit eingestreuet. Der Bischof **Nicholson** bemerket, daß seine Verbindung mit **Wilhelm** dem **Eroberer** ihn in dem schlechten Begrif, den er vom **Harald** machet, offenbar parteiisch mache. T.

(**) Dieser **Joffrid** fürete ohngefär ums Jahr 1114 eine Gewonheit ein, welche nachgehends von allen Mönchen beobachtet ist. Diese bestehet darin, daß sie sich alle Jahre am Charfreitag bis auf den Gürtel entblösseten, und schrecklich geisselten. Dis geschahe, damit sie für ihre Sünden Busse thun, und sich das Andenken der Leiden unsers Heilandes desto leichter einprägen möchten.

Die vornemsten Schriftsteller während der vier ersten Regierungen der **normannischen** Könige, von welchen Herr von **Rapin** unter den berümten Leuten nicht geredet hat, sind folgende:

Wilhelm von **Poitiers** oder **Picavienſis**, welcher uns, ohnerachtet er ein Ausländer und **Wilhelms des Eroberers** Hofprediger gewesen, eine so genaue Nachricht von der Unternemung der **Normannen** gegeben hat, daß er unter unsern meisten Geschichtschreibern vielen Glauben gefunden.

Florens, Mönch von **Worcester**, schrieb eine Chronik, welche sich mit seinem Leben beim Jahr 1119 endigte, und von einem andern Mönch aus eben dem Kloster funfzig Jahr weiter fortgesetzet ist. Er zog den **Marianus** zusammen, oder schrieb ihn ab, und setzte viele Samlungen hinzu, die er aus der **sächsischen Chronik** und andern Schriftstellern mit vieler Mühe und Verstand zusammen getragen. Man tadelt ihn, daß er sich alzu genau an seine Zeugen gebunden, sogar daß er auch ihre Feler beibehalten.

Eadmer, Mönch von **Canterbury**, hat uns in seiner Historia Nouorum etc. die vom Herrn **Selden** ans Licht gestellet ist, die Geschichte der beiden **Wilhelms** und **Heinrichs 1** vom Jahr 1066 bis 1122 geliefert. Dis ist ein Werk, wie der Bischof **Nicholson** bemerket, von grosser Erheblichkeit und von einer unstreitigen Glaubwürdigkeit. Ob er gleich ein vertrauter Freund vom **Anselm** war, hat er uns doch eine aufrichtige Nachricht von dem grossen Streit in Absicht der **Investituren** geliefert. **Selden** saget, daß seine Schreibart der Schreibart des **Malmsbury** gleich sey, daß er ihn aber in Absicht der Sachen und der Ausarbeitung übertreffe.

Ordericus Vitalis war ein Mönch von **S. Eyroul** in der **Normandie**, woselbst er sechsundfunfzig Jahre lebte. Er schrieb eine **Kirchengeschichte** in dreizehn Büchern, in welche er eine grosse Menge von Sachen, welche die Geschichte von **England** betreffen, eingemenget hat. Man saget von ihm, daß er gar keine Masse halte in dem Lobe seiner Freunde und dem Tadel seiner Feinde, und daß er in Sachen von geringer Erheblichkeit alzuweitläufig sey, die erheblichsten aber kaum berüre.

Wilhelm, Mönch und **Bibliothecarius** zu **Malmsbury**, hat in seiner Geschichte de Gestis Regum *Anglorum* in fünf Büchern nebst einem Anhang, welcher zwey Bücher enthält, und den er Historia Nouella nennet, eine mit Verstand verfertigte Samlung gemacht von allem, was er von der Ankunft der **Sachsen** bis auf das achte Jahr der Regierung **Stephani**, welches das Jahr 1142 ist, aufgeschrieben gefunden. Einige unserer besten Kunstrichter in Absicht der Geschichte von **England** haben ihm sehr grosse Lobsprüche beigeleget. Sie haben ihn einen **sierlichen, gelehrten** und **aufrichtigen** Geschichtschreiber genant. **Usserius** nennet ihn den vornemsten unter unsern Geschichtschreibern.

in welche er vier von seinen Mönchen zu öffentlichen Lehrern setzte. Wenn diese Meinung recht bewiesen wäre, so würde vieles von dem Alterthum abzunemen seyn, das man dieser berümten Universität gemeiniglich zuschreibt.

Godfrid, prior zu Wincheſter. Godfrid, Prior des Klosters zu Wincheſter, war einer von den besten Schriftstellern dieses Jahrhunderts, wenn man dem Wilhelm von Malmesbury glaubt, welcher versichert, daß viel Zierlichkeit und Artigkeit in seinen Schriften gewesen. Er schrieb unter andern eine Lobrede der Primaten von England. Jedoch das erhebliche, das er that, war die Verbesserung des Breviers, in welchem er alle die barbarischen Wörter, die sich vorher darin fanden, in reine und auserlesene Ausdrücke veränderte. Alford mutmasset, daß dieser Prior der wahre Urheber der Verbesserung der Liturgie von Sarum sey, welche unter dem Namen Osmunds herumgieng.

Verbesserung des Breviers.

Das berümteste Denkmal, so wir noch übrig haben, ist die alte sächsische Chronik oder die Jahrbücher. Sie fangen von der Geburt Christi an, und endigen sich mit dem Tode Stephani im Jahr 1154. Die Verschiedenheit der Schreibart und andere deutliche Kenzeichen geben augenscheinlich zu erkennen, daß sie zu verschiedenen Zeiten verfertiget worden. Bis aufs Jahr 731 folgen sie durchgehends dem Beda in Absicht der Kirchensachen. Ihre Erzälung aber von den Kriegen zwischen den Angelsachsen und den Britten ist, so viel man weis, aus keinem Schriftsteller erborget. Eben so hat man ihnen auch die Nachrichten von dem, was in diesen Zeiten vorgefallen, zu verdanken. Die Geschichte Alfreds vom Asserius und diese Chronik stimmen in so vielen Stücken mit einander überein, daß die eine nichts anders als eine bloße Uebersetzung der andern zu seyn scheinet. Mit einem Wort, diese Jahrbücher sind der Grund unserer ganzen Geschichte bis auf die Eroberung von den Normannen gewesen. Sie sind im Jahr 1692 vom Doctor Gibson, dem gegenwärtigen Bischof von London, welcher vermittelst aller vorhandenen Handschriften den Text so vollständig und richtig gemacht hat, als es möglich ist, zu Oxford ans Licht gestellet. Er hat demselben eine genaue und schöne Uebersetzung beigefüget, welche von dem gezwungenen Ausdruck und den unglücklichen Felern, die man in Werken von dieser Art nur alzu häufig findet, frey ist. T.



Regi-

Register
der
merkwürdigsten Sachen.

A

Aeca, Bischof von Hagulstadt 229
Adda, König von Bernicien 120. 140
Adelard, König von Wesser 189
Adelard, Erzbischof von Canterbury 212
Adelfrid, König von Northumberland 140 ꝛc.
Adelstan, Bischof von Petrockstown 347
Adelstan, König von England 305 Verschwörung wider ihn 305 ꝛc. geht auf die Dänen los 307 Krieg mit den Wallisern und Schotten 308. 310 läst seinen Bruder umbringen 309 entgeht einer grossen Gefar 311 sein Tod 312 Denkmale seiner Frömmigkeit 312
Adelwalch, König von Susser 181
Adelwalt, König in Deire 150
Adelwalt, König von Ostanglien 169
Adhelm, Bischof von Shereburn 231
Adminius, sucht den Kaiser Caligula zur Eroberung Britanniens zu überreden 29
Adrianus, läst eine Vormauer um die römische Provinz auffüren 50 ꝛc.
Aegidius, Erzbischof von Vienne, Legat in England 653
Aetius, ein römischer Feldherr, schickt den Britten Hülfe 65
Agilbert, Bischof von Dorchester 230 ꝛc.
Aidan, ein Mönch, bekehret die Northumberländer 217
Aidan, König von Schotland, komt den Britten zu Hülfe 123 ꝛc.
Alban, der heil. der erste Märtyrer in Britannien 80
Albiner 14
Albion, Abstammung des Namens 3
Alcred, König von Northumberland 150
Alcuin oder Albin, ein Benedictinermönch 251
Alderman, Erklärung dieser Würde 462
Aldhun, Bischof von Lindisfarne 448
Aldred, Erzbischof von York 450. 528. 664
Aldrick, König von Kent 178
Aldulph, König von Ostanglien 169
Aldulph, Erzbischof von York 450
Alectus, masset sich die kaiserliche Würde an 56
Alexander, König von Schotland, wil die schotländischen Bischöfe dem Erzbischof von Canterbury unterwerfen 649
Alfgar, ein Sohn Leofrick, Herzogs von Mercien 412 aus dem Königreich verbant 414 wird Herzog von Mercien 416
Alfred, merkwürdiger Tod desselben 306
Alfred, ein engländischer Prinz, sein Tod 393
Alfred, König in Deire 152
Alfred, König von Northumberland 153
Alfred, der grosse, seine Reise nach Rom 262 wird König von England 273 seine Kriege mit den Dänen 275 ꝛc. glücklicher Erfolg seiner Flotte 277 ꝛc. wird von seinen Unterthanen verlassen 279 flüchtet auf die Insel Athelney zu einem Schäfer 279 geht als ein verkleideter Harfenspieler in das feindliche Lager 281 überfält die Dänen und schlägt sie 281 seine Vergleiche mit dem Gurthorm 282 wird von allen Dänen für ihren höchsten Oberherrn erkant 282 rüstet eine Flotte aus 283 bemächtiget sich London 284 wird von den Dänen vom neuen bekrieget 285 seine Samlung von Gesetzen 288 theilet das Königreich ein 289 bringet das Soldatenwesen in Ordnung 290 seine Verdienste um die Handlung, Gelersamkeit und Universität zu Oxford 291 sein grosser Rath 292 ꝛc. bessert London aus 293 einige besondere Lebensumstände von ihm 294 ꝛc. Anwendung seiner Einkünfte 295 sein Tod 296
Alfrick, Herzog von Mercien, seine Untreue an dem Ethelred 366
Alfrick, Erzbischof von York 396
Alla, König von Deire 120. 140
Allodialgüter 497
Alney, Friede daselbst geschlossen 379

Alphuald 1, König von Northumberland 157
Alphuald 2 158
Alphuald, König von Ostanglien 170
Alwin, Bischof von Winchester 403
Ambrosius Aurelianus, sein Recht an die brittische Krone 89 bringet den Britten Hülfe 93 sein Krieg gegen die Britten und Vergleich 94 ꝛc. nimt den kaiserlichen Namen an 99 seine Kriege gegen die Sachsen 100 ꝛc. komt in der Schlacht um 107 Anmerkungen über seinen Namen Nazaleod 107
Andred, König von Northumberland 158. 259
Anfrid, König von Bernicien 147
Angeln, ihre Verbindung mit den Sachsen 74 kommen in Britannien an 111. 118
Angelsachsen, Ursprung des Namens 74 ihre Regierungsart in Britannien 127. 458 Gesetze 496 ꝛc. kriegerische Gemütsart 503 Gebräuche 505 Sprache 506 Ende ihrer Herschaft 441
Anglicanische Kirche, Meinung derselben wegen des heil. Abendmals 442 ꝛc. wegen Anrufung der Jungfrau Maria und der Heiligen 444 ꝛc.
Anlaff, ein dänischer König 306 ꝛc. seine Verbindung mit dem Constantin wider den Adelstan 307 wird ein Christ 314 unterwirft sich dem Könige von England 315 erregt neue Unruhe 317
Annas, König von Ostanglien 169
Anselm, Abt von Bec 449 wird Erzbischof von Canterbury 570. 666 seine Streitigkeiten mit dem König 575 neue Einsetzung desselben in sein Erzbistum 587 seine Verdienste um den König Heinrich 588 sein Streit über die Investituren 591. 667 ꝛc. verfolgt die verheiratheten Priester 598 sein Tod 600 sein Leben 671 Schriften 672
Anselm, Legat Paschals 2, wird nicht erkant 653 ꝛc.
Antoninus, der fromme, bekomt den Namen Britannicus 51
Ardulph, König von Northumberland 158
Arianische Lehre, ob die Britten dieselbe angenommen 80
Arthur, seine Jugendthaten 95 ꝛc. reiset nach Jerusalem 102 schläget die Sachsen 103 belagert York 104 schläget die Sachsen völlig 106 wird König von Britannien 108 einige Siege desselben 108 ziehet wider die Picten 109 Tod seiner Gemalin 109 vergleichet sich mit dem Cerdick 110 ziehet dem König von Armorica zu Hülfe 111 nimt den Namen eines Kaisers an 112 ziehet wieder nach Armorica 112 ꝛc. sein Krieg gegen den Modred 115 ꝛc. sein Tod 116 ꝛc.
Arviragus, König der Britten 50
Asaph 131
Asclepiodorus, masset sich die kaiserliche Würde an 56
Asser, ein Benedictinermönch 292 weitere Nachricht von ihm 354. 451
Athalaric, König von Bernicien 140
Athalaric, König von Mercien 127
Atheling, Ursprung und Bedeutung dieses Namens 459
Athelm, Bischof von Wells 347
Aticus Aulus, ein Anführer der Römer 48
Auguſtin, Apostel der Engländer, seine Ankunft 201 wird der erste Erzbischof von England 202 ꝛc. hält eine Kirchenversamlung zu Austhinrick 208 sein Tod 209
Auguſtin, Veränderung so sich mit seinem Kloster zugetragen 449
Augustus, läst sich mit den Britten in keinen weitern Krieg ein 28
Aurelius Conanus 121
Authun, König von Susser 181

B

Baldred, König von Kent 179
Balduin, Graf von Devonshire, seine Empörung 616
Balduin, Graf von Flandern 394
Baldulph, ein sächsischer Anführer, wird vom Arthur geschlagen 104
Bank des Königs 470
Barden, Priester der Britten 9
Barons, wie fern sie mit den Thanes übereingekommen 463 Ursprung derselben 483
Basileus totius *Angliae*, ein Name des Königs Edgars 459
Bataver 48
Bauern, Arten derselben unter den Sachsen 465
Bearnock, Bischof von Selsey 347
Beccanceld, Kirchenversamlung daselbst 240
Beda, der Geschichtschreiber 250
Befelshaberstellen in Britannien unter dem Constantin 57 ꝛc.
Beorn, von dem Swan ermordet 405. 406
Beorna, König von Ostanglien 170
Beornred, König von Mercien 163
Berengarius, Geschichte seines Streits von der Transsubstantiation 661
Bericus, dessen Veranlassung zur Eroberung Britanniens 30
Berkhamstead, Synode daselbst 241
Bertha, Königin von Kent, breitet das Christentum aus 199
Berthold, Erzbischof von Canterbury 212
Berthun, König von Susser 181

Bibel, Uebersetzung derselben in die sächsische Sprache 312
Birinus, Apostel in Wessex 230
Bischöfe in England, ihre Erwählungen 447 ꝛc. 487 und Absetzungen von wem sie geschehen 488 Stolz derselben zur Zeit des Stephanus 622
Blockland, Erklärung desselben 497 ꝛc.
Boadicea, ihre Beschimpfung von den Römern 38 begiebt sich an die Spitze der aufrührigen Britten 39 Rede an ihre Völker 40 Tod 42
Bosa, Bischof von York 224
Bregwin, Erzbischof von Canterbury 212
Bretagne, Ursprung dieses Namens 118. 125
Briganten 34 ihre Niederlage 43
Britannien, Ursprung des Namens 3 ꝛc. Zustand desselben unter dem Augustus 28 ein Theil davon wird in eine römische Provinz verwandelt 33. 49 Eintheilung desselben unter dem Constantin 57 Kriegsverfassung daselbst 57 Schaden den es von Verlegung des kaiserlichen Sitzes gehabt 58 Verwüstung desselben von den Picten, Schotten u. s. w. 60 Theilung desselben 95
Brithrick, König von Wessex 190
Brithrick, ein engländischer Anführer, schlechte Beobachtung seiner Pflicht 368
Britten, derselben Ursprung 5. 6 Sitten 7 Art zu fechten 8 Handlung 8 Gottesdienst 9 ꝛc. Regierungsart 11 Bündniß mit den Picten 15 werden von den Römern mit Krieg überzogen 20 sind die meiste Zeit darin unglücklich 22. 23. 24 kommen unter dem Claudius und folgenden Kaisern unter die römische Botmäßigkeit 30 ꝛc. Empörung wider die Römer 38 verübte Grausamkeiten 39 betrübter Erfolg davon 41. 42 suchen die römische Lebensart nachzuahmen 45 werden viel gesittet 49 bleiben unter dem Domitian im Gehorsam 50 erwählen sich selbst Kaiser 63 werden von den Römern freigelassen 65 ihre Kriege mit den Picten und Schotten 66 Ursachen ihrer Schwäche 68 ihr elender Zustand bis auf die Zeiten der Sachsen 68 bitten den Aetius vergeblich um Hülfe 69 ihre Gesandschaft an die Sachsen 82 ꝛc. ihr Krieg gegen die Sachsen 91 ꝛc. suchen Hülfe in Armorica 93 sind bey den Schotten 123 flüchten nach Cambrien 125
Bruen, Graf in Northumberland 268 zieht die Dänen nach England 269
Brutus, fabelhafte Geschichte von ihm 5 ꝛc.
Burghwittan, Bedeutung des Namens 466
Buthred, König von Mercien 261. 265
Buurman 468

C

Cadock, Abt von Landcaerven 130
Caelius 43
Calchite, Kirchenversamlung daselbst 242 zweite Kirchenversamlung daselbst 243
Caledonier, fallen in die römische Provinz ein 50. 54 Meinungen, wer sie gewesen 55
Caligula, lächerlicher Feldzug desselben wider die Britten 29
Calne, sonderbarer Vorfal auf der Kirchenversamlung daselbst 340
Calphurnius Agricola, Statthalter von Britannien 51
Cambridge, Stiftung der Universität daselbst 300. 345 Wiederherstellung der Wissenschaften daselbst 600
Cambrien, Ursprung dieses Namens 126
Canger 34
Canterbury, Stiftung der Hauptkirche daselbst 202 Streit über den Vorzug dieses Erzbisthums für York 645 Erzbischofe daselbst erstrecken ihre Gerichtbarkeit auf Wallis 649
Canut, der grose, wird von den Dänen zum König von England ernant 372 seine Rückkehr nach Dänemark 372. 373 geht wieder nach England 374 verschiedene Schlachten desselben 376. 377 wird zum Zweikampf aufgefordert 379 läst sich zum König von England ausrufen 380 sucht die Engländer zu gewinnen 382 seine Vermälung 383 bestraft den Verräter Edrick 384 Feldzug wider die Schweden 386 seine Reise nach Rom 387 sein Tod 388 einige Kirchengesetze desselben 446
Canut 2, siehe **Hardicanut**.
Canut, König von Dänemark, wil England angreifen 554
Caractacus, König der Silurer 11 Befelshaber der Britten im Kriege wider die Römer 34 wird ausgeliefert und als ein Gefangener nach Rom geschickt 35
Carausius, wird ein Mitgenosse des Kaisers 55 ꝛc.
Carlisle, neu erbaut 569 Stiftung des Bisthums 609. 660
Carrick Fergus, eine Stadt auf der Insel Irland 16
Cartheuser, Ursprung derselben 660
Cartismandua, Königin der Briganten 35
Cassibelan, König der Trinobanten 11 geht als Befelshaber der Britten wider die Römer zu Felde 25 ꝛc. wird dadurch selbst in einen Krieg mit ihnen verwickelt 26

Ceadda, Bischof der Northumberländer 223 wird Bischof von Mercien 232
Cearlus, König von Mercien 160
Ceod, Bischof der Northumberländer 223 unterrichtet die Ostsachsen 235
Cedowalla, König von Wesser 186
Celten, erste Volker Grosbritanniens 6
Cenelm, König von Mercien 166
Cenfus, König von Wesser 184
Cenowalch, König von Wesser 184
Cenred, König von Mercien 162
Cenred, König von Northumberland 155
Centuin, König von Wesser 185
Cenulph, König von Mercien 166
Cenulph, König von Wesser 190
Ceolin, König von Wesser 120. 183 machte sich die andern sächsischen Könige unterwürfig 121
Ceolred, König von Mercien 162
Ceolrick, König von Mercien 184
Ceolulph, König von Northumberland 155
Ceolulph, König von Mercien 167
Ceolulph, König von Wesser 184
Ceorlen, Erklärung dieses Namens 464 ꝛc. ob sie der Wittena-Gemot beiwonen dürfen 474
Cerdick, ein sächsischer Feldherr, seine Ankunft in Britannien 103 wird völlig geschlagen 106 sein Vergleich mit dem Arthur 110 wird König von Wesser 110. 183 erweitert seine Länder ansenlich 113 sein Tod 114
Chenrick, König von Wesser 114. 183 sein Tod 120
Chichester, Stiftung des Bistums daselbst 239
Chorherren 661
Christentum, in Britannien erlaubt 57 Ursprung desselben in Britannien 77 ꝛc.
Cingentorix, König der Britten 26
Cinigisil, König von Wesser 184
Cipenham, eine der schönsten Städte in Wesser 279
Cissa, König von Sussex 110. 180
Cistercienser, Ursprung derselben 660
Claudius, Eroberung Britanniens 30 ꝛc. Ehre so ihm die Britten erweisen 32 erhält bey der Rückkunft in Rom den Namen Britannicus 32
Clodius Albinus, Statthalter in Britannien 52 sein Krieg um die Kaiserwürde 53
Clovesho, Kirchenversamlung daselbst 241 ꝛc. zweite und dritte Kirchenversamlung daselbst 243
Clyrons, Ursprung und Bedeutung dieses Namens 459
Coif, ein heidnischer Priester, seine Bekehrung 215
Colgrin, ein sächsischer Anführer, vertheidiget York 104
Colman, Bischof der Northumberländer 218 ꝛc.
Columba, bekehret die Picten 131
Columban 132
Comius, dessen Abreise nach Britannien 20
Commodus, Begebenheiten unter seiner Regierung in Britannien 52
Constancin, König von Dammonien 119 ꝛc. 121
Constantin, König von Schotland, Krieg mit dem Adelstan 307. 308. 310
Constantin, Zustand in Britannien unter seiner Regierung 56 ꝛc.
Constantin, ein Soldat, wird Kaiser in Britannien 63 suchet den Honorius vom Thron zu stürzen 63 sein Tod 64
Constantius Chlorus, seine Verrichtungen in Britannien 56 seine Neigung gegen das Christentum 80
Constancius 2, Zustand Britanniens unter ihm 58
Coran, König von Schotland 17
Corbet, Erzbischof von Canterbury 605 sein Tod 615
Corbulon 37
Corman, sein schlechtes Verhalten bey Bekehrung der Northumberländer 217
Corporationen, Ursprung derselben 466
Corsned, Beschreibung desselben 500
Cravilus, König der Britten 26
Crida, erster König von Mercien 125. 159
Croyland, Abtey in Mercien 348
Cudred, König von Wesser 189
Culdeer, Name der Priester in Schotland 16
Cumberland, wird dem Könige von Schotland geschenket 315 Verheerung desselben 362
Cumri oder **Cumbri**, erster und wahrer Name der Britten 4
Cuniglas 121
Cunobelin, König der Trinobanten, dessen Münze zur Bezalung der dem Augusto schuldigen Steuer 28. 29
Cuthbert, Erzbischof von Canterbury 212
Cuthbert, Bischof von Hagulstadt 226

D

Dänen, ihre Streifereien auf den Küsten von England 253 erste Landung derselben unter dem Ecbert 255 zweite Landung 256 dritte unter dem Ethelwolph 258 vierte Landung 260 ꝛc. fangen ihre Streifereien unter dem Ethelbert aufs neue wieder an 266 ꝛc. ihre Kriege mit Alfred dem grossen 274. 285 ꝛc. Unterwerfung unter denselben 282. 287 neue Einfälle 358 ꝛc. 360 ꝛc. 362 algemeine Ermordung derselben 364 ihre Folgen 365. 369. 370 Ansehen derselben, wenn es in England gefallen 401

Register der merkwürdigsten Sachen.

Dammonien, Ursprung dieses Namens 134
Dan, Dänemark von ihm benant 252
Danegeld, Einführung desselben 363 wie hoch es sich belaufen 400 vom Wilhelm wieder eingeführet 528
Daniel, Bischof von Winchester 231
David, Bistum, Rechte der Bischöfe daselbst 448
David, König von Schotland, fält in England ein 616. 618. 620 sein Vergleich mit dem Stephanus 621 Tod desselben 641
David, stiftet das Bistum St. David 130
Deadly Feuds, Erklärung derselben 504
Decianus Catus 38
Deusdedit, Erzbischof von Canterbury 211
Didius Aulus, römischer Feldherr 36
Dinoth, Abt zu Bangor, widersetzt sich der Einführung römischer Gebräuche 209
Diuma, erster Bischof von Mercien 232
Domitianus, läst den römischen Feldherrn Agricola seiner Verdienste wegen mit Gift hinrichten 49
Donald, wird König von Schotland 572 sein unglücklicher Einfal in England 572 erobert sein Reich wieder 577
Dooms-Day-Book, Verfertigung desselben 550
Druiden, Götzendiener der Britten 9 einige Lehrsätze von ihnen 10
Dubricius, Bischof von Landaff, Schulen desselben 129. 130
Duc, Ursprung und Bedeutung des Namens 461
Dunmock, Stiftung eines Bistums daselbst 237
Duncan, bemächtiget sich der Krone Schotland 572
Dunstan, Zeitbestimmung seiner Geburt 312 Nachricht von seiner Herkunft, Erziehung und Leben 327 sein Ansehen und Eingang bey dem Edred, König von England 319 fält in die Ungnade des Edwy 320 wird Abt zu Glaston 328 Bischof zu Worcester und Erzbischof von Canterbury 329. 336 sucht die Mönche wieder in die Pfründen einzusetzen 330. 339. 348 Erzälung von ihm und dem Teufel 356 sein Tod 360
Dunulph, Bischof von Winchester 355
Durham, Bistum daselbst 448

E

Eadmer, von Canterbury, Geschichtschreiber 673
Eadsius, Erzbischof von Canterbury 450
Eadulph, Bischof von Kirton 347
Earldorman, Erklärung dieser Würde 460 ꝛc. Arten derselben 461 ꝛc.
Eatta, Bischof von Bernicien 224
Ebald, König von Kent 176 seine Bekehrung 210
Ecbert, König von Wesser 191 erster König von ganz England 256 sein Tod 257
Edbert, König von Kent 178
Edbert, König von Northumberland 155
Edbert-Pren, König von Kent 179
Edgar, König von Mercien 322 bekomt den Zunamen der friedfertige und wird König von England 324 rüstet eine erstaunliche Flotte aus 325 erfindet ein Mittel England von Wölfen zu befreien 325 lernt den Obrigkeiten die Gerechtigkeit besser handhaben 326 Meldung eines gewissen Umstands seines Lebens 326 ist den Mönchen sehr ergeben 327. 330 giebt dem Dunstan besondere Beweise seiner Hochachtung 329 beruft eine Kirchenversamlung zum Nachtheil der Priester 330 Rede an dieselbe 331 ꝛc. seine Liebesbegebenheiten und Verheiratung 335 ungleiche Beurtheilung desselben 337 sein Tod 338
Edgar Atheling 415 seine Rechte auf die Krone England 427 unterwirft sich Wilhelm dem Eroberer 520. 544 wird das Haupt einer Empörung 539 geht nach den Morgenländern 555 fält in Ungnade 568 kömt wieder in Gnaden 569
Edgar, König von Schotland 577
Edithe, eine Tochter des Goodwins, ihre Eigenschaften 402
Edmund, Bischof von Durham, seine Ermälung 451
Edmund, König von Ostanglien 265 trauriger Tod desselben 271 ob er ein Märtyrertod genant werden könne 344
Edmund 1, König von England 313 theilet England mit dem dänischen Könige Anlaff 314 Gesetze desselben 315 sein Tod 316
Edmund 2, Eisenribbe 378 ꝛc. König von England, verschiedene Schlachten mit dem dänischen Könige Canut 376. 377 ꝛc. sein Zweikampf 378 macht Friede 379 Ermordung desselben 380
Edmundsbury, Pracht dieses Klosters 387
Edred, König von England 316 züchtiget die Dänen 317 ergiebt sich der Andacht 318 sein Tod 319 Namen, welche er angenommen haben sol 320
Edrick, König von Kent 177
Edrick Streon, Herzog von Mercien, seine Heirat 368 Treulosigkeit gegen den König von England 360. 378. 380 besondere List desselben den Engländern den Muth zu benemen 377 Bestrafung desselben 384
Eduard 1, der alte, König von England 297 Krieg mit dem Ethelward 298 Glück in dem Kriege mit den Dänen 300 beraubt seiner Schwestertochter ihre Länder 301 unterwirft sich

sich die Dänen, Walliser und Britten in Cumberland 302 sein Tod 303

Eduard 2, der Märtyrer 342 König von England 338 seine Krönung durch den Dunstan 339 trauriger Tod desselben 340 ꝛc.

Eduard 3, der Bekenner 397 ein engländischer Prinz 392 seine Rückkehr nach der Normandie 394 Schwierigkeit wegen der Nachfolge wird durch den Goodwin gehoben 398. 399 macht sich anheischig die Tochter desselben zu heiraten 399 sein Unwille gegen den Goodwin 407 ꝛc. Eigenschaften desselben 400 ꝛc. Ausbruch der Feindseligkeit gegen seine Mutter 403 letzter Wille desselben zum Besten des Wilhelms 411 wird durch einige Abgeordnete von der algemeinen Versamlung zu London ersucht, seinen Nachfolger zu ernennen 422 Tod desselben 423 seine Gemütsart und Wundergabe alle Kröpfe zu heilen 423. 424 ꝛc. Kirchengesetze desselben 447

Eduard, ein engländischer Prinz, sein Tod 415

Edwin, Sohn des Alla, Schicksale desselben 141 ꝛc. wird König von Northumberland 144 seine Heirat 145

Eowin, sein Tod 309

Eowy, König von England 320 Empörung wider ihn 321 sein Tod 323 Verleumdungen der Mönche nach seinem Tode 323. 324

Egbert, ein engländischer Priester, sol durch einen Besel vom Himmel an der Bekehrung der Sachsen gehindert worden seyn 250

Egbert, Erzbischof von York 229

Egbert, König von Kent 177

Egelnoth, Erzbischof von Canterbury 449

Egfrid, König von Northumberland 152

Egfrid, König von Mercien 166

Egrick, König von Ostanglien 168

Egwine, romanmäßige Geschichte von ihr 303

Eleutherius, Bischof in Wesser 231

Elfier, Herzog von Mercien 338

Elfrick, Herzog von Mercien, sein Tod 359

Elfrick, Erzbischof von Canterbury 440 sol die sächsischen Homilien ins lateinische übersetzt haben 444 seine Kirchensatzungen 445

Elfrick Puttа 444 Erzbischof von York 450

Elias, Graf de la Fleche, belagert Mons 578

Ella, ein sächsischer Feldherr, seine Ankunft in Britannien 99. wird geschlagen 101 nimt den Namen eines Königs von Susser an 103. 180 sein Tod 110

Ella, König von Bernicien 268

Elphegus, Erzbischof von Canterbury 449 seine Ermordung 370

Elvan, einer von den ersten brittischen Bischöfen 79

Ely, Stiftung dieses Bistums 660

Emme, Gemalin Ethelreds 2, Anschlag einen von ihren Söhnen auf den engländischen Thron zu setzen 392 ꝛc. durch den Goodwin vernichtet 393 wird von ihrem eigenen Sohn ihrer Güter beraubt und der Prüfung des Ordeals ausgesetzt 403 ꝛc.

Endred, König von Kent 179

Engländer, empören sich gegen Wilhelm den Eroberer 525 ꝛc. 531. 539. 540 ꝛc. werden ihrer Güter beraubt 536 ihre Empörung gegen den Stephan 618 der heutigen ihre Frömmigkeit 504

England, Ursprung dieses Namens 126. 256 höchsterbärmlicher Zustand desselben unter Ethelred 2 363 Eintheilung desselben 289. 381 drey Arten von Gesetzen daselbst 385

Engsham, Kirchenversamlung daselbst 445 ihre Verordnungen 446

Ercenwin, erster König von Esser 111. 171 sein Tod 127

Erckenwald, Bischof von London 236

Ercombert, König von Kent 176

Erick, König von Northumberland, unterwirft sich dem König von England 317 ꝛc.

Ermenswol, ein Gott der alten Sachsen 76

Erpwald, König von Ostanglien 168

Escus, König von Kent 102. 174 sein Tod 109

Esser, Gegend dieses Königreichs 170 Bekehrung in demselben 234 ꝛc.

Ethedus, erster Bischof von Lincoln 224

Ethelbald, König von Mercien 162

Ethelbald, empöret sich gegen den Ethelwolph 264 wird König von Wesser 265 seine Heirat 266

Ethelbert 1, König von Kent 122. 124

Ethelbert 2, König von Kent 178

Ethelbert 3, König von Kent 266 wird König von England 266

Ethelbert, König von Ostanglien, seine Ermordung 164. 170

Ethelred, König von Mercien 161

Ethelred 1, König von Northumberland 156. 157

Ethelred 2, König von Northumberland 259 wird vertrieben und wieder eingesetzt 260

Ethelred, König von Ostanglien 170

Ethelred 1, König von England 267 sein Tod 272

Ethelred 2, König von England 357 ein Feind der Mönche 359 ꝛc. wird von den Dänen sehr beunruhiget und geängstiget 360. 362 ꝛc. Verheiratung desselben 364 läßt die Dänen an einem einigen Tage ermorden 364 traurige Wirkung davon 365. 366 ꝛc. seine Flucht nach der Normandie

Normandie 371 wiedergestellet 372 Geiz und Grausamkeit desselben 373 sein Tod 375 Beiname 376
Ethelrick, König von Ostanglien 169
Ethelward, macht einen Anspruch auf die Krone in England 297 ꝛc. wird von den Dänen zum Könige erkläret 298 nachher aber ausihrem Lande gejagt 298 sein Tod 299
Ethelwerd, ein englandischer Geschichtschreiber 451
Ethelwold, Bischof von Winchester 329. 356. 359
Ethelwolph, zweiter König von England 258
Ethelwolph, König von Wessex 259 seine Reise nach Rom 263 vermacht seine Länder durch ein Vermächtniß 265 sein Tod 265
Eubager, Priester der Britten 9
Eugenius 2, König von Schotland 66 sein Krieg mit den Britten 67 ꝛc.
Eustachius, Graf von Boulogne, bekomt die Normandie 618 seine Vermälung 623 bekriegt den Heinrich von der Normandie 639 sein Tod 640
Eustachius, Graf von Boulogne, Zufal bey seiner Rückkehr nach Frankreich 407
Exceter, Bistum daselbst 448 Empörung dieser Stadt 539

F

Felix, prediget unter den Ostangeln 236
Ferchard, König von Irland, wird von den Schotten zu Hülfe gerufen 15
Fergus, erster König von Schotland 15 vereiniget sich mit den Picten wider die Britten 15 dessen Tod 16
Fergus 2, König der Schotten, seine Verrichtungen in Britannien 62 ꝛc. sein Tod 66
Fief, Ursprung und Bedeutung dieses Worts 457
Finan, ein Mönch, widersetzt sich der Einführung römischer Gebräuche 218
Finchale, Synode daselbst 243
Flavia Cäsariensis 57
Florens von Worcester, Geschichtschreiber 673
Folkmote, Beschreibung dieses Gerichts 469
Formosus, Papst, schickt eine Banbulle nach England 346
Fréa, eine Göttin der alten Sachsen 76
Francken, ihr Ursprung und Eroberungen 72
Free-Burghs 468
Freeholders, Erklärung dieses Namens 466
Friderick, Abt von St. Alban, stiftet eine Empörung an 539
Fridstan, Bischof von Winchester 347
Fridulph, König von Bernicien 140
Furfeus, seine Verrichtung unter den Ostangeln 237

G

Galba, läst Britannien einige Ruhe geniessen 43
Galgacus, Befelshaber der Britten 47
Gallier, erste Volker Grosbritanniens 6 ob sie ihre Religion dahin gebracht 19
Galway, von den Sachsen erobert 105
Geldstrafen unter den Sachsen 502 ꝛc.
Gemeinen, ob sie der Wittena-Gemot beiwonen dürfen 474 ꝛc.
Gentleman, Ursprung dieses Worts 464
Gericht des Königs 469
Gerichtshöfe unter den Sachsen 467 ꝛc.
Germanus, Bischof von Auxerre, reiniget die brittische Kirche 81
Gerontius, seine Empörung gegen den Constantin 64
Gesetze, europäische, Ursprung derselben 454 der Angelsachsen 496
Gesetzgebergewalt, wer an derselben unter den Sachsen Theil gehabt 481 ꝛc. 484 ꝛc.
Gilbert, Bischof von London 672
Gildas, der Geschichtschreiber 131
Gilde, Bedeutung des Worts 467
Glappa, König von Bernicien 146
Glaston, daselbst sol Joseph von Arimathia eine Kirche erbauet haben 77 ꝛc. 328 Stiftung eines Klosters daselbst 328. 347
Gnadenbriefe, Alterum derselben 480
Godfrid, Prior zu Winchester, verbessert das Breviarium 674
Godive, Gemalin des Leofrick, seltsame Begebenheit von ihr 416
Gog und Magog, ein Festungswerk 55
Gogodumnus, König der Trinobanten 30
Gollut, ein burgundischer Schriftsteller 10
Goodwin, Graf in England, verwegne That desselben 385 Regente in Wessex 391 wird von dem Prinzen Eduard des Mords seines Bruders beschuldiget 396 rechtfertiget sich durch ein Geschenk an den König 396 seine Erhöhung 398 beruft eine algemeine Versamlung 399 Rede an dieselbe 399. 400 sein furchtbares Ansehen beim König und den Engländern 402 ꝛc. dem König ungehorsam 407 Wiederaussönung mit ihm 408 wird aus dem Königreich verbannet 408 und wieder aufgenommen 410 sein Tod 411 ꝛc.
Gottfried Plantagenet, Graf von Anjou, nimt die Normandie ein 628 sein Tod 637
Graetley, Synode daselbst 349 neue Verordnungen 350
Grasbain, ein Gebirge 47
Gratian, von den Britten zum Kaiser gemacht 63

Gregorius, Papst, läst die christl. Lehre in England ausbreiten 200 seine Antwort auf gewisse Fragen des Augustins 204 ꝛc.
Gregorius 7, Papst, verlangt vergeblich die Huldigung vom König Wilhelm 544 ꝛc.
Greham, Befelshaber von Schotland 66
Griffin, König von Wallis, sein Einfal in England 414 wird von seinen eigenen Unterthanen umgebracht 420
Grimbald 291 weitere Nachricht von ihm 354
Grosbritannien, eine der besten Inseln Europens 1 ꝛc. deren Umfang 3
Grosherifs, Beschaffenheit dieser Würde 463
Gucan, Bischof von Landaff 448
Guido von Burgund, seine Empörung gegen Wilhelm den Bastard 515
Gurth, Rede an seinen Bruder Harald 437
Gurthorm, Statthalter in Ostanglien 272. 281. erhält den Namen eines Königs von Ostanglien 282
Guthlack, erster Einsiedler in England 251

H

Hagulstadt, Stiftung des Bistums daselbst 225
Halfden, ein dänischer Feldherr 275. 278
Harald Harfager, König von Norwegen, sein Entschlus England zu erobern 430. 431 Sieg über die Engländer 433 unglückliches Ende desselben und seines Heers 434
Harald 1, Hasenfus, König von England 390 erhält durch Hülfe des Godwins die Krone von Wesser 391 Tod desselben 394
Harald 2, ein Sohn des Goodwins 412 wird der englandischen Krone würdig erkant 415 seine Reise nach der Normandie 416. 417 entdeckt dem Herzog sein Vorhaben wegen der englandischen Krone 418 seine Maasregeln, sich derselben zu versichern 419 Sieg über die Walliser 420 wird König von England 426 Prüfung seiner Rechte auf die englandische Krone 428 schlägt seinen Bruder Toston 429. 430 entschliest sich dem Herzoge von der Normandie eine Schlacht zu liefern 436 ꝛc. wird in der Schlacht ohnweit Heatfield nebst seinen beiden Brüdern getödtet 440
Hardicanut, König von Dänemark, zum König von Wesser ausgerufen 390 ꝛc. wird König von ganz England 395 ungeheure Auflagen desselben verursachen einen Aufrur 395 sein Tod 396 ꝛc.
Hartfort, Schlüsse der Kirchenversamlung daselbst 239
Hastings, dänischer Feldherr, sein Einfal in England 285 gottlose List desselben 284
Haftings, Schlacht zwischen den Engländern und Normannen 438. 517
Hattfield, Kirchenversamlung daselbst 240
Heartogh, Bedeutung des Namens 461
Hebda, Kirchenversamlung daselbst 445 ihre Verordnungen 446
Hebrides oder Ebudes, Inseln Irland gegen über 13. 572
Heinrich, König von Frankreich, sein Tod 516
Heinrich Beauclerc, seine Geburt 527 Thaten in der Normandie 566 ꝛc. seine Regierung 583 Ansprüche auf die Krone 584 sein Gnadenbrief 586 Heirat 587 Vergleich mit seinem Bruder 589 sein Krieg wider seinen Bruder Robert 593 ꝛc. bemächtiget sich der ganzen Normandie 598 zweite Heirat 605 sein Tod 609 Gemütsart 610 Kinder 611
Heinrich, Prinz von Schotland 621
Heinrich, Sohn der Mathilde, seine Geburt 609 geht nach England 637 seine Heirat mit der Eleonore 638 geht nach England seine Rechte zu behaupten 639 sein Vergleich mit dem Stephanus 640
Heinrich, Bischof von Winchester, wil den König Stephanus in Ban thun 624 verläst die Partey der Mathilde 626 ergreift wieder die Partey der Mathilde 628 läst die Mathilde von den Geistlichen erkennen 629 verläst die Partey der Mathilde 631 bekriegt die Mathilde 633
Heiraten der Geistlichen, Geschichte des Verbots derselben in England 650 ꝛc.
Hengist, sächsischer Anfürer der brittischen Hülfsvelker 83 sichet sich in Britannien festzusetzen 85 ꝛc. erhält die Provinz Kent 88 seine Kriege mit den Britten 91 ꝛc. Friede mit ihnen 96 richtet ein schreckliches Blutbad an 97 ꝛc. rufet mehr Sachsen zu Hülfe 99 sein Tod 101 seine Kinder 102. 174
Heptarchie, Beschaffenheit derselben 136 wird vom Ecbert geendiget 197
Heraclius Statthalter in Britannien 53
Hereford, Stiftung des Bistums 233
Hermenrick König von Kent 115. 174 sein Tod 122
Herzoge, Beschaffenheit derselben unter den Sachsen 461
Highs Shereves 463
Hoel, König von Armorica, füret dem Arthur Hülfsvölker zu 105
Hoel, König von Wallis, wird vom Adelstan geschlagen 308
Homilien sächsische, Auszug aus denselben 442 ꝛc.
Honorius, Zustand Britanniens unter seiner Regierung 62 saget sich von Britannien los 65
Honorius, Erzbischof von Canterbury 211
Horsa, ein sächsischer Anfürer 82 sein Tod 92

Hubert, Legat Gregorii 7 in England 653
Humbert, Bischof von Ostanglien 271. 352
Hundred, Erklärung desselben 467 ꝛc.

I

Jambert, Erzbischof von Canterbury 212
Iccius, ein Hafen in Gallien 24
Iceer, vereinigen sich mit den Britten wider die Römer 34
Ida, erster König von Northumberland 118 ꝛc.
sein Tod 120
Ilmr, Schulen desselben 129
Immanuantius, König der Trinobanten 26
Ina, König von Wesser 187
Ingulph, Abt von Croyland 547 ꝛc. 672
Innocentius 2, wird in England erkant 608
Investituren, Streit darüber in England 667 ꝛc.
Joffrid, sol die Schulen zu Cambridge gestiftet haben 673
Johan von Creme, Cardinal, hält eine Synode zu London 606 wird Legat des Papsts 654
Johannes, ein Mönch von St. David 292
Johannes Scot Erigena 292. 353
Johannes von Weverley, Bischof von York 228
Joseph von Arimathia, sol die Britten bekehret haben 77 ꝛc.
Irener oder Irländer 14
Irland, Irenland oder Ireland, erste Völker 13
Irene, in einem Wald verwandelt 551
Julianus, Zustand Britanniens unter ihm 69
Julius Agricola, Statthalter in Britannien 40
seine Feldzüge 431c. Sieg über die Britten 48
seine Hinrichtung 49
Julius Cäsar, erster Feldzug in Britannien 20
ist mit vieler Beschwerlichkeit verknüpft 21
zweiter Feldzug 24 Rückkehr nach Gallien 27
Julius Classicianus 42
Julius Frontinus 43
Julius Severus, Statthalter Britanniens 50
Junius Severus, Statthalter in Britannien 52
Justus, Erzbischof von Canterbury 211
Jutren, ihre Verbindung mit den Sachsen 74
Ivar, König von Dänemark, thut auf Vorstellung des Brutus eine Landung in Northumberland 269 bemächtiget sich Merciens und Ostangliens 270 ꝛc.

K

Kampf, einzeler, bey den Angelsachsen 500
Kanzler, Beschreibung dieser Würde 462
Kenet 3, König von Schotland 326
Kent, Lage dieses Königreichs 173 Anfang des Christentums daselbst 199
Kentigern 131
Kenulph, Bischof von Worcester 347
Kerl, Ursprung des Worts 465
Kinsius, Erzbischof von York 450
Kirchengesetze, unter der Regierung Edgars 351
Kirchenversammlungen, vermischte, Beschaffenheit derselben 486 ꝛc.
Kirchspiele, Abtheilung derselben 452 ꝛc.
Kirton, Bistum nach Exceter verlegt 448
Könige, Vorrechte derselben bey den Sachsen 489 ꝛc.
Einkünfte 491 Namen, so sie angenommen 491
Königin, Ansehen derselben unter den Sachsen 459
Königskrankheit 424
Kreuzzüge, Veranlassung derselben 656 ꝛc.
Krönung, wie sie unter den Sachsen geschehen 491 ꝛc.
Kröpfe, Heilung derselben, ein Vorrecht und erbliches Wunder der Könige von England 424
Krone von Frankreich, ob sie erblich gewesen 494
Krone von England, Nachfolge in derselben zu den Zeiten der Angelsachsen 492 ꝛc.
Küningshold, eine Würde unter den Sachsen 462

L

Labienus 24
Lanfranc, Erzbischof von Canterbury 449 sein Tod 565 muß das Pallium selbst von Rom holen 645 treibt das Verbot der Ehen der Geistlichkeit stark 651 sein Briefwechsel mit dem Berengarius 661 sein Leben 665
Laths, Erklärung derselben 467
Laurentius, Nachfolger des Augustin im Erzbistum 210
Legaten, Einführung derselben in England 652
Lehngesetz, Ursprung und Veränderung desselben 458
Leibeigne, Arten derselben unter den Sachsen 465
Leicester, Stiftung dieses Bistums 233
Leofrick, Herzog von Mercien 395. 403 Tod desselben 415
Leofric, ein Burgundier, erster Bischof zu Exceter 448
Lewing, Erzbischof von Canterbury 449
Lichfield, Stiftung des Bistums 233 zum Erzbistum erhoben 234
Lincoln, Schlacht des Stephanus daselbst 627 ꝛc.
Lindisfarne, Bistum nach Durham verlegt 448
Lindsey, Einwoner der Grausamkeit Etheldreds ausgesetzt 372
Lollius Urbicus, Statthalter Britanniens 51
London, bekomt den Namen eines Pflanzvolks 33 Ursprung derselben 84 übergiebt sich dem König von Dänemark, Sueno 371 algemeine

Versamlung daselbst 422 Uebergabe desselben an Wilhelm den Bastard 519 erklärt sich für die Mathilde 631 Kirchenversamlung daselbst 658
Lords Danes, Lordane oder Lurdane, Bedeutung dieser Worte 364
Lotharius, König von Kent 176
Lucius, ein brittischer König, seine Bekehrung 57 breitet das Christentum aus 79
Lucullius Sallustius, Statthalter Britanniens 50
Ludwig der dicke, König von Frankreich, erweckt dem Heinrich Unruhe 599. 602. 603
Ludwig der neunte, seine Ehescheidung von der Eleonore 637

M

Macbeth, König von Schotland 413
Macolm, König von Schotland 317
Macolm Macmoir, König von Schotland, seine Heirat 532 Friedensvergleich zwischen ihm und dem König Wilhelm 542. 543. 568 ꝛc. neuer Einfal in England 571 sein Tod 571
Macolm, König von Schotland 641
Magnus, König von Norwegen, Absetzung des Königs von Dänemark 405
Magnus, König von Norwegen, fält in Anglesey ein 578
Magoclun, König von Mona 121
Major Domus in Frankreich 403
Malachias, Erzbischof von Armagh 672
Malcolm, König von Schotland 413
Malwoisin, erbauet 575
Mandrubatius, König der Trinobanten 26
Marcus, von den Britten zum Kaiser gemacht 63
Marianus Scotus, Geschichtschreiber 665
Martin, Statthalter in Britannien, Art seines Todes 59
Mathilde, Wilhelm des Eroberers Gemalin, ihr Tod 554
Mathilde, des Königs Heinrichs Tochter, ihre Heirat 599 wird gehuldigt 607 ihre Heirat mit Gotfried Plantagenet 607 komt nach England ihr Recht an die Krone zu behaupten 625 wird in Arundel belagert 625 zieht den Adel und die Geistlichkeit an sich 626 wird in Wallingford und Lincoln belagert 627 glücklicher Fortgang ihrer Waffen 628 begegnet der Königin hart 630. 631 mus aus London weichen 632 wird in Oxford belagert 635 begiebt sich in die Normandie 636
Mauger, Erzbischof von Rouen, seine Absetzung 516
Maxima Cäsariensis 57
Maximianus, sein Vergleich mit dem Carausius 56
Maximus, Statthalter von Britannien, seine Thaten 60 nimt den kaiserlichen Namen an 61
Medwin, einer von den ersten britt. Bischöfen 79
Melitus, Erzbischof von Canterbury 211
Mercien, Stiftung dieses Königreichs 124 Lage desselben 159 Bekehrung daselbst 232 Ende desselben 278
Midleton, Stiftung dieses Klosters 309
Missionarien, engländische, in Schweden 451
Modred, nimt dem Arthur sein Reich 113 wird von ihm geschlagen 115 ꝛc. sein Tod 116 ꝛc.
Mönche, Verfal derselben unter der Regierung Alfreds 344 Ehelreds 359
Mollon-Adelwalt, König von Northumberland 155
Mona, heutiges Tages Anglesey, Eroberung 37
von Monmouth Gottfried, ein Benedictinermönch und Schriftsteller 5
Morkard, Graf von Northumberland 421. 429. 430

N

Neigburgh 468
Nennius, Abt von Bangor 250
Neot 291 weitere Nachricht von ihm 355
Nero, Eroberung Britanniens 37
Nerva, römischer Kaiser 50
Normannen, Feinde des Goodwin 406 Verschwörung derselben wider den König Wilhelm 545
Normandie, Herzoge derselben 510 ꝛc.
Northumberländer, rufen die Dänen wider die Normannen zu Hülfe 534
Northumberland, Beschreibung dieses Königreichs 139 Bekehrung zum Christentum 213 ꝛc. Unruhen in demselben 268 ꝛc. woher sie entstanden 271. Ende dieses Königreichs 278 Spaltungen daselbst 314. 317 unterwirft sich dem König von England 318 wird in eine Grafschaft verwandelt 318
Norwich, Stiftung des Bistums daselbst 237
Nothelm, Erzbischof von Canterbury 212

O

Octa, füret ein sächsisches Heer nach Britannien 90 seine Kriegsverrichtungen 103 ꝛc.
Octa, König von Kent 110. 174 sein Tod 115
Odo, Bischof von Bayeur 554 trachtet vergeblich nach der päpstlichen Würde 554 verschwört sich wider Wilhelm den roten 562 wird gefangen 563
Odo, Erzb. von Canterbury, Verordnungen 351. 355
Offa, König von Esser 172
Offa, König von Mercien 163
Olaus, König von Norwegen, vereiniget sich mit dem Anlaff wider den König von England 313 wird ein Christ 361 von dem dänischen Könige Canut bekrieget 386
Olaus Scot Zunung, König von Schweden, seine Taufe 451

Orcadischen Inseln 430
Ordeal 350 worin es bestanden 404 Erklärung dieses Gebrauchs 499
Ordericus Vitalis, Geschichtschreiber 673
Ordovicen 34 erhalten einen Sieg über einen Haufen römischer Reuterey 43
Orgel, die gröste in England 448
Osbald, König von Northumberland 158
Osberne, Geschichtschreiber 451
Osbert, König von Northumberland 260. 268 schändliche That desselben zieht viel Unheil nach sich 268 bittet den Ella wider die Dänen um Hülfe 269 Tod desselben 269
Osmund, Bischof von Salisbury 672
Osred, König von Northumberland 154
Osrick, König von Deire 147
Osrick, König von Northumberland 155
Ostangeln, Stiftung dieses Königreichs 111. 122 Lage desselben 167 Bekehrung daselbst 236 ꝛc.
Osterfeier, Streit über den Tag derselben 219 ꝛc.
Ostorius Scapula, Statthalter in Britannien 33
Osulphe, König von Northumberland 155
Oswald, König von Northumberland 149 stelt das Christentum wieder her 217
Oswald, Bischof von Worcester 329. 356
Oswald, Erzbischof von York 360. 450
Oswin, König von Deire 150
Oswy, König von Bernicien 150
Otto, Ruhe Britanniens unter seiner Regierung 43
Oxford, Stiftung der Universität 345 allgemeine Versamlung daselbst 390

P

Pänius Posthumius 39 Selbstmord 42
Pairs, Erklärung dieser Benennung 498
Pallium, Beschreibung desselben 203
Pascentius, sein Aufstand gegen den Ambrosius Aurelianus 104 ꝛc. seine Niederlage und Vergleich 150
Patern 130
Patrick, Apostel der Irländer 130
Paul, übet viele Grausamkeiten in Britannien aus 58 ꝛc.
Paulinus, bekehret den Edwin, König von Northumberland 213
Paulus, ob er die Britten bekehret 79
Peda, König von Leicester 160 seine Bekehrung 232
Pelagianismus, dessen Ausbreitung in Britannien 81
Penda, König von Mercien 146. 160
Perennis, Liebling des Commodus, von den Britten ermordet 52
Pertinax, Statthalter in Britannien 52
Peterspfennig, auf ganz England ausgebreitet 263
Petilius Cerealis 39 Statthalter Britanniens 43
Petrock 131
Petronius Turpilianus 42
Petrus, der Apostel, sol das Christentum in Britannien gegründet haben 77
Philip 1, König von Frankreich 516 greift die Normandie an 543
Picten, Ursprung des Namens 17 ihre Ankunft in Britannien 133 ꝛc. Streitigkeit mit den Schotten 14 helfen die Schotten vertreiben 60 rufen sie zurück 62 stehen den Sachsen bey 109 Ausrottung derselben 259
Platte der Priester, Streit über dieselbe 222
Plautius, Aufstand bey seinem Heer 30 erhält einen vortheilhaften Sieg über die Britten 31 wird Statthalter von Britannien 32 bekomt in Rom die Ehre des kleinen Triumphs 33
Plegmund, Erzbischof von Canterbury 292. 346. 355
Polycletus 42
Porta, ein sächsischer Feldherr, seine Ankunft in Britannien 105
Prämonstratenser, Ursprung derselben 660
Prasutegus, König der Icener, Wirkung seines nach dem Tode verlassenen Vermächtnisses 38
Probus, seine Verrichtungen in Absicht Britanniens 55

Q

Queen, Ursprung und Bedeutung dieses Namens 459
Quicelm, König von Wesser 184

R

Raban, Erzbischof von Maintz 661
Rabe, Name einer Fane der Dänen 280
Radulph, Erzbischof von Canterbury 601 sein Tod 605
Radulph von Guaer, stiftet eine Verschwörung an 545
Radulph von Mantes 414
Ranulph Flambart, erster Staatsrath Wilhelms des roten 512
Reafan, siehe Rabe.
Redowald, König von Ostanglien, sein Krieg mit dem Adelfrid 141. 168
Reginald, König von Deire, wird ein Christ 314
Rheims, Kirchenversamlung daselbst 603
Richard 1, Herzog der Normandie 316
Richard 2, Herzog in der Normandie ruft die Dänen aus England zu Hülfe 362 seine Ehe 511
Richard 3, Herzog in der Normandie 389. 511
Robert, Herzog in der Normandie 511 sein Ansuchen bey dem König Canut für die engländi-

schen Printzen 389 Reise desselben nach Jerusalem 512 sein Tod 513

Robert, Erzbischof von Canterbury 404. 450 ein Feind Goodwin 406

Robert von Mellesme, für seine Empörung gestraft 590 beunruhigt die Normandie 593 gefangen 601

Robert Bloet, Bischof von Lincoln 570

Robert von Mowbray, Empörung desselben 574

Robert, ein Sohn Wilhelm des Eroberers, seine Empörung 548 trachtet nach der Krone von England 562 läst sich in einen Kreuzzug ein 576 schlägt die Krone von Jerusalem aus 579 seine Ansprüche auf die Krone von England 584 sucht sich derselben zu bemächtigen 588 sein Aufenthalt in England 592 wird von seinem Bruder bekriegt 593 bittet um Frieden 595 wird gefangen 597 sein Tod 609

Robert von Mellent, seine Empörung 606

Robert, Graf von Gloecester, stiftet einen Aufruhr gegen den Stephanus 619 wird gefangen 633 sein Tod 636

Roderick, König von Wallis, sein Krieg in Mercien 259

Römer, ihr Einfal in Britannien 21. 24 Eroberung unter dem Claudius 30 Nero 37 Vespasianus 43 Titus 44 ihre Staatskunst in Absicht auf die eroberten Länder 39. 50

Roger, Bischof von Salisbury, sein ausserordentliches Glück 613

Roger von Treeny, empöret sich gegen Wilhelm 514

Rokingham, Kirchenversamlung daselbst 658

Roll, Anführer der Normannen, sein Einfal in England 277 wird Herzog der Normandie 304. 510 sein Tod 305

Romescot, siehe Peterspfennig.

S

Sabert, König von Esser 171. 421

Sabinus, römischer Feldherr 31

Sachsen, ihr Ursprung und ihre Ausbreitung 72 Verwirrungen in Absicht ihrer Geschichte 73 ihre verschiedene Sitze 74 Ursprung ihres Namens 74 ꝛc. ihre Regierungsart und Religion 75. 504 ihre Ankunft in Britannien 83 ꝛc. 86. 90. Bekehrung derselben 138 Einrichtung ihrer Regierung 456 kriegerische Genütsart derselben 503

Sächsische Chronik, Nachricht von derselben 674

Sallustius Lucullus, Statthalter Britanniens 50

Samson, Bischof zu Dol 130

Saxburge, Königin von Wesser 185. 459

Saxred, König von Esser 171

Scandinavien, Bevölkerung dieses Reichs 251 ꝛc.

Schlacht, Stiftung dieses Klosters 524 ꝛc.

Schoeland, Eintheilung 14 ob die Könige desselben Vasallen des Königs von England sind 315

Schotten, fabelhafte Erzälung von ihrem Ursprung 12 ꝛc. Niederlassung in Britannien 14 Unterschied unter ihnen 14 Streitigkeit ihrer Niederlassung in Britannien wegen 16 ihre Vertreibung aus Britannien 60 neuer Einfal derselben in Britannien 61 werden von den Picten zurückberufen 62

Sebba, König von Esser 172

Seculare Geistlichkeit, Klagen der Mönche wider dieselbe 330. 334 werden aus den Klöstern verjagt 333

Selsey, Stiftung eines Bistums daselbst 238

Seneca, eine Ursach zum Aufstande der brittischen Volker 38

Senofrid, König von Esser 172

Seolred, König von Esser 173

Septimius Severus, wird Kaiser 53 sein Krieg mit den Caledoniern, seine Mauer und Tod 54

Seward, König von Esser 171

Sherifs, Bedeutung dieses Namens 463

Shiren, Beschreibung derselben 467

Sicambren 56

Sidius Geta, römischer Feldherr 31

Siegebert 1, König von Esser 171

Siegebert 2, König von Esser 172

Siegebert, König von Ostanglien 168

Siegebert, König von Wesser 189

Sigefrid, Bischof von Wersis 451

Siger, König von Esser 172

Sighard, König von Esser 172

Silurer 34 gerathen unter die römische Herschaft 43

Simon Zelores, ob er in Britannien gepredigt 77

Sirick, Erzbischof von Canterbury 449

Siward, Graf von Northumberland 395. 403 Tod desselben 413

Sledda, König von Esser 127. 171

Sockland, Erklärung derselben 498

Sockmen, ein Ehrenname 465

Sogonar, König der Britten 26

Spaltungen der Kirche, Verhalten der Könige von England dabey 657

Sprache, englische, Ursprung und Beschaffenheit derselben 505 ꝛc. 553

Stephanus, König von England 611 sein Leben vor seiner Regierung 612 seine Erhebung auf den Thron 613 ausserordentlicher Eid 614 Gnadenbrief 615 seine Krankheit 617 macht mit dem König von Frankreich ein Bündnis 618 nimt den Bischöfen ihre Schlösser 622 wird gefangen und in Banden gelegt 628 gegen den Grafen von Glocester ausgewechselt 633 bemüht sich vergeblich

lich seinen Sohn krönen zu lassen 638 nimt den Sohn der Mathilde an Kindesstat an 641 sein Tod 642 Gemütsart 642 Kinder 643 Verhalten desselben gegen die Geistlichen 645
Sterling, Erklärung dieses Namens 506
Stigand, Erzbischof von Canterbury 450. 664
Strafen, Beschaffenheit derselben unter den Engländern und Sachsen 501. 503
Stuart, Ursprung dieses Hauses 572
Sueno, König von Dänemark, seine Rache an den Engländern des Blutbads der Dänen wegen 1651c. belagert London 370 ꝛc. wird König in England 371 fabelhafte Erzälung seines Todes 371
Sueno, König von Norwegen, Einfal desselben in England, wird durch einen Krieg mit Dänemark unterbrochen 404
Sueven, ihre Ankunft in Teutschland 72
Suithelm, König von Esser 172
Suithred, König von Esser 173
Suithun, Bischof von Winchester 352
Sussex, Lage dieses Königreichs 1791c. Ausbreitung des Christentums daselbst 238
Suetonius Paulinus, Statthalter Britanniens 37 Sieg desselben über die aufrürigen Britten 40 41
Swabert, König von Kent 177
Swan, ein Sohn Godwins, Feindseligkeiten desselben auf den Küsten von England 405

T

Tadwin, Erzbischof von Canterbury 212
Taximagulus, König der Britten 26
Tenuantius, König der Trinobanten 28
Thanes, Erklärung dieser Benennung 463 ꝛc.
Theodor, Erzbischof von Canterbury, sein Leben 211
Theodorick, König von Bernicien 140
Theodosius, der alte, seine rümliche Thaten in Britannien 60 ꝛc.
Theodosius der jüngere, seine Kriege mit seinen Nebenkaisern 61
Thibaud, Graf von Blois, empöret sich gegen seinen Bruder Stephanus 617
Thibaud, Abt von Bec, wird Erzbischof von Canterbury 622
Thomas, Erzbischof von York, sein Streit mit dem Lanfranc 645
Thor, ein Gott der alten Sachsen 75
Thorney, ein Tempel dem Apollo gewidmet 421
Thronfolge, wie sie unter den Sachsen bestimt worden 492 ꝛc.
Thüringer 48
Thunnbert, erster Bischof zu Hagulstadt 226
Thurstan Erzbischof von York 601 verjagt dem Erzbischof von Canterbury den Gehorsam 648
Tiberius, läst die Britten in guter Ruhe 29
Tinchebray, Schlacht daselbst zwischen dem Heinrich und seinem Bruder 597
Titil, König von Ostanglien 123. 167
Titus, römischer Feldherr 33 nachher Kaiser 44
Toston, ein Bruder Haralds, wird Statthalter von Northumberland 414 von seinen Unterthanen verjagt und wieder eingesetzet 420 barbarische That desselben 421 Krieg mit seinem Bruder dem König Harald 429. 430 überredet den König von Norwegen die Eroberung Englands zu unternemen 430 wird in einer Schlacht getödtet 434
Tour zu London, Erbauung desselben 549
Trajanus, römischer Kaiser 50
Transsubstantiation, ob die Lehre derselben die anglicanische Kirche angenommen 442 ꝛc.
Trebellius Maximus 43
Trinobanten, unterwerfen sich dem Julius Cäsar 26.
Trumher Bischof von Mercien 232
Trutulum, ein Hafen 48
Tuda, Bischof der Northumberländer 223
Tuisko, ein Gott der alten Sachsen 75
Turketule, Abt des Klosters Croyland 348. 357. 462
Tyrannen, dreißig, welche davon in Britannien erkant worden 55
Tythings, Beschreibung derselben 467

U

Ubba, ein Bruder des Königs Ivar, sein Einfal in Wesser 279 ꝛc.
Uffa, seine Ankunft in Britannien 111 erster König von Ostanglien 122. 167 sein Tod 123
Ulf Ketel, Statthalter von Ostanglien 366
Ulpius Marcellus dämpfet einen Aufrur 52
Ulpier, begeben sich heimlich von dem römischen Heer weg, kommen aber auf ihrer Reise elendiglich ums Leben 46. 47
Uther Pendragon, ob es einen solchen brittischen König gegeben 108
Uthred Graf von Northumberland, unterwirft sich dem Canut 375

V

Valens Manlius 36
Valentia, ein Theil von Britannien 60
Vandaler, von den Dänen bekriegt 385
Vectius Bolonus 43
Vennitius, König der Briganten anfänglicher Bündnis mit den Römern 37 nachmaliger Todtfeind derselben 38
Veranius, Statthalter Britanniens 37
Vespasianus, röm. Feldherr 31 nachher Kaiser 43
Vicomeen 463
Victorinus, seine Thaten in Britannien 62
Villains 465

Virins

Virius Lupus, Statthalter in Britannien 53
Vitellius, Ruhe Britanniens unter ihm 43
Volusenus, zieht nähere Nachricht von Britannien ein 20. 21
Vortigern, König der Britten, seine Gemüthsart 692 ꝛc. rufet die Sachsen ins Land 71. 822 ꝛc. verstattet dem Hengist viele Vortheile 85 verliebet sich in die Roene 87 mus seinen Sohn zum Gehülfen annemen 91 verlieret seine Länder 98 sein elender Tod 100 ꝛc.
Vortimer, suchet die Sachsen zu vertreiben 902 ꝛc. bekrieget die Sachsen 92 ꝛc.
Vortiper, König von Demetien 121
Wulstan, Bischof von Worcester 450
Wulstan, Erzbischof von York 450

W

Waldemar, König von Dänemark 441
Waldemar, König von Rusland 441
Wallis, Ursprung dieses Namens 126
Walliser, ihre Treulosigkeit an ihrem eigenen Fürsten 420 huldigen den König Wilhelm 549 Einfal in England 574 werden von den Engländern bekriegt 577. 601. 605 fallen in England ein 616
Walrehof, vertheidigt York tapfer 535 wird Graf von Northumberland 543 nimt an einer Verschwörung Antheil 545 ꝛc. wird enthauptet 547
Wapentackes, Beschreibung derselben 467
Weihbischof, seine Verrichtung 450
Werefrid, Bischof von Worcester 355
Weresstan, Bischof von Shereburn 347
Weser, Stiftung dieses Königreichs 110* Lage desselben 182 Ausbreitung des Christentums in demselben 230
Westmünster, Einweihung dieses Klosters 421 Kirchenversamlung daselbst 634. 659
Whitby, Kirchenversamlung daselbst 239
Wibba, König von Mercien 159
Widred, König von Kent 177
Wilbrod, Bischof der Friesen 250
Wilfrid, verdränget den Ceadda aus dem Bistum York 224 abgesetzt 225 wieder eingesetzt 226 ins Bistum Leicester eingesetzt und wieder abgesetzt 227 wird Bischof zu Hagulstadt 228
Wilfrid der jüngere, Bischof von York 229
Wina, Bischof von Winchester 231 wird Bischof von London 236
Winchester, Kirchenversamlung daselbst 339 ꝛc. 658 Synode fordert den König Stephanus vor sich 624
Winfrid, Erzbischof von Mainz 250
Wiregild 490
Wittena-Gemot 136. 349. 482. Beschreibung derselben 456 ꝛc. Ursprung 470 ꝛc. Mitglieder 473 ꝛc. 482 Aenlichkeit derselben mit den Parlamenten 483 Gewalt in geistlichen Dingen 486 ꝛc.
Wilhelm mit dem langen Schwert, Herzog der Normandie, ermordet 316
Wilhelm, Graf von Arques, seine Empörung wider den Wilhelm 514
Wilhelm der Bastard, Herzog in der Normandie, 389 sein Besuch bey dem König Eduard 411. 517 Prüfung seiner Rechte auf England 427 seine Gesandschaft an den König Harald 431 rüstet sich zum Kriege 432 ꝛc. wird vom Papst genemiget 433 Landung in England 435 zweite Gesandschaft an den König Harald 436 seine Vorschläge verworfen 438 erhält einen Sieg über die Engländer 439. 440 seine Regierung 508 ꝛc. sonderbarer Umstand bey seiner Geburt 512 komt in der Normandie zur Regierung 513 Unruhen daselbst 514 Krönung 521 Reise nach der Normandie 525. 547 ꝛc. vertreibt die Dänen aus England 535 Verhalten gegen die Geistlichen 537 ꝛc. dämpfet die Verschwörung der Normannen 546 seine Einkünfte 550 ꝛc. bekrieget Philip, König von Frankreich 555 seine Krankheit und Tod 556 ꝛc. Gemütsart 558 Kinder 559 sein stolzes Verhalten gegen den Papst 644
Wilhelm 2, der rote, König von England 360 Gemütsart 561. 586 dämpft eine Verschwörung 562 Grausamkeit 564 ꝛc. Einfal in die Normandie 566 bekriegt den Robert 573 sein Tod 580
Wilhelm Guerland, Graf von Mortagne, aus der Normandie und England vertrieben 515. 593
Wilhelm, Graf von Eu 515
Wilhelm Fitz-Osberne, Regente in England 525
Wilhelm Exton, wird in Verhaft genommen 599 trachtet nach der Normandie 602 wird Graf von Flandern und stirbt 608
Wilhelm des Königs Heinrichs Sohn, wird gehuldigt 601 sein Tod 604
Wilhelm von Poitiers, Geschichtschreiber 673
Wilhelm von Malmsbury, Geschichtschreiber 673
Winter, härteste, in England 394
Wirglaph, König von Mercien, sein Tod 258
Wittan, Bedeutung dieses Namens 475
Woden, ein Gott der alten Sachsen 75
Wolphre, König von Mercien 160 Bekehrung 232
Worcester, Stiftung des Bistums 253
Worcester eine Stadt, Aufruhrs wegen bestraft 395
Wulfig, Bischof von London 355
Wulfrid, Erzbischof von Canterbury 213
Wulstan, Erzbischof von York 318
Wulstan, Bischof von Worcester 665

Z

Zehnten, Gnadenbrief Ethelwolphs dieserwegen 343

Biblioteka Publiczna Ossolineum Stare Druki Tarnów

